This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

720

3977 d. 139
1504(2)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1804.

---

ZWEYTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1804.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1804.

---

ZWEYTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1804.

BODLEIANA · BIBLIOTHECA

Ueber

# die Königl. Sternwarte zu Berlin

und die

in den Jahren 1800 und 1801

# vorgenommene Verbeſſerung und neue Einrichtung derſelben,

zur Erläuterung des Titelkupfers.

## Aus einer Vorleſung des Herrn Prof. Bode *).

Als gegen den Schluſs des ſiebzehnten Jahrhunderts die proteſtantiſchen Stände in Deutſchland, Dänemark, Holland und der Schweiz, den ſeit 1582 bey der römiſchen Kirche eingeführten neuen gregorianiſchen Kalender gleichfalls anzunehmen für nothwendig erachteten, trat auch Preuſsens erſter König, *Friedrich*, beſonders auf Veranlaſſung des Herrn *von Leibnitz*, dieſem nützlichen Verein bey. Die deshalb obwaltenden gelehrten Unterſuchungen und Streitigkeiten brachten, auſser andern Bewegungsgründen, den König zuerſt auf den Entſchluſs, eine *Societät der Wiſſenſchaften* in Berlin zu errichten. Herr *v. Leibnitz* wurde zum Präſidenten derſelben ernannt und ihm die nähere Einrichtung dieſer gelehrten Geſellſchaft aufgetragen. Der Architekt *Grünberg* erhielt den Befehl zur Erbauung einer Sternwarte, die der neuen Societät zu ihren Verſammlungen und ihrem Aſtronom zu den Beobachtungen des Himmelslaufes dienen ſollte **).

Mit dem Bau dieſer in der Dorothoen- oder Neuſtadt, dem nördlichen Theile Berlins, gelegenen Sternwarte wurde gerade vor hundert Jahren der Anfang gemacht. Er ging aber, der damaligen politiſchen Zeitläufe wegen, nur langſam von ſtatten, und war noch nicht vollendet, als der erſte Aſtronom der Societät, *Gottfried Kirch*, die am 28ſten April 1706 vorfallende Mondfinſterniſs auf derſelben beobachtete †). Erſt den 19ten Jan. 1711 hielt die *Königl. Societät* ††) bey ihrer feyerlichen Einweihung ihre erſte ordentliche Verſammlung in einem Zimmer des zweyten Stocks derſelben, das jetzt zur Aufbewahrung des Archivs der Akademie dient.

Die Sternwarte, ein ſehr maſſives Gebäude, 46 Fuſs ins Gevierte, iſt 84 Fuſs hoch und hat fünf Stockwerke. Im dritten wurden gleich anfangs, vielleicht mehrerer Bequemlichkeit halber, die eigentlichen aſtronomiſchen Beobachtungszimmer angelegt. Dann konnte man auch, von dieſem Stockwerk aus, noch über

*) Gehalten in der öffentlichen Verſammlung der Akademie der Wiſſenſchaften, den 6. Auguſt 1801.

**) S. *Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences et belles Lettres depuis ſon origine juſqu'à preſent.* 4. *à Berlin.* 1752.

†) *Kirch* ſtarb den 25. Jul. 1710.

††) Seit dem 23. Jan. 1744 heiſst ſie nun *Akademie der Wiſſenſchaften.*

über die Dächer aller benachbarten, damals nur niedrigen, Häuser weg sehen, und endlich diente die über dem flachen Dache angelegte, mit einer Einfassung versehene Plateforme zur allgemeinen Uebersicht des Himmels, und, um nach alter Weise, oft in freyer Luft zu beobachten, zur Aufstellung der Gerüste für die sonst üblichen langen Fernröhre und grosen, zum Theil hölzernen Quadranten, Sextanten, Azimuthalkreise u. s. w.

In der Folge fanden sich aber auf der Sternwarte immer mehrere Schwierigkeiten bey den Wahrnehmungen des Himmelslaufes ein. Denn eines Theils waren die innern Einrichtungen und die Abtheilungen der Zimmer, die Fensteröffnungen u. s. w. den in neuern Zeiten eingeführten astronomischen Instrumenten und Beobachtungsmethoden nicht mehr angemessen. Die zwey Stockwerke noch über den Beobachtungszimmern verhinderten die nöthigen Ausschnitte in der Decke und den senkrechten Mauern, um Sterne beym Scheitelpunkte und um den Pol herum, am nördlichen Himmel und im untern nördlichen Meridian mit dem Mauerquadranten und Mittagsfernrohr zu beobachten; auch waren diese beiden Instrumente vor zwey verschiedenen Fenstern und zu niedrig aufgestellt. Endlich wurden seit verschiedenen Jahren in der Nachbarschaft der Sternwarte Häuser von drey und vier Stockwerken erbauet, und dadurch die Aussichten zum Firmament immer mehr eingeschränkt.

Durch alle diese widrigen Umstände veranlasst, wünschte ich, nachdem im Jahr 1787 die Sternwarte meiner Verwaltung anvertraut worden, bereits seit mehrern Jahren, die Beobachtungszimmer der Sternwarte ein Stockwerk höher angelegt und dieses mit dem höchsten Stockwerk vereinigt zu sehen, theils um eine freyere Aussicht und mehr Raum zu gewinnen, und theils die vorhin erwähnten Bequemlichkeiten und Beobachtungsvortheile zu erhalten.

Ich erkühnte mich daher, meine Vorschläge und Gesuche unserm jetzt regierenden gnädigsten Könige unterm 2. Nov. 1798 schriftlich vorzutragen, und diesem grosen und freygebigen Beförderer aller wissenschaftlichen Anstalten in Seinen Staaten zugleich Bauriße und Anschläge *) über diese Reparaturen und neue Einrichtung der Sternwarte zu überreichen. Hierauf erhielt ich bereits unterm 6. Nov. durch ein Kabinets-Schreiben die gnädigste Zusicherung, dass Se. Majestät diesen Bau künftig aus dem Fonds des Königl. Ober-Hofbauamtes würden ausführen lassen. Da unterdessen das seit einigen Jahren allerhöchst verordnete Directorium der Königl. Akad. der Wissenschaften, auf mein Ansuchen, um den Bau zu befördern, die dazu erforderlichen Gelder dem Königl. Ober-Hofbauamt aus der akademischen Kasse vorzuschiesen, sich rühmlichst erbot: so erlaubten des Königs Majestät, in einem Kabinetsschreiben vom 7. April 1800, dass der Bau sogleich beginnen könne. Er wurde diesemnach im Jahr 1800 und bis zum Junius 1801 unter der Leitung des Hn. Ober-Hofbaurath *Becherer* und Hn. Schlosbaumeister *Bock* zu Stande gebracht.

Von den, diesem Aufsatz beygefügten drey Zeichnungen zeigt die *erste* einen Grundriss des zu den Himmelsbeobachtungen neu eingerichteten Stockwerks der Sternwarte. *abcdekigh* ist ein architektonisch regelmäsig und geschmackvoll verzierter Saal, der längst der ganzen Südseite des Gebäudes, in einer ovalen, und in der Mitte der nördlichen in einer länglich viereckigten Figur durch beide Stockwerke geht und 24 Fuss Höhe hat. Die Länge des ovalen Theils *ad* ist 40 Fuss und die Breite desselben 20 Fuss; die Breite des viereckigten Theils *ki* 14 Fuss und dessen Länge *kg* 20 Fuss. In *k* und *i* stehen zwey cannelirte Jonische Säulen, die einen Bogen tragen, der beide Theile von einander scheidet. Die Flur *l*, so wie das Zimmer *m* und die beiden Cabinette *o* und *n* haben die Höhe des alten Stockwerks behalten, so dass die Treppe *p* zu dem ehemals höchsten Stocke führt, welche nun aus einem Zimmer über *m* und einem Cabinet über *o* besteht, so wie die Flurtreppe *q* zu einem andern Cabinet über *n* geht. Der Saal hat zwey zweyflüglige Fenster gegen Süden, *b* und *c*, eins gegen Osten *a*, eins gegen Westen *d*, und eins gegen Norden *r*. Diese haben wieder runde in der Mauer vertiefte Fenster über sich. Statt des mittlern Fensters *S* gegen Süden ist ein steinerner sehr solider

*) Dieser Kostenanschlag belief sich auf 4465 Rthlr.

solider, überhauter und auf starken Kragsteinen ruhender Balkon T angelegt, innerhalb dessen am westlichen Pfeiler der 5füfsige *Birdsche Mauerquadrant* M an einem 8 Fufs hohen, 3 Fufs breiten und 10 Zoll dicken Stein aufgehängt ist. Links von demselben liegt auf einem starken steinernen 5½ Fufs hohen, 4 Fufs breiten und 9 Zoll dicken Untersatze das neue 3füfsige *Dollondische Mittagsfernrohr w*. Fenster und Klappen in den Wänden und dem Dache des hölzernen Verschlags vom Balkon, dienen für beide Instrumente zu den Meridian-Beobachtungen der Himmelskörper, vom Süd-Horizont bis 2° über den Scheitelpunkt nach Norden. In der nördlichen Mauer ist in *h* eine 18 Zoll breite Luke 4 Fufs vom Fufsboden an bis zur Decke des Saals durchgehauen, um theils mit dem *Dollondischen Mittagsfernrohr w* von Süden her die Sterne im untern nördlichen Meridian bis 18° Höhe; theils mit dem vor der Spalte auf einem massiven Stein ruhenden neuen 3füfsigen *Ramsdenschen Mittagsfernrohr x* die nördlichen Circum-Polarsterne vom Horizont bis zum 72sten Grade der Höhe beobachten zu können. Senkrecht über *A* ist durch die Decke des Saals eine 4 Fufs lange und 1½ Fufs breite durch das Dach hinaus gehende Oeffnung mit einer Klappe angebracht, über welcher ein 8 Fufs hoher Kasten steht, der an der Südseite eine senkrechte, nach Norden aber eine schräliegende Wand hat, um dadurch in *A* Sterne um den Scheitelpunkt herum und nach dem Pol hin, so wie mit dem Mittagsfernrohr *w*, den Polar-Stern und einige demselben benachbarte unter und über dem Pol im Meridian zu beobachten. Ueber *w* ist an den Pfeiler bey *z* ein auf den jedesmal *culminirenden Stern* gerichtetes und befestigtes *4füfsiges Fernrohr* angebracht. Das mittlere oben runde Fenster gegen Süden über dem Balkon *T* ist zugemauert, und darin in einem starken senkrecht stehenden eisernen Stabe eine erforderliche *Oeffnung* in einer messingenen Kapsel angebracht, die als *Gnomon* dient und 19 Fufs Höhe über dem Fufsboden hat. Von derselben ist in der Ebene des Meridians eine *Schnur s v* bis zur gegenüberliegenden nördlichen Wand gezogen, wo sie westlich neben der Spalte *h*, 12 Fufs hoch, über einen eisernen mit einer Stellschraube versehenen Bolzen geht, und durch ein Gewicht scharf angezogen wird. Von dieser Schnur hängt an einem kleinen Ringe eine *andere* mit einem *Bleylothe* herab, welche nach der verschiedenen Mittagshöhe der Sonne dahin gezogen wird, wo das Sonnenbild durch die Oeffnung des Gnomons jedesmal in einer bequemen Stellung des Beobachters auf der weifs angestrichenen Rückwand eines dazu bequem eingerichteten beweglichen Gestells erscheint, und zur Beobachtung der *Culmination der Sonne* als *Filargnomon* dient.

Aufserhalb sind vor den 5 Hauptfenstern im Saal und den beiden Kabinetten *o* und *n*, dicke steinerne Platten auf starken Consolen ruhend und mit niedrigen eisernen Geländern eingefafst, angebracht, um die astronomischen Fernröhre und Messungs-Instrumente auf denselben sicher stellen und nach der umliegenden Gegend frey richten zu können *). An den südlichen Pfeilern *B* und *C* sind die neuen, in der gröfsten Vollkommenheit von Hn. *Bullock* in London und Hn. Bergrath *Seyffert* in Dresden verfertigten *Penduluhren* befestigt. Jene geht nach mittlerer Sonnen-, und diese nach Sternenzeit. Im Kabinette *n* steht in *D* die *Charofische* Sternenzeit weisende *Penduluhr* der Sternwarte. In *E* und *F* sind Eckschränke zur Aufbewahrung kleiner astronomischer Instrumente und Utensilien. In *e* und *f*, so wie in *G* und *H* sind Wandtische befestigt, auch stehen in *I K* und *L* mehrere Tische, die sämmtlich dienen, *Fernröhre*, *Globen* und andere Instrumente darauf zu stellen. Sonst stehen noch in *Q* und *R* zweyfüfsige *Sternaufsucher*, in *S* und *V Dollondische* 3½ und 4füfsige *Fernröhre*, und hinterhalb den beiden Säulen 2füfsige Globen auf Gestellen. Mitten im Saal steht in *X* das von Hn. *Dienil* sehr künstlich verfertigte *Modell vom Planetensystem* auf einem Postament, und zwischen *s* und *C* ein *Pult* mit dem *Journal der Sternwarte* zum Aufzeichnen der Beobachtungen.

Von den Cabinetten *o* und *n* enthält ersteres die *Büchersammlung* der Sternwarte, jetzt aus nahe an 700 Bänden bestehend, im Wohnzimmer *m* und im Cabi-

*) Wenn die Sternwarte künftig zum Besitz eines 2füfsigen *ganzen astronomischen Mittagskreises* gelangt: so könnte derselbe am besten aufserhalb am südöstlichen Pfeiler bey *P* angebracht und mit einem hölzernen Verschlage überhauet werden.

Cabinet * hängen an den Wänden *aſtronomiſche* und *geographiſche Karten*, drey Gemälde und viele in Kupfer geſtochene Bildniſſe der berühmteſten Aſtronomen und Mathematiker. Vor den fünf runden Fenſtern des Saals ſtehen, um das von oben zu ſtark einfallende Licht zu mäſsigen, mit Taft überzogene Rahmen, die, ſo wie noch vier in gleicher Höhe im Saal herum als Medaillons vorkommende, die gemalten Büſten der älteſten griechiſchen und arabiſchen Aſtronomen, Erdbeſchreiber und Philoſophen zeigen. Die zwiſchen dieſen neun antiken Köpfen liegenden viereckigten Felder der Wände enthalten verſchiedene gemalte Gruppen von aſtronomiſchen Inſtrumenten der alten und neuern Zeit.

Statt aller fernern Beſchreibung ſtellen die beygefügten Zeichnungen II. und III. *perſpectiviſche Anſichten* des Innern vom Saale vor, von den Standörtern *M* und *N* fig. I. aus geſehen.

* * *

*Die vornehmſten und brauchbarſten Inſtrumente der Sternwarte ſind jetzt folgende:*

1) Ein 3½füſsiges *Dollondiſches* und ein 3füſsiges *Ramsdenſches Mittagsfernrohr* mit allem Apparat, nach den neueſten Erfindungen.
2) Ein 3½füſsiges *Dollondiſches Fernrohr*, mit 3fachem Objectiv, 3½ Zoll Oeffnung, nebſt dazu gehörigem Heliometer, auf ein Mahagony-Fuſsgeſtelle.
3) Ein 3½füſsiges *Dollondiſches Fernrohr*, 2¼ Zoll Oeffnung, auf einem hohen Fuſsgeſtell.
4) Ein 2½füſsiges *achromatiſches Fernrohr* von *Ramsden*, auf einem meſſingnen Fuſsgeſtell.
5) Ein 2füſsiges *Gregorianiſches Spiegel-Teleſkop* von *Dollond*.
6) Ein 4füſsiges ordinäres *Dollondiſches Fernrohr*.
7) Zwey 2füſsige *Kometen- oder Sternſucher*, von *Dollond*.
8) Ein 5füſsiger *Birdſcher Mauerquadrant*, mit achrom. Fernrohr, von *Carochez*.
9) Ein 2½füſsiger (alter) beweglicher *Quadrant*, von *Le Noir* in Paris.
10) Ein 1½füſsiger *Sextant* von *Conivet*, mit zwey Fernröhren.
11) Ein 10zölliger *Hadleyſcher Spiegel-Sextant*, von *Troughton*, nebſt dazu gehörigem künſtlichen Horizonte von verſchiedner Art.
12) Ein 7zölliger *Hadleyſcher Spiegel-Sextant*, von *Dollond*, nebſt künſtl. Horizont.
13) Eine parallaktiſche Maſchine, deren 6füſsiges Fernrohr mit einem *Conivetſchen Faden-Mikrometer* verſehen iſt.
14) Zwey aſtronomiſche *Penduluhren* von *Bullock* in London und *Seyffert* in Dresden, mit Compenſations-Pendeln nach der neueſten Erfindung verfertigt. Sie gehen einen Monat.
15) Eine aſtronom. *Penduluhr* von *Charoſt* in Paris, mit ſteinerner Pendulſtange.
16) Eine *Brandersche Bouſſole*, zur Beobachtung der Abweichung der Magnetnadel.
17) Die *Himmels-* und *Erdkugel*, mit den neueſten Entdeckungen, von einem Fuſs im Durchmeſſer, von *Bode* und *Sotzmann*, gezeichnet und von *Behringer* in Nürnberg verfertigt.
18) Ein *Barometer* und *Thermometer* von *Renard* in Berlin, nach der neueſten Erfindung.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 2. April 1804.*


## GOTTESGELAHRTHEIT.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Blicke in den Geist des Urchristenthums*, von *Anton Theodor Hartmann*, Prorektor des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford. 1802. XLII u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der gelehrte Vf. beschenkt uns hier mit einigen Abhandlungen, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Vorzüglich wünschen wir diese der ersten, von der wir deswegen auch eine ausführlichere Anzeige, als von den übrigen, geben wollen. — I. *Hat sich Jesus für den von Gott verheißenen Messias wirklich gehalten, oder hat er sich bloß nach den Erwartungen seiner Zeitgenossen accommodirt?* Die Messias-Idee, deren successive Entwickelung, Modificirung und Läuterung mit Scharfsinn und Klarheit dargelegt wird, war natürlich auch in Jesu vorhanden, und zwar so, wie sie sich in den Weiseren der jüdischen Nation ausgebildet hatte. Bey seinem, über seine Zeitgenossen so hoch emporragenden geistigen und moralischen Charakter, bey der allgemeinen Sehnsucht nach der Erscheinung des erwarteten Messias, und bey den wunderbaren Ereignissen bey seiner Geburt, musste der Glaube, er selbst sey dieser Messias, sich in ihm erzeugen, und dieser Glaube ging in Gewissheit über durch die Abstammung Jesus von David, durch seinen Vetter Johannes, der ganz zu dem Vorläufer des Messias geeignet war, und sich selbst dafür ansah, so dass beide Jünglinge sich gegenseitig in ihrem Glauben befestigen konnten, wohl auch durch den ausserordentlichen Erfolg seiner heilsamen Bemühungen, den er einer ihm beywohnenden Wunderkraft zuschreiben konnte (Zugabe S. 82.). Aus den Aeusserungen Jesu ergiebt sich, dass er sich wirklich für einen göttlichen Gesandten, der mit Jehovah in der engsten Verbindung stehe, und schon von Ewigkeit existirt habe, für einen moralischen Messias hielt; aber zugleich glaubte, er sey bestimmt, nicht ein irdisches, politisches, sondern ein paradisisches Reich, ein Reich der Seligkeit zu errichten, welches erst nach der Wiederbelebung aller Todten durch ihn, und nach dem von ihm gehaltenen Gerichte, sichtbar anfangen, in welches gute Menschen aus allen Völkern aufgenommen, von welchem Juden von entgegengesetzten Gesinnungen ausgeschlossen seyn, und vor dessen Anfang er leiden und zum Besten der Menschheit sein Leben aufopfern sollte. In dieser letzten Idee wurde er durch den Glauben befestigt, dass das A. T., in welchem er, wie alle Juden, wirkliche Orakel fand, von ihm weissage. Da es den Juden an Bildung und Kenntnissen fehlte, um ihre heiligen Schriften in dem Kreise ihrer Entstehung und dem Geist ihrer Zeit zu lesen: so drang sie endlich die Noth zur allegorischen Behandlung derselben, und dass Jesus sie nicht anders betrachtete und behandelte, davon zeuget besonders Luc. 24, 44. Joh. 5, 39. 46. Ungeachtet also Jesus und die Apostel in manchen andern Beziehungen (die S. 78 ff. bestimmt angegeben werden) Stellen des A. T. blos accommodirend anwandten: so ist doch bey solchen Anführungen, die mit der „Messianität" Jesu auch nur in der entferntesten Verbindung stehen, durchaus keine Accommodation anzunehmen. — II. *Ueber die Wiederkunft Christi zum Weltgericht und die aus dieser Lehre entstandenen Erscheinungen und Träumereyen* (S. 86.). Nach dem Vf. hatten die jüdischen Zeitgenossen Jesu von dem Messias auch diese Erwartung, dass er vor der feyerlichen Errichtung seines Reiches die Todten aus ihren Gräbern hervorrufen und ein feyerliches Gericht über sie halten würde. (Dieses ist wohl unerweislich. Im A. T. hatte diese Erwartung keinen Grund; und man kann nicht sagen, dass die Rabbinen darin „ziemlich übereinstimmten," vrgl. z. B. den S. 87. selbst angeführten *Eisenmenger*, Th. II. S. 895. ff.). Jesus glaubte ebenfalls, diese Bestimmung zu haben, und erwartete die Vollziehung dieses Geschäftes noch während der damals lebenden Generation. Die Apostel nahmen auch diese Vorstellung an. Die Stellen des N. T., die das sagen, werden der Reihe nach durchgegangen. — III. *Aus welchem Gesichtspunkt hat man die Wunderthaten Christi und der Apostel zu betrachten?* (S. 138.) Sie werden für natürliche Ereignisse erklärt. — (IV.) *Wie bildeten die Apostel die Lehre von dem Versöhnungstode Christi aus, und welche Vortheile leiteten sie von demselben ab?* (S. 221.) Die Resultate dieser lichtvollen und gründlichen Untersuchung sind nicht neu. Auf die philosophische Untersuchung über die Denkbarkeit einer Begnadigung, auch auf die exegetische über die Frage, ob die Begnadigung nur auf den Zustand vor der Annahme des Christenthums, oder auch auf die Sünden der Christen bezogen werde, lässt sich der Vf. nicht ein. — (V.) *Die reine und erhabene Lehre Christi im Gegensatz gegen die verderbten und unlautern Grundsätze der Pharisäer.* (S. 243.) Diese trefflich ausgeführte Abhandlung gestattet keinen Auszug.

Ueber seine *Absicht* bey der Herausgabe dieser Abhandlungen, besonders der drey ersten, erklärt sich der Vf. in der Vorrede S. XXXVII. Er wünschte, die Spuren der göttlichen Vorsehung, welche sich bey dem Ursprung und der Fortbildung des Christen-

thums so unverkennbar zeigen, denkenden und prüfenden Lesern klar vor die Augen zu legen, und dadurch den einen oder den andern zu veranlassen, uns recht bald mit einem Werke unter dem Titel: die christliche Religion, ein Werk der göttlichen Vorsehung, zu beschenken. — Wir würden ein solches Werk aus den Händen des Vfs. mit Vergnügen empfangen. Aus dem gegenwärtigen ist es klar genug, dass der Vf. nicht nur den Glauben an die christliche Religion begründen, sondern auch darthun will, sie sey nicht durch übernatürliche Veranstaltungen, sondern allein durch die Lenkung der Umstände nach der Ordnung der Natur, in die Welt eingeführt worden. Wir finden daher nöthig, zu erinnern, dass dieses in der vorliegenden Schrift noch nicht hinreichend dargethan sey. Sie zeigt zwar, dass die Meynung Jesu, Er sey der Messias und der künftige Weltrichter, und dass der Glaube, viele seiner Thaten seyen Wunder gewesen, ganz natürlich habe entstehen können; aber dadurch ist noch nicht erwiesen, dass die Meynung Jesu von sich nicht auf ein untrügliches Bewusstseyn seiner Würde und seiner von Gott erhaltenen Bestimmung sich habe gründen, und dass jene Thaten nicht wirkliche Wunder haben gewesen seyn können. Gesetzt auch, wir könnten nie zu einer Gewissheit gelangen, ob die letztere oder die erstere Ansicht die richtige sey: so ist doch immer die Unrichtigkeit der letztern durch die Möglichkeit der erstern nicht dargethan. Indessen sehen wir wohl, dass der Vf. glauben kann, die Unrichtigkeit erwiesen zu haben. Er beweist ja nicht blos, dass Jesus sich für den Messias und Weltrichter gehalten, sondern dass er auch Stellen des A. T., die keine Prophezeihungen auf seine Person seyn können, für solche angesehen, und das ihm übertragene Gericht nahe bevorstehend geglaubt habe. Aber so vollkommen wir dem Vf. in dem Urtheile beypflichten, dass Jesus, nach seinen Aeusserungen, sich für den Messias und Weltrichter erkannt habe: so wenig können wir den Beweis der beiden andern Punkte genügend finden. Wenn gleich die Hermeneutik nicht erlaubt, in den Hinweisungen auf alttestamentliche Prophezeihungen *Eckermannische* Accommodationen zu erblicken: so kann sie doch darüber nicht entscheiden, ob nicht Jesus wohl erkennen konnte, dass diese Stellen keine Prophezeihungen auf seine Person seyen, und sie dennoch als solche anführen konnte, weil die Juden nach ihren Erklärungsgrundsätzen sie dafür anerkennen mussten. Er konnte das als eine Veranstaltung der Vorsehung betrachten, die dadurch seine Anerkennung vorbereiten und erleichtern wollte. Seine Accommodation bestand denn blos darin, dass er mit diesem Aufschluss über den Sinn seiner Anführungen zurückhielt; sie war eine blos negative; und wenn der Vf. beweisen will, dass sie unstatthaft sey: so muss er zeigen, dass sie unmoralisch gewesen seyn würde, worauf er sich bis jetzt nicht eingelassen hat. Was die erwartete Nähe des Gerichts betrifft, so muss vor allem in Betrachtung gezogen werden, dass Jesus Marc. 13, 32. selbst erklärt, er wisse die Zeit desselben nicht. Dann ist aber auch zu bedenken, dass die Jünger, welche gewiss eine baldige Errichtung des Messiasreichs erwarteten, nicht nur manche Aeusserungen Jesu unrichtig dahin deuten, nicht nur unter seiner βασιλεια immer dieses Reich verstehen konnten, welches doch nicht immer darunter zu verstehen ist, sondern dass sie auch, bey der Erinnerung an lange vorher gesprochene Worte Jesu manche Aeusserungen in eine Verbindung bringen konnten, in welcher Jesus sie nicht vorgetragen hatte; und das möchte wohl der Fall seyn bey Matth. 16, 28. vergl. Marc. 9, 1. und bey Matth. 24, 29 — 34. und 15, 13. Endlich ist auch noch erst die Frage, ob Jesus nicht zuweilen, wenn er von seinem Gericht sprach, ein Gericht meinte, das er sogleich nach dem Tode der Menschen über sie halten sollte. — In Absicht auf die Wunder Christi haben wir zwar dem Vf. zugestanden, dass er die Möglichkeit einer natürlichen Entstehung des Glaubens an sie gezeigt habe; aber das muss auf seine allgemeinen Bemerkungen eingeschränkt werden. Das Detail, in welches er sich einlässt, macht, schnurgrade gegen seine Absicht, das natürliche Entstehen dieses Glaubens in der That äusserst unwahrscheinlich. Unwahrscheinlich ist es, dass Jesus, wenn er nichts weiter als des Zimmermanns Sohn war, in der Arzneykunst excellirt haben könnte (S. 151 f.); unwahrscheinlich, dass der Wunderglaube der Jünger zu schwärmerisch gewesen sey, um ihren Wundererzählungen einige Glaubwürdigkeit zu lassen, da sie doch selbst das Berühren mit Speichel u. dgl., den Aufruf: sie ist nicht todt, sie schläft nur, und so manches andere bemerkt und erzählt haben, wovon der Vf. gegen das Wunderbare Gebrauch macht; am unwahrscheinlichsten unter allen, dass Johannes bey der Hochzeit zu Kana gerade das überhört haben sollte, was der Sache, die er für das erste Zeichen seines Meisters hielt, alles Wunderbare nahm (S. 205.), und dass ihm auch nachher keiner, mit dem er darüber sprach, diesen Aufschluss gegeben haben sollte. In der That ist eine solche Naturalisirung eines Wunders des Vfs. unwürdig, so wie das, was er über die Erweckung Lazarus S. 190 f. sagt. Er wird bald selbst finden, dass diese Erklärungsart um nichts besser sey, als die von ihm verworfene Accommodations-Hypothese; dass, um die Wunder Jesu mit Ehren läugnen zu können, nichts zu thun sey, als die Erzählungen der Evangelisten geradehin für unwahr zu erklären. Doch wir wollen erwarten, was der Vf. in seiner (Vorr. S. XLII.) versprochenen *kritischen Untersuchung der Quellen des Christenthums* leisten wird. Wenn er wirklich mit der Unbefangenheit und Genauigkeit, die wir ihm zutrauen, und die für ihn Pflicht ist, diese Untersuchung führt: so sollte es uns nicht wundern, wenn er am Ende sich bey ganz andern Resultaten fände, als er jetzt erwartet.

Es gehört nicht zu den Pflichten der Rec., den Correctoren nach zu corrigiren. Um so eher werden uns die Leser dieser Schrift die Anzeige einiger Druckfehler, die uns eben ins Auge fielen, als ein klei-

kleines Verdienst anrechnen. S. X. Z. 5. *dramatiſchen* l. *dogmatiſchen*; S. 88. Z. 6. *praejudicirt* l. *praedicirt*; S. 133. Z. 3. v. u. *Irinaeus lib. 5. c. 35.* l. *Irenäus l. 5. c. 33.* S. 246. Z. 3. v. u. *verzehrten* l. *verzehnteten*; S. 250. Z. 4. v. u. *Achtung* l. *Verachtung*.

LEIPZIG, b. Rein: *Merkwürdiges geheimes Sendſchreiben eines neuen franzöſiſchen Biſchofs unterm Auge Bonaparte's an ſeine Geiſtlichen.* Aus dem lateiniſchen Manuſcripte ins Deutſche überſetzt von *Arepſarep Aredisda.* 1801. 60 S. 8. — *Zweytes* merkwürdiges geheimes Sendſchreiben u. ſ. w. 1801. 130 S. — *Drittes* merkwürdiges geheimes Sendſchreiben u. ſ. w. 1801. 62 S. nebſt einem Anhange von 14 S. (18 gr.)

Schon auf den erſten Seiten dieſer Sendſchreiben kam es Rec. höchſt wahrſcheinlich vor, und je weiter er ſie durchging, wurde es ihm beynahe zur Gewiſsheit, daſs ſie Frankreich nie geſehen haben, ſondern ein deutſches Machwerk ſind, welches aus gar triftigen Gründen dieſe ausländiſche Maſke angenommen hat. So ganz iſt der Zuſchnitt, die Gedankenreihe, der Ausdruck, die Citatenſucht, das ſchwärmeriſche Sehen in die Zukunft, und ſo vieles andere — deutſch. Der vorgebliche Ueberſetzer, der ſeinen Namen äuſserſt witzig aus den rückwärts geſchriebenen Worten: *per aſpera ad ſidera*, gebildet hat, erzählt, der Vf. dieſer Sendſchreiben, ein Freund Bonaparte's, habe dieſelben in lateiniſcher Sprache ganz insgeheim an ſeine ihm untergebenen Geiſtlichen geſandt, und den Beyfall derſelben erhalten; in Frankreich habe er deren Bekanntmachung zu vermeiden geſucht, weil er glaubte, es ſey noch zu früh, mit den Grundſätzen der Rechtgläubigkeit öffentlich herauszubrechen; er ſammle ſich dort erſt noch Anhänger im Stillen; er habe aber einen Freund und Correſpondenten in Deutſchland behalten, dem er ſein Herz entdecke und den er zuweilen um Rath frage, ob es gleich ein proteſtantiſcher Schriftgelehrter ſey; dieſem habe er das lateiniſche Mſpt. geſandt, mit der frohen, aber geheimen Nachricht, daſs es wohl aufgenommen worden ſey, und daſs er hoffe, in der franzöſiſchen Kirche nach und nach viel Gutes zu wirken. Weil es nun werth ſey, auch von proteſtantiſchen Geiſtlichen beherzigt zu werden, und man daraus erfahren könne, welcher Geiſt des Chriſtenthums ſich einer Seits in Frankreich erhebe: ſo habe der Ueberſetzer beſchloſſen, ſie deutſch herauszugeben. Man ſehe zugleich, meynt er, daſs das Emigriren der Geiſtlichen aus Frankreich doch in Hinſicht der Verbreitung beſſerer bibliſcher Religionsbegriffe ſehr nützlich geweſen ſey; denn eben dieſer Biſchof habe als Emigrant in Deutſchland und andern proteſtantiſchen Ländern ſich ſolche Kenntniſſe erworben.

So weit ſcheint nun alles in der Geſchichte dieſes Büchleins wohl zuſammen zu hängen; öffnet man es aber: ſo erhebt ſich eine gewaltige Oppoſition dagegen. Das erſte Schreiben handelt: *Vom Bleiben am Herrn und ſeinem Worte, und von der Wache eines Geiſtlichen über ſich ſelbſt*, Marc. XIII, 35 — 37. Ehe aber noch ein Wort darüber geſagt wird, kommen vier Anfragen, Reſte einer ehemaligen prophetiſchen Schule unter uns, die, dem Himmel ſey Dank! längſt ausgeſtorben iſt; am wenigſten aber in Frankreich geſucht werden darf; z. B. „*Iſt jener heiſſe Sommer, von welchem Jeſaias XXX, 25. 26. weiſſagt, ſchon vorbey, oder kommt er noch? Iſt die Plage der Verweſung der Menſchen bey lebendigem Leibe, von welcher Zachar. XVI, 12. geweiſſagt iſt, ſchon vorbey, oder kommt ſie noch?* u. dgl. m. Die Beantwortung dieſer Anfragen, heiſst es, erwartet der Biſchof noch in demſelben Jahre von den ihm untergebenen Geiſtlichen; wollte ſie aber jemand auch in Deutſchland aus freyer Muſse zu beantworten belieben: ſo möchte er ſolches an den Ueberſetzer (in deſſen Gehirne ſie ohne Zweifel erwachſen ſind) bey ſeinem Verleger abgeben laſſen. Das Schreiben ſelbſt enthält vielerley bald erbauliche, bald erbaulich ſeyn ſollende Gedanken über bibliſche Stellen; über das Bleiben an Chriſto; über die nöthige Wachſamkeit des Predigers, die er ſich ſelbſt ſchuldig iſt; über die unächten Männer dieſes Standes; über die Gleichgültigkeit gegen das Chriſtenthum u. dgl. m. Nicht wenige proteſtantiſche, aber auch römiſchkatholiſche Prediger in Deutſchland werden eifrig empfohlen. Unter manchen weitſchweifigen und unbeſtimmten Redereyen, ſtöſst man auch auf ſolche unerwartete Stellen, wie die folgende iſt: (S. 51.) „Ich bezeuge vor Gott und unſerm Herrn Jeſu Chriſto, dem treuen Zeugen im Himmel, daſs ich auf meinen Reiſen ſo vielen proteſtantiſchen Predigergattinnen, ſonderlich in Städten, kein gutes Zeugniſs geben kann" u. ſ. w. Das *zweyte* Schreiben ſoll *die Wache eines Geiſtlichen über die Lehre und das Leben nach dem Willen Chriſti in ſeiner Gemeine* erklären; und iſt faſt noch mehr als das erſte ein Gemiſche von einigen brauchbaren, aber ſehr gedehnten und durchwäſſerten Ermahnungen, Einfällen über die Bibel, Declamationen wider falſche Lehren und Gewohnheiten, gekünſtelten Prophezeyungen u. dgl. m. So ſollen nach S. 20. die drey Schläfe der Jünger Chriſti, aus welchen er ſie weckte, *drey groſſe Schläfe der Chriſtenheit* vorbilden. „Vielleicht war *der erſte Schlaf* da, „als *Luther* und Conſorten aufweckten; da wars wohl „ſo ziemlich *Mitternacht im Weltalter*; vielleicht iſt „*der zweyte Schlaf* eben jetzt um die Zeit des *Hahnen-*„*geſchreyes*, der auch die Lehrer der Proteſtanten ſo „entſetzlich betäubt hat, daſs unter ihnen die ab„ſcheulichſten Schriften wider Chriſtus, die Apo„ſtel und ihr Wort frey und ungehindert im Gange „waren, aus welchem Schlafe ich und andere zu „wecken ſuchen. Vielleicht kommt *der dritte Schlaf* „*am Morgen*, wenn der Herr kommt." S. 34 ff. wird ſowohl aus der Schrift, als aus dem geſunden Menſchenverſtande (welcher ſagt, daſs zwiſchen Geiſt und Körper noch ein drittes ſeyn müſſe, das beide ſo zuſammen verbindet, daſs ſie zu gleicher Zeit agiren) bewieſen, daſs es drey Theile im Menſchen gebe. S. 40. will der Vf. „nicht verhehlen, daſs er *die Schwe-*

„*diſchen*

„*diſchen Exegeſen*, die man in der Univerſ. Buchhand„lung zu Upſal in lateiniſcher Sprache findet, ſo wie „auch verſchiedene *Schweizer-Exegeſen* überaus tref„fend, richtig, bleibend am Worte und ſachreich„haltig gefunden habe.". Von S. 71. an wird ſehr ausführlich von *der Zukunft Chriſti* und den Kennzeichen derſelben, gehandelt, wovon S. 80. das Reſultat dieſes iſt: „*daß noch 251 Jahre bis zu derſelben übrig „ſind, welche alſo ohngefähr Anno Chriſti 2052. oder eigent„lich da herum erſcheinen wird.*" Zum Ueberfluſs wird noch S. 125 f. vom ſogenannten Herausg. mehreres über die Kennzeichen jener Zukunft beygefügt. Endlich enthält *das dritte Sendſchreiben* ein *Neues Glaubensbekenntniß derjenigen freyen chriſtlichen Franken, die keine andere Religion wollen, als die Religion Jeſu und der Apoſtel;* und *Neue Einrichtungen der öffentlichen Gottesverehrungen in der franzöſiſchen Republik.* Jenes iſt ziemlich dem Lehrbegriffe der Evangeliſch-lutheriſchen Kirche gemäſs, und die neuen Einrichtungen ſind auch ungefähr nach demſelben geformt; denn ſowohl hier, als in vielen andern Stellen dieſer Schreiben ſpricht der verkappte Biſchof, als wenn kein Papſtthum, kein Gewiſſenszwang, kein religiöſer Aberglaube, u. dgl. in Frankreich mehr vorhanden wäre, oder wenigſtens niemand dadurch mehr gebunden würde; geſteht (S. 9.), ſein Glaubensbekenntniſs aus der Schrift und aus der Dogmatik des D. *Morus* in Leipzig, geſammelt zu haben, und was der unwahrſcheinlichen oder unglaublichen Dinge mehr ſind. Doch alles dieſs klärt ſich wohl am beſten durch *den Anhang zum dritten Sendſchreiben* auf. In demſelben findet man, nach *dem Urtheil eines Recenſenten über dieſe Sendſchreiben*, voll Lobpreiſung, zwey wichtige Ankündigungen: erſtlich von einem *Taſchenbuche der Weisheit für junge Freunde derſelben in Erziehungsanſtalten und Schulen*, worin *Skizzen aus der Urweisheit der Aegypter* vorkommen ſollen; zweytens eine wöchentliche Zeitſchrift unter dem Titel: *Evangeliſcher Kirchenanzeiger*, welche zu *Pretzſch*, einem Städchen an der Elbe, nicht weit von Wittenberg, herauskommen, und deren Hauptzweck ſeyn ſoll: Stärkung im Schriftglauben, Feſthalten am Worte Gottes, Anleitung, ſich überall zu halten wie der Herr und die Apoſtel, aufmerkſam zu werden auf die Zukunft Chriſti, u. dgl. m., worin aber auch viele kirchliche Nachrichten ihren Platz finden ſollen. Unter andern, *wo Landplagen ſind, die durch ein geſammtes Gebet aller Gläubigen abgewandt werden können, da können durch dieſen Kirchenanzeiger die Gläubigen dazu erſucht werden.* Alle Prediger, auch Rittergutsbeſitzer, werden dringend aufgefordert, dieſe Schrift zu leſen, und auch arme Gläubige ihres Orts leſen zu laſſen. Wer nun weiſs, daſs der berühmte Hr. *Maſius* zu *Pretzſch* ſeit einiger Zeit ſein Weſen treibt, und ihn aus ſeinen ehemaligen Schriften kennt, der wird es mit uns ſehr glaublich finden, daſs der *franzöſiſche Biſchof*, Hr. *Arepſarep Aredisda* und Hr. M. *Maſius — unus idemque* ſind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Tabellariſche Ueberſicht der Staatskräfte von Deutſchland überhaupt, und von jedem Reichsſtande insbeſondere, vor und nach dem Frieden von Lüneville.* Dargeſtellt von einem alten Geſchäftsmanne aus ſeinem, in Manuſcript fertig liegenden und künftig erſcheinenden, Handbuch der reinen Statiſtik von Deutſchland. 1802. 36 S. 4. (12 gr.) — Die Einrichtung dieſer Tabellen iſt zum praktiſchen Gebrauch ſehr zweckmäſsig. Unter *fünf* Rubriken iſt darin der bisherige Beſtand jedes Reichslandes, mit Einſchluſs der Reichsritterſchaft und Gan-Erbſchaften, vom gröſsten Kurfürſtenthume an bis zum kleinſten Reichsdorfe zergliedert. Der bisherige Beſtand, der Betrag des an Frankreich Cedirten und das Uebrigbleibende ſind darin nach Quadratmeilen, Volkszahl und nach den Staatsrenten an rheiniſchen Gülden ſummariſch angegeben. Auf dieſe folgt die *vierte* Rubrik der Reichslaſten an Cammerzielern und Römer-Monathen, und dann die *fünfte*, nunmehr veraltete, der päpſtlichen Abgaben an Confirmationsgeldern, Annaten und Palliumsgeldern, nach Scudi's berechnet. Letztere hat ziemlich viele Lücken, weil darin weniger vorgearbeitet iſt, und verdiente auch an ſich nicht einmal eine eigne Rubrik, da ſie ohnehin bey den weltlichen Staaten wegfällt.

Einzelne Unrichtigkeiten hier zu rügen, und die vorhandenen Lücken auszufüllen, überſchreitet die Gränzen einer Recenſion. Beides ſcheinen ſtillſchweigend durch die Breite der neben einander geſtellten Columnen und durch den Abdruck auf Schreibpapier, eingeſtanden zu ſeyn, wodurch jeder, wie Rec. es gethan, ſeinem Exemplar Verbeſſerungen beyfügen kann. Seit der Erſcheinung dieſer Tabellen im März 1802., hat die Betreibung des Entſchädigungs-Geſchäfts und die Fruchtbarkeit ſtatiſtiſcher Schriftſteller jene Zahlen durchaus berichtigt. Letzteres war um ſo nützlicher, da ſelbſt in den Regensburger ſogenannten *Staats*-Schriften die unrichtigſten Angaben über die bedeutendſten Staaten z. B. über die vier neuen Kurfürſtenthümer, ſich befinden. *Winkopp* im *deutſchen Zuſchauer*, *Gaspari* in den beiden Werken über die *Deputations-Receſſe*, das *politiſche Journal*, die *geographiſchen Ephemeriden* und einige Andere haben ſehr bedeutende Berichtigungen gedruckter Irrthümer beygebracht. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſe in dem vom Vf. verſprochenen Handbuche ſorgfältig benutzt und zugleich die Fehler der Provinzialſprache vermieden werden mögen, welche ſchon der Titel und Vorbericht dieſer Tabellen anzeigt. Auſserdem erfordern alle, vorzüglich auf Zahlen beruhende, Druckſchriften eine ſorgfältige Correctur, ſo daſs, nach des Rec. Urtheil, weder die Entfernung des Vfs. vom Wohnorte, noch die Beeilung des Abdrucks oder irgend ein ähnlicher Gemeinplatz zur hinlänglichen Entſchuldigung dienet. Auch dieſe Tabellen enthalten weit mehr offenbar durch den Druck veranlaſste Fehler, als man am Schluſſe unter der Rubrik von *Erratis* angegeben findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 3. April 1804.*

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

TÜBINGEN, b. Cotta: *Die Lehre von öffentlichen Unterpfändern nach Römischem, Deutschem und Wirtembergischem Rechte*, von *Heinr. Ernst Ferdinand Bolley*, Amtsschreiber zu Waiblingen. 1802. 350 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese Schrift als einen schätzbaren Beytrag zu der Lehre vom Pfandrechte an. Die Idee, das öffentliche Pfandrecht ganz vollständig zu bearbeiten, gab dem Plane die Erweiterung, dieses Pfand einmal nach den Bedingungen, die es als Pfand überhaupt voraussetzt, und dann zweytens nach den Eigenschaften und Wirkungen des *öffentlichen* Pfandes besonders darzustellen. So trägt denn der Vf. in den Hauptstücken: 1) von dem Begriffe des öffentlichen Pfandes, 2) von dem Fundament des Vorzugs öffentlicher Pfänder, 3) von den Erfordernissen derselben, 4) von ihrem Objecte, 5) von ihrer Wirkung, und 6) von der Auflösung der öffentlichen Pfänder, immer zuvörderst die allgemeinen Grundsätze des Pfandrechts überhaupt, und dann die besondern Verhältnisse des öffentlichen Pfandes vor. Im Ganzen ist diese Form nun gerade nicht zu misbilligen, und manchem praktischen Rechtsgelehrten, der es mit öffentlichen Pfändern zu thun hat, kann dergleichen Uebersicht des Ganzen allerdings willkommen seyn. Nur hätte doch billig der Titel dieser Form des Inhalts angemessen seyn sollen, um dadurch selbst den Gebrauch des Buchs nach der Absicht des Vfs. mehr zu befördern. Auch ist der Vortrag in dieser Rücksicht etwas ungleich, wie das freylich einer solchen Form leicht begegnen kann; so z. B. werden im *sechsten* Hauptstücke, vermuthlich weil es das letzte ist, jene Generalia weggelassen. Der Vf. sagt §. 147.: „Aus allen den Gründen, aus welchen „ein Pfand überhaupt aufgelöset wird, wird auch das „öffentliche aufgehoben. Es gehört nicht hieher, „jene allgemeinen Gründe zu untersuchen, vielmehr „haben wir hier blos das Eigenthümliche der öffentlichen Pfänder zu bemerken." Dies hätte aber eben so gut bey jedem der vorhergehenden Hauptstücke gesagt werden können. — In der Sache selbst sind, wie der Vf. mit lobenswerther Bescheidenheit gesteht, die Grundideen dieser Abhandlung nicht neu. *Hofacker's* und *Gmelin's* Schriften sind vorzüglich genutzt, doch aber die Meynungen des Letztern häufiger als die des Erstern bestritten worden. Ueberhaupt ist auch sonst für zweckmäsige literarische Nachweisungen in den Noten sehr gut gesorgt worden, und das Buch kann auch in diesem Betrachte sehr nützlich werden. Hier und da vermisst man jedoch noch einige nützliche Citate, z. B. §. 31. S. 46., wo zu bemerken war, dass die Zulässigkeit der Retractsklage gegen andere Besitzer, als den ersten Käufer, von *Struben* (R. B. III. 133.) und *Thibaut* (Vers. üb. d. Theorie d. Rechts II. 2.) mit erheblichen Gründen noch bestritten wird. — §. 112. bey dem Satze, dass die Zinsen immer dasselbe Recht geniessen wie die Hauptschuld; ingleichen §. 115. bey der Verbindung eines allgemeinen und besondern Pfandrechts, wo auf *Weber's* Beyträge zum stillschweig. Convent. Pfandrechte Rücksicht zu nehmen war. So hätte auch §. 147. IV. *not. g. L. 12. D. qui pot. in pign.* nicht ausser Acht gelassen werden sollen. — Im Ganzen sieht man jedoch überall, dass der Vf. fleisig forschte, und dass es ihm um wahre Gründlichkeit zu thun war. Gegen die vorhin erwähnte Anordnung der Materien wäre jedoch noch zu erinnern, dass das *zweyte* und *fünfte* Hauptstück nicht so wie hier geschehen ist, von einander hätten getrennt werden sollen. Die Schreibart ist nicht selten zu weitläufig, und der Ausdruck enthält manche Provincialismen.

Um nach diesen allgemeinen Bemerkungen unsere Leser noch etwas näher mit einigen Hauptbegriffen und Grundsätzen, denen Hr. *B.* in der Ausführung weiter gefolgt ist, bekannt zu machen, führen wir noch Folgendes an. Der Vf. hat sich sehr bemüht, den Begriff des öffentlichen Pfandes nach römischen und deutschen Rechten genau zu unterscheiden. Nach jenem Rechte sind öffentliche Pfänder solche, deren Bestellung aus einer öffentlichen, d. i. von einem Magistrat oder einem Notarius beglaubigten Urkunde erhellt, denen auch diejenigen an die Seite gesetzt werden, welche durch Urkunden, die von drey glaubwürdigen Zeugen männlichen Geschlechts unterschrieben sind, erwiesen werden können — *quasi publica*. — Nach deutschem Rechte hingegen sind öffentliche Pfänder diejenigen, welche unter gerichtlicher Autorität *bestellt*, oder doch in das Hypothekenbuch eingetragen worden sind. Der Vf. bemerkt freylich selbst hiebey §. 15., dass dieser Begriff nicht unabhängig von statutarischen Gesetzen, mithin nicht schon als *gemeinrechtlich* in Deutschland anzunehmen sey; dass aber doch die verschiedenen Bestimmungen der Particularrechte sich hierin wohl vereinigen lassen dürften. Nach Rec. Meinung muss aber der *Begriff* öffentlicher Hypotheken an sich immer derselbe seyn, man mag ihn nach deutschen oder nach römischen Rechten bestimmen. Das Wesen besteht allemal in

der *zunächst* durch öffentliche Verfügung, mithin unter Autorität des Staats geschehenen *Ertheilung*, oder in der auf öffentlichen Glauben beruhenden *Bewahrhaltung* des Pfandrechts. Nur in der Form der öffentlichen Bestellung oder Beglaubigung kann eine Verschiedenheit der Rechte überhaupt Statt finden, wenn nämlich gefragt wird, von wem und wie das Pfandrecht bestellt oder beglaubigt seyn müsse, um als ein öffentliches gelten zu können. — Darin hat der Vf. Recht, dass die deutschen Gesetze bey der freywilligen Verpfändung und der dabey vorkommenden Concurrenz des Magistrats ganz andere Zwecke vor Augen haben, als das römische Recht. *Dieses* bezielt blos den Beweis und die Beglaubigung der Sache, um den Nachtheil eines Dritten zu verhüten, wie die berühmte *L.* 11. *C. qui pot. in pign.* mit mehrern zeigt. *Jene* haben die Sicherheit des Pfandgläubigers und Vermeidung des Betrugs überhaupt zur Absicht. Das Pfand soll nicht blos vom Richter *beglaubigt* werden, sondern häufig ist auch selbst die *Gültigkeit* der Verpfändung und deren Wirksamkeit gegen einen Dritten, besonders bey unbeweglichen Gütern, von der Einwilligung der Obrigkeit abhängig. Dieß giebt der ganzen Sache natürlich eine andere Richtung, und es müssen nothwendig Folgen hieraus entstehen, die dem römischen Rechte fremd sind, z. B. die nach deutschen Rechten bey der gerichtlichen Verpfändung erforderliche Untersuchung der Sache, woraus natürlich folgt, dass auch die subsidiarische Klage gegen den Magistrat, welche der Vf. im *fünften* Hauptstücke vollständig abhandelt, nach deutschen Rechten viel häufiger vorkommen kann, als bey der öffentlichen Verpfändung, nach römischen Grundsätzen betrachtet. Doch möchte Rec. mit dem Vf. nicht behaupten, dass die Klage in letzterer Rückficht gar nicht anwendbar werden könne, da es allerdings Fälle geben kann, wo auch blos in Ansehung der Beglaubigung dem Magistrat etwas zur Last fällt, wofür er haften muss. Ueberhaupt ist aber bey der bisher bemerkten Verschiedenheit der Rechte die Bemerkung zu wiederholen, die der Vf. selbst von neuem einschärft, dass auch hier von einem gemeinen deutschen Rechte die Rede nicht sey; sondern dass das römische Recht die Regel ausmache, bis besondere Abweichungen in statutarischen Rechten oder Provinzialgesetzen sich zeigen. Vor allen Dingen ist aber alsdann die eigentliche Vorschrift solcher besondern Rechte genau zu prüfen, in wie fern sie sich dem Gesichtspunkte des römischen Rechts nähern oder davon abweichen, und z. B. alle Veräusserungen und Verpfändungen ohne obrigkeitliche Bestätigung für ungültig erklären. Der Vf. geht dieß alles vollständig durch, sucht die Verfahrungsart nach Möglichkeit im Allgemeinen zu bestimmen, und fügt besonders auch die Anordnungen des würtembergischen Rechts hinzu. — Bey der bekannten Controverse über das Vorzugsrecht öffentlicher Hypotheken nach dem eigentlichen Sinne der *L.* 11. *C. qui pot. in pign.* folgt der Vf. fast durchgehends den Grundsätzen *Hofacker's* in der Dissertation *de praerogativa pignorum publicorum. Tubing.* 1780. Er geht davon aus, dass das öffentliche Pfand nicht als solches vermöge eines Privilegiums, sondern nur wegen des Beweises vorgehe, weil dieser den Privaturkunden gegen einen Dritten nicht zugestanden würde, und bestimmt hiernächst den Sinn des angeführten Gesetzes dahin, dass 1) alle Arten von Pfändern, welche auf irgend eine Art vollkommen erwiesen sind, den öffentlichen gleich laufen; dass mithin 2) nur die, welche auf *Privatscripturen* beruhen, oder einen andern unsichern Beweis haben, zu den Privatpfändern gehören — oder, wie Rec. lieber gesagt haben möchte, den öffentlichen Pfändern nachstehen; — dass jedoch 3) die letztwilligen Pfänder allen andern beym Leben des Testators gültig bestellten Pfändern nachgesetzt werden müssten. Nur in diesem letztern Punkte weicht der Vf. von *Hofacker* ab, welcher das testamentarische Pfand mit den öffentlichen gleichlaufen lässt; wogegen aber hier erinnert wird, dass dieses Pfand 1) schon darum *allen* andern vom Erblasser herrührenden Pfändern nachgesetzt werden müsse, weil es nicht von der Zeit der Errichtung des Testaments, sondern von der Bestätigung desselben, d. h. von dem Tode des Testators, zu laufen anfange, wie es unleugbar die Natur einer letzten Willenshandlung mit sich bringe, mithin die übrigen Pfänder schon früher rechtsgültig gewesen wären; 2) dass aber auch das vermachte Pfandrecht nicht blos den hypothekarischen, sondern sogar allen andern Gläubigern des *Testators* weichen müsste, weil es, als Vermächtniss betrachtet, diesen nie schaden könnte, so lange sie noch auf Absonderung des Vermögens dringen dürften; dass es also nur gegen die Gläubiger des Erben, und gegen den dritten Besitzer vermöge des Absonderungsrechts wirken könne. — Die streitigen Fälle, welche bey der Anwendung der *L.* 11. *C. qui pot. in pign.* vorkommen können, sind zwar gröstentheils vollständig durchgegangen; doch hat Rec. einiges vermisst, z. B. wenn ein Pfandgläubiger sich auf eine blosse Privaturkunde gründet, der andere aber ein gesetzliches oder ein durch die Aussage zweyer Zeugen zu beweisendes Pfandrecht für sich anführt; muss der erstere schon darum nachstehen? Ganz bestimmt hat der Vf. sich hierüber nicht erklärt; indess dürfte sich nach den Grundsätzen, die er annimmt, die Frage wohl bejahen lassen, da die Privaturkunde nach *cit. L.* 11. *C.* zwar die Verpfändung an sich, aber nicht auch zugleich die Richtigkeit der angegebenen Zeit derselben völlig beweiset. Der Ausdruck, dass *nur* die Pfänder, welche auf Privatscripturen beruhen, oder einen andern unsichern Beweis haben, zu den Privatpfändern gehören (§. 125.), ist unbequem. Sind denn Verpfändungen, welche man durch zwey Zeugen, also sicher, beweisen kann, darum schon zu den öffentlichen zu rechnen? — Noch bemerkt Rec. einige Punkte, in welchen er nicht mit dem Vf. übereinstimmen kann. Dahin gehört §. 3. die Eintheilung der Pfänder, wonach das gesetzliche Pfandrecht als eine Unterart des *freywilligen* vorkommt; — §. 37. der Grund, warum bey dem Tausch einer verpfändeten Sache das Surrogat nicht auch als Pfand hafte, welcher

cher von dem Pfande einer gemeinschaftlichen Sache sehr weit hergeholt ist, und weit einfacher in dem bekannten Grundsatze, dass bey *rebus singularibus* die angeschaffte Sache nicht in dasselbe Verhältniss der dafür veräusserten eintrete, hätte gesucht werden können. (Beyläufig hätte hier die in *Canngießer's Decis. Hasso-Cassel.* I. 150. angenommene Meynung, dass bey einem allgemeinen Pfandrechte der Gläubiger nicht beides, die veräusserten und die dafür eingetauschten Stücke, verfolgen könne, etwas näher geprüft werden können.) — §. 116. Was gegen *Leyser*, welcher mit vielem Rechte das *beneficium excussionis* im Concurse nicht mehr gestatten will, erinnert wird. — §. 131. Die Behauptung bey Gelegenheit der sonst sehr gut abgehandelten subsidiarischen Klage gegen die Obrigkeiten, dass diese nur für den mittlern Grad der Aufmerksamkeit zu haften hätten; noch mehr aber §. 132., dass sie den Irrthum in den Rechten nicht verantworten dürften. In der Entscheidung des bey dieser subsidiarischen Klage vorgetragenen Rechtsfalles tritt Rec. ganz der Meynung des Vfs. bey.

Rostock und Leipzig, b. Stiller: *Archiv für die Rechtsgelahrtheit in den Herzoglich Mecklenburgischen Landen*, herausgeg. von *Christian Karl Friedr. Wilhelm* Freyherrn *von Nettelbladt*, Herz. Mecklenb. Schwerinschen Canzleyrath zu Rostock. *Erster* Band. 1803. 384 S. 8.

„Die Lage, in der die Cultur des Mecklenburgi„schen Rechts sich befindet, die geringe Sorgfalt, die „bis jetzt auf eine eigentliche wissenschaftliche Be„handlung desselben verwandt ist — (dies läfst sich doch wohl so ganz nicht behaupten?) — „und die da„her entstehenden mannigfaltigen Schwierigkeiten, „eine umfassende Kenntniss davon zu erlangen", waren, laut der besonders gedruckten Ankündigung, die Gründe, welche den Herausg. bewegen, „durch „sorgfältige Untersuchung einzelner Rechtslehren und „durch allmähliges Festsetzen dessen, was unbestrit„tenes Recht ist, Materialien zu einer künftigen Be„arbeitung des Mecklenburgischen Rechts in seinem „ganzen Umfange anzuhäufen." Zu diesem Ziele glaubt er geführt zu werden, „1) durch Zusammen„stellen kleinerer und gröfserer Aufsätze über Gegen„genstände des Rechts, und 2) durch eine Auswahl „von Rechtssprüchen, um die Anwendung bestehen„der Gesetze zu zeigen." Nach diesem Plane erhält das Archiv folgende zwey Abtheilungen: 1) *Rechtsfälle*, und 2) *Abhandlungen und Aufsätze*, welchen „um der mehreren Vollständigkeit willen" noch zwey andere Rubriken hinzukommen, nämlich 3) *Gesetzgebung* und 4) *Literatur*. Die Rechtssprüche sollen sich blofs auf das mecklenburgische Recht beziehen, mit Ausnahme der peinlichen Urthel, welche, wie der Hr. Herausg. glaubt, in Beziehung auf Mecklenburg immer Interesse genug behalten, wenn sie auch nicht aus dem mecklenburgischen Rechte gehoben sind; auch in bürgerlichen Sachen sollen solche Rechtssprüche aufgenommen werden, welche eine gemeinrechtliche Controverse so entscheiden, dass diese Entscheidung (wie doch wohl nur höchst selten der Fall seyn dürfte) als ein wahres Präjudicium zu betrachten ist; die Abhandlungen, der zweyte Theil dieses Archivs, sollen aber unabänderlich Gegenstände aus dem mecklenburgischen Rechte betreffen.

In der Ausführung dieses Plans, der im Ganzen, mit Ausnahme des Criminalrechts, der nämliche ist, den Hr. *v. Kamptz* in seinen bekannten Sammlungen befolgt, ist der Herausg. ziemlich glücklich; indessen sind nicht alle Abtheilungen desselben gleich gut gerathen. Dies ist besonders in Rücksicht auf den *ersten* Abschnitt der Fall; er enthält sieben Rechtsfälle, von welchen der fünfte, über den Vorzug des alten *oder* (eigentlich *und*) recipirten Adels vor dem nichtrecipirten (eigentlich *nicht-eingebornen*) in Rücksicht auf die Wahl (*Wahlfähigkeit*) zum Amtsdeputirten, unstreitig der interessanteste und am mehrsten hieher gehörige ist; die ersten vier Rechtsfälle hingegen würde Rec. nicht in diese Sammlung aufgenommen haben, da weder ihre Verhandlung, noch ihre Entscheidung aus dem mecklenburgischen Rechte geschöpft ist; eben dies gilt gröfstentheils auch vom sechsten Rechtsfalle. Die Bearbeitung des dritten, vierten und sechsten Rechtsspruchs ist überdies auch viel zu umständlich und gegen den vom Hn. *v. N.* selbst (S. 2. der Ankündigung) angenommenen Grundsatz, Zweifels- und Entscheidungs-Gründe nicht *in extenso* abdrucken zu lassen; zum sechsten Rechtsfalle ist sogar die Vertheidigungsschrift von S. 131 — 170. *prouti exhibitum* wörtlich abgedruckt. Der siebente Rechtsfall enthält eine Sammlung von Criminal-Entscheidungen der Justiz-Kanzley zu Rostock, deren gröfstentheils humaner Geist dem Collegium Ehre macht. Nützlich und angenehm wäre ein ähnliches Verzeichniss von den übrigen Landesgerichten, obgleich diese Arbeit mehr in die Geschichte der Gerechtigkeitspflege, als in das Depot der Materialien eines Provinzialrechts gehört. Ungleich zweckmäfsiger, als dieser erste Abschnitt, ist der *zweyte: Abhandlungen, Aufsätze und Nachrichten*, ausgefallen; er enthält: 1) über den XLII. Artikel der Reversalen vom 23. Julii 1621., vom Canzleyfiscal D. *Burchard* zu Rostock — über die Frage: ob der fiscalisch Angeklagte in dem anberaumten Verhörs-Termin persönlich erscheinen müsse? 2) Kurze Nachricht von der Inquisitions-Commission zu Güstrow. (Gehört kaum hieher.) 3) Ueber die Verfolgung der *ad separatum* verwiesenen Einreden nach geendigtem Executiv-Proceſs, von D. *Karl Wiese* zu Rostock. 4) Wenn in einem, in Mecklenburg eingeklagten Wechsel keine Zahlungszeit ausgedrückt ist: so bedarf es einer vorgängigen halbjährigen Kündigung. 5) Ueber die besondern Rechte einzelner mecklenburgischen Städte, vom Prof. *Eschenbach* zu Rostock; enthält das landesherrliche Reglement für die Stadt Grevesmühlen vom J. 1749. Der *dritte* Abschnitt, *Gesetzgebung*, erstreckt sich zwar nur über drey Gegenstände: „die Förmlichkeiten bey Ableistung der Juden-Eide, den Beweis und Gegenbeweis, und die rechtliche Wirkung der Adjudicate", ist aber

sehr

ſehr vollſtändig und intereſſant. Der *vierte* Abſchnitt: *Literatur*, iſt in dieſem *erſten* Bande ganz übergangen.

Rec. wünſcht dieſem nützlichen Werke den beſten Fortgang, und erwartet ihn von dem Fleiſse und der dazu vortheilhaften Lage des Herausg. mit Zuverſicht. Für die Wiſſenſchaft, deren Ausbildung dieſs Archiv gewidmet iſt, wird die Nutzbarkeit deſſelben um ſo gröſser und bleibender ſeyn, je mehr die Sorgfalt des Herausg. auf eigentliches und objectiv-mecklenburgiſches Recht, auf Erörterung einzelner Theoreme deſſelben, auf Unterſuchung ſtatutariſcher Rechte und auf Entwickelung einzelner Theile des mecklenburgiſchen Proceſſes ſich fixiren und den umſtändlichen Vortrag von zum mecklenb. Provinzialrechte überall nicht gehörigen Rechtsfällen vermeiden wird.

Zum Schluſſe noch die Nachricht, daſs der Herzog zu Mecklenburg-Schwerin dieſem Archiv und der darauf ſich beziehenden Correſpondenz die Poſtfreyheit ertheilt hat.

HALBERSTADT, b. Dölle: *Geiſt des Preuſsiſchen Civil-Proceſſes*, dargeſtellt in einer Anleitung zum rechtlichen Verfahren nach den Vorſchriften der allgemeinen Gerichts-Ordnung für die Preuſsiſchen Staaten. Von *Friedrich von Martens*. *Erſtes* Bändchen. 1802. 172 S. 8. (15 gr.)

Daſs ein junger Mann, der erſt die Univerſität verlieſs, es wagen mochte, *den Geiſt des preuſsiſchen Civilproceſſes* darſtellen zu wollen, das werden Sachverſtändige im Voraus ſchon für ein gewagtes Unternehmen erkennen. Allein der rüſtige Jüngling meynte es mit jenem Titel eben auch nicht ſo gar ernſtlich. Statt eine Darſtellung des Geiſtes des preuſsiſchen Civilproceſſes zu liefern, ging der Plan des Vfs., nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe, bloſs dahin: die preuſsiſche Gerichtsordnung ins Kürzere zuſammen zu ziehen; die Dispoſitionen derſelben unter allgemeine Geſichtspunkte zu bringen, und auf dieſe Weiſe ihren Gebrauch dem Anfänger und Geſchäftsmanne zu erleichtern. — An ſich wäre nun auch ein Werk der Art, dem man ſchicklich den Titel einer Anleitung zum gerichtlichen Verfahren geben könnte, von großem Nutzen; allein das vorliegende Product gewährt dieſen letztern nach keiner Hinſicht. Denn da, wo der Vf. ſein Original nicht wörtlich abſchreibt, ſtöſst man überall theils auf unrichtige und unvollſtändige Begriffe, theils auf fehlerhafte Darſtellung, theils endlich auf kaum glaubliche Sprachunrichtigkeit. — Als Beleg zu dem letztern Tadel kann unter andern der §. 149. dienen, der alſo lautet: „Von dem Grade der Beweiskraft, und dem Verhältniſs der verſchiedenen Arten von Urkunden zu einander wird bey dem Urtheilsverfahren geſprochen werden. Im Allgemeinen beruht die Beweiskraft auf *die* Glaubwürdigkeit, auf *die* Natur, und auf *die* Recognition der Documente; *ſodann aber* auf ihrem Inhalt, der *ſonſt* unbedingt, bey Privat-Documenten aber nur unter Einſchränkungen beweiſt.“ — In Hinſicht auf den materiellen Gehalt hingegen mögen nur folgende wenige Proben hier ſtehen. In dem §. 76. ſagt der Vf.: *Edictal-Citationen* ſind in gewöhnlichen Civilproceſſen nur ein Mittel, *beklagte Vagabunden* von einer wider ſie angeſtellten Klage zu benachrichtigen; und daſs ſie dieſs im geſetzlichen Sinne ſind, muſs Kläger jederzeit nachweiſen. *Beſitzen ſie aber Vermögen, ſo hängt die Verfügung der Edictal-Citation von dem Antrage des ihnen zu beſtellenden Vormundes ab!!* (Wer verſteht dieſs?) Doch der Vf. hat auch von einem Vagabunden eigenthümliche Begriffe; denn §. 8. heiſst es: „Letzterer ſey derjenige, der weder den Gerichtsſtand des Wohnortes noch der Herkunft habe, und insbeſondere ſowohl der, welcher ſeit drey Jahren ſeinen Ort der Herkunft verlaſſen, und keinen Wohnſitz an einem Ort genommen hat, als der, deſſen Geburtsort unbekannt iſt. Ausnahmen machen Bevormundete, Unterthänige, Geſinde.“ (Iſt es möglich, auffallendern Unſinn zu häufen?) Doch die Verwirrung hängt in dieſem Producte zuſammen; denn in dem ſchon angeführten §. 8. ſteht auch geſchrieben: *„Der Ort der Herkunft*, der wohnſitzliche Gerichtsſtand des Vaters des Beklagten findet Statt, wenn ein Menſch noch keinen eigenen hat, *und noch unter väterlicher Gewalt ſteht, (geſetzt auch, der Vater wäre geſtorben, oder ausgewandert.* Ausnahme: *wenn Kinder unterthänig ſind, oder der Vater unbekannt iſt!!*“ —

## KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Duisburg: Ueber einige Modefehler der Erziehung.* Eine Einladungsſchrift zur öffentlichen Prüfung u. Anhörung von Schulreden, vom D. u. Rect. *Joh. Gottfr. Chr. Nonne.* 1801. 24 S. 8. — Die hier gerügten Modefehler ſind folgende: 1) Man läſst dem eignen Willen der Kinder oder ihrer Willkühr zu vielen Spielraum. Die goldne Mittelſtraſse iſt Gewöhnung zur Folgſamkeit und Belehrung durch Gründe. 2) Man läſst es die Kinder zu wenig und nicht lange genug fühlen, daſs ſie noch Kinder ſind. 3) Aeltern laſſen ihre Kinder an *allen* ihren Ergötzlichkeiten und Beluſtigungen Theil nehmen. 4) Man gewöhnt ſie an einen zu hohen Ton. 5) Die ſogenannten galanten Studien und Künſte werden bey der häuslichen Erziehung und in vielen öffentlichen Anſtalten faſt als die Hauptſache angeſehen. Hier ſagt er: ich glaube darüber dem ſo geprieſenen Inſtitute zu Schnepfenthal keinen ungegründeten und unbilligen Vorwurf machen zu können, daſs die Körperbildung überſpannt werde. 6) Man erleichtert dem Knaben das Studiren zu ſehr, und macht ihn ſchon im zehnten Jahre zum ſuperficiellen Vielwiſſer. — Unſtreitig ſagt der Vf., ein denkender Schulmann und Pädagog, der ſeit 27 Jahren als Rector in Lippſtadt und nachher in Duisburg ſich um die Bildung der Jugend verdient gemacht, und an den Fortſchritten ſeiner Zeitgenoſſen, ſo viel es ſeine Lage erlaubte, Theil genommen hat, beherzigenswerthe Wahrheiten. Auch Ton und Sprache empfehlen dieſen Aufſatz.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 4. April 1804.*


## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Die Vorzüge der Brownſchen Praxis vor der Nichtbrownſchen*, dargeſtellt von *F. W. von Hoven* (jetzt Prof. in Würzburg). 1803. XIV u. 208 S. 8. (16 gr.)

Die Vorzüge der *Brown*'ſchen Praxis darzuthun, es verſteht ſich wohl von ſelbſt, vor der *Nichtbrown*'ſchen, iſt eine groſse Aufgabe, die, im richtigen Sinn zu faſſen und zu ſtellen, ſchon viele Schwierigkeiten darbietet. Iſt die *Brown*'ſche Lehre wahr, iſt ſie anwendbar? Die erſten Grundſätze *Brown's* ſcheinen uns, wie vielen andern, noch gar nicht erwieſen, wenigſtens nicht in dem Umfang, nicht in der Alleinheit, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, nicht als einzige Grundlage der mediciniſchen Theorie und Praxis geltend zu ſeyn, wenn wir ihnen auch gleich groſse, fruchtbare Erweiterung und Vervollkommnung unſers Wiſſens gern verdanken. Wer richtige Begriffe vom Verhältniſs der mediciniſchen Theorie zur Praxis hat, wird einſehen, daſs ein mediciniſches Syſtem ſogar als Doctrin völlig genügen könnte, ohne die Grundlage des praktiſchen Handlens ſeyn zu können, und daſs die Frage nach der Tauglichkeit einer Theorie zur Leitung und Beſtimmung der Behandlungsweiſe einzelner Fälle eine ganz andere iſt, als die Frage nach der Gewiſsheit, die dieſe Theorie als ſolche gewährt. Es erfordert überdieſs jetzt eine genaue Feſtſetzung, was man als Brownianiſm, als Brownſch anſieht, die urſprüngliche Lehre des Schotten, ſeinen vermeynten Geiſt oder ſeine von ihm zu Stande gebrachte, unvollkommene Ausführung, oder das zweydeutige, zuſammengeſtoppelte, mit jedem Buche, das erſcheint, ſich verwandelnde deutſche Machwerk, Erregungstheorie genannt, oder gar die Einpfropfung dieſer Erregungstheorie auf *Schelling*'ſche Naturphiloſophie. Die Bezeichnung: *Brown'ſche Praxis*, iſt, wo möglich, noch verſchiednerer Deutung fähig. *Brown* ſelbſt hat ſehr wenig practicirt, und ſehr wenig, und dann oft ſehr verwirrt und wunderlich, ſich auf das Einzelne eingelaſſen. Wir haben ſchon oft dargethan, daſs die Praxis der als *Brownianer* auftretenden deutſchen Aerzte ganz und gar nicht den weſentlichen Grundſätzen *Brown's* gemäſs iſt, z. B. nicht zwiſchen directer und indirecter Aſthenie unterſcheidet, wie er es vorſchreibt, nicht die Reizmittel ſo allmählig erhöht oder vermindert, wie er es verlangt u. ſ. w. Wenige *Brown*'ſche Praktiker ſtimmen mit einander überein, und die groſsen Schulen zu Bamberg und Wien weichen weſentlich von einander ab. Von ſehr vielen Krankheiten haben uns *Brownianer* noch wenige oder gar keine einzelne Fälle mitgetheilt, und es fehlen uns die gehörigen Thatſachen zur Beurtheilung ihrer Behandlungsart ſehr vieler Krankheiten. Ueber die groſse Klaſſe der Localübel ſind wir noch völlig im Dunkeln, wie ſie nach den neuern Lehren zu heilen ſind. Der Vf. ſpricht in der Einleitung viel von Pſeudobrownianern. Muſs nicht jeder Brownianer den andern dafür halten? ſind ſie es nicht alle? Schade, daſs er uns noch keine praktiſche Brown'ſche Schriften geliefert hat, und auch nicht ſagt, welche er für ächt Brownisch hält, und dreymal Schade, daſs der Gegenſtand ſeiner groſsen *wiſſenſchaftlichen* Bewunderung, *Röſchlaub*, bey aller ſeiner Vielſchreiberey noch nicht dazu gekommen iſt, uns einen einzelnen Fall mitzutheilen, der ſeine Heilmethode anſchaulich mache; denn von einem gewiſſen frühern Aufſatz deſſelben in *Weikards* Sammlung darf die Rede nicht ſeyn.

Der Vf. läſst das alles unerörtert. Wir wiſſen alſo nicht genau, *wovon* er die Vorzüge geltend machen will. Aber noch viel unbeſtimmter iſt es, *wogegen* er das erheben will, was er unbefriedigend Brown'ſche Praxis nennt; denn daſs er dieſe der Nichtbrown'ſchen Praxis entgegenſetzt, war auf dem Titelblatt überflüſſig, und iſt im Werke ſelbſt zu wenig geſagt. Bey tiefer, zum Ziel führender Unterſuchung muſs man den Gegenſtand, den man heruntерſetzen und beſtreiten will, genau angeben. Was umfaſst nicht der Name: Nichtbrown'ſche Praxis? Die chineſiſche und deutſche Medicin haben dieſelben Anſprüche, hier gemeynt zu ſeyn. Kann man wohl mit denſelben Gründen gegen *Fr. Hoffmanns*, gegen *Stahls*, gegen *Boerhavens* Lehren auftreten? Haben wir nicht in Deutſchland noch Aerzte, die von *van Swieten* und von *de Haen* Boerhaviſch gebildet ſind, andre, die von *Schröder*, *Stoll*, *Tiſſot* die biliöſe Richtung erhielten, andre, die *C. L. Hoffmanns* Lehre von der Fäulniſs anhängen? Weichen nicht die Humoral- und Nervenpathologen von einander weſentlich ab? Bildeten nicht viele ſich eigne Syſteme, oder ahmten den Engländern nach? Wie läſst ſich eine gründliche Beſtreitung dieſer allér führen, indem im Allgemeinen ihrer Praxis das Urtheil geſprochen und nirgends von dem Eigenthümlichen irgend einer Partey die Rede iſt? Der Streit gegen Nichtbrownianer im Allgemeinen wird noch verwickelter, wenn der Einfluſs erwogen wird, den das Brown'ſche Syſtem, die Prüfungen, die es veranlaſste, auf die mehreſten Aerzte gehabt haben. Welcher denkende Arzt un-

frer Zeit hat nicht, von einzelnen Widerlegungen, von einzelnen Beweisen ergriffen, vieles in seinen bisherigen Vorstellungsarten und Handlungsweisen aufgegeben, manches andre von *Brown* und denen, die in seine Fussstapfen traten, sich angeeignet? Kein bedeutender Arzt hat die Grundsätze, Heilmethoden, Kunstworte, denen er vor zehen Jahren anhing, nicht wesentlich mehr oder weniger verändert, wenn er gleich noch immer Nichtbrownianer genannt werden muss. Diese Aerzte, die das Beste, was die sich so oft umformende Theorie und Praxis der Brown'schen Schule darbot, ergriffen und sthenisch und trefflich zu gebrauchen verstehen, werden auch als Nichtbrownianer bekämpft, ohne irgend eine Auszeichnung zu geniessen.

Endlich hätte es doch auch eine kurze Auseinandersetzung verdient, welche Vorzüge eine Praxis, die auf Lob Anspruch macht, haben müsse? wie man diese Vorzüge, besonders im Gegensatz zu andern Verfahrungsarten, erkennen und darthun könne? Die Punkte, auf die es hier ankömmt, sind noch gar nicht aufs Reine gebracht. Hätte der Vf. sie aufgeklärt, ins Auge gefasst, und mit einiger Unparteylichkeit ihnen gemäss den Gang seiner Untersuchungen zu leiten gewusst, so hätte er ein Werk liefern können, das vielleicht manchen mit den Neuerungen ausgesöhnt, nicht blos — gleich einem Erbauungsbuch — die schon entschiednen Anhänger in ihrem Glauben gestärkt hätte.

Mehr als irgend etwas anders hebt er das Unterscheidende stets heraus, dass die Summe der die Reize vermehrenden oder vermindernden Einflüsse, unter denen der Mensch vor und bey dem Eintritt der Krankheit lebt, das Urtheil über die Natur und Behandlung derselben leiten muss. Kennen wir aber alle Reize, die im gewöhnlichen Leben auf uns einwirken? Sind uns nicht die wichtigsten Verhältnisse der Atmosphäre und der Seele, die hier wohl vorzüglich entscheiden, noch unbekannt? Ist zu erforschen, in welchem Grade diese Reize einwirkten, was ihren Einfluss erhöhete, herunterstzte, oder gar vernichtete? Wie viel ändern hier nicht vielfache individuelle Verhältnisse? Aus blosser Erzählung der eingetretenen äussern Beziehungen ist wohl nur selten ein sichres Resultat zu ziehen; immer wird doch die weitere Einwirkung, die Reihe der sich daran knüpfenden Folgen aus den Erscheinungen der Krankheit erst zu folgern seyn. Freylich wenn uns ein Mensch vorkömmt, der in fortwährendem Kummer, in den erschöpfendsten Anstrengungen, im grössten Mangel lebte, so können wir uns wohl ungefähr sagen, wie es mit ihm steht; und doch würde es viel ändern, wenn gerade auf ihn, bey dem die Erregbarkeit so angehäuft seyn soll, kurz vor seinem Erkranken einige das Incitament sehr erhöhende Einflüsse eingewirkt hätten, die des Kranken und des Arztes Aufmerksamkeit doch so leicht entgehen können. Die grosse Menge darbt aber Gottlob nicht, und noch weniger lebt sie in Schwelgerey. Wo aber nicht diese Extreme vorwalten, ist von keinem festen Punkt auszugehen. Die geringere Klasse in den Städten gesteht uns immer gehabten Aerger, Verdruss ein, die vornehmere will immer sich erkältet haben, oder klagt die Witterung an. Rec. verwirft den Brownschen Gesichtspunkt nicht ganz, aber es ist doch nur selten, dass er ihm Aufschluss gegeben hat. Hr. *v. H.* findet nun mehr Dunkelheit und Verwirrung, wenn er sich an die Erscheinungen der Krankheit halten soll, um den sthenischen oder asthenischen Charakter zu erforschen. Ohne die Erscheinungen, die Zufälle der Krankheit in Betrachtung zu ziehen, kann ein Arzt nie wissen, was er zu thun hat. Hunderte von Menschen können ihm erzählen, dass sie unter Umständen sich ganz wohl befanden, wo andre erkrankten. Zwanzig erleiden von Ursachen nur leichte Beschwerden, die andern die grösten Uebel gaben. Er soll alle diese Menschen kennen, sie bey der Gefahr, in der sie waren, beobachtet haben, und der Versuch wird ihm doch misslingen, den Erfolg vorherzusagen oder hinterdrein genügend zu erklären. Wollte Hr. *v. H.* es übernehmen, den Zustand der Erregbarkeit, der ganzen Gesundheit von mehrern Menschen jetzt zu untersuchen, und dazu bedürfte es wohl mehr als eines Blickes auf die Erscheinungen, um nach zwey, drey, vier Wochen sich so genau angeben zu lassen, als es erforschbar ist, welche Reize in vermehrter oder verminderter Menge auf sie einwirkten — und dann ohne diese Menschen zu sehen, und um die gegenwärtigen Erscheinungen unbekümmert, zu bestimmen wagen, wer krank, wer gesund sey, wer an grosen oder kleinen Uebeln und an welchen er leide, und was zu thun sey? Wer diese Probe besteht, der hat der Brownschen Ansicht den Sieg erkämpft. Hierauf wird sich aber kein Arzt von einiger Erfahrung einlassen wollen. Nun so lerne man einsehen, wie wenig das Fragen nach den sogenannten Schädlichkeiten, das wir übrigens nicht vernachlässigt wünschen, zum Ziel führt, und wie unentbehrlich, wie wesentlich aufklärend das eindringende, kunstgemässe Zusammenstellen aller vorhergegangnen und gegenwärtigen Erscheinungen einer Krankheit sey, und wie misslich, sich an einige isolirte Symptome zu halten. Es giebt hier ein Ensemble, das der durch Erfahrung ausgebildeten Urtheilskraft, welche die möglichen Täuschungen und Ungewissheiten sehr wohl kennt, in den mehresten Fällen volles Licht giebt. Schlüpfrig und misslich wird nur zu oft die Bahn der praktischen Aerzte bleiben, bey jedem System, auf jedem Standpunkt, und selbst, wenn unter ihnen allen eine Vereinigung zu Stande käme. Das liegt in der Beschaffenheit dieser schwierigen Kunst, wie sie ist und grösstentheils bleiben wird.

Wir kennen aber die Nichtbrownianer nicht, welche sich an die blossen Erscheinungen der Krankheit halten. Alle Aerzte, die vor und nach *Brown* hier in Betrachtung kommen können, ziehen vieles andre in Erwägung, um das Wesen der Krankheiten, die denselben entgegenzusetzenden Heilmethoden zu enthüllen, gehen weit genug zurück, bis auf die Uebel der Grosältern, bis auf die früheften Verhältnisse

niſſe der Kinderjahre, auf alle Anlagen, überſtandne Uebel, ſehen auf Beſchäftigung, Lebensart, Gemüthsſtimmung, epidemiſche und endemiſche Einwirkung u. ſ. w., bilden ſich einen feſten Begriff von der Conſtitution des Kranken. An Fragen liefs man es nicht fehlen. Machte man von allem dem einen Gebrauch, den die Brownianer verwerfen oder doch nicht hoch anſchlagen, zog man daraus Schlüſſe, die nur zu oft hypothetiſch waren und zum Theil jetzt allgemein als falſch anerkannt werden, ſo verhütete es doch Einſeitigkeit, führte oft zu einem trefflichen praktiſchen Verfahren. Dem Schaden der theoretiſchen Irrthümer lernte man mehrentheils bald ausweichen. In keinem Fall iſt es aber gegründet, daſs man vor *Brown* nur die Symptome der Krankheiten zu erwägen ſuchte.

Der Vf. hat die Methode gewählt, die Anwendung der Arzneymittel nach Brownſcher und Nichtbrownſcher Anſicht, wie er ſich beide denkt, zu vergleichen und in *neun* Kapiteln zu verhandeln. *Von den Vorzügen des Brownſchen Verfahrens bey der Anwendung der ſtärkenden Mittel.* Man theilt die ſtärkenden Mittel überhaupt in zwey Gattungen, in ſolche, welche bloſs die Aeuſserungen der Lebensthätigkeit und in ſolche, welche auch zugleich den innern Gehalt derſelben, das Lebensvermögen ſelbſt erhöhen. Die erſtern nennt man *reizende*, excitirende, die letztern eigentlich *ſtärkende* Mittel. I. *Die reizenden Mittel.* Er läſst den Nichtbrownianer den Fall ihrer Anwendung bloſs aus den Erſcheinungen beurtheilen, wenn aus dieſen erhellt, daſs die Lebensverrichtungen ſchwach und träge von Statten gehen. Wie aber, wenn dieſes durch Sthenie bewirkt wird? (Der Fall ereignet ſich doch nur in den höhern Graden einiger Arten von Sthenien und findet ſich von den Nichtbrownianern trefflich in ihren Schriften behandelt.) Der Nachtheil dieſer Verkennung habe längſt zur Unterſcheidung zweyerley Arten von Schwäche, der wahren und falſchen, geführt. (Die falſche Schwäche ſollte nicht verſteckte Sthenie bezeichnen, ſondern Zuſtände, bey denen die Beſchaffenheit der Erregung gar nicht in Betracht komme, und andere Uebel zu beſeitigen ſeyen.) Aber dieſe an ſich wahre Unterſcheidung (deren Bedeutung nicht richtig angegeben iſt) ſchützt nicht, weil die Erſcheinungen, aus denen man auf die Gegenwart beider ſchlieſst, bey beiden die nämlichen ſind. (Gewiſs höchſt ſelten, und dann gleich ſchwierig für Brownianer und Nichtbrownianer zu unterſcheiden. Alle Differenz liegt hier darin, daſs der Brownſche Arzt viele Geſichtspunkte der andern Parteyen nicht anerkennt.) Man nehme z. B. einen Schlagflüſſigen, woraus will man erkennen, daſs die Unthätigkeit des Senſoriums, die Lähmung des Muſcularſyſtems bey demſelben, auf wahrer oder falſcher Schwäche beruhe? An den begleitenden Zufällen, an dem rothen oder blaſſen Geſicht, an dem ſtarken und vollen, oder ſchwachen und kleinen Pulſe u. ſ. w.? (Das Trügeriſche des Urtheils aus dieſen Symptomen beym Schlagfluſs haben die Aerzte vor *Brown* gerade aufgedeckt.) Aber die Erfahrung lehre, daſs nur in *ſehr ſeltnen Fällen* bey dergleichen Schlagflüſſen ſchwächende Mittel mit Nutzen angewendet werden. Die meiſten fordern reizende Mittel, und die gleichzeitige Anwendung dieſer Mittel mit den gewöhnlich angewendeten ſchwächenden, die Verbindung der Blaſenpflaſter, der Frictionen, der geiſtigen Einreibungen mit dem Aderlaſſen und den andern Schwächungsmitteln iſt Urſache, daſs der Miſsbrauch, der bekanntlich mit dieſen letztern noch immer ſo häufig getrieben wird, nicht immer nachtheilige Folgen hat. Umgekehrt dürfte man bey einem Schlagflüſſigen aus dem bloſs eingefallenen Geſicht, dem ſchwachen und kleinen Pulſe, und andern dergleichen Erſcheinungen immer auf eine wahre Schwäche ſchlieſsen: ſo müſsten dann immer reizende Mittel nützen. Und doch lehre auch hier die Erfahrung, daſs zwar nur ſelten, weil der Schlagfluſs überhaupt meiſtentheils eine aſtheniſche Krankheit iſt, aber doch zuweilen Schlagflüſſe vorkommen, wo alle Erſcheinungen auf einen Zuſtand wahrer Schwäche hinzudeuten ſcheinen, und gleichwohl nur der ſchwächende Heilplan mit Nutzen befolgt wird. (Die Aerzte vor *Brown* nahmen einen ſeröſen, einen gaſtriſchen, einen Nervenſchlagfluſs, eine *apoplexia ex inanitione* u. ſ. w. an, und unterſchieden dieſe Schlagflüſſe, denen zum Theil einige falſche Begriffe unterliegen, die theoretiſche Irrthümer enthalten, mit groſsem Nutzen für die Praxis von dem Schlagfluſs, der mit allgemeiner oder örtlicher *Plethora* zuſammenhängt. Sie waren es, welche aus Leichenöffnungen die Folgerung zogen, daſs die Farbe des Geſichts, die Beſchaffenheit des Pulſes u. ſ. w. täuſchen können, und der Vf. entlehnt von ihnen dieſe Bemerkung, die er ihnen als eine Belehrung ſeiner Schule aufdringen will. Auf nichtbrownſche Weiſe wurde der Schlagfluſs mit dem glücklichſten Erfolg behandelt. Hr. v. *H.* ſtelle aus ſeiner und anderer Brownianer Erfahrung mehrere einzelne Fälle auf, wo ſie bey wahrer Apoplexie, welche in den bey weitem mehreſten Fällen nach ihrer Lehre eine Aſthenie ſeyn ſoll, in dem Moment des heftigen Befallens und durch Herausreiſsen aus der Sinnloſigkeit, etwas leiſteten, ohne Aderlaſs, örtliche Blutausleerungen, Brechmittel, Abführungen, Klyſtiere, kalte Kopfumſchläge. Gerade dieſe Krankheit kann gegen ſie zeugen, wenn ſie nichts anerkennen wollen, als Sthenie und Aſthenie, und es nicht verſtehen, ihr eignes Syſtem zu benutzen, das als Urſache und Folge von Krankheiten Localübel annimmt, die bey ſo wichtigen Theilen, als das Gehirn, die Hauptaufmerkſamkeit des Arztes erfordern.) Nur die Beſchaffenheit der Einflüſſe, die der Krankheit vorhergegangen, kann uns belehren — nur der Arzt nach den Grundſätzen der Erregungstheorie kann *ſicher ſeyn.* Und wie, wenn ſich der Zuſtand unſerer Schwäche durch abnorme Lebhaftigkeit und Heftigkeit der Lebensverrichtungen zu erkennen giebt? wie ſoll hier der nichtbrownſche Arzt darauf kommen, daſs excitirende Mittel erforderlich ſind? Der üble Erfolg ſchwächender Mittel

tel hat ihn von dem Gebrauch derſelben abgebracht und er ordnet Fälle dieſer Art unter eine eigne Klaſſe von kränklicher Reizbarkeit, irritabler Schwäche u. ſ. w., gegen die er eine eigne Methode, die beſänftigende, anwendet. Nur der Brownianer weiſs, daſs auch dieſe Krankheiten aſtheniſcher Art, und daſs dieſe beſänftigenden Mittel nur reizende ſind. Es folgt hieraus, daſs ihm ein gröſserer Reichthum von Mitteln eigen iſt, den ſich der Nichtbrownianer entzieht, weil er unnütz unterſcheidet. Dieſer wendet die wirkſamſten Arzneyen in den Fällen, wo er von Beſänftigen träumt, nicht an, heilt viele Krankheiten nicht, oder zieht ſie unnöthigerweiſe in die Länge. (Die Uebel von kränklicher Reizbarkeit, irritabler Schwäche, wurden auf ihre Urſachen bezogen, deren mehrere mit den ſtärkſten *Tonicis* bekämpft wurden, mit Mitteln alſo, die der Brownianer als ſeine Erfindung anſieht, die aber gerade hier zum öftern ſchaden oder im Stich laſſen. Um zu beſänftigen, ſchritt man ſelten zu den *narcoticis*, und wenn man Mohnſaft u. ſ. w. gab, könnte der Brownianer wohl einwenden, man ſey die ſtärkſten Reizmittel übergangen?) Die Erſcheinungen der Krankheit geben keinen richtigen Maaſsſtab zur Beurtheilung des ſtattfindenden Grades der Schwäche. Dieſen Maaſsſtab erhalte man bloſs durch Erwägung der wirkenden Schädlichkeiten, und der Brownianer wiſſe bloſs, wo er ſtarke oder ſchwache Reizmittel nöthig habe. (Wie zweydeutig iſt dieſer Maaſsſtab nicht, und kommen nicht die mehreſten Brownianer darin überein, daſs die Erſcheinungen der Krankheit ihre Intenſion, ihre Höhe darthun?) Hr. v. *H.* ſagt ſelbſt S. 15.: er benutzt dieſe Unterſuchung bloſs dazu, um aus der Menge und Heftigkeit der Erſcheinungen die Gröſse und die Gefahr der Krankheit zu beurtheilen, keineswegs aber um darnach die Diagnoſis und ſeine Heilanzeige zu beſtimmen. Die Gefahr, die Hartnäckigkeit der Krankheit, lernt jeder Arzt von Erfahrung bald erkennen und weiſs gar wohl, wo die ſtärkſten Mittel der Art, die er angezeigt hält, hingehören.) Der Brownianer unterſcheidet auch zwey weſentlich verſchiedene Arten von Aſthenie, die man bisher unter dem Namen irritabler und torpider Schwäche nur ſehr unvollkommen kannte. (Wo und wie haben aber die Brownianer dieſe Unterſcheidung zwiſchen directer und indirecter Aſthenie am Krankenbett durchgeführt? Man weiſe einmal in allen Brownſchen Schriften drey Fälle nach, die als indirecte Aſthenie erkannt und als ſolche methodiſch behandelt wurden?) Er rühmt nun die Präciſion ſeiner Schule in der Wahl und der Gabe der Mittel, ihr Steigen und Fallen mit den Reizen u. ſ. w. (Das nimmt ſich in den Lehrbüchern gut aus, wird aber allgemein in der Anwendung nicht befolgt. Welche Druckſchrift enthält Muſter eines ſolchen Verfahrens? Kann der Vf. uns eine ſolche nennen?)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Paris* u. *Strasburg*, b. König: *Parallèle des Accouchemens naturels et non naturels*, par *J. Ph. Eckard*, Médecin à Neuchatel en Suiſſe. an XI. (1803.) 79 S. 8. (8 gr.) — Eine kleine, aber leſenswerthe Abhandlung. Nach einer kurzen Ueberſicht des Beckens und der Geburtstheile, einer noch kürzern Geſchichte der Geburt und der Aufzählung der Urſachen, welche von Seiten der Mutter und des Kindes eine Geburt erſchweren und der Hülfe bedürftig machen, giebt der Vf. die Klaſſificationsmethode der Geburt von *Hippokrates*, *Mauriceau*, *De la Motte*, *Smellie*, *Baudelocque*, *Stein*, *Voigtel* und *Knebel* an, und ſtellt dann, weil ihm dieſe nicht genügen, die Methode ſeines Lehrers *Flamant* auf, deren Weſentliches in folgendem beſteht. *Erſte* Ordnung *Accouchemens naturels*, *zweyte* Ordn. *Acc. non naturels*, *dritte* Ordn. *Acc. contre nature*. Die *erſte* Ordnung hat *vier* Gattungen: a) *Kopf-*, b) *Fuſs-*, c) *Knie-* und d) *Steiſs-Geburten*. Jede Gattung hat 4—6 Arten nach der Stellung des vorliegenden Theils. Die *zweyte* Ordnung hat 6 Gattungen: a) *wo der Kopf nicht im Becken fortrücken will oder eingekeilt iſt*; b) *wo der Körper mit den Füſsen voran nicht vorrücken will*; c) *wo die Rückenſeite (plan dorſal) vorliegt*; d) *wo Bruſt- und Bauchſeite (plan ſternal) ſich darbieten*; e) *wo die linke und wo die rechte Seite des Körpers vorliegt*. Die *dritte* Ordnung begreift *drey* Gattungen; alle erfordern ſchneidende Werkzeuge. Die *erſte* Gattung *für das Kind*: a) Ausziehen des ganzen Kindes mit Haken; b) Ausziehung des zurückgebliebenen Rumpfes; c) des zurückgebliebenen Kopfes; d) Zerſtückelung, Enthirnung u. ſ. w.; e) Abſchneiden monſtröſer Theile, Geſchwülſte u. ſ. w.; f) Parazenteſe bey Waſſerkopf, - Bruſt- und Bauchwaſſerſucht. Die *zweyte* Gattung *für die Mutter*: a) Scheiden-Kaiſerſchnitt; b) Bauchſchnitt; c) eigentlicher Kaiſerſchnitt; d) Schoofs-Knorpelſchnitt. Die *dritte* Gattung begreift die *Geburt, wo die Operation an dem Kinde zugleich mit der an der Mutter* vorgenommen wird. — Die *zweyte* Hälfte der kleinen Schrift beſteht in *neun* kurzen Sätzen von verſchiedenem Werthe, über die der Vf. commentirt. Rec. zeichnet nur zwey derſelben aus: IV. Wenn Miſsverhältniſs, ſelbſt beträchtliches, zwiſchen den Theilen der Mutter und des Kindes ſtatt findet: ſo kann doch die Geburt noch eine natürliche ſeyn, wie dieſs die Beobachtung von *Solaynez* bewieſen hat; ein Satz, der einer ausführlichern Betrachtung werth wäre, als der Vf. ihn gewürdigt hat. VI. Da eine zu ſchnell vor ſich gehende natürliche Geburt gewöhnlich Zufälle nach ſich zieht: ſo muſs der Geburtshelfer den zu ſchnellen Austritt des Kindes und der zu ihm gehörigen Theile zu verhindern ſuchen. Die Behandlung ſolcher Geburten iſt gröſstentheils zweckmäſsig angegeben.

In Nro. 91. S. 721. iſt in dem Titel der v. Martensſchen Sammlung ſtatt *Geſetze und Handlungen* zu leſen: *Geſetze und Verordnungen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 4. April 1804.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Die Vorzüge der Brownschen Praxis vor der Nichtbrownschen*, dargestellt von *F. W. von Hoven* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 103. *abgebrochenen Recension.*)

II. *Die eigentliche stärkende Methode.* So gewifs es Krankheiten giebt, wobey blofs die Aeufserungen der Lebensthätigkeiten geschwächt sind, so gewifs giebt es auch Krankheiten, wo es an dem gehörigen Gehalt des Lebensvermögens selbst fehlt. (Was fehlt dann? ist die Erregbarkeit verzehrt oder angehäuft? diese wird nicht gemeint, sonst würde die Verminderung oder Erhöhung von Reizmitteln für zureichend gehalten werden. Nun was heifst es denn: es fehlt an dem gehörigen Gehalt des Lebensvermögens selbst? worin ist dieses zu setzen? wie äufsert es sich? erkennt der Vf. seine Abweichung vom normalen Zustand aus den ihm so verdächtigen Erscheinungen und aus welchen, oder auch aus den vorhergegangenen Schädlichkeiten? Wir sehen nicht ab, wie ein Brownianer, ein Erregungstheoriste, diese von selbst sich ergebenden Fragen mit Consequenz beantworten könnte). Alle Krankheiten, wenn sie eine Zeit lang gedauert haben, führen, vermittelst ihres nachtheiligen Einflusses auf die quantitative und qualitative Integrität der Organisation, diesen Krankheitszustand herbey — (Veränderung der Organisation führt also Veränderung des Lebensvermögens seinem wirklichen Gehalt nach, herbey; modificirt nicht blofs die Aeufserungen. Ist, wer dieses annimmt, noch ein Anhänger *Brown's?*) — und so gewifs derselbe ein eigner Krankheitszustand ist (der doch wohl einer nähern Analyse, einer Charakterisirung bedurft hätte), so fordert er auch seine eigene Heilmethode, seine eigenen Arzneymittel. Allein es entstehen hier zwey Fragen: woran erkennt man die Gegenwart dieses Krankheitszustandes? mit welchen Mitteln und nach welchen Regeln behandelt man ihn? (Ja wohl entstehen diese Fragen; aber man wird erstaunen, wie der Vf. über ihre Beantwortung hinhüpft.) Man urtheilt *ganz richtig*, dafs jener Zustand eingetreten sey, wenn die Krankheit bereits eine Zeit lang gedauert hat, wenn während ihres Verlaufs ein beträchtlicher Verlust von Kräften statt gefunden, wenn der Kranke wenig oder gar keine Nahrung zu sich genommen und sich dabey zugleich die bekannten Zeichen der Erschöpfung einzustellen anfangen. (Das ist alles, alles, was über Erkennung des eingetretenen Mangels am Gehalt des Lebensvermögens gesagt wird. Wird etwas anders aufgeführt, als was Ursache oder Zeichen eines gröfsern Grades von Asthenie ist? diese erklärt also *nicht so vollständig, nicht so einzig* das Wesen und den Verlauf der mehrsten Krankheiten, sobald diese eine Zeit lang — ein sehr unbestimmter Ausdruck — unter ihren eigenthümlichsten Erscheinungen gedauert hat? Wir können uns nicht freuen, wenn die Erregungstheoristen den gewöhnlichen Vorstellungsarten sich wieder nähern, sobald es auf eine so wenig befriedigende Art, mit so vieler Inconsequenz geschieht. Gerade sie müsten dann das Alte besser begründen, oder durch das Bedürfnifs der Annahme desselben, das Ungenügende des Neuen einsehen lernen). Allein nicht so richtig urtheilt man in Betreff der zweyten Frage, wenn man bey dem aus den erwähnten Merkmalen erkannten Eintritt jenes Zustandes sogleich die roborirende Methode unbedingt befolgen zu dürfen glaubt. Die roborirende Methode fordert die Anwendung der eigentlich sogenannten stärkenden Mittel, der China, des Eisens, der bittern Mittel, nebst dem Genufs kräftiger Speisen und nahrhafter Getränke. Aber so sehr auch alle diese Mittel bey diesem Krankheitszustande angezeigt sind: so dürfen sie doch nicht unbedingt verordnet werden. Sie müssen, wenn sie ihre gewöhnliche Wirkung thun sollen, erst verarbeitet, ihre Bestandtheile müssen erst entwickelt werden, eher können sie die Verbindungen mit der organischen Materie nicht eingehen, wodurch die verlorne Quantität und Qualität derselben wieder hergestellt werden kann; — (also auf chemische Veränderung der festen Theile läuft ihr Nutzen hinaus; sie müssen dauernd in den Organismus übertreten, selbst Bestandtheile desselben werden. Das ist doch noch um einen grofsen Schritt uns weiter zurückgebracht, als die Humoralpathologie uns so lange zurück hielt. Der Vf. gab in seiner Vertheidigung der Erregungstheorie Anstofs, dafs er die Reizmittel im Moment ihrer Wirkung selbst vernichten liefs. Jetzt läfst er einen grofsen Theil derselben nach einer willkührlichen Sonderung weit über die Gebühr eine dauernde Existenz in uns erhalten) — ihre Anwendung findet daher in keinem Falle statt, wo es dem Organismus an den dazu erforderlichen Kräften fehlt. Nun macht aber der Mangel dieser Kräfte gerade einen wesentlichen Bestandtheil jenes Krankheitszustandes aus, und ehe also der Arzt die roborirende Methode befolgen darf, mufs er erst die zur Verarbeitung der roborirenden Mittel erforderlichen Kräfte herbeyschaffen. (Wo sollen diese aber herkommen beym Mangel am Lebensvermögen, ohne Vermehrung desselben?) Wie viele

viele Aerzte befolgen wohl dieſe wichtige (unerwieſene, zum gröſsten Theil gewiſs falſche) Regel? Wohl hört man häufig ſagen, es iſt zu dem Gebrauch der China, des Eiſens, der bittern Mittel u. ſ. w. noch zu frühe; allein dann dachte man an Cruditäten in den erſten Wegen, an eine vorhandene *diatheſis inflammatoria* und an andere dergleichen Hypotheſen, auf welche man, durch die nachtheiligen Wirkungen des zu frühzeitigen Gebrauchs jener Mittel belehrt, gefallen iſt, aber nie oder nur ſelten an die wahre Urſache. Hätte man dieſe eingeſehen: ſo würde man auch in denjenigen Fällen, wo man ſonſt gar nicht mit dem Gebrauch der China u. ſ. w. zu zaudern pflegt, in den bösartigen Wechſelfiebern (will der Vf. da mit der China *aus Erfahrung* zaudern laſſen?), in dem Typhus, in den hohen Graden der ſchleichenden Fieber, kurz überall, wo Lebensgefahr vorhanden iſt, von der Anwendung derſelben abſtehen. Schwäche der aſſimilirenden Organe überhaupt, Schwäche der Verdauungsorgane insbeſondere, mit einem Worte, Aſthenie iſt die Urſache, warum die roborirenden Mittel nicht in jedem Falle, wo Stärkung angezeigt iſt, unbedingt gebraucht werden dürfen. Verordnet man ſie früher, als durch excitirende Mittel die Aſthenie gehoben, d. h. die Erregung auf den Grad verſtärkt worden iſt, daſs ſie gehörig verarbeitet werden können: ſo kann ihr Gebrauch nicht anders als nachtheilig ſeyn, weil ſie unverdaut in den Verdauungswegen liegen bleiben, ſie drücken, ausdehnen, zu neuen ſchwächenden Schädlichkeiten werden. Wie oft wird nicht gegen dieſe wichtige Regel gefehlt. Er dürfe nur an die Bleichſucht (die doch faſt immer auf dieſe Weiſe vortrefflich geheilt wird), die Waſſerſucht, die Lungenſuchten erinnern. Geſtärkt müſſen freylich alle dieſe Kranken werden; aber wie? durch welche Mittel? in welcher Ordnung? nach welchen Regeln? darüber kann nur die Erregungstheorie eine gründliche Auskunft geben (allenfalls durch eine Theorie, die in ſich ſelbſt noch nicht begründet und vollendet iſt und von jedem anders entwickelt wird. Das, was der Vf. zur Erregungstheorie hinzufügt, hebt dieſe weſentlich auf und wird ihm ſchwerlich von den ächten Erregungstheoretikern zugeſtanden werden. Es fehlt ſelbſt noch an einem Schatten des Beweiſes, daſs wir durch die Erregungstheorie in der Heilung der hier angeführten Krankheiten, der Waſſerſuchten, der Lungenſucht, Fortſchritte gemacht haben), und auch in Rückſicht auf dieſen Punkt iſt ihr Vorzug vor jeder andern Theorie unverkennbar. (Da haben wir alſo einen förmlichen Schluſs. Man ſieht, der Vf. überläſst alles, was gegen die eigentliche Aſthenie zu thun iſt, den ſogenannten flüchtigen Reizen und erkennt dieſe überall nur für Reizmittel. Die groſse Klaſſe der permanent reizenden Arzeneyen läſst er gar nicht als reizende Mittel gelten, hält ſie für unwirkſam gegen die Aſthenie ſelbſt. Er beſchränkt ihren Gebrauch darauf, nach gehobener Aſthenie die Lücken, welche im Organiſmus entſtanden, gleich den Nahrungsmitteln im wörtlichen Sinne auszufüllen, chemiſch dem Lebensvermögen den gehörigen Gehalt zu geben. Dieſe Anſichten werfen die Wiſſenſchaft weit zurück, ſind nicht genugend entwickelt und bewieſen, wie wir gezeigt haben, und ſind nach unſrer Ueberzeugung gewiſs falſch. Am mehreſten befremdet uns, daſs das alles *ſtillſchweigend* als Brownianiſm, als Erregungstheorie, aufgeſtellt wird, denen es doch durchaus widerſpricht. In einigem, wir glauben nicht in allem, hat er höchſtens *Röſchlaub* für ſich, ſeitdem dieſer mehr *Schellingianer* ſeyn will, als *Brownianer*. Verloren geht immer mehr die groſse, hinreiſsende Einfachheit des originellen Schotten. Dieſer lehrte, man ſolle nur in allgemeinen Krankheiten die Erregung durch Vermehrung oder Verminderung der Reize gehörig reguliren. Sey dieſe auf ihren Normalpunkt gebracht: ſo würde ſich vermittelſt derſelben ſchon alles zur vollkommnen Geſundheit ausbilden, die verdorbnen Säfte verbeſſern, die verlornen Säfte und Körpermaſſe erſetzen u. ſ. w. Es ſey nicht nöthig, ja nicht möglich, für dieſe Zwecke etwas beſondres zu thun. Rein praktiſch und ohne Rückſicht auf irgend ein Syſtem die Sache angeſehen, ſo würden wir viel verlieren, wenn wir den Gebrauch des *cortex peruvianus*, der *amara*, der ſogenannten *roborantia* ſo ſpät, ſo ſelten nur zu Hülfe nehmen dürften. Rec. beruft ſich auf ſeine, auf die faſt allgemeine Praxis, welche dieſe groſse Klaſſe von Mitteln nach andern, wenn man will, ächt Brownſchen Grundſätzen anwendet, und zwar mit dem erſprieſslichſten Erfolg. Nur die Eiſenmittel machen wegen mancher Nebenwirkungen eine Ausnahme, die aber in der Bleichſucht wegfällt. Es war ein groſses Verdienſt der Brownſchen Schule, uns zu lehren, daſs man gewinnt, wenn man vielfältig mit den flüchtigen Reizen den Anfang macht, die Aſthenie zu bekämpfen und noch eine Zeit lang fortfährt, ſie mit den anhaltend reizenden Mitteln zu verbinden. Aber kein erfahrner, unbefangner Praktiker wird ſich den Gebrauch der zuletzt genannten groſsen Arzneyen ſo ſehr beſchränken laſſen.) *Von den Vorzügen des Brownſchen Verfahrens* u. ſ. w. *bey der Anwendung der ſchwächenden Mittel.* Wie die ſtärkenden, ſo theilt man auch die ſchwächenden Mittel in zwey Gattungen, in *beſänftigende*, krampfſtillende, welche bloſs die Aeuſserungen der Lebensthätigkeit, und in eigentlich *ſchwächende*, welche zugleich den innern Gehalt derſelben, das Lebensvermögen ſelbſt, vermindern. I. *Die beſänftigenden Mittel.* (Hieher zieht der Vf. die ſogenannten *antiſpaſmodica* und *narcotica*. Wenn vom Beſänftigen, unter dem Abſchnitt, Schwächen, die Rede hätte ſeyn und die Nichtbrownianer beſtritten werden ſollen, ſo hätte ſtatt dieſer Mittel, die im Ganzen nie als ſchwächende angeſehen oder gegen wahre Sthenie zu Hülfe genommen wurden, vom eigentlichen Beſänftigen gehandelt werden müſſen, vom vermeynten Abſpannen der Nerven und Muſkelfaſern, von dem Einhüllen der Schärfen, von dem Ueberziehen der innern Oberflächen mit ſchleimigten Stoffen, alſo von Anwendung der Schleime, Oele, der Wärme, der lauen

lauen Bäder u. ſ. w. Die Mehrheit der für antiſpaſmodiſch und narcotiſch geltenden Mittel gehört allerdings nach einer Hauptbeziehung in die Klaſſe der reizenden Arzneyen, und was wir nicht dahin ziehen würden, als die Oxyden des Zinks, des Wismuths, des Spieſsglaſe u. ſ. w., äuſsert beſondre örtliche Wirkungen, und der oft vorgebrachte Einwurf, man würde dieſe Mittel nicht in Sthenie anwenden wollen, ſagt nur, daſs man dann dringendere Anzeigen zu erfüllen hat, und hierzu keine Aufforderung ſtatt findet. Wir erkennen dankbar, daſs *Brown* viele Irrthümer über dieſe Mittel enthüllt und beſsre Geſichtspunkte gegeben hat. Aber wir können uns nicht überzeugen, daſs aus den Begriffen von Reizen und Ueberreizen die eigenthümlichen Wirkungen der *narcotica* abgeleitet und dieſe unbedingt und überall als bloſse Reizmittel dürfen gebraucht werden. Eine Praxis, die hier nicht unterſcheidet, muſs mannichfaltig ſchaden.) II. *Die eigentlich ſchwächenden Mittel.* Der Brownianiſm habe gelehrt, es ſey nicht die Rede davon, das Lebensvermögen ſelbſt zu ſchwächen, ſondern die Summe des einwirkenden Incitaments zu verringern, und wie wichtig es ſey, bey geringen Sthenien das Aderlaſſen zu entbehren. (In der gaſtriſchen Periode war man mit dem Aderlaſſen ſehr vorſichtig, und fürchtete es oft zu ſehr. Hier können wir der Brownſchen Lehre kein Verdienſt zuerkennen, zumal wenn wir erwägen, daſs ſie viele Krankheiten, und zwar zum Theil mit Recht, unter Sthenie bringt, die nicht unter dem ſonſtigen beſchränktern Begriff von Entzündung fallen konnten. Gegen *Brown* muſs aber auch angeführt werden, daſs er ſeine erſten Anhänger verleitete, gegen groſse Sthenien Brechmittel und kalte Umſchläge zu gebrauchen.) *Von den Vorzügen des Brownſchen Verfahrens bey der Anwendung der Gegenreize.* Auch der Vf. verwirft den Begriff von Gegenreiz, und meynt, Mittel, die demſelben gemäſs angewendet werden, wirkten in Aſthenien als Reize oder ſeyen ſchädlich. Die Beweiſe aus Erfahrung werden geläugnet oder anders erklärt. Die Entſtehung des Gedankens vom Gegenreiz verdanken wir den Engländern, und zwar ihrer Nervenpathologie; nicht, wie Hr. *v. H.* meynt, der Hypotheſe vom Nervenſafte. Das Leiden, die krankhafte Thätigkeit des einen Theils befreyet einen andern Theil; das iſt die zum Grunde liegende Idee, die die Erfahrung beſtätigt. In Hinſicht der herrſchenden Syſteme und der gemachten Einwürfe würden wir die Anzeige zu Gegenreizen auf dieſe Weiſe rechtfertigen: es iſt wahr, in den Krankheiten, von denen hier die Rede iſt, ſind die Local-Leiden im engſten Zuſammenhang, ja völlig abhängig von dem Grad der Sthenie oder Aſthenie, der im ganzen Körper vorwaltet, und nur im höhern, wahrnehmbarern Grad in einem beſtimmten Organ. Die eigentliche Heilung muſs die Natur und den Grad des Uebels ins Auge faſſen, das den ganzen Organiſmus ergriffen hat. Wer wird dieſen Satz beſtreiten wollen? Aber wir wiſſen aus Erfahrung, daſs in allen allgemeinen Krankheiten faſt immer die Wuth der krankhaften Aeuſserungen einen Theil hervorſtechend befällt, in demſelben unerträgliche Schmerzen erregt oder wahres Verderben droht, oder wegen des Einfluſſes dieſes Theils auf wichtige Funotionen groſse Nachtheile hat. Die mit den allgemeinen Krankheiten ſich verbindenden und von denſelben abhängigen Local-Leiden ſcheinen, wie die Erfahrung ergiebt, ſich in den mehreſten Fällen *nur auf einen Theil* zu beſchränken; in dieſem alſo gemildert oder gar aufgehoben zu werden, wenn wir einen andern Theil auf eine angemeſsne Weiſe nach Geſetzen, die wir noch nicht vollſtändig kennen, krankhaft modificiren. Hierzu wählen wir nun einen minder bedeutenden Theil, der nun der empfänglichſte für die Krankheitsäuſserungen wird. Wir ändern ſehr glücklich auf dieſe Weiſe die Krankheitsform, und das iſt oft von der gröſsten, dringendſten Wichtigkeit. Es verſteht ſich, daſs die Anwendung der Gegenreize immer in einem gewiſſen Verhältniſs zu dem Charakter des allgemeinen Leidens ſtehen muſs, dieſes, wo möglich, ſchon an ſich ſelbſt verringern oder doch nicht erhöhen muſs.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

WIEN, b. Binz: *Simon Zellers*, k. k. Leibchirurgen und erſtem Geburtsarztes am k. k. Gebärhauſe zu Wien, *Lehrbuch der Geburtskunde*, ſamt einem Anhange in Betreff der den Wöchnerinnen vorzüglich gefährlich werdenden Krankheiten; nebſt einer kurzverfaſsten tabellariſchen Totalüberſicht der vom letzten Auguſt 1787 bis Ende 1800 ſich im Gebärhauſe unter ſeiner Behandlung ereigneten natürlichen, widernatürlichen, gefährlichen und künſtlichen Geburtsfälle u. ſ. w. *Zweyte* ganz neubearbeitete Auflage. 1803. XXXII u. 348 S. 8. m. 2 Kpf. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die *erſte* Auflage erſchien unter dem Namen *Geburtslehre*, iſt aber, in dem nördlichen Deutſchland wenigſtens, nicht ſehr in Umlauf gekommen. Das ganze Buch zeichnet ſich in Rückſicht auf Ordnung und Vortrag gar nicht vortheilhaft aus, enthält aber manche leſenswerthe Bemerkungen. Die Vorrede liefert einige unbedeutende Notizen über die Geſchichte der Geburtshülfe und Erklärung der Kupfer, auf welchen Hebel, Zange, Kopfbohrer, Haken, Schlinge, ein convexes und concaves Meſſer, Milchſaugeflaſchen und Mutterkränze abgebildet ſind; ein Apparat, von welchem mehrere Theile manche Erinnerungen zulaſſen, beſonders die Zange, wenn man dieſe nach den in den letzten Jahren aufgeſtellten und ziemlich allgemein angenommenen Erforderniſſen einer guten Zange beurtheilen wollte. Der Inhalt des Buchs ſelbſt iſt folgender: I. *Eintheilung der Geburtshülfe*, iſt eben nicht ſehr logiſch ausgefallen. II. *Von den Begattungs- und Geburtstheilen*, bekannt und für Hebammen beſtimmt. III. *Von der Unterſuchung*, oberflächlich. IV. *Von der Schwangerſchaft.* Kurz und ziemlich gut. Im pathologiſchen Muſeum des Krankenhauſes findet ſich eine Nabelſchnur von 5 Schuh 3 Zoll Wiener Maaſs. V. *Von den Wehen.* VI. *Von der Geburt*

erhalten, nicht durch eine Modification der Thätigkeit dieſer Theile, welche die in dieſe übertretenden Säfte beſtimmt umſchafft. Man denke ſich bey Blattern die ungeheure Menge des ſich bildenden Eiters; man erwäge, wie viel Eiter man aus einer einzigen Blatter erhalten kann, die ſich im Augenblicke wieder füllt, in dem man ſie ausgeleert hat. Ueber der Haut verbreitete unzählige Blattern, Maſern u. ſ. w. zerſtören auf dieſe Art mehr oder weniger, und nach Verlauf der Krankheit nehmen wir auch nicht ein Merkmal wahr, daſs das wichtige Hautorgan in ſo zahlloſen Punkten ſein Leben ganz oder zum Theil verloren habe. Oder ſoll ſich dieſes Leben wieder herſtellen? wie? wann? was bewirkt, was bezeichnet dieſe groſse Reſtauration? und welche Begriffe hat der Vf. von den natürlichen Abſonderungen? Iſt zur Bewerkſtelligung derſelben nicht erforderlich, daſs aus dem Secretionsorgan chemiſch etwas in die einflieſsenden Säfte übergeht, und von dieſen ſich jenem zumiſcht, was bey geſunder Beſchaffenheit der Erregung und des Organiſmus ſich bald wieder erſetzt oder abſtöſst? Was heiſst ferner: die Lebensthätigkeit wirkt mit, nimmt aber keinen Theil an der Abnormität der veränderten Miſchung? Beſtimmt ſich veränderte Miſchung und veränderte Thätigkeit nicht wechſelſeitig? Was heiſst: die Lebensthätigkeit wirkt mit, hat aber bloſs den negativen Antheil, daſs ſie zu ſchwach iſt, um der chemiſchen Einwirkung ganz entgegenwirken zu können? Seit wann erklärt man mitwirken durch negativen Antheil haben, und negativen Antheil haben durch zu ſchwach ſeyn?? Sind Chanker und andre Erſcheinungen der Luſtſeuche dieſer Theorie in etwas günſtig, ſo ſpricht der Tripper wieder laut gegen ſie.) Hr. *v. H.* läugnet nun, daſs beſtimmte Arzneyen in beſtimmten Krankheitsformen ſich beſonders wirkſam zeigen, den Namen ſpecifiſcher Mittel verdienen, und wendet das auf die Squilla gegen die Waſſerſucht, auf die Rinde gegen Wechſelfieber, auf den Moſchus gegen das Millarſche Aſthma u. ſ. w. an. Sie ſind bloſs wirkſame Mittel in dieſen Uebeln, und wenn ſie auch in gewiſſen Fällen mehr leiſten, als andre Arzneyen (das iſt das nur, was der Praktiker heraushebt, und was er ohne Rückſicht, wie es der Theoretiker erklärt, feſthalten und bezeichnen will), ſo kommt dieſes nicht daher, weil hier entweder die Krankheit ihren Sitz in Theilen hat, zu denen ſie eine beſondre Verwandtſchaft haben, oder der Krankheit eine eigne Stimmung der Lebensthätigkeit zum Grunde liegt, welcher ihre Wirkungsart vorzüglich entſpricht, ſondern es kommt daher, weil ſie Reizmittel ſind, und die Stärke, mit der ſie wirken, dem in dieſen Fällen vorhandnen Grade der Aſthenie proportionirt iſt. (Ein ganz unhaltbarer Gedanke. Die Erregungstheorie iſt mit Recht von der Lehre *Browns* abgegangen, daſs einzelnen Krankheitsformen ein beſtimmter Grad von Sthenie und Aſthenie zum Grunde liegt, und müſste bey der Erklärungsart des Vfs. nicht alles davon abhängen, daſs beſtimmte Gaben der ſogenannten ſpecifiſchen Mittel, die um keinen Gran weder überſchritten, noch verringert werden dürften, nur gereicht würden?) Beziehe ſich ihre Wirkſamkeit auf gewiſſe beſtimmte Theile, ſo müſste ſich dieſelbe auch auf dieſe Theile allein einſchränken (auf dieſe Theile ſollen ſie ganz beſonders zu wirken vermögen, aber nicht einzig); beziehe ſich ihre Wirkſamkeit auf eine eigne Stimmung der Lebensthätigkeit, ſo müſsten in jedem Fall, wo ein gewiſſes Mittel als *Specificum* wirkt, andre Mittel, die man bey andern Stimmungen der Lebensthätigkeit rühmt, ſchlechterdings unwirkſam ſeyn. (Welche Forderung! warum ſollte aber ein Mittel nicht eine Wirkungsart ausüben können, die zwey, drey Stimmungen der Lebensthätigkeit aufzuheben tauglich wäre? und wenn dieſes keinen Widerſpruch enthält, ſo begründet es auch keinen Einwurf. Mehreren Krankheiten läſst ſich aber auf verſchiedne Weiſe entgegenarbeiten; es ſind *Specifica* gegen ſie *gedenkbar*, ob ſie gleich auch allgemeinen Mitteln weichen, die aber nicht ſo ſchnell, nicht ſo zuverläſſig ſie heilen.) Alle Arzneymittel, die in unſern Lehrbüchern als *Specifica* aufgeſtellt ſind, ſind Reizmittel (die *Antimonialia*, das Queckſilber u. ſ. w.?), das beweiſen ihre Wirkungen in offenbar aſtheniſchen Krankheiten (nutzen ſie da immer? und überall, in ſo fern ſie gegen Aſthenie etwas vermögen?); warum ſollten ſie nicht überall, wo ſie mit Nutzen angewendet werden, als Reizmittel wirken? (Hierauf lieſs ſich gar vieles antworten. Warum läſst der Vf. ſeine *Roborantia* nicht einmal als Reizmittel wirken?) Dem Brownianer ſtünde ſo ein gröſserer Reichthum von Mitteln gegen die einzelnen Krankheiten zu Dienſte (oder eine groſse Armuth, da ſo viele Mittel ihm nichts als Reizmittel ſind), da er ſich nicht auf einige vermeynte ſpecifiſche Mittel beſchränke (aber der Erfolg? und was leitet die Wahl? Auch hat kein Vertheidiger ſpecifiſcher Mittel nöthig, ſich auf dieſe zu beſchränken.). Der Nichtbrownianer ſoll in groſser Verlegenheit ſeyn, wenn ihn ein Mittel im Stich läſst, mit dem er auf ein erkranktes Organ hinzuwirken vermeynt. Sind aber nicht für dieſen ſo viele rationelle und empiriſche Wege erforſcht, um zum Ziel zu kommen, die doch zum Theil ihren Werth haben, unter denen auch die von den Brownianern faſt nie verlaſsne Landſtraſse des Reizens, unter mancherley Namen ſchon ſehr im Gang war? Was fängt aber der Brownianer an, wenn er mit den Reizmitteln nicht vorwärts kömmt? Wie dunkel muſs ihm dann der Pfad werden! Mit der Senegawurzel wurde vor *Brown* gewiſs nicht ſo viel Miſsbrauch getrieben, als jetzt, wo man die mehreſten Fälle von Lungenentzündung für aſtheniſch nimmt. Ein Arzt, wie *Thilenius*, drückte ſich wohl einmal etwas dunkel aus, aber im Handeln unterſchied er gewiſs, wie er ſollte, und verſäumte die nöthige Anwendung der groſsen *antiphlogiſtica* nicht. Indeſs iſt ſeit *Browns* Lehre viel gewonnen durch den klar gewordnen Uebergang der Sthenie in indirecte Aſthenie, den nun ſeine Anhänger wieder ſich verdunkeln. Die verſchiednen Mittel, unter denen die Brownianer wählen ſollen, ſind beym Wechſelfieber,

fieber, bey der Waſſerſucht u. ſ. w. von Nichtbrownianern ausfündig gemacht, und viele unter dieſen wuſsten ſie ſehr zweckmäſsig zu wählen. Der Vf. meynt, die neue Lehre ſtelle für dieſe Wahl einzig ächte Grundſätze auf. Sind dieſe aber nicht noch ſtreitig? und iſt ihre Anwendung ausführbar? *Von den Vorzügen bey der Anwendung der kühlenden Mittel.* Hier haben wir allerdings viel durch *Browns* Lehre gewonnen; wir greifen jetzt die Urſache der vermehrten Wärme an, ſie ſey in Sthenie oder Aſthenie gegründet, und gehen nicht mehr darauf aus, an ſich zu kühlen. Die Praxis der Engländer war aber dem Brownianiſm auch hier vorangegangen. *Von den Vorzügen bey der Veranſtaltung der Blutausleerungen.* Der Vf. rühmt ſein jetziges Glück in Behandlung der Lungenentzündung, die er jetzt mehrentheils als aſtheniſch behandelt. (Nennt er aber auch jetzt nicht, ſo wie *Horn*, vieles Lungenentzündung, dem er ſonſt dieſen Namen nicht gegeben haben würde?) Es gebe Blutflüſſe, die wenigſtens im Anfang offenbar ſtheniſcher Natur ſind. Aber zuverläſſig ſey bey keiner Krankheitsform das Blutlaſſen bisher ſo gemiſsbraucht worden, als bey den Blutflüſſen. In aſtheniſchen Blutflüſſen würde Rec. aber nie Aderläſſe als Palliativmittel anwenden, weil die reizenden Mittel zu langſam wirken ſollen. Opium, Zimttinctur zu langſam! Nun folgt das bekannte Räſonnement, das auf falſche Theorie, wie wir ſchon mehrmals dargethan haben, ſich gründet, zu einer gefährlichen Praxis führen kann, der an einer anderen Stelle dieſer Schrift ſelbſt das Verdammungsurtheil geſprochen wird, von Hebung des dringendſten Zufalls, von Veränderung der Krankheitsform, indem man die Aſthenie in andern Theilen vergröſsert. Oertliche Blutausleerungen in örtlichen aſtheniſchen Entzündungen, nur wenn der ergriffne Theil *ein äuſsrer* und in Gefahr iſt, zerſtört zu werden, als z. B. das Auge. Aber bey innern Entzündungen der Lungen, des Magens u. ſ. w. ſollen ſie nicht geſtattet werden. (Worauf gründet ſich dieſer Unterſchied?) *Von den Vorzügen bey dem Gebrauch der Brech- und Laxirmittel.* Sehr viel richti , das wir übergehen, da es ſchon ſo vielfältig zur Sprache gebracht iſt. Er heile durch die neue Behandlung der ſonſt als gaſtriſche Fieber angeſehenen Fälle *nicht viel mehr* Kranke, als ehemals, da er im Brechen und Abführen nur Heil ſahe, aber er ſtelle ſchneller her und die Reconvaleſcenz ſey kürzer. Wir wollen dem alten Verfahren nicht das Wort reden; aber wenn er jetzt nicht viel mehr Kranke rettet: ſo müſste das ihm doch die Brownſche Theorie etwas verdächtig machen, der gemäſs ſo groſse, auf bloſser Schwäche beruhende Krankheiten durch ein Verfahren, das die Aſthenie ſelbſt ſo erhöhete, und die einzig nützlichen Mittel in der wichtigſten Periode, in der des Anfangs und der Ausbildung der Krankheit, ſo lange zurückhielt, auf die ſchrecklichſte Weiſe, die alle Heilung ausſchlieſst, hätten verſchlimmert werden müſſen. Daſs das nicht den Erfolg hatte, ſollte doch eine vielſeitigere Anſicht des Gegenſtandes veranlaſſen. Es wird nun die Wichtigkeit der Anwendung dieſer Art Mittel in ſtheniſchen Uebeln gezeigt. (Vor *Brown* wurden ſie ſchon in mehrern ſtheniſchen Krankheiten gebraucht, wenn auch nicht aus den Gründen, die jetzt nur Gültigkeit haben.) *Von den Vorzügen bey der Anwendung der ſchweiſstreibenden Mittel.* Iſt die Thatſache wahr, daſs die Anſteckung des Typhusſtoffes durch erzwungene Schweiſse aufgehoben werden kann? *Von den Vorzügen bey der Anwendung der urintreibenden Mittel.* An die blutreinigende Kraft der urintreibenden Mittel glaube niemand mehr. (Wenn die Urinabſonderung ſtockt, unvollkommen vor ſich geht, wie das in vielen groſsen Krankheiten ſtatt findet: ſo hängt das zwar immer mit einem tiefer liegenden Krankheitszuſtand zuſammen, der vorzüglich Gegenſtand der Bemühungen des Arztes ſeyn muſs. Aber es wird doch augenblicklich Erleichterung geſchafft, drohenden Uebeln vorgebeugt, wenn ein ſo wichtiges, reinigendes Organ alsbald durch unmittelbar auf daſſelbe wirkende Mittel in Bewegung gebracht wird, und wer wird dann zweifeln, daſs das Blut gereinigt wird, wenn die zur Urinabſonderung beſtimmten Theile ihren Abgang nehmen?) Nun leugnet Hr. v. *H.*, daſs es überall *diuretica* gebe; die Mittel, die man vorzüglich dafür hält, wären reizende Mittel, die die Aſthenie heben, der die Waſſerſucht ihr Daſeyn verdanke. Er unterläſst dann nicht, zu rühmen, welche Vorzüge dieſer Geſichtspunkt habe. Er giebt dann freylich dieſelben Mittel, aber denkt ſich dabey, ſie ſind die hier der Aſthenie zuſagende Reizmittel. Unbeſtreitbare Erfahrungen, tiefer dringende Theorie bey Seite geſetzt, warum ſoll es nicht ſo gut an ſich urintreibende Mittel geben können, als Abführungsmittel?

In der Vorrede werden gegen unſere Recenſion der *Vertheidigung der Erregungstheorie* u. ſ. w. im November 1802 der A. L. Z. ſehr groſse Beſchwerden aufgeſtellt. Hr. v. *H.* erklärt dabey mit vieler Wärme, daſs ihm Wahrheit, eigne Belehrung und Sittlichkeit am Herzen liegen. Uns freuet es, ihm Veranlaſſung gegeben zu haben, ſolche ihn ehrende Grundſätze zu äuſsern, ob er ſie gleich in der *unwahren* Schilderung, die er vom Geiſt und Gehalt der Recenſion entwirft, ſchlecht bewährt, wie jeder Unbefangene ſicher urtheilen wird. Doch die kritiſchen Blätter müſſen der beleidigten ſchriftſtelleriſchen Eitelkeit viel zu gut halten. So flüchtig und unvollſtändig Hn. v. *H.* jene Recenſion erſcheint: ſo hat ſie doch, wie es ſcheint, veranlaſst, daſs er einige Hauptgrundſätze nun aufgegeben, andere weſentlich modificirt hat, und überhaupt die ganze Art des Vortrags unſern Erinnerungen gemäſs verändert hat. Dieſe Bemerkung hält Rec. für die Miſshandlung ſchadlos, die ihm in der Vorrede widerfährt, gegen die ihn ſein Bewuſstſeyn mehr als ſchützt.

CAMBURG an d. Saale, b. Röſsler: *Neue Sammlung kleiner akademiſcher Schriften über Gegenſtände der gerichtlichen Arzneykunde und mediciniſchen Rechtsgelehrſam-*

*ſamkeit.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und herausgegeben von D. *Fried. Aug. Waitz*, d. churf. Sächſ. Amts Eckartsberge u. ſ. w. Phyſicus. *Erſter* Band. 1802. 173 S. *Zweytes* Bändchen. 1803. 147 S. 8. (22 gr.)

Der wahre Werth einer ſolchen Sammlung hängt vorzüglich von der Auswahl ab; und da *Schlegel* ſeine *Collectio opuſc. ſelect. ad med. forenſ. ſpectant.* geſchloſſen zu haben ſcheint: ſo wird es dem Herausg. der oben genannten leichter werden, eine gute Auswahl zu treffen; zur Ehre der deutſchen gerichtlichen Aerzte hält aber Rec. eine Verdeutſchung ſolcher kleinen akademiſchen Schriften für überflüſſig, und er miſsbilligt ſie auch aus dem Grunde, weil Hr. *W.* ſeine Collectionen ſchneller auf einander würde herausgeben können, wenn bey der Herausgabe die Bedingung der Muſse des Herausg. zur Ueberſetzung wegfiele. Der Unterſchied, den Hr. *W.* zwiſchen einer gerichtlichen Arzneykunde und einer mediciniſchen Rechtsgelehrſamkeit zufolge des Titels zu machen ſcheint, iſt unlogiſch, wenigſtens zu ſpitzfindig; wahrſcheinlich beabſichtigt der Herausg. dadurch auch viele Juriſten zum Ankauf ſeiner Sammlung anzulocken, dann konnte er aber getroſt ſich nur der Benennung: mediciniſche Rechtsgelehrſamkeit bedienen, die Aerzte würden ſich dadurch vom Ankauf nicht haben abhalten laſſen. Den ganzen *erſten* Band füllt eine gute Verdeutſchung der vorzüglich den juriſtiſchen Defenſoren intereſſanten Diſſertation: *Praxis criminalis ſpecimen de eo quod juſtum eſt, in defenſione Inquiſiti ex Capite imbecillitatis mentis et quaeſtione: quousque excuſet? In wie ferne die Schwachheit der Vernunft einen Verbrecher entſchuldige? Publice ventilandum proponunt Praeſes Dr. Fr. Lebr. Stolzo et Fr. Gottl. Pitſchmann, Autor Reſpondens. Lipſ.* 1743. Der *zweyte* Band iſt mehr auf Aerzte berechnet, er enthält Verdeutſchungen von: 1) *E. G. Boſe et C. G. Deutrich diſſ. de morbis mentis delicta excuſantibus. Lipſ.* 1774. 2) *Dr. E. Platneri quaeſt. medicinae forenſis Progr. I. et II. de amentia occulta. Lipſ.* 1797. 3) *Lud. Moerike ſpec. inaug. medic. ſiſtens obſervationes quasdam medico-forenſes cum ſubjunctis epicriſibus. Stutig.* 1792, enthält die Leichenöffnungen einiger Foetus und neugeborner Kinder zur Beurtheilung der *Plouquet*ſchen Lungenprobe, welche die Unzuverläſſigkeit derſelben beweiſen, und 4) *B. D. Manchart et Ph. S. Palm lethalitas per accidens. Tubing.* 1750; der Vf. macht in dieſer lehrreichen und ſcharfſinnigen Diſſertation einige Arten der Lethalität mit hinreichenden Gründen zweifelhaft, welche insgemein für zufällig tödtlich angenommen wurden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTSELIGKEIT. *Berlin*, b. Lange: *Friedensvorſchläge an alle chriſtliche Antichriſten (!)*; von *einem chriſtlichen Prediger.* 1803. 48 S. gr. 8. (4 gr.) — Der Titel lieſs Rec. befürchten, daſs er eine Schrift im Geiſte des Vfs. *der gedrückten Kirche* leſen zu müſſen das Unglück haben würde; er hatte ſich aber getäuſcht. Zwar ſtieſs er ſchon auf dem erſten Blatte auf folgende unedle Anſpielung, die ihn nichts Gutes erwarten lieſs: „Die chriſtliche Kirche iſt in Geburts„wehen; ſollen wir wünſchen, *daſs ein Bonaparte ſie accou„chire*, wie er nach einem Zerrbilde in: *London und Paris* die „ſchwangere franzöſiſche Republik in das Wochenbette be„fördert hat?" Dieſer *unwürdige Ton* beleidigte mit Recht ſein Gefühl; gerade um dieſes Geſtändniſſes willen iſt er aber um ſo mehr dem Vf. die Gerechtigkeit ſchuldig, zu erklären, daſs das Uebrige beſſer geſchrieben iſt. Fehlerhaft bleibt freylich immer die, auſserdem gehäſſige, Benennung: *chriſtliche Antichriſten*, die beſſer mit: *Verächter des Chriſtenthums*, vertauſcht worden wäre, oder ſtatt deren es wenigſtens heiſsen müſste: *Antichriſten in der Chriſtenheit.* Davon aber weggeſehen, hat Manches in dieſer Schrift dem Rec. nicht übel gefallen. Ihr Vf. unterſcheidet unter den Chriſten 1) *treue und eifrige Anhänger* deſſen, was ſie für *Chriſtenthum* halten, 2) *laue*, übrigens honnette, wohldenkende *Chriſten*, 3) gebildete *Verächter des chriſtlichen Cultus*, 4) gemeine *Religionsſpötter*, 5) eben *ſo Gleichgültige* gegen die *Moral*, als gegen die Religion und das Chriſtenthum. Die drey letzten Klaſſen ſollen ſich, *als Antichriſten (!)*, förmlich von der chriſtlichen Kirche trennen, dagegen ſich unter einander zu einer *antichriſtlichen Kirche* verbinden, wobey denn der Vf. hofft, daſs nach dieſer Trennung viele *laue* Chriſten *eifrige* Chriſten werden, und die *gebildeten Ungläubigen* Gelegenheit erhalten, ihre beſſern *moraliſchen* Grundſätze den rohen Ungläubigen zu empfehlen, auch ſich ſchmeicheln dürfen, bey ihnen leichter Eingang zu finden, als die von ihnen verachteten chriſtlichen Lehrer. Rec. zweifelt indeſſen, daſs etwas aus dieſer förmlichen Trennung werde, zumal, wenn ſich die Ungläubigen förmlich für *Antichriſten* erklären ſollen. Denn um nur Eins anzuführen, was ſollte ſie dazu bewegen? In die *Kirche* zwingt ſie niemand zu gehen; zum *Communiciren* werden ſie auch nicht gerichtlich angehalten: das *Taufen* iſt ihnen gleichgültig, und von dem *Religionsunterrichte*, den ſie ihren Kindern, dem Herkommen nach, ertheilen laſſen, nehmen ſie keine Notiz. Sie leben alſo, des Chriſtenthums halber, unter keinem, ihnen unerträglich läſtigen *Zwange*, der ſie bewegen könnte, ſich *mit Geräuſch* von den Verehrern des Chriſtenthums zu trennen. Auch würde, der Vf. ſage was er wolle, aus dieſer förmlichen Trennung kein Friede, ſondern vielmehr ein *Parteyhaſs* entſtehen, der noch ärger als die jetzige Stimmung der Gläubigen und der Ungläubigen gegen einander wäre; *als Kirche* würde ſich das vereinigte Corps *der Antichriſten* noch mehr als zuvor mit den Chriſten meſſen; beide Theile würden einander befehden, und die Häupter beider Parteyen würden ihre Secte für die Streitpunkte ſo ſehr zu intereſſiren wiſſen, daſs die Diſpüte gewöhnlich *Parteyſache* würden; ja nicht ſelten dürfte die Ruhe des Staats durch die Zwiſte der Gläubigen mit den Ungläubigen, und dieſer mit jenen, gefährdet werden. Auf wen das Beyſpiel eines *Antichriſten* unter den *chriſtlichen Lehrern* gehen ſoll, worauf S. 35. unten angeſpielt wird, verſteht Rec. nicht recht; er will hoffen, daſs nichts *Hämiſches* dabey zum Grunde liege.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 6. April 1804.*

## *PHILOSOPHIE.*

ERLANGEN, in d. Walter. Kunſt- und Buchh.: *Die Philoſophie in ihrem Uebergange zur Nichtphiloſophie*, von *C. A. Eſchenmayer*. 1803. 107. S. 8.

Der Vf. unterſcheidet eine *nothwendige* und eine von zufälligen Umſtänden *abhängige* Nichtphiloſophie. Von der letzteren will er nicht reden, ſondern nur von der erſteren, welche die Gränze des Erkennens bezeichnet, und deren Gegenſtand von der Beſchaffenheit iſt, daſs er ſich von ſelbſt der Speculation entrückt. Zur *Philoſophie* gehört alles, was Gegenſtand des Erkennens und Handelns iſt; zur *Nichtphiloſophie* gehören alle Gegenſtände, die weder für das Wollen noch Erkennen erreichbar ſind. Die Nichtphiloſophie liegt höher als die Philoſophie, das Unerkannte höher als das Erkannte, und die Entwickelung des Ueberganges aus der Philoſophie in die Nichtphiloſophie beſtimmt zugleich die Gränze zwiſchen der *Speculation* und dem *Glauben*.

Kein neuerer deutſcher Philoſoph hat dieſes Hauptthema der *Eſchenmayer*'ſchen Schrift entſcheidender behauptet und in ſeinen mannigfaltigen Beziehungen deutlicher auseinander geſetzt, als *Jacobi*. Gegen *Spinoza*, *Kant*, *Fichte*, und neuerdings auch gegen *Schelling*, iſt er ſeinem Geſichtspunkt getreu geblieben; aufdeckend die Armuth der Speculation, hat er dem Glauben ſein Recht geſichert. Um ſo mehr nimmt es uns Wunder, daſs Hr. *E.* dieſes Mannes nirgends gedenkt, deſſen Schriften ihm offenbar bekannt genug ſind, und mit dem er durch die Annahme eines über die Speculation hinausliegenden Gebiets des Glaubens nothwendig übereinſtimmen muſs. Der Jüngerſchaft *Schellings* iſt Hr. *E.* ſchon durch den Titel und die Vorrede ſeines Buchs ungetreu geworden, obgleich er ſich die Miene giebt, als trage er deſſen Abzeichen, und als ſey ihm die Vollmacht verliehen, dem Meiſter manchen guten Rath zu ertheilen. Das Schwanken zwiſchen den entgegengeſetzten Lehrſätzen beider Philoſophen, und die Syntheſis derſelben in dieſem Schwanken giebt dem Buche ein äuſserſt ſeltſames Anſehen, und am Ende müſſen beide philoſophiſche Häupter, *Jacobi* wie *Schelling* und *Schelling* wie *Jacobi*, mit der Zuſammenmiſchung ihrer Ideen unzufrieden ſeyn.

Hr. *E.* nimmt folgenden Gedankengang. Unſer Geiſtesvermögen iſt *eine* Maſſe; um ſie zu ſondern, müſſen wir auf uns ſelbſt reflectiren. Das Vermögen, welches uns von dieſer innern Abſonderung und Combination unterrichtet, iſt die *intellectuelle Anſchauung*; ſie repräſentirt ſich auf der einen Seite als *Vermögen der Reflexion*, auf der andern als *Gewiſſen*. Die Reflexion der Philoſophen konnte ſich nur nach und nach zu den verſchiedenen Stufen der innern Sonderung und Einung erheben; ſie laſſen ſich nur durch ein Potenziren erreichen, und eine Stufe verhält ſich zur andern, wie 1 : ∞. Durch *Kant* iſt der Geiſt des Potenzirens zuerſt rege geworden, und hat ſich in *Fichte* und *Schelling* nur in höhern Dimenſionen fortgepflanzt. Der Standpunkt *Kants* iſt der Standpunkt der Reflexion oder des Verſtandes, wo der Begriff herrſcht, und auf ihm iſt des Diſputirens, Räſonnirens und Abſtrahirens kein Ende. Die Kant. Philoſophie ſchwebt zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen. Die Fichtiſche ſchwebt zwiſchen dem Unendlichen und Ewigen. *Fichte* gelangte zur Identität des Subject-Objects, conſtruirte bis zur Indifferenz des Ichs und Nichtichs; aber dieſe Indifferenz iſt eigentlich nur eine Gleichung, in welcher weder das Ich noch das Nichtich ganz aufgehoben werden. *Schelling* fixirte den höchſten Punkt der Speculation in dem Ewigen der Vernunft ſelbſt. *Kant* hatte ihn fixirt in dem *Inbegriff der Begriffe*; *Fichte* mit ſeiner Speculation verſetzte ſich in die *Ideen*, aber nur einſeitig in einen der Reflexe der abſoluten Vernunft; *Schelling* erhob die Speculation in den *Inbegriff aller Ideen*, oder in die abſolute Vernunft ſelbſt. Bey *Kant* war Morgendämmerung, bey *Fichte* Tag, aber nur ein halber, indem er nur bey der halben Potenz ſtehen blieb, und nicht von der Identität des Subject-Objects, welches unter die Idee der Nothwendigkeit fällt, zur höhern Identität der Nothwendigkeit und Freyheit überging. Bey *Schelling* ward es *voller* Tag durch dieſen Uebergang. Ueber dieſen vollen Tag hinaus geht aber noch eine Potenz, die Potenz des *Seligen*, welche wie der *Glaube*, über das Erkennen hinaus jenſeits des Abſoluten liegt. Mit dieſer Potenz bereichert Hr. *E.* die Philoſophie. Die Potenzen ſtehen nun folgendermaſsen übereinander. Der Sinn vermittelt den Gegenſatz der Vorſtellung und des Objects, beides als etwas Beſtimmtes gedacht, und iſt in ſofern für beide identiſch; erſte Stufe der Identität: *Potenz der Sinnlichkeit*. Das Bewuſstſeyn vermittelt den Gegenſatz der Subjectivität und Objectivität überhaupt. Sowohl das empiriſche als das Selbſtbewuſstſeyn ſind eine Identität; beide Arten des Bewuſstſeyns produciren den *Verſtand* und conſtituiren die zweyte Stufe, deren Potenz das Unendliche iſt: *Potenz des Verſtandes*. Selbſtbewuſstſeyn und empiriſches Bewuſstſeyn werden durch das Bewuſstſeyn *überhaupt* oder die Vernunft, in einem höhern ver-

knüpft. Dieſs iſt die Stufe der abſoluten Identität; auf ihr iſt ein Erkennen, aber ohne Begriffe; ihre Potenz iſt das Ewige: *Potenz der Vernunft*. Dieſe drey Potenzen ſind *zugleich*, und enthalten alle möglichen in ſich. Ihre Dreyeinigkeit wird von Hrn. *E.* durch folgende Formeln ausgedrückt: 1) *Stufe der Einheit, Potenz der Sinnlichkeit* = 1. 2) *Stufe der Duplicität, Potenz des Verſtandes* = ∞. 3) *Stufe der Triplicität, Potenz der Vernunft* = ∞ ∞.

In dieſer ganzen Darſtellung des Vfs. wird durch die neuerdings beliebten Modeausdrücke *Potenziren* und *Potenz* alles in Verwirrung geſetzt. Das Wort *Potenziren* kommt in der Mathematik gar nicht vor, und ſo viel Rec. bekannt iſt, auch nicht bey den Scholaſtikern, ſo häufig ſie auch die Wörter *potentia*, *potentialiter* gebrauchen. *Potentia* in dieſer philoſophiſch-ſcholaſtiſchen Bedeutung heiſst ſo viel, als: diejenige Beſchaffenheit einer Sache, wodurch in ihr etwas geſchehen kann, und dieſe Beſchaffenheit wird alsdann als die *Möglichkeit* des Geſchehens dem *wirklichen* Geſchehen (*actui*) entgegengeſetzt. So iſt z. B. *potentia objectiva* die Möglichkeit der Exiſtenz. Auch *Galen* unterſcheidet auf ähnliche Weiſe bey den Medikamenten *potentiam*, *die Fähigkeit*, welche ſie haben, gewiſſe Wirkungen hervorzubringen, und *actum*, wenn ſie in der That gewiſſe Wirkungen hervorbringen. Hr. *E.* ſagt in dieſer Bedeutung S. 64: „*Potenzialiter*, oder in der *Möglichkeit* ſind das Endliche und Unendliche mit dem Ewigen identiſch, *actualiter* aber, oder in der *Wirklichkeit*, ſind ſie verſchieden." Was ſollen wir uns aber denn bey dieſen Worten denken? Was heiſst es: die *wirkliche* Verſchiedenheit des Endlichen, Unendlichen und Ewigen iſt nur dadurch *möglich*, daſs dieſe drey *möglicher* Weiſe *nicht* verſchieden, daſs ſie Eins ſind? Eins ſind ſie *de jure*, verſchieden nur *de facto*. Wird man überhaupt aus der *Möglichkeit*, als dem durchaus Unbeſtimmten, für die *Wirklichkeit*, als das durchaus Beſtimmte, eine abſolut nothwendige Erkenntniſs gewinnen können? Hr. *E.* iſt davon überzeugt, indem er das *Fichtiſche* und *Schellingiſche* Verfahren weit über das *Kantiſche* erhebt. *Kant* ſuchte die Möglichkeit (*potentiam*) einer nothwendigen Erkenntniſs in den nothwendigen Bedingungen der Erfahrung, und ſo muſsten Subject und Object in Beſtande bleiben; *Fichte* ſuchte die Möglichkeit der nothwendigen Erkenntniſs in dem Subject allein, der bloſs ſich ſelbſt beſtimmenden Thätigkeit, und begann dadurch ein Conſtruiren; *Schelling* ſuchte ſie weder im Subject, noch Object, ſondern in der Indifferenz von beiden, der abſoluten Vernunft, und machte dadurch alle Gegenſätze aufhebend, die Conſtruction vollſtändig. Hierin entdeckt ſich ein Fortſchreiten von dem Beſtimmtern zum Unbeſtimmtern; *Kant* beginnt ſeine Philoſophie mit der Erfahrung und dem beſtimmten Gegenſatze des Subjects und Objects; *Fichte* beginnt mit einer unbeſtimmten aber beſtimmbaren Thätigkeit des Ichs, *Schelling* mit einem unbeſtimmten und unbeſtimmbaren = Vernunft. Dieſes Fortſchreiten vom Beſtimmtern zum Unbeſtimmten nennt Hr. *E.* einen Fortſchritt im Potenziren, ſagt deswegen, *Fichte* ſcheine bey der *halben* Potenz ſtehen geblieben zu ſeyn, *Schelling* habe das Gebiet der Speculation durch ſeine Potenz des Ewigen erweitert. Wir dürfen alſo mit Recht als die erſte Bedeutung des Wortes *Potenz* ihm dieſen von den Scholaſtikern entlehnten Sinn beylegen: *Potenz* iſt die der beſtimmten *Wirklichkeit* (*actui*) entgegenſtehende unbeſtimmte *Möglichkeit* (*potentia*).

Das Wort *Potenz* hat aber auch zweytens einen mathematiſchen Sinn. In der Mathematik iſt *Potenz* ein Product aus gleichen Factoren, und die Anzahl der gleichen Factoren wird durch den Exponenten bezeichnet. Eine *geometriſche Reihe* iſt eine Reihe von ungleichen Potenzen, deren Exponenten eine arithmetiſche Reihe ausmachen. In allen Reihen aber, dieſer geometriſchen und andern, werden nur *gleichartige*, und zwar ſolche Gröſsen geſetzt, welche als Ganze, aus kleineren, als Theilen, entſtehen; ſie ſind *theilartige* Gröſsen, zum Unterſchiede von ſolchen Gröſsen, die zwar auch als gleichartig nach der Gröſse geordnet, aber nicht als Ganze und Theile betrachtet, und gewöhnlich *intenſive* Gröſsen genannt werden. Man kann ſie auch *ſtufenartige* Gröſsen nennen, aber ſie laſſen ſich nicht wie theilartige Gröſsen als Producte aus Factoren; und das Auf- und Abſteigen durch eine geordnete Reihe von Stufen nicht als ein Potenziren vorſtellen; und will man es dennoch ſo nennen, ſo hat der Ausdruck *Potenziren* (zur Potenz erheben) einen andern Sinn als bey theilartigen Gröſsen. Hr. *E.* ſpielt S. 5. auf ein anderes Bild an, welches zur Erläuterung ſeiner Stufen dienen könnte, wenn es mit demſelben ſeine Richtigkeit hätte: „was ſich bey den Alten zur Einheit der Linie zuſammenzog, das breitet ſich für uns in eine Fläche aus" u. ſ. w., und S. 53. ſtellt er Punkt und Linie eben ſo zuſammen. Man kann die verſchiedenartigen ausgedehnten Gröſsen, oder, um den Punkt mit ihnen zuſammenzureihen, die heterogenen *Stellen* im Raume nach der Zahl ihrer Dimenſionen in einer Reihe ordnen, worin immer das vorhergehende Glied in dem folgenden als *theilende Gränze*, aber durchaus nicht als *Theil*, vorkommt: *Punkt*, *Linie*, *Fläche*, *Körper*. Die Fortſetzung dieſer Reihe iſt unmöglich, weil der Körper in keiner ausgedehnten Gröſse höherer Art als theilende Gränze gedacht werden kann. Doch entſtehen die Glieder dieſer Reihe nicht durch Potenziren aus einander. In ſo fern Linien, Flächen und Körper theilartige Gröſsen ſind, ſo laſſen ſich nach den Proportionen mathematiſcher Reihen alle Arten der Ausdehnung ordnen, *Linien unter ſich*, *Flächen unter ſich*, *Körper unter ſich*. Keine Gröſse aber kann durch Potenziren aus einer heterogenen entſtehen; der Kubus und das Quadrat nicht aus einer Seitenlinie = 1. Das Potenziren der Linie bleibt ewig in der Linie, und kann mir ſchlechterdings nicht „die Duplicität der Breite," d. h. eine Fläche, verſchaffen. Linie iſt Gränze der Fläche, kein Theil derſelben; Fläche iſt Gränze der Körper, kein Theil derſelben: aus der Gränze des Ganzen kann nicht das Ganze entſtehen, ſondern es entſteht nur aus ſeinen Theilen. Obgleich die Anzahl kleiner Quadrate in einem groſsen Quadrate (wenn ſie

eine

eine ganze Zahl ausmacht) eine Quadratzahl, die Anzahl kleinerer Würfel in einem Würfel (wenn sie eine ganze Zahl ausmacht) eine Kubikzahl ist, so sind darum Quadrate und Würfel keine Potenzen der Linie, sondern es ist die bestimmte Zahl von *Quadraten*, welche als Theile an der Gränze der Fläche, der Linie, liegen, und die bestimmte Zahl von *Würfeln*, welche als Theile an der begränzenden Fläche des gröfseren Würfels liegen; diese Zahl der Theile ist es, welche, als der gleiche Factor, durch ihre Multiplication ein Product giebt, das Potenz heifst. Nun scheint zwar Hr. *E.* S. 4. sein Potenziren nicht in mathematischer Bedeutung zu nehmen, indem er sagt: es sey kein Addiren, folglich kein Erzeugen eines Ganzen aus Theilen; indessen giebt er ihm doch kurz vorher S. 3. einen mathematischen Sinn, indem er sagt: „die Kraft des Geistes, welche auf die nächste Stufe verwandt wird, mufs sich gleichsam unendlichemal selbst multipliciren, um die höhere Stufe zu erreichen." Da Multipliciren nur ein abgekürztes Addiren ist, beide also einander nicht entgegengesetzt sind: so widersprechen sich diese beiden Aeufserungen. Wenn wir uns an die letztre halten: so fragen wir natürlich nach dem gleichen Factor, aus dessen Selbstmultiplicirung das Product, die höhere Potenz, entsteht. Er ist nach S. 17. die *Sinnlichkeit*. Aus der unendlichen Selbstmultiplicirung der Sinnlichkeit entsteht sonach, zufolge obiger Angaben, die Potenz des Verstandes (eigentlicher: Sinnlichkeit in unendlicher Potenz, welche immer = 1. bleibt). Nun ist es aber noch nicht genug mit diesem unendlichen Selbstmultipliciren der Sinnlichkeit, sondern das unendliche Selbstmultipliciren soll noch einmal unendlich selbst multiplicirt werden und die Potenz der Vernunft hervorbringen!!! Warum das nicht noch einmal und aber einmal geschieht, ist nicht einzusehen, denn die Abgeschmacktheit der Procedur ist unendlich. Es geschieht aber in der That noch einmal; denn die *Potenz der Seligen*, welche höher liegt, als alle übrige Potenzen, ist nach den vorher gegebenen Elementen ein unendliches Selbstmultipliciren des unendlichen Selbstmultiplicirens des unendlichen Selbstmultiplicirens der Sinnlichkeit = 1. Durch diese überschwengliche Potenz hangen nun (S. 33.) alle übrigen Potenzen zusammen, in ihr ist die Potenz des Ewigen unendlichemal enthalten u. s. w., sie ist eigentlich die Minerva (S. 5.), welche aus dem Gehirn des rohen Jupiters *Schelling* entsprang. Das Potenziren überhaupt ist die Glorie der neuen Philosophie; von ihr umgeben sagt Hr. *E.*: „Wir stehen auf den Köpfen der Alten in eben dem Sinne, wie die weisere Minerva aus dem Gehirn des rohen Jupiters entspringt." Das Potenziren der modernen Philosophie ist ein Zwitterthun zwischen Scholastik und Mathematik, welches man aber nirgends scharf ins Auge fassen kann, ohne die Unfruchtbarkeit desselben einzusehen. Rec. will hier beyläufig bemerken: der Schein, welcher sich über die *Schellingische* Naturphilosophie verbreitet, und ihr in den Augen vieler schätzbaren Männer ein besondres Verdienst giebt, liegt darin, dafs der unbestimmte Charakter einer *potentia* im *Galenischen* und scholastischen Sinn (unbestimmte intensive Gröfse z. B. Kraft) vermischt wird mit dem bestimmten mathematischen Sinn einer *Potenz*, welche Vermischung nicht angeht, und dafs man nun glaubt, das Unbestimmte auf Bestimmung durch Zahl gebracht zu haben. Was kann z. B. gewonnen werden für die Erklärung der einzelnen Erscheinungen der Natur, wenn man der Natur eine unbestimmte Productivität (*potentia productiva*) beylegt? Alles wird darauf ankommen, die einzelnen Producte durch Erfahrung kennen zu lernen, und diese Erfahrungskenntnifs wird weder gröfser noch kleiner durch jene vorausgesetzte Productivität. Dem einzelnen Organismus liegt ohne Zweifel ein Organisirendes (als *potentia*, δυναμις) zum Grunde; aber aus diesem Organisirenden wird sich nie ein einzelner Organismus construiren lassen, wir erkennen ihn nur durch Erfahrung. Für jeden Mechanismus wird ohne Zweifel ein gewisses Gewicht und Gegengewicht, ein Druck und Gegendruck erfordert, der ihn in Bewegung setzt, dieſs Gewicht ist als Gewicht immer ein Gleiches, das Uebergewicht in der Duplicität der Bewegung und Ruhe, und wirkt nur nach Maafsgabe des Gegengewichts des Räderwerks verschieden. Werde ich aber durch die Erkenntnifs, ein Gewicht wirke auf ein Räderwerk, dieses Räderwerk selbst kennen lernen, ohne es auseinander zu legen und empirisch seine Construction zu erforschen? Rec. kann daher nicht mit Hn. *E.* behaupten, *Schelling* habe die Wahrheit seines Systems durch die *That* bewiesen; es ist vielmehr in diesem Systeme nichts *gethan*, als, wie Hr. *Fries* sagt, die *Erfahrung* in einer andern Sprache *wiedererzählt*. Indem aber das Wort *Potenz* auch einen mathematischen Sinn hat, und es möglich ist, mathematische Reihen von Potenzen in bestimmten Verhältnissen zu bilden: so scheint durch ein Ueberspringen von dem Scholastischen zum Mathematischen für die Erkenntnifs etwas gewonnen zu seyn. Dieser Gewinnst aber ist Täuschung. Nur gleichartige Gröfsen, welche als Ganze aus kleinern, als Theilen, entstehen, lassen sich in einer mathematischen Reihe ordnen, keine dynamischen Gröfsen; das Mehr und Minder der Productivität bleibt immer ein Unbestimmtes, und führt mich nicht zum bestimmten Product; das Mehr und Minder des Organisirenden ist ein Unbestimmtes und lehrt mich keinen bestimmten Organismus kennen; das Mehr und Minder eines Gewichts und Gegengewichts ist ein Unbestimmtes und giebt mir keine Einsicht von einem bestimmten Räderwerk. Uebrigens wird auch die Voraussetzung eines allgemeinen Organismus der Natur und eine Deduction des Mechanismus aus ihm nicht neu scheinen, wenn man sich an *Leibnitz* erinnert.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie*, von *G. S. A. Mellin*, Mitinspector der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeb. Inspection u. zweytem Pre-

Prediger der deutſch-reform. Gemeine zu Magdeburg. *Fünften* Bandes *erſte* Abtheil. 1802. *Zweyte* Abtheil. 1803. 858 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Dieſes nützliche Werk, an deſſen vor uns liegendem *fünften* Bande man keinen Mangel an Fleiſs und Behartlichkeit wahrnimmt, wird nun wahrſcheinlich mit einem *ſechsten* nur halb ſo ſtarken Bande beſchloſſen werden. Jener fängt mit dem Begriff *Recht* an, und endigt mit *Vernunftwiſſenſchaft*. Die Artikel, welche eine gröſsere Ausführlichkeit erforderten, ſind: Recht, Reflexion, Regel, Regreſſus, Reich, Religion, Ruhe, Satz, Schein, Schema, Schluſs, Schönheit, Schwärmerey, Seele, Selbſtbewuſstſeyn, Sinn, Sinnesart, Sinnlichkeit, Skepticiſmus, Specificationsgeſetz, Spiritualiſmus, Strafe, Subſtanz, Syntheticſches Urtheil, Teleologie, Theilbarkeit, Theiſmus, Theologie, Transſcendental, Traum, Triebfeder, Typus, Unendliches, Urſache, Urtheil, Urtheilskraft, Veränderung, Vernunft, Vernunftbegriff. Es iſt ſchon bey der Anzeige des *erſten* Bandes bemerkt worden, daſs Hr. *M.* ſich nicht bloſs auf Auszüge aus *Kants* Schriften und einen erklärenden Commentar, der ſich lediglich an ſeinen Text hielte, einſchränkt; ſondern auch oft auf die Meynungen und Urtheile anderer berühmter Philoſophen, die über dieſelben Gegenſtände geſchrieben haben, Rückſicht nimmt, um entweder die Kantiſchen Behauptungen durch ſie zu beſtätigen und in ein helleres Licht zu ſetzen, oder die in ihnen aufgeſtellten verſchiedenen Vorſtellungen und Anſichten durch die Kantiſchen zu berichtigen und zu widerlegen. Dieſe Methode iſt auch hier nicht ſelten befolgt worden. Wir haben mehrere Artikel durchgeleſen, und wenig gefunden, wobey etwas zu erinnern wäre. In *Revolution* zu Ende heiſst es z. B.: *Kant* habe die Frage: ob andere Mächte das Recht hätten, ſich zum Beſten eines durch Aufruhr vertriebenen Oberhaupts in ein Staatenbündniſs zu vereinigen, um jenes vom Volk begangene Verbrechen nicht ungeahndet zu laſſen, und die von demſelben durch Revolution zu Stande gebrachte Verfaſſung in ihre alte mit Gewalt zurückzubringen, als zum Völkerrecht gehörig, nicht beantwortet, und Hr. *M.* entſcheidet dieſe Frage verneinend. Daſs auch *Kant* die Frage ſo entſchieden haben würde, folgt aus dem dritten der von ihm (Rechtsl. II. Th. 2. Abſchn. S. 217.) aufgeſtellten Elemente des Völkerrechts, welches hier hätte angeführt werden können: „daſs ein Völkerbund, nach der Idee eines urſprünglichen geſellſchaftlichen Vertrages, nothwendig ſey, ſich zwar wechſelſeitig *nicht in ihre einheimiſchen Miſshelligkeiten zu miſchen*, aber doch gegen äuſsere Angriffe zu ſchützen." Das bey der Begriffsbeſtimmung von *Sättigung* angeführte Beyſpiel, daſs, wenn man ein angenehmes Buch *auf einmal* durchleſe, gemeiniglich Ekel darauf folge, man habe ſich alſo daran geſättiget, ſcheint uns doch nicht ganz paſſend, wenigſtens nicht gehörig beſtimmt und durchgeführt zu ſeyn. Es iſt auch nicht gerade und im eigentlichen Verſtande Ekel zu nennen, was wir empfinden, wenn wir uns mit Speiſen *geſättiget* haben, und nicht mehr eſſen können und mögen. In dem Art. *Syſtem* hätte auf die Claſſification der Syſteme nach den drey verſchiedenen Schluſsarten und die Natur eines jeden dieſer drey Syſteme, des kategoriſchen, hypothetiſchen und disjunctiven, Bedacht genommen werden ſollen. Alles bleibt bloſs bey dem Allgemeinen ſtehen. Auch der Art. *Transſcendental* würde manche nähere Beſtimmung erhalten haben, wenn dem Vf., noch vor dem Abdrucke der *zweyten* Abtheilung, *Frieſ'ens* Reinhold, Fichte und Schelling (Leipzig, Reinicke. 1803.) bekannt geworden wäre.

## PÄDAGOGIK.

Wirzburg, in d. Rienner. Buchh.: *Die Reviſion des geſammten Erziehungsweſens* in einem leichtern und kürzern Zuſchnitt ohne Nachtheil des haltbaren Urſtoffes auch mit ergänzenden Zuſätzen verſehen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1801. 291 S. *Drittes* Heft. 1803. 126 S. *Dritten* Bds. *erſtes* H. 110 S. *Zweytes* H. 134 S. *Drittes* H. 211 S. 8. (Jeder Bd. 1 Rthlr. 8 gr.)

Ueber die Einrichtung und den unbedeutenden Werth dieſes Werks, durch welches Hr. Pfarrer *Friedrich* beſonders zur Abſicht hatte, das gröſsere Reviſionswerk für Katholiken brauchbar zu machen, haben wir ſchon bey der Anzeige der vorhergehenden Hefte (A. L. Z. 1800. Nr. 180.) unſere Meinung geäuſsert. Hier findet man *Villaume's* drey Abhandlungen von den Trieben und Fertigkeiten (2. B. 2. H.) und von den Unzuchtsſünden (2. B. 3. H.). Dann folgen Aufſätze: über die Erforderniſſe der Aeltern zur zweckmäſsigen Erziehung ihrer Kinder, nach *Campe*, *Unzer* und *Uden* (3. B. 1. H.); über die Bildung des Körpers; über die äuſsere Sittlichkeit der Kinder (nach *Villaume*); über das Zweckmäſsige und Unzweckmäſsige in den Strafen und Belohnungen für die Jugend, nach *Campe* (H. 2.); und (H. 3.) über die Erziehung durch Hauslehrer, nach *Crome;* über Unterricht überhaupt und insbeſondere in Sprachen, nach *Trapp.*

Mannheim, b. Löffler: *Selbſtgeſpräche einer Mutter über Kinderpflege und Erziehung.* Herausgeg. von *K. D. Reimold*, reform. Prediger zu Obereicholzheim. Mit (einem) Kupfer. 1803. 141 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Selbſtbetrachtungen, welche einer über ihre heiligſten Pflichten nachdenkenden Frau in den Mund gelegt werden, betreffen die jugendliche Erziehung in den frühern Perioden vom erſten Augenblick des Daſeyns an, und enthalten ſo viel gut Gedachtes und gut Geſagtes über dieſelbe, daſs wir eine Fortſetzung dieſes ächten Hausbüchleins, welche ſich nach und nach über alle wichtigen Punkte der älterlichen Sorgfalt verbreiten ſoll, wünſchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1804.

## PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, in d. Walter. Kunst- u. Buchh.: *Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie*, von *C. A. Eschenmayer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.*)

Die *Schelling*'sche absolute Identität von Form und Wesen, von Erkennendem und Erkanntem, wird von Hn. *E.* als der höchste Standpunkt der Speculation angegeben. Aber damit das Erkannte im Absoluten ein integrirender Theil des Erkennenden werde, muss die intellectuelle Anschauung in doppelter Function, *einmal* über das Absolute hinausgehen und „gleichsam die *Kehrseite* desselben" anschauen; das *andremal* aber auf dem Punkt des Absoluten selbst stehen bleiben; ja *Schelling* selbst, der diesen Standpunkt zuerst bezeichnete, musste (wahrscheinlich bewusstlos) schon darüber hinausgehen. (S. 45. 46.) Wir können uns dies durch ein Gleichniss erläutern. Schon Aristoteles bemerkt, *Eth.* ad N. I., 13., Leib und Seele verhielten sich vielleicht zu einander, wie das Convexe und das Concave. Beide bedingen sich gegenseitig; mit der Concavität versteht sich von selbst eine Convexität; mit der Schellingischen concaven Seite des Systems und seiner *Einsicht*, versteht sich von selbst die Eschenmayersche convexe Seite und seine *Aussicht*. Diese Aussicht geniessen wir von der *Potenz des Seligen* aus, die *jenseits* des Absoluten liegt, während das letztere im *Diesseits* befangen ist. Es giebt ein eigenes Vermögen, welches die Potenz des Seligen in sich fasst, die *Seele*. (S. 31.) Sie ist auch die Potenz des Seligen selbst. (S. 50.) Dadurch stehen die Sachen nun auf folgende Weise. Es giebt eine Quadruplicität der Potenzen, 1) Seele, 2) Vernunft oder Wille, 3) Verstand, 4) Sinnlichkeit. Das Zugleichseyn und Ineinanderwirken dieser Viere ist das System der Individualität. (S. 51.) Es giebt eine Potenzirung (Vermehrung) der Seele zur Unsterblichkeit, und eine Depotenzirung der Sinnlichkeit zum Tode. (S. 58.) (Wurzel der Sinnlichkeit wäre also der Tod.) „Die Ewigkeit der Vernunft hält die Mitte zwischen der Sterblichkeit des Leibes u. der Unsterblichkeit der Seele", ihr Zustand ist der Zustand einer ewigen Agonie, diese Agonie ist für das *Leben* absolut, denn das Leben selbst ist nur der mittlere Exponent von Tod und Unsterblichkeit. „In die Vernunft lässt sich *Etwas* nieder von unsterblicher Abkunft, und wird empfangen von *Etwas* aus der Abkunft des Todes. Aber beide *Dinge* sind *feindlich* gegen einander." (S. 77.) Hieraus entsteht ein Lebens- und Vernunftkrampf; ohne diesen Krampf giebt es nur Unsterblichkeit und Tod, doch beide ohne Vernunft und Leben, denn die Vernunft ist nicht einmal fähig, das Etwas von unsterblicher Abkunft in sich zu empfangen, sondern nur der Tod. Die beiden feindlichen Principe selbst, die Unsterblichkeit und der Tod, sind die beiden unveränderlichen Postulate, welche die Nichtphilosophie der Philosophie darbietet. (S. 59.) Sie werden vorausgesetzt schon durch den ersten Willens- und Erkenntnissact. Wille aber und Vernunft sind Ein und Ebendasselbe. Das *Absolute*, als *letzte* Stufe der Erkenntniss, heisst *Vernunft*; als die *erste* Stufe des Handelns, *Wille*. Beide aber congruiren im *Ewigen*, in welchem sich Freyheit und Nothwendigkeit durchdringen. (S. 88.) Wie können sie sich aber durchdringen, wenn die eine von jenseits, die andre von diesseits kommt, wenn dies der Hauptgegensatz ist, über den man nicht hinauskommt (S. 54.); wie können die Freyheit, das *Geschenk* der unsichtbaren, und die Nothwendigkeit, die *Gabe* der sichtbaren Welt, sich im Absoluten = Vernunft, = Willen, einverleiben? Congruiren sie, als Entgegengesetzte, in demselben Punkt, so werden sie sich beide aufheben, sie werden seyn = 0 = dem Nichtserkennen und Nichtswollen. Und wenn Hr. *E.* sagt: „die göttliche Flamme schlägt ein in die sichtbare Welt und zündet das Licht der Vernunft an, das sich frey nach allen Seiten in ein Universum einbildet, aber das Licht wird getrübt durch die blinde Nacht der Nothwendigkeit;" so entsteht die Frage: woher diese Nacht und ihre Blindheit? Warum schlägt jenes Licht in sie ein? Warum wird das Licht durch die Nacht gezwungen, nach bestimmten Richtungen und Gesetzen zu strahlen? Soll das Licht der Logos des Systems seyn, der in ihm alles erschafft, so fragt sich: woher die Finsterniss? Ist aber die Finsterniss nöthig neben dem Licht, so steht es sehr schlecht um die Einheit des Systems, um derentwillen doch alle Potenzirungen, Indifferenzirungen und Einverleibungen vorgenommen werden. Man hat neben dem Princip des Guten, auch das Princip des Bösen nöthig, neben Gott auch den Teufel, und dieser letztere muss dem göttlichen Wirken die nöthige Resistenz geben, damit in der sichtbaren Welt das Absolute der Vernunft mit seiner Indifferenz von Wollen und Erkennen, von Freyheit und Nothwendigkeit, zu Stande komme. Ja sogar fehlt ohne den Teufel (das Princip des Bösen) die dritte Person in der Dreyeinigkeit Gottes.

Ueber die Potenz des Seligen, die Seele, hinaus liegt nämlich noch Etwas nach Hn. *E.*: *die Gottheit*. In Gott schliessen sich alle Potenzen, sowohl diejeni-

gen diesseits des Absoluten, als diejenigen jenseits desselben. So wie der Glaube das *Begränzende* unsers *Vernunftsystems* ist, so ist Gott wiederum das Begränzende des *Glaubens*. „So wie das Object nur eine der unzählig vielen Modificationen unsrer Vernunft ist, so ist unsre Vernunft selbst nur eine der unendlich vielen Modificationen in Gott." Nun aber ist Gott jenseits des Absoluten, und die Sprache ist jenseits desselben keines Ausdrucks mehr fähig, es tritt also das Symbol (bildliche Darstellung) an ihre Stelle. „Man erstaunt, wie tiefsinnig sich dieß Symbol in der *Dreyeinigkeit Gottes* ausspricht." (S. 36.) Der *Vater* bezeichnet die Potenz des Seligen, der *Sohn* das Ewige der Vernunft, und der *Geist* das Unendliche des Verstandes. Der *heilige Geist* vermittelt das Gute und Böse in uns. (S. 37.) Da nun die Tugend ein Erbtheil des Himmels, das Laster ein Erbtheil der Hölle ist; so vermählt der heil. Geist unsers Vfs. Tugend und Laster, den Himmel und die Hölle. Mit der Hölle wird auch der Teufel in die philosophische Dreyeinigkeit aufgenommen. Er ist unumgänglich nothwendig; denn sollte er fehlen: so hätte der heilige Geist nichts zu thun, und man könnte die dritte Person der Gottheit füglich entbehren. Rec. ist über diese gewaltige Ketzerey erstaunt. So wie ehemals ein theologisches, ist jetzt die Dreyeinigkeit ein philosophisches Geheimniss, und da Hr. *Schelling* schon längst den orthodoxen Lehrbegriff festsetzte, da er in seiner absoluten Vernunft alles Eins seyn lässt, schlechterdings nichts vermittelt und vermählt, und sogar, wie Hr. *E.* S. 90. anführt, die Tugend aus der Vernunft ausgeschlossen hat; wie kann Hr. *E.* ein Schisma in der neu-philosophischen Kirche veranlassen? Wie kann er mit arianischen, schon zu Nicäa verdammten Irrlehren über die Trinität gegen die *Homousie* des heil. *Athanasius Schelling* hervortreten? Wie kann er sich auf *Offenbarung* berufen, durch welche die Postulate alles Philosophirens (Nothwendigkeit und Freyheit, Sinnliches und Uebersinnliches, Natur und Gott) vorhanden sind, welche sich durch die Speculation weder aufgeben, noch durch Construction hervorbringen lassen? Ungeachtet des frommen Scheins von *Schellingischer* Orthodoxie, den sich Hr. *E.* giebt, wird ihn jedes ökumenische Concilium von Schellingianern mit dem Anathema belegen.

Unser häretischer Vf. wagt S. 65 fg. einen unglücklichen Versuch, dem Schellingschen Systeme in Absicht der Entstehung der Differenz zu Hülfe zu kommen. Nach Anführung einiger Stellen aus den Schellingischen Schriften, welche zum Theil das Problem zurückschieben, zum Theil seine Auflösung sehr unbefriedigend versuchen, wird das Problem von dem Vf. bestimmt aufgestellt: „Wenn ich mit *Schelling* die Vernunft als die absolute Identität, und diese als die letzte Gränze aller Speculation, welche sich ausser aller Differenz und Indifferenz befindet, anerkenne, und annehme, dass in dieser Identität aller Unterschied des Wesens und der Form, des Denkens und Seyns u. s. w. $= \frac{1}{\infty}$ ist, so fragt sich, wodurch wird denn aus dieser Identität der erste Gegensatz oder die erste Duplicität hervorgerufen, oder was ist denn überhaupt das Bestimmende der Differenz, sie sey nun blos ideell oder auch reell? Liegt das Bestimmende in der absoluten Identität, so wird sie offenbar dadurch getrübt; liegt es ausser ihr, so ist der Gegensatz absolut u. s. w." Hr. *E.* giebt folgende Lösung. Das Absolute hat nur einen Werth für das Erkennen und Wollen, oder für die sichtbare Welt; für den Glauben oder für die unsichtbare Welt verschwindet dasselbe. „Es bildet sich mithin ein Gegensatz, wovon Denken und Seyn, Endliches, Form und Wesen zusammen nur ein einzelnes Glied constituiren, das andere aber über die Vernunft selbst hinaus liegt. Die absolute Identität ist das Allumfassende aller Differenzen in der Sinnen- und intellectuellen Welt; aber alle diese Differenzen formiren in dem höchsten Gegensatze selbst nur einen einzelnen Factor. Dieser Gegensatz fällt nicht mehr in den Kreis der philosophischen Speculation, sondern ist nur durch die Offenbarung Gottes vorhanden. Ein merkwürdiges Resultat! Die Schellingische Philosophie soll in sich wahr seyn, aber ihr widerspricht eine *unmittelbare* göttliche Offenbarung (S. 77.), es ist eigentlich kein Fehler in ihr, es *scheint* nur einer in ihr zu seyn, und dieser scheinbare Fehler kommt von Gott. *Natürlich* und *vernünftig* ist alles Eins, aber *übernatürlich* und *übervernünftig* ist alles Zwey. Wie kann doch durch das Uebervernünftige in das Vernünftige etwas *Unvernünftiges*, die *Differenz*, kommen? Sie kommt aber auch nicht hinein für die Speculation, sondern diese wird dadurch aufgehoben, d. h. die Schellingische Philosophie, das Schellingische System wird dadurch aufgehoben, nicht corrigirt. An die Stelle des *Monosophismus* tritt ein neuer höchst seltsamer *Duosophismus*.

Wir wollen das mathematische Gleichniss aus der Lehre von den Kegelschnitten übergehen, wo Hr. *E.* S. 31. die Stufenfolge von dem Endlichen bis zu Gott durch Asymptoten und Tangenten deutlicher machen will, ja sogar S. 53. von der *Asymptote einer Potenz* (!!) redet. Aus diesem Beyspiele, scheint es, soll sich ergeben, wie eine Reihe von Unendlichen möglich ist, worin, der Unendlichkeit ungeachtet, kein Glied das nächst-höhere erreichen kann. Hätte Hr. *E.* doch eine Zeichnung davon entworfen, oder auch nur in Worten dictirt! Denn nun macht jeder Leser, der sie versuchen will, einen andern Entwurf, und manche mögen verzweifeln an der Möglichkeit einer Construction „des mathematischen Bildes, das in Hinsicht seiner Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig lässt." Wir wollen ferner den Widerspruch übergehen, dass (§. 19. u. 28.) die Vorstellung auf der ersten Stufe als Einheit dargestellt wird, die auf der zweyten Stufe (des Verstandes) als Duplicität aus einander geht, und sich auf der dritten Stufe (der Vernunft) in Triplicität verknüpft; und dass doch (§. 38.) die Vorstellung etwas von *drey* Seiten auffasst, welches im Begreifen (als der zweyten Stufe) nur noch *zwey* Seiten hat, und sich in der Idee (als der dritten Stufe)

Stufe) vollends auf eine *einzige* Seite zusammenzieht. Blofs folgende Bemerkungen mögen hier noch ihren Platz finden.

Beginnt alles Erkennen und Philosophiren mit der Voraussetzung eines unbegreiflichen Gegensatzes, welcher in der menschlichen Individualität auf eine geheimnifsvolle Weise vereinigt ist: so ist dieſs der Gegensatz zwischen Naturmechanismus und Freyheit, wie *Jacobi* ihn nennt, und wir müssen mit ihm behaupten: es gebe ein Gebiet einer dem Menschen unüberwindlichen Unwissenheit, das Bewufstseyn dieſses Nichtwissens sey das Höchste im Menschen, der Ort dieſses Bewufstseyns sey der dem *Wissen* unzugängliche Ort des Wahren. Mit dieſser Annahme mufs aber zugleich eine Schellingische intellectuale Anschauung des Absoluten, als einziges Organ der Wahrheit, zum bloſsen Schatten werden, und Hr. *E.* sucht sehr unbehutsam dem Schellingischen Systeme durch Mittel zu helfen, welche dasselbe unfehlbar zerstören. Ueberhaupt ist es undenkbar, das Hr. *E.* sich noch für einen Anhänger *Schellings* halten kann, wenn er z. B. S. 80. behauptet: „Die Totalität der Seele in der Differenz mit dem Leibe als bloſse *Wechselerscheinungen* der Vernunftallheit darstellen, heifst die Philosophie zu einem Mährchen machen." Bekanntlich wird die Differenz des Leibes und der Seele von *Schelling* als eine Erscheinung angesehen, welche im Absoluten (der *Vernunft*, nicht, wie bey Hn. *E.* S. 80., in der *Seele*) verschwindet.

Es läfst sich bey der Lectüre dieſses Buches sagen: die *sichtbare* Inspiration desſselben stammt von *Schelling*, die unsichtbare von *Jacobi*. Zum Beweise der letztern erwäge man folgende Stellen: „Der höchste Moment des Erkennens geht in Andacht und Glauben über. Man will da begreifen, wo das Nichtbegriffenwerden die Natur des Dinges selbst ist, und wo ohne dieſse Unbegreiflichkeit das Begreifliche selbst nicht möglich wäre. Wie der Begriff die Seele des Dinges ist (auch schon bey *Plato* und *Spinoza*), so ist die Idee die Seele des Begriffs, die Vernunft die Seele der Idee, der Glaube die Seele der Vernunft, und die Offenbarung Gottes die Seele der Seele. Gott ist der Vernunft ganz unerreichbar, und doch ganz offenbar im Glauben. Jeder fühlt in seiner Brust die Nähe Gottes und sinkt in stummer Anbetung nieder. Es liegt (dagegen) ein geheimer Schauder in unsrer Seele, vor dem Gott, der sich in unserm *Wissen* ausgebiert, die Knie zu beugen, *und gleichsam seine eigne Idee anzubeten.* — Der Glaube ist der horizontale Stand, das Gewissen ein gleichmäfsig vertheiltes Gut der Menschheit. Begriffe und Ideen verlieren in ihm (dem Gewissen) ihren Werth, *und die Demonstration schweigt, wenn jenes befiehlt.* Es ist das Vermögen, welches uns von der Offenbarung Gottes, von seinem heiligen Schauen unter die Menschen unterrichtet. Der Glaube, indem er die Gränzen des Erkennens bezeichnet, und ein *Dieſsseits* (der Nothwendigkeit) und ein *Jenseits* (der Freyheit) unterscheidet, wovon die Vernunft selbst nur ein *Vermitteltes* ist, *beschreibt zugleich auch die Gränze der Beweise. Wenn die Speculation sich ihre Gränzen selbst aufgäbe, so müsste sie darüber hinausgehen, welches absurd ist.* Die Behauptung jenes *Dieſsseits* und *Jenseits*, als eines Gegensatzes, über welchen nicht hinauszukommen, und dafs die Vernunft nur ein *Vermitteltes* desſselben sey, ist daher kein Product der Speculation; jene Behauptung ist vielmehr ein Resultat von der Aufhebung der Speculation durch den Glauben. *Für das Dieſsseits ist die Vernunft absolut, und bis dahin begleitet sie auch die Speculation in alle ihre Tiefen; für das Jenseits, welches uns der Glaube offenbart, hört die Absolutheit der Vernunft auf.* Dergestalt thront der Glaube (als ein höheres, von Beweisen Unabhängiges, unmittelbar *durch Offenbarung Wissendes*) über den Ideen und die Religion über der Philosophie. Er lebt in dem Unerkennbaren. Seine, der *Ahndung* und *Andacht*, Quelle ist die Seele unmittelbar, ihr reinster, von aller Sinnlichkeit (befreyter) und mit keiner Einbildung vermischter Ausdruck. Der wahre Geist der Theologie sieht den Glauben aufserhalb der Erkenntnifssphäre, *und kann nie zugeben, dafs er als ein für die Philosophie auflösliches Problem dargestellt werde.* Ihr eigentliches Verhältnifs zur Speculation ist ein Beweisfordern der ersten, und ein beständiges Beweisgeben der letztern. — *Sobald jene aufs Beweisgeben sich einläfst und der Speculation das Beweisfordern zugesteht, so ist sie verloren...* — Die Theologie ist die Wiederherstellerin der Nichtphilosophie, *aber sie ist es nur dann, nachdem die Speculation ihren vollständigen Kreis durchlaufen hat.*" — Aus den angeführten Stellen wird man zugleich die Schreibart des Vfs. kennen lernen.

Wie passen aber diese Stellen zu dem Uebrigen, oder, was dasselbe heifst, wie fügen sie sich zu dem Schellingischen System, und welcher Gestalt wird dieſses zum Mittelgliede zwischen natürlicher und künstlicher Theologie, zwischen einem Glauben dieſsseits der Speculation und einem Glauben jenseits der Speculation? Die speculirende Vernunft träumt nur, der Glaube hebt sie auf (S. 57.) und hilft ihr aus dem Traum. Der Traum ist das Mittelglied zwischen Einschlafen und Erwachen; der natürliche Glaube ist Abend, die speculative Philosophie Nacht und Träumen, der philosophische Glaube das Erwachen am Morgen. Was ist nun Gott, woran, nach Hn. *E.*, der erwachende philosophische Glaube glaubt? Er ist jenseits des Absoluten (S. 53.), also keine *Vernunft*, denn die ist nur dieſsseits des Absoluten; er ist auch keine *Substanz*, denn Substanz und Causalität gehören zur Verstandesform; einen substantiellen Gott annehmen, heifst falscher Deismus (§. 49.); Gott ist (S. 53.) die Asymptote der Potenz des Seligen, welche durch den Glauben nicht erreicht werden kann, und „*nicht nur* aufserhalb der sichtbaren, *sondern auch* aufserhalb der unsichtbaren Welt liegt." Die sichtbare Welt ist die Sphäre des Erkennens, die unsichtbare Welt die Sphäre des Glaubens, und da es nun aufser dieſsen beiden Sphären, als dem von der Philosophie postulirten Gegensatz, keine andere mehr giebt: so ist Gott weder im Sichtbaren noch im Unsichtbaren. Er kann also weder *erkannt* noch *geglaubt* werden; jenes nicht, weil er aufserhalb dem Sichtbaren, dieſses nicht,

nicht, weil er auſserhalb dem Unſichtbaren iſt; denn der Glaube iſt „ein Erkennen oder vielmehr ein Anſchauen einer unſichtbaren Welt" (S. 42.). Ferner: *womit* wird geglaubt? Nicht mit dem *Verſtande*, nicht mit der *Vernunft;* denn „es giebt weder einen Verſtandes- noch einen Vernunftglauben." Alſo mit der *Seele?* Was iſt denn die Seele? Der Inbegriff des Seligen (S. 31.), die Potenz (Product) deſſelben (S. 50.), das Vermögen der Seligkeit (S. 78.), nicht Verſtand, nicht Vernunft, als welche ſich nebſt der Allheit, dem unendlichen Erkennen und dem Abſoluten an ihr und in ihr abſondern, und (wie bey *Spinoza*) ihre verſchiedenen Erſcheinungen bilden, die bald Vernunft, bald Verſtand, bald Sinnlichkeit genannt werden. Die Seele unterſcheidet ſich nur der Potenz nach von dem Leibe, ja der Leib ſelbſt iſt nur ihre tiefſte *Contraction*. Mit dieſer Seele, „welche ſelbſt eine Erſcheinung in Gott iſt" (S. 80.), wird an Gott geglaubt. Alles iſt Seele und Seligkeit, aber, Gott ausgenommen, alles auch Unſeligkeit; denn nur die Totalität der Seele iſt Seligkeit (S. 79.) Welche *Frömmigkeit*, *Andacht*, *Entzückung*, *Anbetung* (S. 50.) ſoll ſich hieraus geſtalten? Was Hr. *E.* S. 42. u. 44. ſagt: daſs der Glaube in allen Menſchen gleich ſey; daſs der Philoſoph ſich keines beſſern rühmen könne, als der Laye; daſs die Theologie die Wiederherſtellerin der Nichtphiloſophie oder des Glaubens ſey: iſt ſchon längſt vor ihm von *Kant* geſagt worden. Aber eigenthümlich iſt unſerm Vf. ein anderes Reſultat. „*Schwärmerey* oder *Atheiſmus*", heiſst es S. 17. „treten auf der Stufe der *Reflexion*, des *Verſtandes*, hervor. Im *Ewigen* der Vernunft löſt ſich dieſer Streit in Harmonie auf." Sie iſt alſo eine Harmonie zwiſchen *Schwärmerey* und *Atheiſmus*, und in Wahrheit das Ziel, bey welchem Hr. *E.* anlangt.

Unter d. Aufſchrift: GERMANIEN: *Des Paracelſus Spinoſior's Abſolutes Ey.* Oder *das durch Scherz und Ernſt rectificirte Schelling'ſche Identitätsſyſtem.* Herausgeg. von *Erneſt Polarch.* 1803. 128 S. 8. (8 gr.)

Nur für Kenner der Schelling'ſchen Naturphiloſophie und ſeines Identitätsſyſtems kann dieſe Schrift Intereſſe haben. Die Verehrer deſſelben mögen ſelbſt zuſehen, ob der Vf., der die abſolute Nichtigkeit dieſes Syſtems dargethan zu haben meynt, mit gültigen Gründen dieſe Behauptung unterſtützt habe. Die Paragraphen der Schrift heben mit Stellen aus der Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik an. Es ſcheint, daſs der Vf. dem Sinne dieſer Stellen nichts entzogen habe, indem er das höchſte Princip dieſes Syſtems, die abſolute Identität, ein *Ey*, und zwar das *abſolute Ey* nennt. Die Schrift beginnt mit der Erklärung: „Ich nenne Ey das abſolute Ey, oder das Ey, ſo fern es als totale Indifferenz des Subjectiven und Objectiven gedacht wird." Die Vertheidigung und Widerlegung des Schelling'ſchen Syſtems geſchieht in Form eines Geſprächs zwiſchen *Spinoſior*, dem Vertheidiger, und *Polarch*, dem Gegner deſſelben. Um dem Leſer einen Begriff von der Manier des Vfs. zu geben, ſo möge folgende Stelle hier ſtehen, die mit jener Erklärung des abſoluten Eyes zuſammenhängt. *Spinoſior:* „Wie man überhaupt dazu gelangt, das Ey ſo zu denken, muſs hier kurz angezeigt werden. Man gelangt dazu durch die Reflexion auf das, was ſich in der Philoſophie zwiſchen Subjectives und Objectives ſtellt, und was offenbar ein gegen beide *indifferent* ſich Verhaltendes ſeyn muſs. Unſer Denken des Eyes iſt jedem anzumuthen. Um es als abſolut zu denken, um alſo auf den Standpunkt zu gelangen, welchen ich fordere, muſs vom Repräſentirenden (d. i. vom Ey, in wie fern *es* allen Anfang, das Abſolute alſo, *repräſentirt*, demnach in wie fern es ein *Subjectives* iſt) abſtrahirt werden. Dem, welcher dieſe Abſtraction macht, hört das Ey unmittelbar auf, etwas Subjectives (Repräſentirendes, Vorſtellendes) zu ſeyn, wie es von den meiſten vorgeſtellt wird. Ja das Ey kann ſelbſt nicht mehr als etwas Objectives gedacht werden, da ja ein Objectives (ein Repräſentirtes) nur im Gegenſatz gegen ein Subjectives (Repräſentirendes) möglich wird, von dem hier völlig abſtrahirt iſt. Ich will's noch verklärter ausſprechen: wenn Sie davon wegſehen, daſs das Ey *repräſentire*, ſo können Sie's auch nicht ferner als ſolches ſetzen, welches *ſich* (als ein *Object*, von dem alles anhebt) repräſentire. Das Ey wird alſo durch jene Abſtraction zu dem wahren *An ſich*, welches (Anſichliche) eben in den Indifferenzpunkt des Subjectiven und Objectiven fällt. Das Ey iſt dieſer Indifferenzpunkt, in wie fern es weder den Anfang von Allem repräſentirt, d. h. Subjectives iſt, noch auch ſich ſelbſt als ſo etwas, was allen Anfang vorſtellt, repräſentirt, d. h. Object iſt, — ſondern ſo ein *punctum ſaliens*, das von freyen Stücken rechts und links, da und dort, vor Ihren Augen auseinander gehen wird. *Polarch:* Eine radicale Abſtraction, ohne Zweifel! Wenn nun aber das Ey aufhören ſoll zu repräſentiren, ſo müſſen auch Sie wohl aufhören davon zu wiſſen, und es bleibt alſo von Ihrem goldnen Ey nichts als eine leere Stelle zurück."

## *NATURGESCHICHTE.*

HAMBURG u. MAINZ, b. Vollmer: *Dolomieus* (ſic) *Ueber die Philoſophie der Mineralogie.* 1802. 151 S. 8. (12 gr.)

*Dolomieu's* Schrift über die mineralogiſche Philoſophie entwickelt eigentlich nur die Frage, in wie fern ein Beſtandtheil eines Foſſils für die Gattung charakteriſirend wird. Sie erfordert einen Ueberſetzer, welcher nicht allein vorzügliche mineralogiſche Kenntniſſe beſitzt, ſondern ſich auch an die oft verwickelte und dunkle Schreibart des Vfs. gewöhnt hat. Dieſe Ueberſetzung iſt in jeder Rückſicht ſchlecht, oft ſinnlos, wie folgende Beyſpiele zeigen: Umgang der Gattungen (*frequentation*, Vorkommen), verfaſſendes Princip (*principe conſtituant*, Beſtandtheil), der Katalog Raab, Harteſtein (*gangue*, Gangart). Rec. würde ohne Mühe eine Menge ähnlicher Beyſpiele hinzufügen können, wenn es nöthig wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1804.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. LEIPZIG, b. C. G. Schmidt: *Ueber das Bürgerrecht der Juden*, von *C. L. Paalzow*, überſetzt von einem Juden. 1804. 168 S. 8 (12 gr.)
2. BERLIN, b. J. W. Schmidt: *Wider die Juden.* Ein Wort der Warnung an alle unſre chriſtliche Mitbürger. Vierte unveränderte Auflage. 1803. 64 S. 8.
3. BERLIN, b. Schöne: *Für die Juden.* Ein Wort zur Beherzigung an die Freunde der Menſchheit und die wahren Verehrer Jeſu. Vom Kammer-Aſſeſſor und Profeſſor *Kosmann.* 1803. 44 S. 8. (6 gr.)
4. BERLIN, b. J. W. Schmidt: *Erklärung an das Publicum über meine Schrift: Wider die Juden*, von *C. W. F. Grattenauer*, kön. Preuſs. Juſtizcommiſſarius und Not. im Depart. des Kammergerichts, Ehrenmitgliede der naturforſchenden Geſellſchaft Weſtphalens. 1803. 45 S. 8.
5. BERLIN, b. Schöne: *Sendſchreiben eines Chriſten an einen hieſigen Juden*, über den Verfaſſer der Schrift: *Wider die Juden.* 1803. 30 S. 8.

Als der Herr von *Dohm* in neuerer Zeit zuerſt wieder die Angelegenheiten der Juden zur Sprache brachte, ihr Verhältniſs zum Staate, ihre mögliche bürgerliche Verbeſſerung u. ſ. w. unterſuchte: ſo erklärten ſich bald viele Gelehrte ſowohl für als wider ihn. Der ganze Streit ward aber mit dem Ernſt und der Würde behandelt, die eine ſo wichtige Angelegenheit des Staates, welche das Wohl oder Weh einer ſo groſsen Menſchenmaſſe betrifft, verdient. Das triftigſte Für und Wider ward gegen einander geſtellt. Aber die Acten wurden nicht geſchloſſen, es erfolgte keine Entſcheidung und man konnte dieſe Angelegenheit nur als einſtweilen niedergelegt, aber noch nicht als abgeurtheilt anſehen. Die Wahrheit pflegt bey einer ſolchen Pauſe gewöhnlich nicht zu kurz zu kommen. Man konnte im Gegentheil vorausſetzen, daſs gute Köpfe, die ſich in der Folge mit dieſer wichtigen Angelegenheit *ſine ira et ſtudio* beſchäftigen möchten, dieſen gebahnten Weg betreten und leicht das Ziel erreichen würden. Dazu kam noch, daſs durch die franzöſiſche Revolution den Juden in einem ſo groſsen und cultivirten Theile Europens die Rechte und Pflichten der Bürger wirklich übertragen wurden, wodurch ſich nun vieles aus der Erfahrung muſste erweiſen laſſen, was zu Anfang der Erörterung nur Hypotheſe war.

Alles kommt nach unſrer Meynung auf folgende Unterſuchungen an: liegt in der *Moral*, in der *Religion* oder in den *Vorurtheilen* der Juden etwas, was ſie verhindert, gute Staatsbürger zu werden und alle Laſten und Pflichten derſelben zu übernehmen oder nicht? Iſt dieſes Etwas wohl gar von der Beſchaffenheit, daſs ſie dem Staate dadurch ſchädlich werden *müſſen?* Iſt dieſe Schädlichkeit ſo groſs und ſo entſchieden, daſs ſie dem Judenvolke die Verbannung aus unſern Staaten zuziehen müſste, oder können wir ſie unter gewiſſen Beſchränkungen dennoch ohne Gefahr dulden? Sollte dieſes Schädliche ihrer Lehren und Vorurtheile nicht durch das Leben in cultivirten Staaten, durch die gereinigtere chriſtliche Moral, welche ſie ſich aneignen, durch den Mangel an Kenntniſs ihrer eigenen Schriften, gemildert oder wohl gar aufgehoben werden können? Sollte endlich nicht darauf zu rechnen ſeyn, daſs durch eine gründliche Reform das Schädliche aus dem Judenthume herausgeſchafft werden könnte, oder iſt *es ſo innig* darin verwebt, greift es ſo tief in die Denk- und Handlungsweiſe der Juden ein, daſs ſie ihren Glauben durchaus ganz verlaſſen müſſen, um geduldet werden zu können?

Nach Rec. innigſter Ueberzeugung — und dieſe kann ein jeder Unbefangene, der mit gehöriger Kritik die beſſern Werke über dieſen Gegenſtand ſtudirt, ſich verſchaffen — liegt in dem *bibliſchen, urſprünglichen* Judenthume nichts geradezu Schädliches. Alles, was wir in moraliſcher und ſtaatsbürgerlicher Rückſicht an den Juden zu tadeln haben, flieſst aus dem Thalmud und deſſen Commentaren, und dennoch behauptete noch der ſel. Ritter *Michaelis*, gewiſs ein competenter und nichts weniger als für Juden eingenommener Richter (im 19ten Thl. ſeiner orient. Biblioth.), daſs auch dieſer nicht ganz zu verwerfen ſey. „Im Thalmud," ſagt er, findet man die „Meynungen verſchiedener Rabbinen über einerley „Sache angeführt, ſie widerſprechen ſich und diſputiren oft mit einander, da iſt nun nicht gleich alles, „was *Eiſenmenger* aus dem Thalmud buchſtäblich anführt, Glaube und Lehre des ganzen jüdiſchen Volkes, nicht einmal des Theils, der an den Thalmud glaubt, ſondern nur einiger Lehrer. Jeder vernünftige und mittelmäſsig gelehrte Leſer der Bergpredigt weiſs das: ſie iſt der böſen Moral der Phariſäer entgegengeſetzt, aber nicht aller, denn es gab „auch beſſer denkende Phariſäer, daher findet man „bey den Commentatoren, die das N. T. aus dem „Thalmud und den Rabbinen erläutert haben, zwar „Stellen angeführt, in denen die gottloſen, von Chri-

„sto bestrittenen Sätze stehen, aber auch wieder an„dere, die gerade Christi Moral, bisweilen fast mit „eben den Worten, enthalten."

Also auch dieser Stein des Anstofses liefse sich so ziemlich heben, und als etwas sehr wichtiges käme noch hinzu, dafs der Thalmud in einer — selbst den meisten Juden, die Hebräisch verstehen — ganz unverständlichen Sprache geschrieben ist, dafs er aus zwölf grofsen Folianten besteht, und, um von gelehrten Juden verstanden zu werden, vielleicht mit zehen Commentatoren, deren jeder einige Folianten ausmacht, und von denen manche wieder ihre Commentatoren haben, verglichen werden mufs. Ein solches Werk ist also für den grofsen Haufen nicht verfafst, und die darin etwa versteckten schädlichen Lehren können von demselben nicht directe daraus geschöpft werden. Einen Thalmud *in nuce*, eine Quintessenz desselben zum Behuf der Schulen, einen Katechismus, eine theologische Moral, kennen die Juden bis jetzt nicht. Religion wird bey ihnen nicht gelehrt. In ihren niederen Schulen wird nur Hebräisch gelehrt, wozu das A. T. zum Grunde gelegt wird. In den höhern Schulen wird zwar der Thalmud gelehrt, aber vorzüglich die Abtheilungen desselben, welche von den religiösen Ceremonieen und vom Mein und Dein handeln, und wegen der eben angeführten Schwierigkeiten, können in einigen Jahren kaum ein oder zwey Bände desselben gehörig erklärt werden. Wenige Juden, die nicht zu Rabbinen bestimmt sind, besuchen diese hohen Schulen, diese Schulen sind aus Deutschland, wo ehedem mehrere blüheten, beynahe ganz verschwunden, und die noch vorhandenen sind ganz herunter gekommen. Was die Juden also nicht in ihrer Kindheit aus dem A. T. von ihrer Religion aufgreifen, das erlernen sie in der Folge nur durch Tradition, Beyspiel und Erfahrung. Bey wenigen, ja bey den allerwenigsten, trifft man also ein Judenthum an, wie es einige Thalmudisten lehren, die meisten kennen davon nichts als die äufsern Gebräuche. Also der gröfste Theil der Vorwürfe, die man ihnen aus dem Thalmud macht, trifft sie nicht, da so wenig aus demselben in ihr practisches Leben übergehen kann. Rechnen wir dazu, dafs so viele Juden jetzt unter Christen leben; allenthalben, wo es ihnen erlaubt ist, ihre Kinder in die christlichen Schulen schicken; so manche, selbst mit Hintansetzung des mosaischen Gesetzes, in christlichen Pensionsanstalten erzogen werden: so leidet es keinen Zweifel, dafs sie sich die christliche Moral aneignen müssen.

Sollte indessen hierdurch auch die eigentliche Schädlichkeit unterdrückt werden: so ist dennoch gar nicht zu läugnen, dafs das Judenthum sehr grofse Hindernisse in sich selbst hat, wodurch es ihm unmöglich gemacht wird, seine Anhänger zu eben so guten Staatsbürgern auszubilden als das Christenthum. Wenn wir nur bedenken, dafs die Juden mehr Feyertage und zu andren Zeiten haben als wir, dafs sie nicht alle Speisen geniefsen dürfen u. s. w., so wird schon daraus hervorgehen, dafs sie dadurch vom Ackerbau, vom Militär-Dienst und von vielen Gewerben abgehalten werden müssen. Aber ganz unüberwindlich sind, wie Erfahrungen uns gelehrt haben, diese Schwierigkeiten doch nicht; nur werden sie — so lange alles so bleibt wie es jetzt ist, — die Juden nöthigen, den Handelsstand jedem andern Stande vorzuziehen, sie werden ohne Prämien keine Handwerke lernen und ohne den härtesten Zwang keine Soldaten werden.

Rechnet man nun noch dazu, dafs der Staat allerdings in Verlegenheit gerathen mufs, wie er einen Theil seiner Mitglieder — ohne zu strenge gegen dieselben und zu nachsichtig auf Kosten des bey weiten grösern Theils der übrigen zu seyn — behandeln solle, deren Moral in mehrern Punkten zweifelhaft, deren Vorurtheile schädlich, deren Eidschwüre unter einigen Umständen verdächtig gemacht sind, ohne dafs sie das Gegentheil unwiderleglich dargethan hätten: so scheint beynahe kein anderer Ausweg statt zu finden, als dafs den Juden aufgegeben werde, ihr wahres Religions- und Moralsystem bekannt zu machen, dafs solches von einer Commission untersucht und alles daraus ausgemerzt werde, was irgend zweydeutig ist, und dafs sie eidlich verpflichtet werden, nach diesem gereinigten Systeme in ihren Schulen zu lehren und alles dem widersprechende daraus zu verbannen.

Freylich wäre es besser, wenn, bey so häufigen directen und indirecten Aufforderungen, die Juden dieis schon längst von selbst gethan hätten, und dieis gehöret mit zu den räthselhaften Erscheinungen bey diesem Volke, die Rec. sich nicht zu erklären weifs. Ein grofser Theil von ihnen, besonders unter den reichern oder gebildetern, wollen es gar nicht laut werden lassen, dafs sie Juden sind. Bey der Tafel greifen sie gewifs zu allererst nach Schinken, auf Promenaden sind sie des *Sonntags* die geputztesten und des *Sonnabends* die einfachsten in der Kleidung, um nicht für Juden erkannt zu werden. Sie finden also offenbar selbst etwas Lächerliches, etwas mit der Aufklärung nicht vereinbares im religiösen Judenthume, das sie ohnehin in sich zerstört haben, und dennoch trotzen sie bey andern Gelegenheiten darauf als Juden zu erscheinen, ein eignes Corps auszumachen. Eben diese verzagte und doch kecke Klasse der Juden ist es auch, die den Hafs so vieler Christen auf sich zieht, und dem rechtgläubigen Theile ihrer Nation sowohl als dem kleinen wirklich gebildeten Theile Unannehmlichkeiten in Menge bereitet. Seitdem ein *Mendelssohn*, *Friedländer*, *Herz* u. a. sich durch reelle Gelehrsamkeit — aber auch durch einen edeln Lebenswandel — ausgezeichnet, Liebe und Achtung erworben haben, treibt sich der grofse Haufen der sich so nennenden aufgeklärten Juden auf allen Märkten und an allen Strafsenecken mit seinen Kenntnissen herum. Sie sind vorlaut, sprechen in den hochtrabendsten Sentenzen, urtheilen über alles ab, studiren philosophische Schriften auf Promenaden, um jeden vorübergehenden darauf aufmerksam zu machen, wie *sie* sich auszeichnen, wie *sie* nicht unter den grofsen Haufen zu vermengen sind, und dafs *sie*

wohl

wohl eben die Achtung verdienten, welche jene Männer sich erworben haben. Kommt nun noch ein Contrast im Wandel, im Gewerbe u. s. w. dazu, treibt dieser *Philosoph auf der Promenade* das *Pfänderleihen in seinem Hause*: so muss er jedem Christen sehr zuwider werden. Dazu kommt, dass aus dieser Klasse, von denen gewiss viele eine liberale und christliche Erziehung genossen haben, noch keiner aufgetreten ist, der, so viel Rec. von ihnen weiss, sich auf irgend eine Weise durch Genie oder hervorstechende Kenntnisse ausgezeichnet hätte; dass hingegen diejenigen Juden, welche sich auf eine vortheilhafte Art bekannt gemacht haben, alle im orthodoxesten Judenthume erzogen wurden und ihre Bildung sich selbst und ihrem innern Bestreben sich das Bessere anderer Nationen anzueignen, ohne ihnen auch in ihren Fehlern gleichen zu wollen, verdanken.

Rec. könnte seine Gedanken, die er hier nur angedeutet hat, viel weiter ausführen, wenn er nicht fürchten müsste, die Gränze zu überschreiten, die ihm diese Blätter bestimmen. Er würde aber noch viel kürzer gewesen seyn, wenn er nicht geglaubt hätte, den Lesern und sich dadurch eine ausführlichere Anzeige der vorgenannten Schriften zu ersparen. Den Anfang machte Hr. *Paalzow* mit einer Schrift, von welcher die unter No. 1. angeführte die Uebersetzung ist. Er meint, dass derjenige, welcher sich auf das Räsonnement der Philosophen nicht verlassen wolle, ihnen wenigstens doch *dann* glauben müsse, wenn dieses sich auf Geschichte und Erfahrung stützt. Um also sich und die Leser in den Stand zu setzen, das schwierige Problem aufzulösen: *ob die Juden zu Staatsbürgern aufgenommen werden sollten oder nicht*, geht er die Geschichte der Juden von ihrer Aufnahme in Aegypten bis zu unserer Zeit rhapsodisch durch, und durchflicht solche mit Räsonnements, woraus denn zum Schlusse hervorgeht, dass die *Juden* als *Juden*, und so wie sie jetzt sind, nicht zu Staatsbürgern taugen, dass sie sich aber die dazu nöthigen Eigenschaften erwerben könnten, wenn sie bey einer gereinigten Moral — ohne gerade Christen zu werden — den Vorurtheilen und falschen Lehren des Judenthums entsagten.

Rec., der schon seine Meynung auseinander gesetzt hat, und ebenfalls annimmt, dass ein Jude, der strenge an den Gesetzen Mosis und *aller* Lehrer des Thalmuds hängt, nirgends, als etwa in Palästina, ein guter Staatsbürger seyn könne, kann doch mit der Ausführung dieses Thema's nicht zufrieden seyn, wie solche hier von Hn. *P.* geschehen ist. Die Geschichte, welche das Räsonnement unterstützen sollte, ist durchaus weder mit Würde noch Unparteylichkeit vorgetragen, und das Räsonnement eröffnet nicht *eine* neue Ansicht, bietet nichts aus dem menschlichen Geiste Tiefgeschöpftes, nichts Eigengedachtes dar, und ist grösstentheils auch wörtlich aus andren Schriftstellern zusammengetragen. Hr. *P.* scheint bey der Geschichte der Juden *Voltaire* zum Muster gehabt zu haben; um aber die Geschichte so leicht behandeln zu dürfen, muss man auch wenigstens die Feinheit und den Witz dieses Schriftstellers besitzen.

Da wir die Urschrift nicht zur Hand haben: so können wir auch die Treue der Uebersetzung nicht beurtheilen; wir haben aber keine Ursache, solche zu bezweifeln, da sie sich leicht wie ein Original lesen lässt. Die Anmerkungen des jüdischen Uebersetzers, der sich *D.* unterschreibt, sind sehr sparsam ausgefallen, und hätten, ihrer geringen Erheblichkeit wegen, eben so gut ganz wegbleiben können. Auch glauben wir nicht, dass sie, wie er in der Vorrede sagt, ihm zur Herzenserleichterung gedient haben; dazu gab es ganz andere Gelegenheiten als die, die er benutzte.

Hierauf erschien die Schrift No. 2. Zwar anfangs anonym, Hr. *Grattenauer* bekannte sich aber bald öffentlich dazu. Sie ist als eine Anzeige der vorhergehenden eingekleidet. „Mit Vergnügen, heisst es, „zeigen wir dem Publicum hier eine Schrift an, „durch deren Herausgabe sich der gelehrte und achtungswürdige Hr. Vf. ein neues Verdienst um die Literatur und um das Bedürfniss seiner Zeitgenossen erworben hat" u. s. w. Diese Introduction des Hn. *P.* ist eigentlich aber nur ein Vehikel, eine Menge Anekdötchen, Sagen, Mährchen und einige historische Data anzuführen, die sich in der *Paalzow*'schen Schrift nicht finden. Sie verrathen entweder den grössten Mangel an Kritik, oder die Absicht, alles mögliche Schlechte und Boshafte, was je von Juden gesagt worden ist, wenn es auch noch so sehr das Gepräge der Unwahrheit an sich trägt und noch so oft widerlegt ist, zusammen zu häufen, und so durch die Menge zu bewirken, was jedes einzelne nicht vermag, nämlich den alten Religionshass gegen Juden wieder anzufachen. Hr. *Gr.* kann dieses Urtheil nicht zu hart finden, da er sich selbst als einen Feind der Juden folgendermassen ankündigt: „Ich weiss keinen Grund, will keinen sagen, der mich zu „schreiben zwingt, als Ekel, Abscheu, Hass und „Widerwillen, den mir das Judenvolk mit tiefster „Kränkung eingeflösst." und sich dadurch selbst seinen Platz unter den parteyischen Schriftstellern anweist, da die Wichtigkeit des Gegenstandes die philosophisch'ste Kaltblütigkeit und Unbefangenheit erfordert.

Was Hr. *P.* gegen die Glaubwürdigkeit des Judeneides anführt, sucht Hr. *Gr.* dadurch zu bestärken, dass er einen *actenmäßigen* Beytrag dazu liefert, welcher ein Extract aus der Gegendeduction des *J. K. ....r* (also wahrscheinlich vom Justizkommiss. *Grattenauer* selbst) wider einen Juden *S.* seyn soll. Es lässt sich nicht leugnen, dass vieles, äusserst auffallende und Zweifel erregende gegen die Glaubwürdigkeit des Judeneides darin angeführt wird; aber gewiss ist es auch, dass das Wichtigste bereits oft widerlegt, und gute Schriftsteller uns darüber längst beruhigt haben.

Um sich gegen die Vorwürfe der Juden und Judenfreunde zu sichern, als wäre er ein Ignorant oder *Amratzen*, versichert er, ehemals Theologie und orientalische Sprachen studirt zu haben, und führt

eine

eine ziemlich ansehnliche *Literatur des Judeneides* und *Judenrechtes* an. Da diese aber nicht so schwer zu sammeln war, als es wohl scheinen mag, und auch noch viel vollständiger seyn könnte; da die in der Schrift vorkommenden, durchgehends entstellten, kaum zu entziffernden hebräischen Wörter und das zuletzt gebrauchte *Amratzen* eine völlige Unkunde der hebräischen Sprache zu verrathen scheinen: so ist hierdurch die Competenz nichts weniger als begründet.

No. 3. Hr. *Kosmann* glaubte sich nun berufen, die Sache der Juden zu der seinigen machen zu müssen. Einen Tag nach der Erscheinung der obigen Schrift ging er an die Ausarbeitung der seinigen, welche er den *Judenältesten* und allen guten Menschen ohne Unterschied der Religion dedicirt.

Seine Waffen sind freylich weder sehr scharf noch neu, und treffen daher auch nicht immer zum Ziele. *Die Moral der Juden*, heisst es S. 2., *gründet sich auf die Bücher des alten Bundes, die auch wir anerkennen. Daß sie daneben Satzungen haben, ist eine Sache für sich, und der Toleranz gewiß nicht unwerth.* Warum, wodurch ist das entschieden? Spricht nicht so manches mit grosem Anscheine dagegen? Mit solchen Gemeinplätzen sind die schweren Anklagen *Grattenauers* nicht zu widerlegen. Eben so macht auch der Vf. durch die angeführten Beyspiele edler und vortrefflicher Juden die Sache noch nicht um vieles besser; denn wer hat es je bezweifelt, dass auch einzelne Juden sich sehr vortheilhaft auszeichnen könnten? Die Frage ist aber gar nicht: *wie sind einige, wie sind viele?* sondern: *wie ist der große Haufe*, und wie *muß* er nach der Lehre seiner Rabbinen seyn? Auch mit dem Recriminiren, dessen sich Hr. *K.* oft bedient, wird nicht viel gewonnen. Die Sache meines Clienten wird dadurch nicht besser, wenn eine andre Sache meines Gegners sich verschlimmert oder gar nur zu verschlimmern scheint.

Desto besser aber sind dem Hrn. *K.* einige Zurechtweisungen aus der Geschichte und Moral und einiges zu Gunsten des Judeneides gelungen. Wie man es aber herausbringen könne, ob der schwörende Jude rechtgläubig und kein Freygeist sey, und warum er mit einem Sterbehemde bekleidet erscheinen solle, kann Rec. nicht errathen.

Auch der Aeusserung S. 35. geben wir unsern vollkommenen Beyfall: Ich will, sagt der Vf., den Wucherer, den schlechten und elenden Juden nicht in Schutz genommen, Schmutz und Faulheit nicht vertheidigt, die Juden nicht über die Christen erhoben haben; ich wünsche ihnen vielmehr eine Verfassung, dass die meisten unter ihnen als Handarbeiter, beym Feldbau u. s. w. angestellt werden könnten, und dass man dem Geiste des Wuchers und des Betrugs aufs kräftigste vorbeugte, und eine bessere Generation, im Allgemeinen genommen, erziehen hülfe.

No. 4. Hr. *Gr.* wollte diese Schrift nicht unbeantwortet lassen, und liess seine *Erklärung ans Publicum* darauf folgen. Obgleich sie eigentlich beweisen sollte, dass er den Juden nicht zu nahe gethan habe, so ist sie demungeachtet ganz in dem Geiste von No. 2. abgefasst, und wo möglich noch kränkender für die Juden, als die erste. Durch seinen tiefen Hass hat sich der Vf. zu dem unwürdigsten und plattesten Stile und zu den beissendsten Schmähungen verleiten lassen; das Ganze strotzt von Bitterkeit und kränkender Persiflage, und soll oft einen Anschein von Würde haben, der sich possierlich ausnimmt. So sagt er z. B. zu seiner Vertheidigung, dass er die Menschenrechte der Juden nicht angegriffen habe: „Wo habe „ich denn behauptet, dass man sie lebendig schinden, „oder mit glühenden Zangen zerreissen soll? Wo „habe ich davon geredet, dass man ihnen Nasen und „Ohren abschneiden, ihnen den höchst nöthigen Bart „ausrupfen, oder sie sonst auf irgend eine Art miss„handeln darf? Wo? Ich habe es vielmehr mit lieb„reichem Stillschweigen übergangen, dass neuerlich „zwey *Schindersknechte* und zwey *Juden*, als gefähr„liche Verbrecher, nach Sibirien geschickt sind." (Ueberhaupt scheint dem Vf. die Parallele zwischen Juden und Schindersknechten sehr zu gefallen, da auch seine Schrift: *Wider die Juden*, zugleich mit einer Schrift: *Für die Schindersknechte*, in den Zeitungen angekündigt ward. Jedem gebildeten Leser muss *diese* Art von Neckerey anekeln.) Von *Spinoza* heisst es, sein Schädel umfasste tausendmal mehr Ideen, als *Mendelssohns* Kinnbacken Nüsse knackten. Unsere Leser werden an diesen Proben hoffentlich genug haben.

No. 5. Dieses Schriftchen ist, wie man leicht erwarten kann, gegen Hn. *Gr.* gerichtet. Der Angriff geschieht aber nicht geradezu, sondern von der Seite. Die *Grattenauer*sche Schrift, heisst es darin, gereicht den Juden zur Ehre und demüthigt uns. Wer unerwiesene Geschichtchen aus frühern Jahrhunderten herbeyholen muss, um eine Nation herabzuwürdigen, der beweist dadurch, dass auf die jetzige Generation derselben nichts zu bringen sey, und wer erwarten kann, uns die Juden durch dergleichen Schnaken und Schnurren gehässig und verächtlich zu machen, der demüthigt uns durch die schlechten Begriffe, die er sich von uns macht. Da *Gr.* nichts Neues hervorgebracht, sondern blos, was von *Eisenmenger* gesagt, und was in *Eisenmenger dem zweyten* schon widerlegt sey, abgeschrieben und fehlerhaft abgeschrieben habe: so bedürfe es keiner neuen Widerlegung seiner Beschuldigungen. Der Vf. meynt, dass es schon ein Beweis der Cultur sey, dass die Juden so gerne auf Stelzen gehen. Aus diesem wenigen werden unsere Leser auch den Geist dieser Schrift hinlänglich kennen gelernt haben. Zufolge der Nachschrift will der Jude, an den diese Epistel gerichtet ist, blos der Herausg. derselben seyn; dem Stile und dem gedrehten und gewundenen Ideengange nach zu urtheilen, glauben wir vielmehr, dass er auch der Vf. derselben sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 10. April 1804.*

## *OEKONOMIE.*

GENF, b. Paschoud: *Traité des Assolemens*, ou de l'art d'établir les rotations de récoltes; par *Ch. Pictet* de Genève. IX. (1801.) 284 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die von der Landwirthschafts-Gesellschaft des Seine-Departements aufgestellte Preisfrage: „Welche Art des „Fruchtwechsels für den grösten Theil der Landleute die vortheilhafteste sey, und am meisten „zur Anwendung empfohlen werden könne, um das „Brachen der Felder, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens, so viel möglich, zu vermindern." Der Vf. wollte sich mit um den Preis bewerben, beendigte seine Ausarbeitung für den zuerst angesetzten Termin zu spät, liefs daher sein Werk drucken, und erfuhr erst nach dem Abdruck desselben, dafs der von der Societät für die Preisbewerber anfangs bestimmte Termin um drey Monate verlängert worden. Man findet in diesem Buche, was den Fruchtwechsel und die Entbehrlichkeit der Brache betrifft, die mehresten von den Grundsätzen zusammengetragen, die wir aus *Youngs* Schriften und aus der *Thaer*'schen Beschreibung der englischen Landwirthschaft bereits kennen. Der Vf. wägt die Vortheile und Nachtheile der Brache ab. Die bekannten Gründe für das bessere System in der Feldwirthschaft, nämlich für die Abwechselung im Anbau der Wurzelpflanzen und der halmtragenden Gewächse, werden aus einander gesetzt. Sodann folgen Vorschriften, wie dieser Fruchtwechsel auf leichtem und auf schwerem Boden in ganz verschiedener Art in Anwendung gebracht werden mufs. Um dem Leser die Vortheile dieses Systems klar vor Augen zu legen, werden die Erfahrungen und Berechnungen englischer Landwirthe in dieser Bewirthschaftungsart, die vorzüglich aus *Arth. Youngs* Annalen entlehnt sind, ausführlich aufgestellt. Die speciellen Belehrungen des Vfs. müssen wir übergehen, dagegen einige der Erfahrung widersprechende Grundsätze bemerklich machen. So können wir S. 76 u. f. dem Vf. auf keine Weise zugeben, dafs mit Klee besäete Felder im ersten Jahr nach der Aernte ohne Nachtheil mit Pferden, Kühen und Schafen betrieben werden können. Wenn gleich der Vf., wie er vorgiebt, hiebey alle Gefahr, welche der Gesundheit des Viehs droht, abzuwenden im Stande seyn sollte: so wird doch das Kleestück nicht, wie er behauptet, durch die Beweidung gewinnen, sondern unausbleiblich zertreten, an den Wurzeln und Keimen beschädigt, und zum reichen Nachwuchs unfähig gemacht werden. Eben so sonderbar klingt die bald darauf folgende Behauptung, nach welcher durch Kleebau ursprünglich leichtes Land in Weizenboden verwandelt werden soll. Auch können wir uns davon nicht überzeugen, dafs die Cultivirung der Luzerne reiche Weizen-Aernten vorbereiten soll. Bekannt ist es, dafs die Luzerne in einer Reihe von Jahren sich so tief verwurzelt, dafs die Wurzeln nur mit der gröfsten Mühe und Anstrengung aus der Erde gebracht werden können. Und doch will der Vf. S. 101. auf einem acht Jahre unterhaltenen Luzerne-Feld, wenn es einfährig gepflügt wird, mit Vortheil Korn bauen. Endlich ist auch die Behütung der Wiesen mit Schafen nicht so unbedingt zu empfehlen und anzurathen, als hier (S. 104—106.) geschieht. In dem letzten Kap. läfst sich der Vf. über die Mittel aus, in Frankreich ein besseres Fruchtwechsel-System einzuführen. Auch dort herrscht, wie bey uns, Mifstrauen gegen jede Neuerung. Gute Schriften über die Landwirthschaft wirken äufserst wenig. Der gröfste Theil der Landwirthe liest gar nicht. Die wenigen, welche sich mit dergleichen Lektüre beschäftigen, machen davon keine Anwendung. Auch findet der Vf. in dem National-Charakter des Franzosen eine Hauptschwierigkeit, weshalb eine solche Landwirthschafts-Verbesserung sich nicht so bald verbreiten kann. Der Franzose ist rasch in seinen Unternehmungen, ermüdet aber auch eben so schnell. Seine Flüchtigkeit verträgt sich nicht mit Versuchen und Beobachtungen, die anhaltenden Fleifs erfordern, und nach Jahren erst sichre Resultate liefern. Seine politische Existenz seit zehn Jahren, die Erschütterungen der Revolution, wodurch Wohlhabenheit in Dürftigkeit verkehrt und das Eigenthum mit seinen heiligen Rechten zertrümmert wurde, haben den Hang, nicht auf die Zukunft zu rechnen, sondern blofs die Gegenwart zu geniefsen, noch vermehrt. *L'avidité de jouissances*, fährt der Vf. fort, *et l'incertitude de possession qui ont porté les acquéreurs de biens nationaux à détruire les forêts, à convertir les prairies en terres à blé, ont eu aussi leur effet sur les autres propriétaires, et principalement sur les fermiers. Chacun considérant l'année qui s'écoulait comme l'objet presque unique de ses travaux, les a modifiés d'après cette opinion, et l'agriculture Française, qui n'a jamais été suffisamment prévoyante, l'est moins encore aujourd'hui.* Nach diesem offenen Geständnifs des Vfs., der selbst der französischen Nation angehört, verspricht er sich nur von dem Zutritt der Regierung einen wirksamen Erfolg für die Verbreitung der

von ihm gewünſchten Landwirthſchafts-Verbeſſerung. Die Regierung ſoll aber nur durch Beyſpiel wirken. In mehreren Diſtrikten des Landes ſollen Vorwerke, für Rechnung der Regierung, einzig und allein, mit Ausſchluſs aller andern Verſuche, nach dem verbeſſerten Syſtem des Fruchtwechſels bewirthſchaftet werden, um dadurch den Landbewohnern die Vortheile dieſer Wirthſchaftsart anſchaulich zu machen, und ſie zur Nachahmung zu reizen. So lobenswerth dieſe Idee iſt: ſo fürchten wir dennoch, daſs in der Ausführung ſich manche Hinderniſſe entgegenſtellen werden, es aber beſonders ſchwer ſeyn wird, Beamte und Verwalter auf den Vorwerken anzuſtellen, welche mit hinreichender Vorkenntniſs, Rechtſchaffenheit und Dienſteifer genug verbinden, um den vorgezeichneten Plan treu auszuführen.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Landwirthſchaftliche Zeitung für das Jahr* 1803, oder *Repertorium alles Neuen und Wiſſenswürdigen aus der Land- und Hauswirthſchaft, für praktiſche Landwirthe, Kaufleute und Fabrikanten.* Herausgegeben von der Geſellſchaft praktiſcher Landwirthe in den Fürſtl. Anhaltiſchen Landen, der Grafſch. Mansfeld und dem Saalkreiſe. Monat *Januar* bis mit *September.* No. 1—39. 1803. 4. (Der Jahrgang 2 Rthlr.)

Von dieſer neuen landwirthſchaftlichen Zeitung, die eigentlich zu Sandersleben im Deſſauiſchen von einer dortigen Geſellſchaft praktiſcher Landwirthe, und zwar wie man aus No. 33. ſieht, unter Redaction des Hn. Paſtors *G. H. Schnee*, herauskommt, erſcheint wöchentlich ein Bogen, und dann und wann auch noch eine Beylage von einem halben Bogen und darüber, zuweilen auch ein Kupferſtich; wie denn z. B. in dem Monat Auguſt einer ſich findet.

Der Zweck dieſer Zeitung iſt, wie auf dem Titel angegeben worden, der: ein Repertorium alles Neuen und Wiſſenswürdigen aus der Land- und Hauswirthſchaft zu ſeyn, und in der Folge ein vollſtändiges Handbuch dieſer Wiſſenſchaften zu werden; weshalb auch jeder Jahrgang ein genaues Sachregiſter und beſondres Titelblatt erhalten wird. Dabey ſoll ſie aber auch zugleich zu einem ökonomiſchen Anzeiger dienen, wo Landwirthe ökonomiſche Anzeigen machen können, die nur ſie allein betreffen, welche die Zeile mit 9. Pf. Einrückungsgebühren bezahlt werden. Dieſem Zwecke nach iſt nun ihr Plan folgender: Sie will a) aus den koſtbarſten und vorzüglichſten Werken und Journalen über die Land- und Hauswirthſchaft, welche ſich ſelbſt zu kaufen oder wenigſtens nur zur Anſicht ſich zu verſchaffen nicht jedem Landwirth möglich, deren Kenntniſs ihm aber doch weſentlich nützlich iſt, das Neueſte und Wiſſenswürdigſte ausheben, aus den oft ſo weitſchichtigen ökonomiſchen Schriften und Aufſätzen nur den eigentlichen Kern herausnehmen und bekannt machen, um dem praktiſchen Landwirth den Aufwand von Zeit und Mühe zu erſparen, den ihm die eigne Lectüre dieſer Bücher koſten würde. — Dann will ſie b) alle die intereſſanten ökonomiſchen Nachrichten und Notizen, die ihr von praktiſchen Landwirthen aus den verſchiedenſten Provinzen werden zugeſchickt werden, einrücken und bekannt machen, zu welchem ein einzelner Landwirth kaum oder wenigſtens nicht ohne ſehr groſse Koſten würde gelangen können. Die Herausgeber bitten daher alle denkende und forſchende praktiſche Landwirthe dergleichen praktiſche ökonomiſche Notizen, Erfahrungen und Beobachtungen, beſonders Nachrichten von Verſuchen, gemachten Erfindungen u. dgl. unfrankirt unter der Adreſſe: für die landwirthſchaftliche Zeitung, an das königl. Gränzpoſtamt zu Halle einzuſchicken, und verſprechen, dieſelben, wenn es Aufſätze ſind, auf Verlangen auch zu honoriren. — c) In den Anzeigen liefert ſie die Angaben der Getreidepreiſe der verſchiedenen Orte und von verſchiedenen Zeiten, und alle zur Bekanntmachung eingeſendeten Anzeigen, als Dienſtanerbietungen von Verwaltern u. dgl., Anzeigen und Anfragen, den Erkauf und Verkauf von Landgütern oder landwirthſchaftlichen Gegenſtänden oder die Verpachtung von Landgütern betreffend: Anzeigen von neuen ökonomiſchen Büchern u. ſ. w.

Rec. hat nun zwar gegen den Zweck und den Plan dieſer Zeitung nichts einzuwenden; ſie ſind beide ſo, wie ſie nicht anders für ein ſolches Blatt ſeyn können: allein er hält doch folgende Erinnerungen und Bemerkungen nicht für unnöthig. 1) Bey Auswahl der aus andern Büchern und Journalen auszuhebenden Stellen räth er, ja mit der gröſsten Sorgfalt zu verfahren. Es müſſen Stellen ſeyn, die wirklich etwas Neues und Wiſſenswürdiges, oder etwas, wodurch das Alte von einer andern Seite dargeſtellt, berichtigt und ergänzt wird, enthalten, und ſie müſſen mehr aus den neueſten, beſonders fremden koſtbarern Journalen und Zeitſchriften, zu welchen zu gelangen der einzelne Landwirth am wenigſten Gelegenheit hat, als aus einzelnen Büchern genommen werden, die ihnen doch noch eher in die Hände kommen: ſonſt müſste der Leſer eine und dieſelbe Sache mehrere Male leſen und bezahlen, da die landwirthſchaftliche Zeitung nicht das einzige Zeitblatt der Art iſt, ſondern mit den *ökonomiſchen Heften*, dem *Leipziger Intelligenz-* und *Wittenberger Wochenblatt*, dem *hannöveriſchen Magazin* u. a. m. auch hierin collidirt. Rec. hat einige Auszüge in den vorhandenen Numern gefunden, die nicht von der angegebenen Art ſind, z. B. aus *Sexters* höherer Landwirthſchaft über Vortheile und Nachtheile der Stallfütterung in No. 35.; ferner mehrere Stellen aus *Thaers* Einleitung in die engliſche Wirthſchaft, die, ſo leſenswerth ſie allerdings ſeyn mögen, dennoch ſchon zu bekannt ſind, da das Buch ſchon 5—6 Jahr alt iſt. 2) Sollte durchaus der neueſten ökonomiſchen Literatur mehr gedacht werden. Die beſten neueſten ökonomiſchen Bücher ſollten mit ihrem vollſtändigen Titel und mit Angabe des Ladenpreiſes angezeigt, und dabey ganz

kürz-

kürzlich angegeben werden, was die Literatur dadurch gewonnen habe. Diese Anzeigen müssen aber nicht, wie es bey den, in den jetzigen Numern bereits gelieferten der Fall ist, von den Verlegern, sondern von einsichtsvollen, unparteyischen Männern gemacht werden, die die Bücher selbst gelesen haben und beurtheilen können. Jedes Blatt sollte einige dergleichen kurze Anzeigen von ökonomischen, besonders auch von hülfswissenschaftlichen Büchern enthalten, damit am Ende des Jahres die Landwirthe mit den vorzüglichsten Producten der ökonomischen Literatur in diesem Jahre bekannt wären. — Bey dem in der That sehr wohlfeilen Preise des Blatts und bey dem nicht zu verkennenden Eifer der Herausgeber, gemeinnützig seyn zu wollen, könnte diese landwirthschaftliche Zeitung unter diesen Bedingungen recht viel Gutes stiften, und Rec. wünscht ihr die weiteste Verbreitung unter dem so grossen landwirthschaftlichen Publikum. Dieß im Allgemeinen über dieselbe. Nun nur noch einige Bemerkungen über die bis jetzt gelieferten einzelnen Numern insbesondere. Es ist nicht zu läugnen, dass sie viel Neues und Interessantes enthalten, doch hätte auch manches, als hinlänglich bekannt, wie bereits erinnert worden, ohne allen Schaden wegbleiben können.

Bey den in No. 1. gelieferten ganz nützlichen Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, besonders über die physischen Verhältnisse derselben, hätte bey Vergleichung eines englischen Acres mit 186 Q. R. wohl bemerkt werden sollen, dass dieß nach Calenbergischem Maafse, die Ruthe zu 16 Schuh gerechnet sey. Nach sächs. Maafs, die Ruthe zu 15 Schuh 2 Zoll, ist ein Acre = 219 Q. R., und nach rheinländischen (und preussischen), die Ruthe à 12 Schuh = 285 Q. R. In No. 3. wird von einem neuen Brod aus ¾ Weitzen und ¼ Eichelmehl, gesprochen, welches der Prof. *Rosa* in Mayland erfunden habe, worüber wohl mehrere Nachricht zu wünschen wäre. Ebendaselbst wird auch ein Versuch von der Brauchbarkeit des von Hn. *Seitzer* in Prag erfundenen Mittels, Schindeldächer gegen Feuer zu schützen, erzählt. Eine hölzerne damit bedeckte Hütte hielt das stärkste Feuer 9 Minuten lang aus, ohne sehr versehrt zu seyn. Wie aber, wenn das Feuer länger als 9 Minuten, — wenn es stundenlang dauert? den ersten Angriff des Feuers hält ein solches Mittel auf jeden Fall aus; aber wenn es sehr lange dauert, immer fort währet, wie dann? Die in No. 6. gegebene Nachricht von Dreschmühlen und Dreschmaschinen ist sehr mangelhaft. Hr. Hofr. *Beckmann* und Hr. *Röslig* haben sie schon viel vollständiger geliefert. In No. 8. findet sich ein wichtiger Aufsatz über das Sauerkleesalz und dessen Verfertigung aus den überall zu findenden Pflanzen der *oxalis acetosella* und *corniculata*, aus dem *geranium acetorum* und der *rumex acetosa*, von Hn. Obermedicinalrath *Hermbstädt*. In No. 10. zeigt Hr. v. *Tenneker* seinen sehr nützlichen und empfehlungswerthen Apparat für Rosärzte von den nöthigsten Medicamenten und Instrumenten für Rosskuren an. Nur ist nicht angegeben, wie viel dieser Apparat kostet. Sein bey Cotta in Tübingen in 3 Theilen erschienener Rosarzt dient als Heilplan beym Gebrauch dieses Apparats. In No. 12. empfiehlt eben derselbe das Eingeben und Klistiren von warmer Mistjauche für aufgeblähetes Rindvieh, statt oder in Ermangelung des Trokars. In No. 11. 12. 13. steht eine lesenswerthe Abh. vom Hn. Oberbereiter *Ayrer* in Göttingen, welche eine Beschreibung der Löserdürre und der vom Hn. Dr. *Pessina* gemachten Kur derselben mit Salzsäure enthält; (sie ist aus dem hannöverschen Magazin genommen, und steht auch in *Webers* ökonomischen Sammler St. VIII.) Der Aufsatz in No. 14., wie der Gras- und Heuertrag der Wiesen auf das Dreyfache zu erhöhen sey, (durch Ausäung des von Kindern auf den Wiesen selbst einzeln aufgesammelten Saamens) ist zwar aus *Thaers* Annalen B. I. St. 3. genommen, und also nicht neu; indess hier nicht am unrechten Orte, da man jetzt so sehr anfängt, den natürlichen Wiesen ihren hohen Werth absprechen zu wollen. Mit Nutzen ist dabey des von *Germershausen* gemachten Versuchs gedacht, nach welchem das, auf einem Stück Wiese von bestimmter Gröfse erzeugte Grasheu ⅓ mehr wog, als das auf einem gleich grosen Stücke gewonnene Kleeheu. Was in No. 14 und 15 von der Geschichte des Tabaks und vom Kaffe gesagt ist, hätte als allbekannt wegbleiben können. Der in No. 16. gethane Vorschlag zu Errichtung einer Heyraths- und Versorgungs-Kasse redlichen Gesindes, nach welchem jeder Hausvater für jedes Gesinde jährlich 4 gr. zu derselben an den Richter seines Dorfs abgeben soll, von wo es dann an den für einen ganzen Kreis gesetzten Vorsteher dieser Kasse zu gehen habe, ist ausführbar und gut. Die in No. 17. 18. 23. 25. von Hn. Prediger *Vollborth* gemachten Bemerkungen über die Witterung des ökonomischen Jahres 1802. und deren Einfluss auf den Ackerbau, sind nicht uninteressant. Wichtig ist in No. 17. des Hn. v. *Tennekers* Aufsatz über das Abbrechen der Hörner des Rindviehes und dessen Kur mit Seifenwasser und gebranntem Alaun; auch Hn. *Laubenders* Kur der Maulsperre bey Pferden in No. 18. Ebendaselbst findet sich auch eine interessante Berechnung dessen, was ein Berliner Scheffel Getreide dem Landwirth mit jedem Jahr mehr kostet, je länger er aufbewahrt wird. Wenn er im ersten Jahr zu 1½ Rthlr. verkauft werden konnte, so kostet er nach dem zweyten dem Landwirthe schon 1 Rthlr. 16 gr., nach dem vierten 2 Rthlr. 6 gr., nach dem achten 3 Rthlr. 11 gr. und nach dem 10ten 4 Rthlr. 4 gr. In No. 21. und 28. finden sich zwey interessante Aufsätze vom Hn. Obercommissär *Westfeld*, der erste über die Modification des Ansteckungsvermögens der Schafpocken (es geht in der Zeit auf 14 Tage, in der Entfernung auf 300 Schritte), und der zweyte über einen Versuch, die Wolle der Schafe zwey Jahre stehen zu lassen, wobey weiter kein Vortheil war. Sehr lesenswerth sind noch: die Nachricht von neuen englischen elastischen Wagenrädern, wo

1 Pferd

1 Pferd ſtatt 12, 20 Centner ziehen kann in No. 23. Dann des Hn. Landraths *v. Vink* Beſchreibung der Nationalſchäferey zu Rambouillet in No. 31. 32. Des Hn. Oberamtmann *Fink's* Abh. vom Mohn in No. 29. und ein Aufſatz vom Dotter in No. 32, deſſen Anbau auch Rec. ſehr empfehlen kann.

Die Kupfertafel ſtellt die Meltzer'ſche Dreſchmaſchine und einen Searrificator dar.

## *TECHNOLOGIE.*

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Die nöthigſten und wichtigſten Kenntniſſe von Eiſenwerken; beſonders von Hütten- Schmelz- und Hammerwerken.* Ein leicht faſslicher und gründlicher Unterricht für Hüttenleute, Hammerſchmiede, Bergmänner, Köhler u. ſ. w., ſo wie überhaupt für jeden, der ſich mit Eiſenwerken abgiebt. Von einer Geſellſchaft correſpondirender Freunde zuſammengetragen. 1803. *Erſte* Abth. 149 S. *Zweyte* Abth. 112 S. mit 7 Kupfert. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die ungenannten Vff. dieſes Werks haben, wie ſie in der Vorrede verſichern, auſser dem Zweck, Andern durch die Herausgabe deſſelben nützlich zu ſeyn, hauptſächlich den, durch den Ertrag dieſer Schrift eine Wittwe und ſechs Kinder zu unterſtützen, und in dieſer letzten Rückſicht wünſcht Rec. dem Buche recht viele Leſer, wenn auch der Inhalt dem Titel nicht ganz zu entſprechen ſcheint. Wir wollen uns deshalb auch in keine umſtändliche Beurtheilung einlaſſen. In der *erſten* Abtheilung findet man allgemeine praktiſche Bemerkungen über das Holz zum Kohlenbrennen, die Köhlerey, Schmelz- und Hohöfen, auch Pochwerke; unter andern Beſchreibung und Abbildung der Hohöfen zu Königsbronn, Ludwigsthal, Heidenheim u. ſ. w. im Würtembergiſchen, ſo wie die Beſchreibung eines dort gebräuchlichen Floſsofens. Die Nachrichten vom Aufſuchen und Gewinnen der Eiſenſteine beziehen ſich ebenfalls auf jenes Locale. Hauptſächlich werden dort Sand- und Bohnerze, auch mitunter Glaskopf verblaſen. Von Hammer- oder Schmidtwerken (Friſchfeuer). Zuletzt noch etwas vom Emailliren der Plattenöfen und andern Gufswaaren. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von den Pflichten und Geſchäften der bey Eiſenberg- und Hüttenwerken angeſtellten Officianten. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs man die hier verlangten Eigenſchaften derſelben bey den Berg- und Hüttenbedienten antreffen möge. Neues findet man hier freylich nicht, doch iſt es immer nützlich, dasjenige, was zu einer guten Aufſicht und Polizey der Eiſenwerke gehört, wieder in Erinnerung zu bringen. Die Bemerkungen über den Betrieb, das Schmelzen, Schmieden u. ſ. w. ſelbſt ſind für Leſer, wie ſie auf dem Titel verlangt werden, faſslich; für wiſſenſchaftliche Hüttenmänner aber viel zu oberflächlich. Theorie darf man hier ebenfalls nicht ſuchen. Bergleute, Hammerſchmiede und Köhler, für die das Buch zunächſt beſtimmt iſt, leſen gemeiniglich nicht, und es dürfte auſserdem der hohe Preis auch wohl manchen von der Lectüre deſſelben abſchrecken.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Peſth*, b. Belnay: *Index ſcriptorum publico politico juridicorum.* Studio et Opera *Andreae Lehotzky* de Eadem, Tabulae Diſtrictualis cis Danub. Aſſeſſoris. *Secunda* hac Editione auctus atque emendatus. 1803. 60 S. 8. — Zuerſt erſchien dieſer Index als Anhang von: *Alexandri Kubinyi Enchiridion Lexici Iuris Hung.* 1798. 8. Jetzt ſoll er verbeſſert und vermehrt ſeyn; aber die Pflicht des Rec. iſt, jedermann, vorzüglich aber Anfänger, vor dem unvorſichtigen Gebrauch deſſelben zu warnen. Der Vf. hat ſich ſchon in mehrern Schriften, vorzüglich in der *Stemmatographia*, dem gelehrten Publicum als einen Mann dargeſtellt, deſſen Luſt und Liebe zu ſolchen Arbeiten und Compilationen lobenswürdig iſt, der aber zu denſelben ſehr wenig Logik, Ordnung, kritiſchen Sinn und Fähigkeit, ſich richtig auszudrücken mitbringt. So iſt denn hier auch nicht eine einzige Seite ohne Fehler aus des Vfs. Hand gegangen. Der Sachkenner berichtigt zwar dieſe Fehler im Durchleſen und Nachſchlagen, indem er das Büchlein als Hülfe fürs Gedächtniſs zum erſten Anlauf braucht; aber der Anfänger würde dadurch gewaltig verwirrt werden. Ueberhaupt wird jeder beſſer thun, der ſich an den Real-Index des Gräfl. Szechényiſchen Catalogs und deſſen Supplement und an den Artikel deſſelben *Jurisprudentia* hält, als der aus der trüben Quelle des Hn. v. *Lehotsky* ſchöpft: er wird durch jenen genau und fleiſsig gemachten Szech. Catalog über das Geſuchte viel vollſtändiger und zuverläſſiger belehrt werden. Nur einige Beyſpiele als Belege will Rec. anführen. Der Schriftſteller *de proceſſu concurſuali* heiſst nicht *Sigm. Keller*, wie der Vf. drucken läſst, ſondern *Sigm. Köler*. Statt *Radnofay* iſt *Radnotfai* zu leſen. Hr. v. L. ſchreibt: „*Theophili (Lányi) de Késmark lis Tranſſilvanica practica.* Claudiopoli 1799. *apud Godofredum Köler.*" Wer wird dieſs nicht ſo verſtehen, daſs Gottfried Köler ein Clauſenb. Buchhändler oder Buchdrucker ſey? dennoch ſoll es nur ſo viel heiſsen: der Vf. habe das Buch bey Hn. Gottfried v. Köler in Wien geſehn. Warum ſchrieb der Vf.: *Inoc. Simon. Mich. de Monetis Vaszii?* (ſtatt *Diſſ. de Numiſmatica Diplomaticae accomodata.* Viennae 1794. 8.) Ohne den mindeſten Grund anzugeben, ſetzt der Vf. unter die Ungriſchen Juriſten und Publiciſten auch: *Rosbach Jo. ſcripſit proceſſum civilem.* Francof. 1670. 4. Hingegen beliebt es ihm, die neueſten publiciſtiſchen Unterſuchungen über das Staatsrecht von Croatien und Slavonien in v. *Engels* Geſch. des Ungr. Reichs, ſo wie viele andere claſſiſche Werke, auszulaſſen. Rec. hat gewiſs alle Achtung gegen guten Willen, gegen Fleiſs und gegen das Beſtreben, durch Schriften zu nützen: aber ſolch ein Autor iſt doch durchaus unerträglich, und gehört glücklicherweiſe in der jetzt lebenden ungriſchen gelehrten Welt unter die Seltenheiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 11. April 1804.*

## *OEKONOMIE.*

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Der ökonomiſche Sammler, oder Magazin vermiſchter Abhandlungen und Aufſätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der geſammten Land- und Hauswirthſchaft, ſowohl ſelbſt, als ihrer Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften insbeſondere;* für Freunde der Landwirthſchaft unter allen Ständen. Herausgeg. von *Friedrich Benedict Weber*, Prof. d. Oek. u. Kameralwiſſ. auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. *Erſtes* u. *zweytes* Stück. 1801. 167 u. 175. S. *Drittes, viertes* u. *fünftes* St. 1802. 188, 189 u. 192 S. *Sechstes* St. 1803. 214 S. 8. mit Kupf. (4 Rthlr. 18 gr.)

Bey der groſsen Menge ökonomiſcher Schriften, mit welchen unſere Meſſen leider nur zu ſehr überſchwemmt werden, muſs es dem Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften eine intereſſante und höchſt angenehme Erſcheinung ſeyn, ein Werk anzutreffen, das ſich nicht bloſs von ſchlechten und mittelmäſsigen, ſondern auch ſelbſt von guten und brauchbaren Büchern dieſer Art, in Hinſicht ſeiner innern Einrichtung und ſeiner ganzen Tendenz weſentlich unterſcheidet, und für die Cultur ſehr reellen Nutzen verſpricht. Schon der Name des Herausg., der ſich dem Publicum längſt von einer rühmlichen Seite bekannt gemacht hat, bürgt für den innern Werth dieſer Schrift, der Rec. und mit ihm gewiſs alle Leſer derſelben eine fortwährende Dauer und eine bleibende Gleichförmigkeit des innern Gehalts wünſchen. Der beſcheidene, ſchlechthin nicht anmaſsende, und doch durchaus unparteyiſche Ton, der in den bis jetzt erſchienenen Heften ſich ſo gleichförmig erhält, wird dieſem angefangenen Werke Liebhaber gewinnen und gewiſs auch Nutzen ſtiften. Rec. hält es daher für Pflicht, einige der hier gelieferten Aufſätze, ohne eine beſondere Auswahl zu beobachten, herauszuheben, damit dieſs Werk von ſeiner durchaus guten Seite dem Publicum näher bekannt und unter der Menge ähnlicher nicht überſehen werden möge!

*Erſtes* Stück. Der Herausg. eröffnet dieſe Schrift mit einer ſeinem Gegenſtande würdigen und ſehr anpaſſenden Abhandlung: *Ueber die noch immer herrſchenden Vorurtheile gegen den hohen Werth der landwirthſchaftlichen Beſchäftigung und des ländlichen Lebens auch für die gebildeten Stände; und über deſſen richtige Beſtimmung für dieſelben ſowohl insbeſondere, als im Allgemeinen überhaupt.* Der hohe Werth ländlicher Beſchäftigungen, den freylich Dichter und Proſaiſten ſchon oft genug von ſeiner reizenden Seite geſchildert haben, wird hier beſonders aus dem Geſichtspunkte dargeſtellt: daſs dieſe Lebensart vorzüglich deswegen für den gebildeten Stand geeignet ſey, weil dieſer gerade in dieſem Wirkungskreiſe Wohlthäter für die menſchliche Geſellſchaft werden, und ſo vieles zur Cultur und Verfeinerung ſeiner Mitbrüder beytragen könne. Wenn doch, vorzüglich alle Gutsherrſchaften, dieſe, in einer ſehr edlen und überzeugenden Sprache vorgetragenen Gedanken beherzigen möchten! — *Röſſig's Abhandlung über die wahren Urſachen des Brandes im Getreide.* Dieſer Aufſatz, der zuerſt, in lateiniſcher Sprache abgefaſst, von der fürſtl. Jablonowskiſchen Geſellſchaft mit dem Preiſe gekrönt ward, erſcheint hier, mit einigen Vermehrungen und Zuſätzen, in deutſcher Sprache. *Ueber die Anlage der Wirthſchaftshöfe oder Hofreiten groſser Landgüter;* vom Herausg. Es iſt zwar über dieſen Gegenſtand ſchon manches geſagt; indeſſen auch dieſe hier mitgetheilten Ideen werden keinen Leſer unbefriedigt laſſen. Die S. 150. bemerkte kleine Made in der Blüte des Rübſamens iſt zuverläſſig die Larve der *Nitidula aenea* oder *Sylpha pſyllium L.* Auſser dieſer findet ſich aber beſtändig in allen Blumen der *plantarum cruciferarum* der kleine *curculio floralis Paykull.*, der, ungeachtet ſeiner Kleinheit, als Larve doch ſchädlich werden kann. — *Zweytes* Stück. *Einige Notizen vom Gartenrecht;* von *J. H. Hinze.* Beziehen ſich zwar vorzüglich auf das preuſsiſche Landrecht; indeſſen ſind doch auch manche allgemeine Ideen mitgetheilt, die dem unkundigen Gartenbeſitzer ganz gute Belehrungen über ſeine Gerechtſamkeiten gewähren können. — *Geſammelte Nachrichten von den veranſtalteten und herausgegebenen Sammlungen der für die Land-, Garten- und Hauswirthe intereſſanten Naturgegenſtände in natürlichen Exemplaren, oder in nach der Natur verfertigten Modellen; nebſt einer Anzeige der beſten Saamenhandlungen, Obſt- und Forſtbaum-Plantagen, wo ökonomiſche und forſtwirthſchaftliche Sämereyen und Pflanzen verkauft werden;* vom Herausg. Die hier mitgetheilten Nachrichten müſſen jedem Liebhaber des Land-, Forſt- und Gartenweſens äuſserſt willkommen ſeyn, und es wäre zu wünſchen, daſs ſie nach und nach vollſtändiger gemacht werden könnten. So befindet ſich z. B. auch im Mecklenburgiſchen eine vortreffliche Holz- und Obſtplantage, die vom Kanzleyrath *von Laffert* auf ſeinem Gute Lehſen bey Wittenburg ſchon vor mehrern Jahren angelegt worden, aus welcher vorzüglich nordamerikaniſche Holz- und Straucharten und edle Obſtſorten für billige Preiſe abgereicht werden. Auch wird jährlich ein gedrucktes Verzeichniſs der hier vorhandenen Arten ausgegeben. — *Beſchreibung einer Maſchine, wor-*

*auf man ſich von Höhen ſicher und bequem herunter laſſen kann. Mit einem Kupfer.* Dieſe Vorrichtung verdient Aufmerkſamkeit. Die Hauptſache beſteht in einem etwa 12 Zoll langen Cylinder; das Leitſeil geht oben und unten durch die hohle Oeffnung des Cylinders, und wickelt ſich von aufsen ſchraubenförmig um die Oberfläche deſſelben, wodurch die herabſinkende Laſt eine zögernde und eben dadurch ſichere Bewegung erhält. Eine inſtructive Zeichnung macht alles ſehr deutlich. Es ſoll dieſe Maſchine in Schleſien erfunden, nachmals aber von dem verſtorbenen Hn. *v. Meyer* zu Görlitz mit den hier angegebenen Zuſätzen verbeſſert ſeyn. — *Einige Worte über Holzanpflanzungen und Holzerſparniſſe;* von einem Ungenannten. Enthält eine Empfehlung des Papinianiſchen Topfs, um Zeit und Brennmaterial zu erſparen. Um das Zerſprengen deſſelben zu verhüten, wird eine eigene Vorrichtung vorgeſchlagen. Dafs wohleingerichtete Sparfeuerungs-Anlagen nicht nur für einzelne Familien, ſondern, wie hieraus von ſelbſt folgt, auch für den Staat, wenn ſie allgemein gemacht werden könnten, eine ſehr groſse Wohlthat ſeyn würden, das iſt gewifs nicht zu leugnen. Aber zwey wichtige Hinderniſſe ſtehen der Einführung derſelben im Wege: die nicht unbeträchtlichen Koſten der erſten Anlage, und die Widerſpenſtigkeit und Unbehülflichkeit der Domeſtiken. Bemittelte Hausväter können freylich den erſten Punkt beſeitigen; um aber den zweyten aus dem Wege zu räumen, dazu müſſen wir eine neue Generation von Geſinde erziehen. Rec. lebt in einer Gegend, wo die Preiſe der Brennmateriale aller Art zu einer, für die ärmere Klaſſe ſchon faſt unerſchwinglichen Höhe geſtiegen ſind; aber alle, ſelbſt zwingende Mittel, die Sparherde einzuführen, ſind bis jetzt noch von unbedeutendem Erfolg. Eben dieſs Schickſal würde auch der Papinianiſche Topf haben. Indeſſen ſollte man freylich bey dergleichen gemeinnützigen Dingen nicht ſogleich verzagen; immer Belohnung genug, wenn wir auch für die Nachkommen arbeiten! — *Drittes* Stück. *Oekonomiſch-juriſtiſche Abhandlung über die Rittergüter und deren Eigenſchaften, Rechte und Freyheiten in Deutſchland, und vorzüglich in Kurſachſen;* vom Herausg. Zwar nur local, indeſſen doch immer ſehr lehrreich. — *Verſuche mit einem algieriſchen Schafbock.* Die Hoffnung einer veredelten Raſſe durch die Nachkommenſchaft deſſelben wurde, wegen verſchiedener Unfälle, getäuſcht. Ein für die Naturgeſchichte merkwürdiger Umſtand, den man auch ſonſt ſchon für Menſchen und Thiere behauptet hat: dafs zu nahe Verwandte eine verſchlechterte Nachkommenſchaft zeugen, beſtätigte ſich auch hier. Zwey von dem Schafbock erzeugte Mutterſchafe wurden von ihrem Bruder belegt, und beide brachten untaugliche Mifsgeburten zur Welt. — *Viertes* Stück. *Abbildung und Beſchreibung einer ſehr vortheilhaften Buttermaſchine, durch welche nicht allein bewirkt wird, dafs die Butter einen angenehmen Geſchmack bekommt, ſondern auch, dafs die Arbeit des Butterns leicht und geſchwind damit von ſtatten geht;* vom Mühlenbaumeiſter *Ernſt* in Merſeburg. Das Fafs an ſich ſelbſt hat einen doppelten Boden, an welchem auswärts eine Röhre zu Ableitung der Dämpfe, wenn die Temperatur der Luft zu heifs iſt, oder auch zur Erwärmung des Rahms in kalten Wintertagen angebracht iſt. Der Stab wird quirlförmig mittelſt eines Getriebes bewegt. Die ganze Vorrichtung iſt nicht zu tadeln, nur für gemeine Handwerker iſt die Verfertigung dieſer Maſchine zu künſtlich. Dieſs benimmt ihr indeſs ihren anderweitigen Werth nicht, da ſie beſonders für groſse Wirthſchaften von Nutzen ſeyn mufs. — *Ueber das Steigen und Fallen der Preiſe der Landgüter;* vom Herausg. Ein ſehr leſenswerther Aufſatz, zu dem noch mancherley Reflexionen hinzugefügt werden könnten. Ungern enthält ſich Rec., da es ihm der Raum verbietet, einer genauen Darſtellung des hier gewählten Ideenganges, der muſterhaft iſt. Nur ein Paar Bemerkungen mögen hier ſtehen. Als eine mitwirkende Urſache der Steigerung der Grundſtücke wird hier angeführt: dafs durch den hohen Ertrag des Landbaues (inſonderheit wohl durch den hohen Getreidepreis mehrerer Jahre) jetzt ſolche Leute anſehnliche Capitalien beſitzen, die vormals eher arm und verſchuldet, als wohlhabend waren. So ſoll es in Sachſen jetzt Bauern geben, die 2, 3, 4 und mehr tauſend Thaler an Baarſchaften beſitzen. Dieſs iſt wohl in mehrern Gegenden Deutſchlands Thatſache. Hr. *von Suckow* in ſeinen *Beyträgen zur Landpolizey, inſonderheit in den Mecklenburg-Schweriniſchen Landen*, berechnet die Summe der Baarſchaften, die todt im Kaſten der dortigen Domainen-Bauern ſchlummern, auf 1,200000 Thaler. Einſichtsvolle Männer haben Rec. verſichert, dafs dieſs ſicher doppelt ſo viel betrüge. Alles dieſes Geld iſt der Circulation entzogen, weil der Bauer, aus Furcht, dafs ſein Pacht erhöht werden möchte, überall nicht, oder wenigſtens nur ſehr heimlich, Geld ausleiht. Sollte dieſs nicht endlich eine Stockung in der Circulation, mithin im Credit bewirken? — Man fühlt in Mecklenburg ſchon etwas von dieſen Folgen, wiewohl die Urſache hievon nicht ſo ſehr im wirklichen Geldmangel, als vielmehr in den geheimen Kniffen der Geld-Schwindler zu ſuchen iſt. — Ferner behauptet der Vf.: Für den ehemals *ſchlechten* Ertrag der Güter, der theils aus dem damaligen geringen Zuſtande derſelben und theils aus dem niedrigen Preiſe der Producte entſtand, ward der *hohe* Ertrag derſelben *durch die ungleich verbeſſerte Oekonomie* und die ſo ſehr erhöheten Preiſe der Producte erzeugt. Das iſt im Ganzen genommen wohl wahr. Aber wo iſt da der hohe Ertrag, wo die Güter ſo übertrieben bezahlt worden, dafs der Eigenthümer kaum 2 p. C. Zinſen genieſst? Wo iſt da eine erhöhete und *verbeſſerte* Oekonomie, wo die Güter blofs als Handelswaare auf Speculation gekauft, durch Holz-Raſiren, Bauern-Legen, durch übermäſsige Beſetzung der Holländereyen u. ſ. w. deteriorirt, und gewifs nicht ſelten ſo heruntergebracht worden, dafs ein vernünftiger Nachfolger Jahre lang zu thun haben ſoll, ehe er ſein Gut wieder zum ſichern Ertrage bringt? Es geht mit den Gütern wie mit den Fabrikwaaren. Man giebt ihnen einen äufsern Glanz, putzt die Gebäude heraus, legt herrliche Gartenanlagen und engliſche

Par-

Partieen an; vermehrt die Holländereyen übermäfsig, um gewaltige Revenüen auf dem Papier heraus zu rechnen; macht auch wohl mit den Pächtern Nebencontracte, in welchen die wahre Pachtfumme beynahe ans Doppelte hinan geht; — der Leichtgläubige wird bethört, er kauft ohne Bedacht drauf los, und bald find feine glänzenden Hoffnungen verfchwunden! — Es liefsen fich folcher Bemerkungen mehrere machen, allein es ift hier der Ort nicht. Indeffen empfiehlt Rec. jedem Gutsbefitzer und jedem Kauflultigen diefen fehr durchdachten Auffatz mit Aufmerkfamkeit zu lefen; befonders die hier angeführten Gründe *für* und *gegen* das zu erwartende Fallen der Grundftücke. *Fünftes* Stück. *Praktifche Bemerkungen und Erinnerungen über den Kleebau; befonders über die für den Landbau oft daraus entftehenden Nachtheile und deren Vermeidung*; vom Herausg. Ein fehr lehrreicher Auffatz, deffen Beherzigung jedem Landwirthe ohne Unterfchied zu empfehlen ift. *Kurze Ueberficht der Eigenfchaften eines vollkommenen Landwirths*; von *Steindel*. Jeder junge Menfch, der fich der Oekonomie widmen will, follte fich die hier vorgetragenen Wahrheiten zuvor recht einprägen. *Ueber den Waldbrand und die Mittel und Maafsregeln zur möglichen Verhütung deffelben und zur Erleichterung des Löfchens und zum Behuf eines Waldbrandpolizeygefetzes*; von *Röffig*. Ein fehr guter Beytrag zur Forftpolizey. *Beyträge zur wirthfchaftlichen Benutzung mancherley fcheinbarer Kleinigkeiten*; von *Karl Slevogt*. Es ift immer gut, auch auf folche Kleinigkeiten, als hier angeführt find, aufmerkfam zu machen, und diefs Verzeichnifs könnte noch ftark vermehrt werden. So find z. B. die Flachsfcheben; die man an vielen Orten nicht einmal im Mifte duldet, das befte Mittel, dem Lehme bey Bereitung der Luftziegel Conliftenz und Dauer zu geben. Dafs zerftampfte Ziegel und Backfteine den fteifen Lehmboden locker machen, ift bekannt; dafs fie, in diefer Qualität auf Klee- und Grasftücke geftreut, allerdings der Vegetation behülflich find, ift auch wahr, befonders wenn viel Kalkfchutt fich darunter befindet. Aber fie mit den Händen zu zerfchlagen, das möchte doch auf eine Spielerey hinaus laufen. Wäre mit geringen Koften, befonders in der Nachbarfchaft grofser Städte, ein eigenes Pochwerk dazu anzulegen, fo wäre diefer Unrath, mit deffen Fortfchaffung man fich oftmals genug quälen mufs, gewifs wohl zu nutzen; und es möchte diefs in angefehenen Städten, wo jährlich viel gebaut wird, kein unbedeutender Gegenftand für die Strafsenpolizey feyn. — *Sechstes* Stück. *Praktifche Beobachtungen über die englifchen Grasarten, befonders über folche, welche am fchicklichften find zu Beftellung oder Verbefferung der Wiefen und Weiden; nebft einer Aufzählung aller englifchen Grasarten, von William Curtis, Verfaffer der Flora Londinenfis. Aus dem Engl. nach der dritten Ausgabe von Tuchar. Mit ökonomifchen Anmerkungen vom Herausgeber.* Diefe fchöne Abhandlung hat durch die lehrreichen Zufätze des Herausg. viel gewonnen. — *Anleitung zum Studium der Oekonomie, für Männer, welche diefelbe nur durch Lectüre erlernen können und wollen; entweder um fich einige überhaupt und allgemein, oder zum Behuf ihres Amtes nöthige und nützliche ökonomifche Kenntniffe zu fammeln, oder um fich dadurch wirklich zur eigenen Verwaltung eines Landgutes vorzubereiten*; vom Herausg. Ein Auffatz, der manchem willkommen feyn wird, und der von Zeit zu Zeit fortgefetzt zu werden verdient. — *Vom fufsen Kaftanien- und Wallnufsbaum.* Allerdings kömmt erfterer auch in unferm nördlichen Klima fort; Rec. hat ihn feit fechs Jahren aus Liebhaberey gezogen. Die jungen Bäume ftehen wenig gefchützt und der rauhen Luft von Norden ausgefetzt. Aber auch die fehr ftrengen Winter, die wir einige Jahre gehabt haben, fchadeten ihnen nicht. Nur das fchnelle Wachsthum kann er nicht rühmen; feine fechsjährigen Bäumchen find fehr ftark belaubt, aber kaum 4 Fufs hoch. — So viel mag hier in der Kürze genügen, um den Lefer in den Stand zu fetzen, zu beurtheilen, was er in diefer Sammlung zu erwarten hat. Am Ende jedes Stücks find landwirthfchaftliche Notizen und literarifche Anzeigen neuerer ökonomifcher Schriften angehängt.

## *ERDBESCHREIBUNG.*

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer. Sechster* Theil, *Drittes* Heft. Kleinafien. Bearbeitet von M. *Konrad Mannert*, ord. Profeffor der Gefchichte zu Altorf. 1802. VIII. u. 624 S. nebft Regifter. XLVIII S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Der vorige Theil enthielt vier Bücher über Kleinafien, der gegenwärtige hat noch fünf, und an Seitenzahl ein Beträchtliches mehr über daffelbe Land. Der Vf. erftaunt, dafs die Materie zu einer fo grofsen Menge von Bogen angewachfen ift. Die Lefer werden es ihm aber Dank wiffen, dafs er fich bey einem fo wichtigen Lande fo lange aufgehalten und auch in diefem Bande die vorhandenen geographifchen Nachrichten der Alten mit Fleifs gefammelt, mit Scharfinn beurtheilt, und mit der Gefchichte in eine glückliche Verbindung gebracht hat. Das fünfte Buch handelt von Paphlagonia, Galatia, Phrygien; das fechste von Lycia und Caria; das fiebente von Lydien nebft der ioniffchen Küfte und den dazu gehörigen Infeln; das achte von Aeolien, Myfien, Troas; das neunte von Bithynien. Jedes Buch ift in mehrere Kapitel abgetheilt, worin eine Einleitung zur Kenntnifs des Landes, des zu verfchiedenen Zeiten verfchiedenen Umfanges, der Eintheilung und der Einwohner vorangefchickt, alsdann das Land felbft zuerft an der Küfte, und darauf nach den übrigen Weltgegenden befchrieben wird. Sehr forgfältig hat der Vf. die Maafse der Alten angegeben, und fie mit den Notizen der neuern Reifenden verglichen. Mehrmals bemerkt er, dafs die Diftanzen, die wir bey ihnen finden, durch *Beauchamp*, um nur den neueften zu nennen, der die Lage des Pontus Euxinus und die Nordküfte von Kleinafien zuerft richtig beftimmt hat, beftätiget werden; z. B. S. 21. 23. Die Ausführlichkeit, womit die Gefchichte der vielen berühmten Städte bis auf die neuern Zeiten

er-

erzählt wird, ist für den Historiker sehr belehrend, und entschädigt ihn durch den guten Vortrag für die Trockenheit der blofs geographischen Untersuchungen. Die Nachrichten von den vielen Städten, wovon man bis jetzt keine Ruinen gefunden hat, und die Hinweisung auf die Stelle, wo sie zu suchen seyn möchten, können von künftigen Reisenden als Winke angesehen werden, was und wo sie nachzufragen haben. So wird z. B. S. 62. erinnert, dafs kein Reisender die Strafse, wo Pessinus lag, passirt hat; S. 276., dafs die Ruinen von Antiochia am Mäander durch die Schuld der Reisenden, die sich nicht dem Flusse nahe genug gehalten haben, unentdeckt sind; S. 367., dafs die Landschaft Katakekaymene von den Europäern unbesucht geblieben ist. — Dafs die Peutingersche Tafel aus einer gröfsern, unstreitig richtigern, abgeschrieben, mancher Städte Namen ausgelassen, obgleich zuweilen die Zeichen dafür stehen geblieben sind, wird S. 275. u. a. O. sehr augenscheinlich dargethan. — In der Beschreibung der Troas hat der Vf. gelegentlich und kurz sein Glaubensbekenntnifs über die Entstehung der Homerischen Gesänge abgelegt, S. 455—458. Er hält nur Einen Mann für den Dichter der Ilias, glaubt aber, dafs manche fremde Stelle in spätern Zeiten eingeschoben sey. Aus dieser, unserer Meinung nach, sehr richtigen Hypothese würden wir uns die Schwierigkeit S. 23., dafs Homer im 2ten Buche Städte von Paphlagonien anführt, die erst nachher von den Milesiern angelegt sind, so lösen, dafs wir das ganze Verzeichnifs für eine Interpolation hielten, nicht mit dem Vf. annehmen, dafs die Milesier bey Anlegung der Küsten-Orte den Homer zur Seite hatten, und die Namen nach seinem Verzeichnisse bestimmten. Da so viel über die Lage von Troja neulich geschrieben worden ist: so wird das Urtheil eines solchen Kenners, wie Hr. *M.*, von Gewicht seyn, dafs *Pococke* zur Zeit noch der zuverlässigste Führer in diesen Gegenden sey, und dafs nicht er, sondern *Le Chevalier*, obgleich dieser es jenem vorgeworfen hat, die Flüsse Simois und Skamander verwechselt habe. *Bryant's* Träumerey, dafs kein Ilium existirt habe, wird, wie sie verdiente, ganz mit Stillschweigen übergangen. Aber in dem Geständnisse erkennen wir den unbefangenen Schriftsteller, dafs die Lage von Neu-Ilium heut zu Tage eben so schwer zu bestimmen sey, als die von Alt-Ilium den Griechen war. Auch in diesem Punkt scheint dem Vf. *Pococke* am richtigsten gemuthmafst zu haben. In der angehängten Karte von Kleinasien hat der Vf. von den astronomischen Bestimmungen, die durch den Hn. *von Zach* bekannt geworden sind, Gebrauch gemacht; und, da die neuern Festsetzungen an der Nordküste mit den Angaben der Alten zusammentreffen, auch die Lage der übrigen Städte, der Wahrheit gemäfs, zu bestimmen gesucht. Er hat nun zwar seine Karte *ad mentem Ptolemaei delineata* genannt; sie enthält aber doch nicht die blofse Vorstellung dieses Geographen, sondern durch ältere und neuere Beobachtungen berichtigt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Dorpat*, gedr. b. Grenz: *Relatio de sectione caesarea feliciter peracta:* pro summis in Med. et Chir. honoribus capessendis scripsit *Car. Ludov. Rhode.* Mense Sept. 1803. 31 S. 4. — Der Vf., ein vorzüglich geschickter Wundarzt zu Riga, beschreibt in dieser lesenswürdigen Inauguralschrift ausführlich und bis zur Vollendung der Cur den von ihm mit glücklichem Erfolge vollbrachten Kaiserschnitt, welcher, der Hauptsache nach, schon aus einem, in *Loders* Journal für die Chirurgie (B. II. St. 4.) stehenden Aufsatze des Hn. D. *Kurzwig*, eines Augenzeugen, bekannt ist. Die Person, an welcher die Operation vorgenommen ward, war eine Erstgebährende, 18 Jahr alt, von mittler Statur und gesunder robuster Constitution, aber arm und von gemeinem Stande. Sie hatte schon drey Tage in der Geburtsarbeit zugebracht, viel Blut und Kräfte verloren, und die Wasser waren seit 24 Stunden abgeflossen. Der Kopf des Kindes lag vor; das Becken war so eng, dafs die Conjugata 2¼ Zoll betrug. Hr. *Rh.* versuchte zuerst die Zange anzulegen, konnte aber weder diese, noch das Perforatorium anbringen; er entschlofs sich daher, mit Einwilligung der Kreifsenden und ihres Mannes, zum Kaiserschnitt, welchen er in der weifsen Linie machte. Die Incision der Integumente fing einen Zoll unter dem Nabel an, und erstreckte sich bis anderthalb Zoll über der Schambeinfuge; sie mufste aber hernach noch um 2 Zoll aufwärts erweitert werden, so dafs man das Hängeband der Leber sehen konnte. Es traten sogleich dünne Därme vor, welche von Luft aufgetrieben waren und zurückgehalten werden mufsten. Die Bärmutter war kaum vier Kartenblätter dick. Das Kind war todt und schon faulicht. Die Nachgeburt war auf der rechten Seite in einem besondern Sacke eingeschlossen, liefs sich aber leicht lösen. Am schmerzhaftesten war die Anlegung von drey blutigen Nähten. Gleich nach der Operation bekam die Kranke zwey Gran Opium mit Minzöl-Zucker, und am folgenden Tage den Riverischen Salztrank mit Laudanum, auch Gerstendecoct mit Citronsäure, und setzte die Riverische Potion, aber ohne Laudanum, noch ein Paar Tage fort. Am dritten Tage ward ein Chinadecoct mit Hoffmanns Liquor verordnet, womit sie eine Zeit lang fortfuhr. Der Verband war sehr einfach, und es ward dabey eine Digestivsalbe mit Chinapulver und eine Abkochung von China mit Rosenhonig und *Liquamen myrrhae* zum Einspritzen angewandt. Die Zufälle waren nicht von grofser Bedeutung. Am sechzehnten Tage safs die Person schon im Bette auf. Am sechs und vierzigsten zeigte sich der Monatsflufs, welcher drey Tage anhielt, und gleich nachher schlofs sich die zuletzt durch ein Haarseil offen gehaltene und bis dahin noch immer eiternde Wunde. — Der Vf. schreibt einen grofsen Theil des glücklichen Erfolges der Aufmunterung zu, welche die Kranke durch die menschenfreundliche Unterstützung mehrerer Einwohner des Ortes erhielt: diese war von einer so wohlhabenden und wohlthätigen Stadt, wie Riga bekanntlich ist, mit Gewifsheit vorauszusehen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 11. April 1804.*


## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Muſeum des Wundervollen*, oder *Magazin des Auſſerordentlichen in der Natur, der Kunſt und im Menſchenleben.* Bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrter, und herausgegeben von *J. A. Bergk* und *F. G. Baumgärtner. Erſten* Bandes *erſtes* bis *ſechſtes* Heft. (Preis 4 Rthlr.) 1803. 534 S. *Zweyten* Bandes *erſtes* bis *drittes* Heft. 1804. 268 S. gr. 8. (Preis 2 Rthlr. 6 gr.) Jedes Heft mit 4 Kupfern.

*Ebendaſ. Muſeum des Wundervollen — Erſten* Bandes *erſtes* Heft. *Zweyte* veränderte und verbeſſerte Auflage. 1804.

*Ebendaſ. Muſée ou Magaſin des Merveilles, Raretés, et Curioſités qu'offrent la nature l'art et l'hiſtoire de l'homme*, par une Société de Savants publié par *Bergk* et *Baumgärtner*. Traduit de l'Allemand par C. L. Imier Cahier. 1804. 112 S. gr. 8.

Ein Journal wie dieſes, iſt ein ſehr gutes Vehikel, eine Menge angenehmer und nützlicher Naturkenntniſſe in Umlauf zu bringen, die Lectüre elender Romane zu vermindern, und dem Aberglauben zu ſteuern. Es iſt unſtreitig, daſs, je bekannter die nicht zur Gelehrſamkeit berufenen Stände mit den Wundern der Natur und Kunſt werden, deſto mehr ſich das gedankenloſe Staunen über ſeltne Erſcheinungen, die Täuſchungen der Einbildungskraft durch Geſpenſter, Geiſtererſcheinungen, Magie, und andre Betrügereyen der Leichtgläubigkeit vermindern müſſen. Etwas ähnliches unternahm vor einigen Jahren *Knoll* in ſeinem Buche: *Unterhaltende Naturwunder.* Das gegenwärtige Magazin iſt aber weit reichhaltiger, mannigfaltiger, und durch die Menge von Kupfern für die Anſchauung bequemer. Es umfaſst nicht bloſs die Merkwürdigkeiten der todten und thieriſchen Natur, ſondern auch eine groſse Anzahl von ſeltnern Erſcheinungen des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Kunſt. Die Schreibart iſt anſtändig, ſimpel und rein; nur in einigen Aufſätzen ein wenig zu gedehnt. Die Vff. zeigen, was ſehr löblich iſt, faſt überall die Quellen an, aus denen ſie ſchöpfen, und man findet viele koſtbare naturhiſtoriſche Werke benutzt. Um von der Mannigfaltigkeit des Inhalts einen Begriff zu geben, wollen wir nur diejenigen Aufſätze hier nennen, deren Gegenſtände durch Kupfer abgebildet ſind. I. Bds 1. Heft. Montague in ſeiner armeniſchen Tracht. — Die Felſen bey Buchan im nördl. Schottland. — Die Vulkane in Kamtſchatka. — Der Schneckenſtein bey Auerbach in Churſachſen. 2. Heft. Ein Felſenbogen in der Tolagobay auf der Oſtküſte Neuſeelands, unter welchem ein Fluſs hinwegflieſst. — Der Thierkreis zu Tentyra in Oberägypten. — Waſſerhoſen in der Nähe der Inſel St. Vincent geſehen. 3. Heft. Die prachtvolle Maenura. — John Kelſey, ein Schwärmer, der nach Conſtantinopel reiſte, um den Groſsherrn zu bekehren. — Anſicht von dem Fort l'Ecluſe. — Waſſerfall im Miſiſſippifluſſe. 4. Heft. Ein indiſcher Fakir nackend auf einem Bette mit ſpitzen Nägeln beſetzt. — Brücke über den Gardfluſs, oder Waſſerleitung von Languedoc. — Die Stadt Kiachta. — Der Hekla. 5. Heft. Die Beutelmeiſe. — Zwey Holländer auf einer Schildkröte reitend. — Die groſse chineſiſche Mauer. — Ein Mann mit auſserordentlichen Geſchwülſten im Geſichte. 6. Heft. Der Feuerprophet Daniel in London. — Die beiden zuſammengewachsnen Mädchen aus Comorn in Ungarn. — Die heiſsen Quellen am Ozernaja auf Kamtſchatka. — Grauſame Miſshandlungen der Holländer durch die Chineſen. (Dieſes Kupfer wäre beſſer weggeblieben, und da die Verlagshandlung bey dem billigen Preiſe ſo viele Kupfer giebt, ſollten immer bloſs ſolche gewählt werden, deren Inhalt man ſich nicht leicht durch die Phantaſie ergänzen kann. Uebrigens ſind die Abbildungen für den Zweck und nach Maaſsgabe des wohlfeilen Preiſes meiſtens gut genug gerathen.)

Um auch von dem Vortrage ein Beyſpiel zu geben, heben wir die Beſchreibung des Mammutſkeletts aus, und legen zugleich, durch die Verlagshandlung dazu in Stand geſetzt, die Abbildung als Probe der Kupfer für unſre Leſer bey.

### *Das Mammut.*

Dieſs Thiergeſchlecht iſt nicht mehr vorhanden, ob man ſchon Knochen davon am Ohioſluſſe in Nordamerika und anderwärts findet. Der Herr von *Humbold* hat dergleichen Knochen auch in Südamerika bey Santa Fé im Rieſenlager in einer Höhe von 1378 Fuſs entdeckt. Die groſsen Thierknochen, die man in Sibirien, und ſelbſt in Deutſchland gefunden hat, gehören dem Elephanten an, allein diejenigen, die man in Amerika ausgegraben hat, ſind von einem ganz andern Thiergeſchlechte, welches beſonders die auffallende Geſtalt ſeiner Backenzähne zeigt. Der Dr. *Hunter*, der im Jahre 1767 nebſt ſeinem Bruder Gelegenheit hatte, dieſen Theil der Naturgeſchichte zu unterſuchen, hat bewieſen, daſs die foſſilen Knochen und Zähne, die man von einem ungeheuern Thiere am Ohio findet, nicht allein gröſser als beym Elephanten, ſondern daſs auch die Zähne (Hauer) mehr gewunden oder ſpiralförmiger als die Elephantenzähne ſeyn, und daſs ſich die Schenkel- und Backenknochen in mehrern Hinſichten von jenen des Elephanten unterſcheiden. Allein dieſen Unterſchied zwiſchen dem Mammut und dem Elephanten ſetzt vollends die Geſtalt der Backenzähne auſser allen Zweifel, welche zugleich

gleich deutlich beweisen, dafs sie von einem fleischfressenden Thiere oder zum wenigsten von einem solchen herrühren, das sowohl animalische als vegetabilische Nahrung frifst.

Zwey Skelette von diesem Thiere wurden im Jahre 1801 im Staate von New York in der Nachbarschaft von Newburgh gefunden; das Eine kam in das Museum der Naturgeschichte nach Philadelphia, das Andere aber wurde nach England gebracht und in London gezeigt. Von beiden Thieren fand man alle Halsknochen, die meisten Wirbelbeine des Rückgrades und einige Schwanzknochen; die meisten Ribben, die fast gänzlich zerbrochen waren; beide Schulter- und beide Achselblätter nebst den Spindeln (Röhren) und Armen; einen Schenkel, die Röhre, ein Schien- und ein Wadenbein; einige grofse Stücken vom Kopfe, viele Theile von den Vorder- und Hinterbeinknochen, das Knochenbecken, das etwas zerbrochen war, und ein grofses fünf Fufs langes Stück vom linken Zahne bis gegen die Mitte hin.

Das Land, wo man diese Knochen fand, gehörte einem Pachter, und da die Felder damals mit Getreide besäet waren, so verschob man das Nachsuchen nach den übrigen Knochen eine kurze Zeit, besserte unterdessen die zerbrochenen aus, und setzte das Ganze zusammen. Als man nachher das Nachsuchen wieder vornahm, stiefs einer von den Arbeitern, der mit seinem Spaten etwas tiefer als gewöhnlich stach, auf etwas, das er für ein Stück Holz hielt; allein als man hineinschnitt, um zu sehen, von welcher Art es sey, entdeckte es sich, dafs es ein Knochen und zwar der Schenkelknochen war: dieser war drey Fufs neun Zoll lang, und hatte da, wo er am dünnsten war, achtzehn Zoll im Umfange. Nach vieler Mühe und Arbeit und nach vielem Suchen in verschiedenen Morästen fand man noch andere Knochen und Ueberreste, bis endlich das Fehlende gröfstentheils ergänzt war; aus diesen Knochen hat man die Skelette von den beiden ungeheuren Thieren zusammengesetzt. Man glaubt, dafs das Mammut mit Wolle oder Haaren bedeckt gewesen sey.

Jetzt kann man alle Tage Eines von diesen Mammut-Skeletten bey Herrn *Peale* in Pall Mall in London sehen.

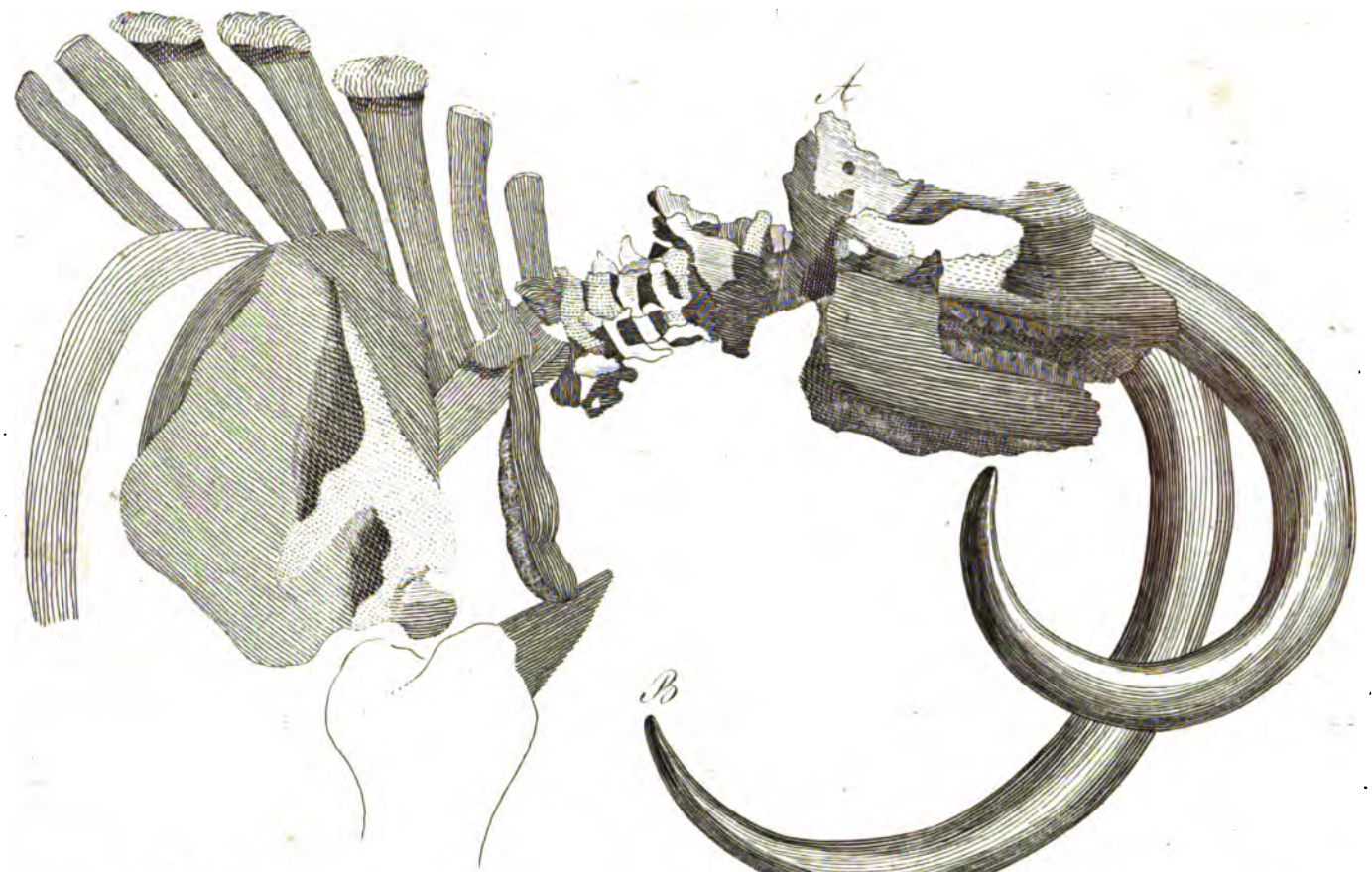
Die hier gelieferte Abbildung des Kopfes nebst den beiden Zähnen, dem Halfe und einigen Rippen ist nach dem Skelett gemacht, das man jetzt zu London zeigt. Die Länge des Zahnes beträgt von A — B in seiner Krümmung zwölf Fufs acht Zoll, und der Dr. *Hunter* beschliefst seine Abhandlung über dieses Thier mit der Aeufserung, dafs, wenn es wirklich fleischfressend gewesen sey, wie sich nicht zweifeln lasse, wir dem Himmel nicht genug danken könnten, dafs er ein solches Geschlecht habe aussterben lassen.

Dafs das erste Stück bereits im ersten Jahre wieder aufgelegt worden, beweiset die Aufmerksamkeit und den Beyfall des Publikums, dessen die Herausgeber, wenn sie wie bisher fortfahren, noch lange sich versichert halten können.

Für das Ausland ist die französische Uebersetzung bestimmt, deren Stelle bey Aufsätzen aus französischen Quellen das Original selbst vertritt.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein u. Klüger: *Briefe über die hohe Rhöne Frankens*, in geographisch-, topographisch-, physisch- und historischer Hinsicht. Mit einer ganz speciellen Charte des Rhöngebirgs und einigen Prospekten, von *Franz Anton Jäger*, der Weltweisheit Doctor u. Gottesgelahrheit Licenciaten, Weltpriester in Franken. 1803. *Drey* Theile. zus. 552 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der hohe Kreuzberg, als der höchste Punkt des Rhöngebirgs, war der erste, den Hr. *Jäger* auf seiner Reise erstieg. Er überblickte von seinem Gipfel die meisten andern zu diesem Zuge gehörigen Berge, die er in der Folge auch meistens besuchte. Zu unterst fand er Sandstein, über diesem meistens Kalkstein (beide von der jüngsten Flötzformation), und oben auf Basaltarten, theils in ganzen Felsenmassen, theils in umherliegenden losen Stücken, deren vulkanischen Ursprung er gegen den Hn. Pater *Heller* in Fuld mit Wärme vertheidigt. Obgleich die Gründe des letztern wider die Vulkanität des Basaltes äufserst schwach sind: so hat ihnen doch auch Hr. J. nichts entgegengesetzt, was besonders von Gewicht wäre, und es hat dadurch weder die eine noch die andere der streitenden Parteyen viel gewonnen. Seine Sammlung ächtvulkanischer Laven scheint zu unvollständig gewesen zu seyn, um die zweifelhaften damit zu vergleichen, auf deren Aehnlichkeit er doch seinen Hauptbeweis gründet; und überdiefs scheint er auch nur die ältern Schriften über diesen Gegenstand gelesen zu haben, daher er noch immer die basaltische Hornblende nebst dem Augit schwarzen, den Leucit aber weifsen Schörl, und den Olivin Chrysolith nennt. In einigen Fällen scheint er auch in seinen Muthmafsungen und Behauptungen zu weit zu gehen. So giebt er z. B. an, dafs die Blöcke von einem weifsen, sehr kieselreichen Sandstein, der den Geognosten wohl bekannt ist, und den er auf dieser Reise am Fufse des Honigschlags häufig antraf, von Vulkanen ausgestreuet worden seyen. Die äufsere glatte Fläche, die diesen Blöcken eigen ist, hält er für verglast, und da, wo sie, vielleicht durch Eisenocher, braun gefärbt sind, für braun gebrannt — anderer dergleichen Aeufserungen, wie S. 87. u. 95. nicht zu gedenken. — Nichtsdestoweniger hat dieses Buch in geographischer, topographischer, physischer und historischer Hinsicht um so mehr einen entschiedenen Werth, als es eine noch wenig bekannte Gegend beschreibt, und der Vf. hat keine Mühe gespart, alles zusammenzustellen, was er in obigen Hinsichten auffammeln konnte. Wir wollen hier Einiges daraus mittheilen. Schöne Buchen- und Eichenwälder sind häufig in diesem Gebirge; wie verschwenderisch man aber auch damit umgehet, bezeugt folgende Bemerkung. Am Fufse des Dammersfeldes sah der Vf. an verschiedenen Orten häufig Rauch aufsteigen. Als er sich näherte, sah er viele grofse Feuer, wo man zum Behuf der Glashütte des Hn. v. *Weykers* Buchenasche brannte. Mit Recht nennt er diese Gegenden die Schule der so gefährlichen Wilddiebe, die ihr Geschofs nicht selten und bey den geringsten Veranlassungen auch auf Menschen abdrücken. Auf dem breiten Rücken des Refsberges ist noch das in Form eines Sechsecks angelegte verschanzte Lager zu sehen, welches die Schweden nach der Niederlage bey Nördlingen 1634 bezogen. S. 117. findet man die Geschichte der Familie v. Ebersberg, und S. 122 — 137. eine ausführliche Anzeige der vulkanischen Substanzen im Ruben. Im Rothen Moor, einem Torfsumpfe auf einem hohen Punkte der Rhön, der tausend Morgen im Umfang haben soll, entdeckte der Vf. noch Ueberreste ehemaliger




Der Mammothskopf nach einem Skelet das man im Jahr 1801 in Newyork gefunden hat seine Länge beträgt von A. bis B. in seinen Krümmungen 12 fuß 8 zoll.
Mus. Wanderw. 9.

maliger Wohnungen von dem Dorfe Pappenroda, welches darin verſunken ſeyn ſoll. Die bey Nacht darin erſcheinenden Lichter halten die Rhönbewohner für die Seelen der mit demſelben verſunkenen Mädchen, und nennen ſie daher *Moorjungfern*. Wahrſcheinlich iſt dieſs Dorf, nachdem es im dreyſsigjährigen Kriege zerſtört worden, nur mit Torfe umwachſen, wovon man mehr ähnliche Beyſpiele hat. Bey Erwähnung des, der Univerſität Wirzburg gehörigen Dorfes Wüſtenſachſen, noch mehr aber im *vierten* Briefe des *zweyten* Theils nimmt der Vf. Gelegenheit, die traurige Lage ſo gelegner Ortſchaften und die Rauhheit des Klima zu ſchildern, die wirklich ſehr auffallend ſind. Doch hat der Sommer hier, ob er wohl kurz iſt, auch ſeine Annehmlichkeiten. Der *erſte* Theil beſchlieſst mit einer topographiſchen Beſchreibung des Marktfleckens Hilders und mit naturhiſtoriſchen Nachrichten von dem nahe dabey befindlichen Auersberge.

Im *zweyten* Theile ſtöſst man zuerſt auf einige Nachrichten von der alten Landwehre, einem zwanzig Schritte breiten Graben, zu deſſen beiden Seiten Wälle aufgeworfen waren. Sie läuft über ein beträchtliches Stück der Rhön, und wurde 1424 errichtet, um dieſe Gegenden gegen die Einfälle der ſtreifenden Ritter zu ſchützen, ſo wie die ähnliche Landwehre im Rheingau. Dann folgen Nachrichten von der Stadt *Tann*, deren Häuſer und Volksmenge zu 400 und 2000, jedoch wahrſcheinlich zu hoch angegeben wird. Einer der Ahnherrn der Familie von der Tann, die es noch beſitzt, war ſchon 968 auf einem Turnire zu Merſeburg gegenwärtig. Das ſeit einigen Jahren daſelbſt im Umtriebe ſtehende Braunkohlenwerk ſcheint bey der Anweſenheit des Vfs. noch geruhet zu haben. Um ſo weniger hätte er ſich ſcheuen ſollen, das Braunkohlenwerk bey Kaltennordheim zu befahren, da er ſich ſchon auf der Halde deſſelben befand. Was er davon angemerkt hat, iſt unrichtig. S. 36. wird vom Schwarzen Moor ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs er im J. 824, wo ein Abt Roban eine Zuſammenkunft daſelbſt veranſtaltete, mit anſehnlichen Gebäuden beſetzt geweſen ſeyn müſſe, ob er wohl ſchon damals unter dieſem Namen bekannt, und folglich zum Anbau unfähig war. Für die Erzhaltigkeit des Rhöngebirgs ſcheint Hr. *J.* faſt zu viel Hoffnung zu haben, denn auſser Braunkohlen wird der Bergmann wenig da finden. Sandſtein und Kalkſtein von der jüngſten Flötzformation, und in ihren Spaltungen ſo wie auf ihren Rücken Baſaltarten, ſind die alleinigen Gebirgsarten, die da vorkommen, und wie unfruchtbar dieſe für den Bergbau ſind, weiſs jeder Kenner. Vom fünften Briefe dieſes zweyten Theils bis zu deſſen Ende ſpricht der Vf. noch über Klima, Oekonomie, Waldnutzung, Thiere, über die Rhönbewohner ſelbſt, ihre Kleidertrachten, Sprache, Urſprung, Armen- und Schulanſtalten, Manufacturen, Krankheiten, Polizeyanſtalten u. ſ. w.

Der *dritte* Theil endlich handelt noch weitläuftig von ihren Kindtauf- Hochzeit- und Begräbniſs-Gebräuchen, Wallfahrten, von der Religionsgeſchichte, der Reformation und ihren Folgen, u. ſ. w. Ob man wohl hin und wieder auf kleine Widerſprüche, unverſtändliche Provinzialwörter und unbedeutende Bemerkungen ſtöſst, ſo wird man doch auf der andern Seite auch wieder durch ſehr gute Bemerkungen und eine anziehende Mannigfaltigkeit der Gegenſtände ſchadlos gehalten, weshalb auch dieſes Buch gewiſs Jedem eine angenehme Lectüre gewähren wird. Die Karte von der Rhön iſt nach einem ziemlich groſsen Maaſsſtabe gearbeitet, und ſo richtig, als jetzt noch eine ſolche Arbeit, ohne Vermeſſung, ausfallen kann. Auch iſt ſie ſchon nach dem Ländertauſche eingetheilt. Drey andere Kupfer ſtellen den Marktflecken Hilders, das Dorf Simmerichshauſen und die Stadt Tann mit ihren romantiſchen Umgebungen vor.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

BREMEN, b. Seiffert: *Die Gleichniſſe Jeſu oder Moraliſche Erzählungen aus der Bibel.* Von Dr. *Rud. Chriſtoph Gittermann*, Pred. zu Reſterhafe in Oſtfriesland. *Erſtes* Bändchen. 1803. 11 B. kl. 8. *Zweytes* Bändchen. 1804. 11 B. (à Rthlr.)

Eine empfehlungswürdige Schrift. Der Vf. hat ſie für Leſer aus allen Ständen und Klaſſen, mit Ausnahme der gelehrten Schriftforſcher, alſo eigentlich für gebildete *Ungelehrte*, geſchrieben. Da die Parabeln Chriſti „voll von treffenden Belehrungen, von „kräftigen Ermunterungen zum Guten, von abſchrek„kenden Warnungen vor dem Böſen ſind, und mit „*einem* Worte einen ſo reichen Schatz von *Lebensweis„heit* enthalten, daſs man der Vorſehung für die Er„haltung dieſer herrlichen Denkmäler des Alterthums „nicht genug danken kann," ſo ſuchte er ſie von ihrer anwendbarſten und auf das Gemüth des Leſers wirkſamſten Seite in einer faſslichen Sprache darzuſtellen. Um den Erzählungen für ſein Publicum den erforderlichen Grad von Deutlichkeit und Gemeinfaſslichkeit zu geben, behandelte er ſie oft in Nebenumſtänden ausführlicher. Den Perſonen legte er beſtimmte Namen bey. Kurze erklärende Anmerkungen, die er in dem Texte nicht anbringen konnte, ſind hinten angehängt. In vorliegenden zwey Bändchen ſind dargeſtellt: *der barmherzige Samariter*, *der reiche Mann und der arme Lazarus*, *der Phariſäer und der Zöllner*, *der König und ſein Staatsbedienter*, *der verlorne Sohn*, *der ſchlaue Verwalter*, *die undankbaren Eingeladenen*, *der Prinz und ſein Diener*, (Luc. XIX. 12 bis 27.), *der Herr des Weinbergs und ſeine Arbeiter*, *der Säemann*, *das Huldigungsmahl*, *der habſüchtige Landmann* (Luc. XII. 16 — 20.) *und die böſen Pächter*. Um von der Manier des Vfs. eine Probe zu geben, führt Rec. folgende Stelle aus dem *ſchlauen Verwalter* an: „Er lieſs die Pächter des Guts zu ſich rufen, mit der „Bedeutung, die Pachtbriefe mit zu bringen. Die „Pächter ſtellten ſich neugierig ein. Der Verwalter „nahm jeden beſonders vor. Ich habe dich rufen laſ„ſen, guter Achas, ſprach er freundlich und zutrau„lich zu dem erſten der Pächter, um von dir zu hören, „wie

„wie hoch sich eigentlich die jährliche Pacht beläuft, „welche du meinem Herrn für die Oelgärten zu entrichten hast. Wenn ich nicht irre, so ist die Summe ein wenig grofs. Ich glaube gar, 100 Tonnen „Oels. Ist's nicht so? Richtig, erwiederte der Pachter. Nun, fiel der Verwalter ein, die Pacht wird „dir wohl schwer? An einen Sparpfennig ist dabey „wohl nicht zu denken? wie? P. Leider, nein! wär's „noch die Hälfte. — V. Ja dann liefse sich noch etwas machen; deine Umstände würden sich verbessern, und für alle deine Mühe und Arbeit könntest „du jährlich noch ein hübsches Sümmchen ersparen. „Aber nun freylich magst du kaum mit deiner Familie des Jahrs ausreichen. P. Wohl wahr, lieber „Mann — aber wenn man *muß*. Kaum dafs wir oft „trocknes Brod haben. V. Du dauerst mich in der „That; aber höre Freund, ich habe einen Plan gemacht. Nur müfsten wir schweigen. — Du weifst, „der Herr nimmt es ein wenig genau — erfährt er „aber nichts, so weise ich dir einen jährlichen Gewinn zu, der nicht zu verachten ist. Du sollst mir „dann wieder in andern Stücken gefällig seyn. Den „Pachtcontract hast du doch mitgebracht. P. Ja. V. Gut; „so reifse den Wisch entzwey. P. Wie? Was? den „Pachtbrief? V. Ja, ehrlicher Mann, eben den. Du „setzest dich hin, und schreibst einen neuen, der nur „auf funfzig Tonnen jährlicher Pacht lautet. Begreifst „du nun? P. Vollkommen, aber — V. Kein Aber. „Ich weifs, was du sagen willst. Du befürchtest, „dafs der Herr den Unterschleif merke. Allein damit hat es nichts zu bedeuten. Ich setze unter den „neuen Contract Namen und Siegel, datire ein Jahr „zurück, und alles hat seine Richtigkeit. Der Herr „kennt den Pachtbrief nicht, und sollte die Sache ja „noch einmal zur Sprache kommen, so hast du ein „bündiges Document, das du vorzeigen kannst." So brav ist die Schrift im Ganzen geschrieben. Was Rec. noch tadeln möchte, betrifft nichts Wesentliches; doch darf er es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. — Den Priester und den Leviten, die bey dem Verwundeten vorbeygingen, hätte er gern *feiner* geschildert gesehen, und er würde sie nur ihrem Charakter gemäfs, sich haben betragen lassen, ohne dieis Betragen als *herzlos* u. s. f. zu *taxiren;* dieselbe Bemerkung gilt auch in Ansehung des barmherzigen Samariters, den Rec. an des Vfs. Stelle nur hätte *handeln* lassen, ohne zu bemerken, wie schön und gut dieis gewesen sey, und ohne ihm *Moral* in den Mund zu legen. Die Amplificationen sind auch oft zu grofs; doch führte ihn wohl hier das Bestreben, *seinem* Publicum alles recht deutlich und anschaulich zu machen, zu weit. — An dem reichen Manne rügte Jesus nur die Vernachlässigung eines *nahen* Dürftigen; kein Mensch dürfte auch jemals *wohlleben*, wenn er es sich so lange untersagen müfste, bis *kein* guter und edler Mensch mehr darbte. Doch solchen Fehlern läfst sich bey einer zweyten Ausgabe leicht abhelfen; vor der Hand kann man mit dem Vf. sehr wohl zufrieden seyn. Ostern 1804 wird das dritte und letzte Heft seiner Schrift erscheinen.

## *PHILOLOGIE.*

1) Frankfurt a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Deutsche und lateinische Sprachlehre* für Schulen, von *Jak. Brand*, Prof. an d. kurfürstl. Gymnas. in Aschaffenburg. *Zweyter* Theil. *Syntax.* 1803. XVI u. 383 S. gr. 8. (16 gr.)

2) Stuttgart, b. Metzler: *Grammatisches Elementarbuch der lateinischen Sprache.* 1802. VIII u. 181 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Syntax beider Sprachen ist von Hn. *B.* in eben dem Sinne abgehandelt worden, wie der erstere Theil der Sprachlehre, den wir zu seiner Zeit (1802. Bd. 3. S. 231.) angezeigt haben. Er ist selbst nicht in Abrede, dafs bey einer ersten Ausarbeitung Versehen und Mängel der Darstellung vorkommen mögen, die sich bey einer künftigen weitern Ausbildung wegschaffen lassen. Der compendiösen Art, zwey Sprachen auf einmal zu lehren, redet er auch in dieser Vorrede das Wort.

Das lateinische Exempelbuch Nr. 2. haben die Herren *Roth* und *Werner*, Lehrer am Stuttgarter Gymnasium, als Zugabe zu einer von Hn. *Roth* 1800 herausgegebenen lateinischen Sprachlehre ans Licht treten lassen. Sie ahmen darin das Gute der *Bröder*schen Sprachlehre, welche jede Regel reichlich mit Beyspielen begleitet, nach. Sie wählen diese einzig aus den röm. Classikern, sehen dabey auf Kürze, verweisen auf die Regel der Sprachlehre und setzen unter die Beyspiele die deutschen Bedeutungen der in ihnen vorkommenden Wörter. Am Ende sind auch einige zusammenhängende Erzählungen und Fabeln enthalten. Alles ist mit Fleifs ausgewählt. Den vielen didaktischen und moralischen Sätzen dieser Sammlung möchten wir nicht so sehr das Wort reden, wie die Herausgeber, weil sie theils über das Fassungsvermögen dieses Alters sind, theils durch die Menge Ueberdrufs erregen können.

---

Mit dieser Numer wird die dazu gehörige Kupfertafel ausgegeben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 12. April 1804.*


## PHYSIK.

PARIS, b. Piranesi u. Lucchesini: *Essai théorique et expérimental sur le Galvanisme*, avec une Série d'experiences faites en présence des Commissaires de l'Institut national, et en divers Amphithéatres anatomiques de Londres par *Jean Aldini*, Professeur en l'Université de Bologna, de l'Institut national de la République Italienne etc. An XII — 1804. *Tome I.* XVI u. 350 S. mit 7 Kupfertafeln. *Tom. II.* XII u. 330 S. mit 3 Kupfert. (6 Rthlr.)

*Aldini* hat sich unter den früheren Galvanisten durch einige Arbeiten rühmlich ausgezeichnet. Er ist aber auf den unglücklichen Einfall gekommen, eine Hypothese aus der Kindheit des Galvanismus hartnäckig noch in einem Zeitpunkte zu vertheidigen, in welchem der enge Gesichtskreis, für welchen diese Hypothese berechnet zu seyn schien, durch eine gränzenlose Reihe von neuen die ganze Natur umfassenden Erfahrungen eine unendliche Erweiterung erhielt, und eben damit die theoretische Ansicht eine ganz neue Richtung gewinnen musste. Hr. *A.* gesteht selbst aufrichtig (B. II. S. 132.), dass er auf dem Krankenbette gegen seinen Onkel *Galvani*, der ihm in einer gefährlichen Krankheit das Leben rettete, ein Gelübde abgelegt habe, alle seine Kräfte und Bemühungen zur Behauptung der Theorie desselben anzustrengen. Dadurch spricht Hr. *A.*, ohne es selbst zu wissen, ein Urtheil über sich aus, das den unbefangenen und ruhigen Beobachter, der allein zu sichern Resultaten gelangt, nie treffen wird. Dass Hr. *A.* mit einer Art von Enthusiasmus seinen Gegenstand verfolgt habe, wird ihm jeder auch nur nach einer oberflächlichen Ansicht der vorliegenden Schrift einräumen; er scheute keine Mühe, keinen Aufwand, keine Aufopferungen aller Art, um etwas in der Lehre vom Galvanismus zu leisten, was seines grossen Musters des glücklichen Entdeckers der neuen galvanischen Welt werth wäre: aber der blosse Eifer macht noch nicht den wahren Naturforscher, und der irregeleitete Enthusiasmus giebt Blendwerke statt Wahrheit. So stattlich auch Hn. *A.* Werk mit Kupfern aller Art, die die Scenen, welche ihn in Zeitungen verherrlichten, dem Leser so lebendig, wie es nur möglich war, vor Augen bringen, mit rühmlichen Zeugnissen und Complimenten anderer Gelehrten an den Vf. u. s. w. ausgestattet ist, so unbedeutend ist doch der innere Gehalt desselben. Layen und Halbwissern mag durch die grosen Zurüstungen von ganzen Ochsen und Pferden, und gar von gehenkten und enthaupteten Menschen etwas weis gemacht werden können, das Volk kann dadurch in Erstaunen gesetzt werden, der wahre Naturforscher befolgt das Gesetz der Sparsamkeit, in welchem die Natur selbst ihm voranleuchtet, und entkleidet das Phänomen von allem zufälligen und aufserordentlichen Tande. Rec. muss nach sorgfältiger Durchlesung des vorliegenden Werkes das Urtheil darüber fällen, dass es vor 8 Jahren, d. h. vor der Zeit der Erscheinung mehrerer Werke deutscher Naturforscher über diesen Gegenstand, und insbesondere vor der denkwürdigen Epoche der Erfindung der Voltaischen Säule, auf eine dankbare Aufnahme und rühmliche Auszeichnung hätte Ansprüche machen können, dass aber in dem jetzigen Augenblicke seine Erscheinung in der vorliegenden Gestalt kaum erklärlich ist. Viele Stellen desselben gehören in die Kindheit der Entdeckung, die ganze Tendenz des Vfs. ist eine in hohem Grade regressive, und an neuen Thatsachen ist die Ausbeute so viel wie Null. Wie nach einem *Volta*, als Vorgänger in Paris, *Aldini* als Nachfolger noch einiges Glück daselbst machen konnte, lässt sich nur aus der französischen Höflichkeit erklären. Uebrigens haben die wahren Kenner unter den französischen Gelehrten über Hn. *Aldini's* Bemühungen längst abgeurtheilt, und den deutschen Kennern dieses Gegenstandes wird eine kurze Inhalts-Anzeige des Werks schon mehr als genug seyn.

Aufser einer Einleitung, in welcher der Vf. unter andern äufsert, dass *Galvani* die ersten Begriffe eines neuen Systems in der Physiologie gegeben habe, enthält der *erste* Band *drey* Haupttheile und einen Anhang. Im *ersten* Theile handelt der Vf. von der Natur und den allgemeinen Eigenschaften des Galvanismus. In XVII. Sätzen glaubt er, die wichtigsten Erscheinungen und Verhältnisse des Galvanismus aufgestellt zu haben. In den ersten Sätzen kämpft er gegen einen erträumten Feind, indem er zu beweisen sucht, dass auch ohne Mitwirkung von Metallen sich Muskularzusammenziehungen erregen lassen. Kein Kenner des Galvanismus läugnet dies mehr seit 8 Jahren, wird aber darum die Schlusfolgerung des Vfs. auf eine den Thieren eigenthümliche von der allgemeinen Elektricität verschiedene, gleichsam durch die Lebenskräfte modificirte, Elektricität nicht zugeben können. In den folgenden Sätzen stellt der Vf. einige bekannte Analogien zwischen der durch die gewöhnlichen Processe und der durch den galvanischen Process erregten Elektricität auf. Unter denen von dem Vf. hier aufgezählten Thatsachen verdient nur die eine Auszeichnung, dass die geladne Leidner

Flaſche die atmoſphäriſche Luft abſorbire, und zwar ſchneller, wenn der poſitive Conductor derſelben in eine Kugel, wie wenn er in eine Spitze ausging. Hierin ſucht der Vf. eine Aehnlichkeit mit ſeiner in thieriſchen Theilen angenommenen galvaniſchen Säule, welche gleichfalls wie z. B. präparirte Fröſche, Nerven und Muſkeln der warmblütigen Thiere die Luft abſorbiren. *Mojon* beobachtete, daſs ein Zitterrochen, deſſen Nerven augenblicklich, nachdem er getödtet worden war, mit den gewöhnlichen Armaturen bewaffnet wurde, auf dem Iſolatorium ruhend nach 48 Stunden $\frac{1}{3}$ des Sauerſtoffgaſes der mit eingeſchloſſenen atmoſphäriſchen Luft abſorbirt hatte. Die Flamme in den Bogen, welcher den Rücken und Bauch des Zitterrochens mit einander verbindet, als Zwiſchenglied gebracht, hinderte die elektriſche Erſchütterung, ſo wie ſie auch die Action der Leidner Flaſche, der Voltaiſchen Säule und der einfachen galvaniſchen Kette unterbricht.

Lächeln muſs es erregen, wenn man im 15ten Satze die Zuſammenſtellung findet, daſs das Opium, die Chinarinde und andere analoge Reize, welche auf das thieriſche Syſtem eine ſtarke Action ausüben, auch die Wirkung der Voltaiſchen Säule in Auflöſungen, als feuchte Zwiſchenleiter gebraucht, vermehren. Beynahe ſollte man denken, Hr. *A.* wolle wohl gar die Säule zu einem belebten Weſen machen, und dem Geſetze des Reizes unterwerfen.

In dem 16ten Satze, wo der Vf. die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten zwiſchen der Elektricität und dem Galvaniſmus aufzählt, äuſsert er die Hoffnung, daſs man durch zahlreiche Verſuche an groſsen Thieren, welche mit galvaniſcher Elektricität reichlich verſehen ſeyen, dahin gelangen werde, auch ohne Hülfe der Metalle, bloſs durch dieſen Vorrath, das Waſſer zu zerſetzen.

Im *zweyten* Theile handelt Hr. *A.* in *vier* Abſchnitten *von der Macht des Galvaniſmus über die Lebenskräfte. Erſter* Abſchn. *Von der Einwirkung des Galvaniſmus auf verſchiedene vierfüſsige Thiere, Vögel und andere warmblütige Thiere.* Eine Menge von Verſuchen ſind hier erzählt, die den Leſer in die erſten Jahre der galvaniſchen Entdeckung zurück verſetzen, in denen man den Reiz der einfachen galvaniſchen Kette an Thieren aus allen Klaſſen verſuchte. Daſs die Voltaiſche Säule, das Mehrfache der Kette, als ein ſtärkerer Reiz auch heftigere Zuckungen und länger nach dem Tode erregen würde, konnte zwar dem Volke ein Schauſpiel, dem ächten Naturforſcher aber keine neue Kenntniſs verſchaffen. *Zweyter* Abſchn. *Von der Einwirkung des Galvaniſmus auf enthauptete Verbrecher zu Bologna im Januar und Februar* 1802 *angeſtellt.* Wir bedauern, daſs der Vf. ein Verdienſt darin zu ſuchen ſcheint, die zartern Gefühle der Menſchlichkeit nicht einem wirklich wohlthätigen Zwecke, ſondern einer bloſsen Neugierde aufzuopfern. Denn nur dieſe kann durch dergleichen Verſuche, wie ſie von dem Vf. und ſeinen Eleven an den Leichnamen der unglücklichen Verbrecher angeſtellt wurden, befriedigt werden, da ſich die Experimentatoren mehr angelegen ſeyn lieſsen, ungewöhnliche Grimaſſen hervorzubringen, als gewiſſe phyſiologiſche Probleme aufzulöſen. So gab Hr. *A.* bey Reizung des optiſchen Nerven nicht einmal Acht, ob eine Veränderung in der Pupille eintrat. *Dritter* Abſchn. *Beobachtungen über die Action des Galvaniſmus auf die Hirnhäute, die Rindenſubſtanz und das Herz.* Die hier erzählten Verſuche beweiſen nur, daſs die Hirnhäute und die Rindenſubſtanz den Galvaniſmus fortleiten, aber keineswegs, daſs der Galvaniſmus ein Reiz für ſie ſey, da die Verſuche nichts von Erregung ihrer eigenthümlichen Thätigkeit ausſagten. *Vierter* Abſchn. *Action des Galvaniſmus auf den Leichnam des Menſchen im Falle eines natürlichen Todes.* In einem Anhange bemerkt Hr. *A.*, daſs er in London von einigen engliſchen Anatomen darauf hingewieſen worden ſey, die Einwirkung der Säule vom Geſichtsnerven auf die Iris ſich fortpflanzen zu laſſen, und daſs er die Pupille bey verſchiedenen vierfüſsigen Thieren ſich deutlich habe zuſammenziehen ſehen.

*Dritter* Theil. *Von der Anwendung des Galvaniſmus auf die Medicin. Erſter* Abſchn. *Verſchiedenheiten zwiſchen der Anwendung des Galvaniſmus und der gewöhnlichen Elektricität. Zweyter* Abſchn. *Von der Action des Galvaniſmus auf die Organe des Geſichts und Gehörs.* Der Zahnarzt *Fowler* in London erkennt bey allgemeinem Zahnweh und verborgener Caries den cariöſen Zahn dadurch, daſs er die Perſon auf dem Iſolatorium mit dem Conductor einer Elektriſirmaſchine in Verbindung ſetzt, und einen Meſſingdrath über die Zähne hinführt. Nur der cariöſe Zahn wird heftig ſchmerzen, ſobald er von dem Drathe berührt wird. Das nachherige Ausziehen deſſelben hat jedesmal die Richtigkeit dieſer Probe beſtätigt. *Dritter* Abſchn. *Anwendung des Galvaniſmus auf Ertrunkene und auf verſchiedene Arten von Aſphyxien. Vierter* Abſchn. *Anwendung des Galvaniſmus in der Narrheit und in verſchiedenen andern Krankheiten.* Zwey Fälle einer glücklichen Behandlung der Melancholie durch den Galvaniſmus, die vom Vf. hier erzählt werden, verdienen alle Aufmerkſamkeit. Beſonders merkliche Fortſchritte machte die Beſſerung, da die Gegend um die *Sutura ſagitalis* herum glatt geſchoren und nun vermittelſt einer Silberplatte die Einwirkung des poſitiven Pols darauf gerichtet wurde. *Fünfter* Abſchn. *Nöthige Vorſichtsmaaſsregeln bey der Anwendung des Galvaniſmus in Fällen von Scheintod und bey Hingerichteten.* Gehenkte ſollen nach dem Vf. noch eine Zeitlang ihre Empfindlichkeit in einem Zuſtande behalten, in welchem keine Hoffnung ſey, ſie ins Leben zurückzurufen. Bemerkenswerth, jedoch erklärlich iſt es, daſs bey Gehenkten die Zuſammenziehungen der Kopf-Muſkeln viel länger dauern und ſtärker ſind, als an dem Kopfe der Enthaupteten. *Sechster* Abſchn. *Vom Einfluſſe des Galvaniſmus auf die thieriſchen Flüſſigkeiten.* Die hier erzählten Verſuche über die Einwirkung des Galvaniſmus auf das Blut, die Galle, den Urin ſind ganz unbedeutend. Die Aufklärung der wichtigſten Punkte behält ſich der Vf. hier, wie an mehrern Orten, für die Zukunft vor. *Siebenter* Abſchn.

*Allge-*

*Allgemeine Betrachtungen über die Eigenſchaften und Wirkungen des Galvaniſmus in Beziehung auf die thieriſche Oekonomie.*

In einem Anhange handelt Hr. *A.* 1) von der Action des Galvaniſmus in verdünnter und verdichteter Luft; 2) von der Action des Galvaniſmus in verſchiedenen luftförmigen Flüſſigkeiten. Sauerſtoffgas wurde von der Säule, mit welcher es unter einer Glocke ſich befand, ſo weit verſchluckt, daſs die Säule beynahe ganz unter Waſſer ſtand; Waſſerſtoffgas wurde nicht merklich abſorbirt, und erlitt keine weitere Veränderung, als daſs es mit einer weiſslichen Flamme brannte, die Einſaugung des kohlenſauren Gaſes ſchien durch die Wirkung der Voltaiſchen Säule befördert worden zu ſeyn, und die Kohlenſäure ſollte einige Veränderung erlitten haben, die aber nicht näher angegeben iſt. 3) Von den verſchiedenen Conſtructionen der Säule. 4) Allgemeine Blicke über die Beziehungen des Galvaniſmus auf das Pflanzen- und Mineralreich. Die Berge ſollen in ihrem Schoſse, ohne je auszuruhen, ein eben ſo ſubtiles, mächtiges und ohne Zweifel eben ſo nothwendiges Agens, als das elektriſche Fluidum iſt, bereiten, und aus dieſen zahlreichen und unermeſslichen Laboratorien ſollen ohne Aufhören und in tauſend Richtungen unermeſsliche Ströme von galvaniſchem Agens ſich ergieſsen!

Der *zweyte* Band enthält gleichſam als Nachtrag *Abhandlungen über einzelne Gegenſtände* aus dieſer Lehre, die von dem Vf. groſsentheils auch einzeln für ſich herausgegeben worden ſind. So betrifft die *erſte* Abhandlung den Durchgang des Galvaniſmus durch einen Theil des Oceans, und eine Strecke der Seine und Marne; die *zweyte* Abhandlung enthält einige gehaltleere und ſehr willkührliche Vermuthungen über die Action des Galvaniſmus auf die thieriſchen Abſonderungen; die *dritte* Abhandlung erzählt galvaniſche Verſuche, welche an einem zu London gehenkten Verbrecher den 17ten Januar 1803 angeſtellt wurden; die *vierte* Abhandlung, die ſchätzbarſte von allen, die zum Theil aus einem Nachlaſſe des berühmten *Galvani* erwachſen iſt, betrachtet die Organe der elektriſchen Fiſche in Beziehung auf den Galvanismus; die *fünfte* enthält eine Reihe von Verſuchen über das Leitungsvermögen der Flamme, die ſehr unbefriedigend ſind, über verſchiedene Conſtructionsarten der Leidner Flaſche, und über die elektriſchen Anziehungen und die davon abhängigen Lichtenbergiſchen Figuren, worüber aber ſchon von *de Luc*, *Cavallo*, *Morgan* u. a. wichtigere Erfahrungen mitgetheilt worden ſind. Die *ſechſte* Abhandlung iſt eine franzöſiſche Ueberſetzung der ſchon im Jahre 1794 von *Aldini* bekannt gemachten Diſſertation über den Einfluſs der Metalle auf die thieriſche Elektricität, in welcher *Aldini* durch genaue Verſuche beweiſt, daſs Heterogeneität der Metalle in der galvaniſchen Kette zur Erregung der Zuckungen nicht nothwendig ſey, ſondern daſs auch ein ganz homogenes Metall, wie Queckſilber, einen wirkſamen Excitator ausmache. Auf dieſe folgt endlich ein Auszug aus andern gleichfalls ſchon 1794 bekannt gemachten Verſuchen. Den Beſchluſs machen Briefe von verſchiedenen Gelehrten, unter denen der Brief von *Vaſſalli-Eandi* Auszeichnung verdient, da er intereſſante Verſuche über den verſchiedenen Einfluſs der beiden Pole auf das Keimen, und über die Durchleitung des galvaniſchen Fluidums durch verſchiedene Flüſſigkeiten und davon abhängige Verſchiedenheiten in der Beſchaffenheit des Geſchmacks, des Blitzes u. ſ. w. mittheilt, woraus, ſo wie aus andern Erſcheinungen, der Vf. die Folgerung ziehet, daſs der galvaniſche Strom mancherley Theilchen von den Materien, durch welche er durchgeht, mit ſich fortreiſse. Unter dieſen Briefen findet ſich auch ein Bericht über galvaniſche Verſuche, die an Pferden auf der Veterinärſchule zu Alfort angeſtellt worden waren, aus denen ausgehoben zu werden verdient, daſs die Einwirkung ſehr mächtiger Voltaiſcher Batterieen, wovon die eine 1000 Plattenpaare, die andere 2320 dergleichen aus Kupfer und Zink ſtark war, den Puls merklich beſchleunigte, und daſs das Herz von allen muskulöſen Organen am früheſten aufhörte, dem galvaniſchen Reize zu gehorchen. Aus einem andern Berichte über einige mit der Platina angeſtellte galvaniſche Verſuche ergiebt ſich, daſs die Platina mit dem Silber ſo wie auch mit dem Zinke ſelbſt in einer Säule von 50 Plattenpaaren nur ſchwache Wirkungen hervorbrachte, daſs die Verbindung von Platina und Kupfer merklich wirkſamer war, daſs aber auch eine Säule von Platina und Silber ſehr wirkſam wurde, da man zur Befeuchtung der Tuchſcheiben Königswaſſer, das auf beide Metalle oxydirend wirkte, anwendete.

RIGA, b. Hartmann: *Ueber die verſchiedenen Mittel, die atmoſphäriſche Luft zu reinigen.* Von *D. H. Grindel*, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft in Jena u. ſ. w. 1802. 31 S. 8. (4 gr.)

Zu einiger Unterhaltung und Belehrung der liefländiſchen ökonomiſchen Societät, der dieſe Schrift gewidmet iſt, mag dieſelbe immerhin gedient haben, des Drucks und der Aufmerkſamkeit eines gröſsern Publicums ſcheint ſie aber Rec. nicht würdig. Alles iſt nur ſo kurz angedeutet, daſs ſich für den Ununterrichteten kein weſentlicher Nutzen davon erwarten läſst, und der Unterrichtete wird aus dem Werke eines *Guytons* und anderer weitern Rath beſſer ſchöpfen können. Daſs das Sauerſtoffgas im reinen Zuſtande ſo reizend ſey, daſs es auf das thieriſche Leben zerſtörend einwirke, daſs das Ammoniakgas die ſchädlichſten Eigenſchaften beſitze, dieſe und mehrere dergleichen Sätze halten keine ſtrenge Prüfung aus, der ſie aber hier nicht wohl unterworfen werden können. Der einzige wahre Nutzen, der ſich von dieſer Arbeit erwarten läſst, iſt der, daſs die Guytoniſche Räucherungsart mit den Dämpfen der Kochſalzſäure und der oxygenirten Kochſalzſäure auch in den Gegenden des Vfs. mehr ausgebreitet werden könnte. Dieſen Zweck hätte indeſſen der Vf. wohl eben ſo

ſicher

ſicher durch Einrücken der dahin gehörigen Vorſchriften in irgend eines der daſelbſt vorzüglich gangbaren Tagblätter erreichen können.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Aeltere und neuere Geſetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürſtenthum Weimar und für die Jenaiſche Landes-Portion bis zum Ende des Jahres* 1799, in einen alphabetiſchen wörtlichen Auszug gebracht, von *Johannes Schmidt*, F. S. Legations-Rath, geheimen (in) Secretario und Archivario zu Weimar. *Vierter* Band. 1802. 566 S. 8. *Fünfter* Band. 1802. 486 S. *Sechster* Band. 1803. 526 S.

Dieſe ſchätzbare Sammlung, deren erſte Bände in der A. L. Z. 1802. Nr. 101. angezeigt wurden, geht raſch ihren Gang fort, und nähert ſich ſtark ihrer Vollendung; der ſechste Band geht bereits von *P — S.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Herborn*, b. Brückner: *Quaedam de Jo. Leonis descriptione Africae.* Solemnia academica, quum Smus .... Guielmus V. Arauſionis et Naſſoviae Princeps .. Johanneam ſuam inviſurus eſſet, celebranda indicit *G. G. Lorsbach*, h. t. Prorector. 1801. 22 S. 4. 2) *Ebendaſ.:* Progr. auf des genannten Fürſten 55ſten Geburtstag, vom nämlichen Vf. Praemitt. *Quaedam de vetuſta Evangelii S. Nicodemi interpretatione germanica.* 1802. 16 S. 4. 3) *Ebendaſ.:* Progr. auf den Prorectoratswechſel. Praemitt. *Quaedam de Pſeudo-Caeſare, Thilone Colupo.* 1802. 16 S. 4. — Jede dieſer kleinen Schriften giebt eine neue Probe von dem vielſeitigen gelehrten Fleiſse, mit welchem der Vf. durch etwas ſeltenes und ausgeſuchtes zu intereſſiren weiſs. Der erſte Aufſatz betrifft einen für unſere Zeit allgemein anziehenden Gegenſtand. Alhaſan Ibn Mohammed, der Vazzanier, war 1492 vor Ferdinands und Iſabella's verfolgungsſüchtigen Eroberungen aus Granada nach Fez geflohen, hatte ſich dort auf hiſtoriſche und grammatiſche Gelehrſamkeit, wie ſie unter den Arabern blühte, gelegt und aus verſchiedenen Veranlaſſungen einen Theil von Europa, Kleinaſien und vornämlich Afrika bereiſt. Endlich wurde er bey der Inſel Zerbi von päpſtlichen Corſaren gefangen, nahm unter P. *Leo X.* die Chriſtentaufe an, wurde als Gelehrter von dieſem unterſtützt, und ſchrieb auf deſſen Begehren zuerſt arabiſch und alsdann italiäniſch, theils aus ältern Nachrichten, theils aus ſeinen eigenen Erfahrungen eine *Beſchreibung von Afrika*, die im Ganzen genommen noch immer das vollſtändigſte iſt, was man von einem Augenzeugen über den gröſsten Theil jener ſo unzugänglichen Länder beſitzt. Sie wurde nicht vor dem 10. März 1526 geendigt und das erſtemal in den *Navigationi et Viaggi* des *Ramuſio* Venedig 1550 gedruckt. (Eine zweyte Ausg. ebendaſ. iſt von 1554, die vierte von 1558.) Gar ſchnell fand das Werk allgemeines Lob. *Joh. Florian*, Schulrector zu Antwerpen, gab es 1576 in einer lateiniſchen Ueberſetzung heraus, welche zuletzt Leyden 1632 wieder aufgelegt worden iſt. Nach dieſer Entſtehung iſt das Werk ſehr glaubwürdig, inhaltsreich und ſelten. Ueberdieſs aber iſt die in Deutſchland meiſtens gebrauchte latein. Ueberſetzung äuſserſt fehlerhaft. *Tedeſchi* ſind bey *Florian Tuſci*, *Veſcovi Vaſcones*, *Brigantini milites* geworden u. ſ. w. Die bekannte Genauigkeit des Hn. Dr. *L.*, vereint mit ſeinen vorzüglichen Kenntniſſen in dieſem Fach, macht ſeinen Entſchluſs, den ganzen *Leo* aus dem Italiäniſchen ins Deutſche zu überſetzen und mit Erläuterungen zu begleiten, jedem Kenner gewiſs äuſserſt erwünſcht. Das Wenige, was man aus andern zuverläſſigen Quellen über Afrika weiſs, wird hierdurch gleichſam eine Baſis erhalten, auf welcher es aufgeſtellt und geordnet werden kann. Hr. *L.* giebt zwey Proben einer lat. und zwey einer deutſchen neuen Ueberſetzung, aus denen die Nothwendigkeit, den *Leo* aufs Neue zu bearbeiten, eben ſo ſehr erhellt, als des Vfs. Geſchicklichkeit dazu. Die eine Probe enthält eine merkwürdige Stelle über den *morbus gallicus*, aus welcher man ſieht, daſs Leo *nicht* behauptet, die Luſtſeuche ſey *durch die Marranen nach Italien* gebracht worden, wohl aber ſagt er: *Morbus olim in Africa neque graſſatus neque nomine quidem cognitus erat. Origo ipſius ab eo tempore, quo Ferdinandus Hiſp. Rex Judaeos ſuis ditionibus expulit, repetenda. Qui, quum magnam partem hac lue contaminati, in Barbariam veniſſent, Mauri quidam perditi et libidinoſi cum eorum foeminis commercium habere et contagio infici coeperunt. Idem inde, per manus quaſi traditum, ſenſim per totam, quam late patet, Barbariam ſparſum eſt, ita, ut nullu omnino familia, quae eo vel carent vel caruerit, inveniatur. Perſuaſum vero eſt iis firmiſſime, mali hoc genus ex Hiſpania in Africam transmigraviſſe, quam ob rem et illud morbi Hiſpanici nomine appellant. A Tunetanis autem, ut ab Italis, Gallicus morbus nuncupatur, apud quos quidem per aliquod tempus quam crudeliſſime ſaeviit. Sic etiam in Aegypto et Syria, ubi illem nomen obtinuit.* — S. 17. ſieht man beyläufig, daſs der Beyname Dſchezar (welcher in neuern Zeiten durch den Dſchezar Paſcha von Acre berühmt wurde) nicht bloſs einen Fleiſcher bedeutet. Ein alter Rechtsgelehrter in der Stadt Eitdevet, welchen *Leo* kennen lernte, hieſs *Hegazzare* (חגזר). *Leo* fragte: warum? Die Erklärung war: Weil ich *im Auflöſen der Geſetzfragen ſo geübt* bin, wie ein Fleiſcher im Trennen der Gelenke der Thiere. Die Metapher iſt, wie im Lateiniſchen: *decidere*, *praeciſus*. Die Einwohner der Stadt Eitdevet waren einſt Juden. Daher im obigen Wort der Artikel *he* ſtatt des arab. *il*.

Das *zweyte* Progr. vergleicht aus einem Mſpt. der Fürſtl. Bibliothek zu Dillenburg einige Kapitel einer altdeutſchen Ueberſetzung des Evang. Nicodemi mit dem weniger vollſtändigen Texte der latein. durch *Fabricius* edirten Verſion. Rec. wünſcht bey dieſer Gelegenheit mit Hn. *L.*, daſs Hr. *Heſs* den aus einem Mſpt. zu Paris erhaltenen *griechiſchen* Text dieſes Apokryphum ſelbſt ediren oder einem minder beſchäftigten Gelehrten zu Beſorgung eines ſimpeln Abdrucks anvertrauen möchte.

Das *dritte* Progr. giebt einen Beytrag zur deutſchen Kaiſergeſchichte, einen ungedruckten Brief von *Florentius*, *Comes Hollandiae*, an den angeblichen Kaiſer, Friedrich von Hohenſtaufen, welcher dem Grafen, wie *Joh. de Beka* in ſeinem *Catalogus Epiſcoporum Trajectenſium et Conitum Hollandiae* ums J. 1288 erzählt, von ſeinen Gewaltthätigkeiten gegen die Frieſen abgemahnt hatte. Der Graf, wie man aus dem Briefe ſieht, war ungewiſs, ob er den neu aufgetretenen wirklich für K. Friedrich oder für ein zauberiſches Phantaſma halten ſollte, welches bloſs den Leib des verſtorbenen Kaiſers zur Täuſchung uſurpire. Er hilft ſich auf jeden Fall dadurch, daſs er Befehlen, die von einem Excommunicirten kommen oder zu kommen ſcheinen wollten, keinen Gehorſam ſchuldig ſey. Hr. *L.* hat über dieſen untergeſchobenen Kaiſer mehrere Unterſuchungen angeſtellt, aus denen der Kenner das unbekanntere durch öffentliche Mittheilung zu erfahren wünſchen muſs.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 13. April 1804.*


## *MATHEMATIK.*

BERLIN, b. d. Herausg. u. in Commiſſ. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1806, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmhaltung d. Kön. Akad. der Wiſſ. berechnet und herausgeg. von *J. E. Bode*, Aſtronom u. Mitglied d. Akademie. Mit 2 Kupf. 1803. 270 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Das Jahr 1806. hat Oſtern am 6. April, und eine partiale, für Europa ſichtbare Mondsfinſterniſs, und eine kleine Sonnenfinſterniſs. Bey Berechnung des Himmelslaufes iſt, ſtatt des Abſtandes der Sonne von der Erde, ihr Logar. angeſetzt. — Die aſtronomiſchen Aufſätze enthalten: 1) u. 2) Lauf und Erſcheinungen der beiden Planeten Ceres und Pallas für das Jahr 1804. nach D. *Gauß* Elementen berechnet von *Bode*. Ceres iſt 1804. erſt in den Frühſtunden des Junius, Pallas, welche zu Anfang des Jahrs ihre Sonnenferne erreicht, auch nicht früher als im May und Junius des Morgens aufzuſuchen. Ceres kommt im October, Pallas im Auguſt in Gegenſchein mit der Sonne. 3) Aſtronomiſche Beobachtungen, auf der Kön. Sternwarte in Berlin 1801. und 1802. angeſtellt, von *Bode*. Im erſtern Jahre hinderten die Reparaturen im Bau der Sternwarte zahlreichere Beobachtungen; im Julius deſſelben Jahrs wurden die beiden neuen Mittagsfernröhre ein viertehalbfüſsiges von *Dollond* gegen Süden und ein dreyfüſsiges von *Ramſden* gegen Norden aufgeſtellt; auch mit einer ſchönen Pendeluhr von dem nun verſtorbenen engliſchen Künſtler *Bullock*, und einer andern von *Seyffert*, wurde die Sternwarte bereichert; letztere wird auf Sternzeit gerichtet. Einige der Beobachtungen 1802. hat *von Wisniewsky* aus Warſchau, jetzt als Aſtronom in St. Petersburg angeſtellt, berechnet. Bey Merkurs Durchgange durch die Sonne in dieſem Jahre konnte *Bode* von einem neblichten Ringe um den Planeten nichts erkennen (auch *Méchain* nicht). Die Breite der Berliner Sternwarte fand Hr. *B.* aus 43 an einem Mauerquadranten 1794. genommenen Mittagshöhen der Sonne 52° 31′ 46″; ein zehnzölliger Sextant von *Troughton* gab 1802. aus 44 Beobachtungen 31′ 42″, und ein neunzölliger von *Hadley* aus 31 Beob. 1793. und 1795. 31′ 45″. 4) Ueber die Natur der Sonnenatmoſphäre, von D. *Herſchel*. Fortſetzung und Beſchluſs eines im vorigen Bande von *Ideler* deutſch überſetzten Aufſatzes. Die ſchwarzen Flecken ſind; nach *Herſchel*, *Oeffnungen*, die uns auf den dunkeln Grund der Sonnenoberfläche hinabſehen laſſen; die ſchwächern Schattirungen, womit jene Flecken eingefaſst ſind, nennt er *Untiefen;* dieſs ſind ihm dunklere Wolken, die niedriger liegen, als die ſelbſtleuchtenden Glanzwolken, und dazu beſtimmt ſcheinen, theils unterwärts dem Sonnenkörper als Vorhang gegen das ſtarke Licht der höhern Gegenden zu dienen, theils oberwärts durch Reflexion der ihnen von dorther zugeſandten Strahlen das reiche Ausſtrömen der Lichtmaterie in den Weltraum zu befördern. *Rücken* und *Nieren* (ehemals *faculae* genannt) heiſsen bey *H.* die glänzenden Erhöhungen auf den ſelbſtleuchtenden Sonnenwolken, jene in einem gröſsern, dieſe in einem kleinern Raum. *Narben* ſind die überall in die Augen fallenden rauhen und unebenen Stellen, oder die Vertiefungen und Erhöhungen, die der Sonne ein buntes Anſehen geben; die dunklern tiefer liegenden Theile dieſer Narben heiſsen *Einſchnitte*, die kleinen Oeffnungen in den Einſchnitten hingegen *Poren;* mit ſchwächern Vergröſserungen zeigen ſich die Einſchnitte bloſs wie Punkte. Ueber alle dieſe verſchiedenen Gegenſtände auf der Sonne hat *H.* zahlreiche und mannichfaltige Beobachtungen geſammelt. Aus der oft langen Dauer der Vertiefungen, Erhöhungen und Oeffnungen folgert er, daſs die glänzende Materie der Sonne von phosphoriſcher Natur ſeyn müſſe. Indeſs hat, nach ſeinen Wahrnehmungen, doch die Sonne nicht bloſs eine höhere Glanzſphäre, ſondern in einer niedrigern Region auch eine planetenartige Atmoſphäre, zu welcher die Untiefen gehören, und welche ſehr dichte, von anſehnlicher Höhe, eben ſo unruhig und beweglich, wie die unſrige, von der Oberfläche der Sonne durch einen Zwiſchenraum geſondert und transparent iſt. Eine ganz eigene Anwendung von ſeinen Sonnenbeobachtungen macht *H.* am Ende damit, daſs er ſolche, ſamt noch andern Nachrichten über bemerkte Sonnenflecken, mit der Fruchtbarkeit, eigentlich mit dem engliſchen Preiſe des Weizens in verſchiedenen Jahrgängen älterer und neuerer Zeit zuſammenſtellt, und den Ueberfluſs oder Mangel des glänzenden Stoffs auf der Sonne mit der mildern oder ſtrengern Witterung eines Jahrgangs (die aber wohl, beſonders in einem Handelsſtaate, nicht jedesmal den Preis des Weizens beſtimmt) in nähere Verbindung ſetzt; viele Oeffnungen, Untiefen, Rücken und Nieren auf der Sonne deuten ihm eine reichlichere, die Abweſenheit derſelben, ein ärmliches Anſehen der Sonne, viele Poren und Einſchnitte eine ſparſamere Emiſſion der Sonnenſtrahlen an; der letztere Fall hatte z. B. auf der Sonne 1795., der erſtere 1800. Statt. Ein neues Feld für die Meteorologen! Nur dürften, ehe

ehe man zu rasche Folgerungen zieht, noch mehrere entscheidende Beobachtungen abzuwarten seyn. 5) Beobachtungen und astronomische Nachrichten von *Méchain*, Director der Nat. Sternw. in Paris. Elemente des Kometen von 1802., Durchgang des Merkurs, Fixsternbedeckungen, Verlierung und Wiedererscheinung des Saturnrings. Aus Beobachtungen mit einem ganzen Kreise, die Hr. *M.* seit vier Jahren bey neun Solstitien (worunter das letzte im Dec. 1802.) angestellt hat, folgt die mittlere Schiefe der Ekliptik für die Mitte des Jahrs 1800. = 23° 27′ 56″,8 aus den Sommer- und 56″,2 aus den Winter-Solstitien. Von *Herschel* wird erzählt, dass er für sein siebenfüssiges Teleskop einen gläsernen Spiegel ohne Folie verfertigt, und damit 1802. den Merkur vor der Sonne ohne alle farbichte oder neblichte Einfassung gesehen habe. *Méchain* ist seit dem Febr. 1803. auf Befehl der Consuln nach der spanischen Küste abgereist, um die neun Grade des französischen, bereits bis Barcelona gemessenen Meridians noch bis zu den Balearischen Inseln, demnach drey Grade weiter, fortzusetzen; er braucht paraboliſche Reverberen von 18 bis 20 Zoll Oeffnung zu seinen zum Theil übers Meer sichtbaren Feuersignalen, besonders für die Endpunkte der Seiten sehr grosser Dreyecke, die 90 bis 100,000 Toisen lang werden sollen. 6) Beobachtungen, 1802. auf der Sternwarte zu Wien angestellt vom D. *Triesnecker*, k. k. Astronomen. Unter den Beobachtungen findet sich auch der Gegenschein der Ceres. Ebend. theilt seine Untersuchungen mit über die vermeynte Beweglichkeit des Sterns Mizar im grosen Bären. 7) Beobachtungen, 1802. auf der k. k. Sternw. zu Prag; vom Canon. *David* und Adjunct *Bittner*. Die Stände von Böhmen haben auf dem Lorenzberge, unweit Prag, eine Sternwarte herzustellen beschlossen. 8) Beobachtungen zu Mitau; vom Prof. *Beitler*. 9) Versuch, die Masse der Venus aus Sonnenbeobachtungen zu bestimmen; vom Prof. *Wurm* in Blaubeuren. Eine Reihe von Greenwicher Beobachtungen der Sonne, mit den Zach'schen Tafeln verglichen, gab im Mittel die gröste Perturbation der Sonne durch die Venus 11,6 Sec. Daraus folgt das Verhältniss der Sonnenmasse zur Venusmasse, wie 323381 zu 1. *Delambre*, der sich neuerlich eben dieser Methode zur Bestimmung der so schwierigen Gröse der Venusmasse bedient, und *Triesnecker*, welcher mehrere andere von dieser verschiedene Methoden in den Wiener Ephemeriden 1794. angewendet hat, haben ein nicht viel abweichendes Resultat gefunden. Nach einem Mittel aus allen diesen neuern Bestimmungen von *Wurm*, *Delambre* und *Triesnecker* wäre das Verhältniss der Sonnenmasse zur Venusmasse wie 326849 zu 1, oder der Erdmasse zur Venusmasse wie 1 zu 1,04922; daraus läst sich weiter eine Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik von 54″,4 herleiten. 10) Beobachtung des Merkurdurchgangs am 9. Nov. 1802.; vom Justizrath *Bugge* in Kopenhagen. 11) Beobachtung desselben Phänomens zu Kremsmünster, auch der Gegenscheine des Jupiters und Saturns und der Sonnenfinsterniss 1802.; vom Canon. *Derfflinger*. 12) Nachricht von neuen merkwürdigen Beobachtungen über den Saturnring; vom K. Grosbrit. Justizr. D. *Schröter* in Lilienthal. Aus der Theorie hatte *La Place* die Axendrehung des Saturnringes beyläufig auf 10 Stunden bestimmt, und *Herschel's* Beobachtungen gaben solche 10 St. 32′ 15″. Allein diese Axendrehung des Rings findet, nach *Schröter's* neuesten Beobachtungen, nicht Statt, und entweder dreht sich derselbe überall nicht um seine Axe, und hängt als ein unbewegliches Gewölbe über dem Aequator des Planeten, oder die Rotationsperiode des Rings ist mit dem dreyssigjährigen Umlaufe des Rings und des Saturns um die Sonne einerley; weitere Untersuchungen müssen über diesen gedoppelten möglichen Fall entscheiden. Auf diese neue Entdeckung wurde *Schr.* dadurch geführt, dass er, nebst *Harding*, um die Zeit, wo der Saturnring am schmälsten erschien, durch einen dreyzehnfüssigen Reflector an der westlichen Ringlinie immer dieselben knotenartigen Ungleichheiten am nämlichen Orte bemerkte, da sie bey einer zehnstündigen Drehung des Rings nothwendig ihren scheinbaren Ort bald hätten ändern müssen. Diese fixe Lage der Lichtknoten wurde vom 4. Jan. bis zum 17. Jun. 1803. beobachtet, und war schon durch schwächere Werkzeuge sichtbar. 13) Beobachtungen in Breslau, 1800. und 1801. angestellt; vom Prof. *Jungnitz*. 14) Etwas über den Sehungsbogen der Sterne, und astron. Nachrichten; vom D. *Benzenberg* in Hamburg. Nicht nur die Venus, auch den Jupiter, fand Hr. *B.* und andere am hellen Tage mit bloſsen Augen, jedoch so, dass durch ein gegen ihn gerichtetes Fernrohr seine Lage zuvor am Himmel bekannt worden war; selbst den Regulus sah *v. Eschwege* in Hamburg bey Tage. Der Sehungsbogen der Sterne ist sonst etwas ganz Relatives; indess spricht Hr. *B.* hier von einem absoluten, und will denjenigen so genannt wissen, der im günstigsten Klima der Erde und mit den schärfsten Augen zu erhalten wäre; darüber dürfte aber sobald noch nicht entschieden werden. Hamburg soll, wie Hr. *B.* berichtet, bald eine Sternwarte von Bedeutung erhalten; ein daselbst bearbeitetes achtfüssiges Mittagsfernrohr samt einem vierfüssigen Kreise werde in der Geschichte der Astronomie Epoche machen (?). 15) Beobachtung des Merkurdurchgangs 1802. und der Wiederauffindung der Pallas seit dem 18. Febr. 1803.; vom Inspector *Harding* in Lilienthal. Man hatte nicht hoffen dürfen, ein so kleines teleskopisches Sternchen unter der unermesslichen Menge ähnlicher Lichtpunkte am Himmel im J. 1803. sobald wieder herauszufinden; nur die genauen Berechnungen der Elemente durch D. *Gauß* haben jenes Geschäft über Erwartung erleichtert. Pallas zeigte sich, als sie wieder gefunden wurde, durch einen siebenfüssigen Reflector (in einem dreyfüssigen Achromat war sie nicht zu erkennen) etwa von der 12ten oder 13ten Gröse. 16) Beobachtungen der Pallas im Febr., März u. April 1803. nebst astron. Nachrichten; vom D. *Olbers* in Bremen. Nach photometrischen Gründen könne Ceres bey ihrer Opposition im März 1802. nicht gröser als 0″,6 im scheinbaren Durchmesser gewesen seyn; einen noch weit kleinern

mufste die Pallas haben; dieſs nähert ſich den Herſchelſchen Meſſungen für beide Planeten. Pallas Beobachtungen im J. 1803. waren in Europa ſehr ſelten; in Paris wurde ſie nur Einmal von *Méchain* beobachtet. 17) Die Elemente der Pallasbahn, durch *Olbers* erſt-erwähnte Beobachtungen aufs neue verbeſſert vom D. *Gauſs* in Braunſchweig. Dieſs iſt die ſechste, von Hn. *G.* mit immer ſteigender Genauigkeit verſuchte Annäherung zu den Beſtimmungen der wahren Bahn dieſes Planeten. 18) Aſtron. Beobachtungen und Bemerkungen; vom Paſtor *Fritſch* in Quedlinburg. Gerade Aufſteigung und Abweichung einiger Sterne im Löwen und in der Jungfrau zur Beſtimmung der Ceres und Pallas. Beobachtete Sonnenflecken ſammt ihrem Abſtande vom weſtlichen und nördlichen Sonnenrande; ihre Identität iſt auch nach ſolchen genaueren Ortsangaben ſpäterhin oft ſchwer zu erkennen. Geographiſche Lage des Schloſſes zu Quedlinburg, Länge aus Jupiters Trabanten 28° 48′ 6″, Breite 51° 47′ 27″. Der Merkurdurchgang 1802. zu Quedlinburg beobachtet; verſchiedene Geſtalten des Mars durch Zeichnungen abgebildet. Anzeige einer neuen vom Vf. bearbeiteten Karte von Deutſchland, mit 300 aſtronomiſch beſtimmten Punkten. 19) Bedeckung des Sterns ♂ im Steinbock am 3. Nov. 1802., vom Bergrath *Seyffert* in Dresden beobachtet, und wegen beſonderer Umſtände merkwürdig. Um 9 U. 31′ 42″ (unberichtigter Zeit der Pendeluhr) verſchwand der Stern plötzlich, kam nach 31′ 43″ wieder zum Vorſchein, aber nur, um mit 31′ 44″,4 noch einmal zu verſchwinden. Er mag ungefähr 1 Min. lang, vermuthlich von einem ſehr beträchtlichen Randgebirge des Mondes bedeckt geweſen ſeyn, und Hr. *S.* ſah ihn wieder um 9 St. 33′, nachdem er etwa 15 Sec. früher ausgetreten war. 20) u. 26) Ueber die neue ſchwediſche Gradmeſſung; vom Prof. *Proſperin* in Upſala (welcher kürzlich mit Tode abgegangen) und vom Ritter *Melanderhielm* in Stockholm. Die vier ſchwediſchen Meſskünſtler, *Svanberg*, *Öfverbom*, *Holmquiſt* und *Palander*, reiſten im Jan. 1802. nach Lappland ab, maſsen dort zuerſt auf dem gefrornen Fluſſe bey Torneå (da ſie auf dem Eiſe des Meers ſolches nicht thunlich fanden) eine ungefähr 14452 Mètres lange Grundlinie; die niedergelegten Meſsſtangen wurden alle genau nivellirt. Nun wurden die Winkel gemeſſen, und auſser den alten 1736 gewählten Stationen noch drey neue gegen Norden und ſechs neue gegen Süden angenommen; mit einem Borda'ſchen Wiederholungskreiſe wurden gewöhnlich alle drey Winkel gemeſſen, nur zwey Dreyecke ausgenommen; meiſtens ſtimmte aber der dritte Winkel mit den übrigen innerhalb 1 Sec. überein. Mit nicht geringerer Sorgfalt wurde der aſtronomiſche Theil dieſes Geſchäfts behandelt, und Abſtände des Polarſterns vom Zenit der beiden äuſserſten Gränzpunkte des gemeſſenen Meridianbogens bis auf 160 mal und drüber vervielfältigt. Zuletzt wurde noch eine zweyte ſehr gut ſtimmende Verificationsbaſis im Febr. 1803., aber nur mit hölzernen Maaſsſtäben, gemeſſen. Die Breite zu Pahtavara, der nördlichſten Station, ergab ſich 67° 8′ 51″,53, und zu Malorn, der ſüdlichſten, 65° 31′ 32″,14, der Zwiſchenbogen demnach 1° 37′ 19″,39 (oder 40 Min. mehr als bey der Meſſung durch *Maupertuis*). Daraus findet ſich nun, bis auf Kleinigkeiten, die einer ſchärfern Rechnung vorbehalten ſind, unter der mittlern Breite 66° 20′ 12″ die Gröſse des Meridiangrads 57209,22 Toiſen; die Meſſung von 1736. hatte 196 Toiſen weniger gegeben, ein Irrthum, der ſich durch 6 Sec. Fehler in den aſtron. Meſſungen beider Endpunkte leicht erklären läſst. Mit *Bouguer's* Meſſungen unter dem Aequator verglichen, giebt dieſe neue ſchwediſche das Verhältniſs der Erdaxen 312:313 (nach Anzeige der ſchwediſchen Gelehrten); *Soldner* hat indeſs nach S. 268. des Jahrb. das Verhältniſs 318:319. berechnet. 21) Beobachtungen und Bemerkungen; vom Oberappellationsrath *von Ende* in Celle. Breiten- und Längenbeſtimmung von Munzig, Meiſsen und Siebeneichen mit Sextanten und Chronometer. Beobachtete Sternbedeckungen und Merkursdurchgang. Hr. *v. E.* benutzt ſein ſchönes Paſſage-Inſtrument, um ein neues Sternverzeichniſs bis zur 5ten Gröſse zu bearbeiten. 22) Die in den Jahren 1805. und 1806. in Europa ſichtbaren Sonnen- und Mondfinſterniſſe, für verſchiedene Oerter berechnet vom Pat. *Kautſch* zu Leutomiſcht in Böhmen. Aehnliche Berechnungen hat Hr. *K.* bis auf das J. 1860. geliefert, ſie ſollen nach und nach im Aſtron. Jahrb. mitgetheilt werden; um mehr Raum zu gewinnen, wäre es übrigens genug, die Mondsfinſterniſſe nur für einen einzigen der Länge nach bekannten Ort anzugeben. 23) Aſtron. Bemerkungen; vom Collegienrath Ritter *Schubert* in Petersburg. Berichtigung der Formeln des Vfs. über die Marsſtörung, wovon einige ſchon *Wurm* in der Mon. Corr. Dec. 1802. verbeſſert hatte. Kurze Formeln zum Gebrauche der Zach'ſchen Sonnentafeln, um die Zeit aus Sternhöhen, wenn keine von der Sonne zu erhalten ſind, zu beſtimmen. 24) Formeln zur Berechnung der Bahn der Sternſchnuppen, Feuerkugeln und anderer Meteore; von *Brandes* aus Eckwarden. Der Anfang eines ſolchen Meteors wird gewöhnlich nicht, ſondern nur deſſen Endpunkt und die ſcheinbare Richtung ſeines Weges beobachtet: hieraus lehrt der Vf. die wahre Richtung der Bahn finden, dieſe als geradlinicht angenommen. 25) Bemerkungen über die Sonnenflecken, aus Gelegenheit merkwürdiger beym Merkurdurchgang 1802. beobachteter Fleckengruppen; vom Erblandmarſchall Reichsgrafen *v. Hahn* in Remplin. Schwarze Flecken in der Sonne ſind dem Vf. noch immer die Schatten beträchtlicher Gebirge in der Aequatorialzone der Sonne; dieſs iſt nicht ganz die Anſicht anderer Aſtronomen (ſ. oben N. 4.); indeſs glaubt der Vf. für die ſeinige in neuerdings angeſtellten Beobachtungen eine Beſtätigung zu finden. Ein, wie es ihm ſchien, koniſch zugeſpitzter Felſen zeigte am 5. Nov. 1802. an ſeinem obern Ende eine augenſcheinliche Einſenkung; das zwanzigfüſsige Teleſkop ſtellte dieſs auffallende Object, das der Vf. am 9. Nov. wieder erkannte, mit ausnehmender Wahrheit und Deutlichkeit dar. War es ein bloſses Wolkengebilde, ſo wird der Zufall keine ganz ähnliche Geſtalt

ſtalt künftig hervorzaubern können; war es ein fixer Gegenſtand, ein wirkliches Sonnengebirge: ſo dürfte es, künftig wieder aufgefunden, als ein nun bekannter unbeweglicher Punkt der Sonnenoberfläche von Wichtigkeit ſeyn. 27) Ueber das in den Abſtänden der Planetenbahnen ſich findende Verhältniſs, über die (nicht ganz verwerfliche) Längenbeſtimmung aus Finſterniſſen der Jupiterstrabanten, Verſchwindung des Saturnrings, Lage einiger groſsen Sonnenflecken, und andere aſtron. Beobachtungen; vom Paſtor *Fritſch*. Das bekannte Verhältniſs in den Planetenabſtänden ſucht Hr. *Fr.* gegen neuere Einwürfe zu rechtfertigen. Vielleicht ſtreitet man ſich hier, ohne ſich ganz zu verſtehen. Es iſt nicht zu verkennen, daſs etwas einem Verhältniſs Aehnliches, mag man es nun Analogie, oder Induction, oder Geſetz im weitern Sinne nennen, wirklich Statt hat; nur lege man dieſer nicht ſo ganz ſichern Analogie nie den Werth einer mathematiſchen Formel bey, und ſpreche von den Muthmaſsungen, auf welche ſie leiten könnte, nie ſo zuverſichtlich, wie von aſtronomiſchen Wahrheiten. Ueberhaupt gehört das gedachte Verhältniſs eigentlich nicht in die mathematiſche Aſtronomie, ſondern in das, wie bekannt, an Stoff unermeſslich reiche Kapitel von conjecturirender Aſtronomie. 28) Genauere Beſchreibung der zwey in Aegypten von den Franzoſen aufgefundenen Thierkreiſe, nebſt Bemerkungen über den Urſprung der Bilder in unſerm Zodiacus; vom Prof. *Klügel* in Halle. Die beiden erwähnten Thierkreiſe zeigen kein höheres Alter der Aſtronomie an, als man gewöhnlich annimmt. Der erſte, in einem Kreis eingeſchloſſen, iſt das Werk eines ganz Unkundigen; in dem Raume, den einzelne Bilder einnehmen, iſt keine Proportion beobachtet, und aus den Abbildungen läſst ſich auf ſein Zeitalter gar nicht ſchlieſsen; indeſs enthält er, wie der zweyte, das neue erſt von den Römern eingeführte Sternbild, die Wage. Im zweyten Thierkreiſe ſind die Bilder in zwey parallele Reihen vertheilt, zwiſchen dieſen Bildern finden ſich noch mancherley andere Figuren, und neben den Reihen eine Anzahl Kähne: die verzierte Einfaſſung ſtellt die Iſis vor, ſtatt des Krebſes iſt eine Art von geflügeltem Käfer gezeichnet; nahe an dem einen Ende von Bildern ſteht der Löwe, und dieſs zeigt ein Alter dieſer Vorſtellungen von etwa 2500 Jahren an, da das Solſtiz in den Krebs fiel. — Um die Entſtehung der Bilder unſers Thierkreiſes zu erklären, nimmt Hr. *Kl.* an, daſs ſie vor etwa 3000 Jahren und drüber, da die Frühlingsnachtgleiche ein wenig über die Mitte des Bildes vom Widder hinaus lag, erfunden worden, und daſs die Aegypter durch die nach Untergang der Sonne des Abends aufgehenden Bilder (alſo nicht, wie man ſonſt vorausſetzt, durch die Bilder, in welchen ſich die Sonne ſelbſt befand) die Merkwürdigkeiten jeder Jahrszeit bezeichnet haben. So deutete der im Junius Abends aufgehende Steinbock das Annähern der Sonne zu ihrem höchſten Stande am Himmel an; Waſſermann und Fiſche, die im Jul. und Aug. des Abends aufgingen, die Ueberſchwemmung des Nils; der Widder im September, ein Ablaufen des Waſſers von den höhern Gegenden, auf welchen jetzt das Vieh wieder geweidet werden konnte; die Jungfrau, welche am Ende des Februars Abends aufging, kündigte die im März anfangende Aernte an, u. ſ. w. 29) Neue Art, die gröſste Mittelpunktsgleichung aus der Excentricität zu finden; von *Klügel*. Der Vf. hat ſich dabey der Methode der partiellen Differentiale bedient; die Reihe, die er findet, ſtimmt vollkommen mit der von *Camerer* im Jahrbuch 1790. und 1805. auf andere Art abgeleiteten, und beſtätigt es, daſs in der Hennertſchen Rechnung (Jahrbuch 1804) ein Irrthum vorgefallen ſeyn muſs. 30) Beobachtungen der Ceres und Pallas 1803. auf der königl. Sternw. in Berlin; von *Bode*. 31) Aſtron. Beobachtungen und Bemerkungen; vom D. *Koch* in Danzig. Auch Anzeige von fehlenden und neu-bemerkten Sternen. Ein dunkler Fleck im Schwanze des Schwans unter 313° ger. Aufſt. u. 49° nördl. Abweich. von etwa 3° im ſcheinbaren Durchmeſſer, erſcheint dem bloſsen Auge ganz ſchwarz, verliert aber, durch beſſere Fernröhre betrachtet, immer mehr von ſeiner Schwärze; er iſt ganz von der Milchſtraſse umgeben, und ſcheint bloſs deswegen ſo abſtechend dunkel aufzufallen; wahrſcheinlich iſt eben dieſs der Grund der berühmten Capflecken im Kreuze und in der Karlseiche, wo die Milchſtraſse ungleich lebhafter, als im Schwan glänzt. 32) Beobachtungen der Pallas, der Sonnenfinſterniſs und der veränderlichen Erſcheinung des Saturnrings im J. 1803.; von *Harding* in Lilienthal. Die Lichtabwechſelungen, welche Pallas noch immer zeigt, ſcheinen periodiſch zu ſeyn, und eher von einer Rotation des Planeten, als von unregelmäſsigen atmoſphäriſchen Veränderungen herzurühren. 33) *Bode's* Beſchreibung eines aſtronomiſchen Kunſtwerks von *Dienel*, einem jetzt nach Ruſsland berufenen Künſtler. Eine ſinnreich zuſammengeſetzte Planetenmaſchine, die zur Verſinnlichung des ſcheinbaren und wahren Laufes dieſer Weltkörper dient; ein Kupferſtich davon findet ſich bey dem Jahrbuche. 34) 35) u. 36) *Bode's* Anmerkungen zu ſeinem groſsen Sternverzeichniſſe; ſie dienen, um ſolches immer mehr zu berichtigen. Verzeichniſs von 74 Sternen, die zwar in *Flamſteed's* Sternkatalog, aber nicht in den Regiſtern ſeiner Beobachtungen vorkommen, alſo wahrſcheinlich durch einen Irrthum eingetragen ſind; von Miſs *Karoline Herſchel*. Die 36 Hauptſterne des Maſkelyne'ſchen Verzeichniſſes, nach ihren Unterſchieden in gerader Aufſteigung bey *Bode* und *Maſkelyne*, und in der Abweichung bey *B.* und *Piazzi*. 37) Noch verſchiedene aſtron. Beobachtungen und Nachrichten. Berichtigung eines Fehlers wegen der Libration des Mondes in der Breite, in *La Lande's* Aſtronomie Nr. 3298. und in deſſen Fig. 273. Taf. 39. Neueſte Preiſe aſtronomiſcher Werkzeuge in England. Baron *von Wechmar* in Zeidlitz beſchreibt einen von ihm beobachteten, in *Schröter's* Werke nicht erwähnten Gegenſtand im Mondsflecken Petavius. *Reiſsig* in Caſſel entdeckte am 2. Febr. 1803. einen kleinen, nur auf kurze Zeit ſichtbaren, ſonſt von niemand beobachteten Kometen nahe beym Antares.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 14. April 1804.*

## *NATURGESCHICHTE.*

PARIS, b. Janſen: *Deſcription anatomique d'un Elephant mâle*, par *Pierre Camper*, Profeſſeur en Medecine, Anatomie et Chirurgie a l'Athenée d'Amſterdam etc. publiée par ſon fils *Adr. G. Camper* 1802. XII und 108 S. gr. fol. mit 20 Kupfert. u. dem Portrait Pet. Campers. (Preiſs 3 Carolin.)

Die Zergliederung des Elephanten, von dem hier vorzüglich die Rede iſt, wurde im Winter 1774 vorgenommen. Der Elephant war von Ceylon in die Menagerie des Erbſtatthalters gekommen, und wurde auf Befehl des Prinzen von Oranien, dem dieſs Werk auch dedicirt iſt, nach ſeinem Tode an *Camper* geſchickt. *Camper* gab im Frühjahre 1775 ſchon in den *Vaderlandſche Letteroeffeningen* von dieſer Zergliederung eine kurze Nachricht, die auch von *Herbell* in *Campers ſämmtliche kleine Schriften* aufgenommen iſt. — Bis ins Jahr 1786 ſah *Camper* noch mehrere Elephanten männlichen und weiblichen Geſchlechts, nahm ſich auch ernſtlich die Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Beobachtungen vor, konnte aber nie dazu kommen. Im Jahr 1789 waren die Kupfertafeln fertig, und dazu ſchrieb *Camper*, der Vater, auch die vollſtändige Erklärung nieder; der Text des vorliegenden Werkes iſt aber von *Camper* dem Sohne, der ſeinem Vater an Eifer für die vergleichende Anatomie nicht nachſteht, zuſammengetragen.

Da die Zergliederungen ſeltener Thiere anderer Himmelsſtriche natürlich bey uns nicht häufig vorkommen können, ſo hat der Naturforſcher, den das Glück einer ſolchen Gelegenheit trifft, die Pflicht einer doppelten Aufmerkſamkeit und Genauigkeit auf ſich; aber er erwirbt ſich auch durch dieſelbe ein doppeltes Verdienſt, da er nur einmal ſehen kann, in dieſem *einem* Male alles erſchöpfen muſs, und nicht, wie bey der Bearbeitung der menſchlichen Anatomie, hoffen darf, das, was er an dem einen Cadaver etwa nur flüchtig ſah, an einem andern nachzuholen. Dieſe Pflicht hat *P. Camper* bey der vorliegenden Zergliederung wirklich auf eine ſehr befriedigende Weiſe erfüllt, und da er auch das Talent, anatomiſche Gegenſtände mit wenigen Federſtrichen charakteriſtiſch zu zeichnen, in einem hohen Grade beſaſs: ſo konnte er die Gelegenheit, ſeinen Gegenſtand anzuſchauen, auch mehr verlängern. Daher enthält auch das Werk einen wahren Schatz intereſſanter Bemerkungen, und bekömmt dadurch noch einen beſondern Werth, daſs der Vf. ſich bemüht hat, die ſchon vorhandenen Kenntniſſe über die Structur des Elephanten, wie ſie im *Ariſtoteles*, *Plinius*, *Galen*, zerſtreut ſind, ſo wie die Beobachtungen von *Perrault*, *Duverney*, *Blair*, *Stuckeley*, *Daubenton* u. a., entweder zu widerlegen oder zu berichtigen und zu beſtätigen. In letzterer Hinſicht iſt es ein beſonders glücklicher Umſtand, daſs *Cuvier* ſchon früher, als ſie jetzt im Druck erſcheinen, mit *Campers* Unterſuchungen bekannt war, und durch deſſen Sohn die dazu nöthigen Zeichnungen ſchon geſehen hatte, als er vor zwey Jahren die Zergliederung des zuletzt in Paris geſtorbenen Elephanten unternahm. Er konnte, da er von *Campers* ſcrupulöſer Genauigkeit überzeugt ſeyn durfte, nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das wenden, was *Camper* der Jugend des unterſuchten Subjects und anderer Urſachen wegen, nicht ſo genau erforſcht hat. Wir dürfen daher mit Sicherheit erwarten, daſs wir, wenn nun *Cuvier* die Reſultate ſeiner Unterſuchung bey jener letzten Zergliederung bekannt macht, über den Elephanten genauere und umfaſſendere Nachrichten, als über manche bey uns einheimiſche Thiere, beſitzen werden. Da übrigens das Werk ſo theuer, und eine Ueberſetzung der vielen Kupfer wegen nicht zu hoffen iſt: ſo glaubt Rec. in der Anzeige deſſelben umſtändlicher ſeyn zu müſſen. *Erſtes* Cap. *Von der äuſsern Form des Elephanten.* Die auſserordentliche Schwere der Zähne macht, daſs der Kopf nicht auf gewöhnlichen Halswirbeln ſitzt, ſondern daſs vielmehr die Halswirbel ganz verkürzt ſind, und man äuſserlich keine Spur von ihnen ſieht, ſo daſs der Kopf faſt unbeweglich am vordern Ende der Rückenſäule ſitzt (faſt wie bey den Fiſchen). — Die Proportion der Extremitäten iſt in den verſchiedenen Epochen des Lebens nicht dieſelbe; ſie verändert ſich mit den Jahren, wo der Elephant vorne höher wird, (weil der Schenkelknochen weniger wächſt). So ſcheint ſich auch die Proportion zwiſchen Länge und Höhe zu verändern, indem der Körper des Erwachſenen mehr in die Höhe als in die Länge zunimmt. Jung iſt der Elephant fett, mit zunehmendem Alter bekommt er ein mageres Anſehn, ſo daſs man faſt gar kein Fett weder unter der Haut, noch innerlich bey ihm findet. Die Haut iſt mit kleinen hornartigen Puſteln beſetzt. — Eine ſchöne, aber nicht viel Neues enthaltende Beſchreibung des Rüſſels. — Die vordern Extremitäten ſind dicker als die hintern, auch hat die mehr breite Sohle der erſtern fünf, die ſchmählere Sohle der letztern aber nur vier Zehen. — Die Brüſte, zwey an der Zahl, finden ſich gerade an derſelben Stelle des Thorax, wie beym Menſchen. *Camper* war der unter den Neuern, der ſich wieder gegen die Meynung erklärte, daſs der junge Elephant

mit dem Rüſſel an der Bruſt ſauge. Er ſaugt wirklich mit dem Munde, und ſeine Hauzähne können ihn nicht daran hindern, weil dieſe um die Zeit noch nicht ausgebrochen ſind. — Die Teſtikel liegen im Unterleibe, und es iſt kein Skrotum vorhanden. (Da die weiblichen Geſchlechtstheile auch zwiſchen den Hinterſchenkeln und vom After entfernt liegen, ſo iſt es ſehr leicht möglich, Männchen und Weibchen zu verwechſeln.) — *Zweytes* Kap. *Charakteriſtiſche Unterſchiede der Elephantenarten.* *Camper* iſt der erſte, der dieſe Unterſchiede an den Backenzähnen des aſiatiſchen und afrikaniſchen Elephanten bemerkte, die auch *Blumenbach* in ſeinen naturhiſtoriſchen Abbildungen dargeſtellt hat. Auſserdem iſt, nach *Cuviers* Beobachtung, bey dem aſiatiſchen Elephanten die Verticalaxe des Schädels länger und die Stirn concav, bey dem afrikaniſchen hingegen der Kopf kürzer, die Horizontalaxe länger und die Stirn convex. Die intereſſanten Bemerkungen über foſſile Elephantenknochen und über das Mammuth ſind keines Auszuges fähig. — *Drittes* Kap. *Vaterland des Elephanten.* Obgleich jetzt die Elephanten nur in Afrika und im ſüdlichen Aſien ſich finden, ſo beweiſen doch die vielen in allen Gegenden vorhandenen foſſilen Elephantenknochen, daſs, ehe unſere Erde durch eine uns unbekannte Veränderung zu den jetzigen Zuſtand gekommen iſt, die Elephanten, ſo wie andere in heiſsen Zonen einheimiſche Thiere, ſich bey weitem mehr nördlich ausgebreitet haben müſſen, als jetzt. Dieſs Kap. enthält viele ſchätzbare geologiſche Bemerkungen. — *Viertes* Kap. *Von dem Baue der innern Theile und der Fortpflanzung.* Da der *proceſſ. maſtoid.* am Schlafbein fehlt, ſo findet ſich kein *muſc. ſterno-maſtoideus*, ſondern ein *ſterno-zygomaticus* oder *ſterno-maxillaris.* — Der Penis unterſcheidet ſich von dem anderer Vierfüſser nur durch beträchtlichere Gröſse; aber man findet zwey eigenthümliche Muskeln, die zu beiden Seiten der Ruthe vom Schambeine entſpringen, ſich in einiger Entfernung von ihrem Urſprunge vereinigen und mit einer gemeinſchaftlichen Sehne ſich an die Eichel befeſtigen. Dieſe Muskeln ziehen den Penis wieder in ſeine Scheide zurück, wenn er in Erection geweſen iſt, oder der Elephant urinirt hat, was bey ihm gerade ſo geſchieht, wie bey dem Pferde. Die *acceleratores urinae* ſind doppelt auf beiden Seiten. Die Teſtikel liegen, wie ſchon *Ariſtoteles* angab, auf den Nieren; ihre äuſsere Haut bildet auf beiden Seiten Franzen und netzähnliche Anhänge. — Der Magen iſt länger als bey Menſchen; das in der Nähe der Cardia liegende Ende bildet einen beträchtlichen Sack, der inwendig mit 20 kreisförmigen Valveln verſehen iſt, wodurch eine ganz eigenthümliche Bildung des Magens entſteht (Taf. IX. fig. 1.). — Der Elephant hat, was man ihm abgeſprochen, wirklich eine Gallenblaſe, aber nicht an der Leber, ſondern am Ende des *Ductus hepaticus.* Dieſe Gallenblaſe hat durch Valveln mehrere Abtheilungen, und in die obere ergieſst ſich ein Theil des pankreatiſchen Saftes, um ſich mit der Galle zu miſchen, die darauf eine röthliche Beſchaffenheit annimmt. Der Kanal des faſt aus einzelnen Drüſen beſtehenden Pankreas theilt ſich in zwey Aeſte, wovon der obere, wie eben erwähnt, in die Gallenblaſe, der untere aber ins Duodenum, etwa zwey Zoll unter der Oeffnung der Gallenblaſe, übergeht. — Die Milz iſt ſehr groſs. — Die Nieren ſind, wenn man ihre Häute wegnimmt, an der innern Seite in neun groſse Lappen getheilt, an der äuſsern Seite ſind ſie aber einfach; vielleicht iſt das aber nur in der Jugend ſo. Die Blaſe iſt an die Mitte des Unterleibes durch ein Band geheftet, was aus einer Verdoppelung des Bauchfells beſteht, den Urachus umgiebt und ſich an die Schambeine befeſtigt. — Die Bruſthöle iſt nicht beträchtlich. Das Zwerchfell iſt dünn und hängt wie die Pleura mit den Lungen zuſammen. In den Valveln des Herzens findet man keine Knochen oder Knorpel, wie man ſonſt wohl glaubte. — *Fünftes* Kap. *Von verſchiedenen Theilen des Kopfes.* Das dritte Augenlied bewegt ſich ſchräg von innen nach auſsen, durch zwey Muskeln, die Hr. *C.* bey keinen andern Vierfüſsern fand. Der eine, der das dritte Augenlied über das Auge zieht, ſetzt ſich ſchräg an den untern Rand der Augenhöle, ziemlich weit vom groſsen Augenwinkel entfernt. Der zweyte iſt der Antagoniſt des erſtern. — Da der kreisförmige Augenliedmuskel *unten* ſtärker iſt, ſo blinzelt der Elephant mit dem untern Augenliede. — Die Thränenkarunkel iſt eine ſehr groſse Drüſe am innern Augenliedwinkel, es iſt aber weder Thränenpunkt, noch Sack, noch Thränenkanal zu finden, der in die Naſe führte. (Daher bey ſtarker Abſonderung der Thränenkarunkel Thränen über die Wangen flieſsen müſſen.) Der groſse Ohrlappen iſt ſehr beweglich und dient oft zum Verjagen der Inſekten. — Der innere Bau des Rüſſels wird hier genau beſchrieben. Die dahin gehenden Nerven ſind der Oberkinnladennerve und ein Aſt des Antlitznerven. Da der Rüſſel die Verlängerung der Naſe iſt, ſo hat er auch zwey Kanäle als die Fortſetzung der Naſenöffnung, die durch den Knorpel getheilt ſind. Drückt der Elephant dieſe Kanäle oben durch Muskeln zuſammen, ſo kann er Waſſer in den Rüſſel ſaugen, und eben dadurch auch verhindern, daſs Waſſer in die Naſe komme; eigne Klappen, wie ſie *Daubenton* annahm, ſind nicht darin vorhanden. — Die Zunge liegt ſo tief, daſs man ſie im Leben nie ſieht. — Das Hirn iſt verhältniſsmäſsig ſehr groſs. Das kleine Hirn liegt *nicht unter* dem groſsen, ſondern iſt durch eine vertikale Scheidewand von ihm getrennt, die die Hirnhöle in zwey Kammern theilt. Die Zirbeldrüſe iſt ungewöhnlich groſs. Die Geruchsnerven hatten in ihrem Innern eine groſse mit röthlicher Lymphe gefüllte Höle. — Der Wechſel der groſsen Hauzähne ſcheint vor dem vierten Jahre vor ſich zu gehen. Backenzähne finden ſich bey dem eben gebornen Elephanten im Oberkiefer auf jeder Seite vier, im Unterkiefer drey auf jeder Seite; dieſe Zahl vermindert ſich. — Der Zahnwechſel geht hier nicht wie bey andern Vierfüſsern vor ſich, ſo daſs die Keime der neuen unter den erſten und in denſelben Zahnhölen enthalten ſind und ſenkrecht hervorbrechen; ſondern es liegen die Keime

hinter

hinter den erstern und werden horizontal hervorgetrieben. Die Beschreibung des innern Baues der Zähne ist nach *Cuvier* abgefasst. — *Siebentes* Kap. *Die Kopfknochen.* Zwischen ihnen finden sich ungeheure in kleine Zellen getheilte *sinus*, die durch die *Eustach*'sche Röhre mit dem Rachen in Verbindung stehen und Luft enthalten (eine interessante Aehnlichkeit mit dem Kopfe mancher Vögel.) — Die Nähte der Kopfknochen sind selbst an jungen Subjecten nur zum Theil sichtbar. — An dem *os unguis* ist eine starke Hervorragung für das *ligament. ciliare*; auch hier keine Spur von dem Nasenkanal. — Das Hinterhaupt ist in zwey Hügel getheilt durch eine senkrecht laufende Furche, in deren Mitte sich das von allen Dornfortsätzen des Rückgrads herkommende sehr starke Nackenband festsetzt. — Die Unterkinnlade ist sehr schmal, so dass der Gaumen nur einige Zoll breit und der Raum für die Zunge sehr klein ist. — *Achtes* Kap. Die unbeträchtliche Beweglichkeit der *Halswirbel* nimmt mit den Jahren noch mehr ab, wo sie, den Atlas ausgenommen, mit einander verwachsen. Die 20 *Rückenwirbel* haben, um den schweren Kopf zu tragen, sehr hohe Dornfortsätze. *Lendenwirbel* sind drey vorhanden und das *Kreutzbein* besteht aus fünf getrennten Knochen. Das Becken kommt dem menschlichen nahe (von oben angesehen hat Rec. die Aehnlichkeit besonders beträchtlich gefunden), vorzüglich sind die Darmstücke sehr gros; der hintere Theil des Beckens ist des Ganges wegen schmäler. *Neuntes* und *zehntes* Kap. Die *Extremitäten;* sie sind ganz die ungeheuren Säulen, die zur Unterstützung eines solchen Kolosses nöthig waren. (Was Rec. besonders auffallend war, ist, dass bey dem Elephanten die Vorder- und Hinterfüsse unten näher zusammenstehen, gleichsam mit den Fussohlen convergiren.) Da das Schenkelbein und der Oberarmknochen lang sind: so ist Mittelfus und Mittelhand kurz u. s. w. Rec. bricht ab, denn manches ist ohne die Kupfer nicht verständlich. Von S. 75 — 108 geht die ausführliche Erklärung der Kupfer. — Die Kupfer sind in *Campers* bekannter Manier, blos Federumrisse, mit einigen Strichen für Schatten und Licht; eine Manier, die leicht aussieht, aber grose Festigkeit erfordert. Der Stich ist von *Vinkeles* und im Ganzen gut gerathen.

1) London, b. Verf.: *A new illustration of the sexual system of Linnaeus*, by *Robert John Thornton*, M. D. N. I — XIX. 1799 — 1804. fol.

2) *Ebendas.: Picturesque botanical plates of the new illustration of the sexual system of Linnaeus*, by *Robert John Thornton*, M. D. N. I — XIX. 1799 — 1804. Im grösten Imperial-folio.

Wenn schon *Linné* den Engländern das Zeugnis gab, dass ihre botanischen Kupferwerke die grösste Pracht zeigen (*Obstupescunt extranei ad aspectum operum Anglorum, quae in historia naturali prodeunt et quorum similia nullibi vidit orbis et sero visurus est.*): so mus man diesem Werke unter allen bisher erschienenen Prachtwerken in der Botanik den höchsten Preis zuerkennen. Denn Stich und Illumination übertreffen nicht allein alles, was die englischen Künstler bisher in dieser Art geliefert haben, sondern die Haltung und Zusammenstellung der Figuren ist auch in künstlerischer Rücksicht unübertrefflich. Der Preis ist freylich für das deutsche Publicum etwas ungewöhnlich (jede Numer kostet fast 8 Rthlr. pr. Cour.); aber in England hat dies Werk doch so schnellen Absatz gefunden, dass von 800 Exemplaren 766 schon verkauft sind.

Wäre nur der wissenschaftliche Werth dieses kostbaren Werkes eben so gros! Allein man kennt schon *Thornton's* seltsame, oberflächliche Art zu arbeiten, aus seinen *Medical extracts*. Er ist selbst nicht Botaniker: man kann also sich leicht vorstellen, wie wenig die Wissenschaft reellen Gewinn durch seine Bearbeitung erhält. Was der Titel verspricht, darf man hier kaum suchen. In jedem Hefte findet sich eine mit Gedichten untermischte Abhandlung über die allgemeine Haushaltung des Pflanzenreiches: ferner das Bildnis eines Botanikers, aber auch anderer Gelehrten, als *Priestley's* und *Lavoisiers:* dann mikroskopische Zeichnungen verschiedener Theile der Gewächse, grösstentheils Copieen aus *Hill on timber* und aus *Grew's Anatomy of plants*, alles ohne Ordnung und ohne Plan; endlich eine grose Prachttafel, worauf man Nelken, Aurikeln und manche seltnere Gewächse mit unnachahmlicher Schönheit abgebildet findet.

Was den Text selbst betrift, so ist dieser so sehr die schwächste Seite des Werkes, dass man sich kaum vorstellen kann, wie ein Mann, der dergleichen Unternehmen wagt, so wenig Geschmack, ja, wir mögen wohl hinzusetzen, so wenig Verstand zeigen könne. Er hat sein Werk für Layen in der Chemie und Botanik bestimmt, und doch giebt er nicht allein pedantische Etymologieen der gemeinsten Kunst-Ausdrücke, sondern er dringt auch gleich so tief ins Detail der antiphlogistischen Chemie ein, dass man wahrlich viel Geduld üben mus, wenn man ihm folgen will. Dazu kommt eine unerträgliche Sucht, durch fremdartige Kenntnisse glänzen zu wollen. Stellen aus *Milton* nehmen ganze Seiten ein: Auszüge aus *Anna Comnena*, wo Gottfrieds von Bouillon Ankunft in Konstantinopel geschildert wird u. s. f. Wenig Urtheil, aber desto mehr Offenheit beweiset *Thornton*, wenn er dem berühmten *Smith* eine Verbeugung darüber macht, dass dieser ihm die Stelle eines *Lecturer's of medical botany at the Guy's hospital* abgetreten habe; eine Stelle, der unser Vf., wie wir aus allem sehn, durchaus nicht gewachsen ist.

Gleich im Anfange, wo er von den Saamen redet, unterscheidet er noch die *lobes* von den *seminal leaves:* beides sind Saamen-Lappen. Kein Wort vom Dotter und Eyweis, von der Bildung des Keims, dem Uebergange der Keim-Feuchtigkeit in Eyweis und in die Lederhaut; aber dafür Ausflüge über das Stillen der Kinder, Verse aus *Darwin*, Anleitung die Blattläuse zu vertreiben, abgeschriebene Stellen aus *Grew* und *Bonnet;* alles bunt durch einander. Nun

vom

vom Einfluſs der Luft und der Beſtandtheile derſelben, des Waſſers, der Elektricität, des Schnee's auf die Vegetation. Dabey die bekannten Verſuche von *Humboldt*, *Ingenhouſs* und andern in ihrer völligen Ausdehnung; dazwiſchen der neufranzöſiſche Kalender, mit Verſen auf jeden Monat. Darauf verſteigt ſich der Vf. in die Geogenie: *Büffons*, *Whiſtons* Hypotheſen werden weitläufig angeführt: Adams Fall und die Sündfluth nehmen mehrere Seiten ein: noch mehrere die Geſchichte des Ausbruchs des Veſuv und Aetna, wie auch des Erdbebens von Liſſabon. Urplötzlich iſt der Vf. bey der Erfindung des Schieſspulvers, und endlich ſchlieſst er dieſs Quodlibet mit den Wirkungen der Elektricität auf die Organiſation.

Nun folgt eine Tafel, worauf die Charaktere der Gattungen aus der erſten Klaſſe abgebildet ſind. *Pollidica* hat hier *unicor. 5 petala*, wofür der Vf. die fünf Drüſen im Boden des Kelches anſieht. Andere Gattungen ſind ſehr oberflächlich gezeichnet. Dann ſehr ſchöne Portraits von der Königin von England, welcher auch das Werk gewidmet iſt, von *Smith*, *Martyn*, *Withering*, *Juſſieu*, *Darwin*, *Hill*, *Hales*, *Bonnet*, *Curtis*, *Tournefort*, *Grew*, *Evelyn*, *Mayow*, *Prieſtley*, *Lavoiſier* und *George Shaw*, mit ſchönen Emblemen. Eine köſtliche Tafel, wo Cupido einer herrlichen Gruppe tropiſcher Gewächſe (*Strelitzia*, *Chamorops*, *Muſa* etc.) Liebe einflöſst: eine eben ſo meiſterhafte Platte, wo *Linné's* Büſte von *Flora*, *Ceres* und *Aeſkulap* gekränzt und geehrt wird: und endlich anatomiſche Zeichnungen von ſehr geringem Werth, alle in *Hill's* wenig lehrreicher Manier, und zum Theil aus ihm und *Grew* genommen: lauter Querſchnitte, unnütze Macerationen und Vergröſserungen der Befruchtungswerkzeuge. Das einzige intereſſante Stück iſt die Anatomie der Saamenlappen der Bohne, wo man die Gefäſse ſehr deutlich ſieht. Mitten unter dieſen anatomiſchen Zeichnungen kommen Abbildungen von der *Peloria*, *Dionaea Muſcipula*, *Saxifraga tridactylites*, von der *Orchis inſectifera*, und ſogar von einer gefüllten *Paeonia* vor.

Zu dieſem allen kommt dann noch die Zugabe No. 2., zu jedem Hefte eine Platte in dem möglich gröſsten Format, mit unbeſchreiblicher Kunſt ausgeführt, die man als Wandgemählde ſogleich in Rahmen faſſen laſſen kann. Hier ſieht man Tulpen, Aurikeln, Nelken und Hyacinthen, aber auch *Renealmia exaltata*, *Agave americana*, *Paſſiflora alata*, *quadrangularis*, *Dodecatheon Meadia*, *Limodorum chineſe* und *Mimoſa grandiflora*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Breslau*, b. Gehr: *Iatrologia* oder *Eintheilung der Doctoren der Medicin* nach Linneiſchen Syſtem für Deutſchland. Nach einem engliſchen Original bearbeitet von *J. Wendt*. 1802. 46 S. 8. (3 gr.) — Der Stand der Aerzte hat von jeher zu einem Gegenſtande der Satire dienen müſſen. Und in der That findet man vielleicht in keiner Klaſſe von Staatsbürgern ſo viele thörichte, aufgeblaſene, ſonderbare Menſchen, ſo viele Extreme und Carricaturen, als eben unter den Aerzten. Es iſt alſo einem müſſigen Witzlinge eben ſo wenig zu verdenken, als es ihm, wie wir glauben, nicht ſehr ſchwer fallen muſs, dieſs Sujet zu ſeiner Bearbeitung zu nehmen. Indeſſen hat der Vf. in der Broſchüre ſelbſt vergeſſen, daſs er auf dem Titel verſprach, die groſse Sippſchaft der Aerzte nach Linneiſchen Syſteme einzutheilen. Er theilt ſie nur 1) in Doctoren, die der Menſchheit *nützlich* und *unentbehrlich*, 2) in ſolche, die ihr *beſchwerlich* oder gar *ſchädlich* ſind. Zu jenen gehört 1) der *thätige*, *menſchenfreundliche*, 2) der *brave*, *collegialiſche* D. Eine Varietät von dieſem iſt der *zurückgeſcheuchte* collegialiſche D. Zur zweyten Section gehört 1) der *grobe* D. Man findet ihn am häufigſten unter alten Aerzten. Varietäten ſind a) der grobe *polternde* D.; iſt jetzt ſehr ſelten. b) Der grobe *ſtreitſüchtige* D. iſt häufiger, beſonders neuerer Zeit unter Leuten von Talent zu finden. 3) Der *heimtückiſche* D. findet ſich am häufigſten an Höfen; gegen Kranke von Rang iſt er kriechend, gegen Niedrige ſtolz, gegen Collegen inſolent, gegen Niemand edel. Varietät: a) der heimtückiſche *kabalenſchmiedende* D. Wird in ſeiner Gegenwart ein Arzt gelobt, ſo zuckt er die Achſeln und tiſcht Anekdoten auf, um ihm zu ſchaden, Wundärzte kränkt, Apotheker neckt, Collegen verfolgt er. b) Der heimtückiſche *verläumdende* D. 4) Der *unmäſsige* D. a) der unmäſsige *den Wein liebende* D. Die Zahl dieſer Aerzte iſt groſs, beſonders, nach dem Vf., in Polen. b) Der unmäſsige, *das Spiel liebende* D. Beide Varietäten gehen nicht mit der Literatur fort (?) der letztere iſt der nachläſſigſte in der Praxis. 5) Der *galante* D. wird in Deutſchland nie häufig ſeyn, weil die erſte Bildung des jungen Mannes auf Univerſitäten vernachläſſigt wird, und ein rohes polterndes Weſen zum Univerſitätston geworden iſt (doch wohl nicht überall!) a) Der galante *Courmachende* D. iſt immer an der Toilette zu finden, erzählt, lieſt vor, macht Verſe und Sonnette, verſchreibt bey Reichen täglich drey Mixturen, vielleicht noch ein Säftchen, die Pillen und Pulver nicht gerechnet. b) Der galante *witzige*, c) der galante, *ſich in den Clubbs herumtreibende* D. (Unter allen galanten Varietäten ſoll dieſer, nach dem Vf., am beſten in Deutſchland fortkommen). 6) Der *zudringliche* D. häufig, läſst ſich durch Mägde und Köchinnen empfehlen, verſchreibt als Freund Recepte, iſt gegen gemeinnützige Anſtalten. 7) Der *prahlende* D., der eigentliche (roheſte) Scharlatan, iſt gegen die literariſchen, bücherſchreibenden Aerzte, thut immer ſehr beſchäftigt. 8) Der *Beobachtungen fabricirende* D. hat immer ſeltene Fälle in Menge zu behandeln, erzählt Unkundigen viel in lateiniſchen und griechiſchen Terminologieen; die beſte Pflanzſchule dieſer Gattung iſt, nach S. 37., unter dem Himmelsſtriche von *Quedlinburg*. 9) Der *geheimniſsvolle* D. gedeiht vorzüglich gut im heil. R. R., beſonders in Reichsſtädten. a) der *ſelbſt diſpenſirende* D. fabricirt nicht die Arcana, theilt ſie aber aus. 10) Der *feierliche* D. war ehemals in Deutſchland häufiger als jetzt. 11) Der *einfältige* D. durch ein Verſehen zu einem Diplome gekommen. 12) Der *bigotte* iſt nach dem Vf. ſelten. (zu den Zeiten der franzöſiſchen Revolution ſchien dieſe Gattung häufiger werden zu wollen.) 13) Der *geizige* D. — Man ſieht wohl, daſs der Vf. die Charaktere nur in *ſeinem* Locale aufnahm, daſs viele Gattungen in einander flieſsen, und daſs der ganze Katalog nicht vollſtändig iſt; unter andern fehlt der *loyale* D., welcher gegen Freyheit und Aufklärung kämpft, der *Frau-Baſen-D.*, welcher alle Primaten zu Verwandten hat, der *protegirende* D., welcher ſich ins Innere der Familien eindrängt u. ſ. w. Jedoch iſt ſchon das oben ſkizzirte Verzeichniſs vollkommen hinreichend, *inſpicere tanquam in ſpeculum et ex aliis ſibimet ſumere exemplum!*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 16. April 1804.*


## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. L. Induſtrie Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erdkunde* u. ſ. Herausgegeben von *M. C. Sprengel.* — *Sechster* Band. 1802. 584 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) *Siebenter* Band. 1802. (2 Rthlr. 16 gr.) *Achter* Band. 1803. 296 u. 188 S. *Neunter* B. 1803. 240 u. 258 S. m. Karten.

Der *ſechste* Band enthält den erſten Theil von *G. A. Olivier's Reiſe durch das türkiſche Reich, Aegypten und Perſien während der erſten ſechs Jahre der franzöſiſchen Republik oder von* 1792 *bis* 1798. Leider iſt die Fortſetzung dieſer wichtigen Reiſe, ſo viel wir wiſſen, noch nicht in Frankreich erſchienen, obgleich ſie, da das franzöſiſche Original der beiden erſten Theile, welche hier einen ausmachen, 1801 herauskam, mit Recht erwartet werden konnte. Wir finden den Vf. hier nur am Eingange des türkiſchen Reichs, in Conſtantinopel und auf den Inſeln des griechiſchen Archipelagus. Der aſiatiſchen Provinzen, und insbeſondere Kleinaſiens, wird nur beyläufig gedacht. Nach Reiſen in dieſen Provinzen, die ſo ſelten ſind, muſs aber ein jeder Liebhaber der Geographie begierig ſeyn, zumal wenn ſie von einem ſo unterrichteten Manne, als Hr. *O.* iſt, der naturhiſtoriſche und phyſikaliſche Kenntniſſe mit vielen andern verbindet, unternommen werden. Rec. hat oft bedauert, daſs eins der ſchönſten und in der Geſchichte merkwürdigſten Länder, die Halbinſel Kleinaſien, ſo wenig von gelehrten Männern bereiſt iſt, noch weniger als Syrien und Aegypten, und daſs die europäiſchen Mächte, die ſeit Jahrhunderten Geſchäftsträger in Conſtantinopel halten, nicht mehr dafür geſorgt haben, einſichtsvollen Naturforſchern, Antiquarien, Künſtlern u. ſ. w. ihrer Nationen die Erlaubniſs auszuwirken, daſs ſie in dem Lande herum reiſeten, Kräuter und andere Naturproducte ſammelten, Antiquitäten abzeichneten, Inſcriptionen abſchrieben u. dgl. m. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, ſind dem Rec. nicht unbekannt. Aber wenn die Geſandten beauftragt wären, gelehrten Reiſenden eine gute Aufnahme im Lande zu verſchaffen: ſo hätte doch wohl durch wiederholte Bemühungen manches Vorurtheil, welches man in der Türkey gegen Fremde hegt, aus dem Wege geräumt werden können, und ein in ſo mancher Rückſicht wichtiges Land würde uns nicht eine *terra incognita* ſeyn. Von Conſtantinopel und dem, was man in Conſtantinopel von der Verfaſſung und dem Zuſtande des türkiſchen Reichs lernen kann, haben wir auch neulich recht gute Beſchreibungen erhalten. In der, womit Hr. *O.* ihre Anzahl vermehrt, wird der Kenner wenig antreffen, was der Beobachtung ſeiner Vorgänger entgangen wäre. Indeſſen wurde ſie auf Befehl der Machthaber der franzöſiſchen Republik unternommen, ſollte über den Zuſtand des Orients Aufklärung verſchaffen, die zu Handelsverbindungen oder wohl gar zum Umſturz der orientaliſchen Reiche Anlaſs geben könnte, fiel in eine Periode, die dem osmaniſchen Reiche durch die Empörung des noch bis auf den jetzigen Tag berühmten Paſswan Oglu, (von welchem verſchiedene Nachrichten, die der Geſchichtſchreiber nicht zu überſehen hat, mitgetheilt werden,) gefährlich zu werden drohte, beſchreibt vorzüglich die innere Verwaltung des Reichs und die Verfaſſung des Militärs mit Kenntniſs und Ausführlichkeit, erſtreckt ſich auf verſchiedene Inſeln des Archipelagus und iſt ſo unterhaltend geſchrieben, daſs, wenn ſie auch weniger inhaltsreich wäre, ſie doch eine angenehme Lectüre gewähren würde. Sie war daher der Ehre werth, ganz und ohne alle Abkürzung in der Bibliothek aufgenommen zu werden. Die Ueberſetzung ſcheint auch, ſo viel ſich ohne Vergleichung des Originals urtheilen läſst, getreu und zuverläſſig zu ſeyn. Ein Paar Anmerkungen aus *Eton* S. 23., *Buſinello* S. 75. 214. 235. (der aber nach *Le Bret's* und nicht nach der berichtigten Ausgabe des Hn. *Lüdeke* citirt wird), aus *Antes*, *Sanini* S. 522. u. a. ſind, wie der Ueberſ. in der Einleitung zu verſtehen giebt, noch nicht hinreichend, den Werth der *Olivierſchen* Reiſe genau zu beſtimmen; allein doch als gute Beyträge zu dieſem Zwecke zu gebrauchen. Die Anzahl der Einwohner Conſtantinopels wird nach der Getreide- und Mehl-Conſumtion, die bekannt iſt, auf 500,000 geſchätzt, S. 23. Nach *Eton* beläuft ſie ſich nur auf 300,000. Darin iſt er aber mit *Eton* und andern übereinſtimmend, daſs die Volksmenge des Reichs in Abnahme iſt, die er als eine Folge der Vielweiberey anſieht S. 124. (Schon *Le Brun*, der 1678 reiſete, klagt über die ſteigende Entvölkerung, und wenn nichts übertriebenes in dieſer Vorſtellung wäre, ſo müſste das Land jetzt öde und von Menſchen faſt ganz entblöſt ſeyn, welches doch, ſelbſt nach dem Zeugniſs der neueſten Reiſenden, nicht ſtatt findet, die oft der volkreichen Städte und der zahlreichen Karawanen, die ſie angetroffen, erwähnen.) Wenn nach S. 246. *in jedem Theile des Reichs in einiger Entfernung von der Hauptſtadt nichts anders als die vollkommenſte Wüſteney, ausgedehnte Ebenen ohne allen Anbau, verfallene Hütten und zerſtörte Dörfer ohne Einwohner zu finden ſind:*

so sind die Farben in dieser Schilderung zu grell aufgetragen, und der Vf. würde missverstanden werden, wenn man seine Worte in grammatischer Strenge nähme. Was er daher S. 259. von dem immer schlimmer werdenden Zustande des türkischen Reichs und der herannahenden völligen Auflösung desselben schreibt, scheint auf einer einseitigen Ansicht zu beruhen, deren Unrichtigkeit durch die Erfahrung bestätigt ist. Rec. ist zwar weit entfernt, den Zustand des türkischen Reichs für blühend zu halten. Er kann aber doch denen nicht beytreten, die ihn in jeder Rücksicht als höchst elend und seinem Untergange mit schnellen Schritten entgegen eilend beschreiben. Die guten Einrichtungen, die der jetzt regierende Sultan in der Reichs-Verwaltung getroffen hat, werden selbst von Hn. *O.* gerühmt S. 258.; und er schiebt die Schuld, dass die guten Absichten des Grosherrn nicht erreicht sind, auf die Mitglieder des Diwan, die uneinig und eifersüchtig auf einander sind, und sich mehr mit ihrem eigenen Vortheil, als dem Wohl des Staats beschäftigen. Allein sollte auch nicht in Constantinopel der Fall, wenn nicht schon jetzt, doch mit der Zeit, eintreten, den die Geschichte anderer Höfe zeigt, dass Regenten von Talenten mit talentvollen Ministern umgeben sind? — Als Arzt hatte der Vf. Zutritt zu dem Harem eines angesehenen Mannes, und als Freund des französischen Gesandten zu dem Sklaven-Markte. In der ersten Eigenschaft hat er auch die Pest und die Heilmittel dagegen beobachtet, und in der zweyten hatte er Gelegenheit, die Musterung eines Truppen-Corps, das gegen Pasiwan Oglu marschiren sollte, anzusehen. Die Ausfuhrartikel des constantinopolitanischen Handels werden aufgezählt, aber ohne ein Gegenstück von den Einfuhrartikeln. In der Excursion nach Troas tritt der Vf. ganz auf die Seite des Hn. *Leckevalier*. Die Beschreibung der von dem Vf. besuchten Inseln fängt S. 364. an. Sie sind folgende: *Tenedos*, *Lesbos*, *Scios*, wo Industrie und Handel und Toleranz herrschen, die im ganzen türkischen Reiche sonst nirgends ihres gleichen haben, *Tine* nach Scios die industriöseste, die viele Freyheit und Begünstigung von der Regierung geniesst, *Andros*, *Myconi*, *Delos*, *Naxos*, wo, wie in andern Inseln, die griechischen und katholischen Christen durch ihre Streitigkeiten mit einander sich ihr Leben verbittern, *Paros*, wo die Einwohnerzahl von 6000 auf 2000 gesunken ist, *Nios*, *Cimolis*, wegen einer zur Seife tauglichen Erdart berühmt, *Milo*, sonst wegen der heissen Bäder, jetzt aber, seitdem die Bevölkerung abgenommen, fast gar nicht mehr besucht, wo der Vf. viele Katakomben sah, die von andern Reisenden nicht bemerkt sind, *Santorin*, verhältnismässig die reichste und bevölkertste Insel des Archipelagus, von arbeitsamen und mässigen Menschen bewohnt, endlich *Candia* S. 501—584., von 120,000 Türken und eben so vielen Griechen bewohnt, die aber durch Auswanderungen und den Druck der Regierung abnehmen. Nur in den Gebirgen von Sphachia kann der Grieche, der überall freyheitliebend ist, die Früchte seiner Arbeitsamkeit in Ruhe geniessen. Das Verzeichniss der wild wachsenden oder angebaueten Pflanzen, die zur Speise dienen, füllt zwey Seiten, und doch leben die griechischen Landleute das ganze Jahr durch von Gerstenbrod, gesalznen Oliven und wilden Pflanzen. Sonst wurde von Candia viel Oel nach Marseille geschickt, und die daraus bereitete Seife ging zum Theil nach Candia. Seitdem aber einige Franzosen die Türken im Seifensieden unterrichtet haben, wird das Oel von den 25 Seifensiedereyen, die auf der Insel sind, verbraucht und jener Handel hat aufgehört. Das Exempel zeigt, dass die Türken über ihre eigenen Vortheile Belehrung annehmen.

Der *siebente* Band enthält I. *Fr. Hornemanns Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuk, der Hauptstadt des Königreichs Fessan in Afrika*, in den Jahren 1797 und 1798, aus der deutschen Handschrift desselben herausgegeben von *Karl König*, Mitgliede der Linnäis. Societ. zu London und der phytograph. Gesellschaft zu Göttingen. Mit 2 Karten. 240 S. Hr. *Hornemann* schickte, wie der Herausg. in der Vorrede meldet, von seiner Reise zwey deutsch geschriebene Tagebücher nach London, die beide etwas unleserlich geschrieben waren, und wovon eins bey der englischen Uebersetzung benutzt wurde. Wir erhalten hier das Original des Vfs., das vor einer Rückübersetzung aus dem Englischen ins Deutsche einen unbezweifelten Vorzug hat. Vor seiner Abreise aus Cairo schrieb er einen Brief an den Secretär der afrikanischen Gesellschaft in London, worin er sein Vorhaben, als mohammedanischer Karavanen-Kaufmann nach Fessan, und von da nach Agades und Kaschna zu gehen, und dann über Mecca oder Senegambien zurückzukehren, anzeigte. Durch die Güte *Bonaparte's*, der damals in Cairo war, und den unternehmenden Reisenden in seinen Schutz nahm, ist dieser Brief glücklich angelangt und wird ganz mitgetheilt. Aus ihm ersieht man, dass das Gerücht, *Hornemann* habe vor Antritt seiner grosen Reise sich beschneiden lassen, falsch sey; er glaubte, durch das Zartgefühl der Mohammedaner gegen alle Nachforschung nach einem unzweydeutigen Merkmal an seiner Person gesichert zu seyn. Ein Unfall traf den guten *Hornem.* nach Abschickung des Briefes. Sein Reisegefährte, ein Deutscher von Geburt, ein Renegate, der mit ihm die Reise zu machen entschlossen war, starb in Murzuk, der Hauptstadt Fessans. Von hier reiste *Hornem.* nach Tripoli, um seine Papiere zu ordnen und nach England zu übersenden. Er kehrte nach Murzuk im Jan. 1800 zurück, und schrieb zuletzt den 6. Apr. an die Societät. Neuern Nachrichten zufolge ist er nun bald wieder in Europa zu erwarten

In der Einleitung, die auf die Vorrede des Herausgebers folgt, giebt Hr. *William Young*, Secret. der afrikan. Gesellsch., von den Bemühungen der Societät, die nach den neuesten Nachrichten ihrer Auflösung nahe ist (ein wahrer Verlust für die Wissenschaften!) im Allgemeinen Nachricht, und zollt dem grosen Beförderer der *Hornemann*'schen Reise, *Bonaparte*, den verdienten Dank. Das Tagebuch des Hn. *H.* fängt

fängt mit dem 5. Sept. 1798 an, wo er Kardaffi, den Sammelplatz der Kaufleute von Augila, nahe bey Cairo, verliefs, und endiget sich mit dem 17. Nov., wo er in Murzuk ankam. Erst am 11ten Tage der Reise erreichte er ein armseliges Dorf, *Umnesogeir*, von welchem *Siwah* oder die *Oasis des Jupiter Ammon* noch 20 Stunden entfernt ist. Dieser kleine Staat erkennt zwar den Grofs-Sultan für seinen Oberherrn, entrichtet ihm aber keinen Tribut, hat ungefähr 1500 streitbare Männer, die als zudringliche und diebische Leute bekannt sind, und producirt vorzüglich sehr wohlschmeckende Datteln. Die Sprache der Einwohner ist nicht die arabische, sondern, wie Hr. *Marsden* aus den von *H.* mitgetheilten Wörtern zeigt, die durch *Höst's* Beschr. von Marocco bekannt geworden, Schilha- oder Berber-Sprache. Der Umfang des Gebiets von Siwah, dem *H.* 50 engl. Meilen giebt, scheint von ihm zu grofs angegeben zu seyn, und der Engländer *Browne* mehr Glauben zu verdienen, der es auf 6 Meilen Länge und 4½ M. Breite schätzt. Hr. *H.* weicht auch in der Dimension des Tempels des *Jupiter Ammon*, wovon sich bey Siwah Ruinen erhalten haben, von *Browne* ab; *Young* in den dem Tagebuch angehängten Bemerkungen hat beide Reisende auf eine scharfsinnige Art zu vereinigen gesucht. Diese Oasis der Alten, welche die gröfsere ist, und die davon nicht weit entfernte kleinere, werden gewifs in ruhigeren Zeiten von englischen Künstlern und Gelehrten genau ausgemessen, in Kupfer gestochen und erläutert werden. Denn vielleicht sind die hier vorhandenen Ruinen noch älter, als die ägyptischen. In den Katakomben bey Siwah fand Hr. *H.* wohl Ueberreste von Mumien, aber keine unversehrt. Bald nach seiner Abreise von dem Orte wurde ihm von einem Trupp von 800 und mehr Siwahern nachgesetzt, die ihn als einen Christen und Spion anklagten. Unvorsichtiger Weise hatte der Dolmetscher den von *Bonaparte* ausgefertigten Pafs vorgezeigt, und dadurch jene Vermuthung erregt. Allein Herr und Diener behaupteten, dafs man ihnen das Papier eingehändigt hätte, um frey aus Cairo gehen zu dürfen, dafs sie aber den Inhalt nicht verständen. Die Dreistigkeit, womit sie dieses versicherten, und die Fertigkeit, womit sie den Koran lasen und das Arabische schrieben, rettete ihnen das Leben, wenigstens die Habseligkeiten, auf deren Plünderung es abgesehn zu seyn schien. — Die Gegend um *Augila*, eine Stadt, die schon zu *Herodots* Zeiten bekannt war, ist wohl bewässert, und daher fruchtbar, die Stadt selbst schlecht gebaut und unreinlich. Von hier aus wurden Boten ausgeschickt, welche die Wasserplätze bis an die Gränze von Fessan untersuchen mufsten, und die Nachricht zurückbrachten, dafs Wasser im Ueberfluss vorhanden wäre. Am siebenten Tage erreichte er das schwarze *Harutsch*-Gebirge, das aus Basalt mitten unter Kalkgebirgen sich erhebt, von Norden nach Süden auf 7, und von Osten nach Westen auf 5 Tagereisen ausgedehnt ist, von schmalen fruchtbaren Thälern, deren Boden ein weifser Sand ist, durchschnitten wird, Spuren vulkanischer Ausbrüche an sich trägt, und in Westen an den weifsen Harutsch gränzt, der aus lockerm zerreiblichen Kalkstein besteht, und viele Versteinerungen enthält. — In *Temissa* erreichte man endlich den bewohnten Theil des Königreichs Fessan, und die Einwohner kamen der Karawane, deren Untergang sie befürchtet oder deren Aufbruch von Cairo sie nicht vermuthet hatten, frohlockend entgegen. Die Stadt selbst und *Zuila*, wo gleichfalls angehalten wurde, sind von ihrer vorigen Herrlichkeit sehr heruntergekommen. Vor dem Eintritt in *Murzuk* hatten die Pilger die Ehre, zum feyerlichen Handkufs des Sultans, der sich mit seinem Hofstaat zu dem Ende auf eine Anhöhe vor der Stadt begeben hatte, zugelassen zu werden. Das Königreich *Fessan* ist in dem angebauten Theile 300 engl. Meilen lang, und 200 breit. Des Sommers machen die Südwinde die Hitze selbst dem Eingebornen unerträglich, und des Winters die Kälte selbst dem Nordländer sehr empfindlich. Regen und Gewitter sind selten, aber Stürme aus Süden und Norden sehr häufig. Das vorzüglichste, und fast möchte man sagen, das einzige Product von Bedeutung sind Datteln. Weizen, Gerste und Gemüsearten werden nicht in solcher Menge angebaut, dafs man fremde Einfuhr entbehren kann. Auf die Viehzucht wird nicht viel geachtet. Der Handel ist sehr ansehnlich. Vom October bis zum Februar versammeln sich zu Murzuk die Karawanen aus Cairo, Bengasi, Tripoli, Gadames, Burun, Twat, Sudan, der kleinen Karawanen der benachbarten Nationen nicht zu gedenken. Der Sultan (Sultan Ben Muhammed Sultan Mansur) hat unumschränkte Gewalt, mufs aber jährlich einen Tribut von 400 Spec. Thaler an den Pascha von Tripoli bezahlen. Nicht der Sohn folgt dem Vater, sondern der älteste Prinz des Hauses dem verstorbenen Sultan. Die weifsen Sklaven oder Mammelucken, geborne Europäer, Griechen, Genueser oder deren Abkömmlinge haben den meisten Einfluss bey dem Sultan. Die öffentlichen Einkünfte entspringen aus den Abgaben von Gärten und Feldern, den ankommenden Karawanen, von Ländereyen und Natron-Seen, die als Domänen des Sultans angesehen werden, und von Streifereyen, die er gegen die Tibbo macht. Die Ausgaben beschränken sich gröfstentheils auf die Erhaltung des Hofstaats. (Aber ist keine Armee zu unterhalten, die in jedem europäischen Staate, er mag grofs oder klein seyn, den gröfsten Theil der Einnahme an sich zieht? Wirklich hat Hr. *H.* der Kriegsmacht gar nicht erwähnt.) Die Einwohner werden auf 70—75,000 geschätzt, und sind in Ansehung der Gesichtsbildung eine Mittel-Race zwischen Arabern und Negern. Wir übergehen was von dem Anzuge gesagt ist. Die Fessanerinnen lieben den Tanz und andere Lustbarkeiten, tanzen öffentlich bey Tage und bey Nacht, müssen aber für ihre freye Lebensart durch venerische Krankheiten hart büfsen. Die Mannspersonen sind dem Trunke sehr ergeben. Das Getränk ist der frische Saft des Dattelbaums oder wird aus den Datteln zubereitet. Im Essen sind sie sehr genügsam, und Fleisch wird nicht alle Tage ge-

geſpeiſt. Die Häuſer ſind erbärmlich gebaut und haben kein anderes Licht, als was durch die Thüre einfällt. So weit geht das Tagebuch des Hn. *H.* Der darauf folgenden Bemerkungen des Hn. *Young* haben wir ſchon vorher gelegentlich gedacht. Die Nachſchrift der ferneren Schickſale Hn. *H.'s* enthält Auszüge aus ſeinen Briefen vom 20. Febr. und 6. Apr. 1800. Ein anderer vom 24. März iſt nicht angekommen. Angehängt ſind Nachrichten, die Hr. *H.* über das Innere von Afrika eingeſandt hat: 1) über die Nation der *Tibbo* und ihre Stämme; 2) über die *Tuariks*, die weſtlich und ſüdlich von Feſſan wohnen, in viele Nationen und Stämme eingetheilt ſind, Handel mit Sudan, Feſſan und Gadames treiben, wie die Sudaner Geſellſchaft, Geſang und Muſik lieben; 3) über *Tombuctu*. Daſs dieſe Stadt die merkwürdigſte und vorzüglichſte des ganzen innern Afrika ſey, leidet nach Hn. *H.* keinen Zweifel. Oeſtlich von Tombuctu liege Sudan, Hauſſa oder Asnu (der erſte Name ſey der arabiſche, der zweyte der im Lande gebräuchliche, der letzte der Burnuſche; von einer Stadt Hauſſa oder Houſſa ſagt er nichts). Die Hauſſaner ſeyen das aufgeklärteſte Volk im innern Afrika. 4) Ueber *Burnu*. Oeſtlich von Hauſſa liege das Land des Sultans von Burnu, dem als dem mächtigſten die benachbarten Länder Tribut zahlen. 5) *Fidri. Metko. Darfur.* 6) *Flüſſe in Hauſſa*. Der Fluſs, den Hr. *Park* auf ſeiner Reiſe geſehen habe, flieſse ſüdlich von Hauſſa, wäſſere Nyffe und Cabi, wo er Gülbi heiſse, flieſse dann öſtlich in das Reich Burnu. Lauter Beſtätigungen der Nachrichten, die *Park* von dem Namen und dem Laufe des Fluſſes gegeben hat. Aber nun folgen bey Hn. *H.* Zeugniſſe der Eingebornen, nach welchen dieſer Fluſs derſelbe iſt mit dem aegyptiſchen Nil oder wenigſtens dem Bahr el Abiad, der am meiſten weſtlich von den Strömen, die den Nil bilden, flieſst. Dieſen Zeugniſſen iſt jedoch, wie auch *Rennell* erinnert, nicht viel Glauben beyzumeſſen. Denn wahrſcheinlich verliert er ſich in Wangara durch Verdunſtung. Die Erläuterungen der Reiſe des Hn. *H.* von dem Major *Rennell* benutzen die von *H.* und andern Reiſenden mitgetheilten Beobachtungen zur Berichtigung der Geographie von Nord-Afrika, und ſind ihrer Natur nach keines Auszuges fähig. Wir wollen nur das Urtheil, welches er von unſerm Landsmann fällt, ausheben: „*Browne's* Nachrichten enthalten mehr Beyträge zur mathematiſchen Geographie; *Hornemanns* Unterſuchungen ſind zwar eben ſo wichtig, aber ſie erſtrecken ſich nur auf das Allgemeine und beſtehen nur in kurzen Notizen. Beide Reiſende haben gleich groſses Verdienſt, beide zeigen ſich als unermüdete Sammler." Auf der von *Rennell* entworfenen und gut nachgeſtochenen Karte, die von Damiette bis Tripoli und vom 26° bis 38° n. B. reicht, iſt die Reiſeroute des Hn. *H.* ſehr genau verzeichnet. Eine kleinere Karte ſtellt ganz Nord-Afrika vor, von derſelben Meiſterhand zuerſt 1798 gezeichnet und 1802 vermehrt und verbeſſert.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

BERLIN, b. Schöne: *Gerichtsbarkeits-Topographie von der Mittelmark, der Priegnitz, der Uckermark und einem Theile der Altmark*, entworfen von dem Kammergerichts-Regiſtrator *Licht*. *Erſter* Theil. 1803. 144 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das königl. Kammergericht in Berlin bedurfte zum Gebrauch in Juſtiz-Angelegenheiten einer beſonders angemeſſenen Topographie von dem deſſen Jurisdiction unterworfenen Landes-Diſtrict, nämlich der Mittelmark, der Priegnitz, der Uckermark und einem kleinen Theil der Altmark, und zu dem Ende wurden von ſämmtlichen Gerichtsbarkeiten die dazu nöthigen Data, nach einem beſondern Schema, erfordert. Auf dieſe Nachrichten gründen ſich gegenwärtige Tabellen. Sie enthalten, in verſchiedenen Colonnen, die Namen der Städte, Dörfer u. ſ. w., ihre Entfernung von andern Städten, die Namen der Gutsbeſitzer, der Juſtitiarien u. ſ. w. Auch ſollen halbjährig Nachträge erſcheinen, welche die in dem Zeitraume vorgefallenen Veränderungen nachweiſen. Bey der groſsen Genauigkeit derſelben müſſen ſie allen, die, vermöge ihres Geſchäftskreiſes, ſolcher Nachrichten bedürfen, willkommen ſeyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Hinrichs: *Rechtliche Erörterung der Frage, ob und in wie fern Staaten, Banken und Privatperſonen die durch Nachahmung und Verfälſchung von Papiergeld, Bankzetteln und Handſchriften verurſachten Schäden zu erſetzen ſchuldig ſind.* 1802. 22 S. kl. 8. (4 gr.) — Der Vf. nimmt von der unbedingten Verneinung der vorliegenden Frage in einer kleinen Schrift *über die Zettelverfälſchung auf der Schleswig-Holſteiniſchen Bank* (Altona 1801. 8.) Anlaſs, die verſchiedenen dabey eintretenden Fälle genauer aus einander zu ſetzen. Er zeigt mit Recht, daſs Privatperſonen nicht ſchuldig ſeyen, die durch Nachahmung ihrer Handſchrift und Verfälſchung ihrer Urkunden entſtandenen Schäden zu erſetzen; wohl aber der Staat, wenn die Verfälſchung Documente trifft, denen er einen gezwungenen Umlauf als Papiergeld beylegt. Die Banken würden in Anſehung ihrer Zettel, als Privat-Handelsinſtitute, eigentlich den Privatperſonen gleich zu ſtellen ſeyn; ſie müſsten aber von dem Staat vertreten werden, ſo bald er, aus irgend einer Urſache, ihren Noten eben die Eigenſchaften und Gültigkeit als dem Papiergelde beylegt. Dieſe Entſcheidungen, welche der Analogie allgemeiner Rechtsgrundſätze allerdings gemäſs ſind, entſprechen eben ſo ſehr der Erhaltung des öffentlichen Credits, woran dem Staat ſo viel gelegen ſeyn muſs, daſs er in dieſer Rückſicht leicht Urſache hat, in Anſehung der Banken noch weiter zu gehen, als das ſtrenge Recht es heiſchen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 17. April 1804.*

## *ERDBESCHREIBUNG.*

**Weimar**, im Verlag d. L. Induſtrie Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erdkunde* u. ſ. Herausgegeben von *M. C. Sprengel* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 115. *abgebrochenen Recenſion.*)

In demſelben *ſiebenten* Bande iſt enthalten: II. *Alexander Mackenzie's Reiſe nach dem nördlichen Eismeere* 1798 (1789, welche Zahl auch auf dem Schmuztitel und S. 33. zu leſen iſt). *Aus dem Engliſchen.* 61 S. Die im Originale 544 Quartſeiten ſtarke Reiſe (S. A. L. Z. 1802. Nr. 134) iſt hier zuſammen gedrängt, weil theils das Original durch die Erzählung der kleinſten Tagesbegebenheiten und Anführung jedes Lagerplatzes zu ermüdend iſt, theils ſchon zwey Ueberſetzungen angekündigt waren, die dem Hn. *Sp.* die Nothwendigkeit auferlegten, weil doch das Werk nicht ganz fehlen durfte, es ſehr in die Kürze zu ziehen. Der Liebhaber der Geographie findet hier auch die wichtigſten Bemerkungen, die *Mackenzie* auf ſeinen Reiſen gemacht hat, auf eine unterhaltende Art erzählt. 1) Die *Einleitung* beſchreibt den Zuſtand des Pelzhandels im weſtlichen Canada ſeit 1763, mit verſchiedenen Zuſätzen, die der Ueberſetzer aus *Carver*, *Long* und andern genommen zu haben verſichert, die aber doch nur unbedeutend zu ſeyn ſcheinen. Der Gang, den das canadiſche Pelzwerk über Quebek, London, Petersburg, Jakuzk, und Ochozk nach China nehmen ſoll (S. 6.), iſt in Anſehung der beiden letzten Oerter ſehr irrig, und ſind dafür Irkuzk und Kiachta zu ſetzen. — S. 21. Das Paar *Lanzen*, womit die Matroſen (wir würſchen hier einen weniger edlen Namen, um die Klaſſe von Menſchen, wovon hier die Rede iſt, zu bezeichnen), die von Montreal nach Weſtcanada Waaren transportiren, ausgerüſtet werden, iſt in der Vorrede, die noch andere Fehler der Ueberſ. berichtiget, in *lange Hoſen* umgeändert. — Auch will es uns nicht recht gefallen, daſs bald nach Livres bald nach Pf. St. gerechnet wird. — Aber die 700 indiſchen Weiber und Kinder, die mit den 1120 Matroſen leben, (S. 22.) ſind gewiſs zu viel; die Männer waren ſicherlich nicht ausgeſchloſſen. 2) *Makenzies Reiſe vom Fort Chippewyan nach dem nördlichen Eismeere.* Was von dem Capit. *Billings* und deſſen Beſchiffung des öſtlichen Eismeers (S. 37.) geſagt wird, iſt ein Zuſatz des Ueberſetzers. 3) *Deſſen zweyte Reiſe durch das nordweſtliche Canada bis an die Südſee* (das groſse Weltmeer, welches Aſien von Amerika trennt). Auch von dieſer wird nur eine ſehr kurze Nachricht gegeben. Die Karte zu den Reiſen iſt ſehr klein, und begreift das nördliche Amerika von dem 45. bis zum 70° der Breite. Nicht alle Namen, die in den Reiſen vorkommen, ſind auf der Karte zu leſen; es fehlet z. B. der Holzſee. Das weſtlichſte Etabliſſement, oder wie der Ueberſ. es ruſſiſch nennt, (wahrſcheinlich iſt die Benennung nicht im Original) Oſtrog, der Britten heiſst in der Ueberſetzung S. 42. *Fort Fork*, auf der Karte *Gabsfort*, welches wir um der der engliſchen Sprache unkundigen Leſer willen erinnern. Von hier bis an den weſtlichen Ocean in gerader Linie ſind ungefähr 80 deutſche Meilen. Wie lange mag es wohl dauern, bis die brittiſchen Etabliſſements bis an das Meer fortgerückt ſind? In der Ueberſetzung wird die Länge weſtlich von dem Meridian zu Greenwich angegeben, auf der Karte öſtlich von dem Meridian zu Ferro. Hier hätte zwiſchen Buch und Karte eine Gleichförmigkeit ſtatt finden ſollen.

III. *Reiſe nach Senegal in den Jahren* 1784 u. 1787, *von G. Lajaille.* Aus deſſen Papieren herausgegeben vom Herrn *la Barthe*, franzöſiſchem See- und Colonie-Miniſter. Wenn gleich an Beſchreibungen der franzöſiſchen Beſitzungen in Weſtafrika kein Mangel iſt, und die gegenwärtige nicht von einem Naturforſcher wie *Adanſon* war, herührt, ſo verbreitet ſie doch Licht über den Zuſtand der Kolonie und das Innere von Afrika. 1784 wurden 1071 Sklaven gekauft, deren jeder 650 Livr. koſtete. Sie ſind ſehr im Preiſe geſtiegen, durch die Schuld der Engländer am Gambia, wie behauptet wird. Bekanntlich vertheidigen jetzt die Franzoſen den Sklavenhandel. Hr. *L.* gehört auch zu dieſen Vertheidigern, wird aber von Hn. *Sprengel* S. 64. widerlegt, der aus einer wenig bekannten alten Reiſe die Thatſache anführt, daſs Weiſse in Weſtindien Zucker gebaut haben. Von demſelben Gelehrten ſind auch andere ſchätzbare Anmerkungen. Hr. v. *Einſiedel*, deſſen Plan zu einer Reiſe ins Innere von Afrika dem berühmten *Buffon* vorgelegt wurde, S. 34., ſcheint derſelbe zu ſeyn, deſſen Nachricht von dem innern Afrika Hr. *Kuhn* im 3ten Th. der Samml. d. Reiſ. in Afr. bekannt gemacht hat. Schade iſt es, daſs ſo mancher Schreib- oder Druckfehler in die Eigennamen eingeſchlichen iſt, z. B. S. 16. *Jaloſs* ſtatt *Jalofs*, S. 15. *Sahet* ſt. *Sahel*, S. 23. *Caſſu* ſt. *Caſſon*, S. 28. *Natacu* ſt. *Natacon*, S. 31. *Saure* ſt. *Sor*, S. 38. *Gorene* ſt. *Goree*. Die Reiſe nach den Biſſagos- und Los-Inſeln und nach Sierra Leone, die Hr. *L.* 1785 anſtellte, um auf der Inſel Gambia nicht weit von der engliſchen Colonie im Sierra Leone Fl. eine Niederlaſſung anzulegen, iſt vorzüglich intereſſant.

*Cachao* erſcheint hier als ein wichtiger Handlungsplatz für Portugal, deſſen Ausfuhr an Negern, Wachs, Elfenbein, Leder und Gold ſich auf mehr als ſechs Millionen Livr. beläuft. Wenn S. 81. Note * geſagt wird, daſs die Inſel Gambia auf den beſten und neueſten Karten von der weſtlichen Küſte von Afrika nicht zu finden ſey, ſo iſt wenigſtens die Karte bey *Account of the Colony of Sierra Leone from its firſt eſtabliſhment in* 1793 *being the ſubſtance of a report delivered to the proprietors* London 1795, auszunehmen. Auf dieſer iſt Gambia am Ausfluſs des Bunceſl. in den Sierra Leoneſl. gezeichnet, mit der Bemerkung am Rande, daſs hier eine franzöſiſche Factorey für den Sklavenhandel vor Kurzem geweſen, aber jetzt verlaſſen ſey. Die Aufhebung des Comptoirs, deſſen Gründung und Einrichtung Hr. *L.* beſchreibt, ſetzt Hr. *S.* in das Jahr 1793. Der Anhang, eine Beſchreibung des Goldlandes Bambuk iſt aus *Golberry's Fragmens d'un voyage en Afrique* entlehnt, der ſie nicht an Ort und Stelle aufgenommen (denn ob er gleich in Afrika geweſen iſt, ſo hat er doch nicht Bambuk beſucht), ſondern den Engländern am Gambia abgefragt, und aus alten Memoiren der Officianten bey der Senegal-Compagnie geſchöpft hat. Letztere haben ihm wohl die meſten Dienſte gethan. Von den vier Goldminen des Landes glauben wir hier nicht viel mehr geleſen zu haben, als was *Compagnon* in ſeinem Tagebuche (im 2ten Bde der allgem. Hiſtorie der Reiſen) geſchrieben, und die Geographen nach ihm davon berichten. Hr. *Golberry*, der 1786 Ohrringe und andere Zierarten, die aus dem Golde des Bergwerks zu Natakon gemacht waren, einhandelte, ließ ſie durch den Chemiker *Sage* zu Paris probiren, der ſie für das feinſte Gold hielt. Warum ſucht man ſich nicht den Zugang zu dieſen Goldbergwerken zu verſchaffen? Warum ſtreitet man gegen die Induſtrie einer benachbarten Nation, da man rohe Producte aufſuchen und ſeinen Kunſtfleiſs daran üben könnte?

Der *achte* Band enthält I. *Reiſe nach den nördlichen Gegenden vom ruſſiſchen Aſien und Amerika* unter dem Commodor *Joſeph Billings* in den Jahren 1785 — 1794, aus Originalpapieren verfaſst von *Martin Sauer*, Secretär der Expedition. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerk. verſehen von *M. C. Spr.* 296 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) Obgleich dieſe Reiſe 9 Jahre gedauert hat, und mit der unbegränzten Freygebigkeit der Kaiſerin Catharina II. unterſtützt wurde, ſo iſt doch bekanntlich der Gewinn, den die Erdkunde davon getragen hat, ſehr gering anzuſchlagen, mag nun die Schuld dem Commodor, auf dem, wenn er gleich unter *Cook* diente, der Geiſt dieſes groſsen Seefahrers nicht geruhet zu haben ſcheint, oder der ihm untergeordneten Mannſchaft, oder dem rauhen Klima zuzuſchreiben ſeyn. Da das Original ſchon recenſirt iſt; ſo ſchränken wir uns auf die Beſchaffenheit der Ueberſetzung ein, die, wenn wir gleich das Original entbehrt haben, mit einer andern:

BERLIN, b. Oehmigke: *Geographiſch - aſtronomiſche Reiſe nach den nördlichen Gegenden Rußlands und zur Unterſuchung der Mündung des Kowimaſtuſſes, der ganzen Küſte der Tſchuktſchken und der zwiſchen dem feſten Lande von Aſien und Amerika befindlichen Inſeln.* Auf Befehl der Kaiſerin von Rußland, *Catharina II.*, in den Jahren 1785 — 1794. unternommen vom Cap. *Joſeph Billings*, und nach Originalpapieren herausg. von *Martin Sauer*, Secr. d. Exped. Aus d. Engl. überſ. 1802. XVI u. 470 S. 8. mit Kupfern u. 1 Karte,

die genauer zu ſeyn ſcheint, an einigen Stellen von uns verglichen iſt. Die Abkürzung, die ſich der Ueberſetzer oder Herausg. in der Bibliothek (denn bekanntlich waren dieſe nicht immer in Einer Perſon vereiniget) erlaubt hat, geht nicht bloſs auf nautiſche Beobachtungen, ſondern auch auf andere Bemerkungen, z. B. S. 63. fehlen die am Kowymaſl. mit dem Thermometer angeſtellten Beobachtungen, die in der andern Ueberſ. zwey Seiten einnehmen. S. 97. iſt das Verzeichniſs der Thiere ſehr abgekürzt worden. S. 121. wird nur im Allgemeinen geſagt, daſs die Volksmenge der Jakuten durch unzählige Erpreſſungen und Bedrückungen vermindert werde. Der Vf. hatte dieſe näher angezeigt. Daſs es übrigens dem Ueberſ. nicht an Geſchicklichkeit fehle, mit wenigen Worten den weſentlichen Inhalt des Originals deutlich und leicht darzuſtellen, beweiſen viele Stellen, wovon wir nur eine S. 181. zur Vergleichung mit S. 211. jener Ueberſetzung namentlich anführen wollen. Indeſs müſſen wir auch dieſesmal die von uns oft geführte Klage, daſs die Ueberſetzungen der Reiſen aus fremden Sprachen zu flüchtig bearbeitet und noch flüchtiger gedruckt werden, wiederholen, und auf die gegenwärtige anwenden. Nach S. 16. ſind die Kaufläden in Irkutzk in einem viereckten Gebäude mit Colonnaden verſehen, *über* denen Waarenlager angebracht ſind. Statt *über* iſt zu leſen *unter*. — S. 22. Statt *Chorinſen*, einem Auswurf der Mongolen, leſe man *Chorinſi*. — S. 24. Z. 11. 12. *Cap. Berings gerieth zu nahe an eine Kaufmanns-Barke und ging zu Grunde.* Nicht der Capit., ſondern das Fahrzeug, worauf er war, hatte das ungünſtige Schickſal. — S. 50. *Zur Zeit der Aequinoctialwinde ſchlagen die Wellen bis an die Häuſer der Stadt* (Ochotsk) *und ſcheinen dem ganzen Ort den Untergang zu drohen.* So ſchlimm ſcheint es doch nicht zu ſeyn; die andere Ueberſ. ſagt nur, daſs der *durch die Brandungen hervorgebrachte Staubregen alle Häuſer benetze.* — S. 70. 71. *auf der Hälfte des Weges hielten wir an, um etwas gefrornen Lachs zu eſſen, der mir vortrefflich ſchmeckte, obgleich es das erſte Mal in meinem Leben war, daſs mir meine Mahlzeit bey einer Kälte von* 30 *Grad bereitet ward.* Gewiſs nicht zum erſten Mal; denn er hatte ſchon vorher einer viel heftigeren Kälte, ſogar von 46 Grad, gedacht. Die andere Ueberſ. ſagt, daſs *die Zubereitung durch Froſt nicht die beliebteſte iſt.* — S. 72. iſt in der Bemerkung über die Jukagiren die Stelle: *ehedem war ihre Kleidung die Tunguſiſche, deren Schneider ſie auch noch ſind, und die Verzierungen auf den Kleidern dieſer Nation flicken, wofür* u. ſ. ganz verfehlt; denn (wie aus der andern Ueberſ. erhellet) die Jakugiren *kleideten ſich durchaus, wie die Tunguſen, von deren Schneidern ſie ſich jetzt noch alles, was zum eigentlichen Putz gehört,*

*hört, verfertigen laſſen.* — S. 97. wird von Kowima geſagt: *Alle Fiſche werden eben ſowohl in den Seen (wohin ſie durch die Ueberſchwemmungen kommen), als in den Flüſſen gefangen.* Von Seen und Ueberſchwemmungen wird wohl im Orig. nichts zu leſen ſeyn, wenn folgendes die getreue Ueberſ. des Orig. iſt: *Die Eingebornen fiſchen des Sommers mit dem Netze; im Winter pflanzen ſie Weidenbüſche dicht neben einander quer durch den Fluß, ſo daß die Fiſche nicht hindurch kommen können, außer durch gelaſſene Oeffnungen, die mit Netzen verſehen ſind, worin ſie gefangen werden.* Die ſparſam dem Texte untergeſetzten Noten ſind hauptſächlich aus *Pallas* nordiſchen Beyträgen, die bekanntlich die frühern Reiſen der Ruſſen in dieſe Weltgegend enthalten, genommen. Der gröſste Vorzug dieſer Ueberſ. beſteht in der von Hn. *Götze* gezeichneten ſchönen Karte vom 45 bis 70° N. B. und 150 bis 200° O. L., welche eine Verbeſſerung der bey dem Original befindlichen von *Arrowſmith* entworfenen iſt (die andere Ueberſ. hat bloſs die Engliſche und zwey Anſichten von und bey Ochozk nachſtechen laſſen), indem theils eine Menge von Ortsnamen auf dem Meere und dem feſten Lande nach den beſten und neueſten Nachrichten und Karten eingerückt ſind (die Arrowſmithſche iſt dagegen faſt ganz leer), theils die Route, welche der Vf. genommen hat, nicht bloſs auf dem Meere, ſondern auch auf dem feſten Lande, ſo weit es der Umfang der Karte erlaubte, angegeben iſt. Jedoch richtet ſich die Zeichnung der Linie für die Route des Vfs. nicht immer genau nach der Erzählung. Der Vf. war nach S. 64 gewiſs in Ober-Kowyma, aber die Route bemerkt dieſes nicht; nach der Karte ſollte man glauben, der Vf. ſey bis an das Kap Peſoſchnoi gekommen: allein nach S. 89. blieb er noch 15 Meilen davon entfernt.

Die IIte Abtheilung des *achten* Bandes der *Bibliothek* u. ſ. w. liefert: *John Jackſons, Eſq., Tagebuch einer im Jahre* 1797 *unternommenen Landreiſe aus Oſtindien nach Europa, auf einem wenig beſuchten und wenig bekannten Wege durch die aſiatiſche und europäiſche Türkey, Siebenbürgen, Ungarn und Deutſchland.* Mit einer Reiſe-Karte. Aus dem Engliſchen Auszugsweiſe überſetzt. XIV u. 188 S. Hiemit tritt nun der durch viele geographiſche Arbeiten rühmlich bekannte Hr. *Ehrmann* an die Stelle des verſtorbenen *Sprengel*, und erweckt durch die gute Auswahl, die er getroffen hat, die Erwartung, daſs er nicht immer das neueſte für das beſte halten, ſondern auch auf die vorigen Jahre zurückſehen werde, ob nicht Reiſen, die einer Bekanntmachung werth waren, von den rüſtigen Ueberſetzern, die oft nicht zu ſuchen verſtehen, ſondern nur das, was ein Zufall in ihre Hände bringt, verdollmetſchen, übergangen ſind. Dieſe ſchon 1799 in England herausgekommene Reiſe verdiente früher überſetzt zu werden, und es iſt zu verwundern, daſs es nicht geſchehen iſt, da doch die Recenſ. in dem 7. Bde. d. allg. geogr. Ephemer. ihren Werth gezeigt hatte. Hr. *Jackſon* reiſete 1797 von Bombay zu Waſſer nach Basra, und von da zu Lande mit einem Tartar oder türkiſchen Staatsboten über Bagdad, Moſul, Diarbekr, Gaban Medan, Arnaſia und weiter längs der Küſte des ſchwarzen Meers über Ismid nach Conſtantinopel. Die Route von Diarbekr aus iſt neu. Denn gemeiniglich pflegen die türkiſchen Couriere ihren Weg über Haleb und Antiochien zu nehmen, wie man aus *Jenours* Landreiſe nach Oſtindien in *Bruns* und *Zimmermanns* Repoſitorium z. B. weiſs, und dieſen Weg ſchlug auch *Niebuhr* ein, der von Bombay nach Diarbekr dieſelbe Straſse verfolgte, die Hr. *J.* beſchrieben hat. Hr. *J.* unterſchied ſich aber auch darin von ſeinen Vorgängern, daſs er die Tour in den Sommermonaten zurücklegte. Die Eile, womit er reiſen muſste, erlaubte ihm nicht, ſich lange an einem Orte aufzuhalten oder Erkundigungen einzuziehen. Allein er hat als ein einſichtsvoller Reiſender viele nützliche und neue Bemerkungen geſammelt, und den Eindruck, den die ſelten von Europäern bereiſeten Länder auf ihn machten, gut geſchildert. Die Inſel *Carrick* im perſiſchen Meerbuſen iſt dieſelbe, welche *Niebuhr* Charedſch nennt; ſie ſcheint jetzt von den Holländern verlaſſen zu ſeyn; wenigſtens erwähnt Hr. *J.* ihrer mit keiner Sylbe. Die Fahrt den Strom hinauf nach Basra ging wegen widrigen Windes ſehr langſam. Er benutzte die Gelegenheit, mit einem Wegweiſer ans Land zu gehen. An der perſiſchen Seite, die erſt nahe vor Basra einen hohen Grad der Cultur annimmt, wagte er es nicht, weil den Einwohnern nicht zu trauen iſt. Deſto freundlicher und gefälliger waren die Araber und Araberinnen an der andern Seite, die ſchon einige Meilen vor der Mündung des Stroms ſehr angebaut erſcheint, wo die entgegengeſetzte Seite nur Trümmer zerfallener Städte aufweiſt. — Der Handel von *Basra* iſt hauptſächlich in den Händen der Armenier, die ihr Geld, um es der Habſucht der Türken zu entziehen, nach Oſtindien ausführen, wo ſie 12 p. C. Zinſen bekommen, die in Stückgütern übermacht werden, womit ſie das türkiſche Reich verſorgen. — Bis Bagdad ging die Reiſe auf dem Euphrat, den Kanälen, die dieſen Fluſs mit dem Tigris verbinden, und dem Tigris. Ueber die Sitten der Einwohner, die Fahrzeuge, deren ſie ſich bedienen, die Anſicht des Landes, die Wirkungen des Windes Samiel, deren hier S. 55. und noch weiter hin S. 92. und 107. gedacht wird, die Krüge unter den Trümmern von Cteſiphon, kommen leſenswürdige Bemerkungen vor. In Bagdad wird das Gepäcke der reiſenden Engländer nicht aufs Zollhaus gebracht, um daſelbſt viſitirt zu werden; ein Privilegium, das ſie nur allein genieſsen. Von der groſsen Achtung, worin dieſe Nation im Oriente ſteht und die vielleicht bald noch höher ſteigen wird, findet man auch S. 71. und 115. Proben. Ein neuer Handlungszweig iſt von den Armeniern zu Moſul eröffnet, die viel Kupfer den Tigris herunter nach Bagdad verſenden, von wo aus es nach Basra und von da oft in ganzen Schiffsladungen weiter verſchickt wird. Hr. *J.* als ein ächter Engländer, der den Handel der andern Nationen mit eiferſüchtigen Augen anſieht, befürchtet, daſs mit der Zeit die engliſchen Fabriken darunter leiden werden.

den. Die S. 67. angeführte Summe von 3 Mill. Pfd. Sterl., die man in dem Schatz eines neulich ermordeten Kyan (Premierminiſters) zu Bagdad gefunden haben will, überſteigt, unſrer Meynung nach, allen Glauben, aber nicht bey Hn. *J.*, der die Stadt für reicher als irgend eine andere in der Welt, mit ihr von gleicher Gröſse, hält. — Am 20. Jul. reiſte Hr. *J.* zu Pferde mit ſeinem Tartar von Bagdad ab, gekleidet als ein Tartar und unter dem Titel eines Conſuls und erreichte Conſtantinopel den 19. Auguſt. Er zahlte für die Tour 800 Piaſter, wovon 500 vor ſeiner Abreiſe in Bagdad erlegt wurden. (Nach *Jenour* zahlt man für eine ſolche Gelegenheit von Conſtantinopel nach Aleppo 500 Piaſter.) Die Nächte wurden oft mit zu Hülfe genommen, und es wurde nicht lange ſtille gelegen, um auszuruhen. (Obgleich übrigens das Tagebuch die Zeit des Aufbruchs und des Ankommens in einem jeden Orte und die Ereigniſſe genau bemerkt: ſo wird doch ſo ſelten die Entfernung in Meilen angegeben, daſs es ſchwer halten würde, die Länge des Weges aus den vorhandenen Datis mit Zuverſicht zu beſtimmen.) S. 93. Die Induſtrie von *Moſul* wird ſehr gerühmt. Das in den vielen Fabriken verarbeitete Kupfer und Eiſen wird in den nordwärts liegenden Gegenden zu Tage gefördert. Sattel und Pferdegeſchirr werden ſehr zierlich verfertigt. — S. 114. In *Diarbekir* ſind auch viele Manufacturen, nicht bloſs auf Saffian, wie man nach unſern geographiſchen Lehrbüchern vermuthen muſs, ſondern auf viele andere Artikel, Wolle, Baumwolle, Seide, Eiſen, Kupfer u. ſ. An Lebensmitteln iſt kein Mangel, ſie ſind dazu gut und wohlfeil, man genieſst auch viele Freyheit. Allein die ganze umliegende Gegend wird von Räubern unſicher gemacht. — Hinter Diarbekir fängt erſt die Straſse an, von der man ſagen kann, was auf dem Titel und in dem Vorbericht ohne Einſchränkung geſagt wird, ſie ſey wenig beſucht und wenig bekannt. Denn der Vf. tritt hier in die armeniſchen Gebirge, wo er durch kaum dem Namen nach bekannte Oerter kam, wo viele Bergwerke im Gange ſind, und wo zahlreiche Stämme von Räubern herumziehen, gegen welche die in den Städten liegenden Soldaten den Reiſenden zur Bedeckung dienen. Von Siwas aus wird die Straſse ſicherer. — S. 144. *Tockat* hat ein viel beſſeres Anſehen, als die übrigen Städte, welche Hr. *J.* bisher in der Türkey geſehen hatte. Nirgends fand er ſo vieles und ſo herrliches Obſt, als hier. Die Reiſe ging durch ein vortrefflich angebautes Land ſo ſehr im Fluge, daſs die Nachrichten von den Städten gegen die zu Anfang ſeiner Reiſe mitgetheilten, wo er länger an einem Orte verweilte, ſehr dürftig ſind. Von Conſtantinopel wird nichts geſagt. Hr. *J.* blieb eine Woche da, und lieſs ſich Päſſe geben, um weiter zu reiſen. Der Janitſchar, der ihn bis an *die* Gränze begleitete, bekam für ſeine Mühe 300 Piaſter. Der Weg ging längs dem See Marmora bis einige Meilen hinter Silivria, alsdann rechts nach Kirkecclеſie durch Bulgarien nach der Wallachey, wo Hr. *J.*, und ſein Janitſchar nicht mehr auf Pferden, ſondern auf Poſtwagen weiter geſchafft wurden. Von den Wallachen urtheilt er, daſs unter den chriſtlichen Nationen keine in der Welt mehr von Religion ſchwatzt und weniger hat, als eben dieſe. Im Rothenthurm 22½ Poſt von Bucharеſt muſste Hr. *J.* 10 Tage Contumaz halten. Von ſeinem Begleiter, dem Janitſcharen, nimmt er mit der Bemerkung Abſchied, daſs, ob er gleich ſeinen Körper zu Strapazen abgehärtet hätte und den Beſchwerlichkeiten einer Reiſe Trotz zu bieten im Stande wäre, doch nach der von ihm gemachten Erfahrung die Geduld und Beharrlichkeit eines Türken allen Glauben überſteige. Die fernere Reiſe bis Hamburg, wo er den 28. Oct. anlangte, füllt nicht 4 Seiten. Auſser einem Paar unbedeutenden Anmerkungen ſind keine hinzugefügt. Daſs kritiſche überflüſſig geweſen ſeyn ſollten, können wir nicht mit Hn. *Ehrmann* behaupten. Die Reiſe ging durch wichtige, in der alten und neuen Geſchichte berühmte, viel bereiſete und oft beſchriebene Länder. Reicher Stoff muſs ſich zu Bemerkungen darbieten, wenn man die neueſte mit den ältern Reiſen vergleicht und gehörig zu würdigen ſucht.

In dem Vorbericht wird S. IV. behauptet, daſs wir noch keine Beſchreibung von einer Reiſeroute über Bagdad durch Aſſyrien, Armenien und Natolien haben, und dieſe Behauptung wird S. XII. wiederholt. Allein der Engländer *Thomas Howel*, deſſen Tagebuch in *J. R. Forſters* Magazin von Reiſebeſchreibungen Bd. 6. S. 399—444 überſetzt iſt, nahm gerade dieſelbe Straſse, wovon ein jeder, der auch nur die Kärtchen in beiden Büchern mit einander vergleicht, ſich ſogleich wird überzeugen können.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Halle*, b. Hendel: *Entwickelung der vorzüglichſten bey den Kammern geltenden Grundſätze* für angehende preuſsiſche Cameraliſten. Herausgegeben von *Kendel*. 1803. 8½ S. 8. (6 gr.) — Da vollſtändigere Werke über dieſen Gegenſtand vorhanden ſind: ſo ſoll wahrſcheinlich das gegenwärtige nur als ein Leitfaden zu Vorleſungen angeſehen werden. Die Gränzen der Kameral-Praxis ſind §. 1. nicht weit genug ausgedehnt. Dieſe begreift die allgemeine Landes-Polizey in ſich, und in ſo fern bekümmert ſie ſich allerdings auch um Güter, die dem Staate nicht gehören. — §. 6. iſt der Satz, daſs die Domänen-Pachtungen im Preuſsiſchen nur auf 6 Jahre geſchloſſen würden, nicht richtig; es wird jetzt häufig auf 9—12 Jahre verpachtet. — §. 9. Daſs der Erbpacht auf *einige* Zeit gegeben wird, ſollte wohl heiſsen auf *ewige* Zeit. — §. 10. Die Bedingung, „daſs der Erbpächter niemals das Gut gebrauchen kann, wie er will, doch muſs es wirthſchaftlich geſchehen,“ iſt nicht verſtändlich.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 18. April 1804.*


## *ERDBESCHREIBUNG.*

WEIMAR, im Verlag d. L. Industrie Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde* u. s. Herausgegeben von *M. C. Sprengel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 116. abgebrochenen Recension.*)

Der *neunte* Band besteht aus zwey Reisen, die auch einzeln unter besondern Titeln verkauft werden. I. *J. B. L. Durand's*, vormaligen Handelsdirectors am Senegal, *Nachrichten von den Senegal-Ländern in einem gedrängten Auszuge* u. s. w. Aus dem Französischen — von *T. F. Ehrmann*. VI u. 240 S. Hr. *E.* hat viel mehr geleistet, als sein Original excerpirt und übersetzt. Er giebt 1) *eine geographische Uebersicht der Senegal-Länder nach den neuesten Berichten.* S. 1—32. Sie ist kürzer als die, welche er im 3. B. seiner Gesch. der merkw. Reisen gegeben hatte, behält übrigens die Eintheilung in Ober-, Mittel- und Nieder-Senegambien bey, von welchem letzteren, weil hier nur von Ländern, die von den Franzosen besucht werden, die Rede ist, nicht insbesondere gehandelt wird. 2) *Durand's Nachrichten von den Senegal-Ländern.* Der Vf. war 1787 in Senegambien, blieb daselbst nur 15 Monate, reisete nicht weiter als von der Ludwigs-Insel nach Podor, und hat nach seinem eigenen Geständnisse seine Nachrichten aus früheren Schriftstellern, vorzüglich *Brue*, den schon *Labat* in *Afrique occidentale* benutzt hatte, genommen. Hr. *E.* beschränkte seine Uebersetzung auf *Durand's* eigene Beobachtungen, woran er vollkommen Recht hatte, und wenn auch in diesen vieles schon bekannte wieder vorkommt, so sind sie doch schätzbar; denn auch Bestätigung dessen, was frühere Reisende von entfernten Welttheilen gesagt haben, verdient mit Dank angenommen zu werden. Hr. *E.* hat in Noten die abweichenden Nachrichten des Hn. *Golberry*, der 1785—1787 sich in Senegambien aufhielt, angeführt, und weil *De la Faille* und *Labarthe's* Reisen im 7. Bd. der Biblioth. der Reisebeschr. excerpirt sind, so ist nun in dieser Biblioth. ziemlich vollständig alles, was die Franzosen über Westafrika und ihre und anderer Nationen Niederlassungen daselbst geschrieben haben, aufgestellt worden. — S. 47. verwundert sich der Vf., dass man noch keine Versuche gemacht habe, in dem so ungemein fruchtbaren Boden auf mehreren Inseln des Senegals Pflanzungen anzulegen. Wenn die Franzosen, möchte Rec. hinzusetzen, auf die bessere Benutzung San Domingo's und der westafrikanischen Besitzungen nach hergestelltem Frieden ihre ganze Aufmerksamkeit gewandt hätten, so würden sie den sichersten Weg eingeschlagen haben, dereinst mit ihren Nachbaren zu rivalisiren. — S. 51. Die verschiedene Zahl, die *Durand* und *Golberry* von den Einwohnern der Ludwigs-Insel geben, kann Hr. *E.* nicht vereinigen; wenn man aber Z. 3. statt 300,3000 liesst, so kommen die gedachten Reisenden mit einander überein. — S. 75. Bey dem Artikel von Gummi hätte *Buchmann's* Abhandlung über dieses Product im 2. St. s. *Vorbereit. zur Waarenkunde* eine Anpreisung verdient, die aus dem, was *Dur.* sagt, nicht zu verbessern ist. Wichtiger sind seine Bemerkungen von Galam, die auch des Butter-Baums erwähnen. — Als eine Zugabe wird *Lamirat's* Reise auf dem Senegal nach Galam, die schon 1789 herauskam, übersetzt, weil sie, wie Hr. *E.* sagt, wenig bekannt geworden zu seyn scheint, Hr. Hofr. *Bruns* hat sie indess in seiner Erdbeschreib. von Afrika excerpirt. 3) *Rubault's Landreise von der St. Ludwigs-Insel nach Galam. Durand* veranstaltete diese Reise durch unbesuchte und unbekannte Länder. Das Publicum, das die Reisen der Herren *Park* und *Hornemann* mit Nachsicht gelesen, und in Rücksicht auf den Muth, der zu einer afrikanischen Reise erfordert wird, von den wissenschaftlichen Forderungen vieles nachgelassen hat, wird auch dieses Tagebuch mit Schonung aufnehmen, wenn gleich der Reisende weder ein Naturforscher noch Astronom war, und weder mit Kenntnissen noch mit Werkzeugen, wodurch die Reise für die Geographie hätte interessant werden können, versehen war. Welch eine Beschreibung von der Giraffe, dass sie noch einmal so hoch als der Elephant sey, und sieben 2 Fuss lange Hörner auf dem Kopfe habe! Schlimm ist es auch, dass *Durand*, wo er nur Hn. *Rubault* erzählen lassen sollte, zuweilen ältere Reisen ausschreibt, wie dieses Hr. *E.* gerügt hat. (S. 167.) Da die Weite des Weges, den der Gefährte des Hn. *R.*, ein mauriscber Marabut, machte, mit einer geringen Abweichung von der vorigen Strafse in Stunden angegeben ist (sie betrug 206 Stunden, welche 154½ franz. Meilen gleich geschätzt werden, S. 190.), so würde eine Vergleichung dieser Summe mit der, welche aus der von Hn. *R.* bemerkten Entfernung entstehet, und Reducirung derselben auf geographische Meilen nach der Berechnung, die *Rennell* bey solchen Angaben zum Grunde legt, sehr zweckmäfsig gewesen seyn. Sie hier nachzuholen, würde für eine Recension zu weitläuftig seyn, und von dem Zwecke derselben abführen. Die Reise des Hn. *Rub.* ist auch deshalb wichtig, weil sie zur Bestätigung der von *Mungo Park* unternommenen die-

net. (S. 169. 171. 179.) Zu bedauren ist es, dass er nicht zurückgekommen, sondern in einem Aufstande, den die von ihm erhandelten Sklaven erregten, welche mit der Galam-Flotte nach der Ludwigs-Insel geschafft werden sollten, die aber leider nicht zu rechter Zeit ankam, ermordet worden ist. Hr. *Durand* zeigt am Schlusse, wie sehr der Landweg nach Galam dem, welchen die Flotte auf dem Senegal nimmt, vorzuziehen sey. Allein die Hoffnung zu Entdeckungen in Afrika ist, wie auch Hr. *E.* erinnert, bey dem jetzt wieder ausgebrochenen Kriege aufs neue verschwunden. Die Reise, welche Hr. *Golberry* von der Ludwigs-Insel nach der Insel Goree 1786 machte, wird in der Zugabe als ein Seitenstück der Reise des Hn. *Rub.* angehängt, und mit einem kritischen Versuche über Senegambien zur Erläuterung der schönen von Hn. *E.* entworfenen Karte der Senegal-Länder, worauf auch die vorher angeführten Reiserouten nach Galam bezeichnet sind, diese schätzbare Sammlung von Nachrichten, die Senegal-Länder betreffend, geschlossen.

II. *Reise nach der Küste von Guinea, oder Beschreibung des westafrikanischen Küstenstrichs vom Kap Tagrin bis zum Kap Lopez Gonsalves.* Nach den ungedruckten Tagebüchern und Berichten mehrerer französischen Schiffskapitäne bearbeitet von P. *Labarthe.* Die Tagebücher, aus welchen die Beschreibung gefertigt ist, fallen in die Jahre 1785 — 1790. *Labarthe*, ob er gleich nie in Senegambia oder Guinea gewesen ist, gab ihr das Gewand einer Reise, die er in Briefen vortrug. Sehr zu loben ist es, dass Hr. *E.* diese angenommene Form dem Urbilde abgestreift und die Resultate der mancherley Nachrichten nach der Lage der Länder von Westen nach Osten geliefert hat. Die Einleitung giebt eine kurze Uebersicht der Literatur, wo Hr. *E.* oft auf seine Gesch. merkw. Reisen verweiset und die hierher gehörigen Bücher ausführlicher anzeigt. Die geographische Uebersicht des grosen Küstenstrichs, den man Guinea nennt, S. 14—40., hat Hr. *E.* nach frühern Schriftstellern bearbeitet, damit der Leser die darauf folgenden Nachrichten des Hn. *Labarthe* mit jener vergleichen und den durch sie für die Geographie erhaltenen Gewinn nach eigener Einsicht würdigen könnte. Hr. *E.* ist indes dem Leser durch Bemerkungen, welche er dem Labartheschen Texte untergesetzt hat, zu Hülfe gekommen; denn in diesen wird oft eine Vergleichung mit den ältern Reisenden angestellt. Von den auf der ganzen Küste von fast allen seefahrenden europäischen Nationen angelegten Handelslogen und Forts findet man hier die neuesten Nachrichten; denn leider sind während des Revolutionskrieges keine Nachrichten von diesen Gegenden bekannt geworden. Die dänischen Niederlassungen sind in einem blühenden Zustande; die Dänen selbst werden aber wenig geachtet, weil nicht viele Schiffe von ihrer Nation ankommen. Die Bataver haben zu El Mina die gröste Handelslage auf der ganzen Küste, und die Britten versuchten vergebens in dem Kriege 1778 (1780) bis 1783 das Fort wegzunehmen. (Sollte ihnen dies in den nachherigen Kriegen schwer geworden seyn, wenn sie einen Versuch hätten wagen wollen?) Die Franzosen haben 1787 zu Amaku ein Fort erbaut, auch am Flusse Formoso ein Comptoir errichtet, das 1792 mitten im Frieden von brittischen Sklavenhändlern zerstört seyn *soll* (die französischen Nachrichten lauten hierüber nicht einstimmig). Was die Britten *Norris* und *Dalzel* von den grausamen Festen und Ceremonien an dem Hofe des Königs von Dahome erzählt haben, wird durch die Franzosen bestätigt und mit noch mehr Schaudern erregenden Umständen begleitet. Als Beylage giebt noch Hr. *E.* 1) einen Auszug aus einem Berichte vom J. 1792 über die französ. Handlung und Niederlassungen in Westafrika; 2) eine topographische Uebersicht der Sklavenküste, die vorher nur kurz skizzirt war und hier genauer beschrieben wird, wobey der Vf. zu einer neu bearbeiteten Länderkunde von Afrika Hoffnung macht; 3) einen kritischen Versuch über die Kunde von Benin. Auch hier hat sich der Vf. eine ausführlichere Beschreibung auf eine andere Gelegenheit vorbehalten. Die neue Karte von Ober-Guinea ist für die Beschreibung so unentbehrlich, als die Beschreibung selbst.

## STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Stein: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern*, aus ächten Quellen geschöpft. — Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde von *Joseph Hazzi*, kurpfalzbairischem General-Landesdirectionsrath in München. — *Dritter* Band, *Erste* Abtheilung. 1803. 469 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieses Hauptwerks zur nähern statistischen Kenntnis von Baiern bleibt auch in diesem *dritten* Bande noch immer innerhalb der Gränzen des Rentamts München, weil hier, wie in den vorhergehenden Theilen, die ganz in das Kleinliche gehenden Einnahmeberechnungen, selbst der unbedeutendsten Orte, die Hälfte des Raums wegnehmen. Alle in dieser neuen Abtheilung mit Kenntnis und Einsicht beschriebenen Landgerichte liegen zunächst um die weiterhin näher beleuchtete Hauptstadt her; man schmeichelt sich also, hier vorzügliche Cultur, beträchtlichere Bevölkerung und mehrern Wohlstand zu finden, als in den entlegenern Bezirken — findet sich aber zu seinem Erstaunen getäuscht. Ueberall nichts als Häuser mit Stroh und Schindeln gedeckt, unergiebigen und nicht genug betriebenen Ackerbau, geringe Viehzucht von kleiner Race (mit Ausnahme der Schweine), einen unansehnlichen Menschenschlag, und seltene Dörfer auf weiten Strecken. Dies ist im Ganzen das von Hn. *H.* entworfene Gemälde, bey welchem noch die ungeheure Grösse mehrerer Gerichte, welche manchem Fürstenthum an Grösse nichts nachgeben, auffallen mus; so enthält z. B. das Gericht Dachau auf 14 Q. Meilen 221,653 Seelen. Freylich widersetzt sich die Natur in manchen Strichen

den

den Anstrengungen des Bearbeiters, da das Dachauer Moos mit seinen Sümpfen sich gegen 30 Stunden in die Länge fortzieht, und der gröfsere Theil des übrigen Bodens aus Kies und Sand mit geringer vegetabilischer Decke besteht; aber dafs die übrigens nicht schwer zu bewerkstelligende Austrocknung des Mooses zur Gewinnung fruchtbarer Gefilde, nur durch die in sehr verschiedenen Gegenden zerstreuten Besitzer desselben erschwert werde, lehrt selbst der Vf.; und dafs auch ein undankbarer Boden, zumal ganz in der Nähe einer grofsen Stadt, welche Dünger in Menge und leichten Absatz der Erzeugnisse des Bodens darbietet, sehr zu des Bewohners Vortheil umgeschaffen werden könne, zeigt die Erfahrung in so manchen Gegenden unseres Vaterlandes, wo die Natur vielleicht noch mehr als hier stiefmütterlich handelte. Auffallend wird es also immer der Nicht-Baier finden, dafs in diesen Gerichten nur der dritte Theil cultivirtes Land ist, dafs man an mehrern Orten, zunächst um München, noch nichts vom Kartoffelbaue weifs, dafs die Klafter Holz auf dem Stamme einen Gulden und noch weniger kostet, und dafs in den nämlichen Gegenden Menschenarbeit so äufserst theuer ist; (der Knecht erhält aufser andern Vortheilen 50 Gulden Lohn, und der Tagelohn steigt auf 40 Kr.) Die gegenwärtige Regierung, welche sich durch so ruhmwürdigen Eifer für die Verbesserung des Landes auszeichnet, hat hier noch sehr viel zu thun, um auf der einen Seite Hindernisse wegzuschaffen, welche der Thätigkeit, auch des betriebsamen Landmannes, sich entgegen stellen, und auf der andern dem mit Vorliebe an dem Alten hängenden Geiste des Bebauers neue Schwungkraft und Empfänglichkeit für das Gute zu geben, dem er widerstrebt, weil manche ältere, selten zu seinem Besten getroffene Vorkehrungen eine üble Stimmung für jede Veränderung zurückgelassen haben.

Ein beträchtlicher Theil dieses Bandes ist der Schilderung *Münchens* gewidmet. Mit ungeschminkter Treue entwirft uns der Vf. das Bild nicht blofs von den vorzüglichern Gebäuden dieser schönen Stadt, sondern auch von den Sitten und Benehmen der Einwohner, von den öffentlichen Anstalten, der Musik, dem Theater und von den Bestandtheilen des Hofs. Die Gränzen einer Rec. verbieten die Aufzählung aller Artikel, welche den mehresten unserer Leser nicht uninteressant scheinen könnten; doch werden einige ausgehobene Bemerkungen hier nicht an unrechter Stelle sich befinden. S. 248. Die Einwohner Münchens theilen sich in drey Klassen, den alten Adel, gelehrten Stand, und den Nahrungsbürger. Nur der alte Adel kann bey Hof erscheinen und bekleidet die höheren Stellen; er lebt auch von den übrigen Ständen abgesondert, nur für sich und für den Hof; er liebt weder Wissenschaften noch Künste, und Gastfreyheit ist sein Fehler nicht. Dadurch sieht sich auch der gelehrte Stand genöthigt, seinen eigenen Zirkel zu bilden, kann aber aus Mangel hinlänglicher Einkünfte nicht so gesellig und gastfrey seyn, als die meisten Mitglieder desselben es wünschten. Nur bey diesen herrscht Aufklärung, und eine offene Biederkeit, welche nicht immer den Regeln des sogenannten feinen Welttons folgt, sondern sich durch ungeschminkte mehr in Thaten als Worten geäufserte Gutherzigkeit äufsert. Die Bürgerklasse hält noch fest an ihren Röcken und Westen von feinem Tuche mit silbernen Knöpfen; so wie das schöne Geschlecht an der seidenen Schürze oder dem Leibl, dem festgeschnürten Mieder mit silberner Kette, an der steifen Haube von Goldstoff und an der silbernen Kette um den Hals. — Felder finden sich nicht zunächst um die Stadt, auch nur wenige Wiesen und Gärten; der hiesige Sandboden begünstigt die Baumcultur nicht. — Der Handel der Stadt ist unbedeutend, und unter den wenigen Fabriken der Stadt verdienen nur die Uzschneiderische Lederfabrik und die Spielkartenfabrik Auszeichnung. — Auffallend mag in dem productenreichen Lande die Theurung der Lebensbedürfnisse, Flügelwerk u. s. w. scheinen; das Pfund Rindfleisch kostet 10 bis 12 Krz., und die Hausmiethe für ein Stockwerk in gangbarer Strafse 250 bis 400 Gulden. — Schade, dafs wir dem Vf. in der Aufzählung und Beschreibung der gelehrten Anstalten, der vorzüglichsten Gebäude, Promenaden, des zu umständlich detaillirten Musik- und Schauspieler-Personale, des Hofstaats u. s. w. auch in den Hauptzügen nicht folgen dürfen. Aber zwey Anstalten verdienen zu sehr allgemeinen Beyfall, als dafs sie ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürften; nämlich die durch den Medicinalrath Hn. *Häberlein* bewerkstelligte äufserst zweckmäfsige Anstalt eines Krankensaals bey den barmherzigen Brüdern, in welchem durch sehr einfache und scharfsinnige Vorrichtungen immer reine und gehörig temperirte Luft zu allen Zeiten des Jahrs erhalten wird; und die Vertheilung der Rumfordischen Suppe. Durch die Aufhebung mehrerer Klöster, welche täglich Suppen ausgetheilt hatten, war den Armen wirklich eine Unterstützung entzogen, und es gab Personen, welche noch mehrere Wichtigkeit auf diese bisherigen Spenden legten, als sie in der That hatten. Daher suchte der Hof durch öffentliche Vertheilung der Rumf. Suppe ein Surrogat für die vermisste Gabe aufzustellen, und läfst nun seit geraumer Zeit an jeden, welcher Theil nehmen will, gegen Bezahlung eines Kreuzers, so viel Suppe austheilen, als die Sättigung eines Menschen ungefähr fordert; wer mehr verlangt, kann auch mehr haben. Die kleine Bezahlung wird genommen, um dem Müfsigang und der liederlichen Betteley weniger Spielraum zu lassen. Schon die Anstalt selbst hat viel Verdienstliches. Aber die bekannte Reinlichkeit, mit welcher bey der Bereitung und Vertheilung zu Werke gegangen wird, die Delicatesse, mit der man sich gegen Personen benimmt, welche nicht als dürftig erkannt seyn wollen, und das äufserst durchdachte und zweckmäfsige der ganzen Einrichtung, wie sie Hr. *H.* hier vorlegt, verdient allgemeinen Beyfall und Nachahmung. — Ueber die grofse, durch die eingezogenen Klöster in das Unendliche gewachsene Nationalbibliothek, welche durch

durch den Freyherrn *Chriſtoph v. Aretin* ihre Einrichtung erhielt, hätten wir ausführlichere Belehrungen gewünſcht. — Auffallend mag vielleicht manchem Leſer, welcher München aus früheren Zeiten kennt, die Verſicherung ſcheinen, daſs man ſich um die Religionsübung eines Fremden äuſserſt wenig kümmert, und daſs es zum Modeton gehört, die Predigten des Hn. *Schmidts*, des Beichtvaters der Kurfürſtin und ſehr beliebten proteſtantiſchen Kanzelredners, zu hören. Als Gegenſtück mag S. 31. die Erzählung dienen, daſs im Städtchen Pfaffenhofen ſich ein Paternoſtermacher niederlieſs, und von der Verfertigung ſeiner hölzernen Kügelchen dürftig nährte; ſeit einiger Zeit aber ſo anſehnliche Beſtellungen nach *Frankreich* erhalten hat, daſs er ſein Geſchäft in das Groſse treibt.

Zum Ruhme des Vfs. muſs noch erwähnt werden, daſs er die Gebrechen ſeines Vaterlandes, wenn ſich von der Publicität Abhülfe des Uebels erwarten läſst, ohne Hülle darlegt. Z. B. S. 49. In Pfaffenhofen war ein Phyſikus oder aufgeſtellter Arzt mit 100 Gulden Beſoldung. Nach ſeinem Tode entſtand Streit, ob der Würdigſte oder der, welcher die Witwe heirathen wollte, die Stelle erhalten ſollte. Zwey Jahre währt der Streit ohne Entſcheidung, und das Amt hat unterdeſſen keinen Arzt. Genau der nämliche Fall traf ſich in einem andern Flecken mit dem Schullehrer. Der Prozeſs dauert ſeit drey Jahren, eben ſo lange wird alſo im Orte keine Schule gehalten. — Alltägliche Proceſſe erreichen gewöhnlich erſt nach einem Menſchenalter ihr Ende.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt a. M.*, b. Schnackenburg: *De ea, quod in Cornelii Nepotis vitis faciendum reſtat*, addita commentatione ſuper iis, quae de pace, inter Perſas victos et Graecos Cimone duce victores, compoſita varie narrantur, diſſerit M. *Chr. Jul. Guil. Moſche*, Gymnaſii Francof. Prorector. 1802. 30 S. 4. — Der gelehrte Vf. zeigt durch dieſe, bey Gelegenheit einer Einladung zum Examen geſchriebenen Schulſchrift, eine Vertraulichkeit mit den griechiſchen Klaſſikern und einen Forſchungsgeiſt, welcher Achtung erzwingt und dieſes kleine Buch einer nähern Aufmerkſamkeit des ſtudierenden Publicums empfiehlt. Die nächſte Veranlaſſung zu demſelben gaben die *vitae* des *Cornelius Nepos*, bey welchen er nicht bloſs die ſchon oft gemachte Bemerkung wiederholt, daſs junge Leute, mit welchen er gewöhnlich geleſen wird, den Inhalt nur dem geringern Theile nach verſtehen können; ſondern auch mit allen bisherigen Ausgaben dieſes Schriftſtellers ſich unbefriedigt fühlt. Die vorgetragenen Gedanken zeugen von einem Jahre lang fortgeſetzten Studium dieſes Schriftſtellers, und von einem Plane, welcher erſt durch dieſes Studium die hier erlangte Reife bekommen konnte. Er fordert, daſs der Commentar ſich nicht, wie es bisher geſchah, damit befriedigen ſolle, das Datum der wichtigſten vorgetragenen Begebenheiten anzugeben; oder die Schriftſteller nachzuweiſen, welche den nämlichen Gegenſtand behandeln, oder zu zeigen, daſs *Nepos* ſich gegen die Wahrheit verſündigt und manches nicht unwichtige Factum gänzlich mit Stillſchweigen übergangen habe; ſondern, daſs man den beabſichteten Zweck des *Nepos* vor Augen lege, nach dieſem ihn beurtheile und die Quellen vollſtändig ausheben, wodurch ſichs zugleich ergebe, wo und wie weit ſeine Erzählung Glauben verdiene, und mit welcher Kunſt er bey der Behandlung ſeiner Feldherrn zu Werk gegangen ſey; ſogar der Text gewinne offenbar in mehrern zweydeutigen Stellen, wenn man die griechiſche Quelle, aus welcher der Lateiner ſchöpfte, zur Seite ſtellen könne, welches durch einige beygebrachte auffallende Beyſpiele gezeigt wird. Hr. *M.* iſt entſchloſſen, nach dem gefaſsten Ideale ſelbſt Hand an das Werk zu legen, und wenn er den Beyfall von Kennern erhält (der ihm gewiſs nicht fehlen wird), in deutſcher Sprache das Leben der vor dem peloponneſiſchen Kriege lebenden Feldherren, als *erſten* Theil herauszugeben. Er ſoll die vollſtändige Geſchichte der nämlichen Männer, welche *Cornelius* ſchilderte, mit Zuratheziehung aller griechiſchen Schriftſteller enthalten, mit beſtändiger Rückſicht auf den *Nepos*, deſſen Benehmen, Fehler und Kunſt dadurch das vollſtändigſte Licht erhält. Das letztere wird dann vorzüglich in den beygebrachten Noten geleiſtet. — Der Einwurf liefse ſich vielleicht ohne Ungerechtigkeit machen, ob der Römer eine ſo äuſserſt in den kleinſten Theilen gründliche Behandlung verdiene, da Hr. *M.* ſelbſt (womit wir vollkommen einverſtanden ſind) ihm als Hauptzweck unterlegt, er habe griechiſche Thaten und Sitten den römiſchen zur Seite ſtellen, durch Beyſpiele der Ausartung des Zeitalters entgegen arbeiten wollen, und zu dieſer Abſicht die wichtigſten Schriftſteller der Griechen wohl geleſen, aber ohne kritiſche Würdigung des mehr und minder Wahren, oft auch nur aus dem Gedächtniſſe das für ſeinen Zweck Brauchbare ausgehoben und niedergeſchrieben. Aber deswegen kann dem Vf. die Aufmunterung der Publicums nicht fehlen, da es mit Einem Zug einen gedoppelten Gewinn erhalten ſoll, einen fortlaufenden Commentar über den *Nepos*, und zugleich die vollſtändigen kritiſch bearbeiteten Lebensgeſchichten ſehr merkwürdiger Männer. Alles kommt auf die mit möglicher Sparſamkeit vereinte Vollſtändigkeit und Genauigkeit der Ausführung an; und dieſe läſst ſich bey einem Manne kaum bezweifeln, deſſen Auseinanderſetzung des durchdachten Plans gerechte Aufmerkſamkeit erregt. Einen Vorſchmack bekommen wir durch die kurze hier beygefügte Abhandlung über den vom Cimon mit den Perſern abgeſchloſſenen äuſserſt vortheilhaften Frieden, welcher in der alten Geſchichte ſo oft zur Sprache kommt. Rec. hielt ſich bisher ganz unbefangen an die Angabe *Diodors*, welcher den Abſchluſs deſſelben mit voller Beſtimmtheit im 3ten Jahr der 82. Olympiade angiebt. Aber das gänzliche Stillſchweigen des *Thucydides*, nebſt den ſchwankenden und wenig übereinſtimmenden Angaben des *Plato*, der Redner *Demoſthenes*, *Iſocrates*, *Leocrates*, des *Plutarchs* und mehrerer ſpäterer Schriftſteller, deren Angaben hier ausgehoben und zuſammengeſtellt werden, machen in der That nicht bloſs das Jahr des Abſchluſſes, ſondern die Wahrheit des ganzen Friedens zweifelhaft, welcher, nach dem Zeugniſſe des *Kalliſthenes*, zwar unterhandelt, aber nicht förmlich abgeſchloſſen und von den perſiſchen Monarchen nie als bindend anerkannt worden iſt. Die ſpätern Handlungen der Perſer beweiſen auch, daſs man eine der wichtigſten Bedingungen deſſelben, die Freyheit der griechiſchen Städte Kleinaſiens, nie zur Erfüllung gebracht habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1804.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Kongl. Vitterhets, Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar. Sjunde* Delen. 1802. (Abhandlungen der Königl. Academie der ſchönen Literatur, der Geſchichte und Alterthümer. *Siebenter* Theil.) 467 S. gr. 8.

Mit innigem Vergnügen zeigt Rec. dieſen neuen Band einer Sammlung an, die eine Menge der ſchätzbarſten und intereſſanteſten Beyträge zur Kenntniſs der nordiſchen Geſchichte und Vorzeit liefert. Zuerſt finden wir hier von S. 1—60. einen *Verſuch, den erſten Urſprung der Wiſſenſchaften zu entdecken, und die ungeheuren Jahrzahlen, die in der ältern Geſchichte vorkommen, auf eine annehmliche Zahl von Sonnenjahren zu vermindern, nach Anleitung der hiſtoire de l'aſtronomie ancienne par Mſr. Bailly*, von dem jetzt verſtorbenen Ritter und Kanzleyrath *Bengt Ferrner*. — *Bailly's* ſinnreiches, aber nur auf unhaltbare Hypotheſen gegründetes Syſtem über den Urſprung der Cultur aus Nordaſien iſt bekannt; ſein gelehrtes Mährtchen hat Anhänger gefunden, und auch unſern Vf. haben ſeine Gründe überzeugt; er liefert eine gedrängte Darſtellung des Syſtems, mit deſſen Beſtreitung Rec. ſich nicht abgeben will. S. 54. behauptet Hr. *F.*, daſs ſich Italiens Bodens geſenkt und erhöht hat, und will es durch das Beyſpiel der *Via Appia* und *Flaminia* beweiſen. Bey dieſer Gelegenheit kommen einige wichtige Nachrichten zur Geſchichte der pontiniſchen Sümpfe, von den Hnn. *Friedenheim* und *Adlerbeth*, vor. II. *G. Adlerbeth's Aufklärung in König Amund Jakobs Geſchichte, aus ruſſiſchen Schriftſtellern.* (S. 61—67.) Nach einer Stelle aus *Neſtor* (die hier, vermuthlich nach *Scherers* Verdeutſchung, ſchwediſch mitgetheilt wird) führte Jakun dem novogorodiſchen Fürſten Jarislav Waräger als Hülfstruppen zu. Rec. bemerkt, daſs, nach *Schlözers* gelehrten Unterſuchungen im Commentar zum Neſtor, unter Warägern die germaniſchen Anwohner der Oſtſee überhaupt zu verſtehen ſind. III. *Deſſelben Anmerkung, des ſchwediſchen Prinzen Guſtaf's Aufenthalt in Padua betreffend.* (S. 68—78.) Nach einer alten bekannten Sage ſoll König Guſtaf Adolph unter *Galiläi* in Padua ſtudirt haben; allein es iſt gewiſs, daſs dieſer Fürſt in ſeiner Jugend Schweden nicht verlaſſen hat. Da ſich aber ein ſchwediſcher Prinz mit Namen Guſtav unter des berühmten Italiäners Zuhörern, nach ſeinem eigenen Zeugniſſe befunden hat, ſo iſt es wahrſcheinlich der verbannte Guſtaf, ein Sohn von Erich XIV. und Karin Måns Tochter, geweſen. IV. *Carmen in victoriam narvenſem, autore Joanne Lundblad.* (S. 79—88.) Die Fertigkeit des Vfs. in der lat. Sprache und Verskunſt iſt bewundernswürdig: nur vermochte er nicht, ſeinem Gedichte einen lebendigen Geiſt einzuhauchen. V. *Anders Blad's Antwort auf die Frage, wann und wo die im königl. ſchwed. Cabinet aufbewahrte Goldmünze, worüber Keder eine Abhandlung geſchrieben hat, wahrſcheinlich geſchlagen iſt?* Eine Preisſchrift. (S. 95—152.) Durch dieſe gründliche, vorurtheilsfreye Unterſuchung, die ihrem Vf. die gröſste Ehre macht, gewinnt die ſchwediſche Münzgeſchichte eine wahre Bereicherung. Hr. *B.* zeigt mit überzeugenden Gründen, wie ſehr ſich die ältern Alterthumsforſcher, die ſchon aus der früheſten Vorzeit Schwedens Münzen aufzeigen, geirrt haben. Seiner Meinung nach iſt die bekannte, 1600. gefundene, von *Keder* dem *Odin* beygelegte Münze (die *Bayer* in Petersburg für eine thraciſche hielt), eine hunniſche Denkmünze aus der Mitte des fünften Jahrhunderts. (Vor ſieben Jahren gab der Commercienrath *Skjöldebrand* eine kleine Abhandlung heraus, worin er der gedachten Münze einen fränkiſchen Urſprung beylegt: ſie iſt, nach ihm, zu Arles im J. 560. von Chlodowigs des Groſsen Söhnen auf ihre *certamina equeſtria* geſchlagen, eine Meinung, der Rec. den Vorzug zu geben geneigt iſt: er geſteht indeſſen, daſs es ihm an Zeit gefehlt hat, den Gegenſtand genau zu unterſuchen.) VI. *A. D. Enander's Abhandlung über die ſchwediſche Heringsfiſcherey von den älteſten Zeiten bis auf König Guſtafs I. Regierungsantritt.* (S. 157—187.) Zuerſt liefert der Vf. dieſer Preisſchrift einige Bemerkungen über die Fiſcherey der alten nordiſchen Völker überhaupt. Er hat die Stellen der Schriftſteller über ſeinen Gegenſtand fleiſsig geſammelt. Im Mittelalter war der Heringsfang an den ſchwediſchen Küſten in den Händen der Hanſeaten, nachher der Schotten und Holländer. (Es iſt unſtreitig, daſs die Kunſt, den Hering einzuſalzen, ſchon vor *Beukelſen* bekannt war; er hat höchſtens die Methode verbeſſert. Bereits 1270. heiſst es in einer Schenkungsurkunde Barnims I. von Pommern: *de Caſtone halecis, quod ab hoſpitibus ibidem fuerit ſale conditum.*) Der Vf. zählt mehrere Gründe auf, warum der Hering ſich jetzt faſt gar nicht am ſchoniſchen Ufer, wo er vormals in ſo groſser Menge gefangen ward, ſehen läſst: die gröſsere geräuſchvolle Thätigkeit im Sunde; die Grönlandsfahrer, die den Wallfiſchen, von denen die Heringe vor Zeiten bis in die Oſtſee verfolgt wurden, ſo ſehr nachgeſtellt haben; das veränderte Wetter in den Gegenden des Eismeers, und die durch Umſtände bewirkte Abnahme der Nahrung (des *Aſtacus harengum*). Vielleicht hat auch die ſorgloſe Art der Fiſcherey zu jener Er-

Erſcheinung beygetragen. VII. *Laudatio Hugonis Grotii, autore Matthia Stolz.* (S. 187—207.) Eine gedrängte, zierlich geſchriebene Biographie, die beſonders auf die politiſchen Verhältniſſe des Mannes Rückſicht nimmt; ob aber nicht beſonders in ſeinen literariſchen Verdienſten, *quod ad immortalitatem peregerit*, zu ſuchen iſt? VIII. *Laudatio Samuelis Pufendorfii, autore D. Jeniſch.* (S. 215—239.) Es werden vorzüglich *P's.* Verdienſte als Philoſoph und Hiſtoriker, in Beziehung auf ſein Zeitalter, aus einander geſetzt. IX. *E. M. Fant's Eintrittsrede über die Schwierigkeit, die Wahrheit in der Geſchichte zu finden.* (S. 244—262.) Der Vf. zeigt mit Einſicht und Geſchmack, wie ſchwer es oft ſey, die Wahrheit eines Factums auszumitteln; noch viel ſchwerer ſey das Geſchäft des Hiſtorikers, wenn es auf die wahre Entwicklung der Folgen und Gründe der Begebenheiten ankomme. Er hat dieſe Sätze mit intereſſanten Beyſpielen, beſonders aus der ſchwediſchen Geſchichte, belegt. X. *J. Tengſtröm's Eintrittsrede von den geſellſchaftlichen Vergnügungen und Zeitvertreiben der ehemaligen Finnen.* (S. 265—287.) *Porthan's* unſterblichen Verdienſten haben wir es zu danken, daſs die Geſchichte der Finnen nicht mehr ganz im Dunkeln liegt. Der jetzige Biſchof *T.* in Abo liefert hier gleichfalls einen ſchätzbaren Beytrag dazu. Gewiſſe religiöſe Feyerlichkeiten ſcheinen die erſten Veranlaſſungen zu gemeinſchaftlicher Freude auch bey den Finnen geweſen zu ſeyn. Opfer waren bey ihnen nicht üblich. Es gab aber auch viele häusliche und Familienfeſte, bey denen das höchſte Vergnügen in der Menge guter Trink- und Eſswaaren beſtand. Ihr Getränk war aus Gerſte, die die erſte und urſprüngliche Getreideart in Finnland geweſen zu ſeyn ſcheint, bereitet. Die Frauen wurden als Sklavinnen behandelt; ihnen war die Sorge für die Vergnügungen übertragen, von der Theilnahme an denſelben waren ſie ausgeſchloſſen. Die finniſche Nationalpoeſie iſt durch ſchwediſche und ruſſiſche Volkslieder ſehr verändert. Geſänge machten immer das Haupt- und Lieblingsvergnügen der Nation aus; der Tanz war den ältern Finnen dagegen ganz unbekannt. Gewiſſe Spiele, beſonders mit körperlichen Uebungen verbunden, ſcheinen ihnen von jeher eigenthümlich geweſen zu ſeyn. XI. *E. Skjöldebrands Eintrittsrede, eine Unterſuchung enthaltend, in wie weit Oſſian's Geſänge die Aufmerkſamkeit unſerer Alterthumsforſcher verdienen, nebſt einer Vergleichung zwiſchen denſelben und den Liedern der alten ſkandinaviſchen Barden* (?). (S. 291—380.) Eine weitläufige Abhandlung, die auch gewiſs die Aufmerkſamkeit mancher deutſcher Gelehrten erregen wird. Rec. muſs aber geſtehen, daſs ihn die Anſicht des Vfs. nicht befriedigt hat. Hr. *S.* ſchickt einige Bemerkungen über *Oſſian* und die Authenticität der ihm von *Macpherſon* beygelegten Gedichte voraus. Er hat die *gewöhnlichen* Gründe dafür entwickelt: aber es iſt doch ausgemacht, daſs *M.* den vielleicht ſchon vorhandenen Stoff *umgearbeitet* und ſeiner Originalität dadurch *bedeutenden* Schaden gethan hat. Es iſt Rec. beſtändig auffallend geweſen, daſs in den ſogenannten Gedichten *Oſſian's* ſo äuſserſt wenige hiſtoriſche oder geographiſche Angaben vorkommen; wie ganz anders verhält es ſich in dieſer Hinſicht mit den Geſängen der Homeriden! Der Vf. wiederholt darauf einen Verſuch, der ſchon dem ehrwürdigen *Suhm* miſslungen iſt, die Namen ſkandinaviſcher Helden und Könige im *Oſſian* zu entdecken. Ein Theil dieſer Aehnlichkeiten iſt in *Macpherſon's* Erläuterungen, ein anderer wieder in den Namen eines *Saxo* oder gar eines *Johannes Magnus* gegründet: was läſst ſich aus ſo verwerflichen Autoritäten beweiſen? *M.* ſagt z. B., der Geiſt von Loda iſt Odin. Hr. *Skjöldebrand* geht ſchon weiter, und ſchreibt: *„the terrible ſpirit of Loda, der furchtbare Geiſt von vermuthlich Sigtuna oder Upſala"*!! — Endlich ſtellt der Vf. eine Vergleichung zwiſchen den Geſängen *Oſſian's* und den alten Skaldenliedern an: er liefert einige Dichtungen des erſtern, dann einige Stücke aus den drey letzten Stücken der ſogenannten *Edda Reſenii* (die *Edda Saemundar hins Froda*, Hafniae 1787. ſcheint Hn. *S.* unbekannt geblieben zu ſeyn), woraus ſich das Reſultat ergiebt, daſs zwiſchen denſelben und dem caledoniſchen Barden keine Vergleichung Statt finde. Auch die Stellen, die Hr. *S.* aus andern alten Skalden anführt, ſcheinen nicht zu der angegebenen Beziehung zu paſſen: er verfährt überdieſs ohne Kritik, und verwechſelt alte und neue Producte. — Rec. übergeht, was Hr. *S.* S. 370. über die Urſachen, die *Oſſian* zu einem ſo vorzüglichen Dichter bildeten, ſagt. (Es wäre wohl endlich einer gründlichen Unterſuchung werth, ob der Caledonier wirklich die Stufe verdient, worauf allgemeine Bewunderung ihn erhoben hat?) Was S. 374. über die Mechanik der nordiſche Poeſie vorkommt, iſt zu unvollſtändig, um dem Leſer einen klaren Begriff zu verſchaffen. Daſs in den Edden die älteſten Beyſpiele der nordiſchen Poeſie enthalten ſind und der Norden ältere Gedichte, als alle übrige europäiſche Nationen ſeit Roms Untergang aufzuzeigen habe, glaubt *jetzt* niemand weiter. — Rec. läſst dem Fleiſse und der Gelehrſamkeit, die an dieſe Abhandlung gewandt iſt, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren; er bedauert aber, daſs der Vf. von keinem andern, fruchtbarern Geſichtspunkt bey ſeinen Unterſuchungen ausgegangen iſt. — XII. *A. Wilde's Lebensbeſchreibung des Prof. J. H. Liden* (geb. am 6. Jan. 1741., geſt. am 23. April 1793.) (S. 382—398.) Einer der erſten Literatoren Schwedens, der den gröſsten Theil ſeines Lebens mit körperlichen Schmerzen zu kämpfen hatte. Der jüngere Hr. *Eck* in Leipzig hat eine kleine deutſche Denkſchrift auf ihn herausgegeben. XIII. *Adlerbeth's Lebensbeſchreibung des Hn. Elis Schröderheim* (geb. 1747., geſt. am 30. Aug. 1795.) (S. 399—416.) *Sch.* war ein bekannter Günſtling Guſtafs III., der ſich ſeiner zu den wichtigſten Geſchäften bediente. Auſser mehrern Reden und kleinern Arbeiten iſt er als Verfaſſer einer meiſterhaften, aber leider unvollendeten Ueberſetzung von *Robertſon's* Geſchichte Carls V. bekannt. Er hat hier einen ſeiner würdigen Biographen gefunden. XIV. *Fant's Lebensbeſchreibung des Drs. Joh. Hartm. Eber-*

*Eberhard* (geb. 1727., geſt. am 4. Jan. 1796.). (S. 417 — 429.) *E.* iſt als Vf. mehrerer hiſtoriſcher Schriften und Theilnehmer in der ſchwediſchen Bibelcommiſſion bekannt. — Rec. übergeht die Vorſchläge zu Münzen und Inſchriften, die Auszüge aus den Protocollen und die Antworten des Secretärs, die noch in dem vor ihm liegenden Bande enthalten ſind.

Moskwa, gedr. b. Platon Brketow: *Schisn, Charakter i wojennyja dejanija General-Feldmarſchala, Grafa Petra Alekſandrowitſcha Rumänzowa-Sadunaiskago.* (d. i. Leben, Charakter und Kriegsthaten des Generalfeldmarſchalls, Grafen Peter Alexandrowitſch Rumänzow-Sadunaiskoi.) In *vier* Theilen. 1803. 8. Alle vier Theile machen einen Band von 254. S. aus.

Es iſt ein groſser Nachtheil für die ruſſiſche Literatur, daſs junge Leute, die nur ſo eben die Syntax geendigt haben, und einige Stellen aus *Karamſins* Werken auswendig wiſſen, die Feder ergreifen, um für das Publicum zu ſchreiben. So ſind z. B. die meiſten Studenten der moskowiſchen Univerſität, und ſogar ein groſser Theil der Schüler der adlichen Univerſitätspenſion, Schriftſteller und Ueberſetzer!! — Aber ein noch gröſserer Nachtheil iſt es, daſs dieſe Anfänger ſich an Gegenſtände wagen, denen ſie durchaus nicht gewachſen ſind. Und in dieſem Falle befindet ſich auch der Vf. des vorliegenden Werks, ein Student der moskowiſchen Univerſität, *Semen Soſonowitſch*, wie er ſich unter der Dedication an den Commerzminiſter, Grafen Rumänzow, Sohn des erſten Feldmarſchalls unterzeichnet. Das Ganze iſt offenbar eine Nachahmung von *Karamſin's* Lobrede auf Katharina II., die auch das deutſche Publicum aus *Richters* Ueberſetzung kennt. Sogar ganze Stellen, wie S. 11. 39. 43. u. ſ. f., ſchreibt der Vf. wörtlich daraus ab, welches er um ſo weniger hätte thun ſollen, da nun das Schwache und Kraftloſe ſeiner Tiraden um ſo mehr in die Augen fällt. Hätte der Vf. den Titel ſeiner Schrift beſcheidner eingerichtet, und ſie etwa Verſuch oder Skizze einer Kriegsgeſchichte des Feldmarſchalls Rumänzows betitelt: ſo würde die Erwartung des Leſers nicht getäuſcht, wie jetzt der Fall iſt. Von dem Privatleben des Helden findet man wenig oder nichts, und die Schilderung ſeines Charakters iſt ſo wenig charakteriſtiſch, daſs ſie auf hundert andere eben ſo gut paſst, als auf Rumänzow. Sie enthält auch nicht einen einzigen treffenden individuellen Zug. — Die Schrift zerfällt in *vier* Abſchnitte, oder Theile, wie ſie der Vf. nennt, wovon der *erſte* überſchrieben iſt: „Lebensanfang und auszeichnende Züge der groſsen Seele dieſes Feldherrn.“ Dieſer Abſchnitt nennt, nach einem kurzen Eingange, die Aeltern Rumänzows, giebt das Jahr ſeiner Geburt an, führt ſeinen vollſtändigen Titel auf, handelt von ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern, und ſchildert den Charakter des transdanubiſchen [Sadunaiskoi] Helden, wobey aber manches Fremdartige eingemiſcht wird. Der *zweyte* Theil enthält die Thaten Rumänzows während des Kriegs gegen den König von Preuſsen im J. 1758. Der *dritte* erzählt die Thaten Rumänzows im Kriege gegen die Türken vom J. 1769. bis zum J. 1774. Der *vierte* giebt die Fortſetzung dieſer Lebensepoche des Grafen, und beſchreibt vorzüglich den weltberühmten Sieg am Kagul. Den Beſchluſs endlich machen einige Notizen über die letzten Lebensjahre Rumänzows. — Der dritte und vierte Abſchnitt ſind am vollſtändigſten bearbeitet; doch fehlt viel, daſs ſie ihres Gegenſtandes und Rumänzows würdig wären. — Uebrigens iſt das Buch ſchön gedruckt und hat einige Kupfer, wovon aber nur das Titelkupfer, welches des Grafen Bildniſs vorſtellt, nicht ganz miſsrathen iſt. Die übrigen, welche die auf Rumänzow im J. 1774. geprägte Medaille, und das ihm von Paul I. zu St. Petersburg errichtete Monument darſtellen, beſonders aber die zwey Plane von den Schlachten an der Larga und am Kagul, ſind noch tief unter dem Mittelmäſsigen.

## *KIRCHENGESCHICHTE.*

Halle, in d. Waiſenhausbuchh.: *Synchroniſtiſche Tafeln der Kirchengeſchichte vom Urſprunge des Chriſtenthums bis auf die gegenwärtige Zeit.* Zum Gebrauch bey Vorleſungen und bey fortgeſetztem Studium, nach den bewährteſten Hülfsmitteln entworfen von *Joh. Severin Vater*, ordentl. Prof. der Theol. u. Philoſophie. 1803. IV u. 92 S. fol. (1 Rthl. 6 gr.)

Die Nothwendigkeit einer ſynchroniſtiſchen Ueberſicht bey jeder Geſchichte, beſonders aber bey der aus ſo vielfachen Reihen auf einander wirkender Begebenheiten zuſammengeſetzten Geſchichte der chriſtlichen Kirche, iſt ſo anerkannt, daſs ſelbſt bey manchen der beſſern Compendien Tabellen für dieſelbe beygefügt wurden. Ohne ſchnelle, ſichere Blicke in den Synchroniſmus iſt kein wahres Pragmatiſiren möglich. Aus ſynchroniſtiſchen Tabellen kann ſich jeder ſelbſt über ſeine kirchenhiſtoriſche Kenntniſſe prüfen. Was in akademiſchen Vorleſungen und in gröſsern Werken über die Kirchengeſchichte durch unvermeidliche Zerſtückelungen getrennt werden muſste, das erblickt der Studirende auf einer ſolchen Tafel mit einemmal wieder vereint, und jedes Datum tritt gleichſam in ſeine Wechſelwirkung mit vielen andern aufs neue zurück. Die Seileriſchen und Roſenmülleriſchen Tabellen haben auf dieſe Art vielen genutzt. Die gegenwärtigen empfehlen ſich nicht bloſs durch noch gröſsere Vollſtändigkeit; ſie zeugen auch durch viele charakteriſtiſche Angaben von den pragmatiſch heller gewordenen Anſichten vieler kirchlichen Erfolge, vorzügl. aus den erſten Jahrh., zugleich aber von dem richtigen Gefühl des Vfs., und ſeiner Geſchicklichkeit, ſolche Data herauszuheben, und meiſtens durch einen kurzen, bedeutungsvollen Ausdruck auf das berichtigte Reſultat der freymüthigeren Geſchichtforſchung anzuſpielen. Wer ſich von jedem Datum dieſer Tafeln eine befriedigende Rechenſchaft zu geben vermag, dem kann nicht leicht ein weſentliches und einfluſsreiches Moment entfallen, oder eine

neuere

neuere Berichtigung eines kirchenhiſtoriſchen Vorurtheils entgangen ſeyn. Er wird zugleich das Talent des Vfs. im Concentriren der Hauptpunkte und in der treffenden Wahl der Bezeichnungen nach Verdienſt zu ſchätzen die beſte Gelegenheit haben. Der glückliche Erfolg des regen Eifers, mit welchem der bisher durch klaſſiſche und orientaliſche Philologie bekannte Vf. den geſammten Umfang der Kirchengeſchichte nach den beſten Vorarbeiten auswählend umfaſst hat, iſt ein neues Beyſpiel, mit welchem Erfolg auf eine feſte Baſis von Philologie, wenn ſie pſychologiſch ſtudirt worden iſt, ſich jedes andere Studium in ſehr kurzer Zeit aufbauen läſst.

Was Rec. durch alles Bisherige zum verdienten Lobe dieſer mühſamen Arbeit im Allgemeinen ſagte, davon iſt bey weitem das Meiſte und Weſentlichſte derſelben ein fortlaufender Beleg, ſo daſs es ſchwer ſeyn möchte, einzelne Stellen als Beweis auszuheben. Wir finden es einer ſo guten Schrift würdiger, bey einzelnen Stellen zu Verbeſſerungen, zu welchen der Vf. ſelbſt ſo ſehr geneigt iſt, einigen Anlaſs zu geben. Würde beym erſten Jahrhundert in dem Satze: „der Name *Chriſten* zu Antiochien" geſetzt „Chriſtianer", ſo würde auffallender werden, daſs dieſe Benennung eigentlich ein von griechiſchen Heiden gebildeter Sectenname war, um eine Partie, welche die wirkliche Erſcheinung des Meſſias zu ihrem Hauptdogma gemacht hatte, ſo zu bezeichnen, wie man unter den Griechen überhaupt Secten zu bezeichnen pflegte. S. 1. Columne 2. muſs bey den Worten: Nach ihrer Rückkunft in — Auftrag u. ſ. f. wenigſtens Eine Zeile vom Texte ausgefallen ſeyn, die wir in den Verbeſſerungen nicht ergänzt ſehen. Der Druck ſolcher Tabellen hat natürlich ſeine eigenthümliche Schwierigkeiten. In der Col. 5. giebt das Datum: Auferſtehung am *Oſterfeſt*" leicht zu einem Miſsverſtändniſſe, etwa daſs zu bald ein vom jüdiſchen Paſcha verſchiedenes Auferſtehungsfeſt entſtanden ſey, Veranlaſſung. Die Bemerkung Col. 4., daſs ſich „Speculation mit Chriſtenthum verwebt (γνωσις) um Epheſus" zuerſt zeige, iſt beſonders wegen der Chriſtologie des Johannes und Paulus wichtig. Epheſus ſtand mit Alexandrien in groſsem Verkehr, wo ein höchſter Logos oder Aeon nach Gott als der Mittelpunkt aller Communication zwiſchen der Gottheit und dem übrigen werdenden ſchon als ein jüdiſch-bibliſches Philoſophema beliebt war. Aber auch die Frage, warum Paulus gerade in den Briefen nach Kleinaſien am meiſten Myſteriöſes in der Chriſtologie vortrage, wird nach jener Bemerkung erklärbarer. Vielleicht würde die Andeutung des Vfs. allgemeiner verſtändlich, wenn er die Gnoſis des erſten Jahrhunderts durch „*theoſophiſche* Speculation" umſchreiben wollte. S. 3. möchten Praxeas und ſeines Gleichen eher Unitarier, als Antitrinitarier zu nennen ſeyn, in ſo fern damals überhaupt die Trinitätslehre, in dem gewöhnlichen Sinne dieſes Worts, noch nicht gebildet war. Der Vf. nimmt ohne Zweifel darauf Rückſicht, daſs irgend eine göttliche Trias, obgleich nach ſehr verſchiedenen Modificationen, von den meiſten gerne angenommen, ja man darf ſagen, gefliſſentlich erkünſtelt wurde. S. 7.: „Helena wallfahrtet nach Jeruſalem und *findet Chriſti Kreuz.*" Treffender: Man läſst ſie Jeſu Kreuz finden. Statt: „Antonius, der *Vater* der Mönche" würden wir das Prädicat: der *Vereiniger* der Mönche, wählen, worauf allerdings das vom Vf. ſelbſt beygefügte κοινοβιον deutet. Der eigentliche Mönchenſtand, das μοναζειν, wurde durch ihn gemildert und durch die Einpflanzung des Koenobitiſchen (einer Gemeinſchaftlichkeit in der Abgeſchiedenheit) nun erſt zur gröſsten möglichen Verbreitung umgebildet. S. 8. Col. 6. ſagt: „*361.* Die Formel von Rimini müſſen *alle Geiſtliche des ganzen Reichs* unterſchreiben." Man könnte dieſs ſo verſtehen, wie wenn auch die nicht auf den Concilien zu Rimini und Seleucia anweſenden Geiſtlichen in den Provinzen zur Unterſchrift genöthigt worden wären. Dieſs wäre alsdann ein Vorbild des zur Annahme der *Formula Concordiae* in vielen Ländern beliebten Verfahrens, von der geſammten Geiſtlichkeit Mann für Mann die Unterſchriften zu fordern. Zur Unterſchrift der Formel zu Rimini aber wurden zunächſt (359. 360.) nur diejenigen Biſchöfe, welche zu Rimini anweſend oder nach Conſtantinopel gekommen waren, und zwar nicht gerade befehlsweiſe, ſondern mit Liſt genöthigt. (S. *Fuchs* Biblioth. der Kirchenverſ. S. 269. 274.) Im J. 361. (ſeinem Todesjahre) war K. Conſtantius ſogar ſchon wieder in Gefahr, zu Antiochien von den Strengarianiſchen umgeſtimmt zu werden (ſ. ebend. S. 276. in der Note), wie auch S. 9. angemerkt iſt. Von der Notiz S. 12. Col. 4., daſs Honorius Arles zur Hauptſtadt von ſieben Provinzen gemacht habe, kennt Rec. keine kirchenhiſtoriſche Beziehung. Ebend. iſt der Satz: „409. *Theodoſii* neue Geſetze gegen Eunomianer und Montaniſten" nach dem *Cod. L. I. Tit. 5. de haeret. et Manich. et Samaritis nr. IV.* zu verändern. 407. gaben Honorius und Theodoſius II. ein neues ſtrenges Geſetz gegen Manichäer und Donatiſten. — — Jedoch, je ausgedehnter die Materialien werden, deſto weniger iſt es in einer gelehrten Anzeige möglich, ſie bis ins kleinere Detail prüfend zu verfolgen. Und, wie bisher, ſo könnte auch bey der übrigen Ausführung blofs etwa über Kleinigkeiten hie und da eine Bemerkung gemacht werden. Der Fleiſs des Vfs. ſcheint durch das Wachſen der Arbeit nur um ſo mehr gereizt worden zu ſeyn. Die letzte Columne giebt noch die kirchlich merkwürdigſten Data aus den drey erſten Jahren unſers laufenden Jahrhunderts. Gerade weil der Zeitraum ſo klein iſt, fällt hier der Vortheil ſynchroniſtiſcher Tabellen für pragmatiſche Reflexionen um ſo mehr auf. Licht und Schatten ſtehen hier auffallend nahe beyſammen. Data vom Kampf der Finſterniſs ſind unverkennbar, keines aber von einem entſcheidenden Siege. Die Heiligſprechung des Card. Tommaſi, und die Aufhebung der Mönchsklöſter in den neu-acquirirten preuſsiſchen Provinzen ſtehen als die zwey letzten Angaben einander gerade ſo gegenüber, wie man ſich das Verhältniſs zwiſchen Licht und Schatten in der Culturgeſchichte der Menſchheit für immer wünſchen möchte.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 19. April 1804.*


## SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Supprian: *Amaliens Freuden und Leiden als Jungfrau, Gattin und Mutter*, von *Friedrich Rochlitz*. Zweyte durchaus verbeſſerte Auflage. *Erſter* Theil. VIII u. 408 S. *Zweyter* Th. 417 S. 1802. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

2) Züllichau u. Freistadt, b. Darnmann: *Charaktere intereſſanter Menſchen in moraliſchen Erzählungen dargeſtellt*, zur Unterhaltung in einſamen ruhigen Stunden von *Friedrich Rochlitz*. *Zweyter* Theil. XII u. 392 S. 1800. *Dritter* Theil. XX u. 392 S. 1802. (3 Rthlr.)

3) *Ebendaſ.: Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit*, in Erzählungen u. praktiſchen Aufſätzen, herausg. von *Friedr. Rochlitz*. *Vierter* Th. VIII u. 341 S. 1800. (1 Rthlr. 8 gr.)

4) Frankfurt a. M., b. Herrmann d. j.: *Familienleben* von *Friedrich Rochlitz*. *Erſter* Theil. 1801. VII u. 328 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zweyter* Theil. 1803. 372 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Daſs Werke der freyen Kunſt keinen moraliſchen Zweck haben ſollen, oder vielmehr haben können, bedarf wohl jetzt keines Beweiſes mehr. Aber nicht das Moraliſche des Zwecks iſt es, was der Natur des Kunſtwerkes widerſtreitet, ſondern das Zweckmäſsige der Moral. Daher könnte ein Kunſtwerk ſeiner Natur unbeſchadet die Moralität befördern, ohne daſs man es ſelbſt deshalb moraliſch nennen und verwerflich finden dürfte. Denn ſeine Beziehung auf Moral erhält es nicht in der äſthetiſchen Würdigung, ſondern in einer ganz andern Rückſicht, und der Kunſt iſt dieſe Beziehung ſo fremd, als der Phyſiologie die Beziehung eines organiſchen Körpers auf Nützlichkeit oder Schädlichkeit. Niemand wird dem Löwen oder dem Schierling eine unmoraliſche Organiſation zuſchreiben, aber eben ſo wenig das Schaf oder die Krauſemünze für unorganiſch halten, weil der Oekonom und der Apotheker ſie noch nebenbey benutzt. Nur wenn die Beſtimmung eines Werkes für Beförderung der Moral oder ſonſt irgend etwas in ihm ſo ſichtbar ſich andeutet, daſs es auſser dieſer Beſtimmung für ſich ſelbſt Nichts iſt, ſo iſt es für das Werk eines Mechanismus zu achten, welches die ſubjective Abſicht ſeines Urhebers in ſeiner Zweckmäſsigkeit ausdrückt. Hiermit iſt ihm indeſſen der Werth überhaupt nicht abgeſprochen; im Gegentheil iſt es begreiflich, daſs, je höher, geiſtiger und idealer der Zweck iſt, das Mittel ſelbſt in ſeinem Mechanismus an jener höhern Natur theilnehmen werde, und daſs der Genius wie der Luxus die Werkzeuge veredle und über ihre urſprüngliche, fremden Zwecken dienende Beſtimmung erhebe. So geſchieht es wohl, daſs ohne bewuſsten Willen des Urhebers ein ſelbſtſtändiges Werk da entſteht, wo jener für einen Zweck mit Bewuſstſeyn zu arbeiten meynte, ſo wie im umgekehrten Falle der Teleolog Zwecke in der Natur zu erkennen meynt, wo dieſe ohne Zweck nach ihren Geſetzen producirte. Je reiner und unvermiſchter das Intereſſe eines Schriftſtellers für ſeinen Zweck iſt, deſto freyer wird ſich ſein Werk bilden, deſto inniger wird es von der Natur des Zwecks durchdrungen werden, deſto mehr ſich dem Mechanismus entreiſsen. Es endet als Kunſtwerk, und hat nur, gleich dem Inſect, in der Natur ſeine Metamorphoſe vor den Augen des Beobachters durchlaufen, welche das wahre Genieproduct vor der Geburt, wie die vollkommnern Organiſationen ohne Abſchnitt der Perioden vollendet. Iſt hingegen das Intereſſe des Urhebers vermiſcht, und ſoll entweder der Zweck die Behandlung rechtfertigen, oder die Behandlung dem Zweck Eingang verſchaffen, ſo bleibt der Mechanismus bey aller äuſserer Bekleidung unverändert, und das Werk wird im letztern Falle nur ein pädagogiſches Intereſſe für ſchon Verbildete haben, im erſtern Falle aber durchaus verwerflich ſeyn. Freylich findet aber der Schriftſteller, welcher nicht als wahrer Künſtler ſeine ſelbſt vollendeten Werke bloſs für die Würdigen beſtimmt, ſondern an der Bildung ſeines Geſchlechts im Ganzen oder im Einzelnen wirken will, einen nicht nur unbildſamen, ſondern auch verbildeten und widerſtrebenden Stoff vor ſich, und in ſo fern iſt es eine des Dankes werthe Aufopferung, wenn er das Höhere, zu welchem ihn ſein Geiſt treibt, nicht aufzunehmen, ſondern ſein Zeitalter dafür zu bilden ſich entſchlieſst.

Der dem Publicum ſchon bekannte Vf. der angezeigten Schriften ſagt in der Vorrede zu No. 1.: „Es iſt die Rede weder von einem Product des Genies, noch von einem Werk der vollendeten Cultur, ſondern von einem Hülfsmittel zur moraliſchen und geſelligen.“ Es wäre alſo unbillig, mehr zu fordern als der Vf. zu geben Willens war, ſo bald es nur überhaupt des Gebens werth und ſeinem Zwecke entſprechend iſt. Hier ſollte nichts gegeben werden, als: „ein *Haus-Buch*, welches das Nothwendigſte von dem enthielt, was verſtändige Aeltern aus dem ſich bildenden Mittelſtande ihren heranwachſenden Töchtern ſagen möchten, ohne immer im Stande zu ſeyn, es ihnen auf die rechte Weiſe zu ſagen.“ Zu dieſem Zwecke wählte der Vf. die Form der Erzählung ei-

ner zusammenhängenden Reihe von Familienscenen, welche Gelegenheit zu manchem sehr belehrenden Excurs über Verhältnisse des weiblichen Geschlechtes in den verschiedenen Situationen des häuslichen und bürgerlichen Lebens geben. Die erzählende Form hat allerdings den Vortheil, dafs sie durch ihr Unterhaltendes der Moral, worauf es eigentlich abgesehen ist, Eingang verschafft, welchen sie in dem reizlosen Gewand der Schule oder auch der freyern Abhandlung nicht so allgemein finden möchte; wichtiger aber würde der Vortheil, dafs der Leser durch die Situation, welche die Belehrung veranlafst, auf diese vorbereitet wird, für die erzählende Form sprechen, wenn nicht die Erfahrung, welche den Charakter des sich bildenden Mittelstandes ausspricht, bewiese, dafs die eingewebten Belehrungen, welche den Gang der Erzählung aufhalten, gewöhnlich überschlagen, oder doch bis nach Lesung der Geschichte vorläufig ausgesetzt werden. So stören sich Form und Zweck wechselseitig, und es kann fast nicht fehlen, dafs das sich durchkreuzende Interesse des Erzählers und Belehrers den Vf. selbst zuweilen verleitet, bald dieses, bald jenes dem andern unterzuordnen, durch welche doppelte Störung sich wohl die ganze Gattung der reflectirenden Erzählungen als verfehlt ankündigen möchte. Sehn wir auf diese Form des angezeigten Buchs, so finden sich die eben erwähnten Inconvenienzen. Der Leser wird (vorzüglich in diesem Buche No. 1.) durch zu lange Reden, z. B. Th. I. von S. 51 — 63, zu oft angehalten, den Vf. aber verleitet das angegebene getheilte Interesse zuweilen zu einem Widerspruch der Lehren mit sich selbst, oder auch wohl zum Vergessen des sich anfänglich vorgesetzten Zweckes. So räth z. B. Th. I. S. 236 ff. Amaliens Vater, aus sehr verständigen, von den wahrscheinlichen Folgen in der Zukunft abgezogenen Gründen, seiner Tochter ab, ihrem Verlobten ein ziemlich unschuldiges Verhältnifs mit einem gewissen Albert zu entdecken. In der Folge schildert der Vf. der Belehrung wegen einige Scenen des gestörten häuslichen Glücks, und leitet die Störung, der Erzählung und ihres Zusammenhangs wegen, aus jener Jugendphantasie Amaliens, und der Unbekanntschaft ihres Gatten mit dem wahren Verhältnifs derselben ab. Der alte Lange, der Vater von Amaliens Gatten, ein eben so würdiger Alter, als Amaliens Vater, versöhnt die Ehegatten, wobey es freylich zu einer Erklärung jenes ganzen verheelten Verhältnisses kommen mufs, und nun beweist der zweyte Alte, aus ebenfalls sehr verständigen, durch die Folgen in der vorliegenden Erfahrung bestätigten Gründen S. 407, dafs Amalie jenes Verhältnifs nicht habe verheimlichen sollen, und dafs man überall den geraden Weg gehen müsse. Wer hat nun Recht, und welchem der beiden Alten sollen die heranwachsenden Töchter folgen? Offenbar keinem. Denn jeder hat Recht in dem bestimmten Fall, von welchem, und zu der Zeit, in welcher er spricht; aber jeder hat Unrecht im Allgemeinen. Der Mann, der seine Verlobte als reine Unschuld betrachtet, wird einen Flecken erblicken [illegible] Bekenntnifs der leichteste Schatten gezeigt wird, und mit dieser Entdeckung schwindet das häusliche Glück; der Gatte, der seine Gattin schuldig meynt, wird sie durch dieselbe Täuschung ungetreu erblicken, wenn ihm das offne Bekenntnifs den geargwohnten Flecken als blofsen Schatten zeigt, und mit dieser Erklärung kehrt das häusliche Glück zurück. Was ist also im Allgemeinen zu thun? Offenbar keins von beiden, sondern Etwas, welches beide Entgegengesetzte vereinigt, nämlich keine Entdeckung, denn diese bekennt eine Schuld, eben so wenig Verheimlichung, denn diese setzt Schuld voraus, sondern reine Erzählung ohne moralisches oder irgend ein anderes als etwa ein psychologisches Interesse. Die Scene einer solchen Erzählung so delicater Verhältnisse hätte bey des Vfs. unverkennbarem und anerkanntem Talent, das gemeinere Leben treffend zu schildern, den Zweck der Belehrung nicht allein vollkommener erreicht, als die sich wechselseitig aufhebenden Gründe, sondern es hätte auch durch die reine Entwickelung des weiblichen Charakters etwas mehr als Belehrung erreicht werden können; denn Continuität ist das, was in das Mannichfaltige der Succession dieselbe Einheit bringt, welche im Gleichzeitigen durch Harmonie sich ausspricht, und wenn die Evolution eines Charakters in der Wechselwirkung mit den äufsern Umgebungen der Anschauung dargestellt wird, so möchte eine solche Darstellung wohl mit eben dem Recht ein Kunstwerk genannt werden, als ein Tonstück, in welchem sich der Rhythmus unter Bedingungen der Harmonie entwickelt. Mehr Bemerkungen über die Form können wir mit Recht übergehen, da sie alle blofs die aus der Natur der Gattung hervorgehenden Fehler in der Erfahrung nachweisen würden. Ungleich vorzüglicher als die Form ist der Inhalt des Buchs, welcher gründliche, wahre, feine, und, was bey einem Hausbuche eine Hauptsache ist, anwendbare, und für bestimmte Anwendung geeignete Belehrungen über Verhältnisse junger Frauen im cultivirteren Mittelstande enthält. Besonders zeichnet sich der *zweyte* Theil aus, in welchem vortreffliche Bemerkungen über Erziehung bey Gelegenheit des Verhältnisses Amaliens als Mutter gegeben werden. Man erkennt in ihnen den erfahrnen praktischen Erzieher, welcher über seine Erfahrungen zu denken, und den Grund davon aufzusuchen gewohnt ist, und es verdient bemerkt zu werden, dafs schon in der ersten Ausgabe dieses Buchs 1797, der ehemals so vernachläfsigte, und jetzt mit Recht so eingeschärfte Hauptpunkt der Erziehung: „Man müsse Kinder in eigne Thätigkeit setzen, nicht blofs ihren Verstand, sondern ihr ganzes Wesen zum Gegenstand der Erziehung machen, und überhaupt die Erziehung als Erregung des gesammten Menschen betrachten," mit Nachdruck vom Vf. anempfohlen wurde. Etwas befremdend kann es manchem Leser, welcher sich zu belehren wünscht, vorkommen, dafs von den Verhältnissen der Freundschaft und nähern Bekanntschaft durchaus nicht in diesem Buche die Rede ist, und dafs man überhaupt nicht aus dem Familienzirkel her-

herauskommt. Die Verhältniſſe Amaliens als Jungfrau und als Mutter hätten Veranlaſſung genug dazu gegeben, und daſs der Umgang ein mächtiges Beförderungsmittel der moraliſchen und geſelligen Cultur werden könne, iſt doch nicht wohl zu bezweifeln.

No. 2. kündigt ebenfalls auf dem Titel die Beförderung der moraliſchen Cultur als ſeinen Zweck an. Der *zweyte* Band enthält eine einzige Erzählung: *Viktors Reiſe, um Menſchen kennen zu lernen;* der *dritte* Band den erſten Theil einer Erzählung: *Die Verwandten.* V.'s Reiſe iſt in der That intereſſant erfunden und angenehm erzählt, die Moral iſt nicht ſo moraliſirend und von der Erzählung ſelbſt geſondert, als in No. 1. Den eigentlichen moraliſchen Zweck kündigt der Vf. ſelbſt in der Vorrede an: „Der Menſch, der unbeſorgt ſich dem kleinen Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde hingiebt, iſt der Wahrheit näher, als der, welcher auf einzelne Erfahrungen bauet — Er findet mehr Gutes als Böſes unter ſeinen Brüdern; eben ſo der vollendete Menſchenkenner, aber nicht ſo der Menſchenbeobachter, welcher einmal aus jenem ſeligen Kreiſe herausgetreten iſt, ohne jedoch zu den lichtvollen und ruhigen Höhen hindurchgedrungen zu ſeyn, von welchen man die einzelnen Erfahrungen nur wie die einzelnen Wellen auf dem Meere betrachtet." — Allerdings wird ein Menſchenbeobachter, welcher, wie manche unſerer Phyſiker, bloſs die Verſuche vervielfacht, ohne mit ſich ſelbſt über das, was er zu wiſſen verlangt, einig zu ſeyn, entweder zu gar keinem oder zu einem ganz falſchen Reſultate gelangen, und ſich ſelbſt, wenn der Zufall ihn nicht begünſtigt, zerſtören müſſen, da die Objecte ihm nicht, wie dem Phyſiker, Gegenſtände der Erkenntniſs bleiben, ſondern auf ſeine Empfindung zurückwirken und durch Begehren oder Verabſcheuen ihn ſich ſelbſt entreiſsen. So beſtimmt ſein abhängiges Gefühl den Verſtand, und die Reflexion, durch die Uebereinſtimmung beider hintergangen, täuſcht ſich mit einem Schein der Vernünftigkeit, welcher neben der Stimme des reinen Gefühles, das gegen dieſe Scheinvernunft ſich empört, den Menſchen auf die traurigſte Art entzweyt. Dieſen Zuſtand, bis zur höchſten Entzweyung in Geiſteszerrüttung geſteigert, hat der Vf. in Viktors Charakter treffend geſchildert, und ſo wirklich ſelbſt für das Moraliſche etwas Höheres geleiſtet, als er in der Vorrede verſpricht. Sein Viktor wird dem Leſer nicht zurufen (S. X.): „du mein Bruder, *der du ſo biſt, wie ich* — ach bleibe zurück und ſchlieſse dich enger und liebender an den Kreis, der dich zunächſt umgiebt! Hemme eine ſchmeichelnde und gefährliche Neugierde, die, wenn ſie einmal Raum gewinnt, dich umſtrickt, weiter und immer weiter reiſst und deines Lebens ſchönſtes Glück — doch dieſs nicht allein, ſondern auch dein Edelſtes und Höchſtes, deine Moralität, untergräbt." — Denn der ideale Viktor, welcher dem Leſer zuruft, weiſs, daſs er erſt durch die Reiſe nach Menſchenkenntniſs inne wurde, wie er für Menſchenbeobachtung nicht taugte, daſs er nicht durch Neugierde, ſondern durch Begierde (ideale oder reale, gleichviel), ſtatt Menſchenkenntniſs Menſchenhaſs erwarb, daſs überhaupt auch Neugierde weder den höhern noch niedern Menſchen zur Beobachtung führen ſoll. Lerne einſehen, wird er vielmehr dem Leſer zurufen, daſs du vergebens die Menſchheit aus den Menſchen wirſt kennen zu lernen ſuchen, wenn du nicht vorher die Menſchen in der Menſchheit erblickteſt; daſs du dir ſelbſt deine Verirrungen zuzurechnen hatteſt, wenn du jetzt vom Stein, der vom fremden Stoſs getrieben ſich bewegt, organiſches Leben forderſt, und dann, über die Täuſchung erbittert, das Lebende als todt behandelſt und das groſse All für leblos hältſt, weil ſeine Theile ſich nach ihm und nicht nach dir und deiner einſeitigen Sehnſucht bewegen. So iſt freylich dieſe Erzählung durch ſich ſelbſt höchſt moraliſch, wenn ſie auch kein Wort von Moral enthielte. Hätte indeſſen der Vf. dieſes Moraliſche, welches bloſs aus dem Ganzen hervorgeht, rein aufſtellen wollen: ſo wäre wohl hier und da eine andere Art der Charakterſchilderung und eine andere Wahl der Begebenheiten nöthig geweſen. Inconſequenz ſoll allerdings aufgeſtellt werden, allein die höchſte, welcher der cultivirteſte Menſch, dem nur der letzte Schritt zur Einheit mangelt, erliegt, der Streit des Reellen und Ideellen, und das Erliegen des Menſchen unter dem vergeblichen Streben, dieſen Streit zu heben. So bildet ſich das Syſtem, nach welchem Nothwendigkeit und Schickſal die Freyheit und den Menſchen beherrſchen, der mechaniſche Materialismus, welcher am Ende in phantaſiereichen, aber der Idee noch nicht fähigen Köpfen ſein eignes Werkzeug in unwilliger Reſignation zerbricht. Viktors Inconſequenz entſteht aber offenbar in einer niedern Sphäre. Statt des Streits zwiſchen Endlichem und Unendlichem betrübt ihn nur der Streit zwiſchen Wunſch und verfehltem Mittel, welchen er mittelſt eines ſublimirten Egoismus zum Streit zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit ſich erhoben hat. Dieſe Täuſchung geht aber in den Leſer nicht über, welcher nicht ſeine eigne, ſondern eine fremde Individualität intereſſirt findet. Freylich aber konnte der Vf., deſſen Zweck es einmal war, die Moral *auszuſprechen*, dieſer Inconvenienz nicht entgehen, und es wäre inconſequent, ihn deshalb zu tadeln, ſobald man die moraliſchen oder vielmehr moraliſirenden Erzählungen nicht durchaus verwerfen will. Daſſelbe gilt auch von dem *dritten* Theile dieſer Charaktere. Es geſellt ſich zwar zu dem auf dem Titel angekündigten moraliſchen Zwecke noch ein in der Vorrede angedeuteter, nämlich der: eine fröhliche Lectüre zu liefern; allein da ſelbſt das Beluſtigende dieſer Charakterſchilderung allezeit auf moraliſchem Grund und Boden bleibt: ſo hat der Vf. dadurch ſeine gewählte Sphäre nicht verlaſſen. Der Charakter des Rectors iſt in der That vortrefflich und mit beſtimmter Feſtigkeit gezeichnet, und die Hauptzüge deſſelben durch eine zwanzigjährige Folge von Begebenheiten treu gehalten. Da es hier nicht auf Entwickelung, ſondern auf Darſtellung eines Charakters ankam:

kam: so mufste er in seinen festen als schon ausgebildet vom Vf. aufgenommenen Zügen, gleich einem männlichen Portrait, unverändert durchgeführt werden, und es zeugt von der Einsicht des Vfs., dafs er die Zeit von 40 bis 60 Jahren, in welcher ein lebendiger Mann an Festigkeit weder merklich zunoch abnimmt, zu seiner Schilderung wählte. Die Leser, welche mit den Schriften des Vfs. schon bekannt sind, werden gewifs dieses Charaktergemälde mit demselben Vergnügen lesen, mit welchem sie dieser beliebte Schriftsteller durch seine frühern Schriften erfüllt hat.

Nach dieser ausführlichen Anzeige halten wir es für überflüssig, von No. 3. und 4. etwas Besondres zu sagen, da in beiden Büchern derselbe Geist lebt und dieselbe Tendenz hervorblickt, wie in den so eben angezeigten, und die schöne fliefsende Schreibart des Vfs. auch diese Schriften vorzüglich empfiehlt. Es wäre zu wünschen, dafs der Vf. sich einmal ganz seinem eignen Genius überliefs, und ohne irgend einen Zweck, sey es Moralität oder Kunstsinn zu befördern, das gäbe, was er geben kann und was sich bis jetzt mehr im Einzelnen, als im Ganzen seiner Werke darlegt. Mit der Veranlassung zur Einförmigkeit wird dann auch diese selbst verschwinden, und die an Einzelnes jetzt verschwendete Poesie wird sich, wenn sie das Ganze bildet, kräftiger und reiner der Betrachtung darstellen.

BASEL, b. Flick: *Fabeln*, von *Heinrich Pestalozzi*. Zweyte Auflage. 1803. 324 S. 8. (1 Rthlr.)

Wer nur einigen Begriff von den Erfordernissen einer äsopischen Fabel hat, wird in dieser, aus 233 Stücken bestehenden Sammlung nur sehr wenige finden, die für ächte Fabeln gelten könnten. Die meisten verdienen eher Apophthegme oder Maximen zu heifsen, die bald diesem, bald jenem, vernünftigen oder an sich vernunftlosen, Wesen in den Mund gelegt sind, ohne durch irgend einen als wirklich gesetzten oder erzählten Fall veranlafst und motivirt zu werden. Praktische Weisheit, theils tiefer, theils seichter geschöpft, findet man indefs hier genug, und im Ganzen genommen ist auch dieses Buch des durch edeln moralischen Sinn und eindringliche Popularität sehr achtungswerthen Vfs. von *Lienhard und Gertrud* nicht unwürdig. Viele dieser sogenannten Fabeln können allerdings reichen Stoff zum weitern Nachdenken geben, wenn verständige Aeltern oder Lehrer sie mit der Jugend lesen und darüber commentiren. Dieis scheint auch des Vfs. vornehmste Absicht gewesen zu seyn; und er sagt daher in der kurzen Vorrede: „Wenn du nichts zu ihnen hinzudenkst, Leser! so wirst du ihre Einfalt unerträglich finden. „Wenn aber deine Erfahrungen ähnliche Gefühle bey „dir rege machen werden mit denjenigen, die mich „belebten, da ich sie hinwarf: so wirst du ihre Ein„falt lieben." — Ein paar kurze Proben mögen das obige Urtheil bestätigen:

*Die Linde und der König.*

„Als ein König einsam unter seiner Linde an ihrem „Gipfel emporstaunte, sagte er zu sich selbst: wenn meine „Unterthanen auch an mir hingen, wie deine Blätter an „dir!"

„Die Linde antwortete ihm: ich treibe den Saft meines Stammes mit weit mehr Gewalt in meine Blätter, als „ich denselben in mich selbst zurücksauge."

*Der Plünderer und das Klostergut.*

„Als ein Plünderer den Abt *Wyler* fragte, wozu der „Klosterreichthum im Lande diene? antwortete ihm die„ser: es ist am Ende doch immer gut, dafs auch Jemand „der Letzte sey, den ihr plündert."

*Der Ursprung der Glocken.*

„Als der Schlüfsler des Himmels die Christuslehre zum „tönenden Erz und das tönende Erz zum Schemel seiner „Füfse gemacht hatte, gofs er aus dem Ueberrest seiner „Materie noch für seinen Schemeldienst klingende Schel„len."

Zur Erklärung der nicht selten vorkommenden Provincialwörter ist ein kleines Glossarium beygefügt, ohne welches viele derselben dem Leser aufser der Schweiz völlig unverständlich seyn möchten. Da die gewöhnlichen Ausdrücke dem Vf. nicht unbekannt sind: so hätte er wohl besser gethan, diese entweder sogleich statt jener, oder doch die Erklärungen unmittelbar unter den Text zu setzen, wenn er vielleicht die Provincialismen der Jugend in der Schweitz verständlicher glaubte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hannover*, in d. Richter. Buchh.: *Praktische Anweisung, mit der Bouffole zu messen und solche Vermessungen aufzutragen.* Nebst zwey Kupfert. Herausgegeben von D. *A. Vollmhaus*, Lehrer der Mathematik, auch Schreib- und Rechenmeister der Altstädter hohen Schule. 1803. VI u. 80 S. 8. (9 gr.) — Diese Schrift soll der Absicht des Vfs. nach dazu dienen, Forstbedienten, Oekonomen und Officieren die Aufnahme der Reviere (Waldreviere) oder Gegenden zu lehren, und zugleich Anweisung geben, wie eine solche Vermessung nach Lage und Gestalt zu Papier gebracht werden kann. — Dafs sich hierzu die Bouffole als zweckmäfsiges Instrument eignet, ist keinem Zweifel unterworfen. Beschreibung und Gebrauch dieses Instruments machen den *ersten* und *zweyten* Abschnitt der Anweisung aus; im *dritten* wird gezeigt, wie Vermessungen, wobey man sich der Bouffole bedient hat, mit Anwendung dienlicher Hülfsmittel auf das Papier aufgetragen werden müssen. Im Ganzen hat die hier beschriebene Bouffole keine unbekannten Eigenheiten, auch ist ihr Gebrauch auf die gewöhnliche Art gezeigt; so dafs es denen, die ihrer bedürfen sollten, nicht schwer fallen kann, sich aus dieser Anweisung davon zu unterrichten. Kritische Untersuchungen der Eigenheiten der Magnetnadel und Erweiterungen wissenschaftlicher Kenntnisse, die ihren vorsichtigen Gebrauch begründen, mufs man hier nicht suchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April 1804.

## RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Crusius: *M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri duodecim.* Ad codicum veterum fidem recensuit et annotatione explanavit *Ge. Ludov. Spalding*, A. M. Gymnas. Berolino-Coloniensis Prof. Vol. I. 1798. LXXXVI u. 628 S. Vol. II. 1803. VIII u. 652 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Nach allem, was in neuern Zeiten *Burmann* und *Gesner* für die Kritik und Erklärung des Quintilian, *Capperonnier* insonderheit für die Sacherläuterung aus den griechischen Redekünstlern, geleistet haben, fand der gründliche *Spalding* doch noch reichen Stoff, sich um diesen wichtigen Schriftsteller durch eine Ausgabe verdient zu machen, die seinen Namen zugleich mit den der gelehrtesten Commentatoren, des Quintilian, der Nachwelt übergeben wird.

Die neue Rec. stützt sich auf dreyzehn Handschriften und auf die ältesten Ausgaben. Eilf Handschriften waren schon von andern benutzt; der Vergleichung der Gothaischen, welche *Gesner* bereits gebraucht hatte, unterzog sich der Herausg. aufs Neue; von dem wichtigen *Codex Joannensis* in Cambridge, den *Gibson* benutzt hat, erhielt er eine von *Porson* besorgte ergänzende Vergleichung; *zwey* Handschriften, welche zu den allerwichtigsten gehören, sind bey dieser Recension des Quintilianeischen Textes zum ersten Mal gebraucht worden, nämlich eine Wolfenbüttler, die aus den besten Exemplaren copirt ist, und eine sehr alte Zürcher, die an vielen Stellen zur Herstellung der ächten Lesart verhalf. Wer sich durch den Augenschein überzeugt hat, mit welcher pünktlichen Gewissenhaftigkeit und mit welcher Fertigkeit in der nicht leichten Kunst, Handschriften recht zu benutzen, der Herausg. diese Materialien verarbeitet hat, den wird es doppelt schmerzen, zu erfahren, dass dem Herausg. eine reiche Hoffnung zur Vervollkommnung des Textes aus Handschriften, durch Zeitumstände und durch den Tod eines höchst dienstfertigen Beförderes literarischer Unternehmungen vereitelt worden. Man weiss aus *Wyttenbach's vita Ruhnkenii* S. 193 f., dass Ruhnkenius den Prof. *Spalding*, der ihn 1786 besuchte, so schätzen und lieben lernte, dass er an Wyttenbach schrieb: „*Spaldingius ingenio et humanitate sua me mirifice cepit. Utinam, talis juvenis, misso studio Theologico, se totum Literis nostris dicaret.*" Auch theilte nachher *Ruhnkenius* dem Herausg. Einiges zum Quintilian (s. *Spalding* V. L. zu 1, 10, 32) mit, und versprach 1793, ihm den reichen kritischen Vorrath zu diesem Schriftsteller, den die Leidner Bibliothek besitzt, mitzutheilen, mit den Worten: „*Bibliotheca Leidensis tibi tot ac tanta rei bene gerendae praesidia suppeditabit, ut praeterea non ita multum requirendum videatur.*" Die Unruhen in Holland und *Ruhnkenius* Tod konnten die Erfüllung dieser erregten Erwartungen zwar auf eine Zeitlang hemmen, aber, sollten wir denken, nicht aufheben, da *Wyttenbach*, Ruhnkenius Nachfolger, der die Gesinnungen des letztern über den Prof. *Spalding* zu theilen versichert, die Erfüllung jener Zusage sich gewiss angelegen seyn lassen würde.

Der Herausg. berechnete seine Ausgabe für eine Mittelklasse, nicht für den Neuling und nicht für den gemachten Philologen, sondern theils zum Privatstudium von Jünglingen, die schon mit Vorkenntnissen zum Quintilian kommen, theils für Liebhaber und Männer von einer liberalern Bildung. Daher ist einerseits manches in die Anmerkungen eingemischt, was der Philolog von Profession als bekannt überschlägt, wogegen er aber an unzähligen Stellen durch kritische, grammatische und historische Aufklärungen entschädigt wird; andrerseits entfernt sich der Herausg. von der Manier der Kleinmeister, *qui* (mit Cicero zu reden) *omnes tenuissimas particulas atque omnia minima mansa, ut nutrices infantibus pueris, in os inserunt.* Die ganze Behandlung zeugt von der vertrauten Bekanntschaft des Herausg. mit seinem Schriftsteller und mit den alten Rhetoren überhaupt, von einem festen, sichern Gang und einem richtigen, scharfen Urtheil. Die Kritik als Basis der Erklärung ist mit der gröfsten Bedachtsamkeit und Besonnenheit behandelt, wovon die Folge ist, dass der Quintilianeische Text an sehr vielen Stellen, wo er verdorben war, in seiner alten Reinheit und Aechtheit hergestellt worden. Manche übriggebliebene von Grund aus verdorbene Stellen erwarten freylich noch ihr Heil von neuen handschriftlichen Hülfsmitteln. Wäre der Herausg. in Aufnehmung der wahrscheinlichern Lesarten, oder wohl gar höchst annehmlicher Conjecturen, minder zaghaft, so würde dies dem Texte hie und da zu gute gekommen seyn; indefs bemerkt man mit Vergnügen, dass sein Muth im Fortgange der Arbeit wächst, und dass er selbst eigenen Verbesserungen *ex ingenio* einige Mal Raum giebt.

Wir können aus dem so reichhaltigen und lehrreichen Commentar nur auf einzelne Stellen ein Auge werfen, und wählen dazu das *sechste* Buch, wo uns gleich die Bearbeitung des Prooemiums durch viele schätzbare Kritiken, Erläuterungen und Erörterungen anspricht. Unter den letztern empfehlen sich zu §. 3. die unter eine deutliche Uebersicht gebrachten Gründe, warum der Dialog *de causis corruptae elo-*

*eloquentiae* nicht Quintilians Werk seyn könne, worüber der Herausg. schon im *ersten* Band *praef.* p. XXXIX., und zu 2, 4, 42. 10, 5 Anmerkungen einstreut. Die von *Muretus* und andern §. 4. hinter *felix decessit* angenommene Versetzung verwirft der Herausg. wieder, nimmt die in den meisten Handschriften befindliche Stellung der Worte in Schutz, wirft §. 6. das Wort *oblectabar*, wofür andere *orbitabar* haben, als aus dem nächstvorhergehenden *orbitatis* entstanden, heraus, und liest: „*Liberis tamen superstitibus et, quod nefas erat, sed optabat ipsa, me salvo, maximos cruciatus praecipiti via effugit.*" Gewiss sehr sinnreich; indess scheint der ganze Zusammenhang dafür zu seyn, dass der Satz „*et quod nefas effugit*" dahin gerückt werde, wo von dem herben Tod der Gattin des Quintilian die Rede war. Um aber die Sätze: „*Liberis tamen superstitibus oblectabar: Mihi filius minor — eruit lumen*" besser zu binden, müsste man wohl lesen: „*At mihi.*" Dass das Bindewörtchen durch die Endsylbe des vorhergenden Zeitworts verschlungen werden konnte, liegt am Tage. C. I. §. 25. spricht Quintilian von Prosopopoeïen, wenn fremde Personen redend eingeführt werden. Er fährt fort: „*Mutae tamen res movent, aut cum ipsis loquimur aut cum ipsas loqui fingimus.*" In den Handschriften und Ausgaben wird die Stelle sehr verschieden gelesen. Der Herausg. verwirft durchaus „*mutae res*", weil *mutus* zwar von dem Thierischen, Vernunftlosen (s. seine Anm. zu 1, 10, 7), aber nicht von dem *Leblosen* gebraucht werde, welche Behauptung durch eine in demselben Kapitel des Quintilian §. 32. vorkommende Stelle widerlegt wird, wo eine „*effigies muta*" auf der Leinewand redet. Statt der gewagten Aenderung des Herausg.: „*Unde et animum res movent, si aut cum ipsis loquimur aut ipsas loqui fingimus*", die ihm selbst nicht recht gefällt, würden wir daher eher vorschlagen; „*Mutae etiam res movent, cum aut cum ipsis loquimur*" u. s. w. Es freuete uns, in der eben angezeigten Stelle §. 32. zu sehen, dass der Herausg. *Conradi's* glückliche und unzubezweifelnde Verbesserung: „*vidi depictam in tabula sipariove* (für *supra Jovem*) *imaginem*" in den Text erhoben hat. §. 39. zieht der Herausg. das als angebliche Randglosse den Worten: „*praecipue vero, cum aliqua velut scenice fiunt*" in mehrern Handschriften beygefügte: „*alia cadunt*", wofür andre: „*aliam, alias, al. cadunt*" lesen, wieder aus dem Staube hervor, und ist geneigt, die Worte als einen neuen Satz anzusehen und so zu lesen: „*Praecipue vero, cum — fiunt, stant alia, alia cadunt.*" Wir dächten, man könnte fast ohne alle Aenderung abkommen, wenn man läse: „*Praecipue vero, cum — fiunt, cadunt.*" Das *al.* in Handschriften bezeichnete eine Variante oder einen Zusatz anderer Abschriften, wurde aber gemissdeutet. „Vorzüglich, ist der Sinn, fallen die Redner durch, wenn sie etwas wie auf der Schaubühne darstellen." Zu §. 50. trifft man auf eine gelehrte Untersuchung über den dort genannten *Passienus*. Ueber die Bedeutung von *histrio* und *comoedus* hätte der Herausg. doch wohl 6, 2, 35. nach den von ihm angezogenen Stellen des *Suetonius* eine entscheidendere Sprache führen dürfen. Der *histrio* tanzt oder gesticulirt, der *comoedus* spricht dazu. So wird auch der berühmte pantomimische Tänzer Agrippa, dessen *Athenaeus Epitome* 1, 36. p. 20. C. gedenkt, vom *Capitolinus vit. Veri imp.* c. 8. *histrio* genannt, und im *Cicero* vom Redner 1, 59. n. 251. werden den „*histrionibus, in gestu discendo elaborantibus*, die „*tragoedi, voci fervientes*" u. s. w. entgegengesetzt. Zu dem dritten Kapitel, von dem, was Lachen erregt, kommt ein Reichthum schätzbarer Erläuterungen vor. Noch nicht völlig berichtigt ist der Text folgender Stelle §. 16. „*illae ipsae, quae Dicta sunt, ac vocantur, quas certis diebus festae licentiae dicere solebamus, — plurimum poterant utilitatis afferre.*" Es springt mehr als eine vom Herausg. sorgfältig erwogene Schwierigkeit in die Augen, welche die in den Handschriften verschieden gelesene Stelle drückt. Bey *illae ipsae* fehlt das Subject, und man könnte sich nur allenfalls damit helfen, dass man, nicht nach den Worten, sondern nach dem Sinn, aus dem vorigen: *facetiae* herauszöge und hier ergänzte. Was ist das: „*dicta sunt ac vocantur?*" *Dicta dicere* hält der Herausg. auch nicht für elegant, worin er aber irrt, da *Quintilian* 6, 3, 68. „*dixit dictum*" und *Cicero* vom Redner 2, 60. n. 244. „*dictum dici*" sagt. Auch das *Imperfectum solebamus* ist dem Herausg. verdächtig. Um doch etwas für die verdorbne Stelle zu thun, schlägt er folgende Aenderung vor, die er selbst für nichts weniger als für eine genugthuende Verbesserung ausgiebt: „*Quin ipsae illae (dictae sententiae vocantur), quas c. d. f. l. jaculamur.*" Dass die Scherz- und Stachelreden bey den Saturnalien *dictae sententiae* genannt worden, bekennt der Herausg. nur bittweise angenommen zu haben, und es streitet gar sehr mit seiner Annahme, dass beym *Quintilian* selbst §. 36. die *dicta* und die *sententiae* einander entgegengesetzt werden. *Dicta* darf hier nicht angetastet werden, und es steht wie beym *Quintilian* §. 2. 28. 30. für: *facetiae, bona dicta, dicteria.* Entscheidend ist die ähnliche Stelle des *Cicero* 2, 54. n. 222. „*ea (falsa) Dicta appellantur proprio jam nomine.*" Dem Sinne des Schriftstellers würde daher vielleicht folgendes zusagen: „*illa ipsa, quae Dicta vocantur, quae c. d. f. l. dicere*, oder *jactare solebamus scil. adolescentes.* Statt *dicere* haben nämlich auch Handschriften *dare*, welches Wort durch den Ausfall der ersten Sylbe in dem hier so passenden „*jactare*", welche durch die letzten Buchstaben von „*licentiae*" verdrängt wurde, entstand. Der 26ste Paragraph scheint unserm scharfsinnigen Kritiker, wir glauben mit Recht, durch Glosseme und Corruptelen entstellt zu seyn. Es wäre zu weitläufig, ihm in den Gründen seines Verdachts und in den vorgeschlagenen Rettungsmitteln zu folgen, denen wir zum Theil beystimmen. Ueber das Ganze nur so viel. *Quintilian* handelt vom Lachen, das 1) *facto* §. 25., 2) *gestu* §. 26., 3) *dicto* §. 27. erregt wird. *Facto*, hatte *Quintilian* gesagt, theils mit einem Zusatz von Ernst und Würde, theils ohne denselben. Nun reiht er das Lachen „*ex gestu*" an: „*Idem autem de vultu gestuque ridiculo*

*diculo dictum sit.*" Was auch der Herausg. sagen mag; der dem Zusammenhang einzig angemessne Sinn scheint uns zu seyn: „Eben das gilt von den Lachen erregenden Gebärden, nämlich, dass auch diese theils mit Ernst begleitet sind, theils ohne Ernst, d. h. mit Lachen, dargestellt werden. Und diese Eintheilung glauben wir in folgenden beiden Sätzen, den einzigen, die wir noch in diesem Paragraph für ächt halten, zu finden. „*In quibus est quidem sua* (so liest der Herausg. schön für *summa*) *gratia, sed major, cum captare risum non videntur. Est tamen interim et adspectus et habitus oris ridentis* [dieses durch die letzte Sylbe des vorhergehenden leicht zu verdrängende Wort schalten wir ein] *et gestus non inurbanus, cum iis* [nämlich dem „*adspectus, habitus oris, gestus*"] *modus contingit.*" Im ersten Satz erwähnt er also der Lachen hervorbringenden Gebärden, bey denen man aber einen gewissen Ernst behauptet, nicht selbst lacht; im zweyten derer, bey denen sich der Redner selbst zu lachen erlaubt. Alles übrige in diesem Paragraph, was von dem Lächerlichen in *Worten* handelt, „*nihil enim — non ridet*" ist Einschiebsel eines Commentators, der mit anbringen wollte, dass auch die „*dicta ridicula*" am meisten Reiz hätten, die im Ton des Ernstes ausgesprochen würden. §. 46. ist von den witzigen Ausfällen des Klägers die Rede, im Gegensatz der Repliken seines Gegenparts: „*Illa etiam* (die Zürcher Handschrift: *itaque*) *ira concitati afferre solent.*" Da nicht abzusehen ist, was hier der Zorn zur Sache thue: so schlägt der Herausg. statt dessen vor: „*etiam atque etiam meditati.*" Dem Gedanken nach gewiss richtig, ob man gleich vielleicht näher auf der Spur der gemeinen Lesart bliebe, wenn man läse: „*illa jam arcessita*, oder *in concionem praeparati afferre solent.*" Vrgl. *Spalding* zu 6, 3, 33. „*praeparatum et domo allatum*", und *Cicero* vom Redner 2, 56. n. 230. Im folgenden Paragraph (47.) wird bey einigen Worten angestossen: „*In primis autem ex amphibolia neque illa obscura, quae Atellanae more captent.*" Für *autem* will der Herausg. mit der Zürcher und Wolfenbüttler Handschrift *ut* lesen und dieses von „*repetendum est*" im vorhergehenden Satz regiert werden lassen. Statt *quae*, welches hier nicht zu dulden ist, liest er scharfsinnig *quasi*. Wenn man die Vulgata (*autem*) beybehält und nur das lästige *quae*, wofür andere *quum* oder *cum* haben, wegstreicht: so kommt folgender Sinn heraus: „Vorzüglich mögen sich aber die Redner aus dem *locus* der Amphibolie (*ex amph. i. in dictis ridiculis, ex amphibolia ductis*) theils vor jenen dunkeln Wortspielen der Atellanen hüten." Einen „*locus depositus*", wie ihn *Burmann* nannte §. 69., hat der Herausg. *ex conjectura* im Text hergestellt, indem er an die Stelle des ganz ungehörigen *emphasia, emphasi, emphasi qua*, der Handschriften und Ausgaben, *Antonomasia* setzte, welches der Zusammenhang rechtfertigt. Zu §. 78. gehört eine in der Vorrede zum *zweyten* Band S. VII f. nachgetragne gelehrte Erörterung über den Epicuräer *L. Varus*. Um ein Beyspiel eines witzig gebrauchten Verses, der zugleich durch eine Zweydeutigkeit gewürzt ist, zu geben, führt *Quintilian* §. 96. an, dass *Cicero* gegen einen verschlagnen Menschen, Namens *Marcius*, sich des *Senarius* bedient habe: „*Nisi qua Ulixes rate evasit Lartius:*" denn dass man *Lartius* (welches *Cicero* hier wie *Larcius* ausgesprochen zu haben scheint, um auf den *Marcius* anzuspielen, wenn nicht etwa nach *Spaldings* Vermuthung der Mann auch *Lartius* hiess) nicht *Laërtius* lesen müsse, erkennt der Herausg. selbst in den kritischen Anmerkungen an. *Rate* ist in dem Verse verdächtig und der Herausg. liest aus dem: *intervasit, intevasit* einiger Handschriften, *inde evasit* heraus, wofür uns doch *arte evasit*, welches *Burmann* gefunden haben will, und welches durch Versetzung eines Buchstabens zu *rate* wurde, besser scheint. Vermuthlich wollte *Cicero* sagen, Marcius würde verurtheilt worden seyn, wenn er sich nicht wie Ulysses durch Schlauheit aus der Gefahr gerettet hätte. Auch der Schmähreden, sagt *Quintilian* §. 100., kann man sich witzig bedienen: „*Ut Hispo objicienti bis acerba crimina accusatori, Mentiris, inquit.*" Der Herausg. tritt mit Recht *Burmanns* Bemerkung bey, dass eben kein Witz aus der plumpen Antwort hervorleuchte. Die hier variirenden Lesarten führen zu nichts. Schrieb etwa der Vf.: „*Hispo objicienti acerba crimina accusatori, Metiris ex te, inquit.*" Noch schwieriger ist, was unmittelbar darauf folgt: „*Fulvius propinquus legato interroganti, an in tabulis, quas proferebat, chirographus esset, Et verus, inquit, domine.*" Der Herausg. wagt nicht, etwas über diese Stelle zu entscheiden. Am dunkelsten sind die Worte: *propinquus legato.* Deutlicher würde alles, wenn man läse: „*propinqui de legato interroganti.*" Fulvius sagte zu Jemand, der ihn wegen des letzten Willens seines Verwandten fragte, ob in dem Testament, das er vorzeigte, auch die eigne Hand des Erblassers angetroffen werde: *Ja, und zwar ächt, Herr!* Ein Ausdruck, womit Fulvius, wie man glaubt, den Frager als einen *Falsarius* anstechen wollen, der sich darauf verstand, Hände nachzumahlen und Testamente zu verfälschen. §. 102. sagt der Vf., er habe die „*infinitas species ridiculi*" nur berührt, damit er nicht schiene sie ganz übergangen zu haben; also hielt er es nicht gerade für nothwendig. Dagegen, fährt er fort: „*illa, quae de usu ipso et modo jocandi complexus sum, adeo infirma sed plane necessaria.*" Das *adeo infirma* kann nicht stehen bleiben; das erkennt der Herausg. an, aber etwas Genugthuendes bietet sich ihm auch nicht dar. Uns scheint der Gegensatz zu erfordern: „*non adeo infinita (sc. sunt) et plane necessaria.*" Aus dem *vierten* Kap. §. 9. weisen wir nur noch auf eine sinnreiche Conjectur hin. Dass der Herausg. „*Neque tamen hoc ipsis monitoribus claresit*" abdrucken lässt, da er doch selbst erklärt, dass *hoc*, eine blosse Conjectur von *Regius*, nicht statt habe, nimmt uns Wunder. Es ist von Streitsachen die Rede, wo der Redner genöthigt wird, auf der Stelle Einwendungen zu beantworten. *Claresсere*, welches durch „*apparere, manifestum esse*" erklärt wird, hat, wie der Herausg. lehrt, den Begriff von Glanz bey sich und kann

hier

hier nicht ſtehen. Zum Theil nach den Zügen der Zürcher Handſchrift: *neque tam cum his*, lieſt nun der Herausg. ſcharfſinnig: *„Neque jam cum his ipſis monitoribus clam res fit.“* Die letzte leichte Veränderung empfiehlt ſich noch mehr durch den Gegenſatz: *„quidam faciunt aperte.“*

Unſre Bemerkungen betrafen nur einige Stellen aus einigen Kapiteln. Aus andern Theilen des Werks können wir nur noch einiges Wenige anzeichnen, nicht ausführen. Schon in der Vorrede zum *erſten* Bande begegnet man gelehrten Erörterungen über den *Quintilian* (der Herausg. nimmt dieſe weichere Art zu ſchreiben in Schutz), ſein Werk, ſeine Familie und ſeine Lebensſchickſale. Mit der Anmerkung zu 1, 1, 6. über die *„paterna elegantia in loquendo“* der *Lälia* vergleiche man *Huſchke Analecta crit.* p. 90 ff. Die Ὑποθῆκαι, über welche der Herausg. zu 1, 1, 16. die Literaturnotizen ſammelt, enthielten vielleicht einen Cyclus von gnomiſchen Lehrgedichten, wovon die Heſiodiſchen Tage und Werke einen Theil ausmachten. Die Anmerkung zu 1, 4, 4, wo dem M. *Terentius Varro* ein Gedicht mit dem Titel: *de philoſophia*, zugeſchrieben wird, hat *Eichſtädt de Lucretii vita et carm.* p. LXXXXVI. berichtigt. Merkwürdig iſt, daſs *Spalding* zu 3, 1, 4. ſchon von einer doppelten Recenſion des *Lucretius* ſpricht, deren ehemalige Exiſtenz *Eichſtädt* ſpäter wahrſcheinlich gemacht hat. Schätzbar iſt die Unterſuchung 1, 5, 8. über den *Labienus*, deſſen Rede gegen den *Pollio* erwähnt wird. Gelehrt wird der *„pexus pinguisque doctor“* 1, 5, 14. erläutert; eben ſo *frugalis* und *frugalitas* 1, 6, 17., *homo* von *humus* 1, 6, 35. Mit der Gründlichkeit eines *Markland* ſind die Bedeutungen von *tanti eſt* in *V. L.* zu 1, 6, 38. auseinandergeſetzt. Vgl. *Markland Addend. ad Stat. Silv.* p. 336. Ueberhaupt kommen viele vortreffliche Bemerkungen über die R. Sprache des ſilbernen Zeitalters vor. Beyläufig werden Verbeſſerungen aus andern Schriftſtellern verſucht, wie 1, 9, 20., wo im *Athenäus* 4, 17. p. 139 C. für: *Demetrius* nennt den *Didymus* βιβλιολάθαν, vorgeſchlagen wird: βιβλιοθήκην, ſtatt deſſen uns ehemals einfiel: βιβλιοχάραξα, nach der Analogie von βιβλιακοὶ χαραχῖται *Athen.* 1, 19. p. 22 D. und *Caſaub.* daſelbſt. Vgl. *Huſchke Anal. cr. p.* 158. Allein *Schweighäuſer* vertheidigt mit Recht die durch den *Quintilian* ſelbſt Beſtätigung erhaltende Vulgate. In der gelehrten Anmerkung zu 1, 12, 17. über den Werth, den das heroiſche Zeitalter, den *Socrates*, *Plato* und *Chryſippus* auf die *Chironomie* oder geſticulirende Tanzkunſt gelegt, vermiſst man die Angabe in *Athenäus Epitome* 1, 37. p. 21 F., daſs *Socrates* den pantomimiſchen Memphistanz geliebt und ſelbſt getanzt habe. Ueber die Gebräuche des Römiſchen und des Attiſchen Forums findet man vortreffliche Bemerkungen; wir verweiſen wenigſtens auf eine über das letztre 2, 15, 30. Unter mehrern literariſchen Unterſuchungen machen wir auf die über *Cicero's Rhetorica* oder die Bücher *de inventione* aufmerkſam zu 3, 3, 9.; über *Theodectes* Redekunſt 2, 15, 10.; über *Anaximenes* Rhetorik an den *Alexander*, die gewöhnlich dem *Ariſtoteles* beygelegt wird, zu 3, 4, 9. Vgl. *Buhle* in der Zweybrücker Ausgabe des *Ariſtoteles* T. 5.

Aus dem ſchönen Sendſchreiben des Herausg. an ſeinen ehrwürdigen Vater, welches dem *erſten* Band vorgeſetzt iſt, heben wir noch die Stelle aus, worin er dem um Preuſsens religiöſe Aufklärung hochverdienten Greis Glück wünſcht, daſs er noch die Sonne der jetzigen preuſsiſchen Regierung aufgehen ſehen: *„Neque ab re fuerit illud hoc loco commemorare vivacitatis Tuae beneficium, Tibique et nobismet ipſis gratulari, quod ſenectus Tua propagata fuit ad tempora regis juvenis, (Hunc ſaltem everſo juvenem ſuccurrere ſeclo Ne prohibete! —) qui cum primum ad rei publicae adminiſtrationem acceſſit, omnes bonos de cauſa humani generis bene ſperare juſſerit, non ſermone ſed factis. Hoc enim auſpice felicitatem hominibus dignam, id eſt, recti cultum, profectum ex veri cognitione, quae ſine ſentiendi libertate nulla eſt, paratam vides patriae, quam, etſi alius imperii civis natus, dii tanquam Tuam amare et didiciſti et liberos Tuos docuiſti.“*

Ronneburg u. Leipzig, b. Schumann: *Römiſche Thalia*, oder *Geſpräche aus Plautus und Terenz*, zur Erlangung der Fertigkeit gutes Latein zu ſprechen, gelammelt von D. *Joh. Jak. Meno Valett*, Rector der Hauptſchule des Landes Hadeln zu Ottendorf. 1803. VIII u. 160 S. gr. 8. (12 gr.)

Den etwas pretiöſen Titel abgerechnet, halten wir eine Chreſtomathie, wie dieſe, für ein gutes Hülfsmittel, das Lateinſprechen zu erleichtern. Wenn gleich die Converſationsſprache, wie ſie im *Plautus* und *Terenz* vorkommt, ſich nur um Gegenſtände des gemeinen Lebens und nicht um literariſche herumdreht, welche doch der gewöhnliche Gegenſtand des Lateinredens in unſern Tagen zu ſeyn pflegen: ſo kann doch gewiſs überhaupt eine formale Fertigkeit im Sprechen durch ſo gewandte und geſchmeidige Dialogen, wie die der beiden Luſtſpieldichter ſind, befördert werden. Nur, dünkt uns, hätten die abgeriſsnen Scenen durch eingeſtreute Anmerkungen und Ergänzungen der Jugend anziehender gemacht werden ſollen, welches ohne Nachtheil des eigentlichen Zweckes, der Sprachfertigkeit, geſchehen konnte. Da übrigens dieſe Sammlung blofs Geſpräche aus fünf Stücken des *Plautus* enthält und ſie in der Vorrede auch nur eine „Sammlung von Geſprächen aus dem unſchätzbaren *Plautus*“ genannt wird: ſo wiſſen wir dieſes nicht mit dem Titel zu reimen, welcher Geſpräche aus dem *Plautus* und *Terenz* ankündigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1804.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Eleuſinien des neunzehnten Jahrhunderts.* Oder: *Reſultate vereinigter Denker über Philoſophie und Geſchichte der Freymaurerey. Erſtes* Bändchen. 1802. XIV u. 251 S. 8. *Zweytes* Bändchen. 1803. XV u. 344 S. (2 Rthl. 8 gr.)

Was ſeit etwa zwanzig Jahren über Zweck, Organiſation und Geſchichte des Freymaurer-Ordens geſchrieben worden, erſchöpft beynahe alles, was ſich von dieſen Gegenſtänden wiſſen läſst, und es lieſse ſich durch eine nach einem beſtimmten Plane von einem Sachkenner unternommene Redaction jenes Vorhandenen ein ziemlich vollſtändiges Ganzes über das Weſen und die Geſchichte der Freymaurerey zuſammenbringen. Freymaureriſche Schriften ſcheinen auch in der That nur in ſo fern, ſowohl für die Glieder des Ordens als das Publicum, noch Intereſſe zu haben, als ſie etwa noch vorhandene Lücken in jenem Ganzen ausfüllen. Zwar ſollten auch dieſe *Eleuſinien*, nach der Ankündigung, Beyträge zur *Geſchichte* und *Philoſophie* oder *Kritik* des Ordens liefern, folglich mit auf jenen Zweck hin arbeiten. Es findet ſich aber in dieſen zwey Bänden nichts in dieſer Hinſicht noch Unbekanntes und Erhebliches, und das Meiſte dient bloſs zur Unterhaltung und moraliſchen Belehrung.

Der *erſte* Band enthält, unter acht Numern: I. *Philoſophie der Maurerey, Briefe an Conſtant.* Es wird darin unterſucht, nicht was der Orden *iſt*, ſondern was er ſeyn *kann* und ſeyn *ſollte*. Als unbeſtrittener Grundſatz wird vorausgeſetzt, dafs, ſo gewiſs ſich weiſe und tugendhafte Männer je mit dem Freymaurerorden beſchäftigt hätten, er kein Spiel ſey, ſondern gewiſs einen ernſten und erhabenen Zweck habe oder doch haben könne. Es lieſse ſich dieſer Satz umkehren, und behaupten: ſo gewiſs weiſe und tugendhafte Männer, die ſich ernſthaft mit dem Orden beſchäftigten, denſelben aufgegeben und wieder verlaſſen haben, ſo gewiſs hat er keinen ernſten und erhabenen Zweck und kann keinen haben; verſteht ſich, dafs man unter *ernſtem* und *erhabenem* Zweck einen durch die praktiſche Vernunft vorgeſchriebenen und gebilligten verſtehe; denn in einem andern Sinne könnte er auch gar wohl ernſthaft und erhaben genannt werden. Die Erfahrung ſpricht für beide Behauptungen; die des Vfs. der Briefe an C., der, nach der Vorrede, *einer der erſten Philoſophen* und *ein allgemein geachteter Denker* ſeyn ſoll, iſt alſo ſo ausgemacht noch nicht. Nachdem nun gezeigt worden, was der Orden für einen weiſen und tugendhaften Mann nicht ſeyn könne, fällt das Urtheil des Vfs. dahin aus, dafs die Maurerey keinen der Zwecke beabſichtigen könne, mit denen notoriſch irgend ein in der menſchlichen Geſellſchaft beſtehender Stand, Einrichtung oder Ordnung beſchäftigt ſey; folglich könne er nur ein ſolcher Zweck ſeyn, für den die gröſsere menſchliche Geſellſchaft gar keine beſondere Anſtalt habe und haben könne. Ein ſolcher Zweck ſey nun: die Nachtheile der Bildungsweiſe in der gröſsern Geſellſchaft wieder aufzuheben und die *einſeitige* Bildung für den beſondern Stand in die gemein menſchliche Bildung, in die *allſeitige* des ganzen Menſchen, als Menſchen, zu verſchmelzen. (Dafs dieſem Vorſchlage eine ganz falſche Anſicht ſowohl der öffentlichen und Privat-Bildung und Bildungsanſtalten und des Freymaurerweſens zum Grunde liege, fällt jedem Sachverſtändigen von ſelbſt in die Augen. Der Vf. trete nur mit dem Plane ſeiner *allſeitigen* Bildungsanſtalt, den er durch die Freymaurerey, ohne ſie in ihrem Innern und Aeuſſern zu verändern, gemacht hat, hervor, und es wird ſich dann mehr darüber ſagen laſſen.) II. *Ueberſicht der Geſchichte der Freymaurerey.* 1) *Alte Geſchichte.* Es ſind die Annalen, wie ſie das *Conſtitutionsbuch* und der *Free-Maſons-Calendar for* 1775. u. a. aufſtellen; ſie fangen mit *St. Alban* im J. 287. an, und endigen mit dem J. 1697. Die allegoriſchen Angaben laufen mit den wirklichen Factis in einem fort, ohne dafs dabey jene auf ihre eigentliche Bedeutung zurückgeführt werden. 2) *Data zu einer Geſchichte der Freymaurerey im achtzehnten Jahrhundert, beſonders in Deutſchland*; von 1702. bis 1800. Eine ganz brauchbare Vorarbeit in Anſehung der äuſſern Veränderungen des Ordens zu einer künftigen Ordensgeſchichte, obgleich nichts weniger als vollſtändig. III. *Maureriſcher Lebenslauf des Brs. a***, von ihm ſelbſt aufgeſetzt.* Das Intereſſanteſte darin ſind die Schröpferſchen Auftritte, in welche der Vf. mit verwickelt wurde. IV. *Höhere Grade.* 1) *Von dem nachtheiligen Einfluſs derſelben auf die Johannis-Maurerey.* Was zu Anfange von der Entſtehung der höhern Grade geſagt wird, iſt zu allgemein und unbeſtimmt; von dem Inhalte und der Tendenz derſelben wird nichts erwähnt, und eben ſo wenig erfährt man etwas Charakteriſtiſches von den in der deutſchen Maurerey bekannten und mit den Johannisgraden verbundenen höhern Stufen und dem Verhältniſſe dieſer zu jenen und zu dem übrigen Wirrwarr von höhern Graden. Da der Vf. ein Gegner der höhern Grade in der Freymaurerey iſt, ſo wäre zu wünſchen, dafs er die Vorzüge, die die Johannisgrade vor jenen doch in ſeiner Meynung haben müſſen, angezeigt haben möchte, da auch

auch der Nutzen und das Bedürfniſs *dieſer* noch ſehr problematiſch iſt. 2) *Noch eine Stimme über die höhern Grade.* Auch ſie verwirft die bisherigen höhern Grade, findet aber dafür die Einführung *höherer Erkenntniſsſtufen* nothwendig, in welchen den Brüdern der drey Johannisgrade nach gewiſſen Abſchnitten eine documentirte wahre Geſchichte alles deſſen, was die verſchiedenen Logenſyſteme aus der Freymaurerey gemacht haben, und eine kritiſch ausgemittelte und erwieſene Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs der Freymaurerey bis auf unſere Zeiten dargelegt würde. Das iſt ganz gut; wenn ſich aber aus dieſer Geſchichte ergäbe, daſs der Zweck und die Lehre des Ordens in ſeinen Johannisgraden anſtöſsig oder ungereimt und für unſere Zeiten nicht mehr paſſend ſey? Sollen dann die unterrichteten Brüder gleichwohl noch fortfahren die Logen zu beſuchen, neue Glieder aufzunehmen, und die Aufgenommenen ſo lange in dem Wahne wichtiger Geheimniſſe laſſen, bis ſie dieſelben der Mittheilung der höhern Erkenntniſs würdig finden? Kann dann moraliſcher Weiſe überhaupt noch Freymaurerey beſtehen? V. *Maureriſche Menſchenwürdigung;* Fragment eines Briefs, in welchem eine Rede zum Andenken drey verſtorbener Brüder, in der Loge J. z. E. gehalten, mitgetheilt wird. VI. *Joh. Joachim Chriſtoph Bode.* Ein intereſſanter Beytrag zur Lebensgeſchichte dieſes merkwürdigen Mannes, aus der Feder eines ſeiner alten Bekannten, mit eingeſchalten Stellen aus der auf den Verewigten nach deſſen Tode erſchienenen Denkſchrift. VII. *Reden und Gedichte.* Die erſte Rede, von *Feſsler*, handelt von der Klugheit und Gerechtigkeit, als den Grundfeſten einer Loge; und die zweyte, vom Br. *Gr. R.*, iſt dem Andenken des Jahres 1799. gewidmet, gut und mit Herzlichkeit abgefaſst. Von den drey Gedichten ſind die zwey erſten, von *Schiller*, aus den *Horen*, und das dritte, ein Trauerlied von *Voſs*, aus *Jacobi's* Taſchenbuch für das J. 1802. abgedruckt. VIII. *Memorabilien.* 1) Stelle zur Beherzigung, aus einem vergeſſenen Flugblatte. (Hingeworfene Gedanken eines freyen Mannes über den in der Voſſiſchen Blumenleſe für d. J. 1776. befindlichen Anhang, die Freymaurerey betr. S. 29. f.) 2) Erklärung der Stelle in einem Maurerliede: *Trinkt, den Orden zu erheben, nach euch nur bekanntem Maaſs.* Sie ſoll ſich auf die Einführung kleinerer Gläſer bey den Tafellogen beziehen, wodurch der Baron v. Hund den Fehler des ſtarken Trinkens in den meiſten deutſchen Logen habe verbeſſern wollen. Wir glauben aber mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, daſs das *nur Maurern* bekannte Maaſs (ſtatt: nach *euch nur* u. ſ. w. müſste, richtiger ſcandirt, ſtehen: nach *nur euch* u. ſ. w.) auf die Zahl der Abſätze oder Züge, nach welchen bey den Tafellogen getrunken wird, deute. 3) *Maureriſche Unwiſſenheit;* über eine Stelle aus einer im J. 1768. gedruckten Predigt: die Freymaurerey der Weg zur Hölle, die aus ihrer wohlverdienten Dunkelheit nicht hervorgezogen zu werden brauchte.

Der *zweyte* Band enthält wieder acht Numern: I. *Fortſetzung der Briefe an Conſtant.* Es ſoll gezeigt werden, daſs diejenigen, die ſich im Orden befänden, der Reife näher kommen müſsten, als wenn ſie auſser dem Orden geblieben wären; daſs, indem der Orden *Menſchen* bilde, er auch zugleich die tauglichſten Mitglieder der gröſsern Geſellſchaft bilde, und daſs die Freymaurerey den vortheilhafteſten Einfluſs auf jedes menſchliche Verhältniſs habe, und dergleichen übertriebene Behauptungen mehr, die nichts weniger als bewieſen werden, auf vorgefaſsten Meynungen und einem Ideale vom Orden, das nirgends in der Wirklichkeit vorhanden iſt, beruhen. II. *Reviſion des Maureriſchen Taſchenbuchs auf d. J. 5802. bis 5803. und männliche Abfertigung ſeiner Herausgeber X. T. Z.*, vom Br. *Feſsler.* Perſönliche Streitigkeiten, die das Publicum auf keine Weiſe intereſſiren können, und eben keinen Beweis für den vortheilhaften Einfluſs der Maurerey auf die Bildung des Menſchen und der menſchlichen Geſellſchaft abgeben. III. *Geſchichte der Maurerey;* 1) *alte Geſchichte;* 2) *Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts;* 3) *neueſte Geſchichte.* Die alte Geſchichte liefert Zuſätze zu der im erſten Bande enthaltenen, bis zum Jahre 1766., und bringt auch die Erklärung einiger dort nur in allégoriſcher Form angeführten geſchichtlichen Momente bey. Die Fortſetzung ſoll im *dritten Bande* folgen. Eine kritiſche Beleuchtung mehrerer Angaben in dieſen Annalen, in den folgenden Bänden, würde eine verdienſtliche Arbeit ſeyn. IV. *Die Loge zu Z., ein Auszug aus dem Reiſejournal eines unterrichteten Maurers.* Die hier geſchilderte Loge iſt doch nur erdichtet, und ſoll wohl bloſs als Ideal gelten, wie es der Br. *Feſsler* gedacht hat, und zu welchem dieſer die groſse Loge R. Y. z. Fr. in Berlin und die unter ihr arbeitenden Logen erheben wollte. Die *Eleuſinien* ſcheinen überhaupt angelegt zu ſeyn, die Ideen dieſes Gelehrten über Freymaurerey weiter zu verbreiten; und in der That, wenn doch einmal Freymaurerlogen ſeyn ſollen, ſo thut man wohl, ſich ſeiner Ideen, ſo weit ſie brauchbar und ausführbar ſind, zu bedienen. Von dem Br. M. iſt es doch Ziererey, wenn er, indem er dem reiſenden beſuchenden Bruder einen Begriff von der eigentlichen *maureriſchen Arbeit* in der Loge geben will, den Namen von *praktiſcher Philoſophie* zu vermeiden ſucht, ſich dreht und wendet, um die Sache nicht bey ihrem wahren Namen zu nennen, und ſogar ſagt: nicht Gelehrſamkeit, nicht *Philoſophie, oder wie man es ſonſt nennen wolle*, ſey es, was hier (in den Arbeitslogen) walte, ſondern *Maurerey, eigentliche, weſentliche Maurerey.* Wenn dieſe maureriſchen Arbeiten nicht zur praktiſchen Philoſophie gehören, und gar keine Beziehung auf dieſe haben ſollen, was können ſie dann in dem Geiſte dieſes Syſtems der Maurerey ſonſt ſeyn? V. *Reden und Gedichte.* Wir nennen unter dieſen nur die Anrede des verewigten *Bode* an einen Neuaufgenommenen, vom J. 1763. Sie führt ganz das Gepräge ſeines originellen Geiſtes. Voll Natur und anſpruchlos zeugt ſie von einem treffenden, feinen Urtheile über Gegenſtände der Moral, ganz im Geiſte der kritiſchen Philoſophie zu einer Zeit, in welcher dieſe noch fremd war. VI. *Nichts Neues unter der Sonne.* Eine Parallele

zwi-

zwiſchen dem Br. *v. Knigge* und dem Br. *Feſsler* in Rückſicht der Behandlung, die jener im Illuminatenorden und dieſer von ſeinen Mitarbeitern an dem von ihm geläuterten und eingeführten Freymaurerorden-Syſtem erfahren haben ſollen. Beyde finden an dem Vf. einen geſchickten Apologeten, der die Leſer für ſie zu intereſſiren verſteht. Ein Endurtheil läſst ſich aber über Recht und Unrecht noch nicht fällen, da auch noch die Gegentheile von beiden mit ihren Vorſtellungen und beide Theile mit ihren Beweiſen und Gegenbeweiſen zu hören ſind. VII. *Ueber den Urſprung der Freymaurer und Roſenkreuzer*, Anmerkungen über den vom Hn. Prof. *Buhle*, unterm 27. u. 31. Jan. 1802. im achten und neunten Blatte der Hamburger Adreſs-Comtoir-Nachrichten, bekannt gemachten Urſprung derſelben; von dem Br. *v. Biörn*, Lübeck d. 15. März 1803. Es iſt keine kritiſche Beleuchtung jenes Aufſatzes des Hn. *Buhle*, ſondern der Br. *Biörn*, wahrſcheinlich ſelbſt ein Roſenkreuzer, theilt ſeine eignen Ueberzeugungen über den Urſprung jener Orden mit. Nach dieſen iſt im vierzehnten Jahrhundert, auf den Grund einer alten moraliſchen Wiſſenſchafts-Societät (den Tempelherrn-Orden?!), der noch jetzt blühende St. Andreas-Orden, welcher die eigentliche wahre Maurerey enthält, geſtiftet, die erſte Loge d. 21. März 1314. auf einem königl. Schloſſe, *Kilwing*, gehalten, und im J. 1327. der engl. König Eduard III. in dieſen Orden aufgenommen worden. Erſt ſpäter wurde der nur aus zwey Graden beſtehende St. Johannis-Freymaurerorden in England fundirt und dem St. Andreas-Orden einverleibt. Dieſer letztere ſey aber nur eine Grundlage oder ein Vorhof zu einem noch höhern und 300 Jahre ältern Orden, über welchen hier, ſagt der Vf., leicht ausführlicher geſprochen werden könnte, wenn nicht gerade dieſs ein vorzügliches Ordens-Geheimniſs bleiben ſollte; dieſer ungenannte Orden könne ſich wieder auf einen noch ältern gründen u. ſ. w. Den eigentlichen Namen der *Roſenkreuzer* will der Vf. nicht nennen (wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, aus welchem er den oben angedeuteten Orden, auf welchen der St. Andreas-Orden gegründet ſeyn ſoll, nicht genannt hat; er iſt aber nicht ſchwer zu errathen). Was noch geſagt wird, iſt, ſo wie die Ableitung der Freymaurer von den Peripatetikern, Druiden u. dergl., alter Aberglaube, den ſich der leichtgläubige Vf. hat aufheften laſſen, und den er, ohne Beweis, für Wahrheit nimmt. Dieſen Gegenſtand will der Br. *Biörn* in einem Werke über die Freymaurer, von *ſechs Quartbänden*, weiter ausführen. Wer den Inhalt dieſes Werks näher einzuſehen wünſcht, muſs ſich an die hier davon ertheilte Nachricht ſelbſt wenden. VIII. *Maureriſche Literatur;* enthält die Anzeigen von dem Taſchenb. f. Freym. auf d. J. 1803. und dem Moraliſchen Taſchenſpiegel für Freymaurer.

Hamburg, b. Perthes: *Franzöſiſche Annalen für die Allgemeine Naturgeſchichte, Phyſik, Chemie und Phyſiologie.* Herausgeg. von *C. H. Pfaff* in Kiel und D. *Friedländer* in Paris. 1802. *Vier* Hefte. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Leipzig, b. Göſchen: *Die neueſten Entdeckungen franzöſiſcher Gelehrten in den gemeinnützigen Wiſſenſchaften und Künſten.* Herausgeg. von *C. H. Pfaff* und *Friedländer*. Jahrgang 1803. *Zwölf* Stücke. 8. (6 Rthlr. 18 gr.)

Die erſte Einrichtung dieſer Zeitſchrift, nach welcher nur vier ſtarke Hefte in einem Jahre erſchienen, muſste eine Verzögerung hervorbringen, die nun durch die monatliche Erſcheinung eines H[illegible] gehoben iſt. Abgerechnet übrigens, daſs Rec. dieſer Zeitſchrift weniger Ausdehnung wünſchte, geſteht er gern, daſs die Hand der Kenner ſichtbar genug iſt; die Auszüge und Nachrichten haben bey einer zweckmäſsigen Kürze groſse Vollſtändigkeit; einzelne Anmerkungen geben oft bedeutende Winke. Wir können nur auf einige Abhandlungen aufmerkſam machen, um nicht Auszüge aus Auszügen zu liefern. Im *zweyten* Hefte der *Annalen* iſt *Volta's* Abhandlung über die Theorie ſeiner Säule ſehr gut überſetzt. Auch findet man daſelbſt einen Auszug aus *Fourcroy's* Syſtem der Chemie, 1. Th. von *Pfaff*, worin der Vf. ſehr gut zeigt, daſs dieſes Werk zur unrechten Zeit erſchien, zu einer Zeit, wo die Grundlagen der Chemie theils durch *Berthollet's* Theorie der Verwandtſchaft, theils durch die Wirkung der Voltaiſchen Säule auf das Waſſer ſehr erſchüttert wurden. Im *zweyten* Hefte der *Entdeckungen* findet man: Ueber einige chemiſche Fabriken in Paris, von *Friedländer* und *Oſterroth*, wo von der Salpeter-, Salpeterſäure- und Salmiak-Fabrication die Rede iſt. Man deſtillirt zur Erlangung des letztern thieriſche Stoffe, ſättigt das Ammonium mit Schwefelſäure, und zerſetzt dieſe Verbindung mit ſalzſaurem Natrum. Das entſtandene ſchwefelſaure Natrum wird mit Kreide und Kohlen geglühet und dadurch das Natrum geſchieden. Die Oefen zur Deſtillation der thieriſchen Stoffe und zur Bereitung des Natrums ſind hier abgebildet. In England ſetzt man zum Ammonium ſchwefelſaures Eiſen. Im *fünften* Hefte: *Montgolfier's* Abhandlung über den hydrauliſchen Widder (*belier hydraulique*), nach einer handſchriftlichen Mittheilung des Vfs. mit einer Abbildung. Im *ſechsten* Hefte: Skizze der Geſchichte des öffentlichen Unterrichts ſeit der Revolution und des jetzigen Zuſtandes deſſelben in Frankreich. Eigentlich nur eine Geſchichte der zum Theil ſehr abenteuerlichen Projecte über dieſen Gegenſtand, nebſt dem letzten Vorſchlage vom April 1802. Ueber den jetzigen Zuſtand kaum einige Winke. Er iſt bekanntlich höchſt elend; alle Anſtalten auſser Paris werden vernachläſſigt, und hier iſt alles überhäuft. Es gereicht den Pariſer Gelehrten allerdings zum Vortheil, wenn jeder Studirende nach Paris reiſen muſs. Beym *ſiebenten* und *achten* Hefte, welche zuſammen erſchienen, befindet ſich eine Abbildung des *Eupatorium Aya-Pana*, dieſer als Heilmittel bekannt gewordenen Pflanze. Im *neunten* Hefte: Neues Pyrometer von Platina, von *Guyton Morveau* dem Vf. mitgetheilt.

Eine

Eine Platinaſtange liegt in einer Falze einer ſtark gebrannten Thonplatte, ſtemmt ſich an einem Ende gegen das verſchloſſene Ende der Falze, und bewegt mit der andern einen Hebel, welcher einen Zeiger dreht. Der Auszug aus *Berthollet's* Statik der Chemie im *zehnten* und *eilften* Hefte wird den Leſern ſehr angenehm ſeyn. Beſonders ſchätzbar ſind die Nachrichten von den neueſten Verhandlungen über den Galvanismus in Frankreich, wegen Hn. *Pfaff's* eingeſtreuter Bemerkungen. Der Anhang zum *zwölften* Hefte enthält eine kurze Geſchichte der Armen und Armenanſtalten überhaupt, nebſt einer ausführlichen Nachricht von dem jetzigen Zuſtande der Pariſer Armenanſtalten und Hoſpitäler insbeſondere, von *Friedländer*. Der Bericht von dem Armen-Conſeil liegt hiebey zum Grunde. Obgleich die allgemeine Geſchichte nur oberflächlich iſt, die Anſtalten in Paris auch im Ganzen keine Nachahmung verdienen, ſo erfährt man doch einzelne intereſſante Notizen.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Leipzig, b. Feind: *Reden bey der Taufhandlung*, beſonders in gebildeten Familien. 1803. 179 S. 8. (14 gr.)

Dieſe zwölf Reden eines Ungenannten nähern ſich ſowohl in Hinſicht auf Form als Materie den uns vor kurzem von dem nunmehrigen liefländiſchen Generalſuperintendenten, Hn. *Sonntag*, in ſeinen *Formularen* u. ſ. w. gegebenen; nur daſs ſie mehr allgemeinen Inhalts ſind und weniger ſpecielle Fälle betreffen. Uebrigens verbreiten ſie ſich meiſtens, ſo wie dieſe, über Einen Hauptgedanken, welchen ſie mehr frey, als ſchulgerecht, behandeln. So findet man z. B. folgende Themata in einigen dieſer Reden behandelt: Die Würde der chriſtlichen Taufe; Erinnerung an die hohe Achtung, die wir der Taufe ſchuldig ſind; Die Ruhe der erſten Kindheit; Wie Erwachſene ihren Eintritt in die Gemeinde Jeſu bey der Taufe eines Kindes erneuern können und ſollen u. ſ. w. Sie ſuchen überall, wie ſich dieſs auch, nach der Vorrede, der Vf. zum Zweck gemacht hat, die Gemüther der Verſammelten zur religiöſen Freude, zur Dankbarkeit gegen Gott u. ſ. w. zu ſtimmen, und überhaupt chriſtliche Geſinnungen zu befördern und die Zwecke der Taufe den Anweſenden zu vergegenwärtigen. — Noch muſs Rec. bemerken, daſs einige dieſer Reden (welches auch jedesmal unter dem Texte geſagt iſt) aus Hn. D. *Henke's* Euſebia entlehnt ſind. — Dem Ganzen iſt eine *Abhandlung* vorgeſetzt, die einige Winke über die Aufgabe enthält, wie dem Taufacte mehr religiöſe Feyerlichkeit gegeben werden könne. Er muſs, ſagt der Vf., nicht ſo ſehr, wie jetzt gewöhnlich iſt, von den übrigen religiöſen Anſtalten des Chriſtenthums getrennt, ſondern, wie das Abendmahl, mehr mit dieſen in Verbindung geſetzt werden. Deswegen verſpart man bey geſunden Kindern die Taufhandlung jedesmal bis zum nächſten Sonntag, wo man, nach dem Nachmittags-Gottesdienſt, ſämmtliche in der vergangene Woche geborne Kinder tauft. Die Handlung ſelbſt könnte ſo eingerichtet werden: zuerſt ein kurzes Lied; dann eine kurze Taufrede; dann der Taufact; zuletzt ein kurzes Gebet, ein Liederver, Collecte und Segen. Der Vf. giebt ſelbſt am Ende des Büchelchens mehrere *Geſänge*, die vor und nach der Handlung geſungen werden können. — Man ſieht ſchon hieraus, daſs der Vf. über ſeine Aufgabe zwar nichts Neues geſagt hat, aber doch überall zeigt, daſs er gedacht hat, und daſs ihm die Sache der Religion am Herzen liegt, ſo wie denn auch ſeine Reden überall einen für das Chriſtenthum warmen Sinn athmen, und recht wohl zur weiſen Benutzung, beſonders bey Taufen in der *Kirche*, wo die Aeltern nicht gegenwärtig ſind — denn wo dieſe zugegen ſind, müſste doch mehr Rückſicht auf ſie Statt finden — empfohlen werden können.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Zehn Paragraphen über das Kloſterweſen in Bayern.* 1803. 68 S. 8. (6 gr.) — Dieſer Schrift gebührt offenbar eine der erſten Stellen unter denen, welche über dieſen Gegenſtand erſchienen ſind. Durchgängig herrſcht darin eine richtige vielumfaſſende Sachkenntniſs und ein ruhiger Prüfungsgeiſt. Der Vf. iſt von den Schriften über das Mönchsweſen genau unterrichtet. Dieſs beweiſet er nicht nur überhaupt, ſondern auch beſonders im 1. §., wo er die ältern Klagen über das Mönchsweſen in Bayern angiebt, und ein raiſonnirendes Verzeichniſs der dafür und dagegen erſchienenen Schriften liefert. Er läſst den einzelnen Mönchen Gerechtigkeit widerfahren; aber deſto mehr kämpft er gegen den Mönchsgeiſt. Dieſer, ſagt er mit vollem Rechte, iſt keiner Verbeſſerung fähig; und die drey Gelübde, Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, führen auf fürchterliche Abwege, ſie ſetzen aller Reform unbeſiegliche Hinderniſſe entgegen. Sehr merkwürdig iſt es, was der Vf. §. 2. 3. erzählt, wie ſchwer es hielt, nur eine Reduction des vielen Chorgehens in Bayern zu bewirken, und daſs nach §. 5. ſogar die Landſchaft ſich der Klöſterreform widerſetzte. Aus allem dieſem zieht der Vf. das Reſultat, daſs das Staatswohl und der Zeitgeiſt die gänzliche Aufhebung der Klöſter verlange, wozu, wie der Vf. ſagt, die göttliche Vorſicht durch die Reichsdeputation den Wink giebt. Zu dieſem Ende macht der Vf. ſehr billige und zweckmäſsige Vorſchläge, wie die Kloſtergeiſtlichen (die er unrichtig Cleriker nennt) zu verſorgen, und die Kloſtergüter zum Beſten der Menſchheit zu verwenden ſeyen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 23. April 1804.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Der Widerſtreit der Vernunft mit ſich ſelbſt in der Verſöhnungslehre*, dargeſtellt und aufgelöſt von *Wilh. Traugott Krug*, auſserord. Prof. d. Philoſophie in Frankfurt an d. Oder u. ſ. w. Nebſt einem kurzen Entwurf zu einer philoſophiſchen Theorie des Glaubens. 1802. XXII. u. 105 S. 8. (12 gr.)

Die Antinomie der Vernunft in der Verſöhnungslehre iſt dieſe. *Theſis:* Der Menſch kann Gott nur in ſo fern wohlgefällig ſeyn, als *ſein Wille* dem Sittengeſetz angemeſſen iſt; er kann alſo durch kein fremdes Verdienſt Gott wohlgefällig werden. *Antitheſis:* Der Wille des Menſchen iſt aber dem Sittengeſetze nie vollkommen angemeſſen; er muſs alſo durch ein *fremdes Verdienſt* (durch irgend etwas auſser ihm, durch welches ihm das Wohlgefallen Gottes verſchafft wird) Gott wohlgefällig werden. Dieſer Widerſtreit entſteht bloſs daher, daſs in der Theſis bey der Reflexion auf die Nothwendigkeit der gehörigen Beſchaffenheit des *eigenen Willens*, von der Nothwendigkeit der *Angemeſſenheit*, und in der Antitheſis, bey der Reflexion auf die *Angemeſſenheit*, von dem *eigenen Willen* abſtrahirt wird. Es findet daher eine *Syntheſis* Statt, die ſich als ein Imperativ alſo ausdrükken läſst: „*Arbeite* aus allen Kräften *an deiner ſittlichen Vervollkommnung*, mit dem feſten *Vertrauen*, daſs Gott, „ungeachtet der dir noch anhangenden Unvollkommenheiten, wenn auch nicht um deines eigenen, ſo „doch *um eines fremden Verdienſtes willen*, kein Miſsfallen an dir haben werde." (S. 53.) Nach dieſer Auflöſung kann man noch die Frage aufwerfen: Läſst ſich nicht etwa eine *beſtimmte Perſon* nachweiſen, deren Verdienſt als das eigene Verdienſt der Menſchen gleichſam ergänzend vorgeſtellt werden könnte? Man ſieht, daſs die Beantwortung dieſer Frage auſserhalb der Gränzen der bloſsen Vernunft liegt; daſs ſie eine gewiſſe äuſsere Thatſache vorausſetzt, die uns durch die Geſchichte bekannt gemacht werden müſste. Wohl iſt es nicht nothwendig, aber es kann doch lehrreich und heilſam ſeyn, ſich auf die Entſcheidung dieſer Frage einzulaſſen. Da weiſet uns nun die Bibel hin auf *Jeſum*, als den Erlöſer der Menſchen, und namentlich auf ſeinen *Tod*, den er freywillig zur Verſöhnung der Menſchen übernommen. Dieſer Jeſus wird uns ſo dargeſtellt, daſs wir ihn für einen ſittlich vollkommenen Menſchen, für ein Ideal der reinen, ſittlich vollendeten Menſchheit halten dürfen; und eben durch ſeinen Tod erſchien er im höchſten Glanze ſittlicher Vollkommenheit. Gott kann alſo in Rückſicht auf dieſes Ideal Wohlgefallen an den Menſchen haben, in ſo fern ſie, dieſes Ideal zu erreichen, unabläſſig beſtrebt ſind. Ihr Streben allein kann ihnen das Wohlgefallen Gottes nicht verdienen; aber eben ſo wenig kann ſie der Glaube an das Verdienſt Jeſu ohne eigenes Streben Gott wohlgefällig machen. Vor jenem Irrwahn warnet Paulus, vor dieſem Jacobus.

Dieſe ſinnreiche Auflöſung erſcheint dem unbefangenen Leſer, bey der leichten und angenehmen Darſtellung des Vfs., die einen unverkennbaren Vorzug aller ſeiner Schriften ausmacht, auf den erſten Blick ganz befriedigend, und ſeine Vereinigung der Apoſtel Paulus und Jacobus iſt gewiſs die richtige. Auch muſs man die Kantiſche Darſtellung der Verſöhnung ſehr unrichtig verſtanden haben, wenn man ſie für dieſelbe mit der hier gegebenen hält (vgl. S. 84 f.). Aber in der That iſt ſie ganz ungenügend. Die Behauptung der Theſis, daſs kein Menſch durch ein fremdes Verdienſt Gott wohlgefällig werden könne, iſt in der Syntheſis dahin eingeſchränkt, daſs er es nicht *allein* durch ein fremdes werden könne; aber es iſt nicht erwieſen, daſs er es doch *zum Theil* werden könne. Auch iſt nicht erklärt, und iſt nicht zu erklären, wie Gott darum, weil einmal Ein Menſch ein ſittlich vollkommener Menſch war, an allen Menſchen, die alle nicht ſittlich vollkommen ſind, Wohlgefallen haben könne. Ueberhaupt beruht der Widerſtreit der Vernunft nicht auf der von dem Vf. angenommenen Abſtraction bey der Reflexion, und iſt überhaupt von ganz anderer Art, als ihn der Vf. darſtellt. Gott kann, nach ſeiner *Heiligkeit und Gerechtigkeit*, die Menſchen nicht glücklich machen, die es nicht zu ſeyn verdienen; er kann ihnen nicht ein fremdes Verdienſt zur Erſetzung des ihrigen anrechnen: auf der andern Seite kann aber auch der *Allgütige* die ſittlich, obgleich unvollkommen guten Menſchen nicht unglücklich machen. Dieſe Antinomie läſst keine ſolche Syntheſis zu, wie der Vf. verſuchte. Sie wird nur durch die Offenbarung gehoben, die Gott nicht, wie die Vernunft thut, bloſs als einen gerechten *Richter* (als die perſonificirte Idee der Gerechtigkeit), ſondern als einen heiligen und gerechten *Vater* darſtellt, der ſeine Kinder zu ſittlich vollkommenen Menſchen *erzieht*, und in ſo fern er, der Allwiſſende, vorausſieht, daſs ſie ſich dazu erziehen laſſen werden, auch ſchon bey ihrer dermaligen Unvollkommenheit Wohlgefallen an ihnen hat. Als dieſen heiligen und gerechten Vater hat er ſich ihnen durch Jeſum zu erkennen gegeben, und ſeine Gnade unter der Bedingung ihrer freyen Folgſamkeit ihnen durch

den Tod Jesu versinnlichend zugesichert. Der Glaube an Jesum ist also für sie, in so fern er lebendig in ihnen zur Folgsamkeit wirkt, das οργανον ληπτικον ihrer Begnadigung, wie es das System sehr passend ausdrückt.

Der Entwurf zu einer *Theorie des Glaubens*, der durch die dem Vf. eigene Gabe der klaren Ordnung der Begriffe sehr schätzbar wird, verträgt keinen kurzen Auszug. Wir müssen uns begnügen, seinen Begriff vom Glauben mitzutheilen: „Das *Glauben* (*credere*) „ist diejenige Art des Fürwahrhaltens, wo man et„was um *subjectiv zureichender* Gründe willen annimmt; „mithin, ohne wirkliche Erkenntniss von einem Ob„jecte zu haben, dennoch etwas in Beziehung auf „dasselbe als gültig anerkennt" (S. 94 f.). Es unterscheidet sich also vom *Wissen* dadurch, dass dieses ein Fürwahrhalten aus *objectiven zureichenden* Gründen ist (S. 93.). — Wir finden hierüber eine Erinnerung nöthig, die schon oft gemacht, aber nach ihrer Ausdehnung und ihrer Wichtigkeit nur wenig erwogen worden ist. Alle unsere angebliche Erkenntniss von Objecten beruht auf unsern Vorstellungen von den Objecten; und wir nennen sie Erkenntniss, weil wir zuversichtlich glauben, dass unsere Vorstellungen mit der Beschaffenheit der Objecte übereinstimmen, und dass alle Menschen von den nämlichen Objecten die nämlichen Vorstellungen haben. Alles unser Wissen ist also ein zuversichtliches Glauben; und alles unser zuversichtliches Glauben ist ein Wissen; und das Gefühl der Zuversicht, welches der Menschenverstand giebt, ist es allein, was unsere Vorstellungen zu Erkenntnissen macht, oder mit andern Worten: dieses Gefühl ist für uns das einzige Kriterium der Wahrheit aller unserer Erkenntnisse von Objecten.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Gott ist die reinste Liebe.* — Benvenuto's Zweifel vor dem Tribunale der höhern Religionskritik niedergelegt von *Köhling*. 1803. 184 S. 8. (16 gr.)

Den Zweck dieser Schrift kündigt der Vf. in folgenden hochtrabenden und geschrobenen Worten an: „Hier soll der Geist sich mit sich selbst beschäftigen; „soll über Seyn, Wirklichkeit und Bestimmung ernst„haft nachdenken; soll sie fassen, so wie Geister sie „fassen können, die grosen Ideen von Freyheit, Un„sterblichkeit und [von] ihm dem Namenlosen. *Er* „war, ist, wird seyn! ist alles, was wir von ihm wis„sen; seinen Schleyer hob noch kein Sterblicher. „Doch erkennbar wird's jeder Gerechte fühlen, dass „er, der Unaussprechliche, gerecht ist. Uebung der „Gerechtigkeit sey euch stets heilige Pflicht. Sie „sichert der Staaten Wohl und das Eigenthum, die „Ruhe und Zufriedenheit des Einzelnen. Von Gnade „nur sprechen die Schwachen, von Barmherzigkeit „die Tyrannen. *Liebe liegt nicht in des Weisen Plan.* „Seine Tugenden sind Heiligkeit und Gerechtigkeit; „durch sie nähert er sich dem unnennbaren Urbilde. „Dieses ist das grosse Problem, welches hier gegeben „und gelöset wird." Nach dieser viel versprechenden Ankündigung sollte man hier doch wohl etwas Befriedigendes von neuen Aufschlüssen erwarten. Allein man findet sich nach Durchlesung dieser Schrift sehr getäuscht. Nachdem der Vf. eine Menge Stellen aus christlichen Asceten und Mystikern angeführt hat, die von der Liebe Gottes und der Liebe zu Gott sprechen, worin es an Ueberspannungen und Schwärmereyen nicht fehlt, wie man es von der Ascetik und Mystik schon erwarten kann, zeigt er in der Person *Benvenuto's*, die auf gutes Glück gewählt ist, dass eigentlich in Gott keine Liebe Statt finde, in so fern diese nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eine Neigung, mithin etwas Sinnliches, in sich schliesse, welche von dem erhabensten Geiste entfernt gedacht werden müsse, und dass Liebe zu Gott als Neigung oder Gernthun nicht geboten werden könne, in so fern beides ein Product des freyen Willens sey u. s. w. Darauf bauet er alsdann den Schluss, dass Liebe gegen Gott und die Menschen nicht zur Grundlage der Sittlichkeit tauge, weil unter ihrer Herrschaft alle Moralität vernichtet werden würde. Dagegen würden Heiligkeit und Gerechtigkeit, als ein Muster moralischer Vollkommenheit aufgestellt, die Erde zum Himmel machen. Wie übertrieben und beynahe schwärmerisch diese letzten Sätze sind, sieht ein jeder von selbst ein, und in allem Uebrigen hat der Vf. nichts gesagt, als was man schon längst wusste. Abgerechnet, dass man von Gott menschlich reden oder ganz von ihm schweigen muss, weil ohne allen, selbst den feinsten, Anthropomorphismus keine Religion Statt finden kann: so schliesst die Liebe nicht blos Neigung, sondern auch Achtung in sich, in so fern ich nichts lieben kann, wogegen ich nicht Achtung empfinde; und es lässt sich selbst in einer blosen Vernunftreligion sehr gut von einer Liebe Gottes und Liebe zu Gott sprechen, wie es *Kant* in den Stellen gezeigt hat, die der Vf. selbst anführt. Aber auch in der positiven christlichen Religion lässt sich, nach Anleitung der Bibel, die Liebe zu Gott und den Menschen zur moralischen Grundlage machen, sobald man beides nur richtig erklärt, wie es von *Kant* und andern ebenfalls schon geschehen ist. Dabey muss freylich alles Pathologische vermieden, und auf reinere Vorstellungen, als die ascetischen und mystischen sind, gedrungen werden, damit die Ansprüche der Vernunft nicht leer ausgehen. Sobald dieses geschieht, kann hiebey in Verbindung mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit der Himmel auf Erden eben so gut entstehen, wenn nur nicht andere Hindernisse im Wege sind, als bey der blosen Heiligkeit und Gerechtigkeit ohne Liebe, wie der Vf. wähnt. Uebrigens hat Rec. in dem, was Hr. *R.* aus der Kirchengeschichte anführt, keine sonderliche Kritik bemerkt. Was die Orthodoxen den Ketzern, z. B. den *Karpokratianern*, von unsittlichen Grundsätzen aufgebürdet haben, bedarf noch erst einer kritischen Erwägung, ob man es für Erdichtung oder für Wahrheit zu halten hat, wofür es der Vf. geradezu annimmt. Aus dem *Simeon Stylites* ist ferner (S. 141.) ein *Sisanites* geworden. Am meisten empfiehlt den Vf. die Belesenheit, die er an

den

den Tag legt; am wenigſten aber die ganze Form dieſer Schrift, die, wenn ſie gut ſeyn ſoll, in keiner Rhapſodie angeführter Stellen aus andern Schriftſtellern beſtehen darf. Ausdrücke, wie S. 147.: „einer Seele angehen" ſind zum wenigſten Nachläſſigkeiten.

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

GÖTTINGEN, b. Schröder; *Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuern Europäiſchen Völkerrechts*, in einer praktiſchen Sammlung von Staatsſchriften aller Art, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache; nebſt einem Anhange von Geſetzen und Verordnungen, welche in einzelnen Staaten über die Vorrechte der Geſandten ergangen ſind. Von *Georg Friedrich von Martens*. *Erſter* Band. 1800. VI u. 378 S. *Zweyter* Band. 1802. IV u. 398 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der nächſte Zweck dieſer, mit dem *zweyten* Bande geſchloſſenen Sammlung von fünf und dreyſig Rechtsfällen iſt auf die *praktiſchen Lehrvorträge* des thätigen Vfs. in franzöſiſcher Sprache gerichtet, von welchen man in der *Vorerinnerung* zum *erſten* Bande eine erläuternde Beſchreibung findet. Der erſte Band wurde ohne den Plan eines zweyten angelegt, welchen der zwiefache halbjährige Curſus erſt ſpäter erforderte. Auſserdem war dieſe Sammlung gleichzeitig mit der vom Hn. *v. M.* veranſtalteten Sammlung der *Neuern Geſetze und Verordnungen für Handel, Schifffahrt und für Aſſecuranzen*. Bey einigen bereits angefangenen Materien, z. B. bey den öſterreichiſch-holländiſchen Händeln vom Jahre 1783., ſchwoll die Bogenzahl über die Erwartungen des Vfs. hinaus. In der Auswahl wurde nicht ausſchlieſslich auf die Wichtigkeit des Gegenſtandes, auf die Ausarbeitungsweiſe, noch auf ein bleibendes Intereſſe oder die Neuheit Rückſicht genommen. Es waren nur Deutlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks dabey das Hauptaugenmerk des Lehrers.

Von dieſen Anſichten muſs man ausgehen, um das wahre Verdienſt des Werks zu würdigen. Es verdient keine Rüge, daſs die gröſsere Zahl bereits durch den Druck bekannt war, und daſs nicht alle Urkunden unter die guten Muſter zu rechnen ſind. Es iſt auch kein Miſsverhältniſs, daſs die geſandtſchaftlichen und die See-Sachen zwey Drittheile des Ganzen füllen. Den erſtern iſt der *Anhang* des erſten Bandes (S. 330—378.) von Geſetzen und Verordnungen aus eilf europäiſchen und den nordamerikaniſchen Staaten; ferner Nr. XIX. des zweyten Bandes (S. 333—398.) mit Inſtructionen für Geſandte und Conſuln, und unter den Rechtsfällen die Numern I. III. VII. VIII. IX. XIII—XVII. gewidmet. In Anſehung des königl. preuſs. Geſandten, Grafen v. Brühl zu München, kann Rec. zu B. I. S. 21. noch aus eigner Praxis den Zweifel des Vfs. dahin auflöſen, daſs dieſe Streitfrage in einigen ſpätern Memoires zwar erörtert wurde, aber kein bedeutendes Reſultat hatte. Am intereſſanteſten iſt der Fall mit *Napper Tandy* und deſſen Conſorten (B. 2. Nr. XIII. S. 282.), bey welchem das Schreiben der Bürgermeiſter zu Hamburg an die drey Conſuln der franzöſiſchen Republik vom 16. Dec. 1799. allerdings zum Muſter dienen kann. Für das Völker-*See*recht liefert der *zweyte* Band eine Zuſammenſtellung älterer und neuerer Streitigkeiten über die Durchſuchung convoyirter Schiffe, die Streitigkeiten Dänemarks mit England und Holland wegen der Fiſcherey um Island und Grönland, ſodann aus der neueſten Zeit die Erkenntniſſe des franzöſiſchen Priſengerichts, den Streit zwiſchen Spanien und Holland über die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach den Philippinen (1786.), einen merkwürdigen Kaper-Rhederey-Contract, und ſchlieſslich Inſtructionen, Kaperbriefe und andere die Kaperey betreffende Urkunden. Aus Rückſicht auf den oberwähnten Zweck begreift die Sammlung noch Fälle aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts und geſandtſchaftliche Angelegenheiten von 1523. an. Wäre es auf Reizung der Neugierde angeſehen geweſen, ſo würde Hr. *v. M.* vielleicht den berüchtigten *Raſtadter* Fall aufgenommen haben, deſſen eigentlicher Urheber ihm (nach S. IV. der Vorr.) noch immer im Dunkeln verborgen zu ſeyn ſcheint (?). Jedoch hätte Rec. die Aufnahme der, im September 1793. zu Kopenhagen zwiſchen dem Staatsminiſter Grafen Bernſtorff und dem engliſchen Geſandten Hayles gewechſelten Noten gewünſcht, welche ſeitdem der Tribun *Arnould* in ſeinen *Reſultats des Guerres, des Negociations et des Traités* (1803. 8. Paris) geliefert hat. Dem Lehrzwecke gemäſs ſind die Actenſtücke in zweyerley Sprachen, in der deutſchen und franzöſiſchen, abgedruckt, und in dieſer Hinſicht ſind auch die häufigen Druckfehler nicht ſo ſchädlich, als ſie es ſonſt in jeder andern diplomatiſchen Sammlung ſeyn würden.

Unter dieſen Prämiſſen hat das Werk gewiſs für das gröſsere Publicum, vorzüglich wegen der hiſtoriſchen Erzählungen, womit der Vf. die einzelnen Actenſtücke auf das zweckmäſsigſte verbunden hat, ein bleibendes Intereſſe. Es enthält Fälle aus allen Theilen des Völkerrechts. Mehrere Actenſtücke waren zwar ehedem durch die politiſchen und gelehrten Zeitungen gewandert, aber nicht durch die Buchläden, und daher ſchon in Vergeſſenheit gerathen. Einige waren bis dahin noch gar nicht gedruckt. Drey wichtige Fälle ſind durch die vollſtändige Zuſammenſtellung der zerſtreuten Actenſtücke zuerſt hier in das rechte Licht geſtellt. Durch zwiefache Inhaltsverzeichniſſe und Regiſter der Staatsſchriften und des Anhangs iſt der praktiſche Gebrauch ſehr erleichtert. Schlieſslich verdient auch die Unbefangenheit der Auswahl ihr verdientes Lob; um ſo mehr, da es auſser Deutſchland faſt keine unparteyiſche Völkerrechtslehrer mehr giebt. Die franzöſiſchen Schriftſteller lehren es nach conſulariſchen Grundſätzen, und die engliſchen nach neuen noch nicht anerkannten See-Rechten.

Leipzig, im Schwickert. Verlage: *Joh. Gottfried Amand. Weidners*, Herzogl. Sachſen-Weimar. Hofadvocaten, *Theoretiſch-praktiſcher Commentar über das Schmidtiſche Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Erſter* Band, welcher die allgemeine Betrachtung der Klagen und Einreden und die beſondere Betrachtung der Poſſeſſorien- und Präjudicialklagen enthält. 1803. 572 S. 8.

Der Vf. ſah wohl ein, daſs er, um die Herausgabe ſeines Commentars zu rechtfertigen, mehr leiſten müſſe, als ſein Vorgänger, der jüngere *Schmidt*. Dieſer Forderung konnte er aber, ſeiner Anſicht zufolge, um ſo leichter Genüge leiſten, je mehr es ihm gelang, den Werth des ältern Commentars herabzuſetzen. Zu dem Ende zählt er in der Vorrede die Mängel auf, die er an dieſem entdeckt haben will. Der Schmidtiſche Commentar, ſagt er, ſey, als eine Sammlung von akademiſchen Vorleſungen, nicht hinreichend, nicht ausführlich und praktiſch genug für diejenigen, welche ſich wirklich mit der Praxis beſchäftigen. Hiezu kommt, nach ſeiner Meynung, eine allzugroſse Unvollſtändigkeit der Theorie, ein faſt gänzlicher Mangel an Formularen, ein ſchlechter Vortrag, und andere weniger erhebliche Mängel. Bey dieſem ſtrengen Gericht, das über den ältern Commentar ergeht, muſsten wir uns billig wundern, daſs wir denſelben an einer groſsen Menge von Stellen wörtlich, und zwar hie und da mit den Sprachfehlern der erſten Auflage ausgeſchrieben fanden: z. B. S. 63 f., 192 f., 293, 365, 397 f., 464, 468 f., 477 f., 521 ff., 532, 568—570 u. ſ. w. ſind ganze §§. ohne Erwähnung der Quelle abgeſchrieben. Wenn indeſſen nur der übrige Theil des Commentars Vorzüge vor ſeinem Vorläufer hätte! Allein wir können, nach einer nicht bloſs oberflächlichen Vergleichung der beiden Commentare, verſichern, daſs der ältere in keiner der oben erwähnten Rückſichten dem neuern nachſteht. Vielmehr ſind Ausdruck und Stil in jenem, zumal in der zweyten Auflage deſſelben, weit beſſer als in dieſem. Dieſs iſt beſonders der Fall bey den Formularen, die in dem vorliegenden Commentar durch undeutſche Wortfügungen, durch lateiniſche Wörter und durch lange Perioden zu ſehr fehlerhaften Muſtern geworden ſind. Es iſt derſelben zwar eine nicht geringe Anzahl eingerückt; aber es ſind auch mehrere überflüſſige, unpaſſende und unſchicklich angebrachte darunter: z. B. S. 408. wird einer ſchiefen Anwendung des *Interdicti de liber. homin. exhib.* unverdienter Weiſe erwähnt, davon aber die Veranlaſſung genommen, ein Formular einer Klage auf Wiedereinſetzung in ein ohne rechtliche Unterſuchung entzogenes Amt beyzubringen. Bey einem ungeſchickt gefaſsten Formulare einer Imploration wegen Alimente iſt als Beklagter nicht der Vater des Klägers, oder ein anderer, der von dem Seinigen dem Kläger Alimente zu reichen verbunden iſt, ſondern der Vormund des letztern angenommen. Auch möchte das Formular einer von dem überlebenden Ehegatten angeſtellten Erbſchaftsklage ſchwerlich an ſeinem Platze ſeyn, und für den Zuſtand des Bürgerrechts möchte es wohl nicht aller der angeführten Formulare bedurft haben. Hie und da, beſonders in dem allgemeinen Theile, wird der neue Commentator etwas ausführlicher, als ſein Vorgänger, aber nur, um ſich über Gegenſtände zu verbreiten, über die man in jedem Lehrbuche der Pandekten oder des Civilproceſſes eher, als in dieſem Commentar Belehrung ſucht. So werden z. B. gleich die erſten Seiten mit Erklärungen und Eintheilungen der Rechtsgelahrtheit angefüllt. S. 277—282. wird ohne eine in dem Lehrbuche liegende nähere Veranlaſſung von der Einlaſſung auf die Klage gehandelt. Dabey können wir nicht umhin, unſere Verwunderung darüber zu bezeugen, daſs der Vf. im Ernſte behaupten konnte, derjenige mache ſich keiner Lüge ſchuldig, und erſcheine *in foro conſcientiae* vollkommen gerechtfertigt, der, um des ſchwierigen, vielleicht nur durch Eideszuſchiebung möglichen Beweiſes der geleiſteten Zahlung überhoben zu bleiben, in der Litis-Conteſtation geradezu leugne, das Anlehen empfangen zu haben. Was beym *poſſeſſorio ſummario* über den Beſitz, und S. 466—468. über die in der Verwandtſchaft liegenden Ehehinderniſſe geſagt wird, konnte gröſstentheils wegbleiben. Nur ſelten ſtöſst man auf Berichtigungen ſeines Vorgängers, wohin wir die Behauptung rechnen, daſs der Groſsvater verbunden ſey, das uneheliche Kind ſeines Sohnes zu ernähren; daſs die Einrede, die Klägerin habe zu gleicher Zeit mit mehrern zu thun gehabt, von der Alimenten-Reichung nicht befreye. Weniger möchten wir dem Vf. beyſtimmen, wenn er gegen *Schmidt* behauptet, daſs die Provocation vor jedem Richter angebracht werden könne, und daſs, die unerlaubte Nachrede mag in einer Injurie beſtehen oder nicht, die Erben provociren, und ohne Rückſicht auf eigene Theilnahme provocirt werden können. Um einen weitern Vergleichungspunkt zu berühren, bemerken wir noch, daſs der frühere Commentator mit Anführung paſſender Geſetzſtellen weit weniger ſparſam, und in der Auswahl der Literatur glücklicher geweſen iſt. Der neuere ſchränkt ſich beynahe ganz auf Pandekten-Lehrbücher und Commentare und auf *Boehmer de action.* und deſſen Commentator *Carrach* ein. Die Anlage dieſes *erſten* Bandes und die Bearbeitung der einzelnen Klagen laſſen übrigens vorausſehen, daſs der neue Commentar zwey Bände weniger füllen wird, als der ältere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 24. April 1804.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

### *Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

Die Kuhpocken-Impfung hat ſich, ſeit *Jenners* erſter Bekanntmachung darüber, ſo allgemein verbreitet, daſs jetzt gewiſs wenig von Menſchenpocken heimgeſuchte Gegenden mehr anzutreffen ſind, in welchen nicht die K. P. Impfung als Schutzmittel gegen die M. P. angewandt würde. Mag immer über den Urſprung der K. P. noch Dunkelheit herrſchen, ſo haben ſie ſich doch als Schutzmittel gegen die M. P. zu allgemein bewährt, als daſs jene Dunkelheit der Anwendung der K. P. Impfung unbedingt zum Vorwurf gereichen könnte. Auch läſst ſich hier noch Aufhellung erwarten; denn daſs bisher weder *Jenners* erſte Behauptung, daſs ſie durch Mittheilung einer bey einer gewiſſen Hufkrankheit des Pferdes Statt findenden Materie entſtänden, noch nicht völlig ausgemacht, und eben ſo wenig bisher andere, für gültig angenommene Quellen der K. P. nachgewieſen werden, liegt offenbar in der geringen Genauigkeit bey der Unterſuchung des Urſprungs der K. P. Sowohl die in Anſpruch genommene Pferdekrankheit, *the Greaſe*, als auch andere Hufkrankheiten der Pferde, ſind noch nicht ſo genau beſchrieben worden, daſs man beſtimmt angeben könnte, worin *the Greaſe* von andern Krankheiten unterſchieden ſey. Es iſt zu wünſchen, daſs engliſche Aerzte, oder beſſer eigentliche gelehrte Thierärzte, alle Krankheiten des Pferdehufs beſchreiben möchten. Auch von den Pocken der Kühe müſsten von gelehrten Thierärzten möglichſt genaue Beſchreibungen bekannt gemacht, beſonders aber müſste der bey den Kühen Statt findende Unterſchied der ächten Pocken von den unächten auf das deutlichſte gezeigt, und jedes, auch das kleinſte Merkmal angegeben werden. Nach der bisher bekannten Geſchichte der ächten Pocken bey den Kühen, iſt es keinem Zweifel unterworfen, daſs die Pocken mit allgemeinem Leiden verbunden, und kein bloſs locales Uebel an den Eutern ſind. Eben ſo wenig läſst ſich bezweifeln, daſs die K. P. Lymphe von den Kühen auf Menſchen übergetragen, immer, zwar nicht eine gleiche, aber doch eine, ſo viel es nach der Verſchiedenheit der Organiſation möglich iſt, ähnliche, und immer eine und eben dieſelbe Krankheit hervorbringt. Die K. P. Lymphe von Kühen auf Menſchen unmittelbar übergetragen, wirkt ſtärker, als die bereits von Menſchen genommene; dieſe aber behält immer eine gleiche Wirkung, ſie mag durch noch ſo viele Menſchen gegangen ſeyn: und es bleibt uns kein Grund, zu ſchlieſsen, daſs ſie in der Folge in ihrer Wirkung immer mehr und mehr abnehmen werde. Die K. P. Lymphe von Menſchen genommen, müſs nach den Subjecten gewählet werden, da bewieſen iſt, daſs geimpfte Subjecte an ſich überhaupt, oder gerade nur zu der Zeit, in welcher die K. P. Lymphe die beſte Impfbeſchaffenheit hat, in einem Zuſtande ſeyn können, bey welchem die Anwendung der Lymphe aus ihren Impfpuſteln zur Impfung anderer Subjecte bedenklich iſt.

Am Schluſſe dieſer allgemeinen Vorerinnerungen können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daſs Impfärzte bey der K. P. Impfung weniger leichtſinnig verfahren, daſs ſie alle Umſtände und Erſcheinungen genauer und richtiger beobachten und ihre Beobachtungen treu aufzeichnen möchten. Bisher waren wenigſtens unter der groſsen Anzahl von Schriften über die K. P. die wenigſten durchaus zweckmäſsig abgefaſst.

Wenn wir hier eine ganze Anzahl erſchienener Schriften über die K. P. zuſammen anzeigen, ſo haben wir beſonders die Abſicht, Wiederholungen auszuweichen, die bey Anzeige einzelner Schriften nicht leicht zu vermeiden ſind.

Von engliſchen Schriften haben wir noch eine nebſt ihrer Ueberſetzung anzuzeigen:

1) Birmingham: *Practical Obſervations on the Inoculation of the Cow-Pox*, to which is prefixed a compendious Hiſtory of that Diſeaſe and of its introduction as a Preventive of the Small-Pox deſigned principally to promote a knowledge of the ſubject amongſt thoſe who have not hitherto attended to it, by *John Addington*, Surgeon. The *ſecond* Edition. 1802. 54 S. 4.

2) Breslau, in d. Meyerſchen Buchh.: *Praktiſche Bemerkungen über die Kuhpocken*, nebſt einer vorangeſchickten kurzen Geſchichte dieſer Krankheit und ihrer Einführung als Sicherungsmittel vor den Kinderpocken, von *John Addington*, Wundarzte in Birmingham. Nach der zweyten Ausgabe überſetzt und mit vielen Anmerkungen verſehen, von *Friedrich Gotthelf Frieſe*, M. D. u. prakt. Arzte in Breslau. 1802. XXVI u. 84 S. 8. (8 gr.)

Die Schrift iſt, wenn ſie gleich nichts Neues enthält, als Beſtätigung der aus andern engliſchen Schriften bereits bekannten Erfahrungen nicht zu verwerfen. Alle in der Geſchichte der K. P. bis dahin ausgemit-

gemittelten Hauptfacta ſind recht gut erzählt, ſodann wird eine vergleichende Ueberſicht der Vortheile und Vorzüge der K. P. Impfung vor der M. P. I. gegeben, und endlich eine Anzahl von Fällen in tabellariſcher Form mitgetheilt, die, obgleich wenige Impfärzte ihre Tabellen mit des Vfs. Genauigkeit führen, doch noch vollſtändiger geweſen ſeyn könnten. In dem Vorberichte zur zweyten Ausgabe ſagt der Vf., daſs ihm kein einziger Fall mit allgemeinem Ausſchlage vorgekommen iſt; er folgert aber aus den ihm von andern bekannt gewordenen Thatſachen mit Unrecht, daſs in Fällen, wo ein allgemeiner Ausſchlag erfolgte, eine Vermiſchung mit M. P. Eiter zum Grunde gelegen habe. Rec. iſt durch ſeine Erfahrung vom Gegentheile überzeugt.

In der wohlgerathenen Ueberſetzung hat Hr. *Fr.* viel lehrreiche Anmerkungen beygefügt. — Ueberhaupt hat ſich Hr. *Fr.* um die K. P. Impfung ſehr verdient gemacht, wie man aus folgenden Schriften, beſonders der letztern, ſehen wird:

3) Breslau: *Einige Worte über die Kuhblattern und deren Impfung.* Zur Beherzigung für die Einwohner Schleſiens, und insbeſondere Breslau's. 1801. 66 S. 8. (8 gr.)

4) Breslau, in d. Meyer. Buchh.: *Fortgeſetzte Nachrichten, die Kuhpocken-Impfung in Schleſien, beſonders in Breslau, betreffend.* 1801. 60 und 8 S. 8. (6 gr.)

5) Breslau: *Zweyte Fortſetzung der Nachrichten an das Publicum, die Kuhpocken-Impfung in Schleſien, beſonders in Breslau, betreffend.* 1802. 13 S. 8.

6) Breslau, in d. Meyer. Buchh.: *Schleſiſch-Südpreußiſches Archiv der die Ausrottungspocken betreffenden Erfahrungen und Verhandlungen* für Aerzte und Nichtärzte, von *Frieſe* und *Nowack*, d. A. W. D. *Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1802. 62 S. *zweytes* bis *ſechstes* Heft. Jedes Heft 48 S. *Zweyten* Bandes *erſtes* und *zweytes* Heft. 1802. 128 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In No. 3. geben die Herren D. *Frieſe*, D. *Kruttge*, Reg. Chir. *Hartmann*, D. *Henſchel*, Reg. Chir. *Schwindt* und D. *Zadig* den Einwohnern Schleſiens, um unter ſie die K. P. Impfung zu verbreiten, eine ſehr zweckmäſsige Belehrung über die K. P. Angelegenheit, und legen am Schluſſe ein Verzeichniſs ihrer Impflinge vor. In demſelben Jahre noch ſahen die Vff. die K. P. Impfung ſich in Schleſien ſo ſehr verbreiten, daſs ſeit der Herausgabe jener Belehrung beynahe 1200 Individuen geimpft waren. Sie fahren deshalb in No. 4 fort, eine Geſchichte der Fortſchritte der K. P. Impfung in Schleſien zu liefern, wobey auch des Antheils gedacht wird, den mehrere Prediger durch ihre öffentlichen Vorſtellungen an der Verbreitung der K. P. Impfung haben. Das fortgeſetzte Verzeichniſs iſt äuſserſt lehrreich. Rec. will einige Fälle auszeichnen: Von dem Arme eines 1¾ Jahre alten geimpften Mädchens wurde zur Impfung einer geſunden, ſeit 6 Wochen in voller Milch ſtehenden Kuh Materie genommen, mit welcher die Kuh theils an der Baſis der Zitzen der Striche, theils am Euter ſelbſt mit vier Schnitten geimpft wurde. Am fünften Tage fingen die Puſteln an ſich zu bilden. Am achten Tage der Impfung wurden mittelſt eines Stiches an jedem Arme vier Kinder mit waſſerheller, von der Kuh aufgenommener K. P. Lymphe geimpft; aber es erfolgten keine K. P. Schade, daſs die Vff. dieſe Verſuche nicht vollſtändiger angegeben haben; ſo vermiſst Rec. ungern, an welchem Tage der Impfung die K. P. Lymphe von dem Kinde aufgenommen iſt, welche Farbe die Puſteln bey der Kuh gehabt haben, und wie das Befinden der Kuh übrigens geweſen iſt. S. 49. iſt ein Fall beſchrieben, wo am zwölften Tage der Impfung nach einem mit Halsweh begleiteten, drey Tage lang gleich heftig fortdauernden Fieber ein ſtarker Speichelfluſs erfolgte, der 30 Stunden anhielt, und wobey die Kranke über heftigen Schmerz in den ſtark geſchwollenen Achſeldrüſen klagte. Bis zum 18ten Tage hatten ſich Fieber und Zufälle verloren, und die Kranke war ganz hergeſtellt. S. 51 u. f. ſind zwey Fälle beſchrieben, wo zwey geſunde Kinder mit Materie von einem Kinde geimpft wurden, bey welchem ſich eben, da es an den zur Impfung beſtimmten Ort gebracht werden ſollte, unverkennbare Symptome eines Fieberanfalles zeigten; Fälle, die deutlich beweiſen, daſs es nicht gleichgültig iſt, von welchen Subjecten Materie zum Impfen genommen wird. Beide Kinder werden wegen der auffallenden Anomalien mit Recht für nicht geſichert erklärt. Nach S. 57. fing ein Kind, dem die K. P. eingeimpft wurden, vier Stunden nach der Impfung an zu klagen. Am zweyten, dritten und folgenden Tagen brachen 200 M. P. über den ganzen Körper aus. Die K. P. Lymphe hatte an zwey Stellen gehaftet, den fünften Tag hatten die Bläschen den eingedruckten Mittelpunkt, ſchienen ſchon waſſerhelle Lymphe zu enthalten, und unterſchieden ſich deutlich von den M. P., ſie wuchſen fort und behielten bis zu dem ſiebenten Tage das charakteriſtiſche Anſehen der K. P. Am achten Tage ſahen ſie weiſs aus, die Delle hatte ſich verloren, und nun nahmen ſie die Geſtalt der M. P. an und füllten ſich mit gelbem Eiter. Die peripheriſche Röthe kam zu ihrer Zeit gar nicht zum Vorſchein. Das Kind überſtand die Krankheit, ohne im Bette liegen zu müſſen, ſehr glücklich. Waren denn aber hier wirklich K. und M. P. zuſammen? Das Ausbleiben der peripheriſchen Röthe, die Nichterwähnung vom Fieber und Achſelſchmerz läſst Rec. daran zweifeln. — Wegen der vielen, an die Vff. geſchehenen Anfragen über die zweckmäſsigſte Art zu impfen iſt eine Beſchreibung ihrer Impfmethode angehängt. — Zu den Vffn. der vorigen Schrift ſind hier noch die Herren Dn. *Jäckel* und *Hänel* hinzugekommen. — No. 5. Die Vff. berechnen mindeſtens die Zahl der bis den 10ten Jun. 1802 Geimpften in Breslau auf 1200, und in ganz Schleſien auf 8000.

No. 6. Die Vff. dieſes nützlichen Archivs hatten die Würdigung der Ausrottungs-Pocken zum

Zweck.

Zweck. Dazu wollten sie alle Materialien sammeln, ihren Landsleuten den richtigen Gesichtspunkt verschaffen, und ihnen auch in politischer und psychologischer Hinsicht eine getreue Uebersicht der Schicksale der Ausr. P. Impfung in ihrem Vaterlande liefern. Durch den niedrigen Preis wollten sie es in die Hände des Volkes spielen, sahen sich aber bald genöthigt, von der Idee abzugehen, und die populäre Belehrung mit der wissenschaftlichen zu verbinden. Alle Monate soll ein vier Bogen starkes Heft erfolgen, deren sechs einen Band ausmachen. — Da sich dieses Archiv vor den bereits bestehenden vorzüglich auszeichnet, so ist es Rec., dem Leser schuldig, den Inhalt näher anzuzeigen:

*Ersten* Bandes 1. Heft. *Widerlegung des Vorurtheils, daß die Blatternmaterie den Menschen angeboren ist.* Bekannt. *An die Herren Herausg. des Archivs. De Carro* ertheilt hier in einem Briefe Nachricht von den Fortschritten der K. P. Impfung, und rühmt besonders den jungen Grafen v. *Salm* als thätigen Beförderer. Gerechte Beschwerde führt der Vf. über den Schaden, den D. *Ferro*, der zugleich Censor der Wiener Zeitung in Medicinal-Sachen ist, der K. P. I. durch sein hier vorgelegtes, allerdings tadelnswerthes Benehmen gethan hat. *Brief des D. Woodville über die K. P. Impfung* an die Herausg. des Phys. and Med. Journal. Beweise, dass die K. P. keine Vermischung mit M. P. eingehen. *Einige Vorsichtsregeln von D. J. Stockes*, Arzt in Chesterfield, in einem Briefe an D. *Brodley.* Der Vf. beweist aus seiner Erfahrung, dass die K. P. Impfung den Verlauf der Menschenpocken modificire; ja er hat auch in drey Fällen beide Krankheiten zugleich vorhanden, jede ihren besondern Verlauf nehmend beobachtet. Da bisweilen durch die K. P. Impfung die von *Jenner* beschriebene schorfartige, für die M. P. nicht schützende Pustel entsteht: so schlägt *St.* vor, diese *Vacciola leprosa*, die ächte schützende aber *Vacciola scutellata* zu nennen. — 2. Heft. *Näherer Bericht über die von mir verrichteten K. P. Impfungen zu Karlsruh*, von *Oswald.* Drey Fälle, wo die K. P. neben den M. P. gleich regelmäßig verliefen. *Actenmäßige Beschreibung einer Anzahl in Breslau öffentlich unternommenener Gegenimpfungsversuche*, nebst einigen erläuternden Zusätzen von D. *Friese. Kurze Nachrichten* aus Palermo, Spanien und Italien. In Italien hat *Sacco* die K. P. Impfung eingeführt, er impfte früher als *Mareschi* zu Venedig. Von Constantinopel aus kam die Vaccine nach Athen und Bassora, Bombay, Jamaica; *Waterhouse* verbreitete sie vorzüglich in Nord-Amerika. Der Kurfürst von Bayern hat durch die Sanitätscommission in München die Aerzte im Lande auffordern lassen, die in Bayern schon eingeführte K. P. Impfung möglichst zu verbreiten. — 3. Heft. *Fortsetzung zu den Beylagen. Auszug aus dem Berichte der Comite der Aerzte zu Reims über die Ausr. P. Impfung.* In den ersten Stadien der A. P. stören hinzugekommene Masern die Entwickelung jener nicht. *Ueber einige Abweichungen der K. P. Krankheit von ihrem gehörigen und regelmäßigen Verlaufe, nebst Vorschlägen zur Verhütung derselben*, in einem Briefe von D. *Cappe* an D. *Betty* (Phys. and Med. Journal). Man soll auch nicht Materie von zwey K. P. Kranken vermischen. *Ueber denselben Gegenstand* aus einem Briefe des D. *Pearson* (ebend.). Aus einem Schreiben des Dr. *de Carro* an *Friese* über D. *Valentins* Versuche, die Vaccine auf Hunde, Schafe, Ziegen und auf eine Eselinn fortzupflanzen, kommt nachher ausführlicher vor. Aus der Biblioth. Britann. meldet *de C.*, dass es Mr. *Colemann* gelungen ist, bey einer Kuh die Vaccine mittelst der Mauke *(grease)* hervorzubringen, dass von der Kuh bereits mehrere Kinder geimpft worden sind und eine regelmäßige Vaccine bekommen haben. — 4. Heft. *Ueber den Ursprung der K. P.*, von *Ed. Jenner.* Mindestens 100,000 sind in England geimpft worden. *Einige Bemerkungen über die K. P. und deren Impfung*, in einem Schreiben *Simmons* (Phys. and Med. Journal). Eine Reihe von Thatsachen, die den Ursprung der K. P. auf eine Krankheit der Fesseln des Pferdes gründen, welche die Hufschmiede die Räude der Füsse *(scratchy heel)* nennen, und welche von der gewöhnlichen Mauke *(grease)* durchaus verschieden ist. *Für die Aerzte.* Aus der Beylage zu No. 170. d. Hamb. unpart. Correspondenten nebst einigen Bemerkungen. *Schreiben des Centralausschusses in Paris*, an den D. *Friese. Einige literarische Bemerkungen über die K. P.* von *Mr. Rich. Lubbock*, W. A. in Norwich (Med. and Phys. Journal). Dr. *Barry* macht es durch Zeugnisse, die sich auf Tradition gründen, wahrscheinlich, dass man in Irland schon seit langer Zeit unter dem Namen *Shinach* (dieses Wort soll die Zitze einer Kuh bedeuten) eine Krankheit genannt habe, welche die Kühe auf ähnliche Art, wie die K. P. befällt und sich von diesen den Menschen mittheilen lässt. — 5. Heft. *Jahresfeyer der ersten am 23. Dec. 1800 in Breslau geschehenen Impfung der A. P.*, gefeyert von den zur Impfung der A. P. vereinigten Aerzten Breslau's. *Correspondenz-Nachrichten.* 1) Antwortschreiben des medic. Ausschusses in Reims an die zur A. P. Impfung vereinigten Aerzte in Breslau. Hier wird angegeben, dass man den Impfstoff von einer geimpften Kuh am besten vom 6ten bis 10ten Tage im Sommer, vom 8ten bis 12ten Tage im Winter aufnehme. Die Impfung geschieht am besten an den Zitzen mittelst Wegnahme eines Theils der Oberhaut von der Grösse einer Linse nach *Tanners* Anweisung; doch kann sie auch besonders bey jungen Kühen *(genisses)* am Euter mittelst eines Stiches geschehen. Bey einer Milchkuh *(vache laitière)* darf man nur an einer oder zwey Zitzen impfen. Symptome von Fieber hat man an dem Thiere nicht finden können, obgleich sie von andern beobachtet sind. Gegen Ende des vierten Tages zeigte sich etwas Röthe um die Impfstiche. Feuchte Gegenden, feuchte Witterung und kalte Jahreszeit scheinen die Vaccine bey den Kühen zu begünstigen. Die Inoculation der Zitzen einer Kuh mit dem *Javart* ist vergebens, mit der Flüssigkeit, die sich bey dem *eaux des jambes* zeigt, soll der Versuch noch gemacht werden. *Neu erfundene Lanzetten von Elfenbein oder Schildkröte zum Versenden des Impfstoffes.* Der Erfinder ist *de Carro. Vorläufige Anzeige einiger Aerzte*, zur Beruhigung

gung einiger Nichtärzte (aus No. 136. d. Haude und Spenerſchen Zeitung). *Beſchreibung eines Falles, wo die Kinder-Pocken nach den zufälligen K. P. erſchienen*, von *J. Woodforde* D. (Phyſ. and Med. Journal). Eine 55 Jahr alte Perſon hatte die M. P., obgleich ſie vor 28 Jahren die K. P. gehabt haben und bey dem Melken von einer damit behafteten Kuh angeſteckt ſeyn will. *Bemerkungen über vorſtehenden Fall*, von *Mr. J. Ring*, W. A. zu London (ebend.). Die vom D. *Sims* mitgetheilten zwey Fälle, zu welchen *Woodforde* den dritten Fall als Zuſatz liefern will, ſind von ihm in demſelben Journale bereits widerrufen. — 6. Heft *Einige Bemerkungen über einen im zehnten Stücke des vorigen Jahrganges der neuen Lauſitziſchen Monatsſchrift enthaltenen höchſt inhumanen Aufſatz* (von *Trautner*) *zur Beherzigung der Einwohner von Görlitz. Von den vereinigten Breslauiſchen Aerzten. Ueber die K. P.* In einem Briefe des Mr. *Hutchinſon*, W. A. zu Mancheſter (Phyſ. and Med. Journal). Der Vf. hat den Impfſtoff oft ſo lange unthätig gefunden, daſs er davon drey Wochen nach der Impfung hat weiter impfen können. *Frieſe* bemerkt, daſs dieſes mit den Erfahrungen der Breslauiſchen Aerzte ſtreitet; dieſe beobachteten, daſs, wenn der Impfſtoff bis zum 5ten oder 7ten Tage unthätig blieb, die folgenden Perioden deſto ſchneller verliefen. (Rec. hatte folgenden Fall: ein Kind mit 11 Tage alter, vor der Erſcheinung der peripheriſchen Röthe in Fäden aufgenommener Lymphe mittelſt drey kleiner oberflächlicher, faſt gar nicht blutender Schnitte an jedem Arme geimpft, zeigte nach 48 Stunden ganz trockene Impfſtellen, und ſchon hielt Rec. die Impfung für miſslungen, als er am neunten Tage von der Impfung an ein Knötchen an jedem Arme entſtehen ſah, welches am 13ten Tage ſchon eine mit einer Delle verſehene complete K. P. Puſtel mit einer kleinen rothen Umgebung war. Morgens wurde die Puſtel geöffnet und ſchöne waſſerhelle Lymphe in einem feinen baumwollenen Faden aufgenommen; Nachmittags war die Lymphe ſchon trübe und zum Aufnehmen nicht mehr tauglich. Die am Morgen aufgenommene Lymphe brachte bey einem andern Kinde ſchöne ächte K. P. hervor.) Der Vf. iſt zweifelhaft, ob durch Kratzen zerſtörte Impfpuſteln vor der Anſteckung der M. P. ſchützen. *Fr.* antwortet aber beſtimmt und nach des Rec. Urtheil ſehr richtig: wenn die Impfpuſtel ächt war, Fieberbewegungen, peripheriſche Röthe und Achſelſchmerz zu rechter Zeit da waren: ſo wird ſie ihre Wirkung gegen die M. P. nicht verſagen; weil aber eine Miſchung von Lymphe und Eiter bey einer ſolchen beſchädigten Puſtel iſt: ſo qualificirt ſie ſich zum Weiterimpfen nicht. *Bericht des D. Kloſe*, vormals in Landshut, jetzt zu Breslau. *Oeffentliche Erklärung der Aerzte und Wundärzte in Plymouth und Plymouth-Dock zu Gunſten der Vaccination. Berichtigung.* Ueber die in den Hamb. und Berl. Zeitungen ſehr verſtümmelt dargeſtellte Nachricht, daſs die Erfahrungen der in Kopenhagen niedergeſetzten Commiſſion nur ſo weit reichen, daſs die K. P. 4, 8 bis 12 Wochen ſchützen.

*Zweyten* Bandes 1. Heft. *An die Herausgeber ein Bericht von den K. P. Impfungen des Dr. Hausleutner zu Hirſchberg.* Die Meynung des Vfs., daſs bey Perſonen, die mit der Lymphe aus der Impfpuſtel eines Subjects geimpft wurden, welches den K. P. Ausſchlag bekommen hat, derſelbe jedesmal auch zu erſcheinen pflege, iſt ein offenbarer Irrthum. Rec. hat dieſes niemals gefunden. Wir ſind über die Bedingungen der Erſcheinung des K. P. Ausſchlags noch nicht auf das Reine. *Correſpondenz-Nachrichten.* Auszüge aus zwey Schreiben des Hn. v. *Lindeſtröhm*, ruſſ. kaiſ. Leibchir., an *Fr.* Ueberſetzung eines Schreibens des Dr. *de Carro* an Fr. *De C.* erzählt hier einen Verſuch des Dr. *Schmidt*, den er in einer im Dorfe Engelhartsſtetten herrſchenden Epizootie der Löſerdürre mit der K. P. Materie gemacht hat. Der Erfolg war aber nicht entſprechend, die Vaccine war gegen dieſe Viehſeuche nicht ſchützend. Aus einem Briefe des Dr. *Berga* zu Pilicza in Neuſchleſien. Nachricht von den K. P. Impfungen und einer daſelbſt herſchenden gefährlichen Pockenepidemie. Auszug eines Briefes vom Prof. *Waterhouſe* zu Cambridge bey Boſton im Staate Maſſachuſetts an den Dr. Lettſom. (Phyſ. and Med. Journal). *Ueber die Schwierigkeit, den K. P. Stoff bey ſehr heißem Wetter auf Fäden oder Glasplatten aufzubewahren.* Der Vf. räth, die verſiegelten Federkiele in geſchlagenes Bley an einem kühlen Orte auf Marmor aufzubewahren. *Zweyte Fortſetzung der Nachrichten über meine Ausrottungsimpfung zu Karlsruh*, von *Oswald.* — 2. Heft. *Geſchichte der A. P. zu Groß-Glogau* vom Dr. *Dietrich.* Der Vf., der zwar ſpät, aber viel geimpft zu haben verſichert, trägt kein Bedenken, auch die Kinder für geſchützt zu halten, bey welcher der Schorf der Pocke nicht zirkelrund, glatt und ſchwarzbraun war, wenn nur die Kinder zu rechter Zeit Fieber, Achſelſchmerz und die Areole um die Puſtel bekommen hatten. — *Correſpondenz-Nachrichten. Ueber den Fortgang der K. P. Impfung* aus einem Briefe des Ehrw. Mr. *G. L. Jenner* in London, an die Herausg. des Med. and Phyſ. Journals. *Die möglichſt vollkommenſte Abbildung der Schutzblattern*, von *Struve.* Der Vf. ſchlägt vor, die K. P. in Wachs zu boſſiren. *Die gelben Kuhpocken*, eine auch bey unſern Kühen vorkommende Ausſchlagskrankheit. Dieſelbe Art, die im nordiſchen Archive für N. und A. W. B. I. St. 3. S. 401. beſchrieben worden iſt. Sie theilt ſich den Menſchen nicht mit. *Einführung, Unterſuchung und Unterſtützung der K. P. Impfung in Dänemark. Correſpondenz-Nachrichten.* Aus einem Schreiben des Dr. *de Carro.* Dr. *Valentin* hat Ziegen, Hunde und eine Eſelin mit K. P. Materie geimpft, und alle bekamen die K. P. Von einem Hunde und der Eſelin hat er mit der in ihnen producirten Materie Kinder geimpft, die wieder K. P. bekamen. Verſchiedenen Thieren hat er die M. P., aber ohne allen Erfolg, geimpft. Mit von Thieren genommener Materie wieder bey anderen Thieren durch die Impfung K. P. hervorzubringen, iſt ihm niemals gelungen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 25. April 1804.*


## ARZNEYGELAHRTHEIT.

### *Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

(*Fortsetzung von Num.* 123.)

7) Görlitz, gedr. b. Burchart: *Aufgeforderte Beweisgründe zu dem in der Lausitzischen Monatsschrift vorigen Jahres befindlichen Aufsatze über die Kuhpocken-Impfungen des Hn. D. Christian August Struve's*, von D. *Friedrich Gottlob Martin Trautner.* 1802. 1½ Bogen. 8.

8) Görlitz: *Erläuterung der Beweisgründe*, welche Hr. D. *Trautner* zu meinem Aufsatze in der neuen Lausitzischen Monatsschrift über die *Kuhpocken-Impfungen* geführet hat, von D. *C. A. Struve.* 1802. 1 Bogen. 8.

Hr. *T.* ist schon von den Herausgebern des eben angezeigten Schles. Südpr. Archivs St. 6. abgefertigt worden. Hr. *Str.* glaubte ihm auf seine Angriffe durchaus antworten zu müssen; dass Hr. *T.* auf eine unwürdige Art streitet, ist unverkennbar.

9) Hamburg, b. Campe: *Bemerkungen über die gegen Einimpfung der Kuhpocken von einem ungenannten Verfasser in Berlin angebrachten Gründe*, von *Alex. Hermann Mac-Donald*, Med. Chir. et Art. obstetr. Doctor. (Diese Schrift wird in allen Buchhandlungen unentgeldlich ausgegeben.) 1800. 16 S. 8.

10) Hamburg, b. Campe: *Abhandlung über die jetzt fast allgemein eingeführte Inoculation der Kuhpocken*, und den Zweck, vermittelst derselben die Blatternseuche gänzlich zu vertilgen, von *Alex. Hermann Mac-Donald*, Med. Pract. in Hamburg. Nach dem englischen Manuscript übersetzt von *J. P. F. Lochet.* Zum Besten der Armen. 1800. 72 S. 8. (6 gr.)

11) Hamburg, gedr. b. Schniebes: *Kritische Uebersicht der Theorie und Praxis der Kuhpocken-Impfung*, von *Alex. Hermann Mac-Donald*, M. D. *Erster* Band. 1802. 195 S. 8. (1 Rthlr.)

In No. 133. des Hamb. unpart. Corresp. 1800. war ein Aufsatz aus No. 98. der Berlin. Nachrichten ebend. Jahrs abgedruckt, in welchem das Publicum vor der neuen Entdeckung, die K. P. einzuimpfen, gewarnt wird. Hr. *M.* übernahm es, N. 9. den Urheber dieses nach spätern Nachrichten von dem berüchtigten *Vaume* verfasten Aufsatzes in der vorliegenden kleinen Schrift *ad absurdum* zu führen. — Die unter N. 10. aufgeführte recht gut gerathene Schrift war, wenn nicht die erste, doch gewiss eine der ersten in Deutschland über die K. P. Als Beweis, dass die K. P. nicht anstecken, führt der Vf. S. 45. an, dass sogar säugende Frauenzimmer die K. P. gehabt haben, ohne sie ihren Säuglingen mitzutheilen. Die Vergleichung der K. und M. P. beweiset den Vorzug jener vor diesen. — Bey dem thätigen Antheil des Vfs. an der Verbreitung der K. P. Impfung hielt er es für seine Pflicht, in N. 11. die Resultate seiner Arbeiten der öffentlichen Beurtheilung vorzulegen, und schickt deshalb eine Geschichte seiner Erfahrungen als Basis voran. Den 12ten Nov. 1800. verrichtete er die erste Impfung in Altona. *Börner*, W. A. in Altona, nahm von einem seiner von dem Vf. geimpften Kinder K. P. Materie auf, impfte weiter und sprach die von ihm geimpften Kinder von der M. P. Ansteckung frey, zwey aber bekamen die M. P. und starben. Der Vf., welcher diese Fälle untersuchte, hat seine Ideen darüber in dem Hamb. Addressblatte bekannt gemacht. — Der wichtigste Theil dieser etwas weitläuftigen Schrift (S. 73 bis zu Ende) handelt von dem Ausschlage, welcher nach der K. P. Inoculation bemerkt wird. Rec. will das vorzüglichste desselben ausheben: *Jenner* behauptet in seinen ersten Schriften, dass er niemals irgend einen Ausschlag auf der Haut nach der Abnahme der fieberhaften Symptome gesehen habe. Nach *Woodwille* aber bekamen die mehresten K. P. Kranken diesen allgemeinen Ausschlag. Hier ist aber ein offenbarer Irrthum vorgegangen, indem *W.* für K. P. hielt, was eigentlich M. P. waren, so dass er also M. P. anstatt K. P. impfte. *Pearson* sah allgemeinen Ausbruch, vermuthete aber mit Recht, dass es M. P. oder variolöse Pusteln waren, und dass die davon genommene Materie wieder solche hervorgebracht habe. Ein Brief des Hn. *Ferryman* an *Jenner* räumt alle Zweifel hierüber weg, ein Brief des Hn. *André* an *Pearson* bestätiget dasselbe, und die Erfahrungen der Herren *J. Sims*, *Mr. Ward*, *Evers* und *Ring* sind nicht dagegen. Die Ausschlagsart nach der K. P. Impfung, die *Ballhorn* und *Strohmeyer Eruption vaccine subsequente suppurative* nennen, hält der Vf. zwar nicht für M. P., aber doch auch nicht für mit den K. P. in Verbindung stehend. Zum Beweise nimmt er acht Fälle aus *Woodwille's Reports*; er hält sie für *varicella* von der in der Periode der K. P. Impfung eingeathmeten Blatternatmosphäre entstanden. Dr. *Aubert's* und *Odier's* Fälle sind nach dem Vf. eben so zu erklären. Der Vf. hält nach seiner Erfahrung den Ausschlag für ganz ohne Verbindung mit den K. P., vielmehr für einen von den mancherley

Ausschlägen, der bey kleinen Kindern zu entstehen pflegt, die in der Periode des Zahnens sind, der den Charakter des *scrophulus*, oder *Red Gum* oder *Whyte Gum* trägt, und eben das ist, was *Ballhorn* und *Strohmeyer* als K. P. Ausschlag beschreiben.

Zu denen Schriften über die K. P., welche einen ehrenvollen Rang behaupten, verdienen folgende drey gezählt zu werden:

12) Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Beobachtungen und Bemerkungen über Kuhpocken* mit Rücksicht auf die Einwendungen des Hn. Hofraths *Herz*, von *Wilhelm Sachse*, Herzogl. Mecklenb. Schwer. Hofmedicus. 1802. XVI u. 302 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

13) Leipzig, b. Gräff: *Untersuchungen und Beobachtungen über natürliche, zufällige und geimpfte Kuhpocken*, von D. *Georg Heinrich Masius*, Herzogl. Mecklenb. Schwer. Hofmedicus. 1803. 206 S. 8. (16 gr.)

14) Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Anleitung zur Kenntniss und Impfung der Kuhpocken*, nebst einer Reihe eigener Beobachtungen über diesen Gegenstand, von *Christian August Struve*, ausüb. Arzte zu Görlitz. 1802. XIV u. 216 S. 8. (16 gr.)

N. 12. Der Vf., welcher zuerst die K. P. Impfung in Mecklenburg-Schwerin einführte, ist sowohl durch eine Menge eigener Beobachtungen, als auch durch die vielen, ihm von anderen Aerzten seines Landes mitgetheilten Bemerkungen in den Stand gesetzt worden, vorliegende interessante Abhandlung zu schreiben. Die Nachrichten von den in Mecklenburg-Schwerin unter den Kühen beobachteten Kuhpocken sind unbedeutend. Den Verlauf der geimpften K. P. hat aber der Vf. nach den verschiedenen Inoculationsmethoden durch Stich, Fäden und Blasenpflaster besonders beschrieben: darum verdient diese Beschreibung des Verlaufs der K. P. allen bisher bekannt gemachten vorgezogen zu werden. S. 56. führt er den eigenthümlichen Blatterngeruch, der sich um den 11ten Tag herum einstellte, mit an. Die Beschreibung des Fiebers ist kurz, aber richtig. Der Vf. scheint mit *Woodville* der Meynung zu seyn, dass das Fieber nur bey Erwachsenen bis zu einem sehr hohen Grade steige. Rec. hat aber bey einem im Ganzen gesunden Kinde von etwa 5 Jahren am Abend des 11ten Tages der Impfung ein Fieber von einem sehr hohen Grade, abwechselnd mit dem wüthendsten Delirium, Convulsionen, Schlafsucht verbunden, beobachtet, welches aber am Morgen des 12ten Tages schon nachzulassen anfing, und am Mittage gänzlich beendigt war. — Die verschiedenen Meynungen über den Ursprung der falschen K. P. hat der Vf. recht gut aufgestellt, und zum Theil auch gut beurtheilt. Fortgesetzte genaue Beobachtungen aller Umstände bey den Impfungen sind hier noch sehr nothwendig. In Rücksicht des Ursprungs der wahren K. P. stellt der Vf. *Jenners* Behauptung, dass sie vom Gifte der Mauke der Pferde herkomme, sehr in den Hintergrund; dagegen ist ihm die wahrscheinlichste von allen aufgestellten Meynungen, dass sie von M. P. herstammen. Rec. ist aber durch die Gründe des Vfs. nicht überzeugt worden. Die Beweise der Schutzkraft der K. P. gegen die M. P. hat der Vf. sehr gut gesammelt. S. 149. beweiset er aus seinen und anderer Erfahrungen, dass, wenn K. und M. P. zusammenkommen, nicht jede ihren eigenen Verlauf macht, sondern dass es vermischte K. und M. P. gebe, und dass die K. P. Impfstelle, sobald M. P. dazu kommen, die Gestalt einer wirklichen Blatterpüstel annimmt. Den *Woodville*'schen allgemeinen K. P. Ausschlag erklärt er für zugemischte M. P. Dass aber Vermischung mit K. und M. P. Eiter, oder Aufenthalt in der Blatternatmosphäre nicht die einzige Quelle der Pustulation ist, sucht der Vf. durch einige angeführte Fälle zu beweisen. Körper- und Luftbeschaffenheit haben gewiss wesentlichen Antheil an ihrer Erzeugung. S. 170 u. f. führt der Vf. einige Beobachtungen an, welche die Ansteckungskraft der K. P. beweisen sollen, die aber nach des Rec. Ueberzeugung nicht beweisend genug sind. So sind z. B. die Pusteln nicht genau beschrieben. S. 175. heisst es: „Hier (bey 13 Personen) war also offenbare „Ansteckung! Oder wurde ich etwa getäuscht? War „das eine unmittelbar auf die K. P. folgende Windpockenepidemie?" Rec., der bey seinen zahlreichen Impfungen niemals Ansteckung gefunden hat, hält diese Erscheinung für Windpocken, oder auch für einen Ausschlag, wie den von dem Vf. S. 279. beschriebenen, den er nach der K. P. Impfung entstehen sah, aber doch nicht von den K. P. herzuleiten sich getraute. Die Fälle, wo man Erfahrungen über Ansteckung der K. P. gemacht haben will, sind so sehr selten, dass höchst wahrscheinlich in solchen Fällen Täuschung zum Grunde liegt. — Das *fünfte* Kapitel, in welchem der Vf. die gegen die K. P. gemachten Einwendungen zu widerlegen sucht, ist fast ganz wider *Herz* gerichtet. — Bey den Beweisen, dass M. P. gewöhnlich gegen die K. P. schützen, und dass K. P. sehr selten einen Menschen zweymal befallen, verfährt der Vf. sehr unparteyisch, indem er zuerst Fälle vom Gegentheil aufstellt, und dann durch andere Erfahrungen obige Beweise führt. Dass die K. P. das Scharlachfieber und die M. P. gelinder machen, davon kann sich Rec. so wenig wie der Vf. überzeugen. — Die S. 285. aufgestellte Erfahrung, dass immer mehr Ausschlag oder Nach-K. P. erfolgen, je mehr örtliches Leiden da sey, ist nach Rec. Beobachtung nicht so allgemein geltend.

Der Vf. von N. 13., der grösstentheils nur eigene Beobachtungen giebt, liefert zuerst Beyträge zur Geschichte der K. P. Impfung in Mecklenburg, wo er bey Gelegenheit der Anzeige der Schriften des zu Schwerin verstorbenen Hofmedicus *Bouchholtz* eine kurze Biographie desselben liefert. In dem *ersten* Abschnitte sucht der Vf. durch ausführlich beschriebene, zum Theil selbst beobachtete Fälle zu beweisen, dass unter den Kühen in Meckelnburg ächte K. P. Statt finden. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. auch aus dem Meckl. Strelitzschen Lande Erkundigungen über die K. P. unter den Kühen eingezogen hätte. (In Cosa-

Cosabroma, einem adelichen Gute daselbst, waren, wie Rec. aus sichern Nachrichten weifs, vor mehrern Jahren unter den Kühen K. P. Hr. Dr. *Berlin* aus Friedland nahm auf Fäden K. P. Lymphe von den Kühen auf, und theilte dem Hn. Prediger *Ehlers* zu Kotelow davon mit. Dieser impfte hierauf selbst mittelst eines Blasenpflasters seine drey Kinder. Die beiden ältern Kinder nur hatten die K. P. und zwar mit heftigem Fieber, starker peripherischer Röthe, Achselschmerz und nachfolgendem lange gedauerten K. P. Ausschlage; das jüngste Kind blieb frey, und hatte blofs einige Zeit eiternde Impfstellen. Hr. Hfr. *Schulze* zu Neu-Brandenburg nahm von den zwey ältern Kindern Lymphe auf. Ohngefähr nach einem Jahre wurden aufs Neue diese drey Kinder von einem andern Arzte mit aus Hannover gezogener, erst einen Tag alter K. P. Lymphe geimpft; das jüngste Kind hatte schöne ächte K. P. regelmäfsig, die beiden ältern Kinder blieben verschont, weshalb sie nach einiger Zeit noch einmal mit frisch aufgenommener K. P. Lymphe geimpft wurden, aber wiederum ohne allen Erfolg. Das nähere von den K. P. unter den Kühen zu Cosabroma und von dem fernern Gebrauch, den die Herren *Berlin* und *Schulze* von der aufgenommenen Lymphe machten, hat Rec. bis jetzt nicht erfahren.) — In dem *zweyten* Abschn. stellt der Vf., nachdem er die bisher bekannten Meynungen über den Ursprung der K. P. untersucht und ihre Unzulänglichkeit gefunden hat, einige Erfahrungssätze auf, die er zur weitern Prüfung empfohlen wissen will. 1) Das Daseyn der Milch bey den Kühen ist Bedingung der K. P. Krankheit (dieses ist fast allgemein angenommen). 2) Die K. P. haben ihren Ursprung gewifs nicht von einem aufserhalb dem Kuhkörper erzeugten und durch unmittelbare Berührung dem Kuheuter mitgetheilten Stoffe (da die ächten K. P. fast allemal als eine Epizootie vorkommen, sollte man nicht daraus schliefsen können, dafs allgemeine Ursachen wirkend seyn müssen?) 3) Zur Erzeugung der K. P. tragen höchst wahrscheinlich endemische Ursachen bey (Dieses bedarf wohl erst mehr Beobachtung!). 4) Die ursprünglich im Kuhkörper erzeugte und nachher auf den Menschen verpflanzte Materie bewirkt, wenigstens in dem ersten menschlichen Körper, dem sie mitgetheilt wurde, eine stärkere Krankheit, als wenn sie erst von einem Menschen auf den andern ist verpflanzt worden (dieses ist durch die Erfahrung bewiesen). — Der *dritte* Abschn. handelt von den geimpften K. P. Dafs der Vf. Eiterung der Impfwunden ohne Pusteln mit Fieber und peripherischer Entzündung zu ihrer Zeit in drey Fällen für schützend erkennt, scheint dem Rec. bedenklich; wenigstens sind die Fälle nicht deutlich genug angegeben. Rec. hat bey der Impfung mit Fäden nicht selten beobachtet, dafs es Fälle giebt, wo die Impfschnitte aus zufälligen Ursachen auch da, wo die Impfung gefafst hat, zu eitern anfangen; dann hört aber nach einigen Tagen, wenn die peripherische Röthe erscheinen will, das Eitern auf und der Impfschnitt giebt K. P. Lymphe, und nach ein oder zwey oder mehrern Tagen, wo immer die Lymphe anfängt trübe zu werden, geht die Eiterung wieder an. Das in dem dritten Falle angegebene Verfahren, da die schon vor dem Eintritt der peripherischen Röthe trübe gelbliche Lymphe zum Impfen gebraucht wurde, mufs Rec. sehr tadeln. Warum will man durch Abweichung von der Regel, die sich doch so leicht beobachten läfst, die Erscheinungen verwirren und Anomalien veranlassen? — Was das Fieber betrifft, so ist durchaus die Bestimmung nöthig, dafs es nur dann Bürge der ächten K. P. ist, wenn es entweder der Erscheinung der peripherischen Röthe vorhergeht, oder mit ihr zugleich erfolgt, oder doch mit dem charakteristischen Verlaufe der Pustel zusammenstimmt. Dafs die übrigen charakteristischen Zeichen bey dem Fieber nothwendig sind, davon ist Rec. überzeugt, da ihm einige genau beobachtete Fälle vorgekommen sind, wo nach der Impfung zu einer Zeit, in welcher bey den ächten K. P. Fieber zu erscheinen pflegt, ein beträchtliches Fieber, aber mit gänzlicher Abweichung der örtlichen Erscheinungen, sich einstellte, und dann erst nach wiederholter Impfung die ächten K. P. mit äufserst gelindem Fieber wirklich erschienen. — Der aus der Schrift des verstorbenen *Bouchholtz* bereits bekannten Methode des Vfs., über die Pusteln ein ausgehöhltes Stück Kork zu befestigen, um Geschwüre zu verhüten, kann Rec. seinen Beyfall nicht geben, da bey derselben gerade erst mehrere Vorsicht nöthig zu seyn scheint, um den Impfstellen nicht zu schaden. — Die Ausschläge nach den geimpften K. P. sah der Vf. seltener, seitdem er gelinde Abführungen verordnete. Er giebt am 9ten oder 10ten Tage nach der Impfung eine, dem Alter des Impflings angemessene Dose des *Dimsdale*'schen Pulvers, und wiederholt dieses am 13ten oder 14ten Tage. Warum? Der Vf. fürchtet doch wohl nicht, dafs von der K. P. Materie etwas im Körper bleiben und andere Krankheiten veranlassen könne? — Im *vierten* Abschn. handelt der Vf. von einigen Eigenschaften der K. P. Dafs sie bey Entblatterten niemals eine allgemeine, sondern blofs locale Krankheit hervorbringen, beweist der Vf. aus seiner eigenen Erfahrung. Bey der an sich verrichteten Impfung erfolgte Localaffection, das Fieber aber war blofs vom Reize abhängig. Er impfte aus seinen Impfpusteln zwey Kinder, und die Folge war Localaffection ohne Fieber. Nach neun Wochen wurden die Kinder mit ächter K. P. Lymphe geimpft und bekamen nun die K. P. regelmäfsig. — Der *fünfte* Abschn. handelt von den Methoden, die K. P. zu impfen, und von der Aufnahme und Aufbewahrung der Materie. Das Abschaben der Oberhaut würde Rec. nicht dem Schnitte vorziehen.

In N. 14. hat Hr. *Str.*, nachdem er alles Bekannte über die K. P. gesichtet und mit seiner Erfahrung verglichen hat, das ihm bewährt und wissenswerth Geschienene recht gut vorgetragen. Doch kann Rec. einige Bemerkungen und Erinnerungen nicht ganz unterdrücken. In der vorausgeschickten allgemeinen Geschichte der M. P. und des durch sie gestifteten

Elen-

Elendes heifst es S. 4: „Die Blattern haben leider „die fchlimme Eigenfchaft, dafs fie die Uebel, welche zufällig hinzukommen, gewaltfam an fich ziehen und fo die Gefahr des Kranken vergröfsern;" dieſes hätte der Vf. richtiger und beſſer ausdrücken ſollen, es liegt hier im Ausdrucke mehr, als der Vf. wohl ſagen will. *Jenners* Meynung über den Urſprung der K. P. verwirft der Vf., und glaubt vielmehr, dafs die K. P. eine urſprüngliche Ausſchlagskrankheit der Kühe ſind. Die angeführten Gründe für dieſe Behauptung ſind aber nicht genugthuend. Wenn der Vf. frägt: ſollte der den Kühen mitgetheilte Stoff der Mauke in dem Körper dieſer Thiere auf eine eigene Art bearbeitet werden, ſo dafs dieſe beſondere Krankheit erfolgt, die wir unter den Symptomen des bekannten Ausſchlags an den Eutern erkennen? ſo mögte Rec. antworten: warum nicht? Wird doch der den Hunden eingeimpfte K. P. Stoff auch in ihrem Körper auf eine eigene Art bearbeitet! In den von S. 172 an in einer Reihe von K. P. Impfungen dargeſtellten eigenen Erfahrungen und Beobachtungen iſt nichts beſonderes enthalten. In N. 16. 17. 18. hat der Vater der Kinder das Tagebuch geführt. In dieſen drey Fällen ſowohl, als in No. 30. ſind die K. P. nicht deutlich. S. 204. iſt eines Falls gedacht, wo ein Kind, welches vor der Impfung immer trockene Haut hatte und kränklich war, nach der Impfung wie ein geſundes Kind ſchwitzte und blühender wurde. Schade, dafs die Kränklichkeit des Kindes vor der Impfung gar nicht beſchrieben iſt!

15) Basel, b. Flick, Sohn: *Theoretiſch-praktiſche Abhandlung von den Kuhpocken nach einer Einleitung in die Lehre von den anſteckenden Krankheiten*, von *Georg Wedekind*, Oberarzt bey den Armeen der Republik und Prof. der Praxis zu Mainz. 1802. 256 S. 8. (22 gr.)

In der 130 Seiten langen, alſo die gröſsere Hälfte der ganzen Schrift ausmachenden Einleitung findet man eine getreue Darſtellung der *Hoffmann*ſchen Theorie, ohne dafs der Vf. ſie mit neuen Beweisgründen unterſtützt, oder die neuern Methoden widerlegt hätte. Von S. 133. an folgt erſt die eigentliche Abhandlung von den K. P. In dem *erſten* Abſchn. wird unterſucht, ob ſich die Einimpfung der K. P. nach den bisher dafür angegebenen Gründen rechtfertigen laſſe? Das Reſultat iſt verneinend; ſtatt aber triftige Gründe anzuführen, ſchimpft der Vf. alle, die ſich bisher mit dem Impfen der K. P. abgaben, unbeſonnene Experimentatoren, böſe Wagehälſe, gefährliche Menſchen, Erfahrungs-, Analogie- und Theorieloſe Impfmeiſter (!?) — Im *zweyten* Abſchn. findet der Vf. es ſonderbar, dafs man aus der Bösartigkeit der M. P. einen Grund für die K. P. hernehmen will, da er die M. P. nach *C. L. Hofmanns* und Dr. *Götz* Erfahrung nicht bösartig findet. — S. 164—173. lieſt man wörtlich eine Schrift *Hoffmanns*, die er einſt in das *Collegium medicum* zu Münſter ſchickte, als man dort während einer Contagion (?) einzuimpfen angefangen hatte. — Bey der im *dritten* Abſchn. angeſtellten Vergleichung der K. und M. P. ſucht der Vf. zu beweiſen, dafs beide einerley Krankheit ſind. Der Beweis iſt ihm aber ſehr ſchlecht gelungen. S. 204. ſagt er ſogar: obgleich nicht zu verkennen iſt, dafs faſt alle (!?) Abſonderungswerkzeuge bey der Kuh anders ſind, als bey dem Menſchen: ſo folgt daraus noch nicht, dafs es im Körper der Kuh nicht auch ein Abſonderungsorgan geben könne, welches von einerley Beſtandtheilen und Miſchung iſt, wie das eines Menſchen und welches alſo einen ähnlichen Saft abſondere. Ferner heifst es: Den Uebergang dieſer Möglichkeit zur Wirklichkeit lehren uns aber die mit dem Bekuhpocken angeſtellten Verſuche. Wer findet hier nicht offenbar eine *petitio principii?* Ferner argumentirt der Vf., da das aus den ächten K. P. genommene Gift ebenſowohl den Menſchen, der die ächten M. P. noch nicht hatte, anzuſtecken und in ſeinen Pockendrüſen eine Krankheitsmaterie zu erzeugen vermag, welche in dieſen die Veränderung hervorbringt, wie das von den ächten M. P. genommene Gift thut: ſo mufs ja das K. P. Gift darin mit dem M. P. Gift übereinkommen, dafs es in die Pockendrüſen des Menſchen ſo gut, wie in die der Kühe (vielleicht ebenfalls in gleiche Organe noch mehrerer Thiergattungen) abgeſondert werden kann, und folglich müſſen auch die Pockendrüſen in den Kuheutern und die in der Menſchenhaut mit einander übereinkommen. Im *fünften* Abſchn. räumt der Vf. die Beſorgniſs, ob die K. P. auch für immer gegen die M. P. Anſteckung ſichern, durch die Behauptung weg: K. P. ziehen das Verwachſen der Pockendrüſen nach ſich, es iſt alſo keine fernere Anſteckung durch M. P. möglich. Wenn nur die Vorausſetzung wahr wäre! — In dem Anhange erzählt der Vf., dafs er dem Dr. *Dannenberg* anſtatt verlangten K. P. Giftes wahres M. P. Gift geſandt und ihn erſt von der wahren Beſchaffenheit benachrichtigt habe, nachdem dieſer ihm die vier, der Schrift angehängten Beobachtungen, deren Werth auf ſich beruhen mag, mitgetheilt hatte. Dieſer nicht zu entſchuldigende Betrug mufs jeden mit Unwillen wider den Vf. erfüllen; nur Hr. Dr. *Dannenberg* hat ein beſonderes Dankſagungsſchreiben an den Vf. für dieſen Betrug ergehen laſſen, welches man am Ende der Schrift noch abgedruckt findet.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1804.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *Strabonis rerum geographicarum libri XVII.* — Graeca ad optimos codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit *Joannes Philippus Siebenkees*, Prof. Altorfinus. Inde a septimo libro continuavit *Carolus Henricus Tzschuckius*, A. M. et scholae electoralis Misnensis Conrector. — Tomus *secundus.* 1798. 495 S. Tomus *tertius.* 1801. 677 S. 8. (7 Rthlr.)

Dafs wir durch die neue Ausgabe, welche der verstorbene *Siebenkees* lieferte, mit dem richtigen Texte des Strabo bey weitem nicht auf das Reine gekommen sind, suchte Rec. bey ausführlicher Beurtheilung des *ersten* Theils in diesen Blättern einleuchtend zu machen. Die durch die benutzten Handschriften gegebene Hülfe erstreckte sich auf eine bequemer gestellte oder veränderte Partikel, auf ein für den Zusammenhang besser gewähltes Verbum, selten auf eine Umänderung in dem Verstande des Vortrags, auf zuverlässig verbesserte eigene Namen, und fast nie auf die Ergänzung der vielen zum Theil sehr beträchtlichen Lücken und verdorbenen Stellen, bey welchen ohne die Unterstützung alter Handschriften auch der geübteste Kenner des Alterthums nicht einmal zu rathen wagt. Aufserdem war Hr. *S.* nicht hinlänglich zur Herausgabe des Griechen vorbereitet, nicht hinlänglich vertraut mit ihm, folglich ganz von dem Gedanken entfernt, dafs Strabo, zumal in den ersten Büchern, eben so sehr durch ungeschickte Einschiebsel, als durch die entstandenen Lücken könnte gelitten haben. Unterdessen war doch durch die neue Ausgabe einiges gethan, und wir lernten deutlicher, was sich von den benützten Handschriften zur Berichtigung des gewöhnlichen Textes hoffen oder nicht hoffen liefse. So weit nun im *zweyten* Bande Hn. *Siebenkees* Arbeit reicht, finden wir dieselbe der vorigen gleich. Er wagt es selten, die Angaben des *Casaubonus* zu verlassen, und ist fast immer unglücklich, wenn er sich von ihm entfernt; seine Verbesserungen schränken sich auf einzelne Partikeln und Worte ein, was zwar nicht ohne Verdienst ist, aber keine Aufschlüsse für die oft zweydeutigen Angaben des Strabo hervorbringt; er übersieht, im Haschen nach einem bequemern Wörtchen, die wirklichen Schwierigkeiten des Textes. Rec. wählt zum Erweis dieser Behauptungen mehrere Stellen des vierten Buchs. Dafs die angegebenen Varianten oft nur in Kleinigkeiten bestehen, zeigt jede Seite. Ganz unbedeutende Abweichungen, durch welche der Leser um nichts klüger werden kann, konnten füglich unangemerkt bleiben; am wenigsten verdienten offenbare Schreibfehler angezeigt zu werden, wo schon der vorhandene Text die wahre Lesart darbietet. Hier wird z. B. S. 7. bemerkt, dafs ein Codex statt Σαλυες (welches richtig ist) Συλυες lese, oder S. 50., dafs statt Ἐβούρωνες sich Ἰεβούρωνες finde. S. 62. liest Hr. *S.* statt des gewöhnlichen Σαμνίτων, nach *Tyrwhitts* Vorschlag, Ναμνητῶν, ohne dafs ein Codex ihm Vorgänger wird. Vielleicht fiel ihm nicht bey, dafs auch *Ptolemäus* an der nämlichen Stelle die Σαμνίται kennt. Auf alle Fälle war es nicht gut, die neue Lesart in den Text aufzunehmen; man mufs seiner Sache nach aller möglichen Ueberlegung sehr gewifs seyn, ehe man sich zu diesem bey der Ausgabe eines Klassikers immer gefährlichen Schritt berechtigt halten darf. S. 57. führt Strabo als einen Beweis von der Menschenmenge bey den Belgen an, dafs man dreyfsig Myriaden waffenfähiger Leute bey ihnen gezählt habe. Xylander übersetzt diese Zahl durch *XXX millia hominum* etc., und Hr. *S.* läfst getreulich eben so abdrucken, obgleich der Titel des Buchs Verbesserung der Version verspricht. Dieser Fall findet sich öfters; weil es aber leicht geschieht, dafs der für den Zusammenhang des Originals besorgte Herausgeber mit minderer Schärfe auf die Uebersetzung blickt: so rechnen wir ähnliche Unachtsamkeiten weit weniger an, als Sorglosigkeit beym Texte selbst. S. 47. u. 48. spricht Strabo von den Hauptflüssen Galliens und ihrer Schiffbarkeit; endlich kommt er auch auf die Rhone: τὸ δὲ (πλεόμενον) ἀπὸ Λουγδούνου μέχρι τοῦ Σηκουάνα (ἢ) χιλίων σταδίων ἐστὶν ἔλαττον, ἢ διπλάσιον τούτου ἀπὸ τῶν εἰςβολῶν τοῦ Ῥοδανοῦ μέχρι Λουγδούνου. „Die Schiffbarkeit von Lugdunum bis zur Sequana ist entweder kleiner als tausend Stadien, oder gedoppelt so grofs von den Mündungen der Rhone bis Lugdunum." Die Stelle ist offenbar ohne allen Verstand; denn von Lugdunum kann man ja nicht in die Sequana schiffen, und das hier eingeschlossene (ἢ) bringt vollends Verwirrung. Das letztere fühlte Hr. *S.* und liefs in der verbesserten Uebersetzung diese Partikel weg; über die Undenkbarkeit der Angabe selbst steigt ihm kein Zweifel auf. Man lese τῶν Σηκουανῶν, und lasse das verderbliche ἢ weg, so ist die ganze Stelle im Reinen. Strabo will beybringen, dafs die Schiffbarkeit der Rhone und ihrer Nebenflüsse weit beträchtlicher sey, als die der andern Hauptflüsse des Landes, hat deswegen schon vorher angeführt, dafs der Arar (die Saone), welcher in die Rhone fällt, hoch hinauf schiffbar sey; sagt nachher, dafs die Sequani an den Arar reichen, und schliefst nun mit der genauern

nauern Nachricht, dafs diese Schifffahrt aufwärts gegen 1000 Stadien, und bis zur Mündung der Rhone noch einmal so viel betrage, welches auch mit den wirklichen Erfahrungen völlig zutrifft. S. 8. stellt der Herausg. das verdorbene Οὐεργενοῦ des Textes nach den Handschriften glücklich in Οὐγέρνου her.

Vom *siebenten* Buche an tritt Hr. *Tzschucke* an des ersten Herausgebers Stelle, und man kann nicht läugnen, dafs die Ausgabe des Strabo bey dieser Veränderung beträchtlich gewonnen habe. Nicht blofs, weil Hn. *Tz.* neue Hülfsmittel zu Gebote stehen, unter welchen vorzüglich die Fortsetzung des venetianischen und der moskauische Codex, und mehr als alle zur Herstellung mancher wichtigen Lesart die Lectiones des *Gemistius Pletho* aus der Wiener Bibliothek, treffliche Dienste leisten; sondern auch, weil Hr. *Tz.* innigere Vertraulichkeit mit seinem Schriftsteller zeigt, und daher leichter fühlt, wo und wie dem Alten bey verdorbenen Angaben zu helfen ist. Es wird also zwar auch jetzt die kleinere Wortkritik nicht vernachläfsigt, aber sie ist nicht mehr Hauptsache. Hr. *T.* umfafst mehr den ganzen Sinn davon, und ist, statt eines blofsen Variantensammlers, äufserst häufig Erklärer; öfter vielleicht, als die nüchterne Ueberlegung für den gleichen Gang der Arbeit fordert. Denn nicht selten finden sich in den Noten, welche blofs kritische Berichtigungen enthalten sollen, (da ein eigner Commentar der Herausgabe des Textes noch folgen wird), sehr ausführliche in die mythologische Geschichte einschlagende Auseinandersetzungen, welche vieles Verdienst haben; zuweilen aber doch wohl an unrechter Stelle hier angebracht sind. Wir machen, statt mehrerer, auf die Digression S. 150. aufmerksam, ob der angegebene Phidon der eilfte Abkömmling Herkuls oder ein anderer gewesen sey. Aber der Text des Strabo gewinnt unter den Händen Hn. *T.* unstreitig; die wichtigsten hier ausgehobenen Stellen werden es beweisen. S. 17. spricht Strabo von der Länge und Breite des Peloponnesus, und führt in den bisherigen Ausgaben die erstere von dem westlichen Cap in Elis über Olympia und Megalopolis nach dem Isthmus. Dieis ist eine schrecklich krumme Linie, welche noch überdiefs nicht die ganze Länge der Halbinsel durchschneidet. Aus *Gemistius Pletho* verbessert nun Hr. *T.* ἐπὶ Μαλέαν statt ἐπὶ τὸν Ἰσθμόν, wodurch zwar nicht die gerade Linie von Westen nach Osten, aber doch ein gerader Durchschnitt der Halbinsel und die wirkliche gröfste Länge derselben dargestellt wird. Die Breite hingegen von Süden nach Norden, welche in bisherigen Ausgaben von Malea nach Aegium angegeben war, hat nun nach der nämlichen Quelle das *Promontorium Taenarum* als südlichen Standpunkt. S. 195. Z. 2. fordert der Verstand statt des bey *Casaub.* und *Almeloveen* fehlerhaft angesetzten γενόμενος die wahre Lesart γενομένοις, und die neue Ausgabe liefert die letztere. S. 270., wo Strabo die Aussicht der Citadelle zu Korinth nach allen Gegenden beschreibt, las man in den bisherigen Ausgaben: πρὸς ἑσπέραν ὑπέρκειται δὲ τούτων ἁπάντων τὰ καλούμενα Ὄνεια ὄρη. So konnte Strabo als Augenzeuge nicht geschrieben haben, denn die Berge liegen nordöstlich von Korinth. Hr. *T.* macht die natürliche Verbesserung, wie sie Rec. sich längst gedacht hätte: er setzt nach ἑσπέραν das Punctum; dadurch kommt die westliche Lage auf die Gegend von Sicyon. Wir könnten mehrere Fälle ausheben, welche von der Aufmerksamkeit und dem richtigen Gefühle des Hn. *T.* Zeugnifs geben; zum Beweise aber sind die angeführten hinlänglich. Wir haben auch Stellen gefunden, wo er minder glücklich war. Statt Κείσαν, welches fehlerhaft ist, liest er S. 345. Κείσαν, und bezieht sich zum Beweis seiner Lesart auf S. 405. der Casaubonischen oder S. 417. seiner Ausgabe. Aber eben diese Stelle, so wie schon S. 614. bey *Casaub*, hätte ihn belehren müssen, dafs die wahre Lesart Κρέουσαν sey. S. 75. liest er, statt des verdorbenen Ἀννίου, mit *Palmerius* Ἀνίγρου; das angegebene Stadienmaafs und eine Karte hätte ihn belehren können, dafs Ἀλφείου die richtige Lesart sey. S. 178., wo Strabo von dem Gebirge Taygetus spricht, welches sich mit einer Beugung an die arkadischen Gebirge schliefst, und bey dieser Beugung die Gränze zwischen Messenia und Lakonica macht, verläfst Hr. *T.* die gewöhnliche und richtige Lesart ἀγκῶνα, und nimmt αὐλῶνα in den Text auf. Aber wie können denn die Gebirge zusammenschliefsen, wenn ein Thal dazwischen liegt? und wie kann dieses Thal die Gränze zwischen den beiden Landschaften machen, welche mehrere Meilen lang zusammengränzten, und, wie schon aus den messenischen Kriegen bekannt ist, durch Berge getrennt wurden? Mehrere von den angezeichneten Stellen finden wir auch hier nicht nöthig auszuwählen. — Im Ganzen hat das Publicum Ursache, Hn. *T.* für diese Ausgabe auch schon deswegen zu danken, weil sie zeigt, wie viel, oder eigentlich wie wenig wir von den bisher gekannten Codic. zur Verbesserung des Straboni schen Textes zu erwarten haben. Die grofsen Lükken, vorzüglich die am Ende des siebenten Buchs, bleiben wie sie waren; aber über die bessere Lesart mehrerer Namen, auch über den richtigern Zusammenhang mancher Perioden, finden sich nicht unbedeutende Aufschlüsse, und in den Noten manche schöne und fleifsig gesammelte Aufklärungen aus andern Schriftstellern. Zu den Verdiensten des Hn. *T.*, die er gewifs in den folgenden Theilen noch immer vermehren wird, rechnet Rec. auch die Eintheilung in bequeme Kapitel; im ersten Theile waren die Abschnitte zu weitschichtig angelegt.

## *NEUERE SPRACHKUNDE.*

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Ausübende Englische Sprachlehre. Die Redetheile.* Von D. *Johann Jacob Meno Valett*, Rector an der Hauptschule des Landes Hadeln. 1803. 274 S. 8. (16 gr.)

Diese ausübende Sprachlehre unterscheidet sich von andern Uebungsbüchern dadurch, dafs der Vf. den Gang

Gang der deutschen, nicht der englischen Sprachlehre dabey verfolgt. Obschon Rec. den Gründen, die der Vf. in der Vorrede für diese Methode angiebt, keinesweges beystimmt, so will er sie doch in dem Umfange einer Recension nicht bestreiten; aber im Ganzen darf er sagen, dass das Werk weitläufig, schwerfällig und voller unnützen Wiederholungen ist. Am Ende besteht doch bey allen Uebungsbüchern die Hauptsache darin, dass der Lehrer rein und gut Englisch schreibt. Kann er das nicht: so wird der Schüler durch die Exercitien, die man ihm vorlegt, zwar grammatikalische Regeln ausüben lernen, aber auch an eine barbarische Sprache und an Deutsch-Englisch sich gewöhnen. Nun versteht zwar Hr. *V.* weit mehr Englisch, als ein grosser Theil seiner Vorgänger, welche Uebungsbücher in der englischen Sprache, für Deutsche geschrieben haben; aber das Eigenthümliche, den wahren Genius der englischen Sprache besitzt er keinesweges. Von dieser Behauptung mögen folgende Stellen, die sämmtlich aus den ersten dreyssig Seiten genommen sind, zum Beweise dienen. S. 5.: *A divine* ist nicht ein Geistlicher, sondern ein Gottesgelehrter. Ersterer heisst *clergyman*. *That are Jews* etc. (das sind Juden) muss heissen *they*, oder *those* oder *these are Jews*, je nachdem es der Zusammenhang verlangt. (Es ist ein grosses Uebel dieses Werks, dass die Sätze fast durchaus so kurz und so sehr ohne Zusammenhang sind, dass es oft schwer wird zu sagen, ob sie so, oder anders übersetzt werden müssen.) S. 5.: Ein Quadratfuss, *a feet square*, muss heissen *foot*. S. 9.: Romane sind nicht *romances*, sondern *novels*; jenes Wort bezeichnet nur eine einzelne Gattung. S. 10.: Eine Seite Speck, *a side of bacon*, muss *a flitch* heissen; und statt *Surloin* muss *Sirloin* gelesen werden. S. 12.: *Scurvy* ist der Scharbock, nicht die Krätze. Letztere heisst *itch*. Glück ist hier nicht *fortune*; es muss heissen *good fortune* oder *good luck*; Güte ist hier nicht *favour*, sondern *goodness*, *kindness*. Man sagt nicht „*have the favour*", sondern „*do me the favour.*" S. 14.: *upright* ist nicht aufrichtig, sondern ehrlich, redlich; aufrichtig heisst *sincere*. S. 15.: Kammermädchen ist nicht *chambermaid*, sondern *lady's maid*; *chambermaid* ist ein Stubenmädchen, welches die Stuben reinigt, die Betten macht u. s. w. *Danmark* und *Swede*, l. *Denmark* und *Sweden*. S. 28.: fechten ist nicht *fighting*, sondern *fencing*. S. 30.: *discouveniencies*, l. *inconveniencies*.

PARIS u. STRASBURG, b. König: *Dialogues Anglais et Français*, à l'usage des deux nations.

Auch unter dem Titel:

*Dialogues English and French*, for the use of both Nations. 1802. 248 S. 8. (9 gr.)

Wir haben bereits über die englisch-deutschen Gespräche, welche in eben diesem Verlage herausgekommen sind, unser Urtheil gefällt. Sie erscheinen hier mit einer französischen Uebersetzung, um sie auch Franzosen, welche Englisch lernen wollen, nützlich zu machen. Nicht allein der Handelsverkehr, sondern auch der hohe Grad der Vollkommenheit, auf welchem in England die Künste und Wissenschaften stehen, macht das Erlernen dieser Sprache dem nächsten rivalisirenden Nachbar vorzüglich nothwendig. Und obgleich kein Mangel an Lehrbüchern vorhanden ist: so behauptet doch das gegenwärtige mit Recht einen Platz unter ihnen, indem es stufenweise zur Umgangssprache führt, und daher von leichten Wendungen und Redensarten bis zu zusammenhängenden Gesprächen hinleitet. Diese erstrecken sich über gemeinnützige Gegenstände, und enthalten zugleich die unentbehrlichsten Kunstausdrücke oder Terminologieen.

Mit der französischen Uebersetzung kann man im Ganzen zufrieden seyn; doch wird der Verleger für eine genaue Verbesserung bey einer neuen Auflage sorgen müssen, damit manche häfsliche Flecken getilgt werden, als S. 20.: *ayant été un ou deux fois là*, *je vis* etc. — S. 21.: *pour l'avoir rencontré* für *rencontré*; denn das Particip bezieht sich hier auf eine weibliche Person. — S. 96.: *êtes-vous amateur de moutarde?* Man sagt richtig: *être amateur des beaux-arts*, p. e. *de musique*, *de poesie*, aber niemals *de moutarde*. — S. 97.: *nous en goûterons d'autrui* (andern Wein). *Autrui* bedeutet nichts weiter, als *les autres personnes*, und steht folglich hier sehr ungereimt. — *Il drizzles* wird durch *il brouillasse* nicht ausgedruckt, eben so wenig *the pavement is slippery* durch *le pavé est gras*. — Es heisst nicht *rassasser*, sondern *rassasier*.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Ruff: *Cato*, ein Trauerspiel von *J. Addison*. Uebersetzt von *C. C. Felß*. 1803. 167 S. 8. (16 gr.)

Ueber den Werth und Unwerth des englischen Trauerspiels, wovon hier eine neue Uebersetzung in reim-freyen Jamben geliefert wird, hat die Stimme der Kunstrichter und das Gefühl der Leser längst entschieden. Allgemein wird es als ein edel gedachtes und schön geschriebenes Gedicht anerkannt, das aber nur seiner äussern Form nach dramatisch, oder vielmehr dialogisch, in seiner Behandlung und Wirkung aber sehr undramatisch ist. Gelesen ward es daher immer mit nicht geringer Befriedigung des Geschmacks; auf der Bühne hingegen konnte es sich wegen seiner Kälte und Leere an Handlung und lebhaftem Interesse nicht lange erhalten. Die Hauptperson erscheint darin als ein fast überirdisches Wesen, dessen Schicksal wenig Theilnahme rege macht; und für die Charaktere der Nebenpersonen wird man noch weniger dazu aufgefordert. Bey Lesern hat indess dies Trauerspiel, theils durch den berühmten Namen seines Vfs., theils durch die vielen darin vorkommenden und meistens nachdrücklich und schön gesagten

ſagten Gemeinſprüche über Freyheit und Römerſinn; von jeher ſein Glück gemacht; und bey den Engländern um ſo mehr, da es den Lieblingston ihrer Geſinnungen traf. Nicht lange nach ſeiner erſten Erſcheinung (im J. 1712.) wurde es dreymal ins Franzöſiſche, dann auch ins Italiäniſche, und ſogar ins Lateiniſche überſetzt. Die erſte deutſche, aber kaum mehr lesbare Ueberſetzung, lieferte Mad. *Gottſchedin*, im J. 1735., nachdem ihr Gatte vorher ſchon, im erſten Stücke ſeiner kritiſchen Beyträge, von einer reimfreyen Ueberſetzung eine Probe, und im J. 1732. ſein, ſo Gott will, originales Trauerſpiel, *der ſterbende Cato*, geliefert hatte, welches jedoch faſt ganz nach einem franzöſiſchen Stücke von *Deschamps* angelegt und bearbeitet iſt. Eine ſpätere Ueberſetzung, die zu Frankfurt 1763. herauskam, kennt Rec. nur aus der bloſsen Anzeige. Schwerlich aber möchte ſie an Werth die gegenwärtige neue Arbeit übertreffen, die wirklich vielen Fleiſs und Geiſt verräth, und ſich nicht bloſs durch Treue, ſondern auch durch glückliche Wahl und Gedrungenheit des Ausdrucks, und, einige Härten abgerechnet, nicht weniger von Seiten des Versbaues empfiehlt. Zur Probe mag hier aus der zweyten Scene des dritten Acts folgende Rede des Portius dienen:

*Oh, Lucia, language is too faint, to ſhow*
*His rage of love; it preys upon his life;*
*He pines, he ſickens; he deſpairs, he dies.*
*His paſſions and his virtues lie confuſed,*
*And mixt together in ſo wild a tumult,*
*That the whole Man is quite disfigur'd in him.*
*Heav'ns! would one think, 't were poſſible for love*
*To make ſuch ravage in a noble ſoul?*
*Oh, Lucia, I'm diſtreſs'd; my heart bleeds for him;*
*Ev'n now, while thus I ſtand bleſt in thy preſence,*
*A ſecret damp of grief comes o'er my thoughts,*
*And I'm unhappy, tho' thou ſmil'ſt upon me.*

*Ueberſ.*

O Lucia, keine Sprache kann die Wuth
Der Liebe ſchildern, die ſein Leben kürzet:
Er härmt ſich ab, erkrankt, verzweifelt, ſtirbt.
Verwirrt ſind ſeine Trieb' und Tugenden,
Und ſo vermiſcht in wildem Aufruhr, daſs
Der ganze Menſch in ihm entſtellt erſcheint.
Wer dächte wohl, ihr Götter, daſs die Liebe
Auch edle Seelen ſo verwüſten könnte?
Ich jammre, Lucia, ach! er bricht mein Herz!
Auch jetzt, da deine Nähe mich beſeligt,
Drückt meinen Sinn des Grams geheimer Nebel,
Und ich bin elend, ob du gleich mir lächelſt.

Das in den Anreden des Originals zuweilen vorkommende *Tou* hätten wir durchgehends mit dem mehr römiſchen *Du* vertauſcht zu ſehen gewünſcht. Schon *Gottſched* that ſich bey dem neuen Abdrucke ſeines *Cato*, im erſten Bande ſeiner Deutſchen Schaubühne, etwas darauf zu Gute, daſs er „das edle *Du* der Alten, „anſtatt des franzöſiſchen *Euch* und *Ihr*, eingeführt „habe." Auch das *Herr!* für *Sir* wäre in der Anrede beſſer weggeblieben.

BERLIN, b. Maurer: *Meine Reiſe nach Frankreich in den Jahren 1800. und 1801. Von Ludwig Selbiger. Dritter* Theil. 1803. 480 S. 8.

Die erſtern Theile dieſes Werks ſind bereits in unſern Blättern (ſ. A. L. Z. 1801. N. 239., 1802. N. 367.) näher charakteriſirt worden. Mit dieſem dritten ſchlieſst die Reiſe mit der Rückkehr des Vfs. nach Deutſchland. Auch hier trifft man auf mehrere neue, bald tragiſche, bald komiſche Scenen und Charaktere, die den Leſern durch die bereits gerühmte Darſtellung des Vfs. eben ſo intereſſant werden, als die Löſung mancher bisher noch unentwickelt gebliebenen Räthſel. Alles das Gute, was wir an dieſem Producte rühmten, läſst ſich auch von einem neuern deſſelben Vfs. ſagen, das zugleich mit dieſem *dritten* Theile ſeiner Reiſe nach Frankreich unter dem Titel erſchien:

BERLIN, b. Maurer: *Die Reiſe ins Bad*, von *L. v. S.* 1803. 397 S. 8.

Ein dummköpfiger und dabey geiziger Edelmann, mit welchem der Vf. ins Bad reiſet, und eine liſtige Abenteurerin, die jenem zu wiederholtenmalen luſtige Streiche ſpielt, und den Vf. ſelbſt, ihren treuen Gehülfen, in eine Menge ſonderbarer Auftritte verwikkelt, durch die er ſehr bald für ſeinen Leichtſinn beſtraft wird, ſind die Hauptcharaktere dieſes mit vielen, oft glücklichen Anſpielungen auf politiſche und literariſche Ereigniſſe ausgeſtatteten Romans, der zwar als vollendet betrachtet, aber eben ſo leicht auch fortgeſetzt werden kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Braunſchweig*, b. Reinhard: *Kryſtallographiſche Beyträge*, von *J. F. L. Hausmann*. 1803. 73 S. 4. (1 Rthlr.) — Dieſe kleine Schrift enthält eine kurze Darſtellung von *Hauy's* Theorie der Structur der Kryſtalle und eine Anwendung derſelben auf den Boracit, den glaſigen Feldſpat von Drachenfels, den Schwerſpat vom Harz, den ſpätigen Galmey von Brilon und das ſtrahlige Grau-Braunſteinerz von Ilefeld. Die Beſchreibungen dieſer Kryſtalliſationen dienen zur Ergänzung von *Hauy's* Beſchreibungen; vorzüglich iſt die Unterſuchung des glaſigen Feldſpats intereſſant. Der Vf. hat einige bekannte Formeln aus der ſphäriſchen Trigonometrie auf die Berechnung der Kryſtallenform angewandt. Rec. wünſcht, daſs man dieſen Wink benutzen, und daſs ein gewandter Mathematiker den etwas ſteifen Hauyſchen Demonſtrationen mehr Leichtigkeit geben möge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1804.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

### Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.

(Fortsetzung von Num. 124.)

Von den theoretischen Schriften über die K. P. zeigen wir hier folgende an:

16) Halle, in d. Renger. Buchh.: *Untersuchung über die Natur der Menschen- und Kuhblattern*, von *F. J. Schelver.* 1802. 102 S. 8. (8 gr.)

Da der Vf. in dieser Schrift die Natur der Menschen- und Kuhblattern nach einigen unerwiesenen theoretischen Sätzen über Krankheiten überhaupt aus ihren Symptomen erläutert: so darf der Leser hier wenig wahre Aufschlüsse über die Natur der M. und K. P. erwarten. Damit aber dennoch der Leser mit dem Geiste der Schrift einigermafsen bekannt werde, will Rec. die Hauptmomente der Schrift angeben: Die Pockenkrankheit bildet eine bestimmte Desorganisation der Haut eines mehr sensibeln als thätigen Systems, und das Pockengift, welches das Product einer directen Desorganisation ist, erregt eine Sthenie des Gefäfssystems. Die Krankheit hat nach dem Vf. zwey Theile, und jeder Theil drey Perioden. *Erster* Theil. *Erste* Per. Krankhaft vermehrte Sensibilität und geschwächte Thätigkeit der Haut, krankhaft vermehrte Sensibilität des Nervensystems, des Muskelsystems, krankhaft erhöhete Thätigkeit und verminderte Receptivität des lymphatischen Systems, der ihm verwandten Stufen und der Endpunkte des Gefäfssystems. *Zweyte* Per. Aus dem Streite der beiden animalischen Energieen entwickeln sich zwey entgegengesetzte Extreme. *Dritte* Per. Die Sthenie der Gefäfse steigt zu einer Sthenie in den Gefäfsen der Gefäfse, d. i. Entzündung. Indem die Haut zu einer höheren Stufe directer Asthenie übergeht, wird sie fluidisirt. *Zweyter* Theil. *Erste* Per. Die Sthenie, welche von der Sthenie in den Functionen der Hautgefäfse zur Entzündung der Haut übergeht, erregt eine directe Asthenie des Gefäfssystems. *Zweyte* Per. Die directe Asthenie des Gefäfssystems steigt auf das Maximum. *Dritte* Per. Der entgegengesetzte Zustand der Fluidität ist erreicht, und die Krankheit ist geheilt. Nach diesen Gesichtspunkten ist das, was der Arzt bey den M. P. zu thun hat, durchgeführt. Dann folgen einige Bemerkungen über die K. P., von denen Rec. noch einiges ausziehen will, theils was der Vf. aus seinem Raisonnement ableitet, theils worauf er dasselbe gründet. So sagt er z. B., die K. P. gehen sehr leicht in sogenannte falsche K. P. über (!). Die unächten lassen sich von den ächten nicht hinreichend gewifs unterscheiden. (Jeder, der K. P. beobachtet und geimpft hat, wird sie gewifs zu unterscheiden wissen.) Sollen K. P. gegen M. P. sichern, und sollen sie vor denselben einen wirklichen Vorzug besitzen: so mufs von der K. P. Materie bewiesen werden, dafs sie, da sie doch schon an der Gränze der Unwirksamkeit steht (wer sagt denn das?), nicht über diese Gränze hinausgeht, und nicht durch mehrere Menschenkörper vernichtet werden kann (Dies hat doch wohl die Erfahrung schon widerlegt). Die Empfänglichkeit für die Menschenpocken wird durch die K. P. Impfung nie absolut getilgt, sondern nur auf eine Zeit lang gehoben, welche Wirkung auch kaltes Verhalten, Queckfilber und Braunstein und Theerwafser in geringerem Grade haben.

17) Regensburg, b. Montag u. Weifs: D. *J. U. G. Schäffer's*, Oett. Wallerst. Hofr. und Leibarztes, auch pr. A. zu Regensburg, *Beytrag zu einer Theorie der englischen Pockenimpfung.* 1802. 61 S. 8. (5 gr.)

Ohne uns hier auf die vom Vf. angestellte Prüfung der K. P. Impfung nach höhern Vernunftprincipien einzulassen, wollen wir den Leser mit dem übrigen Inhalte kurz bekannt machen. Wir finden hier die Regeln, Gesetze und theoretischen Resultate zusammengestellt, die der Vf. aus den bisherigen Erscheinungen und selbst angestellten Beobachtungen und Erfahrungen gezogen hat. Als Analogieen zwischen den K. und M. P. nennt der Vf. folgende: 1) beide haben ihren bestimmten eigenen Verlauf, 2) bey beiden finden sich Abweichungen sowohl in Rücksicht der Receptivität, als auch der Stadien und anderweitigen Complicationen, die sowohl von dem Individuum als von coëxistirenden Nebenumständen abhängen, 3) beiden kömmt ein eigener untrüglicher Schmerz unter den Achseln zu, der als Wirkung der zum Grunde liegenden allgemeinen Krankheit angesehen werden mufs, 4) für beide findet nur einmal Empfänglichkeit statt. — Warum der Vf. zur richtigen Beurtheilung der gegenseitigen Verhältnisse beider Pockenarten nur das Bild der zufällig ursprünglich entstandenen zum Grunde gelegt wissen will, sieht Rec. nicht ein; es scheint ihm kein Grund vorhanden zu seyn, warum man nicht die geimpften K. und M. P. eben so vergleichen kann, um zur richtigen Beurtheilung der gegenseitigen Verhältnisse beider zu gelangen. — Besonders gut hat der Vf. den dritten

Punkt ausgeführt, und bewiesen, dafs vor dem Achselschmerz im Organismus eine innere durch die Einwirkung des Pockenmiasma auf die Erregbarkeit hervorgebrachte Krankheit vorhergeht, von der die äuſseren Erscheinungen Folgen sind.

Die Fortsetzung dieser Schrift rechnen wir zu den wider *M. Herz* geschriebenen Abhandlungen, von denen wir noch einige anzuzeigen haben:

18) Nürnberg, b. Grattenauer: Dr. *J. U. G. Schäffers*, Oett. Wallerst. Hfr. und Leibartztes, auch pr. A. zu Regensburg, *Versuch einer Theorie der englischen Pockenimpfung*, als Gegenstück zu Hn. Dr. *Marcus Herz's* Brutal-Impfung. 1802. 125 S. 8. (8 gr.)

In dieser Schrift, die nach des Vfs. eigener Erklärung als eine Fortsetzung der von ihm herausgegebenen *Beyträge* angesehen werden soll, folgt er dem Ideengange des Hn. *M. Herz*, weil er seine Schrift auch zugleich als eine pünktliche Widerlegung der Herzischen Abhandlung betrachtet wissen wollte. Sie ist viel reichhaltiger als die erste Schrift des Vfs., und verdient unter den Streitschriften wider *Herz* eine vorzügliche Stelle. Rec. will die wichtigsten Sätze, die der Vf. ihm entgegenstellt, hier ausheben: Der K. P. Stoff ist so gut ein Product einer eigenthümlichen ansteckenden Krankheit, wie alle übrigen Krankheitsstoffe; verdient also keinesweges die von Herz gebrauchten gehäſsigen Benennungen. Beide Pockenstoffe verlieren durch Alter und Aufbewahrung den ihnen noch anklebenden aus dem belebten Organismus erborgten organischen Antheil wegen ununterbrochener Einwirkung der unorganischen Natur. Darin, dafs hier eine Zersetzung geschieht, findet eine Analogie zwischen den Krankheitsstoffen und den verschiedenen Saamen der Pflanzen und den verschiedenen Eyern des Thierreichs statt. Wäre aber der K. P. Stoff, was jedoch nicht ist, eine Jauche aus einem Geschwüre, so ist doch immer eine zufällige Brutalimpfung nicht neu; (der Vf. führt Beyspiele von dergleichen längst bekannten an). In allen Fällen aber wirken die thierischen Gifte nicht chemisch zerstörend, sondern incitirend; und sonach ist nicht einzusehen, wie da entferntere weitere Folgen denkbar seyn sollen. Die humane Impfung ist nur ein relativ minderes Uebel, als die bösartig herrschende zufällig ansteckende Pokkenkrankheit, sie schützt nicht den der Gefahr am meisten ausgesetzten. Welchen grofsen Werth hätte also die K. P. Impfung schon, wenn sie auch nur so lange die wegen Alter, Schwächlichkeit und Krankheit für humane Impfung unfähigen schützte, bis sie dazu fähig wären. Ob Erzeugung von verderblichen Schärfen, die *Herz* fürchtet, möglich ist, läfst sich schon aus obigem beantworten. Weder Säfte noch sogenannte Schärfen können das innere Moment der Möglichkeit der Krankheit enthalten, sondern die Lebensthätigkeit oder der Organismus enthalten es. Bleibende krankhafte Anlagen sind von dem geimpften K. P. Stoff nicht denkbar, die Anlage des Organismus zur Krankheit geht durch Zutritt des äufsern Moments entweder in wirkliche Krankheit über, oder sie wird durch völlige Herstellung des Normalverhältnisses gehoben, und hat Gesundheit und bleibendes Wohlbefinden zur Folge. Den K. P. Stoff kennen wir eben so gut, als jedes andere Miasma, die Quelle des K. P. Stoffs sogar besser als die des M. P. Stoffs. Läge wirklich in dem K. P. Stoffe etwas dem Menschen Heterogenes, so würde es bey der ersten Verpflanzung auf den Menschenkörper schon durch das Assimilationsvermögen humanisirt werden. Von Seiten einer wesentlichen Schädlichkeit kann also nichts zu besorgen seyn. Dafs man den Brutal-Krankheitsstoff der menschlichen Natur so fremdartig finden will, da man die organische Verwandschaft der Thierklassen und Menschen nicht leugnen kann, ist sonderbar. Die neue Impfung gehört in Rücksicht dessen, dafs die natürliche Empfänglichkeit für M. P. auf immer dadurch getilgt werden soll, zur Kategorie von vernünftigen Versuchen; in Absicht der Nachtheile, die davon entstehen können, kann aber von keinem Versuche mehr die Rede seyn. Alles kömmt bey der K. P. Impfung auf die Erregung der innern allgemeinen Krankheit an. Die alte Impfung erschöpft individuell die Empfänglichkeit für die M. P., die neue aber vernichtet im allgemeinen die Existenz der Krankheit. Die von dem Vf. angestellte Prüfung des neuen Impfgeschäftes nach den von *Herz* angegebenen Regeln und Gesetzen, wie Versuche anzustellen sind, leidet nicht wohl einen Auszug; sie verdient von jedem Arzte selbst gelesen zu werden.

19) Berlin, b. Schöne: *Einige Bemerkungen über Kuhpocken* bey Gelegenheit des Sendschreibens des Hn. Hofrath *Herz* an Hn. Leibartzt *Dohmeyer (Domeier)*, von einem praktischen Arzte in Berlin. 1801. 45 S. 8. (3 gr.)

Diese Streitschrift hat einen jungen Berliner Arzt zum Vf., der mit Sachkenntnifs und Bescheidenheit spricht. Der Vf. geht im Allgemeinen von dem Glauben aus, dafs eine Erfahrungssache, die durch nichts vorhergehendes unterstützt wird, sich nicht wohl durch theoretische Gründe entfernen läfst. An *Hahnemanns* Beyspiele, der durch Analogie auf sein Präservativ gegen das Scharlachfieber geführt wurde, zeigt der Vf., wie sehr Analogie, als das von *Herz* aufgestellte erste Erfordernifs zur Anstellung eines Versuchs, uns auf einen unsichern oft unwegsamen Pfad führen kann. Wenn *Herz* die K. P. Impfung durch die Aeufserung verdächtig zu machen sucht, wir wissen nur aus den Traditionen der Landleute, dafs die K. P. für immer gegen Blatternansteckung sichern: so bemerkt der Vf. dagegen, dafs eben diese Traditionen um so mehr Glaubwürdigkeit erhalten, weil theils bey den Landleuten kein sonst oft schädlich gewesener Beobachtungswille statt findet, theils weil sie in ihren Aussagen übereinstimmen und an ihren Kindern, Angehörigen und Mädchen die Impfung willig vornehmen liefsen, theils weil sie mit unserer

unſerer jetzigen Erfahrung ſo ganz übereinſtimmen. Die K. P. Lymphe ſoll nach *Herz* ſchlechterdings eine ſchädlich wirkende Potenz ſeyn; dagegen zeugen aber, nach dem Vf., die anerkannt gelinden Erſcheinungen dabey; ſollte ſie es für die Folge ſeyn, ſo widerſpräche dieſs allen unſeren Erfahrungen und Beobachtungen, die wir vom geſunden und kranken Zuſtande des menſchlichen Körpers haben. Auch die Beſorgniſs, daſs wir durch die K. P. Impfung Diſpoſition zu andern Thierkrankheiten erhalten ſollten, entſpricht nicht unſern jetzigen Kenntniſſen der Natur. Sollten wir denn nicht mit eben dem Rechte auch Krankheiten fürchten müſſen, die wir durch den innerlichen und äuſserlichen Gebrauch kranker Pflanzen, und Rec. möchte hinzuſetzen, auch durch den Genuſs der mancherley thieriſchen Speiſen, ſchöpfen können. Der Vf. ſtellt das Beyſpiel eines Zahnarztes auf, der gegen den Gebrauch der *Coccinella ſeptempunctata* gegen Zahnſchmerzen mit gleichen Gründen warnt, und meint, *Herz* müſſe doch wohl ſelbſt über ſolche Menſchen lachen. Die Thatſachen, durch welche *Herz* auf eine dunkele Weiſe (ja wohl!) zu den Beſorgniſſen für die Zukunft geführt worden iſt, ſtellt der Vf. als ſehr verdächtig vor. Wenn *Herz* von der K. P. Lymphe deshalb Gefahr fürchtet, weil wir den Geſundheitszuſtand der Thiere nicht hinlänglich unterſuchen können: ſo erinnert der Vf. dagegen, theils daſs dieſes im Ganzen nicht wahr ſey, theils daſs die K. P. Lymphe jetzt immer von Menſchen genommen wird. Den von *Herz* angeführten Unanalogieen fügt der Vf. noch dieſe bey, daſs bey den K. P. jedes andere Miaſma fortwirkt, daſs ſie neben Maſern, Keichhuſten, Frieſel u. ſ. w. beſtehen, welches bey den Menſchenpocken doch nicht der Fall iſt. — So ſehr man übrigens im Ganzen Urſache hat, mit dieſer Schrift zufrieden zu ſeyn: ſo trifft man doch auch auf Stellen, die etwas undeutlich und falſch ſind, auch zum Theil Hn. *Herz* nicht treffen. So ſiehet Rec. nicht ein, wie die Erklärung des Vfs.: „die Möglichkeit, daſs die K. P. Lymphe erſt in der „ſpätern Lebenszeit ein tödtliches Gift werden könn„te, iſt freylich nicht zu leugnen, aber auch nicht „einzuſehen," Hrn. *Herz* widerlegen kann. Sehr undeutlich iſt es, wenn der Vf. S. 40. ſagt: was ich von Sicherheit bey der analogiſchen Schluſsart der Mittel geſagt habe. Offenbar falſch und den bekannten Erfahrungen durchaus widerſprechend iſt die Erklärung des Vfs., daſs die K. P. durch Impfung wohl öfter widerkommen können. Eben ſo falſch und durch Epidemien längſt widerlegt iſt S. 41. der Satz: die K. P. theilen ſich nur durch Berührung und zwar durch genaue Berührung mit, Berührung ſcheint aber auch bey den Menſchenpocken nöthig zu ſeyn. Endlich bemerkt Rec. auch noch, daſs er ungern ſtatt zufällige Anſteckung in dieſer Schrift immer natürliche Anſteckung findet.

20) Altenburg, im liter. Comtoir: *Apologie der Schutzblattern*, von D. *Peter Gottfried Jördens*, königl. Preuſs. Landphyſicus in Hof. 1801. Ohne die dazu gehörige Zuſchrift an Hn. Hfr. *Herz* in Berlin 78 S. 8. (6 gr.)

Die in dem eine Stunde von Hof gelegenen Pfarrort Gattendorf an vier blatterkranken Kühen angeſtellten Beobachtungen haben den Vf. überzeugt, daſs die anſteckende Materie eine helle klare Lymphe und keine Jauche ſey; daſs während der Entzündungsperiode jenes Exanthems an den Eitern zwar ein widernatürlicher Zuſtand der Thiere da ſey, der aber doch nicht ſo bedeutend iſt, daſs die übrigen thieriſchen Verrichtungen geſtört werden. Der Vf. iſt aller ſchlimmen Folgen wegen ganz auſser Sorge, da er noch nie eine Spur von Kränklichkeit, vielmehr ſchon vermehrte Kraft und Munterkeit geſehen hat. (Rec. kann dieſes nicht nur aus ſeiner Erfahrung beſtätigen, ſondern muſs hiebey auch den ſelbſt beobachteten Fall bemerken, daſs ein, ungeachtet des Gebrauchs vieler Mittel mehrere Jahre lang beſtandener herpetiſcher Ausſchlag im Geſichte nach den K. P. gänzlich verſchwand. In dieſem Fall war die Wirkung der Impfung auf die allgemeine Conſtitution ſehr ſtark und drey Tage anhaltend und endigte mit ſtarken allgemeinen Schweiſsen.) — Soll die K. P. Impfung, nach *Herz's* Angabe andere viehiſche Krankheiten in den Körper bringen: ſo müſste man ja bey Anwendung der Kantharіden, Eidechſen, Gartenſchnecken u. a. dgl. heilſamer Mittel gleiche Bedenklichkeiten haben. — Aus den Erfahrungen, daſs bey den mit Kopfgrind, Krätzausſchlag, Maſernfieber, falſchen oder ſogenannten Schafblattern, ſtarken Diarrhöen u. ſ. w. vaccinirten Subjecten das Product ſeine gewöhnliche Entſtehungs- und Fortdauerungsperiode hielt, ohne im geringſten mit den genannten Krankheiten eine Vermiſchung zu verrathen, ſchlieſst der Vf., daſs der K. P. Stoff ein ganz für ſich beſtehendes, mit nichts anderm miſchbares Miasma ſey. Wenn jedoch dieſe Erfahrungen keinen Widerſpruch leiden: ſo iſt es doch gewiſs ſehr zu rathen, in der Wahl der Subjecte zur Impfung nicht zu leichtſinnig zu ſeyn, damit nicht ein übler Ausgang der andern beſtehenden Krankheit der K. P. Impfung zur Laſt geſchrieben werde. — Uebrigens beſchäftigt ſich dieſe Schrift vorzüglich mit dem Streitpunkte: ob durch die K. P. ſchädliche Folgen in dem menſchlichen Körper hervorgebracht werden, und verdient unter den wider *Herz* herausgegebenen Streitſchriften eine vorzügliche Stelle. Einige offenbare Unrichtigkeiten müſſen wir rügen. So ſagt der Vf. S. 52.: ſoll eine Krankheit für ſehr nachtheilig auch für andere gehalten werden: ſo müſſen nicht einzelne äuſsere Theile der thieriſchen Maſchine, ſondern ſie muſs ſelbſt im Ganzen leiden. Wenn fallen hier wohl nicht gleich örtliche Fehler ein, die beſtimmt einen nachtheiligen Einfluſs auf andere haben, ohne daſs die ganze Maſchine dabey leidet? An einer andern Stelle ſagt der Vf., die K. P. ſind bloſs locale Affection, die höchſtens ſympathiſch auf die übrigen Theile des thieriſchen Körpers, jedoch ſo wirken, daſs

dafs die natürlichen Verrichtungen nur sehr wenig gestört werden. Dieſs ist offenbar falſch und widerſpricht ſelbſt mehrern andern Aeuſserungen des Vfs.

21) BERLIN, b. Frölich: *Rechtfertigung der Schutzblattern- oder Kuhpockenimpfung* gegen die Einwendungen des Herrn Hofrath (s) und Profeſſors *Marcus Herz* und des Herrn Dr. *Joh. Valentin Müller*, verſucht von *Jacob Ezechiel Aronsſon*, Dr. u. ausüb. Arzte in Berlin. 1801. 294 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *A.* tritt in dieſer mit Fleiſs und Scharfſinn geſchriebenen etwas weitläufigen Abhandlung wider die Herren *V. Müller* und *M. Herz* auf. Zuerſt ſucht er aus den Beyſpielen eines *Harvey*, *Haller*, *Brown*, *Lavoiſier* und *Kant*, deren Entdeckungen ihre hartnäckigen Widerſacher, ihre eifrigen Anhänger und endlich — einen allgemeinen Triumph fanden, zu zeigen, dafs ſich dieſes Schickſal auch von *Jenners* Entdeckungen erwarten lieſs, zumal da es der Inoculation der Kinderpocken nicht anders gegangen iſt. Wider *V. Müller* ſagt der Vf., die Erfahrung giebt die Thatſachen, der Verſtand ſucht die Cauſalverbindung auf. Jene ſelbſt mit abweiſen, wenn der Verſtand dieſe nicht finden kann, zeigt nur Schwäche und Täuſchung des Verſtandes. Pflicht der Erfahrung iſt es dann, die Täuſchung aufzudecken. Dieſs iſt um ſo nöthiger, wenn ein groſser Name den Layen verführen kann. Ein beſſerer Redner findet um ſo leichter Gehör, als der Laye Ueberredung nicht von Ueberzeugung zu unterſcheiden verſteht. Dafs die Schärfen, verderblichen Zerſtörungen und krankhaften Anlagen, welche *Herz* durch die K. P. Impfung in den menſchlichen Körper gebracht ſieht, nicht zu fürchten ſind, beweiſt der Vf. mit dem, was *Lavater* wider *Schifferli*, der der K. P. Impfung daſſelbe vorwarf, anführt; alsdann aber zeigt er theoretiſch, dafs Krankheiten der Säfte durch die K. P. Impfung nicht wohl möglich ſind, da eine krank machende Veränderung weder der Kräfte, noch der Miſchung und Form durch die K. P. Impfung erzeugt werden kann. Wenn *Herz* von dem Menſchenpocken-Stoff ſagt: man kannte denſelben doch wenigſtens genau, ſo läugnet der Vf. dieſes mit allem Rechte. Die ſchönen Declamationen *H.'s* über den Vorzug der M. P. Impfung wendet der Vf. ganz paſſend auch auf die K. P. Impfung an. Ferner zeigt der Vf., dafs die Entdeckung des Nutzens der K. P. wider die M. P. durch das Geſetz der Induction, wozu reine Wahrnehmungen den Stoff lieferten, gefunden ſey, dafs wir alſo dadurch nicht mehr einen Verſuch, ſondern eine wirkliche Erfahrung haben, ohne dafs eine Analogie zwiſchen beiden Krankheiten als nothwendig zu fordern iſt. Der Einwurf, dafs die Empfänglichkeit für die M. P. nicht auf immer, ſondern nur auf einige Zeit unterdrückt wird, iſt ſchon von *Vaume* und *Schifferli* vorgebracht und von ihren Gegnern widerlegt. Mit vieler Beleſenheit weiſt der Vf. Hn. *Herz* darüber zu recht, dafs er die Bemerkungen der engliſchen und andern Aerzten ſchwankend, zerſtreut, krüpplicht nennt. Freymüthig beſchreibt der Vf. einige Fälle aus Berlin, die, nach ſeiner Meynung, *H.* vor Augen hatte, in denen aber der widrige Erfolg nicht von der K. P. Impfung herkam. Den Beſchluſs macht eine Zuſammenſtellung der Analogien der K. und M. P.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Hannover*, b. den Gebr. Hahn: *Kurze Anweiſung zur Verbeſſerung des Landes* (Ackerlandes) *und der Landwirthſchaft im Hanoveriſchen bey der jetzigen Vertheilung und Urbarmachung der Gemeinheiten.* Hauptſächlich für die Landſchulen des Churfürſtenthums. Vom Superintendent *Ritſcher* zu Walsrode, Mitglied der Königl. Churfürſtl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Zelle. (1802.) VIII u. 96 S. (8 gr.) — Eine wohlgemeynte und viel Gutes enthaltende kleine Schulſchrift. Der Vf. handelt in drey Abſchnitten: 1) *Vom Feldlande* mit ziemlicher; 2) *Vom Gartenlande* mit noch mehrerer Sachkenntniſs für die Gegend, in welcher er lebt; 3) *Vom Wieſenbaue*, minder belehrend und zu kurz. Vermuthlich war Hr. *R.* 1793 und 94. als Feldprediger mit der hannöverſchen Armee in Flandern und Brabant, und beobachtete die dortige Landwirthſchaft; doch würde er dieſs mit gröſserm Glücke gethan haben, wenn er mit mehrern zur Landwirthſchaft gehörigen Vorkenntniſſen dorthin gekommen wäre. Dafs nach S. 24. 25. Quecken im Sandlande zur Haltung und Bindung des Bodens oft nöthig ſind, — darüber hat Hr. *R.* gute Beobachter auf ſeiner Seite. — Das S. 34 ff. beſchriebene Verfahren der Niederländer, angeſäete Futterkräuter, z. B. Spörgel, mit darauf gefeſſelten Kühen abzuweiden, *um auf dieſe Art den Acker für mehrere Jahre zu bedüngen* (?), iſt der Nachahmung nicht werth. Beſſer iſt das Verfahren mit der Gieſstonne und die Ermahnung zur Baumzucht. Der Stil iſt im Ganzen ſehr gefällig, aber bisweilen ganz vernachläſſigt. Z. B. S. 10. „Eine ſolche Verbeſſerung iſt erſt eine wahre und bleibende zu nennen, denn die gewöhnliche durch Düngung iſt oft, wenn die Witterung nicht darnach iſt, dafs heiſst, heifs, im Sandlande zumahl, ſchädlich, was es nicht ſeyn würde, wenn durch Vermiſchung mit Lehm ihm erſt ſeine gewöhnliche Hitze gemildert, und er dadurch zur Annahme der gewöhnlichen Düngung eingerichtet wäre.“ Auch giebt es eine Menge kleiner Fehler, die, wenn nicht vom Vf., doch vom Corrector hätten verbeſſert werden ſollen, wie S. 1 u. 3. Biebel. S. 5. *gröſse* ſtatt Grüſse. S. 5 u. 6. Bey dem Acker-Feld- und Saatlande haben wir auf folgende Stücke zu ſehen: Auf ſeine Natur und Beſchaffenheit, und dahin gehöret, ob *er* ſandigt, morigt u. ſ. f. iſt. S. 6. *das* ſt. dafs. Ebendaſelbſt: folglich auch *die Sonnenſtrahlen* eher in einen ſandigen Boden *eindringen* und ihn erwärmen *kann*. 6. 7. *dem* Pflanzen ſt. *den*. S. 8. beſteht aus einer ſtaubenden, *daſs* iſt ſolcher (nämlich *Erde*), die ſich u. ſ. f. S. 11. Leim ſt. Lehm. Provinziell ſagt man bisweilen Leimen (von *λυμα*; *limus*), nie aber Leim, welches immer *gluten* iſt. S. 12. Miſtaal und S. 41. *Ahl* ſt. *Atel*. S. 13. unfruchtbahn. S. 21. rogolet ſt. rojolet oder rajolet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 27. April* 1804.

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

### *Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

(*Fortsetzung von Num.* 126.)

22) BERLIN, b. Schöne: *Hebung einiger Besorgnisse, welche die Impfung der Kuhpocken etwa verursachen mögen.* An den Herrn Hofrath *Herz* in Berlin von *Domeier.* 1802. 78 S. 8. (8 gr.)

Durch Wahrheitsliebe bewogen, tritt Hr. *D.* gegen seinen Freund auf. Hier eine Uebersicht des Inhalts dieser Schrift. Die von *H.* gewählten Benennungen der beiden Impfungen sind ganz undeutsch. Um getäuscht zu werden, ging *H.* von Thatsachen aus, die keine sind; denn der Eiter ist niemals von einem Kuhgeschwüre genommen worden; die Entstehung der K. P. von der Hufkrankheit der Pferde ist längst widerlegt; *Colemann* und *Tenner* haben Kühe mit Materie von Kindern geimpft und K. P. hervorgebracht, die Impfung blieb aber unwirksam, wenn sie den Pockensaft von einer Kuh zur andern brachten; der Impfsaft wurde seit langer Zeit schon nicht mehr von Kühen, sondern immer von Menschen genommen. Die Fragen: worin die Pockenkrankheit bestehe, warum wir sie nur einmal bekommen und was der Vortheil der alten Impfung sey, beantwortet der Vf. nach *Cotunni's* längst widerlegter Lehre von den Pockendrüsen. Bey den angegebenen Zeichen der ächten K. P. vermisst Rec. den Achselschmerz und den bisweilen erfolgenden allgemeinen K. P. Ausschlag. Sollte der Vf. beides in Lissabon nie gefunden haben? Statt Impfpustel sagt der Vf. immer Pocke. S. 26. sagt er: wenn die Pocke sich vor dem sechsten Tage in ein Geschwür verwandelt: so wird dadurch die Kraft, die Kinderpocken zu verhindern, zweifelhaft. Rechnet der Vf. hier von der Impfung oder von der Erscheinung der Impfpustel an? Auch hätte die Angabe, dass Schwefelsäure äusserlich angewandt, sich oft wirksam zeige, dieser Verwandlung Einhalt zu thun, genauer seyn sollen. Wenn *H.* von der K. P. Impfung grossen Schaden für die Zukunft fürchtet: so sagt der Vf. dagegen, dass Leute vor 50 Jahren die K. P. überstanden und noch bis jetzt keinen Schaden davon gehabt haben; dass viele Menschen in heissen Ländern eigentliche Gifte in den Körper bekommen und weder sie noch ihre Nachkommen in ihrem folgenden Leben davon leiden. Gegen das Bezweifeln einer wirklichen Pockennoth führt der Vf. das Beyspiel der in Lissabon herrschend gewesenen Pockenepidemie an, in welcher von vier, höchstens fünf Kindern eins starb. Indem der Vf. zuletzt noch Hn. *H.* die Frage vorlegt, ob es wohl möglich wäre, dass sich das ganze Menschengeschlecht schwächen liesse, bestreitet er zugleich die so häufige Behauptung, dass das Menschengeschlecht jetzt viel schwächer als vormals ist, und bemerkt, dass eine Hauptveranlassung zu manchen Träumen hierüber wohl darin liege, dass die Heilkunst jetzt Schwache zu erhalten versteht, die vormals starben.

Obgleich diese Schrift des Hn. *D.* nicht alles erschöpft, was sich wider die Abhandlung des Hn. *H.* sagen lässt: so reichen doch die von dem Vf. aufgestellten Thatsachen, Betrachtungen und aus der Erfahrung hergenommenen Gründe *für* die K. P. Impfung hin, den Leser zu überzeugen, dass *H.'s* Zweifel und Besorgnisse ungegründet waren.

Trotz allen diesen Widerlegungen des verstorbenen *M. Herz* erschien doch folgende neuere Schrift gegen die K. P.:

23) PRAG, b. Barth: *Ueber Blatternausrottung, Blattern- und Kuhpocken-Impfung.* Für Aerzte und Nichtärzte. Eine Rechtfertigungsschrift von *J. A. Mattuschka*, der Phil. und A. K. Dr., ordentl. Prof. d. Pathologie und Klinik. 1803. 16 u. 240 S. 8. (20 gr.)

Die in der Prager neuen Zeitung von dem Dr. *Carl* angestellte Rüge, dass der Vf. und einige andere Aerzte bisher noch immer mit M. P. Materie und nicht mit K. P. Materie impften, veranlasste den Vf., in der vorliegenden Schrift sein Verfahren zu rechtfertigen. Da aber der Vf. bey dieser Rechtfertigung sich zugleich als Gegner der K. P. Impfung zeiget; so hält es Rec. für seine Pflicht, die Schrift etwas ausführlich anzuzeigen, doch mit Uebergehung der Gründe, die mit den *Herz*'schen Einwürfen übereinkommen.

Nach der Voraussetzung, dass die M. P. nicht durch Ansteckung allein fortgepflanzt und unterhalten werden, sondern durch Verbreitung der ursprünglichen Ursachen, die immerfort den im menschlichen Körper liegenden Keim (!?) entwickeln können, also epidemisch herrschen, hält der Vf. dafür, dass Einimpfung weder mit M. noch mit K. P., noch so allgemein eingeführt, das Mittel zur M. P. Ausrottung werden könne. Ja wenn man eine oder zwey Generationen in der ganzen Welt und gleichzeitig impfte, würde man doch nur bey den geimpften Generationen die Empfänglichkeit für die Blatternkrank-

heit, nicht aber den Keim (!?) noch die äuſserliche Urſache, ja nicht einmal den Anſteckungsſtoff vom Erdboden gänzlich vertilgen; und die dritte Generation, bey der man die Impfung nicht wieder vornähme, würde entweder durch Anſteckungsſtoff (woher denn dieſer?), oder durch die fortdauernden denſelben erzeugenden oder entwickelnden Urſachen, die Menſchenpocken wie zuvor bekommen. (Rec. glaubt, daſs nach einer gleichzeitigen, durchaus allgemein verrichteten Impfung mehrerer Generationen die Wirkung dieſer Urſachen, wenn ſie wirklich auch wieder wie bey dem erſten Erſcheinen der M. P. gleichzeitig entſtehen und concurriren ſollten, doch immer noch nicht auf die anders modificirten Menſchenkörper denſelben Erfolg haben, und M. P. entwickeln würden.) Die M. P. Impfung iſt allerdings ein groſses Milderungsmittel, ſo wenig aber von ihr eine Epidemie zu beſorgen iſt, ſo wenig kann ſie der chimäriſchen Ausrottung der M. P. hinderlich ſeyn (in dem Sinne, in welchem der Vf. dieſes nimmt, iſt die Ausrottung nicht chimäriſch).

Die K. P. Impfung hat vor der M. P. Impfung gar keinen Vorzug (?); es bleibt alſo nichts übrig, als das M. P. Uebel durch Impfung derſelben erträglich zu machen. Um zu beweiſen, daſs die K. P. Impfung vor der M. P. Impfung keinen Vorzug hat, ſchickt der Vf. eine kurze Geſchichte der K. P. voraus. In dieſer ſagt er, daſs ihm die Beobachtungen und Aeuſserungen der engliſchen Aerzte kein Zutrauen einflöſsen; daſs die franzöſiſchen Verſuche noch mehr Zweifel und Ungewiſsheiten übrig laſſen, weil *Vaume* ſeinen Collegen ſo geradezu widerſpricht; daſs die Beantwortungen der *Vaume*'ſchen Vorwürfe ihn nicht befriedigen (ob er ſie wohl alle geleſen hat?); daſs in Deutſchland nur wenige gute Verſuche gemacht ſind (?) und daſs man daraus nur bis auf die Zeit der gemachten Gegenverſuche, nicht aber auf das ganze Leben geſchloſſen hat. Die Unzulänglichkeit der engliſchen Beobachtungen ſucht der Vf. durch folgende Fragen zu zeigen: Wenn die engliſchen Aerzte in der Grafſchaft Glouceſter doch blatternarbige Menſchen gefunden haben, ſo war es äuſserſt wichtig zu unterſuchen, ob nicht auch jene Menſchen vor den M. P. die K. P. gehabt haben. Menſchen ſollen erſt als Erwachſene durch das Melken der Kühe und die Behandlung der Pferde die K. P. bekommen haben und dadurch vor den M. P. verwahrt worden ſeyn; wie kam es, daſs ſie nicht ſchon in den Kinderjahren die M. P. bekommen haben? (weil ſie als Kinder keiner Anſteckung ausgeſetzt waren.) In der ganzen übrigen Welt bekommen die Menſchen die M. P. gröſstentheils (das heiſst aber noch nicht immer) in den Kinderjahren, und wenn dieſes auch in England der Fall iſt, wie man nicht zweifeln kann; ſo hat ja in den mehreſten Fällen die K. P. Anſteckung zur Beſchützung vor M. P. zu ſpät kommen müſſen (in den Fällen allerdings! dieſes beſtreitet aber auch kein engliſcher Beobachter). Haben auch ſchon zarte Kinder die K. P. bekommen, wie reimt ſich das mit der Behauptung, daſs die K. P. nur mittelſt unmittelbarer Anbringung der K. P. Lymphe an wunde Theile anſtecke? Man begreift ſchon nicht wohl, wie ſich die melkenden Knechte und Mägde angeſteckt haben, wenn ſie nicht ſämmtlich wunde Finger gehabt haben (Rec. ſcheint dieſs doch begreiflich), und wie ſich die Kühe angeſteckt haben, wenn ſie nicht wunde Euter gehabt haben (wer ſagt aber, daſs die K. P. ſich bey den Kühen nur durch Anſteckung fortpflanzen)! Wie iſt es denn ohne dieſes zugegangen, daſs ſich die Krankheit oft über die ganze Meyerey, über das meiſte Vieh und die meiſten Dienſtleute verbreitet hat? (Es iſt doch denkbar, daſs eine Krankheit, die unter den Kühen allgemein wirkende, entweder endemiſche oder epidemiſche Urſachen hatte, bey den Menſchen nur bedingt durch Anſteckung fortgepflanzt wird.) — Den ſcheinbaren Widerſpruch, welchen der Vf. aufſtellt, daſs Pächter und Bauern in England, die längſt die Erfahrung gemacht hatten, daſs K. P. vor den M. P. ſchützen, die K. P. dennoch zu verhüten und auszurotten geſucht haben, glaubt Rec. aus der Denk- und Handlungsweiſe ganz gewöhnlicher Menſchen ſich erklären zu können: ſie fürchten den durch die Krankheit der Kühe und Menſchen, wodurch ſie auf einige Zeit unbrauchbar werden, ihnen zuwachſenden Schaden, und der Erfahrung wird gar nicht gedacht. — Auf die Frage: von welcher Art K. P. haben die engliſchen Aerzte Materie zum Impfen nach Deutſchland, Frankreich, Italien u. ſ. w. verſchickt, die man jetzt fortpflanzt? iſt die Antwort: von der, die wider die M. P. ſchützt und ihre beſtimmten Erſcheinungen giebt. Die Gründe, warum der Vf. die Gegenverſuche mit der M. P. Impfung für unbefriedigend hält, ſind folgende: 1) die Zahl derer, bey denen die Impfung der M. P. nach überſtandenen K. P. ſich unwirkſam zeigte, wird durch Abrechnung derer, die vielleicht ſchon unwiſſend die M. P. gehabt haben, die für den Augenblick, wo die M. P. Impfung geſchah, keine Empfänglichkeit dafür hatten, bey denen die M. P. Impfung wegen fehlerhafter Beſchaffenheit der Materie oder begangener Fehler bey der Operation nicht faſste, ſehr verringert (dieſe Fälle *können* freylich ſeyn, dadurch verliert aber die Gegenimpfung doch nicht immer das Ueberzeugende, wenn ſie zumal öfter wiederholt würde). 2) Wir haben mehr Fälle, wo nach den K. P. die M. P. durch zufällige Anſteckung entſtanden ſind, als wo ſie durch die verſuchte M. P. Impfung entſtanden (hier irrt der Vf. doch wohl ſehr! wäre aber ſeine Behauptung auch wahr, ſo läſst ſich viel eher ein anderer Schluſs daraus ziehen: der Vf. hält nur gerade den ſchlimmſten Fall für den wahrſcheinlichſten). Was der Vf. als Urſache des Miſslingens der Gegenimpfung angiebt, verdient nach des Rec. Urtheil wohl einer Beherzigung; er ſagt nämlich, man ſollte die Gegenimpfung an andern Stellen, als wo die K. P. geimpft ſind, verrichten, weil durch die bey dieſer Statt gefundenen Entzündung und Eiterung die lymphatiſchen Gefäſse auf eine gewiſſe Strecke eine Veränderung erlitten haben, die der Einſaugung des M. P. Stoffes und der Aſſimilation

tion deſſelben hinderlich iſt. 3) Man hat die Erfahrung, daſs in M. P. Epidemieen Kinder, die unlängſt von andern hitzigen Krankheiten geneſen ſind, von den M. P. unangefochten bleiben; ſo kann dieſes auch der Fall ſeyn, wenn die Gegenverſuche bald nach überſtandenem K. P. Fieber gemacht werden (vernünftige Impfärzte machen deshalb auch keine Gegenverſuche bald nach überſtandenem K. P. Fieber). 4) Falſche M. P. ſichern vielleicht eben ſo oft als K. P. auf einige Zeit vor der Anſteckung der wahren M. P. (etwas ähnliches behauptete ſchon *Moſeley*). 5) Aus den Verſuchen mit der Gegenimpfung ſchlieſsen vernünftige und unbefangene Aerzte nicht mehr, als daſs die K. P. bis zur Zeit des Gegenverſuchs geſichert haben; ſo ſicherten aber auch Biſam, Queckſilber, Spieſsglanz und Theerwaſſer für den Augenblick (dieſes ſagte ſchon *Schelver*. Das Sichern der K. P. wider die M. P. iſt doch wohl nicht ſo ganz dem Sichern des Queckſilbers gleich). — Was die Lehre von den falſchen K. P. betrifft, ſo glaubt der Vf. ſie mit Recht für ein bloſses grundloſes Vorgeben halten zu müſſen, will aber aus möglichſter Beſcheidenheit und Billigkeit ihre Exiſtenz zugeben (hieran thut der Vf. ſehr recht; den Mangel an eigner Erfahrung in Angelegenheit der K. P. konnte er nicht beſſer decken). — Daſs die mit K. P. Materie geimpften Kinder auf immer vor der M. P. Anſteckung geſichert ſind, ſcheint dem Vf. aus folgenden Gründen zweifelhaft: 1) in England ſind die mehreſten K. P. Impfungen mit einer Materie gemacht worden, die entweder unmittelbar von einer Kuh oder von einem von der Kuh angeſteckten Menſchen genommen ward (dieſs war wohl anfangs, aber jetzt nicht mehr); die dadurch hervorgebrachte Krankheit war heftiger (dieſs iſt auch in Deutſchland der Fall geweſen) und meiſtens (nicht einmal meiſtens, noch weniger immer) mit einem blatterähnlichen (oft war er es auch nicht) Ausſchlag verbunden. In Böhmen und andern Ländern impft man mit einer vielleicht durch 100 und mehrere Individuen durchgeführten Materie, die eine meiſtens (!) viel gelindere Krankheit macht. (Sollte es dem Vf. unbekannt geblieben ſeyn, daſs man auch in Deutſchland nicht ſelten mit friſch von der Kuh genommener Materie geimpft hat?). 2) Man weiſs nicht und kann nicht wiſſen, ob man aus England ächtes oder falſches K. P. Gift erhalten hat (giebt denn die Gleichheit der dadurch bewirkten Erſcheinungen keinen Beweis? Oder hält der Vf. den Schluſs, die Lymphe, die mir gleiche Erſcheinungen hervorbringt, muſs auch von gleicher Beſchaffenheit ſeyn, für falſch!). 3) Wenn man wirklich allenthalben ächtes K. P. Gift aus England erhalten hat, ſo kann man doch nicht wiſſen, ob es nicht durch die wiederholte Verpflanzung durch ſo viele Individuen ſeine Natur verändert und die Wirkſamkeit in Bezug ſeiner ſchützenden Eigenſchaft verloren hat (da es durch die bisher ſchon faſt unzähligen Verpflanzungen ſeine ſchützende Eigenſchaft nicht verloren, ſondern immer gleiche Erſcheinungen und gleichen Erfolg noch hervorbringt: ſo ſieht Rec. nicht ein, welchen Grund man haben kann, jenes für die Zukunft zu fürchten). Weiter bezieht ſich der Vf. auf *Schelvers* bereits von uns angezeigte Schrift, aus welcher er ganze Seiten angeführt hat, z. B. S. 113—118. iſt wörtlich aus *Sch.'s* Schrift genommen. — Wenn der Vf. daraus, daſs nach überſtandener K. P. Impfung bisweilen die M. P. wiederkommen, folgert, daſs dann nothwendig falſches K. P. Gift zum Impfen gebraucht ſeyn müſſe: ſo iſt dieſes falſch; denn nicht immer erfolgen wirkliche K. P., wenn auch gleich mit wahrer K. P. Lymphe geimpft worden iſt. — Daſs Fälle, die bey der erſten Anſicht wider die Schutzfähigkeit der K. P. zeugen könnten, dadurch erklärt oder entſchuldigt werden können, daſs entweder die vorhergegangenen K. P. falſch oder die nachherigen M. P. unächt, oder die Kinder bey der Vaccination ſchon mit Blatternſtoff angeſteckt, oder die Operation der Impfung fehlerhaft geweſen iſt, will der Vf. durchaus nicht als gültig paſſiren laſſen. Rec. ſieht nicht ein, wie der Vf. ſich das Recht nehmen kann, ſo vielen würdigen Männern, die jene Erklärungen gegeben und hiſtoriſch bewieſen haben, allen hiſtoriſchen Glauben abzuläugnen, und ihnen oft ganz ohne Gründe zu widerſprechen. Z. B. S. 139. ſagt er: wenn nun die Bemerkung *Hufelands* u. a. berühmter Impfärzte richtig iſt, daſs die Impfanſteckung die natürliche Anſteckung anticipire, ſo hätten die K. P. doch auch in ſolchen Fällen ihre Schutzfähigkeit gegen die M. P. beweiſen ſollen (der Vf. vergiſst hier ganz, daſs *Hufeland* von der Impfanſteckung der M. P. redet und daſs die Impfanſteckung der K. P. ſich anders verhält.) — Ueberhaupt nimmt der Vf. an, kein Impfarzt könne für die Aechtheit ſeiner Materie ſtehen, und allenthalben gebe es wahrſcheinlich eben ſo viel falſches als ächtes K. P. Gift. (Das erſte iſt nach des Rec. Urtheil im Grunde falſch, das letzte will Rec. nicht ganz beſtreiten, weil viele Aerzte leider ihre Impflinge zu wenig beobachten.) — Zur Beantwortung der Frage: ob die K. P. Krankheit auf immer gegen die M. P. Anſteckung ſichere, meynt der Vf. folgendes Argument mit allem Grunde aufſtellen zu können: Die K. P. tilgen nicht die Empfänglichkeit für die K. P. Die Blattern tilgen auch nicht die Empfänglichkeit für die K. P. Folglich tilgen auch die K. P. nicht die Empfänglichkeit für die Blattern. Ein Argument, deſſen Unrichtigkeit jedem Sachkundigen in die Augen ſpringt. — Nicht genug aber, daſs die K. P. nicht ſchützen, ſie bringen ſogar üble Folgen hervor. Der Vf. meynt ſogar, daſs ſeit der Zeit der K. P. Impfung mehr Waſſerköpfe und überhaupt bey hitzigen Krankheiten mehr Abſätze auf den Kopf ſtatt finden (kaum ſollte man glauben, daſs dieſes des Vfs. Ernſt iſt). Ein Kind des D. Porges zu Prag bekam nach den K. P. auf der Impfſtelle Haare, dieſe vergleicht der Vf. mit den Haaren an den Kuheitern, und ſieht ſie als ein Product der K. P. Impfung an (!!!). — S. 209. giebt der Vf. die Gründe an, warum man (er) der M. P. Impfung vor der K. P. Impfung den Vorzug geben muſs (giebt): 1) von der M. P. Impfung weiſs man ſchon durch die Erfahrung mehr

mehrerer Generationen, dafs ſie ſchützt, von der K. P. Impfung nicht; 2) wenn man vorſichtig bey der Wahl des M. P. Giftes iſt, ſo weifs man, dafs man Kindern dadurch keine andere Krankheit mittheilt, bey der Vaccination nicht; 3) ſetzen wir anſtatt der M. P. Impfung die Vaccination, ſo ſetzen wir an die Stelle einer Krankheit, die wir nur einmal im Leben haben können, eine andere, die wir öfters bekommen können. Auf die hier und überhaupt wider die K. P. geſammelten Thatſachen darf ſich der Vf. nicht viel zu Gute thun, da ſie gröſstentheils widerlegt ſind.

Ueberhaupt hat Rec. in der ganzen Schrift die Bemerkung gemacht, dafs der Vf. die Behauptungen und Erfahrungen der Aerzte, wenn etwas gegen die K. P. aus ihnen folgt, allemal annimmt und aus ihnen beweiſt, was zu ſeiner Abſicht dient (z. B. was *Herz* von unglücklichen K. P. Impfungen in einer Stadt ſagt, fällt ihm nicht ein, zu bezweifeln, er ſpricht auch von Jauche und Viehgeſchwür); wenn aber etwas zu Gunſten der K. P. aus ihnen folgt, ſie allemal läugnet, z. B. dafs jetzt noch bisweilen allgemeine Ausſchläge nach den K. P. gefunden werden, läugnet er, und behauptet, vormals ſind welche gefunden, jetzt nicht; alſo iſt die K. P. jetzt ſchwächer. Ferner will er, dafs die Vertheidiger der K. P. Impfung ſich auf gar keine Autoritäten berufen ſollen; er ſelbſt aber überhäuft ſeine ganze Schrift mit Autoritäten; vorzüglich beruft er ſich oft auf *Herz* und *Schelver*.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN u. LEIPZIG, in Commiſſ. d. Kummer. Buchh.: *Ueber den neueſten Idealismus der Herren Schelling und Hegel.* Kritiken, nebſt Auszügen aus Briefen u. ſ. w. über die eigentliche Tendenz dieſer Philoſophey. Herausgegeben von einem Freunde der Philoſophie. 1803. 208 S. 8. (12 gr.)

Um den Geiſt des Schellingſchen Idealismus in ſeiner Nichtigkeit darzuſtellen, hat ſich der ungenannte Herausg. die Sache ſehr leicht gemacht. Er liefert I. drey Recenſionen des *Schelling-Hegelſchen* Journals Bd. I. Heft 1—3. und Bd. II. Heft 1. mit zwey Zugaben; alles aus der oberdeutſchen allgem. Literatur-Zeit. abgedruckt. Dann II. Auszüge aus einigen Briefen über die eigentliche Tendenz des abſoluten Idealismus. Die hier ausgezogenen Briefe ſind nicht an den Herausg. ſelbſt geſchrieben, ſondern nur in deſſen Hände gekommen und ohne Vorwiſſen und Bewilligung ihrer Vff. um ihres Nutzens willen hier abgedruckt worden; welches wohl hätte unterbleiben können, da ſie nichts enthalten, was die Tendenz des Schell. Idealismus charakteriſirte. III. Unter der Aufſchrift: Zug der Sympathie zwiſchen Idealiſten und Obſcuranten, ein Schreiben aus Augsburg, nebſt einem Nachtrag zu demſelben, ebenfalls aus der genannten Zeitung abgedruckt. IV. Proben der Sachkenntniſs und Wahrheitsliebe eines Idealiſten, dargeſtellt in den Aeuſserungen eines Ideals von einem abſoluten Rec. Sie beſtehen 1) aus einer Recenſion der Schrift: *Die Philoſophen mit Obſcuranten und Sophiſten im Kampfe*, Ulm, Wohler 1802 aus der Salzburger Lit. Zeit. v. J. 1802. 2) Aus einer Probe einer Replik im edeln Stile, aus d. Oberd. A. L. Z., und 3) aus *Xenien* von einem Anhänger des neueſten Idealismus, gegen die Oberd. A. L. Z. V. Ueber *Schellings* Identitäts-Syſtem, eine Parallele, auch aus dieſer Quelle. VI. Noch mehr zur Charakteriſtik des Abſoluten. Aus *Bernhardi's* Quartalſchrift *Kynoſarges* ein Spottgedicht eines Idealiſten gegen *Jacobi*, das der Herausg. mit Anmerkungen begleitet; über *Fr. Schlegels* Recenſ. des *Jacobiſchen Woldemar* in den *Charakteriſtiken und Kritiken* Bd. I. Ein paar Sinngedichte aus *Bouterwek's* Muſ. d. Philoſ. u. Lit. Heft 1. Ein Fragment aus deſſen Gedicht *der Schatten des Parmenides*, in welchem der Dämon des *abſoluten Wiſſens* geſchildert wird; endlich ein allgemeines Urtheil über den Schell. Idealismus, nach der Darſtellung einer im *Kynoſarges* befindlichen Abhandlung *über Wiſſenſchaft und Kunſt*. Ein Anhang liefert eine aus unſerer vorjährigen Zeitung No. 1 u. 2. abgedruckte Recenſion der Schrift: *Was iſt Religion und was kann ſie nur ſeyn* u. ſ. w. Die Anmerkungen, die der Herausg. hier und da unter den Text geſetzt hat, ſind eben nicht bedeutend, und wer den Geiſt der Schellingſchen Philoſophie nicht durch eignes kritiſches Studium der Schriften dieſes Philoſophen oder aus gründlichen Beurtheilungen derſelben — die obengedachten Recenſionen des Schelling-Hegelſchen Journals in der Oberd. A. L. Z. ſind gröſstentheils perſifflirend — kennt, wird ſie aus dieſer zuſammengetragenen *Olla potrida* ſchwerlich kennen lernen. Der eigentliche *Geiſt* einer philoſophiſchen Theorie liegt auch nicht eben in dem *Tone*, mit welchem die Anhänger derſelben ſtreiten und ſich vertheidigen, und hier iſt mehr auf dieſen als auf jenen Rückſicht genommen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Dresden: Das Lager bey Dresden vom 11ten bis zum 20ſten September* 1802. Ein hiſtoriſches Gemälde, buntfarbig und treu bis auf die Tänzel am Revüe-Tage, von einem Freunde des Militärs. 1802. 78 S. 8. (4 gr.) — Schon aus dem Titel läſst ſich einigermaſsen auf den Werth, oder vielmehr Unwerth dieſer Ephemere ſchlieſsen, bey der Rec. nichts Wunder nimmt, als dafs ſich zu ſolch einem Producte noch ein Verleger findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 28. April 1804.*

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Denkwürdigkeiten der französischen Revolution*, in vorzüglicher Rücksicht auf Staatsrecht und Politik, von *Christian Ulrich Detlev von Eggers*. *Dritter* Band. 1797. XII u. 515 S. *Vierter* Band. 1801. XL u. 507 S. 8. (3 Rthl. 20 gr.)

Die beiden ersten Bände dieses Werks sind von einem andern Rec. (1794. Nr. 220., 1796. Nr. 23.) angezeigt; auch ist daselbst von dem Zwecke des Ganzen, so wie von dem Inhalte der einzelnen Theile, hinlänglich Nachricht gegeben. Ueber Methode, Vortrag und Bearbeitung überhaupt glaubte jedoch jener Rec. sein Urtheil, bis mehrere Theile erschienen seyn würden, verschieben zu müssen. Wenn dies damals allerdings rathsam seyn konnte, so scheint es jetzt, da das Werk bis zum *vierten* Theile fortgerückt und der *erste* bereits wieder neu aufgelegt worden ist, nicht nur thunlich, sondern auch Pflicht für den öffentlichen Urtheiler zu seyn, dieser Enthaltsamkeit zu entsagen, und wenigstens einige Bemerkungen über die erwähnten Gegenstände der nähern Anzeige der beiden vorliegenden Theile vorauszuschicken.

Indem der Rec. dieser Theile dem Lobe, was der Beurtheiler der erstern dem Vf. und seinem Unternehmen im Allgemeinen zollt, auch im Allgemeinen von Herzen beystimmt, kann er doch nicht bergen, dass ihm von Anfang an manches an der Ausführung des letztern weniger beyfallswerth geschienen, weil er darin Hindernisse der Vollkommenheit, Nutzbarkeit und selbst der Vollendung dieses Werks wahrzunehmen glaubte. Zuerst dünkte ihm die Verbindung der historischen Darstellung mit der Urkundensammlung keinesweges glücklich gewählt zu seyn. Die wenigsten von denen, welche die erstere lesen, sind geneigt, von der letztern Gebrauch zu machen; und diejenigen, denen es vorzüglich um die letztere zu thun ist, würden auf die erstere für sich ganz gern Verzicht geleistet haben. Gleichwohl müssen nun beide beides kaufen, und dies dürfte viele der erstern abschrecken, und manchem der letztern eine unnöthige Vertheurung und Vergrösserung des Buchs scheinen. Unstreitig kann auch diese Verbindung wenigstens mit als eine Ursache des langsamen Fortschreitens dieses Werks betrachtet werden, und wenn — was bey den vermehrten Amtsgeschäften des Vfs. und Zertheilung seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf andere Gegenstände, beynahe zu fürchten steht — das Werk unvollendet bleiben sollte, so würde auch unstreitig ein Theil der Schuld hievon auf diese übel gewählte Verbindung zu schieben seyn. Jeder Sachkundige wird wohl gewiss mit Rec. darin übereinstimmen, dass die Urkundensammlung der Geschichte den bedeutendsten Gewinn in diesem Werke gewähre. Daher denn auch sehr natürlich der Wunsch bey jedem Historiker und wahrem Geschichtsfreunde entstehen muss: dass der Vf. sich zuvörderst auf die Herausgabe dieses Theils seines Werks beschränkt, und dieselbe erst vollständig geliefert haben möchte. Blieb ihm dann nicht Musse und Laune für die Ausarbeitung der Geschichte selbst, so konnte dies auch von einem andern geschehen, wenn Hr. *v. E.* ihm die Materialien dazu in dieser reichen und eben so sorgfältig als mühsam veranstalteten Sammlung vollständig geliefert hätte; wozu gewiss nur wenige so wie er, im Stande waren, da nur wenige, wie er, dazu Gelegenheit, Verbindungen, Geduld, Ausharren und Vermögen zur Bestreitung des Kostenaufwands dazu haben. Der Ruhm und das Verdienst, das er sich hiedurch erwarb, konnte ihm von keinem andern, dem er jene Arbeit überliess, geschmälert werden; so wie, nach Rec. Urtheil, sein Ruhm und Verdienst durch die von ihm gelieferte historische Darstellung keinen erheblichen Zuwachs erhalten konnte.

Dies führt Rec. auf die nähere Ansicht dieser Arbeit selbst, welche er, nach seiner Ueberzeugung, ebenfalls nicht ganz unbedingt zu loben im Stande ist. Zuerst scheint der Vf. darin wesentlich und wichtig gefehlt zu haben: dass er seiner Darstellung nicht eine Uebersicht der Staatsverfassung und Verwaltung Frankreichs, vor der Revolution, vorausgeschickt hat. Dies schien, besonders in Betreff des Staatsraths, der Parlamente und der übrigen grossen Administrations-Körper, ihrer Organisation und Verhältnisse, um so nothwendiger zu seyn, da sich Eigenthümlichkeiten darin finden, die durchaus keine Beurtheilung nach andern ähnlichen Corporationen anderer Staaten zulassen, und die Hauptereignisse der Geschichte, besonders dieser ersten Periode, ohne eine nothdürftige Kenntniss derselben, schlechterdings nicht klar übersehen und gehörig beurtheilt werden kann.

Sodann scheint es, dass der Vf. durch die Idee, seine Geschichte pragmatisch zu bearbeiten, etwas zu sehr zum Räsonniren verleitet worden sey. Seine historische Uebersicht ist zugleich ein fortlaufendes kritisches Räsonnement über die Gegenstände seiner Darstellung. Ob dies gleich der Zusatz auf dem Titel: „in vorzüglicher Rücksicht auf Staatsrecht und Politik" anzukündigen und zu rechtfertigen scheint: so dünkt es Rec. nichts desto weniger gleichfalls eine übel gewählte Verfahrungsart zu seyn. Denn offen-

bar ist nicht jedem, der Thatsachen zu haben wünscht, auch mit diesem Räsonnement gedient. Viele Leser denken lieber selbst, als dass sie sich *vordenken* lassen, und der Freund der Geschichte ist deswegen noch nicht ein Freund politischer Raisonnements. Gewiss wird das Gefühl mancher Leser dem des Rec. darin zusagen, dass es etwas lästig fällt, den König und seine Minister, die Notabeln, die Parlamentsglieder u. s. w. so beständig Schritt für Schritt bekrittelt und zurecht gewiesen, und sich dadurch auf jedem Schritte in der Erzählung aufgehalten zu sehen. Ganz unvermeidlich muss der Vortrag dadurch gedehnt und das Fortschreiten der Begebenheiten gehemmt werden. So bereitwillig wir daher auch Hn. *v. E.* Competenz anerkennen, und so gern wir von ihm Memoires über Finanz- und Staatswirthschaftliche Gegenstände lesen: so ungern folgen wir diesem räsonnirenden Vortrage in seiner Geschichte, weil sie hieher nicht gehören, und uns unnöthiger Weise das Fortschreiten mit den Ereignissen erschweren, wozu wir doch durch das stets wachsende Interesse immer mehr aufgereizt werden.

In diesem Betrachte kann daher Rec. der Aeusserung des Vfs. in der Vorrede zum *dritten* Theile nicht beystimmen, nach welcher er sich überzeugt hält, die Geschichte selbst *nicht zu umständlich* vorgetragen zu haben; vielmehr muss er, in so fern dies auf die oben bemerkte Eigenthümlichkeit seines Vortrags Beziehung hat, völlig der entgegengesetzten Meynung seyn, und hält sich überzeugt, die Mehrzahl der beurtheilenden Leser dieses Werks auf seiner Seite zu haben. Die Erzählung in dem *vierten* Theile ist weit weniger mit diesen heterogenen Theilen untermischt, als in den vorhergehenden; daher auch weit anziehender. Es wäre zu wünschen, dass es dem Vf. gefallen möchte, dieser Methode ganz zu entsagen, wenn er nicht vielleicht überhaupt gerathen fände, in den Fortsetzungen dieses Werks sich allein auf die Urkundensammlung zu beschränken und die historische Darstellung ganz wegzulassen. Man sieht ohnehin nicht ab, wenn sie zu Ende gebracht werden könnte, da seit dem Anfange dieses Werks bereits *neun* Jahre verflossen sind, und sie in *vier* Theilen nur einen Zeitraum von *kaum zwey* Jahren umfasst, und mit jedem nachfolgenden Jahre die zu erzählenden Thatsachen sich vermehren.

Uebrigens ist der Vortrag auch in diesem Werke im Ganzen genommen klar, einfach und ohne Prätension, wie man ihn aus den Schriften des verdienten Vfs. überhaupt kennt. Schönheit und Eleganz wird man freylich bey ihm gröstentheils vergebens suchen; diese Eigenschaften sind aber auch bey einem Werke, wie dieses, leichter zu entbehren, indem die oben gerühmten fast überall hinreichen, um die Absicht desselben, klare und vollständige Uebersicht der Thatsachen, zu erfüllen. Unstreitig würde hierin noch weniger zu wünschen übrig bleiben, wenn der Vf. mehr die Kunst verstände oder übte, die Thatsachen zu ordnen, und die Fäden der Begebenheiten, ohne sie mit einander zu verwirren, oder zur Unzeit abzureissen, gehörig zu verbinden und neben einander fortlaufen zu lassen. Dies wesentliche Erforderniss eines lichtvollen historischen Vortrags wird aber nicht selten mehr oder weniger vermisst. Bald reisst der Vf. den einen Faden zu früh ab, bald lässt er den andern zu weit fortlaufen, und ist daher genöthigt, wieder zu weit zurückzugehen, um den verlornen wieder aufzufassen. Ueberhaupt vermisst man die sorgfältige und genaue Verknüpfung aller mit einem Haupt-Gegenstande. Die ganze Darstellung gleicht einem flachen Gemälde, auf welchem sich unter den zahlreichen Figuren keine vor der andern besonders hervorhebt, und durch Vernachlässigung der Regeln der Perspective kein Vor- und kein Hintergrund zu seyn scheint.

Um diese Bemerkungen mit Belegen zu unterstützen, müsste sich Rec. in eine genauere und ausführlichere Analyse der ganzen Erzählung einlassen, als die Gränzen verstatten, welche die Gesetze dieses Instituts den Anzeigen einzelner, auch wichtiger Werke vorschreiben. Rec. überlässt daher den Ausspruch darüber dem Gefühle der Leser und selbst des Vfs., und begnügt sich hier nur noch, die pflichtmässige nähere Anzeige des Inhalts der beiden Theile beyzufügen, die seiner Beurtheilung eigentlich übergeben sind.

Schon in dem *zweyten* Theile hatte der Vf. die Geschichte der Streitigkeiten der Parlamente mit dem Ministerio zu erzählen und zu documentiren angefangen und sie bis zu der Verbannung des Herzogs von Orleans und der Verhaftung zweyer Parlamentsglieder fortgeführt. In dem *dritten* Theile nimmt er nun (im *dreyzehnten* Abschnitte) den Faden wieder auf, und liefert hier „die Geschichte der Streitigkeiten (des Hofes) „mit den Parlamentern seit der Zurückberu„fung des Pariser Parlaments bis zur königlichen „Sitzung, am 19. November 1787." In dem *vierzehnten* werden die hiezu gehörigen Actenstücke und Belege geliefert, die sämmtlich gut ausgewählt, richtig und interessant sind. Der *funfzehnte* Abschnitt enthält dann die Fortsetzung „der Geschichte der Streitigkei„ten mit den Parlamentern, seit der königl. Sitzung „vom 19. Nov. bis zur Verhaftnehmung zweyer Mit„glieder im Parlamente, am 6. May 1788." Besonders interessant hat in diesem Abschnitt, um nur einen Gegenstand auszuheben, Rec. die Schilderung des Herzogs von Orleans geschienen, ob er gleich nicht in Allem das Urtheil des Vfs. über diesen Prinzen zu dem seinigen machen möchte. So kann er ihm nicht beystimmen, wenn er bey dieser Gelegenheit äussert: „es sey bis zum Abenteuerlichen sonderbar, dass man ihn zu einem der Haupttriebräder der Revolution machen wolle: zu dem Haupte einer Verschwörung, die sicherlich von einem grosen Geiste zeugen würde. Er habe während der ganzen Revolution planlos, als ein Mensch, der sich nur von leichtsinniger Eitelkeit und dann von Zorn oder Rachgier hinreissen lasse, gehandelt, und gethan, was der Lauf der Umstände so ganz natürlich mit sich bringe, oder was ihm seine Leiter eingegeben." Dies — doch in der That etwas absprechende — Urtheil findet weder in

von

von dem Vf. beygebrachten glaubwürdigen Zeugniſſen, noch in ſeiner eigenen Schilderung und Erzählung genugthuende Beweiſe. Warum ſoll die Befolgung eines Plans, wie der, welcher dem Herzoge von Orleans beygelegt wird, ſtets von Gröſse des Geiſtes zeugen? Und warum ſoll der keinen Plan haben, der nur aus Eitelkeit und Rachſucht handelt, und ſich von andern oder den Umſtänden leiten läſst? Wenn der Herzog *vom Anfang an* auch nicht den Plan hatte, *eine ſolche* Revolution zu bewirken, als erfolgte, kann er deswegen nicht dennoch einen *Plan in der Revolution* gehabt haben, und kann er deshalb nicht doch eines der Haupttriebräder der Revolution überhaupt geweſen ſeyn? Ob wohl der Vf. von einem der Hauptmitwirker in der Revolution erweiſen könnte, daſs er vom Anfang an einen und denſelben Zweck und Plan gehabt habe, und nicht durch die Umſtände, durch Eitelkeit oder andere Leidenſchaften beſtimmt und geleitet worden ſey? Nach Rec. Einſicht hatte der Herz. v. O. allerdings gleich anfangs den Plan, ſich zu rächen; in der Folge aber ziemlich wahrſcheinlich den Plan, ſich auf den Thron zu ſchwingen. Auch geſteht der Vf. ſelbſt zu, daſs er bey gewiſſen namhaft gemachten Begebenheiten vorbereitet und planmäſsig gehandelt habe. War er dabey auch nur Werkzeug in den Händen anderer; wurde ihm eingegeben, was er that: ſo ſcheint dieſs in der Sache ſelbſt nichts Weſentliches zu verändern.

Die gegenſeitigen Schritte des Miniſteriums und der Parlamenter ſind übrigens, ſowohl in dieſem als in dem vorigen Abſchnitte, vollſtändig und genugthuend entwickelt; auch in dem *ſechzehnten* Abſchnitte iſt wieder eine mit Einſicht und Sorgfalt gemachte Auswahl der wichtigſten Actenſtücke beygefügt. Der *ſiebzehnte* Abſchnitt giebt in einer ſehr ausführlichen und detaillirten Erzählung Nachricht „von den Ver„anſtaltungen der Regierung zur Verhaftnehmung „zweyer Mitglieder im Parlamente und zur gänzlichen „Umſchmelzung der Parlamente", wozu denn endlich der *achtzehnte* wieder die erforderlichen Belege liefert.

Die Vorrede des *vierten* Bandes beginnt der Vf. mit einer Entſchuldigung der verſpäteten Erſcheinung deſſelben, indem er ſich in dieſer Hinſicht auf ſeinen zweyjährigen Aufenthalt zu Raſtadt und die groſse Summe aufgehäuft vorgefundener Geſchäfte, nach ſeiner Heimkunft, bezieht. Zugleich verſpricht er eine beſchleunigte und ununterbrochene Fortſetzung für die Zukunft. Auf die Erfüllung dieſes mit Zuverſicht und Beſtimmtheit gegebenen Verſprechens konnten die Freunde und Beſitzer dieſes Werks wohl um ſo ſicherer rechnen, da anzunehmen war, daſs der thätige Vf. die Muſse, die ihm ſein Aufenthalt in Raſtadt unſtreitig gewährte, vor allen Dingen auf die Bearbeitung dieſes wichtigen Werks verwandt haben würde. Gleichwohl ſind wieder *zwey* Jahre vergangen, ehe der *fünfte* Theil ans Licht getreten iſt, während welcher Zeit der Vf. mehrere andere Werke theils angefangen, theils vollendet herausgegeben hat, an denen dem Publicum unmöglich ſo viel gelegen ſeyn konnte, daſs damit zur Zurückſetzung dieſes ſo zu eilen geweſen wäre. Beſonders, denkt Rec., hätte das ſo ausführliche wort- und bändereiche Werk, was unter dem Titel einer Reiſebeſchreibung indeſs begonnen iſt, den Denkwürdigkeiten um ſo mehr nachſtehen ſollen, da das, was ihnen einigen Werth giebt, die Beyträge zu der Geſchichte der franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Revolution und neuern Geſchichte ſind, alſo für dieſes Werk füglich aufbehalten, oder doch, unbeſchadet ihres Intereſſe, zu jeder andern Zeit dem Publicum mitgetheilt werden konnten.

Uebrigens zeigt der Vf. in eben dieſer Vorrede an, daſs er geſonnen ſey, dieſs Werk mit der Geſchichte des Lüneviller Friedens zu ſchlieſsen, weil die Revolution durch denſelben beendigt worden ſey. Sodann giebt er auf einigen zwanzig Seiten eine hiſtoriſche Ueberſicht der neueſten Geſchichtsperiode vor der letzten Revolution im J. 1799. bis zu dem Abſchluſſe des Lüneviller Friedens, von der man doch keinesweges einſieht, welcher Zweck ihm dabey vorgeſchwebt haben könne. Eine ſo oberflächliche Bekanntſchaft mit dieſen kaum verfloſſenen Begebenheiten konnte und muſste der Vf. bey allen ſeinen Leſern und eine ausführlichere und befriedigende muſs ja das Werk ſelbſt in der Folge noch liefern. Auch iſt nicht abzuſehen, in welcher Verbindung dieſe Ueberſicht mit dem Inhalte dieſes Theils ſteht, der ſich lediglich noch mit der früheſten, oder eigentlicher, Vor-Geſchichte der Revolution beſchäftigt.

Am Schluſſe der mehr erwähnten Vorrede kündigt der Vf. eine *„Geſchichte der franzöſiſchen Republik im neunzehnten Jahrhundert"* an, die in der Folge mit dieſem Werke zugleich von ihm bearbeitet, und von der ebenfalls alljährlich ein Band dem Publicum übergeben werden ſolle. So gern Rec. dieſes Werk aus den Händen des Vfs. empfangen wird: ſo muſs er doch geſtehen, daſs er nicht einſieht, warum er die Ausarbeitung und Herausgabe deſſelben nicht verſchieben will, bis er dieſs bereits begonnene beendet haben wird. Unſtreitig würde es ſich am ſchicklichſten als eine Fortſetzung an daſſelbe anſchlieſsen, und die Freunde und Beſitzer des vorliegenden Werks hätten doch wenigſtens ein vollendetes. Daſs, ſeitdem der Vf. (vor einigen Jahren) zuerſt die Idee eines ſolchen Werks hatte, noch kein anderer damit hervorgetreten iſt, ſcheint Rec. kein hinlänglicher Grund für ihn zu ſeyn, damit zu eilen; denn er kann ja in der That nicht wiſſen, ob ſich nicht ein anderer Schriftſteller damit beſchäftigt, und nur aus Beſtreben, etwas möglichſt Vollſtändiges und Zuverläſſiges zu liefern, damit noch nicht hervorgetreten iſt. Nicht jedermanns Sache iſt es, über das, was er arbeitet oder zu arbeiten geneigt iſt, in die Poſaune zu ſtoſsen oder von andern ſtoſsen zu laſſen. Sollte nun bis zu dem erwähnten Zeitpunkte wirklich ein anderer mit einem ſolchen Werke hervortreten, ſo würde doch des Vfs. Bearbeitung dadurch, höchſt wahrſcheinlich, nicht überflüſſig gemacht werden. Er bemerkt ſelbſt, daſs ihm ſeine literariſche Verbindungen, ſein langes Studium

dium der französischen Revolution und der Bearbeitung dieser Denkwürdigkeiten Vortheile für die Ausführung jenes zweyten Werks gewährte, deren nicht leicht ein anderer in dem Maasse sich erfreuen dürfte. Die letztern Vortheile kann er aber offenbar nicht eher vollständig benutzen, als bis er die Denkwürdigkeiten völlig beendigt haben wird.

In dem *vierten* Theile enthält nun der *neunzehnte* Abschnitt zuvörderst „die Geschichte der nächst„erfolgenden Umschmelzung der Parlamente", zu welchem der *zwanzigste*, auf beynahe *zweyhundert* Seiten, eine sehr wichtige Sammlung von Belegen liefert. Sodann wird in dem *ein und zwanzigsten* und *drey und zwanzigsten* Abschnitte die Fortsetzung „der Geschichte der innern Streitigkeiten seit der bestimmten An„kündigung der nahen Zusammenberufung der Reichs„stände bis auf Necker's Eintritt in das Ministerium, „und dieses Ministeriums bis zu der zweyten Ver„sammlung der Notabeln" geliefert; welcher dann in dem *zwey und zwanzigsten* und *vier und zwanzigsten* Abschnitte die nöthigen Belege beygefügt werden.

Dieser Theil erhält ein besonderes Interesse durch die Darstellung der Verfahrungsart des Adels und Clerus bey der Annäherung der Revolution, und durch die Charakteristik des Hn. *Neckers*. Durch die erste wird es bis zur Evidenz klar, dass beide privilegirte Stände, eben so wie die Parlamente und andere administrative Corporationen, durch ihre unzeitige und selbstsüchtige Widersetzlichkeit, wenigstens eben so viel als das Ministerium, zu dem Umsturze der Monarchie vorgearbeitet, und wohl allerdings mehr thätigen und wirksamen Antheil daran haben, als die Philosophen und Schriftsteller, denen sie nachher die Schuld, die sie selbst gröstentheils trugen, aufbürden wollten.

*Neckers* Charakteristik ist mit vieler Sorgfalt und Einsicht entworfen, und scheint Rec. in eben dem Verhältnisse richtig und gelungen zu seyn, als sie mit Billigkeit und Bescheidenheit abgefasst ist. Aus der genauen und mit unverkennbarer Sachkenntniss verfassten Entwickelung seiner unzweckmäfsigen Verfahrungsart wird schon, so weit man sie hier übersehen kann, klar, dass er eben so unfähig war, in einem so kritischen und gefahrvollen Zeitpunkte das Ruder eines so grofsen und zerrütteten Staats zu führen, als er es ehrlich mit dem Staate und dem König meynte; wenn er auch die Befriedigung seiner Eitelkeit zum Hauptaugenmerke seiner Bestrebungen machte. Eben so deutlich erkennt man schon hier die Ursache des allgemeinen und grofsen Unwillens, den der Adel und die übrigen Privilegirten und Emigrirten gegen diesen Minister hegten. Denn es war natürlich, dass sie, bey der gänzlichen Verkennung ihres eigenen grofsen und wichtigen Antheils an der Bewirkung der Revolution, dieselbe *Neckern*, wo nicht ausschliefslich, doch hauptsächlich mit zuschreiben mussten.

ST. PETERSBURG, bey dem ersten Cadettencorps: *Twerdost Ducha nekotorych Rossijan.* (d. i. Standhaftigkeit und Seelengröfse einiger Russen.) 1803. 135 S. 12.

Diese kleine Schrift ist in Rufsland mit vielem Beyfalle aufgenommen worden. Sie enthält in einem kräftigen und ziemlich reinen Style vierzehn Anekdoten von Geistesgröfse und Standhaftigkeit, die verschiedene Russen bey vorfallender Gelegenheit gezeigt haben. Es sind folgende: Des Obersten Pissarew Muth gegen Peter den Grofsen, der als Contreadmiral gegen die Ordnung im Admiralitätscollegium verstiefs, und von Pessarew zurecht gewiesen wurde. Des Feldmarschalls und Admirals Golowin edle Widersetzlichkeit gegen einen von Peter gebilligten Beschluss des Senats, eine Auflage von Korn auf die Bauern des nowgorodschen Gouvernements betreffend. Des Fürsten Jacob Dolgorukoi kühne Selbstbefreyung aus der schwedischen Gefangenschaft. Rasche That des nowgorodischen Bürgers Igolkin, der als Gefangener in Schweden zwey Soldaten niederstiefs, die seinen Herrn, den Zaren, schmäheten. Uneigennützigkeit und Muth des Fürsten Dolgorukoi (diese Anekdote hat mit der vom Feldmarschall Golowin auffallende Aehnlichkeit, und ist vielleicht eine und eben dieselbe; nur sind in den Namen Varianten). Offenherzigkeit des Generallieutenants Butturlin, der Peter den Grofsen durch ein Beyspiel überzeugte, dass die Donsgratuits, die er von den Unterthanen nähme, eben so drückend wären, als die Erpressungen der Grofsen. Festigkeit des Schiffsbaumeisters Gurjew, der dem Zaren eine Klage gegen den Senat einhändigte und sie dreymal wiederbrachte, da ihn Peter bat, er möge sich bedenken. Der ehrliche Woiwode von Olonezk, in dessen Gerichtsstube es keine Händel gab, als sie Peter besuchte. Alexander Rumänzows Anhänglichkeit an Peter den Grofsen. Die schöne und tugendhafte Kaufmannsfrau, die Peters Versuchungen widerstand. Iwan Kirillowitsch Narischkin's Märtyrertod unter den Händen der grausamen Strelizen. Des Fürsten Poscharsky, des Kaufmanns Minin und des Patriarchen Hermogen entschlossene Vaterlandsliebe. Diensteifer und Anhänglichkeit eines russischen Soldaten an das kaiserliche Haus. Der junge Schelabuschsky, der durch einen muthigen Schritt seinen Vater von Schande und Strafe rettete. — Dreyzehn dieser Anekdoten sind aus der Regierungsepoche Peters des Grofsen, und nur eine einzige — die von Poscharsky's, Minin's und Hermogen's Patriotismus — aus der frühern Geschichte Rufslands genommen. Die meisten sind freylich schon bekannt; aber der Vf. hat immer das Verdienst, dass er sie gut gewählt und zweckmäfsig bearbeitet hat. Es ist der bey dem ersten Cadettencorps angestellte Obristlieutenant *Eriflow*, dem Rufsland dieses angenehme Geschenk verdankt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1804.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

*Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

(*Fortsetzung von Num.* 127.)

24) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *An den Herrn D. Eduard Jenner. Ueber einige Versuche zur weitern Untersuchung der Wirkungen und zum Beweise der Unschädlichkeit der Kuhpockenmaterie*, von *Bernhard Christoph Faust*, D. Gräfl. Schaumb. Lipp. Hofr. und Leibarzt. 1802. 61 S. 8. (5 gr.)

25) Berlin, b. Belitz: *S. J. Wolf* aus Halle *an den Herrn Hofrath und Professor Marcus Herz. Ueber die Kuhpockenimpfung bey schwächlichen Subjecten*, von einer Seite beurtheilet, die bis jetzt noch unberührt blieb. 1802. 23 S. 8. (2 gr.)

26) Braunschweig, b. Reichard: *Die Kuhpockenimpfung*, nach einigen aus der Naturlehre des gesunden und kranken Zustandes gehobenen Gesetzen des thierischen Organismus beleuchtet von D. *J. H. Schmidt*. 1802. VIII u. 59 S. 8. (9 gr.)

No. 24. Nachdem der Vf. sehr sorgfältig alles, was er für die K. P. gethan, Hn. *J.* vorerzählt hat, gedenkt er des durch *Herz* veranlafsten Scrupels, dafs die K. P. Materie *Gift* sey, und sagt unter andern: „diese schrecklichen Worte schalleten in allen Ohren wieder, sie machten erbeben das Herz der Mutter, des Vaters, des Bruders, der Schwester und des Fremden am Wege." War es nun gleich nicht völlig so arg hiermit, als der Vf. schreibt, so verdient er doch Dank dafür, dafs er, um diesen Scrupel auszurotten, mehrmals K. P. Materie zu sich nahm, und dadurch bewies, dafs die K. P. Materie in den Magen gebracht, nicht als Gift weder in dem Magen noch übrigen Körper wirke. Die Facta sind von S. 37—46. erzählt. — Der Vf. von N. 25. sucht darzuthun, dafs, wenn die Natur zu ohnmächtig ist, die kritische Ausführung des Giftes durch die Haut vollkommen zu bewirken, dasselbe sich tiefer in das System insinuiren, und Krankheiten, zu denen die Disposition im Körper verborgen lag, erregen könne. Der Vf. geht hier aber offenbar zu weit. Das Schriftchen ist jedoch vorzüglich darum zu empfehlen, weil Impfärzte, die sonst bey der Wahl der Materie gar keine Vorsicht zu beobachten gewohnt sind, durch dasselbe einigermafsen wenigstens behutsam gemacht werden können. — N. 26. Um die Anzeige dieses saubern Products eines Schriftstellers, der in der Zuschrift ans Publicum den Kritikern mit einer Doppelflinte droht, nicht zu weitläuftig zu machen, übergeht Rec. die von dem Vf. gleich Anfangs aufgestellten Gesetze, nach welchen der thierische Organismus wirkt, und schränkt sich auf die weitere Ausführung der Schrift ein. In dem ganzen ersten Theile sucht der Vf. zu beweisen, dafs Thierkrankheiten den Menschen nicht anstecken. Die K. P. stellen nach ihm einen chronischen (!) fieberlosen (!) fressenden und ansteckenden Hautausschlag an den Eutern wohlgenährter (!) milchender Kühe dar, welcher vorzüglich bey vieler und fetter Milch entsteht. S. 24. in der Note meynt der Vf., das Paradoxe der Behauptung, dafs die Pusteln des Ausschlags bläulicht seyn sollen, müsse jedem Kenner, Landwirthe und Thierarzte auffallen, da die Farbe des Euters sich nach der Farbe der Haare des Thierkörpers überhaupt richte. (Das letzte ist nur von der Haut an der Basis des Euters wahr; dafs aber auch hier die Pustel des Ausschlags bläulicht aussehen kann, lehrt die Physiologie uns schon hinlänglich, indem sie uns sagt, dafs bey einer jeden Haut die Oberhaut weifs ist, und das färbende Princip der Haut nicht in derselben befindlich sey). Der Vf. giebt den K. P. den sonderbaren Namen *Eutermilchgrind des Hornviehes*. Die Impfung mit Materie desselben bey Menschen bringt nicht dieselbe Krankheit hervor, die das Hornvieh hat. Der Verlauf der K. P. hat mit dem Verlaufe der M. P. die höchste Aehnlichkeit (die Erfahrung beweiset jedem das Gegentheil). — S. 35. geht der Vf. zu der Untersuchung über, ob die von dem Euterhautausschlage der Kühe bey dem Menschen entstandenen Geschwüre diesen thierischen Hautausschlag selbst, oder ob sie ein ganz verschiedenes Uebel eigener Art darstellen. Der Ausschlag bey den Kühen soll nur in der Milchperiode in den Hautgefäfsen des Euters generirt, also als ein idiopathisches Uebel anzusehen seyn, welches sich durch unmittelbare Mittheilung auf andere Häupter übertragen lasse, und dadurch fortgepflanzt werde. (Dieses widerspricht den bisherigen Beobachtungen offenbar.) Die K. P. bey dem Menschen sind ihm nichts weiter, als symptomatische Geschwüre von der Reizung eines fremdartigen thierischen Stoffes, welcher an die Haut des Menschen gebracht worden, und wenn die Reizung vorüber ist, sind sie doch nicht die eigenthümlichen Euterausschlagspusteln, sondern eine ganz eigene Hautkrankheit. Den Beweis nimmt der Vf. davon her, weil diese Geschwüre das Hornvieh nicht mehr anstecken. (Auch hiervon ist durch die Erfahrung das Gegentheil bewiesen.) Die K. P. sieht er nur als eine Varietät der M. P. an. Wie diese

Varietät entſtanden iſt, darüber muthmaſst der Vf. nach falſchen Vorausſetzungen; z. B. allenthalben, wo K. P. eingeimpft wurden, entſtanden faſt durchgehends ſporadiſch natürliche M. P., wenn ſie auch vorher nicht da waren. Kuheuterausſchlagsſtoff mit M. P. Miaſma imprägnirt bringt nur allein die mildere Blattergattung hervor; reiner Kuheuterausſchlagsſtoff aber die ſogenannten falſchen K. P.

27) RASTADT, gedr. b. Sprinzing: *Darſtellung der bis jetzt geſchehenen Verhandlungen über die K. P. Impfung*, und der Reſultate, welche ihr das Recht der Benennung Schutzpocken-Impfung erworben haben, von D. *Johann Adam Gottlieb Schaffroth*, Hochf. Markgräfl. Bad. Phyſicus. 1802. 231 S. 8. (1 Gulden.)

28) SCHWABACH, b. Mizlers W.: *Kurzgefaſste Geſchichte der Kuhblattern in England und Deutſchland*, zum allgemeinen Beſten zuſammengetragen von D. *C. H. L. Schulz*, ausüb. Arzte, der Medicin, Geburtshülfe und Chirurgie. 1801. 16 S. 8. (2 gr.)

N. 27. Die Abſicht des Vfs., die vielen Vorurtheile, die der Verbreitung der K. P. Impfung unter ſeinen Landsleuten noch entgegenſtehen, zu heben, iſt lobenswerth. Nur Schade, daſs er zu weit geht, indem er vieles, was nur für den Arzt allein ſeyn ſollte, auch den Layen mittheilt, bey dem es nur ſchädliche Zweifel und Irrthümer veranlaſſen kann. Man findet hier Auszüge aus *Jenners* und *Colon's* Schrift, Irrthümer der Aerzte und Streitigkeiten derſelben erzählt. Wozu dieſes dem Layen? Am Schluſſe iſt eine gedrängte Ueberſicht des Ganzen befindlich. — Der Vf. von N. 28. zeigt offenbar, daſs es ihm ſelbſt an einer vollſtändigen Ueberſicht des über die K. P. Bekannten fehlt; daher ſein Rath, alle zwey bis drey Jahre die K. P. zu impfen, oder, was er noch für beſſer hält, die durch Jahrhunderte glücklich erprobte Impfung der natürlichen Blattern (!?) beyzubehalten. Als Gründe für das Letztere berührt er folgende: die lange Erfahrung hat die Sicherheit bewieſen; die Sterblichkeit iſt zwar gröſser, allein das Verhältniſs gegen die K. P. nicht auſserordentlich; das Gift wird von Menſchen auf Menſchen, nicht von Thieren auf Menſchen verbreitet, woraus wohl auch noch manche Ungemächlichkeit entſtehen könnte; der Menſch iſt nur einmal in ſeinem Leben für die künſtliche Anſteckungsart empfänglich. Das Ganze iſt in elendem Deutſch geſchrieben, und durchaus falſch interpungirt.

29) SALZBURG, b. Duyle: *Von dem Schädlichen der Kindsblattern, dem Nützlichern durch die Impfung derſelben und dem Vorzüglichſten der Schutzblattern.* Den Einwohnern des Erzſtifts Salzburg zur Beherzigung gewidmet von *Balthaſar Preiß*, d. H. K. D. 1801. 32 S. 8. (4 gr.)

30) (BRUCHSAL): *Unterricht für das Publicum über das neulichſt entdeckte ſichere Mittel, die natürlichen Blattern, Porbeln oder Urſchlechten zu verhüten.* Meinen Landsleuten, den Einwohnern des Hochſtifts Speier und deren nächſten Gränznachbaren gewidmet von M. D. *A. J. Schütz* zu Bruchſal. (3 gr.)

31) (Ohne Druckort): *Etwas über die Kuhpockenimpfung in Baiern.* 1801. 19 S. 8. (1 gr.)

32) MÜNCHEN, b. Seidel: *Gedanken über die beſte Art und Weiſe, die Impfung der Kuhpocken allgemein zu machen*, und Maaſs- und Vorſichtsregeln bey vorzunehmender Impfung der Kuhpocken in einem ganzen Diſtricte, von *Wetzler*, pr. A. zu Straubing. 1803. 32 S. 8. (5 gr.)

N. 29 u. 30. ſind als Belehrungen für ihre Gegenden recht gut. — Der Vf. von N. 31. führt ſehr laute Klagen darüber, daſs die K. P. Impfung in Baiern noch ſehr weit zurück iſt, und hat ſehr recht, wenn er den Aerzten Baierns die Schuld hievon beymiſst; dieſe muſsten allerdings den Anfang machen, ſowohl das Volk zu belehren, als auch Vorſtellungen und Vorſchläge an die Regierung gelangen zu laſſen. Die Vorſchläge, was die Regierung thun ſollte, hätten hier wegbleiben müſſen. Von der Regierung des jetzigen Kurfürſten läſst ſich erwarten, daſs Baiern in Rückſicht der Aufklärung, und beſonders auch der mediciniſchen Geſetzgebung bald nicht mehr ſo zurückſtehen werde, wie bisher. — Der Vf. von N. 32. erzählt, wie der von ihm der kurfürſtl. Regierung vorgeſchlagene Verſuch der allgemeinen Impfung durch ausgeſchickte Impfärzte, welche alle Kinder unentgeldlich impfen müſſen, miſslungen iſt, und thut deshalb den neuen Vorſchlag, die Impfung durch Phyſiker, Chirurgen und Bader verrichten zu laſſen. Da dieſer Vorſchlag ſich auf eine durchaus falſche und ſchädliche Beſtimmung des Verhältniſſes der Medicinalperſonen ſtützt, ſo wünſcht Rec. dieſem Vorſchlage gar keine Ausführung.

33) ZÜLLICHAU, in d. Darnmann. Buchh.: *Beweis, daſs die Ausrottung der Blattern im Züllichauiſchen Kreiſe leicht zu Stande zu bringen ſey;* und Aufmunterung an die Bewohner deſſelben, ſie zu bewerkſtelligen, von dem Paſtor *Röttig* zu Padligar. 1802. 50 S. 8. (5 gr.)

34) *Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *An humane Aerzte. Ueber Ausrottung der Menſchen-Blattern durch Kuhpockenimpfung* von Dr. *Chriſtian Samuel Ungnad*, K. Pr. Hfr. u. Phyſicus zu Züllichau. 1803. 86 S. 8. (8 gr.)

Nachdem der Vf. von N. 33. S. 1—19. eine kurze Geſchichte der K. P. Impfung im Züllichauſchen Kr. vorausgeſchickt hat, in welcher des Hrn. *Grafen Reuſs Heinrich* XLIV. und des dortigen Arztes D. *Ungnad* Verdienſte um die Impfung lebhaft geſchildert werden, beweiſet er die Möglichkeit der Blattern-Ausrottung im dortigen Kreiſe, beantwortet die Frage: wie die Ausrottung daſelbſt zu bewerkſtelligen ſey, und muntert alsdann alle ſeine Mitbürger dazu auf.

Des

Des Vfs. reiner Eifer für die gute Sache leuchtet so sehr hervor, seine Sprache ist so überzeugend, die Aufmunterung dem Herzen seiner Mitbürger so nahe gelegt, dass man wohl erwarten kann, dass die Vorschläge des Vfs. unter Züllichau's Einwohnern Eingang gefunden haben werden. — Um die Impfung auf dem platten Lande zu befördern, bittet der Vf. von N. 34. die Beherrscher der Staaten um freyen Vorspann, dem Publicum räth er, human zu seyn gegen die Aerzte, und nicht von der Humanität dieser zu viel zu verlangen; den Aerzten aber, bey der Impfung recht viele Menschen zuzulassen, und eine gewisse bestimmte Ordnung bey dem Impfen zu beobachten, damit den übrigen ärztlichen Geschäften nicht die Zeit geraubt werde.

Die Schrift ist gut gemeint; jeder Arzt muss sich aber die nöthigen Maasregeln durch die jedesmaligen Umstände bestimmen lassen, und bedarf also Belehrungen dieser Art nicht. Die Schreibart ist schlecht. —

35) Leipzig, in Commiss. b. Hertel: *Kuhpockentafel*, oder tabellarischer Unterricht zur Kenntniss und Impfung der Schutzblattern, entworfen von Dr. *T. B. Neukof*, ausüb. Arzte zu Annaberg. 1802. 1 Bog. fol. (2 gr.)

Eine ziemlich gut gewählte Uebersicht des Wissenswerthen über die Kuhpocken, in welcher jedoch Rec. ungern die Erinnerung vermisst, dass die Impfung nur von Aerzten verrichtet werden dürfte.

36) Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Eine katechetische Unterredung über Kuhpockeneinimpfung*, gehalten mit den Kindern einer Dorfschule. Allen Vätern und Müttern, so wie auch allen Geistlichen und Schullehrern empfohlen von *Heinrich Liebmann*, Pfarr - Substituten in Erdmannsdorf. 1802. 54 S. 8. (4 gr.)

Diese Unterredung über K. P. Impfung ist für Dorfschulen nicht unbrauchbar, wenn sie gleich hie und da etwas zu weitläuftig ist, manches in derselben wiederholt wird, und auch einige Unrichtigkeiten sich finden. So hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. die K. P. bey den Kühen nicht immer Geschwüre nennte, und dass er die zur Vertreibung der peripherischen Entzündung um die Impfpustel empfohlne Salbe aus sauerm Milchrahm, Oel und Eyweiss weggelassen hätte.

37) Hamburg, b. Perthes: *Geschichte einer Blattern-Impfung mit Kuhblattern-Lymphe* in der Probstey und einigen angränzenden adelichen Gütern im Herzogthume Holstein, vom Doctor *Heinze*. Mit illuminirten Kupfern. 1802. 78 S. 8. (14 gr.)

Diese Schrift eines Arztes, der seit mehreren Jahren auf dem Lande lebt, und, wie er selbst sagt, mehr Landwirth als Arzt ist, hat Rec. wegen der darin mitgetheilten Erfahrungen über die K. P. Impfungen und wegen der die K. P. der Kühe betreffenden Thatsachen mit Vergnügen gelesen. Mit den theoretischen Erklärungen des Vfs. ist aber Rec. durchaus unzufrieden. Der Vf. führt eine ganze Reihe von Beyspielen an, wo in den Meyereyen der Herzogthümer Schleswig und Holstein wirkliche ächte blaue Blattern unter den Kühen geherrscht und bey mehreren Melkerinnen ihre Schutzkraft gegen die M. P. bewiesen haben. Auch führt er zwey Mittel an, welche daselbst gebräuchlich waren, um die Kuhkrankheit zu erleichtern und schnell vorüber gehen zu machen. Das eine ist das *Gummi Euphorbium*, gepülvert mit ungesalzener Butter zu einer Salbe gemacht, und einer Erbse gross auf jede Blatter gestrichen; das andere ist eine Salbe aus Baumöl, Terpentinöl, Weinessig aa ℔ß, Lorberöl ℥ß, Silberglätte ℥ij gekocht, bis es die Consistenz eines Liniments erhält, welches Morgens und Abends auf die Blatter gestrichen wird. Interessant ist die Erzählung des Vfs., dass schon im Jahre 1792 ein Hauslehrer zu Hasselburg dreyen Kindern die K. P. mit Erfolg geimpft habe, durch die Entzündung des Arms und das Fieber bey dem jüngsten Kinde aber abgeschreckt worden sey, ferner zu impfen. Unter 844 von dem Vf. geimpften Personen, welche die K. P. bekommen hatten, waren nur 7, bey denen der nachfolgende K. P. Ausschlag erschien. Auf der Kupfertafel ist der K. P. Ausschlag abgebildet. Einige Fälle beobachtete der Vf., wo Masern und K. P. ungestört neben einander verliefen. — Ganz irrig setzt aber der Vf. den ganzen Unterschied des Verlaufs der M. und K. P. auf folgende Art fest: bey den K. P. kommt beträchtliches Fieber, die Natur macht nun die Krise nach der Haut, und da der Blatterstoff die flüchtige Natur des in den Körper gebrachten Giftes angenommen hat, so wird er durch den Schweiss glücklich ausgeworfen; bey den M. P. erhebt der in den Körper gebrachte zum Verdunsten unfähige Stoff die Epidermis, und nun endigt sich die Krankheit erst durch Eiterung und Abtrocknung. Sonach wäre bey den K. P. der Schweiss die hauptsächlichste Erscheinung; und doch wird die Erfahrung jeden Impfarzt überzeugen, dass dieses nicht der Fall ist.

38) Fürth, im Bureau f. Lit.: *Genaue Abbildung der Kuhpocken*, sammt einer richtigen Beschreibung derselben von D. *Dörner* in Stuttgard. 1803. (Eine Kupfertafel in 4. nebst einer Seite Erklärung in einem Umschlage.) (5 gr.)

Der Vf. thut sich zwar besonders auf die bemerkte Unterscheidung des Zustandes der Pustel zwischen dem achten und neunten Tage etwas zu Gute; Rec. muss aber gestehen, dass er die Zeichnung nicht ganz der Natur gemäss findet. Die Pustel am achten Tage ist zu klein, und die peripherische Röthe an allen Tagen nicht natürlich gezeichnet. Ueberdem deutet die ganze Tafel nur den Verlauf der K. P. nach der Im-

Impfung durch den Stich an; ganz anders ist er nach der Impfung durch den Schnitt.

39) Leipzig, b. Schaefer: *De exanthemate vulgo variolarum vaccinarum nomine insignito commentarius.* Scripsit *Carolus Gottlob Kühn*, Phil. ac Med. Dr. Anat. et Chir. Prof. P. *Partiula I.* cIↃIↃCCCI. 62 S. 4.

40) Göttingen, b. Barmeier: *Dissertatio inauguralis medica de exanthemate tutorio, quod vulgo variolas vaccinas dicunt* cujus *primam partem* vaccini morbi descriptionem consensu et auctoritate inclyti medicorum ordinis pro summis in utraque medicina rite capessendis honoribus publice defendet auctor *L. J. C. Mende*, Sueco-Pomeranus Societ. phys. Gott. sodalis. 1801. 43 S. 8.

In der Schrift N. 39. liefert Hr. *K.* eine recht gute und treue Zusammenstellung, die wir eben deshalb im Allgemeinen empfehlen können. Was gegen einige vom Vf. angeführte Urtheile, z. B. dass man unter den Impflingen keine besondere Wahl zu treffen brauche, zu erinnern ist, weiss der Leser schon aus den vorigen Anzeigen. Der *zweyte* Theil ist Rec. bis jetzt noch nicht zugekommen.

In N. 40. liefert Hr. *M.* eine kurze Beschreibung der K. P. Krankheit bey den Kühen und verspricht noch in einem *zweyten* Theile eine Beschreibung der K. P. Krankheit bey den Menschen nachzuliefern. Dieser *erste* Theil verdient besonders deshalb berücksichtigt zu werden, weil der Vf. darin zu beweisen sucht, dass der Ursprung der Pocken an den Kuheutern allerdings von einer Krankheit am Hufe der Pferde, die im Engl. *the grease* genannt wird, herzuleiten sey, bey welcher sich eine gewisse fettige Materie erzeuge. *Grease* ist aber nach dem Vf. nicht das, was bey uns die Mauke ist, sondern muss eigentlich durch *Steife* übersetzt werden; die Mauke hingegen wird in England *Malanders* genannt.

(*Der Beschluss folgt.*)

## *TECHNOLOGIE.*

Frankfurt a. M., in d. Andrä. Buchh.: *Praktische Anleitung in der physisch-chemischen Kunst das Malz und die Biere zu verfertigen.* Nach den neuen theoretischen und praktischen Grundsätzen zusammengetragen, durch vielfältige Versuche und Erfahrungen bestätigt und mit untrüglicher Praxis begleitet, von *Odo Staab*, Benediktiner-Priester und Kellermeister in dem adelichen Stift zu Fulda. 1802. 172 S. 8. (12 gr.)

In dieser Schrift sind über das Geschäft des Bierbrauens, vorzüglich für den praktischen Brauer, eine Menge sehr guter Bemerkungen und Erfahrungen gesammelt, so dass Rec. dieses Buch mit allem Recht empfehlen kann. Die Bemerkungen betreffen in siebzehn Kapiteln das zum Malzen und Bierbrauen nöthige Wasser, die Wahl der dazu nöthigen Gerste, des Hopfens, den Gebrauch des Thermometers bey der Verfertigung des Malzes und des Biers, die Verfertigung des Luft- und Darrmalzes. Ferner über den Schutt oder der Menge des Malzes in dem Gusse oder der Menge des Biers, das Schroten des Malzes, Einmöschen des Malzes, Kochen des Malzes und Zusatz des Hopfens und das Abkühlen der gehopften und gekochten Würze. Hierauf folgen Bemerkungen über die zum Bierbrauen nöthigen Hefen, über die Würze und der dazu erforderlichen Hefen, der Gährung, der Pflege und Wartung des Biers im Keller und der Verfälschung der Biere. Was dem Buche noch einen grösseren Grad von Brauchbarkeit giebt, sind die jedem Kapitel beygefügten, aus Erfahrung und Versuchen geschöpften Regeln. Es sind zwar diese Regeln nichts weiter, als eine Wiederholung dessen, was schon in jedem Kapitel vorgekommen; bestimmen aber doch für den nicht ganz Geübten den Gesichtspunkt genauer, worauf es bey diesem Geschäft vorzüglich ankommt.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Vollständige Unterweisung zur Essigsiederey und zur Verfertigung aller Arten von künstlichen Essigen*, mit Anführung der neuesten Methode von *Chaptal* und *Parmentier*. Desgleichen die bewährtesten Vortheile des Bierbrauens nach englischer Art und Bereitung der gewöhnlichen und delicaten Biergattungen. Nach Erfahrungen vieljährig geprüfter Versuche. 1802. 128 S. 8. (10 gr.)

Der Titel dieser Schrift ist allerdings gut darauf berechnet, Käufer anzulocken, aber schwerlich werden viele ihre Rechnung dabey finden. Was hier über Bierbrauerey gesagt ist, findet man in andern Schriften, die diesen Gegenstand behandeln, viel besser. Bey der Essigbrauerey ist zugleich dasjenige, was in der *Chaptal*- und *Parmentier*schen Abhandlung bemerkt worden, angeführt. Das Gute aber, was diese Abhandlung noch allenfalls enthält, ist unter andern schlechten Angaben der Essigbereitung so versteckt, dass man schwerlich das Brauchbare herausfinden wird. Alle die der Gesundheit nachtheiligen scharfen Pflanzentheile, welche in keiner guten Essigfabrik mehr gebraucht werden sollten, findet man hier noch als besondere Vorzüge einiger Essigrecepte angeführt. Nach S. 21. soll einem Ohmfass der zum Essig bestimmten Flüssigkeit Bertramwurzel, Kellerholz (soll wahrscheinlich Kellerhals heissen), Paradieskörner, langer Pfeffer, Aronwurzel, Galgant, weisser Pfeffer von jedem 4 Loth zugesetzt werden, und um den Strassburger Weinessig zu bereiten, soll man nach S. 36. Bertram, spanischen Pfeffer, Aronwurzel, Lorbeeren, Kellerholz, kleine Paradieskörner von jedem ein halb Pfund genommen werden. Dies ist nach Rec. Meynung schon hinlänglich, den Werth dieses Buches zu charakterisiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1804.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

### Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.

(Beschluss von Num. 129.)

Von französischen Schriften über die K. P. hat Rec. gegenwärtig nur folgende anzuzeigen:

41) Paris, b. Bernard: *Traité historique et pratique de la Vaccine*, qui contient le précis et les résultats des observations et des experiences sur la Vaccine, avec un examen impartial de ses avantages et des objections, qui leur sont opposées et tout ce qui concerne la pratique du nouveau mode d'inoculation. Par *J. L. Moreau* (de la Sarthe), Médecin, Sous-bibliothecaire de l'Ecole de Médecine de Paris, Professeur d'Hygiène au Lycée républicain. an IX. (1801). XVI u. 352 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Obgleich schon mehrere Schriften französischer Aerzte über die K. P. vorhanden sind, so ist doch diese eine der ausführlichsten Abhandlungen. Der Vf. will der Krankheit der Kühe den Namen *Cowpox* und die davon abgeleitete Krankheit der Menschen den Namen *Vaccine* gegeben wissen. Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt: 1) *Geschichte der Vaccine.* Was über den Ursprung dieser Entdeckung, über die Bestätigung ihrer Wirkungen und Fortschritte bekannt ist, hat der Vf. in eine gewisse Ordnung vereinigt. Die Verbreitung der Impfung der M. P. zeigt er, um die Verbreitung der K. P. damit zu vergleichen. Alles ist uns bereits aus deutschen Schriften bekannt. 2) *Physiologischer und medicinischer Theil.* Rec. hat hier nichts physiologisches gefunden; der Vf. hätte besser gethan, diesen Theil den praktischen zu nennen, weil er darin unter andern von der Impfmethode und dem, was bey dem Impfstoffe zu berücksichtigen ist, handelt. Die Einwürfe gegen die K. P. Impfung und ihre Beantwortung trägt der Vf. in einem Gespräche einer alten Dame und eines jungen Philosophen vor; besonders widerlegt er *Vaume's* Einwürfe sehr gut. Die K. P. Impfung wird in Frankreich theuer bezahlt: *Moreau* gab 15 Louis d'or an *Desessarts* für die Impfung seines Kindes. Die K. P. Materie besteht nach dem Vf. aus Wasser und Eyweisstoff, und hat mit der Materie der Hydatiden die mehreste Aehnlichkeit.



Zum Beschlusse noch die Fortsetzung eines schon früher angezeigten Journals:

42) Fürth, im Bureau d. Lit.: *Annalen der Kuhpokkenimpfung* zur Verbannung der Blattern, herausg. von *Philip Hunold*, d. M. u. Chir. D. Garnisons-Medicus und Geburtshelfer zu Cassel. *Viertes* Heft. (Mit einem Kpfr.) 1803. S. 281 — 366. (12 gr.)

Dieses Heft enthält: 1) *Nähere Erläuterung meiner Versuche über die Natur der K. P. Materie* und Widerlegung einiger Einwürfe meiner Gegend. Von dem *Herausgeber.* Die schon bekannte K. P. Analyse ist hier noch einmal vorausgeschickt. Als Beweis, dass die K. P. Materie durch einen hohen Grad von Wärme verflüchtigt werde, führt Hr. *H.* die Erfahrung an, dass in den ungewöhnlich heissen Tagen des Augusts 1802. die K. P. Materie unwirksam war. Rec. hat in den ungewöhnlich heissen Tagen jenes Jahres eben dieselbe Bemerkung mehrmals gemacht. Hr. *H.* vertheidigt seine Analyse zuerst gegen *Gautieri.* (S. *Hufelands* Journ. B. XIII. St. 3.) Als neue Belege derselben führt er an, dass die Viehärzte in England Zinn- oder Kupfervitriol auf die Pusteln der Kühe legen, um den Fortschritten der K. P. Entzündung Einhalt zu thun, dass wider die rosenartige Randentzündung bey Menschen von mehrern englischen Aerzten Säuren angewendet werden. Hierauf wendet sich Hr. *H.* mit seiner Widerlegung an Hn. Hfr. *Bremer*, der Gegenversuche bekannt machte (s. *Hufel.* Journ. B. XIII. St. 3. S. 150 ff.), und endlich bestreitet er die *Husson-Dupuytrensche* chemische Untersuchung des K. P. Stoffes, und bleibt dabey, dass frische K. P. Materie eine feine alkalische oder ammoniakalische Natur besitze. 2) *Bemerkungen über die Nachrichten von dem Fortgange der K. P. in Italien.* Vom Hn. *Jos. Schneider*, pr. A. zu Fulda an Hn. *H.* Hier findet man eine Beobachtung, dass K. P., Wasserpokken und der bekannte K. P. Ausschlag in einem Individuo zugleich da waren. 3) *Einige Bemerkungen über N. 1. der Zweifel und Bedenklichkeiten der Hrn. Gautieri und Mantillari* (s. Hft. 3. der Annalen S. 198 u. f.) vom Hn. D. *F. G. Friese* zu Breslau an Hn. *H.* 4) *Schreiben des Hn. D. Gautieri*, delegirten Arztes im Depart. der Agogna, an Hn. *H.* Nebst einer Verordnung des Ministers des Innern der Ital. Republik die Einimpfung der K. P. und die der M. P. betreffend. In der Verordnung wird bestimmt, dass M. P. ohne besondere Erlaubniss des Departements-Präfectes gar nicht geimpft werden sollen, dass aber K. P. zu jeder Zeit

und an allen Orten geimpft werden können, und dafs Aerzte und Wundärzte, die vom Staate befoldet werden, die K. P. Impfung unentgeldlich an Armen verrichten ſollen. 5) *Begründung des Werthes der K. P. Impfung in den Kön. Preuſs. Staaten.* Nachrichten, die dem Leſer längſt bekannt ſind, wie dieſe, hätte Hr. *H.* nur kurz anzeigen ſollen. Wozu z. B. der wörtliche Abdruck des Reglements über das zu Berlin errichtete Schutzpocken-Impf-Inſtitut? 6) D. *Dörners Erklärung ſeiner beygefügten Abbildung der K. P.* (S. oben N. 38.) Aus dieſer Inhaltsanzeige ergiebt ſich, dafs dieſes *vierte* Heft den vorhergehenden Heften an innerem Werthe ſehr nachſteht.

## *ERDBESCHREIBUNG.*

**Pesth**, gedr. m. Trattner. Schr.: *Die Stadt Peſth und ihre Gegend*, in Briefen von einem Fremden. Mit 9 Kupfern herausgegeben und allen edlen Patrioten Ungarns in tiefſter Verehrung gewidmet von *Joſeph Leyrer*, Buchhändler in Peſth. 1803. 171 S. kl. 8.

Nicht der Buchhändler *Leyrer* iſt der Vf. dieſes Buchs, ſondern ein Fremder, der Berlin und Preuſsen überhaupt gut kennt (S. 120.), und von Peſth die weitere Reiſe zu den Carpathen (S. 170.) gemacht hat; der aus Preuſsen gebürtige, jetzt zu Käsmarkt vom Unterricht in der Zeichenkunſt und in der franzöſ. Sprache lebende Ritter von *Tobold*. „Wenn der Vf." heifst es S. 168. mit ſeinen eignen Worten, „es ſelbſt „nicht beſſer wüſste, ſo käme er in Verſuchung zu „glauben, er hätte dieſe Briefe nicht für ſeinen Freund, „ſondern *für das Geld eines eilenden Verlegers geſchrieben*." ſo ſehr fühlte er nämlich, „dafs er mit ſeiner Be„ſchreibung hinter der Vollkommenheit zurückge„blieben." Der eilende Verleger (Leyrer) wollte wahrſcheinlich eher auftreten, als *Joh. v. Lipſsky's* Plan der k. Freyſtädte Ofen und Peſth, gegründet auf wirkliche Meſſungen, und *Ludw. v. Schedius* genaue Beſchreibung der beiden Städte erſcheinen konnten; aus Beſorgnifs, dafs über dieſem letztern Werk die Briefe des Fremden vergeſſen, und die Reiſenden bewogen werden würden, der v. Schediuſſiſchen Beſchreibung mehr Werth und Brauchbarkeit beyzumeſſen. Indeſſen geſteht doch Rec., dafs ihm dieſe Briefe, die freylich nur den äuſsern Umriſs von Peſth, die oberflächliche Schilderung ſeiner äuſsern Geſtalt, wie ſie ſich einem Fremden während eines kurzen Aufenthalts darbietet, liefern, eine Art von angenehmer Unterhaltung gewährt haben. Der Vf. beſchreibt nach und nach die Lage von Peſth und Ofen, und die nächſten Gebäude und Plätze von Peſth an der Brücke; die neuen ſchönen Gaſſen und Gebäude der Neuſtadt mit oberflächlichen Seitenblicken auf die Induſtrie zu Peſth; die Schiffbrücke zwiſchen Ofen und Peſth (mit der Bemerkung, dafs der Pöbel der k. k. Erbſtaaten, ſelbſt im Schimpfen, weniger Pöbel ſey, als z. E. in Berlin); den Marktplatz, ein Paar Kirchen, die Kaſerne, das Bürgerſpital, das Univerſitätsgebäude ſammt der etwa 50000 Bände enthaltenden Univerſitätsbibliothek; weiterhin ſpricht er von der Bauart der Stadt, die er allerdings freundlicher findet, als Wien, wiewohl die Altſtadt auch nicht regelmäſsig gebaut ſey; von der Wichtigkeit des Handels und der Märkte in Peſth, wobey er verſichert, es ſolle daſelbſt Grofshändler geben, die während der Markt- (d. h. Meſſe-) Zeit allein an 10000 fl. Gefälle entrichten. (Dieſe ganz falſche Angabe führt zu der irrigen Vermuthung, dafs der inländiſche Handel in Ungarn ſelbſt durch Zwiſchenzölle gehemmt ſey.) — Auch beurtheilt der Vf. das in Ungarn gewöhnliche regelloſe (aber doch ſchnelle, ſichere) Reiten als ein ächter Ritter. Der Zuſtand der Wiſſenſchaften in Peſth wird auf zwey Blättern, der Zuſtand der Künſte auf einem Blatte geſchildert; zugleich werden die Automate eines Künſtlers, den der Vf. nicht einmal nennt (*Georg Mahl*), beſchrieben. Ueber das Peſther Theater findet man nur die allgemeinſten Notizen; von den einzelnen Mitgliedern der Bühne ſpricht der Vf. nicht, und hütet ſich überhaupt ſehr, Namen zu nennen; ſogar da er die Sommervergnügungen in Peſth (worunter er die Soupers in Wirthshäuſern rechnet) berührt, ſpricht er von einem beliebten Garten, ohne ihn zu nennen (dem Hakkeriſchen). Dann führt uns der Vf. ſpatzieren, doch vorerſt nur auf und neben der Brücke, dann in den Gaſſen, deren Beleuchtung auf Koſten Berlins gelobt wird; ferner in das Stadtwäldchen, das Pichleriſche Haus, und in die Thereſien-Vorſtadt. — Peſth und ſeine Gegend überſieht der Vf. von ein Paar Hügeln, und wirft zugleich ein Paar Worte über die Vorſtädte hin. — Mit mehr Ausführlichkeit, als man ſonſt bey dem Vf. antrifft, beſchreibt er den Freyherrl. Ortziſchen Garten. — Endlich begiebt er ſich von der Feſteticſiſchen Anlage mit einem Sprung auf die Schiffmühlen, und wendet ſich von da zurück, um die Lage von Ofen und Peſth auch noch von dieſer Seite zu überſehen.

Die neun von *Prixner* geſtochenen Kupfer haben folgende Unterſchriften: 1) Der Schwanenteich im Ortzi (ſehen) Garten. 2) Anſicht von Peſth von der Höhe der Ofner Feſtung. Das Kupfer iſt zu klein und ſeines Gegenſtandes nicht würdig. 3) von Kemnitzeriſches Haus (bey der Brücke). Nach dem Augenmaſse fehlerhaft gezeichnet. 4) Die Kaſerne (gleiches Urtheil). 5) Der Pichleriſche Park (lies: das Pichleriſche Gartenhaus). 6) von Stahle's Gebäude. 7) Der Elias-Brunnen. 8) Der Feſteticſiſche Palais (ſo?) 9) Anſicht von den Schiffmühlen — eigentlich: Ofen und Peſth von den Schiffmühlen aus geſehen. Auch dieſes Kupfer iſt zu eng, zu wenig perſpectiviſch und genau aufgenommen, und ſeines Gegenſtandes unwerth.

Aus dieſer Inhaltsanzeige iſt klar, dafs der Vf. die Begierde nach einer topographiſchen Beſchreibung der ungriſchen Hauptſtädte Ofen und Peſth, wie z. E. ein *Nicolai* ſie von Berlin geliefert hat, mehr erregt, als befriedigt hat.

JENA.

JENA, b. Stahl: *Sammlung der merkwürdigſten Reiſen in den Orient*, in Ueberſetzungen und Auszügen u. ſ. f. Herausgegeben von *H. E. G. Paulus*, der Theologie Profeſſor zu Jena. *Siebenter* Theil. 1803. VI u. 321 S. 8.

Hiemit wird der Auszug aus des Juden-Miſſionärs *Steph. Schultz Leitungen des Höchſten* u. ſ. geſchloſſen. Auf 226 S. hat Hr. *P.* reducirt, was *Schultz* auf 501 S. vorgetragen hat, und noch zu mancher guten Bemerkung, die er dem Text untergeſetzt hat, Platz gefunden. Dieſer Eſprit von *Schultz*, wenn es möglich iſt, aus einem ſolchen Machwerk einen Eſprit herauszuziehen, wird nun mehr in Umlauf kommen und für die Geographie und Exegeſe brauchbarer befunden werden, als da er in einem Wuſt von unbedeutenden, unrichtigen, ſchiefen und frömmelnden Anmerkungen verſteckt lag. Hr. *P.* hat vieles von ihm weggeſchnitten, aber nichts an ihm gefeilt. Denn der Miſſionär muſste in ſeinem ganzen Charakter erhalten werden. Zuweilen wird durch ein Frag- oder Ausrufungszeichen der Leſer auf das Unhaltbare und Lächerliche in *S.* Behauptungen aufmerkſam gemacht. Immer möchten dieſe Zeichen nicht an der rechten Stelle ſtehen. Wenn z. E. S. 86. hinter den *Beduinen, natürlichen frommen* Leuten ein ? ſteht, ſo möchte man den Tadel dieſes vielleicht etwas zu ſtarken Ausdrucks nicht für gerecht halten. Es hat auch *Schultz* ſie nicht *natürliche fromme*, ſondern *natürlich fromme*, d. i. die an ſich und von Natur gutmüthig ſind und nur durch Umſtände und Vorurtheile verleitet dieſen Charakter verläugnen, genannt. Da Hr. *P.* nicht immer die arabiſchen, mit deutſchen Buchſtaben von *Schultz* geſchriebenen Wörter auch mit den eigentlichen Buchſtaben abdrucken läſst, wie dieſes S. 69. geſchehen iſt, ſo wäre zu wünſchen geweſen, daſs die fehlerhafte deutſche Orthographie allenthalben verbeſſert wäre, um der Anfänger willen, für die doch die ganze Sammlung zunächſt beſtimmt iſt. Es war daher nicht S. 53. *elſcheidaan*, ſondern *El Scheitan*, S. 49. nicht *Endu*, ſondern *Entu*, S. 59. nicht *Djubber*, ſondern *Djubbet* oder *Djub el* zu ſchreiben. Auch war S. 218. *Biazza* nach der oberſächſiſchen Ausſprache des Vfs. in *Piazza* und S. 222. *dioge* in *gioje* zu verbeſſern. Das S. 33. vorkommende Wort *Avanieh*, welches Hr. *S.* mit dem hebr. *Avoon* vergleicht, iſt nicht ein arabiſcher Finanzausdruck, wie in der Note geſagt wird, ſondern das bekannte franzöſ. *avanies*, *Plackereyen*, das auch im Italiäniſchen gebraucht wird und aus dieſem in die *lingua franca* gekommen iſt. Es gehört zu *Schultzens* Sonderbarkeiten, dieſes Wort mit einem hebräiſchen zu vergleichen. Das angehängte Regiſter über *Schultz* iſt aus dem Originale genommen mit Weglaſſung der Namen und Sachen, die in den Reiſen auſser Aſien vorkommen. Zum Gebrauch würde es bequemer eingerichtet ſeyn, wenn nicht die Seitenzahlen des Originals, ſondern des Auszugs angeführt wären, obgleich in dieſem die zum Original gehörigen Seitenzahlen in den Text eingeſchaltet ſind. Möchte doch ein ſolches Regiſter über die erſten fünf Theile der Sammlung gegeben ſeyn! Denn dieſes geht nur über die beiden letztern. Das Regiſter über die naturhiſtoriſchen Gegenſtände, die *Haſſelquiſt* in ſeiner Reiſe beſchrieben hat, iſt freylich mit Dank anzunehmen, obgleich mit dem übrigen Inhalt des Theils in keiner ſchicklichen Verbindung. — Da ſo viel über die perſepolitaniſchen Inſchriften neulich geſchrieben iſt, ſo wird *Langles's* hiſtoriſche Unterſuchung über Perſepolis, nach arabiſchen, türkiſchen, perſiſchen Manuſcripten den Alterthumsforſchern willkommen ſeyn. Die Entzifferung der keilförmigen Inſchriften hält *L.* für unmöglich; *P.* macht ein !? dahinter, ohne ſeine Meynung deutlicher zu erklären, oder des *Lichtenſteinſchen* Verſuches nur mit einer Sylbe zu gedenken. Die Noten des Hn. *P.* ſind aus der von *Ouſſely* überſetzten Geographie des *Ibn Haukal* genommen. Die Bemerkungen des Hn. *Lorsbach* in Herborn zu den fünf erſten Theilen dieſer Sammlung tragen alle das Gepräge eines der erſten Kenner der orientaliſchen Literatur an ſich. Schade, daſs wir ſo ſelten etwas von dieſem Gelehrten zu ſehen bekommen.

BERLIN, b. Maurer: *Geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der im Jahre 1802 dem preuſsiſchen Staate zugefallenen Entſchädigungs-Provinzen.* Mit einer Karte. 1802. 126 S. 8. (16 gr.)

Eine Beſchreibung dieſer Länder, durch einen Mann von Kenntniſs und Unparteylichkeit entworfen, müſste dem Patrioten und den Bewohnern der Entſchädigungsländer willkommen ſeyn; allein vorliegende Beſchreibung iſt ein elendes Machwerk, in der höchſten Eile, um von andern Scriblern nicht überſegelt zu werden, aus *Büſching* und einigen andern geographiſchen Handbüchern zuſammengeflickt, und auf die gegenwärtige, die Entſtehung und den Abſatz ſchlechter und guter Producte begünſtigende, Criſis in der Geographie berechnet. Hier nur die Rüge einiger Fehler, die unſeres Wiſſens nach nicht gerügt worden. Zuerſt einiges über *Goslar*, wo *Mund* und *Siemens* vorgearbeitet haben. Die Zahl der Einwohner beträgt nach dem Vf. 8500 Seelen; (nicht einmal 5300). Sie nähren ſich vom Bierbrauen, vom Korn- und Fruchthandel (wirklich? da der geringe Ackerbau die Städter nöthigt, nur das, was die Stadt bedarf, und das oft nicht zureicht, vorzüglich wenn die hildesheimiſche Seite nicht ergiebig iſt, zu erhalten); vom Bergbaue (nicht auch als Mitglieder der acht Gilden und der Innungen, und des übrigen ſtädtiſchen Erwerbs?) etc. Von dem groſsen und kleinen Hoſpital zum heiligen Kreuze, von dem Annenhaus, dem Bruderkloſter, dem Waiſenhauſe, dem Pancratienhof, der Obrigkeit, dem Rathe, den verſchiedenen Aemtern, dem Ober- und Untergerichte der Stadt, dem geiſtlichen Gerichte, dem Tafelamte, oder der Kämmerey, den Stadtſchulden lieſt man auch nicht ein Wort; dagegen einzelne Bruchſtücke aus der Geſchichte, die wenig Intereſſe und Glaubwürdigkeit haben, und wobey dem Vf. ſogar der

Streit

Streit des Raths und der Bürgerschaft 1680 — 1682 entgangen ist. Bey *Quedlinburg* hatte der Vf. den *Anhang zum Handbuche über den königl. preuſs. Hof und Staat*, worin die ältern Verhältnisse der Stiftshauptmanney zu den Rechten der Aebtissin und der Stadt sehr scharf bestimmt sind, vor sich, und doch konnte er die Hauptideen nicht einmal richtig auffassen. So geht es durch alle Rubriken. *Von dem Eichsfeld*, wobey ihm der Canonicus *Wolf* aus Nörten vorgearbeitet hatte; *von dem Hochstifte Münster*, das theils im göttingischen Magazin von *Forster*, theils in einem besondern Werke (das Hochstift Münster, oder Beschreibung von der Entstehung, der Lage und dem jetzigen Zustande dieses Bisthums. Hamburg 1801.) vollständig bearbeitet war; und *von Paderborn*, wobey er nur *Weddigens* westphäl. Magazin, *Langers* mineralogische Beyträge (Leipzig 1789.) und das götting. hist. Magaz. hätte benutzen dürfen, will Rec. nichts weiter sagen, als dass die Topographieen dieser Länder von Fehlern wimmeln. In der Beschreibung fehlen überdiess noch Untergleichen und das Stift Nörten. Die Herrschaft Blankenhain bringt er unter Erfurt; Dörfer giebt er davon gar nicht an. Uebrigens glaubt der Vf. alles bekannt gemacht zu haben, so weit es die Nachrichten von diesen Ländern, und Zeit und Raum gestatteten. Die der Schrift beyliegende Karte, die mit möglichster Genauigkeit angefertigt, und zu gröſserm Nutzen des Publicums mit Anzeige der bestehenden Postcurse versehen seyn soll, verstöſst gegen alle bekannte geodätische Messungen. Was die Postcurse anlangt, davon nur ein Beyspiel: Von Mühlhausen fährt der Vf. über Dachriden nach Dingelstedt.

* * *

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Anweisung über die Nachtigallen*, oder was bey dem Fangen, beym Zahmmachen, in der Heckzeit beym Auffüttern der Jungen, beym Abrichten und bey den Krankheiten derselben zu beobachten ist; nebst den Ursachen der letztern und wie sie am besten geheilt werden können. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1803. 31 S. 8. (4 gr.)

(S. die Rec. der ersten Aufl. A. L. Z. 1801. Nr. 361.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Braunschweig*, b. Reichard: *Namenverzeichniſs der vornehmsten Gelehrten und anderer Männer die sich um die Wissenschaften verdient gemacht haben.* Nach den Jahren, dem Vaterlande und den Wissenschaften von ** M —. 1802. 51 S. 4. (6 gr.) — Dieses Verzeichniſs ist in vier Spalten auf jeder Seite abgetheilt, wovon die erste das Jahr nach der Zeitrechnung vor und nach Christus, um welches die Autoren gelebt haben, oder wenn sie gestorben sind, die zweyte den Namen, die dritte das Vaterland, die vierte die Wissenschaft, um welche sie sich verdient gemacht haben, enthält; worauf ein alphabetisches Register über die angeführten Namen folgt. Ein solches Verzeichniſs könnte von Nutzen seyn, wenn es von einem Manne gefertigt würde, der mit den dazu nöthigen literarischen Kenntnissen und einem hinlänglichen Vorrathe von Büchern ausgerüstet wäre. Beides aber geht dem Vf. in solchem Maasse ab, dass wir nichts weiter als den guten Willen, den Literatoren ein nützliches Hülfsmittel in die Hände zu geben, bemerken können. Wenn der Vf. nur die gemeinsten, einem jeden Literator bekannten Bücher, wohin wir *Eyring synopsis histor. literar.*, desselb. Ausg. von *Heumann histor. liter.*, *Oberlin literar. omnis aevi fata* rechnen, bey seiner Arbeit gebraucht hätte: so würde sie gewiſs besser gerathen seyn. Wo wir sein Machwerk ansehen, finden wir bald in dieser bald in jener Spalte etwas zu erinnern. Hier nur einige dieser Erinnerungen. In dem ganzen Verzeichnisse sind die Vornamen der Autoren bald zugesetzt, bald weggelassen, ohne dass man die Ursache errathen kann, warum sie bey einigen fehlen, bey andern nicht. Der bey dem Jahr 1644 als Physiker angeführte Italiäner *Costelli* ist uns nicht bekannt. Vermuthlich ist hier ein Druckfehler. *Usher's* Vaterland war dem Vf. unbekannt, oder er macht ihn gar zu einem Deutschen. *Joh. Seldens* Verdienste werden unangezeigt gelassen. *Georg Calixtus* soll die Kirchengeschichte vorzüglich bearbeitet haben; bey *Herm. Conring* steht bloſs *Statistik*; bey *Pascal Prosa*; bey *Harvey Anatomie*, nicht Physiologie; bey *Sam. Bochart Kanaan* und *Phaleg* ganz gegen die sonstige Gewohnheit des Vfs., die Titel der von den Gelehrten geschriebenen Bücher anzuführen. Sein *Hierozoicon* wird nicht erwähnt. — S. 26. *Peccatelli Panormita* wird als Biograph gerühmt; *Mirkhond*, ohne Anzeige des Vaterlandes, soll *Garten der Wonne* geschrieben haben (wir kennen nur einen persischen Geschichtschreiber dieses Namens); bey *Georg Rhanzes* fehlt das Vaterland. Er war aus Constantinopel. Von dem Engländer *Caxton* weiſs der Vf. nichts. Er führte die Buchdruckerkunst in England ein. *Berlinghieri* und *Toscanelli* hätten wohl wegbleiben können. *Agricola* war nicht sowohl Philolog als Philosoph. *Pontanus* ist vielleicht unter dem Namen *Jovianus* bekannter, als unter jenem. Bey *Lascaris*, *Pontanus*, *Celtes*, *Cuspinianus* wird in Ansehung des Vaterlandes eine Lücke gelassen. Der unter 1499 angeführte *Johannes Leo* aus Afrika kann kein anderer seyn, als der Vf. der *Descriptio Africae*, obgleich Hr. *M.* die Rubrik der Wissenschaft leer gelassen hat; allein dieser lebte noch 1526, ist also nicht 1499 gestorben, und war nicht aus Afrika, sondern aus Granada in Spanien gebürtig. Was *Ulr. von Hutten* und *Geyler von Kaisersberg* gethan oder geschrieben haben, lässt Hr. *M.* unberührt. Wenn so viele Schnitzer und Mängel auf zwey von ungefähr aufgeschlagenen Seiten zu finden sind, wer wird verlangen, dass wir Zeit und Papier mit Aufsuchung und Herrechnung mehrerer verderben sollen? Und wenn wir dem Vf. über die ausgelassenen Namen zur Rede stellen wollten, wie unvollkommen würde alsdann nicht sein Namenverzeichniſs erscheinen, das auf der andern Seite Namen aufweiset, die keine Erwähnung verdienten, oder falsch abgeschrieben sind. Von den vielen gelehrten Mathematikern *Bernoulli* kennt er nur einen *Joh.*; von den *Buxtorfen* nur einen; von den *Carpzoven* zwey. *Bened.*, der in der Dogmatik sich hervorgethan haben soll (Bened. war aber ein Jurist und nicht ein Theolog. Der Vf. meynet, wie das Sterbejahr 1699 ausweiset, Joh. Bened.), und *Jak.* Diesen Vornamen hat aber vielleicht keiner von den vielen gelehrten *Carpzoven* geführt. Der Vf. hat im Verzeichniſs S. 36. und nachher im Register S. 45. *Carpzov* statt *Carpov* geschrieben. Denn der Dogmatiker J. Carpov starb 1768, wie an jenem Orte von Carpzov gesagt wird. Das Register selbst ist gar nicht nach strenger alphabetischer Ordnung abgefasst. *Buridan* steht vor *Budaeus*, *Buxtorf* vor *Buttler*, *Castelli* vor *Calderon* u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 1. May 1804.*

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

FRANKFURT u. LEIPZIG, (gedr. zu Jena b. Frommann u. Weſſelhöft): *Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen*, oder *Gedanken über die in den preuſs. Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums; nebſt Vorſchlägen, wie derſelben durch zweckmäſsige Einrichtung der Gefangenanſtalten zu ſteuern ſeyn dürfte.* Zum Gebrauch der höhern Behörden. 1803. 8. 174 S. Anlagen 95 S. *Zweyter* Theil. *Erſter*, *zweyter* und *dritter* Abſchnitt. 260 S. *Vierter* Abſchnitt. 280 S.

Nur erſt, nachdem dieſe Schrift Oſtern 1803 in den Buchhandel gekommen und in mehrern Zeitſchriften ausgezogen worden iſt, hält es Rec. für erlaubt, über den Werth derſelben öffentlich etwas zu ſagen; denn bis dahin war ſie nicht im groſsen Publicum bekannt worden. Ihr Vf., der preuſs. Staatsminiſter Hr. *von Arnim*, lieſs nur eine kleine Anzahl Exemplare auf ſeine Koſten abziehen, die er an ſeine Freunde und die, von welchen er glaubte, daſs die in dem Buch enthaltenen Unterſuchungen für ſie Intereſſe haben würden, verſchenkte. Aber es wäre zu bedauern geweſen, wenn dieſes in der That klaſſiſche Werk nicht in weitern Umlauf hätte kommen ſollen. Denn obgleich dieſe zunächſt nur den preuſs. Staat und die Bedürfniſſe deſſelben berückſichtigen: ſo ſind ſie doch unter einigen Modificationen und Abänderungen, gar wohl auch auf andere Länder anwendbar. Rec. hält es in eben dieſer Hinſicht für Pflicht, bey den Hauptideen dieſes trefflichen Werks etwas länger zu verweilen, und zugleich hie und da eine kleine Bemerkung einzuſchalten, die bald das Geſagte beſtätigen, bald zur nähern Prüfung deſſelben Anlaſs geben ſoll. Freylich erfährt auf dieſe Art der Leſer nichts von der muſterhaften Darſtellung, bey welcher ſich der Vf. beſonders Deutlichkeit zum Zweck geſetzt zu haben ſcheint, nichts von den gegebenen Erläuterungen und den Belegen und Beyſpielen aus authentiſchen Quellen, die dem Vf. als Miniſter des Criminal-Departements zu Gebote ſtanden, u. ſ. w. Alles dieſs und mehreres andere muſs man im Buche ſelbſt nachleſen; ſo wie auch von *den Anlagen* des *erſten* Theils, welche hauptſächlich eine zwiſchen dem Vf. und dem Hn. Groſskanzler *von Goldbeck* gepflogene Correſpondenz enthalten, hier nichts geſagt werden kann.

Hr. *v. A.* hatte bey ſeiner Schrift vornehmlich den Zweck, den auch der Titel andeutet, zu zeigen, *wie durch zweckmäſsigere Einrichtung der Gefangenanſtalten der bemerkten Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums in den preuſs. Staaten geſteuert werden könne.* Er geht von dem Geſichtspunkt aus, daſs die Einrichtung und Verfaſſung dieſer Anſtalten von der Art ſey, daſs palliative und einzelne Verbeſſerungen zu nichts helfen können, ſondern daſs ſchlechterdings eine durchgängige, gründliche und radicale Verbeſſerung erfordert werde, wozu er den Plan in dem folgenden aufſtellt.

Die Schrift hebt im *erſten* Theile mit der Frage an: *Wie kommts, daſs im Preuſsiſchen jetzt mehr, als je, die Zahl der genannten Verbrecher in ſichtbarer Progreſſion zunimmt?* und kettet an dieſe ſogleich eine andere an: *Wie kann man dem Uebel durch kräftige und zweckmäſsige Gegenwirkungen ſteuern?*

Was die *erſte* Frage betrifft, ſo verkennt es der Vf. gar nicht, daſs die Zeitumſtände zu dieſer Vermehrung viel beygetragen haben. Denn während ein groſser Theil der Bewohner von Europa und faſt alle Nachbarn der Preuſs. Staaten das traurigſte Schickſal erfuhren und ſich in einem unglücklichen Zuſtand befanden, zum Theil auch wohl noch befinden, leben die Preuſs. Unterthanen in ſtolzer Ruhe. Wohlſtand und Cultur haben bey ihnen zugenommen. Dieſs muſs nothwendig nicht nur eine Menge Müſsiggänger und Glücksritter aus andern Ländern ihnen zuführen und die Zahl der Diebe und Betrüger vermehren, ſondern es müſſen ſich dieſe ſelbſt in der Mitte der Preuſs. Unterthanen deſto leichter erzeugen, da zunehmende Cultur und Wohlſtand zunehmenden Luxus veranlaſſen, und dieſer wieder Verbrecher aller Art, beſonders Diebe hervorbringt. Aber ein groſser Theil der Schuld dieſer Erſcheinung liegt auch, wie Hr. *v. A.* ſehr richtig bemerkt, in den mangelhaften Criminalgeſetzen, beſonders gegen Verletzer des Eigenthums, in der zweckwidrigen Einrichtung der Gefängniſſe und Strafanſtalten und in der zu lange verzögerten Vollſtreckung der Strafen. Er nennt dieſes die *drey Hauptquellen* des Uebels, und giebt, um ſeine Behauptung zu rechtfertigen, theils eine *kurze Geſchichte der Preuſs. Criminal-Geſetzgebung*, in ſo fern ſie auf Diebe und Räuber Bezug hat, theils *eine vorläufige Darſtellung des traurigen Zuſtandes der Preuſs. Gefangenanſtalten;* theils thut er einen Blick auf den *zeitherigen Gang der Criminalproceſſe;* woraus ſich denn das oben genannte Reſultat von ſelbſt ergiebt. Rec. hebt nur einiges aus.

Die frühern *Criminalgeſetze* waren, wie überall, ſo auch in den Preuſs. Staaten, ſehr ſtreng und hart. Erſt Friedrich II. ſah es ein, und ſagte es laut, ſchon damals, da er noch nicht Geſetzgeber war, daſs

Härte der Strafe an und für sich kein zweckdienliches Mittel sey, Verbrechen zu verhüten. Als Gesetzgeber blieb er diesem Grundsatze treu, und milderte die Strafgesetze, doch so, dafs er die ungebildete Volksklasse diese Milderung nicht auf ein Mal gewahr werden liefs. Deswegen schrieb er mehr durch Cabinetsordres seinen Ministern die allgemeinen Grundsätze, nach welchen jene Milderung Statt haben sollte, vor, als dafs er sie durch in das Detail eingehende Gesetze hätte festsetzen sollen. Freylich konnte die blofse Aufstellung solcher allgemeinen Grundsätze leicht eine grofse Unbestimmtheit im Criminalrecht hervorbringen und zu Willkühr und mancherley Mifsbräuchen verleiten; aber, damit dieis nicht geschähe, mufsten alle irgend erhebliche Criminalerkenntnisse beständig controllirt und zur Bestätigung eingesandt werden. Durch diese Controlle erhielt zugleich der Gerichtsgebrauch eine gewisse Festigkeit, und jene befürchteten nachtheiligen Folgen wurden glücklich abgewendet.

Bey der darauf erfolgten Abfassung des neuen Criminalgesetzbuchs übersah man fast ganz diesen Gerichtsgebrauch, besonders bey Bestimmung der Strafen gegen Diebe, hielt vielleicht jenen vom König aufgestellten Grundsatz zu fest im Auge, oder dachte hauptsächlich nur auf Milderung der Strafen, und that dieis noch dazu zu schnell oder mit einem Male, und auch wohl zur unrechten Zeit, wodurch denn nothwendig die Zahl der Verbrecher sich vermehren mufste. Besonders schlimm war es, dafs man für *alle* Provinzen der nun schon so sehr ausgebreiteten Preufs. Monarchie, ohne Rücksicht auf die sehr verschiedene Cultur u. s. w., *einerley* Strafgesetze einführte, und keinen Unterschied zwischen Ein- und Ausländern, die nur für äufserst strenge Strafgesetze Sinn hatten, machte, und sie dadurch gleichsam lockte, ihre Werkstatt in den Preufs. Staaten aufzuschlagen.

Unter dem jetzt regierenden König Friedrich Wilhelm III. war man ernstlicher darauf bedacht, jene Hauptquellen des Uebels zu verstopfen, und insonderheit die Strafgesetze zu verbessern. Der König erliefs deswegen unter dem 1. Febr. 1799 die bekannte *Cabinetsordre* an den Grofskanzler Hn. v. Goldbeck und den Minister Hn. v. Arnim, welche dann die *Circularverordnung* vom 26. Febr. wegen Bestrafung der Diebstähle, und die unter eben dem Datum ausgefertigte *Instruction* wegen des bey Untersuchung und Bestrafung der Diebstähle und andern Verbrechen zu beobachtenden Verfahrens, veranlafste. Die Verordnung und Instruction zweckten vornehmlich darauf ab, das Entdecken der Diebe und Räuber zu erleichtern, das Entfliehen derselben aus den Gefängnissen kräftiger zu hindern, und die im Landrecht ihnen angedrohten zu gelinden Strafen zu schärfen. Hr. *v. A.* macht mehrere Kritiken über die zur Erreichung dieser Zwecke gegebenen Vorschriften, die allerdings nicht unbedeutend sind. So zeigt er z. B. dafs das in erster Hinsicht wieder erlaubte Schlagen der Angeschuldigten sehr viel wider sich habe, indem es die Tortur fürchterlicher als je wieder herstellt, und daher immer, so wie diese, ein sehr unsicheres Untersuchungs- oder Entdeckungsmittel bleibt. (Eben darum ist es auch durch eine neuere Königl. Verordnung vom 17. Jul. 1802 sehr eingeschränkt worden und kann nicht mehr vom Inquirenten für sich verfügt werden. Dieser mufs jetzt jedesmal erst der vorgesetzten Landesbehörde oder dem Collegio, dessen Mitglied er ist, berichten.) Dieis wird von dem Vf. mit ein paar sehr auffallenden Beyspielen belegt, wo die Furcht vor Prügeln stärker war, als die vor dem Tode, und mehrere nachher unschuldig befundene Inquisiten lieber auf dem Blutgerüst sterben, als sich länger prügeln lassen wollten. (Ueber eine dieser Geschichten, den Kalischen Mordbrenner-Proceis, werden in den *Feuerbränden* Heft 2. S. 183. allerley Bedenklichkeiten von einem Ungenannten geäufsert. Man vergl. damit Heft 3. S. 274.) — Eben so, meynt Hr. *v. A.*, möchte die Härte, mit welcher das Entweichen der Gefangenen aus den Gefängnissen bestraft werden soll, und wodurch man jenes zu hindern glaubt, den erzielten Zweck schwerlich erreichen, sie scheint vielmehr diesem entgegen zu seyn. Denn der Verhaftete, dem Freyheit das köstlichste Gut ist, wird sich dadurch gewifs nicht vom Entweichen abhalten lassen und die Aufseher und Wächter der Gefängnisse, die auf die Wirksamkeit der angedrohten Strafe trauen, werden dadurch nur desto nachläfliger und unaufmerksamer gemacht. Dieis bestätigt auch die Erfahrung; denn in dem einzigen Jahre 1800 entflohen 346 Verbrecher aus den Preufs. Gefängnissen! Und wie viel mögen noch entflohen seyn, deren Flucht nicht zur Wissenschaft des Criminaldepartements kam! — Auch die geschärften Strafen, womit nach der Circularverordnung die Diebe belegt werden sollen, scheinen Hn. *v. A.* nicht die Wirkungen hervorbringen zu können, welche man dabey beabsichtigt, weil theils die Verordnung fast alles auf das blofse Arbitrium des Richters ankommen läfst, theils die Strafen so bestimmt, dafs sie für die Verbrecher selbst und in der Meynung derselben weit weniger abschreckend sind, als die im Landrecht festgesetzten, welches z. B. bey der Strafe der körperlichen Züchtigung der Fall ist, die nur dann eine zweckmäfsige Strafe heifsen mag, wenn entweder das Verbrechen von der Beschaffenheit ist, dafs durch die körperliche Züchtigung im Gefängnifs die ganze Sache abgemacht werden kann, oder wenn man es mit einem so verworfenen Verbrecher zu thun hat, dafs an demselben gleichsam weiter nichts zu verderben ist. Denn sie unterdrückt in jedem andern Fall das Ehrgefühl durch den damit verbundenen Schimpf, welches das Gesetz nicht thun darf. Auch schreckt sie nicht so kräftig vom Verbrechen ab, wie die Verordnung voraussetzt; denn der ungebildete Verbrecher ist, nach aller Erfahrung, gegen Prügel meistens gleichgültig, oder hält sie lieber aus, als dafs er sich auf eine längere Zeit einsperren läfst. Dagegen streitet das, was Hr. *v. A.* oben von der

Un-

Ungleichgültigkeit des Inquiſiten gegen Schläge während der Unterſuchung geſagt hatte, auch gar nicht. Denn hier iſt von Schlägen die Rede, welche durch ein Erkenntniſs, dem Maaſs und der Zahl nach, beſtimmt ſind, und die zugleich ohne Leidenſchaft und mit kaltem Blute zugemeſſen werden; ſo nicht bey den Schlägen während der Unterſuchung! — Eben ſo wenig hält er das Einſperren bis zur Nachweiſung eines ehrlichen Erwerbs oder bis zur Beſſerung, oder bis zur Begnadigung, beſonders nach dem bisherigen Gang, für wirkſamer und abſchreckender, als die im Landrecht ihrer Dauer nach beſtimmt angeordnete Zuchthaus - und Feſtungsſtrafe, worüber man den Herrn Staatsminiſter ſelbſt hören muſs.

Die *zweyte Hauptquelle* der in dem Preuſsiſchen zunehmenden Verbrechen, beſonders gegen die Sicherheit des Eigenthums liegt, nach dem Vf., in der *unzweckmäſsigen Verfaſſung und Verwaltung der Gefangenanſtalten*, die, anſtatt Verbrechen zu verhüten, vielmehr dazu gemacht ſcheinen, Verbrecher zu bilden und zu erziehen. Man erkannte dieſs auch. Die ſchon allegirte Cabinetsordre vom 1. Febr. 1799. befahl deswegen, daſs *Beſſerungsanſtalten* angelegt werden ſollten, und die Circularverordnung und Inſtruction ſetzten, wie billig, voraus, daſs es bereits geſchehen ſey. Denn Verbeſſerung der Strafanſtalten muſs vor der Verbeſſerung der Strafgeſetze oder des Criminalgeſetzbuchs und der Criminalordnung vorher gehen. So wars in Nordamerika, ſo iſts jetzt in Dänemark. Umgekehrt in Frankreich! Aber dafür blieb auch, wie nur jüngſt ein Beobachter ſagte, der in manchem Betracht unläugbar gute Criminalcodex der erſten franzöſ. Nationalverſammlung faſt ohne alle Wirkſamkeit, weil die Befolgung deſſelben nicht zuvor durch eine entſprechende Einrichtung der Strafanſtalten geſichert war. Auch im Preuſsiſchen fehlen ſie noch, ſowohl die zweckmäſsig eingerichteten Gefangen-, als projectirten Beſſerungsanſtalten!

Die *dritte Hauptquelle* des gerügten Uebels findet Hr. *v. A.* in dem noch immer *zu langſamen Gange der Criminalproceſſe* und in der oft *zu lange verzögerten Beſtrafung der Verbrecher*; denn freylich — was lange ausbleibt, das hält der ſinnliche und ungebildete Menſch nicht für unausbleiblich, und er erkennt gewöhnlich nur zwiſchen ſolchen Begebenheiten und Erſcheinungen, welche unmittelbar auf einander folgen, eine Cauſalverbindung. Und ſo auch bey Verbrechen und Strafen. Soll die Strafe ihre volle Wirkung haben, ſo muſs dem ſinnlichen Menſchen das Verbrechen, deſſen Folge ſie iſt, bey Vollſtreckung derſelben noch ſinnlich gegenwärtig ſeyn; ſonſt geht der Eindruck faſt ganz verloren, und Mitleid tritt wohl gar an die Stelle des Abſcheus. Auch das Androhen der Strafe wird durch Verzögerung der Vollſtreckung derſelben unwirkſam. Man hat dieſs auch erkannt; aber die zur Abhülfe in der öfter angeführten Inſtruction gegebenen Vorſchriften ſcheinen dem Hn. Miniſter die Sache nicht zu erſchöpfen. Strenge Aufſicht von oben herab, meynt er, iſt es ganz vorzüglich, durch welche eine zweckmäſsige Handhabung der Criminalgeſetze erreicht werden kann, ſo wie durch ſie ſelbſt mangelhafte und unzweckmäſsige Geſetze zu dem Zweck führen, der, ohne jene Aufſicht, von den beſten Geſetzen nicht erwartet werden kann.

Soll alſo die Zahl der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums vermindert werden, — dieſs iſt das Reſultat aus den Bemerkungen des Vfs. — ſo muſs die Juſtiz ernſtlich darauf denken, *dieſen* in ihrem Gebiet entſpringenden *Hauptquellen* der Vermehrung jener Verbrecher beſſer und wirkſamer, als bisher, *Einhalt zu thun*, und ſie zu verſtopfen. Der Vf. giebt auch in dieſer Hinſicht einige *allgemeine Maaſsregeln*, die ihm die zweckmäſsigſten und nothwendigſten zu ſeyn ſcheinen. Rec. nennt nur einige: Man muſs überall zweckmäſsig eingerichtete gemeinſchaftliche Inquiſitoriate einführen, weil nur durch ſie eine ſolche Verwaltung der Criminaljuſtiz möglich gemacht werden kann, welche Schnelligkeit und Gründlichkeit mit einander verbindet. Alle Gefangen- und Strafanſtalten des Landes müſſen vollſtändig verbeſſert und zweckmäſsig eingerichtet werden; es muſs eine vollſtändige und zweckmäſsige Criminalordnung abgefaſst, und eine vollſtändige Reviſion aller preuſs. Criminalgeſetze vorgenommen werden u. ſ. w. Bey dem zuletzt genannten Punkte rügt der Vf. mehrere Mängel vom Tit. 20. des zweyten Theils des allgemeinen Landrechts, und zeigt, daſs darin gegen den unbezweifelten Grundſatz, durch bürgerliche Strafen nur den Bürger zu ſtrafen und keine höhern Zwecke des Menſchen zu ſtören, noch ſeiner eigenen ſelbſtthätigen moraliſchen Beſſerung unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg zu legen, auf mancherley Art verſtoſsen werde, beſonders in ſo fern man noch hier die Anordnung der lebenswierigen Gefängniſsſtrafe, des Brandmarkens, des Staupenſchlages und der ſogenannten Abſchiede findet. Ueber alle dieſe Strafarten erklärt ſich Hr. *von A.* ausführlicher; die Todesſtrafen ſcheinen ſich ihm eher vertheidigen und rechtfertigen zu laſſen, als alle jene Strafen, ob er gleich, mit *Rouſſeau*, häufige Todesſtrafen für ein Zeichen der Schwäche und Trägheit einer Regierung hält, und daher auch ihre immer mehrere Einſchränkung als gerecht und zweckmäſsig anräth. Beſonders trägt er darauf an, daſs ein Criminal-Obertribunal angeordnet werde, vor welchem bey eingewandten Rechtsmitteln alle irgend erhebliche Sachen in der zweyten Inſtanz abgeurtheilt werden müſsten, wodurch Einheit in den Grundſätzen des Criminalrechts und in den Entſcheidungen der peinlichen Rechtsfälle hervorgebracht und eine genaue und gleichförmige Beobachtung der Förmlichkeiten möglich gemacht würde. Auch müſsten die Confirmationsgränzen zweckmäſsig, und ſo viel als möglich, nach feſten Grundſätzen beſtimmt werden u. ſ. w. — Alle dieſe Maaſsregeln müſſen nicht einzeln und theilweiſe getroffen, ſondern das *Ganze* muſs nach einem *allgemeinen Plan* bearbeitet werden; ſonſt fallen alle darauf ſich beziehende Arbeiten einſeitig aus, und führen nur zu einem ewigen Schwanken

ken und zu Verſuchen, wobey man alle Augenblicke zu vervollſtändigen, abzuändern und zurückzunehmen genöthiget iſt, welches bey der Geſetzgebung nicht ſeyn darf. — Rec. weiſs, daſs man eben deswegen jetzt im Preuſs. ſehr damit beſchäftiget iſt, die Criminalgeſetze zu revidiren und eine neue Criminalordnung abzufaſſen; nach einigen Nachrichten ſoll ſchon daran gedruckt werden; ſo wie man auch bereits mit der Verbeſſerung der Strafanſtalten einen kleinen Anfang gemacht hat. Das Zuchthaus zu Spandau, welches jetzt unter der Leitung einiger trefflicher Männer neu organiſirt wird, ſoll die Muſteranſtalt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Ohne Druckort: *Hängt Deutſchlands und Europens Schickſal von Frankreichs Willkühr ab?* Ein Verſuch zur Beherzigung der politiſchen Unglückspropheten von *G. H. Heinſe.* Mit zwey ſtatiſtiſchen Tabellen. 1803. 119 S. 8. (10 gr.)

In wie fern der Vf. theils aus der richtigeren Schätzung der Staatskräfte der Europäiſchen Reiche, theils aus der Betrachtung der gegenwärtigen Stimmung Frankreichs das Reſultat zieht, daſs Europa, und namentlich Deutſchland, nicht ſo ganz der Willkühr Frankreichs unterworfen ſind, als jetzt ſo vielfältig behauptet wird, ſtimmen wir ihm vollkommen bey, und zweifeln auch unſrerſeits keinesweges daran, daſs ſich die Ruhe Europens dauerhaft und ohne eine neue Coalition würde ſichern laſſen, wenn die gröſseren Mächte den ernſten Vorſatz hätten, ihre Kräfte zu dieſem Zweck in einem, jedoch nicht auf Eroberungen oder Vergröſserungen abzweckenden, Einverſtändniſs zu gebrauchen, ohne, wie es bisher oft der Fall war, ſich durch einſeitig vorgehaltene Irrlichter blenden zu laſſen, die eine Weile einen bequemeren Pfad vorzuzeichnen verheiſsen, in der Folge aber dem, der ſich ihnen anvertraut, gewöhnlich in das Unglück ſtürzen. Sollen wir aber auch über die Art und Weiſe, wie der Vf. ſein Thema ausführt, und über die Rathſchläge, die er den Cabinettern giebt, um dem fürchterlichen Frankreich kräftig zu widerſtehen, aufrichtig und pflichtmäſsig berichten, ſo können wir nicht umhin, den Vf. in die zahlreiche Klaſſe der unberufenen politiſchen Schriftſteller zu ſetzen, und ihm zu rathen, daſs er dieſem Verſuch ja keine weitere Folge gebe, wozu er uns nicht übel Luſt zu haben ſcheint. Ungerügt dürfen wir es übrigens nicht laſſen, daſs man nach dem allgemeinen Sprachgebrauch unter *ſtatiſtiſchen* Tabellen etwas anders zu verſtehen pflegt, als die S. 49 und 51. abgedruckten Zahlen.

Leipzig, b. Steinacker: *Darſtellung eines ſichern Mittels, Dürftigkeit und Mangel aus jedem Staat gänzlich zu entfernen,* von *Gottl. Heinr. Heinſe.* 1803. 124 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift ward als Beantwortung der zu Ende des Jahres 1801 von einer Geſellſchaft von Menſchenfreunden in Paris aufgegebenen Preisfrage: *quels ſont les moyens les plus propres à exſtirper l'indigence du ſol de la Republique*, nach Paris geſandt, und zwar in deutſcher Sprache. Gegenwärtig theilt ſie der Vf. dem Publicum mit, weil er von dem Schickſal ſeiner Arbeit, auch überhaupt von dem Erfolg jener Preisfrage keine Nachricht erhalten hat, und gleichwohl glaubt, daſs ſeine Beantwortung der Frage auch auſserhalb Frankreich Intereſſe haben möchte. Ueber die Wichtigkeit der Frage ſind wir allerdings mit dem Vf. einverſtanden, wir würden ſie aber ſchwerlich durch ihn für aufgelöſt halten. Denn zu geſchweigen, daſs der von ihm angenommene Grundſatz: dem in *allen* cultivirten Staaten mehr oder minder herrſchenden Mangel könne auf *keine* andere Weiſe abgeholfen werden, als wenn man Bedrückten zum Theil Land zur Benutzung gebe, nicht in dieſem Umfang wahr ſeyn möchte; ſo hat er ihn keinesweges auf eine befriedigende Weiſe ausgeführt, und ſeine Vorſchläge und Berechnungen über die Anlegung einer Colonie von 800 hülfsbedürftigen Anſiedlern ſind eben ſo wenig theoretiſch richtig als praktiſch haltbar.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Frankfurt a. M.*, b. Guilhaumann: *Beobachtungen über die heiſse und trockene Witterung des Sommers* 1800; ihre Urſache und die Mittel der weitern Zunahme dieſes Uebels zuvorzukommen. A. d. Franz. überſ. u. mit Anmerkungen begleitet von *J. L. Chriſt*, erſtem Pfarrer zu Kronenberg vor der Höhe u. ſ. w. 1801. 63 S. 8. (16 gr.) — Die Urſchrift dieſer Ueberſ. rührt von *Cadet de Vaux* her, der ſie in Nr. 331. u. 332. des Moniteurs v. J. 1800 einrücken lieſs. Von Bemerkungen, die etwa für die Meteorologie oder für die Landwirthſchaft von beſonderm Nutzen wären, finden wir wenige. Es ſind nicht einmal die eigentlichen Erſcheinungen, woraus man das Verhältniſs zwiſchen dem Gange der Witterung und dem widrigen Einfluſs derſelben beſtimmt überſehen könnte, angeführt, ſondern es heiſst bloſs: „man habe 9 Wochen lang keinen Regen, und zuletzt auch nicht einmal Thau gehabt; dadurch wären die Körner des Weizens zu klein geworden; Heu habe es im Ueberfluſs, aber kein Grummet, gegeben; die Hülſenfrüchte hätten viel Stroh, aber keine Körner geliefert; der Buchweizen ſey ſchlecht gerathen" u. ſ. w. Ueberhaupt ſieht man, daſs der Vf. bloſs von einigen Gegenden Frankreich redet, wo man zu viele Waldungen ausgerottet und Baumgruppen niedergehauen hat, und daſs er dieſem Umſtande jene Uebel faſt einzig und allein zuſchreibt, auch nicht eher beſſere Zeiten verſpricht, als bis neue Pflanzungen der Art vorgenommen werden. In der Hauptſache hat er unſtreitig recht, und die angeführten Beyſpiele, die leicht auch mit ältern und ſchon bekannten hätten vermehrt werden können, beſtätigen ſeine Meynung augenſcheinlich. Da wir nun leider auch in Deutſchland unſere Holzungen immer mehr abtreiben und ähnliche Folgen von Waſſermangel verſpüren: ſo hat ſich der Ueberſ. allerdings ein Verdienſt erworben, daſs er ſeine Landsleute hierauf aufmerkſam gemacht und ihnen beyläufig manche gute, obgleich nicht eben weſentlich hierher gehörige, Bemerkung mitgetheilt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1804.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (gedr. zu Jena b. Frommann u. Weſſelhöft.): *Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen*, oder *Gedanken über die in den preuſs. Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums; nebſt Vorſchlägen, wie derſelben durch zweckmäſsige Einrichtung der Gefangenanſtalten zu ſteuern ſeyn dürfte.* Zum Gebrauch der höhern Behörden. u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 131. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil des *v. Arnim*ſchen Werks beſchäftigt ſich nun in 4 Abſchnitten recht eigentlich mit den *Vorſchlägen*, wie der bemerkten Vermehrung der Diebe und Räuber *durch zweckmäſsige Einrichtung der Gefangenanſtalten* zu ſteuern ſeyn dürfte. Der *erſte* Abſchnitt beſtimmt den *Zweck der verſchiedenen Klaſſen der Gefangenanſtalten;* der *zweyte* giebt die nach dieſen Zwecken aus richtigen Grundſätzen hergeleiteten *Haupterforderniſſe zweckmäſsig eingerichteter Gefangenanſtalten* an; der *dritte* unterſucht, *in wie fern die preuſs. Gefangenanſtalten dieſen Grundſätzen gemäſs eingerichtet ſind*, worauf im *vierten* die *Vorſchläge zur beſſern und zweckmäſsigern Einrichtung der Gefangenanſtalten* folgen. Rec. macht nur auf die Hauptideen aufmerkſam.

Die Gefangenanſtalten im Preuſs. theilen ſich in *Aufbewahrungs-* und *Strafgefängniſſe*, denen jetzt noch *Beſſerungsanſtalten* beygefügt werden ſollen. Die *Aufbewahrungsgefängniſſe* ſind entweder gröſsere oder kleinere Anſtalten zur ſichern Aufbewahrung des Verhafteten, und zur Beförderung einer zweckmäſsigen und leichten Einleitung und Führung der Unterſuchung, und es kann hier weder von Beſtrafung noch Beſſerung des Verhafteten die Rede ſeyn. — Um den Zweck der *Strafgefängniſſe*, wohin *Zuchthäuſer* (Criminal- und Polizey-Zuchthäuſer) und *Feſtungsarbeits-Gefängniſſe* gehören, zu beſtimmen, muſs man ſich erſt, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, über den *poſitiven Zweck der Strafen* vereinigen. Dieſer kann, wenn man den Menſchen in der *bürgerlichen* Geſellſchaft betrachtet, und von Strafen die Rede iſt, welche der *Staat* verhängt, nach dem Vf. nicht der ſeyn, den Beſtraften zu beſſern, ſondern nur *Verbrechen zu verhüten*, ob er gleich gar nicht läugnen will, daſs der Staat bey der Ausübung ſeines Strafrechts jenen Zweck der Beſſerung *negative* vor Augen haben und bey Anordnung ſeiner Strafen immer dahin ſehen müſſe, daſs dieſe weder ihrer Natur nach, noch durch die Art der Vollziehung den moraliſchen Zuſtand des Verbrechers verſchlimmere, ſondern daſs ſie dieſem vielmehr *möglicher Weiſe* Veranlaſſung werden können, die Verbeſſerung ſeines moraliſchen Zuſtandes *ſelbſtthätig* zu bewirken. Denn der Staat richtet, wie Hr. *v. A.* ſich ausdrückt, in dieſer Beziehung ſeine Wirkſamkeit *poſitive*, *nicht auf die moraliſchen Geſinnungen*, ſondern blos gegen die *unrechtlichen Handlungen* der Mitglieder der Geſellſchaft, die dieſe, von *Sinnlichkeit* verleitet, begehen oder zu begehen Willens ſind. Er muſs alſo, um dieſen ſinnlichen Reizungen ein Gegengewicht entgegen zu ſetzen, *ſinnliche Uebel* oder Strafen *drohen*, und wenn demungeachtet die unrechtlichen Handlungen begangen werden, ſie *vollziehen*, damit der Verbrecher die geſetzliche Strafe ſeines begangenen Verbrechens *abbüſſe*, und zugleich der Staat, der für alle zu wirken und ein anſchauliches Beyſpiel vor Augen zu ſtellen verbunden iſt, ſeine Pflicht erfülle. Hiernach kann *der Zweck der Strafgefängniſſe* kein anderer ſeyn, als der: ſinnliche Uebel dem Verbrecher zuzufügen, und ihn wirklich empfindliche körperliche Leiden erdulden zu laſſen. Rec. hat Hn. *v. A.* hier allein reden laſſen, wünſcht aber ſehr, daſs man keine unrichtige Deutung oder Anwendung von den hier aufgeſtellten Ideen und Grundſätzen mache, welches leicht der Fall ſeyn könnte, indem Hr. *v. A.* das *Abbüſſen* zum Strafzweck, und das *Zufügen* und *Erdulden empfindlicher körperlicher Leiden* zum Zweck der Strafgefängniſſe macht, und übrigens den Staat nur *negative* für moraliſche Verbeſſerung der Strafgefangenen will wirken laſſen. Jenes könnte leicht zu mancherley Ungerechtigkeiten verleiten und überhart und grauſam machen gegen die, die nun einmal abbüſſen ſollen. Und dieſs darf doch durchaus nicht ſeyn, ſo wie auch die empfindlichen körperlichen Leiden, ſelbſt bey dieſer Art von Gefangenen, wie Rec. glaubt, in nichts weiter, als in Beraubung der perſönlichen Freyheit, in magerer obgleich geſunder Koſt, in ſchwerer, doch den Kräften angemeſſener Arbeit — beſtehen dürfen. Geht man weiter, ſo wirkt der Staat nicht nur nicht poſitive für die moraliſche Verbeſſerung der Unglücklichen, ſondern er hindert ſelbſt die Geneigtheit der Verbrecher, die Verbeſſerung ihres moraliſchen Zuſtandes ſelbſtthätig zu bewirken. — Doch davon hernach.

Die *Beſſerungsanſtalten* ſollen, nach dem Vf., dem Verbrecher, der zwar ſeine Strafe im Strafgefängniſſe abgebüſst hat, aber den Staat eine eingewurzelte Neigung zu dieſem oder jenem Verbrechen und die Begehung mehrerer unrechtlicher Handlungen fürchten läſst, *ſicher aufbewahren*, und in dieſer Hinſicht ſeine *perſönliche Freyheit* zwar einſchränken, aber weiter

ter keine *ſinnlichen Uebel* über ihn verhängen. Dieſe Aufbewahrung ſoll ſo lange fortdauern, als der Staat nicht überzeugt iſt, daſs jene böſen Neigungen *wahrſcheinlicher Weiſe* ausgerottet und unterdrückt ſind, und man alſo vermuthen kann, daſs der Verbrecher *phyſiſch beſſer*, d. h. mechaniſch zur Arbeit und Ordnung gewöhnt, und durch dieſes Gewöhnen jene Unterdrückung der verderblichen Neigungen bey ihm bewirkt worden ſey. Denn *moraliſche Beſſerung*, — Rec. läſst hier den Hn. Staatsminiſter wieder allein reden — ſo ſehr ſie auch zu wünſchen iſt, und bey einzelnen Individuen zufällig ſtatt finden kann, kann nie *Zweck* dieſer Anſtalten werden. Als ſolcher iſt ſie, *theils* ein unausführbarer, nicht zu erreichender Zweck, *theils* läſst ſich kein Maaſsſtab feſtſetzen, das Daſeyn derſelben auch nur mit Wahrſcheinlichkeit zu beurtheilen und zu würdigen. *Jenes* iſt nicht zu läugnen, ſobald man nur weiſs, was zu einer ſolchen Beſſerung gehört und was ſie begründen kann, und die Anſtalten, die ſie herbeyführen ſollen, nach ihrer Natur und Beſchaffenheit nur einigermaſsen kennt. Denn hier fehlt es faſt an allem, was ſonſt der moraliſchen Erziehung förderlich iſt, und einen glücklichen Erfolg derſelben hoffen läſst. Man hat hier nicht nur ſchon ſehr verderbte Menſchen vor ſich, ſondern man muſs dieſe auch durch Officianten behandeln laſſen, die man unmöglich rechtlich verpflichten kann, Zuneigung zu den Verhafteten zu haben, oder ſich die ihrige zu erwerben, und meiſtens — dieſs hätte Hr. *v. A.* hinzuſetzen können — zu nichts weniger geſchickt ſind, als den Menſchen moraliſch zu heben. Und doch ſoll gegenſeitige Liebe und Zutrauen bey moraliſchen Verbeſſerungsverſuchen, nach der Forderung aller Moraliſten, zum Grunde liegen. Auch hat überhaupt nicht der Staat die Mittel, dieſe moraliſche Beſſerung zu begründen; denn er kann zwar durch Zwangsmittel auf einen poſitiven Zweck, aber nicht durch ſie auf jene Beſſerung hinwirken, vielmehr zerſtört *Zwang* allen Begriff von *Moralität*. Und eben ſo möchte es *auch* an einem Maaſsſtaab fehlen, wonach die erfolgte moraliſche Beſſerung beurtheilt und gewürdigt werden könnte. Denn das Innere des Menſchen, oder deſſen Geſinnungen, in welchen doch allein Moralität herrſcht, läſst ſich nicht leicht beurtheilen, da der Verhaftete nicht frey handeln kann. Heuchler wird man vielleicht bilden, aber ſelten moraliſch gebeſſerte Menſchen! — Wollte man ſich auf die nordamerikaniſchen Beſſerungsanſtalten berufen, um das Gegentheil zu erweiſen, ſo iſt es ſelbſt bey dieſen noch zweifelhaft, ob das, was ſie leiſten, mehr durch moraliſche Beſſerung, oder vielmehr durch Gewöhnen zur Arbeit und Ordnung erreicht werde. Wenigſtens thut auch hier der Staat nichts weiter — Er wirkt durch Zwangsmittel, indem er die Gefangenen zur Arbeit u. ſ. w. anhält; die moraliſche Beſſerung überläſst er hingegen einer ſeiner Religionsgeſellſchaften, den Quäkern, welche ſich jene Beſſerung der Verhafteten freywillig zur Pflicht machen und da anfangen, wo der Staat zu wirken aufhören muſs. Dieſs iſt bey uns nicht ausführbar, ſo wenig als die dort in gewiſſer Art eingeführte Verbindung der Straf- und Beſſerungsanſtalten, die nur durch jene Quäker möglich gemacht wird. — Genug, der Staat kann nur bey den Beſſerungsanſtalten Sicherung und phyſiſche (oder legale) Beſſerung der Verhafteten zum Zweck haben. Rec. möchte hinzuſetzen, zum *nächſten* Zweck. Denn der Staat darf es wohl nicht vergeſſen, daſs, wenn man ſich auch fürs erſte bey einer ſolchen groben ſinnlichen Menſchenklaſſe, als in welche die Verhafteten meiſt gehören, mit einer äuſsern Geſetzmäſsigkeit der Handlungen befriedigen muſs, doch dieſe, wie *Kant* und nach und mit ihm *Wagnitz* in ſeinem Buche über Zuchthäuſer ſagt, nur der erſte Schritt ſeyn muſs, aus dem Reiche der Finſterniſs ins Lichtreich, überzugehen. Und dieſen Schritt muſs der Staat, ſo dünkt wenigſtens Rec., auch poſitive, ſo viel er kann, befördern, und dadurch Verbrechen verhüten und alſo den Strafzweck erreichen helfen. Daher wird er mit ſeinen Zwangs- und Strafgeſetzen und den übrigen Einrichtungen zur Beförderung äuſserer Legalität, auch Anſtalten zur Belehrung und Zurechtweiſung der Verhafteten durch moraliſche Führer und Religionslehrer verbinden, und dadurch etwas dem Aehnliches, was in den Philadelphiſchen Beſſerungsanſtalten durch die Quäker geſchieht, ſchaffen. Dieſs wird er ſchon in ſeinen Zucht- und Strafhäuſern thun, wenn er auch gleich hier für die noch weniger Geläuterten, *mit* jenen Belehrungen härtere Zuchtmittel, um ihren Neigungen eine beſſere legale Richtung zu geben, verbindet; daher man ſie auch gar wohl *härtere Beſſerungsanſtalten* nennen könnte. Denn ſie führen ja doch die Innſchrift: *Parum eſt, coercere improbos poena, niſi probos efficias diſciplina!* — Mag es ſeyn, daſs er nicht immer glücklich iſt in ſeinen Bemühungen — wer die mancherley Hinderniſſe, die ſich der Vollendung gefaſster guter Vorſätze, die freylich noch keine Feſtigkeit erlangt haben, entgegenſtemmen, wird ſich jenes leicht vorherſagen können, ohne deswegen den wohlthätigen Einfluſs dieſer Anſtalten auf Anrichtung eines beſſern moraliſchen Sinnes *durchaus* zu läugnen. Wenigſtens möchte Rec. das letztere nicht gern thun, und es lieber dem Staate recht oft ſagen: es könnte mehr geſchehen und müſste mehr geſchehen, wenn es — in jeder und auch in moraliſcher Hinſicht — beſſer werden ſoll! — Nach jenen Ideen richten ſich denn auch die *Grundſätze der Behandlungsart in den Beſſerungsanſtalten*, welche der Vf. ausführlicher entwickelt, und die allen Beyfall verdienen.

Wenn man nun dieſe *Zwecke* der verſchiedenen Anſtalten vor Augen hat, ſo laſſen ſich leicht, aus richtigen Grundſätzen, die *Haupterforderniſſe zweckmäßig eingerichteter Gefangenanſtalten* herleiten. Hr. *v. A.* hat ſie ausführlich angegeben. Rec. kann aber unmöglich ſie hier mittheilen, weil ſonſt die Recenſion des Buchs in einen vollſtändigen Auszug übergehen würde. Die Ideen und Wünſche des Vfs. verdienen überdieſs, wenn auch mehrere derſelben ſchon aus andern hieher gehörigen Schriften bekannt ſeyn ſollten,

ten, im Buche ſelbſt, von denen, welche die Sache intereſſirt, mit den beygefügten Erläuterungen geleſen zu werden. Dieſe werden gewifs durchgängig dem Geſagten beyſtimmen. Beſonders verdient das, was der Vf. von den Arbeiten der Gefangenen, den Arbeitsordnungen, dem zweckmäſsigſten Claſſificationsſyſtem, der Entlaſſung der Gefangenen, den Beſſerungsfriſten u. ſ. w. ſagt, erwogen zu werden. Die Claſſification will Hr. *v. A.* nicht nach dem äuſsern, ſcheinbar moraliſchen Betragen, ſondern nach dem vorhergehenden Lebenswandel der Verbrecher gemacht wiſſen, ſo daſs es eine Klaſſe der Verführer und eine derer, deren Verführung zu beſorgen iſt, giebt. Sehr gut, wenn nur bis dahin die Zuchthausdirectionen viel von dem vorhergegangenen Lebenswandel der ihnen zur Annahme zugeſchickten Verbrecher erfahren hätten! Man ſchickt ihnen aber mit dem neuen Ankömmling das confirmirte Straferkenntniſs oder Urtheil und den Annahmebefehl der höhern Behörde zu, und — weiter nichts. — Freylich ſoll es nach den darüber vorhandenen neuern Verordnungen anders ſeyn, in welcher Hinſicht die von der Magdeburgiſchen Regierung unter dem 6. März 1801 gegebene Vorſchrift vorzüglich muſterhaft iſt. Aber — wenn nur immer das geſchähe, was befohlen iſt! Eben darum könnten die Zuchthäuſer auch nur, wenn ſie claſſificiren wollten, nach dem mehr oder weniger legalen Betragen der Verbrecher *in* der Anſtalt und ihren gelegentlich geäuſserten Geſinnungen u. ſ. w. claſſificiren.

Hr. *v. A.* hält nun im *dritten* Abſchnitt gegen ſeine Darſtellung der Haupterforderniſſe zweckmäſsig eingerichteter Gefangenanſtalten, und vergleicht mit ihr die *Beſchaffenheit* und *Einrichtung der jetzigen Gefangenanſtalten in den preuſs. Staaten.* Er zeigt, daſs dieſe weit hinter jenen Forderungen zurück bleiben, daſs ihre Einrichtung und Verwaltung ſehr ſchlecht und zweckwidrig und die Lage der Sache von der Art ſey, daſs Palliative zu nichts helfen können, ſondern das Uebel bey der Wurzel ausgerottet werden müſſe. Und dieſe Hauptwurzel des Uebels iſt die gänzliche Anarchie, welche bey der Direction und Verwaltung der Gefangenanſtalten herrſcht, und die eben dadurch verurſacht wird, daſs dieſe unter zu viele Behörden vertheilt iſt, welche beynahe gar keinen andern Vereinigungspunkt haben, als den Monarchen ſelbſt. Der Vf. thut hierauf noch einen Blick auf die vorhin aufgeſtellten Erforderniſſe, und zeigt, wie bald dieſes bald jenes, bald alle oder mehrere zugleich, den einzelnen *Aufbewahrungs-* und *Strafgefängniſſen* in preuſs. Staaten mehr oder weniger fehlen, und faſt keins dieſer Gefängniſſe ganz ſeiner Abſicht entſpricht. Doch räumt er den Zuchthäuſern zu *Halle* und *Magdeburg* den Vorzug ein, und zählt ſie zu den am beſten und zweckmäſsigſten eingerichteten Strafanſtalten, obgleich auch ſie noch manchen Wunſch übrig laſſen. Auch *Jauer* zeichnet ſich in mancher Hinſicht aus. (Man vergleiche mit dem Gemälde des Vfs. das, was *Gruner* nur erſt vor kurzem in ſeinem Buche *über die Sicherheitsanſtalten*, beſonders über die *Weſtphäliſchen*, geſagt hat, und man wird die Farben nicht zu grell aufgetragen finden; Hr. *v. A.* beruft ſich auch überall auf die officiell eingeſandten Berichte, die gewifs eher verſchönern, als übertreiben.) — Wie es mit den projectirten *Beſſerungsanſtalten* und *Werkhäuſern* gehen werde, läſst ſich nicht beſtimmt vorausſagen.

Der *vierte* Abſchnitt, der den *zweyten* Band des *zweyten* Theils füllt und das Werk beſchlieſst, wendet nun die im *zweyten* Abſchnitt aufgeſtellten Grundſätze auf den preuſs. Staat an, und beſchäftiget ſich mit den *Vorſchlägen zur zweckmäſsigern Einrichtung der Gefangenanſtalten in dem preuſs. Lande.* So wenig aber Rec. bey den Erforderniſſen zweckmäſsig eingerichteter Gefangenanſtalten verweilen konnte, ſo wenig kann er auch die *Verbeſſerungsvorſchläge ſelbſt* hier aufſtellen; vielmehr begnügt er ſich, ſo wie bey jenen, mit der allgemeinen Verſicherung, daſs ſie ſehr durchdacht ſind und gewifs im Ganzen die Probe beſtehen werden, wenn auch hie und da noch ein kleiner Zweifel obwalten ſollte, z. B. wenn Hr. *v. A.* nach abgezogenen Unterhaltungskoſten von dem Arbeitsverdienſt 8 oder 11 Pfennige täglich für den Gefangenen zurückgelegt, und dieſs auch auf die Schafwollſpinnerey angewendet wiſſen will. Wenigſtens möchte dieſs nicht an allen Orten und zu allen Zeiten möglich ſeyn! Denn nicht überall iſt der Arbeitslohn ſo hoch, und Rec. kennt mehrere Anſtalten, denen für das Pfund Schafwolle (grobes Geſpinnſt) nicht mehr als 2 Gr. Spinnerlohn bezahlt wird. Und wenn denn nun, wie vor kurzem, der Scheffel Roggen 1 Rthlr. 20 Gr. und drüber koſtet, und die Beköſtigung dem Hausvater oder Oeconomus täglich mit 1 Gr. 8 Pf. bezahlt werden muſs? — Freylich können das Ausnahmen heiſsen, und es giebt Inſtitute, wie z. B. das Correctionshaus in Schweidnitz u. m., wo in der That ein groſser Arbeitsverdienſt iſt; aber es zeigt doch, daſs das Zurücklegen nicht überall möglich iſt, wenigſtens nicht in der Art, wie es der Vf. beſtimmt, beſonders ſo lange man nicht die Maſchinenſpinnerey, die freylich für Anſtalten der Art manches wider ſich hat, einführen will, und der Zwangsarbeiter hinter dem freywilligen gewöhnlich in Abſicht des Fleiſses zurückbleibt. Hr. *v. A.* weiſs das auch, und iſt überhaupt nicht fürs Wollenſpinnen; aber wenn man nur immer den Gefangenen andere, für ſie paſſende Arbeiten verſchaffen könnte! — Doch dieſs nur im Vorbeygehen! — Genug, der Plan des Hn. Staatsminiſters zeugt von vieler Sachkenntniſs, Weisheit und Humanität, und iſt allerdings in ſeinen einzelnen Theilen ſo mit einander verbunden, daſs ein Vorſchlag den andern unterſtützt, und deſſen Nothwendigkeit, Nutzen und Ausführbarkeit im Ganzen aus ſich ſelbſt hervorgeht. Rec. bleibt daher nichts weiter, als der Wunſch übrig, daſs der ſchöne Plan bald vollendet da ſtehe, und durch Ausführung deſſelben die Klage über die zunehmende Zahl der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums in den preuſs. Staaten gemindert werde.

*KRIEGS-*

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Das Kriegsſpiel*, ein Verſuch, die Wahrheit verſchiedener Regeln der Kriegskunſt in einem unterhaltenden Spiele anſchaulich zu machen. Von Dr. *Johann Chriſtian Ludewig Hellwig*, Herzogl. Braunſchweig. Pagenhofmeiſter, Prof. der Mathematik und der Naturlehre an dem Catharinen-Gymnaſium in Braunſchweig. 1803. XX u. 196 S. 8. m. 11 Kpf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Kriegsſpiel, wovon der erſte Verſuch 1780 vom Vf. bekannt gemacht wurde, erſcheint gegenwärtig in einer gröſsern Vollkommenheit. Die Hauptabſicht deſſelben iſt dieſe, viele Regeln der Kriegskunſt zu verſinnlichen und eben dadurch dem Schüler dieſer Kunſt nützlich zu werden; eine damit verbundene Nebenabſicht aber iſt, denjenigen, die eines ſolchen Unterrichts nicht bedürfen, eine angenehme Unterhaltung durch ein Spiel zu verſchaffen, worin nichts vom Zufalle, ſondern alles von der Leitung der Spieler abhängt. Um Vertrauen zu dieſem Spiele zu erwecken, hat der Vf. in der Vorrede eine Menge Sätze aus der Kriegskunſt angeführt, deren Wahrheit das Spiel beſtätigt; z. B. „man muſs vorzüglich die Flügel der Armee zu decken und die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Corps derſelben zu erhalten ſuchen. Nach erhaltenen Vortheilen muſs man vorſichtig vordringen, um ſie nicht wieder zu verlieren. Eine Schlacht iſt, wie in der Natur, ſo auch hier, manchen nicht berechneten Zufällen unterworfen, und ſie kann bey den beſten dazu getroffenen Anſtalten unglücklich ausfallen. Man muſs daher ſchon zuvor daran denken, wohin und wie man ſich zurückziehen könne, damit der Rückzug nicht in eine ſchimpfliche Flucht ausarte" u. ſ. w. Der Unterricht in dieſem Spiele iſt auſser den allgemeinen Betrachtungen in 22 Kapiteln gegeben, die man aber ſelbſt leſen muſs, um die Gründe und den Mechanismus des Spiels genau und vollkommen kennen zu lernen; eine Darſtellung von dem Ganzen und den Eigenheiten der Theile, oder die Bekanntſchaft mit dem Detail, läſst ſich, ohne eine hier unpaſſende Ausführlichkeit, nicht mittheilen. Einige allgemeine Bemerkungen aber mögen hier nachfolgen. Rec. kennt das Spiel nach dem erſten Verſuche genau, und erinnert ſich noch mit Vergnügen des Nutzens, den es ihm und mehrern ſeiner Kameraden viele Jahre hindurch geleiſtet hat; deſto mehr verſpricht er ſich von dem gegenwärtig ſo ſehr verbeſſerten Verſuche. So verſchieden man auch für beſondere Zwecke das ältere Kriegsſpiel abgeändert, vielleicht auch hin und wieder verbeſſert hat, ſo glaubt doch Rec., der gegenwärtigen Verbeſſerung den Vorzug zugeſtehen zu müſſen, und hofft, der Vf. werde auch die noch etwa möglichen und nöthigen Verbeſſerungen am zweckmäſsigſten *ſelbſt* hinzuzufügen wiſſen, um dieſem belehrenden Spiele den höchſtmöglichen Grad der Vollkommenheit zu geben. Gewiſs iſt es dieſer Bemühung werth. Der allgemeine Nutzen des Kriegsſpiels, wenn es ernſtlich betrieben wird, iſt gröſser, als man auf den erſten Blick glaubt, und der jüngere Officier vorzüglich würde wohlthun, dieſes Kriegsſpiel zu üben, und die nöthige Zeit dazu andern verderblichen oder wenigſtens ſinnloſen Spielen abzubrechen, die doch alle am Ende die niedrige Leidenſchaft, die Gewinnſucht, mehr oder weniger nähren. Vorzüglich ſollten alle militäriſchen Erziehungs- und Bildungsanſtalten dieſes Kriegsſpiel beſitzen, wo es als eine verſtandübende und zugleich angenehme Beſchäftigung von den Lehrern und Schülern in ſolchen Stunden benutzt werden könnte, die zwar zur Erholung, aber nicht geradezu zu Leibesübungen beſtimmt ſind. In zahlreichen Garniſonen könnte dies Spiel ein allgemeines Wachſpiel werden, und man würde davon keine dem Dienſte nachtheiligen Folgen zu fürchten haben, die nicht ſelten die Geldſpiele auf den Wachen begleiten. Da der Preis dieſes Kriegsſpiels für Unbemittelte doch immer groſs iſt, ſo könnten ja wohl mehrere Officiere in einerley Garniſon zuſammentreten, um es anzuſchaffen.

Vollſtändige Kriegsſpiele mit unveränderlichem Terrain von 1617 Quadraten koſten, vom Vf. des Kriegsſpiels verſchrieben, 5½ Piſtole; mit einem Terrain, das auf 63 verſchiedene Arten verändert werden kann, 7 Piſtolen, und mit einem aus Würfeln zuſammengeſetzten Terrain von 2000 Quadraten, bey dem die Einrichtung getroffen iſt, daſs man es auf alle mögliche Art, nach willkührlich oder nach der Natur entworfenen Planen verändern könne, 10 Piſtolen. Man kann ſie aber auch gröſser und kleiner haben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Mannheim*, a. K. d. Vfs.: *Vollſtändiger Unterricht im Scheibenſchieſsen, zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen.* Mit Kupfern. 1803. 103 S. 8. — Die angehenden Schützen mit den Beſtandtheilen und mit der Behandlung ihrer Scheibenbüchſe bekannt zu machen, und ihnen einige Regeln über das Schieſsen ſelbſt, ſo wie über die gewöhnlichere Einrichtung in Abſicht der Berechnung und Vertheilung der Preiſe im Scheibenſchieſsen zu geben, war die Abſicht des Vfs., der ſich unter der Zueignungsſchrift an den Markgrafen zu Baden, *J. G. Mayer*, K. Reichs-Poſt-Secretair in Mannheim, unterſchreibt. Wirklich werden Liebhaber des Scheibenſchieſsens manche ihnen nützliche Notiz finden, wenn ſie über einige Härten und Provinzialismen — die hier am erſten zu verzeihen ſind — hinweg ſehen. Nur vermiſste Rec. unter den Schieſsregeln das ſogenannte Kegelſchieſsen, wo bey einer Numerſcheibe die Gewinne eben ſo vertheilet werden, wie bey dem Kegelſpiel, und wo folglich auch der ungeübteſte Schütze ſelten ganz leer ausgehet; daher es zur geſellſchaftlichen Unterhaltung vorzüglich brauchbar iſt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 2. May 1804.*


## OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: D. *A. Thaer's Beschreibung der nutzbarsten neuen Ackergeräthe. Erstes* Heft. 1803. 4. Mit 9 Kupfertaf. (3 Rthlr.)

In diesem Werke sollen, nach der Vorrede, keine andere Werkzeuge abgebildet werden, als solche, von deren Nutzen sich der Vf. selbst überzeugt, dessen Gebrauch er praktisch kennen gelernt und völlig ausstudirt hat; dagegen will er von diesen Werkzeugen so genaue mathematische und vollständige Abbildungen im Ganzen und in einzelnen Theilen geben, dass ein Arbeiter, der den Gebrauch des verjüngten Maasses, Zirkels und Winkelmaasses kennt, solche nach den Figuren muss verfertigen können. Ein doppeltes Versprechen, dessen Erfüllung diesem Werke viel Interesse geben muss.

Die hierin beschriebenen Werkzeuge sind der Small'sche Pflug, der verbesserte Cultivator und der Exstirpator. Das folgende Heft soll verschiedene Drillwerkzeuge, Pferdehaken und Scarrificators enthalten. Voran gehet eine allgemeine Benennung der einzelnen Theile des Pflugs, eine Abhandlung über die Entbehrlichkeit der Räder und eine Theorie des Pflugs im Allgemeinen. Der Nutzen des Vorgestelles soll seyn: 1) die Last zu erleichtern, und 2) den Pflug stätiger zu erhalten. Beides bezweifelt der Vf., 1) weil die Räder nur in dem Falle auf die Last gleich einem Hebel wirken, wenn sie auf ihnen ruhet. Vom Pfluge ruhet nichts auf dem Vorgestelle, als die Spitze des Baums, die ohnehin schon in der Richtung stehen muss, in welcher sie auf jenem liegt. Eine beygefügte Zeichnung und der Vergleich mit einem hinter dem Wagen angebundenen Schlitten macht dieses deutlicher. 2) Weil es zwar den Vortheil hat, dass die Spitze des Baums so fest gehalten wird, dass das Schaar nicht weichen kann, und auch eine fehlerhafte Haltung des Pflugs, wenn sie nicht zu arg ist, ihn nicht aus seiner Richtung bringt. Die überwiegenden Nachtheile des Vordergestelles dagegen sind: 1) dass die Last des Ganzen beträchtlich vermehrt wird, so wie 2) der Widerstand durch jede fehlerhafte Richtung des Pflugs; 3) der Pflug durch das Vorgestell zusammengesetzter, also kostspieliger und zerbrechlicher wird; 4) der Führer einen grosen Theil der Gewalt verliert, die er über den räderlosen Pflug hat, und 5) die nothwendige Ungleichheit der Räder manche Beschwerlichkeiten hat. In der Theorie des Pflugs wird dessen Zweck dahin angegeben, dass er einen Streifen von bestimmter Breite und Tiefe an einer Seite abtrennen, auf die Seite herumlegen und, wo möglich, auflockern soll, und dass er dieses als ein halber Keil bewirke. Der Einfluss, den die verschiedenen Theile des Pflugs auf diesen halben Keil haben, wird gezeigt.

Der räderlose Pflug wird von den Engländern *Swing-plow* genannt, und diesen Namen behält der Vf. auch im Deutschen bey, und nennt ihn *Schwingpflug*, weil der Baum auf nichts ruhet und an der Zuglinie des Pferdes auf eine schwingende Weise befestigt ist. In England hat dieser Schwingpflug verschiedene Schicksale gehabt. Der erste war der Rötherhamer, weil er in der Gegend von Rotherham gebräuchlich war. Ihn verbesserte zuerst Arbuthnoth, und nach ihm der Rademacher James Small, der ihm seinen Namen gab. In einem wenigstens seehs Zoll tief bearbeiteten Boden, der dabey aber streng und bindend ist, thut er vortreffliche Dienste; dagegen passt er nicht, wenn man nur flach pflügen muss, weil er leicht zu tief gehet, nicht auf losem Sande, da man doch nicht weniger als zwey Pferde vorspannen könnte, und also keinen Vortheil hätte. Das dazu erforderliche gegossene Eisen ist auf dem Harze und in Sachsen in den Eisenhütten des Grafen von Einsiedel zu haben, so wie das Modell des Pflugs bey Hn. Engelken zu Hannover. Die gröste Schwierigkeit ist die erforderliche genaue Führung, welche die Pflüger nur mit vieler Mühe erlernen. Die Kosten dieses Pflugs sind:

| | Rthlr. | gr. | pf. |
|---|---|---|---|
| das gegossene Eisen etwa 76 Pf. schwer | 5 | - | - |
| die übrige Schmiede-Arbeit | 8 | - | - |
| das Holzwerk 3 bis | 4 | - | - |
| | 17 | - | - |

Die Erklärung der Kupfer enthält noch verschiedene Anweisungen über die Verfertigung und Zusammensetzung der einzelnen Theile dieses Pflugs.

Der *Cultivator* dient, den Boden in den Zwischenräumen der Gewächse statt der Handhacke zu bearbeiten. Man hat diese Pflüge mit einem Streichbrete und mit zweyen. Diese werfen die Erde von beiden Seiten an die Pflanzenreihen, jene dagegen werden gebraucht, die Erde dicht an den Pflanzenreihen wegzunehmen und sie in die Mitte des Zwischenraums zu legen, damit sie dann gelüftet und gelockert mit dem Streichbret-Pfluge wieder an die Pflanzen angelegt werden. Die Streichbreter müssen enger und weiter gespannt worden können, um sie bey verschiedener Entfernung der Reihen zu gebrauchen; daher sie den Namen beweglicher Streichbreter erhalten haben. Hier ist nur der Pflug mit einem beweglichen Streichbret

bret beschrieben, und durch die beygefügte Kupfertafel so deutlich gemacht, dafs die Anfertigung jedem Wirthe leicht werden mufs. Der *Exstirpator* führt die Oberfläche des Bodens auf anderthalb bis zwey Zoll Tiefe herum, und hat den Zweck, das Unkraut nach dem jedesmaligen Aufkeimen durch Zerstörung der Keime zu vertilgen, woher er den Namen *Exstirpator* hat. Deutschen Wirthen wäre der Ausdruck *Gätepflug* gewifs verständlicher gewesen. Ohne in die Pedanterey der Mode-Puristen zu fallen, könnte man diese gelehrt scheinenden Namen weglassen, die schon dadurch den Landwirthen gewöhnlich die Instrumente verhafst machen. Dieses Instrument hat eilf Schaaren, fünf im vordern und sechs im hintern Balken, so gestellt, dafs die letztern in der Mitte des Zwischenraums hergehen, den die erstern lassen. Das Gestelle, welches aus den beiden erwähnten Balken und zwey Verbindungsbalken besteht, wird durch einen Baum mit einem auf zwey Rädern ruhenden Vorgestelle verbunden. Eine ausführliche Erklärung scheint überflüssig, da, wie der Vf. selbst sehr richtig bemerkt, die Theile in den vielen Kupfertafeln deutlich genug in die Augen fallen und ihre Stärke mittelst des Maafsstabes genau bestimmt werde. Das allgemeine Urtheil der gemeinen Wirthe in England ist, dafs man durch Hülfe dieses Instruments auf fünf Pferde eins und im lokkern Boden auf sechs Pferde zwey ersparen könne. Es wäre zu wünschen, dafs diese sehr oberflächliche Schätzung durch gründliche Berechnung bestätigt würde, woran es aber leider in allen Wirthschaftsbüchern fehlt. Das Pflügen und Eggen, das Einzige, wobey hiedurch Ersparnifs möglich ist, wird selten ein Drittel der ganzen Arbeit wegnehmen, selbst wo nur Pferde gehalten werden. Eine Ersparung bey diesem Drittel, sey sie auch noch so grofs, kann also unmöglich die Haltung von einem Drittel Pferden weniger bewirken.

## TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Supprian: *Die Kunst, alle Arten Branntwein und Essig zu verfertigen.* Aus dem Französischen des Ministers *Chaptal* und *Parmentier*. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. 1802. 151 S. 8. (18 gr.)

*Chaptal* und *Parmentier* sind unter den Deutschen schon als thätige Beförderer und Verbesserer der chemisch-ökonomisch-technischen Beschäftigungen rühmlichst bekannt. Dessen ungeachtet mufs Rec. gestehen, dafs ihm diese Schrift keinesweges befriedigt hat. Die zur Branntweinbrennerey angegebenen Geräthschaften haben gröfstentheils noch alle die Fehler, die man an mehrern deutschen Einrichtungen dieser Art wahrnimmt, vorzüglich was die engen Ausgänge der Brennkolben oder Blasen betrifft, und überhaupt ist hier alles blofs auf die Bereitung des Branntweins aus Wein oder den Abgängen desselben berechnet. In Ansehung der Essigbereitung habe man Zutritt der äufsern Luft, den Einfluss der Wärme, Begünstigungsmittel der sauren Gährung, Uebergang des Zuckerstoffs in brennbaren Geist, als die nothwendigen Bedingungen, unter welchen der Essig entsteht, zu betrachten. Auch dieses ist unter den Deutschen schon hinlänglich bekannt. Thierische Stoffe, als saure Gährungsmittel, hätten hier billig nicht mehr aufgeführt werden sollen. Wir glauben daher, dafs es kaum der Mühe werth war, diese Abhandlung über die Essigbereitung in demselben Verlage noch besonders unter dem Titel: *Der wohlunterrichtete Essigbrauer, oder die Kunst, alle Arten einfache so wie auch aus Kräutern und Blumen bereitete Essige zu verfertigen*, abdrucken zu lassen.

Leizig u. Gera, b. Heinsius: *Der wohlerfahrne Mälzer und Brauer, oder die Kunst, gutes und gesundes Bier aller Orten zu brauen.* Ein Handbuch für Obrigkeiten, Brauherrn und Brauer in der Stadt und auf dem Lande. Von *Joh. Wilhelm Schneider*, Hochgräfl. Reufs-Plauischem Hausverwalter in Schleiz. 1802. 106 S. 8. m. 1 Kpft. (12 gr.)

Diese Schrift ist eine blofs rohe Beschreibung des mechanischen Bierbrauergeschäfts, die eben deswegen eben so gut hätte ungedruckt bleiben können. Wir finden sie nicht einmal frey von Unrichtigkeiten und Angaben, welche zur Verunreinigung des Biers Gelegenheit geben. Silber- und Queckfilberauflösung zeigt keinesweges die metallischen Theile im Wasser an. Kreide kann zur Verbesserung des Wassers nichts beytragen, und das Durchseihen des Wassers durch Holzasche trägt zur Verunreinigung des Biers bey. Bey der Anwendung künstlicher Hefen aus Honig, Syrup, Zucker, Salz, Weinsteinsalz und Eyweifs, wird man schwerlich seine Rechnung in Ermangelung anderer guten Hefen finden, und auch diese Zusammensetzung kann zur Verunreinigung des Biers Gelegenheit geben. In wie fern der Zusatz des Kochsalzes dienen soll, die nicht eingetretene Gährung zu veranlassen, ist nicht wohl einzusehen; eben so wie Weizenmehl Hefen, Branntwein und Pfeffer ein saures oder verdorbenes Bier wieder zu verbessern geschickt sey.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Anweisung zu der Kunst, Wein zu bereiten*, von *A. A. Cadet-de-Vaux*, Mitglied der Gesellschaften der Landwirthschaft in den Departements Seine, Seine u. Oise, Doubs u. s. w. Bekannt gemacht auf Befehl des Gouvernements. Uebersetzt a. d. Franz. und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *J. C. F. Müller*. 1802. 114 S. 8. (8 gr.)

Weil diese Anweisung der Kunst, Wein zu bereiten, zum allgemeinen Besten auf Befehl des Gouvernements bekannt gemacht worden ist, so glaubte Rec. auf eine Menge neuer Ansichten über diesen Gegenstand zu treffen. Er fand aber nichts, was nicht schon in mehrern ältern Schriften enthalten wäre.

Wenig-

Wenigstens hätte man verlangen können, dafs man beym Entwurf dieſer Schrift eine beſſere Anordnung befolgt hätte, damit nicht alles ſo gemiſcht durch einander liefe, wie es hier der Fall iſt. Sollte nicht das inwendige Bewerfen der Bottiche mit einer Tünche aus ungelöſchtem Kalk ſchädlich ſeyn? Dieſer wird ja von der Flüſſigkeit aufgelöſt. Nach des Ueberſetzers Bemerkungen ſoll die Kohlenſäure, welche der Moſt beym Gähren von ſich giebt, ſchon in dem Moſte enthalten ſeyn; dieſs finden wir unrichtig, denn ſie entſteht ja erſt während der Gährung. Die Angabe der ſtärkern Hahnemanniſchen Weinprobe vermiſſen wir hier. Die Probe der rothen Weine mit Salmiakgeiſt auf Alaun iſt nicht hinlänglich, und es hätte hier noch die Probe mit dem Kalkwaſſer angemerkt werden müſſen.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Allgemeine verſtändliche Anweiſung zum Bierbrauen nach richtigen Grundſätzen der Chemie*, für Brauinſpectoren, Brauer und Technologen, von *J. G. Kögel*. 1802. 127 S. 8. (9 gr.)

Unter vielen über das Bierbrauen vorhandenen Schriften zeichnet ſich die vor uns liegende ſehr vortheilhaft aus, und ſie verdient in jeder Hinſicht den Titel einer verſtändlichen Anweiſung zu dieſem Geſchäft. Die Mälzung, das Brauen, und die Art, wie die Würze vermittelſt der Hefen in Gährung geſetzt werde (Operationen, worauf es bey dem ganzen Braugeſchäft eigentlich ankommt), ſind auf Grundſätze der neuern Chemie zurückgebracht. Vom Phlogiſton iſt alſo hier nicht mehr die Rede, ſondern vom Wärmeſtoff, Lichtſtoff, Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Kohlenſtoff, Stickſtoff und Phosphor. Die Namen der jetzt in der Chemie angenommenen eben genannten chemiſchen Elemente ſind aber freylich bey denen, die ſich mit der Brauerey zu beſchäftigen haben, noch nicht bekannt genug; daher wäre es wohl nöthig geweſen, davon gleich beym Eingange eine allgemeine kurze Erklärung vorauszuſchicken, um nicht dadurch die ſonſt in dem Buche herrſchende Deutlichkeit für viele Leſer wieder zu verdunkeln.

## GESCHICHTE.

Halle, in d. Waiſenhausbuchh.: *Hiſtoriſche Basreliefs* in Darſtellungen ausgezeichnet merkwürdiger Scenen aus der Geſchichte. Mit einer Vorrede vom Hn. Hofr. u. Prof. *Remer* zu Helmſtädt. 1803. 412 S. 8.

Sehr richtig bemerkt der ſeitdem verſtorbene *Remer* in der Vorrede, die eine Ueberſicht der ſpät ausgebildeten deutſchen Hiſtoriographie mit wenigen Zügen entwirft, dafs die meiſten Verfaſſer hiſtoriſcher Leſebücher zu wenig auf die Richtigkeit der Erzählung und auf die Vermeidung eines falſchen Prunks Rückſicht nahmen, als dafs ſie nicht den löblichen Zweck, die Romane verdrängen zu helfen, hätten verfehlen müſſen, glaubt aber, dafs gegenwärtige Sammlung eine rühmliche Ausnahme mache. Er fand die Begebenheiten ſehr glücklich gewählt; in der Ausführung Fleifs, keine gemeine Bekanntſchaft mit der Geſchichte, Gebrauch der beſten Quellen und Hülfsmittel, die Urtheile wohl zuweilen etwas kühn, aber doch der Vertheidigung fähig; die Schreibart rein, in einzelnen, jedoch nur wenigen Stellen, und nie bey geringfügigen Sachen vielleicht zu redneriſch für den Geſchichtsſtil. Dieſe Charakteriſtik finden wir im Ganzen richtig; um jedoch die Leſer wenigſtens über einige Punkte ſelbſt urtheilen zu laſſen, geben wir hier ein Verzeichniſs der vom Vf. behandelten Scenen, und einige Proben ſeines Stils. Die Gegenſtände ſeiner Darſtellungen ſind: die ſicilianiſche Veſper; Schlacht bey Toloſa; Tod Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund; Kaiſer Alberts I. Tod; Schlacht bey Tanneberg; Eroberung Roms durch den Herzog von Bourbon; die Wiedertäufer in Münſter; Sebaſtian, König von Portugal; groſse Schlacht bey Lepanto; dreyjährige Belagerung von Oſtende; — groſsentheils, wie man ſieht, kriegeriſche Auftritte, deren richtige Ausführung eben ſo ſehr von der vertrauten Bekanntſchaft des Vfs. mit dem Kriegsweſen, als mit der neuern Geſchichte überhaupt zeugt, die ihn in den Stand ſetzte, aus dem Ganzen geriſſene Bruchſtücke als einzelne für ſich beſtehende Erzählungen deutlich und zum Theil durch Erinnerungen an ähnliche Vorfälle unſerer Zeiten, intereſſant darzuſtellen. Als Probe des Vortrags ſtehe hier aus der erſten Scene, die zugleich die Meinung eines verabredeten Plans kurz widerlegt, die Schilderung des Aufruhrs der Einwohner von Palermo, denen die Nachbaren ſogleich folgten:

„Dieſe raſche That — (die durch einen ſicilianiſchen Jüngling geſchehene Ermordung des Franzoſen Drouhet, der die Tochter eines angeſehenen Bürgers, unter dem Vorwande, verborgene Waffen bey ihr zu ſuchen, durch unanſtändige Griffe mifshandelte) — iſt die Loſung zu einem allgemeinen Aufſtande. Wuth und Mordluſt theilen ſich reifsendſchnell allen anweſenden Sicilianern mit. Plötzlich blinken tauſend verborgene Dolche. Der Aufruhr ergreift ganz Palermo wie ſturmerregte Meeresfluth. Die letzte Stunde ſeiner Tyrannen iſt gekommen. Schlagt zu! ſchlagt die Franzoſen todt! iſt das allgemeine Feldgeſchrey der wüthenden Menge. Ein entſetzliches Schauſpiel hebt an. Mit Waffen, wie ſie jedem der Zufall zuerſt in die Hände giebt, mit Knütteln, Meſſern, Steinen, Dolchen, Schwertern und Lanzen, ſchlagen, ſtoſsen und hauen ſie ihre Feinde zu Boden. Man läſst den letztern keine Zeit, ſich zu ſammeln und zu ordnen. Weder Alter noch Geſchlecht wird verſchont. Jeder Franzoſe, den ſein Unſtern den Raſenden entgegenführt, fällt als ein Schlachtopfer der Rache. Weder das Wimmern des Wehrloſen um Erbarmen, noch das Anerbieten reicher Löſegelder retten von dem gewiſſen Tode, und das ſchon vergoſſene Blut reizt den Durſt nach mehrerem. Die ganze Stadt iſt ein Schauplatz des Mordens, der Barbarey und Greuelſcenen aller Art. Die Unglücklichen, welche ſich in Keller und Winkel verkrochen haben, werden aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und niedergehauen. Ja ſelbſt der eigenen Töchter und Schweſtern, welche von Franzoſen ſchwanger ſind, ſchont die blinde Volkswuth nicht. Man ſchneidet ihnen den Leib auf, reifst die Frucht heraus und zerſchmettert dieſe gegen die Mauern. Allgemein verbreitet durch alle Claſſen der Einwohner war der blutige Wahnſinn.

sinn. Sogar die Mönche brachen aus ihren geheiligten Kerkern hervor, reizten die erhitzten Gemüther ihrer Landsleute noch mehr, und wütheten und mordeten selbst. — — Nach zwey Stunden lebte kein Franzose mehr in Palermo" u. s. w.

Schon nach dieser Probe wird wohl der Leser mit dem Urtheile des Vorredners über die Schreibart des Vfs. übereinstimmen. Ausdrücke, wie verschiedene in dieser Probe, und Stellen, wie folgende: „So die Schlacht der Christen" — „Spornte, und ritt nach der Seite der Schlacht" — „Aber auch du feyertest nicht, waffenkühner Beherrscher Navarra's, und du edler Pedro, dem die freyheitsliebenden Arragoner gehorchten!" — sind wohl für den historischen Vortrag zu dichterisch. Indessen ist es auch fühlbar, dass sie die Erzählung beleben und die Aufmerksamkeit spannen, wie dessen Leser bedürfen, die, neben der Belehrung, vorzüglich Unterhaltung suchen. Und dieser Klasse darf man die Basreliefs (deren Titel etwas geziert klingt) mit vollem Rechte als Darstellungen empfehlen, die, anziehender als eine Menge Romane, mit interessanten Personen und Vorfällen der neuern Geschichte bekannt machen.

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Abbildung und Beschreibung der Völkerstämme und Völker unter des russischen Kaisers Alexanders menschenfreundlicher Regierung.* Oder: Charakter dieser Völker aus der Lage und Beschaffenheit ihrer Wohnplätze entwickelt und in ihren Sitten, Gebräuchen und Beschäftigungen nach den angegebenen Werken der in- und ausländischen Literatur dargestellt von *Friedrich Hempel*, Rechtsconsulenten, und *C. G. H. Geißler*, Zeichner u. Kupferstecher, und ehemal. Reisegefährten des Ritters von Pallas. Ohne Jahrzahl (1803.). 136 S. 4. mit 66 Kupfertaf.

Seit *Georgi's* ähnlichem Werke (1776 — 80.) sind einerseits die Sitten mancher russischen Völker sehr gemildert, manche Völker versetzt, oder durch Eroberungen und freywillige Unterwerfungen hinzugekommen; andererseits aber sind die bisherigen Nachrichten von denselben durch neuere Reisende und Topographen sehr berichtigt und vervollständigt worden. Ein neues Werk dieser Art, das alle neuern zerstreuten Aufklärungen in ein Ganzes vereinigte, war daher wünschenswerth, und, sollte es das Georgi'sche ersetzen, die Ausstattung mit Kupfern eine unerlassliche Bedingung. Beiden Forderungen entspricht dieses Werk. Der Kupfer sind zwar nur 66, da man bey *Georgi* 95 findet; im ältern Werke enthält aber jedes Blatt nur eine, im neuern jedes zwey Figuren, so dass man folglich hier weit mehrere Abbildungen findet, als dort. Gegen einige wenige weggelassene liefert das neue eine bedeutende Menge Abbildungen von Nationen, die man in dem ältern nicht findet, zum Theil nicht suchen darf, weil sie entweder neu hinzugekommene oder damals noch weniger bekannte Völker betreffen. Von dieser Art sind: litthauische und kurländische Bauern, krimische Tatarn, kundurowsche Tatarn, Inguschen und Truchmenen, Tscherkessen, Russen aus einigen andern Gegenden, als die bey *Georgi* abgebildeten, auch ein russischer Mönch und Weltpriester; Polen, Kasaken, Malorussen, Moldauer, Griechen, Georgianer, deutsche Colonisten, mährische Brüder in Sarepta, krimischer Karait und polnischer Jude, Indianer und Persianer in Astrachan und Zigeuner. Auf den grösern Figuren bey *Georgi* dürften vielleicht einzelne Punkte etwas bestimmter ausgedruckt seyn; doch lassen die feinern im neuern Werke nichts Wesentliches unbemerkt, und die Abweichungen zum Theil auch in der Illumination sind nicht bloss willkührlich. — Die reichhaltigen und doch kurzen Beschreibungen sind mit Benutzung der neuesten Quellen und Hülfsmittel gefertigt, die grosentheils zum weitern Nachlesen citirt werden. Dass Hr. *H.* dahin nicht bloss Reisebeschreibungen, Topographieen und historische Schriften rechnete, deren man besonders viele bey den eigentlichen Russen angeführt findet, sondern dass er auch manche andere Bücher nutzte, die leichter übersehen werden konnten, sieht man z. B. an der Charakteristik der polnischen Juden, bey welcher *Maimons* Lebensgeschichte angeführt wird; und aus andern dergleichen Citaten bey andern Abschnitten, vorzüglich in dem Abschnitte von den Kalmücken, zu welchem *Blumenbach*, *Kant* und *Girtanner*, *Forster* und *Zimmermann* gebraucht wurden. Auch führt der Vf. die neuesten Schicksale der verschiedenen Völker an, wie z. B. bey den Griechen in Neurussland, deren kurze Charakteristik (mit Verweisung auf *Mikoscha* u. a.) mit der Bemerkung schliesst, dass im Febr. 1802. ihre Privilegien im Kreise und in der Stadt Neschin sehr feyerlich proclamirt worden; und erwähnt in dem Abschnitte von den Georgianern bereits des am 9. März 1803. von dem russischen General Gulakow erfochtenen Sieges über die Lesgier. — Bey dieser Reichhaltigkeit der Materien wäre ein Register, wie das bey *Georgi*, sehr nützlich gewesen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Hennings: *Tabellarische Uebersicht über alle das ganze Jahr hindurch vorkommende Forst- und Waldverrichtungen*, für Förster u. andere Forst- und Waldbediente. 1803. (8 gr.) — Diese ist eine in zwey Bogen zusammengeklebte Tabelle über die Forstverrichtungen im ganzen Jahre nach den Monaten, über die Blütenzeit, Saamenreife, Saamenaufgang und die schädlichen Insecten der Waldbäume. Eine solche Uebersicht kann für den Unkundigen u. Anfänger allerdings von Nutzen seyn; manche Sachen aber könnten hier bestimmter angegeben werden, z. B. der Anfang des Hiebes in Schlaghölzern. Im Februar soll auch das Kohlenbrennen seinen Anfang nehmen. Das ist ein blosser Nothfall. — Zwey gedruckte Bogen für acht Groschen zu verkaufen, ist doch zu theuer. Den Commentar über diese Tabelle, den der Vf. in einer Anmerkung ankündigt, wollen wir ihm schenken. Es giebt dergleichen Commentare schon genug, und nach der Ansicht dieser Tabelle haben wir nichts Neues zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1804.

## MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Verſuch einer Theorie des Fuhrwerks, mit Anwendung auf den Straſſenbau*, von *Krönke*, Prof. d. Philoſ. in Gieſsen, Inſpector über ſämmtliche Chauſſeen des Oberfürſtenthums Heſſen und Waſſerbaumeiſter daſelbſt. 1802. Mit 3 Kpfrn. 4. 286 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es gehört zu den ſeltenen Verdienſten, welche ſich die Mathematiker von Profeſſion erwerben können, wenn ſie eine neue Anwendung ihrer Wiſſenſchaft auf irgend einen Zweig der geſelligen Thätigkeit in der bürgerlichen Geſellſchaft verſuchen und glücklich ausführen. Ein ſolches Verdienſt hat ſich der Vf. der hier angezeigten Schrift erworben. Er hat das, der Oekonomie, dem Handel und Gewerbe in Frieden und Krieg ſo unentbehrliche Fuhrwerk mit der Fackel der Mathematik auf eine ganz eigenthümliche Weiſe und glücklicher beleuchtet, als vor ihm geſchah. Insbeſondere hat er die dadurch entwickelte Theorie des Fuhrweſens, mit Rückſichten, die bisher nicht beachtet worden, auf den Straſsenbau angewendet, wovon ohne allen Zweifel das praktiſche Leben wichtige Vortheile ziehen kann, wenn nur die Baumeiſter und Aufſeher der Straſsen ſich die Mühe nicht wollen verdrieſsen laſſen, über ihr Geſchäft gründlich nachzudenken und die Reſultate der Theorie zu benutzen. Wie weit vollkommner würden alle Geſchäfte betrieben werden, wenn diejenigen, denen der Staat die Aufſicht darüber anvertraut hat, ſo viel gründliche Vorbereitungskenntniſſe beſäſsen, als der Vf. dieſer Schrift, der ſelbſt Geſchäftsmann iſt und ſeine Kunſt nicht bloſs nach praktiſchem Herkommen, ſondern zugleich mit der regen Aufmerkſamkeit eines Denkers betreibt. Mit einer Beſcheidenheit; die freylich nur das Eigenthum derer iſt, welche ihre Wiſſenſchaft als Selbſtdenker der Vollkommenheit entgegen führen, giebt er ſeine Arbeit hier nur für einen Verſuch aus, und macht Hoffnung zu einer vollſtändigen Anweiſung zum Straſsen- und Brückenbaue; ein Unternehmen, wozu Rec. ihm fernere Muſse wünſcht, um ſo mehr, da alle bisherige Schriften über die gedachten Gegenſtände nur wenig befriedigen.

In der Einleitung zeigt der Vf., daſs die Theorie des Fuhrwerks bisher vernachläſſigt ſey, und die Wichtigkeit eines gut eingerichteten Fuhrwerks, ſo wie auch guter Wege, beſonders für Deutſchland. Auſser *Müllers* Verſuch einer ſyſtematiſchen Abhandlung vom Fuhrweſen (Göttingen 1787) und *Fuſs* Verſuch einer Theorie des Widerſtandes zwey- und vierrädriger Fuhrwerke (Kopenhagen 1798) haben wir neuerlich keine Schrift über dieſen Gegenſtand erhalten. Des Vfs. Schrift iſt umfaſſender als beide. Von der vernachläſſigten Theorie des Fuhrwerks rühren die vielen Fehler und die groſsen Verſchiedenheiten in den Dimenſionen der einzelnen Theile her. Die übermäſsig hohen Fluſs-Zölle heben in Deutſchland die Vortheile der Schifffahrt gröſstentheils auf. Nur die Oder iſt der einzige Fluſs, von dem dieſs nicht gilt. Es wird gezeigt, wie ſehr die Fracht dadurch vertheuert werde, daſs eine kleine Strecke von vier Stunden in der Wetterau, von Butzbach nach Frankfurt, nicht chauſſirt ſey. Daſs Deutſchland überhaupt um ſo viel reicher ſeyn würde, als hier berechnet wird, folgt übrigens nicht; denn das hier angegebne höhere Frachtlohn wird in Deutſchland an Deutſche bezahlt. Aber das Verfahren der Saatfelder beym Mangel der Chauſſeen und der Ruin von Pferden und Wagenzeug iſt allerdings ein erheblicher Schaden.

Die *erſte* Abtheilung enthält eine *Theorie des Fuhrwerks*, und zwar im *erſten* Kapitel: *der Schlitten* oder *Schleifen* und *der Walzen*. Es wird die zum Fortziehen erforderliche Kraft ausgemittelt, wenn weder Reibung noch Adhäſion Statt hat; es wird gezeigt, wie man ſich die Reibung denken müſſe, wie dieſe durch Adhäſion vergröſsert werde, welche Kraft erforderlich ſey, wenn ein Schlitten auf eine gegen den Horizont geneigte Ebene hinaufgezogen werden ſoll, wenn die Richtung der Kraft abgeändert wird, wenn der Schlitten auf einer ſolchen Ebene hinuntergezogen werden ſoll, wenn die Ebene horizontal iſt, wie die Richtung der Kraft ſeyn müſſe, wenn dieſe ein Kleinſtes ſeyn ſoll, bey welcher Neigung der Ebene die Kraft ein Gröſstes werde, bey welcher ein Kleinſtes, daſs beym Gebrauch der Schleifen die Kraft zu groſs ſeyn müſſe, die Wirkungsart der Walzen, daſs die dabey erforderliche Kraft viel kleiner ſey, welches die Erfahrung beſtätige, Unbequemlichkeiten beym Gebrauche der Walzen. Rec. bemerkt nur, daſs §. 10. der ſenkrechte Druck $AB = (P + S) \cos. \beta - k. \sin. \varphi$ nicht vollſtändig ausgedrückt iſt, weil NF in L, ſeinem Angriffspunkte, ein ſtatiſches Moment $= \frac{LE}{OE}$, womit es multiplicirt werden muſs, um ſeine gegenwirkende Kraft in O oder P zu beſtimmen, hat. Daher der Druck auf $AB = (P + S) \cos. \beta - \frac{k \sin. \varphi. LE}{OE}$ iſt; woraus erhellt, daſs eine Schleife oder ein Schlitten deſto leichter bergan und über-

überhaupt zu bewegen sey, je länger bey einerley Anspannung die Schlittenbäume oder Schleifhölzer nach vorne sind. Auch muss Rec. auf die Unrichtigkeit des Ausdrucks S. 19.: „da es alsdann nur der mindesten Bewegung bedarf, um eine Bewegung aufwärts zu bewirken," eines in mechanischen Schriften oft vorkommenden Ausdrucks aufmerksam machen. Denn was für eine Bewegung kann durch die mindeste Vermehrung der Gleichgewichts-Kraft bewirkt werden? Keine andre, als auch nur die mindeste. Genauer müsste bestimmt werden, wie geschwind die Schleife oder der Schlitten fortgezogen werden solle. Alsdann giebt das Product dieser Geschwindigkeit in die richtig berechnete Reibung des Schlittens die Gröfse der Bewegung des Schlittens. Dieser muss die Gröfse der Bewegung des Pferdes, d. i. das Product aus der Masse des Pferdes in die Geschwindigkeit, mit der es sich anstrengt, gleich seyn. Um also die Geschwindigkeit, mit der das Pferd sich anzustrengen hat, d. i. seine zur Bewegung zu brauchende Muskelkraft, zu finden, ist die Gröfse der gemeinschaftlichen Bewegung des Schlittens und Pferdes durch des Pferdes Masse zu dividiren. Gesetzt, die Masse des Pferdes betrage 4 Ct., die Reibung des Schlittens 2 Ct., und der Schlitten soll mit 4 Fuss Geschwindigkeit fortgezogen werden, so ist die Gröfse der gemeinschaftlichen Bewegung von Schlitten und Pferd $= (4+2)4 = 24$. Diese durch des Pferdes Masse dividirt, giebt $\frac{24}{4} = 6$ die Geschwindigkeit, mit der sich das Pferd anstrengen muss. — Die Schlufsfolge am Ende des 10. §. „dass es für die Kraft nicht die vortheilhafteste Reibung sey, wenn sie mit der Ebene parallel wirke" ist auch so auffallend nicht, als hier gemeynt wird. Denn, wenn eine Kraft zugleich das, was sie zieht, hebt, zieht sie ja gehobene d. i. leichtere Last; und bey 28° 26′ Hebung, wobey der *Sinus* nahe $\frac{1}{2} = p$ ist, fällt die Reibung weg, wie die Erfahrung lehrt, indem ein Körper von selbst auf einer Ebene herabschurrt, die so hoch gehoben oder geneigt ist, dass ihre Höhe sich zu ihrer Länge (oder *sinus* der Hebung zu *sinus totus*) verhält, wie derjenige Theil vom Gewichte des Körpers, der der Druck-Reibung gleich ist, zu dem ganzen Gewichte des Körpers. Eben so ist das Resultat am Ende des 11. §. sehr begreiflich. Denn, wenn bey 71° 34′ Neigung $\varphi = 0$ ist, muss die Druck-Reibung überwunden werden; da hingegen, wenn dabey $\varphi = 28° 26'$ ist, der Zug also lothrecht geschieht, diese Reibung, die $= \frac{1}{2}$ vorausgesetzt wird, aufgehoben ist. In §. 14. ist übersehen, dass sich die Rauhigkeiten der Walzen von selbst aus den Rauhigkeiten der Ebenen, auf denen sie rollen, herausheben, statt die Schleifen dieses nicht thun.

Das *zweyte* Kapitel handelt *von dem Fuhrwerke mit Rädern im Allgemeinen; besonders aber von dem zweyrädrigen Fuhrwerke oder von den Karren.* Es wird gezeigt, worin Walzen und Räder einander ähnlich und unähnlich sind. §. 17. hätte auch hinzugefügt werden können, dass der grofse Granitblock, auf welchem die Statüe von Catharina II. zu Petersburg steht, auf einer Schleife fortgeschafft worden ist, die zur Verminderung der Friction auf messingenen Kugeln ruhte und über dieselben sich fort bewegte. Der Vf. lehrt, für einen Karrn die Kraft zu berechnen, der eine völlig ebene Anhöhe hinaufgezogen wird, und die Richtung der Kraft, wenn der Mittelpunkt der Last in den Mittelpunkt der Axe fällt; was erfolgt, wenn dieses nicht Statt hat, wie alsdann die Richtung der Kraft zu bestimmen sey. Es wird bemerkt, wozu eine strenge Theorie gut sey, wenn sie auch für die weitern Berechnungen zu weitläufige Formeln giebt. Ferner wird gelehrt, wie sich für unebene und holprige Anhöhen die zum Hinaufziehen eines Karrns erforderliche Kraft bestimmen lasse, und die möglichste Abkürzung der Formel; ferner wie für ebene und abhängige Wege die vortheilhafteste Höhe der Räder, wenn die Ziehkraft ein kleinstes werden soll, gefunden werde, wie dieses für ebene und horizontale, auch für unebene horizontale, Wege geschehe; wie das Gewicht hoher Räder mit in Rechnung zu bringen sey; wie sich die Steile des Berges finden lasse, wenn die Kraft beym Hinabfahren o werden soll. Aus diesen Untersuchungen erhellt, dass hohe Räder für die Kraft stets vortheilhaft sind. Für einen Weg von der Beschaffenheit, als der zwischen Hamburg und Frankfurt am Mayn würden 11 Fuss hohe und noch höhere Räder gute Dienste thun. Aber bey dem Gebrauche eines so hochrädrigen Karrns würden viele Thore zu niedrig seyn; sehr hohen Rädern würde man auch nicht die gehörige Festigkeit geben können, ohne sie zu schwer und plump zu machen. Rec. fügt hinzu: ein Karrn mit sehr hohen Rädern würde auf schiefen und ungleich ausgefahrnen Wegen, ingleichen beym Ausbeugen in engen Durchfahrten, z. B. Hohlwegen u. s. w., dem Umwerfen leichter ausgesetzt seyn, wenn nicht zugleich der Abstand der Räder von einander im Verhältnifs der Höhe gröfser gemacht würde.

Das *dritte* Kapitel, *von dem vier-rädrigen Fuhrwerke oder von den Wagen*, die als doppelte Karren zu betrachten sind, untersucht die zum Hinauffahren auf eine unebene, aber feste und abhängige Ebene erforderliche Kraft, wie viel von der gesammten Last, mit der ein Wagen beladen ist, die vordere und die hintere Axe zu tragen habe, wie die vortheilhafteste Höhe der Räder an den Wagen zu bestimmen sey. Es folgt auch aus diesen Untersuchungen, dass, wie bey den Karrn, so auch an den Wagen, der Halbmesser der Vorderräder oder die Höhe der Axe des Vordergestelles allerdings gröfser als die Brusthöhe der Pferde seyn dürfe, und dass es rathsam seyn, den Vorderrädern die gröfste praktisch mögliche Höhe zu geben und die Hinterräder eben so hoch zu machen.

Das *vierte* Kapitel enthält *Untersuchungen über einzelne besonders beym Fuhrwerke vorkommende Gegenstände*, als: über den Einfluss, welchen die Abhängigkeit des Weges nach seiner Breite auf den Widerstand des Fuhrwerks hat, ob der Breiten-Neigung wegen die

Axen

Axen-ſtärker gemacht werden müſſen, wie die Breite des Fuhrwerks auf denſelben Widerſtand wirkt, wonach dieſe Breite zu beſtimmen; §. 62. wird eine Tabelle über die Breite des Fuhrwerks in verſchiednen Ländern, beſonders deutſchen Provinzen mitgetheilt, woraus man ſieht, welcher Mangel an Gleichheit und welche Unordnung daher noch in dem Geleiſe auf Deutſchlands Straſsen herrſcht; ferner: wie der Durchmeſſer einer nicht überall gleich dicken Axe zu berechnen iſt; was entſteht, wenn Wagen und Pferde auf Wegen ſind, die eine verſchiedene Längen-Neigung haben, und wenn die Wege ihrer Länge nach krumme Flächen ſind; was es ſchade, wenn die Räder nicht völlig rund ſind, oder wenn die Axe nicht in dem Mittelpunkte der Räder läuft; ob die Nabe völlig rund ſeyn müſſe; was einzelne hervorragende Theile an dem Umfange der Räder für Einfluſs haben; Bemerkungen über den Widerſtand des Fuhrwerks auf lockern Wegen, welcher abhängt vom Einſinken in nachgiebigem Erdboden, vom Ankleben und Anhäufen zäher Erde an den Rädern, wovon ſie plump und ſchwer werden.

Das *fünfte* Kapitel enthält *Bemerkungen über den Widerſtand der Fuhrwerke, wenn ſie in Bewegung ſind.* Auch hier iſt §. 74. die Behauptung: „ſo daſs nun bey der geringſten Vermehrung der Kraft die Bewegung wirklich erfolgen würde," nicht beſtimmt genug, und kann zu irrigen Vorſtellungen von der zur wirklichen Bewegung erforderlichen Kraft leiten. Rec. hat bereits oben dieſerhalb dasjenige bemerkt, worauf hierbey zu ſehen ſey. Aber freylich fehlen uns noch Beobachtungen und Erfahrungen, als ſichere Data bey den hier anzuſtellenden Rechnungen. Es kann daher auch das, was der Vf. hier mittheilt, nicht befriedigen.

*Sechstes* Kapitel: *Von der Conſtruction der Fuhrwerke.* Dieſe wird hier bloſs in Beziehung auf den Widerſtand betrachtet, in wie fern dieſer dadurch vermehrt oder vermindert werde. Was zur Dauerhaftigkeit und Eleganz der Fuhrwerke beytragen könne, übergeht der Vf. Dieſes Kapitel iſt ſehr reich an praktiſchen Bemerkungen von theoretiſcher Kritik begleitet. Eiſerne Axen und meſſingene Naben würden die Achſen-Reibung am beſten vermindern. Von der zu gebrauchenden Schmiere. Die meiſten bisher zur Verbeſſerung der Conſtruction des Fuhrwerks gethanen Vorſchläge betreffen bloſs die Verminderung der Achſen-Reibung. Aber aus den vorigen Kapiteln erhellet, daſs damit noch bey weitem nicht alles gethan ſey, indem es noch beträchtlichere Hinderniſſe giebt, die ihren Grund in unrechter Conſtruction haben. Hierauf werden *Fagots*, *Freſſers*, *Chydenius*, *Neanders*, *Groberts* und *Perronets* zum Theil vorgeſchlagene, zum Theil ausgeführte Conſtructionen beſchrieben und mit ungemeinem Scharfſinne, auch mit Sachkenntniſs, geprüft. Die Weite zwiſchen den Rädern ſollte nie unter 5 Fuſs Rheinl., bey groſsen 8 Fuſs hohen Rädern nicht unter 5½ Fuſs ſeyn. Dieſe müſste in Deutſchland durch ein Reichsgeſetz feſtgeſtellt werden, damit ſie allgemein würde, weil ſonſt weder das Fuhrwerk, noch die Wege bey uns ſich ihrer Vollkommenheit nähern können. Die Räder müſſen vollkommen rund ſeyn und keine weit hervorragende Nagel-Köpfe haben. Die Felgen müſſen breiter als bisher gemacht werden, damit die Räder nicht ſo tief einſinken, unter 6 Zoll nicht. Die Räder ſollten vollkommen cylindriſch ſeyn. So ſind ſie an den engliſchen Frachtwagen. Rec. hat ſelbſt an einigen dieſer Wagen auf den engliſchen Landſtraſsen eine Felgenbreite von 15 Rheinl. Zollen gemeſſen, und auf neu angelegten Kieswegen dort den nützlichen Effect, den dieſe breiten Räder durch Applattung und Feſtdrücken hervorbringen, geſehen, auch beobachtet, daſs den Pferden das Ziehen dieſer Laſtwagen mit plumpen Rädern auf ſolchem neuen Wege ungleich leichter wurde, als das Ziehen der Kutſchen und Cabriolets mit ſchlanken ſchmalfelgigten Rädern, beſonders bergan. Die Nabe muſs nicht zu weit ſeyn, die Achſe darin nur 2 Zoll Spielraum haben. Die Pferde werden vortheilhafter neben als vor einander geſpannt, wovon die Gründe umſtändlich angegeben werden. Das Fuhrwerk muſs möglichſt frey und elaſtiſch ſeyn, und Künſtler ſollten darüber nachdenken, wie ſich Stahlfedern auch an Laſtwagen anbringen lieſsen. Die Zugſtränge ſollten nicht zu kurz und die Anſpannungsſtelle der Achſe nicht zu nahe ſeyn.

*Siebentes* Kapitel: *Vergleichung des Widerſtandes der verſchiedenen Fuhrwerke.* Das Fuhrwerk mit Rädern iſt ganz entſchieden vortheilhafter als das mit Schlitten (einzelne Fälle bey gewiſſen Umſtänden möchten doch Ausnahmen verſtatten; auf guter Schlittenbahn fährt doch der Bauer lieber mit Schlitten als mit Wagen, welches er gewiſs aus bloſsem Vorurtheil nicht thut). Bey dem Fuhrwerke mit Rädern iſt es nicht allgemein entſchieden, welches, ob das zweyrädrige oder das vierrädrige, den Vorzug verdiene. Auf feſten Wegen und beſonders in Gebirgen möchten wohl die Karren weniger Kraft erfordern; da hingegen auf abwechſelnd feſten und weichen Wegen im flachen Lande die Wagen leichter zu ziehen ſeyn dürften.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## *KRIEGSWISSENSCHAFTEN.*

JENA, b. Cröker: *Verſuch einer militäriſchen Methodologie* zur Bildung junger Krieger vor und im Dienſte, nebſt einer einleitenden Vorabhandlung (?) von *Johann Laurentius Julius von Gerſtenbergk*, Prof. in Jena. *Erſtes* Bändchen. Die Einleitung enthaltend. 1803. XXX u. 315 S. 8. (20 gr.)

Dieſe *Methodologie* ſoll in zwey Bändchen abgehandelt werden. Dieſer *erſte* begreift die Einleitung, worin von der Nothwendigkeit und Würde des Soldatenſtandes, und der zweckmäſsigen Verfaſſung der beſtändigen Kriegsheere eines Staats gehandelt wird; im *zweyten* Bändchen (das dieſem erſtern bald folgen ſoll) wird der Vf. den zweckmäſsigen Gang der erſten

ſten Bildung zum Soldaten, von der Kindheit an bis zur Dienſtfähigkeit entwickeln, und eine Anweiſung zur Benutzung der Dienſtjahre mittheilen.

In dieſer Einleitung hat ſich der Vf. alle Mühe gegeben, die Nothwendigkeit und Würde des Soldatenſtandes theils durch Vernunftgründe, theils aber auch durch Erfahrung zu beweiſen, und die zweckmäſsigſte Verfaſſung der ſtehenden Kriegsheere darzuſtellen. Das erſtere könnte man wohl heut zu Tage als anerkannt vorausſetzen, das letztere betrifft eine noch ſehr wenig ſyſtematiſch bearbeitete Materie, an der man aber auch, ſelbſt wenn ſie meiſterhaft ausfällt, der Natur der Sache gemäſs, nie den Charakter der Allgemeinheit antreffen wird. Allgemeine Maximen der Kunſt, ein Heer zu organiſiren, die auf alle Staaten paſsten, mangeln bis jetzt noch gänzlich, und werden wohl nie entdeckt werden; jeder Staat hat ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit, Verfaſſung, Geſetze u. ſ. w., welche die Heeresorganiſation bald ſo, bald anders modeln, ohne daſs man durch dieſe Verſchiedenheit irgend ein gegründetes Recht bekommt, ohne Rückſicht auf Beſchaffenheit und Verfaſſung des Landes, ſeine Heeresorganiſation zu tadeln oder zu loben. Was in der einen Armee eine Vollkommenheit in der Einrichtung iſt, kann in einer andern geradezu ein Fehler ſeyn. Daher muſs man bey der Kritik der Armeen dann gröſstentheils nur auf das Reinmilitäriſche ſehen, wenn man nicht ſolche Data genug hat, die aus der Landesverfaſſung hergenommen ſind; auch muſs man ſich hüten, aus dem Erfolge der Operationen einer Armee unabänderliche Reſultate zu ziehen, die ihrer Organiſation und Bildung beygelegt werden, indem ſie auch wohl in der Kunſt oder im Willen des Heerführers, oder in der glücklichen oder unglücklichen Anführung liegen können. — Gegen dieſe Vorſichtsregeln ſcheint der Vf. oft verſtoſsen zu haben, wie man ſich in der Note S. 38. gar bald davon überzeugen kann. Ueberhaupt findet man in dieſer Einleitung das Wahre mit dem Falſchen, wirkliche Gründe mit Scheingründen ſo gemiſcht, daſs es dem Anfänger wohl ſchwer werden dürfte, auf richtige Reſultate zu kommen. Aus dieſem Grunde ſcheint Rec. dieſe Methodologie weder für ſolche Lehrer zu ſeyn, denen es an Zeit und Kenntniſſen fehlt, dieſe Gegenſtände ſelbſt zu unterſuchen und zu beurtheilen, noch für angehende Militariſten. Daſs der Vf. beſonders mit den Meynungen der *Neuern* für die angeführten Fälle nicht vertraut genug iſt, könnte durch eine Menge Stellen erwieſen werden; ſo ſcheint ihm der *Karabiner* des Kavalleriſten noch gegenwärtig dazu zu dienen, ſich den Weg zum *Einbruche* (und vermuthlich auch beym Chok) zu bahnen, oder um ein ſicheres Feuer zu machen, wenn der Kavalleriſt abzuſitzen genöthigt wird. Die Neuern halten aus guten Gründen den Säbel oder Pallaſch für die Hauptwaffe aller Kavallerie (womit auch die Meynung des Vfs. übereinſtimmt); den Karabiner aber betrachten die meiſten als eine für die Kavallerie entbehrliche Waffe, behalten jedoch die *Piſtolen* bey, deren Gebrauch aber vom Vf. nicht erſchöpfend angegeben wird. Uebrigens findet man hier eine Menge ſehr verſchiedner Thatſachen, Ideen und Vorſchläge, darunter auch einen zur Organiſirung *reitenden Fuſsvolks* u. ſ. w. Nur hätte der Vf. in der Wahl ſtrenger verfahren und im Stil und Vortrag überhaupt die vielen anſtöſsigen Härten und Eigenheiten vermeiden müſſen, welche die Lectüre des Buchs äuſserſt erſchweren. Den eigentlichen *wiſſenſchaftlichen* Charakter einer Methodologie vermiſst man gänzlich.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Reſultate mit aller Unpartheilichkeit gezogen aus dem Für und Wider die unmittelbare freye Reichs-Ritterſchaft in Schwaben, Franken und am Rheinſtrome.* 1803. 80 S. 8. (9 gr.) — Der Vf., deſſen Unparteylichkeit nicht nur die Gegner der Reichsritterſchaft, ſondern auch die wirklich Parteyloſen ſchwerlich anerkennen dürften, fängt damit an, die Gründe, welche die politiſche Vernichtung der Reichsritterſchaft vermuthen laſſen, aufzuzählen. Auf dieſe läſst er dann diejenigen folgen, welche die Fortdauer derſelben hoffen laſſen. Unter dieſen möchte zufolge der neueſten Geſchichte der ſechste — „Kaiſ. Maj. wird und kann die unmittelbare Reichsritterſchaft ſchützen," ſtatt aller übrigen gelten. Der Vf. iſt ſo billig, einzugeſtehen, daſs die reichsritterſchaftliche Verfaſſung mit einer Menge von Gebrechen behaftet ſey, und einer totalen Reform bedürfe. Das wirkſamſte Heilmittel, auf das auch der Vf. hinzudeuten ſcheint, wäre vielleicht die Anordnung von Centralbehörden, die eine hinlängliche Macht beſäſsen, um ihren Verordnungen und Urtheilſprüchen nicht nur bey den Unterthanen der Reichsritter, ſondern auch bey dieſen ſelbſt Achtung und Folgſamkeit zu verſchaffen. Ob aber ein Heilmittel dieſer Art den Beyfall der einzelnen Reichsritter erhalten dürfte, ob dieſe ſich bequemen werden, einer in Willkühr ausgearteten Gewalt ſich zu entäuſsern, und dieſelbe in die Hände einer ſelbſt gewählten Regierung niederzulegen, ob ſie ſich nicht lieber der Landeshoheit benachbarter mächtiger Reichsſtände unter vortheilhaften Bedingungen unterwerfen werden, ob auch die höchſten Reichsgerichte, die ſchon in der den Directorien hie und da eingeräumten Appellations-Inſtanz einen Eingriff in ihre Gerechtſame finden, einen ſolchen Organiſationsplan begünſtigen werden, iſt eine andere Frage. Der Stil in der vorliegenden Schrift iſt im Ganzen genommen nicht ſchlecht. Doch vermiſst man hie und da Klarheit der Darſtellung und logiſchen Zuſammenhang.

## *Druckfehler.*

Num. 10. S. 74. Z. 12. v. u. lies *eſciſch* ſtatt *aſriſch*. und Num. 99. S. 790. Z. 5. v. o. lies 21,465 ſtatt 31,465.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 4. May 1804.*


## *MATHEMATIK.*

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Verſuch einer Theorie des Fuhrwerks, mit Anwendung auf den Straßenbau*, von *Krönke* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 134. abgebrochenen Recenſion.*)

In der *zweyten Abtheilung* dieſes reichhaltigen Werks wird *von dem Maaße thieriſcher Kräfte* gehandelt. Formel für die Laſt, welche ein Pferd bey einer gegebenen Geſchwindigkeit auf einem horizontalen Boden ziehen kann; die gewöhnliche in mathematiſchen Schriften vorgetragene Methode, die aber nicht genügt und den Geſetzen der mitgetheilten Bewegung nicht angemeſſen iſt. Das Pferd, wenn es gehet, iſt ein bewegter Körper; ſeine Bewegung iſt eine aus Hebung und Fortſchreitung zuſammengeſetzte: denn die in ihm rege Muſkelkraft hebt ſeine Maſſe und ſchiebt ſie zugleich vorwärts. Dieſes geſchiehet mit beſtimmter Geſchwindigkeit. Das angeſpannte Pferd, wenn es gehet, theilt durch Ziehen ſeine Bewegung dem Gezogenen mit. Die Geſchwindigkeit, mit der nun Pferd und Gezogenes, als eine vereinigte Maſſe, ſich bewegen, kann nicht die Geſchwindigkeit ſeyn, die das Pferd bey ſeiner Anſtrengung allein, unangeſpannt haben würde; ſondern diejenige, die nach den Geſetzen der mitgetheilten Bewegung bey unelaſtiſchen Körpern gefunden wird, wenn man die Summe der Gröſsen des bewegenden Körpers und des bewegten mit der Summe der Maſſe beider Körper dividirt. Man ſiehet hieraus, dafs das Pferd nur im Anfange, beym Anziehen, viel Anſtrengung zum Ziehen bedarf, nachher aber, bey erfolgter Bewegung des Gezogenen, braucht es zur gleichförmigen Bewegung ſich meiſtens nur ſelbſt und das Gezogene nur wenig zu bewegen, wenn Friction und andere Hinderniſſe des Gezogenen die einmal angefangene Bewegung nicht ſtark vermindern. — Formel für die Geſchwindigkeit, womit ein Pferd eine gegebene Laſt auf einem horizontalen Boden fortziehen kann; eine Formel für mehrere Pferde; wieviel Pferde erforderlich ſind, eine gegebene Laſt mit einer gegebenen Geſchwindigkeit auf einem horizontalen Boden fortzuziehen; Unterſuchung über die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit, damit der mechaniſche Effect der Pferde ein Maximum werde; Formel für die Geſchwindigkeit, mit der Pferde eine gegebene Laſt auf einem gegen den Horizont geneigten Wege fortziehen können; Unterſuchungen, ob es in Hinſicht der Kraft vortheilhaft iſt, auf geraden oder auf geſchlängelten Wegen einen Berg zu erſteigen; ſo lange die Böſchung des Berges von der Art iſt, dafs ſie auf einen Fuſs Höhe fünf Fuſs Ausladung hat, iſt es vortheilhafter, ihn auf dem kürzeſten Wege zu beſteigen; iſt der Berg ſteiler, ſo muſs man den Weg ſchlängeln, ſo dafs deſſen Neigung gegen den Horizont nicht über 12 Grad betrage; Beſtimmung der Kräfte eines Pferdes und eines Ochſen, nach Erfahrung, von *Euler*, *Karſten*, *Belidor* und *Langsdorf*; (hier hätten wir eigne und neuere Erfahrungen gewünſcht); abgeleitete vortheilhafteſte Geſchwindigkeit für Pferde und Ochſen; Unterſchied des mechaniſchen und des ökonomiſchen Effects bey Zugthieren; ob die Steine zum Chauſſée-Bau wohlfeiler durch Pferde oder durch Ochſen angefahren werden; Pferde liefern wohlfeilere Fuhre.

In der *dritten* Abtheilung ſucht der Vf. die in den vorigen gelieferte Theorie auf den Straſsenbau anzuwenden; doch geht ſeine Abſicht nur hauptſächlich dahin, die Auflöſung ſolcher Fragen beym Straſsenbaue zu verſuchen, bey denen es auf mathematiſche Berechnungen ankommt, und die noch in keiner den Straſsenbau betreffenden Schrift gehörig erörtert worden ſind, insbeſondere auch, um die Ueberzeugung zu erneuern und zu befeſtigen, dafs Mathematik ſehr ins Praktiſche eingreife und noch mehr eingreifen könne, wenn man wolle. Zu dem Ende giebt er in dem erſten Kapitel *allgemeine Betrachtungen über einige beym Chauſſée-Bau vorkommende Gegenſtände*, als: wie die Unebenheiten einer Chauſſée in Rechnung zu bringen ſeyen; die Gröſse des Widerſtandes eines Fuhrwerks auf horizontal liegenden Chauſſeen zu beſtimmen; die Laſt zu beſtimmen, welche Pferde auf einer horizontalen Chauſſée mit vier Fuſs Geſchwindigkeit fortziehen können; wie groſs die Geſchwindigkeit ſey, wenn die Pferde dieſelbe Laſt mit derſelben Anſtrengung auf einer abhängigen Chauſſée fortziehen ſollen; wie groſs die Steile einer Chauſſée ſeyn könne, bey der das Fuhrwerk beym Hinunterfahren noch nicht gehemmt zu werden braucht; die Rechnung nach der Formel giebt 6° 30′, oder 1 Fuſs Höhe bey 5 Fuſs Ausladung; die Chauſſée zwiſchen Gieſsen und Frankfurt a. M. hat in der ſteilſten Stelle in der ſogenannten Diefenbach, bey 1 Fuſs Höhe 16 Fuſs Ausladung, und eben ſo viel die im Speſſart angelegte Straſse; Berechnung der zu bezahlenden Fracht für eine auf einer horizontalen Chauſſée zu transportirende Laſt; Unterſuchung, ob es vortheilhaft ſey, eine gegebene Laſt auf ein oder auf mehrere Fuhrwerke zu laden; eine ſtärkere Beſpannung als mit ſechs Pferden ſollte verboten ſeyn, weil dann die Erſparung an Transportkoſten ſo geringe iſt, dafs

dafs diefe gegen den grofsen Schaden, welche die Wege bey einer fo fchwer beladenen Fuhre leiden, nicht in Betracht kommt; wie die zu bezahlende Fracht für eine auf einer abhängigen Chauffée zu transportirende Laft zu beftimmen fey; die kürzeften Wege find nur dann die beften, wenn fie auch die ebenften und wohlfeilften find; Etwas über eiferne Wege (eigentlich Wege mit eifernen Gleifen); auf einem folchen horizontalen Wege wird für ein Pferd 94½ Ct. Ladung berechnet, fo viel, als für acht Pferde auf gewöhnlichen Chauffeen. Nach *Erskine* foll in England ein Pferd wirklich 90 Ct. Kohlen auf einem folchen Wege verfahren (diefs ift aber auch ein engliſches Karrn-Pferd von einer Maffe und Stärke, als kein deutfches Frachtfuhr-Pferd haben möchte). Ein Weg mit eifernen Gleifen (deren es, wie Rec. weifs, zweyerley Gattungen giebt, für gewöhnliche Räder, und für Roll-Räder) foll in England nicht mehr als eine gewöhnliche Chauffée, und meiftens weniger, koften. — Diefs mufs er auch, weil er doch im Allgemeinen nicht fo brauchbar als eine Chauffée ift, und diefe nicht erfetzen kann. — Wie fteil mufs ein eiferner Weg feyn, wenn beym Hinauffahren der Widerftand des Fuhrwerks nicht gröfser feyn foll, als auf einer gewöhnlichen horizontalen Chauffée? Die Auflöfung giebt beynahe 4°. Unterfuchungen über das befte Quer-Profil einer Chauffée; fie mufs gewölbt feyn, Beatfons gerades und Backewells hohles Profil taugen nichts, die Wölbung kann $\frac{1}{13}$ der ganzen Breite betragen. Unterfchied zwifchen mechanifchen und ökonomifchen Vortheilen, die eine Strafse gewährt. Was zu den Erhaltungskoften einer Strafse zu rechnen fey.

Das *zweyte* Kapitel diefer Abtheilung begreift *Unterfuchungen über die vortheilhafteſte Art, wie Chauſſéedämme aufgeführt werden, und über die Koſten überhaupt, welche durch die Erbauung und Unterhaltung einer Chauſſée verurſacht werden.* Erftlich, *ob es bey Aufführung der Chauſſéedämme vortheilhafter ſey, mit Wagen oder mit Schubkarrn zu arbeiten?* Eine Frage, die in den bisherigen Abhandlungen über Chauffée- und Dammbau überfehen worden. Die Beantwortung der Frage, die hier auf felbft angeftellte Verfuche gegründet wird, fällt begreiflich bedingt aus; doch ergiebt fich im Allgemeinen das Refultat, dafs die Erde auf Wagen wohlfeiler und gefchwinder zum Damm geführt werde, auch der mit Wagen aufgeführte Damm fogleich fefter werde. Aus folgendem erhellet der forgfältige Gang, den der Vf. bey diefer Unterfuchung genommen hat: Erfahrungen und Beobachtungen über die Schubkarrn- und die Wagen-Arbeit. Allgemeine Unterfuchung, wann Arbeiten mit Pferden wohlfeiler als durch Menfchen zu verrichten find. Diefes auf den Dammbau angewandt, wenn bey dem Wagen aufser dem Fuhrmanne kein Lader angeftellt ift. Ob, wenn jeder Wagen für fich fährt, es vortheilhaft fey, aufser dem Fuhrmanne noch mehrere Lader bey demfelben anzunehmen; allgemeine Formel für die Anzahl diefer Lader. Wie viel Wagen in einer Rotte zufammenfahren können, und wie viel Lader alsdann dabey feyn müffen, wenn der vordere Wagen eben voll feyn foll, indefs der nachfolgende auf dem Ladeplatze ankömmt. Ob mehr oder weniger Lader zu nehmen rathfam fey? Wie fich diefs mit mehr oder weniger Wagen verhalte. Nach welcher Beftimmung die Wagen und Lader genommen die wohlfeilfte Wagenarbeit erhalten werde? Formel für die Koften. Um die hier ausgeführte Rechnung in jedem Falle brauchbar zu machen, müffen fodann ähnliche Beobachtungen gemacht und deren Refultate in der Rechnung aufgenommen werden. — Hierauf werden *Unterfuchungen über die Koften, welche durch die Erbauung und Unterhaltung einer Chauſſée verurſacht werden*, angeftellt. Mit recht viel praktifcher Einficht wird hier wenigftens Alles berührt, worauf bey Beftimmung der Koften zu fehen ift, indem die Arbeiten, welche fowohl bey Anlegung einer neuen Chauffée, als auch bey Unterhaltung der fertigen vorkommen, genau aufgezählt, und die Umftände, von denen die Gröfse folcher Arbeiten abhängt, angegeben werden; auch Erfahrungen über die zur Reparatur nöthigen kleinen Steine.

Das *dritte* Kapitel endlich handelt *von der Vertheilung der Chauſſée-Arbeiten unter die frohnenden Aemter und Gemeinen.* Warum eine richtige Eintheilung wichtig fey; wie die Koften der Steinfuhren von den Entfernungen der Steinbrüche abhangen; Reduction der laufenden Ruthen zu Normal-Ruthen, worunter der Vf. eine laufende Ruthe Chauffée verftehet, die mit Bafaltfteinen zu unterhalten und 225 Ruthen vom Steinbruch abgelegen ift, dabey an einer guten Stelle liegt und eine einfache Paffage hat, zu welcher er, als zur Einheit, die übrigen Chauffée-Diftricte, bey denen diefe Bedingungen nicht Statt haben, reducirt. Aus welchen Steinbrüchen die Giefsenfche Chauffée zu unterhalten fey; was für andre Umftände dabey zu beachten; Reduction der Giefsenfchen Chauffée zu Normal-Ruthen; Reduction der frohnbaren Kräfte nicht blofs auf einerley Einheiten, fondern auch auf einerley Entfernung; wie viel Normal-Ruthen jedes Amt zu unterhalten hat; die nach dem vorigen projectirte Eintheilung der Chauffée. Eintheilung der Wege in Landes-, Provinzial-, Amts- und Gemeinde-Wege; die Landeswege müffen von dem ganzen Lande erbauet und unterhalten werden; Befeitigung einiger gegen diefe Behauptung fich ergebender Bedenklichkeiten. Der Weg, den die abgelegenen Aemter bis zur Chauffée zu machen haben, um daran zu arbeiten, mufs ihnen als Arbeit angerechnet werden. Wenn einzelne Aemter fchon befondere Laften und Abgaben haben, fo können fie doch deswegen von der Chauffée-Arbeit nicht befreyet werden. Zwey wichtige Folgerungen aus dem Vorigen: erftlich, es wäre zu wünfchen, dafs der Bau der Handelsftrafsen in Deutfchland von Reichs wegen betrieben würde, ein frommer Wunfch, der nie in Erfüllung gehen wird, und bey der Staatsverfaffung Deutfchlands es nie kann. Legen nicht die Regierungen der einzelnen deutfchen Länder felbft Hand ans Werk, wie die gröfsern und einige kleinere fchon rühm-

rühmlich gethan haben, so werden Deutschlands Wege noch lange zu den schlechten gehören, und, so wie die deutschen Post-Fuhrwerke, den Reisenden verdiente Vorwürfe entlocken. — Zweytens: In einem Lande müssen nicht blos die Landesstrasen, sondern auch die zuführenden Wege in guten Stand gestellt und unterhalten werden, wozu denn eine technische Aufsicht erforderlich ist. Vorschlag, wie dieses ohne grosen Kostenaufwand geschehen könne. Rec. würde vorschlagen: dass das Chaussée-Bauwesen in einem Lande am schicklichsten mit dem Postwesen vereinigt werden könne; dadurch würde die Aufsicht sehr leicht seyn und die Erhaltung der Chaussëen am besten bewirkt werden können. Möge übrigens dieses nützliche Buch von recht Vielen studiert werden!

Leipzig, b. Heinsius: *Leichtfaßlicher Unterricht in der Proportionsrechnung*, für Kinder in Stadt- und Landschulen, auch für Erwachsene zur Selbsterlernung und zum Gebrauch im bürgerlichen Leben, in der Oekonomie, im Handel und Wandel, auf Verlangen dem Druck übergeben von *Joh. Christ. Fidejustus Silberschlag*. 1803. 116 S. 8. (8 gr.)

Freylich wäre es grausam gewesen, gegen das in der Vorrede erwähnte Verlangen so vieler Freunde und Gönner, dieses Buch herausgegeben zu sehn, unerbittlich zu seyn; indessen hat Rec. eben nichts gefunden, was dieses Rechenbuch vor den unzähligen andern so besonders verlangenswerth machte; es müsten denn etwa die über vier volle Seiten einnehmenden römischen Ziffern seyn, die gewöhnlich nicht bis XVMDCCCCLXXXXVII u. s. w. vorkommen. Hätte der Vf. seinem Vorsatze gemäs blos die Proportionsrechnung drucken lassen: so wäre das Werk um 72 Seiten und eine Anmerkung kürzer geworden. Die letztere, womit er den Uebergang von den Brüchen zu seiner Proportionsrechnung macht, lautet also: „Aber *nun* erwarte *man* ja nicht, dass *man nun* eine Lehre von der *Regel Detri* oder *einer andern dergleichen Regel* werde folgen lassen. Vielmehr folgt *nun* die Proportionsrechnung, welche die Regel Detri für überflüssig, für abgeschmackt und als solche für ganz *unentbehrlich (sic!)* hält, und weder von dieser noch von *einer andern dergleichen Regel* etwas zu wissen nöthig hat." — Muss man sich nicht freuen, in einem Zeitalter zu leben, wo Männer aufstehen, welche die liebe Jugend von der Regel de tri, vom Buchstabiren, Hosentragen u. dgl. befreyen wollen.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Leipzig, b. Supprian: *Tägliche Ermunterungen zu einem tugendhaften Verhalten nach der Sittenlehre Jesu.* Oder: *was ist der Mensch und was kann er durch den Unterricht Jesu werden?* Ein Erbauungsbuch für alle Stände nach Anleitung des Lehrbuchs von D. *Reinhard*, bearbeitet von M. *Joseph Friedr. Thierfelder*, Pf. zu Scheibenberg. *Dritter* Band. 1802. VIII u. 533 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit diesem Bande ist ein Jahrgang von Hn. *Th.* Betrachtungen über *Reinhards* Moral geschlossen und damit der ascetische Commentar über zwey Bände dieses Werks geendigt. Da noch die Pflichten beym Suchen und Genusse des äusserlichen Glücks, bey der Beförderung des allgemeinen Besten, die Pflichten bey dem, was wir in besondern und bestimmten Verhältnissen andern schuldig sind, und endlich die Pflichten bey der äusserlichen Gottesverehrung, abzuhandeln sind: so läst es Hr. *Th.* auf das Publicum und gewisse Umstände ankommen, ob er über jene Gegenstände einen abermaligen Jahrgang bearbeiten soll. Rec. ist der Meynung, dass, wenn der Vf. sich mehr an den Geist und die Principien jenes Lehrbuchs gehalten, als die blos des wissenschaftlichen Zwecks halber in demselben aufgestellten Erörterungen, Unterscheidungen und Eintheilungen gröstentheils auch mit aufgeführt hätte, alles Rückständige gar füglich schon in dem *ersten* Jahrgange, und zwar vielleicht noch mit Ersparung manches in diesen *drey* Bänden verschwendeten Raumes, würde haben abgehandelt werden können. Nicht einmal alle im Lehrbuche befindlichen Rubriken als Erklärungen einzelner blos zum Behuf der moralischen Doctrin besonders definirten Begriffe würden in einer ascetischen Bearbeitung aufzuführen nöthig gewesen seyn, am wenigsten mit einer solchen Ausführlichkeit, wie z. B. beym Streben nach Aehnlichkeit mit Gott; wie denn auch überdem, da der Vf. sich meistens so genau an seinen Leitfaden hielt, für ein Erbauungsbuch die Bearbeitung vielfältig zu trocken ausgefallen ist. Dass bey dieser wenig liberalen Behandlungsart auch solche Definitionen des Lehrbuchs, welche den Denker unmöglich befriedigen können, stehen geblieben sind, darf wenig befremden. So ist die Erklärung viel zu eng, dass Gesinnung blos (S. 5.) *ein beständiges sich immer gleichbleibendes Gefühl sey*, da sie vielmehr die ganze Art zu urtheilen, zu empfinden, zu begehren, wie weit Freyheit daran Antheil hat, und das Verhalten dadurch bestimmt wird, zusammen genommen, bezeichnet. — Auch ist der Begriff des *sich immer, geschweige unaufhörlich* (wie das Lehrbuch spricht) *gleich Bleibenden* nicht wesentlich dazu gehörig. Man spricht ja wohl und mit Recht auch von einer veränderlichen Gesinnung, und wer ein Depositum abläugnet, einen Freund verräth, von dem sagt man, er habe hiermit schlechte Gesinnungen an den Tag gelegt, wenn man schon nicht weiss, ob er immer so zu handeln aufgelegt seyn werde. Ein paar Zeilen weiterhin erstaunte Rec., als er folgende Erklärung las: „*gut gesinnt* sind wir dann, wenn die Vorstellung von „einer Sache *ein beständiges Wohlgefallen* in uns hervorbringt und unterhält, und *schlecht gesinnt*, wenn „wir bey einer und derselben Sache *ein beständiges Mißfallen* empfinden." Die ungeheuern Consequenzen aus dieser Erklärung liegen am Tage. Zu nicht geringerm Befremden findet man sie in *Reinhard's System d. chr.*

*chr. Moral* Bd. II. S. 310. (3. Aufl.) ſelbſt mit den Worten: „man iſt *gut geſinnt*, wenn es immerwährendes „Wohlgefallen, *ſchlecht* hingegen, wenn es immerwährendes Misfallen iſt, was man über eine Sache „empfindet." Wenn man aber das dem viel beſchäftigten Vf. eines in vieler Hinſicht trefflichen Buchs von ſolcher Ausdehnung und Anſtrengung gern zu gute hält: ſo hätte es doch ein aſcetiſcher Commentator nicht weiter unter Leſer, die wirklich irre geführt werden können, verbreiten ſollen. — Wie S. 66. Bewundrung Gottes den Prämiſſen nach unter den chriſtlichen Geſinnungen aufgeführt werden kann, iſt ebenfalls nicht abzuſehen, da der Zuſtand des Wunderns ſogar nichts Permanentes iſt, wovon ſich der nüchterne Denker in den Stunden der Speculation, wenn er den Begriff des nothwendigen Weſens mit Schärfe auffaſst, ſchwerlich afficirt finden wird. In der Abhandlung über die guten Werke und das, was ihren Werth beſtimmt, ſind die bey *Reinhard* aufgeſtellten Erklärungen und Unterſcheidungen keineswegs mit der Klarheit, wie im Original aufgeführt; dafür aber iſt der ſchwerlich probehaltige Gedanke beybehalten, daſs gute Werke, durch die bloſse Vorſtellung der Pflicht motivirt, eine kalte und überſpannte Tugend, die auf Vollkommenheit keinen Anſpruch machen dürfte, zur Folge hätten, ohne daſs die freylich nur ſcheinbaren Gründe dafür ſo lichtvoll, wie dort, angegeben wären. Es darf übrigens nicht verſchwiegen werden, daſs der berühmte Vf. des aſcetiſch angewandten Lehrbuchs ſich über dieſen *dritten* Band beyfälliger erklärt hat, als über die vorhergehenden, welches er auf jeden Fall auch namentlich im Vergleich mit den erſten verdient. Manche Abſchnitte ſind allerdings nicht ohne Geiſt geſchrieben, und würden es ohne Zweifel weit mehr und häufiger ſeyn, wenn nicht die Idee und Anlage des Ganzen einer aſcetiſch fruchtbaren, unterhaltenden und rührenden Bearbeitung zu viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, in d. Darmann. Buchh.: *Predigten über diejenigen Gegenſtände aus der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, welche eine vorzügliche Beherzigung von unſerm Zeitalter verdienen*, nach Anleitung der gewöhnlichen evangeliſchen Texte der Sonntage und Feſttage eines ganzen Jahrs, von *Joh. Gotthilf Seliger*, dritten Prediger in Landsberg an der Warte. *Erſter* Theil. 1800. 296 S. *Zweyter* Theil. 1803. 206 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Predigten haben alle Eigenſchaften erbaulicher Reden: ſie ſind gründlich, praktiſch faſslich und herzlich. Doch laſſen ſich mehrere Einwendungen machen. So zeigt z. B. die erſte am N. J. nach Anleitung Pſ. 37, 5. *die frohe Hoffnung des Chriſten, daſs Gott auch in dieſem Jahre alles mit ihm wohl machen werde.* Hierbey wird unterſucht: *worauf ſich dieſe Hoffnung gründe; wie man derſelben theilhaftig werden könne; wodurch ſie ſich äuſsere.* Wäre es nicht natürlicher geweſen, wenn Num. 3. zu Num. 1., Num 1. zu Num. 2. und Num. 2. zu Num. 3. gemacht, und bey Num. 1. die Beſchaffenheit dieſer Hoffnung, oder was ſie in ſich faſſe, gezeigt worden wäre? Und warum wird hier die Hoffnung allein auf den Unterricht von Jeſu gegründet, da ſie doch von dem Vf. ſelbſt mit aus der Natur hergeleitet wird? Uebrigens iſt die Predigt ganz erbaulich. Was in der zweyten Predigt von einem groſsen Fürſten geſagt iſt, möchte vielleicht eher ein Gegenſtand einer Cabinetspredigt, als einer Predigt überhaupt ſeyn. In der dritten über Luc. 19, 41—48. fällt die empfohlne innere zweckmäſsige Geſtalt der Kirchen hier und da zu ſehr ins kleinliche und iſt mehr zu einer Privatunterredung mit den Vorſtehern der Kirche, als zu einer öffentlichen Unterhaltung geeignet. Die achte Predigt des *zweyten* Theils *über die wahre Beſchaffenheit und Gränze der Verſöhnlichkeit* hat uns vorzüglich gefallen; doch hätten wir anſtatt Liebe gegen Feinde, *Wohlwollen* geſetzt. Wir bemerken nur noch einige Sprachunrichtigkeiten: zum andern ſt. *zum zweyten* — der Gedanke von Gott ſt. *der Gedanke an Gott.* Auch will uns die Beſchreibung der Kirchen, als *Lehrgebäude des chriſtlichen Religionsunterrichts*, nicht gefallen.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Predigten über freye Texte.* Von *Karl Gottlieb Fiſcher*, weil. Pfarrer am königl. groſsen Hoſpital zu Königsberg in Preuſsen. Mit einer Vorrede von D. *Jeniſch.* 1803. 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. iſt in ſeine Materie, ſo wie in den Geiſt der Religion, tief eingedrungen. Doch wünſchten wir, daſs die Vorſtellungen bisweilen weniger abſtract und mehr anſchaulich wären, wenn es anders Predigten für eine gemiſchte Klaſſe von Zuhörern ſeyn ſollen. Auch vermiſſen wir hier und dort die nöthige Präciſion, und ſtoſsen auf öftere Wiederholungen, die den Eindruck ſchwächen und die Aufmerkſamkeit ſtören. Der in der ſiebenten Predigt dargeſtellte Zweck des Todes Jeſu, uns von der Sünde zu reinigen, iſt ſchön und klar dargeſtellt. Ob man in Sachen der Religion ſich vorzüglich der Vernunft bedienen dürfe, wird in der vierzehnten Predigt gründlich und einleuchtend beantwortet. Uebrigens haben dieſe Predigten noch das Vorzügliche, daſs die Bibel ſehr gut benutzt iſt, und daſs es eigentlich chriſtliche Predigten ſind, die immer ſeltner werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 5. May 1804.*


## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Hiſtoire naturelle des Rainettes, des Grenouilles et des Crapauds.* Par *F. M. Daudin*, Membre des Sociétés d'Hiſtoire naturelle et Philomatique de Paris. Ouvrage orné de 38 Planches repréſentant 54 eſpèces peintes d'après nature. An XI. (1803). (Gem. Papier mit ſchwarzen Kupfern 18 Livres, Vel. Pap. mit farbigen Kpf. 50 Livr. In Folio mit ſchw. Kpf. 25 Livr. Auf Vel. Pap. farb. Kpf. 75 Livr.)

Den Anfang dieſes Werks, unter dem Titel: *Hiſtoire naturelle des Quadrupedes ovipares, Livraiſon 1 et 2.* hat Rec. im Jahrg. der A. L. Z. 1801. N. 67. angezeigt; aber vom *zweyten* Hefte hatte er damals nur allein die illuminirten Kupferplatten ohne Text vor ſich. Jetzt holt er die Anzeige der dazu gehörigen Beſchreibungen nach. Man ſiehet, daſs *D.* die ganze Arbeit in einzelne Ausgaben, vermuthlich nach der Zahl der Ordnungen, vertheilen wird, wodurch freylich der Ankauf erleichtert wird, und die Liebhaber eher in den Stand geſetzt werden, die aus dem Unternehmen entſpringenden literariſchen Vortheile zu benutzen, als wenn ſie auf die Vollendung des ganzen Werks warten müſsten. Mittlerweile hat *D.* auch bereits ſeine Claſſification der Schlangen in einer Vorleſung, welche das *Magazin encyclopédique* von *Millin* liefert, bekannt gemacht, woraus man nun den Plan und die Methode des Vfs. beſſer und vollſtändiger beurtheilen kann.

Die Einleitung iſt überſchrieben: *Caractères propres aux reptiles batraciens, La peau nue, à des pattes ſans ongles.* Darauf folgen alle Eigenheiten dieſer Ordnung (worunter die in dieſem Bande noch nicht beſchriebenen Waſſereidechſen und Salamander begriffen ſind), welche in allgemeinen Sätzen kurz berührt werden, ſo daſs die Notiz nur an der Oberfläche hinſtreift. Dieſs geht ſo eilig, daſs man oft das Weſentliche ganz ausgelaſſen findet, wie z. B. bey der Zunge: *Leur langue eſt charnue, applatie, attachée dans la bouche entre les deux branches de la machoire inférieure, et un peu extenſible au dehors pour ſaiſir leur proie: ſa ſurface eſt plus ou moins papilleuſe et enduite de mucoſité.* Daſs das *un peu extenſible* ganz falſch und der Natur der Froſchzunge zuwider ley, wiſſen die Leſer aus unſerm wackern *Röſel* ſchon längſt, wenn ſie auch *Campers* anatomiſche Beſchreibung der Zunge, ſammt den ihr zur Seite liegenden Luft- oder Stimmblaſen nicht kennen ſollten. Eben ſo unvollſtändig und unbeſtimmt iſt die Angabe von der Reſpiration: *en avalant l'air — et en le chaſſant enſuite — dans les poumons, à l'aide de divers muſcles ſitués dans la gorge, ainſi que Robert Townſon l'a prouvé.* Wenn *D.* wirklich das treffliche Buch von *Townſon* geleſen hätte, ſo würde er die Angabe der Werkzeuge der Reſpiration gewiſs genauer und richtiger wiedergegeben haben. Dieſe beiden Beyſpiele werden Rec. hinlänglich entſchuldigen, wenn er ſich nicht länger bey dieſer Einleitung aufhält. Hierauf folgt eine Erklärung über das Werk ſelbſt und die Behandlung S. 12. Der Vf. bemerkt, daſs er einige Arten nur nach entfärbten oder durch den Weingeiſt veränderten Exemplaren habe mahlen laſſen können; ferner daſs die bereits in der von *Latreille* beſorgten *Hiſtoire naturelle des Reptiles* gegebenen Beſchreibungen hier vermehrt, berichtiget, und die Arten ſelbſt mit einem Sternchen bezeichnet ſind; endlich daſs einige Zeichnungen von *Barraband* gemacht dem Zeichner *Deſeve* geliehen worden, von dieſem aber verkleinert und unter ſeinem Namen in der kleinen Ausgabe der Naturgeſchichte von *Latreille* bekannt gemacht ſeyen. Nun fängt der Vf. mit der Gattung *Rainettes* an, deren Kennzeichen hier ſo angegeben werden: *Ungeſchwänzter Körper mit linſenförmigen, klebrigen oder warzigen Ballen (pelottes) am Ende der Zehen.* Die hinzugefügte Erklärung bemerkt, daſs die Laubfröſche ſich von Fröſchen und Kröten durch ihren glatten, faſt immer auf der obern Fläche ſchön gefärbten, unten chagrinartig gekörnten, hinten bey den Lenden etwas zuſammengezogenen Körper, vorzüglich aber durch die linſenförmigen Ballen am Ende der Zehen, womit ſie ſich an glatten Körpern feſthalten, unterſcheiden. Einen Theil des Jahres bringen ſie auf Bäumen zu. Eine Art hat einen warzigen Körper. Was *Latreille* mit der Beſtimmung, daſs die Ballen auf einem *empattement* ſtehen, die Fröſche aber weder Ballen noch ein *empattement* haben ſollen, meyne, geſteht der Vf. nicht zu verſtehn. Offenbar wollte *L.* damit das breite Ende der Zehen bezeichnen, unter welchem die klebrigen Ballen liegen. — Die erſten ſechs Arten und ihre Beſchreibungen hat Rec. bereits in der erſten Anzeige ausgezogen und beurtheilt. Indem er ſich aber anſchickte, auch die übrigen nachzuholen, und die dort angegebenen ſechs Numern des *zweyten* Heftes aufſuchte, bemerkte er, daſs der Vf. jetzt bey der Ausgabe des Ganzen die Ordnung und Folge der Arten verändert hat. Den Anfang macht hier der gemeine Laubfroſch, *Hyla viridis, Rainette commune*, welche im zweyten Hefte die erſte Art war. Das Kennzeichen lautet im Latein des Vfs: *Hyla ſupra laete virens; cum linea lactea*

*in lateribus corporis, a naribus exortâ et ad lumbos introrsum sinuatâ.* In dem *Caractère Physique* heifst die Linie *une ligne jaune;* alſo ſollte es wohl *lutea* im Lateiniſchen heifsen. Ferner wird eine zweyte gelbe Linie angegeben, die von der Oberlippe nach den Seiten der Vorderfüſse geht; beide gelbe Linien ſind unterwärts mit einer ſchwarzen Schattirung eingefaſst, welche die Augen umgiebt, und an den Seiten des Körpers ſich in eine blaſſe Lackfarbe verliert. Als *Caractère habituel* wird der Aufenthalt in den mittägigen Ländern von Europa angegeben; doch will *Bosc* und *Charlestown* einen Laubfroſch geſehen haben, den er durchaus nicht von den europäiſchen unterſcheiden konnte. Als Abarten führt er folgende auf: A. *Hyla fubfuſca. Roeſel Hiſtor. ran.* B. *Hyla ex cinereo albeſcens. Roeſel Hiſt. ran.* C. *H. ex coeruleo-viridis. Roeſel H. Ran.* D. *H. viridis, ſupra nigro-maculata. France meridionale.* E. *H. ſupra laete viridis, infra albeſcens.* Dieſe letzte ſoll ſich bloſs in den kalten Ländern von Europa befinden. Die Beſchreibung erhielt *D.* aus Preuſsen. Doch ſey es möglich, ſetzt er hinzu, daſs man bloſs im Herbſte die gemeine Art geſehn und beſchrieben habe, weil zu dieſer Zeit die farbigen Seitenbänder ſehr unkenntlich wären. Der ſehr ähnliche nordamerikaniſche Laubfroſch heifst hier *H. lateralis*, franz. *Rainette Flanc-rayé*, und wird ſo unterſchieden: *Hyla laete virens, ſubtus viridula albeſcens; cum linea flaveſcente in lateribus tubiae ſuperioris, corporis et artuum.* In der Note wird noch das unterſcheidende Geſchrey angegeben, und bemerkt, daſs die von *Pennant* beſchriebene *Calamita Carolinenſis* und von *Schneider* unter den zweifelhaften No. XI. *Hyla cinereus* aufgeführte Art dieſe ſey. Noch werden aus *Bartrams* Reiſen (ohne Angabe der Seitenzahl) die *Grillons des Savannes* als Junge dieſer Art angegeben, weil ſie wie die *grillons* ſchreyen. In der deutſchen Ueberſetzung heifst es S. 266, daſs dieſe äuſserſt kleine Froſchart ſich an den Teichen in den Savannen aufhalte, und wenn die Savannen überſchwemmt ſind, in groſser Menge auf dem hohen Graſe und Schilfe der höhern Einfaſſungen umherklettern, wo man ſie leicht für Spinnen oder andere Inſecten anſehn könne: ihre Farbe ſey dunkelaſchgrau oder braun, und die Naſe ſehr ſpitzig: ihre ſchwache Stimme gleiche der von jungen Vögeln oder Grillen. Wie konnte hieraus *Daudin* ſo dreiſt die Behauptung nehmen, daſs dieſe Junge von dem gewöhnlichen nordamerikaniſchen Laubfroſche ſeyen, da Geſtalt und Farbe ſo ganz verſchieden ſind? Die ſpitzige Naſe würde Rec. für das Merkmal einer neuen Art halten, wenn anders aus dem *Umherklettern* auf Graſe und Schilfe mit Sicherheit ſich auf einen Laubfroſch ſchlieſsen lieſse. Uebrigens bemerkt Rec. noch, daſs die beiden Namen *viridis* und *lateralis* eben ſo wenig als der franzöſiſche der erſten Art, *commune*, in einer Naturgeſchichte der ganzen Ordnung ſtatt finden. Denn erſtlich haben beide Arten die grüne Farbe und die gelbe Seitenlinie gemein, obgleich in einer etwas verſchiedenen Richtung; und zweytens iſt nur dem Europäer die erſte Art die *gemeine*, die zweyte aber iſt es dem Amerikaner. Alſo müſſen für alle Arten eigenthümliche Kennzeichen in ihrem Körperbau oder in ihrer Lebensart aufgeſucht werden. Selten läſst das ausſchlieſsliche Vaterland ſich mit Sicherheit ausfinden und angeben. Beziehungen auf den Aufenthalt des Beſchreibers ſind in der Naturbeſchreibung bey bezeichnenden Namen ganz unſtatthaft. — Die dritte Art, *H. bilineata* Taf. 2. f. 2., iſt dunkelgrün, hat zwey weiſse, etwas gebogene, längſt über den Rükken laufende Linien; darzwiſchen zwey Längsreihen von braunen Flecken, und über die Füſse oben bräunlichtgrüne Querbinden auf hellgrünem Grunde; nur die Hinterfüſse haben zwiſchen den Zehen zur Hälfte eine Schwimmhaut. Die Schenkel ſind etwas länger als die Hüften. Dieſe Art lebt in den Wäldern der Inſel Java, und giebt nach Sonnenuntergang einen hellen Laut von ſich. *D.* erhielt von *Van-Ereſt* die Zeichnung und Beſchreibung. Wie konnte *D.* die beiden Rückenlinien *parallel* nennen, da ſie doch jede für ſich auf einer Seite, und beide gekrümmt vom Auge fortlaufen? Die folgende Art, *H. Squirella* Taf. 3. f. 2., wie auch *H. femoralis* Taf. 3. f. 1., hat Rec. bereits aus dem erſten Hefte angezeigt. *Hyla variegata* Taf. 4. f. 4. bekam *D.* aus Surinam im Weingeiſte. Dieſe Art iſt 1½ Zoll lang, der platte Kopf nach Verhältniſs (?) ſo breit als der Leib, die Oeffnung des Mauls weit, die Augen groſs; die Oberfläche des Leibs glatt und braun, mit grünen am Rande fein gezähnelten Flecken, und dergleichen Querbinden über die Füſse, welche nur hinten zwiſchen den Zehen zur Hälfte eine Schwimmhaut haben: alle Zehen ſind etwas platt. In dem *Caractère habituel* heifst es, daſs das Exemplar im Weingeiſt oben braungrau mit rothbraun marmorirt und punktirt und vielleicht ein Weibchen von der Art ſey, welche die Merian Taf. 36. abgebildet hat. Denn das Merianiſche Thier hat eine Stimmblaſe an der Seite des Halſes, welche nach der Meynung von *D.* die zur Zeit der Begattung aufgeblähte Trommelhaut iſt. Als Synonymen führt er *Hyla viridi fuſca* aus *Laurenti* Nr. 9. an. Soll 29. heifsen. Bey Vergleichung der Abbildung tritt ein neuer Zweifel ein, welcher einzig durch die Nachläſſigkeit des Vfs. entſtanden iſt, weil er niemals die zu der beſchriebenen Art gehörige Platte anführt. Auf Taf. IV. hat f. 3. den Namen *bigarée* und lateiniſch *Hyla intermixta*, mit offenbaren Querbinden über die Hinterfüſse, f. 4. *melangée*, *Hyla variegata*, iſt etwas kürzer und hat keine Querbinden, ſo wenig als eine Spur von Schwimmhaut. Welche Figur iſt nun die rechte? Nr. VII. *H. intermixta*, *R. melangée*, ſah *D.* im Nationalmuſeum, ohne ihr Vaterland zu kennen. Die Länge iſt wie bey der vorigen, die Farbe oben grau bläulich, mit zerſtreuten kupferrothen Flecken und Punkten, ſelbſt auf den Gliedmaaſsen; unten bloſs kupferröthlich; die Zehen rund; am vordern Daumen ſteht unten nah am Anfange ein kleiner Höcker, *tubercule*, und an der Seite der Anfang eines fünften Fingers; die hintern fünf ſind kaum zur Hälfte durch eine Schwimmhaut verbunden. An dem vorletzten Kennzeichen unter-

unterscheidet man f. 4. als die rechte. Nr. VIII. *H. bicolor*, Nr. IX. *H. frontalis*, Nr. X. *H. tinctoria* und Nr. XI. *H. rubra* hat Rec. bereits aus dem ersten Hefte angezeigt. Die folgende *H. taurantiaca* Nr. XII. ist der von *Seba*, I. Tab. 73. f. 3., abgebildete Frosch, welcher sich jetzt im Nationalmuseum befindet, 1½ Zoll lang, orangegelb, unten blässer und gekörnt, auf dem Rücken mit einem röthlichen Schimmer; der Kopf dreyeckig und etwas stumpf; die fünf Hinterzehen sind zur Hälfte verbunden. Auf diese Art deutet *D.* einen Frosch, welchen er im Museum fand, zwey Zoll lang; alle Zehen sind frey und haben unter den Gelenken einen kleinen Höcker. Beide Frösche sahen im Weingeiste ganz rothbraun, oberwärts etwas stärker gefärbt, aus. Also hat *D. Seba's* Beschreibung, in der Farbe wenigstens, wiederholt! Die Abbildung Taf. IX. f. 3. zeigt die Hinterzehen ganz durch eine Schwimmhaut verbunden. Wie stimmt dieses mit *D's* eigner Angabe? Aber weit weniger stimmt dieser Umstand, so wie die ganze Figur, mit *Seba's* Abbildung, wo das ganze Thier wie ein Skelett erscheint und zwar ohne eine Spur von Schwimmhaut. Offenbar ist es also, dass hier eine Verwechselung vorgegangen ist. *H. hypochondrialis* Taf. X. f. 1. brachte *Vaillant* aus Surinam mit. Aus der kurzen Beschreibung, verglichen mit der illuminirten Abbildung, überzeugte sich Rec. bey Vergleichung des von *Schneidern* beschriebenen ehemaligen *Blochischen* Exemplars, dass dieser Frosch *D's* einerley ist mit der vermeynten jungen Abart von *Rana bicolor*, welche *Schneider* (S. 159.) viel zu kurz beschrieben, aber richtig darauf die Synonyma aus *Linnaei Amoenit.* und *Museum Petropol.* gedeutet hat. *Laurenti's H. lactea* gehört nur zum Theil zu dieser Art, und die ganze Beschreibung von *L.* ist ohne eigne Ansicht aus mehrern Notizen zusammengesetzt, deren Quellen *D.* gar nicht ausgeforscht hatte. Nr. XIV. *H. lactea* Taf. X. f. 2. kam aus der Statthalterischen Sammlung nach Paris, ist vollleibig, 1 Zoll 4 L. lang; der Kopf klein, dreyeckig und nicht stumpf, die Farbe milchweiss, mit einem hellbraunen Striche von der Nase bis zu den Augen; die vordern Zehen zur Hälfte, die hintern über die Hälfte verbunden. Bey *H. boans*, *R. beuglante*, Taf. XI. führt *D. Raine couleur de lait* aus *Lacepede*, *Rana boans L.* und *H. Calamita fasciata Schneider* p. 172. als Synonyma an. Das letzte könnte richtig seyn, das erste hätte freylich *D.* an Ort und Stelle berichtigen können, wenn seine Kritik sich so weit erstreckte. Aber diese hat er hier an *Linné's R. boans* nicht zu seinem Vortheile gezeigt. Nr. XVI. *H. ocularis* Taf. 4. f. 2. sollte vielmehr *punctata* heissen. Ist neu; wie die folgende *Hyla verrucosa* Taf. 4. f. 1., welche den warzigen Körper mit den Kröten gemein hat. Eben so die folgende Nr. 18. *H. marmorata* Taf. XII. f. 1. u. 2. *D.* meynte dasselbe Exemplar im Nationalmuseum vor sich zu haben, welches *Seba* I. Tab. 71. f. 4 u. 5. abgebildet hat; aber auf beide Abbildungen passt die hier von *D.* gegebene Beschreibung und Abbildung gewiss nicht. Denn *Seba's* f. 4. hat vorn keine Schwimmhaut; auch bemerkt man weder an dieser noch an der fünften Figur die eingekerbte Verlängerung der Schwimmhaut am äussern Rande der vier Füsse, welche *D's* Abbildung so deutlich darstellt, die Beschreibung aber gar nicht erwähnt. *H. venulosa* Taf. XIII. ist kenntlich abgebildet, aber falsch auf *Seba* I. Tab. 72. f. 4. und *Calamita boans Schneider.* gedeutet; den Beweis verspart Rec. auf eine schicklichere Gelegenheit. *H. palmata* Nr. XX. ist auf Taf. 14. schön abgebildet. Es ist *Rana maxima Laur. Calamita maximus* bey *Schneider*, dessen Bemerkung von den Zähnen in der Oberkinnlade und im Gaumen *D.* wörtlich übersetzt hat. Diese Bemerkung macht Rec. deswegen, damit man nicht glauben möge, *D.* habe sich weiter um etwas als um das äussere Ansehn bekümmert. Von dem innern Bau hat er durchaus keine Kenntniss, und nicht einmal die von aussen sichtbaren Theile der innern Organisation weiss er ihrer Bestimmung nach zu nennen, wie Rec. oben bey Gelegenheit der Stimmblase bemerklich gemacht hat. — Nun folgen *Rainettes qui ne sont pas suffisamment connues.* Hierunter zählt *D.* auch *Calamita punctatus* bey *Schneider*, welcher freylich die Beschaffenheit der Füsse zu beschreiben vergessen hat. Dieses ist aber nicht der Fall mit dessen *Calamita quadrilineatus*, welchen *D.* ebenfalls unter die noch nicht hinlänglich bekannten rechnet. Er übersetzt *colorem hepaticum* durch *jaune de soufre*, und vermuthet, dass seine *Hyla rubra* derselbe Frosch sey. Aber dieser hat ja hinten Schwimmfüsse! *Hyla Surinamensis* Nr. 26. ist der von *Seba* II. Tab. 70. f. 4. abgebildete Laubfrosch, den *D.* vorher S. 34. bestimmt für seine *H. marmorata* wegen der schwarzen Flecke am Bauche ausgegeben hatte. Aus einer Anmerkung S. 35. sieht Rec., dass schon *Latreille* gegen diese behauptete Identität Erinnerungen gemacht und unter andern auf den Mangel der Schwimmhaut an allen vier Füssen bestanden hatte. *Malgré cette observation de Latreille, la Rainette de Séba me paroit être la même que la R. marbrée. Au reste je l'indiquerai parmi les Rainettes qui ne sont pas assez bien connues.* Und an der letzten Stelle sagt er: *elle me paroit voisine de la R. réticulaire, par la forme de son corps et de la R. marbrée par ses couleurs et par la disposition de ses taches.* Das heisst doch Beharrlichkeit mit Nachgiebigkeit vereinigen!

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, b. H. Gräff: *Encyklopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler* zum Gebrauche auf Excursionen. Herausg. von *Karl von Tischer*, 1804. VI. und 122 S. Ein illum. Titelkpfr. und drey schwarze Kupfert. 8. (16 gr.)

Neue Ansichten darf zwar der geübte Sammler in diesem Buche nicht suchen, doch für den Anfänger entspricht es seinem Zwecke vollkommen, und vielleicht mehr, als irgend ein dem Rec. bekanntes Buch über den nämlichen Gegenstand. Nur wenigen würde

es

es geglückt seyn, wie es dem Vf. gelang, in so wenige Bogen dasjenige zusammen zu drängen, was dem Anfänger zu wissen nöthig ist. Nicht leicht findet sich Etwas übergangen, und die Schreibart ist so deutlich, die Ideenfolge so richtig, dafs der Vf. auch dem beschränktesten Kopfe verständlich seyn mufs. — In der ganz kurzen Einleitung wird der Anfänger mit den lieben *Linné*'schen Insektenordnungen und den Benennungen derselben bekannt gemacht, auch werden die Begriffe von Lepidopterologie und von Systemen überhaupt entwickelt. In sechs Kapiteln ist die Naturgeschichte der Schmetterlinge vorgetragen, die Terminologie erklärt, *Borkhausens* Schmetterlingssystem aufgestellt, von den Vorkenntnissen zu Excursionen Erwähnung gethan, die künstliche Erziehung der Raupen gelehrt, und zum Puppensuchen, zum Fange und zum Ausbreiten der Schmetterlinge Anweisung gegeben. Zu diesen sechs Kapiteln gehören drey mit C. v. T. bezeichnete Kupfertafeln. Diese Tafeln sind zwar etwas hart ausgefallen; allein sie machen doch dasjenige deutlich, was deutlich gemacht werden mufste, und ein Prachtwerk wollte und durfte der Vf. nicht liefern. Die erstern zwey Tafeln gehören zum zweyten Kapitel, und dienen zur Erläuterung der Terminologie; die dritte stellt diejenigen Fang- und andern Geräthschaften vor, von welchen im sechsten Kapitel die Rede ist.

Angehängt ist dem Werkchen ein Verzeichnifs von 332 Raupenarten mit Angabe der Monate in welchen sie gefunden werden, der Nahrungspflanzen etc. Die hier aufgeführten Arten sind, zufolge einer von dem Vf. sinnreich erdachten Methode, nach einigen auffallenden Merkmalen in 37 Abtheilungen oder Familien gebracht. Freylich mufsten hierdurch Raupen zusammen gerathen, deren Schmetterlinge nicht nur in ganz getrennten Familien; sondern auch wohl gar in ganz verschiedenen Gattungen stehen, wie dies, um nur ein Beyspiel anzuführen, mit den Raupen von *Sph. oenotherae*, *Noct. piramidea* und *Bomb. Dictaea* der Fall ist, weil bey ihnen die letztern Ringe des Leibes eine Erhöhung führen. Für den Anfänger ist diese Methode aber wahrlich nicht übel, und mufs ihm sehr zu statten kommen, wenn ihm eine Raupe, die er noch nicht sah, vorkömmt, da er sie nach ihren auffallendsten Charakteren gewifs am rechten Orte aufzusuchen wissen wird. — Ueberdiefs hat der Vf. den Schmetterlingsfreunden ein sehr angenehmes Geschenk dadurch gemacht, dafs er auf dem Titelkupfer von der noch nicht abgebildeten Raupe und Puppe des *Pap. Xanthomelas* brauchbare Figuren lieferte, und die Naturgeschichte dieses Falters, welcher von einigen noch immer, wiewohl sehr mit Unrecht, für Varietät des *Pap. Polychloros L.* gehalten wird, näher beleuchtete.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Pesti*, b. Trattner: *Dissertatio, quod est in morbis epidemium*, dum protomedici Hungari munus capesseret, disserit *Franciscus Schraud*, M. D. etc. 1802. 34 S. 4. — Unter einem etwas unverständlichen Titel liefert der Vf. hier die Skizze einer Theorie der epidemischen Krankheiten; — ein Gegenstück zu seiner Ansicht der contagiosen Krankheiten, die er in dem gröfsern Werke über die Pest dargelegt hat. — Der Gang der Untersuchungen des Vfs. ist folgender: Er trennt zuerst die contagiosen und epidemischen Krankheiten; die Verbreitung der letztern beruht auf der Allgemeinheit einer aufserhalb des menschlichen Körpers erzeugten Ursache, und der analogen Dispositon der meisten Individuen. — Der nähern Erörterung der epidemischen Krankheiten gehen allgemeine pathologische Betrachtungen und der Abrifs einer Fieberlehre voraus; jene sind in Form einer Widerlegung des *Brown*'schen Systems vorgetragen, bey dieser scheint der Vf. sich *Darwin* zum Muster gewählt zu haben. Er theilt die einfachen Fieber in: *febres tonicas*, *torpentes*, *irritativas* und *inirritativas* ab; aus diesen vier Grundformen entstehen vier Complicationen: *F. tonica irritativa*, *ton. inirritativa*, *torpens irritativa* und *torp. inirritativa*. Nach dieser Eintheilung werden drey Hauptpunkte für die Diagnose und Therapie ausgehoben; die Kraft und Energie der festen Theile ist entweder über den Normalzustand erhöht oder unter denselben erniedrigt. — Die Erregung ist verändert, entweder vermöge der veränderten Erregbarkeit der festen Theile, oder durch den Einfluss fehlerhaft gemischter Säfte. — Ein Theil des Organismus leidet vorzugsweise vor dem andern an fehlerhafter Erregung. Die Form der epidemischen Krankheiten wird bestimmt im allgemeinen durch Verschiedenheit der äufsern Ursache, nach den so eben angegebenen Gesichtspunkten. Die Idiosynkrasie der einzelnen ist eine reiche Quelle von Modificationen. Es können mehrere epidemische Zustände (*status epidemici*) zugleich vorhanden seyn; bey dem einen Individuum hat dieser, bey dem andern jener die Oberhand; dadurch entstehen noch mehrere Verwicklungen und von diesem Punkte aus sucht der Vf. die Begriffe von *morbus stationarius*, *annuus*, zu entwickeln, die ihm als Modificationen der epidemischen Krankheiten erscheinen. Eine allgemeine Norm für die Behandlung der epidemischen Krankheiten läfst sich, wegen der mannigfaltigen Verwickelungen, nicht festsetzen. Nach den in dieser Schrift vorgetragenen theoretischen Ansichten sollen die Berichte der Aerzte über epidemische Krankheiten abgefafst und beurtheilt werden.

Kenntnisse, die Gabe zu beobachten und das Vermögen eigene Ideen hervorzubringen, sind dem Vf. keineswegs abzusprechen; aber an der gehörigen Fähigkeit, Begriffe zu trennen und sie deutlich vorzutragen, scheint es ihm allerdings zu fehlen. Rec. glaubt sich zu dem Urtheile berechtigt, dafs durch diese Schrift die Lehre von den epidemischen Krankheiten nicht bedeutend vervollkommnet worden ist. Das sehr schlechte Latein benimmt der Schrift noch einen Theil des Interesse, das ihr bey einer reinern Sprache der Gegenstand vielleicht gegeben haben würde.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 5. May 1804.*


## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Hiſtoire naturelle des Rainettes, des Grenouilles et des Crapauds.* Par *F. M. Daudin* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 136. abgebrochenen Recenſion.*)

Nun folgen die Fröſche, deren Gattungskennzeichen heiſsen: *Corps alongé, humide et ſans queue, avec les doigts pointes et ſans pelottes lenticulaires.* Nicht einmal unterſcheiden dieſe Merkmale ſie von den Laubfröſchen, geſchweige von den Kröten. In der weitern Erklärung wird der dreyeckige Kopf, einige kleine Höcker auf dem Leibe und Körner auf der Unterfläche, die Bruſt ausgenommen, bey einigen Arten eine vorſtehende Falte an jeder Seite des Rükkens der Länge nach, angemerkt, und noch hinzufügt, daſs alle weder gehn noch klettern, ſondern allein ſpringen, den einzigen punktirten Froſch ausgenommen, welcher ein wenig klettern könne. Unter den beſchriebenen Arten iſt die erſte der gemeine Waſſerfroſch, wovon vier Abarten angegeben werden. Darauf folgt der Groſsfroſch, *Rana temporaria*, wovon acht Abarten aufgezählt werden, welche aber alle den ſchwarzen Fleck auf der Trommelhaut haben. Darunter ſind junge unausgewachſene Thiere, männliche und weibliche in den verſchiedenen Lebensperioden vor und nach der Begattung, wo man dieſe Art im äuſsern Anſehn oft ins unendliche verändert, aber immer mit dem ſchwarzen Ohrenſtreife findet. Eine dem Vf. eigenthümliche Bemerkung iſt dieſe: *elle n'a qu'un faible grognement lorsqu'elle eſt accouplée ou qu'on la tourmente, et elle ne coaſſe pas. J'ai cependant obſervé, pluſieurs fois, qu'elle coaſſe au fond des eaux ſeulement, tandisque la verte ne peut coaſſer qu'au dehors.* Wie dieſes möglich ſey, ſollte dem Vf. zu erklären ſehr ſchwer fallen. Auf jeden Fall iſt die Stimme dieſer Art allemal ſehr verſchieden von dem Geſchrey des gemeinen Waſſerfroſches. Die dritte Art, *R. punctata* Taf. 16. f. 1. 2., hat der Vf. ein einziges Mal in einem Garten bey Beauvais gefunden und einige Tage lebendig erhalten. Sie iſt nur 1 Zoll lang, grau mit grünen kleinen Flecken und dergleichen Querbinden auf den Füſsen, und hat alle Zehen frey. *Digitis fiſſis* ſteht im Charakter; und dennoch heiſst es im phyſiſchen Charakter *les doigts des pieds poſterieurs à peine demipalmés à leur baſe, et comme entièrement ſeparés.* Die Abbildung ſtellt ſie ganz frey dar. No. 4. *R. plicata*, aus dem ſüdlichen Frankreich, iſt nicht abgebildet, ſoll ebenfalls neu und der vorigen ziemlich ähnlich ſeyn. No. 5. *R. clamata*, franz. *Gr. criarde* Taf. 16. f. 3., iſt ein ſchwarzgetüpfelter Waſſerfroſch aus Karolina. No. 6. *R. typhonia* Taf. 17. f. 3. u. 4., ein Waſſerfroſch aus Surinam, ſoll *Linné's R. R. marginata*, *Laurenti's Virginica* No. 20. und *Schneider's R. fuſca* ſeyn. Das erſte und letzte Synonym iſt durchaus falſch; gegen das zweyte ſtreitet die Abweſenheit der Schwimmhaut an den hintern Füſsen, da die von *Seba* tab. 75. f. 4 abgebildete *R. Virginica* hinten Schwimmfüſse hat. Von der Linneiſchen *R. typhonia* unterſcheidet ſelbſt *D.* dieſe Art; warum gab er ihr denn aber einen ſchon von *Linné* gebrauchten Namen? No. 7. *R. rubella* Taf. 17. f. 1. ſoll hinten die Zehen kaum zur Hälfte verbunden haben; in der Abbildung ſind ſie ganz getrennt. No. 8. *R. maculata* Taf. 17. f. 2., ein Landfroſch aus Portoriko, mit unmerklicher Schwimmhaut hinten. No. 9. *R. pipiens.* Taf. 18. überſetzt *D. Gr. mugiſſante!!* und deutet darauf *Linné's R. pipiens*, *Catesby's Bullfrog* und *Bartrams Shad-frog.* Für die Verſicherung, daſs dieſes der wahre brüllende Froſch ſey, weiſs *D.* keinen Beweis anzugeben; denn ſeine fünf Exemplare fand er in Sammlungen ohne Nachricht vor. Aber der von *Petiver* abgebildete *Bullfrog* ſtimmt wirklich mit der Abbildung von *D.* ziemlich überein. No. 10. *R. ocellata.* Taf. 19. iſt dieſelbe Art, welche *Lacepede* als den brüllenden Froſch abgebildet hat, nebſt zwey vermeynten Abarten. Die Beſchreibung iſt weder genau noch zuverläſſig, weil *D.* ſo viele Beziehungen und Vergleichungen mit andern Beſchreibungen hinein gemiſcht hat. Noch unſicherer ſind die angegebnen Synonyma; und alſo bleibt die alte Verwirrung ſo ziemlich dieſelbe. No. 11. *R. halecina*, ohne Abbildung, iſt *Schreber's R. pipiens.* No. 12. *R. tigrina* Taf. 20., ein neuer groſser und ſchöner Froſch, männlichen Geſchlechts, aus Bengalen. No. 13. *R. grunniens* Taf. 21., hat den Zunamen durch eine bloſse Vermuthung erhalten, daſs dieſer Froſch derjenige ſey, welchen *Bartram* (S. 264. deutſch. Ueberſ.) ſehr unvollſtändig, wie alle Amphibien, beſchrieben hat. No. 14. *R. paradoxa*, Taf. 22. f. 1. 2. und Taf. 23. f. 1. 2. mit drey Larven abgebildet, aber ſchlecht beſchrieben. Unter den noch nicht hinlänglich bekannten Arten ſtehn die zwey Chiliſchen von *Molina*, und einer aus der Südſee von *White*, beſchriebene Fröſche. Die Kröten werden S. 71. durch den dicken Leib *(corps trapu)* mit Warzen beſetzt, ohne Schwanz, und die ſtumpfen Zehen ohne Klebeballen unterſchieden. In der weitern Erklärung heiſst es, der Kopf ſey dick, die Augen groſs, mit einer ſich in vertikaler Richtung ſchlieſsenden Pupille; nur bey der Pipa ſeyen ſie ſehr klein: faſt alle haben nie-

nierenförmige durchlöcherte Ohrendrüſen, die glatte Kröte und Pipa ausgenommen: die Hinterfüſse ſeyen kürzer und dicker, als bey den beiden vorigen Gattungen, meiſtens mit einer Schwimmhaut verſehn, ſo daſs dieſe Thiere nur allein gehn und ſchwimmen, nicht aber ſpringen, können. No. 1. *Bufo vulgaris*, franz. *Cr. à paſtules rouges*, Taf. 24. No. 2. *Bufo cinereus*, Taf. 25. f. 1. mit zwey Abarten, und No. 6. *Bufo Roeſelii*, Taf. 27. Dieſe drey Arten unterſcheidet *D.*, und behauptet, daſs ſie vorher mit Unrecht als einerley mit der gemeinen Kröte angeſehn worden ſeyn. Bey der zweyten Art verſichert er, daſs ſie von der erſten in der Form und Lebensart ganz verſchieden ſey. Die erſte ſey nirgends häufig, wie die zweyte, welche ſich auf trocknen ſandigen Hügeln aufhalte, den ganzen Tag, ſo wie den Winter, in tiefen Löchern daſelbſt zubringe, und mit einer Ruthe geſchlagen den Kopf und die Hinterfüſse auf den Rücken zurückbiege, faſt wie die Feuerkröte. Dieſe ſowohl als die erſte Art ſollen jederzeit das Waſſer meiden, und ihre Eyer in den tiefen Löchern legen, welche ſie ſich in der Erde graben; doch ſetzt der Vf. hinzu, wenn ſie in der Nachbarſchaft eine unterirdiſche Quelle gefunden haben: dagegen hätten alle Naturbeobachter bisher behauptet, daſs alle Kröten ihren Laich ins Waſſer legen. Der erſten Art giebt *D.* niedrige und feuchte Gegenden zum Aufenthalte, und ein helltönendes Geſchrey während der Sommerabende. Die dritte Art weiſs Rec. ſich gar nicht zu erklären. *D.* führt dazu *Bufo vulgaris Roeſel Hiſtor. Ran.* pl. 20. auf. Dieſs iſt die gemeine graue Kröte. *D.* will ſie um Paris gefunden haben, vielleicht ſo, wie er ſie mit Schwimmhäuten an allen vier Füſsen und ohne alle Spur von Warzen ſelbſt gezeichnet hat. *Röſels* Kröte hat nur an den Hinterfüſsen eine Schwimmhaut und einen warzigen Körper. Wie kann man dem Manne hier trauen, der durch falſche Angabe der Stelle im *Röſel*, welcher keine Kröte mit vier Schwimmfüſsen, ſo wenig als Rec., kennt, ſo wie durch ſeine Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit im Beobachten und Vergleichen faſt alle Glaubwürdigkeit entzogen hat? No. 3. *Bufo chlorogaſter*, Taf. 25. f. 2., von Java, oben grau, unten ſchwefelgelb. No. 4. *B. Panamenſis*, von einem Spanier mitgetheilte Beſchreibung, nach welcher das Thier alle Zehen zur Hälfte verbunden haben ſoll. No. 5. *B. bombinus*, Taf. 26. f. 1. 2. 3., die Feuerkröte mit der Larve. Auf dieſe Art deutet *D.* auch *Schranks B. ſalſus.* No. 7. *B. Calamita*, Taf. 28. f. 1., die Kreuzkröte. No. 8. *B. viridis*, Taf. 28. f. 2., ſehr kurz abgefertiget, da doch noch ſo manches zu berichtigen war. No. 9. *B. gibboſus*, Taf. 29. f. 2. Iſt *Rana gibboſa L.* *D.* giebt nirgend einen Grund an, warum er das Thier zu den Kröten rechnet, wie *Laurenti*, welcher es bloſs aus *Linné's* und *Gronovs* Beſchreibungen kannte. Auch ſagt *D.*, wie *Lacepede*, daſs die Zehen an den Hinterfüſsen alle frey ſind, da andere eine Schwimmhaut gefunden haben. Sonſt ſtimmt die Zeichnung. No. 10. *Bufo fuſcus*, Taf. 29. f. 1., iſt *Röſels* braune Kröte, Taf. 17. 18., wahrſcheinlich aus *Röſel* copirt; denn *D.* ſagt nicht, wo er ſie in Frankreich gefunden habe. Auch Rec., der viele Jahre ſeines Lebens auf die Unterſuchung der Amphibien verwendet hat, kennt dieſe Art noch nicht, ſo wenig als *Bechſtein*, welcher ſogar behauptet, daſs ſie von der grünen Kröte nur im Alter und in der Farbenzeichnung verſchieden ſey, welches Rec. durchaus nicht finden kann. Es wäre dieſes für den wakkern Mann, welcher die neue Ausgabe von *Röſels* Froſchgeſchichte beſorgt, wovon Rec. nur den Anfang geſehn und in dieſer Zeitung angezeigt hat, ein wichtiger Gegenſtand zur Unterſuchung und Beſtätigung der *Röſel*'ſchen Angaben, durch welche er ſich die Naturforſcher, namentlich den Rec. und Hn. *Bechſtein*, ſehr verbindlich machen würde. Rec. würde ihn noch beſonders bitten, die Vergleichung der Stimmwerkzeuge, vorzüglich des Larynx, mit den der grünen und der übrigen Kröten anzuſtellen, worin er noch das ſicherſte Mittel gefunden hat, eingelegte Thiere dieſer Gattung, welche einander im Aeuſsern ähnlich ſahen, richtig zu unterſcheiden und wieder zu erkennen. Denn alle Arten haben einen beſondern, oft nur in kleinen feinen Theilen und ihrer Stellung abweichenden Bau der Stimmwerkzeuge. No. 11. *Bufo gutturoſus*, franz. *goitreux*, Taf. 34. f. 2., wo er aber *B. ſtrumoſus* heiſst. Soll eine neue Art ſeyn. Die eigne Zeichnung des Vfs. iſt eben ſo unförmlich als die Beſchreibung unvollſtändig. No. 12. *B. ventricoſus*, Taf. 30. f. 2. Soll *B. ventricoſus* bey *Laurenti* ſeyn, und *Rana acephala* bey *Schneider*. Beſtimmt iſt es eine Kröte, die Synonyma aber ſind ſehr zweifelhaft. No. 13. *B. lævis*, Taf. 30. f. 1., ganz glatt, ohne Schwimmhaut, mit einer Reihe kleiner Stachein an den Seiten des Leibes. No. 14. *B. dorſiger*, Taf. 31 u. 32. f. 2., die Pipa, woran nur das Gemeinſte beygebracht iſt. No. 15. *B. obſtetricius Brongniart*, Taf. 32. f. 1. Die Abbildung iſt ſehr ſchlecht gezeichnet. *Brongniart's* Nachricht ſteht überſetzt in *Wiedemann's* Archiv der Zootomie II. B. 1. St. S. 214. Auch *Latreille* in der Einleitung zur Naturgeſchichte der franzöſiſchen Salamander hat dieſe ſehr merkwürdige Art S. 40. kurz beſchrieben. Das Männchen trägt die abgewickelten Eyer nach *B.* an den Hinterfüſsen, nach *D.* auf dem Hintertheile des Leibes ſo lange bey ſich, bis die Jungen auskriechen wollen, wo er ſie dann im Waſſer abſetzt. No. 16. *B. margaritifer*, Taf. 34. f. 1. Iſt *Linné's Rana typhonia*, durchaus aber nicht *Bufo naſutus* bey *Schneider*, wie *D.* S. 91. behauptet. Dieſs iſt die erſte Zeichnung dieſer ſeltſam geſtalteten Art, worin aber der Augenſchirm nicht ſo auffällt, als wenn das Thier mehr ſitzend geſtellt wäre. Die Schwimmhaut an den Hinterfüſsen iſt deutlich. No. 17. *B. Surinamenſis*, Taf. 33. f. 2., ganz glatt und ohne Schwimmfüſse. Hat durchaus kein Kennzeichen einer Kröte. No. 18. *B. ovalis*, bloſs nach *Schneider* beſchrieben. No. 19. *B. muſicus*, Taf. 33. f. 3., aus Karolina. Soll *Rana muſica Linn.* und *Bufo clamoſus* bey *Schneider* ſeyn. Aber *Linné's* Kröte iſt durchaus nicht an den gegebnen Merkmalen zu erkennen. *D.* hat die

die seinige ziemlich gut beschrieben und abgebildet. No. 20. *B. scaber*, Taf. 34. f. 1., ist ganz richtig auf *Schneiders B. melanostictus* gedeutet. Aber *D.* hat nicht bemerkt, dass es dieselbe Art ist, welche er unter dem Namen *B. horridus* auf Taf. 36. viel grösser, aber sehr unförmlich abgebildet hat. Zwar soll diese an den Hinterfüssen keine Schwimmhaut haben; aber wenn *D.* sie übersehn hat, so wäre dieser Fehler bey ihm nicht ungewöhnlich oder unbegreiflich. Auch sind beide ohne Schwimmhaut abgebildet. No. 21. *B. Bengalensis*, Taf. 35. f. 1. In der Zeichnung erkannte Rec. sogleich den *Bloch*ischen *Bufo scaber*, den *Schneider* S. 222., ohne der schmalen Schwimmhaut zu erwähnen, beschrieben hat. Hier ist die Farbe durchaus graulichgelb. No. 23. *B. semilunaris*, blos nach *Schneider* beschrieben. No. 24. *B. Aquä*, Taf. 37. Ist *Linne's Rana marina*; hier mit längern und dünnern Hinterzehen als bey *Seba*, sonst nicht so gut, abgebildet. Wird fälschlich auf *Schneiders B. scaber* und *guttatus* zugleich gedeutet, welche mit dieser Art durchaus nichts gemein haben. No. 25. *B. cornutus*, Taf. 38., ist *Rana cornuta Linn.* Die Abbildung, nach einem von *Vaillant* aus Surinam mitgebrachtem Exemplar, ist besser als die *Sebai*sche; denn sie stellt das sonderbare Thier mit fast geschlossenem Maule vor, und also die zugespitzten Höcker der Augenlieder in ihrer natürlichen Lage.

Zu den nicht hinlänglich bestimmten Arten rechnet *D.* S. 103. *Schneiders Rana cyanophyctis.* Nachdem er die Beschreibung desselben ausgezogen und hingesetzt hat, fügt er hinzu: *Cette description est insuffisante.* Freylich wohl, so wie sie hier steht, und noch dazu falsch. Denn *lingua postrema libera et bifida* übersetzt *D.*: *le bout de la langue.* Aber *postrema* ist ja nicht *prima!* In der Beschreibung der Nase und der Vorderzehen sind einzelne Wörter und Bestimmungen ausgelassen, und der sonderbare Gang der Reihe von blauen Pristelchen auf und unter dem Leibe ist unvollständig und daher unverständlich angegeben. Aber wie geht es denn zu, dass die Beschreibung im Allgemeinen unzureichend seyn soll, um die Art zu bestimmen, und dass sie dennoch dem Hn. *D.* zureichend schien, um den Frosch in eine Kröte zu verwandeln? Eben diese Freyheit hat er sich in Ansehung der beiden von *Molina* beschriebenen Kröten erlaubt, und sie ohne weitere Anmerkung unter die nicht hinlänglich bekannten Frösche versetzt. Unter eben diese Kategorie setzt *D.* hier N. 28. *Schneiders Rana lineata*, ohne weiter einen Grund der Aenderung anzugeben, oder in der Beschreibung das Mangelhafte anzumerken.

Rec. kann also nach seiner Ueberzeugung, welche bey ihm aus einem langen und sorgfältigen Studium des vorliegenden Werks entstanden ist, von ihm kein anderes Urtheil fällen, als dass es zwar manche neue Arten und einige brauchbare Beschreibungen von neuen oder bisher nicht genug bekannten Thieren enthält, aber nur für den brauchbar, welcher alles vorher Bekannte, was diese Ordnung von Amphibien betrifft, genau aus den ersten Quellen oder aus eigener Nachforschung weiss, das daraus von dem Vf. entlehnte, sehr oft verstümmelte, verdrehte, misverstandene und mit eigenen Deutungen und Fehlern vermehrte und verunstaltete zu ergänzen, zu berichtigen und zu scheiden versteht; der aus den vom äussern Ansehn allein, und ohne die geringste Kenntniss von Anatomie und Physiologie hergenommenen Angaben und Merkmalen den darunter verborgenen innern Bau der Theile zu errathen, und daraus mit einem allgemeinen Ueberblicke herzuleiten weiss, was zur Eintheilung in Gattungen, Unterabtheilung in Familien, Bezeichnung und Unterscheidung von Arten dienlich ist. Zur Entwickelung der Synonymen gehört, ausser einer langen und vertrauten Bekanntschaft mit dem ganzen innern und äussern Baue dieser Thierklasse, und ausser einem nicht allen Naturforschern gemeinem systematischen Geiste der Ordnung, eine ausdauernde Geduld und beharrliche Vergleichung aller der verschiedenen Arten zu verschiedenen Zeiten; denn nicht immer stellt sich der Ansicht des Beobachtenden die Seite des Gegenstandes, welche er aufsuchen will, sogleich und so deutlich dar, sondern erst durch wiederhohlte Versuche und Vergleichungen gewinnt man oft dem betrachteten Gegenstände eine bestimmte obgleich stille Bejahung oder Verneinung der Frage ab. Diess sind Bedingungen, welche den leicht fortschreitenden Geist des Franzosen nur zu lange vom Ziele zurückhalten und verweilen würden; daher überspringt er alle diese Hindernisse. Das alles wollte ihm Rec. gern erlauben oder verzeihen, wenn Hr. *D.* nur dabey so billig seyn wollte, sich mit der Ehre eines Liebhabers oder Beschreibers zu begnügen, und sich nicht in Vergleichungen oder gar in Kritiken einliesse, welche seinen Vortrag nur allein verwirren, ja sogar oft zweifelhaft und verdächtig machen. In jenem Falle könnte der Leser sich sicher an das halten, was der Beobachter oder Zeichner an den Thieren gesehen oder gefunden hat, und daraus sich allenfalls durch eigene Beurtheilung und Vergleichung das fehlende oder vermisste ergänzen; da jetzt die stete Rücksicht auf fremde Beschreibungen von bereits wenigstens zur Hälfte gekannten Thieren, und bisweilen sogar die Einmischung von fremden Angaben und Ansichten den Leser zweifelhaft über dasjenige macht, was der Vf. selbst gesehen und gefunden hat. Immer sieht Rec. der Fortsetzung des Werks mit Verlangen entgegen, und freut sich auf den Zuwachs, den die Kenntniss der Amphibien dadurch erhalten wird; aber er kann dabey den Wunsch nicht bergen, dass ja keinem hungrigen Uebersetzer der Gedanke von seinem speculativen Magen eingegeben werden möge, das ganze Werk der deutschen Lesewelt nach der beliebten Mode als Fortsetzung der *Büffon*'schen Naturgeschichte in einer stümperhaften Uebersetzung anzubieten. Denn solche Waare muss am Ende dem Publico eben so lästig fallen, wie dem Verleger, der sein schweres Lagerbley nicht einschmelzen oder in Kourant umsetzen kann; ob es gleich mit dem Namen eines *Büffon* oder *Lacepede* gestempelt ist.

Erlan-

ERLANGEN, b. Palm: *Abbildungen der Wanzen*, mit Beschreibungen von *J. Fr. Wolff*. *Zweytes* Heft. 1801. T. V—VIII. S. 45—81. 4. *Drittes* Heft. 1802. T. IX—XII. S. 92—125. (à 1 Rthlr. 16 gr.) Auch unter dem lateinischen Titel: *Icones Cimicum* etc.

Die Abbildungen sind auch in vorliegenden Heften dieses Werks, dessen Anfang in der A. L. Z. J. 1800. Nr. 222. angezeigt ist, sehr getreu und gut, die Beschreibungen ausführlich und genau. Es ist Schade, dass man in beiden Heften *Cimex*, *Acanthia*, *Lygaeus* u. s. w. in einer Reihe abgebildet und beschrieben findet. Die Zahl der im *zweyten* Hefte abgebildeten Arten ist 40. *Cimex dissimilis* ist ohne Zweifel eine Abänderung von *C. prasinus*. Die Abbildung von *Reduvius personatus* könnte besser seyn; doch sind die übrigen *Reduvii* sehr gut dargestellt. — Im *dritten* Hefte kommen Arten von *Acanthia*, *Lygaeus*, *Miris*, *Coreus*, *Gerris*, *Reduvius* und *Cimex* vor. Neue Arten sind: *Cimex Galii* aus der Gegend um Wien, *Cimex nitiduloides* von Lancaster in Pensylvanien, *Cimex cinnamomeus* aus Ostindien, *Lygaeus affinis* aus Ostindien, *Lygaeus elegans* aus Ostindien, *Lyg. griseus* aus Europa, *Miris abbreviatus* aus der Gegend um Altorf, *Miris tibialis* in Europa auf Wiesen, *Reduvius ater* aus Ostindien, *Red. sexspinosus* aus Nordamerika und *Red. erythrocephalus* aus Ostindien. Also eine ansehnliche Vermehrung des Systems. Rec. erinnert bey Gelegenheit von *Miris abbreviatus*, dass der Eyerstock in manchen Insectenpuppen schon sichtbar ist, doch läugnet er nicht, dass das genannte Insect eine besondere Art sey.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Halle*, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Ueber Accidenzien und Predigergebühren*, eine Herzenserleichterung von *J. J. B. Trinius*. (Mit dem Motto: Geben ist seliger denn nehmen.) 1803. 64 S. 8. (6 gr.) — Hr. *T.* bringt einen schon oft abgehandelten Gegenstand von neuem mit vieler Lebendigkeit zur Sprache. Welchem feinfühlenden Prediger sollte nicht schon oft der Missbrauch, der mit dem Accidenzien-Wesen getrieben wird, anstössig gewesen seyn? Klagen und Unwille sind hier sehr natürlich; allein nicht so leicht ist es, taugliche Mittel anzugeben, um manchen armen Prediger, der ohnehin schon bisweilen das liebe Brod nicht hat, schadlos zu halten! Der Vf. hat die Schattenseite seines Gegenstandes richtig aufzufassen gewusst, und man könnte manche Züge seines Gemäldes eher zu stark als zu schwach nennen. So soll der gemeine Mann den Prediger *gewöhnlich* nur dann bey sich sehen, wenn er *Amts*, oder welches einerley scheine, *Geldes wegen erscheine*, — er soll ihn, wo er ihn findet, *mit einem geheimen Unwillen betrachten* u. s. w. Allein gesetzt, der Prediger störte den fleissigen Arbeiter auch nicht öfter, ohne Noth, durch Besuche in seiner Werkstatt, und käme allenfalls nur dann zu ihm, wenn er ihm ein Kind taufte, oder ihn in einer Krankheit besuchte, so müsste doch im erstern Falle der ein schlechter Vater seyn, der dem Prediger ein Paar Groschen für die Taufe seines Kindes nur mit Unwillen reichte, und der Prediger müsste eben so niedrig denken, der im letztern Falle sich einen Krankenbesuch wollte bezahlen lassen. Bisweilen redet Hr. *T.* auch viel zu allgemein, wie S. 20., wo von Dankfagungs-*Groschen* und Dankfagungs-*Thalern* die Rede ist. In dem ganzen nicht unbedeutenden Vaterlande des Rec. ist seit undenklichen Jahren weder von Dankfagungs-Groschen noch von Dankfagungs-Thalern die Rede gewesen. Eben so gehören die Leichensermone in der Vaterstadt des Rec. zu den äusserst seltenen Erscheinungen, und werden — die Hofspitäler und einige Filiale ausgenommen — nur ausgezeichneten Personen zu Theil. Von dem allerdings äusserst unschicklichen *Beichtgelde* redet der Vf. in starken Ausdrücken, vergleicht es mit dem *Tezel*schen Ablasskrame u. s. w. Allein unwahr ist es, dass dieser Handel noch jetzt von *allen Predigern lutherischer Confession getrieben werde*. Nicht nur in der Vaterstadt des Rec., sondern in den meisten Dorfschaften seines Vaterlandes ist das sogenannte Beichtgeld längst abgeschafft; in den Dorfschaften wurde er in den sogenannten Neujahrs-Groschen oder Neujahrs-Zwölfer verwandelt, in der Hauptstadt in nichts. Hier wurde zwar der sogenannte Neujahrs-Groschen anfangs ins Haus gebracht, allmälig sah man aber diese Neujahrs-Geschenke als freywillige Gaben an, und jetzt schicken von 4000 Gemeinde-Gliedern höchstens noch 10 — 15 den Prediger zu Neujahr eine freywillige Gabe ins Haus! Was Hr. *T.* S. 34. f. über die Vorzüge der Privatbeichte vor der allgemeinen sagt, ist doch nur mit manchen Einschränkungen wahr. Wo kennt ein Prediger den Gemüthszustand von jeden einzelnen seiner Gemeindeglieder, — besonders in grösern Städten? Wie kann er sich, wenn bisweilen weit über hundert Communikanten da sind, mit einem nach dem andern einzeln unterhalten? und bleibt's nicht auch noch jetzt einem gewissenhaften Gemeindegliede unbenommen, sich mit dem Prediger in dessen Hause vor der Communion zu unterhalten? der grösere Theil der Communicanten würde ohnehin seinen Gemüthszustand nicht unparteyisch genug schildern. S. 38 f. kommen einige groteske und zum Theil wirklich komische Züge von den mit dem Beichtgelde beschäftigten Beichtenden vor; empörend ist aber S. 46. die Bemerkung, „dass um des Beichtgeldes willen mancher arme Mensch nicht einmal, wenn er will, das Abendmahl geniessen kann, und selbst mancher Sterbende diess Tröstungsmittel entbehren muss." Schwer ist es nun allerdings, dem Prediger bey der Abschaffung der in mancher Hinsicht anstössigen Accidenzien ein Aequivalent zu verschaffen. Der Vf. schlägt *Umgänge in den Häusern* zu Ostern und Michaelis unter dem Namen *Einsammlung des Predigergeldes*, vor. Dieser Vorschlag ist nicht ganz übel, wiewohl diese Umgänge von Manchem, der nicht gern giebt, nach mehrern Jahren auch als eine Art von Betteley angesehen werden dürften, was sie gleichwohl nicht sind. Wäre es nicht besser, wenn jeder Hausvater dem Prediger alljährlich eine gewisse kleine Summe bezahlen müsste, die aber nicht von dem Prediger selbst, sondern von dem weltlichen Beamten durch einen Diener, der sonst auch die Contributionen u. s. w. einzufordern hätte, eingenommen werden könnte. Was der blosen Willkühr des Gebers überlassen bleibt, zerfällt oft nur allzubald in blosses Nichts. — Uebrigens hat Rec. die Schrift des Hn. *T.* — aus der wir nur einige Uebertreibungen, zu lange Perioden, wie gleich Anfangs S. 5., fremde Wörter, wie *Cultivateurs* der Religion, *markiren*; unedle Ausdrücke, wie *verhunzen*, wegwünschten — mit Vergnügen gelesen, und wünscht seinen guten Bemühungen glücklichen Erfolg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 7. May 1804.*

## STATISTIK.

HAAG, in d. Landes-Druckerey: *Rapporten en Memorien over de Finantien van Holland.* Met de Bylagen tot dezelve behorende, in de Jaren 1678. 1721. 1728. en 1750. respectivelyk uitgebragt ter Vergadering der Staten van dezelve Provincie. 547 S. fol. Ohne Angabe des Jahrs des Drucks.

Dieſs kürzlich erſchienene Werk enthält höchſt ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte der Finanzen der Provinz Holland in den auf dem Titel genannten Zeiträumen. Was man hofft und erwartet, findet man hier freylich nicht ganz: theils weil auch ſchon in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts und noch mehr in den ſpätern Zeiten es unmöglich war, einen völlig befriedigenden *Compte rendu* zu entwerfen, auch wenn man im Beſitz aller zur Erforſchung der Finanzen dienenden Mittel ſich befand; theils weil den Männern, deren Arbeit wir hier vor uns haben, gar manches fehlte, was auch die gröſste Fülle der Materialien nicht erſetzen kann. Der Zuſatz „*voor ſo veel men heeft kunnen uytvinden*" erſcheint dem Forſcher der holländiſchen Finanzen bey ſo manchem Etat, daſs wir, nachdem in unſern Tagen ſo viele hier zu benutzende Archive geöffnet ſind, die Erwartung einer alle Forderungen befriedigenden Geſchichte der holländiſchen Finanzen gänzlich aufgeben müſſen.

Auf die Vorſtellung des Rathpenſionärs am 11ten Febr. 1678. ernannten die Staaten von Holland eine Commiſſion, welche beauftragt wurde, den Zuſtand der Finanzen der Provinz zu unterſuchen, den Urſachen ihres Verfalls nachzuforſchen und Vorſchläge zur Abſtellung der Miſsbräuche und zu Verbeſſerungen einzureichen. Dem Uebel wurde nicht abgeholfen. Neue und noch gröſsere Verlegenheiten traten in der Folge ein, und von neuem wurde das alte Hülfsmittel ergriffen. So entſtanden die Arbeiten, deren Früchte und Reſultate dieſer Foliant enthält.

Vom Jahre 1671. bis Ausgang des J. 1677. betrugen die Ausgaben 188,014,373 Gl. und die Einnahme 171,136,572; es überſtieg alſo die Einnahme die Ausgabe um mehr als drey Millionen; allein in die Einnahme waren auch die Anleihen, ſo wie eine anticipirte Million, gebracht worden. Vom 12. May 1671. bis 15. März 1672. wurden 13 Millionen negotiirt. Der Etat der holländiſchen Provinzialausgaben giebt zu mancher Bemerkung Anlaſs. Schwerlich wird man in der Geſchichte eines andern Landes die Penſionen ſo unbedeutend finden, wie hier. Im J. 1671. ſtiegen ſie auf 2630, und im J. 1676. betrugen ſie nur 280 Gl. Von jener erſtern Summe fielen nicht weniger als 200 Gl. einem Colonel Dolmar zu, deſſen Erben im folgenden Jahre, wo die Totalſumme auf 1184 Gl. ſich belief, mit 454 Gl. erſcheinen, und dann ganz verſchwinden. Für die Univerſität Leiden wurden im J. 1672. aufgewandt 11594 und in jedem der folgenden Jahre (bis 1678.) 14932 Gl. Zur Unterſtützung armer Studirenden auf Schulen und Univerſitäten wurde in jedem der erwähnten Jahre auch eine Summe ausgeworfen; die niedrigſte war 330 und die höchſte 534 Gl.; und dieſe wurde ſo vertheilt, daſs gar wenigen 66 und dem übrigen gröſsern Theile jedem nur 30 Gl. zufielen. Auch hier ſcheint es, daſs man in Holland früher, wie in andern Ländern, es lernte, wie man bey öffentlichen ſowohl als Privatausgaben auf die Summe nicht von einem einzigen Jahre, ſondern von mehrern Jahren ſehen müſſe; daſs der Aufwand, der ſehr unbedeutend oder ſehr mäſsig erſcheint, wenn man ein einziges Jahr vor ſich hat, zu einer ſehr groſsen und jedes Maaſs überſteigenden Summe wird, findet man die Summe dieſes Aufwands in einem Etat wieder, der auch nur ein halbes oder ganzes Jahrzehend umfaſst. So unbedeutend auch die den Studirenden zu Theil gewordene Unterſtützung zu ſeyn ſcheint, ſo nahm ſie doch in den erwähnten ſieben Jahren über 3000 Gl. hinweg, ſo wie die Univerſität ſelbſt in eben jenen Jahren 101,186 Gl. koſtete. Im J. 1672. koſteten die Synoden 5990, und in den drey Jahren 1675. 76. u. 77. über 29000 Gl.! Die gröſsten Summen wurden indeſs auf die groſse Fiſcherey verwandt: im J. 1672. nemlich 30000, in jedem der beiden nächſten Jahre nur 3000, und in jedem der darauf folgenden Jahre 33000 Gl.

Der Kriegsetat forderte im J. 1671. nur 7,157,781, im J. 1672. 15,089,061, im J. 1673. 17,274,707, im J. 1674. 18,702,315, im J. 1675. 12,620,027, im J. 1676. 12,436,375, und im J. 1677. 12,089,812 Gl. Unter dieſen Summen befanden ſich auch die Ausgaben der Admiralität, die von 1,480,112 im J. 1671. gleich im folgenden Jahre auf 3,887,143, ſo wie im Jahre 1673. auf 4,321,945 Gl. erhöht wurden; doch fielen ſie ſchon im J. 1674. auf 3,257,295 Gl. herab, und betrugen in den drey folgenden Jahren nur 2,165,216: nämlich im J. 1675. 1,179,313, im J. 1676. 672,241, und im J. 1677. 353,662 Gl. Die Subſidien an die Alliirten ſind gleich im Kriegsetat berechnet, und von allen Ausgaben, welche dieſer enthält, ſtieg keine ſo ſehr, als die Subſidien. Indeſſen enthalten die oben angegebenen Summen noch nicht den ganzen Aufwand, den die Vertheidigung koſtete. Für Fortificationen wurden von

1672. bis 1676. *incl.* noch aufserordentlich über drittehalb Millionen ausgegeben, und noch sehr beträchtliche Summen wurden dem Kaiser, Trier und Dänemark ausgezahlt, welche man bey der Generalität nicht in Rechnung brachte. Seltsam genug sind in dem Kriegsetat nur die Summen berechnet, welche den Alliirten im baaren Gelde zugesandt wurden, nicht aber auch die Summen, welche man ihnen in Papieren übermachte. Beide Summen, die in Obligationen und in baarem Gelde von den Staaten von Holland den hohen Alliirten als Subsidien während des französischen Kriegs gezahlt wurden, betrugen zusammen 7,685,899 Gl. Davon erhielt der Kaiser 1,752,486, Dänemark 1,395,517, Brandenburg 2,361,234, Trier 169,794, Braunschweig-Lüneburg 978,801, der Herzog von Lothringen 30,583, der Bischof von Osnabrück 77,795, und der Bischof von Münster 221,576 Gl. Am letzten December 1670. fand man in den Magazinen Hollands für 3,714,728 Gl. Ammunition, und am Ende des Jahrs 1677. nur für 2,194,439 Gl.

Im Jahr 1721. betrugen Hollands und Westfrieslands Ausgaben 19,776,284 Gl. und die Einnahme 19,100,984; also fand sich ein Deficit von 675,300 Gl. Im J. 1750. bestand die Einnahme in 21,982,967 Gl. und die Ausgabe überstieg die Einnahme um 2,826,962 Gl.

Nur vermittelst der drey am 21. Dec. 1747. und am 2. Febr. und 28. Sept. errichteten Lotterieen wurden in den dreyssig Jahren von 1749. bis 1778. abgetragen 16,200,000 an Kapital und 8,600,850 an Interessen, also zusammen 24,800,850 Gl.

S. 443. finden wir einen Etat der gewöhnlichen häuslichen Ausgaben des Süderquartiers von den Jahren 1720. 1727. und 1750. In dem ersten Jahre war die Totalsumme 391,105, in dem zweyten 504,674, und in dem dritten 686,895 Gl. Einen beträchtlichen Zuwachs erhielten diese Ausgaben bey der Wiedererneuerung der Statthalterschaft, oder bey der Entstehung der allgemeinen Statthalterschaft. In dem Etat vom J. 1750. stehen 51734 Gl. für den Erbstatthalter; doch erhielt der Erbstatthalter selbst nur 6500 Gl. ausser 2500 Gl. Pathengeschenk für ihn selbst und 7000 Gl. Pathengeschenk für den Erbprinzen. 200 Gl. waren für den Secretär des Statthalters, und der bey weitem gröfsere Theil jener Summe, nämlich 35,534 Gl., wurden auf die 100 Mann starke Schweizercompagnie des Fürsten verwandt. Die mehresten Ausgaben blieben unverändert; mehrere wurden sogar vermindert, und letzteres war selbst der Fall bey den Admiralitäten. Nirgends aber findet sich auch nur ein Schatten des Verdachts, dafs die, welche an der Quelle sassen, sich vorzüglich bedacht hätten. In den drey Jahren 1720. 1727. und 1750. wurden ausgegeben für Synoden 10,006 — 8778 und 9999 Gl.; für die Universität Leiden 15731 — 19731 — 23731 Gl.; zur Unterstützung der Studirenden 1965 — 2126 — 2529, und für die grofse Fischerey 3559 — 3109 und 3000 Gl. Ein Federschneider, der in jedem der beiden ersten genannten Jahre seine 12 Gl. empfing, erscheint nicht weiter.

NÜRNBERG, in d. Raspeschen Buchh.: *Praktische Geschichte des asiatischen Handels*, eine unterhaltende und belehrende Lectüre für alle denkende Kaufleute und Liebhaber nützlicher und interessanter Notizen, von *Friedrich Ludwig Langstedt*, Doctor der Philosophie zu Göttingen; vormals Feldprediger des 14ten Churhannöverischen Infanterieregiments zu Madras u. Arcot in Ostindien. 1803. XII u. 212 S. 8. (18 gr.)

Eine Menge von grofsentheils unwahren Nachrichten über den asiatischen Handel, aus unzuverläfsigen und veralteten Büchern zusammengerafft, und auf eine erbärmliche Art vorgetragen, eine praktische Geschichte zu nennen, ist eine Versündigung an dem Publicum, die öffentlich gerügt zu werden verdient. Wie wenig Geschicklichkeit Hr. *L.* besitze, ein Autor zu werden, mag folgende Stelle aus der Vorrede zeigen, die auf den Inhalt des Buches hinweiset: „Man mufs sich von der Handelsgeschichte Asiens so„wohl aus Bedürfnifs als des Nutzens, Vergnügens „und Bequemlichkeit wegen unterrichten, ferner: „wegen der darin aufgestellten Waarenkunde selbst: „aus Betrachtung der ansehnlichen Vortheile eines „asiatischen oder auch nur in Asien handelnden Kauf„manns und Wichtigkeit dieses Handels im Verhält„nifs mit andern Ländern überhaupt: weil man die „vornehmsten Fabrik- und Manufacturörter Asiens „darin aufgeführt findet: um die auf Erfahrung und „Observanz gegründete Handelsmethode in diesen „Ländern kennen zu lernen: ertheilte Winke zur Ver„besserung der europäischen Fabriken und Manufactu„ren zu benutzen: anwendbare Notizen von dasigen „verschiedenen Gewichts- und Münzsorten aufzufas„sen." Wer noch mehr Belege haben will, wie verworren der Vf. seine Gedanken vorträgt, und wie wenig Unterhaltung sich ein Leser von Bildung, ob sie ihm gleich der Titel selbst vorzugsweise vor der Belehrung verspricht, zu erwarten hat, findet sie allenthalben, wo er das Buch aufschlägt. Was soll man zu einer Periode, wie die S. 163. ist, sagen: „Aber „alle diese Vortheile sind nichts in Vergleichung mit „denjenigen, welche der unermefsliche Compagnie„handel (in Batavia) verschafft, die hier alle Waaren „von Europa und Asien vereinigen, womit ihre Ma„gazine immer angefüllt sind, sowohl um die Retour„schiffe nach Europa damit zu befrachten, als auch „u. s. w." Indessen würden wir es dem Vf. verzeihen, dafs er seine Muttersprache in Ostindien verlernt hätte, obgleich ein bey einem deutschen Regimente daselbst angestellter Prediger beständig Gelegenheit hat, sich darin zu üben, wenn die mitgetheilten Nachrichten ihn als einen sorgfältigen Beobachter der an Ort und Stelle angeschauten Producte und des damit getriebenen Verkehrs zu erkennen gäben. Der Vf. zeigt aber eine so grobe Unwissenheit in der Geographie Asiens, dafs wir ihn nicht unter die unbedeutenden Reisenden, sondern unter die elenden Compilatoren stellen müssen. Das Buch ist in *zwölf* Abschnitte getheilt. Der *erste*, von asiatischen Waaren überhaupt.

Die

Die beste Rhabarber soll aus Butan kommen. Man erhält gar keine daher. Die Holländer sollen gewöhnlich den Thee aus Japan und Cochinchina holen, und der japanische Thee der beste seyn. Allein dass die Holländer, wenn nicht allen, doch den meisten Thee aus China einführen; dass dem japanischen Thee vor dem chinesischen kein Vorzug zu geben sey; dass Cochinchina gar keinen Thee producire, sondern dass Thee in dieses Land aus China eingeführt werde, könnte, wenn es hier der Ort wäre, leicht bewiesen werden. Der Vf. selbst hat S. 60. Thee nicht unter den ausgehenden Waaren von Cochinchina angeführt, und S. 189. unter die Einfuhr-Artikel von Japan gesetzt. So viel und noch mehr, wenn wir nicht des Raumes schonen müssten, ist gleich bey den ersten drey Seiten zu erinnern. Da der Vf. zu Madras und Arcot gewesen ist, so könnte man wohl im *zweyten* und *dritten* Abschnitte, wo von Vorder- und Hinter-Indien gehandelt wird, interessante Nachrichten erwarten. Allein er spricht vom mogolischen Reiche, Serail des Kaisers, grossen Mogul, von der Hauptniederlassung der Franzosen zu Calicut im Reiche Cananor (S. 19.); von Nagapatnam, als einer den Holländern zugehörigen Stadt (S. 25.); lässt die Britten aus in der Aufzählung der in Bengalen commercirenden Nationen (S. 37.); kennt Casembazar, Ougli und Balasore, wo Franzosen, Engländer und Holländer ansehnliche Niederlagen haben (S. 38.); übergeht aber Calcutta gänzlich mit Stillschweigen!! „In Madras (weil der Vf. sich hier aufgehalten hat, so führen wir an, was er davon erzählt) „kommen vier bis sechs Schiffe jährlich geradesweges von „England an, und eben so viele gehen zurück. Der „Werth ihrer Ladung ist kaum unter 5 bis 6 Millionen (Pf. Sterl. oder Thaler?) an Landesproducten und aus dem übrigen Orient (soll wohl heissen: ganz Asien), „welche sie zu Madras aus allen übrigen coromandelschen Comtoirs (ist dies einerley oder verschieden von dem übrigen Orient?) „versammlen, oder „die ihnen ihr Handel, den sie aus Indien nach Indien (wie ist dieses zu verstehen?) „treiben, verschafft. „Diese Waaren sind die nämlichen, welche die Franzosen und Holländer daher ziehen." Der Vf. scheint hier und an andern Orten von der Uebermacht der Britten in diesem Welttheile nichts zu wissen. Neu ist Rec. die Nachricht, dass die Engländer geradezu aus Europa mit Manilla unter *irländischer* Flagge Verkehr treiben dürfen (S. 31. 183.). Ist doch diese Flagge so gut eine königlich grossbritannische, als eine eigentlich englische, wenn ja zwischen einer englischen und irländischen ein Unterschied seyn sollte, welches Rec., da er weit von einer Seestadt wohnt, dahin gestellt seyn lässt. Das lässt sich leichter erklären, dass die in Madras angesiedelten englischen Kaufleute sich einer heidnischen Flagge bedienen, um Handel mit Manilla zu treiben. Aber S. 31. stösst man auf eine neue Schwierigkeit, dass allen europäischen Nationen, mit Ausnahme der Engländer und Holländer, der Handel nach den philippinischen Inseln freygegeben sey. Rec. ist diese Ausnahme nicht wahrscheinlich. Der *vierte* Abschnitt beschreibt den Handel in Cochinchina, Tunquin und China. Nach S. 64. 82. sollte man glauben, die chinesischen Häfen stünden allen Nationen offen. Denn es wird die 1685. ertheilte Handelsfreyheit gerühmt, und die jetzt stattfindende Einschränkung nicht bestimmt erwähnt (S. 80.). Macao, eine Halbinsel, welche durch eine Erdzunge mit dem festen Lande verbunden ist! Im *fünften* Abschnitte springt der Vf. von Corea nach Hindostan und den angränzenden Ländern zurück. Hatte er denn nicht einmal eine Karte vor sich liegen, die ihm das Ungereimte in dieser Methode zeigte? In dem *sechsten* Abschnitte, von Arabien, wird die bekannte Stadt Gidda oder Dschidda nach der alten italiänischen und französischen Orthographie *Ziden* geschrieben, woraus man auf die alte verlegene Waare, die der Vf. gebraucht hat, schliessen kann. Die Erwähnung der *neuen* 1719. in Frankreich errichteten Handelscompagnie (S. 101.) ist ebenfalls Büchern nachgeschrieben, die viel zu alt sind, als dass sie bey dem jetzigen Handelszustande eine Stimme haben könnten. Die Anzeige der übrigen Abschnitte wird uns bey einem so schlechten Buche erlassen werden. Dem *denkenden* Kaufmann, für den das Buch geschrieben seyn soll, ist übrigens zu rathen, dass er keine Correspondenz nach Cambalu, der Hauptstadt des Königreichs Catay, auf die schönen Nachrichten, die man hier von diesen Gegenden (S. 133.) liefet, anfange; denn in der neuen Geographie sucht man sie vergebens, und wo sie *Marco Polo* im dreyzehnten Jahrhundert fand, ist streitig.

Neustrelitz, b. Spalding: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Staatscalender auf das Schalt-Jahr* 1804. 128 S. 8.

*Ebendas.* b. *Ebendens.: Verzeichniss der itztlebenden Europäischen Regenten und ihrer fürstlichen Familien.* Eine Beylage zum Mecklenburg-Strelitzischen Staatscalender. 1804. 116 S. 8.

Die Einrichtung und die Vorzüge dieses Staatskalenders, welche schon ehedem (1802. Nr. 90. u. 1803. Nr. 97.) angezeigt wurden, bewähren sich auch in dem vorliegenden. Im *Personale* fielen zwar keine wesentliche Veränderungen vor, und in den *Annalen*, deren dreyzehnter Jahrgang hier angehängt ist, sind die gegenseitigen Familienbesuche mit dem königl. preussischen Hofe, der Sternberger Landtags-Abschied und ein neues Contributions-Edict vom 24. und 26. Nov. das Bemerkenswertheste. Desto mehrere Verbesserungen konnten im Regenten-Verzeichnisse angebracht werden, welches theils wegen seiner Correctheit, theils wegen einiger, nur durch Hofverhältnisse und Verbindungen, wie sie Hr. Graf *von Schulenburg* hat, zu erlangenden Notizen, ausser der sichtbaren sorgfältigen Benutzung des Frankfurter genealogischen Handbuchs, auf das vortheilhafteste auszeichnet. Zu diesen Notizen rechnet Rec. die Anzeigen standeswidriger Vermählungen (z. B. bey Würtemberg und bey dem Herzoge von Sussex) und der daraus entsprungenen

nen

nen oder sonst legitimirten Descendenz. Die Herzoge von Dillingen und Grafen Ottweiler, zu welchen wahrscheinlich auch ein in der preussischen Rangliste aufgeführter *Graf von Nassau* gehört, kommen hier ausführlich vor. Ausserdem beweisen einige Artikel durch ihre Aufnahme und Abfassung, dass der Vf. sowohl vom äussern Zwange, als von furchtsamen Rücksichten gleich frey war; *Stuart* und *Nassau-Siegen* sind Belege zu dieser Bemerkung. In anderer Rücksicht, nämlich wegen der Bonaparteschen Verwandtschaft, wird man hier das Geschlechtsregister *Borghese* gerne sehen. Der Aufenthaltsort der Individuen ist äusserst vollständig angegeben, z. B. bey der Fürstin von Dessau, der Herzogin von Cumberland, dem Prinzen Karl von Hessen-Rheinfels; hin und wieder aber auch zu verändern, wie bey Croy. — Bey so wesentlichen Vorzügen ist man auch zu der Rüge aller noch übrigen Mängel berechtigt. Unter den Auslassungen bemerkt Rec. die Nicht-Anzeige der *Religion*, zumal da solche mit zwey Buchstaben geschehen konnte, und der *Entschädigungen*, welche nur hin und wieder, und auch dann, z. B. bey Aremberg, unvollständig angezeigt ist. Sodann ist bey *Lobkowitz* die zweyte ganz abgesonderte Linie gar nicht ausgezeichnet; auch bey Oettingen-Wallerstein und Aremberg sind wesentliche Zusätze zu machen. Durch die Auszeichnung der *Unterscheidungs*-Namen würde der Wortaufwand, namentlich bey Vermählungen, gespart werden. Alsdann könnte z. B. statt *Prinzessinn von Preussen* gesetzt werden: *Gem. des Pr. N. N. v. Preussen.* Unpassend scheinen die Benennungen von *„ehemalig"* bey den depossedirten geistlichen Fürsten, und der Ausdruck *„pensionirt"* zweckmäsiger. Ein kleiner Fehler ist die mangelhafte Interpunction des Alexander-Newsky-Ordens, wodurch der Unkundige verleitet wird, sich dabey zwey verschiedene Orden zu denken. Auch ist die Entstellung des Verzeichnisses durch mehrere *Druckfehler* bey der oben gerühmten Correctheit der Zahlen unangenehm; dass statt Oels *Oelsse*, und *Coloredo* statt Colloredo steht, ist wohl absichtlich. Eine Entschuldigung der Druckfehler ist die Sonderbarkeit, dass das Buch jährlich *ausserhalb* Landes, nämlich zu Greifswald bey Eckardt, gedruckt wird.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Nürnberg*, in d. Lechner. Buchh.: *Maximilian Franz, letzter Kurfürst zu Cölln und Bischof zu Münster.* Eine biographisch-charakteristische Skizze von *Franz Eugen Reichsfreyherrn von Seida und Landensberg.* Mit einem historisch-chronologischen Verzeichnisse aller Bischöfe, Erzbischöfe und Kurfürsten von Cölln. 1803. 8 Bog. gr. 8. — Wenn es auch dem Hn. Baron *von Seida* nicht glückte, das Bild des verstorbenen letzten Kurfürsten zu Cöln, Maximilian Franz (geb. d. 8. Dec. 1756., gest. d. 26. Jul. 1801.), in seiner ganzen Reinheit und Lauterkeit aufzufassen und darzustellen: so ist doch theils die Absicht lobenswerth, dass er als ehemaliger Staatsdiener das Andenken an diesen würdigen Regenten und Kirchenprälaten in dem Wirbel der Zeiten, der Menschen und Staaten begräbt, zu erhalten sucht; theils sind aber auch einige Notizen, vorzüglich diejenigen, die er über sein Privatleben mittheilt, mit Dank zu erkennen. Das ist aber auch Alles, was Rec. zum Lobe dieser Biographie, oder vielmehr dieser biographischen Skizze, sagen kann. Sie stellt den Kurfürsten als einen Fürsten von erhabenen Talenten und Eigenschaften dar, als einen weisen, staatsklugen, wohlthätigen Regenten (warum nicht auch als einen gerechten?), als einen muthigen Verfechter der vaterländischen Kirche, als einen thätigen Menschenfreund, als einen guten Haushalter, als einen Verehrer des Verdienstes, als einen Gönner der Gelehrten und Künstler, als einen einsichtsvollen Kenner der Wissenschaften und als einen Mann von festem Charakter. Mit diesen Worten und nach diesem Ideengange schildert der Vf. den Kurfürsten, ohne in allen diesen Beziehungen die Einheit zu ahnden, die dem Charakter des Kurfürsten zum Grunde lag, und die einer biographisch-charakteristischen Skizze zum Grunde liegen sollte. Rec. würde den von Natur festen Charakter des Kurfürsten, in so fern er von seinem männlichen, zur Harmonie aller Anlagen gebildeten, aber nicht ganz ausgebildeten Geiste, von seinem durch mannigfaltige Kenntnisse geläuterten, aber nicht ganz gereinigten Verstande, und von seiner natürlichen Gutherzigkeit, weniger von einer allgemeinen Wohlwollenheit begleitet und unterstützt wurde, als den Hauptgesichtspunkt aufgefasst haben. Der Vf. kann es selbst nicht leugnen, dass der Kurfürst durch ein selbstgefallendes Vertrauen auf seine Kenntnisse sich oft zur Einseitigkeit verleiten liess, und dass die oft zurückschreckende Kälte in seinem Betragen manchen rechtlichen Mann tief verwundete. Seine Sarkasmen und sein Witz waren zuweilen Skorpionenstiche, und selten besass er auch die Gewalt über sich, einen witzigen Gedanken zurückzuhalten. Hr. *v. S.* hat den Fehler mit vielen Biographen gemein, auf Kosten anderer zu loben, um die Bewunderung für den Gegenstand seiner Biographie allein in Beschlag zu nehmen. Die vorige Regierung des Kurfürsten Maximilian Friedrich, Grafen von Königsegg-Rothenfels, der ein unparteyischer Geschichtschreiber gewis mehrere lichtvolle Seiten abgewinnen kann, erscheint ihm voll Verwirrung; sein Officialgericht zu Köln als ein politisches Ungeheuer, und sein Minister Belderbusch als ein Mann, der in seinem Charakter alle Dreistigkeit eines Richelieu's, alle despotische Gewaltthätigkeit eines Mazarins, den Geldgeiz und die Härte eines Porto-Carrero's vereinigte; — ein Urtheil, das eben so lieblos als unglücklich ist. Der Stil ist ungleich, der Ausdruck nicht selten affectirt (z. B. des Ehrgeizes Polypenarm hat ihn nie umschlungen; er brachte seine Unterthanen der Sonnenhöhe wahrer Aufklärung näher; das Volk sah nur glückliche Auspicien um sich; der Kurfürst sah darauf, dass die Wage der Gerechtigkeit immer richtiges Gewicht führe; er wusste nur zu gut, dass, um sich immer räuchern zu lassen, die Nase eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne einer Statüe dazu gehöre.). Das angehängte chronologische Register hat nicht viel mehr Werth, als *Crombachs Series episcoporum coloniensium*, nur mit dem Unterschiede, dass das des Hn. *v. S.* vollständiger ist; er fängt die Reihe der Bischöfe 88 Jahr n. Chr. Geb. mit Materaus an.

Num. 139.




# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 8. May 1804.*


## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreussen.* Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung. Bearbeitet und herausgegeben von *A. C. von Holsche*, Königl. Preuss. Geheimen Justizrath und Regierungs-Director zu Bialystok. (Nebst einer Karte von West-, Süd- und Neu-Ostpreussen.) *Zweyter* Band. 1804. XII u. 578 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Lange hat das Publicum auf diesen *zweyten* Theil gewartet, der *Südpreussen*, eine der Aufmerksamkeit so sehr würdige Provinz, umfasst. — Die ersten 144 Seiten des Buchs enthalten die Fortsetzung des Abrisses der Geschichte von Polen und Litthauen bis zum Tode des letzten Königs, und nehmen verhältnismäsig viel Raum ein. In der Beschreibung selbst hat der Vf. einen andern Plan befolgt, als bey dem *ersten* Bande, der von Neuostpreussen handelt; er ist kürzlich dieser. Zuerst werden die Gränzen, der Flächeninhalt, die natürliche Beschaffenheit der Provinz und die Producte des Bodens beschrieben; der *sechste* u. die folg. Abschn. handeln von den verschiedenen Klassen der Einwohner im Allgemeinen, und nun folgen im Einzelnen der Adel, die Geistlichkeit, wobey die kirchliche Verfassung mit beschrieben wird, die Städte und ihre Beschaffenheit (der längste Abschnitt), das platte Land, die Bevölkerung der Provinz, wovon die ausführlichsten und specielleften Nachrichten mitgetheilt sind; der *zwölfte* Abschnitt handelt von den Domänen; der *dreyzehnte* von den Waldungen; der *vierzehnte* von den Meliorationen; dann kommen die sogenannten Regalien, und die drey letzten Abschnitte enthalten die Departementseintheilung und Organisation der Provinz, das Schul- und Erziehungswesen und das Militär. In theoretischer Hinsicht wäre zwar gegen diese Vertheilung der einzelnen Materien manches einzuwenden; indessen ist von dem Vf., der ein Amt bekleidet, das ihm zu schriftstellerischen Arbeiten gewis wenig Zeit übrig läst, billiger Weise nur zu fordern, dass er uns eine deutliche Uebersicht der Provinz giebt, welche er beschreibt, und die preussische Staatskunde hat ihm schon manchen interessanten Beytrag zu verdanken; unbillig ist aber die Forderung nicht, dass er die bey dem *ersten* Bande versprochenen, ihm damals noch nicht mitgetheilten Nachrichten, so wie die bey dem *zweyten* Bande hie und da zur Uebersicht des Ganzen fehlenden Notizen in einem Nachtrage oder Anhange zum *dritten* Theile, der Westpreussen enthalten soll, liefere.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht Rec. zu einigen besondern über, die theils die vom Vf. mitgetheilten statistischen Data, theils staatswirthschaftliche Raisonnements betreffen, die bey einem Schriftsteller, wie Hr. *v. H.*, bey den Lesern nur allzu leicht Eingang finden. Der Flächeninhalt der Provinz ist nun nach der von dem Vf. S. 155. mitgetheilten Nachricht durch Messungen bestimmt; nämlich für das Posensche Departement zu 408½, für das Kalischer zu 332, und für das Warschauer zu 218 Qu. M.; bey der letztern Zahl fällt aber der Ausdruck, dass das Departement zu 218 Qu. M. *festgesetzt* sey, auf, und es ist nicht angegeben, ob sich diese Festsetzung auf eine wirkliche Ausmessung gründet. — Das Räsonnement über die Schiffbarmachung der Warte (S. 159.) ist einseitig; es wird hier zweifelhaft gemacht, ob diese Melioration mit grosen Kosten (dies ist zu unbestimmt) wirklich nützlich seyn würde. Wenn die Provinz auch *jetzt* weiter nichts als Getreide und Holz auszuführen hat: so würde sie gewis mehr von diesen Artikeln, wenigstens an Getreide, ausführen können, wenn sie bequemere Wege hätte, und nicht, wie der Vf. selbst anführt, die Gutsbesitzer ihr Getreide 5, 10 bis 15 Meilen weit fahren lassen müsten, um nur einen Markt zu finden. Wenn dieser kostbare Transport, wie hier angegeben wird, den Gutsbesitzern keine Kosten macht, weil er durch Dienste der Unterthanen verrichtet werden mus: so wird dabey ganz vergessen, dass diese Dienste doch der Provinz und der Nation Kosten verursachen, welche durch die Schiffbarmachung der Warte erspart, oder doch wenigstens sehr vermindert werden können. Noch auffallender ist das Urtheil bey der projectirten Schiffbarmachung der Obra; es wird behauptet, dass die Ausführbarkeit der Sache erwiesen sey, dass aber dazu 27000 Rthlr. erfordert würden, und dass der dadurch beabsichtigte Nutzen mit diesem (zu grosen) Aufwande gar nicht in Vergleich käme. Dies Räsonnement läst sich durchaus nicht mit haltbaren Gründen unterstützen. Kann denn die *mögliche* Erhöhung der Cultur und des Gewinns der Grundstücke, zu deren Besten eine solche Arbeit unternommen wird, so genau nach Thalern berechnet werden? und ist es bey einer solchen Summe, die oft auf die Gebäude eines einzigen Domänenamts oder auf die Anwendung einer einzigen Kolonie gewendet wird, so sehr zweifelhaft, ob ein an sich selbst nützliches Unternehmen der Art 1000 bis 1300 Rthlr. jährlichen Gewinn (als die Zinsen des angegebenen Kapitals) für die Provinz bringen werde?

werde? — Ueber den Nutzen der Bevölkerung ſind die Ideen des Vfs. ſehr ungewiſs und ſchwankend; er hält (S. 172.) die Verminderung der Getreideausfuhr für ein gutes Zeichen der Cultur der Provinz, und ſetzt hinzu, daſs mit der Bevölkerung die Cultur ſteige; dieſe Verwechslung der Urſache und der Folge — da nicht Cultur des Grundes und Bodens Folge der vermehrten Bevölkerung, ſondern die Vermehrung der Volkszahl Folge der ſteigenden Cultur iſt — erhält die verwirrten Begriffe von Bevölkerung immer länger. Der Vorſchlag (S. 516.), die Ehen in den Städten durch eine Ausſteuer zu begünſtigen, iſt eine gefährliche ſtaatswirthſchaftliche Operation; ſie hat ebenfalls ihren Grund in der angegebenen Verwechſelung der Folge mit der Urſache. In einem reichen Lande vermehren ſich die Menſchen — aber die Umkehrung dieſes Satzes, daſs vermehrte Bevölkerung Reichthum bewirke, hat ſchon viel Unheil in die Welt gebracht.

Den Viehſtand der ganzen Provinz hat der Vf. aus Mangel an Nachrichten nicht angeben können; Rec. ergänzt daher dieſe Notiz vom Jahre 1800., von welchem die mehreſten ſtatiſtiſchen Notizen in der Schrift ſind, aus ſichern Quellen: die Provinz hatte nämlich in dieſem Jahre 136790 Pferde, 18135 Fohlen, 7936 Bullen, 227,401 Ochſen, 225,426 Kühe, 137,534 Stück Jungvieh, 84,300 Kälber, 249,497 Hammel, 611,597 Schafe, 290,716 Lämmer, 272,536 Schweine, 7644 Ziegen und 14,703 Bienenſtöcke. — Die Vorſchläge zur Verbeſſerung der Pferdezucht ſind beherzigenswerth, und es iſt gewiſs, daſs förmliche Stutereyen viel zu koſtbar für den preuſsiſchen Staat ſind; denn wenn man auch nicht in Anſchlag bringen wollte, daſs der Staat die Pferde aus andern Ländern wohlfeiler ziehen kann: ſo ſcheint die Behauptung, daſs alle ihm nöthige Pferde bey zweckmäſsigen (nur nicht Zwangs-) Veranſtaltungen einzeln im Lande gewonnen werden können, nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn. — Der Vf. hält ſehr viel auf die Wirkung der Prämien, aber das Prämienſyſtem bedarf wirklich einer ernſtlichen Kritik. Wenn die erhöhete Cultur eines Zweiges der Land- oder der Stadtwirthſchaft, welche man durch Prämien bewirken will, für eine Gegend wirklich anwendbar und nützlich iſt: ſo wird ſie auf ganz natürlichem Wege, durch Wegräumung der ihr entgegenſtehenden Hinderniſſe, ohne Prämien dahin kommen; und wenn die Prämien etwas bewirken, was der Gegend nicht angemeſſen iſt, ſo haben ſie etwas Schädliches bewirkt. — S. 181. berichtet der Vf., daſs in dem Poſenſchen Kammerdepartement 44,600 ſchwere Stein Wolle gewonnen worden ſind; aus den andern Departements hat er die Nachrichten nicht erhalten können. Rec. ergänzt dieſe Notiz durch die Nachricht, daſs, nach den ihm mitgetheilten Kammertabellen, der Wollgewinnſt vom J. 1800. bis 1801. von dem Poſenſchen Departement 42,852, von dem Kaliſcher 12099, und von dem Warſchauer 4040, zuſammen alſo 58,991 Stein (à 24 Pfund) geweſen iſt. Die Differenz von beynahe 2000 Stein bey dem erſten Departement iſt vielleicht in dem verſchiedenen Gewicht zu ſuchen, da gewöhnlich der ſchwere Stein nur zu 22 Pfd. angenommen wird. — Das S. 196 bis 237. mitgetheilte namentliche Verzeichniſs der adlichen Güter mit Angabe ihres Werths iſt ein nützliches und mühſames Unternehmen; die Angaben des Werths ſind zwar ihrer Natur nach ſehr unbeſtimmt: und wenn der Vf. das Verzeichniſs nach der eigenthümlichen Einrichtung dieſer Tabellen geliefert hätte, ſo hätte es zwar noch einmal ſo viel Blätter eingenommen, wäre aber um deſto nützlicher geweſen. Dieſe Tabellen, welche aus den Hypothekenbüchern gezogen werden, zeigen nämlich nach verſchiedenen Rubriken an, ob die Summe durch eine gerichtliche Taxe oder durch die freywillige Angabe des Beſitzers ausgemittelt, ob ſie der letzte Verkaufspreis des Guts iſt, und in welchem Jahre, oder ob der Beſitzer in Erbſchaft oder Theilung das Gut zu dem angegebenen Preiſe angenommen hat.

Die von dem Vf. aus dieſer Tabelle ausgezogene Totalſumme des ungefähren Werths der 3390 aufgeführten adlichen Güter iſt 78,148,000 Rthlr.; aber erſtlich fehlt eine beträchtliche Zahl Güter, deren Werth noch nicht hat angegeben werden können; und dann iſt doch in den mehreſten Fällen die Summe weit unter dem wahren Werthe der Güter angegeben. — Daſs übrigens in einer ſolchen Tabelle Druckfehler faſt unvermeidlich ſind, iſt bekannt; Rec. iſt unter mehrern der ſtarke Druckfehler S. 224. aufgefallen, wo der Werth des Guts Xionzenica zu 166 Rthlr. 16 gr. angegeben iſt, da er nach der Originaltabelle 10000 Rthlr iſt. — Das S. 241. angegebene Geſetz, daſs ein adliches Gut, welches weniger als zehn Magdeb. Hufen hat, nicht mehr getheilt werden darf, wird für den Wohlſtand der Provinz ſehr wohlthätige Folgen haben, und die ſo groſse Verarmung des Adels, die in einigen Diſtrikten von Südpreuſsen und noch mehr in Neuoſtpreuſsen ſich zeigt, verhindern.

S. 255. drückt ſich der Vf. bey den Dispenſationen, die nur von Rom erhalten werden können, nicht deutlich genug aus; die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt die, daſs eine jede Dispenſation, welche nach den Geſetzen der katholiſchen Kirche nur von dem Papſt ertheilt werden kann, durch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten dort ausgewirkt werden muſs, daſs es aber keinem preuſsiſchen Unterthan, keinem Biſchofe und keinem Geiſtlichen erlaubt iſt, mit Vorbeygehung dieſer Behörde nach Rom zu correſpondiren; der Dispenſation wird, ſobald ſie von dem Reſidenten in Rom angekommen iſt, durch das Landeshoheits-Departement Curs gegeben, in ſo fern ſie nichts enthält, was der preuſsiſchen Verfaſſung entgegen iſt, jedoch jedesmal mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daſs dieſs bloſs zur Gewiſſensberuhigung des Impetranten geſchehe, da die Sache an ſich durch die Staatsgeſetze ſchon erlaubt ſey. — S. 266. irrt der Vf., wenn er ſagt, daſs im Warſchauer Departement keine reformirte Kirche ſey; denn in der Stadt Warſchau ſelbſt

iſt

ist eine, die auch S. 373. in der Tabelle als Bethaus aufgeführt ist.

Ein allgemeines Hinderniss der Cultur des Bodens sucht der Vf. darin, dass die Besitzungen der Bauern zu klein sind, um eine Familie anständig erhalten zu können, und um dieses Uebel zu mildern, glaubt er, dass die Grundherrschaften ihre Vorwerke ganz oder doch grösstentheils aufopfern und sie den Bauern überlassen müssen. Diese Zergliederung grosser Güter in staatswirthschaftlicher Hinsicht zu beleuchten, ist hier nicht der Ort: indessen wird schwerlich ein einziger Gutsbesitzer durch den von dem Vf. angeführten Grund zu einer solchen Operation bewogen werden; er sagt nämlich: „die Grundherrschaften erhalten, statt selbst eine kostbare Landwirthschaft zu führen, *beynahe* dasselbe an Zinskorn und an Gefällen, was sie bisher aus ihren Vorwerken gezogen haben." — Wenn die Grundherrschaften nicht *völlig* und sogar *überflüssig* durch diese Operation für ihre vorher genossenen Einkünfte entschädigt werden: so hat dieselbe weder für die Grundherrschaften, noch für den Staat Nutzen. — S. 113. wird behauptet, dass es bey der Cultur des Grundes und Bodens Grundsätze gebe, welche in Beziehung auf die Grundherrschaften, aber nicht in Beziehung auf den Staat und den Bauer richtig seyn. Dieser Satz ist einer folgereichen Missdeutung fähig: das Interesse eines jeden verständigen Guts- und Grundbesitzers trifft mit dem Interesse des Staats so genau zusammen, dass keine bessere Harmonie gedacht werden kann; es ist das Interesse des erstern, den höchsten ihm möglichen *reinen* Ertrag aus seinem Grundstücke zu ziehen, und diess ist auch das wahre Interesse des Staats. Wenn freylich eine Klasse der Grundbesitzer der Willkühr einer andern Klasse ganz unterworfen ist, dann sind alle Regeln der Staatswirthschaft nicht anwendbar.

Der Vf. will gar zu gern die Bevölkerung der Provinz durch künstliche Mittel vermehren, ob er gleich das fremde Koloniſtenwesen nicht billigt; er verlangt z. B. (S. 418.), dass der Staat durch Unterstützungen es bewirken solle, dass auf dem Lande sich recht viel kleine Familien etabliren, welche sich vom Kunstfleiss erhalten; aber man möchte wohl fragen, woher der Staat diese Unterstützung nehmen soll? Sollen denn die Unterthanen von ihrem Einkommen noch mehr Abgaben an den Staat geben, damit in einer Provinz eine Anzahl immer nur kümmerlich lebender Menschen existire, die weder jenen andern Unterthanen, noch dem Staate nützt? Das Thema von Zerstückelung der Domänen ist auch berührt, aber freylich weder erschöpft, noch etwas Neues vom Vortheil oder Nachtheil dieser Operation gesagt worden. — Die Berechnung, was das Koloniſtenwesen in dem Posenschen Departement allein schon gekostet hat, ist sehr interessant, und der Vf. sagt hier viel Treffendes. Wenn eine fremde Koloniſtenfamilie dem Staate mehr als 1000 Rthlr. anzusetzen kostet, so ist doch wohl die Frage beherzigenswerth: ob diese 1000 Rthlr. nicht nützlicher zum Besten der Provinz hätten angewendet werden können? Wenn sich Inländer aus einer andern Provinz zu Koloniſten-Etablissements melden, so werden sie darum abgewiesen, weil — sie Inländer sind.

Die Zahl der Landräthe in Südpreussen ist jetzt um fünf vermindert worden, indem im Posenschen Departement vier Kreise und im Warschauer ein Kreis zu andern gelegt worden sind.

Ein interessanter, aber kurzer Abschnitt ist der vom Schul- und Erziehungswesen; der Raum gestattet aber nicht, über dieses Werk noch mehr zu sagen, und Rec. setzt nur noch den Wunsch hinzu, dass der Vf. mehr Quellen geöffnet sehen und mit weniger Eilfertigkeit arbeiten möge, da seine bewährten Kenntnisse und Einsichten das Publicum zu grösern Erwartungen, als bey vielen andern Schriftstellern in diesem Fache berechtigen.

MAGDEBURG, b. Keil: *Topographisch-statistisches Handbuch vom Fürstenthume Halberstadt;* mit einer Einleitung über die gegenwärtige Beschaffenheit desselben und einem ganz vollständigen Provinzial-Addressbuche. 1803. 150 S. und ein Blatt Register. 8.

Die Provinz Halberstadt bedurfte eines solchen Handbuchs recht sehr, da die Nachrichten, die wir bis zur Erscheinung dieser Schrift hatten, zu alt und zu dürftig waren; der Vf. hat mit demselben seinen Landsleuten und auch gewiss allen Freunden der Staatskunde ein angenehmes Geschenk gemacht, dessen Brauchbarkeit durch das angehängte Provinzial-Adressbuch sehr vermehrt wird.

Die Einleitung von der Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen hätte etwas ausführlicher seyn können, und sie steht wirklich mit der genauen topographischen Beschreibung der einzelnen Städte und Dörfer nicht im gehörigen Verhältnisse; der Abschnitt von der Production dieses fruchtbaren und gesegneten Landes nimmt nur wenige Zeilen über eine Seite ein, da in der topographischen Beschreibung viele Dörfer eine halbe Seite einnehmen.

Die Grösse der Provinz wird zu 27⅛ Qu. Meilen angegeben, jedoch nach der Berechnung des Conducteurs *Glahn*, mit Hasserode und Derenburg, zu 26 Qu. M., 641 Hufen und 15 Morgen bestimmt, wobey die Quadratmeile zu 400,000 Qu. Ruthen oder 22,222 Magdeb. Morgen berechnet ist.

Die statistischen Zahlenangaben sind von 1802. und aus Kammertabellen geschöpft; Rec. wird ihnen einige interessante Notizen zusetzen, welche dem Vf. vielleicht nicht mitgetheilt wurden, da er sich bey der von *Büsching* und *Leonhardi* angegebenen Summe der landesherrlichen Einkünfte äussert: dass die Verfassung eine Berichtigung solcher Angaben nicht erlaube — wovon sich Rec. nicht überzeugen kann. Folgende Notizen werden manchem Besitzer des Buchs angenehm seyn:

Die Zahl d. freyen Ritterhufen ist 2352 Huf. 6 Morg.
— — der steuerbaren - - 5697 — 1 —

Die

Die Ausſaat auf dem platten Lande betrug nach den Kammertabellen von 1802.:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1453 | Wſpl. | 21 | Scheffel Weizen. |
| 1600 | — | 10 | — Roggen. |
| 3414 | — | 20 | — Gerſte. |
| 1234 | — | 22 | — Hafer. |
| 726 | — | 16 | — Hülſenfrüchte. |

Mit Winterrübſaat waren beſtellt 860 Morg.
mit Sommerrübſaat - - - - 10263 —

Die Angabe von der Fabrication der Oelmühlen (170,000 Rthlr.) enthält auch die nicht unbedeutende Fabrication der Oelmühlen in der Grafſchaft Hohenſtein, welches der Vf. nicht angeführt hat.

Die Abgaben des platten Landes ſind:

| | | |
|---|---|---|
| Contribution: jährl. etwas über | 48,000 | Rthlr. |
| Viehſteuer, jährl. etwas über | 5,000 | — |
| Kavalleriegeld, jährl. ungefähr | 47,700 | — |
| Nahrungsgeld - - - | 2400 | — |
| Trankſteuer - - | 11 — 12,000 | — |
| Zehentkorn-Acciſe - - | 220 | — |

Die Acciſe der Städte betrug im J. 1802. 136,000 Rthl.
— — — — im J. 1801. 144,000 —

Die Regierung und die Kammer haben durch das hinzugekommene Fürſtenthum Hildesheim eine andere Geſtalt bekommen.

Bey der Stadt Halberſtadt hätte der Vf. billig die Zünfte der Weiſs- und Lohgerber erwähnen ſollen, deren Fabricationsproduct im J. 1802. in der Fabrikentabelle — der erſtern mit 39 Arbeitern 34,800 Rthlr. und der letztern mit 31 Arbeitern 36,680 Rthlr. betrug; beides gröſsere Summen, als alle übrige in der Schrift angeführte einzelne Gewerbe und Fabriken nach der Tabelle lieferten.

Die Frieſs- und Flanellmacher in Aſchersleben lieferten nach der Fabrikentabelle im Jahre 1802. für 138,805 Rthlr. Waaren. Die ganze Fabrikentabelle von Halberſtadt und Hohenſtein ſchloſs im J. 1802. mit der Summe von 943,461 Rthlr., als dem Werthe der von den angegebenen Fabriken gelieferten Waaren; davon ſollten, nach den Angaben der Fabrikanten, für 378,547 Rthlr. auſser Landes verkauft worden ſeyn.

## *VOLKSSCHRIFTEN.*

FRANKFURT a. M., b. Döring: *Taſchenbuch für Familien, zur Beförderung des häuslichen und ehelichen Glücks*, herausgeg. von *P. J. D.* (*Döring*) In *drey* Heften. (1803.) 8. (10 gr.)

Des *erſten* Heftes *erſter* Abſchnitt (23 S.) hat auch den beſondern Titel: *Der Rathgeber für diejenigen, ſo heirathen wollen;* oder Anweiſung, wie man mit ſeinem Ehegatten glücklich und zufrieden leben kann.

Der *zweyte* Abſchnitt (19 S.) iſt mit dem Titel: *Für junge Frauenzimmer bey der Wahl ihres künftigen Ehegatten*, oder *Väterlicher Rath an meine Tochter*, wie ſie als Gattin und Hausfrau glücklich und zufrieden leben kann, verſehen.

Das *zweyte* Heft (58 S.) handelt vom *Eheglück*, zur Beherzigung für Neuverehligte, und zwar im *erſten* Abſchnitt an einen Freund, im *zweyten* an eine Freundin.

Das *dritte* und letzte Heft (70 S.) führt wieder einen eigenen Titel: *Elternpflicht*, oder *Anweiſung, wie Eltern ihre Kinder zu guten Menſchen und zu braven nützlichen Bürgern erziehen ſollen.*

Es zerfällt auch in *zwey* Abſchnitte, wovon der *erſte* von der Aelternpflicht, der *zweyte* von Nachbartreue handelt. Dem erſtern iſt eine Empfehlung einiger Bücher (ihre Zahl beläuft ſich nur auf *neun*) zu einer kleinen Familienbibliothek beygefügt, welche ſich jedermann ihrer *Fürtrefflichkeit* und Nützlichkeit wegen anſchaffen ſollte. Darunter befindet ſich: „Ueber Eheglück, in drey Heften." Denn auch dieſen Titel führt das Werkchen, welches wir hier anzeigen. Dem zweyten Abſchnitt iſt eine *Auswahl* einer *vollſtändigen* (?) Handbibliothek angehängt, welche aus 34 Werken beſteht, unter denen natürlich abermals das Büchlein über Eheglück aufgeſtellt iſt.

Wir verkennen die gute Abſicht, die Herzlichkeit und die Brauchbarkeit dieſer Schrift nicht, beſonders wenn wir uns dabey Leſer etwas unter der Mittelklaſſe, gemeine Bürgerstöchter und Bürgersſöhne, denken; aber wir dürfen zugleich nicht verſchweigen, daſs der Vf., bey allem guten Willen, ſeines Stoffes nicht recht Meiſter iſt, und eben ſo wenig ſeine Sprache in ſeiner Gewalt hat, gegen deren Regeln er auf allen Seiten verſtöſst. Warum lieſs er ſein Werkchen nicht vor dem Druck von einem unterrichtetern Freunde durchſehen und verbeſſern?

## KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Neuburg*, im Comm. Bureau: *Der ſelbſtlehrende und geſchickte Parfümirer, Conditor und Deſtillateur*, oder die Kunſt, nicht allein allerley köſtliches Räucherwerk, wohlriechende Lichter, Säckchen und Kiſſen, Potpourri und Catchou, wohlriechendes Waſſer und wohlriechenden Puder, ſondern auch allerley Conditoreywaaren, als Torten, Bisquit, Makronen, Paſteten, Marzipan, Schokolade, Bonbons, Gefrornes, überzogene, eingemachte und gegoſſene Sachen, Gelees, Pudings, Kuchen, Limonade, Säfte und mehr als funfzig verſchiedene Sorten der vorzüglichſten Brandteweine und Liquere, auf die beſte und wohlfeilſte Art ſelbſt zu bereiten. 166 S. 8. m. K. (12 gr.) — Da der Titel dieſes Buchs den Inhalt deſſelben hinlänglich angiebt, ſo bemerkt Rec. nur ſo viel, daſs derjenige, welcher über dieſe Dinge Auskunft verlangt, es nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 9. May 1804.*

## GESCHICHTE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Verſuch einer Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern und Rügen.* Nebſt einer Einleitung in die alte deutſche Leibeigenſchaft, von *Ernſt Moriz Arndt.* 1803. 277 S. 8.

Der Zweck des Vfs., die Beförderung des Guten, iſt lobenswerth; der Beweggrund, der ihn dabey leitet — Intereſſe für die Gerechtigkeit und Liebe zum Ganzen — iſt edel; die Beſcheidenheit, womit er die Möglichkeit unabſichtlicher Irrthümer und Fehlſchlüſſe zum voraus anerkennt, macht ihm Ehre. Dieſe Beſcheidenheit würde ihm aber noch mehr Ehre machen, wenn er ihr ſtets treu geblieben, und, im Bewuſstſeyn jener Möglichkeit, Aeuſserungen unterdrückt hätte, die bey der eingeſtandenen Unerweislichkeit mancher Vorausſetzungen, wovon jene oft nur das Reſultat ſind, dem unparteyiſchen Geſchichtſchreiber eine billige Mäſsigung nicht verſtattet, indem ſie oft über die Gränzen des Anſtands und derjenigen Achtung hinausgehen, die man unter allen Umſtänden nicht bloſs ganzen Klaſſen von Perſonen, ſondern auch Individuen ſchuldig iſt. Bey den vielen trefflichen Ideen und reifen Urtheilen, die ſich in dem hiſtoriſchen Theile des Werks finden, vermiſst man ungern durchgehends diejenige Urbanität, die ſchon jedem Schriftſteller, beſonders aber dem, der, wenn gleich tadelnswerthe, doch faſt geſetzlich gewordene Gewohnheiten und bürgerliche Einrichtungen angreifen und den Miſsbrauch derſelben ſchildern, damit zugleich ganze Klaſſen von Staatsbürgern aus dem Beſitz derſelben verdrängen und ſie von ihrer Unbefugniſs dazu überzeugen will, vorzüglich eigen ſeyn ſollte; und man ſtöſst häufig auf Stellen, deren Ton ſo abſprechend, bitter und ſchneidend iſt, daſs der Zweck der Förderung des Guten, nothwendig verfehlt, wenigſtens nicht ſo leicht und vollkommen, als durch mehrere Milde im Urtheil und Ausdruck, erreicht werden könnte. So lange der Vf. ſich bloſs auf die hiſtoriſche Anſicht ſeines Gegenſtandes beſchränkt, läſst ſich keinen Augenblick verkennen, daſs er deſſen völlig mächtig iſt; eine ausgebreitete Beleſenheit, ein ſcharfer Forſchungsgeiſt, eine glückliche Combinationsgabe und ein heller Blick ſind ihm eigen. Sobald er hingegen zu rechtlichen Betrachtungen übergeht, bemerkt man ſogleich, daſs es ihm an den nöthigen Kenntniſſen poſitiver rechtlicher Verhältniſſe, ſo wie der Verfaſſung fehlt. Die Lebhaftigkeit ſeines Gefühls verleitet ihn zu bloſs dictatoriſchen Ausſprüchen, die ſich ſchwerlich, ſelbſt nicht einmal immer von Seiten allgemein ſtaatsrechtlicher Grundſätze, rechtfertigen laſſen, ja zuletzt oft unwillkührlich zu dem Gedanken führen, daſs es hier lediglich einer Parteyſache gelte, ſo daſs dadurch der Eindruck früherer philanthropiſcher Ideen nicht weniger geſchwächt wird. Die Genoſſenſchaft, worin der Menſch mit einem Stande, ſelbſt auch nur durch ſeine frühere Abſtammung, ſteht (S. 152.), erzeugt oft, ihm unbewuſst, einen Antheil an denſelben, und erhält eine Vorliebe für ihn, die ſich auch ſpäterhin nicht ganz verliert und unvermerkt eine Abneigung gegen andere Stände, beſonders den unterdrückenden, hervorbringt, die man ſich ſelbſt und andern mit gutem Gewiſſen zu verläugnen wähnt (S. 276.). Kein Wunder iſt es dafür wohl, wenn die menſchenfreundliche Wärme, womit der Vf. ſich der gedrückten Klaſſe der Leibeigenen annimmt, und manchem ununterrichteten Leſer, der die aufgetragenen Farben nicht für zu grell hält, vielleicht eine Thräne ablockt, in den Augen des Unterrichtetern dadurch an ihrem Werth verliert, daſs die Mittel, jenen ihr Joch zu erleichtern oder gar ganz abzunehmen, lediglich in den unbedingten Machtſprüchen des Regenten geſetzt und dadurch dem einen Stande Vortheile nicht bloſs auf Koſten der Rechte des andern, ſondern ſelbſt der ganzen Verfaſſung zugewandt werden (S. 250. 254. 259. 270.). Will man dieſs auch nicht als Parteylichkeit anſehen: ſo iſt es doch mindeſtens ein Uebermaaſs von Eifer für die Rechte eines einzigen Standes, der alle übrige Rückſichten auf das Ganze eine Zeitlang hat überſehen und gänzlich vergeſſen laſſen. Eben dieſe Vorliebe, die ſich nicht leicht bey dem Vf. verkennen läſst, verleitet ihn denn auch wohl, den Zuſtand der unterdrückten Menſchenklaſſe oft in einem zu ſchlimmen Lichte zu ſehen, und erzeugt ein ſo günſtiges Vorurtheil für dieſelbe, daſs er von dem Charakter und der ganzen Denkungsart derſelben ſich meiſt ein ſehr reizendes Bild entwirft. Allein problematiſch dürfte es doch ſeyn, ob nicht der Stand, deſſen S. 242. a. E. Erwähnung geſchieht, wo nicht in manchem Betracht noch unglücklicher, doch wenigſtens eben ſo unglücklich, einem gleich unbedingten Gehorſam und einer gleich groſsen Willkühr unterworfen, dabey durch das Täuſchende ſeines äuſsern Scheins weit lockender und verführeriſcher ſey, um manchen zur freywilligen Annahme deſſelben zu verleiten. Auch möchte die Erfahrung wohl ſchwerlich den liberalen Geſinnungen des Vfs. über die allgemeine Güte und Harmloſigkeit, ſo wie die Einfalt des Bauernſtandes (S. 103.) ganz entſprechen;

chen; jener kann sich selbst den Uebermuth des letztern nicht ganz verhelen (S. 256.), und es ist wohl nicht zu viel behauptet, dass derselbe zu einer allgemeinen und gänzlichen Freylassung noch nicht reif genug sey.

Uebrigens lassen sich die Sorgfalt, die der Vf. auf seine Arbeit verwandt, so wie die Schwierigkeiten, womit er dabey zu kämpfen gehabt, so wenig verkennen, dass ihm vielmehr das gerechte Lob gebührt, sie meist glücklich besiegt und allenfalls nur einem künftigen mit mehrern Hülfsmitteln versehenen Bearbeiter eine Nachlese übrig gelassen zu haben. Das Ganze zerfällt in mehrere, blos durch Ueberschriften bezeichnete Abschnitte oder Perioden, wovon der *erste* eine *allgemeine Uebersicht der deutschen Leibeigenschaft* (S. 1—58.) enthält. Nach der ganzen Absicht des Vfs. sollte nur diese durch Entwerfung der Grundzüge bewirkt werden, und konnte daher nicht anders als kurz ausfallen. Es sind mehr hingeworfene Ideen und Bruchstücke, als ein völlig ausgeführtes Ganze, und man kann hier billig keine neue Ansichten erwarten. Wie sich der mit Recht so verachtete Sklavenstand bey den ihrer Ausbildung halber sonst so gepriesenen Griechen und Römern (S. 5.) so lange erhalten konnte, hätte der Vf. wohl bemerken können. Unter den mancherley Arten, in Leibeigenschaft zu gerathen, deren der Vf. gedenkt, scheint doch Rec. diejenige durch Vertrag immer noch eine der hauptsächlichsten, und es dürften vielleicht alle übrige, besonders Krieg und Unterjochung, nicht mehr dazu mitgewirkt haben, als jene freywillige Hingabe, wodurch Unbemittelte ein ihnen zur Cultur anvertrautes Stück Landes, ihres nothdürftigen Unterhalts halber, sich zu sichern suchten. Daraus wird denn auch klar, warum die Zahl der Sklaven bey den alten Deutschen erst mit Erweiterung des Ackerbaues sich vermehrte, das Bedürfniss der Begüterten, dergleichen zu erhalten, so wie der Unbegüterten, sich dazu hinzugeben, grösser (S. 11 f.) und endlich durch den hinzukommenden Lehnsverband diess ganze Verhältniss noch mehr erweitert und bestätigt ward (S. 27 f.). Von dieser Seite lässt sich der grosse und überwiegende Nachtheil des letztern schwerlich verkennen, wenn er gleich auf der andern Seite für die damaligen Zeiten auch nicht ganz ohne gute Folgen blieb. — Unter den vielfachen Umständen, die merklich zur Milderung der Sklaverey wirkten, gebührt mit Recht der christlichen Religion und ihren Dienern, der Geistlichkeit, das Lob, was der Vf. ihr ertheilt (S. 44 f.), und es möchte um der Sache der Menschheit willen oft zu wünschen seyn, dass ihr viel vermögendes Ansehen und ihre Wirksamkeit noch jetzt die nämlichen wären. — Das Verdienst der aufblühenden Städte ist in dieser Hinsicht nicht minder gross, wenn gleich das, was ihr Wesen ausmacht und ihnen eigentlich erst Werth gab, ein eingerichtetes Municipal-Regiment, vor dem Ausgang des 12ten und Anfang des 13ten Jahrh. zu früh gesucht werden möchte. Unter den sächsischen Kaisern, namentlich dem ersten Heinrich, war es nur ein dürftiger Anfang, der den Namen von Städten nicht verdient. (S. 7. u. 51.). Die Krankheit, deren der Vf. S. 8. gedenkt, war wohl vor Ende des 15ten Jahrh. noch unbekannt, und die S. 30. 31. bemerkten Visionen kommen wohl erst in den Zeiten der ersten Kreuzzüge (XI. Jahrh.) zum Vorschein. — Unter den Beyspielen allgemeiner Freylassungen hätte wohl die des jetzigen Kurfürsten von Baden im J. 1783, als eine der frühesten in Deutschland, eine ehrenvolle Erwähnung verdient (S. 57.). — (S. 59—98.) *Skizze der Unterjochungsgeschichte der deutschen Sklaven, vorzüglich an der Ostsee, ihrer Sitten und Cultur.* Nach einer ausführlichen Beschreibung des physischen Zustands des Landes und seiner geringen Bevölkerung, der Rohheit seiner Einwohner und ihrer wilden Lebensart, ihres Charakters und ihrer Sitten, die so ziemlich denjenigen anderer Völker gleichen, die auf derselben Stufe der Cultur stehen; nach einer gründlichen Widerlegung der Mährchen von der gewaltigen Bevölkerung dieser Gegenden Deutschlands und dem übergrosen Handelsverkehr von Julin, so wie überhaupt der Slavischen Verfeinerung (S. 61. 68 ff.), kommt der Vf. auf die Verfassung der Slaven und den Zustand der niedern Volksklassen (S. 74 f.), worüber sich nach seinem eigenen Geständnisse wenig befriedigendes in den ältern Annalisten und Chronikenschreibern findet, so dass das meiste nur durch Errathung und Induction gewonnen wird, und also Fehlschlüsse leicht möglich sind. Mit völliger Gewissheit lässt sich daher eine gänzliche Sklaverey eben so wenig, als ein gänzlicher Mangel daran, behaupten. Sicher jedoch darf man die Masse des Volks nicht für Sklaven halten; denn, wenn gleich der Schluss (S. 77. 78.), dass die, welche keine eigene Freyheit zu verlieren hatten, sich nicht für fremde, der Sklav nicht für seinen Herrn, werden todtschlagen lassen, nicht allerdings bündig, noch jeglicher Erfahrung zu entsprechen scheint: so mag es doch sehr richtig seyn, dass der Zustand der Slaven unter ihren ursprünglichen Regenten weit milder war, als er es in der Folge der Unterjochung durch die Sachsen ward. Daher der angestrengte Kampf der ersten gegen die letzten; daher der unauslöschliche Hass, und das Widerstreben, ihren Nacken unter ein Joch zu beugen, das Grausamkeiten aller Art mit unerschwinglichen Abgaben vereinigte. (S. 65. Z. 13. ist statt *verbot* wohl *befahl*, und S. 90. Z. 7. statt 1440 wohl 1140 zu lesen.)

Nach der gänzlichen Zertrümmerung des Sklaventhums an der Ostsee, womit dieser Abschnitt schliesst, kommt der Vf. (S. 98 — 168) auf die *Leibeigenschaft in Pommern und Rügen* vom 12. bis 17. Jahrh., oder bis zum *dreyssig jährigen Kriege*. Auch hier gleiche Klage über Mangel an sichern Nachrichten; daher wieder die Zuflucht zur historischen Induction und zu allgemeinen Schlüssen, wozu der Entwurf des ganzen bürgerlichen Zustandes jener Zeit die Prämissen hergiebt. — Ob die neuen deutschen Ankömmlinge als Knechte des Adels oder als Freye kamen, unter welchen Bedingungen sie sich ansiedelten? etc.

sind Fragen, die dem Vf. selbst keiner bestimmten Beantwortung fähig scheinen. — Dass nicht alle Eingewanderten mit dem Adel kamen und unter ihm sich niederliessen, dafür bürgt wohl das Beyspiel der Klöster und Domänen; dass sie unter vertragsmäfsigen Bedingungen kamen, möchte Rec. doch nicht überall leugnen; dass diese aber gleich anfangs eben so drükkend waren als nachmals, ist nicht wahrscheinlich. Vermuthlich hieng diefs von Umständen ab. Man suchte ein Unterkommen und nahm es unter den bestmöglichsten Bedingungen, je gröfser oder geringer das Bedürfnifs war. Man verstand sich zu Diensten und Abgaben, wie man sie schon früher unter seinem alten Herrn gewohnt war. Gröfsere Noth hiefs auch schwerere Bedingungen eingehen, und es bedurfte wohl gerade keiner Verrücktheit dazu, die Freyheit für das tägliche Brod hinzugeben, allenfalls nicht mehr als zur Liebe, die durch Heyrath mit Leibeigenen der Knechtschaft Hohn spricht (S. 217.). Wenigstens getraut sich der Vf. selbst nicht, alle knechtischen Verhältnisse der einwandernden Sachsen weg zu demonstriren. — Ob übrigens dem einwandernden Adel die Grundstücke von den Fürsten gleich zu Lehen eingegeben, oder als Allod geschenkt und nachmals erst zu Lehen aufgetragen wurden, läfst sich wohl aus dem S. 109. angeführtem Beyspiel nicht mit Gewifsheit bestimmen; wahrscheinlich fand keines von beiden ausschliefsend Statt. — Ueber den Zustand der Eingebornen des Landes und ihr Verhältnifs zu den Einwandernden liegt gleichfalls grofse Dunkelheit. Dass Letztere zum Theil freywillig ins Land zur Bevölkerung hereingerufen, ihnen auch erstere nicht von den Fürsten als Knechte untergeben wurden, läfst sich wohl ziemlich sicher mit dem Vf. annehmen; dagegen aber auch nicht verkennen, dass wohl manche Deutsche ungerufen kamen, dass der gegenseitige Hass erst Collisionen, dann Verdrängungen und Unterdrückungen erzeugte, wobey den Ankömmlingen die gröfsere Zahl und Gewandheit das Uebergewicht gab. So entstand allmälig theils Absonderung theils Unterdrückung. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Urkunde von 1256 (bey *Dreyer* 258), wodurch die Sklaven vom Gebrauch des Ackers ausdrücklich ausgeschlossen und nur auf Weide und Holz beschränkt werden; aber wie, wenn sie nun jenen doch zum Unterhalt nicht entbehren konnten! So mufsten sie ihn sich doch wohl auch auf härtere Bedingungen zu verschaffen suchen. Und so mochte es denn unter ihnen, wie unter den sächsischen Eingewanderten, schon frühe mehrere Leibeigene geben, nur nicht die Sache allgemein seyn. Späterhin nahm diefs freylich immer mehr überhand, besonders im 14ten und 15ten Jahrh., wo in Pommern es mit der bürgerlichen Verfassung und Regierung eben so, wie fast überall, stand. Ein ewiges Raub- und Fehdewesen! Dazu gab nicht selten der Schutz, den die Städte entlaufenen Leibeigenen verliehen, und die verweigerte Herausgabe derselben Anlafs (S. 124. 129.). Man sieht hieran, wie schon damals der Adel jene Menschen als sein Eigenthum ansah, und welchen Werth er darauf setzte. War nun gleich die Lage derselben auch im 16ten Jahrh. in soweit noch leidlicher, dass sie theils auf Kauf- und Erbrecht wohnten, theils auf Pacht- und Natural-Abgaben sassen; so gab es doch auch der Frohndienste und Abgaben so viele, dass die Bauern fast darunter erlagen, und wenn man dazu die geständlich nicht glimpfliche Beytreibung derselben nimmt (S. 131 — 133.): so dürfte der damalige Zustand derselben dem gegenwärtigen kaum vorzuziehen, und das *judicium parium inter rusticos* (S. 136) wohl nur ein geringer Ersatz dafür seyn.

(*Der Beschluss folgt.*)

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

MARBURG, in der neuen akad. Buchdr.: *Predigten von Wilhelm Münscher*, Consistorialrathe, Doctor und Professor der Theologie zu Marburg. Zum Besten der *Evangelisch-Lutherischen Schule* zu Marburg. 1803. 260 S. 8. (20 gr.)

Der würdige Vf. dieser Predigten hatte nicht nöthig, ihre Erscheinung durch die milde Absicht zu entschuldigen, auf welche der Titel hinweist, da sie schon in sich selbst einen nicht gemeinen Werth haben, der ihnen *nun* ein doppeltes Verdienst sichert. Zwar zweifeln wir keinesweges, dass Hr. *M.* diese Vorträge bey gröfserem Fleifse, namentlich von Seiten der Beredtsamkeit, zu einer höheren Vollendung hätte erheben können; aber auch schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt verdienen sie, bey der Reinheit ihrer Ideen und bey der schmucklosen Einfalt ihres Ausdrucks, nicht blofs bemerkt, sondern auch gelesen und benutzt zu werden. Wir belegen unser Urtheil durch den Inhalt selbst: I. *Von den Gesinnungen des Christen bey dem Ende des Jahrhunderts* (gehalten am 28. Decemb. 1800). Der Vf. spricht entscheidend, nicht sowohl für die Perfectibilität des Menschengeschlechtes, an welcher kein Vernünftiger zweifelt, als für seine wirkliche Vervollkommnung selbst. Was er als gründlicher Geschichtforscher bey dieser homiletischen Licenz gedacht haben mag! II. *Von der Freude am Rechtthun.* Der Hauptgedanke ist: „alle andere (äufsere) Freuden geniefsen wir als sinnliche, die Freuden der Tugend geniefsen wir als vernünftige Geschöpfe." Ja wohl ist die Pflicht kein leerer Name, was auch die strengen Puristen für ihren Lieblingssatz sagen mögen; man unterscheide nur den Grund der Tugend von ihrer Folge. III. *Von der Selbstbeherrschung.* Ungemein zweckmäfsig, obschon nicht erschöpfend, wie das auch bey dem grofsen Reichthume des Thema's vorauszusehen war. IV. *Von der Hinrichtung Johannis des Täufers.* Eine Homilie, die als Anwendung eines weitläufigen Textes (Marc. 6, 17 — 29.) nicht unbeobachtet bleiben wird, aber im Ganzen wenig Auszeichnendes hat. V. Text Ephes. 5, 16. *Von der Beurtheilung und dem Gebrauche der gegenwärtigen Zeit.* 1) Untersuchung, ob man die gegenwärtige Zeit böse nennen kann? 2) Anweisung, wie sie

ſie der Chriſt weiſe benutzen ſoll? Die Homiletik muſs die Partition und die kurze Ausführung des *zweyten* Theils in Anſpruch nehmen; aber die Ideen ſelbſt ſind rein und beyfallswerth. Daſſelbe Urtheil gilt auch von der VI. Predigt, *von den Klagen über Undankbarkeit*, wo 1) gezeigt wird, *daſs dieſe Klagen oft ungerecht und ungegründet ſeyen;* 2) *daſs ſie ſelbſt alsdann, wenn ſie gegründet ſind, uns kein Recht geben, Andern unſere Dienſte und unſere Unterſtützung zu entziehen.* Nach dem, was der Hauptſatz verſpricht, ſagt der erſte Theil zu wenig und der zweyte zu viel. VII. *Von dem Siege über Beleidigungen.* VIII. Text Jerem. 17, 9. *Trotz und Verzagtheit, zwey Hauptfehler des menſchlichen Herzens.* 1) Erörterung derſelben; 2) Heilmittel der chriſtlichen Religion gegen dieſe Fehler. Abgeſehen von der Bemerkung, daſs der Glaube an die Würde des Menſchen, an die Vorſehung und Unſterblichkeit, der als Heilmittel im zweyten Theile vorgeſchlagen wird, von dem Hauptgedanken zu weit abliegt: ſo fehlt doch auch dieſem Thema wieder die nöthige *Einheit*. Dagegen war *der ſchnelle Uebergang des menſchlichen Herzens vom Trotze zur Verzagtheit* ein ungemein intereſſanter Hauptſatz, welcher zuerſt *pſychologiſch*, dann *moraliſch* vortrefflich ausgeführt werden konnte. Ungleich beſſer iſt die Anlage der IX. Predigt *von der gemeinnützigen Wirkſamkeit nach dem Muſter Jeſu;* dagegen die X. *von der Klugheit der Laſterhaften*, und noch mehr die XI. *von der Bemühung, Kindern ähnlich zu werden*, auf die vorige Bemerkung zurückführt. Eine ſchöne Caſualpredigt bey der Erhebung des Landesfürſten zur Kurwürde (geh. am 15. May 1803) ſchlieſst mit der Anweiſung: *Wie der Chriſt äuſsere Vorzüge und Vortheile, die ſeinem Vaterlande und deſſen Regenten zu Theil werden, zu betrachten habe?*

BERLIN, b. Maurer: *Die höchſte Angelegenheit des Menſchen*, mit ihren feſten Gründen in ſeiner Natur, ohne alle äuſsere Stützen. Ein Erbauungsbuch für die gebildeten Stände. Von *Joh. Ernſt Schmidt*, Prediger zu Cruſſow in der Uckermark. 1802. XX u. 210. S. gr. 8. (16 gr.)

Der achtungswürdige Vf. verweiſt den Menſchen an ſich ſelbſt, um durch Selbſtbeobachtung eine natürliche Thätigkeit zur ſinnlichen Glückſeligkeit, aber auch ein unbedingtes Sittengeſetz und eine reine Thätigkeit zur Uebereinſtimmung mit demſelben in ſich zu finden. Er entwickelt dem Menſchen, wie der Glaube ſich in ihm begründet, daſs der Geiſt, der dieſes Geſetz ihm vorhält (das wahre Selbſt des Menſchen), unvergänglich ſey, und eine ſeiner Würdigkeit angemeſſene Glückſeligkeit zu erwarten habe; daſs ein Weſen exiſtire, welches nicht nur die erſte Urſache der Natur ſey, und den letzten Grund von dem Daſeyn des menſchlichen Geiſtes und von der Geſetzgebung deſſelben enthalte, ſondern welches auch allvollkommen ſey und die erwartete Harmonie der Glückſeligkeit und Würdigkeit bewirke; daſs alſo die Verehrung dieſes Weſens durch den Gehorſam gegen das Sittengeſetz die höchſte Angelegenheit des Menſchen ſey.

Nach dem Urtheile des Rec. iſt dieſe Art, die *Kantiſchen* Principien der praktiſchen Vernunft darzuſtellen, diejenige, bey welcher ihre Feſtigkeit am klärſten einleuchtet. Daſs der Vf. von den *Kantiſchen* Principien der Erkenntniſſe abweicht, kann dem Kenner nicht entgehen. Rec. ſtimmt in der Abweichung von dieſen Principien bey der Anerkennung jener mit dem Vf. überein. Um ſo mehr muſs er bemerken, daſs der Vf. S. 174. von dieſen etwas annimmt, was nicht ihnen gemäſs ausgedrückt iſt, zu ſeinen übrigen Begriffen nicht paſst, und mit S. 203. in directem Widerſpruch ſteht. Dort (S. 174.) ſagt er: „Wir Menſchen, als Sinnenweſen, unterſcheiden in „der Zeit Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, weil uns die Dinge, die in die Sinne fallen, „nach und nach, d. i. in der Zeit erſcheinen. — — „Aber — — die Zeit iſt an ſich nichts getheiltes, „ſondern ein zuſammenhängendes Ganzes, — nur „eine ewige Gegenwart." Hier (S. 203.) redet er von den ſucceſſiven Veränderungen im Menſchen, und ſagt ausdrücklich: „Das Selbſtbewuſstſeyn bey Geſchöpfen muſs, wie ihr ganzes Daſeyn, irgend einmal *anfangen*."

Warum der Abſchnitt III. 1. c. überſchrieben iſt: „Letzter Zweck rechtſchaffener Thätigkeit, *wahre Glückſeligkeit zu befördern*" (wogegen aus dem Buche ſelbſt ſo viel ſich einwenden lieſse), wiſſen wir nicht; der Ausführung zufolge ſollte er die Ueberſchrift haben: „Letzter Zweck — —, *Würdigkeit und Glückſeligkeit in die möglichſte Uebereinſtimmung zu bringen.*" (ſ. S. 149.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Halberſtadt*, b. Groſs: *Gedächtniſs-Tafel für Badende*, von *Johann Friedrich Niemann*, Medicinalrath zu Halberſtadt. 1803. 1 Bogen. (3 gr.) — Obgleich Rec., furchtſam gemacht durch mehrere ähnliche Noth- und Hülfstafeln, dieſe mit einigem Vorurtheile zur Hand nahm: ſo muſs er doch nach dem Leſen derſelben dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs die Idee, populäre Vorſchriften für Badende in einer Gedächtniſs-Tafel zuſammenzufaſſen, Beyfall verdient, und daſs ſeine Vorſchriften, im Ganzen gut und zweckmäſsig, das Wichtigſte für den Layen enthalten und manches Unglück verhüten können. Hie und da hätte der Vf. etwas ausführlicher ſeyn können, z. B. wo er zeigt, wie ein kaltes Bad auch ſchaden kann. An einigen Stellen hätte er ſich etwas beſtimmter ausdrücken ſollen, z. B. in der zweyten Columne Z. 4., wo es heiſst: Kinder, die nach der gewöhnlichen Art (?) erzogen ſind, u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 10. May 1804.*

## GESCHICHTE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Verſuch einer Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern und Rügen* u. ſ. von *Ernſt Moritz Arndt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 140. abgebrochenen Recenſion.*)

Mit vieler Wahrſcheinlichkeit kann man die Epoche, mit der ſich der gröſsere Druck der Bauern anhebt, wohl ſchon ſeit dem 14ten und 15ten Jahrh., ſeine Vollendung aber vom 16ten datiren (S. 144. 166. 211.), wo nach einem gleichzeitigen Schriftſteller (*Kanzow*) das Bauernlegen mit dem heimlichen Ausſtoſsen der Reichen ſeinen Anfang genommen zu haben ſcheint. Die damals entſtandenen gröſseren Bedürfniſſe, wie der Fürſten, ſo des Adels, erforderten neue Hülfsquellen, und dieſe mochte man in ſtärkerer Anſtrengung der Bauern zum Theil zu finden glauben. Doch hatten ſelbſt nach *Kanzow* ſchon in der erſten Hälfte des 16ten Jahrh. nur *Etzliche ihr Erbe an den Hufen, darauf ſie wohnen; mit den andern aber iſt's nicht ſo, und müſſen der Herrſchaft ſo viele Tage dienen, als ſie haben wollen. Dannach ſeind ſie nicht viel anders als leibeigen; denn die Herrſchaft verjaget ſie, wenn ſie will, und holet ſie wieder als ihre eignen Leute.* So fremd war alſo in Pommern ſchon damals die jetzige Leibeigenſchaft nicht mehr; nur in Rügen ſcheint ſie noch unbekannter geweſen zu ſeyn (S. 148. u. 150 ff.). Einen Unterſchied gab es jedoch, nach des Landvogts *v. Normann* Rügiſchem Landgebrauch, auch hier unter ihnen, und ſelbſt Kauf- und Erbbriefe ſicherten vor der Räumung des Hofes nicht immer; auch war der Verkauf ſchon mannichfach beſchränkt, und die mit dem Ausgange des 16ten Jahrh. anfangenden öffentlichen Verhandlungen hierüber, vollends die Bauerordnung von 1616, ſprechen ſo beſtimmt über die Leibeigenſchaft, als ſey es mit derſelben ſchon lange nicht mehr zweifelhaft. — Die Reſultate, die der Vf. (S. 165 f.) aus dem allen zieht, ſind gröſstentheils richtig; nur möchte bey Kaufhöfen der Einſchuſs, wenn man anders *Normann* trauen darf, wohl bloſs ein Recht an den Zimmern, ſchwerlich an den Hufen ſelbſt gegeben haben, und daſs es der Erlaubniſs des Fürſten zum Legen der Bauern bedurfte, läſst ſich ziemlich ſicher verneinen, ſo lange nur dadurch kein Abgang an Steuern entſtand, noch andere Contribuenten über Prägravation ſich beſchwerten. (Beyläufig bemerkt Rec., daſs die Einrichtung der Acciſe wohl ſchon ſeit 1628 zu Stande kam, daſs die noch beſtehende landtägliche Einrichtung erſt im Laufe der Zeit ihre völlige Ausbildung erhielt, obgleich im 14ten Jahrh. und früher Ritterſchaft und Städte zu Landesverhandlungen gezogen wurden — daſs die Orbär auch auf die Gerichtsbarkeit, als Recognition dafür, Bezug zu haben ſcheint — und daſs S. 139. Z. 19. es ſtatt auf dem *Landtagsabſchiede* wohl auf dem Landtage heiſsen muſs). — Mit dem Ende des 30jährigen Krieges hebt ſich die *letzte Periode* an, und geht bis zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts (S. 168 — 238.). Die Folgen von jenem, allgemeine Verwirrung und Unordnung, Verödung und Verarmung ganzer Dörfer, der Abgang der alten und der Eintritt neuer Beſitzer, muſsten natürlich auch wohl auf das Verhältniſs der letzteren zu den Grundherrn nicht zum günſtigſten wirken, ohne daſs es deshalb neuer, abſichtlich vermehrter Unterdrückungen bedurfte. Was Wunder, wenn *Mevius* und *Balthaſar*, die nicht von dem, wie es hätte ſeyn können und vielleicht auch ſeyn ſollen, ſondern nur von dem, was ſie wirklich vorfanden, und als factiſch richtig vorausſetzen konnten, berichten, Grundſätze aufſtellten, die zum Theil von ſelbſt daraus floſſen! Irren konnten ſie freylich; ſicher aber reden ſie nicht abſichtlich und zur Erreichung unerlaubter Zwecke, noch aus Vorliebe für den Adel, wider beſſeres Wiſſen unwahr. Am wenigſten verdient letzterer die auf ihn gehäuften Vorwürfe (S. 172. 173.), die, wenn man ſie auch nur als Ausbrüche einer muthwilligen Laune und Naivität anſieht, doch um ſo weniger dem unparteyiſchen Schriftſteller geziemen, als ſie ſelbſt in der Sprache des gemeinen Lebens noch nicht einmal üblich ſind. — Wie drükkend nach dem 30jährigen Kriege der Menſchenmangel in Pommern gefühlt worden, beweiſen mehrere unter der ſchwediſchen Regierung erlaſſene Verordnungen. In allen geht man von der Idee aus, dem Uebel durch ſtrengere Aufſicht über die Leibeigenen und Verhinderung ihres Entlaufens abzuhelfen (S. 176 ff.), und wenn man auch die Unzulänglichkeit dieſes Mittels längſt einſah: ſo ſcheint die Ergreifung zweckmäſsigerer Mittel doch mit Hinderniſſen zuſammenzuſtoſsen, die aus der Sache ſelbſt entſpringen, und daher ſchwer zu heben ſind. An Vorſchlägen aufgeklärter Patrioten, und ſelbſt der ſchwediſchen Regierung, zur Aufhebung der Leibeigenſchaft und beſſern Einrichtung der Bauern hat es von je her nicht gefehlt (S. 180.); doch hatten ſie noch nicht den günſtigen Zeitpunkt getroffen. Wie nahe oder ferne dieſer ſey, läſst ſich zwar nicht beſtimmen, doch ſcheinen die Vorfälle der letzten 40 Jahre ſeit dem ſiebenjährigen Kriege näher auf Abänderung irgend einer Art hinzuführen. Bevölkerung, Schifffahrt und

und Ackerbau haben seitdem durch manche äussere Zufälligkeiten merklich gewonnen, und die Güterbesitzer haben letzteren durch häufiges Bauernlegen noch höher zu treiben gesucht. Nach einigen trefflichen und wahren Bemerkungen über den Werth der Lebensverfeinerung (S. 190.) kommt der Vf. auf den gegenwärtigen Zustand der Leibeigenen, nicht sowohl der königlichen und städtischen, die meist auf Pacht gesetzt sind, oder werden sollen, als der den übrigen Gutsbesitzern gehörigen. Die hier angeführten Dienstverhältnisse und daraus entstehenden verschiedenen Eintheilungen und Benennungen sind freylich auch aus andern Schriften bekannt; der Vf. bringt jedoch ausserdem manche minder bekannte und brauchbare Particularitäten (S. 195 f.) bey; [er scheint aber zu irren, wenn er den Vollbauer gerade auf 32 Morgen beschränkt; dieser kann nach Umständen auch mehr haben. Was aber vom Nebenmodus gesagt wird (S. 192. 199.), gehört wohl nicht hieher,] und kommt dann mittelst Vergleichung der verschiedenen Notizen auf mancherley Resultate in Ansehung der Untauglichkeit des Bauerndienstes, der Bevölkerung und des Missverhältnisses derselben in Rügen, der Folgen einer härteren oder milderen Behandlung der Leibeignen, der Vortheile des Unterhalts der Alten und Kranken u. s. w. Es gewährt nicht geringe Freude, wenn man sieht, wie der Vf. dasjenige Gute, was auch in dieser Hinsicht seit Jahren geschehen ist, mit Vergnügen erwähnt, den Schutz, den die Gerichte den Unterdrückten und Gemisshandelten mit Unparteylichkeit gewähren, nicht verhehlt, und dasjenige, worin sich der hauptsächlichste Druck der Leibeigenen äussert, das Bauernlegen, Loskauf und Verheyrathungen einer besseren Gesetzgebung zur Abstellung und Erleichterung überlässt, [vielleicht möchten freywillige Vereinbarungen und Vergleiche hierin noch mehr wirken. Bis dahin wird aber auch schon die strenge Handhabung der vorhandenen alten Gesetze das Uebel erträglicher und weniger fühlbar machen (S. 214.)]. Inzwischen fehlt es auch schon jetzt hin und wieder nicht an besseren Einrichtungen. Seit 1778 ist das Bauernlegen in den königl. Domänen untersagt, und die Bauern sind nach einem gewissen Anschlage oder Licitation auf Pacht gesetzt. Diesem Beyspiel sind die Communen gefolgt, einige wenige Privat-Güterbesitzer sind noch weiter gegangen, und haben die Bauernhufen aus der Communion gesetzt, und jedem das seinige bey einander gelegt (S. 218 f.). Ein Beyspiel öffentlicher Freylassung hat keine Nachahmung gefunden.

Nach einigen gegründeten und sehr treffenden Bemerkungen über die Anstalten zum Volksunterricht, die Lage der Prediger, den Charakter und die Lustbarkeiten des Landvolks, betrachtet der Vf. S. 228 f. den Zustand der Leibeignen in den benachbarten Provinzen, dem preussischen Pommern, Mecklenburg und Holstein. Merkwürdig bleibt es doch, dass in ersterem der Bauer nicht nur vor 40 Jahren sich mit seinem alten Zustande zufrieden erklärte, sondern auch unlängst noch Anhänglichkeit an denselben bewies. In Mecklenburg geschieht bekanntlich nur das Niederlegen ganzer Dörfer und Bauerschaften nicht ohne Genehmigung des Landesherrn auf gutachtlichen Bericht des engeren Ausschusses (Erblandesvergl. §. 334. 336.); in Holstein hingegen hat man die weitesten Fortschritte gemacht, und in Bayern arbeitet man mit besonderer Raschheit auf gleichen Zweck.

Zuletzt äussert der Vf. unter dem Titel von *Aphorismen* S. 238 ff. noch einige Ideen und Vorschläge über Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einstellung des Bauernlegens, die jedoch ihre völlige Reife noch nicht erreicht zu haben scheinen; wenigstens dürfte die Richtigkeit mancher als ausgemacht hingestellten Behauptungen noch problematisch seyn. Dahin gehört, wenigstens wenn man andere statistische Schriften zu Rathe zieht, das richtige Verhältnis des Militärs zur Grösse des Landes; die Fähigkeit desselben, die doppelte Menschenzahl zu ernähren, so wie die Befugnis des Regenten zur eigenmächtigen Aufhebung der Leibeigenschaft. Lässt sich gleich das Uebergewicht nicht verkennen, das der Vf. bey Abwägung der Gründe für und wider jene Aufhebung ersteren zu verschaffen gewusst hat, indem er das ganze Institut unter den beiden Hauptgesichtspunkten der Wohlthätigkeit und des Rechts betrachtet: so sind doch besonders in letzter Hinsicht die vorgeschlagenen Mittel so heroisch, dass aus der Hebung des Uebels selbst ein noch grösseres Uebel hervorgehen möchte. Das Gute, falls es gedeihen und dauern soll, lässt sich nicht erzwingen, sondern will langsam reifen. Fast das nämliche wird denn auch von den Gründen für und wider das Bauernlegen (S. 255.) gelten, und wenn der genaueren Prüfung derselben die verdiente Aufmerksamkeit von den Weiseren des Landes nicht versagt wird: so wird es an Mitteln zur Vereinigung des Staats- und Privat-Interesse nicht fehlen, welches letztere doch auch der Vf. nicht ganz unbeachtet wissen will. Möchten auch seine Vorschläge zum Theil nicht immer ausführbar, besonders ein unbedingter und allgemeiner Befehl zur plötzlichen Freygebung, so wie ein gleiches Verbot des Bauernlegens, nicht ohne Gefahr und Verletzung der Gerechtigkeit möglich seyn; möchten sie zum Theil nicht einmal ausreichen und dem Uebel vollkommen wehren; so wie denn der Vorschlag wegen der Einliegerwohnungen (S. 257.) die Sache am Ende wohl gar wieder auf den alten Fleck führen könnte: so lässt sich doch die edle Absicht des Vfs. unter keiner Gestalt verkennen, und der ihm dafür gebührende Dank nicht versagen, der ihm bey einer weiteren Bearbeitung und wiederholten Revision des gegenwärtigen Werks wahrscheinlich noch mehr zu Theil werden wird. Auf diesen Fall empfiehlt Rec. noch seiner eigenen Sichtung manche nicht ganz würdige Ausdrücke, als Niedertrampeln, Prellerey, dumme Lüge u. dgl. m.; die sicher zur Zierde des Ganzen nichts beytragen.

VER-

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Caledonia.* Von der Verfaſſerin der Sommerſtunden. In drey Theilen. *Erſter* Th. 1802. XII u. 254 S. 8. *Zweyter* Th. 269 S. *Dritter* Th. 275 S. (2 Rthlr. 16 gr.)

Madam *Harmes*, bekannter unter dem Namen der Frau von *Berlepſch*, ſcheint mit Fleiſs dieſen unbeſtimmten Titel gewählt zu haben, um ſich im vollerem Maaſse das Recht vorzubehalten, ihren Leſern zu geben, was ſie für gut fand. Caledonia deutet auf etwas Dichteriſches hin, wenigſtens nicht auf ſo etwas Gemeines, als die heutige Benennung irgend eines Landes. Schottland (zum Beſten der Ungelehrten ſey es überſetzt) hätte ſchon einen beſtimmtern Begriff gegeben, und das groſse Publicum würde vielleicht Nachrichten und Bemerkungen über dieſes Land, oder gar eine geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung erwartet haben. Dieſs Letztere konnte nun wohl freylich denjenigen nicht einfallen, die etwas von den frühern Schriften der Verfaſſerin kennen; aber erwarten möchten ſie vielleicht, daſs man ihnen wenigſtens eine Anſicht der Dinge und Menſchen geben würde, die der Vfn. in Schottland vorkamen. Auch findet ſich hin und wieder ſo etwas; aber ſolche Stellen machen nur den kleinſten Theil des Werkes aus. Eigentlich lebt die Vfn. wenig in der Gegenwart; ihr Streben iſt nach dem Unendlichen und Unermeſslichen; ihr Herz iſt ein Abdruck von Bildern reiner Schönheit, angefüllt mit Idealen; überall ſchwebt ſie in den höhern Regionen der Dichtkunſt und einer erhabenen Aeſthetik. Mit dem Haſſe des Gemeinen und mit dem feinſten Gefühle für reine Schönheit und vollkommene Formen hält ſie ſich wenig bey dem auf, was gewöhnliche Menſchen intereſſirt; und ſo iſt ihre Caledonia eine Sammlung von Dichtungen und äſthetiſchen Rhapſodieen geworden, zu denen ihr einige Auftritte in Schottland bloſs die Veranlaſſung gaben. Für gleich hohe Geiſter, für Herzen, die das ihrige verſtehen, muſs dieſes Werk einen unendlichen Werth haben; aber gemeinen Menſchenkindern, die leider den gröſsten Theil, auch des gebildeten Publicums, ausmachen, möchte wohl vieles zu romantiſch, überſpannt und myſtiſch ſcheinen. — Doch genug im Allgemeinen; es iſt Zeit, den Leſern etwas mehr im Detail von dieſem Werke zu ſagen. — Mad. *Harmes* geht von Edinburg nach Glasgow, auf welchem Wege ſie wenig findet, das ihrer Bemerkung werth iſt. Selbſt in der groſsen, ſchönen und an manchen guten Anſtalten reichen Stadt ſieht ſie wenig mehr als das Getümmel und Streben einer reichen und handelnden Welt. Sie eilt alſo über den Loch Lomond, den Loch Loung, Glencroy und den Loch Fyne nach Inverary; von hier über Dalmally nach Oban, einem kleinern Orte mit einem Hafen, wo ſie ihren Sitz aufſchlägt. Von hieraus iſt der ganze *erſte* Band des Werks geſchrieben. Sie war nämlich bis hierher mit den in Deutſchland ſehr wohl bekannten Hrn. *James Macdonald* gekommen, der von hieraus eine Reiſe nach Long Island, ſeinem Vaterlande, machte. Was die Vfn. unterdeſſen zu Oban ſchreibt, ſind, wie ſchon geſagt, nicht ſowohl Bemerkungen über Menſchen und Gegenſtände, als Gefühle, Dichtungen und Ausflüge, wozu dieſe Menſchen und Gegenſtände ihr Anlaſs gaben. Viele Seiten ſind mit einem fehlgeſchlagenen Verſuche, die Inſel Staffa zu bereiſen, und mit Rhapſodien über Oſſian angefüllt.

*Zweyter* Band. Hr. *Macd.* kommt endlich zurück, und nun bereiſen beide gemeinſchaftlich den Loch Etive und beſehen das alte Beregonium, eine Stadt, die einſt mit vielen Menſchen unterging. Sie wandern dann weiter an der Bay Linké hinauf in den Loch Leven und kommen in das Thal Glencoe. Hiermit endiget der zweyte Band. Ein groſser Theil beider Bände iſt mit der Vergangenheit und hauptſächlich mit Oſſian gefüllt, aus welchem ſie mehrere Stellen nach Macpherſon ſehr glücklich überſetzt. Die Authenticität ſeiner Gedichte beweiſt ſie aus innerer Evidenz, oder aus dem innern Sinne, macht aber doch einmal eine Bemerkung, die freylich gemein, aber ſehr richtig iſt. Man hatte ihr erzählt, ein Eiſenſchmidt zu Glen Orchay habe eine merkwürdige Handſchrift in Händen, die viele Alt-Erſiſche Gedichte, der Sage nach Oſſianiſche, enthielt, welche ſeine Vorältern geſammelt hätten. Bey der Gelegenheit ſagt ſie (B. I. 124.): „Es wäre mir lieb geweſen, „wenn Zeit und Umſtände Hrn. *Macdonald* erlaubt hätten, mich durch den Augenſchein von der Angabe „dieſer Wahrheit (von der Wahrheit dieſer Angabe?) „zu überzeugen, denn nur *ſolche Beweiſe* entſcheiden, „und mit der bloſsen Erzählung, daſs ſo etwas vorhanden ſey, iſt nichts gethan. *Aber wie es zugeht, „daſs niemand mit ſolchen Manuſcripten, als kritiſch unterſucht und als ächt erwieſen, öffentlich auftritt, um den „Streit ein Ende zu machen*, kann ich nicht begreifen." — Um dieſes nicht zu thun, mögen freylich wohl mancherley und triftige Urſachen da ſeyn. — Am Ende des zweyten Bds. findet man umſtändliche Nachrichten von *Rob. Burns.*

Auch der *dritte* Band enthält nur ſehr wenig von einer wirklichen Reiſe. Die Vfn. geht aus dem Thale Glencoe über Tyndrum nach Killin am Loch Tay, von da über Dunkeld und Perth auf einen Landſitz, wo ſie ſich einige Zeit aufhält und dann auf ihrer Rückreiſe nach Edinburg über Stirling, wo dieſer Theil ſich endet. Am Ende deſſelben lieſt man die Nachricht, daſs ſie auf Oſtern 1804 noch einen vierten Band liefern wird, der ihre Bemerkungen, oder Phantaſieen, oder Empfindungen über Edinburg enthalten ſoll. — Hier noch einige Bemerkungen über den dritten Band. Prinz Edward (S. 75.) war nicht der Sohn des Königs Jacob II., ſondern ſein Enkel. — Die S. 98. beſchriebenen Erſcheinungen am Loch Tay trugen ſich wohl in den Jahren 1783 und 1794 zu; das erſte Mal, als Calabrien durch das groſse Erdbeben zerſtört wurde, und das zweyte Mal, als die Stadt Torre del Greco' unterging. — Hart iſt es, wenn S. 167. den Britten die Geiſtesfreyheit abgeſprochen wird, da Madam *Harmes* von dem ganzen

zen Reiche nur Schottland, und von dieſem nur einen ſehr kleinen Theil geſehen hat. Selbſt jenes Behagliche (*comfortable*), welches man in England ſo allgemein findet, ſpricht ſie den Britten ab, und ſagt: „Ob die Britten ganz beſtimmt und logiſch wiſſen, was ſie darunter verſtehen, möchte ich bezweifeln.“ Meint die Vfn. Schottland, ſo hätte es geſagt werden ſollen; denn zwiſchen dieſem Lande und England iſt ein ungeheurer Unterſchied in Denkungsart, Sitten und hauptſächlich dem, was man *comfortable* nennt. Ueberhaupt geräth der Leſer durch die ſchwankenden Ausdrücke von Britten und Brittannien ſehr oft in Zweifel, weil man nicht gewohnt iſt, unter dem letztern bloſs Schottland zu verſtehen; und gleichwohl hat die Vfn. nur dieſes geſehen. Auffallend war Rec. folgende Aeuſserung S. 173.: „Ich kann aus der Lebensart in dieſem Hauſe (wo ſie ſich befand) ziemlich auf das ſchlieſsen, was allgemein im Lande üblich iſt.“ Dieſer unphiloſophiſche Schluſs muſs um ſo mehr befremden, da die Vfn. kurz vorher ganz beſtimmte und logiſche Begriffe über das Comfortable verlangt. Ueberdieſs ſieht man aus der Beſchreibung dieſes Hauſes und aus der ganzen Lebensart der Familie, daſs ſie mit einem ſehr beſchränkten Vermögen lebt; aber es giebt in Schottland auch reiche Leute und viele!

Rec. hat ſchon anfangs ein Wort über die Sprache dieſes Werkes und über die ſehr ſchönen Stellen geſagt, die in groſser Menge darin vorkommen. Folgendes diene zur Probe von der Schreibart der Vfn. und zugleich zu einem Belege von dem, was von einer gewiſſen Tendenz dieſes Werks geſagt worden iſt: (S. 8.) — „Iſt die Seele nicht für und durch ſich ſelbſt eine hohe Künſtlerin, die aus dem Spiegel, den ihr die Sinnesorgane vorhalten, mit kritiſchem Kunſtſinne Geſtalten auswählt, nachbildet und aufbewahrt im Heiligthum der Erinnerung, das ſo unzerſtörbar ſeyn ſoll, wie ſie ſelbſt? Wehe uns, wenn es nicht ſo iſt! Wohin flüchtete der Geiſt in den Tagen der ermatteten Selbſtthätigkeit, der abgeſtumpften Empfänglichkeit? Wo entflöhe er der Leere, *der Unreinheit, der Barbarey des Lebens und der Geſellſchaft*, wenn er keine ſolche Gallerie des ewig wahrhaft Schönen ſich einzuſammeln vermögte.“ etc. Und S. 39. — — „und mein Geiſt verlor ſich in Ahndungen und Träume der verhüllten Zukunft. Ich bin mich der Vorſtellungen nicht deutlich bewuſst, wenigſtens nicht ihrer ganzen Folge, denen ſich meine Seele überlieſs. Aber das weiſs ich, daſs *Alles, was im gewöhnlichen Geſellſchaftsleben Vergnügen heiſst, dem nur matt und unſchmackhaft vorkommen muſs, der ſolche Zuſtände des Gemüths kennt.* Ich glaube gewiſs, ſolche unausgeſprochene und unausſprechliche Anſchauungen ſind das höchſte Mittel, das die verhüllte Meiſterhand, die uns erzieht, zu unſerer Ausbildung anwendet. Nur einem mächtigen, gütigen Geiſt kann es gelingen, das raſſelnde, wirbelnde Spiel der äuſsern Welt von uns zu entfernen, jeden ſinnlichen Eindruck zu veredeln und uns mit Gegenſtänden zu umgeben, die alles, was geiſtig und ewig in unſerer Natur iſt, im reinſten Einklang berühren.“

Zu bedauern iſt, daſs dieſes Werk mit ſo unverzeihlicher Nachläſſigkeit gedruckt iſt, daſs ſich Sprach- und Druckfehler aller Art finden, wovon am Ende des dritten Bandes nur bey weitem der geringſte Theil angezeigt iſt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Lettre à la claſſe des ſciences phyſiques et mathématiques de l'inſtitut national de France ſur une nouvelle eſpèce de Tarſier* par *G. Fiſcher*, Profeſſeur et Bibliothecaire à Mayence etc. An XI. (1802.) 16 S. 4. mit 2 Kupfert. — Das Geſchlecht *Lemur* wird vom Profeſſor *Geoffroy*, am Muſeo der Naturgeſchichte zu Paris, ſehr zweckmäſsig in *fünf* genera: nämlich *lemur*, *indri*; *lori*, *macrotarſus* und *Galago* getheilt. Vorzüglich iſt das Geſchlecht *macrotarſus* durch den ſo ſehr langen Tarſus, die auſserordentlich groſsen Augen, durch den Sitz der Brüſte ganz unter den Achſeln, durch den ſchuppigten und in einen Haarpinſel ſich endigenden Schwanz ſehr genau und unterſcheidend charakteriſirt. Man kannte von dieſem Geſchlechte zwey Gattungen, eine mit ſtumpfen Schneidezähnen, wovon im Oberkiefer die mittelſten ſehr kurz ſind, durch *Pallas*; die andere mit ſpitzen Schneidezähnen, wovon die mittlern in der Oberkinnlade ſehr lang und koniſch ſind, durch *Daubenton*. Hr. Prof. *Fiſcher* erhielt das Individuum, was er hier als eine neue Gattung bekannt macht, aus dem Nachlaſſe des Pr. *Fiebig*, der es als ein Beutelthier (*didelphis*) in Brantwein aufbewahrt hatte. Es iſt hier beſonders die Oſteologie und Myologie dieſes auf Madagaskar einheimiſchen Tarſers mit groſser Genauigkeit mitgetheilt, und erſtere durch die zweyte Kupfertafel, worauf der Schädel und das Skelett abgebildet iſt, erläutert. Die erſte Kupfertafel zeigt den pag. 5 — 8 ausführlich beſchriebenen äuſsern Habitus dieſer Gattung, die der Vf. folgendengeſtalt charakteriſirt: *Tarſier à mains brunes; à quatre dents inciſives ſupérieures aiguës; les extérieures très courtes, les intermédiaires très longues, peu deprimées et pourvues d'une arête latérale; à deux dents inciſives inférieures, très ſerrées à la pointe.* — Im zweyten Bande ſeiner *naturhiſtoriſchen Fragmente* wird Hr. F. noch einige Anmerkungen über dieſe Gattung, die Rec. *Macrotarſus Fiſcheri* zu nennen vorſchlägt, mittheilen.

Die Kupfertafeln, von *Koek* vortrefflich gezeichnet, ſind treu und charakteriſtiſch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den* 11. *May* 1804.

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

STOCKHOLM, b. Deleen u. Forsgrén: *Carl Guſtaf Leopolds ſamlade Skrifter. Erſter* Band. 1800. XXVIII u. 338 S. *Zweyter* Band. 1801. 428 S. *Dritter* Band. 1802. 477 S.

Die ſchöne Literatur der Schweden erhielt erſt mit dem Zeitalter Guſtafs III. eine Bedeutung, die ſie einer allgemeinern Aufmerkſamkeit werth macht. Einzelne glückliche Erſcheinungen, die ſich in frühern Perioden zeigten, lieſsen die ſchnellen Fortſchritte kaum ahnden, die namentlich die Sprache und die Redekünſte unter dem Schutz und der Leitung des unſterblichen Königs machten. Zwar manche der vortrefflichen Schriftſteller, die ſeine Tage verherrlichten, ſind nicht mehr, aber noch darf die ſchwediſche Nation auf einen *Gyllenborg*, einen *Oxenſtjerna*, einen *Roſenſtein*, einen *Lehnberg*, und vor Allen auf den Dichter ſtolz ſeyn, mit deſſen Werken ſich die gegenwärtige Anzeige beſchäftigt. Die Stimme des ſchwediſchen Publicums über *Leopolds* Werth und Verdienſte iſt ungetheilt und entſchieden; ſein Vaterland hat ihm die erſte Stelle unter den Schriftſtellern zugeſprochen, die es für groſs und unſterblich hält. Um mehrerer Urſachen willen muſs ſich Rec. auf eine allgemeine Charakteriſtik der vor ihm liegenden Schriften, die in jeder Hinſicht ein anhaltendes Studium erfordern und verdienen, beſchränken. Nach einer in allen Bänden beobachteten Eintheilung zerfallen ſie in *zwey* Hälften, die poetiſche und die proſaiſche.

Wir betrachten zuerſt den *dichteriſchen* Theil. Die Veranlaſſung zu der Tragödie: *Oden*, oder *die Auswanderung der Aſen* (im *erſten* Bande) hat der Dichter aus *Dalins* Conjectur, daſs Oden (nach der Sage der Stifter des ſchwediſchen Reichs) vor dem Pompejus geflüchtet ſey, genommen; die ganze Ausführung aber verdankt er ſeinem ſchöpferiſchen Genie. Die Liebe, die der römiſche Feldherr zu der Tochter Aſmuns, eines der Aſen, trägt, hat ihn nach Scythien zurückgeführt. Thilda war ſchon lange mit dem Sohne Odens, Yngue, verſprochen; ſein Vater hat ihn aber entfernt, um fremde Länder und Sitten kennen zu lernen; dieſe Entfernung ſchreibt Aſmun dem Ehrgeiz zu, er glaubt, daſs der König ſeine Tochter des Throns nicht würdig hält; auf das äuſserſte wider Oden erbittert, will er ſich an ihm rächen, und er verbündet ſich mit dem Pompejus. Selbſt Thilda, ihrer unveränderten Leidenſchaft für Yngue ungeachtet, bietet zu dieſen Entwürfen die Hand. Oden erwartet ſeinen Sohn, der unerkannt und ohne ſein Wiſſen dem römiſchen Heer gefolgt iſt, zurück; allein die ausgeſandten Boten kehren wieder, ohne ihn aufgefunden zu haben. Dieſer Zufall beſtätigt Aſmuns Verdacht, die Scythen, die einen Anführer verlangen, drohen mit einer Empörung. Pompejus erkennt endlich in dem Fremdling, der ihm auf ſeinem Zuge ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hatte, ſeinen verhafteten Nebenbuhler. Oden überraſcht ſie fechtend in ſeinem Lager, wohin ſich jener, einer Unterredung mit Aſmun wegen, dieſer aus Sehnſucht nach dem Vaterlande begeben hatte; er vergönnt dem Pompejus, ſich zu entfernen, weil er es für niedrig hält, ſich eines waffenloſen Feindes zu bemächtigen. — Die Scythen werden von den Römern überwunden; ihr Feldherr befreyt zwar den gefeſſelten Oden, aber ohne ihn durch dieſe Milde mit ſich zu verſöhnen. Aſmun, durch Yngue's Daſeyn von der Grundloſigkeit ſeines Verdachts überzeugt, verſpricht dem beleidigten König, ſeine Tochter eher tödten, als mit dem übermüthigen Bezwinger ihres Landes verbinden zu wollen. Aber noch iſt Yngue in ſeiner Gewalt, Thilda's Hand iſt der Preis, den er für ſeine Befreyung fordert: ſie iſt entſchloſſen, ſich zu ergeben, ſo tief ſie auch die Ueberzeugung erſchüttert, als ein Opfer der Pflicht, aber mit der Verachtung des Geliebten, um deſſenwillen ſie ſich dem Tode weiht, unterzugehn. Eine Unterredung mit Y. ändert ihren Entſchluſs, ſie gelobt ihm, lieber mit eigner Hand ihre Qualen zu endigen, als ſich, eine Beute für ſeinen Widerſacher, ſeinem Arm entreiſsen zu laſſen. — Die Scythen haben unterdeſſen einen abermaligen Verſuch gemacht, den Sohn ihres Heerführers zu erretten, aber er mifsglückt; man erblickt zum zweyten Male ihren König in Feſſeln. Pompejus ſoll jetzt über das Schickſal ſeiner Feinde den Ausſpruch thun; während er Thilda's Vater aufzuſuchen befiehlt, hat ſie ſich verzweifelnd entfernt. Der römiſche Feldherr bekrönt die Siege, die ſein tapfrer Arm gewonnen hat, mit einer That erhabenen Edelmuths; Herr über die Begierde und die Leidenſchaft löſt er abermals Odens Bande, giebt ihm ſein Reich zurück und leiſtet auf Thilda Verzicht. Aber ſchon hat ſie ihren Schwur erfüllt: ihr Vater bringt den Dolch, der mit ihrem Blut gefärbt iſt. Die Nachricht von den veränderten Geſinnungen des Pompejus erfüllt ihn mit Entſetzen und Verzweiflung, er glaubt, daſs ihn die Rache der Götter verfolge und derſelbe Stahl vereinigt ihn mit ſeiner Tochter; nur mit Mühe halten den troſtloſen Yngue ſeine Freunde von einer gleichen Unterneh-

mung wider sich selbst zurück. Oden vermag nicht länger an einem Orte zu verweilen, der so viele Schrecken gesehn hat; „ich gehe, sagt er zu dem Römer, ein Land aufzusuchen, wohin der Name Roms, seiner Feldherrn und der Völker, die sie bezwungen haben, noch nicht gedrungen ist, wo das Scepter nicht entrissen wird, um mit den Thränen eines Sohns und dem Blute eines Freundes gewaschen zurückgegeben zu werden; und wo ich dereinst unter meinem Todtenhügel die Rache genieſsen kann, dafs von meinen Enkeln der Blitz des Kriegs in Latiums Schoofs zurückgeschleudert wird." — Dieſs ist, seinen Hauptzügen nach, der Inhalt eines Stücks, das den Triumph der schwedischen Bühne ausmacht; die Sorgfalt, die der Vf. an die Vervollkommnung desselben in dieser neuen Auflage (die erste erschien 1790) gewandt hat, scheint zu verrathen, dafs auch er demselben mit besonderer Liebe zugethan ist. Die ausgelassenen und veränderten Stellen sind S. 111 — 133. angehängt, und beweisen, dafs der Dichter Ueberwindung genug besafs, den Bedingungen einer höhern Vollkommenheit eine Anzahl von Versen aufzuopfern, die durchaus vortrefflich sind. Mit der strengen Regelmäfsigkeit, die der Vf., den Regeln der französischen Dramaturgie gemäfs, befolgt, verbindet sein Werk zugleich alle Vorzüge einer erhabenen Phantasie und einer kunstvoll motivirten und trefflich gehaltenen Ausführung. Die Sprache hat einen unvergleichlichen Glanz, einen unerschöpflichen Reichthum an neuen und treffenden Bildern; das Metrum schmeichelt dem Ohr mit süfsem Wohllaut; der Dichter hat den monotonischen Alexandriner, bis dahin den epischen Vers der schwedischen Dichtkunst, auf eine neue und anmuthige Art abgeändert. Es sey uns vergönnt, Asmuns Beschreibung vom Zustande seiner Tochter (Act. II. Sc. 2.) auszuheben:

*Förgäfves årets krets sig fjerde gången vänder,*
*Med samma vilda blick, med samma sträckta händer*
*Med samma brutna rop hon såg sin brudgum fly,*
*Att söndras från dess famn, af tjugu Kungars länder.*
*Hon dagen höjas ser från östra hafvets stränder,*
*Och ser den sänka sig i vesterns aftonsky*
*Af skogens mörker skjuld, af klippor omkring fluten,*
*Som nära hennes qual och svara hennes röst,*
*Hon kallar dödens hand, att hasta den minuten,*
*Som med en evig köld skall svalka hennes bröst,*
*Och lutar, blomman lik, af midnatts stormen bruten,*
*Förvisnad för sin dag, och skördad för sin höst.*

(Umsonst wendet sich der Kreis des Jahrs zum vierten Male, mit denselben wilden Blicken, mit denselben ausgestreckten Händen, mit denselben abgebrochnen Lauten sah sie ihren Liebling fliehn, um von ihrem Arm durch die Länder von zwanzig Königen getrennt zu werden. Vom Dunkel des Waldes verborgen, von Klippen, die ihrer Qual Nahrung und ihrer Stimme Antwort geben, umringt, sieht sie den Tag sich erheben von den Ufern des Ostens, und untergehn in die Abendwolke des Westens; sie ruft die Hand des Todes, die Stunde zu beschleunigen, die ihre Brust mit einer ewigen Kälte erfüllen wird, und beugt sich gleich einer vom mitternächtlichen Sturm geknickten Blume, vor ihrem Tag verwelkt und vor ihrer Reife gebrochen.) —

In der *zweyten* Tragödie: *Virginia* (im *dritten* Bde) behandelt Hr. *L.* einen Stoff, der schon von den Dichtern mehrerer Nationen, aber wohl von keinem mit solchem Erfolge, als von ihm, bearbeitet worden ist. Er hat indeſsen nur die allgemeinsten Umstände aus der Geschichte entlehnt; *wie* er sie benutzt und abgeändert hat, weifs Rec. nicht besser, als mit des Vfs. eignen Worten darzustellen. (Anmerkungen S. 107.) „Um die Begebenheit nicht unausstehlich zu machen, müfste die Liebe des Appius, aller seiner Fehler ungeachtet, den Zuschauer doch interessiren; sie müfste wahr und feurig seyn. Er müfste ehrgeizig, übermüthig, als ein Verbrecher aus Rache oder Verzweiflung, aber nicht ohne alle Ansprüche auf Theilnahme geschildert werden. Virginia, weit entfernt, ihn mit Kälte zu hassen, müfste für ihn eine Neigung hegen, die durch die Macht der Leidenschaft unüberwindlich in ihr herrschend ist, der aber zugleich ihr bürgerliches Verhältnifs, die feindselige Denkungsart ihres Vaters, ihr eignes erlittenes Unrecht und die beständigen Uebereilungen des Appius unbesiegbar widerstreben. Seine Gewaltthätigkeiten müfsten stufenweise und mit Kunst herbeygeführt werden, ohne dafs eine einzige eigentlich die Folge eines niedrigen oder verbrecherischen Gemüths wäre. Nur das unglückliche Zusammentreffen der Begebenheiten und mehrere den Appius bestürmende Leidenschaften müfsten endlich die schreckliche Katastrophe veranlassen." — Eine Vergleichung mit der *Emilie Galotti*, die man anzustellen versucht hat, möchte Rec. wenigstens, nicht nur der ganz verschiedenen Manier, sondern auch des höhern tragischen Geistes wegen, der in dem schwedischen Stücke weht, nicht unternehmen. — Schon diese beiden Arbeiten wären genug, um den Ruhm ihres Urhebers dauernd zu begründen; aber vielleicht hat sich sein Genius in seinen übrigen Werken von einer noch schönern und glänzendern Seite gezeigt. Es sind die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, mit denen sich seine *Oden* und *Klagen* — denn ein grofser Theil dieser Gedichte haben einen elegischen Inhalt — beschäftigen. Welch edle Begeisterung, welches ergreifende Feuer herrscht in seinen Liedern höherer Art, die den *zweyten* Band der Sammlung eröffnen. *Ueber die Begierde nach einem unsterblichen Namen*, *die Stimme der Zeiten*, *der blinde Eifer*, *moralische Gesänge* (das Uebel, das Glück, die Vorsehung, eine Zukunft) sind die Gedichte überschrieben, die sich mit den vortrefflichsten messen können, die die Literatur der gebildetsten Völker aufzuzeigen hat. Zu dieser Klasse gehört auch der Gesang *über die Schlacht bey Hogland* aus dem *zweyten*, und aus dem *ersten* Bande *das schliefsende Jahrhundert* (veranlafst durch die Geburt des Kronprinzen), worin die furchtbaren Bilder der Vergangenheit mit dem freundlichen Gemälde von der Zukunft, das die Phantasie des Dichters uns vorführt, einen wunderbaren Contrast bewirken. In den Episteln (im *dritten* Bde) gröfstentheils an Gustaf III. zeigt sich eine reizende Leichtigkeit und eine höchst anziehende Naivetät. Ungeachtet der Dichter mit

der

der feinsten Kunst und auf eine edle Art seinen erhabenen Beschützer zu loben versteht, hat er ihm doch die Wahrheit vorzuführen gewagt, die zu einem Monarchen so unerschrocken spricht, wie sie mit dem Philosophen redet. Der berühmte Brief an den König nach seiner Zurückkunft vom Kriege 1790 (III. S. 153.), worin er ihn um Milde gegen diejenigen, die seinen Absichten entgegen gewesen waren, bittet, bringt dem schönen, menschlichen Gefühl des Vfs. eben so grosse Ehre, als seinen unvergleichlichen Talenten.

*Göm, i en evig natts förakt,*
*En tidens blygd, en statens gåta,*
*Och njut af Cesars vundna makt,*
*Dess högsta rätt, den att förlåta!*
*Hör de bestörta Slägters röst,*
*Som på din fordna mildhet kalla;*
*Gif dessa barn och makar tröst,*
*Hvars tårar på din Spira fålla;*
*Hör Skaldens, menskligketens bön;*
*Och, om det vorr en trohets rön,*
*Att för din rätt, din ära strida,*
*Så skänk, att Dygdens täflan sprida,*
*För förda Bröders nåd, til lön*
*At dem, som stupat vid din sida.*

(Verbirg, in der Verachtung einer ewigen Nacht, eine Schande der Zeit, ein Räthsel des Staats, und geniess von Cäsars errungener Macht ihr höchstes Recht, das zu *verzeihen*. Höre die Stimme der bestürzten Geschlechter, die deine alte Milde anrufen, schenke diesen Kindern und Gattinnen Trost, deren Thränen auf dein Scepter fallen: höre des Dichters, der Menschlichkeit Stimme! Und, wenn es ein Beweis der Treue war, für Dein Recht, Deine Ehre zu kämpfen: so gewähre, um den Wetteifer der Tugend zu verbreiten, verführten Brüdern Gnade, denen, die an Deiner Seite gefallen sind, zum Lohn.)

Es finden sich ferner in dieser Sammlung (im *zweyten* Bde.) noch *Elegieen*, unter denen die *Freundschaft* oder *was man will*, nach dem Gefühl des Rec., die erste Stelle einnimmt, didactische und satyrisch-didactische Gedichte, voll Kraft, Originalität und überhaupt von ausgezeichnetem Werth, z. B. *der Prediger*, *die Religion*, *das Verdienst*, *die Flucht der Jahre* (im *zweyten* Bde) u. a., nebst einigen kleinen Gedichten von leichterer Natur. Die *erotischen Oden* (die schlafende und wachende Schöne, Schwermuth, Eifersucht, Einst und Jetzt II. 43.) erregten bey ihrem ersten Erscheinen ein freudiges Erstaunen bey der Nation: noch nie waren so zarte, reine und bezaubernde Töne von den Ufern des Mälers erschollen. — Rec. muss sich mit diesen allgemeinen Angaben begnügen, um, wenn auch nur mit wenigen Worten, auf Hn. *L's* entschiedene Verdienste in einem entgegengesetzten Felde, der erzählenden und scherzhaften Poësie, aufmerksam zu machen. Ausser einem kleinen Nachspiel, *die Supplik* oder *das Stück für den Augenblick* (*Piesen på stund* III. S. 111.), gehören hierher einige Erzählungen, *Annett* und *Egle* im *ersten*, *das schwerste Wunder*, *nur ein Traum*, *der Talisman* oder *die Erziehung zum Glück*, *die schöne Beterin* oder *Treue im Leben und Tode* aus dem *zweyten*, und *der Jacobiner in Griechenland* und *die Hosen* oder *Raum und Zeit* aus dem *dritten* Bande. Eine wiederholte Lectüre dieser reizenden Dichtungen wird jedem Leser von Geschmack einen immer neuen Genuss gewähren; mit der Ungezwungenheit, der Naivität und dem lieblichen Fluss eines *Gresset* verbindet der Vf. die im Norden so seltene Kunst der Ironie; er hat die Züge zu seinen Gemälden aus der Natur aufgegriffen, aber so allgemein sie auch seyn mögen, sind sie doch treffend und jeder hat eine bestimmte Bedeutung. Ausser einigen Nachahmungen nach *Voltaire* hat Hr. *L.* auch eine Nachbildung von *Schillers Hymne an die Freude* und *Resignation* (*Försakelsen*) geliefert, die in dem Rec. den lebhaften Wunsch erregt haben, dass die Werke unserer vortrefflichen Meister dem Auslande immer nur durch die Vermittelung ihrer würdiger Kunstgenossen bekannt werden möchten.

Die *prosaische* Abtheilung ist eben so mannichfaltig; sie ist theils der Kunstkritik, theils moralischen und philosophischen Gegenständen gewidmet, theils besteht sie aus vermischten, humoristischen und satyrischen Aufsätzen. Die Reden, die der Vf. bey verschiedenen Gelegenheiten in der schwedischen Akademie gehalten hat, und die Gedächtnissrede auf den Philosophen *Sleincour* machen den Anfang der prosaischen Hälfte des *ersten* Bandes. — In der gediegnen Abhandlung über die *Schriftsteller in der schönen Literatur* (kürzer weiss Rec. *om Vitterhets-Idkare* nicht zu übersetzen, I. S. 249.) entwickelt Hr. *L.* die strengen Forderungen, die man an jeden Schriftsteller in diesem Fach zu machen berechtigt ist, und verbreitet sich mit Scharfsinn und Feinheit über die Ursachen, warum sich so Viele, trauriger Erfahrungen ungeachtet, auf ein Feld verirren, wo nur Unfälle sie erwarten. Der *Aufsatz über Kritiker und Streitschriften* (II. S. 223.) enthält die vortrefflichsten Bemerkungen, und athmet eine Urbanität, die jetzt zwar nicht allenthalben an der Tagesordnung zu seyn scheint, es aber seyn muss, wo das Rechte und Schöne gilt. Einen Theil seiner ästhetischen Grundsätze entwickelt der Vf. in der Abh.: *Ueber den Geschmack und seine allgemeinen Gesetze* (II. S. 235.). „Geschmack ist die *Vollkommenheit des Genies; die Kunst nicht zu fehlen* ist nicht hinreichend, um einzunehmen und zu entzücken; aber gerade diese Kunst, *nicht zu fehlen*, ist Geschmack." Hr. *L.* untersucht zuerst, ob es einen allgemeinen Geschmack giebt? liefert eine allgemeine Uebersicht der Verschiedenheiten desselben, und bestimmt, woher sie entspringen und worin sie bestehn? Darauf beweist er, dass die allgemeinen Gesetze des Geschmacks die Möglichkeit einer Vereinigung zwischen den Verschiedenheiten desselben voraussetzen; darauf setzt er das Princip des Geschmacks (dem Menschen von vollendeter intellectueller und moralischer Bildung zu gefallen) fest, und versucht, die aus demselben folgenden Gesetze zu bestimmen. In den Aufsätzen *über die Redekunst* (II. S. 299.) handelt der Vf. von feyerlichen Reden, Gedächtnissreden, und zum Unterricht in der Religion bestimmten Reden (Predigten). In den *nützlichen Betrachtungen über Schriftsteller und die schöne Literatur, jungen Leuten einfältiglich vorzuhalten*, ertheilt er

eine

eine Reihe neuer und beherzigenswerther Lehren und Erinnerungen über Genie, Geſchmack, Scherz und Anſtand. Rec. bedauert, daſs ihm der Raum nicht verſtattet, einige Stellen, die vielleicht *Worte zu ihrer Zeit* ſeyn möchten (z. B. S. 241.), auszuheben. Die *Briefe über Anonymität* (III. S. 321.) enthalten eine ſehr unterhaltende Auseinanderſetzung der Gründe dafür und dawider. — Die moraliſchen und philoſophiſchen Abhandlungen beſchäftigen ſich mit folgenden Gegenſtänden: *Ueber Schmeicheley* (I. S. 259.) beſonders im geſellſchaftlichen Leben, an Höfen und über die Römiſchen Lobgedichte. *Ueber das Glück oder Unglück des menſchlichen Leben* (I. S. 287.); *Rede wider die Eheſcheidungen, vor dem Volk in Athen gehalten* (I. S. 297.); *Ein Paar Worte über den Vernunfthaſs auf der einen, und das neue Vernunftlicht auf der andern Seite* (III. S. 244.). Zuerſt eine gründliche, gehaltvolle Diatribe gegen diejenigen, die über jede Neuerung ſelbſt in den Wiſſenſchaften, als für den Staat und die Religion gefährlich ſchreyen, mit beſonderer Rückſicht auf die Senſation, die *Kant's* Philoſophie in Schweden erregte. Sein eignes Urtheil über die Reformen des Weiſen von Königsberg ſuſpendirt der Vf.; der Nachwelt, ſagt er, kommt es zu, darüber zu richten; ſie iſt allemal die letzte, die ſicherſte Inſtanz für Streitſachen dieſer Art. Indeſſen ſcheint es nicht, als wenn Hr. *L.* ein Anhänger dieſer Schule geweſen iſt: wenn er gleich Unterſuchungen, deren Acten noch nicht geſchloſſen waren, gegen das Geſchrey des Unverſtandes und der Pedanterey in Schutz nahm, ſo konnte ſein heller, an ſchöne, d. h. klare und lichtvolle Darſtellung gewöhnter Geiſt ſich nicht mit der Dunkelheit und den Spitzfindigkeiten des neuen Syſtems vertragen. *Ueber Religionsfreyheit* (III. S. 267.), beſonders aus höhern politiſchen Geſichtspunkten. *Ueber die Freyheit der Vernunft, oder hat man jemals gültige Urſachen gehabt, oder in neuern Zeiten bekommen, etwas für den Staat oder die Religion von den Unterſuchungen der Philoſophen zu befürchten?* (III. S. 287.). Eine treffliche Widerlegung des elenden Geſchreys, daſs die Philoſophen den Verfall der Religion befördert oder die furchtbaren Begebenheiten unſerer Tage herbeygeführt hätten. Nur die Unbekanntſchaft mit der wahren Philoſophie hat eine Läſterung erzeugt, deren Ungereimtheit in der Regel von ihren Urhebern ſelbſt nur zu wohl erkannt wird. *Ueber ältern und neuern Aberglauben* (III. S. 351.). Hiſtoriſche und philoſophiſche Reflexionen. *Ideen zu einer populären Philoſophie über Gott und Unſterblichkeit* (III. S. 392.), deren Inhalt durch die Ueberſchrift deutlich genug bezeichnet iſt. Endlich liefert Hr. *L.* noch einige ſatyriſche Erzählungen und humoriſtiſche Aufſätze, nebſt einigen zerſtreuten Aufſätzen über vermiſchte, beſonders literariſche Gegenſtände. Zur erſten Klaſſe gehören: *das Gewürm oder die drey ſchweren Wörter* (im erſten), *über das Romaneske*, eine allerliebſte Gegenüberſtellung der ſogenannten Weltklugheit und des höhern Gefühls für das Rechte, Schöne und Gute, vor ihr Schwärmerey geſcholten, *die Gelehrtengeſchichte, eine Geſellſchaftsbegebenheit;* (die Zeiten ſind doch wohl vorüber, wo man von deutſcher und vernünftiger Behandlung der Literaturhiſtorie als Antitheſen reden konnte.) und Fragment aus *Koglu's* Chronik (im zweyten Bande); zur zweyten die *Betrachtung über die Jagd* (im zweyten), die Aufſätze *über Rollin und die hiſtoriſche Schreibart, den Selbſtmord, die Lungenſeile, einen großen Körper* und *Jean Jacques Rouſſeau* (im dritten Bande). Wie als Dichter ſo auch als Philoſoph zeichnet ſich Hr. *L.* durch eine gewiſſe Gediegenheit aus: neben der höchſten Correctheit und dem ſchimmerndſten Glanz des Ausdrucks tragen alle ſeine Werke zugleich das Siegel ächter Genialität an ſich; es iſt dem Leſer immer deutlich, was der Vf. will. Wenn er in der hohen, in der ſogenannten ſchönen Welt, worin er lebte, an Klarheit, an Schärfe und Beſtimmtheit des Urtheils, an Umfang der Anſicht und Feinheit des Tons gewonnen hat, ſo iſt er doch glücklich genug geweſen, die Tiefe und Unſchuld der Empfindung zu bewahren, ohne welche der Dichter aus den himmliſchen Regionen, die ſeine Heymath ausmachen, ohne Hoffnung der Rückkehr, hinunter ſinkt. Ungeachtet manche Stücke dieſer Sammlung urſprünglich eine locale Beſtimmung hatten, beſitzen ſie doch einen allgemeinen innern Werth, den ihnen kein Land und keine Zeit abſprechen wird. — Rec. konnte ſich, durch die Reichhaltigkeit ſeines Gegenſtandes beſchränkt, nur auf eine getreue Relation einlaſſen; gegen den Verdacht, daſs er vielleicht nur ſein, durch beſondere Vorliebe motivirtes, individuelles Gefühl ausgeſprochen, oder eine einſeitige Anſicht aufgeſtellt hat, muſs ihn der Ausſpruch einer ganzen Nation, und die Stimme aller gebildeten Zeitgenoſſen ſichern, die zu prüfen im Stande ſind.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Langenheim u. Klaubarth: *Cononis narrationes, Ptolemaei hiſtoriae ad variam eruditionem pertinentes, Parthenii narrationes amatoriae*, graece, cum notis variorum et ſuis edidit, indicem auctorum et rerum addidit, deque ejusdem nominis veteribus ſcriptoribus praefatus eſt *Lud. Henr. Teucherus. Editio altera.* 1802. 152 S. 8.

Es verdient Tadel, daſs die *Teucher*'ſche Ausgabe unverändert wieder abgedruckt worden (wenn nicht etwa blos der Titelbogen neu iſt), ohne daſs die Kritiken über die erſte Auflage von 1793 oder die neuere Bearbeitung des Conon und Parthenius von *Kanne*, *le Grand* und *Heyne* dabey benutzt worden. Hr. M. *Schönemann* in Leipzig berichtet in einer Zueignung an ſeinen Hn. Schwager *Merklein*, Director einer Zucker-Pflanzung auf Paramaribo in Surinam, daſs er das Werkchen auf ſeine Koſten ans Licht geſtellt habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1804.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

PESTH, b. Trattner. *Antiquitates Literaturae Hungaricae.* Volumen I., quod complectitur duas allecutiones funebres genuinae veteri pronunciationi reſtitutas et commentario grammatico illuſtratas, monumentum inter Manuſcripta Hungarica, quae ſciuntur, omnium vetuſtiſſimum. Studio et opera *Jo. Nic. Révai*, Presbyteri Säc. Dioec. Jaurin. linguae et literaturae Hung. Prof. P. O. in R. Sc. Univ. Peſth. 1803. 8.

Durch dieſes Werk, eines der wichtigſten Producte der Magyariſchen Sprachforſchung, erwirbt ſich der Vf. die gerechteſten Anſprüche auf den Ruhm, einer der erſten ungriſchen Philologen zu ſeyn. Die hier meiſterhaft erklärten zwey Leichenreden ſtehen in einem handſchriftlichen Miſſal in der Bibliothek des Presburger Domkapitels, welches ehedem dem Altofner Kapitel gehörte und nach *Pray's* Unterſuchung zu Anfang des XII. Jahrh. geſchrieben wurde. Beide Leichenreden haben ſchon *Sainovics* und *Koller* bekannt gemacht; richtiger giebt ſie aus dem Original der würdige Vf., und ganz ihm gehört das Verdienſt der jetzt hinzugekommenen vortrefflichen Erläuterung. Man darf ſein Werk als eine feſte Grundlage zur Geſchichte der Entſtehung, Entwickelung und Ausbildung der ungr. Sprache anſehen; auf welche ſodann in den folgenden Bänden nach chronologiſcher Ordnung fortgebaut werden kann, ſo daſs die letzten Reſultate ſowohl zur Begründung eines richtigen grammatiſchen Syſtems der ungr. Sprache, als zur Bereicherung des Wörtervorraths, und endlich zur richtigen Scheidung und Analyſe deſſen führen werden, was die ungr. Sprache mit den finniſchen urſprünglich gemein habe; wie ſie in ihrem Bau und in einzelnen Worten an die orientaliſchen Sprachen ſich anſchlieſse, und was ſie nach und nach aus dem Slaviſchen und andern europ. Sprachen für Worte entlehnt und ſich eigen gemacht habe. Vorzüglich merkwürdig iſt es, daſs der Vf. zur Erklärung alter ungr. Wurzelwörter und ſogar alter Wortformen ſich mit ſo viel Vortheil der lappländiſchen, eſthniſchen und finniſchen Sprache bediente, indem er den Spuren eines *Sainovics* und *Gyarmathi* folgte. Schade, daſs des Aboer Prof. *Porthan* verſchiedentlich herausgegebene Schriften über die Sprache, Sitten, Alterthümer und Herkunft der Finnen auſserhalb Schwediſch Finnland ſo ſelten und in Ungern noch gar nicht bekannt, auch weder von dem Vf. noch von andern bisher zu Rathe gezogen ſind. In Rückſicht der von den Slaven entlehnten ungr. Wörter erklärt ſich der Vf. auf eine viel liberalere Art, als andere magyariſche Philologen, die ſichs zur Schande anrechnen, jene Entlehnung zuzugeſtehen: da ſie doch im Grunde nur das hohe Alter und die groſse Simplicität der magyariſchen Sprache (ſo wie die vorhergehende durchaus nur nomadiſche und kriegeriſche Lebensart der Magyaren) beweiſet. So z. B. ſtammt das Wort: *Malaſzt*, Gnade, offenbar vom ſlaviſchen *Miloſt* — und die Leichenrede aus dem Anfange des XIII. Jahrh. hat gerade dieſe Form. Das heutige ungr. Wort *Tömlötz*, Gefängniſs, heiſst in der alten Leichenrede *Timruee*, und kommt alſo der ſlaviſchen Urform *Timnitza* augenſcheinlich näher. Wie übereilt man aus ſolchen alten, dem Slaviſchen ſich mehr nähernden Formen, ſo wie aus der vor Alters üblichen und auch in der Leichenrede gebrauchten Form der Dativen und Ablativen geſchloſſen habe, der Vf. der Leichenrede ſey kein Magyar geweſen, erweiſt Hr. *R.* augenſcheinlich. So z. B. ſagt man jetzt im Ungr. der Euphonie wegen im Dativo: *halálnak*, dem Tode; in der alten Leichenrede heiſst es aber *halálnec*. Der Vf. hätte ſich hier auf den *Anonymus B. Reg. Not.* berufen können (Vgl. *Cornides Vindiciae Anonymi* etc. p. 210.), welcher ſeine Dativen eben ſo antieuphoniſch bildet. Merkwürdig iſt, daſs manche alte Formen noch heut zu Tage im magyariſchen Sprachgebrauch der Siebenbürgen ſich fort erhalten. So z. B. ſagt man in Ungern: *meg nevetnénk őket* — in Siebenbürgen hingegen richtiger und nach dem ältern Gebrauch: *Meg nevetnők* (wir würden ſie auslachen); der Unger ſagt: *méltóztaſſon* (er beliebe), der Siebenbürge richtiger und altförmig: *méltoztaſſék*. Ein aufmerkſamer Beobachter müſste bey den Gebirgs-Szeklern noch auf mehr ſolche jetzt noch übliche alte Formen ſtoſsen. Ein glücklicher Umſtand für die Forſchungen des Vfs. iſt auch dieſer, daſs er das Hebräiſche verſteht, in ſo fern auch manchmal den Orientalismus zur Erläuterung des Magyariſmus zu Rathe zieht; jedoch bietet er hierin den Hn. *Beregszáſzi* weit weniger die Hand, und findet weit gröſsere Hülfe in den finniſchen Sprachen. Der zweyte und dritte Band dieſes wichtigen Werks, deſſen baldige Fortſetzung Rec. von Herzen wünſcht, ſoll eine noch ungedruckte und wenig bekannte alte ungr. Ueberſetzung mancher Stücke des Alt. Teſt., die der Vf. dem *Ladislaus Báthori* zuſchreiben, und ins J. 1450 hinaufrücken zu können glaubt, ſammt einer Erläuterung enthalten. Mit Intereſſe lieſt man die Reihe der dem Vf. bekannten alten Denkmäler der ungr. Sprache S. 21—34. in chronol. Ordnung. — Am wenigſten

ften gefiel Rec. das vom Vf. vorgeſchlagene neue Alphabet S. 58. für die magyar. Sprache. Wo noch viel neu zu bauen iſt, muſs man das vorhandene Gebäude nicht wieder einreiſsen.

Zum Beſchluſs verdient noch bemerkt zu werden, daſs Hr. Probſt *Paintner* zu Ratóth, ein Exjeſuit, den Vf., einen Piariſten, mit den Koſten zum Drucke unterſtützte.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

SCUTARI: رسالهٔ برکموی *Riſsalei Bergmoi*, d. i. *der Traktat des Bergmoi.* 86 S. 8. Im J. der Hedſchira 1218. — 1803.

Dieſer Tractat über die Grund- und Glaubenslehren des Islamismus iſt der eigentliche Katechismus, woraus in Conſtantinopel Kinder, ſobald ſie leſen gelernt haben, den erſten Religionsunterricht empfangen. Er kann als ein fortlaufender Commentar des islamiſchen Glaubensbekenntniſſes angeſehen werden, und hat den *Mohammed Pir Ali Bergmoi* zum Vf. Ein ſo gemeinnütziges Elementarbuch durch den Druck zu vervielfältigen, war gewiſs keine der ſchlechteſten Speculationen des Directors der Buchdruckerey *Abdorohman Efendi*, der den Fortgang der Preſſe, ſo viel es in ſeinen Kräften ſteht, befördert. Um dieſe Anzeige ſo lehrreich als möglich zu machen, überſetzen wir hier den Text des Glaubensbekenntniſſes in ſeiner ganzen Ausdehnung, und ſetzen hie und da die Worte des Commentars bey, um von der Erklärungsart des Vfs. einen richtigen Begriff zu geben.

*(Ich bezeuge, daſs)* (اشهد), *oder Ich glaube an einen einzigen Gott.* Gott iſst und trinkt, gebiert und zeugt nicht, iſt nirgends und überall, hat keinen ſeines Gleichen, bedarf Nichts u. ſ. w. *an ſeine Eigenſchaften, nämlich, daſs er allbelebend und allwiſſend iſt.* Er weiſs die Zahl der Blätter der Bäume und der Körner des Sandes, die Zunge und das Herz des Menſchen u. ſ. w. *Er iſt allhörend, allſehend.* Er ſieht in der finſterſten Nacht die ſchwarze Ameiſe auf ſchwarzen Steinen kriechen, und hört das Getöſe ihrer Schritte. — *Sein Wille iſt allwirkend.* Was Er will, geſchieht, und wider ſeinen Willen geſchieht Nichts. Keine Fliege rührt ihre Flügel, kein Saame keimt ohne ſeinen Willen. Sein Wille iſt die einzige Antwort auf die Frage, warum nicht alle Menſchen gläubig oder ungläubig ſind. Sein Wille iſt beſtändig und ewig. *Er iſt allmächtig.* Er kann Steine ſprechen und Berge gehen machen, in einem Augenblicke erhebt er ſeine Diener von der Erde in den ſiebenten Himmel u. ſ. w. *Sein Wort iſt der Koran* von Ewigkeit her beſtehend und nicht erſchaffen. — *Er hat Alles, was da iſt, erſchaffen.* Alle Wunder der Natur ſind ſeine Werke, Er hat ſie aus Nichts hervorgebracht. *Ich glaube an ſeine Engel*, die Vollſtrecker ſeiner Befehle. *Gabriel* hebt Berge mit einer Feder ſeiner Flügel auf. *Iſrael*, der Engel des Todes, trennt die Seelen vom Körper. *Iſrafel* wird die Poſaune am Tage des Gerichts blaſen. *Ich glaube an die Bücher vom Himmel geſandt den Propheten*, der Koran dem *Mohamed*, der Pentateuchus dem *Moſes*, der Pſalter dem *David*, das Evangelium dem Herrn *Jeſus*. *Und an die Propheten*, deren erſter *Adam* und deren letzter *Mohamed* iſt. *An die Wunder des Letzten.* — *An ſeine Gemahlinnen und Kinder*, nämlich die Frauen *Hedidſcha* und *Aiſcha*, die Söhne *Caſſim*, *Abdollah*, *Ibrahim*, die Töchter *Fatma*, *Stobbia*, *Zeines* und *Omm Gülſom*, die alle, *Fatmà* ausgenommen, vor ihm ſtarben. *Ich glaube an die Zeit ſeiner Geburt, ſeines Lebens, ſeiner Sendung und ſeines Todes, an die Vortrefflichkeit ſeiner Jünger, Ebubekr, Omer, Oſman und Ali*, auf deren Fürbitte wir armen Sünder bauen und vertrauen. *Ich glaube an das Gericht des Grabes*, wo die zwey Engel hinabſteigen und den Geſtorbenen um ſeinen Glauben, ſein Leben und ſeine Handlungen befragen. — *An die Zeichen des jüngſten Gerichts.* Nämlich die Ankunft des Antichriſtus und des wahren *Chriſtus*, des Herrn *Jeſus* und *Mehdi*, die Erſcheinung von Gog und Magog, des Thieres der Erde, das Aufgehen der Sonne im Weſten u. ſ. w. *An die Auferſtehung, das jüngſte Gericht.* Es wird 50000 Jahre dauern, während deren die Gerechten in den Schatten des Paradieſes ruhen, die Böſen nackt und bloſs an der Sonne gebraten werden ſollen u. ſ. w. *An die Wage*, worin die guten und böſen Werke abgewogen werden, nach denen das Urtheil ergehet. — *An die Brücke Sirat*, fein wie ein Haar, ſcharf wie ein Schwerd über dem Abgrund der Hölle, worüber Alle gehen müſſen. Die Böſen ſtürzen hinab. *An die Waſſerbecken des Paradieſes.* Jeder Prophet wird im Paradies ein eigenes Waſſerbecken beſitzen. An dem Rande derſelben werden Trinkgefäſse und Sterne ſtehen, das Waſſer iſt weiſser als Milch und ſüſser als Honig. *An das Paradies und an die Hölle.* Die Einwohner des erſten ſind von allen Bedürfniſſen, die *Huris* von allen monatlichen und neunmonatlichen Beſchwerlichkeiten frey. Die Erde iſt Moſchus, der Mörtel Gold, der Stein Silber, die Verdammten hingegen werden von giftigen und grauſamen Thieren mit Feuer und Kohlen gepeinigt werden. *An die ewige Vorherbeſtimmung und das Geſchick.* Das Loos des Menſchen iſt in der ewigen Tafel des Himmels eingegraben. Alles Gute und Böſe iſt vorherbeſtimmt. — *An den wahren Glauben oder Islamismus* in Worten und Werken. *An die Einheit des wahren Glaubens und des auserwählten Volkes.* Der einzige wahre Glaube iſt der von *Mohamed* gelehrte.

*Erklärungen: Erklärung der Secten.* Es ſind deren vier rechtgläubige, von denen die des *Ebu Hanife* als die untrüglichſte (in den oſchmanniſchen Staaten) die herrſchende iſt. *Erklärung der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, der erlaubten, verbotenen, gleichgültigen, guten und böſen Handlungen, lobens- und tadelnswerthen Eigenſchaften.* — *Von der Reinigkeit und Eingezogenheit der Glieder. Vom Auge.* Es iſt verboten, die Glieder des Mannes zwiſchen Knie und Nabel zu beſchauen. — Am Weibe, die einem Harem an-

angehört, ist dem Fremden Nichts erlaubt, zu beschauen, als das Gesicht, die Hand und den Fuss. Kein Weib darf das andere zwischen Knie und Nabel beschauen u. s. w. *Von der Hand*, sie berühre Nichts, was unrein ist u. s. w. *Vom Bauche*, man enthalte sich aller verbotenen Speisen. *Von den Geschlechtstheilen* züchtig und rein zu allen Zeiten. *Von den Füßen*, man trete auf Nichts, das einem Andern gehört. *Von der Zunge*, man lüge, schmähe und verläumde nicht. *Von dem Zustande des Unglaubens oder vielmehr des Frevels* ist Eine sehr weitläufige Aufzählung der Veranlassungen und der Folgen des Zustands des Frevels auf zehen Seiten. Z. B. Wer da sagt, was kümmere ich mich um die Weisheit Gottes, und wer mit Geringschätzung davon spricht, fällt in den Zustand des Frevels oder des Unglaubens; oder z. B. wer da sagt, es ist doch ein schönes Ding um den Gebrauch der Feuerverehrer, zu allen Zeiten ihren Weibern beywohnen zu dürfen.

Hierauf folgen eine Menge Ermahnungen und wohlgemeynte Lehren vom Vf., allen Rechtgläubigen zum Besten, ohne viele Ordnung vorgetragen. Z. B. Sie sollen ihren Weibern in kein Haus, das nicht vollkommen rechtlich ist, zu gehen erlauben; sie sollen dieselben zu keinen fremden Hochzeiten, Beschneidungs- oder andern Festen schicken; sie sollen in wichtigen Dingen dem Worte der Weiber nicht zu viel glauben; sie sollen kleine Kinder nicht mit unnöthigem Luxus kleiden u. s. w. Diese Ermahnungen und Lehren gehen endlich in ein förmliches geistliches Testament über, worin der Vf. über die Art und Weise, wie er nach seinem Tode gewaschen, gekleidet und zur Erde bestattet zu werden wünscht, äussert. So wünscht er, dass man ihn auf die rechte Seite lege, Weiber und Kinder von seinem Sterbebette entferne, und sobald er verschieden seyn würde, mit einem Rauchfass drey-, fünf- oder siebenmal um das Bett herumgehe. Der Anzug sey von gemeiner Leinwand; das Grab nicht gröfser als der Körper; den Freunden und Bekannten soll der Todesfall angesagt, das Todtengeleit auf die gehörige Weise verrichtet werden u. s. w. — Auf dieses Testament folgt ein Anhang, der die nothwendigsten praktischen Religionspflichten des Islamismus enthält. Mit was man sich in Ermangelung des Wassers reinigen müsse. Von den nothwendigen, erlaubten und verbotenen Umständen der gesetzlichen Waschung *Abdeß* und *Goßl*. Dann von den nothwendigen, erlaubten und verbotenen Umständen des gesetzlichen Gebets. *Von den Gebet-, Wünschungs-, Preis- und Segnungsformeln.* Z. B. Segne o Herr Mohamed den Propheten und seine Familie, wie du gesegnet hast Abraham und seine Familie. — Gelobt sey Gott und gesegnet sein Name. Es ist kein Gott ausser ihm. O unser Gott, wir flehen dich um Hülfe, wir glauben an dich, wir vertrauen auf dich u. s. w.

Der letzte Abschnitt endlich enthält die Vorschriften für die monatliche und neunmonatliche gesetzmäfsige Reinigung der Frauen.

## *LITERATURGESCHICHTE.*

Presburg, b. Belnay: *Catalogi Bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris Supplementum I. — scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complectens.* A — Z. 1803. XXXII u. 646 S. 8.

*Ebendas.: Index alter libros bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris supplemento I. comprehensos in scientiarum ordines distributos exhibens.* 1803. 216 S. 8.

Bekanntlich ist die Gräfl. Széchényische Bibliothek seit dem Drucke ihres Catalogs (1799 und 1800. s. A. L. Z. 1802. Nr. 177.) durch grofsmüthige Schenkung ihres Besitzers ungrische Reichs- (oder National-) Bibliothek geworden. Deswegen hat aber der edle Schenker seine milde und wohlthätige Hand von dieser Reichsbibliothek nicht abgezogen: er bleibt lebenslänglich und durch getroffene Maafsregeln auch nach seinem Tode ihr Vermehrer, ihr leitender und ordnender Genius. Mit Erstaunen sieht man an diesem erschienenen *ersten* Supplementband, was er innerhalb nicht voller drey Jahre für die Erweiterung dieser Bibliothek gethan habe: und mit herzlicher Freude sieht jeder Literaturfreund, wie sehr er seinem herrlichen Plane getreu, sich immer gleich im Eifer für Wissenschaften und in der Liebe seines Vaterlandes dafür sorge, dass das indessen Gesammelte sogleich alphabetisch und nach Realordnung verzeichnet, aufgestellt und bekannt gemacht werde. Wer ahndet nicht schon bey den Worten des Titels: *Supplementum primum* — mit freudiger Erwartung, dass mit der Zeit ein *Supplementum secundum, tertium* zu hoffen sey? Wer kann es verkennen, dass der Széch. Bibliothek-Catalog mit seinen Supplementen ein Handbuch und ein Denkmal der ungr. Literatur werden wird, wie es noch wenig andre Nationen aufzuweisen haben? Der edle Graf weifs wohl eben so gut als Rec., dass das bisher Gesammelte vielleicht nur die Hälfte der grofsen Büchermasse sey, die in Ungern von gebornen Ungern, und überhaupt über Ungern und ungrische Gegenstände geschrieben und gedruckt worden: aber rastlos strebt er dem hohen Ziele der Vollendung entgegen! Wenn Rec. sich daher auch die Mühe geben wollte, einiges auszuzeichnen, was von ungr. Literatur im Catalog sowohl als im ersten Supplementband fehlt, so würde er wohl nur dem nächsten Supplementbande vorgreifen. Auch hat Rec. über die Einrichtung des vorliegenden alphabetischen und Real-Catalogs-Supplements nichts besonderes zu sagen, da sie im Supplement von der in der A. L. Z. schon angezeigten Einrichtung des Catalogs selbst nicht abweicht; und kann daher seine weitere Anzeige auf folgende Gegenstände beschränken:

1) Die *Vorrede*, vom k. k. Consistorialrath *Joh. Chrys. v. Engel* zu Wien, nimmt zuerst im Allgemeinen die Liebe des Vaterlandes sowohl wider die niedrige Selbstsucht als wider den übel verstandenen Cosmopolitismus, so wie wider die Beschuldigung der Aftermenschenkenner, als ob Vaterlandsliebe

meist

meist nur der Deckmantel persönlicher Eitelkeit sey, in Schutz. Sie stellt dann mehrere neue Beyspiele der Vaterlandsliebe in und von Ungern auf; unter diesen als eines der vorstechendsten die Gräfl. Széch. Nationalbibliothek. Sie zeigt, wie sehr es dem Urheber derselben bey dem ganzen Institut darum zu thun gewesen, nicht zu glänzen und Aufsehn zu erregen, sondern wahrhaft zu nützen, d. h. den möglichst ausgebreiteten guten Gebrauch der Bibliothek zu erleichtern, zu befördern, und die Summe nützlicher Einsichten und Kenntnisse zu vermehren. Was in dieser Rücksicht von Ihm abhing, hat Er redlich gethan. Nicht ohne besondre Ursache scheint der Vorredner vorzüglich darauf Nachdruck zu legen, dass eine öffentliche oder Privat-Bibliothek nur durch möglichst erleichterten und ausgebreiteten Gebrauch ein fruchtbringendes nützliches Institut werde. Möchten doch diejenigen, denen die Protection und Leitung der nunmehrigen Nationalbibliothek anvertraut ist, von gleicher Ueberzeugung durchdrungen seyn!

2) Beym Ueberblick auch des vorliegenden Real-Index ist es eine erfreuliche Wahrnehmung, dass es fast kein Fachwerk des menschlichen Wissens giebt, worüber nicht ein ungr. Gelehrter ein Werk oder Werkchen geschrieben; und dass mehrere ungrische Gelehrte, trotz den äusern drückenden Umständen, besonders in frühern Zeiten, mit dazu beygetragen haben, die Fortschritte der Wissenschaften im Allgemeinen für ganz Europa zu befördern, dass sie für Europens Aufklärung mitgewirkt. Glänzen nicht, um wenige Beyspiele anzuführen, in den Annalen der Astronomie die Namen *Hell*, *Bogdanich* und *Zach?* in den Annalen der Botanik die Namen *Hedwig* und *Kitaibel?* in den Annalen der Mineralogie und Metallurgie der Name *Born?* in den Annalen der Mathematik die Namen *Segner* und *Pasquich?* in der orientalischen Literatur der Name *Dombai?* Hat nicht ein *Martin Schmeizel* der Geschichtskunde überhaupt, ein *Schwartner* der Diplomatik, ein *Schönwiesner* der alten Geographie und Numismatik, ein *Engel* der Gesch. der Slavischen Völker im Ganzen und Einzelnen viel geleistet? u. s. w. Diese Aufzählung hat ihren Zweck erreicht, wenn sie noch mehrere Ungern mit Hülfe einer günstigen äusern Lage ermuntert, ihre wissenschaftliche Bemühungen nicht blos auf vaterländische Gegenstände einzuschränken, sondern auf den ganzen wissenschaftlichen Horizont auszudehnen.

3) Unter der Aufschrift: *Scriptores ad historiam Hung. subsidiarii, quorum Index supplemento Catalogi altero continuabitur*, ist hier auch der Anfang einer nützlichen und durchaus nöthigen Sammlung der Byzantinischen, Oesterr., Böhm., Schles., Deutsch- und Fränkischen, endlich Polnischen sogenannten „*Scriptorum*" gemacht. Eine treffliche Idee, denn ohne Benutzung benachbarter Geschichtschreiber läßt sich keine gute ungr. Geschichte denken. Ein ungrischer Stritter, der ein Werk „*Memoriae Hungarorum apud exterarum gentium scriptores obviae*" schriebe, wäre sehr willkommen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, im Magaz. für Literatur: *Der Kanarienvogel.* Eine auf Erfahrung gegründete Anweisung, was man bey der Pflege und Wartung desselben vorzüglich beobachten, und worauf man bey dem Einkauf sehen muss, wenn man immer bessere und schönere Gattungen erziehen und mit seiner Hecke recht glücklich seyn will. Nebst Zurechtweisung für die, so einzelne Kanarienvögel halten und gute Sänger lange Zeit besitzen wollen. Ingleichen Regeln, wie man jungen Kanarienvögeln Lieder und andere Stücke am leichtesten beybringen und pfeifen lehren kann. (Ohne Jahr. 1803.). 84 S. 8. (8 gr.) — Nach dem Titel sollte man in diesem Büchelchen viel erwarten; allein man erfährt wenig oder gar nichts mehr darin, als was man schon aus ähnlichen Anweisungen weiss. Vielmehr ist manches ausgelassen. Z. B. die Abstammung und Naturbeschreibung der Kanarienvögel, die Beschreibung der verschiedenen Hecken, die Angabe derselben nach dem verschiedenen Gesange und nach der Rangliste in den Farben u. s. w. Bey der *Nahrung* hätte angezeigt werden sollen, dass man Sommerrübsaamen füttern müsse. Unter den zur Bastartzucht geschickten Vögeln sind die vorzüglichsten, der Grünling und Zeisig, vergessen. Unter dem Stieglitzen sollen diejenigen, welche in Dornen und Disteln hecken, die stärksten, munterstes und gelehrigsten seyn. Wo hecken denn Stieglitze in die Disteln? Bey der *Läusekrankheit* hat der Vf. nicht angegeben, dass man die Springhölzer aus hohlem Hollunder machen müsse, in welchen sich das Ungeziefer verkriecht und dann im heissen Wasser getödet werden kann. Wenn er bey der *Krätze* räth, die Blattern am Kopfe *wie das Geschwür auf den Schwanze* mit einer Scheere aufzuschneiden, so scheint er nicht zu wissen, dass auf dem Schwanze die Fettdrüse ist, mit deren Oel die Federn von Zeit zu Zeit eingeschmiert werden müssen, und dass man diese nicht zerstören darf, wenn der Vogel nicht wenigstens bey der nächsten Mauser sterben soll. Ueberhaupt hat es Rec, der ein grosser Liebhaber von Kanarienvögeln ist, geschienen, als wenn der Vf. nicht aus eigener Erfahrung schriebe, sonst müsste man auch mehrere eigene Bemerkungen finden. Wer aber weiter keine Anweisung kennt, der kann diese, nach den hier angegebenen Verbesserungen, wohl benutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 14. May 1804.*

## *PHILOLOGIE.*

PARIS, b. Delance u. Lefueur: *Principes de Grammaire générale*, mis à la portée des enfans, et propres à fervir d'introduction à l'étude de toutes les langues, par *A. J. Silveſtre de Sacy*, de l'Inſtitut national etc. *Seconde* Edition corrigée et augmentée. An XII. (1803.) XXVII u. 366 S. 12.

Wenn einer der erſten Sprachkenner Europa's über allgemeine Sprachlehre ſchreibt: ſo wünſcht jeder der Wiſſenſchaft Glück, der ſie liebt; und es iſt eine erfreuliche Anſicht unſers Zeitalters, ſie zählt nicht bloſs der Verehrer, ſondern auch der Freunde mehrere, als wohl jemals. Die Stimme der Zeit fordert Betrachtung der Dinge nach allgemeinen Geſichtspunkten, ſie fordert ſie auch für Sprachſtudium, und Grammatiken einzelner Sprachen wird nur dann der Preis zuerkannt, wenn ſie von Begriffen ausgehen, die für alle Sprachen gelten; und wenn in ihnen ſolche Begriffe, nach ihren Merkmalen und Theilen erörtert, gleichſam das Modell ſind, mit welchen alle wirkliche Einrichtungen einzelner Sprachen zuſammengehalten werden, um ihren wahren Sinn zu ergründen. Aber nicht bloſs gelegentlich, ſondern auch eigends und um ihrer ſelbſt willen, müſſen dieſe allgemeinen Begriffe von Sprache und ihren Theilen erwogen werden. Die Beſchäftigung mit ihnen iſt eine vorzügliche Schule der Reflexion, ſowohl der anfangenden, als der allmählig reifenden, die zu philoſophiſcher Speculation emporſtrebt. Jene zu wekken, dieſe zu nähren, iſt der Zweck des vorliegenden Werks. Wenn Tiefe der angeſtellten Forſchungen und Fülle der geſammelten Erfahrungen ſich in einer populären Darſtellung ergieſst: ſo kann nur das reinſte Streben nach Gemeinnützigkeit und das lebendige Bewuſstſeyn der helleſten Anſicht den Vorſatz erzeugt haben, und volle Klarheit und Beſtimmtheit die Frucht des nützlichen Unternehmens ſeyn. Und ſo iſt es bey dem vorliegenden Werke. Es iſt ein Muſter leichter und deutlicher Darſtellung, bey der ſich die Begriffe vor den Augen des jungen Leſers entwickeln, und enthält zugleich einen Schatz intereſſanter Bemerkungen über eine Menge von Sprachen. Es iſt für Kinder beſtimmt; wie es nach einem Beyſpiele (S. 163.) ſcheint, für Kinder von acht bis zehn Jahren, bevor der Knabe Lateiniſch und Griechiſch lerne. Im Allgemeinen würden wir ſelbſt dieſe faſsliche Darſtellung ein Paar Jahre ſpäter der Jugend in die Hände geben; doch kommt immer das Meiſte auf die Leitung des Lehrers an, der bey ſeinem Unterrichte dieſes Werk leſen läſst, oder zum Grunde legt. Alle Bemerkungen, die bis zu einer zweyten Leſung des Buchs, oder auch noch länger ausgeſetzt bleiben müſſen, und groſsentheils für den Jüngling oder bloſs für den Lehrer beſtimmt ſeyn möchten, ſind durch am Anfang und Ende beygeſetzte Klammern ausgezeichnet. Beſonders an ſolchen Bemerkungen mag die vorliegende *zweyte* Ausgabe bereichert ſeyn, die *erſte* (1799. erſchienene) iſt uns nicht zu Geſicht gekommen, auch in Deutſchland überhaupt nicht ſo bekannt geworden, als es das Werk verdient. Der ehrwürdige Vf. verſichert, daſs man in jener eine Anzahl Verbeſſerungen, einige Verſchiedenheit der Anordnung der Materien; und eine Menge von Zuſätzen finde. Das Werk zerfällt in drey Hauptabtheilungen. Die erſte handelt in dreyzehn Kapiteln von dem Satze, Verbum, Subject und Attribut eines Satzes, Nennwort, Artikel, Pronomen, Adjectiv, Zahlwort, der Präpoſition, dem Adverbium, der Conjunction, Interjection, und von den gemiſchten Worten. Letztern ſind die ſogenannten *Prononina poſſeſſiva*, welche hier, wie auch bey einigen neuern deutſchen Sprachforſchern, mit Recht *Pronominal-Adjective* heiſsen, das ſogenannte *Pronomen relativum*, welches hier *Adjectif conjonctif* genannt wird, deswegen, weil es den Begriff einer Conjunction in ſich enthält, einige damit verwandte Wörter, und die Adverbien der Bejahung, Verneinung, Verwehrung. Es war ſehr zweckmäſsig, ein beſonderes Fach für gemiſchte Wörter aufzuſtellen. Wir vermiſſen unter denſelben Frage-Adverbien und Frage-Pronomen. Statt *Adjectif conjonctif* würden wir *Pronom conjonctif* geſagt haben, weil allerdings in dem ſogenannten *Pronomen relativum* eine Conjunction, aber neben derſelben das Pronomen *er*, *ſie*, *es* liegt. Dieſes *er*, *ſie*, *es* iſt freylich, ſo oft es in Bezug auf ein vorhergehendes Subſtantiv ſteht, ein *relativum*, und alſo paſst der hergebrachte Name des *welcher*, *welche*, *welches* nicht. Dieſe ganze Abtheilung iſt alſo den ſogenannten Redetheilen gewidmet. Der populäre Vortrag entzog den Vf. einer zuſammenhängenden Deduction derſelben, aus welcher Ueberzeugung von Erſchöpfung aller Verhältniſſe der Theile des Urtheils hervorgehen ſoll, welche aber immer ihre eignen Schwierigkeiten hat. Faſslich werden aus dem Begriffe des Satzes die in den erſten Kapiteln abgehandelten Begriffe entwickelt, und an dieſe hernach allmählig die folgenden angereiht. Die zweyte Abtheilung handelt in neun Kapiteln von den Modificationen jener Redetheile, welche in den Sprachen häufig durch charakteriſtiſche Formen jener ausgedrückt werden, von Numerus, Genus, Caſus,

Diminutiv und Augmentativ, Comparation, von Tempus, Perſon, Modus und *Vox* der Verba. Die dritte endlich in drey Kapiteln, von Syntaxis, Conſtruction, Ellipſe, und in drey andern von Analyſe, indem das vorletzte Beyſpiele der Analyſe für die franzöſiſche, und das letzte für die lateiniſche enthält. Die Unterſcheidung zwiſchen Syntaxis und Conſtruction, welche der Vf. hergebracht fand, beſtimmt er ſo, daſs jene die Regeln der Conformität, in wie fern Adjective, Pronomen und Verba daſſelbe Genus und denſelben Numerus annehmen, als das Subſtantiv, worauf ſie ſich beziehen, und die Regeln der Abhängigkeit enthalte, in wie fern ein Subſtantiv, Adjectiv oder Verbum das *Complément* eines Nomen oder Verbum iſt, und den Begriff deſſelben vervollſtändigt; das Kapitel von der Conſtruction aber die Regeln über die Ordnung und Stellung der Wörter im Satze angebe. In den Kapiteln von der Analyſe ſind franzöſiſche und und lateiniſche Sätze aufgeſtellt, und es wird nach den vorher aufgeſtellten Grundſätzen beſtimmt, was jedes einzelne Wort ſey, und in welchem Verhältniſs es zu den übrigen ſtehe. Das Kapitel über lateiniſche Sprache iſt in dialogiſcher Form. Der Vf. giebt es ſtatt eines Entwurfs der lateiniſchen Grammatik in Bezug auf dieſe ſeine Grundſätze, welchen auszuarbeiten und beyzufügen ihn, leider! ſeine Geſchäfte gehindert haben. Was jene Grundſätze ſelbſt betrifft: ſo ſagt uns die Vorrede viel zu beſcheiden, daſs ſie bloſs ein Auszug aus den beſten, in Frankreich über dieſen Gegenſtand erſchienenen Schriften ſeyen, aus der *Grammaire générale et raiſonnée de Port-Royal*, der *Grammaire générale de Beauzée*, der *Hiſtoire naturelle de la Parole*, und der *Grammaire univerſelle de Court de Gébelin*. Allerdings haben gerade franzöſiſche Gelehrte ein ſehr bedeutendes Verdienſt um Philoſophie der Sprache, und vorzüglich auch um Einführung derſelben in den Vortrag der Grammatik einzelner Sprachen. Indeſſen bleibt dem vorliegenden Werke nicht bloſs das Verdienſt der zweckmäſsigen Auswahl und Anordnung. Der eigenthümlichen Bemerkungen, oder ſolcher, welche es wenigſtens durch Wendung, Umbildung, Berichtigung geworden ſind, ſind gar viele. Wir heben nur noch einige aus. Der Vf. entwickelt mit vielem Scharfſinne, daſs man erſt von dem Begriffe der Präpoſition zu dem Begriffe des Adverbium gelangt, und nimmt mit Recht alle Adverbien für Stellvertreter einer Präpoſition und des zu derſelben gehörigen Subſtantivs. Denn die Adverbien, welche ſich von Adjectiven und Participien bilden, und eine Eigenſchaft ausdrücken, durch welche eine andere Eigenſchaft näher beſtimmt wird, umfaſſen nicht das Ganze des Begriffes der Adverbien, ſondern ſind nur die eine Art derſelben. Gerade die Adverbien, welche es in allen Sprachen giebt, z. B. *hier*, *dort*, *dergeſtalt* u. dergl. ſind die andere Art. Letztere laſſen ſich nicht auf die Weiſe definiren, wie jene; aber jene wohl zugleich mit dieſen auf dem von dem Vf. genommenen Wege. Der Vf. beſtimmt in Abſicht der Lehren von Präpoſition, Caſus und Conjunction genau, daſs bey dem Gebrauche derſelben immer zwey Glieder eines Verhältniſſes, *Terme antécédent* und *Terme conſéquent* oder *Complément*, das vordere und das hintere Correlat, Statt finden, und daſs die Präpoſition und die Conjunction die ausdrücklichen *Exponenten* dieſer Verhältniſſe ſind. Warum ſollten aber nicht auch die Endformen, die Caſus ſelbſt für ſolche Exponenten, gelten, da ſie, wo ſolche Formen vorhanden ſind, wirklich denſelben Begriff, nur aber auf eine andere Art, nämlich nicht durch ein abgeſondertes Wort bezeichnen? Die Caſus theilt der Vf. dagegen in *Cas adverbiaux*, welche niemals zum *Complément* einer Präpoſition gebraucht werden, und den Exponenten des Verhältniſſes, deſſen *Terme conſéquent* ſie ſind, in ſich enthalten, z. B. Genitiv und Dativ im Lateiniſchen, in *Cas complémentaires*, z. B. Accuſativ und Ablativ im Lateiniſchen, und in *Cas abſolus*, z. B. Nominativ und Vocativ im Lateiniſchen. Der adverbialiſch gebrauchte Accuſativ der Araber iſt eben ſo gut, als z. B. Ἀθήνηθεν u. dergl. wahres Adverbium. In Abſicht des *Genus* wird bemerkt, daſs der Sprachgebrauch bey den Thieren, welche dem Bedürfniſs und den Geſchäften der Menſchen die nächſten ſind, häufig für jedes Geſchlecht ein gänzlich verſchiedenes Wort feſtgeſetzt habe, z. B. *Ochs*, *Kuh*; bey denjenigen Thieren aber, die weniger gewöhnlich gebraucht werden, uns wegen der Oerter ihres Aufenthalts weniger vor die Augen kommen, oder wegen ihrer Kleinheit weniger bemerkt werden, z. B. Fiſchen, Vögeln, Inſecten, Einen unveränderlichen Laut für beide Geſchlechter; ſo daſs man, um dieſe zu unterſcheiden, Männchen oder Weibchen, hinzuſetzen muſs, z. B. *Nachtigall*, *Schmetterling*. In dem Kapitel vom *Artikel* nimmt der Vf. *un*, *une*, nicht für einen Artikel, ſondern für ein bloſses Zahlwort, und vertheidigt dieſe Vorſtellung. Sie iſt auch völlig hinreichend für den Gebrauch des *un*, *une*, *ein*, *eine*, im Franzöſiſchen und im Deutſchen. Der Vf. ſetzt den Begriff deſſelben ſo feſt: „daſs der Umfang eines *Nomen appellativum* zwar nur ein einziges Individuum umfaſst, aber *jedes* Individuum der Gattung, die durch jenes *Nomen appellativum* bezeichnet wird.“ Dieſes Verhältniſs kann ja nun aber in andern Sprachen auf eine andere Art, als durch ein Zahlwort bezeichnet werden, und iſt es, z. B. im Engliſchen, wirklich, z. B. *a man*, *a book*. Aus dieſem Grunde iſt es nothwendig, den Begriff eines *nicht-beſtimmenden Artikels* abgeſondert aufzuſtellen, und dann auch *un* und *ein* dahin zu rechnen. Es hat auch gar keine Schwierigkeit, die Bezeichnung dieſes Begriffes einen Artikel zu nennen, ſobald man den Umfang des Begriffs des Artikels nicht zu eng feſtgeſetzt hat, ſondern Artikel für ein Wort nimmt, welches die Beſtimmtheit oder Unbeſtimmtheit der *Nomina appellativa* anzeige. Treffend wird in dem Kapitel von den gemiſchten Wörtern entwickelt, daſs *le mien*, *le tien*, *der meinige*, *der deinige*, wahre und bloſse Adjective ſind, ungeachtet dieſe Wörter, nie anders, als mit dem Artikel vorkommen können. Denn in den Fällen, wo dieſe Adjective geſetzt werden, ſteht auch kein anderes Adjectiv anders, als mit dem Artikel; z. B. hier

sind zwey Thaler, *der meinige* ist neu, *der deinige* ist alt, oder: *der neue* ist mein, *der alte* ist dein. Das Kapitel *über die Tempora des Verbum* ist in dieser Auflage ganz neu bearbeitet, und alles darin Gesagte hat offenbar eine grosse Klarheit. Der Vf. geht mit vollem Rechte bey der Aufstellung der verschiedenen Tempora blos von der Eintheilung aus, dass sie entweder *Tempora absoluta*, d. i. in einfacher Beziehung auf den gegenwärtigen Augenblick, oder *Tempora relativa*, d. i. in doppelter Beziehung sowohl auf den gegenwärtigen Augenblick, als auch ausserdem auf irgend ein anderes Ereigniss gesetzt sind. Schon die Natürlichkeit der Entwickelung, die man bey dem Vf. selbst nachlesen muss, spricht gegen die entgegenstehende *Harris*'sche Theorie der Tempora, welche, so scharfsinnig sie übrigens seyn mag, bey weitem nicht so vielen Beyfall hätte finden sollen, als sie gefunden hat. Was diese das anfangende Präsens nennt: *ich bin im Begriffe zu schreiben*, ist kein anfangendes Präsens, ist gar nicht ein Theil des Schreibens; denn ich schreibe noch nicht, bin noch nicht im ersten Momente dieser Handlung, wenn ich erst im Begriffe bin zu schreiben. Dass man im Lateinischen *scripturus sim, eram* u. s. w. von *scribere* sagt, ist auch gar kein Grund, zu behaupten, dass dieses: im Begriffe seyn zu schreiben, zu der Handlung des Schreibens selbst gehöre. Auch das *scribendum est, erat* u. s. w. kommt von *scribere*, enthält aber nicht diese Idee des *scribere* allein, sondern neben derselben die abgesonderte Idee des *Müssen*; und eine eben so abgesonderte Nebenidee ist die Idee des: im Begriffe seyn. Beide können in Sprachen durch Hülfs-Verba ausgedrückt seyn, oder wenn zufällige Umstände veranlassten, dass eine sprachbildende Nation sie als enger verbunden mit dem Verbum ansah, durch Formen des Verbum selbst. Deshalb wird aber aus keiner von solchen Formen ein Tempus des Verbum selbst, sondern sie sind vielmehr *Modificationen* des Verbum von einer andern Gattung, welche Modi von einer besondern Art, besser aber *abgeleitete Verba* zu nennen seyn möchten. Das Anfangen der Handlung, das Befinden der Handlung in ihrer Mitte, und die Vollendung der Handlung sind richtig abgetheilte Theile des Verlaufs der Handlung. Aber dieser Eintheilungsgrund ist nicht anwendbar bey der Abtheilung der Tempora, wie schon daraus einleuchtet, weil diese drey Theile der Handlung drey einzelne besondere Verba sind. Das Anfangen zu schreiben, das Begriffenseyn im Schreiben, das Endigen zu schreiben, kann jedes einzeln für sich eben so gut durch alle Tempora formirt werden, als schreiben selbst. Diess erhellet am deutlichsten aus *Harris's* anfangendem Präsens, Präteritum, Futurum: ich bin im Begriff, ich war im Begriff, ich werde anfangen zu schreiben. Die andern Tempora dieser Theorie, das Präsens, Präteritum, Futurum in der Mitte, und das vollendete Präsens, Präteritum, Futurum, fallen gröstentheils ganz zusammen mit den Begriffen der einzelnen Tempora, welche aus der Eintheilung unsers Vfs., aus der Abtheilung der *Tempora absoluta* und *relativa* auch hervorgehen. Z. B. das Harris'sche vollendete Tempus der vergangenen Zeit: *ich hatte geschrieben*, entspricht zwar allerdings diesem Begriffe. Aber der Fall des Gebrauchs dieses Tempus tritt nur dann ein, wenn mehrere ungleichzeitige Ereignisse in Beziehung auf einander betrachtet werden, d. i. wenn das Tempus ein relativum ist: z. B. als ich geschrieben *hatte*, ging ich weg. Die Vollendung jener Handlung zeigt sich eben in ihrem Verhältnisse zu einer andern, auch in der Vergangenheit befindlichen Handlung, welche nach jener ist. Und hierdurch eben zeigt sich die Wahrheit der Theorie unsers Vfs., in welcher die Eintheilung der Tempora in absoluta und relativa die Hauptabtheilung derselben ist. Unser Vf., der übrigens alles Polemische vermieden, und überhaupt nur ein Paar Bemerkungen dieser Art in den Noten hat, theilt die Tempora relativa wiederum in vorausgehende, gleichzeitige und nachfolgende ab, nämlich: *Passé relatif*, 1) *antérieur: j'avois soupé, quand il entra;* 2) *simultané: je soupois, quand il dînoit;* 3) *postérieur: j'allois souper, quand il revint de la chasse. Futur relatif*, 1) *antérieur: j'aurai soupé, quand il dînera;* 2) *simultané: j'irai en Italie, quand nous serons en paix;* 3) *postérieur: je serai sur le point de partir, quand mon frère arrivera.* Sowohl die *Tempora absoluta*, als die *Tempora relativa*, theilt der Vf. in *unbestimmte* und *bestimmte*, und die bestimmten in *nahe* und *entfernte: Passé absolu indéfini: j'ai lu Virgile; Passé absolu défini prochain: je viens de lire Homère; éloigné: j'ai vu jadis Fontainebleau; Passé relatif antérieur prochain: je venois de souper, quand il se mit à table; éloigné: j'avois soupé depuis long-tems, quand il rentra; Passé relatif postérieur prochain: j'allois souper, quand le fen prit à la maison; éloigné: j'étois encore loin de me coucher, quand il s'endormit: Futur relatif antérieur prochain: il viendra de souper, quand vous vous mettrez à table; éloigné: j'aurai soupé depuis long-tems, quand il rentrera; Futur relatif postérieur prochain: je serai près de souper, quand le spectacle finira; éloigné: je serai bien loin de me coucher, quand je souperai.* — Im Ganzen vortrefflich! Wir schliessen aus der Zahl der angegebenen *Tempora relativa* blos *Passé postérieur* und *Futur postérieur* aus, und zwar nach dem Gesichtspunkte, auf welchen uns der Vf. selbst führt. Er hat jenes *j'allois souper* noch einmal als *Passé relatif postérieur prochain* aufgeführt, und also das *Passé relatif postérieur éloigné: j'étois encore bien loin de me coucher*, mit jenem in gleichen Rang gesetzt. Von letzterm aber fällt es deutlich in die Augen, dass ein solches Ereigniss nicht mehr zur Sphäre des Begriffes „*se coucher*" gerechnet werden, und also nicht ein Tempus von diesem Verbum seyn kann. Diess gilt aber dann eben so gut auch von dem Gegensatze, dem *j'allois me coucher, ich war im Begriff, mich niederzulegen.* Die Berücksichtigung der Nähe und Entfernung ist gewiss von dem ehrwürdigen Vf. aufs zweckmäfsigste als ein Moment aufgestellt, worauf es bey dieser schwierigen Lehre ankömmt. So gehört z. B. hieher der

Sprach-

Sprachgebrauch der Lateiner: *dixi*, nächst andern Bedeutungen, auch für „*ich habe nun gesprochen*" zu setzen. Es ist das *Passé absolu prochain*. Aber jene Rücksicht kann nicht weiter gehen, als der Verlauf des Ereignisses selbst. Alles, was ausserhalb der Sphäre dieses Verlaufs liegt, ist ein Nebenumstand, der natürlich auch zu dem Begriffe der Handlung des Schreibens hinzugedacht werden kann; aber deshalb doch niemals ein Theil der Handlung des Schreibens selbst ist, sondern immer zu der Klasse der oben charakterisirten *Modificationen* des Verbum gehört, welche der Vf. (S. 221. 22.) *abgeleitete Formen der Verba* nennt, und wovon er einige angiebt. Dies ist also der Fall bey dem „*im Begriff seyn zu schreiben*" eben sowohl, als bey dem „*noch entfernt seyn von dem Schreiben*." In beiden von dem Vf. gebrauchten Beyspielen zeigt es sich, dass beide nicht besondere Tempora sind, sondern mit andern vorher gegebenen Beyspielen zusammenfallen möchten. Bey *je serai sur le point de partir, quand mon frère arrivera*, sind beide Ereignisse künftig, das *arriver* ist aber nicht mit dem *partir* in Rapport, wenigstens nicht in unmittelbarem. In unmittelbarem Rapport ist es mit dem *être sur le point*, und mit diesem ist es gleichzeitig, also ist es *Futur relatif simultané* vom Verbum *être sur le point*. Das andere Beyspiel: *j'aurois souper, quand il revint*, ist ganz einerley Fall mit folgendem: *je soupois, quand il revint*, nur dass hier *souper*, dort aber *aller souper* das Verbum ist, von welchem das Tempus gebildet wird. Das Beyspiel, welches der Vf. selbst von diesem Falle giebt, und sehr genau erklärt, steht S. 166. *Pierre soupoit, quand Paul entra*. Wir haben denselben in der nachher gegebenen Tafel der Tempora vergeblich gesucht. Der Vf. hat hie und da sehr belehrende Bemerkungen über die Bezeichnung mehrerer der aufgestellten Begriffe in der französischen Sprache gemacht. Ungern haben wir dies gerade bey dem Verbum vermisst, ungeachtet wir freylich kein Recht hatten, neben der Aufstellung der Begriffe diese Anwendung zu verlangen; und haben sie auch nicht in dem Kapitel von der Analyse der französischen Sprache nachgeholt gefunden. Wir hätten aber gewiss eine Anzahl scharfsinniger und treffender Bemerkungen mehr gelesen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sie uns mitzutheilen. Die besondere Bezeichnung des sogenannten *Tems historique* in der französischen Sprache zeichnet sich für den Sprachforscher vorzüglich als eine Merkwürdigkeit aus. Wir stellen uns die wenigstens gewöhnlichste Bedeutung desselben, so wie das Präteritum im Lateinischen und das Imperfectum im Deutschen, beym Erzählen so vor: Bey dem Erzählen werden sehr oft zwey Ereignisse in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachtet, so dass das eine vor dem andern entweder so vorausgeht, dass das zweyte in das erste noch eingreift, und anfängt, bevor das erste aufgehört hat; z. B. in dem angeführten Falle: *Pierre soupoit, quand Paul entra*; oder so vorausgeht, dass das zweyte erst anfängt, nachdem das erste schon gänzlich aufgehört hat, z. B. wie der Vf. sagt: *Pierre avoit soupé, quand Paul entra*. Dies sind also *Tempora relativa*. Bey allen obigen Erörterungen wurde blos auf das *soupoit*, auf das *avoit soupé*, Rücksicht genommen. Dies ist aber nur das vordere Correlat des Verhältnisses (*Terme antécédent*); und es muss in allen diesen Fällen auch auf das hintere Correlat (*Terme conséquent*) Rücksicht genommen werden. Das *Tems historique, entra*, ist in beiden angeführten Beyspielen offenbar das hintere Correlat. Und die einzelnen Ereignisse, die man beym Erzählen an einander reiht, stehen wirklich gewöhnlich mit vorhergehenden in dem angegebenen Verhältnisse. Nun braucht man aber jene Form nicht blos, wo ein solcher Bezug auf ein vorhergehendes Ereigniss ausdrücklich bezeichnet werden soll; sondern auch dann, wenn man bey dem Erzählen von dieser Andeutung ihres gegenseitigen Zusammenhanges gänzlich abstrahirt, und die Verba gleichsam im *Praeteritum absolutum* neben einander stellt. Ein anderer Rec. in diesen Blättern (1803. Nr. 110.) nahm „*starb*" im Gegensatz von „*ist gestorben, soll gestorben seyn*" als oberste Stufe der Gewissheit der Aussage, da die Negation nur noch den mittlern Fall treffe: *ist nicht gestorben*, aber nicht zu *starb* gesetzt werden könne, ausser so, dass man sie auf einen ausdrücklich gesetzten oder verschwiegenen hinzukommenden Umstand beziehe, eben weil es ein *Tempus relativum*, das mittlere Beyspiel ein *absolutum* ist. — Das Gesagte wird hinreichen, um die Aufmerksamkeit auch des deutschen Publicums auf dieses treffliche Buch zu richten, dessen erste Ausgabe schon vom Hn. Prof. *Laug Nissen* ins *Dänische* übersetzt worden ist. Man wird es entweder im Original junge Leute, bey fortgesetztem Unterricht im Französischen, lesen lassen, oder es in der deutschen Uebersetzung, die so eben Hr. Prof. *Vater* zu Halle nach dieser zweyten Auflage besorgt hat, als Handbuch des Unterrichts in der allgemeinen Sprachlehre brauchen können. Es empfiehlt sich nicht blos jungen Leuten, sondern allen gebildeten Lesern zu einer belehrenden Lectüre über einen der interessantesten Gegenstände, *die menschliche Sprache*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 15. May 1804.*


## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

RIGA u. LEIPZIG, in d. nord. Commiſſ. Handl.: *Nordiſches Archiv vom Jahre* 1803. *Drittes* Bändchen. Juli, Auguſt, September. *Viertes* Bändchen. October, November, December. 8. (Der ganze Jahrgang 4 Rthlr. Alb.)

Rec. bezieht ſich auf die Anzeige der beiden erſten Bändchen dieſer Monatsſchrift (A. L. Z. 1803. Nr. 262.), und fährt fort, den Inhalt der letztern Hälfte des *erſten* Jahrgangs derſelben nach den dort angenommenen Rubriken mitzutheilen. I. *Beyträge zur Landeskenntniſs.* 1) *Briefe über Sarepta*, von *Joh. Richter*, aus *Ismailow's* (den Leſern der A. L. Z. ſchon bekannten) Reiſe durch das ſüdliche Rufsland, überſetzt. Ein reizendes Gemälde dieſes von einer herrnhutiſchen Brüdergemeine bewohnten Städtchens an der Sarpa, das niemand ohne Rührung leſen wird. „Der Name „*Sarepta*, ſagt der liebenswürdige Vf. am Schluſſe des fünften Briefes, „iſt jetzt in meiner Seele unzertrennlich mit dem Begriffe der Tugend verbunden. Hier „hat die Liebe zu allem Guten ihre Wohnung errichtet, hier hab' ich gelernt, beſſer, mitleidiger, menſchenfreundlicher ſeyn, und hier hätte ſelbſt *Rouſſeau*, „der bittere, menſchenfeindliche *Rouſſeau*, aufgehört „ein Menſchenfeind zu ſeyn." u. ſ. w. — 2) *Briefe aus Livland.* Völlig unbedeutend, und wohl kaum für öffentliche Mittheilung geſchrieben. — 3) *Ein Wort über die bisherigen Schulanſtalten für die Letten, und einige Vorſchläge zu deren Verbeſſerung*, vom Hn. Paſtor *Brockhuſen* zu Roop in Livland. Ein vortrefflicher, mit eben ſo viel Beſcheidenheit als gründlicher Local- und Sachkenntniſs abgefaſster Aufſatz. Das äuſserſt wahre Gemälde, welches der Vf. von der bisherigen Einrichtung der Landſchulen in Livland macht, iſt freylich nicht ſehr tröſtlich. „Es iſt, ſagt er, von der „Regierung verordnet worden, daſs auf jedem Gute, „ohne Rückſicht auf deſſen Gröſse, eine Schule gehalten werde, in welcher die Bauernkinder des Gebietes im Leſen ihrer Mutterſprache und in den erſten Elementen der Religionskenntniſſe unterwieſen „würden. Dieſe Anſtalten ſind dann zunächſt unter „die Aufſicht des Kirchenpredigers geſetzt worden, „welcher ſie jährlich zweymal zu bereiſen und von „ihrem Zuſtande an den Oberkirchenvorſteher zu berichten, ſo wie die Profecten an das Oberconſiſtorium, welches ſie weiter an das Juſtizcollegium befördert, zu verſenden hat. Die Zeit des Unterrichts „iſt bloſs auf die Wintermonate eingeſchränkt, und „muſste auf ſie beſchränkt werden, weil bey einer „ackerbauenden Nation, inſonderheit wenn die Leibeigenſchaft ihrer Vermehrung hinderlich iſt und ſie „von ihrer Erbherrſchaft ganz abhängt, und noch dazu in über das ganze Land zerſtreuten einzelnen „Wohnungen vertheilt iſt, auch ſchon das Kind von „neun Jahren im Sommer zu kleinen häuslichen Geſchäften genutzt werden kann und muſs, damit die „Erwachſenern die Arbeiten dem Herrn und ihrer eigenen Wirthſchaft gehörig leiſten können. So gut „nun auch die Abſicht dieſer Verordnung war: ſo „blieb ſie doch immer mangelhaft, theils weil nicht „genau beſtimmt war, wer die Unterhaltung der Kinder tragen ſollte, die, da Livland keine Dörfer hat, „ſondern die Landleute zerſtreut in einzelnen oft ſehr „weit entfernten Wohnungen leben, während der „ganzen Schulzeit in der Schule verbleiben muſsten; „theils weil die Beſoldung der Lehrer nicht gehörig „feſtgeſetzt, ſondern mehr der Willkühr überlaſſen „war, und endlich weil keine Anſtalten vorhanden „ſind, in welchen ſich Lehrer der Jugend bilden „konnten. Man denke ſich nun eine ſolche Dorfs- „oder Gebietsſchule, wo in einem verhältniſsmäſsig „engen Raume, ohne Unterſchied des Geſchlechts „und der Fortſchritte, 30, 40, 50, ja auf groſsen Gütern wohl über 100 arme Bauerkinder zuſammengepreſst ſind, und ſich um einen Bauer ihrer Nation, „*Schulmeiſter* genannt, verſammeln, der ſich nicht etwa durch einen hellern Verſtand und beſſere Sitten, „ſondern bloſs dadurch auszeichnet, daſs er mechaniſch fertig leſen kann und die ſogenannten Hauptſtücke des Katechiſmus memorirt hat. — Man nehme dieſs alles zuſammen, und leicht wird ſich dann „die Frage beantworten: ob ſolche Anſtalten nicht „für Körper, Geiſt und Herz mehr ſchädlich als „nützlich haben ſeyn müſſen? Ob *ſolche* Pflanzſtätten der Jugend nicht eher Höhlen des Jammers „geglichen haben, aus welchen Hautkrankheiten, „Stupidität und Unflätereyen der Seele in abſchreckender Geſtalt hervorgehen?" — Doch auch dieſem Uebel wird der menſchenfreundliche *Alexander* ſteuern! Die von ihm angeordnete Schulcommiſſion der Univerſität zu Dorpat wird das Uebel in der Wurzel angreifen, und Rec. weiſs zuverläſſig, daſs jetzt, indem er dieſes ſchreibt, die einſichtsvollen Glieder dieſer Commiſſion das Land bereiſet und Vorſchläge zur zweckmäſsigſten Einrichtung der liv-, kur-, finn- und eſthländiſchen Landſchulen gethan haben, deren Ausführung zum Wohl des Landes wohl ohne Zeitverluſt zu erwarten iſt. Des Vfs. Vorſchläge, die ſich beſonders auf Anlegung von Kirchſpielsſchulen und den ſo nöthigen Schullehrerſeminarien beziehen, wer-

den dann gewiſs ihre Ausführung erhalten. „Gewinnt, ſo ſchlieſst der würdige Vf. ſeinen patriotiſchen Aufſatz, „gewinnt auf dieſe Art der Unterricht „der Landjugend unter uns eine beſſere Geſtalt, und „zeigen ſich des beſſern Unterrichts Früchte in gröſſerm Fleiſs und gröſserer Sittlichkeit: dann behandle man auch die Nation in ihren beſſer gewordenen Individuen liberaler, und laſſe ſie in den Stand „der Freyheit und des Beſitzes übergehen; ſonſt fühlen die beſſer unterrichteten ihre abhängige Lage um „ſo tiefer, und ſuchen ſie entweder durch Gewalt zu „verbeſſern, oder durch Liſt und Betrug zu verändern. „Nie laſſe man aber bey der ganzen zu veranſtaltenden Umbildung der Nation auſser Acht, daſs es „zwar gut iſt, wenn auch der Landmann einen gewiſſen Grad der Bildung erreicht, daſs es aber ſehr „ſchädlich iſt, wenn dieſer Grad überſprungen wird, „weil daraus vorzüglich Miſsmuth und Unzufriedenheit mit dem niedern Wirkungskreiſe, in welchem ſich „der ackerbauende Stand befindet, entſteht." — 4) *Ausführliche Beſchreibung des berühmten Troitzkiſchen, Kloſters unweit Moskau*, von *Friedr. Schmidt*. Dieſes merkwürdige Kloſter wurde im Jahre 1337. von dem nachmals heilig geſprochenen Mönche *Sergei* geſtiftet, und der Dreyeinigkeit zu Ehren *Troitza* genannt. Im J. 1393. ward es von den Tataren zerſtört, bald darauf aber durch den Abt *Nicon* wieder aufgebaut, und nun ſtieg es nach und nach zu einem ſolchen Anſehn und Reichthum, als ſich kein Kloſter in ganz Rufsland rühmen kann. Im J. 1764. gehörten zu dem Kloſter 106,000 Bauern mit vielen Ländereyen und Dörfern und noch vierzehn andere Klöſter. In dem genannten Jahre verlor es zwar bey der veränderten Einrichtung in Rückſicht der Klöſter die Verwaltung der Bauern und die Herrſchaft über die meiſten ihm bis dahin übergebenen Klöſter; allein der innere Schatz, der Kirchenſchmuck, die unzähligen Brillanten und Perlen vermehrten ſich mit jedem Jahre. Das Troitzkiſche Kloſter liegt ſechzig Werſte von Moskau; es hat in ſeinem innern Bezirke neun groſse Kirchen mit Glockenthürmen, unter denen die Kathedralkirche von dem berühmten Baumeiſter *Ariſtoteles* aus Bologna unter Iwan Waſſiljewitſch verbeſſert wurde, und die groſse Uspenskiſche und die ſchöne Nicons-Kirche ſich von auſsen durch alte Malerey auszeichnen. Zu den andern vorzüglichern Merkwürdigkeiten des Kloſters gehört der Zarenpallaſt, 1720. von Peter dem Groſsen erbauet, und der Glockenthurm, 288 engl. Fuſs hoch, von der Kaiſerin Anna angefangen und von Katharina II. mit Geſchmack und Pracht beendigt, mit 34 Glocken, von denen die gröſste 160,000 Pfund wiegt. In dieſem Kloſter wohnen 100 Mönche. Drey Werſte von demſelben liegt das von dem berühmten Metropoliten *Platon* erbauete Kloſter Wifanji (Bethania), in welchem dieſer durch ſeine Gelehrſamkeit wie durch ſeinen aufgeklärten Geiſt ausgezeichnete Mann auch wohnt. — 5) *Beyträge zur Schilderung von Moskwa* Ein ſehr lebhaftes, vielleicht aber zu getreu copirtes Gemälde des auſserordentlichen Luxus dieſer ſchwelgeriſchen Kaiſerſtadt. — 6) *Nachrichten von den Kalmüken*, vom Hn. *Bergmann*, der bekanntlich einige Jahre unter dieſem merkwürdigen Volke lebte. In dieſen Heften ſind drey ſehr intereſſante Aufſätze von ihm. a) *Kalmükiſche Barden.* Sie werden *Dſchangartſchi* genannt, von dem Haupthelden *Dſchangar*, deſſen und ſeiner zwölf Gefährten ungeheure Thaten der Gegenſtand des unerſchöpflichſten Dichters war, den die Literaturgeſchichte irgend eines Volks aufweiſen kann. Ein gemeiner Kalmük, ſo ſagt die Tradition, fiel in eine gefährliche Krankheit und ſtarb; er wurde in der Steppe zurückgelaſſen, und ſchon fingen die Hunde an, den Leichnam zu benagen, als er nach drey Tagen wieder ins Leben zurückkam, und geſund nach ſeiner Hütte ging. Zwölf Monate nachher kehrte ein Geiſtlicher bey ihm ein, und fragte ihn am Abend, ob niemand da wäre, welcher ihm etwas erzählen könnte. Da trat der Wiedererſtandene auf, an dem man vorher nie die geringſte Dichtergabe bemerkt hatte, und bezauberte ſeinen Gaſt und alle Umſtehende durch einen ganzen Geſang des Dſchangar, den er in ſeiner todten-ähnlichen Ohnmacht durch ein Traumgeſicht erlernt hatte. Der auſserordentliche Dichter ward an den Hof des Vicechan Ubaſcha geführt, und hier entwickelte ſich ſein groſses Talent ſo ſchnell, daſs er 360 Geſänge ſang, und für immer Meiſter und Muſter aller Dſchangartſchi wurde. b) *Kalmükiſche Anekdoten.* Es ſind deren neun, aus denen man das ſcharfe Gehör, das Gedächtniſs, die Verſchlagenheit, die Grauſamkeit und Verwegenheit der Kalmüken kennen lernt. c) *Die Steppe der Kalmüken.* Sie iſt etwa 400 Werſte lang und halb ſo breit. Ihre Gränzen ſind, gegen O. das kaſpiſche Meer, Aſtrachan und andere ruſſiſche Beſitzungen an der Wolga, gegen N. die Wolga, Sarepta und Zarizyn, gegen W. die donſchen Kaſaken, gegen S. die Flüſſe Kuma und Manetſch. Die eine Hälfte davon gehört unſerm Welttheile an, die andere wird zu Aſien gerechnet. Rec. muſs es ſich verſagen, ſo manches hier vorkommende Intereſſante, z. B. über die ehemalige und wiederherzuſtellende Verbindung des kaſpiſchen und ſchwarzen Meeres u. a. m. hier näher anzuführen. Er benutzt indeſſen mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, das Publicum wiederholt auf das bereits unter der Preſſe befindliche Werk des Hn. *Bergmann: Uber die Kalmüken*, aufmerkſam zu machen. — 7) *Mineral-Bäder in der kaukaſiſchen Statthalterſchaft*, vom Hn. Chirurg. *Greiſer* in Moskau. Es ſind: a) *das Beſlowiſche Waſſer*, ein warmes Schwefelwaſſer bey der Feſtung Konſtantinogork, das an der Quelle 35 bis 37° Wärme Reaumur hat. Es enthält in 18 Unzen med. Gew. 7 Kub. Zoll hepatiſches und 8 Z. kohlenſaures Gas, ferner Kalkerde, Magneſia, Vitriol und Salzſäure, deren Verhältniſs noch nicht genau genug beſtimmt iſt. Sein Nutzen zeigt ſich beſonders in gichtiſchen Krankheiten, Geſchwüren, Hautausſchlägen u. ſ. w. b) *Ein Sauerbrunnen*, 32 Werſte von Konſtantinogork, in der groſsen Kabardey, der im J. 1802. über hundert Gäſte aus verſchiedenen Gegenden des ruſſiſchen Reichs zählte, ob ſich gleich alle Brunnengäſte, um ſich vor jedem

jedem Ueberfall der ſtreifenden Horden benachbarter Kabardiner zu ſichern, unter dem Schutze eines ſtarken militäriſchen Commando's zu dieſen Quellen verfügen müſſen. Die Temperatur des Waſſers in der Quelle iſt 10 Grad Wärme Reaumur. Seine Beſtandtheile ſind Salzſäure, Magneſia, Kalkerde, Vitriol und Eiſen. — 8) *Von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Grufien, von ihren* (weſſen?) *Schulen und klaſſiſchen Büchern.* Ein Auszug aus dem in dieſen Blättern ſchon ausführlich angezeigten ruſſiſchen Werke über Georgien. — 9) *Communication zwiſchen dem ſchwarzen Meere und der Oſtſee.* Sie geſchieht durch die Vereinigung des Dniepers mit der Düna vermittelſt der Flüſſe Ulla und Bereſchta, und wird ſchon im künftigen Jahre vollendet ſeyn. — 10) *Kurze Nachricht, betreffend die neuere Geographie von Liv- und Eſthland.* Enthält die Geſchichte des ſchönen Atlaſſes dieſer beiden Provinzen von dem Hn. Grafen *Mellin.* — II. *Gedichte.* Dieſe Rubrik iſt auch in dieſem halben Jahre nur dürftig bedacht, und die Leſer müſſen es dem Herausg. Dank wiſſen, daſs er den nützlichen Raum ſeiner Blätter nicht öfter mit ſchalen Reimereyen ausfüllt, dergleichen einem denn doch in dieſen Heften dann und wann aufſtoſsen. Am vortheilhafteſten zeichnet ſich *eine Epiſtel von Broſse* und *das Hotel zum ehelichen Leben*, ein Traum von *J. Richter*, aus. — III. *Allerley*, mitunter polemiſchen Inhalts; beſonders enthält das Juli-Stück eine heftige Anfechtung der in dieſen Blättern erſchienenen Beurtheilung der Predigten des Hn. Paſtor *Albanus* in Riga. — IV. *Theater.* Nachrichten von den Bühnen in Moskau, St. Petersburg, Riga und Mitau.

Rec. wiederholt beym Schluſſe dieſer Anzeige ſeinen Wunſch, daſs dieſes Archiv immer mehr Beyträge zur Geſchichte, Geographie und Statiſtik der Oſtſee-Provinzen erhalten, und dadurch der poetiſchen und äſthetiſchen Lückenbüſser ganz überhoben werden möchte, wozu die Veränderung der Redaction deſſelben, welche von nun an Hr. *Albers* in Mitau übernimmt, die beſte Ausſicht giebt.

STOCKHOLM, b. Delen: *Abhandling om Skeppsmanövern. Erſter Bandet, om dagligt praktiſkt Sjömanſkap.* (Abhandlung über das Schiffsmanöver. *Erſter* Bd.) 1803. 226 S. 8. m. 4 Kpft.

Der Vf. dieſes Buchs iſt der königl. Stabsadjutant und Ritter Hr. *Fab. Caſimir Roſsvall.* Nächſt *Pilgrens* Abhandlung über die beſte Einrichtung der Takelage eines Schiffs, erhalten hier diejenigen, die ſich auf das Seeweſen legen wollen, eine ſehr brauchbare Anweiſung zum Schiffsmanöver. Der Vf. verſteht darunter die Wiſſenſchaft, wie ein Schiff mit und ohne Beyhülfe der Segel und des Windes, ſowohl in ſeiner Fahrt als beym Wenden und Stilliegen, am beſten regiert werden kann, und begreift die dabey nöthigen Handarbeiten unter dem Namen von *Sjömanſkap.* Dieſe Wiſſenſchaft hat einen theoretiſchen, praktiſchen und ökonomiſchen Theil. Der erſte enthält, auſser den Grundſätzen der Geometrie, die Anwendung der Mechanik, Hydraulik und Aerometrie auf ſolche. Der zweyte begreift alles, was zur Führung und Regierung eines Schiffs gehört, die dabey nöthigen Handarbeiten, und die gehörige Kenntniſs deſſen, was das Takelwerk betrifft. Der dritte Theil beſchäftigt ſich mit der ganzen Schiffswirthſchaft, mit der Belaſtung deſſelben, der nöthigen Fürſorge für Schiff und Volk, die gröſstentheils nur durch Erfahrung gelernt wird, und den man gemeiniglich den Schiffsgebrauch nennt. Der theoretiſche Theil ſollte zwar mit dem hier gelieferten praktiſchen im zweyten Bande zugleich erſcheinen, wird aber jetzt als der *zweyte* Band bald nachfolgen. In dem *erſten* Bande, den wir gegenwärtig anzeigen, wird nun von dem täglich vorkommenden praktiſchen Seeweſen und den dahin gehörigen Schiffsarbeiten, in *zehn* Kapiteln gehandelt. Im *erſten* ſchickt der Vf. eine Einleitung voraus, worin er eine Beſchreibung der in der Schiffsſprache vorkommenden Ausdrücke und Benennungen giebt. Das *zweyte* handelt von der Behandlung der Segel auf dem Schiffe. Das *dritte* lehrt die beſondern Schiffsarbeiten kennen. Das *vierte* beſchäftigt ſich mit der Bewegung des Schiffs ohne Segel, ſo wie das *fünfte* mit deſſen Regierung unter Segel. Im *ſechsten* wird vom Ankern, und was dahin gehört, geredet. Das *ſiebente* betrifft das Klarhalten der Anker und des Tauwerks. Das *achte* handelt vom zu Segel-Gehen, und das *neunte* von dem Manöver eines Schiffs, wenn es im Kriege gebraucht wird. Das *zehnte* beſchreibt endlich gewiſſe in Nothfällen erforderliche Schiffsmanövers. Alles iſt in 168 Artikeln vorgetragen. In einem ökonomiſchen Anhange iſt von der Wartung und Pflege des Schiffsvolks, der nöthigen Sorge für Erhaltung des Schiffs in gutem und fertigem Stande, und von der Belaſtung des Schiffs gehandelt. Die Kupfertafeln ſcheinen zum Theil zu dem folgenden Theile, welcher billig der erſte ſeyn ſollen, zu gehören.

## STATISTIK.

LONDON, b. Debrett: *The Royal Kalendar*, Or, Complete and Correct Annual Regiſter, for England, Scotland, Ireland and America, for the Year 1804. 363 S. 8.

In vielen weſentlichen Punkten von dem vorjährigen Brittiſchen Staatskalender (ſ. A. L. Z. 1803. N. 62. S. 496.) verſchieden. Man findet darin als Folge des *letzten* Krieges, das Perſonale in den neuen Beſitzungen Ceylon, Trinidad u. ſ. w., ferner mehrere Ritter auswärtiger Orden, des öſterreichiſchen Thereſien-, der ruſſiſchen, der neapolitaniſchen und des türkiſchen Halbenmonds-Ordens, eine Geſandtſchaft bey der Sieben-Inſeln-Republik u. ſ. w. Als nächſte Folge des *gegenwärtigen* Krieges iſt die Vermehrung des Militar- und des See-Etats anzuſehen. Im letztern ſind 21 Admirals von der weiſsen Flagge, 19 von der blauen und 23 penſionirte; 21 Viceadmirals und 51 Contreadmirals der drey Flaggen, und 782 Schiffscapi-

capitäns; sodann im Land-Etat 5 Feldmarschälle, 90 Generale und 88 Generallieutenants aufgeführt; so verhältnifsmäfsig auch die Officiere der untern Grade. S. 136—146. ist das höchst merkwürdige Namensverzeichnifs aller (königlichen) *Schiffe*, mit Andeutung derer, so von Frankreich, Spanien, Holland, Dänemark und Amerika erobert wurden, eingeschaltet. Durch die neuen Kriegsverhältnisse wurde auch (S. 134—136.) das *Corps diplomatique* wesentlich verändert. Die Gesandten (*Windham*) bey dem Grofsherzoge von Toskana, bey Genua und bey Genf, so wie mehrere Auslassungen, deuten an, dafs manche Umstaltung des Continents noch zu St. James nicht anerkannt wurde. Die neuen Gesandten zu München und Stuttgard sind schon eingetragen. Bemerkenswerth ist, dafs für Schwedisch-*Pommern* ein von der *königlich* schwedischen Gesandtschaft ganz abgesonderter Minister verkömmt, und dafs der *hannöverische* Staatsminister sich noch immer unter den *auswärtigen* Gesandten befindet. Doch sind der erste Consul von Frankreich, der Präsident der *italiänischen* Republik, und der König von *Etrurien*, unter den souveränen Mächten (S. 90—94) aufgeführt. Zum Beweise der noch immer zunehmenden wissenschaftlichen Cultur dient der neue Etat der Universitäten Oxford und Cambridge, und in dem ausführlichen Abschnitte der *Charitable Institutions* die Stiftung dreyer neuen Institute (S. 325 u. f.), nämlich für Unterdrückung des Lasters, für die Ausrottung der natürlichen Blattern (*Royal Jennerian Society*) unter dem Patronat des Königs, der Königin und aller Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, und für die Verbesserung des Zustandes der Schornsteinfeger, unter dem Vorsitze des Prinzen von Wallis. Letztere bezweckt die bessere Behandlung der von den Meistern oft gemifshandelten Lehrlinge und deren frühere Ausbildung zu diesem gefährlichen Handwerke. Die *Perkinean Society*, welche darauf folgt, hat blofs medicinische Tendenz. Aus der *politischen* Nomenclatur lassen sich manche statistisch-merkwürdige Berechnungen herausheben. Die Zahl der Geheimenräthe (*Privy-Counsellors*) beträgt 135, und die der Hofenbandsritter nur 31, unter welchen 4 deutsche Fürsten. — Was die Bearbeitung des Buchs betrifft, so gesteht der Herausgeber, Hr. *March*, selbst ein, dafs es noch sehr viele Fehler und Mängel habe, und beschwert sich über die Unterlassung officieller Nachrichten aus dem Innern. Die Ausgabe vom November ist zwar jedesmal fehlerhafter, als die des nächsten Frühlings, welche letztere im Auslande seltener ist; allein die Unkunde der europäischen Staatsverhältnisse bleibt dem Herausg. immer zur Last. Unter diesen sind die *Nicht*beachtung der neuen Kurwürden in Deutschland, der *Bischof von Osnabrück* im königlichen Titel, die Beybehaltung des Hauses *Modena* und eines *Kurfürsten von Köln* u. s. w. die auffallendsten. Dagegen ist die Kunst, alle politischen und bürgerlichen Verhältnisse durch conventionelle Zeichen anzudeuten, noch mehr ausgebildet, so dafs sie dem Werke beynahe den Anschein einer Hieroglyphe giebt. Minderjährigkeit, Wittwenstand, Mitgliedschaft von Ritterorden und gelehrten Gesellschaften, Religion, Zahl von Landsitzen, Geheimeraths-Würde, Einkünfte und Besoldung, Dienstalter, Parlamentswürde, Aufenthalt — alles dieses ist bey jedem bedeutenden Individuum auf das deutlichste, aber zugleich so compendiarisch bezeichnet, dafs dadurch das Buch nicht um eine einzige Zeile vergröfsert wird. Z. B. durch das Zeichen des § wird die so häufige *halbe Dienstbesoldung*, durch ‡ die *katholische* Pairswürde, durch *b* ein Bachelor, durch Cicero-Lettern die Parlamentswahl von 1802. bezeichnet. Diese Erläuterungen sind überdiefs so zweckmäfsig bey jedem Abschnitte angebracht, dafs man ohne mühsame Vorbereitung sich orientirt. Desto auffallender ist es, dafs die wichtigste Eigenthümlichkeit der britischen Aemter-Verfassung, nämlich Titel mit Gehalt, ohne wirkliche Verrichtung (*sinecures*), nicht durch ein ähnliches kurzes Zeichen angedeutet wurden, welches sehr leicht geschehen könnte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Hinrichs: *Der Zahnarzt für alle Stände*, oder Abhandlung über die Nothwendigkeit der Sorgfalt für Zähne und Zahnfleisch, und die Mittel sie gesund zu erhalten, nach *Alexander van der Maefsen*, angestelltem Weimarischen Hof-Zahnarzt. Zweyte vermehrte und durchaus verbefserte Auflage, mit einigen Vorschriften zu zweckmäfsigen und unschädlichen Zahnarzneyen. 1803. VIII u. 88 S. (8 gr.) — Die erste, im Jahre 1802. erschienene, in diesen Blättern noch nicht angezeigte Auflage, ist, nach dem eigenen Geständnisse des Herausgebers dieser zweyten Auflage, nur zur Verhütung der Zahnkrankheiten bestimmt gewesen; er hat es aber für nöthig gehalten, die Kranken mit dem Zustande ihrer Krankheit, ihrem Verlaufe und Ausgange, und mit den Heilmitteln, wenigstens in etwas (!?) bekannt zu machen. Nach dieser Erklärung des Herausg. mag die erste Auflage eine ganz gute und nützliche Schrift für Layen gewesen seyn. Bey dieser zweyten Auflage ist aber dem Vf. durch die genannte Vermehrung und vermeynte Verbefserung ein sehr schlechter Dienst erwiesen, indem eben dadurch die Schrift für Layen und Zahnärzte gleich unzweckmäfsig geworden ist. Ja es sind Rec. sogar einige offenbar und an sich nachtheilige Lehren aufgestofsen, z. B. die S. 48. befindliche: Bey Kindern, welche die Zähne noch nicht gewechselt haben, mufs jeder hohle Zahn ausgezogen werden. Ob diese aber schon Eigenthum der ersten Auflage waren, oder erst zu den Verbefserungen der neuen Auflage gehören, kann Rec. nicht entscheiden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 16. May 1804.*

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

WINTERTHUR, b. Steiner: *Auserlesene Schriften religiösen Inhalts.* Zu allgemeiner Erbauung von *Joh. Geo. Schultheß*, Helfer (Diacon) am St. Peter (an der Petri-Kirche), Mitgliede des Kirchenraths (und) der Hülfsgesellschaft, Präsidenten der asketischen Gesellschaft in Zürich. Nach desselben Hinscheide von seinen Freunden herausgegeben. *Erster, zweyter, dritter* und *letzter* Theil. 1803. 75¼ Bog. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der sel. *Schultheß* war ein talentvoller und nicht ungelehrter Mann; als Prediger hatte er manches Eigne, wodurch er sein Publicum von der rechten Seite ergriff, was seine Wirkung nicht leicht verfehlen konnte. Rec. will als Beyspiel der kraftvollen Beredtsamkeit dieses Mannes nur folgende Stelle (Th. III. S. 147. 148.), an deren politischer Tendenz wir übrigens keinen Antheil nehmen, anführen: „Mögen jene Herrschsüchtigen siegen, denen die „Wohlfahrt ganzer Nationen nichts und ihres Namens „Glanz alles ist, denen kein Recht unverletzlich, „kein Eigenthum heilig ist, die, wo sie die Stärkern „sind, alles niederreissen, was ihnen im Wege steht, „und wo sie nur unterstützende Hände genug finden, „alles an sich reissen, was ihren Absichten dienen „kann — mögen sie immerhin siegen, jene Grosse „nannten, deren Seelen aber so klein sind, dass ihnen kein Mittel zu schlecht und zu verrucht ist, das „sie nicht gerne ergreifen, wenn sie es für ihre „Zwecke zuträglich finden, die mit den Waffen des „Verraths und der Heucheley untergraben, was sie „nicht sogleich mit offener Uebermacht stürzen können; darum verdienen sie doch weder die Achtung „noch den Dank der Menschheit. Ihr Ueberwinden „ist ehrenlos, und es dauert auch nicht lange, so „verwelken die Lorbeeren, womit man ihre Häupter „bekränzte, und an den öden Trümmern, die als „Denkmale ihrer gepriesenen Thaten dastehen, und „in den Ländern, deren Wohlstand sie vernichteten, „ertönt das Klagelied: Hier wohnten einst glückliche „Menschen; diese Räuber haben sie unglücklich ge„macht. Dieser *unedeln* Siege gedenke ich, um über„zugehen zur Betrachtung der Siege, die ein *edler* „Ueberwinder mit *reinem* Sinn für die *beste* Sache er„kämpfte und nur für sie erkämpfen *wollte.*" Diese Stelle ist zugleich in anderer Hinsicht charakteristisch genug; sie ward aber hier nur ausgehoben, um das *Rednertalent* des Verewigten zu beurkunden, ohne dass deswegen, was darin Declamation ist, übersehen wird.

Der Vf. weiss auch den Ton seiner Landsleute oft sehr glücklich zu treffen, überrascht oft durch originelle Wendungen und frappante Bemerkungen, spielt oft auf Sitten, Gebräuche, Sprüchwörter, Redensarten, die in seiner Vaterstadt einheimisch sind, mit vieler Geschicklichkeit an, wobey ihm zugleich ein hoher Grad von Popularität zu Gebote steht. Gleichwohl kann Rec. diese „auserlesenen" Schriften nicht musterhaft finden, und er glaubt, das Urtheil, das er davon fällen muss, schon durch die *wenigen* Belege, womit er es hier begleiten darf, vollkommen rechtfertigen zu können. Er muss zuvörderst erinnern, dass dieser Nachlass eigentlich nicht *auserlesene* Schriften enthält. Denn der oder die Herausgeber erklären selbst in einer *Ankündigung*, auf welche man sich, da diese drey Bände ohne *Vorrede* erschienen sind, berufen muss, dass sie *alle* von dem Vf. in seinem letzten Amte gehaltenen Sonntagspredigten in diese Sammlung aufnähmen, obgleich anfangs ein guter Freund ihnen zu bedenken gegeben habe, ob es nicht besser wäre, nur die „*allerausgezeichnetsten*" Predigten mitzutheilen; eine Auswahl ward also nicht vorgenommen, denn diese Predigten machen den weit grössten Theil dieses Nachlasses aus; mithin können auch diese Schriften keineswegs *auserlesen* genannt werden. Was sodann dem Rec. an diesen Schriften missfällt, das sind die häufigen Ausfälle auf neuere Exegeten, liberalere Theologen, Freunde eines vernünftigen Denkens; und da diese Ausfälle auf der einen Seite zwar so gefasst sind, dass er immer sagen konnte, er habe keinen einzelnen gemeynt, auf der andern aber doch diejenigen, welche er verhasst machen wollte, von ihm deutlich genug bezeichnet werden, so machen sie einen um so widrigern Eindruck. Beyspiele werden dies erläutern. Th. I. S. 103. wird bemerkt, Jesus sage: *wenige* finden den schmalen Weg; nun aber werde von den Gelehrten behauptet, er werde von *vielen* gefunden. „So sucht man unter dem Na„men einer gesunden *Auslegungskunst* (es ist aber die „allerkränkelndste, auszehrendste) bald jedes Kraft„wort des Evangeliums zu entnerven; *ich* werde „Euch oft vor den Täuschungen dieser Kunst *warnen.*" S. 105. „Wie viele pflegen etwas *christliche* Sittenlehre „zu nennen, wo gerade das *Christliche* hinweggenom„men und von einem Zusammenhange unsers Sinnes „und Thuns mit dem Glauben an J. Chr. keine Rede „mehr ist! Sie drehen und wenden an den Ausprü„chen Christi, um sie dem Geiste der Zeit annehmlicher zu machen, und wähnen, ihm damit noch „viel Ehre zu erweisen." Th. II. S. 14. 15. „Wenn „manche bey einem leichten Anfluge von Religiosi-

„tät..... verſichern, daſs ihnen vornehmlich die *Sit-*
„*tenlehre* des Evangeliums theuer ſey, .... ſo halten ſie
„ſich für Aufgeklärtere, für Kinder des Lichts von
„der *vornehmern* Art." S. 201. Nachdem der Vf. an-
geführt hat, daſs man die Aeuſserungen des Vaters
des Täufers bey deſſen Beſchneidung ſo verſtehe, als
wenn der Meſſias beſtimmt ſey, der Unwiſſenheit,
dem Aberglauben und den ſittlichen Uebeln, welche
daraus entſtehen, zu ſteuern, und den Segen der Auf-
klärung über die Welt zu bringen, ſo fährt er fort:
„Was hieran wahr iſt, hoffe ich, ſo gut als jemand —
„*zur Ehre Gottes und J. Chr. (!)* — zu erkennen; ich
„geſtehe aber eben ſo frey, daſs mir dieſe Sprache
„*gar nicht lieb iſt* (So!); ich finde ſie *ſehr unevangeliſch*,
„und in dem Hauptgedanken *durchaus unrichtig*, daſs
„J. Chr. eine ſolche Aufklärung, wie die *heutzutägige*
„*(ſic)* habe befördern ſollen; denn die Aufklärung,
„die man jetzt ſo hoch preiſt, war damals ſchon un-
„ter den Juden und Heiden reichlich anzutreffen, näm-
„lich die *Aufklärung des Unglaubens.*" Die Predigten
des Vfs. flieſsen ferner von Bitterkeiten gegen die
ſeit der Revolution eingeſetzten *Obrigkeiten* und die
Anhänger des politiſchen Einheitsſyſtems über, was
doch gewiſs nicht nachahmungswürdig ſeyn kann.
So wird Th. III. S. 379. geſagt, der jährliche Bettag
ſey nicht von den „*neuen Gebietern*" geſtiftet, er ſey
ein Nachlaſs der *frommen Väter* der Vorzeit. Und
Th. I. S. 149. heiſst es: Wo *jeder* Herr und Meiſter
ſeyn will, da mag *von Einheit* noch ſo viel geſprochen
werden, nirgends iſt man weniger *Eins*, nirgends ge-
deiht die giftige Saat der Zwietracht üppiger, nir-
gends nehmen die Menſchen an Rohheit und Selbſt-
ſucht augenſcheinlicher zu (Konnte dieſs nicht ohne
unfreundliche Anſpielung auf die Unitarier eben ſo
ſtark geſagt werden?) S. 284. kommt ſogar die ſpöt-
tiſche Bemerkung vor, daſs, wenn die Taufe nur
Zeichen der Aufnahme eines Kindes in den Schooſs
des *Staats* ſey, man die Kleinen zu dem *wurzelloſen*
*Freyheitsbaum* hintragen und mit einem ſeiner *dürren*
*Zweige* berühren könnte, zum Zeichen, daſs ſie der
*Früchte dieſes Baums* theilhaftig werden können, was,
zumal in einer Periode groſser politiſcher Gährung
von dem Religionslehrer öffentlich von der Kanzel
geſagt, unmöglich erbauen kann. Auch ſarkaſtiſche
Stellen anderer Art werden bey wohldenkenden Ge-
müthern keinen Beyfall finden. So redete der Vf.
nach S. 55. in ſeiner Antrittspredigt zu St. Petri den
Collegen, mit welchem er nach öffentlichen Nach-
richten, und wie man auch aus dieſer Anrede ſieht,
damals in geſpannten Verhältniſſen lebte, alſo an:
„Ueber alles, was auch Amtsgenoſſen *von einander*
*entfernen könnte*, ſoll unſre Seele ſich erheben ....
Unſre Verbindung ſinke nie zu der Armſeligkeit her-
ab, daſs wir *nur mit guter Manier neben einander vor-*
*bey zu kommen ſuchen.*" Ueberhaupt ſcheint *Sch.* das
*Schmeidende* in Urtheilen und Aeuſserungen zu ſehr
geliebt zu haben, auch hat wohl vorzüglich in den
letzten fünf bis ſechs Jahren eine Säure in ſeiner
Denkart überhand genommen, die ihn auch als
Prediger zum Theil miſsſtimmte, und ſeine Vor-
träge *minder lieblich* machte. Man findet daher in
dieſer Sammlung nur zu viele Stellen, wo er offen-
bar zu weit geht, und durch ſeine Uebertreibung
dem ruhigen Leſer miſsfällt. Rec. führt in die-
ſer Rückſicht ein Beyſpiel aus dem zweyten Theile
an. Hier führt er S. 213. die Zuhörer, die das
*Weihnachtsfeſt* über in der Kirche waren, redend
ein, wie ſie ſich über die Patrioten aufhalten, wel-
che (vielleicht um nicht abgekanzelt zu werden) ſich
nicht in der Kirche haben ſehen laſſen, und ſagt ih-
nen dann, daſs ein Theil derſelben *ſonſt wohl an den*
*Feſttagen* in die Kirche gegangen ſeyen, aber an den
*gewöhnlichen Sonntagen* ſich allmählig von der Kirche
immer mehr entwöhnt haben. Die Zuhörer antwor-
ten dann: *Wir* gehen aber doch des Sonntags noch
fleiſsig in die Kirche. Gut, ſagt Hr. *Sch.*, aber Ihr
beſucht doch — die *Wochenpredigten* nicht genug; und
nun wird ihnen bewieſen, daſs, wenn ſie nicht flei-
ſsiger in die *Wochenpredigten* kommen, ſie zuletzt Ge-
fahr laufen, Verächter aller chriſtlichen Anſtalten
zu werden, wie die, deren Anſchläge der Herr zer-
ſtören wolle. Freylich lenkt er nachher wieder ein
wenig ein; aber es iſt doch immer etwas ſtark, aus
der Nichtbeſuchung der Wochenpredigten den Leu-
ten beweiſen zu wollen, daſs ſie auf dem Wege ſeyen,
alle Religion zu verwerfen. Frägt man nun weiter,
wie es mit des Vfs. Dogmatik und Exegeſe ſtehe, ſo
dient zur Antwort, daſs er es nirgends an *Schlagbäu-*
*men* und *Warnungstafeln* fehlen läſst, damit man ja in
keinem Stücke weiter gehe, als man zu der Väter
und Groſsväter Zeiten ging; auch umgiebt er ſich
ſtets mit einem heiligen *Nimbus* geweihter, andächti-
ger, frommklingender Worte, damit ja der *Prieſter*
in ihm nicht überſehen werde. Nach Th. I. S. 284.
wirkt *die Gnade des Vaters, des Sohnes und des heiligen*
*Geiſtes*, auf deſſen Bekenntniſs die kleinen Kinder ge-
tauft werden, ſchon in den *Unmündigen ſtille*, und thut
*Groſses* an ihnen im *Verborgenen*. Th. II. S. 277. kom-
men diejenigen übel weg, welche ſich unterſtehen zu
denken, daſs es mit dem Wunderbaren in Elia's und
Eliſa's Geſchichte natürlich zugegangen ſey, und er
beſchämt ſie durch Anführung eines Wunders, das
an den Kindern eines Hn. *Meyer* von *Aarau* ſich kürz-
lich ereignet habe, die durch den Flügelſchlag und
durch das Geſchrey eines Raben aus einer groſsen
Waſſersnoth gerettet worden ſeyen, zum deutlichen
Beweiſe, daſs Gott noch jetzt *Wunder der Allmacht* wie
zu Elia's Zeiten thue. Das von dem Vf. angeführte
Beyſpiel iſt indeſſen übel gewählt und kann gerade
*gegen* Hn. *Sch.* benutzt werden; denn das Geſchrey
und der Flügelſchlag jenes Raben, der die Rettung
der Kinder des Hn. M. zu A. veranlaſste, wird doch
wohl der Naturgeſchichte der Raben gemäſs ſich zu-
getragen haben; wenn alſo die Wunder, welche in
Elia's und Eliſa's Geſchichte vorkommen, *in dieſelbe*
Klaſſe gehören, ſo erfolgten ſie auch *nach Naturge-*
*ſetzen;* mithin waren es in dieſem Falle keine eigent-
lichen Wunder; ſondern die Erzählungen ſind nur
in das Gebiet des Wunderbaren verſetzt, damit die
mit *Kinderſinn* begabten Leſer um ſo gröſsere Freude

daran

daran haben. Sonderbar ist es, dafs es in der S. 225 bis 237. vorkommenden Predigt von der *Kindertaufe* immer heifst, *Ihrer* (der Kinder) ist das Reich Gottes, als wenn es αὐτῶν, nicht τοιούτων hiefse; und doch ist der Text: *Solcher* ist das Reich Gottes, ganz richtig abgedruckt. Ob wohl der Vf. glaubte, dafs *ihrer* und *solcher* hier einerley sey? Nicht unerheblich ist die mehrere Male wiederholte Behauptung des Hn. *Sch.*, dafs er vermöge eines göttlichen Berufs lehre; doch fühlt er auch, *„welche unverdiente Gnade es von „dem Herrn ist, daß er sich auch durch ihn predigen lasse!"* Am meisten mufste sich Rec. wundern, dafs ein Mann, der doch durch mehrere dem Griechischen nachgebildete Epigramme bewiesen hat, dafs es ihm wahrlich nicht an *Geschmack* fehle, so häufig ganz erbärmliche Verse aus veralteten Liedern in seine Predigten aufnahm; z. B.:

Th. III. S. 72. „Denn sein Sühnopfer theür und werth
„Hat Gott zu seinem Preise
„Dadurch für vollgültig erklärt
„Auf die solennste Weise."

— S. 51. „Freylich, wenn ich auf Ihn seh
„In der Gottesgröfse,
„Und auf meine menschliche (*ohe!*)
„Sündigkeit und Blöfse,
„Fühlt das Herz
„Weh und Schmerz;
„Aber sein Verscheiden
„Machts voll Trost und Freuden."

Th. II. S. 23. „Herr, halt du uns in der Gemeine
„Nur allesammt, so Grofs als Kleine,
„Nach deinem Sinn stets auf *der Wacht;*
„Du kommst gewifs, eh man's gedacht."
Amen.

Gewifs, wenn ein Mann von des Vfs. Kopf und Geschmack, der so gut als der Rec. die Jämmerlichkeit solcher Verse fühlte, seine Gemeine oft und geflissentlich mit *solchen* Versen speifte, so ist dieis merkwürdig, und giebt zugleich, ohne dafs Rec. nöthig hat, ein Wort weiter hinzuzufügen, einen guten Aufschlufs über den *Geist* dieser Sammlung. Mit Vergnügen, dieis mufs noch, zur Ehre des Vfs., hinzugefügt werden, liest man Th. III. S. 383 u. f. einen vom 6. April 1801 datirten Brief von ihm an ein Frauenzimmer, welches ihm über seine Predigten einige freundschaftliche Erinnerungen schriftlich mitgetheilt hatte; hier redet er mit ungemeiner Offenheit und Ehrlichkeit von sich selbst, und beurtheilt sich beynahe zu strenge; er gesteht z. B., dafs sich in seine populäre Sprache *Niedrigkeiten* und *Rohheiten* mischen, dafs seine herzlichen Anreden an die Zuhörer oft etwas *ungestüm Zudringliches* haben, und dafs sie durch das allzuhäufige Anpochen an ihrer Thüre etwas unwillig gemacht werden können, zumal wenn sie nicht selten finden, dafs man ihnen eben *nichts Besonderes* zu sagen gehabt habe. Eine solche Redlichkeit läfst bey allem, was man etwa an dem Seligen anders gewünscht haben mag, doch auf einen *guten Grund des Gemüthes* schliefsen, und Rec. ist ihm noch die Gerechtigkeit schuldig, zu bemerken, dafs von jenen *Niedrigkeiten* und *Rohheiten* der Popularität, von denen er seine Vorträge nicht frey spricht, in der vorliegenden Sammlung *nichts*, oder doch gewifs nur *wenig* bemerkt wird, woraus folgt, dafs er gutem Rathe Gehör gab, wenn man ihm denselben mit Wohlwollen und unter Anerkennung seines Guten und Vorzüglichen ertheilte. Den Herausgebern mufs Rec. noch sagen, dafs sie billig das Mscpt. noch von den häufigen Sprachfehlern und Helvetismen, die darin vorkommen, hätten reinigen sollen. Was heifst: *grundfestnen?* Vermuthlich: begründen, oder befestigen. Was sind *Altfordern?* Es sind die πρεσβυτεροι Hebr. XI, 2. Was heifst: *Lafst uns warnen?* Wir wollen uns warnen lassen. — Rühmlich ist des Verlegers zu gedenken, der dies Werk auf schönes Papier sauber drucken liefs, und es um einen so billigen Preis verkauft. Th. II. S. 14. Z. 10. ist ein sinnstörender Druckfehler. Statt: Je länger *je seltener* — mufs es heifsen: Je länger *je weniger selten.*

1) Nürnberg, in d. Bauer. u. Mann. Buchh.: *Kommunionbuch für gebildete Christen.* Von *Val. Karl Veillodter*, Pfarrer zu Walkersbrunn u. Gräbern im Nürnbergischen. *Zweyte vermehrte u. verb. Ausgabe.* 1803. VIII u. 240 S. 8. (10 gr.)

2) Leipzig, Züllichau u. Freystadt, in d. Darnmann. Buchh.: *Beicht- und Commnionbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen* nach dem Bedürfnifs unserer Zeit. *Neue Ausgabe.* Nebst einem Anhange für Kinder. Von *Joh. Gotthilf Seliger*, Prediger zu Landsberg an der Warthe. 1803. 271 u. 13 S. 8. (14 gr.)

Schon die erste Ausgabe des *Veillodter*schen Communionbuchs konnten wir in diesen Blättern 1799. Nr. 152. mit ausgezeichnetem Beyfall anzeigen. Noch gröfsern Anspruch auf unsre Empfehlung macht es aber in seiner gegenwärtigen, durchaus verbesserten Gestalt. Mit gutem Gewissen können wir es allen gebildeten Verehrern und Freundinnen eines praktisch-religiösen Sinnes als das beste Communionbuch, das wir bis jetzt für die gebildete Klasse haben, recht angelegentlich empfehlen. Der würdige Vf. hat bey dieser Umarbeitung sowohl auf unsre, als auch auf andre, bey Beurtheilung der ersten Auflage gemachten Bemerkungen Rücksicht genommen. Ueberall entdeckt man bey einer Vergleichung beider Ausgaben gröfsere und kleinere Verbesserungen. Fragmente, welche in der ersten Ausgabe aus andern Schriften entlehnt waren, sind jetzt mit eignen Aufsätzen des Vfs. vertauscht worden. Ueberdiefs sind noch vier neue Aufsätze: Selbstprüfung, Reich Gottes, Ruhe, Vollendung, von S. 58 — 92. hinzugekommen, welche sich, wie die übrigen, durch reine und würdige Ansichten, durch eine schöne und herzliche Sprache und durch stete Rücksicht auf Zeitgeist und Zeitbedürfnisse empfehlen. Anstatt einiger, von verschiedenen Vffn. entlehnten Gesänge sind jetzt nur solche Lieder aufgenommen, welche sämmtlich eine treffliche Liederdichterin, *Juliane Veillodter*, zur Vfn. haben. Alle diese Gesänge, an der Zahl 25, athmen

einen

einen edlen Geiſt, und zeichnen ſich, einige kleine Härten im Versbau abgerechnet, durch eine leichte, flieſsende und ſchöne Diction aus, ſo daſs ſie den Religionsliedern eines *Niemeyer*, *Starke* und *Demme* an die Seite geſtellt zu werden verdienen.

Nr. 2. iſt die ganz unveränderte, von uns A. L. Z. 1799. Nr. 30. recenſirte erſte Auflage. Nur ein Anhang für Kinder, der aus Morgengebeten und einigen Erinnerungen vor der Beichte und Abendmahlsfeyer beſteht (13 S.) iſt hinzugekommen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Poſen* u. *Leipzig*, b. Kühn: *Ueber die Verwaltung der Polizey in den Mediat-Städten*, von *Heinrich Stenger*, Königl. Preuſsiſchem Criminal-Rath. 1804. 96 S. 8. (10 gr.) — Dieſe Schrift enthält nichts als eine Abhandlung: Ueber das den Grundherrſchaften in *Südpreuſsen* zuſtehende Recht in den Mediatſtädten, durch *ſelbſt ernannte Polizeybürgermeiſter* die Polizey zu verwalten. So local der Gegenſtand an ſich iſt, ſo iſt die Frage im allgemeinen nicht ohne Intereſſe in ſtaatsrechtlicher Hinſicht, und von dieſer Seite will Rec. ſie betrachten.

Durch ein Publicandum d. d. Breslau d. 25. Sept. 1795 behielt ſich der König von Preuſsen das Recht vor, in jeder ſüdpreuſsiſchen Mediatſtadt einen Polizeybürgermeiſter unabhängig von der Wahl der Grundherrſchaft oder Communität durch die obere Finanzbehörde vermittelſt der ſüdpreuſsiſchen Kriegs- und Domänen-Kammern anzuſtellen. Gehört aber nicht die Verwaltung der Polizeygerichtsbarkeit in den Mediatſtädten *rechtlich* den Grundherren? und kann der Staat ſie ihnen ohne Beſorgung gemeiner Gefahr anvertrauen? Dieſe Fragen, deren Für und Wider ſchon in der ſüdpreuſsiſchen Monatsſchrift debattirt worden iſt, will jetzt der Vf. dem groſsen deutſchen Publicum zur Beantwortung vorlegen. Er bejahet ſie, weil den Grundherren die übrigen Zweige der Patrimonialgerichtsbarkeit nebſt dem Befugniſſe zuſtehen, bey Ertheilung von Conceſſionen und Privilegien, ingleichen bey der Aufnahme neuer Bürger zu concurriren; weil die dem Polizeybürgermeiſter obliegenden Pflichten nicht ſo wichtig ſeyen, daſs es ſeiner Anſtellung durch die obere Finanzbehörde bedürfe; und weil die zwiſchen dem Grundherrn, der ſich ein Befugniſs entzogen glaubt, und dem Königl. Polizeybürgermeiſter unvermeidlich eintretende Spannung der guten Sache ſelbſt nothwendig ſchaden müſſe. Er wünſcht daher, daſs wenigſtens die Grundherrſchaften in Polizeyſachen die erſte — und die Kriegs- und Domänen-Kammern die zweyte Inſtanz ausmachen möchten, wovon er ſich die erſprieſslichſten Folgen verſpricht; denn ein ſtreitiger Gegenſtand werde nicht leicht beſſer als durch Proceſſiren aufgeklärt. Wir ſind nicht der Meynung des Vfs. Durch das Allg. Landr. Th. II. Tit. VIII. §. 170. hat ſich der Staat vorbehalten, wenn er in einer Mediatſtadt beſondere Polizeybeamten anzuſetzen für nöthig findet, dieſelben durch die Landespolicebehörde zu beſtellen. Von einem Theile der obrigkeitlichen Gewalt läſst ſich nicht auf den andern ſchlieſsen, ſo wenig als von dem Beſitze der nicht ſtreitigen Gerichtsbarkeit auf die eigentliche Jurisdiction ein Schlaſs gemacht werden kann (ſ. Allg. Landr. Th. II. Tit. XVII. §. 50.). Auch iſt das den Grundherrn zuſtändige Befugniſs, vermöge deſſen ohne ihre Genehmigung niemanden in einer Mediatſtadt das Bürgerrecht verliehen werden kann (A. L. Th. II. T. VIII. §. 171.), von der eigentlichen Polizeygewalt unterſchieden und ein Ausfluſs eigentlich *grundherrlicher* Gerechtſame; dieſe letztern aber und Gerichtsbarkeit ſind von einander weſentlich verſchiedene Gegenſtände. Sehr weiſe hat ſich der Staat, ſo oft als er es für nöthig findet, die Anſtellung eigener Polizeybeamten vorbehalten. Polizeyeinrichtungen ſind immer mehr oder weniger Einſchränkungen der natürlichen Freyheit und der Bequemlichkeit ſo vieler an Unordnung gewöhnter Menſchen. In welche unangenehme Colliſionen kommt nicht der thätige Polizeybürgermeiſter, wenn er z. B. auf die Erhaltung der Wege, Brücken und Dämme in ſeinem Bezirke, welche der Herrſchaft obliegt, genaue Aufſicht führt, mit ſeinem gnädigſten Herrn, dem er ſein Amt verdankt! Aus dem Orte ſelbſt erwählt, wie oft wird er nicht bey Anſtalten zur öffentlichen Reinlichkeit, bey Einquartirungen u. ſ. w. einen Herrn Schwager oder Vetter ſchonen ſollen, vor deſſen Hauſe ein Cloak von Schmutz iſt, oder der bey der Einquartirung ganz frey durchſchlüpfen möchte! Iſt vollends eine Provinz ganz neu zu organiſiren, dann bedarf es vorzüglich geſchickter und thätiger Männer, welche die obere Landesſtelle am beſten aus den ihr ſchon bekannten Staatsdienern wählen kann! Denn welcher Freund der Wahrheit muſs nicht geſtehen, daſs die Verwaltung der Polizey einen ganz eigenen Mann erfordert, und es viele ſonſt ſehr ſchätzenswerthe und würdige Beamte giebt, die aber von Polizey gar keinen Begriff haben. Die Polizeybürgermeiſter in den Mediatſtädten endlich zur erſten Inſtanz machen und in Polizey-Angelegenheiten ein rechtliches Verfahren geſtatten wollen, würde höchſt zweckwidrig ſeyn. Was in dieſer Hinſicht eine weiſe Staatsverfaſſung thun kann, das hat die Preuſsiſche Gerichtsordnung durch die im 42. 43. und 44. Titel enthaltenen Beſtimmungen geleiſtet. Da es jedoch nöthig iſt, beſonders in neu erworbenen Ländern, die von dem Hauptſtaate durch Sprachen, Sitten und Verfaſſung ſo ſehr verſchieden ſind, das Vertrauen der Unterthanen gegen den Regenten auf jede mögliche Weiſe, vorzüglich aber durch die heiligſte Beſchätzung ihrer Gerechtſame zu erhalten: ſo kann man zu den vielen weiſen Maaſsregeln des verehrungswürdigen Staatsminiſters *von Voſs* auch dieſs beyzählen, daſs inzwiſchen in Südpreuſsen den Grundherren wiederum die Präſentation der Polizeybürgermeiſter in einzelnen Fällen nachgelaſſen worden iſt.

Ob wir gleich Hn. *St.* nicht alles ſchriftſtelleriſche Talent abſprechen wollen: ſo iſt doch die angezeigte Arbeit viel zu flüchtig gefertigt. Es iſt darin weder Methode in der Anordnung, noch Gründlichkeit in der Ausführung der einzelnen Theile, weder ein tiefes Eindringen in eine beſondere Materie, noch die Kunſt ſichtbar einer ſpeciellen Angelegenheit ein allgemeines Intereſſe zu geben. Die Declamationen über Adel, Freyheit und Gleichheit, welche den vierten Theil des Ganzen ausmachen, hätten ganz wegbleiben müſſen. Auf den Ausdruck hat der Vf. wenig Sorgfalt verwendet. Von S. 56 bis 59. kommt Eine Periode von mehr als drey Seiten vor. Die Schrift ſchlieſst mit einer Lobrede auf den König, daſs er ſeine Diener ſo glücklich zu wählen verſtehe: „So feſt als „glücklich in der Wahl ſeiner Diener, müſsten auch wir Süd„preuſsen unſer Menſchſeyn bedauern, wenn wir, auch abgeſehen von der Relation individueller Anſichten und Ur„theile, über einzelne Fehlgriffe das angeſtrengte Beſtreben „unſers Departements-Chefs verkennen könnten.“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 17. May 1804.*


## GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchh.: *Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Haupt-Partheyen;* mit einer kurzen historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung der lutherischen und reformirten Parthie veranlaßte, und der Versuche, die zu ihrer Wiedervereinigung gemacht wurden. Von D. *G. J. Planck*, Consist. Rath u. Prof. der Theologie zu Göttingen. 1803. 1 Alph. und ½ Bogen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht dieser Schrift ist weder eine solche Vereinigung überhaupt, noch besondere Vorschläge darüber zu empfehlen oder zu bestreiten, sondern die Ueberzeugung einzuleiten, dass eine Vereinigung der getrennten christl. Parteyen jetzt, wegen der gegenwärtigen Lage der Umstände und bey der jetzigen Stimmung ihrer Gesinnungen, nicht so dringend zu wünschen, und daher auch nicht zu übereilen sey, wenn sich gleich die Hoffnung zeigen sollte, dass sie jetzt leichter als jemals erzielt werden könnte. Selbst einige neuere Erscheinungen dieser Art haben den würdigen Vf. veranlasst, das Schlimme und das Gute bey einer solchen Vereinigung überhaupt in der *ersten* Abtheilung vorzulegen, alsdann in dem *ersten* und *zweyten* Abschnitt der *andern* Abtheilung aus der Geschichte sowohl der Trennung der beiden *evangelischen Parteyen*, als der Versuche zu ihrer Vereinigung, das Mögliche und Wünschenswerthe ihrer Vereinigung darzuthun, und im *dritten* Abschnitt dieser Abtheilung zu zeigen: da diese zwey letztgedachten Parteyen, überhaupt davon zu urtheilen, jetzt in Meinungen, welche ohnehin ihre Trennung veranlassten, übereingekommen zu seyn scheinen — was denn nun noch für eine weitere Vereinigung verlangt werden möchte? was für Hindernisse dieser im Wege liegen? und wie sie etwa könnten, ohne Nachtheil, gehoben werden?

Natürlich muss diese ganze Untersuchung von einem richtigen Begriff der Kirche ausgehen. Die wahre Kirche, wie sie Christus stiften wollte, sollte nichts anderes seyn, als die Gesellschaft aller derjenigen zusammengenommen, die seine Lehre annehmen und durch ihren bessernden und beglückenden geistig-moralischen Einfluss veredelt und beseligt werden sollten. In diese Kirche sollten, nach seiner Absicht, da er sie überall ausgebreitet wissen wollte, alle Menschen eintreten, d. i., durch den Einfluss seiner Lehre besser und glücklicher, hiezu aber durch Harmonie der Gesinnungen und Neigungen, so wie durch Gleichheit der Aussichten und Hoffnungen vereinigt werden; nicht aber nothwendig durch eine *äusserliche* Verbindung, die er ihnen zur unerlässlichen *Pflicht* gemacht hätte, ob er sie gleich als künftig vorhersah und wünschte, und eine solche äussere Vereinigung von grossem Nutzen zur Beförderung seiner gedachten Hauptabsicht seyn, und in so fern, in sie ein oder wieder auszutreten, zur Pflicht werden kann.

Da selbstdenkende und freyhandelnde Menschen schlechterdings nicht in allen Vorstellungen über eine Sache eins seyn können: so würde, nach obigem Begriffe von einer wahren christl. Kirche, eine zweyfache Verschiedenheit unter ihren Mitgliedern entstehen müssen, je nachdem ihre Vorstellungen *entweder* von Christi *Lehre* selbst *oder* von ihrem *Einfluss* auf Besserung und Beruhigung eines jeden verschieden wären. (Wir wünschten, Hr. *P.* hätte diesen doppelten Unterschied aus dem von ihm gegebenen Begriff der Kirche herausgehoben, und ihn in dem Gange seiner Untersuchung stets zum Grunde gelegt: so hätte sich die Sache, die er sonst ganz richtig darstellt, in einen noch einleuchtendern Zusammenhang bringen lassen.) Hiebey kommt es denn freylich auf eines jeden *eigene* redliche Ueberzeugung an, und alles muss auf den Hauptzweck bezogen werden, ob dieser, d. i., Besserung und Beruhigung, durch äusserliche Verbindung mit Andern mehr befördert oder gestört werde, sowohl bey der Frage: was ist wirklich Christi *Lehre?* als bey der andern: hat diese *für mich* jenen seligen *Einfluss?* Danach liesse sich denn beurtheilen, was wesentlicher Unterschied der Meinungen darüber und was nur Nebensachen wären, und dass (wie hier gesagt wird S. 24.) eine Trennung von Andern nur dann rechtmässig (vielmehr würden wir sagen: *pflichtmässig*) sey, wenn die Verschiedenheit der Meinungen (über beides eben Genannte) dem (gedachten) *Zweck jener religiösen Verbindung* schaden könnte (oder vielmehr, nach unserer Einsicht, schaden *würde*). Doch wird eine solche Trennung auch schon *zulässig*, wenn durch eine gewisse äusserliche Einrichtung, die jede Gesellschaft nach ihrem Gutbefinden zu machen das Recht hat, die Freyheit der Mitglieder eingeschränkt und daher für uns drückend wird, ohne wahren Nutzen für den (Haupt-) Zweck dieser religiösen Gesellschaft (nach unserer Einsicht). Deswegen kann aber eine zulässige Trennung oft *unweise* und *unzuträglich* seyn, und dieses verdient besonders alsdann die ernsthafteste Beherzigung, wenn meine Absonderung die Trennung mehrerer Andern veranlassen kann, oder gar, dieses zu veranlassen, meine Absicht ist.

Von selbst aber versteht sich's, dass diejenigen zu hassen oder gar zu verfolgen, von welchen ich mich getrennt habe, allezeit unrecht sey, und eben so umgekehrt; ob man sich gleich gegen Schaden von Andern zu verwahren das Recht hat.

Unser Vf. zieht aus dem bisher Gesagten die Folge (S. 66.): dass man eine Trennung für kein sonderliches Unglück zu halten habe, wenn sie nur nicht Hass erzeugt und beide der sich Trennenden von Liebe, Sanftmuth und Demuth beseelt sind; dass es also nicht immer dringend nothwendig sey; an einer Wiedervereinigung zu arbeiten, ja die Fortdauer der Absonderung bisweilen wünschenswerther sey als diese, weil das Beysammenbleiben der Menschen, die sich allzunahe und in allauvielen Punkten berühren, bey Verschiedenheit der Meynungen und Ansichten, weit eher Hass erzeugt, als wenn sie sich von einander entfernt halten. Wie viel man bey solchen Friedensvorschlägen wohl zu bedenken habe, zeigt sich vornehmlich bey den drey möglichen Arten einer Vereinigung, wo entweder eine Partey völlig der andern nachgeben oder jede sich durch wechselseitiges Nachgeben der andern nähern, oder jede der andern ihr Eigenthümliches lassen muss, ohne dies als ein Hinderniss der sonstigen Glaubensgemeinschaft anzusehen. Die grossen Schwierigkeiten bey allen diesen drey Arten von Vereinigung (der *unione absorptiva, temporativa* und *conservativa*, wie Einige sie nennen) werden hier sehr wohl dargestellt und aus der Kirchengeschichte erläutert.

Diesen Weg betritt nun auch Hr. D. *Planck* in der *zweyten* Abtheilung seiner Schrift, um die Ueberzeugung von seinem Hauptsatz durch die Geschichte der unter den Protestanten oder evangelischen Christen entstandenen Trennung einzuleiten, und ein bestimmteres Urtheil über die gegenwärtige Lage und Stimmung dieser zwey protestantischen Parteyen zu begründen, wonach sich besser einsehen lässt, wie viele Hoffnung jetzt zu ihrer Wiedervereinigung vorhanden, und wie viele vorsichtige Geduld nöthig sey, wenn man das, was sich hierüber hoffen lässt, zur Wirklichkeit bringen will. Dieser Zweck erforderte nur eine kurze Uebersicht der Ursachen dieser Trennung im 16ten und der gemachten Versuche zur Aussöhnung im 17ten und 18ten Jahrhundert, so fern diese Versuche eine mehrere Sensation als andere erregt haben; denn andere konnten mit Recht und dem Zweck des Vfs. gemäss, übergangen werden. Wir geben keinen Auszug aus dieser ohnehin sehr kurzen Geschichte der Streitigkeiten und deren versuchten Ausgleichung, da sie bekannt genug seyn kann, und bemerken nur, — nicht sowohl wegen des würdigen Vfs. selbst, als wegen derer, denen sie sonst nicht näher bekannt seyn möchte, und die, wenn sie die Kenntniss derselben blos aus der vorliegenden Schrift schöpften, leicht zu einseitigen und unbilligen Urtheilen darüber könnten verleitet werden —: dass es uns scheine, Hr. *P.* stelle im gerechten Unmuth über die Heftigkeit Luthers und seiner sich so nennenden ächten Schüler, das nicht minder heftige Betragen ihrer reformirten Gegner und ihren Eifer, ihre Partey zu erweitern und äussere Vortheile zu erhalten, auch da, wo sie nicht gesäet hatten, zu sehr in den Hintergrund. Auch scheint er uns zu viel auf die Rechnung der Leidenschaften zu setzen, wenigstens das Gute der Gegner einer Vereinigung beider Parteyen, oder doch das, was sehr zu ihrer Rechtfertigung dient, nicht genug herauszuheben, obgleich durch eine solche unparteyische Darstellung seine Hauptzwecke noch mehr Licht würden gewonnen haben. Ausser einem irrenden Gewissen, Missverstand, und nicht genug verdeutlichten Begriffen, konnte doch wirkliche Liebe zur Wahrheit, (wie sie sich den Irrthum dachten), wovon das Gefühl unvertilgbar bey dem Menschen bleibt, auf einer, und Besorgniss, dass bey einigem Nachgeben der Irrthum und die Macht der Gegner immer mehr zunehmen würde, auf der andern Seite, grossen Antheil an ihrem Eifer haben. Bey dem letzten Hauptversuche zu einer Vereinigung beider Kirchen im 18ten Jahrhundert, trug gewiss die Furcht vor den unter Juristen und Politikern damals herrschend gewordenen Grundsätzen des *Thomasius*, und die Verachtung, mit der man die Theologen anzusehen anfing, mit der zugleich Verachtung gegen die Religion selbst, wenigstens Gleichgültigkeit gegen genauere und ohne theologische Gelehrsamkeit nicht zu erhaltende Bestimmung der Lehren nur zu sehr zusammenhängt, nicht wenig zu ihren Besorgnissen bey.

Nach jener historischen Darstellung in den zwey ersten Abschnitten der *zweyten* Abtheilung kommt der Vf. in dem *dritten* S. 235. auf die Hoffnung, die man sich im jetzigen Jahrhundert zu einer Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen machen dürfe. Er setzt voraus: es sey durch die Total-Veränderung der Philosophie und Theologie in dem vergangenen Jahrhundert so weit gekommen: dass die lutherische Theologie der reformirten ihre Meynung von der Gegenwart des Leibes Christi im heil. Abendmahl, und diese jener die Augustinische Meynung von der Prädestination aufgeopfert habe, oder, wie er sich hernach bestimmter ausdruckt, dass ein *grosser* Theil der *Theologen* in beiden Kirchen *blos* an ein symbolisches d. i. durch die äussern Zeichen abgebildetes und den Glauben vergegenwärtigtes Daseyn Christi in dem Sakrament des Abendmahls gedacht wissen wolle, wenigstens es keinen einzigen Lehrer der lutherischen Kirche gebe, der jetzt noch über die Frage zu streiten nöthig fände: ob der Leib Christi unter dem Brote und mit dem Munde genossen werde? und eben so sey der augustinische Particularismus weder vor noch nach der Dortrechter Synode von allen in der reformirten Kirche angenommen worden; auch werde die Dortrechtsche Prädestinationslehre gewiss nicht mehr ganz rein von vielen ref. Theologen angenommen, ausser in den Niederlanden und in der Schweiz und von einigen der englischen Dissenters und Methodisten. (Wir lassen die Wahrheit dieser historischen Behauptung dahin gestellt seyn, ob wir gleich, in Absicht auf die Abendmahls-

mahlslehre, sehr zweifeln, dafs die meisten Lehrer der reformirten Kirche Calvin's Lehre von Brot und Wein im Nachtmahl als Zeichen und *Siegel* oder Mittheilungsmittel der göttlichen Gnade, und eben so die meisten in der lutherischen Kirche dieses letztere sollten aufgegeben haben; auch machen die Reformirten in den zuletzt erwähnten Ländern gerade den gröfsesten Theil der reformirten Kirche, so wie überhaupt Theologen den allerkleinsten Theil selbst unter den Lehrern aus. Man kann indefs bey der gegenwärtigen Lage der Dinge sicher darauf rechnen, dafs *theils* die allermeisten in beiden Kirchen bald auf das kommen werden, was hier als schon vorhanden vorausgesetzt wird, *theils*, wenn auch einige der alten Vorstellung von beiden Lehren in ihren Kirchen zugethan bleiben, dieses allein kein Hindernifs der Vereinigung bleiben werde.) Jene jetzige Stimmung, in Absicht der bisherigen Unterscheidungslehren beider protestantischen Kirchen, angenommen, wirft Hr. P. S. 256. drey Fragen auf (denn im Grunde läuft doch alles darauf hinaus, und ein Paar vorläufige Fragen sind zugleich mit diesen beantwortet): 1) liegen nicht, da die Verschiedenheit der Meynungen gehoben ist, doch noch in den bisher bestandenen äufsern Verhältnissen beider Kirchen einige Gründe, welche die weitere Vereinigung hindern? 2) durch welche Mittel könnten sie am leichtesten gehoben werden? und würde 3) auch eine bedachtsame Klugheit gerade jetzt die Anwendung dieser Mittel billigen? Die *erste* Frage ist allerdings zu bejahen, da jede Kirche bey ihrem Streit mit der andern Vorkehrungen, zwar eigentlich zu ihrer Vertheidigung, getroffen hat, die aber doch zum Theil eine offensive Tendenz haben, z. B. verdammende Glaubensbekenntnisse, Versagung der Bürgerrechte u. dgl. *Zweytens* bey den Mitteln, diese Hindernisse wegzuräumen, treten doch manche Bedenklichkeiten ein, es mag diese Hebung durch Convente von Theologen oder durch die Dazwischenkunft der Obrigkeit geschehen sollen. Doch *könnten* sie wohl gehoben werden. Man hebe die verketzernden Symbole auf; es könnten sogar diese beybehalten werden, wenn und weil sie gegen die Parteyen, von denen hier die Rede ist, keinen directen Widerspruch enthalten, wie z. B. alle Confessionen des Concordienbuchs, nur die Concordienformel ausgenommen, und, eben so, viele der reformirten Confessionen, mit Ausnahme der Dortrechtschen Decrete, des *Consensus Tigurini* und andrer. Hauptsächlich müfste jede Partey die Ausschliefsung der andern von gewissen *bürgerlichen Rechten* und von *Kirchengütern* aufheben. Wie? und mit welcher schonenden Gerechtigkeit? wird hier S. 282—327. sehr bündig gezeigt.

Wird man aber auch alle diese Hindernisse heben *wollen?* Hier werden sich Schwierigkeiten ereignen, wobey freylich (nach der *dritten* Frage) *Klugheit* sehr nothwendig wird. Gewaltsame Mittel und eine gewaltsame Vereinigung würde diese eher verhindern und die Gährung vermehren; wenigstens so lange nicht die, welche vereinigt werden sollen, in den bisher streitigen Meynungen (oder doch in der Meynung von Unschädlichkeit derselben) eins sind. Und dieses wird bey dem *Volk* oder den Layen am schwersten halten, weil sie die Verschiedenheit der trennenden Meynung nicht deutlich erkennen, sondern sie nur glauben oder sich einbilden, und dieses läfst sich ihnen schwer ausreden. Indessen kann man auf den veränderten Zeitgeist, in Absicht auf religiöse Meynungen, schon viel rechnen, nur nicht zu viel; man mufs an *jedem* Ort berechnen, was *da* entgegenwirken möchte; langsam gehen, nichts *übereilen*, und, nach Befinden, im Kleinen Versuche machen. Wenn nur erst alle, die künftige Lehrer zu ziehen haben, diesen mehr das wahre Gewicht d. i. den unbedeutenden Einfluss der obschwebenden Streitigkeiten in thätiges Christenthum deutlich zeigen und ihnen immer mehr den Geist einer christlichen Mäfsigung einflöfsen; und wenn nur Volkslehrer diesen Unterschied der protestantischen Parteyen nicht mehr in den Volksunterricht bringen, auch durch ihren vertrautern Umgang mit Personen der andern Kirche sowohl als mit ihren nähern Glaubensverwandten ein gutes Beyspiel geben: so wird der Parteygeist vollends allmählig verlöschen und von diesen Streitigkeiten keine Rede mehr seyn. Was alsdann von Obrigkeiten zu thun seyn möchte, um den Unterschied und die Trennung beider kirchlichen Gesellschaften vollends aufzuheben, in Absicht auf bürgerliche Rechte und Kirchengüter (auch in Absicht auf den äufserlichen Gottesdienst, ein Punkt, den Hr. D. *Pl.*, unsers Erinnerns, nicht berührt hat, und der bey dem Volke, auch an solchen Oertern, wo es mit dem von einer andern Kirche nichts zu theilen hat, von grofser Wichtigkeit und Schwierigkeit bey der weisen Durchsetzung ist), ist hier vorzuschlagen der Ort nicht, und wird der eigenen Weisheit einer Obrigkeit, der diese Sache wirklich Ernst und Angelegenheit ist, mit Zuziehung sachkundiger Geistlichen, nicht entgehen. Ueber die Möglichkeit und die Vortheile einer Wiedervereinigung unsrer evangelischen Kirchen mit der katholischen (mit der es freylich eine ganz andere Bewandtnifs hat) macht Hr. *Pl.* einige Hoffnung, sich in einer besondern Schrift näher zu erklären.

Hildesheim, b. Gerstenberg: *Kritik des Gewissens* zur Scheidung des wahren *Wissens* dessen, was man soll, von dem sogenannten moralischen *Gefühle* der Pflicht, nebst einer *philosophischen Rechtfertigung der Genugthuungslehre des Christenthums* von *G. E. W. Dedekind.* 1802. III S. 8. (8 gr.)

Die *theoretische* Vernunft betrachtet alle ihr vorkommenden Gegenstände als bestimmt zu gewissen Zwekken, d. h., nach dem Vf., dazu, ein Negatives (ein Bedürfnifs) durch ein Positives aufzuheben. Unter mehreren Zwecken erklärt sie diesen für den höchsten, das höchste Negative, welches sich durch das höchste Schmerzgefühl ankündigt, aufzuheben (S. 17.). Sie erklärt also auch dieses Aufheben für *recht*. Die Ver-

Vernunft, als *praktische* Vernunft, fordert, dafs *wir* das höchste Negative (Bedürfnifs) durch ein Positives (eine Handlung) aufheben sollen, und diese Forderung ist das Moralgesetz (Pflichtgesetz). Das *Bewufstseyn* (Wissen) von unserer Pflicht ist das *Gewissen*. Aber oft empört sich ein *Gefühl*, welches gewöhnlich *Gewissen* genannt wird, gegen das Bewufstseyn der durch die theoretische Vernunft bestimmten Pflicht. Diese gebeut z. B. einem unschuldig Verarmten, von dem Ueberflusse seines geizigen und hartherzigen Nachbarn für sich etwas zu entwenden, wenn er sonst mit seiner Familie verschmachten müsste, und wenn er gewifs ist, nicht entdeckt zu werden; dagegen empört sich denn das Gefühl, genannt Gewissen, und ruft ihm zu: du sollst nicht stehlen (S. 72 f.). Allein die Einreden dieses Gefühls können nicht gegen die Ausspräche der theoretischen Vernunft entscheiden; denn dieses Gefühl ist sich ungleich und oft widersprechend, oft unläugbar irrend, und es kann auch darum die Pflichtmäfsigkeit oder Pflichtwidrigkeit der Handlungen nicht bestimmen, weil es sich nicht eher regt, als bis man die Zwecke der Handlungen mit Hülfe der Erfahrung kennen gelernt hat. Man mufs also auch nicht ihm gehorchen, sondern den Aussprüchen der theoretischen Vernunft. Da indessen das Gefühl sich erhält, wenn auch das Wissen berichtigt ist (wie die Gespensterfurcht): so soll man ihm nicht entgegen handeln, nicht um nicht unrecht zu thun, sondern um sich das Peinliche des Gefühls zu ersparen. So soll man z. B. seinem Kinde nicht gute Menschenpocken einimpfen lassen, wenn man auch überzeugt ist, dafs man es durch diese Impfung allein in einer verheerenden Blatternpest retten könne, weil man sonst, im unglücklichen Falle, den verdammenden Vorwurf des Gefühls vernehmen könnte: du bist der Mörder deines Kindes (vergl. S. 94 und 85 ff.). Eben so müssen wir, wenn wir etwas für Pflicht erkennen, was die Andern, ihrem Gefühl zufolge, für pflichtwidrig halten, nicht dieser Pflicht gemäfs handeln, wenn Andere es erfahren, und dadurch geärgert (d. h. an einer Maxime, bey welcher sie sich alle wohl befanden, z. B. du sollst nicht stehlen, irre gemacht), oder zu unsrer Bestrafung gereizt werden könnten (S. 96 ff.).

Zu solchen Resultaten, welche die einleuchtendeste Widerlegung ihrer Prämissen in sich tragen, führte den Vf. die Abneigung, unbedingte Gebote der Vernunft anzuerkennen, und die vermeintliche Entdeckung, dafs alle Sittengebote auf dem Zwecke, Bedürfnissen abzuhelfen, beruhen. Diese schien ihm bestätigt zu werden durch die unläugbaren Täuschungen des irrenden Gewissens. Er fand es nicht der Mühe werth, den Quellen dieser Täuschungen gründlich nachzuspüren, und Sicherungsmittel gegen sie aufzusuchen. Er achtete es nicht, dafs, nach ihm selbst, die theoretische Vernunft die Pflichten nach dem *Gefühle* des Bedürfnisses bestimmt, und also das Recht nicht haben kann, ein anderes *Gefühl* mit seinen entgegengesetzten Forderungen abzuweisen; achtete es nicht, dafs die Gefühle, denen die Vernunft in der Pflichtbestimmung folgen soll, sinnliche Gefühle sind, die ohne ihr Zuthun sich regen, und dafs dagegen die widerstreitenden Gefühle vernünftige Gefühle sind, die mit den Vorstellungen ihrer (wirklichen oder geglaubten) Aussprüche erwachen (vergl. S. 89 ff.).

Wenn indessen diese Abhandlung doch von einer Fertigkeit des Vfs. im abstracten Denken zeuget, und in so fern Aufmerksamkeit und Achtung verdient: so bleibt dagegen dem *Anhang* nichts, als die Einseitigkeit, die den Werth der Abhandlung vernichtet; und er kann auf nichts weiter Anspruch machen, als auf die Anzeige, wie er die *Genugthuungslehre* philosophisch (!) rechtfertigt. — Sie ist nöthig, um denen, die durch ein irrendes Gewissen über vermeinte Verbrechen in Angst gesetzt sind, durch den Glauben, das Verdienst eines Andern habe ihr Verbrechen aufgehoben, die Ruhe wieder zu geben, wie man dem Hypochondristen, der Gift genommen zu haben glaubt, ein Mittel mit der Versicherung darreicht, es sey ein erprobtes Gegengift.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, b. Herrmann: *Gute Rathschläge für Kranke, wenn kein Arzt da ist, oder ehe ein solcher ankommen kann:* wie auch das Hauptsächlichste aus den Anweisungen, lange u. gesund zu leben. Zum allgemeinen Besten herausg. von dem Superintendenten *A. F. E. Jacobi* in Cranichfeld, Verdienst-Mitglied der Batav. Gesellschaft zum allgemeinen Besten. 1803. 79 S. mit Reg. 8. (6 gr.) — Der Vf., ein lieben u. siebzigjähriger Greis, hat diese gutgemeinten Rathschläge für Kranke der Hauptsache nach schon in dem zweyten Bande seiner *Unterhaltungen eines Predigers ausser der Kirche und dem Krankenbette* im J. 1797 mitgetheilt, hier aber besonders abdrucken lassen, damit sie desto leichter in die Hände derer kommen könnten, für welche sie eigentlich geschrieben wurden. In der *ersten Abtheilung* werden Rathschläge für Kranke, wenn kein Arzt da ist, oder ehe er kommen kann, und zwar in den wichtigsten und schnelle Berathung erfordernden Krankheiten, z. B. in Kolikschmerzen, bey Ertrunkenen, bey dem Genufs giftiger Sachen u. s. w. ziemlich zweckmäfsig ertheilt; durchaus aber mifsfielen Rec. seine Vorschriften in Faulfiebern, beym kalten Brand, bey der Lungen- und Schwindsucht u. s. w., weil über die Entstehung und Heilart so wichtiger und oft complicirter Krankheiten Uneingeweihte nie urtheilen, noch weniger rathen können. In jedem Dorfe sollen, wie der Vf. wünscht, folgende Mittel vorräthig seyn: Eine Klystierspritze, eine Lanzette zum Aderlassen, etliche *Unzen* (soll wohl Quentchen heifsen) Brechweinstein, Rhabarber, Salpeter, Weinstein, Glauberfalz, Weinessig, Vitriolgeist, Hollunder und Chamillenblumen, Biberklee und Theriak. — Die *zweyte* Abtheilung enthält das Hauptsächlichste aus den Anweisungen, ein langes Leben zu erhalten, besonders aus *Hufeland* leicht fafslich und in gedrängter Kürze vorgetragen, deren Lesung in allen Dorfschulen und Dorfschenken, statt anderer leerer Unterhaltungen, nützlich seyn würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den* 18. *May* 1804.

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

SCHWERIN, b. Bärenſprung: *Neueſte Geſetzſammlung für die Herzoglich Mecklenburg-Schwerin- und Güſtrowſchen Lande ſeit dem letztern Viertheil des jüngſt verfloſſenen Jahrhunderts und bis auf den heutigen Tag. Erſter* Theil. *Erſte* Lieferung. 1802. 418 S. 4. *Zwote* (?) Lieferung. 1802. 495 S. *Zweyter* Theil. *Erſte* Lieferung. 1803. 430 S.

Abermals ein wichtiger und bedeutender Beytrag zum Mecklenburgiſchen Recht und mittelbar zum deutſchen Recht! Nach mehrern fruchtloſen Verſuchen war im achten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts durch den Betrieb des Hofbuchdruckers Bärenſprung zu Schwerin eine Sammlung der Mecklenburg-Schwerin- und Güſtrowſchen Geſetze in *vier* Quartbänden herausgekommen, welche mit dem letzten Viertheil des vorigen Jahrhunderts ſchloſs. Der Herausg. der vorliegenden neueſten Sammlung — der Kanzley-Advocat und Hofrath *Joh. Friedr. Schröder* zu Schwerin — übernimmt das eben ſo verdienſtvolle als mühſame Werk der Fortſetzung der erſtgedachten Sammlung. Er behält im Allgemeinen den Plan und die Ordnung ſeines Vorgängers bey; ſo wie dieſer, ſo wird auch er in *vier* Bänden die in dem, auf dem Titel angegebenen Zeitraume ergangenen Geſetze nach den verſchiedenen Gegenſtänden, nämlich in Geiſtlichen-, Juſtiz-, Polizey- und Landes-Sachen, *in extenſo* liefern; ein jeder dieſer Haupt-Verwaltungs-Gegenſtände erhält ſeinen eigenen Band und ein jeder Band enthält die Geſetze in chronologiſcher Ordnung.

Die *erſte* Lieferung des *erſten* Theils umfaſst die vom 16. März 1776 bis zum 8. Januar 1798 in Geiſtlichen-, Kirchen- und Schulſachen erlaſſenen 186 Geſetze; die beſſere Einrichtung der Sommerſchulen auf dem Lande und der Schulen überhaupt, die Diſciplin der Prediger und Candidaten der Theologie; auch Küſter und Schullehrer, die Verhältniſſe derſelben und der Wittwen der erſtern zu den obern Behörden und den Amtsnachfolgern, Aufrechthaltung der Feyer der Sonn- und Feſttage, beſſere Einrichtung der Geburts-, Copulations- und Todtenliſten (nr. XXXVII. u. LXX.), die Unterſtützung und Erhaltung der herzoglichen Patronat-Kirchen und Pfarren, beſſere Einrichtung der Kirchenrechnungen und Kirchenbücher (die nr. LXV. abgedruckte Verordnung über letztgedachten Gegenſtand iſt ſehr nachahmungswerth), die Ertheilung des beſonders in Mecklenburg wichtigen *Privilegii pii corporis* an mehrere wohlthätige Anſtalten und die Einrichtung der Akademie zu Roſtock ſind die vorzüglichern Gegenſtände dieſer Geſetzgebung, deren unverkennbare Tendenz der Aufrechthaltung der beſtehenden Kirchenordnung Rec. einen glücklichen Mittelweg zu gehen ſcheint. Manche, beſonders unter der Regierung des jetzigen Herzogs erlaſſene Geſetze athmen einen ſo glücklichen Geiſt edler Humanität, daſs ſie eine beſondere Erwähnung verdienen. Hieher rechnet Rec. die Geſetze über die Abſtellung der Begräbniſſe in den Kirchen, die Einführung der allgemeinen Beichte, die Abſchaffung des Verleſens der (wahrhaft ärgerlichen) Litaney von den Kanzeln, die Einführung des *Beckerſchen* Noth- und Hülfs-Buchs in die Schulen (jedoch wurde in der an die Superintendenten unterm 15. März 1791 erlaſſenen Verordnung vor dem Miſsbrauche deſſelben in Kirchen gewarnt), Abſchaffung des Buſsthalers auch beym anticipirten Concubitus, Toleranz des öffentlichen Gottesdienſtes der Katholiken, aber auch Unterſagung eines Jeſuiter-Seminariums zu Schwerin, Warnung der Gemeindeglieder vor Eheverlöbniſſen in indiſpenſabeln Graden, Errichtung eines Waiſen- und Arbeitshauſes zum Andenken des Herzogs Friedrich — (ein wahrhaft fürſtlich edles Andenken!), Aufmunterung zur Rettung verunglückter Perſonen alljährlich durch eine eigene Predigt, Verbot der frühen Kinder-Confirmation, Zulaſſung der Taufzeugen verſchiedener Religion, Einführung eigener Kirchen-Siegel, Vorſorge zur Unterhaltung der Töchter armer herzoglicher Bediente, Verbot keinen Candidaten vor zurückgelegtem 25. Jahre zur Pfarre zu befördern und Einführung eines beſſern Geſangbuchs. Die nr. CLV. u. CLIX. abgedruckten Verordnungen, die Kinder nicht über 8 Tage ungetauft liegen und die Haustaufe nicht allgemein werden zu laſſen, ſtimmen dagegen mit der Geſetzgebung vieler anderer Staaten nicht überein.

Die *zwote* (zweyte) Lieferung des *erſten* Theils iſt den Juſtiz- und Proceſs-Sachen gewidmet, und enthält 211 vom 13. März 1775 bis zum 19. Juli 1802 darin ergangene Geſetze und Vorſchriften. Die mehreſten Vorſchriften ſind dem *Proceſs* gewidmet; hierher gehören überhaupt die gemeinen Beſcheide der Landesgerichte und die mitgetheilten einzelnen Verordnungen über den Gerichtsſtand der Hofbedienten, Soldaten, Poſtofficianten, Rathsherrn, Juden, Pächter, Forſtfrevel, Oberförſter, Stallbediente, Conventualinnen und Elbzoll-Fälle, den Concurs-Proceſs (dieſe Geſetzgebung iſt ziemlich vollſtändig), die Verſiegelung bey Sterbefällen, die Executionsvollſtreckung, gerichtliche Vorbeſcheide, Acten-Verſendun-

sendungen, Acten-Rotulation, Advocaten (keine Roſtockſchen Profeſſoren ſollen advociren), vorläufige Cognition der Untergerichte in Sponſalien- und Eheſachen ihrer Hinterſaſſen. — (Möchten doch dieſe Sachen, nach dem Vorgange der Preuſsiſchen Geſetzgebung, den mit Geſchäften ſo überhäuften Landesgerichten in der erſten Inſtanz ganz abgenommen werden!) Notarien, Fiſcäle, Sporteln, über die reichsgerichtliche Appellations-Summe und die Appellations-Solennien u. a. m. *Das bürgerliche Recht* hat nur in wenigen Zweigen eine legislatoriſche Bildung erhalten; im Allgemeinen gehören hierher die geſetzlichen Vorſchriften über die Aufhebung der Eideskraft bey ungültigen Handlungen der Minderjährigen, über Adjudicationen, die bösliche Verlaſſung der Eheleute; die Curatel der Abweſenden und minderjähriger Frauenzimmer, die Ablegung der Curatel-Rechnungen, die Verlaſſung zu Stadtbuch, das Vorzugsrecht der Brandaſſecurations- und der Lotterie-Gelder in Concurſen und die Verpachtung der Bauerſtellen; für einzelne Landestheile iſt die Anwendbarkeit des Lübeckiſchen Rechts näher beſtimmt. Noch ungleich weniger Bildung hat das *Criminal-Recht* erhalten; die Criminal-Gerichtsbarkeit hat durch Beſtimmung der richterlichen Competenz bey Ehebrüchen der Nicht-Eximirten (nr. 195.), durch die unentgeldliche Ausrichtung der Requiſitionen *in criminalibus* (nr. 139. u. 160.) durch die, mit den hannöveriſchen Staaten wegen wechſelſeitiger Auslieferung der Criminalverbrecher (n. 160.) und durch die den Landesgerichten erleichterte Ertheilung der Belehrungen an die Niedergerichte (n. 145.) gewonnen; der milde Geiſt, welcher die Beerdigung der Selbſtmörder linderte (n. 57.) und die menſchlichere Strafe der Rohrhiebe der Peitſche ſubſtituirte (n. 200.) konnte, aus Gründen der Staatswohlfahrt, in die über die Strafe der Pferdediebe in den Jahren 1779, 1788 u. 1792 (n. 42. 105. 106. u. 138.) erlaſſenen Verordnungen nicht ganz übergehen. In Rückſicht auf das *Lehn-Recht* ſind nur zwey Geſetze erlaſſen; das Verbot wegen Erlaſſung der Laudemial-Gelder ſich unmittelbar an den Landes-Lehnsherrn zu wenden (n. 198.) und die bekannte Conſtitution wegen Ausübung der lehnsagnatiſchen Rechte v. 12. Febr. 1802 (n. 201.). Die Zahl dieſer in Juſtiz- und Polizey-Sachen erlaſſenen Geſetze würde nicht ſo beträchtlich ſeyn, wenn der Herausg. bey der Redaction dieſer *zweyten* Lieferung planmäſsiger verfahren wäre. Irrt Rec. nicht, ſo hat er den Plan mehrfach überſchritten; *einmal* dadurch, daſs er in dieſen Band Geſetze aufnahm, welche nicht in denſelben, ſondern in die den Kirchen- oder Polizey-Sachen gewidmeten Bände gehören, z. B. n. 124. 125. 150. 152. 163. 166. 171. 178. 158. 141. 143. 173. 151. 157. und 205.; *zweytens* durch den Abdruck mancher bloſs localen Geſetze, z. B. n. 209. und 157. (dann hätte er alle in dieſem Zeitraume erlaſſene Stadt-Reglements auch aufnehmen müſſen, welches freylich ſehr intereſſant geweſen wäre); *drittens* durch die Mittheilung einiger, offenbar nicht hierher gehörigen Erlaſſungen, wohin Rec. die beiden Creditloſigkeits-Erklärungen n. 84. u. 89. beſonders rechnet; und endlich *viertens* dadurch, daſs er bloſse, zumal in einzelnen Fällen und an einzelne Perſonen erlaſſene Regierungs-Reſcripte, z. B. n. 21. 27. 30. 38. 45. 46. 48. 50. 54. 55. 57. 61. 73. 101. 111. 115. 161. 174. 184. f. und 207., ja ſogar bloſse gerichtliche Entſcheidungen z. B. n. 34. 99. 107. 134. und 136. mit aufgenommen hat, da doch erſtre nach der Mecklenburgiſchen Verfaſſung, zumal in Juſtiz-Sachen, keine Geſetze bilden und letztere nur Präjudicien ſind.

Die *erſte* Lieferung des *zweyten* Theils beſchäftigt ſich mit den in *Kammer-* und *Domanial-*, *Jagd-* und *Forſt-Zoll-*, *Poſt-*, *Münz-*, *Lotterie-* und *Militär-Sachen* erlaſſenen Geſetzen. Der *erſte* Abſchnitt liefert für die Kammer- und Domanial-Sachen 72 Geſetze: die landwirthſchaftliche Polizey (n. 3. 5. 6. 7. 11. 18. 19. 22. 23. 24. 31. 32. 34. 39. 41. 48. 62. 66. 67.), das Contributions-Weſen (n. 2. 25. 33. 37. 52. 53.), das Bau-Weſen (n. 4. 8. 9. 17. 26. 68.), die Verhältniſſe der Domanial-Beamten (n. 12. 13. 20. 35. 42. 46. 58. 69.), Unterthanen-Hülfen (n. 15. 60.) waren die Gegenſtände der Geſetzgebung, deren Emporſtreben zur gröſsern Vollkommenheit auch hier unverkennbar iſt. Mehrere bloſs einleitende oder temporäre Verordnungen hätte der Herausg. weglaſſen können, von S. 100 — 105. iſt ſogar das ganze Contributions-Edict v. J. 1802 abgedruckt. Der *zweyte* Abſchnitt hat 37 in Jagd- und Forſt-Sachen erlaſſene Vorſchriften; die den herzoglichen Beamten übertragene Mitaufſicht auf das Forſtweſen (n. 2.); die neue Holz-Taxe (n. 29. und 34.); der neue Codex für Forſtfrevel (n. 30. und 36. — die Einlieger ſollen unter andern nur die Halbſchied der für die Hauswirthe geſetzten Strafen geben), ſind die merkwürdigſten. Auch hier ſind zu particuläre Geſetze aufgenommen (z. B. n. 3. 13. 27.). Der *dritte* Abſchnitt enthält die *Zoll-Sachen* — 50 Geſetze; manche gehören wohl nicht in eine Geſetzes-Sammlung, z. B. n. 4. 9. 15. 19. 20. 23. 25. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 42. 47. 48.; *an* den Magiſtrat zu Lübeck kann wohl keine Verordnung ergehen (n. 5.) — Schullehrer und Schulbediente ſollen zollfrey umziehen (n. 10.). Der *vierte* Abſchnitt von *Poſt-Sachen* — 21 Geſetze — n. 6. 8. 14 gehört nicht hierher. *Fünfter* Abſchnitt: *Münz-Sachen* — 4 Geſetze. *Sechster* Abſchnitt: *Lotterie-Sachen* — 9 erhebliche Vorſchriften. Der *ſiebente* Abſchnitt enthält 37 Geſetze in *Militärſachen;* die n. 11. 12. 17. 20. 21. 22. 25. 26. 28. und 37. hätten gar füglich wegbleiben können; n. 31. und 32. enthält das Kriegs-Recht vom 23. Auguſt 1796.

Der Schluſs dieſes Werks wird den *Polizey-* und *Landes-Sachen* gewidmet ſeyn.

Der Herausg. hat unverkennbar etwas Vollſtändiges geliefert; Rec. wenigſtens iſt keine geſetzliche Verordnung bekannt, welche übergangen wäre. So weit Rec. dieſe Sammlung mit den Geſetzen verglichen hat, hat er den Druck ſehr vollſtändig gefunden; bey der Unterſchrift des Hof- und Landgerichts S. 144. und 341. vermiſst er jedoch eine diplomatiſche

matiſche Genauigkeit. — Je mehr übrigens Rec. dieſe Sammlung in recht vielen Händen zu ſehen wünſcht, deſto mehr bedauert er, daſs die Gemeinnützlichkeit dieſes Werks durch ſeinen hohen Preis gemindert wird. Ein weniger groſser Druck und eine genauere Auswahl der aufzunehmenden Geſetze würde hierzu ſehr viel beygetragen haben. Statt der den einzelnen Bänden angehängten Repertorien, die ohne Nutzen 162 Quartſeiten füllen, würden wir ein allgemeines alphabetiſches Regiſter gewünſcht haben.

LANDSHUT, b. Krüll: *Unterricht für Dorf-Schultheiſſen, worin die ihnen obliegende Pflichten gezeigt und die nöthige Anweiſungen zu ſchriftlichen Aufſätzen durch Formularien mitgetheilt werden*, von *Georg Joſeph Stein*, Adminiſtrator der deutſchen Ordens-Commende Heilbronn. 1801. 8. XLVI u. 287 S. (20 gr.)

Wenn von Bezeichnung des Umfangs der Geſchäfte, welche einem Dorf-Schultheiſſen zu verrichten obliegen können, und von der Zweckmäſsigkeit und Anwendbarkeit der gegebenen Vorſchriften an ſich die Rede iſt, ſo gebührt dem vor uns liegenden Unterricht ein vortheilhaftes und empfehlendes Zeugniſs. Rec. wüſste ſich kein Geſchäfte eines Schultheiſſen zu denken, das hier nicht berührt wäre: wüſste dem, was dieſen obrigkeitlichen Perſonen, in Anſehung der Behandlung der Geſchäfte empfohlen wird, nichts hinzuzufügen, und an die Stelle der Formularien, die der Vf. vorſchlägt, keine angemeſſenern und paſſendern zu ſetzen. Eben deshalb hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. ſein Werk für einen gröſsern Bezirk nutzbar gemacht hätte. Die Haupt-Geſichtspunkte, worauf Dorfs-Einrichtungen und Verpflichtung der obrigkeitlichen Perſonen ſich gründen, bleiben ſich, der abweichenden Verfaſſungen ungeachtet, ſehr ähnlich, und Rec. getraut ſich z. B. mitten in Thüringen, dieſen Unterricht der Verfaſſung der daſelbſt liegenden Dörfer, mit leichter Mühe anzupaſſen. Dagegen trifft den Vf. von einer andern Seite eine Haupterinnerung: Rec. kann dieſen Unterricht und jede ihm ähnliche Anweiſung noch nicht für zeitig halten; ſie ſetzen eine Bildung der zu Schultheiſſen und andern ihnen ähnlichen obrigkeitlichen Perſonen der Dörfer beſtimmten Männer voraus, die ſich nur als Ausnahme finden dürften. Sollen die hier gegebenen Vorſchriften Alles wirken, was der Vf. wünſcht; ſollen die Schultheiſſen nicht als Maſchinen, wo die Wirkung immer unvollkommen bleiben müſste, ſondern mit Selbſtdenken den Pflichten ſich widmen, welche der Vf. ihnen vorſchreibt: ſo müſſen ſie nothwendig beſtimmtere Einſichten in das Weſen der Einrichtungen haben, welche ſie aufrecht erhalten ſollen. Und ſolch ein Buch, das einen populären Unterricht von der Nothwendigkeit und der Verfaſſung der Staaten, von dem Weſen und dem Nutzen der einzelnen Einrichtungen, welche in ihnen beſtehen, von ihrer Verkettung, vom wahren Bürgerwohl und wahrer Bürgerpflicht enthält, und allen Unterweiſungen, wie den des Vfs., vorausgehen ſollte, fehlt uns noch. Erſt nach einer ſolchen Vorbereitung wird es möglich werden, was der Vf. z. B. S. 11. bey Bekanntmachung landesherrlicher Verordnungen von ihnen fordert: der Schultheiſs ſelbſt ſolle ſich von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Geſetzes überzeugen, ehe er es bekannt mache. — Indeſſen ſelbſt von dieſem entferntern Ziele abgeſehen, ſelbſt auf eine mechaniſche Handlungsweiſe allein den Blick beſchränkt, hat der Vf. dennoch zuweilen vergeſſen, wen er belehren wollte, und Sätze einflieſsen laſſen, die entweder geradezu der Faſſungskraft des Subjects ſich entrücken, oder doch ohne Erklärung nicht hätten ſtehen bleiben dürfen. So z. B. S. 29. die Definition der Nachſteuer: „eine Abgabe, welcher derjenige unterworfen iſt, der ſein Vermögen, welches bisher einen integrirenden Theil des Landesvermögens ausmachte und zur vereinten Staatskraft als Mittel entweder diente, oder doch dienſam war, auſser den Gränzen des Gebiets, unter fremde Herrſchaft, wirklich mit gänzlicher Entſchlagung jenes Integrirungs- und Nutzbarkeits-Bundes verbringt.“ — Ohne in das Weſen dieſer Definition hineinzugehen, wollen wir den Vf. bloſs fragen, ob er ſie dem, den er dadurch belehren will, für verſtändlich halten könne? — So kommen ferner ohne Erklärung vor: der Repräſentant des Handwerks — Zuſtändigkeit der Zehnten — das dem Schultheiſsen untergeordnete Perſonale — ein Individuum — Concept-Protocolle — u. ſ. w. — Die Lehre von Unterſcheidungs-Zeichen in ſchriftlichen Aufſätzen, die der Vf. einſchaltet, gehört theils in frühern Schulunterricht, theils konnte ſie auch hier nicht umſtändlich und folglich nicht faſslich genug vorgetragen werden. — Auch der Stil entfernt ſich zuweilen von der nothwendigen Popularität; ſo z. B. S. 82 f. etc.: „Es iſt doch ganz richtig und ausgemacht, daſs der Schultheiſs, *als eines der untern Glieder der groſsen Staatskette*, zur Aufrechthaltung der Polizey ſehr viel beytragen kann“ u. ſ. w. — „An einem ſolchen (muthvollen, und zugleich beſcheidenen) Benehmen *ſchlägt ſich der wilde Eifer mancher Stürmer und unartigen Menſchen früher ab*, als man vermuthen ſollte.“ —

Noch eine praktiſche Bemerkung hängt Rec. dieſer Beurtheilung an, weil ſie in der That öftrer überſehen wird, als man glauben ſollte, und auch der Vf. ſich ihrer noch nicht bemächtigt zu haben ſcheint. Er empfiehlt, zur Sicherung der aus mehrern Blättern beſtehenden ſchriftlichen Aufſätze, das Heften derſelben; aber damit allein iſt es nicht genug! Soll das Heften wirklich dazu dienen, die einzelnen Bogen einer Schrift gegen Austauſchung zu ſichern, ſo muſs der Anfang und das Ende des Heftfadens angeſiegelt ſeyn: dann wird eine beabſichtigte Verfälſchung eine viel künſtlichere und in jedem Falle leichter zu entdeckende Vorrichtung erfordern, dagegen, ohne Anſiegelung, die Vertauſchung des Heftfadens mit

mit einem andern, und die Einſchiebung neuer Bogen in den Aufſatz, die leichteſte Operation iſt, die man ſich denken kann.

LEIPZIG, b. Joachim: *Repertorium der in den ſeit* 1790 *erſchienenen praktiſchen juriſtiſchen Sammlungen befindlichen rechtlichen Aufſätze und Fälle für Rechtsgelehrte und Geſchäftsmänner* von D. *C. G. Röſſig.* 1802. 316 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Durch dieſs Repertorium ſuchte der Vf. der Schwierigkeit abzuhelfen, bey Gelegenheit einzelner Berufsarbeiten ſich ohne groſsen Zeitverluſt mit den in einer Menge von Sammlungen rechtlicher Entſcheidungen oder Beyträge zerſtreuten Aufſätzen über das einzelne Thema ſeiner Beſchäftigung bekannt zu machen, und gewiſs verdient Hr. *R.* den Dank des Publicums für ſein Unternehmen, indem das Daſeyn der mehrern juriſtiſchen Promtuarien ſeine Arbeit deshalb nicht überflüſſig macht, weil die neueſte Literatur darin nicht benutzt worden iſt, unſer Vf. auch, mit Recht, nicht alle einzelnen ſpeciellen Sätze aus jenen Sammlungen verzeichnet und ſomit einen voluminöſen Extract geliefert, ſondern in *einem* mäſsigen Octav-Bande nur einen alphabetiſchen Catalog der *Hauptgegenſtände* entworfen hat, welche in den ſeit 1790 erſchienenen Sammlungen juriſtiſcher Abhandlungen erörtert anzutreffen ſind. Ausgeſchloſſen von ſeinem Plane ſind nur die Sammlungen antiquariſcher und hiſtoriſch-juriſtiſcher Aufſätze, ſo wie die lediglich dem Criminalrechte gewidmeten Collectionen geblieben; welche Abſonderung wir aber nicht billigen können, indem dadurch der *allgemeine* Zweck eines ſolchen Regiſters nur theilweiſe erreicht wird. Wenn übrigens Vollſtändigkeit und gute Anordnung nebſt der Richtigkeit der Citate, die Haupterforderniſſe eines ſolchen Werks, wie das vorliegende iſt, ausmachen: ſo hat zwar der Vf. etwas mehr geleiſtet, als deſſen vorangeſchicktes Verzeichniſs der von ihm benutzten Sammlungen bey ſeiner Unvollſtändigkeit verſpricht; allein es ſind, ſoviel Rec. hat bemerken können, doch noch mehrere neue Sammlungen nicht überall benutzt worden, z. B. *Weſtphal's* Rechtsgutachten des bürgerl. Rechts 2. Bd., *von Quiſtorp's* rechtliche Bemerkungen 2. Th., *Muſaeus* Beyträge zum deutſch. Rechte 1. Bd., *Weber's* Beyträge zu Klagen und Einreden St. 1 — 3., *Hufeland's* Beyträge zur Berichtigung der poſitiven Rechtswiſſenſchaft St. 1 — 4 u. d. m. Gegen die alphabetiſche Anordnung und gehörige Eintragung der Ueberſchriften hat Rec. nichts Bedeutendes zu erinnern gefunden; unangenehm iſt aber doch der Nachtrag, welcher S. 312 — 316 zu den meiſten Rubriken aus den vorhin bereits benutzten Quellen geliefert wird. Dieſer zeugt von einer gewiſſen Flüchtigkeit des Compilirens, welche auch bey dem Citiren ſelbſt nicht ganz zu verkennen iſt. Wer verſteht z. B. unter *Klein's* Beytr. (wie ſie oft angeführt ſind) deſſen halliſche Rechtsſprüche? — Rec. wünſcht, daſs der Vf., welcher nach Verlauf von zehn Jahren eine Fortſetzung verſpricht, dieſe Bemerkungen benutzen *und* lieber ein umgearbeitetes Ganze, als nur einen Band Fortſetzung liefern möge.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Das Pfennigzins- und Strohwiſchrecht.* Ein Beytrag zum deutſchen Privatrechte aus den Statuten der Stadt Danzig, von *Friedrich Gotthold Siewert*, Königl. Preuſs. Juſtizrath, zweytem Syndicus des Magiſtrats, und Mitglied des Stadt-, wie auch Admiralitäts-, Mett- und Handlungsgerichts zu Danzig. 1802. 152 S. 8. (14 gr.)

Die Rechte und Verbindlichkeiten, die zwiſchen demjenigen, der ein Capital auf eines andern Grundſtück, unter Stipulirung gewiſſer halbjähriger Zinſen, verleihungsweiſe verſchreiben läſst, und zwiſchen dem Eigenthümer dieſes Grundſtücks und Empfänger des hierauf eingetragenen Capitals entſtehen, ſind unter dem Namen *Pfennigzins-Recht* begriffen — ſo wie das *Strohwiſchrecht* eigentlich die Rechte und Verbindlichkeiten in ſich hält, die alsdann eintreten, wenn dem Creditor, nach geſchehener Aufkündigung des Capitals, im Nichtzahlungsfall, das Grundſtück ſelbſt adjudicirt werden muſs. Da dieſes Rechtsinſtitut in Danzig ſehr viel Eigenthümliches hat, und die Kenntniſs deſſelben weniger aus vorhandenen geſchriebenen Geſetzen, als aus handſchriftlichen Nachrichten erlangt werden kann: ſo fand ſich der Vf. hierdurch veranlaſst, die hierher gehörigen Rechtsbegriffe hiſtoriſch zu entwickeln, die Beſtellung, Erwerbung, Uebertragung und gütliche Aufhebung des Pfennigzins-Rechts nach der ehemaligen Verfaſſung darzuſtellen, die Verfahrungsart bey Verfolgung der Strohwiſch- und Reluitionsrechte zu beſchreiben und Vorſchläge beyzubringen, mit welchen Modificationen das alte Verfahren in Rückſicht der genannten Rechte, unter der jetzt veränderten Regierungs-Verfaſſung in Anwendung gebracht werden könnte. Mit unverkennbarem Fleiſs ſind von dem Vf. die vorhandenen Materialien geſammelt, geordnet und verarbeitet worden. Ueberall bemerkt man thätigen Forſchungsgeiſt, um den Sinn der nicht ſelten dunkeln geſetzlichen Vorſchriften und die Gründe derſelben ins Klare zu bringen. Hin und wieder findet man Notizen von den ehemaligen Regierungsverhältniſſen, die aber, wie auch der Vf. ſelbſt geſteht, unvollſtändig, auch zum Theil zu unbeſtimmt ſind, um dem Ausländer eine deutliche Vorſtellung von der vormaligen Juſtizverfaſſung zu verſchaffen. Beſonders willkommen muſs die vorliegende Ausarbeitung den praktiſchen Rechtsgelehrten in Danzig und den Mitgliedern der dem Stadtgericht vorgeſetzten Gerichtshöfe ſeyn, weil ihnen jetzt die Hülfsquellen näher gebracht ſind, um ſtreitige Rechtshändel, die aus dem Pfennigzins- und Strohwiſch-Recht entſtehen, richtig beurtheilen und mit Sicherheit entſcheiden zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1804.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Bidaut: *Lucine française* ou *Recueil d'observations médicales, chirurgicales, pharmaceutiques, historiques critiques et literaires, relatives à la Science des accouchemens* par le Docteur *Sacombe* de Carcassone, département de l'Aude; Médecin Accoucheur de l'Université de Montpellier depuis 1780. Professeur de Médécine, de Chirurgie, des Accouchemens au Palais national des sciences et des arts; fondateur de l'école Anticésareo-Symphysienne, etc. etc. *Tome premier.* 566 S. 8. an XI. (1802—1803.)

Unsere Leser kennen die Meinungen des Vfs. zum Theil aus der Collectiv-Recension seiner frühern Schriften in den Ergänzungsblättern, zum Theil aus der Anzeige seiner *Science des Accouchemens* N. 51. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. Durch dieß neue Werk, das periodisch in monatlichen Heften von drey Bogen erscheint, hofft Hr. *Sacombe* fortzusetzen und zu vollenden, was er durch seine *Luciniade* etc. angefangen zu haben sich schmeichelt, nämlich die Abschaffung des Kaiser- und Schaamknorpelschnitts und die Umwälzung der ganzen bisherigen Geburtshülfe. Man findet hier dieselben auffallenden einseitigen Behauptungen, dieselbe Taubheit für die Gründe Andersdenkender, dieselbe Heftigkeit gegen seine Gegner, aber auch hier nicht selten sehr originelle und helle Blicke über manche Gegenstände der Geburtshülfe. Folgendes ist der Inhalt dieses *ersten* Bandes. Nach einer Dedication *à la Postérité médicale vivante, les élèves en médecine de toutes les écoles nationales et étrangères* folgt eine Rede über die Wahrheit, womit er seine Vorlesungen über Geburtshülfe am 11. Messidor X. eröffnete. Er definirt: *Veritas est quod est. Error est quod non est;* und beantwortet dann die Fragen, ob es wahr sey, dass die Wahrheit bey den Menschen nicht beliebt sey? warum sie nicht beliebt sey? Ob man immer die Wahrheit sagen müsse? und ob man nicht vielmehr den Irrthum begünstigen solle? und macht bey der Beantwortung dieser Fragen Nutzanwendungen gegen die Vertheidiger des Kaiser- und Schoosskmorpelschnitts. S. 25—136. liefert Hr. S. ein oft blühend geschriebenes, aber sehr oberflächliches und unvollständiges *Tableau historique de la Science des accouchemens.* Er nimmt drey Epochen an; die erste umfasst die Geschichte von der Urzeit bis zur Entstehung der Kunst unter Hippokrates. Die zweyte begreift die allmäligen Fortschritte in sich, welche die Kunst allmälig vom Hippokrates bis auf Ludwig XIV. machte. Die dritte Epoche geht bis auf Bonaparte. Schon aus der Angabe dieser Epochen läßt sich abnehmen, dass man hier keine allgemeine pragmatische Bearbeitung der Geschichte erwarten darf. Doch enthält die erste Epoche wirklich sehr artige Blicke über den ersten Ursprung von künstlicher Hülfe. Dann sucht er hier zu beweisen, dass die Hebräer, die Aegypter, die Griechen, die Römer und Araber, so wenig wie die Franzosen bis auf Ludwig XVI., Accoucheurs gehabt hätten, sondern nur Hebammen, von denen er mehrere, von alten Schriftstellern genannte, dem Namen nach aufführt. — In der zweyten Epoche spricht Hr. S. von *Hippocrates, Aristoteles, Galen, Aetius, Celsus, Moschion, Paul Aegineta — Avicenna, Albucasis, Röslin, Rousset, Bauhin, Guillemeau, Scipione-Mercurio, Mauriceau, Viardel, Peu, Portal, Amand, Dionis, Chamberleyne, Roonhuysen, Ruysch, Bökelmann, P. Vischer* und *van de Poll, Bruin, Deventer, Lamotte, Palfyn, Chapman, Manningham, Ould*, und *Lusse Bourgois.* In der dritten Epoche findet man kurze Bemerkungen über *Clement, Puzos, Ruleau, Astruc, Solayres, Levret, Sue* (die beiden letztern werden sehr gegeisselt), *Alphonse Leroy, Johnson, Smellie, Ant. Petit, Röderer.* Wie viele da noch fehlen, sieht jeder Kunstverständige leicht ein. Den übrigen Theil dieser Geschichte machen Nachrichten vom Hn. S. und seinen bekannten Streitigkeiten mit andern Pariser Geburtshelfern aus. — S. 137—151. folgt eine *Eloge funèbre de Mlle Adrienne Liquière, Sage-femme élève de l'école anticésareo-symphysienne.* Diese Mlle *Liquière* vertheidigte im Jahre VII. einige Sacombische Lehrsätze öffentlich. S. 181—258. u. S. 274—482. findet man eine *Histoire de l'opération césarienne, depuis son origine sous la regne d'Henry VIII., qui la fit pratiquer, en 1537, sur son épouse, l'infortunée Jeanne de Seymour, jusqu'à l'époque de sa proscription en France, au tribunal de l'opinion publique, sous le Consulat de Napoleon Bonaparte.* Diese Geschichte des Kaiserschnitts ist ein höchst merkwürdiges Stück, aber es gehört, wegen der häufigen Wiederholungen und wegen der ganz rücksichtslosen Einseitigkeit der Sätze gegen den Kaiserschnitt, Geduld dazu, die Lectüre desselben zu beendigen. Das Wesentliche und Auffallendste davon ist Folgendes: 1) Die Circularfibern des Uterus erlauben keine Zerschneidung desselben, ohne dass die Wundlefzen nicht von einander abstehen. 2) Die Entzündung des Uterus müsse ganz übermäßig seyn. 3) Die Blutgefäße des Uterus, nothwendig tödtlich werden. 4) Der Erguss des Blutes (aus der Wunde), der Lochien und der Milch in die Höhle des Unterleibes müsse schreck-

schreckliche Folgen für das Kindbett haben. (Wie wohl die Milch in den Unterleib kommt!?) 5) Man besitze nicht einmal eine sichere Beobachtung an Thierweibchen gemachter Kaiserschnitte. 6) Der Kaiserschnitt verdanke seinen Ursprung dem Verbrechen und der Unwissenheit, indem sich Heinrich VIII., Catharina von Medicis, und *Rousset*, desselben als Instrument ihrer Leidenschaften, ihrer höllischen Politik bedient hätten. (*Heinrich VIII.* habe an der *Seymour* den Kaiserschnitt machen lassen, um sich so derselben zu entledigen. *Catharina von Medicis* habe *Rousset* gleichsam gedungen, an schwangern protestantischen Weibern den Kaiserschnitt vornehmen zu lassen, um so die Protestanten auszurotten, und die Bluthochzeit vorzubereiten.) 7) Man *müsse dem Gebrauch seiner Vernunft entsagt haben*, um die von *Rousset*, *Bauhin*, *Soumain*, *Deleurye*, *Lauverjat*, *Millot*, *Bacqua* u. a. *erdichteten* Geschichten von glücklich abgelaufenen Kaiserschnitten zu glauben, da doch seit *Ambr. Paré* bis auf unsere Zeiten kein berühmter Praktiker den Kaiserschnitt glücklich gemacht habe. 8) Das im sechzehnten Jahrhundert über den Kaiserschnitt gefällte Urtheil (der Verwerfung) sey von den *berühmtesten* Praktikern und von *allen* gelehrten Gesellschaften, z. B. der medicinischen Facultät zu Paris, der chirurgischen Akademie und den ausländischen medicinischen Gesellschaften bestätigt. 9) Keiner der *gelehrten und rechtschaffenen* Männer, welche die vorgeblichen Kaiserschnitts-Wunder attestirt haben, sage: ich habe den Uterus der Frau öffnen, ich habe das Kind aus der Oeffnung des Uterus und des Unterleibes herausnehmen gesehen. Dadurch sey es bewiesen, dass sie von dem Operateur nicht eher gerufen seyen, als nachdem das Kind auf dem natürlichen Wege zur Welt gekommen und der Bauchschnitt gemacht war. 10) Die Kaiserschnitts-Gaukler (*jongleurs cesariens*) hätten bey ihrem Vorgeben die doppelte Absicht gehabt, sich Ruf und Geld zu erwerben, indem sie die dumme Leichtgläubigkeit des gemeinen Haufens missbrauchten. 10) Es gebe nur einen einzigen gültigen Beweis eines glücklich abgelaufenen Kaiserschnitts, nämlich eine Gebärmutter, woran man die Narbe des wieder zugeheilten Schnittes sehe; dass dieser Beweis aber nicht existire. S. 259—272. folgt des Vfs. Reise nach England. — Meinung der englischen Aerzte über die Kuhpocken und über den Kaiser- und Schoofsknorpelschnitt. Hr. *S.* hatte im *zweyten* Heft dieser *Lucina* S. 89. sich gegen die Vaccine erklärt; hier nimmt er dieß zurück, nachdem er in London sich selbst überzeugt hatte, wie sicher und wohlthätig sie wirke. — Alle (!) englische Aerzte kämen darin überein, dass der Kaiserschnitt nichts geringeres als ein Mord sey. (Dass nicht alle englische Aerzte darüber einstimmig sind, weiss man aus dem noch neuen heftigen Streite zwischen *Simmons* und *Hull*.) — S. 488—519. *Beobachtungen* (in der *école anticésareo-symphysienne*). Nicht sehr bedeutend! — S. 519—549. Kritik einer Dissertation: *Considérations médicales sur les avantages de l'allaitement étranger.* — S. 550—560. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, Beobachtungen mit Bemerkungen des Herausgebers. — Den Beschluss macht (S. 561.) eine fürchterliche Entbindungsgeschichte, wodurch *Baudelocque* hart beschuldigt wird.

PARIS, b. Croullebois: *Physiologie d'Hippocrate*, extraite de ses oeuvres; commençant par la traduction libre de son traité *des airs, des eaux et des lieux*, sur la version de Foës, accompagnée de notes théori-pratiques, et précédée d'un précis introductif à la doctrine de ce médecin et à une nouvelle philosophie médicale de l'homme vivant. Par *Delavaud*, D. M. ancien médecin des hôpitaux militaires etc. 1802. CLXIII u. 186 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist bekanntlich eine noch immer fortdauernde Anmafsung der gelehrten französischen Aerzte, sich für Anhänger des Hippokrates auszugeben, und die theoretischen und praktischen Lehrsätze dieses Alten über die Gebühr zu preisen, ohne mit der nöthigen, historischen, kritischen und Sprach-Gelehrsamkeit ausgerüstet zu seyn, um seine Schriften gehörig prüfen zu können. *Broussonet*, *Gilbert* und *Tourtelle* liefern die neuesten Beyspiele dieser unkritischen Anhänglichkeit an den Hippokratischen Schriftstellern. Vermuthlich auf *Pinel's* oder *Gilbert's* Vorschlag ist auch in Paris eine *Professio doctrinae Hippocraticae* eingerichtet. Auch unser Vf. sucht in der Einleitung den Weg, den, nach seiner Meinung, Hippokrates in Bearbeitung der Medicin betreten, als den einzig wahren und richtigen anzugeben! Er sey der einzige Arzt gewesen, der, frey von Hypothesen, und entfernt von der Sucht, Versuche zu machen, die im lebenden Menschen uns nur den todten erkennen lassen, reine Beobachtung, als die Grundlage alles medicinischen Wissens, gewählt, und besonders immer den menschlichen Körper in Beziehung gegen das Universum und gegen alle ihn umgebende Dinge betrachtet habe. Er habe nicht für Schulen, wie wir, sondern für Meister in der Kunst, wie er selbst war, geschrieben. (Den letzten Ausspruch finden wir sehr wahr und gut gesagt.) Nun schildert der Vf., etwas einseitig, die Vortheile der reinen Beobachtung (*observation naturelle*) vor dem Experimentiren, und dringt vorzüglich darauf, durch diese reine Beobachtung die Verhältnisse des menschlichen Körpers zum Universum zu erforschen. Dieß sey die wahre *philosophie médicale*, und eine, so zu sagen, ganz neue Wissenschaft, in so fern sie auf ungebahntem Wege eine Menge neuer Daten liefere, die Hippokrates allein gealnt, und die nach ihm allein *Stahl* angedeutet habe. Rec. ward indessen, nach diesen vielversprechenden Ankündigungen beym weitern Studiren dieser vorgeblich neuen Wissenschaft, an das Horazische:

*Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?*
*Parturiunt montes* etc.

erinnert. Der Wärmestoff sey die Ursache aller Bewegung: die *Reizbarkeit*, die ihm mit Empfindlichkeit und Contractilität gleichbedeutend ist, sey nichts

an-

anders, als eine dem Wärmeſtoff untergeordnete Eigenſchaft der thieriſchen Subſtanz. Man möchte wohl fragen, wo hier die reine Beobachtung bleibe, und ob es im Geringſten etwas Neues ſey, zu ſagen, daſs die eingepflanzte Wärme der Grund aller thieriſchen Bewegungen ſey. Eine lange Stelle aus *Laplace* muſs, ſo wie beſtändige Hinweiſungen auf *Newton*, den Behauptungen des Vfs. Gewicht geben. Die Sonne ſtrömt beſtändig Wärmeſtoff aus, und wird dadurch der Grund aller Bewegung. Darum muſs der denkende Arzt die *atmoſphäriſche Aſtronomie*, die *natürliche Geographie* und die *mediciniſche Meteorologie* bearbeiten, um die groſsen Einflüſſe der allgemeinen Agenten kennen zu lernen. So wahr es freylich iſt, daſs die mediciniſche Topographie zu den wichtigſten Studien des Pathologen gehört: ſo wenig iſt von der Aſtronomie und Meteorologie zu erwarten. Hippokrates Grundſatz: „Wenn man den Auf- und Untergang der Sterne genau kennt: ſo wird man im „Stande ſeyn, voraus zu ſagen, was für Veränderungen in der Folge bevorſtehen und wie das Jahr beſchaffen ſeyn wird", gilt doch gegenwärtig gewiſs nicht mehr: und die Erfahrung hat bewieſen, daſs der Gang der Krankheiten ſich auf keine Weiſe nach der durch Baro-, Hydro- und Thermometer erkennbaren Beſchaffenheit der Luft richtet.

Der Vf. geht nun ins Detail, und handelt vom Einfluſs der Sonne, des Mondes, der Atmoſphäre und der Winde auf den Körper; vom phyſiſchen und geographiſchen Klima, nach *Buache Géographie phyſique* und nach *Halle* in den Artikeln *Afrique* und *Europe* der franz. Encyklopädie. Hier wird der Einfluſs des phyſiſchen Klima's auf den menſchlichen Körper durch mehrere Beyſpiele dargethan, ohne daſs der Vf. unſers *Finke* fleiſsig gearbeitetes Werk zu kennen ſcheint.

Es folgt nun die Ueberſetzung des Buches von der Luft, den Waſſern und Klimaten, die der Vf. frey, nach der lateiniſchen Ueberſetzung des *Foëſius*, mit Benutzung der Verbeſſerungen des Textes von *Coray*, und in einer andern Ordnung als das Original, liefert. Was den Werth der Ueberſetzung betrifft, ſo iſt ſie nur zu frey; der Vf. legt dem alten koiſchen Arzte Dinge in den Mund, an die er wohl ſchwerlich dachte. So ſoll das Trinkwaſſer *durch den Geruch* erkannt werden, wovon im Original kein Wort ſteht. So heiſst εἰ δὲ δοκέοι τις ταῦτα μετεωρόλογα εἶναι: „*Si quelqu'un pouvait douter que toutes ces choſes ſoient abſolument néceſſaires au médecin, parce qu'elles „paraiſſent appartenir à la météorologie.*" Das Wort μετεωρόλογος ſteht hier aber offenbar in derſelben Bedeutung, in welcher *Plato* ſagt (*Cratyl. p. 54. ed. Gryn.*): Κινδυνεύουσιν οἱ πρῶτοι τὰ ὀνόματα τεθέμενοι, οὐ φαῦλοι εἶναι ἀλλὰ μετεωρολόγοι καὶ ἀδολέσχαι τινές. Eingerückt iſt hier eine Stelle aus dem Buche περὶ φυσῶν, die theils nicht hieher gehört, theils zu den ſogenannten unächten Stellen, vielleicht aus den alexandriniſchen Zeiten, gehört. Andere Einſchaltungen aus dem Buche von der Natur des Menſchen, von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten u. ſ. f. wollen wir weniger rügen. Bey der Lehre von den Jahrszeiten iſt die Stelle: ἦν μὲν γὰρ κατὰ λόγον τὰ σημεῖα γίνηται ἐπὶ τοῖς ἄστροισι δύνουσιν καὶ ἐπιτάλλουσιν, gar nicht überſetzt, vermuthlich weil ſie einen ſchlechten Begriff von der aſtronomiſchen Kenntniſs des Hippokrates gab. S. 287. (*ed. Foëſ.* 1657.) iſt διὰ τὴν ἀρχιότητα καὶ ἕκτηξιν (ἔκτασιν) τῶν φλεβῶν, überſetzt: *parce que chez eux les vaiſſeaux ſont lâches et dans l'état d'inanition et de foibleſſe.* Die richtigere Lesart *Coray's* (S. 288.): τὰ ἤθεα τῶν ἀνθρώπων ἡπιώτερα καὶ εὐοργότερα ſtatt τὰ ἔθνεα τ. ἀ. ἡ. καὶ ἐνεργότερα ignorirt der Vf., und ſetzt: „*les peuples ſont d'un naturel plus doux et d'un eſprit plus pénétrant.*" S. 294. iſt τὸ ἄγριον καὶ τὸ ἀμίκτον καὶ τὸ δυμοειδὲς ἐν τῇ τοιαύτῃ φύσει ἐγγίνεται überſetzt: *d'un naturel ſauvage, inſociable emporte.* Ἀμίκτος iſt auf keinen Fall *inſociable*, ſondern *ſincère*, *franc*, *ouvert*.

Die äuſserſt wichtigen Nachrichten von den Scythen am mäotiſchen Pfuhl und von den Anwohnern des Phaſis ſind hier nicht hinreichend erläutert. *Reineggs* über den Kaukaſus und die Unterſuchungen mehrerer Deutſchen ſind dem Vf. entgangen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Allgemeines Magazin für die Wundarzneywiſſenſchaft.* Herausg. von *J. Arnemann*, Prof. in Göttingen. *Dritten* Bandes *erſtes* u. *zweytes* Stück. 1801 – 1802. 292 S. 8. (Jedes St. 12 gr.)

Der *zweyte* Band dieſes Magazins iſt in dem vierten Jahrg. d. Ergänzungsbl. Nr. 26. angezeigt. Mit dieſem Bande, unter einem etwas veränderten Titel, fängt der Herausg. an, Auszüge und Notizen aus ausländiſchen Werken zu geben, und alle neuen Bereicherungen dieſer Wiſſenſchaft aufzunehmen. 1) *Bemerkungen über die chirurgiſche Behandlung der tiefen Bruſtwunden*, veranlaſst durch neue Verſuche über den Mechanismus des Athemholens; von *J. D. Herholdt*. Nachdem der Vf. in dieſem für die Phyſiologie, Pathologie und Therapie gleich wichtigen Aufſatze einige allgemeine Betrachtungen über die relative Gröſse der Bruſthöhle zu den Organen, die ſie einſchlieſst, und eine kurze Erklärung des Mechanismus des Athemholens vorausgeſchickt hat, wobey *Scheel's* Lehre, daſs die Frucht das Schafwaſſer einathme, widerlegt wird, und über die Urſache der Bewegung der Lungen während des Athemholens beyfallswerthe Unterſuchungen, auch über penetrirende Bruſtwunden aus einem pathologiſchen Geſichtspunkte vortreffliche Betrachtungen angeſtellt werden: ſo zieht er die Mittel, welche man bisher angewendet hat, die eingetretene Luft aus dem Sacke des Rippenfelles fortzuſchaffen, in Erwägung. Den bisher bekannten verſchiedenen Behandlungsarten: a) vermittelſt eines klebenden Pflaſters, während daſs nur wenig Luft in der Bruſt iſt, die äuſsere Wunde zu verſchlieſsen, b) durch Hülfe des Athemholens die Luft aus dem Sacke des Rippenfelles gleichſam auszupumpen, fügt der Vf. die dritte neue Art hinzu, nämlich das Einblaſen der Luft durch den Mund in die Luftröhre. 2) *Vorſchlag zu einer verbeſſerten Behandlung der Speichelfiſtel*

*fistel bey Menschen und Thieren*, von *Erich Viborg*. Der Vf. räth, den *ductus Stenonianus* zu unterbinden. 3) *Ueber die Harnsteine und den Grieß bey Menschen*, von *Fourcroy*. Bey den wiederholten Versuchen, welche der Vf. mit *Vauquelin* anstellte, wurden in den verschiedenen Harnconcrementen ausser der Stein- oder Harnsäure und dem phosphorsauren Kalk, harnsaures Ammoniak, phosphorsaurer Ammoniak-Talk, zuckersaurer Kalk, Kieselerde und eine thierische Materie gefunden. Nach den sie zusammensetzenden Bestandtheilen wird eine neue Classification der Harnsteine gemacht. 4) *Fortsetzung der Beurtheilung der Hörröhre*, vom Herausg. 5) *Cur eines complicirten Beinbruchs mit beträchtlicher Hervorragung der Tibia durch die erste Intention*, von *J. Evans*, M. D.; ein sehr lehrreicher Fall.

*Zweytes* Stück. 1) *Fourcroy über die Harnsteine und den Grieß bey Menschen. Fortsetzung.* Nach dem Vf. reichen eine verdünnte Lauge von kaustischem Kali und Natron, Salpeter oder salzigte Säure ebenfalls verdünnt, und eine Lauge von kohlenstofffaurem Kali oder Natron hin, alle Arten von Steinen oder Schichten derselben aufzulösen. Die eine oder die andere dieser Flüssigkeiten in die Blase gespritzt, muss also, nach des Vfs. Voraussetzungen, den Stein auflösen, wenn kein Hinderniss sich ihrer Wirkung entgegensetzt. Die Hinderuisse giebt der Vf. an; ihre Beseitigung ist aber so leicht nicht. 2) *Verbesserung der Löfflerschen Fußschwebe zur Heilung der Schienbeinbrüche*, von dem Hn. Leibchir. *Prael* zu Hildesheim. Auch die Braunsche Fussschwebemaschine zu Unter- und Oberschenkelbrüchen ist hier beschrieben und abgebildet. 3) *Ueber die krankhafte Verlängerung der Zunge ausserhalb dem Munde*, von dem Hn. P. *Lassus*. Das Abschneiden des verlängerten Theils der Zunge wird mit allem Rechte verworfen. 4) *Ueber den Kinnbackenzwang, als Folge der Verwundungen*, von Hn. *Sabatier*. Enthält keine neuen Belehrungen. 5) *Beobachtungen über die Trepanation des Schenkelknochens*, von *Tenon*. Sehr lehrreich. 6) *Ueber die Krümmungen der Füße*, von Hn. *T. Sheldrake* in London. Dieser Aufsatz verdient Beherzigung, da der Vf. in demselben ein dauerndes Missverhältniss der Wirkungen der Extensoren und Flexoren als Ursache der Störung in der Action eines Gliedes und einer Deformität in seiner Form von den Contracturen unterscheiden lehrt und ihre verschiedene Behandlung zeigt. 7) *Ein ungewöhnlicher Vorfall nach einer Amputation*, von Hn. *G. Rowland* zu Chester. Am achtzehnten Tage von der Operation an, und zwey Tage darauf abermals, war Nachts durch eine abgesonderte Brandstelle an der unterbunden gewesenen Arterie und den sie bedeckenden Integumenten beide Male ein heftiger Blutfluss erfolgt; der Kranke wurde aber dennoch gerettet.

Es ist Schade, dass von diesem Magazine nun so lange kein Stück mehr erschienen ist. Möchte doch der Herausg. an seinem neuen Wohnorte dasselbe bald fortsetzen können!

## JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Die Familie Rendheim*. Lehrreiche Unterhaltungen für die Jugend. Von *K. Hahn*, Rector der königl. Garnisonschule in Berlin. 1804. 396 S. 8. m. 17 ill. Kpf. (3 Rthl. 12 gr.)

Unter der grossen Menge von Büchern für Kinder ist dies eins der besten; es verdient in jeder Kinderbibliothek eine ehrenvolle Stelle neben den Schriften eines *Campe*, *Salzmann* u. s. w. einzunehmen. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts, der muntre unterhaltende Vortrag, die reine Sprache, empfehlen es nicht minder, als die sittliche Tendenz, welche die meisten Unterhaltungen haben. Schade, dass es durch die vielen Kupfer vertheuert ist, von denen die Hälfte hätte wegbleiben können, da sie nur Scenen vorstellen, welche die lebhafte Einbildungskraft der Kinder sich bey der malerischen Beschreibung des Vfs. leicht denken konnte. Nur die Abbildung naturhistorischer Gegenstände ist eigentlich lehrreich. — Zum Beweise, dass Rec. das Buch ganz und mit Aufmerksamkeit gelesen hat, setzt er ein Paar angestrichene Stellen hieher. S. 34. *Eduard*. Was ist das, eine Parforcejagd? *Grosvater*. Ein Vergnügen, das sich einst die Fürsten zu machen pflegten, (das sie) aber, Gott sey Dank, jetzt unter die Grausamkeit gerechnet haben. — S. 72. „Die unvernünftigen Thiere kann man nur durch Schmerz zu etwas gewöhnen.„ Das Abrichten der Thiere zu gewissen Künsten (wovon in dieser Stelle die Rede ist) geschieht bekanntlich durch Liebkosungen, Lockspeisen und ähnliche Mittel eben so häufig, und vielleicht sicherer, als durch Schläge. Bey einigen, z. B. bey kleinen Vögeln, sind letztere gar nicht anwendbar. — S. 134. „Ein verführerischer Geruch stieg von dem frischen Backwerke auf, und hätte bald die beiden Brüder bewegt (bewogen), ihre grünwollenen Geldbeutel u. s. w.„

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Gräff: *Flores theologis, philosophis et philologis Vitembergensibus in seculari academiae pompa d. XVIII. Oct. MDCCCII. sparsi* a *Jo. Dan. Schulze*, Numburg. AA. M. et philos. doct. Lips. Subjuncta est, *opusculorum ejusdem poëticorum hydeus*. 24 S. 8. (3 gr.) — Solche gereimte *lusus*, Kinder der Gelegenheit und des Augenblicks, machen auch keine weitern Ansprüche, als einen Augenblick den Freund zu belustigen. Ist diese Absicht erreicht, so mag es immer von ihnen heissen:

*Die Blume schiesst in Samen,*
*Und keine bleibt von allen, welche kamen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 21. May 1804.*

## PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung, mit Beleuchtung der gewöhnlichen Fehler in Bearbeitung des Naturrechts*, von *Jakob Fries*, D. d. W. und Privatdocent in Jena. 1803. XX u. 179 S. 8. (16 gr.)

Hr. *Fr.* hat sich durch sein früher von uns angezeigtes Werk, *Reinhold; Fichte und Schelling*, von Seiten seines Scharfsinns, seiner philosophischen Einsichten und Gelehrsamkeit, in einem so vortheilhaften Lichte dargestellt, dass wir auch von der gegenwärtigen Schrift nichts Gemeines erwarteten. Auch ist diese Erwartung nicht getäuscht worden. Sie ist voll neuer Ansichten und Ideen, und selbst in ihrer systematischen Einrichtung geht diese philosophische Rechtslehre von der bisherigen ab. Zwar ist Rec. nicht selten auf Behauptungen gestossen, mit welchen er nicht übereinstimmt; aber auch da, wo uns der Vf. zu irren scheint, beschäftiget und schärft er das Nachdenken des Lesers ungemein, und sein Buch gewähret überhaupt solchen, die sich nach starker und gesunder Kost sehnen, die ihnen so selten dargereicht wird, einen wahrhaft befriedigenden Genuss.

Wir wollen zuvörderst den Plan des Ganzen darlegen, und dann über eines und das andere, worin wir anderer Meynung sind, unsere Zweifel und die Gründe derselben mittheilen. Die *Vorrede* handelt von dem Ursprunge und der Natur der philosophischen Rechtslehre, von dem Verhältniss derselben und ihres Gesetzes zur positiven Rechtslehre und Gesetzgebung, von dem irrig behaupteten politischen Ursprunge der philosophischen Rechtslehre und dem Unterschiede einer ethischen und juridischen Gesetzgebung der Vernunft. Die Gegenstände der Einleitung sind: der Begriff der Ethik und der Tugend- und Rechtslehre; Grund des Unterschiedes zwischen den Tugend- und Rechts-Pflichten und der Gesetzgebung beider; Natur der Rechtspflichten, sie sind ursprünglich negative Pflichten der Unterlassung; Billigkeit und Nothrecht; das Rechtsgesetz ist nur als eine Idee gegeben; Eintheilung der Rechtslehre; Beleuchtung der Fehler, welche das Misslingen in den neuesten Versuchen zur Darstellung der philosophischen Rechtslehre verursacht haben.

Die reine oder philosophische Rechtslehre selbst hat nach dem Vf. zwey Fragen zu beantworten: 1) was ist recht? was wird nach der Idee eines Reiches der Zwecke für die äussere Gesetzgebung geboten? 2) wie ist es zu machen, dass das, was recht ist, in der menschlichen Gesellschaft rechtens werde? Die erste Frage enthält die Aufgabe des *ersten Theils* der Wissenschaft, als die Wissenschaft des Obersatzes oder der Idee; diesen nennt der Vf. die *allgemeine Gesetzgebung*. Die zweyte Frage enthält die Aufgabe des *zweyten Theils* der Wissenschaft, die Wissenschaft des Untersatzes, welche der Vf. die *Politik* nennt. Aus beiden Theilen wird dann in der Stelle des Schlusssatzes eine *Kritik aller positiven Gesetzgebung* abgeleitet, indem die Vorschriften der Politik auf die Forderungen der allgemeinen Gesetzgebung angewendet werden.

*Erster* Theil, *Allgemeine Gesetzgebung*. *Erster* Abschnitt: Obersatz, *das Princip*. Es ist das der persönlichen Gleichheit: Wenn Menschen mit einander in Gemeinschaft kommen, so soll ein jeder den andern als seines Gleichen behandeln, und ein jeder hat das Recht, diese Art der Behandlung von dem andern zu fordern. *Zweyter* Abschn.: Untersatz, *die Formeln der Subsumtion:* die Menschen sollen sich in ihrer Wechselwirkung als vernünftig anerkennen, oder die Forderung: Ich habe das Recht, von einem jeden zu fordern, dass er mich, weil ich ein Mensch bin, als vernünftiges Wesen anerkenne. Die vernünftige Wechselwirkung unter den Menschen setzt aber eine Bestimmung des Mein und Dein durch gesetzliche Uebereinkunft oder durch Versprechungen voraus; der Fall der Anwendung des Rechtsgesetzes auf die menschliche Gesellschaft ist also die Bestimmung des Mein und Dein durch gesetzliche Uebereinkunft; dadurch lassen sich die Gesetze selbst ableiten. *Dritter* Abschn. Schlusssatz: *Die Gesetze:* 1) Versprechen sollen gehalten werden; 2) das Eigenthum soll nach dem Grundsatze der Gleichheit in der Gesellschaft vertheilt werden, oder: die äussern Gegenstände der Willkühr sollen in der Gesellschaft durch Vertrag, gemäss der persönlichen Gleichheit der Menschen, als Eigenthum bestimmt werden; 3) jede Gesellschaft soll zu einer bürgerlichen Verfassung unter öffentlichen Gesetzen und öffentlichen Gerichtshöfen zusammentreten; 4) das öffentliche Gesetz soll einen Codex des bürgerlichen Rechtes enthalten, dessen Principien die gesetzliche Uebereinkunft über die Vertheilung des Eigenthums und die Gültigkeit der Verträge sind; 5) das öffentliche Gesetz soll einen Codex des peinlichen Rechts enthalten, dessen Princip die Bestrafung nach dem Rechte der Wiedervergeltung ist.

*Zweyter* Theil, *die Politik*. Die Aufgabe derselben ist: wie kann das Rechtsgesetz in der Gesellschaft geltend gemacht werden? Es muss, ist die Antwort, mit

mit Gewalt verbunden werden, damit der Einzelne gezwungen werde ihm zu folgen. Moraliſche Freyheit läſst ſich von aufsen nicht zwingen, wohl aber rechtliche Freyheit. *Drohung*, oder *pſychologiſcher* Zwang, im Gegenſatz der angethanen Gewalt oder des *phyſiſchen* Zwanges iſt das eigentliche Zwangsmittel der rechtlichen Freyheit, indem dadurch innerlich auf die Willensbeſtimmung durch Gewalt gewirkt wird. Ein äuſserlich durch Gewalt geſchütztes Rechtsverhältniſs in der Geſellſchaft unterſcheidet ſich von einem ſolchen, deſſen Sicherheit nur auf der innern Nöthigung des Geſetzes beruht. Das letztere heiſst ein *Rechtsverhältniß auf Treu und Glauben*, dergleichen nur im rechtlichen Naturzuſtande ſtatt findet, und eben durch politiſche Maaſsregeln in ein ſolches verwandelt werden ſoll, das durch äuſsere Gewalt geſchützt iſt. Die Idee einer Verbindung, welche es ſich zum Zweck macht, ſich eine bürgerliche Verfaſſung zu geben, und das Rechtsgeſetz zu realiſiren, nennt der Vf. die *Republik* oder das gemeine Weſen. Die Idee einer Republik aus einzelnen Menſchen heiſst der *Staat*, die Idee einer Republik aus Staaten, ein *Staatenverein*. Für beide gelten dieſelben Geſetze. Die Einrichtung, welche ſich eine Geſellſchaft giebt, um ſich zum Staate zu bilden, heiſst die *Verfaſſung* oder *Conſtitution* des Staates. Soll durch die Verfaſſung ein öffentliches Geſetz mit hinlänglicher Gewalt eingeführt werden, ſo muſs im Staate ein *Geſetzgeber*, ein *Richter* und *Regent* ſeyn; der Regent, als die höchſte Macht im Staate, muſs in derſelben moraliſchen oder phyſiſchen Perſon zugleich Geſetzgeber (Souverain) und Oberrichter des Staates ſeyn; weil, wenn ein anderer als der Regent die Geſetze gäbe, und ein anderer nach den Geſetzen Recht ſpräche, dieſe den Regenten erſt müſsten zwingen können, das Geſetz und die Rechtsſprüche geltend zu machen, alſo eine gröſsere Macht haben müſsten, als der Regent, dem doch die höchſte Macht allein zukommt. Noch werden folgende Sätze ausgeführt: Der Staat kann nicht durch Vertrag gegründet werden, ein Staatsgrundvertrag iſt ein Widerſpruch, weil zwar die Rechtlichkeit jeder andern willkührlichen Geſellſchaft auf dem freywilligen Beytritt eines jeden zum Grundvertrag beruhe, die Rechtlichkeit des Staats hingegen ſich auf die Nothwendigkeit des Rechtsgeſetzes vor allem Vertrag gründe. Ferner: Die einzige mögliche rechtliche Organiſation eines Staates iſt die eines wechſelſeitigen Zwanges zwiſchen dem Regenten und dem Volke. Der Regent zwingt durch die oberſte Gewalt jeden Einzelnen unter das Geſetz; das Volk zwingt durch die Furcht vor der aufgeklärten öffentlichen Meynung den Regenten unter das Geſetz. Den Beſchluſs des politiſchen Theils macht der Satz: das Rechtsverhältniſs zwiſchen dem Regenten und dem Volke iſt ein Rechtsverhältniſs auf Treu und Glauben, oder: der Regent hat im Staate lauter Rechte und keine Pflichten, denn er kann darin, was er will; daraus erhelle, daſs in Rückſicht des Revoltirens oder der Inſurrection von gar keinem Rechte die Rede ſeyn könne; das Volk habe kein Recht zur Inſurrection und der Regent kein Recht dagegen.

*Dritter* Theil. *Kritik aller poſitiven Geſetzgebung.* Sie ſoll eine Beurtheilung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Menſchen nach der Idee des Rechts im ganzen Umfange ihrer geſellſchaftlichen Zwecke enthalten. Ihr Geſetz iſt allein der als rechtlich nothwendig beſtimmte Zweck der Staaten oder Staatenvereine. Aber dieſer rechtlich nothwendige Zweck tritt in der Anwendung mit manchen andern zur Bildung oder zum Wohlſtand führenden Zwecken zuſammen, und kann nicht abgeſondert für ſich, ſondern nur nach ſeiner Lage im Ganzen betrachtet werden. Auf dieſen Fuſs hat alſo die Kritik aller poſitiven Geſetzgebung mit der Politik, als Erfahrungswiſſenſchaft, welche neuerdings eigentlich Politik genannt wird, den gleichen Standpunkt; ſie beurtheilt aber in dieſem Ganzen nur dasjenige, was ſich auf das Rechtsgeſetz bezieht. Nach dieſer Anſicht zerfällt dieſe *Kritik* in *zwey Abſchnitte*, nämlich in die Beurtheilung der Rechtsgeſetzgebung im einzelnen Staate und in dem Staatenvereine. Der *erſte* Abſchnitt handelt, in der *erſten* Abtheilung, von der Vertheilung des Eigenthums, in der *zweyten* von der bürgerlichen, und in der *dritten* von der peinlichen Geſetzgebung. Die *erſte* Abtheil. betrachtet, in *acht* Kapiteln, folgende Gegenſtände: I. von den politiſchen Zwecken des Staats überhaupt; II. die *Bildung* des Volkes; III. der *Wohlſtand* des Volkes; IV. was ſoll die Regierung thun, um die Bildung und den Wohlſtand des Volkes zu befördern? V. was wird mit der Gleichheit in der Vertheilung des Eigenthums von Rechts wegen eigentlich gefordert? VI. die wirkliche Vertheilung des Eigenthums: 1) *Vertheilung* des Beſitzes überhaupt; 2) Ein- und Austritt aus der Staatsgeſellſchaft: a) Familie; b) die Beerbung; c) das Recht der Kinder; Eingeborne und Fremde; d) die Ehe. 3) Die Armuth. VII. Die Vertheilung der Geſchäfte. VIII. Das Staatsvermögen. — Die Gegenſtände der *zweyten* Abtheil. ſind, in *ſieben* Kapiteln: I. das Gericht; II. der Codex des bürgerlichen Rechts; III. von den Subjecten des Rechts; IV. von den Objecten des Rechts; V. vom Perſonenrecht; VI. vom Sachenrecht; VII. Vom Rechte der Forderungen. — Die *dritte* Abtheil. enthält *ſechs* Kapitel: I. Strafgewalt und Strafrecht der Regierung; II. der peinliche Proceſs; III. der Codex des peinlichen Rechts; IV. das Begnadigungsrecht; V. die robuſte und ſentimentale Strafmaxime; VI. vom Verbrechen und den ſubjectiven Graden der Strafbarkeit. — Der *zweyte* Abſchnitt, oder die *Kritik der Geſetzgebung im Staatenverein*, liefert Betrachtungen über Krieg und Frieden; über das Princip der perſönlichen Gleichheit in Rückſicht auf dieſen Theil der Rechtslehre; über den Handel, die Colonieen und Eroberungen.

In Anſehung der Eintheilung dieſer philoſophiſchen Rechtslehre finden wir nichts zu erinnern, als daſs uns für den *dritten* Theil derſelben, der eigentlich das enthält, was die Vernunft über das Privat-, Staats-

Staats- und Staaten-Recht feſtſetzt, der Name einer *Kritik der poſitiven Geſetzgebung* nicht paſſend zu ſeyn ſcheint; da eine poſitive Geſetzgebung, als ſolche, ſich auf eine, einem beſtimmten Staate oder Staatenverein eigenthümliche Geſetzgebung bezieht, in welcher, neben vernunftrechtlichen, auch empiriſche Beſtimmungen, die kein Gegenſtand dieſer Kritik ſind, Statt finden können. Was den Namen des zweyten Theils, *Politik*, betrifft, ſo läſst ſich derſelbe dadurch rechtfertigen, daſs unter demſelben gar wohl die Vernunftlehre von den Mitteln, das Recht der Vernunft in der Wechſelwirkung der Menſchen geltend zu machen, verſtanden werden kann, obgleich das Wort Politik in dieſer Bedeutung noch nicht eingeführt iſt.

Statt des *Kantiſchen* allgemeinen Rechtsprincips ſtellt der Vf. das der *perſönlichen Gleichheit* auf, und macht gegen jenes einige Einwendungen, um die Unſtatthaftigkeit deſſelben darzuthun. Soll das Rechtsprincip, denken wir, das Verhältniſs in der wechſelſeitigen Thätigkeit der Menſchen beſtimmen, ſo muſs es ſich auch unmittelbar auf den Gebrauch der Freyheit ihrer Willkühr, für den es eben gegeben wird, beziehen; es kann alſo auch kein anderes als das ſeyn, welches *Kant* in der Formel aufſtellt: ein jeder ſoll ſeine Freyheit auf die Bedingungen einſchränken, unter welchen ſie mit der Freyheit eines jeden andern nach einem allgemeinen Geſetze beſtehen kann. Dagegen ſagt nun der Vf. S. 24., die angeborne Freyheit (Unabhängigkeit von eines andern nöthigender Willkühr) ſey gar kein Recht, ſondern nur eine Eigenſchaft, welche vorausgeſetzt werde, um überhaupt erſt jemanden zum Subjecte eines Rechts machen zu können. Wir ſagen dagegen: die Freyheit iſt, in wie fern ſie moraliſche Perſönlichkeit begründet, allerdings eine Eigenſchaft; ſie iſt aber auch, als Unabhängigkeit von der nöthigenden Willkühr Anderer, ein Recht, in welchem ich mich gegen alle geſetzwidrigen Einſchränkungen durch Zwang behaupten darf. Ferner heiſst es auf eben dieſer Seite: „Das Widerſprechende in der Vorausſetzung der Freyheit als Urrecht zeigt ſich am deutlichſten bey *Kant* ſelbſt, indem gerade daneben auf eine ſehr evidente Weiſe die Aufgabe der Rechtslehre durch das Geſetz beſtimmt wird: die Freyheit jedes Einzelnen ſoll zur Zuſammenſtimmung mit der Freyheit aller beſchränkt werden. So würde alſo die Rechtslehre zu einer Lehre von der Beſchränkung *der Rechte* gemacht und man müſste noch erſt eine eigentliche Lehre von den Rechten ſelbſt hinzuſetzen." Allein dadurch wird die Rechtslehre keinesweges zu einer Lehre von der Beſchränkung *der Rechte*, ſondern vielmehr von der geſetzlichen Beſchränkung der *Freyheit der Willkühr*, damit ſie nicht in Ungebundenheit ausarte, ſondern das werde und bleibe, was ſie nach den Forderungen der Vernunft ſeyn ſoll; dadurch wird denn natürlich die Rechtslehre zu einer Lehre von den Rechten und Verbindlichkeiten der Menſchen in ihrer Wechſelwirkung, deren Beobachtung eben die Menſchen in den Schranken einer vernünftigen Freyheit erhält und ſie zu rechtlichen Menſchen macht. Auch die Behauptung *Kants*, daſs jedes Recht mit einer Befugniſs zu zwingen verbunden ſey, wird S. 25. beſtritten. Die Gründe des Vfs. ſind folgende: „Die Befugniſs zu zwingen iſt ſelbſt ein Recht; dieſem Rechte muſs alſo wieder eine Rechtspflicht des andern entſprechen, ſich zwingen zu laſſen; wofür mir dann wieder eine Befugniſs gehört, ihn zu zwingen, daſs er ſich zwingen laſſe u. ſ. w. ſo weit es gefällig iſt." Man braucht nur zu ſagen, alle Rechte ſind Zwangsrechte, und das Lächerliche verſchwindet. Auch iſt es nicht richtig, daſs es ein Recht zu zwingen an und für ſich, das ſelbſtſtändig wäre, ohne einem andern Rechte zu inhäriren, giebt. Befugniſs zu zwingen ſetzt ein Recht voraus, durch welches ſie erſt möglich wird, und das ſie involvirt; an und für ſich beſteht kein Recht zu zwingen. Die Vernunft ſtellt die Rechte, die ſie ertheilt, ſelbſt als Zwangsrechte auf, und ſie muſs es, oder es wäre in dem Begriff vom Rechte ſelbſt kein Sinn und es gäbe für die Einführung und Handhabung der Rechte im Staate keinen vernünftigen Grund. „Wenn Zwang," fährt unſer Text fort, „die Beſtimmung des Willens durch äuſsere phyſiſche Gewalt bedeutet, ſo ſtehen ſich Recht und Zwang gerade entgegen und ſchlieſsen ſich einander aus; wo Recht iſt, iſt kein Zwang, wo Zwang gilt, gilt kein Recht." Zwang bedeutet aber nicht Beſtimmung des Willens, unbeſtimmt was für eines Willens, durch phyſiſche Gewalt; ſondern er iſt der Widerſtand gegen *Unrecht*, oder gegen *Hinderniſſe der rechtlichen Freyheit*. In dieſem Sinne ſind *Recht* und *Zwang* einander nicht entgegen geſetzt. Werde ich in dem rechtlichen Gebrauche meiner Freyheit in Anſehung des Mein und Dein nicht gehindert, ſo bedarf ich auch keines Zwanges gegen andere; hindert mich ein Anderer in meiner rechtlichen Freyheit, ſo hebt er das durch das Geſetz beſtehende Rechtsverhältniſs mit mir auf, es ſey in oder auſser dem Staate, und nöthigt mich, durch Zwangsmittel das rechtliche Verhältniſs mit ihm wieder herzuſtellen.

Das von dem Vf. aufgeſtellte Rechtsprincip wird in dieſer Formel ausgedrückt: In der Beſchränkung der freyen Thätigkeit der Menſchen unter einander ſoll jeder den Andern als *ſeines Gleichen* (d. h. ſeiner perſönlichen Würde als Menſch gemäſs) behandeln. Dieſe Gleichheit oder Anerkennung der perſönlichen Würde dürfte aber die Gränzen der Rechtspflichten und Rechtsforderungen in der Wechſelwirkung der Menſchen auf einander nicht ganz ſicher beſtimmen. Die Gleichheit, von welcher der Vf. keinen Begriff giebt, beſteht, nach *Kant*, in der Unabhängigkeit, von Andern nicht zu mehrerm verbunden zu werden, als wozu man ſie wechſelſeitig wieder verbinden kann. Da nun *Freyheit* Unabhängigkeit von eines Andern nöthigender Willkühr iſt: ſo iſt *Gleichheit* nur eine bloſse Modification der Freyheit. Denn wer mich zu etwas verbinden will, wozu er ſich nicht gegenſeitig auch von mir verbinden laſſen will, der ſucht mich von ſeiner Willkühr abhängig zu machen und taſtet meine Freyheit an. Wenn ich alſo eine Sache

che aufser mir entweder blofs phyſiſch oder auch rechtlich (ohne Inhabung) beſitze, ſo lädirt mich der, der ſich dieſe Sache oder ihren Gebrauch wider meinen Willen zueignet; unmittelbar macht er mich durch dieſes Verfahren von ſeiner Willkühr abhängig, er thut Eingriffe in meine angeborne Freyheit; mittelbar durch dieſen Eingriff verletzt er meine natürliche Gleichheit, im Fall er ſich nicht zu einer gleichen willkührlichen Behandlung von meiner Seite verſtehen will. Dabey könnte es aber doch möglich ſeyn, daſs er zu mir ſpräche, mach' es mit mir und den Meinen eben ſo. Geſetzt nun, ich ſchlüge, wie ich denn ſoll, dieſes Anerbieten aus, und handelte dennoch rechtlich gegen ihn: ſo würde mein Gegner, ungeachtet der Gleichheit, in die er ſich mit mir zu ſetzen geneigt wäre, gleichwohl, zwar nicht das Geſetz der Gleichheit, aber doch das der *Freyheit*, meine Unabhängigkeit von ſeiner nöthigenden Willkühr, verletzen. Man ſieht hieraus die Priorität des Rechts der Freyheit vor dem der Gleichheit, die ohne jene gar nicht einmal denkbar iſt. Hiernächſt kann auch die reine Rechtslehre, als ein Haupttheil der praktiſchen Philoſophie, in ihrer Anwendung auf Gegenſtände des äuſsern Mein und Dein, von keinem unmittelbarern und höhern Princip, als dem des formalen Geſetzes der Freyheit der Willkühr, in Anſehung ſowohl des Berechtigten als Verpflichteten, ausgehen, und in der Art, wie ſich die Freyheit meiner Willkühr in Anſehung des Mein und Dein äuſsert, ſeiſte ich unmittelbar nur dem Geſetze der Freyheit in mir und Andern entweder Genüge, oder ich übertrete es. Auch wird der Begriff eines blofs rechtlichen, intelligibeln Beſitzes einer Sache, durch den ſie *mein* oder das *Seine* eines Andern wird, ohne den Begriff der Freyheit der Willkühr, gar nicht möglich, ſo wenig, als irgend etwas ein Mein, ohne einen Act meiner Willkühr, werden kann. Der Vf. kommt ſelbſt zuweilen in ſeinen Ausdrücken auf dieſen Weg zurück, z. B. S. 40., wo es heiſst: „Nur auf den Fall gegenſeitiger *Beſchränkungen in ihrer Thätigkeit* iſt unter Menſchen vom Rechte die Rede."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt a. M.*, b. Herrmann: *Lavaters Verklärung*, beſungen von *Heinrich Stilling*. 1801. 32 S. 8. (3 gr.) — Dieſes Gedicht eines bekannten Mykikers iſt eine Art von Drama in vier Scenen, in denen einige Bürger des himmliſchen Jeruſalems die redenden und handelnden Perſonen ſind. Die Handlung fängt kurz vor *Lavaters* Tode an. Sein unerſchütterlicher Glaube, ſein Durſten nach Chriſtus wird gerühmt. Er

*Horcht mit ſpähendem Ohr auf den Laut der Ankunftspoſaune;*
*Will eine ſinnliche Spur von Jeſus Chriſtus erlechzen;*
*Nur einen einzigen Blick in ſein holdes Antlitz erglauben,*
*Nur einen Lispel von ihm, nur ein — Friede mit dir! ſich erbitten.*

Aber Chriſtus verbirgt ſich ihm und dennoch glaubt er. Der Vf. verräth das Geheimniſs dieſes Verfahrens der Gottheit:

*Er iſt verhüllt in ſein Dunkel, und giebt dem verruchten Geſchlechte*
*Keinen Schimmer von ſich zu erkennen, damit ſie im Zweifel*
*Vollends den Abfall erzweifeln, das Ziel ihrer Wünſche ertaumeln,*
*Und er dann ſchnell wie ein Dieb in der Nacht zum Abgrund ſie ſtürze.*
*Aber eben dieſs Schweigen des Herrn iſt Wohlthat dem Chriſten.*

In der *dritten* Scene liegt Lavater auf dem Sterbebette; *Elpamar* ſchwingt die Sichel über ihm. Er ſtirbt und begrüſst die ihn umgebenden Himmelsbewohner, unter denen er einige ſeiner früher vollendeten Freunde erkennt. Ein Triumphwagen ſteigt herab, nimmt den Verklärten auf und führt ihn nach den *Perlenthoren* Jeruſalems, wo ein Chor der Verklärten ihn mit Geſängen empfängt. Ganz dem Charakter gemäſs, der ihm in der erſten Scene beygelegt wird,

*— in der Demuth und Sanftmuth der Erſte, im Unmuth der Letzte,*
*Möchte zu jedes Füſsen ſich ſchmiegen, die Hände ihm küſſen.*

antwortet er den himmliſchen Schaaren:

*Nichts bin ich! — ein Sünder! Verklärte Jeruſalems Bürger!*
*Ach, nicht werth, dem Geringſten von euch die Füſse zu küſſen.*
*Tagelöhner nur, Jeruſalems goldener Straſsen*
*Hüter — der Perlenthore Jeruſalems Wächter nur ſey ich.*

Jetzt zeigt ſich auch *Stephanus*, der als erſter Blutzeuge dieſen neuen Märtyrer (der Vf. will es, laut S. 32., vor dem Throne Gottes vertheidigen, daſs er *L.* unter die Blutzeugen zählt) empfängt und vor Chriſtum bringt. Dieſer redet ihn mit den Worten an:

*Komm, mein Freund, an die Bruſt, in die Arme der ewigen Liebe.*

worauf der Dichter ſelbſt eintritt, wegen ſeiner Ohnmacht Verzeihung bittend:

*— es kämpfet die Seele,*
*Will empor ſich ringen und kann nicht, ſie macht nur Verſuche;*
*Gleich dem Vöglein im Neſt, wenn eben die Federn erreifen.*

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über dieſe Apotheoſe, welche die Abſicht des Vfs. wohl überhaupt nicht für das Forum des Geſchmackes beſtimmt hat; ſie aber vor das Forum des Verſtandes zu ziehen, ſcheint ihre Form zu verbieten, die nichts weiter als ein Spiel erwarten läſst. Die gute Meynung des Freundes und Chriſten läſst ſich nicht darin verkennen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 22. May 1804.*


## PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung* u. s. Von *Jakob Fries* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 150. abgebrochenen Recension.*)

Die Gültigkeit der Versprechen und der Verträge, als förmlich gethaner Versprechen, gründet der Vf., im *dritten* Abschnitt des *ersten* Theils, unmittelbar auf das Gesetz der Wahrhaftigkeit und mittelbar auf das *Recht der Sprache*, oder die Anerkennung einer *rechtlichen Sprache* unter den Menschen in ihrer thätigen Gemeinschaft, weil nur vermittelst einer rechtlichen Sprache, deren Zeichen nie dem Zwecke der Gedankenmittheilung zuwider angewendet würden, die Menschen sich in ihrer thätigen Gemeinschaft als vernünftig anerkennen könnten. Heilighaltung des Rechts der Sprache, heifst es, ist die oberste Rechtspflicht, indem sie die nothwendige Bedingung ist, unter der allein eine rechtliche Verpflichtung unter Menschen Statt haben kann. (Uns scheint dieser Grund etwas zu gesucht. Ob die Zeichen meiner Gesinnung, meinem Vorsatz angemessen sind oder nicht, darauf kömmt es nicht an; ich bin zur Erfüllung meiner eingegangenen Verträge verbunden, ich mag sie ernstlich oder nur zum Schein geschlossen haben. Die Untersuchung, ob es mit meinen Versprechungen ernstlich gemeynt war oder nicht, kann auch kein Gegenstand des äusern Gerichts seyn, das sich nur an die äusern Zeichen des förmlichen Versprechens hält. Auch können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er gegen *Kant jede* Unwahrheit in der Gedankenmittheilung auch in rechtlicher Hinsicht für verboten hält. So lange die Erdichtung, die ich für wahr ausgebe, das Recht des andern nicht beeinträchtigt, hebt sie auch das Rechtsverhältnifs nicht zwischen uns auf. Zwar sagt der Vf., der Endzweck des Gebots der Wahrhaftigkeit und des Verbots der Lüge sey der, uns gegenseitig als vernünftig anzuerkennen, damit in unserer Wechselwirkung das Rechtsgesetz als das Gesez der Gleichheit aller vernünftigen Wesen gelten könne. Allein die Rücksicht, die hier genommen wird, ist blofs ethisch und nicht juridisch; mit unschädlichen, obgleich falschen und erdichteten Nachrichten und Erzählungen kann die Anerkennung der Vernünftigkeit des Andern, von Seiten des Erzählers, gar wohl bestehen, und sie thun, in wie fern sie unschädlich sind, dem Rechtsgesetz der Gleichheit eben so wenig Abbruch, als sie das Rechtsgesetz in der Person des Richters, der es auf Anfuchen des Klägers aufrecht erhalten wollte, mit seinen angedrohten Folgen erreichen kann. Ein rechtsgesetzliches Verbot einer jeden Unwahrheit ist so unmöglich, als ein rechtsgesetzliches Gebot einer durchgängigen Wahrhaftigkeit. Wer sich herausnimmt, Andern Erdichtungen und Mährchen für Wahrheit zu verkaufen, mufs sich gefallen lassen, auf gleiche und noch derbere Art bedient zu werden, und beide Theile sind dadurch einander wieder gleich. Wer jede, selbst auffallende Erdichtung für Wahrheit nimmt, ist ein Tropf, dem nicht geholfen werden kann, und der sich durch eine gerichtliche Klage, dafs man ihm etwas habe aufheften wollen, nur noch lächerlicher machen würde. — Eben so fein als richtig ist es, wenn bey Ausführung des *fünften* Gesetzes gesagt wird: „So wie wir hier die Frage stellen: was *soll* geschehen, wenn ein Verbrechen begangen worden ist? beziehen wir uns durchaus auf keine erlaubten Mittel der Politik, um das Gesetz geltend zu machen und das Verbrechen zu verhindern. Es ist durchaus von keinem *Rechte* zu strafen die Rede, welches dem Beleidigten oder dem Staate zukäme; denn dadurch würde dem Staate das Strafen *nur erlaubt* werden, um die Uebertretung zu verhindern, sondern wir sprechen gerade nur von dem Falle, wo das Verbrechen nicht verhindert werden konnte, wo es wirklich begangen worden ist, und fragen: was *gebietet* das Gesetz, *das geschehen solle*, d. h. was hat ein Verbrechen für einen *nothwendigen rechtlichen Erfolg?* Nur dieser nothwendige rechtliche Erfolg des Verbrechens kann in rein rechtlicher Hinsicht *Strafe* genannt werden, andere Bestimmungen sind nur politisch."

Dafs der *Regent* in derselben moralischen oder physischen Person *zugleich Gesetzgeber* und *Oberrichter* des Staats seyn *müsse*, will uns aus dem oben angeführten Grunde nicht einleuchten. Der Regent ist freylich Inhaber der höchsten Gewalt; aber diese besitzt er nur zur Aufrechthaltung des Rechtsgesetzes, nicht gegen die gesetzgebende und richterliche Gewalt im Staate und die Organe derselben, als solchen. Die höchste executive Gewalt kann neben diesen beiden sehr wohl bestehen, und es folgt nicht, dafs der Gesetzgeber die Gesetze, die er giebt, zugleich auch selbst schützen müsse; und eben so wenig ist es nothwendig, dafs der, der nach den Gesetzen richten soll, auch den Regenten und Gesetzgeber richte; es ist nicht nothwendig, dafs die Inhaber der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, gleich allen Unterthanen, von dem abhängen, in dessen Händen die höchste Gewalt ist. Wo einmal in einer Verfassung

dieſe Mächte getrennt ſind, iſt die Furcht vor der Gefahr, der ſich der Regent durch verſuchte Ausdehnung ſeiner Gewalt über die geſetzgebende und richterliche ausſetzt, freylich nur der einzige Garant der Aufrechthaltung der letztern, und mithin zugleich der Verfaſſung; aber dieſer Miſsbrauch iſt in keinem Falle rechtlich.

Was den Satz betrifft, daſs der Staat nicht durch Vertrag gegründet werden könne und ein Staatsgrundvertrag ein Widerſpruch ſey, ſo ſind wir der Meynung, daſs den Menſchen darum, weil ſie rechtlich verbunden ſind, ſich in einen Staat zu vereinigen, das Recht der Mitwirkung zur Gründung des Staats nicht entzogen werden könne. Eine Menge Menſchen kann von der Nothwendigkeit, ſich eine Staatsverfaſſung zu geben, überzeugt ſeyn, das Intereſſe dazu lebhaft fühlen und nun unter ſich übereinkommen, wem ſie die oberſte Gewalt übertragen und wie ſie überhaupt ihre Verfaſſung einrichten will. Dieſer Fall und daſs ſich vor der Hand noch keiner zum Befehlshaber aufgeworfen hat, iſt wenigſtens denkbar; der zu ſtiftende Staatsvertrag würde alſo auch mit der Nothwendigkeit, das Rechtsgeſetz zu realiſiren, in keinem Widerſpruche ſtehen. Die Einführung der geſetzgebenden, richtenden und ausführenden Gewalten iſt eben ſo nothwendig, als das Rechtsgeſetz und deſſen Realiſirung, da dieſe ohne jene nicht gedacht werden kann; aber es iſt nicht nothwendig im Allgemeinen zu beſtimmen, wie man dieſe Gewalten organiſiren, ob man ſie einer moraliſchen oder phyſiſchen Perſon u. ſ. w. übertragen will. Da der Vf. auch S. 73. ſagt: „in der Politik werden wir immer nur von Staaten ſprechen, indem für den *Staatenverein* ganz die nämlichen Geſetze gelten;" ſo würden auch, wenn jene in Anſehung des *Staatsvertrags* geäuſserte Behauptung richtig wäre, keine *Staatenvereine*, die doch offenbar nicht anders als durch Verträge zwiſchen den einzelnen Staaten zu Stande kommen können, möglich ſeyn. Wenn gleich Menſchen auſser dem Staate *genöthigt* werden können, in einen bürgerlichen Zuſtand unter einer öffentlichen Geſetzgebung zu treten: ſo bedarf es doch einer ſolchen Nöthigung nicht, wenn ſie ſich, indem ſie das Bedürfniſs dazu fühlen, von ſelbſt zur Einführung einer ſolchen Ordnung verſtehen. S. 86. im zweyten Theile findet ſich noch ein in der That ſehr ingeniöſer Grund der rechtlichen Unmöglichkeit eines Staatsgrundvertrags, auf den wir aber unſere Leſer nur verweiſen können, wie denn überhaupt die Ausführung dieſes Artikels auch noch andere treffliche eben ſo ſcharfſinnige als geiſtreiche Anſichten und Bemerkungen enthält.

Im *dritten* Theile, oder der *Kritik der poſit. Geſetzg.* wird die Behauptung, daſs die Sicherſtellung des Eigenthums der erſte Grund und Zweck der Staatsverbindung ſey, für einſeitig erklärt, weil auſser dem Staate ja eigentlich gar kein Eigenthum Statt finde. (Wenn es mit dieſem Grunde ſeine Richtigkeit hätte, ſo wäre jene Behauptung mehr als nur einſeitig, ſie wäre falſch. Allein auſser dem Staate giebt es doch ein obwohl noch nicht geſichertes, doch proviſoriſches Mein und Dein, und dieſes iſt es eben, das dem Menſchen im Naturzuſtande das Bedürfniſs einer Staatsverbindung fühlbar macht; und das im Staate geſichert werden ſoll. Das Object des Eigenthumsrechts muſs ich im Staate ſo gut erwerben als auſser demſelben; ich bin deſſen nur im Staate ſicherer als im Naturzuſtande. Wenn ich in dieſem ſtark und mächtig genug bin, mich in dem Beſitz des proviſoriſch Meinen zu ſchützen, ſo hat dieſer Beſitz für mich dieſelbe Gültigkeit und Folge, die er als vollkommenes Eigenthum im Staate hat, und das Eigenthumsrecht im Staate dient mir zu nichts, wenn ich des Gegenſtandes deſſelben beraubt werde. Uebrigens ſagt der Vf. ſelbſt einmal S. 106., daſs die Menſchen den Staat ſuchten, um ſich in ihrem Beſitze zu ſichern; und das Mein und Dein, im ganzen Umfange des Begriffs dieſer Worte, zu ſichern, iſt doch der erſte, urſprüngliche, und man kann ſagen, auch der einzige Zweck des Staats.) Als einzigen nothwendigen rechtlichen Zweck der Staatsverwaltung giebt der Vf. die *Vertheilung des Eigenthums* nach dem Geſetze der perſönlichen Gleichheit an, und dann noch zwey phyſiſch nothwendige *Nebenzwecke*, die *Bildung* und den *Wohlſtand* der Menſchen. Aus allem was der Vf. über jene *Vertheilung des Eigenthums*, mit welcher die Beſchützung deſſelben ſchon verbunden iſt, ſagt, erhellt, daſs unter jenem, nach unſerer Meynung, nicht ganz angemeſſenen Ausdrucke, nicht die Beſtimmung deſſen, *was* und *wie viel* jeder im Staate als Eigenthum phyſiſch und intelligibel beſitzen ſoll, ſondern nur die rechtsgeſetzliche Beſtimmung des Erwerbs und Gebrauchs von dem Mein und Dein überhaupt verſtanden werde. Dieſe geſetzlichen Beſtimmungen und Bedingungen des Beſitzes des Mein und Dein giebt aber ſchon die bloſse Vernunft, auch ohne Rückſicht auf eine Staatsverfaſſung, an die Hand und können auch auſser dem Staate Statt finden. Die Aufſtellung derſelben iſt alſo nicht der eigentliche Zweck des Staats, ſondern er giebt ihnen nur die öffentliche Sanction, er ſorgt dafür, daſs jene vernunftrechtlichen Beſtimmungen in den Verhältniſſen der Menſchen beobachtet werden. — Was über die beiden Nebenzwecke geſagt wird, iſt ſehr intereſſant, und muſs ſelbſt nachgeleſen werden, wie denn das Buch, das dem denkenden Geiſte überhaupt eine ſehr unterhaltende und belehrende Beſchäftigung giebt, ganz geleſen und ſtudiert zu werden verdient. Hier iſt es uns nur um Prüfung zu thun. Um die Bildung und den Wohlſtand des Volkes zu befördern, bemerkt der Vf. ſehr richtig, kommt es nicht darauf an, unmittelbar zu gebieten und zu verbieten, ſondern den Geſchmack des Volkes zu leiten, es zur eignen Wahl ſeiner Zwecke zu beſtimmen. Das zweckmäſsigſte wird ſeyn, Privatunternehmungen zu begünſtigen oder dazu aufzumuntern. Das Geſchäft der Regierung iſt hier nur, eine Oberaufſicht zu führen.

Bey Gelegenheit der Gerechtſame, welche Schriftſtellern, Künſtlern u. ſ. w. zu ertheilen ſind, wird behauptet, daſs, ſo lange noch kein *beſtimmtes Geſetz* das

das Eigenthum an Gedanken beſtimme, auch der *Nachdruck* nicht als widerrechtlich angeſehen werden könne. Es iſt aber eben nur die Frage, ob der Nachdruck durch das Rechtsgeſetz der Vernunft verboten ſey. Die Rechtlichkeit oder Unrechtlichkeit einer Handlung bleibt in und auſser dem Staate dieſelbe; was auſser ihm *rechtlich* iſt, wird in ihm nur *Rechtens*, das Rechtswidrige darf in ihm nie Rechtens werden. Iſt der Nachdruck ſchon auſser dem Staate widerrechtlich, ſo wird er durch das poſitive Verbot im Staate nicht widerrechtlicher, als er ſchon an ſich iſt, und aus dem poſitiven Verbote folgt nicht, daſs er ohne daſſelbe nicht widerrechtlich ſey. Zwar wird gegen die *Kantiſche* vernunftrechtliche Ableitung des Rechts des Verlegers aus einem Mandate eingewendet, daſs hier durch den Vertrag zwiſchen Schriftſteller und Verleger der dritte nicht verpflichtet werde; allein er iſt verpflichtet, nicht ohne Wiſſen und Willen des Schriftſtellers etwas in deſſen Namen zu unternehmen. Den Rechtsgrund, den der Verleger für ſich hat, kann der Nachdrucker nicht für ſich anführen; ohne einen Rechtsgrund zu haben, greift er gewaltſam in die Sphäre des Rechts Anderer; er unterzieht ſich dem Geſchäft der Mittheilung zwar im Namen des Vfs., aber ohne deſſen Wiſſen und Willen, zum Schaden des Verlegers; er handelt, als ob er Vollmacht hätte, ohne doch ſolche zu haben, zum Schaden des Andern, alſo widerrechtlich.

Die Frage: was wird mit der Gleichheit in der Vertheilung des Eigenthums von Rechts wegen eigentlich gefordert? wird ſo beantwortet. Die verlangte Gleichheit iſt nicht eine Gleichheit des *Beſitzſtandes*, ſondern eine Gleichheit des *Genuſſes*, denn jeder ſucht den Beſitz nicht unmittelbar um zu beſitzen, ſondern um zu leben, zu genieſsen, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Das erſte politiſche Regulativ für die Vertheilung des Eigenthums iſt alſo: die gröſstmögliche Gleichheit des Genuſſes und der Befriedigung der Bedürfniſſe zu bewirken und die gröſstmögliche Freyheit herzuſtellen für jeden in der Art, wie er leben und genieſsen will. Der wichtigſte Fall der Anwendung dieſes Regulativs geht auf den Unterſchied von *Ruhe* und *Geſchäftigkeit*. Wer nach Ruhe ſtrebt, bleibt bey den einmal gewohnten Bedürfniſſen; der Geſchäftige trachtet nach beſtändigen Erweiterungen. Genuſs und Arbeit ſtehen hier in einem Wechſelverhältniſs. Die vorzüglichſte Anwendung des Geſetzes der Gleichheit wird daher auf ein *Gleichgewicht zwiſchen Arbeit und Genuſs* gehen. Die Befriedigung der Bedürfniſſe ſoll als Belohnung der Arbeit folgen. Je mehr alſo jemand die Ruhe oder eine werthloſe Geſchäftigkeit ſucht, deſto genügſamer muſs er auch ſeyn, deſto weniger Genuſs ſoll ihm zufliefsen. Das Hauptgeſetz aber, welches hieraus reſultirt, iſt: *jeder ſoll die Früchte ſeiner Arbeit ſelbſt genieſſen.* (Das ſcheint uns doch aus dieſem Räſonnement ſo unmittelbar nicht zu folgen. Uns ſcheint vielmehr daraus zu reſultiren, daſs jedem der Genuſs nach dem Grade ſeiner Geſchäftigkeit und Arbeit zugetheilt werden müſſe; und da dürfte denn die Regierung ein ſchweres und bedenkliches Geſchäft haben, wenn ſie ſich an die Regel der *Gleichheit* halten wollte. Der Reiche, der die Früchte ſeines Glücks in unthätiger Ruhe genieſst, und der arbeitſame Arme, der bey voller und tagelanger mühſeliger Arbeit kaum ſeine erſten Bedürfniſſe befriedigen kann, würden ihren Zuſtand wechſeln müſſen. Könnte und dürfte aber die Regierung ſo etwas unternehmen und durchſetzen? Inzwiſchen ſieht man wohl aus dem Abſprunge, den der Vf. thut, daſs das ſeine Meynung nicht ſeyn ſoll. Das Ganze läuft aber doch auch nur auf die bekannte Regel hinaus, daſs der Staat einen jeden bey ſeinem Genuſſe und bey ſeiner Arbeit und ſeinem Verdienſte ſchützen ſoll, dem *ſuum cuique.* Doch wird auch hier noch manches Vortreffliche geſagt, wovon wir nur die Stelle S. 124 f. bemerken wollen.)

Etwas zu raſch ſcheint uns das Urtheil über die Ehe ausgeſprochen. Dieſer Gegenſtand, meynt der Vf., ſey ganz politiſch; es gebe gar kein Recht, welches Monogamie oder Polygamie, Ehe oder Eheloſigkeit zum Geſetz mache. Es hänge hier alles von politiſchen Geſetzen ab. Familie ſey ein zufälliges Verhältniſs durch Sitte und Gebrauch; Ehe beruhe auf einem zufälligen Vertrage, der, wenn er, ehrlich gemeynt, für ein freundſchaftliches Zuſammenleben auf Zeitlebens zwiſchen noch jungen Leuten abgeſchloſſen werde, eine groſse Unvorſichtigkeit ſey. Allein der Vertrag, auf welchem die Ehe beruht, iſt keineswegs *zufällig*, er iſt vielmehr die rechtlich *nothwendige* Bedingung, ohne welche der Geſchlechtsgenuſs vernünftiger Individuen nicht rechtlich möglich iſt.

Zum Beſchluſs unſerer Anzeige führen wir aus der Abtheil. über die bürgerliche Geſetzgebung noch an, daſs nach dem Vf. die Ausmittelung des einzelnen vorhandenen Falles, d. i. die Beweisführung, die gröſste Schwierigkeit in politiſcher Rückſicht habe; daher werde es zum politiſchen Princip eines Codex des bürgerlichen Rechts: *die Beweisführung für und wider geſchehene Klagen möglich zu machen*, die Geſetzgebung ſo einzurichten, daſs, ſo viel möglich, in Rückſicht aller annehmbaren Klagen ſich ein beſtimmter Beweis führen laſſe. Es ſey daher eine Civilgeſetzgebung, in welcher, wie z. B. im alten römiſchen Formularrecht, beſtimmt vorgeſchrieben werde, unter welchen Bedingungen Klagen angenommen und welche Klagen abgewieſen werden ſollen, einer ſolchen weit vorzuziehen, welche ins Unbeſtimmte Klagen annehme, unbeſorgt, ob die Parteyen ſich vorgeſehen haben, ſich in Beſitz von Beweismitteln zu ſetzen oder nicht. Es iſt uns nicht deutlich genug, was der Vf. damit hat ſagen wollen. Da die Beweisführung die Richtigkeit des in der Klage angeführten Facti betrifft, und es keine andern Beweismittel giebt, als Zeugen, Documente und Eid: ſo ſehen wir nicht ein, wie eine bürgerliche Geſetzgebung, die es bloſs mit der Beſtimmung der Rechte überhaupt, ohne Rückſicht auf mögliche ein-

einzelne Fälle, auf welche dieſes oder jenes Geſetz anwendbar iſt, zu nehmen, es möglich machen könne, die Fälle zu beſtimmen, in welchen ſich ein Beweis von der Richtigkeit eines aufgeſtellten Facti führen laſſe. Ob eine Thatſache, die dem Richter in einer Klagſchrift vorgetragen wird, erweislich ſey oder nicht, läſst ſich ja zum voraus nicht beſtimmen, und der Richter muſs jene annehmen, wenn ſie die gehörigen Eigenſchaften hat, und im Allgemeinen giebt es keine Kriterien, aus welchen ſich die Erweislichkeit oder Unerweislichkeit einer möglichen Thatſache zum voraus erkennen lieſse. Uebrigens iſt auch jenes Princip von zu beſchränkter Natur, als daſs es alle Forderungen eines bürgerlichen Codex in politiſcher Rückſicht, wohin auch alle Proceſsformen gehören, erfüllen könnte.

WÜRZBURG, in d. Rienner. Buchh.: *Philoſophie des Lebens für erwachſene Jünglinge*, um ſie zu guten, brauchbaren und glücklichen Weltbürgern zu bilden, von *Michael Vincenz Burkardt*. 1801. VI u. 287 S. 8.

Eine Lebensphiloſophie für Studirende, in der Form eines Halbromans. *Haltenberg*, ein würdiger Amtmann, wendet alle Sorgfalt auf die Erziehung ſeines einzigen ſpät gebornen Sohnes, und ſucht vorzüglich ſein moraliſches Gefühl und Beurtheilungsvermögen zu entwickeln, und ſein Herz zu menſchenfreundlichen Geſinnungen zu ſtimmen. Als hoffnungsvoller Jüngling, mit den erforderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, wird er auf die Univerſität geſchickt, und ſein Vater giebt ihm gute Lehren zur beſten Benutzung der Univerſitätsjahre mit. Er kommt vortrefflich gebildet in das väterliche Haus zurück, und wird für ſein Wohlverhalten und ſeinen Fleiſs mit der Stelle ſeines Vaters und der Hand eines ſchönen, gebildeten Mädchens belohnt. Dieſs iſt die Geſchichte, an welche der Vf. die Lebensphiloſophie angeknüpft hat. Den gröſsten Theil des Buches nimmt Haltenbergs väterlicher Rath an ſeinen Sohn, als er auf die Univerſität gehen wollte, ein, der über Lectüre, geſellſchaftlichen Umgang mit dem männlichen und weiblichen Geſchlechte, über Vergnügungen und Arbeitſamkeit viele heilſame Lehren und Ermahnungen in einem herzlichen, eingreifenden Tone enthält; nur hätte der Vf. nicht den Einfall haben ſollen, die ganze Ethik hier vortragen zu wollen, was ohnedem nicht geſchehen konnte, den erſten Grundſatz derſelben zu deduciren, die Lehre von der Colliſion der Pflichten, der Glückſeligkeit und der moraliſchen Weltordnung vorzutragen. Zwar hat er dabey gute philoſophiſche Einſichten bewieſen; aber man erwartet alles dieſes nicht in einem Buche von dieſer Form und von dieſem Zweck, und gerade die Leſer, für welche es beſtimmt iſt, werden durch dieſen ſchulgerechten Vortrag und Ton abgeſchreckt. Wir ſind wenigſtens überzeugt, daſs die Principien der Moral gelegentlich entwickelt und auf geſchickte Art da angebracht, wo man ſie gerade nicht, wenigſtens nicht in der Schulſprache, erwartet, eine weit gröſsere Wirkung thun. Auch wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. in das Leben und die Verhältniſſe der Studirenden noch umſtändlicher eingegangen, und die darauf angewendeten ſpeciellern Lebensregeln in ein anmuthigeres, zur Lectüre reizendes Gewand gekleidet hätte. Uebrigens verdient die gute Abſicht des Vfs., das Seinige zur Beförderung der Sittlichkeit beyzutragen, und das lebhafte Intereſſe für das Reinmoraliſche alle Achtung; Schade nur, daſs wir mit dem Vf. nicht einverſtanden ſeyn können, wenn er behauptet, „die *Erfahrung* lehre, daſs die Menſchheit in der Sittlichkeit immer zunehme." Auf die Cultur ſeiner Sprache und vorzüglich auch auf die Rechtſchreibung muſs der Vf. noch gröſsere Sorgfalt verwenden. Ungeachtet die Schreibart nicht ſchlecht iſt, ſo kommen doch zuweilen auffallende Fehler vor, die in dem Druckfehlerverzeichniſſe nicht angegeben ſind, z. B. *laſe* ſtatt *lies*, *Ethimologie* u. ſ. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Küſtrin*, b. Neumann: *Staatswiſſenſchaftlich-hiſtoriſcher Verſuch über den Verfall der Provinzialſtädte*, mit vorzüglicher Rückſicht auf den Preuſsiſchen Staat, von *J. H. T. von Franckhen*. 1802. 40 S. 8. (5 gr.) — Zuerſt wird hiſtoriſch die Entſtehung der Provinzialſtädte, nebſt den Urſachen ihres ehemaligen Flors und gegenwärtigen Verfalls entwickelt. Hiernächſt bemüht ſich der Vf. wiſſenſchaftlich, zur Beförderung ihrer Aufnahme, Vorſchläge zu machen, die er jedoch nur darauf einſchränkt, daſs die Hinderniſſe hinweggeräumt werden ſollen, welche dem Fortgange des Gewerbes entgegen ſtehen — und daſs der Staat darauf hinwirke, die Wohlhabenheit des in der Nachbarſchaft wohnenden Landmanns zu vermehren. Offenbar ſind dieſe Maaſsregeln zu einſeitig und unvollſtändig. Auch iſt das wenige, was hier in Beziehung auf den Preuſsiſchen Staat vorkommt, nicht einmal ſtrenge richtig. Denn im allgemeinen kann wohl nicht behauptet werden, daſs der Preuſsiſche Staat wegen ſeiner Lage nie auf Groſshandel Rechnung machen könne, indem einzelne Provinzen und Städte, gerade durch den Groſshandel, dem Staat bedeutende Reichthümer zuführen; und wenn gleich die Preuſsiſchen Cameral-Behörden für das Emporkommen der ländlichen und ſtädtiſchen Gewerbe äuſserſt wirkſam ſind: ſo kann man doch von den verhältniſsmäſsig geringen Prämien, welche das General-Directorium ausbietet, nicht erwarten, daſs ſie der Induſtrie einen lebhaften Schwung geben werden. Der Verfall der Provinzialſtädte hat in jeder Provinz eigenthümliche Urſachen, die in der geographiſchen Lage derſelben, in ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit, im Stande ihrer Cultur, in dem Commerz der Nachbarſchaft aufgeſucht werden müſſen. Je ſorgfältiger man dieſen Urſachen nachſpürt, um ſo mehr wird man im Stande ſeyn, anpaſſende Mittel anzugeben, um dem Verfall der Städte abzuhelfen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 23. May 1804.*


## OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Briefe eines in Deutſchland reiſenden Forſtmanns.* Ein Beytrag zur Geſchichte der gegenwärtigen Forſt-Verfaſſung und Forſtwirthſchaft in Deutſchland. Herausg. von *C. P. Laurop*, H. S. Meiningiſchem Forſtrath etc. *Erſtes* Heft. 168 S. 8. 1802. *Zweytes* Heft. (Kopenhagen bey Arnzten und Hartier herausgekommen) 186 S. *Drittes* Heft. ebend. 218 S. mit einem Inhaltsverzeichniſſe über alle drey Hefte. (2 Rthlr. 6 gr.)

Wenn auch die Beſchreibung einer Forſtreiſe weiter keinen Nutzen gewährte, als den, daſs man ſähe, ob die Bemühungen ſo vieler würdigen Forſtmänner, die theils durch Schriften, theils durch Unterricht die deutſche Forſtverfaſſung zu verbeſſern geſucht, und ob die vielen Schriften, die man über die Forſtwiſſenſchaft hat, wirklich praktiſchen Einfluſs auf die Vervollkommnung der Waldungen gezeigt hätten: ſo würde dieſer ſchon ſehr wichtig ſeyn. Leider bewährt auch dieſe Schrift wieder, was man ſo oft zu ſehen Gelegenheit hat, daſs noch immer jener Einfluſs auf beſſere Bewirthſchaftung der Wälder gering geweſen iſt, daſs noch die mehreſten Forſten nach dem alten bekannten Schlendrian behandelt werden, und daſs, wenn die Natur nicht ſelbſt hilft, durch menſchliche Hände ihr gewöhnlich wenig nachgeholfen wird. Denn gering iſt noch die Zahl derjenigen Länder, wo eine zweckmäſsige und nach neuen bewährten Grundſätzen eingerichtete Bewirthſchaftung der Wälder eingeführt iſt. — Hr. *Laurop*, der ſich vor dem Publicum ſchon längſt als einen Forſtmann gezeigt hat, welcher eine gute und ſchlechte Forſtverfaſſung zu beurtheilen im Stande iſt, reiſte mit dem Vorſatz aus, nicht nur ſeine Kenntniſſe zu vermehren, ſondern auch und vorzüglich einen Beytrag zu einer ſo nützlichen als wünſchenswerthen *Forſtgeographie* von Deutſchland zu liefern. Vorzüglich richtete er, wie ſich aus den gegenwärtigen drey Heften ergiebt, ſein Augenmerk auf ſolche deutſche Forſte, welche im Publicum ſchon durch eine gute Behandlung bekannt ſind, und wo gewöhnlich ein geſchickter Forſtmann an der Spitze des Forſtweſens ſteht. Freylich ſucht er auch zuweilen eine gute Bewirthſchaftung da, wo man ſie nach dem Rufe wohl finden ſollte, und findet ſie nicht. Dergleichen Verfaſſung iſt er alſo zu tadeln genöthigt, allein er thut dieſs auf eine Art, daſs man ſieht, nicht Tadelſucht, ſondern die Beförderung der guten Sache habe ihm die Feder geführt.

Die Gegenden, welche der Vf. in forſtlicher Hinſicht bereiſt hat, ſind: *Eutin*, *Herzberg* am Harz, *Lauterberg*, *Ilſenburg*, *Oslar* am Sollinger Wald, *Reinhardtswald* im Heſſiſchen, *Veckerhagen*, *Oberkaufungen*, *Obergränzbach*, *Hersfeld*, *Steinau* im Hanauiſchen, *Sterbfritz*, *Dillenburg*, *Oſtheim* an der Rhön, *Zillbach*, *Ilmenau* und mehrere Weimariſche Reviere, *Schwanſee*, *Georgenthal* im Gothaiſchen, *Frankfurt* a. M., *Stuttgart*, *Heidenheim* u. *Darmſtadt*.

Die Beſchreibung iſt in *Briefen* abgefaſst. In dem *erſten* wird die Biſchöfl. *Eutin*'ſche Forſtverfaſſung und Wirthſchaft beſchrieben. Obgleich keine förmliche, ſondern nur eine oberflächliche Abſchätzung dieſer Forſte unternommen worden iſt, ſo erhält doch die Ordnung in der Holzabgabe und Berechnung, die Forſtcultur, der regelmäſsige Abtrieb des in einem 120jährigen Turnus getheilten Buchen-Hochwaldes, die Sonderung der Bau-Eichen nach dem Alter u. ſ. w. den Beyfall des Vfs. — Der *zweyte* Br., welcher *Herrenhauſen* bey Hannover überſchrieben iſt, eifert gegen die Sucht mancher Forſtmänner, fremde Holzarten in Deutſchland einzuführen, und bemerkt, daſs ſelbſt hier in der künſtlichen 28jährigen Anlage nur ſehr wenig Bäume einen ausgezeichneten Wuchs hatten, ſelbſt die ſo ſehr empfohlne *Acacie* zeigte keine vorzügliche Höhe und Stärke. — Im *dritten* bis zum *achten* Br. wird eine Ueberſicht der *Kur-Hannöverſchen Harzwaldungen* gegeben, und beſonders die Bewirthſchaftung des *Herzberger* und *Lauterberger* Forſtes unterſucht. Das Reſultat dieſer Unterſuchung fällt dahin aus, daſs im Ganzen der Forſtbetrieb am Kur-Hannöverſchen Harz gut, obgleich in einzelnen Fällen zu tadeln ſey, und noch einer groſsen Verbeſſerung bedürfe. Bey dieſer Unterſuchung geht der Vf. ſehr ins Detail, woraus ſich denn ergiebt, daſs auch in den Forſten, wo man eine beſſere Bewirthſchaftung geſucht hätte, noch manche faſt unverzeihliche Fehler vorgehen; z. B., daſs man zu Cultivirung eines Morgens von 120 Q. Ruthen, in Quadrätchen beſäet, 60 Pfd. Fichtenſaamen braucht; daſs man aus Sorgloſigkeit und Vorurtheil den *Borkenkäfer* ſo ſehr hat überhand nehmen laſſen u. ſ. w. Im Herzberger Revier ſcheint noch die beſte Bewirthſchaftung zu herrſchen. — Die vorzüglichſte Forſtverfaſſung am Harze aber, ja wenige Länder ausgenommen in ganz Deutſchland, iſt die Gräflich-*Stollberg-Wernigerodiſche*, die man ſchon aus mehrern Schriften kennt, und die hier beſonders, was die ſo gründliche und ſyſtematiſche Abſchätzung, Eintheilung und Bewirthſchaftung anlangt, im *neunten* und *zehnten* Br. genau auseinander geſetzt iſt. — Im *eilften* Br. wird von dem Hannöver-

schen Antheile des *Sollinger Waldes* gehandelt, in welchem die Pflanzung des Eichenheister, die in Eichelkämpen oder Pflanzschulen gezogen werden, vorzüglich betrieben wird. Wegen der Huth pflanzt man sie erst im 14ten oder 16ten Jahre fort, und man hat schon eine Pflanzung der Art von 200 Morgen aufzuweisen.

Im *zwölften* Br., womit der *zweyte* Heft beginnt, fängt der Vf. die Beschreibung der *Cassel*schen Forste an, die sonst so sehr vernachläßigt wurden, aber jetzt unter der Pflege des berühmten Oberjägermeisters von *Witzleben* eine planmäßige Behandlung erhalten. Unter denselben zeichnet sich der *Obergränzbacher* sowohl durch seinen guten Bestand, als auch durch seine gute Bewirthschaftung sehr vortheilhaft aus; da hingegen nach dem *siebenzehnten* Br. der *Hersfelder* der schlechteste ist, den man nicht nur gänzlich verhauen, sondern auch in der Cultur vernachläßigt hat. — Im *neunzehnten* Br. erfährt man, daß der Vf., ungeachtet er ein Däne ist, in den Jahren 1788, 89 und 90 auf dem *Steinauer* Forst im Hanauischen bey dem Oberförster *Müller* die Jägerey gelernt hat. Er fand den Forst nicht mehr in dem Zustande, wie er ihn vor acht Jahren verlassen hatte. — Der *Sterbfritzer* Forst, dem der geschickte Oberförster *Koch* vorsteht, zeichnet sich durch seine vortrefflichen Saamen-Buchwaldungen aus, zu deren Erziehung dieser Forstmann vorzügliche Geschicklichkeit besitzet. — Im *ein u. zwanzigsten* Br. fängt die Beschreibung der *Oranien-Nassauischen* Waldungen an, zu deren bessern Bewirthschaftung schon der Oberjägermeister von *Witzleben* den Grund legte, auf welchem der jetzige Vorsteher des dasigen Forstwesens, der Oberforstrath *Hartig*, so glücklich fortgebauet hat. Der Plan, den dieser im Publicum hinlänglich bekannte Forstmann zur Vervollkommnung der dasigen Forste entworfen hat, betrifft nicht blos einzelne Theile, sondern umfaßt das Ganze, alle Theile des Forsthaushaltes, ja selbst das gesammte Forstpersonal. Das Publicum kennt seine Grundsätze schon aus mehrern seiner Schriften. Das erste, was geschah, war die Entwerfung zweckmäßiger Instructionen für das ganze Forstpersonal, hierauf folgte die Vermessung und Abschätzung, und wenn diese geendigt seyn wird, dann wird erst die bezielte regelmäßige Bewirthschaftung in allen Revieren eingeführt werden können, die auch jetzt schon in jedem, wo die Abschätzung beendigt ist, ihren Anfang genommen hat. Von der so sonderbaren *Haubergs-Wirthschaft*, bey welcher man nicht blos den Boden durch Holzproducte, sondern auch zugleich durch Getreide und Weide benutzt, die man aber auch schon aus andern Schriften kennt, wird hier im *zwey u. zwanzigsten* Br. eine vollständige Beschreibung geliefert.

Vom *vier u. zwanzigsten* Br. an, womit das *dritte* Heft anfängt, bis zum *drey u. dreyßigsten*, finden wir den Vf. im *Eisenachischen* und *Weimarischen*, in einem Lande, das schon längst, schon seit 1765, eine bessere Forsteinrichtung erhalten hat. In *Ostheim* wird vorzüglich die Thätigkeit und Ordnungsliebe des Wildmeisters *Käplers* gerühmt. Seine *Saftshiebs-Methode*, der er allein den guten Bestand seines Reviers zuschreibt, erhält aber nicht den unbedingten *Beyfall* des Vfs.; denn dieser scheint ihn lieber auf Rechnung des guten Bodens schreiben zu wollen. Die hier beygefügten Tabellen, in welchen der Acker-Ertrag angegeben ist, zeugen auch von keiner ungewöhnlichen Vegetation, ungeachtet es meist gemischte Holzarten sind, womit das Revier bestanden ist. So viel ist wohl ausgemacht, und stimmt auch mit Rec. Erfahrungen überein, daß man sicherer auf Stock- und Wurzelausschlag rechnen kann, wenn der Hieb bey eingetretenem Saft, als in den Wintermonaten, geschieht. Es lassen sich dafür auch physikalische Gründe anführen. — In *Zillbach* ist nach dem *sieben und zwanzigsten Br.* eine Zwitterwirthschaft eingeführt, die weder eine Baum- noch Schlagholzwirthschaft ist; ob sie gleich mit dem ersten Namen belegt wird. Es ist nämlich in den Rothbuchen-Districten ein Umtrieb von 80 Jahren bestimmt, und dabey hat man, da dann nicht viel auf den Stockausschlag zu rechnen ist, den sämmtlichen Hölzern 20 Jahre Zeit zum Anflug gegeben, weshalb auch auf jedem Acker 40—50 Lassreiser, Mast- und Saamenbäume stehen bleiben müssen, von welchen nach gehöriger Besamung der Ueberfluß in der Folge ausgezogen wird. Von der Geschicklichkeit des Forstmeisters *Cotta* läßt sich auch für die Zukunft eine bessere Einrichtung erwarten. Es wundert Rec., daß der Vf. alle die verschiedenen Verordnungen, die für die Eisenacher Forste im Jahr 1765 gegeben worden sind, hat abdrucken lassen, da sie doch theils bekannte, theils solche Grundsätze enthalten, die in den neuern Zeiten, da man zu bessern Einsichten im Forstwesen gelangt ist, fast gar keine Anwendung mehr finden. Bey den *Weimarischen* Revieren, als dem *Ilmenauer*, *Stützerbacher* und andern, die aus Roth- und Weistannen bestehen, ist der Umtrieb auf 120, 130 und 140 Jahre bestimmt, und der Abtrieb nach einer bestimmten Ackerzahl vertheilt. Die übrigen Nadelholzwaldungen vorzüglich in den Landforsten haben einen 80 und 90jährigen Turnus, und die Laubhölzer werden alle 25 oder 30 Jahre abgeholzet. Da man in den Weimarischen Landen die Waldungen blos nach dem Flächeninhalt eintheilt und abtreibt (welches freylich eine sehr einfache Methode ist): so ist leicht einzusehen, daß der Ertrag sehr ungewiß und das jährliche Holzbedürfniß nicht gleichmäßig befriedigt werden kann, so daß das Vorgreifen der Schläge fast unvermeidlich und dadurch die Nachhaltigkeit gestört wird. — Den Vortheil der Pflanzung des Nadelholzes vor der Aussaat in gebirgigen Gegenden sieht man besonders auf dem Ilmenauer Revier, wo der Waldgärtner *Oettelt* 33 Jahre gewirthschaftet hat. Er hatte in seinem 4590 Acker grosen Reviere 14 Saamenschulen. — Im *drey und dreyßigsten Briefe* wird die unzweckmäßige Cultur des ausgetrockneten *Schwanensee's* im Eisenachischen gerügt. Er sieht einem englischen Garten gleich, so buntschäckig sind alle Holzarten, sogar ausländische, unter einander gemischt. Bey 800 Acker

Fläche

Fläche des ganzen angebauten See's hat man auf einem Acker im Durchschnitt 109 Scheffel Saamen und 187,877 Pflänzlinge verbraucht; und doch sieht man noch immer Blösen. — Von der *Gothaischen* Verfassung sagt der Vf. im *vier und dreyßigsten* Br., dass sie eine von denjenigen sey, die noch einer grosen Verbesserung bedürften. — Im *fünf und dreyßigsten* Br. erfährt man, dass die Stadtwaldungen *Frankfurts* a. M. sich in Hinsicht ihres Bestandes und Betriebes sehr vortheilhaft auszeichnen, und dass man eine neue sehr zweckmäsige Einrichtung mit derselben vorgehabt hätte, die aber durch den Krieg vereitelt worden wäre. — Ueber die *Wirtembergische* Forstverfassung, der im *sechs und dreyßigsten* bis *neun und dreyßigsten* Br. Erwähnung geschieht, kennt man schon aus *von Mosers* Forstarchiv I. S. 59. das Nöthige, und Hr. *L.* ergänzt daher auch hier blos das Fehlende und giebt von den neuesten Einrichtungen Nachricht. Nur die Kirchenraths-Wäldung, die nach der Preusisch-Schlesischen Methode vermessen, kartirt und taxirt worden sind, zeichnen sich in diesem Lande aus. — Nach dem *vierzigsten* Br. befindet sich der Vf. in *Darmstadt*. Die Forstverfassung dieses Landes gehört nach seinem Urtheil zwar nicht zu den schlechten, aber auch nicht zu den guten, und der Krieg ist vielleicht die Ursache, dass sie nicht ihre wünschenswerthe Vollkommenheit erlangt hat. — Eine kurze Inhaltsanzeige der drey Hefte dieser Briefe beschliesst diese interessante Reisebeschreibung.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Wirthschaftliches Taschenbuch*, herausgegeben von *Leupert*. *Erster* Jahrgang. 1803. X u. 276 S. 8. (20 gr.)

Dass der Vf., der seiner Erklärung nach jetzt in Breslau lebt, ehedem aber die Oekonomie praktisch trieb, wirklich praktische ökonomische Kenntnisse besitzt und dabey auch über sein Fach nachgedacht und geforscht hat, ist nicht zu verkennen; und obgleich einige der in diesem *ersten* Jahrgange seines Taschenbuchs enthaltenen Aufsätze nicht von gleichem Werthe mit den übrigen sind: so ist doch dasselbe nicht ohne Verdienst. Der erste und wichtigste Aufsatz enthält *Bemerkungen über Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft* u. s. w., als Beantwortung der Frage: kann die englische Landwirthschaft die deutsche Landwirthschaft verbessern? (S. 1—101.) Aus dem unanständigen Tone leuchtet die offenbare Absicht hervor, nur gegen den mit Recht als ökonomischen Schriftsteller so sehr geschätzten Hn. *Thaer* zu schreiben. Indessen ist es zu bedauern, dass dieser kritische Aufsatz über Hn. *Thaers* schätzbares Werk so parteyisch ausgefallen ist; denn allerdings hat Hr. *Thaer* in seiner Schrift sich manches zu Schulden kommen lassen, was mit gründlicher ökonomisch praktischer Kenntniss, aber auch mit Anstand gerügt zu werden verdient; was Berichtigung und nähere Untersuchung erfordert, um nicht durch die glänzenden Versprechungen angehende, leichtgläubige Landwirthe, wie schon häufig geschehen seyn mag, irre zu führen. Denn 1) ist Hr. *Thaer* unstreitig für die englische Wirthschaft zu sehr eingenommen und dringt dem deutschen Landbau Eigenheiten jener auf, die für ihn gar nicht passen. Bey der so weit wie dort getriebenen Mastung, bey dem zum Schaden des Getreidebaues so weit ausgedehnten Futterbau, würden wir in Deutschland aus Mangel an Getreide verhungern müssen; und überdem unser vieles erzeugtes Fettvieh darum gar nicht oder nicht vortheilhaft los werden können, weil der deutsche gemeine Mann unendlich weniger Fleisch geniesst, als der englische. Hr. *L.* hat diesen von Hn. *Thaer* begangenen Fehler wohl auch gerügt, aber keineswegs gründlich und besonnen genug. Rec. glaubt übrigens gern, was der Vf. in der Vorrede sagt, und hat schon selbst ähnliche Erfahrungen gemacht, dass dieser Fehler des Hn. *Thaer* Veranlassung gegeben hat, dass junge unternehmende Landwirthe durch Nachahmung der englischen Wirthschaft eben *in diesem Punkte* auf ihren Gütern sich und ihren Unterthanen sehr geschadet haben. So trefflich und wahr im Allgemeinen die von Hn. *Thaer* aus der englischen Wirthschaft über das Verhältniss des Futter- und Getreidebaues gegen einander aufgestellten Grundsätze sind, so müssen sie doch auf deutsche Landwirthschaft nur mit den nöthigen Einschränkungen und mit Klugheit angewendet werden. Unter diese uns aufgedrungenen Eigenheiten des englischen Landbaues gehört auch die von Hn. *Thaer* zu sehr gerühmte Drillwirthschaft, die doch jetzt in England selbst beym Getreidebau immer weniger angewendet wird; die englischen Pflüge u. dgl. 2) Ein zweyter Vorwurf, der Hn. *Thaer* vom Vf. mit Recht gemacht wird, ist der, dass er in der That die *beste deutsche* Landwirthschaft, wie sie in Obersachsen, vorzüglich in Kursachsen, im Dessauischen und andern Provinzen, in der Oberlausitz, alsdann in einem Theile von Schlesien, auch wohl am Rhein u. s. w., entweder in dem besten Boden oder von den einsichtsvollsten Landwirthen betrieben wird, *nicht praktisch kennt;* sonst würde ihm manches so merkwürdig und unerreichbar in der englischen Wirthschaft nicht erscheinen; da es jene deutsche auch aufweisen kann, die in Rücksicht der Stallfütterung und pfleglichen Abwartung und Auferziehung des Viehes, hauptsächlich in der Veredlung der Schafzucht (seitdem in England die Schafe nur gemästet werden) in Rücksicht der bessern Wiesencultur u. dgl. m. die englische Wirthschaft überdem weit übertrifft. 3) Daraus entsteht dann ein dritter, vom Vf. an dem *Thaerischen* Werke mit Recht getadelter Fehler, nämlich der, dass Hr. *Thaer* immer die beste englische Wirthschaft mit den schlechtesten oder doch nur mittelmäsig guten deutschen vergleicht; Rec. Meynung nach, nicht aus Parteylichkeit, sondern eben aus Unkunde der besten deutschen Wirthschaftsführung. Dies alles (— um nicht selbst eine Kritik des *Thaerischen* Werkes zu liefern, will Rec. nicht mehr anführen —) konnte mit Recht gegen Hn. *Thaer* vom Vf. gesagt werden, aber nur bescheidner und glimpflicher und mit mehrerer eigenen Sachkenntniss; dann würde

würde dieſer erſte Aufſatz recht nützlich geweſen ſeyn, um der jetzt hier und da Mode werdenden blinden Verehrung der engliſchen Wirthſchaft einigermaſsen Einhalt zu thun. II. Nach dieſem folgen einige *Bemerkungen über des Grafen Podewills Ueberſetzung des Marshalliſchen Werkes über die Norfolker Wirthſchaft*, welches der Vf. dem *Thaeriſchen* Werke weit vorzieht. Der Vf. ſtellt daraus einige Vergleichungen zwiſchen der engliſchen und ſchleſiſchen Landwirthſchaft an, die geleſen zu werden verdienen. III. Das empfohlne *Einquellen oder Befeuchten der zu pflanzenden Kraut- und Rübenpflanzen mit einem ſchlaffen Teige von Waſſer und Erde* iſt allerdings nützlich und empfehlungswerth, da die Pflanzen dann weit beſſer gleich zu Anfange fortkommen, als wenn ſie trocken eingeſetzt werden. IV. *Etwas über Gebirgs- und Landwagen in Schleſien.* Der Vf. empfiehlt die erſtern auch für das platte Land; wegen ihrer, der Leichtigkeit ungeachtet, gröſsern Dauerhaftigkeit, und weil, wegen der höhern gebogenen und in der Mitte mit einem Bauche von durch Stränge an die Leiterbäume gebundenen Weidenruthen verſehenen Leitern mehr aufgeladen werden kann und ſie ſelbſt auch ſicherer gehen. V. *Iſt es genug, nur einmal zum Haber zu ackern?* iſt ohne Bedeutung, ſo wie VI. die hingeworfenen Gedanken *über das Unkraut*, und VII. *die beſte Methode, guten Flachs zu gewinnen*, eine Abhandlung, die ſchon in den ökonomiſchen Heften ſteht. VIII. *Der Entwurf zu einer ausführlichen Wirthſchaftsrechnung* iſt zwar mit Fleiſs ausgearbeitet, enthält aber nichts Neues. Der Vf. dringt im Ganzen darauf, daſs, wenn man eine richtige Wirthſchaftsrechnung haben wolle, man ſchlechterdings ins Journal, oder Annual, *alles*, was in der Wirthſchaft für einen Gegenſtand gethan, gegeben wird, in Ausgabe, und was von ihm genommen wird, in Einnahme bringen müſſe. Er hat auch Schemata zu dieſer Rechnung geliefert, die ganz gut ſind. IX. *Einige Anmerkungen zu Hn. Dr. Antons Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft*, ſind ebenfalls nicht ſehr wichtig. X. *Welche Wirthſchafts-Art mag wohl die beſte ſeyn, und wenn wird die Feld-Oekonomie die höchſte Vollkommenheit erlangt haben?* beantwortet vermittelſt eines Verſuchs einer kurzen philoſophiſchen Ueberſicht der Oekonomie-Geſchichte. Der Vf. erklärt diejenige Wirthſchaftsart für die vollkommenſte, die in allen ihren Theilen ein genaues Gleichgewicht derſelben zu einander beobachtet, und ohne dieſs zu ſtören, von Jahr zu Jahr immer zu gröſserm Ertrage fortſchreitet. Das iſt ſehr wahr, aber wie dieſs Gleichgewicht immer zu finden und zu beſtimmen ſey? iſt eben die ſchwierige Frage, die der Vf. doch nicht gründlich genug beantwortet. XI. Ein eilfter Aufſatz endlich enthält viel Nützliches und Leſenswerthes über die *Kartoffeln* und deren Anbau; zugleich mit kritiſcher Beleuchtung der Schriften des Hn. Prediger *Stockmann* über die Ausartung der Kartoffeln und deren wohlfeilſten Anbau im Groſsen, und des Hn. *Leonhardi* Bemerkungen über den Kartoffelbau in England.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Frankfurt u. Leipzig*, (*Caſſel*, Griesb. Hofbuchh. in Comm.): *Anleitung zu Verfertigung eines guten probaten Augenwaſſers, nebſt einer Anweiſung zur Bereitung eines guten Pflaſters für jede Wunde* (3 gr.)

2) *Neuburg*, Comm. Bureau: *Vollſtändige Anweiſung auf die leichteſte, ſicherſte und wohlfeilſte Art, alle erfrorne Glieder aus dem Grunde heraus zu heilen*, auch dann noch, wenn ſie ſeit mehreren Jahren erfroren ſind. Auf vieljährige Erfahrung gegründet zum allgemeinen Gebrauch für Stadt- und Landbewohner (3 gr.). — Ein Paar erbärmliche Beutelſchneidereyen, zumal Nr. 1., welches wir ganz herſetzen: *Ein gutes probates Augenwaſſer*: ½ Loth Kupferrauch ½ Lth. Zucker, es muſs aber feiner weiſser Kanarienzucker ſeyn. Eine Mutternelke. Hierauf wird ein Theekopf reines Brunnenwaſſer gegoſſen und ſolches in einem nicht zu feſt verſtopften Glas (Glaſe) 24 Stunden an der Sonne oder auf dem Ofen deſtilliren (digeriren) laſſen, und ſodann die Augen täglich einigemal gewaſchen. — „Eine gute Salbe für jede Wunde, ſie ſey gehauen, gefallen, „gebrannt etc. hält dieſelbe rein und offen, wenn es nöthig „iſt, und heilt dieſelbe in eben dieſem Falle zu, nachdem ſie „dieſelbe vorher gehörig gereiniget hat.

„Bleyweiſs
„Silberglitt } von jedem gleichviel. Alles dieſes rühre
„Galmey

man in einem irdenen Gefäſse mit ſo viel „weiſsen Baumöl, daſs es eine Salbe wird.“ Man ſchmiere „(ſtreiche) dieſelbe auf vorher weichgeriebenes Zuckerpapier „und lege es auf die Wunde, wechſele aber ſo oft mit friſcher „Salbe, als dieſelbe auf der Wunde trocken wird.“ — Das iſt wörtlich Alles, was dieſes keinen Dreyer, geſchweige drey Groſchen werthe Pamphlet enthält.

Nr. 2. giebt zwar 16 Seiten und 23 Vorſchriften für's Geld; aber es findet ſich neben einigem Guten ſo viel Schlechtes, Unbeſtimmtes, Albernes, ja Schädliches, daſs das Aushangeſchild *für Stadt- und Landbewohner* durchaus nicht gelten darf. Das Ganze ſcheint von einem Layen, oder doch wenigſtens von einem ſehr unwiſſenden medicíniſchen Pfuſcher (mag er immer den Titel *Doctor* oder *Chirurg per fas et nefas* erſchlichen haben) aus allerley Schriften zuſammengeſtoppelt zu ſeyn, ohne Sinn, Urtheil und Verſtand; deshalb finden ſich denn unter den verſchiedenen Numern auch manche Wiederholungen. So wird unter Nr. 1, 8, 10. das Eis, oder eiskalte Waſſer, unter Nr. 9 und 12. das Neſſelwaſſer empfohlen. Unter Nr. 10. kommen unſinnige Dinge vor, z. B.: Sind durch den Froſt Stellen aufgebrochen und Geſchwüre entſtanden, ſo iſt wohl ſchwerlich ein beſſeres Mittel, (??) als recht faule Aepfel [Rainetten ſind hiezu am beſten] (?) mit Pontak zu einer Salbe zu kochen. Nach Befinden (?) kann man auch *Liquamen Myrrhae* oder auch Bleyzucker zuſetzen (wie ſoll denn der Laye dieſs Befinden beſtimmen?). Dann iſt die Rede von zum Theil in Brand übergegangenen Froſtſchäden, und da wird, *proh dolor!*, neben einem Chinadecoct äuſserlich, eine Laxanz und Purganz innerlich bey Zeiten angerühmt, „um die nach „dem relaxirten leidenden Theile ſich hinziehende Schärfe „abzuleiten, daſs ſich der ſchwache Theil ſtärken, und zur „Heilung anſchicken kann.“ Dann wird unter andern eine Purgiermixtur angerühmt, worin das Starre 67 Gran und das Flüſſige ſechs Drachmen beträgt; davon ſollen ſtündlich zwey Eſslöffel voll genommen werden. Wie viel Eſslöffel möchte denn aber die ganze Miſchung wohl enthalten?? —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1804.

## MATHEMATIK.

WIEN, b. Trattnern: *Epheimerides aſtronomicae anni* 1804. ad Meridianum Vindobonenſem Juſſu Auguſtiſſimi a *Franc. de Paula Triesnecker*, Aſtronomo Caeſ. Reg. Univ., et *Joh. Bürg*, Adj. Aſtr., ſupputatae, cum Appendice etc. *Mit einer Mondscharte.* 1803. 406 S. 8.

Die Anhänge enthalten: I. Eine Sammlung der neueſten aſtron. Beobachtungen, zu Wien und an andern Orten angeſtellt. Von D. *Trieſnecker* ſelbſt finden ſich unter andern die im J. 1802. beobachteten Gegenſcheine des Uranus, Saturns, Jupiters, der Ceres; die Oppoſition der letztern am 17. März 3 St. 43′ 0″,4 mittl. Pariſer Zeit, mit 176° 21′ 25″,4 helioc. Länge, und 10° 34′ 38″,6 helioc. nördl. Breite, wobey die Elemente Nr. VII. von *Gauſs* eine Verbeſſerung in der Länge nur von —3″,5 in der Breite von —33″,0 bedurften; Ceres wurde vom 3. März bis 25. April 21 Mal zu Wien beobachtet. Ebendaſelbſt konnte zwar der Austritt Merkurs bey ſeinem Durchgang am 9. Nov., der Witterung halber, nicht unmittelbar wahrgenommen werden; indeſs berechnet Hr. *Tr.* aus ſehr zahlreichen Meſſungen der Abſtände Merkurs vom Sonnenrande, die wahre Zuſammenkunft am 8. Nov. 21 St. 2′ 32″,7 mittl. Pariſer Zeit mit der helioc. Länge Merkurs 46° 17′ 13″,3 und deſſen hel. Breite 2′ 15″,1 nördl. Daher iſt die Verbeſſerung von Hn. *T's.* neueſten Elementen des Merkurs (*Ephem. Vindob.* 1802.) — 1″,2 in der Länge und + 3″,6 in der Breite. — Von auswärtigen Beobachtungen kommen verſchiedene Beyträge vor, von den Aſtronomen aus Ofen, Prag, Kremsmünſter, Karlsburg, Krakau, Wilna, Breslau, Palermo und Gotha. Darunter auch häufige Ceres-Beobachtungen von 1802., beſonders in Palermo, Wilna und Krakau; am letztern Orte wurde auch die Pallas beobachtet; genauere Ortsbeſtimmung einiger Sterne in der Nähe der Ceres, vom Oberſten *v. Zach;* Oppoſitionen der drey oberſten Planeten 1802. in Ofen, von *Taucher;* des Uranus 1801. und der Ceres 1802. in Krakau von *Sniadecki* beobachtet; Fixſternbedeckungen, auch Finſterniſſe der Jupiterstrabanten an mehrern der obgenannten Orte. — Geſammelte aſtronomiſche Beobachtungen in fortgeſetzten Auszügen aus den neueſten gedruckten Werken, diesmal aus der *Connaiſſance des tems pour l'an X.*, aus *Bode's* aſtronomiſchen Jahrbüchern für 1802. und 1803., und aus *P. Placidus Heinrichs* (Prof. der Mathematik zu St. Emmeran in Regensburg) lateiniſcher Diſſertation über die geographiſche Lage von Regensburg. Die Breite hat Hr. *Heinrich* auf dreyfache Art, durch einen zwölf Fuſs hohen Gnomon, durch Sterne, die ſüd- und nordwärts vom Scheitel nahe in gleichen Höhen culminiren, und durch Sonnenhöhen beſtimmt; ſo findet er im Mittel 48° 59′ 47″; den Längenunterſchied von Paris in Zeit ſetzt er ebenfalls im Mittel aus mannigfaltigen Beſtimmungen 38′ 52″,52 öſtlich. II. Länge und Breite der Fixſterne, welche nach gerader Aufſteigung und Abweichung in des Oberſten *v. Zach* neuem Zodiacalverzeichniſſe (Bd. II.) angegeben ſind, auf das Jahr 1800. berechnet von *Trieſnecker*, ſamt daraus folgender Praeceſſion der Nachtgleichen. Je ſchätzbarer das erſtgedachte Verzeichniſs von Zodiacalſternen iſt, um ſo mehr werden es die Aſtronomen mit Dank erkennen, daſs Hr. *Tr.* die zu den Berechnungen ſo oft nöthige Länge und Breite jener Sterne hier geliefert hat. Er legte dabey das Mittel der Zachſchen Angaben für Rectaſcenſion und Declination nach mehrern Aſtronomen, und die mittlere Schiefe der Ekliptik auf 1800. 23° 27′ 54″,3 zum Grunde. (Mit Hülfe leicht zu berechnender Differentialformeln würden ſich die ſo gefundenen Data für Länge und Breite theils auf eine etwas veränderte Schiefe, theils auch auf kleine Aenderungen in der geraden Aufſteigung und Abweichung: z. B. wenn man erſtere nur nach *v. Zach's* oder ſonſt eines einzelnen Aſtronomen Beobachtung verlangte, anwenden laſſen.) Hr. *Tr.* hat bey dieſer Gelegenheit einige Druckfehler des Zach'ſchen Verzeichniſſes und zugleich mehrere Sterne bemerkt, deren Ortsbeſtimmung noch zweifelhaft ſcheint. Ein beſonderer Zweck, den er bey dieſer ſchon an ſich ſelbſt ſehr brauchbaren Arbeit ſich vorgeſetzt hatte, war auch noch die genauere Beſtimmung der mittlern Präceſſion der Nachtgleichen aus Beobachtungen der letzten hundert Jahre. Er ſtellte daher die Längen der Sterne auf dreyfache Art zuſammen, und verglich 1) den Zach'ſchen Catalog für 1800. mit dem von *Flamſteed* auf 1690., 2) den Flamſteedſchen von 1690. mit dem Mayerſchen von 1756., und 3) den Mayerſchen mit dem Zach'ſchen; ſtatt der Angaben nach *Mayer* allein aber brauchte er ein aufs J. 1756. reducirtes Mittel aus *Mayer*, *de la Caille* und *Bradley*. Damit fand er auf eine merkwürdige Art eine verſchiedene Präceſſion nicht nur aus jeder dieſer dreyfachen Vergleichungen, ſondern auch für jeden Quadranten und für jedes beſondere Zeichen der Ekliptik ergab ſich eine eigene Gröſse der Praeceſſion, wovon die Urſachen näher unterſucht zu werden verdienen dürften. Das Mittel aus allen in Rechnung genommenen Sternen (es ſind deren über 500) gab für die

die in die Mitte fallenden Jahre nachfolgende Praeceſſion: für 1723. = 50″,2304, für 1745. = 50″,1955, und für 1778. = 50″,0982. Mit Beybehaltung der letztern durch die Vergleichung der Mayerſchen und Zach'ſchen Längen gefundenen Angabe giebt Hr. *Tr.* theils Formeln für die Praeceſſion nach gerader Aufſteigung und Abweichung, theils einige nach dieſen Formeln berechnete und dem Sternverzeichniſſe beygefügte Tafeln. Vergleichungen der Praeceſſion, ſo wie ſie der Vf. bey verſchiedenen Sternen und in verſchiedenen Zeichen der Ekliptik von veränderlicher Gröſse gefunden hat, könnten auch noch auf Schlüſſe und Muthmaſsungen über die eigene Bewegung der Fixſterne und die damit verwickelte unſers Sonnenſyſtems leiten. Wollte man den einzigen Grund jener wahrgenommenen Unterſchiede in einer eigenen Bewegung des Sonnenſyſtems ſuchen, ſo würde man, da die gröſste Präceſſion auf 2½ Zeichen der Länge, die kleinſte auf 7½ Zeichen fällt, annehmen müſſen, daſs unſere Sonne ſich nach der Gegend der Sterne bewege, welche eine Länge von etwa 11½ Zeichen haben; dieſs ſtimmt nicht mit *Herſchel's* Meinung überein, welcher (wiewohl aus einer geringen Anzahl Sterne) eine Richtung gegen den Herkules oder die Sterne von 8½ Zeichen in der Länge gefunden zu haben glaubt. Mit Recht aber erinnert der Vf., da viele Sterne von beynahe der nämlichen Länge doch eine ſehr verſchiedene Gröſse der Präceſſion geben, ſo könne man dieſe Unterſchiede von der mittlern Gröſse der Präceſſion nicht wohl von einer Bewegung des Sonnenſyſtems allein herleiten, da letztere gleichförmiger wirken müſste, aber eben ſo wenig ganz auf Rechnung der eigenen Bewegung eines jeden Fixſterns ſchreiben. Denn es ſcheint ihm bemerkenswerth, daſs gerade diejenigen Sterne von beynahe einerley Länge, die eine unter ſich am meiſten verſchiedene Präceſſion geben, auch in der Abweichung ſehr weit aus einander liegen. Sollte alſo nicht (ſo vermuthet der Vf.) die Urſache jener Verſchiedenheiten der Präceſſion eher in gewiſſen unvermeidlichen Irrthümern bey der Stellung des Mittagsfernrohrs zu ſuchen ſeyn, wenn ſolches ſchnell von kleinern auf gröſsere Declinationen der Sterne gerichtet, oder durch die Witterung entgegengeſetzter Jahreszeiten in etwas modificirt wird? Indeſs hat der Vf. in ſeinem Verzeichniſſe die jetzt gedachten kleinen Unterſchiede von der mittlern Präceſſionsgröſse unter dem Namen der eigenen Bewegung eines jeden Sterns überall angeführt, und bey einigen Sternen mit den Angaben von *Maſkelyne* und *Hornsby* verglichen. III. Ueber den Doppelſtern ζ oder Mizar im Schwanze des groſsen Bären, von *Triesnecker*. In der *Connaiſſance des tems pour l'an XI.* wollte *Flaugergues* den beiden Sternen, woraus jener Doppelſtern beſteht, einen veränderlichen Abſtand unter ſich zuſchreiben, was aber ſchon *Méchain* bezweifelt hat. Hier zeigt Hr. *Tr.* aus fortgeſetzten mikrometriſchen Meſſungen vom J. 1800. und 1801., daſs keine ſolche Veränderlichkeit Statt haben könne, da er den Abſtand immer nahe 15″,4 findet. (Wie der Oberſt *von Zach* in ſeiner Mon. Correſp. 1803. Nov. S. 455. bemerkt, ſo wird die Vermuthung eines veränderlichen Abſtandes auch noch durch die Beobachtungen von *Bradley*, *Herſchel* und *Piazzi* widerlegt). Da einige auch den Abſtand zwiſchen obigem Doppelſterne und *g* des groſsen Bären veränderlich geglaubt haben, ſo hat Hr. *Tr.* auch hierüber Meſſungen angeſtellt, und dieſe Behauptung unſtatthaft gefunden. IV. Meridianbeobachtungen des Mondes, von *Bürg*, in den Jahren 1801. und 1802. auf der Seeberger Sternwarte mit dem achtfüſsigen Mittagsfernrohr von Ramſden und dem vierfüſsigen Quadranten von Dollond angeſtellt. Der Vf. bediente ſich dieſer Beobachtungen zur Prüfung ſeiner neuen Mondselemente; er giebt hier das Original derſelben, ihre Berechnuug nach Länge und Breite ſteht bereits in der Monatl. Correſp. 1802. März und Jun. Da dieſe und andere neuere Mondsbeobachtungen anfangs mit den Mondstafeln des Vfs. nicht ganz ſtimmen wollten, ſo gab ihm dieſs Gelegenheit, ſich nach einer neuen Gleichung zur Verbeſſerung dieſer Tafeln umzuſehen, und bekanntlich hat *La Place* eine ſolche Gleichung in der Theorie des Mondes entdeckt; die neueſten Unterſuchungen von *Bürg* geben ſolche jetzt 10″,5, nachdem er ſie anfänglich auf 15″ geſchätzt hatte. V. Ueber die Polhöhe der K. K. Sternwarte zu Wien, von *Bürg*. Dieſe Polhöhe war noch nie unmittelbar auf der Sternwarte ſelbſt beobachtet, ſondern nur durch Reduction aus Pater *Liesganig's* (in der Monatl. Correſp. Jan. 1804 erſt kürzlich neu geprüften) Beobachtungen auf dem Jeſuitercollegium in Wien beſtimmt, und hiernach auf 48° 12′ 36″ feſtgeſetzt worden. *Liesganig* hatte ſich eines zehnfüſsigen Sectors bedient; *Bürg* fand mit einem im Radius über zwölfmal kleinern Werkzeuge, einem zehnzölligen Spiegelſextanten, aus mehrern Reihen gut übereinſtimmender und mit aller nöthigen Sorgfalt angeſtellter Beobachtungen, im J. 1802. und 1803. die Breite der Sternwarte 48° 12′ 33″,4, die Unterſchiede gingen nicht über 13 Sec., bey *Liesganig* bis auf 16 Secunden.

## *STATISTIK.*

Bremen, b. Meyer: *Bremiſcher Staatscalender auf das Schaltjahr* 1804. Mit E. Hochedl. u. Hohen Raths Bewilligung. 10¼ Bog. 8. (8 gr.)

Seit 1741. war die Form dieſes Staatskalenders unveränderlich dieſelbe geblieben, ob ſich gleich ſeit dieſer Zeit in der Denkart des Publicums manches geändert hat, was eine Modification derſelben hätte anrathen mögen; ja es ſchien, als wenn auf die häufig geäuſserten Wünſche nicht weniger Bürger, und auf die von Zeit zu Zeit erſchienenen mehr und weniger bittern Kritiken derſelben noch lange keine Rückſicht genommen werden könnte; ohnehin iſt man in kleinen Staaten, nicht ohne Grund, in manchem Stücke bedenklicher, als in groſsen; in Freyſtaaten zumal geſchieht alles Gute langſam. Inzwiſchen haben die bekannten politiſchen Vorfälle, die das Ende des Jahrs 1802. auch in dieſem kleinen Theile von

Deutſch-

Deutſchland herbeyführte, einige neue Artikel in dem Staatskalender nothwendig gemacht, und es iſt löblich, daſs man davon Gelegenheit nahm, mit einigen Veränderungen in der oft getadelten Form deſſelben den Anfang zu machen, und wenigſtens für Einmal *einem Theile* der Wünſche des gebildeten Publicums freundlich entgegen zu kommen. Als ein Zeichen des Beſtrebens, mit dem Zeitalter allmählig fortzuſchreiten, verdient dieſer officielle Staatskalender einige Aufmerkſamkeit, und in der Vorausſetzung, daſs man nicht *auf halbem Wege* ſtehen bleiben werde, eine Anzeige in der A. L. Z., die ſchon ſo manchen Staatskalender beurtheilt hat. Schon die ſcharf gezogene Gränzlinie zwiſchen den wenigen, welche das Prädicat *Herr* erhielten, und den übrigen, welchen es entweder ganz entzogen, oder, wie den Schullehrern, ein *Dominus*, oder, wie den dem Stadtminiſterium nicht einverleibten Religionslehrern, ein *Ehrn* gegeben ward, erregte Miſsvergnügen; noch mehr hielt man ſich darüber auf, daſs, nach der Verſchiedenheit des Rangs, die Namen der aufgeführten Perſonen aus *drey* verſchiedenen Schriftarten, und die *Taufnamen* der *ſtudirten* Beamten mit *lateiniſchen* Endungen und aus *lateiniſcher* Schrift gedruckt wurden, während die Nichtſtudirten mit deutſchen Taufnamen vorlieb nehmen muſsten; gewiſſe veraltete Ausdrücke wollte aufserdem der feinere Geſchmack der jetzigen Zeit nicht mehr vertragen; die Vermiſchung des Lateiniſchen und Deutſchen gab dem Kalender ein barockes Anſehen; die Rubriken ſchienen auch nicht überall an dem rechten Orte angebracht zu ſeyn. Nun iſt zwar in dem vorliegenden, erſt im Anfange des Märzmonats ausgegebenen Jahrgange noch nicht alles gethan worden, was ſich wünſchen lieſs; denn z. B. niemand hat das Prädicat *Herr* erhalten, der es nicht ſchon hatte; vermuthlich hatte aber ein neues, unſern Zeiten angemeſsneres Regulativ in dieſer Hinſicht noch gewiſſe örtliche Schwierigkeiten, die ſich in der Geſchwindigkeit nicht beſeitigen lieſsen; doch haben die Lehrer des Pädagogiums das *Dominus* verloren, und nur das *Ehrn* iſt bey denjenigen, die es hatten, geblieben. Dagegen iſt der Unterſchied zwiſchen den *ſtudirten* und *nichtſtudirten* Beamten, der durch die lateiniſchen und deutſchen Taufnamen angedeutet ward, verſchwunden; alle Namen ſind aus gleicher Schrift gedruckt; mehrere andere kleine Bezeichnungen ungleichen Rangs, wie z. B. *„die resp. Herren* u. ſ. f." werden nicht mehr bemerkt; die lateiniſchen Wörter haben deutſchen Platz gemacht, und verſchiedne Abtheilungen ſind zweckmäſsiger geordnet worden. Einiges Charakteriſtiſche wollen wir noch ausheben. Bey den Senatoren iſt eine verſtändige Aenderung durch den ganzen Staatskalender durchgeführt; das bis dahin nicht angeführte Prädicat *Senator* iſt jedem Mitgliede des Raths ausdrücklich gegeben, und zwar bey den Graduirten dem Prädicate *„Doctor" vorgeſetzt*, was auch bey den Predigern, Profeſſoren, Archivaren, Stadtphyſicis u. ſ. w. beobachtet worden iſt, wahrſcheinlich um dem Vorurtheile entgegen zu arbeiten, als wäre die Würde, die das *Amt* giebt, nicht ſo groſs, als die, welche die *Facultäten* auf den hohen Schulen ertheilen. Die Rubrik *Senat* hatte ſonſt die Abtheilungen: 1) die *Herren* Bürgermeiſter, 2) die Stadt-Syndici, 3) die *Herren* des Raths; nun heiſst es: die *Herren* Stadt-Syndici; die Courtoiſie *Ihro Hochedelgebohrnen*, die zu dieſer Würde nicht mehr recht paſſen will, iſt hingegen weggeblieben; unter den Gerichten iſt auch ein neues für die von Hannover abgetretenen Dörfer *Haſtedt* und *Schwachhauſen* bemerkt. — Die allgemeine Rubrik der *kirchlichen* Angelegenheiten, welche vorher *„geiſtlicher Staat"* hieſs, heiſst nun *Religionsanſtalten*, und würde vielleicht noch ſchicklicher *Kirchliche Anſtalten* genannt werden können. Und was für ein Platz ward den lutheriſchen Paſtoren, die vorher unter Kur-Hannover ſtanden, angewieſen? Sie folgen auf das Perſonal der vier Kirchſpiele der Altſtadt, aus welchen die Notabeln bey Bürgerconventen die Bürgerſchaft repräſentiren; unter dem Stadtminiſterium, welches ein eignes Collegium ausmacht, ſind ſie nicht verzeichnet. — Das Schulweſen hat die allgemeine Rubrik: *Oeffentliche Unterrichts- und Bildungsanſtalten*; und das vormals kurhannöverſche *Lyceum* iſt hier nach dem reformirten Pädagogium eingeſchaltet. In dieſer Abtheilung iſt es beſonders auffallend, daſs die ordentlichen Profeſſoren des Gymnaſiums *Herren* Profeſſoren, die aufserordentlichen hingegen ſchlechtweg Profeſſoren heiſsen. — Statt der Rubrik *„Patroni etc. der Kirchen, Klöſter, publiquen Häuſer* u. ſ. f." heiſst es nun: *„Fromme Stiftungen, öffentliche Verſorgungsanſtalten, Wittwencaſſen"* u. ſ. f., und hier wird die *obrigkeitliche Inſpection* in jedem ſich dazu eignenden Artikel von der *Aufſicht der Religionslehrer* und der *Verwaltung der Bürger* genau unterſchieden, wovon die Tendenz aus den neueſten kirchlichen Begebenheiten in dieſer Reichsſtadt leicht zu erklären iſt. Ein delicater Punkt war hier das *lutheriſche* Waiſenhaus, wegen deſſen ein noch nicht entſchiedener Proceſs bey dem Reichskammergerichte obwaltet; wie ſollte dieſs angeführt werden? Man findet hier zuvörderſt die von dieſem Reichsgerichte proviſoriſch ſchon beſtätigte *obrigkeitliche Inſpection*; dann ſind als *Prediger* die *ſämmtlichen lutheriſchen Paſtoren* angeführt; endlich folgen als *verwaltende Bürger* die *Diaconen dieſes Waiſenhauſes*. — Mehreres, was noch angeführt werden könnte, würde für das Publicum der A. L. Z. zu mikrologiſch ſcheinen, und eignete ſich mehr für ein Blatt, das an Ort und Stelle erſcheint; wir wollen es alſo hier mit Stillſchweigen übergehen.

ST. PETERSBURG, in d. Druck. d. Akad. d. Wiſſ.: *Almanach de la Cour* pour l'année 1804. 262 S. 8.

Iſt wegen des Zuwachſes der kaiſerlichen Orden ſechs Seiten gröſser als der letzte Jahrgang (ſ. A. L. Z. Nr. 144. S. 416.), ſonſt aber unverändert. Unter den hinzugekommenen Rittern zeichnen ſich jedoch in politiſcher Beziehung nur der Name des Grafen Markoff, und in genealogiſcher der des Erbprinzen von Sachſen-Weimar aus. Im Annen-Orden findet man jetzt

jetzt faſt alle berühmte ruſſiſche Schriftſteller, welche zugleich einen Dienſt im Staate haben, namentlich, *Pallas*, *Krafft*, *Georgi*, *Fuſs*, *Schubert* und *Lowitz*. Der Hofſtaat ſcheint dagegen eher eingeſchränkt als vermehrt zu ſeyn. Den damals angeführten Merkwürdigkeiten iſt in der Zeitrechnung (S. 29.) die von Abſchaffung der geheimen Inquiſition im Jahre 1800. zuzufügen. Für deutſche Gelehrte iſt ſodann die Kenntniſs dreyer vollſtändigen Adreſſen aus dieſem Hofkalender nützlich; die des Staatsraths *von Engel* (S. 49.), durch welchen bekanntlich die Antworten und zahlreichen Gnadenbezeugungen des Kaiſers Alexander gröſstentheils gehen, die des Miniſters vom öffentlichen Unterrichte, Grafen *Zawadowsky* (S. 46. u. 51.) und die des *von Novocilzof*, Präſidenten der regenerirten Akademie der Wiſſenſchaften. — Sonderbar iſt es, daſs der Staatsrath *Weikard* (S. 63.) noch als lebend aufgeführt wird. Der deutſche Leſer findet, auſser mehrern Mängeln dieſer Art, den praktiſchen Gebrauch dadurch erſchwert, daſs die Eigennamen darin ganz anders, als in deutſchen Schriften und Zeitungen, gedruckt erſcheinen. Dieſes rührt von der Verſchiedenheit der Ausſprache her. Wenn man ſich indeſs vergegenwärtigt, daſs das ruſſiſche *v* wie das deutſche *w*, das *z* wie ein weiches *s*, das *s* aber wie ein hartes *s*; ſodann das ruſſiſche *ſh* wie das franzöſiſche *g* vor *e* und *i*, das *y* wie *ui*, und die Vocale *é*, *ú*, *á*, wenn ſie mit einem Circumflex verſehen ſind und auf einen Conſonanten folgen, ſo ausgeſprochen werden, als wenn ein leiſes *i* voranginge, ſo kann man den verunſtalteten Namen leicht erkennen. Zu wünſchen iſt es, daſs das Corps diplomatique und das Perſonale der neuen Univerſitäten aufgenommen werde, zumal da der ruſſiſche Staats- und Adreſskalender vom May 1803., *Meſägoslowp* genannt, im Auslande nicht benutzt werden kann. In *Richter's ruſſiſchen Miſcellen* Nr. IV. S. 161. u. 199—202. iſt deſſen Reichhaltigkeit, auch in literariſcher Hinſicht, dargeſtellt.

St. Petersburg, b. d. Akad. d. Wiſſ.: *St. Petersburgiſcher Calender auf das Jahr* 1804., gerichtet auf die vornehmſten Oerter des Ruſſiſchen Reichs. 123 S. 8.

In ſo fern bey der Alexandriniſchen Reſtauration der Wiſſenſchaften die ruſſiſchen literariſchen Producte Aufmerkſamkeit verdienen, ſteht die kurze Anzeige des jährlich erneuerten Zeitkalenders in einem kritiſchen Journale wohl nicht am unrechten Orte. Die deutſche und ruſſiſche Zeitrechnung, deren Kunde für uns wegen des häufigern Verkehrs im täglichen Gebrauch immer nothwendiger wird, ſind hier neben einander. Der reichhaltige Abſchnitt von den *Epochen* giebt einen Ueberblick von den merkwürdigſten Ereigniſſen der ruſſiſchen Geſchichte; z. B. 150 Jahre von dem erſten Rubel, 114 von Errichtung regulärer Truppen, 40 von der Akademie der Künſte, 36 von der Blattern-Impfung; die letzte Rubrik iſt: *zwey* Jahre von der Univerſität in *Dorpat*. Dann folgen die Witterungskunde von Petersburg, Tabellen über den Eisgang der Newa ſeit 1718., Verzeichniſſe der Städte nebſt ihrer aſtronomiſchen Lage und der Entfernung von Petersburg und Moskau. In der letztern Rubrik iſt die Zahl von 13 — 14000 Werſten nicht ungewöhnlich. Den Beſchluſs machen ein hiſtoriſches Verzeichniſs der letztjährigen merkwürdigſten Begebenheiten und eine genealogiſche Regenten-Liſte mit geographiſchen Erläuterungen. Die Kirchen- und Staatsfeſte ſind noch immer ſehr zahlreich; die meiſten dauern jedoch jetzt nur einen Tag. Im Poſtzeiger ſind von Petersburg aus als Punkte der Haupteurſe *Mitau*, *Riga*, *Weiſs-Rusland* und *Klein-Ruſsland*, *Wyborg*, *Moskau*, *Archangel*, *Jaroslaw*, *Kronſtadt* und *Duboſſary* angezeigt; ſo wie auch das Briefporto nach Kopeken berechnet; ein Brief nach Hamburg z. B. koſtet 150½ Kopeken.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Pirna*, in d. Verlagsh.: *Unterricht in der Hühnerzucht*, oder gründliche (!) Anweiſung, wie dieſelben (?) behandelt werden müſſen, um viele und groſse Eyer zu legen. Nebſt einer Abhandlung, wie man Eyer ohne Henne ausbrüten, ſchöne Hähne ziehen könne, und andere Sachen und Kunſtſtücke mehr. Für Wirthſchafterinnen. (1803.) 48 S. 8. (4 gr.) — Welche Wirthſchafterinn in dieſen drey Bogen eine gründliche Anweiſung zur Hühnerzucht ſuchte, die würde ſich betrügen. Es ſind bloſs einzelne Sätze aus der ökonomiſchen Naturgeſchichte des Haushuhns ohne Ordnung und Plan zuſammengeſtellt. Am weitläufigſten iſt die künſtliche Ausbrütung der jungen Hühner in Aegypten und nach andern bekannten Verſuchen beſchrieben, die aber keine Wirthſchafterinn wird nachmachen können und wollen. Die Angaben auf dem Titel, wie die Hühner viele und groſse Eyer legen ſollen, und wie man ſchöne Hähne ziehen könne, hat Rec. gar nicht gefunden. Unter den *Kunſtſtücken* wird folgendes angegeben: „*Ein Ey an einer Stange in die Höhe laufend zu machen.* Es wird hiezu eine Eyerſchale aufgeblaſen, im Monat May mit Thau angefüllt, und unten an einem aufgerichteten Stocke zu Mittag an die Sonne gelegt; weil nun die Sonnenſtrahlen den Thau an ſich ziehen, ſo fängt das Ey am Stocke an in die Höhe zu ſteigen."

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 25. May 1804.*


## NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Phytographiſche Blätter*; verfaſst von einer Geſellſchaft Gelehrten und herausgegeben von *G. F. Hoffmann*, D. öffentl. ord. Lehrer der Arzneiw. u. Botanik. *Erſtes* u. *zweytes* Stück, oder *Erſter* Jahrgang. 1803. 124 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hn. Prof. *Hoffmanns* Abſicht, bey der Stiftung der phytographiſchen Geſellſchaft und der Herausgabe dieſer Blätter, gehet (nach der Anzeige im Intell. Bl. der A. L. Z. 1801. Nr. 223.) dahin, vorzüglich neue Entdeckungen in der Pflanzenwelt, Bekanntmachung neuer Unterſuchungen und ſchärfere Beſtimmung ſchon bekannter Pflanzen, überhaupt ſolche Abhandlungen, welche zur Erweiterung phytologiſcher und phytographiſcher Kenntniſſe beytragen, dem botaniſchen Publicum mitzutheilen. Der Plan zur Einrichtung dieſer Geſellſchaft iſt gleich anfangs mit ſo vieler Theilnahme unterſtützt worden, daſs dieſer *erſte* Theil der phytogr. Blätter herausgegeben werden konnte, und die Anzeige der Mitglieder bürget für deren weitere Fortſetzung.

I. *Novae Species Plantarum Capenſium, examinatae et deſcriptae a C. P. Thunberg.* Nachdem Hr. Ritter *Thunberg* vor mehreren Jahren ſeine *Flora capenſis* dem Drucke überliefert hatte, fanden ſich noch verſchiedene und gröſstentheils neue Arten von Capgewächſen, welche er zu unterſuchen Gelegenheit hatte. Von dieſen liefert er hier die Beſchreibungen der zu den fünf erſten Klaſſen ſeines angenommenen Syſtemes (mit Inbegriff der *Linneiſchen* zwanzigſten bis drey und zwanzigſten Klaſſe) gehörigen Pflanzen von S. 1 — 30. Dieſe ſind folgende: *Ixia radicans, bicolor, feneſtrata (Jacq. Icon. Rar. 2.* Faſc. 10. Tab. 8.), *ſqualida*, (die nicht mit *I. ſqualida Aiton. Willdenow Spec. Pl. Linn.* Tom. 1. p. 206. verwechſelt werden muſs, von der ſich die Thunbergiſche Pflanze vorzüglich durch umgekehrt eyförmige, ſtumpfe und ausgeſchnittene Kronlappen unterſcheidet.) *I. elliptica. Bryonia cordata. Schoenus aggregatus. Cyperus hirtus. Holcus ſetifolius. Reſtio nutans, elongatus, bifidus, cuſpidatus, ſquamoſus. Protea villoſa, odorata, tenuifolia, virgata, venoſa (Prot. pallens α. Thunb. Diſſ. de Prot.), rugoſa, pyramidalis (Prot. pallens γ. Diſſ. de Prot.), hirſuta, verticillata, macrocephala, reticulata, ſcabrida (Prot. ſpecioſa α. Diſſ. de Prot.), marginata (Prot. ſpecioſa β. Diſſ. de Prot.), obtuſata. Galium hor-*



*ridum. Penaea acuta. Cuſcuta africana* (*Cuſcuta americana Prodr. Fl. Capenſ.*) *Parietaria lanceolata. Brunia comoſa, phylicoides. Phylica glabrata, hirſuta, roſmarinifolia, Ait. hort. Kew. Campanula lanceolata, ſtellata. Lobelia ſetacea, ſcabra. Celaſtrus acuminatus, ellipticus, criſpus. Dioſma oblonga (Dioſma lanceolata β. γ. Prodr. Capenſ.), cuſpidata, umbellata, deuſta, uſtulata. Achyranthes verticillata. Anethum capenſe. Rhus roſmarinifolium. Willd. Spec. Plant. Linn.* Tom. I. p. 1484. *glaucum, mucronatum, crenatum, dimidiatum, diſſectum. Pharnaceum mucronatum* und *diſtichum.* Hierauf folgt von S. 31 — 34. ein Verzeichniſs von Pflanzen, welche Hr. *Th.* 1802. geſandt hat. Dieſes enthält aber nichts Merkwürdiges. II. *Supplementa ad Obſervationes botanicas A. J. Retzii.* (S. 35 — 48.) Hr. *Retz* liefert hier zuerſt eine Abbildung der im Faſc. IV. *Obſ. bot.* p. 31. beſchriebenen *Holmſkioldia ſanguinea* (*Willd. Spec. Pl. Linn.* Tom. III. p. 360.) auf Tab. III. Alsdann folgen Nachträge von gröſstentheils neuen Pflanzenarten. *Ceſtrum citrifolium.* Hr. *R.* frägt an, ob es vielleicht das *Ceſtr. venenatum Thunb.* ſey? *Silene bifida* und *diſcolor*, welche er beide von Hr. *Thouin* erhalten hat. *Roſa laxa* und *microcarpa*, beide aus ſibiriſchen Saamen. *Lepidium didymum Hudſ.* Da *Hudſons* Beſchreibung in der *Flora Angl.* von des Vfs. Pflanze in einigen Stücken abweichet: ſo liefert er hier die Beſchreibung der ſeinigen. Rec. findet indeſſen keinen weſentlichen Unterſchied von der *Coronopus didyma Smith Flor. Brit.* Vol. 2. p. 691. Allerdings ſind die Wurzelblätter rundlich, einfach, gekerbt, welches aber bey den engliſchen Floriſten nicht angezeigt iſt. *Eryſimum rubellum.* Der Vf. erhielt es unter dem Namen *Cheiranthus parviflorus*, wegen der viereckigen Schote aber brachte er dieſe Pflanze zu *Eryſimum. Heſperis parvula. Madia viſcoſa* (*Cavanilles Icon. et deſcrip. Plant. Hiſp.* Vol. 3. Tab. 298.). *Galinſoja laciniata* (*Galinſoja triſobata Cavan. Icon. et deſcr. Plant. Hiſp.* Vol. 3. Tab. 202. Beyläufig muſs Rec. hier bemerken, daſs dieſe Pflanze mit der *Galinſoja parviflora Cavanill. l. c.* Tab. 281., die in den Gärten Deutſchlands unter dem Namen *Viborgia* bekannt iſt, nicht unter einer Gattung bleiben könne, weil der von *Cavanilles* angegebene Gattungscharakter auf die letztere, in Abſicht des Kelches, ſchlechterdings nicht paſst). *Rudbeckia alata* gehöret eher zur Gattung *Helenium. Silphium trifoliatum, connatum* und *atropurpureum* ſind in Nordamerika einheimiſch und werden hier beſchrieben. *Populus balſamifera.* Hr. *R.* behauptet, daſs die ei-

gentliche Linneiſche Pflanze ohne allen Zweifel der *Populus candicans* der Neuern ſey, den *Linné* viele Jahre cultivirte, wo ihn der Vf. ſelbſt geſehen hat. Dieſer wächſt auch in Sibirien, und *Pallas* hat in ſeiner *Flora Roſſica* eine Abbildung davon geliefert. III. *Cardamine hirſuta* und *ſylvatica*, unterſchieden von *H. F. Link*, Prof. in Roſtock (S. 49—55.). Hr. Prof. *L.* bemerkte auf ſeinen Reiſen an der *Cardamine hirſuta Linn.* in Spanien, Portugal, dem ſüdlichen Frankreich und in England einen merklichen Unterſchied von der Pflanze gleiches Namens, die in den Wäldern des nördlichen Deutſchlandes nicht ſelten iſt, welche *Weber* beſchrieben und *Oeder Flora Dan.* Tab. 148. abgebildet hat. Er ſtellt ſie hier als zwey verſchiedene Arten auf, davon er die letztere *Cardamine ſylvatica* nennt. Dieſe wächſt nur in Wäldern, dagegen wird *Card. hirſuta Linn.* auf Schutt, auf Mauern, an Wegen und ähnlichen Oertern gefunden. *Card. ſylvatica* iſt gröſser, hat viel kleinere Blumen, ſchmalere, längliche Blättchen und ſechs Staubfäden. *Card. hirſuta* iſt kleiner, hat aber gröſsere Blumen, runde Blättchen und vier Staubfäden. Dieſe iſt in der *Flora Dan.* Tab. 735. unter dem Namen *Card. Impatiens* abgebildet. Die *Card. ſylvatica* hat *Linné* wahrſcheinlich nie geſehen. Von beiden Arten liefert Hr. *L.* eine genaue Beſchreibung, und berichtiget zugleich die Synonymie derſelben. IV. *Bemerkungen über einige Arten der Gattung Carex*, von demſelben Vf. (S. 56—64.). Hr. Prof. *L.* theilte Hn. *Schkuhr* die auf ſeinen Reiſen in Portugal und Spanien geſammelten Arten dieſer Gattung mit. Unter dieſen fand ſich eine, welche *Schkuhr* für *Carex lobata* hielt. Durch vollkommnere Exemplare, als er damals Hn. *Schkuhr* ſenden konnte, iſt der Vf. in ſeiner Meynung beſtärkt worden, daſs ſie eine von *C. lobata* verſchiedene Art ſey. Sie wird hier ohne Trivialnamen beſchrieben und unterſcheidet ſich von derſelben durch einen aufrechten, ſteifen Halm und eine tiefgeſpaltene Fruchtkapſel. *Carex ptychocarpa* in *Schrader's* Journ. f. d. Bot. B. I. St. 4. S. 309. hält Hr. *Schkuhr* von *C. Gynobaſis* nicht verſchieden. *C. ambigua* und *depreſſa* (*Schrader* Journ. l. c.) werden als neue Arten beſchrieben. V. *Merkwürdige oder ſeltene Pflanzenarten aus dem botaniſchen Garten zu Göttingen*, vom Herausg. (S. 65—101.) Hr. Prof. *Hoffmann* beſchreibt hier mehrere Arten der Gattung *Aſter* und *Veronica*, und ſtellt zugleich ihre Verſchiedenheiten durch genaue Abbildungen ihrer Theile auf Tab. A—E dar. Da dieſe Pflanzen ſich gröſstentheils auch in den deutſchen bot. Gärten, unter verſchiedenen Namen und zum Theil unbeſtimmt, finden: ſo will Rec. für diejenigen Leſer, die ſich dieſe Blätter nicht anſchaffen können, die beſchriebenen Arten mit ihren Diagnoſen anzeigen. *Aſter grandiflorus: fol. lingulatis integris ſeſſilibus reflexis ciliato-hiſpidis, calycibus ſquarroſis ſolitariis* Tab. A. fig. 1. *Aſter dumoſus: fol. radicalibus obovalis integerrimis; caulinis lineari-lanceolatis baſi ciliatis* Tab. A. fig. 2. *Aſter cyaneus: fol. radicalibus ſpatulatis obovatis; caulinis oblongis integerrimis ſeſſilibus, pedunculis unifloris* Tab. B. fig. 1. (In Rec. Garten ſind die *fol. caulina oblongo-lanceolata, tenuiſſime ſerrulata* an dieſer ſchönen Pflanze.) *Aſter umbellatus: fol. lanceolatis baſi attenuatis integerrimis margine ſcabris, ramis faſtigiatis caule corymboſo longioribus* Tab. B. fig. 2. *Aſter undulatus: fol. radicalibus reniformibus; caulinis cordatis undulatis pubeſcentibus, petiolis alatis, baſi dilatatis* Tab. C. fig. 1. *Aſter pendulus: fol. lanceolatis ſubſerratis reflexis, ramis divaricatiſſimis pendulis, caule pubeſcente* Tab. C. fig. 2. *Aſter thyrſiflorus: fol. lanceolatis medio ſerratis ſeſſilibus glabris, caule thyrſoideo tereti glabro, pedunculis unifloris* Tab. D. fig. 1. *Aſter Tradeſcanti: fol. ovato-lanceolatis medio ſerratis ſeſſilibus glabris, caule paniculato tereti glabro* Tab. D. fig. 2. *Veronica virginiana: ſpicis terminalibus, foliis quaternis quinisque, corollis cylindraceis* Tab. E. fig. 1. *Veron. longifolia: ſpicis terminalibus, foliis ternis quaternisque lanceolatis acuminatis inciſo-ſerratis utrinque glabris* Tab. E. fig. 2. (Dieſe beiden Diagnoſen ſcheinen Rec. nicht hinreichend zu ſeyn, dieſe beiden Pflanzen als Arten zu unterſcheiden, da ſie keine einander ausſchlieſsende Kennzeichen enthalten. *V. virginiana* hat gleichfalls *fol. lanceolata, acuminata, ſerrata.* Beſſer würde der Unterſchied dieſer beiden Arten mit von dem Verhältniſſe der Kronröhre zum Kelche entlehnt worden ſeyn.) *Veron. crenulata: ſpicis terminalibus, caule foliisque pubeſcentibus oblongo-lanceolatis ſerratis, calycibus acutis, laciniis corollae crenulatis* Tab. E. fig. 3. *Veron. complicata: ſpicis terminalibus; lateralibus brevioribus ſubmutantibus, foliis oppoſitis complicatis dentatis; dentibus incraſſatis, laciniis corollae integerrimis* Tab. E. fig. 4. Rec. kann den Wunſch nicht unterdrücken, daſs Hr. *H.* bey dieſen Arten auch die Synonymie berichtigt haben möchte, wozu es ihm bey dem groſsen Vorrathe an Hülfsmitteln nicht an Gelegenheit fehlen konnte. VI. *Ueber Linné's Antirrhinum Peloria*, von D. *G. Kiefer.* (S. 102—109.) Enthält eine Geſchichte dieſer monſtröſen Abweichung der Blumen verſchiedener Arten des Löwenmaules, jedoch nichts Merkwürdiges. VII. *Satyrium Epigogium Linn.* Vom Herausg. (S. 110—116.) Hierzu gehört Tab. I. Durch den Aufſatz des Hn. *Wächter* in *Römers* Archiv für die Bot. Band 2. St. 2. über die merkwürdige Ortsveränderung der Antheren bey den Orchideen und die beſondere Einrichtung, welche die Natur zu ihrer Befruchtung getroffen hat, wurde Hr. Prof. *H.* bewogen, in dieſer Hinſicht an dem, um Göttingen nicht ſelten wachſenden *Satyrium Epigogium* Beobachtungen anzuſtellen, welche hier nebſt einer genauen Beſchreibung aller Theile geliefert und durch ſchöne Abbildungen derſelben deutlich gemacht werden. VIII. *Equiſetum pratenſe Ehrh.*, vom Herausg. (S. 117—121.) Hierzu gehört Tab. II. fig. 1. Dieſe Pflanze, welche Hr. *Hoffmann* hier beſchrieben und abgebildet hat, bringt er in Vergleichung mit *Equiſetum pratenſe Roth. Flor. Germ.* Tom. 3. p. 7., und zeigt die auffallende Verſchiedenheit beider Pflanzen von einander. Er ſchlägt vor, das letztere *caudatum* oder *elongatum* zu nennen. Merkwürdig iſt es, daſs dieſes *Equiſetum* weder um

Erlan-

Erlangen, noch im Hannöverſchen mit Fruchtähren bis jetzt gefunden iſt. (Rec. wünſcht, daſs diejenigen Botaniker, welche dieſe Pflanze in ihrer Gegend zu beobachten Gelegenheit haben, vorzüglich die erſte Frühlingszeit dazu wählen mögen. Vielleicht bringt dieſe Art, nahe an der Wurzel, auf einem kürzern Schafte, die Fruchtähren hervor. Die nahe Verwandtſchaft mit dem *E. arvenſe* verleitet Rec. zu dieſer Vermuthung.) IX. *Vorläufige Nachricht, die Befruchtungswerkzeuge der Farnkräuter betreffend*, von *Kurt Sprengel*, Prof. zu Halle. (S. 122—124.) Hr. *S.* ging bey ſeinen Unterſuchungen zur Entdeckung der männlichen Befruchtungswerkzeuge bey den Farnkräutern von der Idee aus, daſs die Antheren nur unter dem Involucrum, ehe die Kapſeln reif geworden ſind, zu ſuchen ſeyen. Er zergliederte zu dem Ende mehrere Gewächſe dieſer Art, noch ehe ſich die Hüllen erhoben, wenn ſie ſich kaum zu bilden angefangen hatten, und fand bey *Pteris cretica* und bey den *Aſplenien* zwiſchen den geſtielten Ovarien durchſichtige Kölbchen, oder den Paraphyſen der Laubmooſe ähnliche Theile, die eine deutlich zu bemerkende Bewegung gegen die Ovarien zeigten und nachher verwelkten, wenn ſie ſich den Ovarien genähert hatten. Dieſe ſind auf Tab. II. fig. 2. vorgeſtellt. Alle die bisherigen Meynungen über dieſen wichtigen Gegenſtand ſtanden mehr oder weniger mit der Natur der Sache im Widerſpruche. Dieſe Beobachtung aber, zumal wenn ſie ſich bey mehrern Arten dieſer Familie in der Folge beſtätigt, muſs dem Pflanzenforſcher äuſserſt wichtig ſeyn, da ſie am meiſten der übrigen Pflanzenökonomie bey dem Befruchtungsgeſchäfte entſpricht.

Wien, in d. Cameſina. Buchh.: *Die Seerinde* aus der Ordnung der Pflanzenthiere das ſchönſte und merkwürdigſte Geſchlecht, mit neuen Arten vermehret, methodiſch beſchrieben und durch nach der Natur gezeichnete Abbildungen erläutert, von *Johann Paul Carl von Moll.* 1803. 77 S. 4. mit 4 Kpfrn. (2 Rthlr.)

*Ebendaſ.: Eſchara* ex zoophytorum ſeu phytozoorum ordine pulcherrimum ac notatu digniſſimum genus novis ſpeciebus auctum, methodice deſcriptum, et iconibus ad naturam delineatis illuſtratum a *Joh. Paul. Car. a Moll.* 1803. 70 S. 4. und 4 Kpf. (2 Rthlr.)

Nach *vorläufigen Betrachtungen über die Pflanzenthiere überhaupt*, worin der Vf. von dem Namen, der thieriſchen Natur, der Geſchichte, der Bildung, Nahrung, willkührlichen Bewegung, Empfindung und Eintheilung derſelben (wobey er die des Hn. *Pallas* annimmt, die Rohrenkorallen aber unter die zweifelhaften Gattungen geſtellt wiſſen will), und dem Nutzen ihrer Unterſuchung handelt, wird die Gattung der Seethiere einer genauern Unterſuchung unterworfen. So wie er Hn. *Pallas* im Allgemeinen folgt, ſo daſs man dieſe Schrift als einen Theil eines Commentars über deſſen *elenchus zoophytorum* anſehen kann, ſo ſind auch die Kennzeichen der Gattung und der von dieſem angeführten Arten nach dem genannten Werke angegeben. Die Linneiſche Benennung *Fluſtra* und ihre Unterſcheidungsmerkmale werden auch hier mit Recht getadelt, und darauf die Thiere und ihre Zellen im Allgemeinen genauer und ausführlicher, als es bis jetzt geſchehen war, beſchrieben. Eben dieſes iſt mit den Arten der Fall, deren Zahl der Vf. mit mehr neuen bereichert hat, als bis jetzt bekannte da waren, die auch alle von ihm ſelbſt unterſucht und darnach beſchrieben und abgebildet ſind. Sie werden in ſolche, die von Hn. *Pallas*, und in ſolche, die weder von dieſem noch irgend einem andern beſchrieben ſind, eingetheilt. Bey jeder Art werden nach einem deutſchen und pallaſiſchen oder vom Vf. gewählten lateiniſchen Namen die Benennungen ſyſtematiſcher Schriftſteller, die deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, holländiſchen und italiäniſchen Namen, dann die Schriftſteller, darauf das von Hn. *Pallas* oder dem Vf. entworfne Kennzeichen angeführt, dem eine ausführliche Beſchreibung und Anzeige des Vaterlandes folgt. Die neuen Arten ſind folgende mit ihren Kennzeichen:

*Eſchara impreſſa*, die eingedrückte Seerinde. *E. lapideſcens, membranacea, lamellis ſimplicibus cumulatis, cellulis ſeriatis* [ſoll heiſsen *inſeries diſpoſitis*] *ſubrhombacis oblique impreſſis.*

*E. vulgaris*, die gemeine S. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, cellulis ovalibus convexis, ſublaevibus, alternis, oſculo ſemiorbiculari, labio inferiore fiſſo, foraminibus duobus ſecundariis.*

*E. cycloſtoma*, die rundmündige S. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, cellulis ovalibus convexis, alternis, minutim punctatis, oſculo orbiculari integro, et (modo uno, modo duobus) foraminibus ſecundariis.*

*E. pallaſiana*, die Pallaſiſche S. *E. cruſtacea lapideſcens, unilamellata, cellulis ovalibus, parum convexis, punctatis, oſculo ſupra orbiculari, et infra transverſe oblongo ad utrumque latus coarctato.*

*E. borniana*, die Borniſche S. *E. cruſtacea, lapideſcens, lamellis ſimplicibus, hinc inde accumulatis criſpato-undulatis, cellulis ovalibus, convexis, alternis, majusculis transparentibus, rotundis eminentiis, oſculo ſubquadrato ovalis, utrinque coarctato, membranula ſubtiliter punctuta clauſo.*

*E. Otto-müllerіana*, die Ottomülleriſche S. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, plana, cellulis ovalibus, parum convexis, confertis, non transparentibus, oſculo longiuſculo, ſupra laxiore, membranula laevi clauſo.*

*E. ſedecimdentata*, die ſechzehnzähnige S. *E. cruſtacea, ſublapideſcens (potius ſpongioſa?), unilamellata, cellulis ſubturbinatis ſive obverſe conicis, parum elevatis, oſculo marginato patulo, longitudinaliter ovalis obliquo, ſedecies dentato, membranula clauſo.*

*E. radiata*, die geſtrahlte S. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, cellulis ſubovalibus, ſubradiatis, granulatis, ſubconvexis, oſculo ſemiorbiculari ſaepe quater vel ſexies dentato.*

*E. bimucronata*, die zweyſpitzige S. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, cellulis oblongo-ſubovalibus, punctatis, transverſe ruditer ſeriatis* (unordentlich quer gereihet), *oſculo in apice, ſuborbiculari, oppoſite bimucronato.*

*Eſchara*

*Eſchara planata*, die flache Seerinde. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, cellulis ovalibus, alternis, planis, remotis, marginatis, membranula clauſis, galeolis globularibus lacvibus in apice cellularum.*

*E. patellaria*, die Napfrinde. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, cellulis ovalibus, antice planis, poſtice convexis, ſubliberis, margine ſolo partim contiguis, horizontalibus, ſubalternis, oſculo plusquam ſemicirculari membranula clauſo.*

*E. depreſſa*, die niedergedrückte Seerinde. *E. cruſtacea, lapideſcens, unilamellata, cellulis ovalibus, alternis, horizontalibus, ſubtiliſſime punctatis, planis, transverſe aequaliter divinis, oſculo ſemilunari, valvula fuſceſcente clauſo.*

Dieſe anſehnliche Vermehrung der Arten dieſer Gattung und die guten Beſchreibungen, wenigſtens der Gehäuſe dieſer Pflanzenthiere, ſind ein groſser Gewinn für die Naturforſcher, und es wäre ſehr zu wünſchen, daſs es Hn. *v. M.* gefallen möchte, auch ſeine bereits ausgearbeiteten Beſchreibungen der übrigen Zoophyten dem Publicum mitzutheilen.

DRESDEN, b. Walter: ***Bemerkungen und Beobachtungen über das Vorkommen des Granits in geſchichteten Lagen und Bänken***, beſonders in der Oberlauſitz, und deſſen relatives Alter, wie auch über den Sienit, mit Berichtigungen und Zuſätzen zur mineralogiſchen Beſchreibung der Gegend um Meiſſen, von *Chriſtian Gottlieb Pötſch*, der kaiſerl. Academie der Naturforſcher u. ſ. w. Mitgliede. 1803. 554 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Man würde ſich irren, wenn man glauben wollte, daſs Hr. *P.* ſich in dieſem Werke auf Granit und Sienit allein eingeſchränkt hätte. Nur die erſte Hälfte deſſelben hat er dem Granit gewidmet, wo er theils aus eigenen guten Beobachtungen, theils aus der Lectüre faſt alles zuſammengeſtellt hat, was man von dieſer Gebirgsart weiſs, nämlich von ſeinen eigenthümlichen und zufälligen Gemengtheilen, ſeiner Verbreitung, ſeinem Vorkommen in Bänken, von den Hypotheſen über ſeine Entſtehung u. ſ. w. Dabey ſind mit guter Auswahl faſt alle Bücher und einzelne Stellen angezeigt, die auf Granit Bezug haben, und das Ganze iſt mit eigenem Räſonnement durchwebt, wobey es nicht fehlen konnte, daſs hin und wieder auch andere Gebirgsarten berührt wurden. Kurz, der Vf. hat alles geleiſtet, was man von einem ſiebenzigjährigen Greiſe nur immer erwarten kann, und eine Beſcheidenheit und Unparteylichkeit beobachtet, die manchem jungen Schriftſteller gar ſehr zu empfehlen wäre. Nur S. 39. ſcheint er dieſs vergeſſen zu haben, wo er erklärt, daſs er ſich in Rückſicht des Baſaltes nie zu einem Vulkaniſten bekehren laſſen würde. Dieſer Gegenſtand iſt doch fürwahr noch nicht ganz aufs Reine gebracht, wie auch Hr. *Schmieder* in ſeiner Geognoſie (Vorrede S. XXIV.) irrig zu glauben ſcheint.

Die *zweyte* Abtheilung enthält viel Gutes vom Sienit, den er (S. 275—320.) eben ſo wie den Granit behandelt, und nach den darüber angeſtellten Beobachtungen als gleichzeitig mit dem Granit und einigen andern Urgebirgsarten daſſtellt. Hierin pflichtet ihm auch Rec. bey, der ihn nie unter andern Verhältniſſen als den Granit angetroffen hat. Hierauf folgen Berichtigungen und Zuſätze zu des Vfs. mineralogiſchen Beſchreibung der Gegend um Meiſſen. Dieſe waren nicht nur um deswillen nöthig, weil jene Schrift vor 1788 erſchienen war, wo man erſt anfing, zwiſchen Granit und Sienit zu unterſcheiden, ſondern weil er in der Folge auch noch Gelegenheit fand, ſeine Beobachtungen daſelbſt fortzuſetzen. Dem zu folge findet man nicht unwichtige Nachrichten über den Plauenſchen Grund und das Sienitgebirge in der Gegend von Dresden, bis Scharfenberg herunter, wo die vorhingedachte Beſchreibung der Gegend um Meiſſen endet, wobey auch der Porphyrgebirge und des darin enthaltenen Pechſteins gedacht wird. Das Sandſteinflöz auf der Koſchützer Seite des Plauenſchen Grundes enthält ſo viel und mancherley Abdrücke und Verſteinerungen von Conchylien, daſs ältere Mineralogen ein und dreyſsig Geſchlechter davon unterſcheiden konnten. Dieſer Sandſtein ſoll zum Bindemittel Thon haben, welches aber Rec. bezweifelt, da in der Vorausſetzung, daſs die Sandkörner durch Fluthen aus der Ferne herbeygeſchwemmt worden, viele irrig auch ein Bindemittel für dieſelben annehmen, ohne ſich durch den Augenſchein mit bewaffnetem Auge von der Wirklichkeit deſſelben überzeugt zu haben. Was über die Steinkohlenflöze des Plauenſchen Grundes beygebracht wird, iſt als eine ſchätzbare Abhandlung über die ältere Steinkohlenformation zu betrachten, und ſehr unterrichtend. Schlieſslich iſt noch eine Mineralienſammlung des Vfs. zu berühren, die er einige Mal erwähnt. Sie beſteht aus 1400 Stück, die ſämtlich in die Form ovaler Ringſteine geſchliffen ſind, und die er gern vor ſeinem Ende in Geld umſetzen möchte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Leipzig*, b. Barth: *Tabellariſche Ueberſicht zur Beſtimmung des wahren Werthes und Inhaltes des Nutzholzes bey Holzverkauf und praktiſcher Anwendung für Forſt-Oekonomen und Holzkäufer*, von *Ernſt Gotthelf Bruhm*, churf. ſächſ. Haegereuter zu Zschizſchewig bey Meiſſen. 1802. 79 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) — Bey der Conſtruction dieſer, für ihren Zweck brauchbaren Tabellen hatte der Vf. die Abſicht, Forſtmännern ſeiner Gegend, die ſich mit der Abgabe der Blockhölzer zu beſchäftigen haben, nützlich zu werden, indem er ſolche Blöcke nach ihrem cubiſchen Inhalt, mit möglichſter Schärfe nicht nur von 6 bis 18 Ellen, nach den in ſeiner Gegend noch vorkommenden Dicken berechnet, ſondern auch dieſen noch die Anſchläge in Geldwährung, für gegebene Taxen des Cubik-Fuſses, beyfügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1804.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel et Würtz: *Tableau général de la Ruſſie moderne et ſituation politique de cet empire au commencement du* XIX *ſiècle*; par *V. C****, Continuateur de l'Abrégé de l'Hiſtoire générale des voyages. An X. — 1802. 2 vol. 8.

Eine höchſt fehlerhafte, ohne Wahl und Sachkenntniſs, mit wahrer franzöſiſcher Selbſtgenügſamkeit und Nachläſſigkeit gearbeitete Compilation! Der Vf., der überhaupt nur ſelten oder faſt nie ſeine Quellen nennt, ſcheint ohne Unterſchied Altes und Neues, was über Ruſsland vorhanden iſt, ausgeſchrieben zu haben. Von Würdigung der Quellen weiſs er durchaus nichts, und er ſcheint den Glauben gehabt zu haben, den man manchmal bey gemeinen Leuten findet, alles Gedruckte ſey wahr. So legt er ältern Werken, die jetzt zum Theil unnütz, zum Theil überflüſſig geworden ſind, gleichen Werth mit den neueſten Schriften über Ruſsland bey, und ſchreibt ſie auch da aus, wo ſie, wegen veränderter Lage der Sachen, durchaus nicht mehr brauchbar ſind. Im erſten Theile z. B. ſcheint *Pleſchtſcheews*, jetzt in vieler Hinſicht unbrauchbar gewordene Ueberſicht des ruſſiſchen Reichs, die vor ungefähr funfzehn Jahren zum erſten Mal gedruckt wurde (die deutſche Ueberſetzung von *Lenz* iſt vom Jahre 1790., und die franzöſiſche eines Ungenannten vom Jahre 1796.), hie und da ſeine einzige, oder wenigſtens die Hauptquelle geweſen zu ſeyn. Und in der That iſt ſie ihm eine Hauptquelle unzähliger Unrichtigkeiten und Mängel geworden. So werden z. B. die Polen, nach *Pleſchtſcheew*, nur in das polozkiſche und mohilewiſche Gouvernement geſetzt. Dieſs war damals, als *Pl.* ſchrieb, richtig; aber jetzt giebt es erſtlich kein *polozkiſches* Gouvernement mehr, ſondern es heiſst das *witepskiſche*, und dann, wie konnte der Vf. eines *tableau général de la Ruſſie moderne au commencement du* XIX *ſiècle*, das nicht wiſſen, was jeder Anfänger in der Geographie wiſſen muſs, daſs Ruſsland in den letzten Theilungen von Polen auch die Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Volhynien und Podolien erhalten hat, die faſt einzig und allein von Polen bewohnt werden? — Eben ſo gehört keine groſse Gelehrſamkeit dazu, zu wiſſen, daſs auſser Liefland und Eſthland, auch Kurland unter die Wohnſitze der Deutſchen in Ruſsland gehört, und daſs man Litthauer nicht bloſs in den Gouvernements Polozk (Witepsk) und Mohilew, ſondern vorzüglich auch in den ehemaligen Litthauen, den jetzigen Gouvernements Wilna und Grodno findet. Auf der andern Seite aber ſollte man zweifeln, daſs Hr. *V. C. Pleſchtſcheews* Ueberſicht gekannt habe, wenn man ſieht, erſtlich: wie greulich er die ruſſiſchen Wörter verſtümmelt, z. B. S. 168. *Zirianes* ſtatt *Siraines*, wie ſie in der franzöſiſchen Ueberſetzung von *Pl.'s* Ueberſicht heiſsen, ruſſiſch: *Siräni*. *Votisk* auf derſelben Seite ſtatt *Votiakes*, *Bakkirs* S. 171. ſt. *Baſchkires*, *Teleütes* S. 172. ſt. *Teleöutes*, *Jak* S. 103. ſt. *Jaik*, *Terptiaires* S. 169. ſt. *Terptères*, welche keine beſondere Völkerſchaft ausmachen, wie der Vf. zu glauben ſcheint, ſondern nur die Abkömmlinge einer Vermiſchung von Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen und Wotiaken ſind; zweytens: wie viele Unrichtigkeiten der Vf. einmiſcht, die ſich in *Pl.* nicht finden, wie z. B. bey den Völkerſchaften des Kaukas S. 172., die er ganz unrichtig angiebt, und unter denen er nicht die Tſcherkaſſen erwähnt, oder bey den mongoliſchen Völkerſchaften S. 174., wo er die Buräten oder Bratski, die im irkuzkiſchen Gouvernement um den Baikal nomadiſiren, S. 174. an die Wolga ſetzt. Doch wir würden nicht enden, wenn wir nur alle Unrichtigkeiten und Mängel dieſes einzigen Abſchnittes von den Völkerſchaften Ruſslands aufzählen wollten, und wir wünſchen, die Leſer doch auch mit einigen Leckereyen aus andern Abſchnitten zu bewirthen. Wir ſchlagen den erſten Theil auf's Gerathewohl auf — den zweyten laſſen wir gern unberührt, da es unmöglich iſt, auch nur den Augiasſtall des erſten ganz zu reinigen — und wir finden S. 44., daſs unter den Gouvernements, die zum mittlern Landſtriche vom 50ſten bis zum 60ſten Grade N. B. gehören, die Gouvernements Jaroslaw, Niſchegorod, Wilna, Grodno, Minsk, Volhynien, Podolien, Kurland und Wätka gänzlich fehlen. Ferner anſtatt Polozk ſollte es heiſsen Witepsk; anſtatt Uffa, Orenburg; ſtatt Kolywan, Tomsk; denn dieſe Namen führen jene Gouvernements jetzt. Unter den Gouvernements des ſüdlichen Landſtrichs hat Hr. *V. C.* vergeſſen: Poltawa, Nikolaew, das Land der doniſchen und Schwarzenmeer-Koſaken und Aſtrachan, und ſtatt *Ekatarnoslaff* ſollte es heiſsen *Ekaterinoslav*; ſtatt *Karskoff*, *Charkov* oder vielmehr die ſlabodiſche Ukraine, und das Gouvernement Kolywan exiſtirte ſeit Pauls I. Regierung nicht mehr, ſondern wurde aufgehoben und theils zum tobolskiſchen, theils zum irkuzkiſchen und orenburgiſchen (ſonſt uffaiſchen) Gouvernement geſchlagen, iſt aber unlängſt unter der Benennung „Tomsk" wieder hergeſtellt worden. Doch davon ahndet Hr. *V. C.* nichts, ſo wie er überhaupt auch mehrere der Gouvernements, die er ausgelaſſen hat, gar nicht kennt, wie wir weiter unten ſehen wer-

werden. — S. 58. irrt ſich der Vf. ſehr, wenn er glaubt, daſs gefrornes Fleiſch, wenn man es in kaltem Waſſer hat aufthauen laſſen, nichts von ſeinem guten Geſchmacke und ſeiner Zartheit verliert (*elle n' a rien perdu ni de ſon godt, ni de ſa tendrete*). Fleiſch, das gefroren war, iſt, wie man leicht denken kann, holzig, ſaftlos und hat ein ekelhaftes Anſehen. Daſſelbe gilt auch von gefrornen Fiſchen, von welchen der Vf. ſagt: *le poiſſon, qu'on fait également dégeler, eſt auſſi bon, que ſ'il venoit d'être péché.* Weit gefehlt! Nicht nur der feine Gaumen eines Leckermauls findet einen beträchtlichen Unterſchied, ſondern auch der Preis iſt ſehr verſchieden, indem friſche lebendige Fiſche faſt noch einmal ſo theuer ſind, als gefrorne. Eben dieſe Verſchiedenheit des Preiſes findet zwiſchen friſchem und gefrornem Fleiſche ſtatt. Das letztere dient nur zur Koſt der Aermern. S. 62. findet man eine lächerliche Stelle, die, man möchte ſie leſen in welcher Sprache man wollte, doch immer ihren *franzöſiſchen* Urſprung verrathen würde. Die Stelle verdient im Original angeführt zu werden, damit man nicht glaubt, ſie ſey nur in der Ueberſetzung lächerlich: *Un des plus terrible (terribles*, nämlich *inconveniens du froid) eſt celui d'expoſer l'homme à geler entièrement ou en partie, c'eſt à dire, à périr ou à reſter mutilé.* Welche tiefſinnige Bemerkung und wie klar und beſtimmt ausgedrückt! *Auſſi voit-on*, fährt er fort, *ſouvent en Ruſſie des perſonnes, à qui il manque ſoit le nez, ſoit une oreille, ou bien des doigts des pieds ou des mains.* — Dieſs iſt das alte Mährchen, das noch von *Olearius* herſtammt. Rec., der eine lange Reihe von Jahren in Ruſsland gelebt hat, und zwar an einem Orte, wo der Winter fünf bis ſechs Monate dauert und die Kälte bis zu dreyſsig Graden Reaumür ſteigt, hat hie einen Einzigen von den unglücklichen Verſtümmelten geſehen, die man, wie Hr. *V. C.* verſichert, in Ruſsland *ſo oft* ſieht. Nur von Betrunkenen hat er dann und wann gehört, daſs ſie erfroren ſind, oder ein Glied erfroren haben. Dieſs geſchieht aber auch in andern, weniger kalten Ländern. Ueberdieſs iſt es ja bekannt, daſs die Iswoſchtſchiken zu Petersburg und Moskwa *oft* ganze Tage in freyer Luft bey einer Kälte von 25 bis 30 Graden zubringen, ohne *ganz* oder *zum Theil* zu erfrieren. Der Ruſſe iſt an ſeine Kälte gewöhnt und weiſs ſich dabey zu nehmen. — Ein ähnliches Mährchen iſt das vom *Häuſermarkte* zu Moskwa, der vielleicht zu *Olearius* Zeiten, welcher, wo wir nicht irren, zuerſt davon Nachricht giebt, exiſtirte, jetzt aber ſchon ſeit langem nichts weiter iſt, als ein *Holzmarkt*, welchen Namen er auch führt, auf welchem man Balken, Breter und andres Bauholz kauft. Von fertigen Häuſern aber findet man jetzt dort anſtatt der „*grande variété de maiſons à acheter, étendues ſur la terre et fort près les unes des autres*", wie der Vf. recht anſchaulich ſagt, keine andern, als — *Hundehäuſer*, die man ja wohl auch in Frankreich und Deutſchland fertig kaufen kann. Ueberhaupt kann man ſich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die Beſchreibung von dieſem Häuſermarkte S. 267. lieſt, den er recht *con amore* ſchildert, welches allein ſchon hinreichen würde, ſein *tableau général* zu charakteriſiren. „Derjenige, ſagt er, der ein Haus braucht, begiebt ſich an Ort und Stelle, zeigt an, wie viel Zimmer er haben will, unterſucht die Balken, welche numerirt ſind, und behandelt das Haus, das ihm gefällt. Manchmal bezahlt er es ſogleich und nimmt es mit ſich (zieht er nicht etwa auch gleich ein?). Manchmal aber ſchlieſst er den Handel auf die Bedingung, daſs man es ihm bringt (*qu'on la lui porte* — Wie denn? auf dem Rücken? — Welch ein vernachläſſigter Stil!), und es an dem Platze aufſtellt, an welchem er es haben will." — In der That, man muſs ſich wundern, wie genau der Vf. unterrichtet iſt, und wie deutlich er dieſe wichtige Sache auseinander ſetzt. Schade nur, daſs nicht ein Wort von allem dem wahr iſt! Moskwa's Palläſte werden nicht auf dem Markte gekauft, und auch das kleinſte hölzerne Haus wird nicht, wie ein Paar Schuhe, beſtellt, ſondern es gehören auſser dem Holze noch eine Menge Materialien dazu, die man nicht auf dem Holzmarkte findet. Doch wer weiſs das nicht? Selbſt Hr. *V. C.* muſste es, bey einigem Nachdenken, unwahrſcheinlich finden, daſs man fertige Häuſer auf dem Markte kaufen und ſie von einer Stelle zur andern transportiren könnte; aber man muſs doch hie und da ſo etwas anbringen, wenigſtens *pour égayer le lecteur.* Doch wir eilen zum Schluſs, da die Erbärmlichkeit dieſer Compilation wohl ſchon hinlänglich documentirt iſt; nur wollen wir noch die falſche Angabe der Gouvernements berichtigen, die ſich S. 227 — 331. in der *zweyten* Section des *erſten* Theils befindet, und die, ſo wie das ganze Werk, von Fehlern ſtrotzt. Erſtlich zählt der Vf. unter den Gouvernements, aus welchen Ruſsland beſteht, ſolche auf, die entweder gar nicht mehr vorhanden ſind, oder wenigſtens andere Namen führen. Dahin gehört, wie ſchon oben erwähnt worden iſt, Polozk, das jetzt Witepsk heiſst; ferner: Nowgorod, Sewerskoe, jetzt Tſchernigow; Kleinruſsland, jetzt wieder Kiew; Belgorod; jetzt Kursk; Neuruſsland, jetzt Jekaterinoſlav; Aſow, jetzt das Land der doniſchen- und Schwarzenmeer-Coſaken; Charkow, jetzt die ſlobodiſche Ukraine; Kolywan, jetzt Tomsk. Ferner führt er manche unter zwey Benennungen auf, die ſie zu verſchiedenen Zeiten hatten, wie z. B. Kiew oder Kleinruſsland, Kursk oder Belgorod, Tſchernigow oder Nowgorod Sewerskoe, Jekaterinoſlav oder Neuruſsland. Dieſe alle ſtellt er unter der doppelten Benennung als verſchiedene Gouvernements auf. Und endlich erwähnt er folgende Gouvernements gar nicht: Wilna, Grodno, Minsk, Volhynien, Podolien, Poltawa und Nikolaew. Von den unzähligen Unrichtigkeiten, die auch dieſer Abſchnitt ſonſt noch enthält, wollen wir nur zwey ausheben, um die Charakteriſtik des vorliegenden Machwerks zu vollenden. Erſtlich wird S. 292. unter dem Gouvernement Belgorod (Kursk) eine Stadt Biclef erwähnt, die eine beträchtliche Handelsſtadt ſeyn und auf einer Anhöhe an der Oka liegen ſoll. Nun flieſst aber die Oka gar nicht durch

das

das ehemalige belgorodiſche, jetzt kurskiſche, Gouvernement, wie den Vf. ein Blick auf die, übrigens ſehr unvollkommene, Karte, die ſich bey ſeinem Werke befindet, hätte lehren können, und dann giebt es in ganz Ruſsland keine Stadt Namens Biclef. Es ſoll *Belew* heiſsen, das auf einer Anhöhe an der Oka liegt und beträchtlichen Handel treibt; nur liegt dieſe Stadt nicht in dem kurskiſchen, ſondern im tuliſchen Gouvernement. Zweytens erfährt der Leſer S. 294., daſs „in dem Gouvernement Neuruſsland (Jekaterinoſlav) die *Catherinenprovinz* iſt, die aus den Linien der Ukraine beſteht.“ *C'eſt dans ce gouvernement, qu'eſt la province de Catherine, qui eſt compoſée des lignes de l'Ukraine.* Was das heiſsen ſoll — wenn es nicht vielleicht eine feine Anſpielung auf Jekaterinoſlav iſt — mag ein anderer errathen. Rec. glaubt genug gethan zu haben, um jeden, dem es einfallen ſollte, dieſes ſaubere Product auf deutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, von dieſem Unternehmen abzuhalten.

Ulm, im Verlag d. Stettin. Buchh.: *Geographie und Statiſtik Wirtembergs. Zweyter* Theil, welcher die neuen Entſchädigungsländer enthält.

Auch unter dem Titel:

*Neu-Würtemberg* oder *geographiſche und ſtatiſtiſche Beſchreibung der durch die Entſchädigung an Würtemberg gekommenen neuen Länder, Städte, Klöſter, Ortſchaften* u. ſ. w. 1803. 515 S. ohne die Einleitung von 88 S. 8.

Niemand war wohl geſchickter, eine genaue ſtatiſtiſche und geographiſche Beſchreibung der vielerley Gebiete, deren Erwerbung der neue Kurfürſt von Wirtemberg dem Reichsdeputationsſchluſſe zu danken hat, in ſo kurzer Zeit zu liefern, als der Herausgeber des topographiſchen Lexicons von Schwaben, Hr. Pfarrer *Röder* zu Thamm im Wirtembergiſchen. Man würde aber dem Vf. ſehr Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, er werde ſich begnügt haben, die vorliegende Schrift aus ſeinem frühern Werke (ſ. A. L. Z. 1789. N. 70.) zuſammenzutragen. Bey einer flüchtigen Vergleichung ſieht man, daſs der Vf. das Meiſte entweder ganz umgearbeitet, oder wenigſtens berichtigt und mit Zuſätzen bereichert hat. In Hinſicht der Vollſtändigkeit iſt daher nur wenig zu wünſchen übrig geblieben. Eher würde man dem Vf. hie und da etwas, was nicht zur Sache gehörte, eine unbedeutende Nachricht, eine überflüſſige Digreſſion, eine unnütze Wiederholung, ein ſchiefes Urtheil, erlaſſen haben. Der Beſchreibung der einzelnen Gebiete ſchickt der Vf. eine Einleitung voran, die eine allgemeine ſtatiſtiſche Ueberſicht von Neuwirtemberg enthält. Nach dieſer hat Wirtemberg durch die Entſchädigung an Flächen-Inhalt 40 Q. Meilen mit einer Bevölkerung von 123570 Seelen gewonnen. Letztere iſt, ſo wie die Cultur des Bodens und der Kunſtfleiſs der Einwohner, ſehr ungleich vertheilt. Während z. B. Reutlingen und Heilbronn auf einer Quadratmeile 10000 Menſchen zählen, hat das ſchlecht angebaute und gewerbloſe Zwiefalten ihrer nur 960. In der Angabe der Bevölkerung im Einzelnen weicht der Vf. von der halbofficiellen Schrift, dem „Kurfürſtl. Wirtemb. Adreſsbuche auf das Jahr 1803“ hie und da ſehr bedeutend ab, ungeachtet er im übrigen derſelben genau gefolgt iſt. Jenes iſt beſonders auffallend bey der Stadt Ellwangen, deren Bevölkerung S. 35. auf 4200 S., in dem Adreſsbuche hingegen auf 2451 geſetzt iſt. Dieſer Unterſchied gleicht ſich auch nicht völlig durch die Vorausſetzung aus, daſs der Vf, was er ſonſt nicht that, und in jedem Falle hätte bemerken ſollen, das Militär und das Regierungs-Perſonale mit eingerechnet habe, eine Vorausſetzung übrigens, der die Angabe der Mortalität des vorletzten Jahrs allerdings zu ſtatten kommt. Auch die Bevölkerung der Stadt Heilbronn und des dazu gehörigen Amts iſt in der vorliegenden Schrift durchaus höher angegeben, als in dem Adreſsbuche. Daſs der Vf. auch das Total der Einkünfte, die Neuwirtemberg dem Kurfürſten abwerfen wird, hätte beſtimmen ſollen, konnte man ihm nicht zumuthen, da die neue Finanz-Einrichtung, beſonders bey den Reichsſtädten, die Scheidung des Gemeindeguts von dem Staatsvermögen, noch nicht vollendet, auch einiges, wie das Kloſter Heiligenkreuzthal mit ſeinen Beſitzungen und mehrere Gefälle von Zwiefalten u. ſ. w., noch in fremden Händen iſt. Genug, daſs er hie und da im Einzelnen den vorigen Stand der öffentlichen Einkünfte beygebracht hat. Was der Vf. S. 82 ff. der Einl. von dem *Militär* ſagt, gehörte eigentlich nicht in eine Statiſtik von Neuwirtemberg. Statt deſſelben hätte er allenfalls bemerken können, wie viel Mannſchaft die Gebiete zuſammen zum Kreiscontingent in ſimplo zu ſtellen hatten, und wie viel ſie bey der kurz nach der Beſitzergreifung veranſtalteten Truppen-Aushebung, die von 80 Menſchen einen traf, zum kurfürſtlichen Militär hergeben muſsten. Dieſe Ausgehobenen, die 15 — 1600 betragen mögen, machen mit den Contingentstruppen, die man hie und da aufgeſtellt fand, eigentlich das neuwirtembergiſche Militär aus. Nach S. 84. der Einl. hat Wirtemberg die hier beſchriebenen Länder und Städte als Entſchädigung für ſeine an Frankreich abgetretenen Länder erhalten. Dieſs iſt wohl nicht ganz diplomatiſch richtig. Nach dem Vertrag mit der franzöſ. Regierung hat es die neuen Gebiete nicht bloſs für ſeinen Länderverluſt, der vielleicht durch Ellwangen allein vollkommen erſetzt geweſen wäre, ſondern für die Kriegsſchäden jeder Art erhalten. Eben ſo wenig können wir dem Vf. beyſtimmen, wenn er S. 64. der Einl. behauptet, Mömpelgart habe nie in Verbindung mit dem Lande geſtanden. Wir brauchen den Vf. nur an den Münſinger Vertrag zu erinnern. Auch war Mömpelgart unter dem wirtembergiſchen Matricular-Anſchlag begriffen, und machte einen Theil des altwirtembergiſchen Kammerguts aus, wenn es gleich bey dem Rückfall an die Hauptlinie dem Lande nicht wieder ſo einverleibt wurde, daſs die Steuer und die Acciſe in die landſtändiſche Caſſe gefloſſen wären. Da der

Vf.

Vf. für gut fand, bey jeder einzelnen Beſitzung eine kurze Geſchichte derſelben einzuſchalten: ſo hätte doch bey Ellwangen der Umſtand nicht unbemerkt bleiben ſollen, daſs der Probſt bis zum 16ten Jahrhundert wirtembergiſcher Landſtand war.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der Kunſth. unter den Linden: *Tablettes d'un Amateur des Arts*, contenant la Gravure au Trait des principaux Ouvrages de Peinture et de Sculpture, qui ſe trouvent en Allemagne, avec leur Deſcription par le *Chev. de St. Paterne*, Chambellan de S. M. Pruſſ. etc. — 1803. 22 S. u. 4 Kpfr. gr. 8.

Die Kunſthandlung, in deren Verlage dieſe artiſtiſchen Hefte erſcheinen werden, die, wie man ſchon aus dem Titel ſieht, auf einen vielbefaſſenden Zweck angelegt ſind, hat dabey die Bekanntmachung ſolcher merkwürdiger Gemälde durch kleine radirte Umriſſe und eine kurze Beſchreibung zur Abſicht, die in mehrern Privatſammlungen Deutſchlands befindlich ſind, und auſserdem faſt völlig unbekannt bleiben würden. Man hat dabey bekannte ähnliche Unternehmungen in Frankreich, das *Manuel du Muſeum* und die *Annales du Muſée François*, zum Muſter genommen. In der vorliegenden erſten Numer findet man vier Gemälde im Kleinen abgebildet und beſchrieben. Das *erſte*, in der Gallerie des Fürſten von Radziwill zu Nieborow befindlich, iſt von *Gabriel Metzu*, und iſt hier *Le Concert* überſchrieben, weil die Guitarre und die auf dem Tiſche liegenden Muſikblätter darauf hinzudeuten ſcheinen, daſs der junge Menſch, der einem vor ihm ſtehenden Mädchen ein Weinglas reicht, vorher ihren Geſang mit Muſik begleitet hat. Die Ausführung der beiden Hauptfiguren ſowohl, als des mannigfaltigen Beywerks, ſollen im Original trefflich und ſehr vollendet ſeyn. Das *zweyte* Stück iſt ein Gemälde von *Rubens*, welches er zur Ablehnung des Vorwürfs, daſs er ohne fremde Beyhülfe kein Landſchaftsmaler ſey, verfertigt haben ſoll. Es bildet in der Vertiefung das Landhaus ab, welches dieſer groſse Künſtler zwiſchen Antwerpen und Mecheln beſaſs. Im Vordergrunde iſt ein Theil des angränzenden Kanals, an deſſen Ufer ſich ſeine Kinder mit dem Fiſchfange beluſtigen. Das Bild iſt frey und leicht entworfen, aber mit vieler Herzlichkeit und Wärme. *Rubens* und ſeine Frau ſehen den Kindern zu; die Schweſter der letztern ſitzt daneben unter einem Baume. Dieſs Gemälde war, wie das erſte, vordem im Beſitz der Verlagshandlung, und gehört jetzt zu der ſchönen und reichen Sammlung des Grafen von Lamberg - Sprinzenſtein zu Wien. Das *dritte* Gemälde von *J. Backer* iſt eine Darſtellung des bibliſchen Gleichniſſes von dem Hausvater, der ſeinen Arbeitern den Lohn auszahlt, und hat viel Wahrheit und Ausdruck. Die Figuren ſind ſehr richtig gezeichnet, und das Licht iſt vortheilhaft vertheilt; nur ſind die Köpfe etwas zu ſymmetriſch geordnet. Das Stück ſteht noch in der dieſe Hefte verlegenden Handlung (Nr. 34. unter den Linden) zum Verkauf. So auch das *vierte*, eine heilige Familie von *Guido Reni*, eine der glücklichſten von ſeinen öftern Darſtellungen dieſes Gegenſtandes. Es ſcheint zu der Zeit gemalt zu ſeyn, da *Guido* die Manier des *Caravaggio* mit der des *Annib. Caracci* vertauſchte. „Jeder Beobachter, ſagt „der Vf., wird beym Anblicke deſſelben mit dem „Engel Gabriel ausrufen: *Ave Maria, gratiâ plena!*"

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *A ſelect Collection of the neweſt and beſt Proſaic and Poetical Engliſh Works.* Nr. II. 1802. 132 S. — Nr. III. 1803. 126 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die Anlage dieſer Sammlung haben wir im vorigen Jahrgange, Nr. 287., bey der Anzeige des erſten Hefts Nachricht ertheilt. Die *zweyte* Numer liefert das beſchreibende Gedicht, *Walks in a Foreſt*, von *Thomas Gisborne*, nach der vierten engliſchen Auflage. Es gehört unſtreitig zu den beſten neuern Gedichten dieſer Art, und enthält trefflich ausgeführte Schilderungen der Scenen und charakteriſtiſchen Anſichten eines Gehölzes in den verſchiedenen Jahreszeiten, meiſtens auf wirkliches Local bezogen. Auſser den maleriſchen Stellen, worin der Vf. ſowohl alles Unbeſtimmte als alles Kleinliche zu vermeiden ſuchte, findet man zum öftern moraliſche und religiöſe Betrachtungen eingewebt, um auch ſo ſeiner Pflicht als Religionslehrer ein Genüge zu thun. Das Ganze iſt in ſechs Spaziergänge vertheilt, wovon der erſte den Frühling, die beiden folgenden den Mittag und den Mondſchein im Sommer, der vierte den Herbſt und die zwey letzten den Schnee und Froſt des Winters ſchildern. Die erſte Ausgabe dieſes Gedichts erſchien im J. 1794, und im folgenden Jahre lieferte der Vf. ſein mit vielem Beyfall aufgenommenes Werk, *Enquiry into the Duties of Men*, welches vornehmlich auf den brittiſchen Horizont und die verſchiedenen Lebenslagen ſeiner Landsleute berechnet iſt. — In dem *dritten* Hefte findet man *The Pleaſures of Hope*, und einige andere Gedichte von *Thomas Campbell*, der ſich unter den neuern irländiſchen Dichtern gleichfalls rühmlich auszeichnet. Die Freuden der Hoffnung werden in jenem längern Gedichte deſto lebhafter geſchildert, da der Vf. mehrere Lagen des menſchlichen Lebens zu ihrer gröſsern Verſinnlichung ausgehoben, und ſeinen Stoff durch ſchickliche Epiſoden noch anziehender zu machen geſucht hat. Sehr eindringlich ſchlieſst das Gedicht mit einer Schilderung der Unterdrückungen der afrikaniſchen Neger, und des grauſamen Verfahrens der Europäer gegen die Indianer, die ſich mit dem Vertrauen auf die Weiſsagung ſtärken, daſs dereinſt die Gottheit vom Himmel herabſteigen werde, um ihnen Erſatz ihrer Leiden zu geben, und ſie an ihren Unterdrükkern zu rächen. Die übrigen Gedichte ſind Proben einer engliſchen Ueberſetzung von der Medea des *Euripides*, eine Elegie und drey Lieder.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 28. May 1804.*

## STATISTIK.

HALLE, b. Kümmel: *Abriß der neueſten Statiſtik des Preußiſchen Staats*, von *Leopold Krug*, Königl. Preuſs. geheimen Regiſtrator. 1804. VIII u. 148 S. 8. (14 gr.)

Hr. *Krug*, der ſich, beſonders durch die Herausgabe ſeines topographiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Wörterbuches der ſämmtlichen Preuſs. Staaten, einen ausgezeichneten Rang unter den Statiſtikern erworben hat, täuſcht die dadurch erregten Erwartungen in dieſem Abriſſe keineswegs. Er hat ihn zunächſt zu *Vorleſungen* beſtimmt, und Rec. muſs geſtehen, daſs er unter den *Compendien* der Preuſs. Statiſtik keins kennt, welches dem gegenwärtigen an *Reichhaltigkeit*, *Kürze* des Ausdrucks, und, im Ganzen genommen, an *Genauigkeit* der Angaben gleichkäme. Was beſonders die letzte betrifft: ſo möchte ſie manchem andern, der nicht in der günſtigen Lage des Vfs. iſt, bey allem Fleiſse nicht möglich geweſen ſeyn; denn Hr. *Krug* konnte viele handſchriftliche Aufſätze benutzen, die nie ins Publicum kommen. Daſs er dieſe aber benutzen, und überhaupt *unter öffentlicher Cenſur* ſo frey ſchreiben durfte, als es hier der Fall war, hat Rec. innige Freude gewährt. Wirklich kann man dieſs Buch als einen Abdruck der Grundſätze anſehen, von welchen die aufgeklärte preuſsiſche Regierung auch in ſtatiſtiſcher Rückſicht geleitet wird, und den Statiſtiker glücklich preiſen, der unter einer ſolchen Regierung ſchreibt.

Der Vf. theilt ſeinen Abriſs, nach einer vorhergegangenen Einleitung, welche die Quellen und Hülfsmittel der preuſsiſchen Statiſtik enthält, in *vier* Kapitel. Im *erſten* (S. 5—98.) handelt er von der *Beſchaffenheit des Staates in Rückſicht auf ſeinen Grund und Boden und ſeine Bewohner*; im *zweyten* (S. 98—103.) von der *Verfaſſung des Staates*; im *dritten* (S. 103—147.) von der *Verwaltung des Staates*; und im *vierten* (S. 147—148.) von den *äuſsern Verhältniſſen des Staates*. Das *erſte* Kapitel iſt das reichhaltigſte. Es begreift: 1) *Die einzelnen Theile des preuſsiſchen Staates*, deren Flächeninhalt zu 5600 Q. Meilen angegeben wird. 2) *Die natürliche Beſchaffenheit der Länder im Allgemeinen.* 3) Die *Einwohner*, welche zu 9,300,000 Menſchen angegeben werden. 4) Die *Producte der preuſs. Provinzen* nach den drey Naturreichen. 5) Die *Beſchäftigungen der Nation.* 6) Das *Grundcapital des Staates.* 7) Die *geiſtige Cultur der preuſsiſchen Staatsbewohner.* Das *zweyte* Kapitel umfaſst: 1) Die *Grundſätze des preuſs. Staates.* 2) Die *Staatsform.* 3) Den *Regenten* und deſſen Haus. 4) Die *Hofſtaaten.* Das *dritte* Kapitel: 1) *Allgemeine* Regierungsanſtalten. 2) *Specielle* Regierungsanſtalten: a) *Militär.* b) *Kameral-* und *Finanzweſen.* c) *Polizeyweſen.* d) *Kirchenweſen.* e) *Juſtizweſen.* Das *vierte* Kapitel endlich behandelt: 1) Das *Departement der auswärtigen Angelegenheiten.* 2) Die *Verhältniſſe des Staates zum deutſchen Reiche und zu anderen Staaten.*

Nach dieſer kurzen Angabe des Hauptinhaltes ſey es Rec. erlaubt, eben ſo aufrichtig, als er dem Vf. das ihm gebührende Lob zollte, einige allgemeine und beſondere Bemerkungen zum Behuf einer neuen Auflage beyzufügen.

Was zuerſt die *Eintheilung* des Ganzen betrifft, ſo ſcheint Rec. die von Hn. *Küſter* gewählte vorzüglicher zu ſeyn. — In Abſicht des Aeuſsern würde die *Eintheilung* beſſer in die Augen fallen, wenn die Zahlen und Buchſtaben, nach welchen die Rubriken geordnet ſind, nicht ſo unter einander liefen, ein Uebelſtand, dem dadurch leicht abgeholfen werden kann, daſs die Hauptrubriken als *Ueberſchriften* geſetzt werden. Auſserdem würde es zur leichteren Ueberſicht und zum Nachſchlagen ſehr dienlich ſeyn, wenn bey einer zweyten Ausgabe eine genaue Inhaltsanzeige hinzugefügt würde. Auch kann Rec. einen andern, das Ganze betreffenden, Wunſch nicht unterdrücken. Hr. *Krug*, ein groſser Verehrer des phyſiokratiſchen Syſtems, unterläſst nicht, ſo oft ſich ihm eine Gelegenheit darbietet, zur Einführung dieſes Syſtems aufzufordern. Mag aber auch daſſelbe noch ſo gegründet ſeyn: ſo ſcheinen dem Rec. dergleichen Räſonnements nicht in ein Compendium der neueſten Statiſtik zu gehören, das nur den *gegenwärtigen* Zuſtand eines Staates in einer kurzen Ueberſicht vor Augen legen ſoll.

Nun einige Bemerkungen über die *einzelnen* Theile. Was die in der *Einleitung* angeführten *Quellen* und *Hülfsmittel* betrifft: ſo wünſchte Rec., daſs es Hn. *K.* bey einer *zweyten* Auflage gefallen möchte, die Titel der Bücher *vollſtändig* anzuführen, und nicht, wie hier geſchieht, „*von Beguelin*, *d'Anieres*, *Sigismund* haben Schriften über das Acciſeweſen, *Wöhner* über das Caſſenweſen, *von Blankenburg* über das Militärweſen geliefert." Da das Buch *zunächſt* für Vorleſungen beſtimmt iſt, ſo kann freylich der Lehrer die Titel ergänzen; allein wer es weiſs, wie fehlerhaft gewöhnlich Büchertitel nachgeſchrieben werden, wird Rec. beyſtimmen. Dazu kommt noch, daſs Hr. *K.* nach der Vorrede auch zugleich auf andere Liebhaber der Statiſtik Rückſicht nahm, die dieſer genauern Citate eben ſo ſehr bedürfen. Auch wäre es zweckmäſsiger, wenn *ſpecielle* Quellen und Hülfsmittel an den gehöri-

hörigen Orten, und nicht, wie hier, in der Einleitung, hinter einander aufgeführt wären. Unter den Landkarten (S. 2.) vermiſste Rec. die vortreffliche *Generalkarte von den Königl. Preuſs. Staaten* nach den neueſten und zuverläſſigſten Hülfsmitteln auf das genaueſte entworfen; *zweyte* verbeſſerte Auflage, welche zugleich die neuen Preuſs. Acquiſitionen darſtellt, 1802, von *Sotzmann*. Sie hätte um ſo weniger hier fehlen ſollen, da ſie die einzige bis jetzt iſt, die man, in Abſicht des gegenwärtigen Ganzen, mit Recht empfehlen kann. — Das Urtheil des Vfs. über das Mirabeau-Mauvillonſche Werk, als ſey es noch immer das Hauptwerk über die Preuſs. Statiſtik, möchten wir nicht unterſchreiben. Wenn *Küſters* Umriſs der Preuſs. Monarchie wird vollendet ſeyn, ſo halten wir dieſes Werk unter den gröſsern für das vorzüglichſte, was wir bis jetzt über die preuſsiſche Statiſtik beſitzen. — Zu den Büchern, welche Beſchreibungen von der Verfaſſung ganzer Provinzen liefern, fügen wir eine der wichtigſten hinzu: *Privatentwurf eines vorzüglich für Geſchäftsmänner beſtimmten ſyſtematiſchen Repertorii der Preuſs. Schleſiſchen Verfaſſung*, von *C. F. W. A. Vater*, Königl. Preuſs. Kammeraſſiſtenzrath zu Breslau, *drey* Bände, Breslau 1798. — Statt *Müllers Kriegsrecht* hätte doch der Vf. das neuere und weit beſſere *Cavanſche* nennen ſollen. Ferner hätten wir, ſtatt: *von Arnim über das Cantonweſen*, das weit brauchbarere *Handbuch des Preuſs. Cantonweſens*, Stettin 1802, angeführt zu ſehen erwartet, deſſen ungenannter Vf. der ehemal. Auditeur im Infanterieregimente von Rüchel, Hr. *Wilke*, iſt.

Den muthmaſslichen Flächeninhalt des ganzen preuſs. Staates giebt der Vf. S. 5. zu 5600 Q. Meilen an, von denen er auf den Hauptkörper des Staates 5050, und auf die abgeſondert liegenden Stücke 550 Meilen rechnet. Rec. ſah eine andere handſchriftliche Angabe, welche auch in die geogr. Ephemeriden Febr. 1803. gekommen iſt, wo die ganze Oberfläche des pr. Staates zu 6025 Q. Meilen berechnet war. Welche Angabe mag wohl die richtigere ſeyn? — Unter den S. 5. u. 6. nach ihrem Flächeninhalte aufgeführten Theilen des preuſsiſchen Staats fehlen: 1) Mühlhauſen mit 4 Q. M. 2) Nordhauſen ½ Q. M. 3) Goslar ½ Q. M. 4) St. Elten ½ Q. M. 5) St. Eſſen 2½ Q. M. Eben dieſe Theile fehlen auch in der Tabelle S. 13., wo die Zahl der Einwohner in den Pr. Staaten berechnet wird. Bey der Angabe der Städte in den Provinzen herrſcht bisweilen zwiſchen *Krug* und *Küſter* eine auffallende Verſchiedenheit: *Krug* giebt in Südpreuſsen 235 Städte an, *Küſter* aber 144; *Krug* in Neu-Oſtpreuſsen 129, *Küſter* in eben dieſer Provinz 137. Sollte dieſe Verſchiedenheit der Angaben wohl von dem Begriffe des Wortes *Stadt*, den man auf manchen Ort dieſer Provinzen überzutragen ſchwankt, herrühren? — S. 16. u. 17. ſteht die Abtheilung der Einwohner nach der *Abſtammung*. Hier heiſst es S. 17.: „*Wenden*, *Slaven* (in Süd- und Neu-Oſtpreuſsen) urſprünglich auf der rechten Seite der Elbe." Aber *Wenden* und *Slaven* ſind bloſs verſchiedene Benennungen eines und eben deſſelben Hauptvolkes, das in eine Menge Stämme zerfällt, von denen mehrere, vermiſcht und unvermiſcht, in den preuſsiſchen Staaten wohnen. — Bey der Aufzählung der *Juden* S. 17. iſt das *Anſpachiſche* ausgelaſſen. Hier wohnen allein in *Fürth*, nach *Füſſels Tagebuche*, 12000 Juden; *Küſter* aber nimmt für das geſammte Anſpachiſche S. 87. nur 9000 an. — S. 27., wo die verſchiedenen Klaſſen des Bauerſtandes aufgeführt werden, ſcheint der Vf. *Brinkſitzer* mit *Brinklieger* verwechſelt zu haben. „Alle die Dorfbewohner, ſagt er, welche keinen Baueracker beſitzen; einige haben ein Haus und einen kleinen Garten, und heiſsen *Häusler*, *Bödner*; andere haben auch das nicht: *Einlieger*, *Brinkſitzer*; ſie nähren ſich von Tagelohn, von Spinnen, Weben u. ſ. w." Ein *Brinkſitzer* iſt eben ſo viel als ein *Häusler*; ein *Brinklieger* aber iſt derjenige, welcher in einem *gemietheten* Hauſe wohnt und ſich durch Tagelohn u. ſ. w. ernährt. — S. 36. unter der Rubrik *Bernſtein* heiſst es: „Er wird theils von der Oſtſee ausgeworfen, und dieſs iſt der beſte; theils bergmänniſch gegraben: bey *Palmnicken* in Preuſsen und bey *Stolpe*." Statt *Palmnicken* muſs es heiſsen *Groß-Hubnicken*, ein Dorf im Amte *Dirſchkeim*, bey welchem im J. 1782 ein Bernſteinbergwerk angelegt worden iſt. — S. 39.: „Die wichtigſten Salzquellen hat das Herzogthum Magdeburg: *Halle*, jährliche Fabricationsſumme 180,000 Rthlr. Die Sohle iſt die beſte unter allen und wird ungradirt verſotten. Die königlichen Werke liefern jährlich 5600 Laſt, die pfännerſchaftl. 1900 Laſt; gegen ſonſt eine Kleinigkeit." Dieſs iſt dahin zu berichtigen. In den letzten Jahren bis 1803 lieferten die königlichen Werke jährlich 4700 bis 5000 Laſt; die pfännerſchaftlichen Werke aber im J. 1800: 2594 L.; im J. 1801: 2306 L.; im J. 1802: 2589 L.; die Laſt à 3240 Pfd. *Die Koſten* von 1 Laſt looſen Salzes auf den königl. Werken machen 12½ Rthlr., wobey aber die Ausgaben für Hauptbaue und Reparaturen nicht mitgerechnet ſind, die auch jährlich 5 bis 6000 Rthlr. betragen. Daſs auf den pfännerſchaftlichen Werken in den letzten Jahren mehr Salz, als ſonſt, geſotten worden, kommt daher, weil der König der Pfännerſchaft jetzt jährlich 1700 Laſt Salz abnimmt. Von dieſen 1700 Laſt werden 200 Laſt in den Saalkreis und die Grafſchaft Mansfeld, Preuſs. Antheils, abgeliefert, die übrigen 1500 L. aber auf königl. Rechnung in Tonnen gepackt und nach Weſtpreuſsen verſchifft. Das erſte wird der Pfännerſchaft mit 34 Rthlr. 1½ gr. und das letzte mit 33⅓ Rthlr. für die Laſt bezahlt. Sollte die Stelle S. 62. über den Bierzwang zu Halle nicht etwa auf einem Miſsverſtande oder auf einer Uebertreibung beruhen: ſo verdiente die Sache zur Sprache gebracht zu werden. — Die S. 81. unter dem Titel *Geldverluſt* angeführten: „Abgaben nach Rom: nicht über 6000 Rthlr. jährlich" kommt dem Rec. zu klein vor. Sollten dabey auch die Abgaben aus den Entſchädigungsprovinzen ſeyn? — S. 89. unter dem Titel: „Anſtalten zur Beförderung der höhern Künſte und Wiſſenſchaften heiſst es: A) Das Oberſchulcollegium in Berlin: *Oberaufſicht* 1) über alle Provinzialſchulcollegien,

legien, welche aus Mitgliedern der Conſiſtorien beſtehen; 2) *über die Univerſitäten*, *Halle* und *Erlangen* ausgenommen." Bey dieſer Angabe iſt dem Vf. der Inhalt des Reſcripts an die Univerſitäten vom 5. Jan. 1802 (das er gewiſs in den Händen gehabt hat) entfallen. Dieſes Reſcript wurde durch eine Cabinetsordre vom 31. December 1801 veranlaſst, wodurch die Aufſicht des Oberſchulcollegii über die *Univerſitäten* aufgehoben, und die letzten, wie ehedem, einem beſondern Obercurator untergeordnet wurden. Die Worte jenes Reſcripts lauten ſo: „daſs von nun an ſtatt der bisherigen Subordination *Unſerer Univerſitäten* unter das Oberſchulcollegium, die alte, vor Etablirung dieſes Collegii ſtatt gefundene Oberaufſicht des Departement-Chefs, in der Eigenſchaft eines Ober-Curatoris der Univerſitäten, wieder hergeſtellt werden ſoll." Nur *Erlangen* ſteht bis jetzt unter dem gemeinſchaftlichen Curatorio des Obercurators der Univerſitäten, des Staatsminiſters *von Maſſow* und des Staatsminiſters *von Hardenberg*. Ueber *Duisburg* aber führt unter der Aufſicht des Obercurators das nächſte Curatorium, die Cleviſch-Märkiſche Regierung, und über Königsberg das Oſtpreuſs. Staatsminiſterium. — S. 90. unter der Ueberſchrift: *Univerſitäten* hätte wohl kurz angeführt werden ſollen, daſs nach der Verordnung vom 4ten Nov. 1783 kein Inländer, ohne ausdrückliche Erlaubniſs, auf einer auswärtigen Univerſität ſtudiren darf. — S. 105. unter dem Titel *Militär* nennt der Vf. die Beſatzungen in *Lyk*, *Plaſſenburg*, *Wülzburg* und *Erlangen* als beſondere Corps; ſie ſind aber bloſs ein Theil des Regimentes *Laurens*. Auf eben der Seite werden 13 Dragonerregimenter aufgeführt; es ſind derer aber 14, nach der Stammliſte aller Regimenter und Corps der Königl. Pr. Armee für das Jahr 1803. — S. 107. Bey dem Cantonweſen hätte wohl bemerkt werden können, daſs Cantonpflichtige, wenn ſie ſtudiren wollen, einen Erlaubniſsſchein des Chefs ihres Regimentes haben müſſen. Auch darf keinem Cantonpflichtigen das ſogenannte *Maturitätszeugniſs* beym Examen der von Schulen auf die Univerſität Gehenden ertheilt werden, wenn er nicht vorher jenen Conſens gebracht hat. Das Reſcript des geiſtl. Departements darüber iſt vom 17. Nov. 1802.

Alle dieſe Bemerkungen ſollen keinesweges das Verdienſt des würdigen Vfs. auf irgend eine Art ſchmälern, ſondern vielmehr als ein Beweis der Aufmerkſamkeit angeſehen werden, mit welcher Rec. das Buch behandelte. Möge es vorzüglich auf Univerſitäten eine Wiſſenſchaft fördern, deren Unkunde ſich an allen denen, welche ſie vernachläſſigten, bey dem Uebergange ins praktiſche Leben ſichtbar rächt!

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Leipzig, b. J. B. G. Fleiſcher: *Materialien zu allgemeinen Beichtreden. Erſten Bandes erſtes Heft.* 1800. 156 S. *Zweytes* Heft. 1801. 254 S. *Drittes* Heft. 1801. 180 S. u. Inh. Anz. über den erſten Bd. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft. 1802. 166 S. *Zweytes* Heft. 1802. 162 S. *Drittes* Heft. 1803. 179 S. (Jedes Heft 12 gr.)

Da ſeit einiger Zeit auf das Verlangen vieler Gemeinden der Augſpurg. Conf. die allgemeine Beichte oder vielmehr eine Vorbereitungshandlung zur Feyer des Abendmals neben der bisher ausſchlieſsend üblich geweſenen Privatbeichte in Gang gekommen iſt: ſo war es vorauszuſehen, daſs die Freygebigkeit der Prediger, ihres Gleichen zu dieſer neuen Art der Amts-Verrichtung mit Materialien zu verſehen, ſich nicht verläugnen würde. Was Hr. *S.* in E. (ſo unterſchreibt ſich der Vf. unter der Vorrede und läſst Bd. 1. Heft 2. S. 72 ff. ſeinen Namen und Aufenthaltsort ziemlich ſicher errathen) hier darbietet, iſt im Ganzen genommen keinesweges zu verachten und zeigt die Kenntniſſe, die Amtsthätigkeit und Gewandtheit, die Rednergaben und den moraliſch religiöſen Sinn des Vfs. von einer vortheilhaften Seite. In jedem Hefte macht eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand der Liturgik den Anfang; ſodann folgen zuerſt einige ausgearbeitete und ausführliche Vorbereitungsreden, weiter einige mehr ſkizzirte, zum Theil bloſse Themata zu ſolchen Bearbeitungen, den Schluſs machen Excerpte aus dahin einſchlagenden aſcetiſchen, liturgiſchen, oder die Geſchichte der kirchlichen Lehren und Gebräuche berührenden Schriften. Die Vorrede hat das Verdienſt, daſs ſie die Gründe für und wider die allgemeine ſowohl als die Privatbeichte mit vieler Vollſtändigkeit und Unparteylichkeit würdigt, und jeder von beiden Anſtalten, an ihrer Stelle gebraucht, Gerechtigkeit widerfahren läſst. Die erſte Abhandlung ſetzt die zweckmäſsigſte Art, wie die a. B. gehalten und wie dadurch und daneben noch mancher der Pr. B. bisher zugeſchriebene Nutzen erzielt werden könne, gut auseinander, enthält auch manche brauchbare Winke wegen des in ſolchen Reden zu bearbeitenden Stoffes. Doch wird hierzu mehreres gerechnet, was eben ſo gut in irgend einer Predigt abgehandelt werden könnte; hingegen von der Art, wie ſolcher Stoff behandelt werden muſs, um eben dieſe gottesdienſtliche Uebung erwecklich zu machen, nicht erſchöpfend gehandelt. Obgleich Rec. ein durch mehrere Abtheilungen durchgeführtes Thema, wie es in unſern ſynthetiſchen Kanzel-Vorträgen üblich iſt (welche Methode Hr. *S.* vor allen andern empfiehlt und praktiſch befolgt) auch in Beichtreden um ſo weniger unbedingt verwirft, je mehr eben hier auf Abwechſelung der Formen zu ſehen und keine an ſich zuläſſige hintanzuſetzen iſt: ſo hält er doch ſeines Theils einen freyern Gang der Rede, welcher ſich mehr der vertraulichen Privat-Admonition nähert, kurz und prunklos praktiſche Wahrheiten eindringend ans Herz legt, mit Vorausſetzung ihrer Beweiſe, hier für angemeſſener. Rec. findet daher die hier mitgetheilten Beichtreden beynahe ſämtlich, wenigſtens die irgend ausgeführtern, zu lang. Sie gehören faſt durchgängig als eigentliche, obſchon häufig lehrreiche und praktiſch nutzbare Abhand-

handlungen dem *genus demonſtrativum* an, ſtatt daſs ſie als Gewiſſens-Rührungen ſich ſtreng innerhalb der Gränzen des *generis deliberativi* halten ſollten. Der Stoff ſelbſt iſt bey weitem nicht durchgängig von der Art, daſs er zu dieſer letztern hier einzig paſſenden Gattung brauchbar wäre. Was ſoll z. B. das übermäſsig lange, überflüſſige politiſche Reflexionen enthaltende Exordium gleich in der erſten Beichtrede, deren an ſich ſchickliches Thema „fromme Entſchlieſsungen chriſtlicher Soldaten bey ungewiſſen Ausſichten in die Zukunft" doch viel gedrängter und freyer bearbeitet, viel enger an die bevorſtehende Abendmalsfeyer angeknüpft werden könnte? So ſind die Haupt-Ideen, welche in der zweyten und ſechsten Rede (Bd. 1. H. 1.) zum Grunde liegen, dort: „daſs wir bey der Abendmalsfeyer eine rührende Ge„legenheit haben, das Andenken derer zu erneuern, „die uns lieb und werth waren" — hier „das h. A. „als eine religiöſe Veranlaſſung die Stunden der Trennung von unſern Freunden zu heiligen" gewiſs nach den Umſtänden recht ſchicklich; ſie hätten aber nicht als etwas zu Erweiſendes für den Verſtand aufgeſtellt, ſondern unmittelbar und in gröſserer Gedrängtheit als Erweckung: „auf! gebraucht dieſe „Feyer dieſsmal ſo!" — gewandt werden ſollen, wobey übrigens nicht geläugnet wird, daſs ſie, beſonders die ſechste, in Form und Materie ungemein viel Belebendes und Rührendes haben. Vorzüglich gut und vielleicht die beſte unter allen iſt hingegen die dritte, zugleich eine der kürzeſten, über den vollkommen zweckmäſsigen Gedanken: was der Menſch ſäet, das wird er ärndten. Deſto mehr möchte dawider Ausſtellung ſtatt finden, daſs manches Thema ſich im mindeſten nicht charakteriſtiſch für eine Beichtrede eignet, und noch häufiger, daſs in der Ausführung auch paſſender Ideen vieles hier ganz Fremdartige vorkommt. Wer erwartet z. B. bey dieſer Gelegenheit die Erörterung der Frage: „wie haben wir „uns zu verhalten, wenn uns in der Religion und in „der göttlichen Weltregierung einiges auffallend und „anſtöſsig vorkommt?" (Heft 2. S. 176.) — oder: „woher es komme, daſs in unſern Tagen die Lehre „von der Gnade Gottes in Chriſto ſo vielen Wider„ſpruch findet?" (Bd. 1. H. 3. S. 99.) Von ſolcher Art ſind aber faſt die meiſten auf die Advents-Evangelien kürzer und ausführlicher angegebenen, übrigens für Predigten ſchickliche, für Beichtreden aber nicht paſſende, Themata. Was ſoll die Berufung auf den *Plinius* (Bd. 1. H. 1. S. 119.) in einer Beichtrede, wenn auch vor Gelehrten gehalten? Was nützt (I. 3. S. 99. u. a. O.) das unabläſſige Polemiſiren für die Verſöhnungslehre zu Gunſten *Reinhards?* — Die im Allgemeinen flieſsende und lebhafte Sprache der in dieſer Sammlung enthaltenen Aufſätze iſt doch nicht frey von Nachläſſigkeiten und manchen bald ans Pretiöſe, bald ans Platte gränzenden Wendungen, die in Vorträgen, bey ſo ernſthafter und feyerlicher Gelegenheit, eine doppelt üble Wirkung thun, z. B. I. 2. S. 31. „der Selbſtgefällige, der ſich *ſelbſt* in ſeiner Den„kens- und Handelnsweiſe *gefällt*" — ebd. S. 44. „die „Aufopferungen ergreifen" — S. 49. „was unſere Tu„gend *vergiften* und *zertrümmern* könnte" — S. 51. „*Zagheit*" — S. 56. „Erhitzung und Erkältung tra„gen — ſchwere Strapatzen aushalten lernen" — S. 59. „An- und Grundlage" — S. 61. „Bravur, Ku„rage" — S. 156. „jubilirte" — S. 195. „dogmatiſche „Spitzfindigkeiten, dem Gedächtniſs eingezwängt und „dem Rücken eingeprügelt" — I. 3. S. 79. „die Aus„gleitungen und Verirrungen werden bey Ihnen kei„nen *feſten Fuſs* faſſen" — S. 82. „ein ſorgenfreyes Ely„ſium" — II. 3. S. 75. „die Wahrheit auf einen hö„hern Standpunkt der Aufklärung und Selbſtvered„lung zu erheben." — Auch mit der Richtigkeit der Dispoſitionen und dieſes und jenes einzelnen Gedanken (abgeſehen von des Vfs. Lieblings-Ideen) darf man es nicht allenthalben zu genau nehmen. Im Allgemeinen darf nicht verſchwiegen werden, daſs die meiſten Reden des *zweyten* Bandes denen des *erſten* an Energie und an Reichthum neuer kräftiger Gedanken merklich nachſtehen; weswegen dem Vf. zu rathen ſeyn dürfte, daſs er, um ſich nicht zu erſchöpfen, entweder die Sammlung bald ſchlieſsen oder die Hefte ſparſamer folgen laſſen, vielleicht auch, um die Eintönigkeit zu vermeiden, ſich mit geſchickten Mitarbeitern verbinden möchte. Die, auſser der erſten, noch nicht angeführten Abhandlungen ſind folgenden Inhalts: I. 2. *über die (rechtliche) Zuläſſigkeit der allg. Beichte* — ſehr befriedigend. — 3. *über die Abnahme der Abendmahlsfeyer* — zu ſehr im Kanzelton und nicht ausgezeichnet. — II. 1. *Iſts rathſam, die Abendmahlsfeyer ſogleich an die Beichthandlung zu knüpfen?* dieſe Frage wird für die meiſten Fälle ſehr richtig und erſchöpfend mit *nein* beantwortet. — 2) *Wie könnte der Abendmahlsfeyer mehrere Würde und Auszeichnung gegeben werden?* enthält, wenn auch nicht durchaus neue, doch ſehr ſchätzbare Gedanken. — 3) *Die Verſöhnungslehre aus dem praktiſchen Geſichtspunkte betrachtet* — Die meiſten und wichtigſten praktiſchen Folgen ſtehen auch ohne vorausgeſetzte Satisfaction bey bloſs ſymboliſcher Anſicht des Verhältniſſes von Jeſu Tode zur Sünden-Vergebung, oder bey bloſser Herleitung dieſes Glaubens aus allgemeinen Vernunft-Begriffen von göttlicher Gerechtigkeit und Güte völlig eben ſo feſt, oder vielmehr weit feſter. Nicht alle aus fremden Schriften angezogene Stellen zum Schluſſe jedes Hefts waren des Anführens werth, namentlich nicht die I. 2. S. 234. aus *Schützens* Kanzel-Vorträgen, wo das Abendmahl als Huldigungs-Eyd dargeſtellt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. May 1804.

## GESCHICHTE.

RAGUSA, gedr. b. Martechini: *Notizie istorico-critiche sulle Antichità, Storia e Letteratura de' Ragusei*, divise in due Tomi, e dedicate all' eccelso Senato della Republica di Ragusa. Tom. *I.* 1802. XII u. 332 fortlaufende S. 4. Mit 6 Kpft.

Der Vf. dieses Buchs, der sich unter der Zueignung an den Rector und die Räthe der Republik nennt, ist *Franz Maria Appendini*, Mitglied des Ordens der frommen Schulen. Nach Ragusa durch die Obern seines Ordens zum Unterricht der Jugend beordert, sehnte er sich nach Verlauf von zwey Jahren nach seinem Vaterlande, Italien, zurück; aber da er hörte, wie es in Italien während des Revolutionskriegs herging, freute er sich selbst darüber, dass ihn seine Obern nicht zurückriefen, sondern vielmehr seinen Bruder ihm zur Aushülfe zusandten. Nun beschloss er, Ragusa als sein zweytes Vaterland anzusehen, legte sich auf die slavische Sprachkunde, und machte sich mit allen Inländern, die über Ragusa geschrieben hatten, so wie mit den übrigen Producten ragusanischer Schriftsteller, und zumal Dichter, bekannt. So entstand in ihm der Gedanke, zweyerley Werke auszuarbeiten: dasjenige, welches wir vor uns liegen haben, und ein anderes, in welchem der Vf., verführt von *Grubissich*, *Dolci* u. a. m., vielleicht auch durch Schmeicheley gegen die Ragusaner, beweisen will, dass alle europäische Nationen und Sprachen von der slavischen herstammen. Zu dem letztern Werke hat der Vf. noch keinen Mäcen gefunden, der die Druckkosten bestreite, auch fehlen ihm noch eine Menge Bücher, die er dazu braucht.

Das gegenwärtige Buch charakterisirt sein Vf. selbst als eine kritisch geordnete Compilation aus gedruckten und handschriftlichen inländischen und ausländischen Schriftstellern. Für uns, die wir, ausser Hn. *Gebhardi's* Gesch. des Freystaats Ragusa (im dritten Theile der Gesch. des Reichs Hungarn und der damit verbundenen Länder, Leipz. 1781. 8.), noch wenig Ausführliches in deutscher Sprache über Ragusa, und die wir auch in Hn. *Gebhardi's* Werke nur hauptsächlich einen Auszug aus *Franc. Luccari's Copioso Restretto degli Annali di Rausa* (Venet. 1605. 4.) besitzen, da sich der sel. *Gebhardi* weder die *Efemeridi di Rausa* des *Giov. de Ravenna*, noch des *Razzi storia di Ragusa* hatte verschaffen können — für uns wäre es bey so bewandten Umständen sehr wichtig gewesen, wenn der Vf. mit bibliographischer Genauigkeit, wie sie bey deutschen Schriftstellern Sitte und Bedürfniss ist, seine inländischen Quellen beschrieben hätte. Allein die Auskunft, die er darüber giebt, ist sehr oberflächlich, unbestimmt und zerstreut. Von *gedruckten Werken* und *Quellen der Geschichte* führt er an — ausser den bekannten *Luccari*, *Mauro Orbini* und *Ludw. Tubero* — den *Serafinus Razzi* (dessen Gesch. von Ragusa, 1595. zu Lucca herausgekommen) und den Abbate *Coleti*, von dem er eine *Storia della Chiesa Ragusina* citirt. Von *ungedruckten* den *Nic. Ragnina*, welcher *Annales ragusin.* geschrieben; *Franc. Gondola*, ragusanischen Gesandten zu Rom zu den Zeiten Philipps II. von Spanien; Dessen Briefe und Urkunden-Sammlungen; *Junius Resti Chronica Ragus.*; *Sigism. Tudisi*, Bischofs von Trebigno, *Risposta all' Oppositore dei confini a del titolo del Vescovato Tribunense* und desselben *Memorie*. Ausserdem kommen bey ihm folgende Werke citirt vor: *Mich. Sorgi Supplem. et Notae ad Commentarium Cervarii T. de origine urbis Ragus.* — *Patris Cerva Sacra metropolis Ragusina, MS.* — *Sebastianus Dolci de Ragusani Archi-Episcopatus antiquitatibus.* — *Dolci diatribe de origine Urb. Ragus. MS.* — *Ejusdem Series Archiepiscoporum Ragus.* — *Millischich Hist. regum Slavorum et Ducum Bosnens. MS.* — *Ab. Giorgi antiquitates, MS.* — *Matthaeus Benessa Praxis curiae Ragusanae, MS.* — Des Engländers *Thomas Watkins*, der zu Ragusa einige Zeit gewesen, Reisebeschreibung. — *Stephanii Gradii Biographia Junii Palmota praemissa ejusdem Christiadi Illyricae* (vergl. *v. Engel* Geschichte des Ungr. Reichs III. S. 467.) — *Statuta Ragusana et liber viridis.* — *Marini Rosae compendium gloriae Nationis Illyricae.* — *Philippi de Diversis de Quartigianis* (eines gebohrnen Luccaners aus dem 15ten Jahrh.) *descriptio urbis Rag. MS.* — *Dominici Ragninae Poëmata.* — Noch werden unbestimmt genannt: *Slatarich*, *Joh. Bonar* (S. 204.), *Nicolaus di Bona*, *Eusebius Caboga* (254.), *Aelius Lampridius Cervarius* (205.); der letzte lebte 1450—1500. — Ferner zählt der Vf. (S. 204 fg.) mehrere *ausländische Gelehrte* her, die in Ragusa Aufenthalt, Schutz und Unterstützung fanden. Diese sind: Antonius Medus, ein Philosoph aus Griechenland; Joh. Lascaris; Demetrius Chalcondylas; Emanuel Marulus; Paulus Tarcagnota; Theodorus Spanduginus; fünf hellenistische Philologen, die in Ragusa sehr gut aufgenommen, und von da nach Ancona auf einem Schiffe abgeführt wurden, um dem Grosssultan durch längern Aufenthalt dieser Flüchtlinge in Ragusa nicht zu missfallen. Von diesen ward Demetrius Chalcondylas aus Florenz, wo er sich aufhielt, im J. 1490. als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache nach Ragusa zurückgerufen; Philippus de Diversis

(von welchem oben die Rede war) Lehrer der lateiniſchen Sprache; Xenophon Philelphus, der ſich in Raguſa verheligte; Giralamo, Aurelius und Johannes Bapt. Amalthei (aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts); Naſcimbeno de Naſcimbeni (Commentator des Cicero *de inventione*); Girolamo Calvus (ein lateiniſcher Dichter); Camillus Camilli (bekannt durch die fünf dem Taſſo beygefügte Geſänge, der in Raguſa ſtarb); Franc. Serdonatus; Jacob. Flav. Dominici; Laurent. Regino; Marinus Becchicemo; Flavius Eborenſis; Daniel Clarius; Barthol. Sfondratus u. ſ. w. Ueber dieſe verweiſet der Vf. einſtweilen auf des *Sebaſt. Dolci Faſti literario Raguſin.*; jedoch verſpricht er, im *zweyten* Theile von einem und dem andern dieſer inländiſchen und ausländiſchen Gelehrten mehr Auskunft zu geben, bis wohin ſich Rec. begnügen muſs, die literariſche Neugierde der Leſer der A. L. Z. durch vorſtehende Erzählung, beſonders der im Publico weniger bekannten inländiſchen raguſaniſchen Schriftſteller im voraus erregt zu haben. Wenn man mit vorſtehendem Verzeichniſſe der inländiſchen raguſaniſchen Schriftſteller und Chroniſten das Verzeichniſs der noch blühenden vorzüglichen patriciſchen Familien von Raguſa vergleicht, welches S. 200. geliefert wird: ſo ſieht man, daſs die meiſten raguſaniſchen Schriftſteller aus der Mitte der Patricier geweſen ſind. Folgendes iſt die Liſte der letztern: „*Baſſegli, Bona, Bonda, Bosdari, Buchia, Caboga, Cervar, Giorgi, Ghetaldi, Gozze, Gradi, Menze, Natali, Pozza, Ragnina, Reſti, Saraca, Slatarich, Sorgo, Zamagna.*" — Die Raguſaner zählen auch in der Reihe ihrer Erzbiſchöfe berühmte Namen, als: Beatus Dominici, beygenannt der Cardinal von Raguſa; Nic. de Sachis; Timotheus und Julianus Maffei; Rainaldus Gratianus; Philippus Trivulzi; Pamphilus Straſoldo; Johannes Angelus Medici (hernach Pius IV.); Vincenz Portici; Ludov. Beccatelli; Chryſoſtomus Calvus; Raphael Bonelli; Vincent. Lucchefini; Placidus Scoppa.

Man ſieht hieraus, daſs unſer Vf. mit der raguſaniſchen Literatur ſo weit vertraut war, um etwas Gutes und Vollſtändiges liefern zu können; es iſt nun Pflicht, zu zeigen, was in dieſem erſten Theile wirklich geleiſtet worden.

Der vorliegende *erſte* Band hat *zwey* Abtheilungen; in der *erſten* wird ſehr weitläufig die Geſchichte des Cadmus und der Encheleer, der Stadt Epidaurus, der göttlichen Verehrung des Aeſculaps und anderer Götter bey den Epidauriern, die Gründung von Raguſa, die Coloniſirung der Salonitaner nach Raguſa, nachdem Salona zerſtört worden; die Erhebung von Raguſa zur Hauptſtadt und zum erzbiſchöflichen Sitz der Dalmatia Romana; die Unabhängigkeit des Erzbiſchofs von Raguſa vom Metropoliten zu Dioclea; die Abhängigkeit des Metropoliten von Antivari von jenem zu Raguſa u. dgl. ausgeführt. In der *zweyten* von S. 159. bis zu Ende wird zuerſt in *zehn* Kapiteln eine Art *Statiſtik von Raguſa* abgehandelt, unter folgenden Aufſchriften: Zeugniſſe vom Alterthum der Republik Raguſa — Die Raguſaner waren nie Unterthanen von Venedig — Eifer der Raguſaner für die katholiſche Religion — Schutzheiligen von und Reliquien in Raguſa — Geſetzgebung von Raguſa — Ariſtokratiſche Regierungsform — Charakter und Gebräuche — Urſachen und Wirkungen der Cultur der Raguſaner — See - und Landhandel derſelben. Wie man ſieht, ſo fehlt das Kapitel von der Bevölkerung gänzlich. Hierauf folgt S. 238. bis zu Ende *eine hiſtoriſche Skizze der hauptſächlichſten Begebenheiten in und von Raguſa* vom J. 656. bis zum Frieden von Paſſarowitz.

In der *erſten* Abtheilung tritt der Vf. als ein groſser Schmeichler gegen die Raguſaner und gegen ihre Erzbiſchöfe auf. Nach ihm ſtammen die vornehmſten raguſaniſchen Patricier von den Geſchlechtern der alten Stadt Epidaurus, darum wird ſo weitläufig von dieſer griechiſch-laconiſchen, ſpäter römiſchen Colonie geſprochen. Das raguſaniſche Erzbisthum iſt, nach ihm, zu den Zeiten des Papſtes Zacharias entſtanden, es war lange Zeit der einzige erzbiſchöfliche Stuhl der Dalmatia Romana; erſt ſpäter entſtanden in der letztern auch mehrere Erzbisthümer; aber der Erzbiſchof von Raguſa hing, nach dem Vf., nie vom Patriarchen di Grado, noch vom Erzbiſchof von Spalatro ab, ſondern war immer nur unmittelbar dem römiſchen Stuhl unterworfen. Schon dieſe Gegenſtände ſind für Nicht-Raguſaner weniger anziehend; aber noch weniger kann dem unparteyiſchen Kritiker die Parteylichkeit unſers Vfs. gefallen. S. 24. leitet er das Wort *Illyrier*, oder, wie er's ausgeſprochen haben will, *Hillyrier*, vom Slaviſchen *Hirli*, *herli* oder *hrli* (behend, geſchickt zu ſchnellen Unternehmungen), ab, weil Livius ſage *lib.* 31.: „*Illyriorum velocitas ad excurſiones et impetus ſubitos uſui eſt.*" Vom nämlichen Wort *hrli* ſtamme das griechiſche und lateiniſche ἥρως, das deutſche *Herr*, das nordiſche *Earl*, ſogar der Name *Karl* her. S. 34. will der Vf. die Höhle der Aeſculapiſchen Schlange gewiſs wieder gefunden haben, am Berge Snieſnitza. Zu der erſten Abtheilung gehören auch die ſechs Kupfer, wovon das erſte den Bembel oder den illyriſchen Silen, das zweyte einen raguſaniſchen Soldaten, das dritte die Tracht der Weiber am Kanal bey Raguſa, das vierte den Turizza oder den illyriſchen Mars, das fünfte den Cioroje oder illyriſchen Bacchus, das ſechste die Vila oder illyriſche Diana vorſtellt. Dieſe Abbildungen alter illyriſcher Gottheiten ſind aber wohl nur Geſchöpfe der Phantaſie. — Ueber die *Entſtehung der Stadt Raguſa* giebt der Vf. folgende Auskunft; er ſetzt ſie nicht, wie *Luccari*, ins dritte, oder, wie *Razzi*, ins fünfte, ſondern ins ſiebente Jahrhundert. Als nämlich die Slaven ums J. 630. Dalmatien den Avaren entriſſen hatten, zerſtörten ſie auch Epidaurus. Die meiſten Epidaurier kamen um; einige retteten ſich auf ſchroffe mit Wäldern bewachſene Felſen am Meer, und legten hier eine Stadt an. Dubrowa heiſst ein Wald, und ſo bekam Raguſa den ſlaviſchen Namen *Dubrownik*. Nach *Conſt. Porphyr.* heiſst λαυ ein ſchroffer Felſen, und die Raguſaner hieſsen anfangs *Lauſaei*, bis in der Folge das *L* in *R* verwandelt wurde. —

Die

Die erſten Pflanzbürger waren Einwohner von Epidaurus; nach dieſen kamen auch viele Vornehme aus Salona nach Raguſa zwiſchen den Jahren 630 — 640., wo Salona von den Slaven geneckt wurde, bis endlich dieſe Slaven ſich bekehren lieſsen, und neben dem zerſtörten Salona die Stadt Spalatro gebaut wurde. Die ſpäter hinzugekommenen Bewohner Raguſa's waren Slawen; daher iſt auch noch in Raguſa ſowohl die italiäniſche als die ſlaviſche Sprache zu Hauſe. Sie hatten zwey unruhige Nachbaren an den Zachulniern und an den Trebuniern; beide gehörten zu dem ſerbiſch-ſlaviſchen Völkerſtamme. (*v. Engel* Geſch. des Ungr. Reichs, Bd. II. S. 455.) An die Diocleatiſche Fabel vom Paulimir oder Bela, der aus Rom nach Raguſa gekommen, glaubt der Vf.; nur ſetzt er dieſe Ankunft nicht mit Diocleas ins J. 930., ſondern ins J. 690. Die ganze Fabel ſcheint aber Rec. nichts anders zu ſeyn, als eine alte Ueberlieferung von italiäniſchen Coloniſten, die ſich vor der in Italien herrſchenden Peſt nach Raguſa flüchteten. Von S. 100. an geht der Vf. darauf aus, den Spalatern ihr früheres Erzbisthum (das ſchon im ſiebenten Jahrhundert Johannes von Ravenna bekleidet haben ſoll) wegzuleugnen, und vorzugeben: der erzbiſchöfliche Stuhl ſey mit einigen Salonitaner Flüchtlingen nach Raguſa gewandert. Hier macht ſich der Vf. mit dem Archidiaconus Spalatenſis und mit Lucius viel zu thun, ohne den Ausſpruch, den er S. 112. ſelbſt thut, zu beherzigen: *Egli e un gran male, che gli eruditi in grazia della loro patria e nazione ſoſtengano ſpeſſo i piu ſtrani paradoſſi, e motivino quindi ſenza alcun van taggio per le lettere i piu vivi ed accaniti combattimenti.* — Der Vf. beruft ſich auf päpſtliche Bullen von Zacharias und Calixtus II., welche Bullen Gondola und Reſti im geheimen Archiv der Republik geſehen haben wollen, und wonach ſchon damals Raguſa einen Erzbiſchof und dieſer dalmatiſche Biſchöfe zu Suffraganen gehabt haben ſoll. Allein auf dergleichen bloſs geſehene und nicht authentiſch abgedruckte Bullen darf man ſich bekanntlich nach den Regeln der hiſtoriſchen Kritik nicht verlaſſen; da hingegen Lucius und Thomas Archidiaconus ihre Angaben gehörig beweiſen. Es iſt vielmehr gewiſs, daſs der Papſt ſtatt des ganz dem orientaliſchen Lehrbegriff zugethanen Erzbiſchofs von Achrida, das Erzbisthum zu Dioclea, und nach der Zerſtörung von Dioclea jenes zu Antivari 1062. errichtet habe, um in Epirus Einfluſs zu erhalten. Hiedurch ward der Biſchof von Raguſa, zeither Suffragan von Spalatro, eiferſüchtig, und bewirkte endlich durch Michael Boiſthlowitſch, den Fürſten der Servier, auch für ſich den erzbiſchöflichen Titel und das Pallium zwiſchen 1070 — 1080. (ſ. *v. Engel* Geſch. des Ungr. Reichs, Bd. III. S. 186.) Ja dieſer neue Erzbiſchof von Raguſa brachte ſogar den von Antivari, unter dem Vorgeben, daſs Antivari vom Schiſma angeſteckt ſey, als Suffraganen unter ſeine Hoheit, bis im J. 1199. auf Vulcans Vorbitte Antivari ſeine erzbiſchöfliche Würde zurück erhielt. Als die Veneter ums J. 1170. Raguſa durch eine Flotte bedroheten, forderten ſie auch die Unterwerfung des Erzbiſchofs zu Raguſa unter den Patriarchen zu Grado; ſie kam aber nicht zur Vollziehung.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Dresden, b. Vf., u. Leipzig, b. Barth: *Geſchichte der Kur- und Herzoglich-Sächſiſchen Lande*, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Cultur. *Zweyter* Theil. Allen Patrioten und zunächſt der reifern vaterländiſchen Jugend gewidmet von *Karl Auguſt Engelhard*, Mitglied der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften. 1803. XII u. 276 S. 8. (18 gr.)

Dieſer *zweyte* Band enthält die Culturgeſchichte der ſächſiſchen Länder vom Anfange der deutſchen Organiſation Meiſsens bis zum Erblichwerden der Markgrafenwürde und bis zum Emporkommen der Freyberger Bergwerke. In dem *erſten* Abſchnitte findet man unter der Rubrik: *Culturgeſchichte in geographiſcher Hinſicht*, verſchiedene Bemerkungen über die Gränzen der oberſächſiſchen Länder. Wenn der Vf. daſelbſt (S. 9.) behauptet, daſs ſich die Gränzen von Thüringen, während der angegebenen Periode, weit über die gegenwärtigen Gränzen dieſes Landes erſtreckt hätten: ſo verwechſelt er das alte thüringiſche Königreich mit der damaligen deutſchen Provinz gleiches Namens; denn bloſs von erſterm, nicht aber von letzterer, läſst ſich die angebliche gröſsere Ausdehnung der Gränze erweiſen. Von den älteſten Städten heiſst es (S. 21.): „es lieſse ſich nicht beſtimmen, in wie fern ſie mit den unſrigen verglichen werden dürften." Nach unſerer Ueberzeugung iſt dieſe Vergleichung allerdings möglich, wenn man von der richtigen Beobachtung ausgeht, daſs ſich die älteſten deutſchen und wendiſchen Städte nur dadurch von den Dörfern unterſchieden, daſs ſie mit einigen Feſtungswerken umgeben waren, und von mehrern freyen Familien bewohnt wurden. 2) *Culturgeſchichte in häuslicher und ſittlicher Hinſicht.* In der Schilderung der häuslichen Einrichtung wird auch von den Titeln und Geſchlechtsnamen der Familien gehandelt; wobey (S. 57.) hätte bemerkt werden ſollen, daſs ſich nicht nur der Kaiſer und die Fürſten, ſondern auch geringere Perſonen, *von Gottes Gnaden* ſchrieben. Von dem Volkscharakter werden manche intereſſante Anekdoten erzählt, doch würden wir einige eigenthümliche Charakterzüge der Meiſsner und Thüringer, die man ſchon damals unterſcheiden kann, in ein noch helleres Licht geſetzt haben. Die Artigkeit und Achtung der Männer gegen das weibliche Geſchlecht hält der Vf. (S. 86.) für ſo entſchieden, daſs es nicht nöthig ſey, Beyſpiele davon anzuführen; allein ſchon *Klüber* hat in ſeiner Vorerinnerung zur deutſchen Ueberſetzung des *St. Palaye* Abhandlung über das Ritterweſen mit Recht bemerkt, daſs man in Deutſchland nur wenige Spuren von der ſo oft gerühmten Galanterie des Mittelalters finde. 3) *Culturgeſchichte in gewerblicher Hinſicht.* Ueber manche Gewerbszweige werden mehrere noch wenig bekannte Nachrichten mitgetheilt. So findet man z. B. von dem älteſten Weinbau

in

in den sächsischen Ländern (S. 24.) folgende Angaben. Bischof Ditmar schenkte den Weinzehnden vom Burgward Zcolin (Skölen) dem merseburgischen Stifte, und unter den Wiprechtschen Klosterschenkungen befanden sich auch die Dörfer Hilpertitz und Wurzen mit Weinbergen. Im zwölften Jahrhundert zeigen sich unter Konrad dem Grosen noch häufiger Spuren vom Weinbau auch in andern Gegenden. Unter den Schenkungen des Bischofs Dietrich von Naumburg an das Kloster Bosau (1221.) kommen Weinberge und Weingärten vor. Die Zünfte waren nicht blos, wie S. 147. angegeben wird, eine Nachahmung ähnlicher städtischer Einrichtungen, die man bey den Römerzügen nach Italien kennen gelernt hatte, sondern zum Theil auch eine Folge von dem durch das Faustrecht erregten und belebten Conföderationsgeiste. 4) *Culturgeschichte in künstlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.* Da der Zustand der Künste und Wissenschaften während dieses Zeitalters in den meisten deutschen Ländern der nämliche war: so läst sich leicht vermuthen, dass man unter dieser Rubrik bekanntere Resultate findet, als in den vorigen Abschnitten.

Am Schlusse dieser Anzeige müssen wir den Vf. nochmals auf den von uns schon bey dem *ersten* Bande gerügten Fehler aufmerksam machen, dass er sich nicht immer eines reinen und edeln Ausdrucks bedient. So heisst es z. B. S. 203.: „Selbst jene Wissenschaft, welche allen andern *die Strasse* zeigen soll, *die da heisset die richtige*, nämlich die Philosophie, war nichts als ein düstres Gewebe von Spitzfindigkeiten u. s. w." und S. 211.: „In keiner Wissenschaft wurde so häufig *geschnitzert*, als in der Geographie."

GOTHA, b. Ettinger: *Kleine Weltgeschichte* zum Unterricht und zur Unterhaltung, von *J. G. A. Galletti*, Prof. zu Gotha. *Elfter* Theil. 1803. 390 S. *Zwölfter* Th. 1803. 448 S. 8. (à 1 Rthl. 8 gr.)

Im *elften* Theile schreitet die Geschichte von dem Tode K. Karls V. bis zum Anfange des dreyssigjährigen Krieges fort, und zwar auf dieselbe fast immer zweckmässige Art, die wir an den vorhergehenden Theilen rühmten. Selten fand Rec. eine Einwendung nöthig, so etwa bey Dänemark, wo die Ursachen von dem unmässigen Emporsteigen des Adels unter und zunächst nach den Königen der kalmarischen Union nicht hinlänglich entwickelt werden. Sehr gut hingegen, und doch mit dem möglichst wenigen Aufwande von Worten vorgetragen, finden wir die Geschichte des Kryptokalvinismus, des Concordienbuchs und der mit diesen Religionsgegenständen in näherer Verbindung stehenden widrigen Ereignisse.

Der *zwölfte* Band enthält den dreyssigjährigen Krieg, und von der englischen Geschichte die Regierung des unglücklichen Karls I. bis zu seiner Hinrichtung. Die letztere ist richtig und belehrend vorgetragen; die Beweggründe, welche zu dieser unglücklichen Katastrophe führten, sind aus dem Benehmen des Königs und seiner Minister, so wie aus dem Geiste der damals überwiegenden Puritaner, so zweckmässig abgeleitet, dass der unkundige Leser sich in die wahre Verkettung der Begebenheiten hineindenken kann, und der mehr unterrichtete nur selten Ursache zu Einwendungen bey einzelnen Vorstellungen hat. Dieses günstige Urtheil kann aber Rec. nicht über den Vortrag der deutschen Geschichte fällen, wo doch der Vf. so gute Vorgänger hatte, und ihnen auch in der Hauptsache folgte. Die Veranlassungen, welche den verderblichsten aller Kriege hervorbrachten, sind zwar zum Theil, aber nicht im richtigen Zusammenhange, folglich schief, vorgetragen. Nur ein Beyspiel aus den mehrern, welche als Beleg ausgehoben werden könnten. S. 20. „Kurfürst Friedrich verstand die Kunst nicht, seine Sache zur Sache der Religion zu machen, und das Interesse der protestantischen Union in das Seine zu verweben; daher unterstützte sie seine Plane nicht." Kein Wort davon, dass die Union seit K. Heinrichs IV. Tode zu schwach, dass sie *uneinig* war und die ungleich mächtigere Ligue fürchte; wodurch sie sich selbst beym Vergleiche band und dem Herzog von Bayern freye Hände zum Verderben des neuen Königs in Böhmen liess. — Nur Wallensteins Geschichte zeichnet sich unter der Menge von zu einförmig und weitläufig vorgetragenen Kriegsereignissen zu ihrem Vortheile aus; und dann noch die kurz, aber belehrend erzählten Friedensverhandlungen, nebst den schrecklichen Folgen, welche der dreyssigjährige Krieg für unser Vaterland hatte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *St. Petersburg*, in d. Druck. d. Akad.: *Nouveau Reglement et nouvel Etat de l'Academie Impériale des Sciences de St. Petersbourg.* 1803. 68 S. 8. — Ein herrliches literarisches Monument der Regierung Alexanders. Die Schrift wurde, ungeachtet sie vom 25. Jul. 1803. datirt ist, erst um Neujahr 1804. zu Petersburg und auf den neu-errichteten Universitäten ausgetheilt. Neben der Unterschrift des Kaisers ist das Original vom Minister des öffentlichen Unterrichts, Grafen Zavadovski, beglaubigt. In 139 §§. werden *Privilegien* und auch die *Pflichten* der Akademie, sowohl im Allgemeinen als nach den einzelnen Mitgliedern und Angehörigen, deren Anzahl und Besoldung man aus dem beygefügten Etat am anschaulichsten übersieht, deutlich und vollständig aus einander gesetzt. Die Befugnisse des Präsidenten sind ausgebreitet und sein Rang sehr = haben; auch bey den Akademikern ist letzterer nach den bekannten vielfachen Abstufungen genau bestimmt. Publicität ist die Seele dieses Reglements; daher die Anweisung rührt, die Versammlungen und Conferenzen, so wie die Resultate aller Arbeiten, durch die Petersburger Zeitungen bekannt zu machen. — Mehr darüber zu sagen, wäre überflüssig, da bereits im diesjährigen Intelligenzbl. d. A. L. Z. Nr. 34. ein ausführlicher Auszug daraus mitgetheilt worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 30. May 1804.*


## GESCHICHTE.

RAGUSA, gedr. b. Martechini: *Notizie istorico-critiche sulla Antichità, Storia e Letteratura de' Ragusei* etc.

(*Beschluss der in Num. 157. abgebrochenen Recension.*)

In der *zweyten* Abtheilung nimmt der Vf. den Gesichtspunkt, wie ihn auch *Gebhardi* gefasst hat, zu zeigen, wie sich eine kleine Republik, umgeben von grossen Mächten, ohne Waffengeräusch, bloss durch Klugheit, Mässigung und feine Politik so lange erhalten habe. Der Vf. entschuldigt die Unvollkommenheit seines Werks damit, dass er die Archive, welche nur den Senatoren offenstehen, und die sogenannten *Libri delle Parte dei Pregati* oder die Senatsprotocolle über die gegebenen Gesetze und Verordnungen, so wie über deren Beweggründe, nicht habe einsehen dürfen; wiewohl auch aus den Archiven vieles durch Erdbeben, Feuersbrünste im J. 1023. und 1297. und andere Unglücksfälle verloren gegangen sey. So habe er sich denn an solche ragusanische Schriftsteller gehalten, welche das Archiv und die andern ihm unzugänglichen Quellen hätten einsehen und benutzen können. — In dieser Abtheilung lässt sich nicht verkennen, dass der Vf. nur ängstlich und mit allerley Rücksichten, besonders aber mit Uebergehung des Neuesten, und folglich des Interessantesten, habe schreiben dürfen.

*Erstes* Kapitel. Die aristokratische Verfassung von Ragusa rührt von ihrer Bevölkerung durch salonitanische Flüchtlinge, von den venetianischen Grafen und von dem Muster sämmtlicher dalmatischer Seestädte her. *Joh. Bodinus* sagt von ihr im J. 1576.: „*Haec Respublica omnium, quas accepimus, purissimam et ab omni populari temperatione remotissimam Aristocratiam colit.*" Den Titel *Respublica* gab ihr Pius V. zuerst, welchem andere Mächte folgten; nur Venedig verweigerte ihn lange. — *Zweytes* Kap. Der Vf. leugnet, dass sich Ragusa im J. 997. den Venetern unterworfen habe, oder 1171. von den Venetern erobert worden sey; er giebt aber zu, dass es zwischen 1204. und 1358. vertragsmässig Venetianer als Comites gehabt habe. Die Bedingungen, unter denen sich Ragusa noch im J. 1232. der Oberhoheit von Venedig unterwerfen musste, hat der Vf. aus einem 1752. gedruckten Buche „*de duobus Rasciae nummis*" angeführt, ungeachtet er dieselben bezweifelt, und anführt, dass sie nicht lange gehalten worden; auch dass, trotz eines venetianischen Comes, doch die Souveränetät des Senats unverletzt geblieben. Die Geschichte weiset aus, dass die Ragusaner sich nur mit ungrischem Beystand von diesen venetischen Grafen losgemacht haben; wogegen sie sich unter ungrische Oberherrschaft begaben. *Drittes* Kap. Die Ragusaner wurden schon von der Kirchenversammlung zu Basel gelobt, dass sie sich nicht nur, obwohl umgeben von Schismatikern und Ketzern, selbst rein von denselben erhalten, sondern dass sie auch von Zeit zu Zeit zur Ausbreitung der katholischen Religion unter denselben beygetragen haben. Die Benedictiner haben fünf Klöster auf ragusanischem Gebiete; ausserdem giebt es zu Ragusa und in dessen Gebiete 26 andere Klöster, meistens Franciscaner und Dominicaner. Das grosse Spital *Domus Christi* und das Findelhaus *Domus Misericordiae* sind von der Republik dotirt. „*Il Senato con indefesso impegno e vigilanza preservo la citta e lo stato dagli errori dei due infelici Eresiarchi Lutero e Calvino.*" Um die katholische Religionsübung in den türkischen Ländern habe Ragusa grosse Verdienste. *Viertes* Kap. Das Fest des *S. Biagio* (d. i. des heiligen Blasius), seit dem J. 972. Schutzpatron von Venedig, wird beschrieben; es wird Vormittags durch Gottesdienst, Nachmittags durch Waffenübungen gefeyert. Der Senat wird gelobt, der, mittelst Ankaufs und Dahingebung irdischer Güter, Ragusa mit vielen geistlichen Reliquienschätzen bereichert habe. *Fünftes* Kap. Den *liber statutorum Civitatis Ragus.* verdankt Ragusa dem venetianischen Comes Marcus Giustiniani im J. 1272. Auf diesen folgten ums J. 1335. die sogenannten *Reformazioni*, ums J. 1358., nach Vertreibung der venetianischen Grafen, der *liber viridis*, und ums J. 1462. der *liber croceus*, beide von ihrem Einbande so genannt; in das letztere werden noch jetzt alle neue Gesetze eingetragen. Das römisch-Justinianische Recht und jenes der Rota Romana, hat in Ragusa nur Erläuterungs-, nicht aber Entscheidungskraft. Sogar die Advocaten müssen aus der Zahl der Patricier seyn; der mündliche Vortrag in Gerichtssachen erhält in der Republik die Uebung der Beredtsamkeit. *Sechstes* Kap. Die Regierungsform ist der venetianischen ähnlich, und nach deren Muster gebildet. Die *Cittadini*, abgetheilt in *zwey Brüderschaften*, die des heil. Anton, und des heil. Lazarus, sind nur zu den kleinern Aemtern der Kanzley, des Schatzamtes, des Mauthwesens und des Salzhandels fähig, und werden hiezu vom Senat durch Stimmenmehrheit erwählt. Der *grosse Rath* umfasst alle Adliche, die über achtzehn Jahr alt sind; er ist die Quelle aller Macht in der Republik, er wählt den Rector und den Senat, er erkennt in peinlichen Sachen über Leben und Tod und übt das Begnadigungsrecht aus. Der *Senat* von fünf und vierzig Mitgliedern, oder auch das *Consiglio de*

*Pregati* genannt, übt das Recht aus, die Abgaben aufzulegen und zu verwalten, die Civil- und mehrere Criminalprocesse in letzter Instanz zu entscheiden, die auswärtigen Gesandten zu ernennen, das Recht des Krieges und des Friedens, das Recht Gesetze zu geben und Missbräuchen abzuhelfen; er versammelt sich wöchentlich zweymal. Der *kleine Rath* besteht aus dem Rettore und sieben Senatoren oder *Consiglieri della republica* hat die executive Macht, und entscheidet zugleich geringere Civil- und Criminalprocesse; er ist nur auf ein Jahr gewählt: der Rettore wird alle Monate neu gewählt, er hat den Vortrag im grosen Rathe sowohl als im Senat, auch kann er auf Verlangen der Parteyen Rechtsstreitigkeiten von wenigem Geldbetrag entscheiden. K. *Matthias Corvinus*, in welchem Ragusa seinen Schutzherrn verehrte, ernannte den Rector zum Ritter des goldnen Sporns; daher auch noch jetzt, wenn ein Rettore während seines Amtsmonats stirbt, neben seinem Leichnam ein Degen, ein Sporn und eine goldene Halskette gelegt wird. So erinnern sich die Ragusaner zuweilen ihres Zusammenhangs mit dem ungrischen Reiche! Die *drey jährlich gewählten Proveditori*, eine Art Censoren, und Nomophylaken, wachen über die Beobachtung der Verfassung und der Gesetze, und suspendiren die Kraft und Wirkung der Beschlüsse des Senats und des kleinen Raths, um sie einer weitern Prüfung des Senats und des grosen Raths zu unterwerfen: an sie wendet sich auch der Angeklagte, der sich durch den Ausspruch der vier Criminalrichter gekränkt glaubt, um seine Sache von dem grosen Rathe neu entscheiden zu lassen. Die *Tesorieri di S. Maria*, alle drey Jahre wählbar, besorgen die öffentliche Casse, und haben ihre Controle an dem *Maestro delle cinque Ragioni*, der auch darauf sehen mus, dass die Gläubiger des Staats ordentlich befriedigt werden. Jene Tesorieri stehen in solchem Ansehen, dass sie meistens auch zu Verwaltern von frommen Vermächtnissen in den Testamenten bestellt werden. So z. B. legte Matthaeus Andreowitsch in ihre Hände ein Capital von 300,000 Piastern nieder, wovon der Ertrag zum Theil zur Beleuchtung der Stadt dienet. Rec. übergeht die andern Aemter, als z. B. das der *vier Consoli delle cause civili* der Kürze wegen, und mus nur bemerken, dass, so wenig er für eine aristokratisch-oligarchische Verfassung gestimmt ist, er dennoch, hievon abgesehen, die Organisation der Gewalten in Ragusa, so wie sie Hr. *Appendini* vorgetragen hat, nicht unzweckmäsig findet. *Siebentes* Kap. Der Vf. lobt, nach einer zehnjährigen Schulerfahrung, die guten Fähigkeiten der ragusanischen Jugend; die Gastfreyheit der Ragusaner preiset er mit den Worten des Engländers *Watkins*. Ragusa hat auch ein italiänisches Theater, in welches von Frauenzimmern nur die Adlichen und die Cittadine Eintritt haben. Unter den Gebräuchen, die er beschreibt, verdient besondere Aufmerksamkeit die Beschreibung der Drushina (oder der Brüderschaft unter den Adlichen, die das achtzehnte Jahr noch nicht erreicht haben) und die Gesänge, besonders zum neuen Jahre, *Colende* genannt. *Achtes* Kap. Die Ragusaner verdanken viel von ihrer Cultur der ehemaligen Verbindung mit Venedig; sie hielten von jeher auf eine strengere Erziehung: das Commerz, die Berufung ausländischer Gelehrten, die Kenntnis der italiänischen Sprache, erhalten Ragusa immer auf einer höhern Stufe der Cultur. Noch im funfzehnten Jahrhundert war die lateinische Sprache Staatssprache in Ragusa, bis sie endlich von der slavischen aus dem gemeinen Leben verdrängt wurde. Sie lebt noch in den alten Gesetzen und in den Entscheidungen der Civilgerichte. *Neuntes* Kap. Der Vf. giebt uns eine Geschichte des Zustandes der ragusanischen Handlung und *Seemacht* in ältern Zeiten; sie hob sich besonders seit dem J. 1300. Ums J. 1450. besasen die Ragusaner 300 Kauffahrteyschiffe; sie zogen Vortheil vom orientalischen Handel vor Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung. Ihre Allianz mit Spanien kostete ihnen den grösten Theil ihrer Seemacht; seit dem grosen Erdbeben 1667 — 1700. besasen sie nur etliche *Trabaccoli*, die sich kaum aus dem adriatischen Meere wagten. Den heutigen Zustand der ragusanischen Marine wagt der Vf. nicht zu beschreiben; er giebt ihn im Allgemeinen als blühend an; nur bemerkt er, dass z. B. die ragusanische Stadt Slano, die im J. 1500. ihre 32 eigene Schiffe zählte, jetzt nur sechs, und die Insel Mazzo, die deren 38 besas, jetzt kaum sechs Schiffe zählt. *Zehntes* Kap. Was den *Landhandel* betrifft, so benutzten die Ragusaner sehr gut die Nähe der slavischen Länder und die Unkunde der Bosnier im Bergwerks- und Münzwesen. Ragusaner pachteten die Bergwerke von Bosnien, und durften sogar unweit dem heutigen Seraglio, zwischen Olowo und Jakotin, ein Schlos, Dubrovnik genannt, im J. 1114. erbauen. Sie unterhielten Colonieen und Factoreyen in Servien, Bosnien, Bulgarien bis zum Einfall der Türken. Seit 1490. erhielt Ragusa Tuch- und seit 1530. Seiden-Fabriken. Jetzt ist nur noch eine Factorey in Bosnien und eine in Barleta übrig. Die Türken, sagt der Vf., haben sich jetzt selbst des Activhandels bemächtigt. Nähere Nachrichten über den jetzigen Zustand des ragusanischen Handels sucht man beym Vf. vergebens. Das Erdbeben im J. 1667., wonach Ragusa fast ganz aufs neue hat erbaut werden müssen, Feuersbrünste und Einfälle der Morlaken, die auf das Erdbeben folgten, haben dem ragusanischen Handel einen grosen Stos gegeben.

Die *historisch-chronologische Skizze der vorzüglichsten Begebenheiten von Ragusa*, womit dieser Band beschlossen wird, hat der Vf. auch nicht weiter als bis zum Passarowitzer Frieden fortzuführen gewagt. Also über die neuern Begebenheiten, und besonders über die innere Revolution im J. 1763., wodurch der Unterschied zwischen dem alten und neuen Adel auf Anstiften eines gewissen *Caboga* aufgehoben worden, erfährt man vom Vf. kein Wort; er überläst, sagt er, die Ehre der Fortsetzung dieser Geschichte bis auf die neuesten Zeiten einem Andern.

Grose historische Kunst ist bey dem Vf. nicht zu suchen; es mangelt an klarer Ueberficht und an Eintheilung in Epochen; der Vf. ordnet nach Abschnitten,

ten, deren jeder ein Jahrhundert umfaſst. Auch hat der Vf. im Ganzen ziemlich leicht, und überdieſs, wie ſchon bemerkt worden, ſchmeichelhaft für Raguſa gearbeitet. So z. B. geſteht er (S. 303.), daſs Raguſa im gröſsten Flor geweſen, und ſeine ſchönſte Epoche erlebt habe, als es zwiſchen den Jahren 1358 — 1500. unter ungriſchem mildem Schutze und unter der Hoheit der ungriſchen Krone geſtanden, aber er theilt den beſtimmten Inhalt der Verträge zwiſchen dieſer Krone und zwiſchen Raguſa nirgends mit; er gedenkt der Gnadenbriefe der ungriſchen Könige für Raguſa nicht an gehörigem Orte; beſonders verſäumt er jene anzuführen, welche Sigmund und Matth. Corvinus ausgeſtellt haben. Die Eroberung von Trebigno-Popowo und Caſtelnovo-Riſſano im J. 1483. durch die Türken zwang die Raguſaner freylich zu einem jährlichen Tribut an dieſe, wenn ſie nicht ihren Levante-Handel ganz verlieren wollten; aber als ſie im J. 1493. in Gefahr kamen, von den Türken verſchlungen zu werden, wendeten ſie ſich doch wieder an den Schutz des ungriſchen Reichs. — Ungeachtet dieſer Unvollkommenheiten iſt doch *Appendini's* Geſchichte beſſer, als die Gebhardi'ſche, und verdient daher eine deutſche bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzte Bearbeitung durch einen Sachkenner.

WIEN, b. Pichler: *Hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über die älteſten Völkerſtämme, und ihre erſten Wanderungen, nebſt weiterer Verpflanzung nach Amerika.* Zur Entwickelung des dunkeln Mittelalters, von *Karl Michaeler*, vormaligen Profeſſor der allgem. Geſchichte auf der Univerſität in Innſpruck, jetzt Cuſtos auf d. k. k. Univerſitäts-Bibliothek u. ſ. w. *Dritter* Theil, der die theils noch aſiatiſchen, theils europäiſchen Hauptſtämme behandelt. *Zweyte* Hälfte, von Japhets ſechs übrigen Söhnen, und ihrer Nachkommenſchaft, ſammt einem Anhange einer oben verſprochenen Abhandlung. 1802. 383 S. 8. (1 Rthlr.) — *Vierter* Theil, *Fünfter* Band, von der Auswanderung der drey Hauptſtämme nach Amerika und Polyneſia, der den vierten und fünften Welttheil mit einem Regiſter über alle fünf Bände enthält. 1802. 160 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die ganz eigene Manier des Vfs., alles was ihm beliebt, mit vieler Beleſenheit, aber in einem Wirrwarr von Ideen, mit erzwungenen Etymologieen, mit Anführung langer Stellen aus andern Schriftſtellern, wovon das meiſte ganz entbehrlich iſt, abzuleſen, iſt aus den frühern Theilen bekannt. — Hr. *M.* hatte noch ſechs Söhne Japhets unterzubringen; in dem *vierten* Bande werden nun einige an der nämlichen Stelle, wo ſchon frühere Erklärer ein Plätzchen für ſie ausfindig gemacht hatten, andere in ganz neuen Quartieren untergebracht. Um den Leſern, deren Wisbegierde auf dieſe Art von Unterſuchungen rege wird, einige Hinweiſung zu geben, ſetzen wir die Reſultate her, ſo wie ſie die uns wenig reizende Lectüre gab. — *Magog* ſteckt offenbar in den *Maſſageten*, ſelbſt dem Namen nach, wobey man aber wegen der Aehnlichkeit den Vf. nachleſen muſs; es ſind die heutigen Mongolen. Tſchertſchaken, Koräken u. a. m. *Madai* ſind die Sarmaten, Amazonen (kommen her von *Mad-Son*) und die thraciſchen Meder. An dem *Javan* hat zwar jedermann die Ionier und nebſt ihnen alle Griechen erkannt; aber der Vf. hat hier zum Erweis ſeiner Gelehrſamkeit weiten Spielraum in der griechiſchen Geſchichte. Mit Herzensluſt bemächtigt ſich Hr. *M.* des *Thubals* und des *Meſchechs*, da ſelbſt *Gatterer* in ſeiner ſynchroniſtiſchen Univerſalgeſchichte geſtanden hat, daſs er nicht ſo eigentlich wiſſe, was mit dieſen beiden Söhnen Japhets anzufangen ſey. Er bringt glücklich heraus, daſs der erſtere der Stammvater aller armeniſchen Bergvölker, auch der Iberer, Kolchen, und nebenbey der Iberer in Spanien; Meſchech aber der Stifter der ſcythiſchen Völker, auch der Mantſchu, Madſcharn und Finnen ſey. Als Nachkommen des letzten Sohnes, des *Thiras*, laſſen ſich die Thracier, zugleich auch die Illyrier und Pannonier nicht verkennen. — Beygefügt iſt dieſem Theile noch eine wirklich mit Gelehrſamkeit ausgeführte Abhandlung über die Wanderung der Hebräer durch das Schilfmeer. Seine Annahme, daſs ihr Uebergang nicht über die nördliche Spitze des arabiſchen Meerbuſens, ſondern über den Hals des Sees Sirbonis gegangen ſey, iſt nicht neu, aber hier gut ausgeführt; Schwierigkeiten bleiben bey jeder Art von Erklärung übrig. — Der *fünfte* Band beſchäftigt ſich einzig mit der Bevölkerung von Amerika, wobey die Widerlegung *Whiſtons*, welcher den Uebergang der Menſchen und Thiere aus der alten Welt für ganz unglaublich erklärt, einen beträchtlichen Theil des Raums wegnimmt. Hr. *M.* findet auf allen Seiten Wege die Menge, auf welchen die Nachkommen von Noah's Söhnen die ſchöne Reiſe angeſtellt haben können und müſſen. Der bequemſte für die Völker des Mittellandes, Peru, Mexico u. ſ. w. war die groſse, leider längſt in die Tiefe des Meers geſenkte, Inſel Atlantis, welche von der afrikaniſchen und europäiſchen Küſte nahe an Amerika hinreichte. — Das übrige des Bandes füllt ein ſehr vollſtändiges Regiſter.

## *KRIEGSWISSENSCHAFTEN.*

STOCKHOLM, b. Delén: *Svenſka Krigsmanna Sällſkapets Handlingar* för år 1801. förſta och ſednare Häftet. (Abhandlungen der ſchwediſchen militäriſchen Geſellſchaft. *Erſtes* und *Zweytes* Heft.) 1802. 203 S. 8.

Das *erſte* Heft dieſes Jahrgangs (vom vorherg. ſ. A. L. Z. 1803. Nr. 162.) enthält blos einen Bericht von einigen bey der preuſsiſchen Armee vorgefallenen Kriegsoperationen und Vorfällen, aus der Lebensbeſchreibung des Generals der preuſsiſchen Kavalerie und Chefs des Leibhuſarenregiments, auch Ritter vom ſchwarzen Adlerorden, *Hans Joachim von Ziethen*, beſonders die Feldzüge und Gefechte betreffend, denen Ziethen im öſterreichiſchen Succeſſions- und ſiebenjähri-

jährigen Kriege beywohnte. Im *zweyten* Hefte finden wir zuerst des Gen. Maj. Baron *Friesendorffs* Rede bey Niederlegung des Präsidiums in dieser Gesellschaft, worin er von den Veränderungen redet, welche die neuere Art Krieg zu führen, in der Organisation einer Armee theils schon hervorgebracht hat, theils noch hervorbringen muss. Der Vf. zeigt besonders die Vortheile, welche die leichten Truppen, und ein Corps gewährt, das an die Uebungen derselben gewöhnt wird. Eine *zweyte* Abhandlung redet von den Jägern zu Pferde, und zwar von den Grundsätzen, wonach solche errichtet, und der Art und Weise, wie sie mit Nutzen gebraucht werden müssen. Seiner Meinung nach müssen sie so eingerichtet, beritten, bewaffnet und exercirt seyn, dass sie, eben so wie die Dragoner, Dienste als schwere Kavalerie, Husaren und leichte Infanterie thun, so auch nicht allein zu Pferde, sondern auch zu Fuss als Fussjäger dienen können. Nur dann können sie auf jedem Terrain, bey allen Gelegenheiten, und nach Beschaffenheit der Truppen, die sie vor sich haben, sich allezeit selbst bedecken und gehörigen Nutzen schaffen. Die *dritte* Abhandlung ist eine Uebersetzung von *Benj. Robins* praktischen Maximen, betreffend die Wirkung und den Gebrauch der Schiess- und Wurfmaschinen, und die Bahn der Kugeln und Bomben. Dieser mit gehörigen Versuchen und Beweisen unterstützten Maximen sind in allem 24 aufgestellt, und es ist dadurch zugleich eine Menge falscher Vorstellungen von der Natur und dem Gebrauche dieser Maschinen berichtigt und auf sichere mathematische Grundsätze zurückgeführt worden, doch so, dass sie dadurch nichts von ihrer populären Darstellung verlieren.

Tübingen, b. Cotta: *Taschenbuch für Soldaten*, auf 1804. von *J. G. Hoyer*. 1803. 160 S. 12. nebst VIII S. Titel u. militairische Zeitrechnung auf d. J. 1804. (20 gr.)

Den Anfang dieses Taschenbuchs macht die Kriegsgeschichte von *Italien* vom Jahre 1511. bis zum *neunzehnten* Jahrhundert (S. 1—34), gut erzählt und dem Zwecke des Taschenbuchs gänzlich angemessen; dann folgen *Biographieen berühmter Feldherrn*. Diesmal sind die von Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, und von Ferdinand d'Avalo, Marchese von Peskari (S. 34—63.), mitgetheilt. Die Thaten dieser Krieger sind, der Geschichte gemäss, richtig erzählt, und ihre Charaktere, nach Rec. Meinung, sehr gut und treffend gezeichnet. Wenn der Vf. dieses Taschenbuch auch fürs künftige Jahr fortsetzt, so wünscht Rec., dass es ihm gefallen möchte, in diesem Abschnitte auch Biographieen einiger berühmten, glücklichen oder unglücklichen *deutschen* Feldherren mitzutheilen.

Die *Artillerie-Notizen* (S. 63—87.) sind für den Artilleristen, so wie für jeden Officier, lehrreich, obgleich bey einigen Angaben mehr Detail zu wünschen wäre. Rec. glaubt daher, dass der Vf. in den folgenden Jahrgängen sich das militärische Publicum noch mehr verbinden würde, wenn er bey diesen oder ähnlichen Artikeln mehr aus der Theorie und Erfahrung gezogene Resultate, als technische Beschreibungen mittheilte, da die letztern ja doch erst durch die unmittelbare Praxis anschauend und dem Gebrauche nach bleibend werden. In den *strategischen und andern Notizen* (S. 87—117.) sind sehr nutzbare und belehrende Angaben enthalten, die besonders den Linienofficieren sehr angenehm seyn müssen. In der *Angabe einer militairischen Handbibliothek* (S. 117—134.) könnte noch mehr Kritik herrschen. Den Beschluss dieses nützlichen Taschenbuchs macht eine *Pragmatische Uebersicht der neuen österreichischen Militairverwaltung* (S. 134—160.), die sich auch in der Ausübung, laut öffentlichen Nachrichten, bewährt zeigt, und hier das gebührende Lob erhält.

Leipzig, b. Barth: *Unterricht, die Rekruten im Reiten anzuweisen, und über die Dressirung der Remontepferde für die Cavallerie.* Nebst einem Anhange von der Zäumung und mehrern einem Cavallerie-Unterofficier nöthigen Kenntnissen. Herausgeg. von einem Unterofficier der Churfächsischen Cavallerie. Mit einer Vorrede von *Tennecker*. 1802. XVI u. 304 S. 8. m. 4 Kpft. (1 Rthl. 4 gr.)

Diese Anweisung zur militärischen Reitkunst des Mannes und Abrichtung des Pferdes ist gut u. brauchbar, gröstentheils nach *Hünersdorf*. Vollkommen stimmt Rec. mit dem Vf. darin überein, dass man den Rekruten nicht, wie gewöhnlich, anfangs ohne Bügel reiten lasse, sondern ihm zuerst die Bügel geben und sie ihm nach einiger Zeit wieder nehmen solle, wenn er mehr Fertigkeit im Reiten erlangt hat; weil die jedem angehenden Reiter natürliche Furchtsamkeit seinen Fortschritten gewiss nachtheilig seyn wird. Von S. 79. an handelt der Vf. die Abrichtung des Remontepferdes zweckmässig und praktisch ab. Zuletzt stehen einige Bemerkungen über die Zäumung, über das Satteln, und über die Kenntniss des Alters der Pferde aus den bekannten Merkmalen. Der Vf. zeigt viel Bekanntschaft mit den besten Werken über die Reitkunst; und obgleich der vollendete Reiter hier nichts Neues finden wird: so kann doch seine Schrift bey der Klasse von Lesern, für die es bestimmt ist, ihres Nutzens nicht verfehlen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 30. May 1804.


## KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte* von *Johann Matthias Schröckh*, ordentl. Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. *drey u. dreyßigster* Theil. 1801. 602 S. *Vier u. dreyßigster* Theil. 1803. 780 S. *Fünf u. dreyßigster* Theil, welcher das allgemeine Register für alle vier u. dreyßig Theile, Zeittafeln für eben diesen Umfang der Geschichte und mehrere Zusätze enthält. 1803. 16, 46 u. 608 S. gr. 8.

Was wir bey dem Anfange dieses Werks, da es gegen seine erste Absicht weitläufiger zu werden anfing, gar nicht zu hoffen wagten — was auch bey des würdigen Vfs. schwächlicher Gesundheit, vielen anderweitigen Arbeiten, immer mehr zunehmenden Hülfsmitteln und nach und nach etwas mehr abnehmenden Vorarbeiten von Andern, auch sichtbar mit jedem Theile zunehmender genauern Forschung und Genauigkeit, schwerlich sich erwarten liess — dass es seine Vollendung erreichen würde — sehen wir jetzt mit besonderm Vergnügen erfüllt, nach vier und dreyßig Jahren auf eine Art erfüllt, die keine Spuren der bey so gedehnten Werken so leicht eintretenden Ermüdung oder übereilten Beschleunigung trägt, vielmehr eine immer ausgebreitetere Vollkommenheit der Reife zeigt. Wir können aber auch um so mehr der Mühe überhoben seyn, von dem Reichthum, der fleissig mit weiser Wahl gemachten Bearbeitung, der Manier und dem eigenthümlichen Charakter dieses Werks zu reden, da dieses alles schon, wenigstens seit dem fünften Theil, allgemein bekannt und dieses Werk als das vollendetste in diesem Fache geschätzt worden ist, und schränken uns blos auf den Inhalt dieser drey letzten Theile und deren Behandlung ein.

In den bisherigen Theilen hatte Hr. S. die christliche Kirchengeschichte bis gegen die Zeit der grosen Reformation im 16ten Jahrhundert geführt; als welche das Ziel war, das er sich, um nicht zu viel zu versprechen, gesteckt hatte, und bis dahin die allgemeine christliche *Religionsgeschichte* so weit fortgeführt, dass aus der zuletzt abgehandelten Geschichte der Päpste aus diesem Zeitraum, von Bonifacius VIII. an bis auf Leo X., nur noch übrig war, die Geschichte des mit ihnen verbundenen Clerus und des Kirchenrechts abzuhandeln. Hier holt er also in dem fortgesetzten *vierten* Abschnitt noch nach, was von Vollendung des *Corporis juris canonici* durch die Clementinen und die folgenden Stücke desselben; so wie von den neuern Ausgaben des *Corporis* seit Gregor XIII, von den merkwürdigsten Canonisten, beyläufig auch von dem Griechischen, von dem vorgeblichen Widerspruch der Gallicanischen Kirche, der noch immer dauernden Abhängigkeit der Fürsten und Bischöfe von den Päpsten bey allen Versuchen, ihre Rechte zu behaupten, von den Sitten, der Reformation, den Rechten und Gütern des Clerus, auch den Versuchen, die Ehe der Geistlichen wieder herzustellen, zu sagen war. — Im *fünften* Abschnitt handelt er die Geschichte der Mönchs- und geistlichen Ritterorden in einer zweckmäßigen Kürze ab, vorzüglich die Geschichte der strengern Franziscaner, und bey den Ritterorden die der Aufhebung der Tempelherrn, die er doch auch als ein Opfer der Habsucht und des vorgefaßten Hasses Philips des Schönen ansieht, die Templer von aller angeschuldigten Ketzerey freyspricht, doch nicht leugnet, dass bey Aufnahme neuer Mitglieder bisweilen unsittliche Auftritte möchten vorgefallen seyn; verhältnismäßig am weitläufigsten von den abentheuerlichen Offenbarungen der heil. Birgitte, die den Legenden der Franziscaner nichts nachgeben. Den 33sten Theil, worin das bisher Erwähnte enthalten ist, schliesst ein *sechster* Abschnitt, der die allgemeine Geschichte der Religion in diesem Zeitraume darstellt. Voran die Verdienste des *Pierre d'Ailly*, *Gerson's*, *Nicol. de Cusa*, *Joh. Wessels* und *Joh. von Goch* um Empfehlung der heiligen Schrift; hierauf von deutschen Uebersetzungen der Bibel, sowohl der vom Kaiser Wenceslaus veranstalteten aber nicht ganz vollendeten und nur handschriftlich vorhandenen, als einer andern eines ganz unbekannten Verfassers, die in den verschiedenen Ausgaben etwas verändert erscheint, nebst den niedersächsischen Uebersetzungen, die aber alle für Laien von wenig Wirkung seyn konnten, da — ihrer Kostbarkeit nicht zu gedenken — alles ein für allemal an Kirchengebote gebunden war, und sie keine Erlaubniss sie zu lesen hatten; daher diese Uebersetzungen auch mehr Uebungsstücke mancher unbeschäftigten Geistlichen und Mönche, und Kostbarkeiten angesehener Bibliotheken gewesen zu seyn scheinen. (Von so ganz geringem Einfluss scheinen sie doch nicht gewesen zu seyn, da reichere Laien, wie *Petrus Waldus*, sie konnten den Unvermögenden vorlesen lassen. Die Geschichte der Paulicianer, der Waldenser, der Böhmischen Brüder und anderer zu des St. Bernhards Zeit, deren so grosse Bekanntschaft mit der heiligen Schrift gerühmt wird, ist Bürge für das, was wir sagen. War es denn auch anders mit den ersten Christen, die ja meistens nur aus Vorlesen die h. Schrift kannten?) Es folgen die neuern Kirchenceremonieen

und Andachten dieſer Zeit, beſonders bey den Sacramenten, namentlich die Streitigkeiten über den Abendmahlskelch, über die unbefleckte Empfängniſs der Jungfrau Maria, ihre angeblichen Erſcheinungen und Wunder und die ihr zu Ehren eingeführten Feſte, die Anſtellung neuer Heiligen, ſonderlich der Katharina von Siena, mehrere neue Feſttage überhaupt und Widerſpruch dagegen, Anhäufung der Reliquien, Büſsungen, vornehmlich der Geiſsler, der päpſtliche Ablafs und Jubeljahr. Das übrige dieſes Abſchnitts nimmt eine in ihrer Art ſehr umſtändliche Nachricht von der ſehr mannigfaltigen Art der Predigten dieſer Zeit ein, die Hr. *S.* hier ſchicklicher geben zu können glaubte, als in der Geſchichte der Theologie, wo er ſie ſonſt aufgeführt hatte. Am längſten verweilet er indeſſen bey den beſſern Predigten von *Joh. Tauler*, *Joh. Gerſon* und andern, hauptſächlich vom *Hieronymus Savonarola*, giebt auch Proben von ſonderbarern aus *Meffreth Hartulo Reginae* und *Leonhard. de Utino Quadrageſimali*. Die *Bouffonerieen* eines *Barlette*, *Menot* und ähnlicher komiſcher Prediger kommen erſt bey der Geſchichte der Theologie im folgenden Bande vor.

Dieſer *vier und dreyſsigſte* Theil endigt nun das ganze eigentliche Werk und enthält in einem *ſiebenten* Abſchnitt die allgemeine Geſchichte der *Theologie* im beſagten Zeitraume. Wir ſehen, daſs Hr. *S.* die merkwürdigſten Schriftſteller, die ſich um die Theologie verdient gemacht, nach den einzelnen theologiſchen Wiſſenſchaften geordnet und die Nachrichten von ihren Schriften unter dieſe Wiſſenſchaften vertheilt habe, ſo daſs er ihren Hauptinhalt angiebt, auch merkwürdigere Stellen aushebt, um ihren Geiſt kenntlich zu machen. So wie dieſe Männer zuerſt hier vorkommen, werden auch ihr Leben und ihre Schickſale beſchrieben und dabey gelegentlich auch anderer Männer Meinungen und Geſchichte erzählt, wenn ſie auf die Geſchichte der gedachten Hauptſchriftſteller ein Licht werfen, und in anderer Abſicht werth ſind, in einer Geſchichte der Theologie aufgeführt zu werden. Dieſs iſt der Fall von *Johannes Parvus* (*Jean Petit*), den man wegen ſeiner Vertheidigung des Herzogs von Burgund gar wohl mit Hn. *S.* als den erſten öffentlichen Vertheidiger des nachmals von Jeſuiten vertheidigten Probabilismus anſehen kann, und von welchem Schriftſteller und der über deſſen Meynung vom rechtmäſsigen Mord eines Tyrannen entſtandenen Streitigkeit S. 10 — 30 umſtändlich in dem Leben *Joh. Gerſon's* erzählt. Eben ſo findet man S. 60 — 64 den von *Nicephorus Gregoras* im 14ten Jahrhundert veranlaſsten Streit über den Gebrauch der Philoſophie in der Theologie beſchrieben; und S. 70 f. ſchaltet Hr. *S.* auch ſehr gelegentlich eine Nachricht von der durch Luthern herausgegebenen *deutſchen Theologie* ein. Zuerſt werden dann diejenigen Schriftſteller des 14ten und 15ten Jahrhunderts vorgeführt, welche überhaupt Vorſchläge zur Verbeſſerung des Studiums der Theologie und beſſern Bildung der Geiſtlichen gethan haben, als *Gerſon*, *Nicolaus de Clemangis*, Cardinal *Nicol. Cuſanus* u. a. vorzüglich *Eraſmus*. Alsdann die, welche, freylich groſsen Theils nur auf eine entferntere Art, ſich um die exegetiſche Theologie Verdienſte erwarben. Hier werden die ſogenannten *Correctoria Bibliae*, die erſten Ausgaben der hebräiſchen Bibel, die Complutenſiſchen Polyglotten, *Eraſmi* erſte Ausgabe des griechiſchen N. Teſtaments und, auſser *Laurent. Vallä* Verbeſſerungen der *Vulgata* und den erſten Ausgaben dieſer lateiniſchen Ueberſetzung, *Eraſmi* lateiniſche Verſion und Anmerkungen zum N. Teſt. aufgeführt. Unter den übrigen Auslegern dieſer Zeit iſt *Nicol. de Lyra* mit ſeinen *Poſtillis Bibl.* wie zu erwarten war, nebſt *Gerſon's* hier einſchlagenden exegetiſchen Verſuchen am ausführlichſten beſchrieben. Die Beſchreibung der ſcholaſtiſchen Theologie wird mit *Raimrii de Piſa Panthealogia* und ſeines Zeitgenoſſen im 14ten Jahrh. *Herbei Natalis Quodlibetis* eröffnet, und die Reihe der Dogmatiker mit dem beſſer Latein ſchreibenden *Paul Cortefus* geſchloſſen, dem doch noch eine leſenswerthe Beſchreibung von *Thomae Bradwardini* ſcharfſinnigem Werk *de cauſſa Dei* etc. folgt. Darauf folgen die Moraliſten, Caſuiſten, vorzüglich die Myſtiker dieſes Zeitraums, unter welchen hier *Thomas a Kempis* den Schluſs macht.

Der letzte, *achte*, Abſchnitt faſst die Geſchichte der *Religionsſtreitigkeiten* in ſich, und iſt der weitläufigſte, zugleich, ſo wenig es Anfangs ſcheinen möchte, der lehrreichſte, weil der aufgewachte Unterſuchungsgeiſt, beſonders der allgemeiner gewordene Widerſpruch gegen verjährte Irrthümer und Miſsbräuche herrliche Früchte trug, und die gewünſchte Reformation nach und nach herbeyführte. Wir brauchen indeſſen, da jeder, der nur einigermaſsen die Kirchengeſchichte kennt, überhaupt weiſs, was er hier erwarten dürfe, nur die Ordnung, in der Hr. *S.* alles hier geſtellt hat, allenfalls auch was als weniger bekannt und von andern gemeiniglich übergangen iſt, anzugeben. Zur Vertheidigung der chriſtl. Religion ſelbſt, beſchäftigen ſich die Apologeten dieſer Zeit faſt lediglich mit den Juden, den ſchon etwas allgemeinern berühmten *Marſilius Ficinus* ausgenommen, aus deſſen Werk *de religione chriſtiana* hier ein Auszug gegeben und die Urſache, warum er nur hiſtoriſche und ſo gar keine philoſophiſche aus der Natur des Chriſtenthums hergenommene Gründe gebraucht hat, darin geſucht wird, daſs bey damaligen Philoſophen, die immer nur das Syſtem ihrer Schule oder das Bild, welches ſie ſich einmal von der wahren Religion entworfen, vor Augen hatten, ſo wenig als bey Juden, Muhamedanern und Heiden, die einmal an ihrer durch ſo viele Umſtände geheiligten National- und Staatsreligion hingen, philoſophiſche Gründe wenig Eindruck gemacht haben würden. Deſto mehrere Schriftſteller beſchäftigten innere Streitigkeiten, ſowohl aus der vorigen Zeit noch herrührende als neue. Zu den erſtern gehören vornehmlich die alten Streitigkeiten der römiſchen und griechiſchen Kirche mit einander, die hier nebſt den wiederholten Verſuchen, beide Kirchen zu vereinigen, ſo wie die wunderliche Controvers mit den Heſychiaſten, nebſt der vorübergehenden Vereinigung der Armeniſchen und

Jaco-

Jacobitischen Kirche mit der römischen, erzählt werden. Wichtiger sind freylich die Streitigkeiten in der *Abendländischen* Kirche, deren Geschichte Hr. S. mit einer Geschichte der noch fortgehenden Ketzerverfolgungen und der Inquisition anhebt, welche schon in mehrere Länder vorhin eingeführt war, jetzt aber am Ende des 15ten Jahrh. durch ganz Spanien ausgedehnt wurde. Alsdann folgt eine ausführliche Geschichte *Wicliffs* und seiner Anhänger, meist aus *Lewis* gezogen und besser als irgendwo im Zusammenhange vorgestellt, und hierauf die der böhmischen Religionsunruhen, *Hussens* und der Seinen Schicksale bis 1516. und die sich natürlich da anschliessende Geschichte der böhmischen Brüder, welche doch, im Verhältniss gegen das Uebrige, gar zu kurz ausgefallen ist. Auch sind die Beschaffenheit und Schicksale kleinerer Parteyen, kaum mehr wie berührt, nicht weiter untersucht, wie es z. B. die sogenannten *Homines intelligentiae* wohl verdient hätten.

(*Der Beschluss folgt.*)

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Camesina: *Vorlesungen über die schönen Künste.* Für Jünglinge in Bürgerschulen, und zum Privat-Unterrichte für die weibliche Jugend aus gebildeten Ständen, bey Beurtheilung öffentlicher Kunstwerke; von *Fr. v. P. Gaheis.* 1803. 308 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Durch dieses Handbuch, dem der Vf. die ihm für Lehrer und Lernende am bequemsten scheinende Form von Vorlesungen gab, wünscht er jungen Personen seines Vaterlandes die Fortschritte im Gebiete der Aesthetik zu erleichtern. Sein Unterricht betrifft sowohl die bildenden als die redenden Künste, und zerfällt in *zwey* Abtheilungen. In der *ersten* wird die Theorie der Aesthetik vorgetragen; die *zweyte* bezieht die allgemeinen Grundsätze auf jede Kunst insbesondre. Auf Neuheit der Ansichten macht der Vf. keinen Anspruch; ihm war blos darum zu thun, das vorhandene Gute zu sammeln, und, unter Einen Gesichtspunkt aufgefasst, vorzutragen. Was *Sulzer, Eschenburg, Kant, Humboldt, Engel, Heydenreich, Hugo Blair* u. a. m. über diesen Stoff geschrieben haben, findet man hier, des Vfs. eignem Geständnisse nach, zuweilen mit den Worten dieser Schriftsteller, für die reifere, doch unstudirte Jugend, beysammen; nur hier und da anders modificirt, und mit eignen Urtheilen und Meynungen verbunden. Von jeder Kunst ist zuerst ihre Erklärung, und dann sind die Zweige, in welche sie sich theilt, der Zweck und die Wirkung derselben, die Kunstregeln und die gewöhnlichen Fehler dagegen, die vorzüglichsten Kunstwerke und Künstler jeder Art, und die Schriften angegeben, aus welchen sich Liebhaber eines Kunstfaches über das ganze Gebiet desselben belehren können. Zuletzt schliesst sich noch die Geschichte jeder Kunst, mit besondrer Beziehung auf unser Vaterland, an.

Was nun in diesem Handbuche, zum Unterschiede von so vielen ähnlichen, seinem Titel nach eigenthümlich seyn soll, ist die Bestimmung für *Bürgerschulen*, und, wie sich der Vf. in der Vorrede erklärt, für die reifere, doch *unstudirte* Jugend. Es lässt sich nun freylich wohl eine Behandlung der Theorie und Literatur der schönen Künste denken, die auch solchen jungen Personen beiderley Geschlechts faslich und lehrreich werden könnte, denen keine vorbereitende wissenschaftliche Bildung und kein Unterricht in den Sprachen des Alterthums zu Theil geworden ist. An einem Lehrbuche dieser Art hat es uns auch wirklich bisher noch gefehlt, und Rec. nahm daher die gegenwärtige Arbeit mit der angenehmen Hoffnung zur Hand, diesem Mangel dadurch abgeholfen zu sehen. Ueberzeugt von den nicht geringen Schwierigkeiten dieses Unternehmens, durfte er freylich nicht erwarten, dass der erste Versuch sogleich alle die hier zu machenden gerechten Forderungen befriedigen würde; wohl aber durfte man voraussetzen, dass der Vf. dieses seines besondern Zwecks immer eingedenk bleiben, und darnach das Maass und die Gränzen dessen, was für Lehrlinge dieser Art gehört oder nicht gehört, bestimmen würde. Ausserdem war hier nicht blos auf die Lernenden, sondern auch auf den Lehrer Hinsicht zu nehmen, und ihm zu seiner fernern Erläuterung entweder durch Nachweisungen der Hülfsmittel an die Hand zu gehen, oder ihn wenigstens nie in Verlegenheit zu setzen, wie und in wie fern er die in dem Buche nur berührten Gegenstände weiter zu erörtern habe. Denn manche derselben sind, so wie sie da stehen, zu wenig verständlich und zu wenig befriedigend; ihre Verdeutlichung aber möchte wohl bey manchem Lehrer mehr Kenntnisse, und bey den meisten Schülern mehr Vorbereitungsstudien fordern, als sich in Bürgerschulen, selbst in denen für gebildete Zöglinge, erwarten lässt. Gar leicht könnte daher der theoretische Theil eine blos oberflächliche Belehrung, und der literarische eine leere Nomenclatur zur Folge haben. Bey dem Unterricht in den redenden Künsten liess sich diesem Mangel zum Theil durch Beyspiele abhelfen, deren auch manche, nicht ohne zweckmässige Auswahl, gegeben sind; bey dem artistischen aber konnte eine nur selten und kurz den Künstlernamen beygefügte Charakterisirung wenig bewirken. Auch möchte sichs bey näherer Prüfung finden, dass die Begriffe nicht überall genau und bestimmt genug entwickelt, und die Definitionen sowohl, als ihre weitere Ausführung, dadurch nicht selten schwankend geworden sind, dass ihnen nicht überall einerley Ansicht und System zum Grunde liegt. In den meisten allgemeinern Grundbestimmungen sind jedoch die Lehren der kritischen Philosophie und diejenigen ästhetischen Handbücher benutzt, worin dieselben wiederholt und erläutert sind. Bey dem Allen verkennt Rec. den Fleiss und die eignen Einsichten des Vfs. so wenig, als sein Bestreben, zur Geschmacksbildung der Jugend und zur Erleichterung ihres Unterrichts dieser Art, thätig und zweckmässig

mäfsig mitzuwirken. Auch haben wir von Wien aus noch kein fo gutes, geſchweige denn ein beſſeres, äſthetiſches Lehrbuch erhalten.

München, in Commiſſion b. Seidel: *Verſuch über Gebräuche, Kleidung und Waffen der älteſten Völker* bis auf Conſtantin den Groſsen, nebſt einigen Anmerkungen über die Schaubühne, von *Johann Chriſtian Mannlich*, churfürſtl. pfalzb. Hofkammerrath, auch ſämmtlicher Gallerien-Zeichnung- und Kupferſtichſammlungen Director. Mit zwey und dreyſsig Kupfern. 1802. 116 S. 4.

Die Abſicht des Vfs. war, Künſtlern und Schauſpielern ein bequemes Handbuch zu liefern, das ihnen deutliche und geſchmackvolle Vorſtellungen von dem Coſtum der alten Völker darböte. Hierzu ſind die Kupfer aus mannichfaltigen Werken zweckmäſsig gewählt, und in deutlichen, gröſstentheils wohlgerathenen Umriſſen ausgeführt. Die beygefügte Erklärung iſt zum Theil aus *Winkelmann* und einigen andern bekannten Werken geſchöpft, und möchte bey ihrem beſchränkten Zwecke immerhin, ohne Schaden, noch kürzer ausgefallen ſeyn. Wozu mögen die, aus andern Büchern abgeſchriebenen Verweiſungen auf alte Autoren dienen? Wozu mag es dienen, die ſymboliſchen Geſtalten der Götter, wie S. 20 f. auszudeuten, oder Gebräuche der alten Völker anzuführen, die zwar dem Antiquar, aber keinesweges dem Künſtler und Schauſpieler wichtig ſind, wie S. 22. von den Begräbniſſen der Aegypter und S. 23. die bekannte Bemerkung, daſs der Mund der meiſten Mumien beſchädigt ſey, weil die Araber nach den Goldſtücken ſuchen, die man ehemals darein zu legen pflegte; oder bey den Arabern S. 28., daſs die Beſchneidung bey ihnen gebräuchlich geweſen und daſs ſie ihre Todten mit Miſt oder Erde bedeckt haben. Eigene Unterſuchungen darf man übrigens hier nicht erwarten; und wo der Vf. aus dem beſchränkten Kreiſe der Compilation herausgeht, tritt er fehl. So S. 37., wo er die Aehnlichkeit der trojaniſchen und griechiſchen Waffen in der Heldenzeit wahrſcheinlich machen will: „Obwohl gemeldet wird, daſs die Trojaner, welche ſich, als Troja erobert ward, in der Nacht auf griechiſche Art gewaffnet hatten, deswegen von ihren Brüdern und Mitbürgern als Feinde ſeyen angeſehen und angegriffen worden: ſo iſt es doch ſchwer, den Unterſchied anzugeben; und der Vater der Dichtkunſt, *Homer*, der uns mit Wahrheit und Genauigkeit alles — gleichſam vormalt, läſst uns nicht nur in der Ungewiſsheit, ſondern wir ſehen vielmehr in ſeiner Iliade, daſs Liomedes (Diomedes), zum Zeichen der Achtung und Freundſchaft, auf dem Schlachtfelde ſelbſt mit ſeinem Gegner Bellerophon die Waffen wechſelt, und ſich in dem fortdauernden Kampfe deſſen Panzer, Helm, Schildes und Schwerdtes bedient.“ Fürwahr eine Homeriſche Mythologie in dem Geſchmacke dieſer Stelle, die zugleich als ein Muſter der Schreibart dienen kann, würde eben ſo belehrend als beluſtigend ſeyn! Die auf dem Titel angezeigten Anmerkungen über die Schaubühne beſchränken ſich auf die Beſchreibung eines von dem Vf. erbauten Geſellſchaftstheaters, und einige, wie es uns ſcheint, beherzigungswerthe Vorſchläge zur beſſern Beleuchtung der Schaubühnen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, gedr. b. Tauchnitz: *De Equitationis uſu medico* Specimen — Pr. *Chr. Gotthold Eſchenbach* auct. *Jo. Gottlob Wilh. Demiani*, Dresd. 1802. 54 S. 4. — Der Vf., ſchon frühe, wie er S. 2. ſelbſt ſagt, ein Liebhaber der edlen Reitkunſt, theilt ſeine kleine Schrift über den Nutzen des Reitens in drey Kapitel, welche von der Bewegung überhaupt, vom Nutzen des Reitens im Ganzen und von demſelben beſonders, als einem Mittel, die Geſundheit zu erhalten und Krankheiten zuvorzukommen, handeln. Mit Vergnügen bemerkt Rec., daſs in allen dieſen Kapiteln Rückſicht auf die *Brown*'ſche Lehre genommen iſt, ohne daſs der Vf. ſich doch in die Subtilitäten der neuern naturphiloſophiſchen Erregungstheorie verloren hätte. Die Wirkungen der Bewegung ſetzt der Vf. S. 11. dergeſtalt auseinander, daſs jeder Reiz die Erregung vermehre, der Wille als Reiz wirke, und ähnlich dieſem die Wirkung der Bewegung überhaupt in einer vermehrten Erregung durch den ganzen Organismus beſtehe. Zu geringe Bewegung erzeuge directe Schwäche, zu heftige Hyperſthenie und indirecte Schwäche. (Was S. 12. vom Sauerſtoffgas angegeben wird, nimmt man jetzt unter einer etwas veränderten Anſicht; der Vf. hätte es aber gänzlich übergehen können. Die Wirkungen allzulange fortgeſetzter Bewegung ſind dem Vf. faſt gänzlich entgangen.) Das Reiten rechnet der Vf. zu den gemiſchten Bewegungen, d. h. zu denen, welche theils durch äuſserliche, theils durch innere Kräfte vollbracht werden. Auſser der gleichmäſsigen allgemeinen Bewegung verdient die zitternde Erſchütterung, welche auf Magen, Eingeweide nebſt den Drüſen und den ganzen Unterleib, auch die Bruſt bewegend wirkt, bemerkt zu werden. Auch erheitert das Reiten das Gemüth. Nur muſs es, nach dem Subjecte und dem Zwecke, welchen man dabey beabſichtigt, verſchiedenartig angewendet werden. Dieſs zeigt der Vf. in den letzten Abſchnitten. Hier giebt er auch die Vorſichtsregeln beym Reiten an. Dabey vermiſſen wir jedoch die Warnung, nicht ſcharf gegen den Wind zu reiten. Als Heilmittel kann das Reiten bey Athenien dienen. Den meiſten Nutzen wird es in dem erſten und letzten Stadium der Krankheit, d. i. in der Opportunität und Reconvaleſcenz, haben. (Was S. 43. von der Anwendung des Reitens bey gemiſchter Schwäche bemerkt iſt, verdient vielleicht einige Einſchränkung. Ueberhaupt iſt man über den Begriff, welchen man mit dieſer Schwäche verbinden ſoll, noch nicht einig.) Zuletzt wird noch Einiges über den Nutzen des Reitens bey Lungenſucht und Abzehrung, Aſthma, chroniſchen Huſten, allen hektiſchen Fiebern, bey übermäſsiger Fettheit, bey Hypochondrie und Hyſterie, periodiſcher Kolik, Schwäche und Verſtopfungen im Unterleibe, als Präfungsmittel des Steins, gegen Bleichſucht, rheumatiſchen Beſchwerden, Wechſelfieber, angegeben. Die ganze Schrift iſt mit vielem Fleiſse abgefaſst und der Gegenſtand derſelben mit gröſserer Genauigkeit erörtert, als man ſonſt wohl von akademiſchen Streitſchriften gewohnt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 31. May 1804.*

## *KIRCHENGESCHICHTE.*

Leipzig, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte von Johann Matthias Schröckh* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 159. abgebrochenen Recenſion.*)

Keine eigentliche Geſchichte mehr, aber mehr als Ein nützliches, faſt unentbehrliches, Hülfsmittel zur Ergänzung und zum bequemen Gebrauch des ganzen ſchätzbaren Werks enthält der *fünf und dreyſsigſte* Theil. Zuvörderſt ein überaus vollſtändiges und mit groſsem Fleiſse gearbeitetes Sachenregiſter über alle 34 Bände, welches zugleich die zuſammenhängende Ueberſicht der durch mehrere Jahrhunderte fortlaufenden Geſchichte der Parteyen und Religionslehren ſehr befördern kann. Dieſem hat Hr. *S.* ſelbſt einige Zuſätze eingeſchaltet, die er zwar leicht hätte vermehren können, wenn er zumal manche der neueſten Verſuche über gewiſſe Punkte der K. Geſch. hätte benutzen wollen, die er aber mit Recht weggelaſſen hat, da ſchon die bloſse Verzeichnung, und vollends, ſelbſt eine kurze, Beurtheilung das Regiſter zu ſehr aufgeſchwellt haben und hier zweckwidrig geweſen ſeyn würde. Der Zuſätze ſind alſo nur wenige. Sie geben *theils* literariſche Notizen, wie unter den Titeln: *Amulo*, *Canon*, *Dreyheit*, vorzüglich von den übergangenen Umſtänden *Petri Bleſenſis* S. 307, und von den neueſten allgemeinen Kirchengeſchichtſchreibern S. 218 f., die ſehr richtig beurtheilt ſind, *theils* noch auſser dieſen kurze Nachrichten von den Sachen ſelbſt, wie z. B. von den ſogenannten *Johannis-Chriſten; theils* vertheidigen ſie in bündiger Kürze angegriffene Thatſachen, wie S. 103. die neuerlich geleugnete Verfolgung der Chriſten unter dem Kaiſer *Decius*, desgleichen daſs im ächten Nicäniſchen Synodalgeſetze nicht Novatianer, ſondern Montaniſten unter den καθαροις zu verſtehen wären, und S. 295. eine kurze, aber ſehr richtige Darſtellung der Mittel, wodurch ſich das Papſtthum bey ſeiner innern Schwäche gleichwohl ſtark genug erhält. — Eben ſo nützlich ſind die angehängten Zeittafeln für die in dieſem Werk beſchriebene Kirchengeſchichte, nach den angenommenen Zeiträumen und deren Abtheilungen eingerichtet, ſelbſt mit einigen Zuſätzen bereichert.

Noch müſſen wir uns über den prüfungswürdigen *hiſtoriſchen Begriff* erklären, den Hr. Prof. *S.* dieſem Bande vorgeſetzt hat, betreffend die *Religion Jeſu*, ſowohl nach deſſen eigenen Lehrvorträgen, als nach den Schriften und Lehren ſeiner Apoſtel. Beides war allerdings nöthig, wenn anders, wie es der durchgängige Zweck dieſer Kirchengeſchichte war, hiſtoriſch gezeigt werden ſollte, wie, warum und durch welche Männer das *urſprüngliche* Chriſtenthum ſich allmählig ſo ungemein verändert habe, und welches die Folgen davon geweſen ſind. Zwar hatte der vortreffliche Mann einen ſolchen Abriſs von *Jeſu* Lehre ſchon ehehin im erſten und zweyten Theil ſeines Werks gegeben, aber dieſer war wirklich ſchon zu ſehr nach dem *kirchlichen* Syſtem geformt; und eine hiſtoriſche Vergleichung der Religionsbegriffe der Apoſtel mit denen, die Jeſus geäuſsert hatte, fehlte ganz. Hr. *S.* hat alſo jetzt beiderley Abriſs mehr *wirklich hiſtoriſch* zu geben verſucht, und zum voraus mit groſsem Rechte bemerkt, daſs es ſonderbar ſey, den *exegetiſchen*, *hiſtoriſchen* und *philoſophiſchen* Begriff unterſcheiden zu wollen, da der letztere in Fragen über das Chriſtenthum, die ja eine Thatſache betreffen, ein bloſses Luftgebäude, der *exegetiſche* und *hiſtoriſche* Begriff aber im Grunde einerley iſt, weil, was Jeſus oder ſeine Apoſtel *wirklich* gelehrt haben, nur durch eine von allem Schulſyſtem unabhängige Exegeſe gefunden werden kann. Dieſs ganz unparteyiſch aufzuſuchen und zu finden, iſt wahrlich keine leichte Sache, wie ſchon die ſo ſehr getheilten Meynungen über dieſen Begriff zeigen, und weil ſich, bey den Bemühungen etwas Beſtimmtes und Hiſtoriſcherweisliches zu finden, ſo leicht *unſere* Vorſtellungen mit in dieſen Begriff einſchleichen. Ob der hier gegebene wirklich von allen fremdartigen Zuſätzen frey geblieben ſey, darüber wünſcht Hr. *S.* Anderer Zeugniſſe zu hören. Wir wollen alſo unſre unvorgreifliche Meynung darüber eröffnen, aber nur kurz, weil der Zweck einer Recenſion eine weitere Ausführung nicht leidet, und unſre Gedanken ſeiner und Anderer weitern Prüfung anheimſtellen.

Wenn erklärt oder begreiflich werden ſoll, wie nach und nach, hier und da, aus der ſo einfachen Lehre Jeſu ſo verſchiedenartige Vorſtellungen und kirchliche Lehren entſtanden ſind: ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daſs nebſt der von ihm vorgetragenen Lehre, die wir nur ſicher aus den Büchern des neuen Teſtaments ſchöpfen können, auch das müſſe mit in Anſchlag gebracht werden, was reine oder durch allerley Umſtände getrübte, mündliche Fortpflanzung derſelben von ſeinen Schülern, desgleichen Meynungen, Vorurtheile und Denkungsart derer, welche ſeine Lehre kennen lernten und annahmen, zu der ſo mannichfaltigen Modification derſelben beytrugen. Auch *darüber* würde eine lehrreiche Darſtellung von unſerm Vf. am rechten Orte geſtanden haben. Aber dieſes ſetzen wir alles hier bey Seite,

wo es blofs darum zu thun ist, zu wissen, was *Jesus selbst* gelehrt hat. Soll nun hievon ein treuer Abriss *an der Spitze der christlichen Kirchengeschichte* stehen, und zwar so, dass sich abnehmen lasse, wie diese oder jene so von einander verschiedenen Vorstellungen aus Jesu Aeusserungen haben entstehen oder dadurch veranlasst werden können: so muss schlechterdings nichts in den Abriss der Lehre Jesu aufgenommen werden, was verhindert haben würde, dass man auf diese oder jene Vorstellungen davon hätte kommen können. Schiebt man z. B. in die Lehre Jesu schon solche Begriffe oder Worte ein, die auf eine sogenannte Homoousie Christi mit dem Vater hindeuten, oder unterlässt man neben den, wenn wir so reden dürfen, vornehmern Begriffen, die er von sich giebt, diejenigen anzuführen, wo er den Vater gröfser als sich nennt und seinen ihm schuldigen Gehorsam erwähnt, oder lässt man ihn schon in der Lehre vom Vater, Sohn und Geist, so als von dreyen *in* Gott, oder gar von drey *Personen*, sprechen: so bliebe der Ursprung Gnostischer, Sabellianischer, Arianischer oder Photinianischer Vorstellungen aus seinen eigenen Aeusserungen, an die sich doch alle diese Verschiedendenkende zu halten vorgaben, schlechterdings unerklärlich. Nicht einmal die Vorstellungen, welche die *Apostel* davon machen, sollten in *Jesu* Lehren übertragen werden, ehe nicht ausgemacht wäre, ob sie sie nicht nach *ihrer* Art vorgetragen, nach ihren anderwärts her als aus Jesu Vortrag entlehnten, besonders jüdischen, Vorstellungen erklärt, auch wohl, um allerley Zuhörern alles zu werden, manches geäussert hätten, wodurch sie glauben konnten, Jesu Lehren desto mehr Eingang zu verschaffen. Selbst bey dem Vortrag *Jesu selbst*, müsste diese letztere Rücksicht immer genommen werden, um ihm nicht etwas beyzulegen, was er gar nicht als zur wahren Religion gehörig, die allgemein und allerley Völkern und Zeiten zu Theil werden sollte, gerechnet hätte, und was manche eher abgeschreckt haben würde, seine wirkliche Lehre anzunehmen.

Diese Gesetze scheint Hr. *Sch.* bey dem Begriff, den er von Jesu Lehre geben will, nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Wahr ist es, wie er es ausdrückt, dass, nach Jesu Lehre, Gott, der Vater, alle Menschen durch seinen Sohn glückselig machen will, und dass der Geist Gottes sie durch seinen Beystand leiten soll; aber wo sagt Jesus je, dass der Vater, Sohn und heil. Geist *in* der Gottheit sey? (wie es S. 7. heisst), und wie kann Hr. *Sch.*, der selbst bemerkt, dass dieses nur ein einziges Mal Matth. 28, 19. so vollständig(?) gesagt werde, hinzufügen, dass dieses in einer *solchen Deutlichkeit*, Verbindung und Anwendung den Juden vorher nicht bekannt gewesen sey? Er bemerkt, dass Jesus zwar (Joh. 17, 3.) den Vater den *allein wahren Gott* nenne, aber, dass er ihn auch *seinen* Vater in einer so ausnehmend hohen Bedeutung und mit völlig gleicher Wirksamkeit nenne, dass seine Zuhörer daraus schlossen: er mache sich selbst Gott gleich (Joh. 5, 17. 18.); in der That behaupte er auch seine *völlige Gleichheit* mit dem Vater, und daher gleiches Recht an den *göttlichen Namen* (Joh. 10, 34—38.). Aber eben diese letzte Stelle verhütet ja jene Missdeutung. Jesus sagt da mit dürren Worten: Wie könnt ihr den, welchen der Vater für seinen Heiligen erklärt (ὃν ἡγίασε) und in die Welt gesandt hat (er spricht also von sich als Gottes Gesandten), einer Gotteslästerung beschuldigen, weil ich gesagt habe, ich sey der Sohn Gottes (welches bekanntlich, und hier nach dem Vorhergehenden augenscheinlich, den Messias bedeutet)? Nur dieses (nicht eine *völlige Gleichheit mit Gott*) hatte er durch die ἔργα του Πατρος bewiesen, auf die er sich V. 37. bezieht, und woraus sie schliessen sollten nach V. 38. ὅτι ἐν ἐμοι ὁ Πατηρ, κἀγω ἐν αὐτω, welches gerade das ist, was er V. 30. gesagt hatte: ἐν ἐσμεν, *wir haben Eine Sache (communem causam)*. Mehr hatte er auch Joh. 5. nicht gesagt, sich nicht *Gott* genannt, sondern den Vater ἰδιον πατερα, *seinen* Vater in einem ganz *eignen* Sinne, wie es kein anderer Gesandte Gottes war. Auch ist ja völlig gleiche *Wirksamkeit* Joh. 5, 17. (oder vielmehr gleiches Geschäft) nicht *völlige Gleichheit* mit Gott; und in welchem Sinne sich Christus hätte Gottes Namen beylegen können, zeigt jene Joh. 10, 34. von ihm angeführte Stelle aus den Psalmen deutlich genug. — Am meisten fiel uns die Stelle S. 15. 16. auf, von dem Antheil, den Jesus dem Teufel an den bösen Gedanken, Gesinnungen und Neigungen, selbst an der eigentlichen *Lasterhaftigkeit* der Menschen zugeschrieben haben soll. Nimmt Hr. *Sch.* die Stelle Matth. 13, 19. wirklich *ganz eigentlich*, so dass der Teufel die göttliche Lehre aus dem menschlichen Herzen wegstehlen kann, wie kann er denn hinzusetzen: Jesus setzte ihm aber doch die überwiegende Kraft seines Evangeliums entgegen? die ja dann dem Menschen gegen den Teufel nichts helfen kann, wenn dieser ihm das Evangelium zu entwenden vermag. Würde nicht eine solche Lehre, welche der Freyheit menschlicher Handlungen und der Kraft des Wortes Gottes, ohne welches kein Mensch gebessert werden kann, so nachtheilig ist, weit eher verdienen, einer der schädlichsten Irrthümer für die Sittlichkeit genannt zu werden, als die Meynung von der Hr. *S.* diesen Ausdruck braucht, dass Jesus in solchen Stellen uneigentlich und nach dem einmal unter den Juden seiner Zeit eingeführten, freylich auf falsche Vorstellungen vom Teufel beruhenden Sprachgebrauch spreche? den Jesus, ohne diese falsche Vorstellung selbst zu begünstigen, musste stehen lassen, weil seine jüdischen Zeitgenossen eine Aenderung hierin noch nicht tragen konnten. — Auch ist hier manches zu den *Lehren*, d. i. zur *Religion* Jesu, wie es in der Ueberschrift dieses Abrisses heisst, gerechnet worden, was *dazu* nicht gehört, wie z. B. die *Beweise* für seine göttliche Sendung, aus Stellen des A. T. und aus seinen Wunderwerken, die für Manchen nicht überzeugend seyn mögen, ohne dass man deswegen berechtigt ist, einen solchen zu beschuldigen, dass er die *Lehre* Jesu, d. i. die von ihm jedermann empfohlne Religion verwerfe und des Namens eines Christen unwürdig sey. Dieser so gewöhnlichen gehässigen

häffigen Beurtheilung mit entgegen zu arbeiten, war unſere Abſicht bey vorſtehenden Anmerkungen, nicht aber, dem würdigen Vf. es zu hoch anzurechnen, wenn er einiges zur Lehre Jeſu als eigentlichen Beſtandtheil rechnete, was dahin nicht zu gehören ſcheint, und worüber die Meynungen ſelbſt unter Jeſu aufrichtigen Anhängern getheilt ſeyn können und ſtets bleiben werden.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Gemeinnützige Encyclopädie für Handwerker, Künſtler und Fabricanten*, oder die erſten Kenntniſſe der Mathematik, Phyſik, Chemie u. Technologie zum Nutzen des bürgerl. Lebens, von *P. H. C. Brodhagen*, Prof. der Mathematik. *Dritten* Bds. *erſter* Theil. 1802. 468 S. 8. *Dritten* Bds. *zweyter* Th. 1803. 488 S. 8. m. 3 Kpfn. (2 Rthlr. 20 gr.)

Mit Vergnügen hat Rec. dieſe Fortſetzung eines Werks geleſen, das ſich auſser ſeinem gemeinnützigen Inhalt durch Gründlichkeit und Faſslichkeit des Vortrags auszeichnet, und freuet ſich, auch in dieſem *dritten* Bande, welcher die Bearbeitung der *Mineralien* und die *techniſche Mechanik* zum Gegenſtand hat, den Vf. die bereits betretene Bahn mit jener Selbſtſtändigkeit verfolgen zu ſehen, durch welche ſich die erſten zwey Theile empfohlen haben. Da die Reichhaltigkeit der hier vorgetragenen Materien keine ſpecielle Anzeige derſelben, und noch weniger eine vollſtändige Beurtheilung geſtattet: ſo bemerkt Rec. nur, daſs der erſte Theil dieſes dritten Bandes mit den phyſikaliſch-chemiſchen Vorkenntniſſen der Technologie beginne, wobey ſich der Vf. ſo kurz als möglich faſst, um von dieſen auf die Eigenſchaften und Zubereitung der Salze und auf die allgemeinen Eigenſchaften der Erden, die in der Technologie vorkommen, über zu gehen. Hierbey geht ſein Plan nicht dahin, ſich in eine ausführliche detaillirte Beſchreibung der verſchiedenen Arten der Zubereitung und Gewinnung der Salze und Säuren einzulaſſen, wozu nach der Reichhaltigkeit der Materie, ganze Bände erforderlich ſeyn würden; er giebt vielmehr eine ganz kurze faſsliche Ueberſicht der Manieren, auf die es bey jenen Bearbeitungen vorzüglich ankommt, und trägt insbeſondere darauf an, die beſondere Anwendung ſolcher Erzeugniſſe im technologiſchen Fach zu zeigen. Eben ſo verhält ſich's auch mit den Erden und deren Anwendung auf Kalk und Ziegelbrennen, über Fertigung der Fayance, des Steinguts, der Schmelztiegel, des Porcellains, Pfeiffenbrennens, Glasmachens, Gypsbrennens, Alaunſiedens, u. a. m.

Der *vierte* Abſchnitt handelt von Bearbeitung der Metalle, und auch hier kommt auſser den allgemeinen Eigenſchaften jedes Metalls, immer zunächſt ſeine techniſche Anwendung vor, als z. B. bey Gold die Goldſchläger-Arbeiten, Vergoldungen; bey Silber das Gold- und Silberdraht-Ziehen, Plätten und Spinnen, Verſilberungen; beym Queckſilber die Sublimat-Bereitung, das Amalgamiren; beym Bley, die Fertigung des Schiefers und Bleyweiſses; beym Kupfer die Gewinnung der grünen Farben aus dem Kupfervitriol, des Grünſpans, die Kupfer-Niederſchläge, das Verzinnen und Weiſsſieden des Kupfers und das Kupferſtechen. Eben dieſen Gang verfolgt auch der Vf. in Rückſicht des Eiſens, wobey auch die Anwendung des Eiſenoxyds in der Färberey, die Bereitung des Indigo, des Waids vorkommen; beym Zinn werden die Schmelzwerke und die Anwendung der Zinn-Auflöſung bey der Färberey, ſeine Verbindung mit Metallen angeführt, und auch der Zink und Meſſing mitgenommen. Insbeſondere iſt der letzte Artikel dieſes Theils vielumfaſſend; er fängt mit der Gewinnung des Zaffers und der blauen Schmalte an, geht von dieſem auf den Koboltkönig mit Säuren und Metallen, aufs Antimonium und deſſen Anwendung auf gewiſſe Arbeiten und auf ſeine metalliſche Verbindung, auf den Arſenik, Wismuth und Braunſtein über.

Von dieſen Gegenſtänden geht nun der Vf. im *zweyten* Theile dieſes dritten Bandes auf die *Mechanik* und auf die mit derſelben verbundenen Wiſſenſchaften über, und giebt im erſten Abſchnitte die nöthigen Erläuterungen über Bewegung, Schwere, Fall der Körper, Pendel und Central-Bewegung; welchem in dem andern Abſchnitt die Statik folget, wobey immer die nächſten Anwendungen, die ſich im technologiſchen Fach von gewiſſen Dingen machen laſſen, aufgeſucht und beygebracht ſind. Der dritte Abſchn. iſt der Hydroſtatik und der vierte der Aerometrie gewidmet, von wo an erſt mit dem fünften Abſchn. die praktiſche oder techniſche Mechanik beginnt. In dieſem wird zuerſt von den bewegenden Kräften, von Geſchwindigkeit des fallenden und ausfliefsenden Waſſers, in Beziehung auf die neueſten Erfahrungen und Verſuche gehandelt, ohne ſich dabey in die Ableitung der öfters weitläuftigen Grundformeln einzulaſſen, und nach dieſem die Anwendung auf Mühlen gezeigt, die hier claſſificirt und nach ihrem Effect berechnet werden. Hier zieht der Vf. wegen allgemeiner Verſtändlichkeit die Näherungsformeln den Integralformeln vor, und wird dadurch insbeſondere ſolchen Profeſſioniſten um ſo nützlicher, die ſich mit dem Bau ſolcher Maſchinen abgeben: ſo wie er überhaupt immer nur das Gemeinnützige zum Geſichtspunkt ſich gewählt hatte.

## *JUGENDSCHRIFTEN.*

1) QUEDLINBURG, b. Ernſt: *Erſter Unterricht für die Jugend über Gegenſtände der Natur und Kunſt.* 1803. 316 S. 8. (18 gr.)

2) ZERBST, b. Kramer: *Die Natur und ihre Wirkungen, Kindern erklärt* von *Schwarz.* 1803. 223 S. 8. (18 gr.)

Beide Schriften haben gleichen Zweck und meiſt gleichen Inhalt, ſind aber in der Form verſchieden und auch von ungleichem Werth.

N. 1.

N. 1. ist nichts anders, als eine kurze Naturlehre und Naturgeschichte, für Anfänger faslich und populär vorgetragen. Der Vf. hat mit ziemlich guter Beurtheilung compilirt, und aus bekannten grösern Werken das Gemeinnützige ausgehoben. Bey Erwähnung der Erdtheile (S. 9.) hätte wohl der *fünfte* auch angeführt werden sollen. Unrichtig ist es, wenn S. 31. gesagt wird, dass die Steine zu derjenigen Erdart gerechnet werden, wovon sie das mehreste enthalten. Der Granat z. B. enthält nur ungefähr ⅓ Kieselerde, und gehört doch zum Kieselgeschlechte. Noch mehr ist dies der Fall bey manchen Thongattungen, in denen sich oft kaum ¼ Thonerde findet. Das Verhalten gegen die Säuren und andre Eigenschaften bestimmen vielmehr das Geschlecht der Steine. — Einige Verstöse gegen die gute Schreibart sind Rec. auch vorgekommen, z. B. S. 161.: Einen ganz eignen und sonderbaren Genuss und (ein ganz eignes) Vergnügen giebt vielen Menschen u. s. w. Warum schreibt der Vf. immer *vest* statt *fest*? — Der Druckfehler giebt es nicht wenig. Im Ganzen genommen ist aber das Büchelchen brauchbar und ungleich besser, als

N. 2., dessen Vf. die Gesprächsform gewählt hat. Er fängt sogleich mit einem Sprachfehler an: Während dem (des) so kalten und anhaltendem (anhaltenden) Winter (Winters). Der Dialog ist nun gar des Vfs. Sache nicht; er lässt seine Kinder so altklug fragen und antworten, dass die Unterredung höchst unnatürlich wird. Nur Ein Beyspiel (S. 5.): „Ueber diese Gegenstände (eine schöne ländliche Gegend) freueten sich die Kinder nicht wenig, und die kleine Ernestine sagte zu mir: Ist es denn schon lange her, dass der liebe Gott diese Vögel, die Bäume und das Gras gemacht hat? Schon lange, antwortete ich, ist dies geschehen. (Welche Antwort auf die Frage: „*diese* Vögel"; also die jetzt lebenden Individuen!) „Wissen Sie nicht, vor wie viel Jahren das alles entstanden ist?" Antwort: Vor ohngefähr (ungefähr) fünftausend achthundert Jahren richtete Gott die Welt so schön ein u. s. w." Hierauf erklärt der Vf. seinen Kindern die sogenannte Schöpfungsgeschichte, und lässt sich am Ende von Wilhelm das Compliment machen: „Ich habe zwar längst gewusst, dass Gott allmächtig und höchst weise ist; allein Ihre Erzählung hat mir dieses recht deutlich bewiesen."

Wie weit der Vf. noch in dem, was er lehren will, selbst zurück ist, sieht man unter andern daraus, dass er Luft, Wasser, Feuer und Erde die *vier Elemente*, *Grundmaterien*, oder *Hauptbestandtheile* der *sichtbaren Welt* nennt. Mehr über dies Werkchen zu sagen, ist unnöthig.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Wilh. Fried. Baur — Commentatio de vi caloris frigorisque externi in corpus humanum vivum*, in certamine litter. civium acad. 1802. praemio ornata. 71 S. 4. — Der Vf. theilt seine Schrift in drey Abschnitte, in einen historischen, physiologischen und pathologischen. In dem historischen setzt er auseinander, was die Schriftsteller vom Einflusse der Wärme und Kälte überhaupt angeben, und führt insbesondere die Meinungen derselben von der Wirkung der Wärme auf die Sensibilität und Verrichtungen des Gemüths, auf die Irritabilität und die Lebensverrichtungen, auf die Circulation der Säfte, das Geschäft des Athmens, von der innern Wärme unter verschiedenen Graden der äussern, der Wirkung der Wärme auf die Verdauung, von deren Kraft, die chemische Mischung der Säfte zu verändern (*Confusionem chemicam succorum mutandi*), von der Wirkung der Wärme auf die Absonderungen, auf die Zeugung und die Reproduction an. Die zweyte Section untersucht die Wirkungen der äussern Wärme und Kälte auf den belebten Körper. Der pathologische Abschnitt beschäftigt sich mit den Wirkungen der Wärme und Kälte, in so fern beide Krankheiten erregen, mit dem Nutzen der Wärme und Kälte und dem Einflusse der äussern Temperatur in verschiedenen Krankheiten. Es liess sich leicht erwarten, dass der historische Abschnitt der vollkommenste seyn werde, da der Vf. die Schätze der berühmten Bibliothek benutzen konnte, welche die Zierde jener Akademie ist. Wirklich ist auch der Fleiss des Vfs. hierin unverkennbar. Dagegen dünkt uns sowohl die Stellung der Materien, als auch die Ueberschrift mancher Unterabtheilung nicht immer ganz glücklich gewählt zu seyn. Besonders gut scheinen uns jedoch die Abtheilungen von der Wirkung der Wärme auf die Bewegung der Säfte, und von der innern Wärme unter verschiedenen Graden der äussern, abgehandelt. Die Wirkungen der Wärme und Kälte auf den belebten Körper lassen sich zusammen auf zwey reduciren: 1) auf die incitirende Wirkung, welche die Lebenskraft in Wirksamkeit setzt, und 2) auf den chemischen Effect, welcher in der Materie des Organismus Veränderungen bewirkt, und die chemischen Processe, welche im Innern oder auf der Oberfläche des Körpers vor sich gehen, modificirt. Beide Effecte sind stets mit einander verbunden, dergestalt, dass gewöhnlich einer aus dem andern hervorgeht und einer in den andern sich endigt. Doch kann nicht geläugnet werden, dass die Erscheinungen des chemischen Effects der Wärme oft durch die Lebenskräfte Veränderungen erleiden. Die incitirende Wirkung der Wärme erscheint besonders in ihrem Einflusse bey der Bildung organischer Körper, imgleichen auch bey der Circulation. Wie die Kälte die Körper zur Zusammenziehung bringe, ist schwer zu erklären; grösstentheils ist diese Zusammenziehung ein Akt der Elasticität. Hiebey macht der Vf. eine Abschweifung auf die Wirkungen der Bäder, der Bähungen, Dämpfe und der Sonnenstrahlen. Der pathologische Abschnitt scheint uns am unvollkommensten ausgefallen zu seyn. Schon an sich selbst ist die Ansicht, unter welcher der Vf. den kranken Organismus und die Wirkungen der Wärme und Kälte auf denselben genommen hat, nicht immer vollkommen übereinstimmend mit denen der neuesten Pathologen. Dann sind auch seine Angaben nicht immer durch hinreichende Erfahrungen begründet, z. B. die Erklärung der wandelnden epidemischen entzündlichen und nervichten Constitution. Noch ungenügender ist der letzte Abschnitt vom Nutzen der Wärme und Kälte zur Heilung und deren Modification bey verschiedenen Krankheiten ausgefallen. Auch hätten wir sehr gewünscht, dass der Vf. sich einer deutlichern Schreibart befliessen haben möchte. Wahrscheinlich hat ihn das Bestreben, schön schreiben zu wollen, zu so mancher Dunkelheit verleitet, auf die wir gestossen sind. Immer bleibt aber diese kleine Schrift ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre des abgehandelten Gegenstandes und ein sprechender Beweis von dem Fleisse des Vfs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den* 1. *Junius* 1804.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Monogrammata Hermeneutices librorum novi foederis.* Scripsit *Christ. Daniel Beckius.* Pars *prima*, Hermeneutica N. T. universa. 1803. 13 Bog. gr. 8.

Hr. Prof. *Beck* hat in diesem *ersten* Theile den allgemeinern Theil der Hermeneutik des N. T. abgesondert von dem besondern vorgetragen, der sich über die einzelnen Schriftsteller des N. T. und deren Schriften erstrecken soll. Der gegenwärtige ist in *fünf* Abschnitte getheilt. Der *erste* handelt von der Exegese und Hermeneutik des N. T. überhaupt und der Geschichte von beiden. Der *zweyte* von der Beschaffenheit *(de indole)* der Bücher des N. T., wobey die Einleitungen in die heil. Schrift überhaupt und in das N. T. insbesondere berührt werden, und von Bequemung der heiligen Schriftsteller nach der Denkungsart und den Bedürfnissen ihrer Zuhörer und Leser, von der morgenländisch-griechischen Art ihres Ausdrucks, von der Authentie und Unverfälschtheit ihrer Schriften, von der Abtheilung, Interpunction und Accentuation ihres Textes u. dgl. und den verschiedenen Handschriften desselben geredet wird, von welchen die merkwürdigsten ausgehoben, alle bekannte aber in alphabetischer Ordnung der Bibliotheken, worin sie sich befinden, oder ihrer ehemaligen Besitzer, nach welchen sie genannt werden, auch ihre mehrere oder mindere Vollständigkeit, nebst den Euchologien, Monologien und Lectionarien, den ältern Uebersetzungen des N. T. und den verschiedenen Ausgaben des griechischen Textes, aufgestellt sind. Diese Anzeige der bisher bekannt gewordenen Handschriften ist eins der schönsten Stücke dieses Buchs. Nirgends wird man sie so vollständig angegeben und auf diejenigen Bücher, worin sie weiter beschrieben werden, verwiesen finden, als hier. — Weil nun die Hermeneutik im weitern Verstande sowohl die Kritik als die eigentliche Erklärungswissenschaft in sich schliesst: so wird im *dritten* Abschnitt von jener und im *vierten* von dieser das Nöthigste gesagt. *Jener* enthält die Regeln der niedern und höhern Kritik überhaupt und derjenigen, die das N. T. insbesondere erfordert, nach deren innern und äussern Gründen. Die eigentliche Hermeneutik aber ist im *vierten* Abschnitt in zwey Haupttheile zerfällt, je nachdem sie entweder zur Auffindung des Sinnes oder zu dessen überzeugender Mittheilung gehört. Am weitläuftigsten ist natürlich die erstere in sechs besondern Kapiteln vorgetragen. Kap. 1. Von Entdeckung der *Bedeutung* der Wörter. Kap. 2. Von Auffindung des *Sprachgebrauchs* der Schriftsteller N. T., den dazu nöthigen Hülfsmitteln und den Figuren in ihrem Vortrag, wobey denn auch von ihren Allegorien, Parabeln, Sprüchwörtern und Gnomen gehandelt wird. Kap. 3. Von der Entdeckung des *Sinnes*. Kap. 4. Von dem Baue und Zusammenhange des Vortrags der heiligen Schriftsteller. Kap. 5. Von Entdeckung ihrer *Meynung (de sententia ipsa eruenda)*, d. i. dessen, was sie nun mit den einzelnen Theilen ihres Vortrags zusammen genommen haben sagen wollen, ihren Erzählungen und Darstellung der Sachen durch Gründe. Kap. 6. Von den Hülfsmitteln, das N. T. zu verstehen und zu erklären, dahin die Analogie der von den heil. Schriftstellern gebrauchten Sprache selbst und anderer ähnlichen Sprachen, der Gebrauch der sogenannten Profanscribenten, der alten griechischen Uebersetzungen A. T., der sogenannten apokryphischen und der jüdischen Schriften, der Geographie, Geschichte und anderer Wissenschaften, selbst der ältern und neuern Ausleger, der Wörterbücher und der Auszüge aus dem N. T. gerechnet wird. Weit kürzer ist dann der *zweyte* Theil des *vierten* Abschnitts vom Vortrage der von dem Ausleger nach dem vorigen aufgefundenen Erklärung. Den Beschluss macht ein *fünfter* Abschnitt überschrieben: *criseos subtilioris ad libros N. T. applicatae praecepta*, worin der Vf. allerley zusammen nimmt, als: die Untersuchung des Schönen im N. T., der Stellen, die sich nur auf eine gewisse Art von Lesern beziehen, der Quellen, woraus diese h. Schriftsteller geschöpft haben, besonders des A. T., wohin auch die Frage gezogen wird, ob und wie weit diese Schriftsteller sich nach irrigen Meynungen ihrer Zeit und Zeitgenossen gerichtet haben sollen? die Bestimmung der sogenannten Grund- oder classischen Beweisstellen; die Vereinigung der scheinbaren Widersprüche der heil. S.; die Beurtheilung der vorkommenden Wunderwerke und Mythen, und den Gebrauch der Vernunft bey der Kritik und Erklärung des N. T. Die Zusammenstellung in diesem letzten Abschnitte scheint ziemlich zufällig zu seyn, und es hätten diese Miscellaneen gar wohl eine schicklichere Stelle in den vorhergehenden Abschnitten finden können. So ist z. B. nicht wohl abzusehen, warum der letzte Punkt vom Gebrauch der Vernunft nicht gleich mit dem konnte zusammen genommen werden, was weiter oben S. 147. von dem einem Ausleger so nöthigen Gebrauch des *sensus communis* berührt worden war; und hätte der würdige Vf., wie sich von ihm wohl erwarten liess, irgendwo in diesem Handbuche den Unterschied

ſchied des grammatiſchen, oder vielmehr philologiſchen, des hiſtoriſchen und des philoſophiſchen Sinnes näher an einem Orte beſtimmt und entwickelt: ſo würde ſich auch da bequemer der eben erwähnte Punkt haben abthun laſſen. Vermuthlich würde er dann auch den Unterſchied des philoſophiſchen Sinnes von dem Philoſophiren über die durch den aufgefundenen Sinn herausgebrachten Sachen bemerkt, und die gehörige Leitung dieſes Philoſophirens eben ſo aus den Gränzen der Hermeneutik verwieſen haben, wie er dieſs mit der ſogenannten praktiſchen Erklärung gemacht hat, da ja beides den *Ausleger* nichts angeht, ſondern erſt zur *Anwendung* des entwickelten Sinnes gehört. Auch die rechte Art, die angeblichen Widerſprüche der h. Schrift zu heben, hätte ſich bey genauer Erklärung der erwähnten dreyfachen philologiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Operation zur Auffindung des *Einzigen* Sinnes, bey jeder ganz bequem zeigen laſſen. Doch überhaupt vermiſſen wir noch immer in den hermeneutiſchen Lehrbüchern jene Erklärung des hiſtoriſchen und philoſophiſchen Sinnes, ſo viel auch darüber und über die Nothwendigkeit dieſer zweyfachen Interpretation hin und wieder geſprochen wird. Allein dabey kann Rec. jetzt nicht weiter verweilen. Gegen die übrige Ordnung und Zuſammenſtellung der Sachen in dem vorliegenden Lehrbuche, wenigſtens gegen die zwey erſten Drittheile deſſelben, möchte ſich weit weniger einwenden laſſen, da ſie ſehr natürlich iſt.

In der Vorrede äuſsert der Vf., dafs er beſonders dreyerley habe leiſten wollen: 1) keine Regeln, Erinnerungen oder Hülfsmittel übergehen, die ihm ſeine eigne vieljährige Erfahrung oder anderer Kunſtverſtändigen Bemerkung darbot, wobey er aber mit Fleifs in Worten und Anführung von Beyſpielen die möglichſte, einem kurzen Lehrbuche (welches bey Vorleſungen gebraucht werden ſollte) angemeſſene Sparſamkeit beobachtet habe. 2) Diejenigen, wenigſtens die beſten, anführen, die über die angezeigten Sachen ausführlicher geſchrieben hätten; und 3) die verſchiedenen, ſelbſt kühnen und manchem gefährlich ſcheinenden Meynungen und Hypotheſen nicht übergehen, welche von einigen in dieſem Fache geäuſsert worden, wobey er bisweilen, oft nur mit einem Worte oder einer kurzen Erinnerung ſein Urtheil darüber, und wie ſie zu unterſuchen ſeyn möchten, beygefügt habe. Nach dieſer Anzeige mufs ohne Zweifel auch der Werth dieſes Handbuchs beſtimmt werden.

Mit dem *zweyten* Punkt anzufangen, wird ohnehin ſchon ein jeder, der den gelehrten Vf. aus ſeinen übrigen Schriften kennt, in welchen ſich der beleſene und fleifsige Literator ganz vorzüglich zeigt, die möglichſt vollſtändigen literariſchen Anzeigen erwarten; der Reichthum iſt ſogar vielleicht hier zu grofs, und, weil mitunter viele ganz unbedeutende Schriften angegeben ſind, möchte man eher eine geläuterte Auswahl wünſchen, da dem Leſer, der wirklich den vorhandenen Reichthum von Sachen in einer Wiſſenſchaft will kennen lernen, ſehr daran liegen mufs, ſich ſowohl unnützen Zeit- und Koſten-Aufwand zu erſparen, als, nichts Schlechteres zu lernen, wofür er etwas Beſſeres, früher wenigſtens, haben kann, wenn er die *beſſern* Schriften kennen gelernt hat. Einem Gelehrten von ſo ausgebreiteten literariſchen Kenntniſſen, wenn er nicht wirklich nur eine Auswahl des Beſten treffen will, mufs man es daher auch gar nicht zum Vorwurf machen, wenn er manche, ſelbſt merkwürdige Bücher übergangen hat; bey ihm iſt ſicherlich die Urſache alsdann nur darin zu ſuchen, dafs er ſich gerade da, wo er ſie anführen konnte, ihrer nicht gleich erinnerte; wie würde er ſonſt S. 6. unter den ältern Auslegern der lateiniſchen Kirche den *Ambroſiaſter* oder *Hilarius Diaconus* im vierten Jahrhundert, der noch dazu die Quelle der guten Erklärung für die folgenden lateiniſchen Exegeten war, und aus dem zehnten den *Atto Vercellenſis*, unter den Neuern den *Hammond* u. a. übergangen haben?

Bey dem *erſten* Punkt aber, die Regeln der Auslegung betreffend, möchten noch etwas mehr Wünſche übrig bleiben. Allerdings iſt möglichſte, beſonders gedrängte, Kürze eines ſolchen bloſsen Compendiums eine ſehr ſchätzbare Eigenſchaft; auch mufs es dem Gutbefinden ſeines Vfs. lediglich überlaſſen werden, ob er es blofs für ſeine Zuhörer oder auch für Andere mit einrichten will, die ſeine Vorleſungen darüber nicht hören können. Aber beide, Zuhörer und bloſse Leſer, werden es gewifs dem Vf. Dank wiſſen, wenn er, unbeſchadet, oder ohne ſonderlichen Eintrag der Kürze, mit einem kleinen Zuſatz die beſſere Verſtändlichkeit befördert, und dieſes kann oft durch ein Beyſpiel in ein Paar Worten oder eine bloſs citirte Stelle geſchehen. Dieſs hat Hr. *B.* auch bisweilen, manchmal ſelbſt zum wirklichen Ueberfluſs, gethan, wenn er darin Veranlaſſung fand, zugleich weiter nachzuleſende Schriften anzuführen, wie S. 129. Aber auch an andern Orten wäre eine ganz kurze Erklärung oder Citation, woran es ihm gewifs nicht fehlen konnte, eben und noch mehr zur Deutlichkeit nothwendig geweſen, z. B. S. 125. ganz unten. Vollends wenn unter der Kürze ſogar die Verſtändlichkeit oder Brauchbarkeit einer Regel oder Bemerkung in der Anwendung leidet. Dieſs ſcheint uns nur zu oft der Fall zu ſeyn. Mufs nicht der Anfänger, für den eigentlich ein ſolches Buch geſchrieben iſt, in Verlegenheit gerathen, wenn es von dem Gebrauch der Etymologie, um dadurch die Bedeutung der Wörter aufzufinden, ſo kurzweg und unbeſtimmt S. 127. blofs heifst: *in qua et exquirenda et adhibenda prudenter et caute verſandum eſt?* Er will ja eben wiſſen, *wie* er dieſes anfangen ſoll. Oder wenn S. 128. gezeigt werden ſoll, wie man durch ganze Redensarten *(loquendi formulas)* die Bedeutung einzelner Wörter erkennen möge, und er bey der Antwort: *ex conjunctionis et compoſitionis natura*, die ohnehin ſchwerlich den meiſten Leſern verſtändlich iſt, den Zuſatz findet, der die Regel wieder halb vernichtet: *Saepe tamen uſus alias ſignificationes conſtituit, quam quas feciſſet ipſa compoſitio.* Eben dieſes iſt der Fall bey den S. 117 f. gegebenen Regeln zur Beurtheilung der verſchiedenen Leſearten, wo das, was

mit

mit der einen Hand gegeben ist, mit der andern wieder zurückgenommen wird. Z. B. hat die ohnehin nicht erweisliche Regel: *quae longe plurimis nititur libris et testibus lectio, vera censenda est* den Zusatz: *neque tamen paucorum librorum lectiones omnes per se et prorsus sint repudiandae;* desgleichen *lectio durior* etc. *perspicuae* etc. *fere anteponenda est. Brevior lectio* etc. *fere est praeferenda verbosiori. Est tamen, ubi plenior uberiorque unice vera habeatur.* Können dergleichen Regeln etwas helfen? und wäre es da nicht nöthig, nähere Bestimmungen beyzufügen und durch treffende Beyspiele sie anschaulich zu machen, oder, wenn man dergleichen nicht zu finden weiss, geradezu zu erinnern, dass sich darüber keine bestimmte Regeln geben liessen, sondern alles, oder das meiste, auf das durch fleissige Uebung geschärfte kritische Gefühl ankomme? Und vollends, wenn diese an sich gute und anwendbare Regeln mit einander in Collision kommen? Es kann freylich seyn, dass sich unser gelehrte Vf. dieses Uebergangene oder nicht näher Bestimmte in den Vorlesungen über dieses Buch werde zu ergänzen vorbehalten haben, und in so fern ist gedachte Kürze zu entschuldigen; aber, wenn auch nicht auf blosse Leser des Buchs hätte sollen Rücksicht genommen werden (welcher Nutzen doch auch diesen wohl zu gönnen wäre): so wäre es doch selbst für Zuhörer eine grosse Erleichterung, sowohl zur Vorbereitung auf die Lectionen, als zur bessern Wiederholung derselben, gewesen, würde wenigstens manchen schädlichen Missverstand verhütet haben, wenn jene Sparsamkeit nicht zu weit getrieben, und ihnen durch wenige beygefügte Worte und Beyspiele Gelegenheit, selbst weiter nachzudenken und sich in der Kritik und Auslegung zu üben, gegeben worden wäre.

Bey dem *dritten* Punkte, nämlich der Erwähnung mancher neuern Hypothesen, sonderlich im letzten Abschnitt dieses Bandes, hätten wir doch die Beyfügung seines Urtheils und der Regeln, wonach sie zu beurtheilen sind, noch öfter und etwas ausführlicher gewünscht. Es hätte dieses auch wohl geschehen können, ohne zu weitläufig zu werden, wenn ein für alle Mal bey einer besondern Abhandlung über den historischen und philosophischen Sinn der heil. Schrift, allgemeine Anmerkungen und Regeln wären gegeben worden, die hernach von denen, welche erst dergleichen allgemeinere Grundsätze überzeugend kennen gelernt hatten, auf die besondern Hypothesen und deren Prüfung hätten angewendet werden können, zumal wenn der Vf. nach Erwähnung dieser Hypothesen gleich auf jene allgemeinern Anmerkungen verwiesen oder jene gleich bey diesen aufgestellt hätte, als Fragen, die durch diese die nöthige Aufklärung und Würdigung erhalten möchten. Da würde sich z. B. gleich gezeigt haben, welche Erzählungen gar wohl einer ganz natürlichen Erklärung fähig wären und welche man hingegen nicht anders als von Wunderwerken verstehen könne, z. B. warum Joh. 5, 1 f. wohl, Joh. 6, 1 f. aber nicht? desgleichen, warum die eine Erzählung eine wirkliche Thatsache darstelle, die andere hingegen eine blosse individuelle Ansicht des erzählenden Geschichtschreibers, der in die erzählte Begebenheit gleich *seine* Vorstellung mischte, und dadurch in die Begebenheit etwas Auffallendes und Unglaubliches brachte, welches nicht in ihr selbst liegt, sondern in den Begriffen, die *er* sich davon machte; oder auch, wenn er gleich selbst sie nicht auf diejenige *Art* dachte, wie er sie ausdrückte, sondern genöthigt war, den einmal bey solchen Sachen hergebrachten Sprachgebrauch zu behalten, der sich auf falsche Ansichten und Meynungen gründete, und den er, ohne unverständlich oder unglaubwürdig zu werden, nicht verlassen durfte, wie z. B. bey den Dämonischen im N. Testamente.

Doch erfordert es freylich auch die Billigkeit, nicht zu vergessen, was schon der Titel dieses Buchs zu erkennen giebt, dass es *Umrisse* einer Hermeneutik oder *Skizzen* enthalten solle, und alle unsere Erinnerungen sollen keinesweges dem Werth dieses Handbuchs etwas entziehen, das sich vielmehr durch Fleiss und treffliche Bemerkungen so sehr, als durch des würdigen Vfs. bekannten sehr guten Vortrag empfiehlt.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Memorabilien*, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. *Ersten* Bandes *drittes* Stück. 1803. VI u. 160 S. 8. (12 gr.)

Eine nähere Beleuchtung der einzelnen Aufsätze dieses Stücks wird es zeigen, dass demselben eben das Lob gebühre, welches ein anderer Rec. den beiden ersten Stücken dieser Zeitschrift (A. L. Z. 1802. N. 113. 1803. N. 36.) ertheilt hat. Auch hier findet man 1) Abhandlungen und Kritiken, und 2) Miscellen. Den Anfang macht I. *der junge Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts* von *J. M. Sailer*. Ein gedrängter Auszug aus einer, zu München gedruckten, und von *Sailer* gehaltenen Rede, da ein katholischer Priester seine erste Messe las. Mancher treffliche Gedanke wird darin mehr angedeutet, als ausführlich verfolgt. *Sailer* stellt den jungen Geistlichen des 19ten Jahrh. dar, wie er seyn soll, als Geistlicher, als junger Geistlicher, und als Geistlicher des 19ten Jahrh., sodann macht er die Anwendung von dem gegebenen Gemälde, und zeigt, wie dieses belehrend seyn könne für die Gemeinden, für ältere Geistliche und für den jungen Geistlichen, der diese Rede veranlasste. Ohne mit dem Vf. über den beständig gebrauchten Ausdruck *Geistlicher* hier zu rechten, bemerken wir nur, dass die eingerückten Stellen sich durch Kraft und lebendige Darstellung auszeichnen. II. *Ueber die Mittel, die Religionslehrer brauchbarer zu machen, besonders die dazu bestimmten Synodalfragen und Synoden;* von *Veillodter*. Palliativ-Mittel waren von jeher eine arge Plage der Menschheit; zu ihnen rechnet der Vf. auch alle diejenigen Bemühungen, welche man anwendet, die Lehrer der Religion und Sittlichkeit *brauchbarer zu machen*, vor Stillstand in der hohen Pflichterfüllung weiterer Ausbildung

dung zu verwahren, sie zu erwecken, zu veredeln. Und allerdings ist es sonderbar, dass der Staat Erweckungs- und Besserungs-Methoden für einen Stand ausfinnet, dem er die Erweckung, die geistliche Belebung und Verbesserung seiner Mitmenschen anvertraut! Ein grosser Theil des Predigerstandes stellt ein trauriges Gemälde in sich auf, und wie kann dies anders seyn, da es gröstentheils dem Zufalle überlassen bleibt, welche Menschen sich einem Stande weihen wollen, der so hohe Bedingungen heischt? Die Mittel, deren man sich bedient, um nachzuhelfen, sind gröstentheils nichts mehr, als gutgemeynt. Hieher gehören: *Conduiten-Listen*, *Synoden*, *Synodalfragen* u. s. w. Die mancherley Mängel der letztern werden in diesem gutgeschriebenen Aufsatze beleuchtet, und nebenher auch manche der Religiösität und Sittlichkeit gefährliche Missgriffe consistorialischer Verordnungen, z. B. die Verlegung der Jahrmärkte auf die Sonntage, die auf ein ganzes Jahr verlängerten Vacaturen der Pfarreyen u. dgl., gerügt. Das mit etwas starken und zum Theil tragikomischen Zügen entworfene Gemälde der *Synoden* erweckt natürlich den Wunsch nach einer bessern Einrichtung sehr lebhaft. Der Vf. schlägt vor, die Synoden abzuschaffen, dagegen die beyzubehaltenden Synodalfragen in zweckmäsigster Gestalt zu *Preisfragen* zu erheben, und die Summe der Diätengelder und sonstigen Ausgaben zu Preisen von 25 bis 30 Thalern für diejenigen Abhandlungen zu bestimmen, welche das Gepräge bald der Gelehrsamkeit, bald einer durch Amtstreue erworbenen Erfahrung, bald eines sich auszeichnenden Eifers, Gutes zu stiften, an sich tragen. III. *Ueber den Prediger, vorzüglich in Hinsicht des in jetzigen Zeiten zu gebenden Unterrichts.* Den etwas zu wortreichen Vortrag, die zu häufige Einmischung ausländischer Wörter, wie *excipiren*, *strapaziren* (von der Exegese und Philosophie gebraucht!) *sublimirt*, *aprioriſch*, *dissentirend*, *Firma* u. s. w., einige Uebertreibungen, unedle Vergleichungen u. dgl. abgerechnet, sagt der Vf., der sich *Tr—n* unterschreibt, viel Wahres und Beherzigungswerthes, wiewohl eben nichts Neues. Nach S. 406. ist das helle Licht (des Christenthums) aus der *dickſten Finſterniß* hervorgegangen. Der letztere Ausdruck ist jedoch, bey unserer unvollkommenen Kenntniss der zu Jesu Zeiten herrschenden jüdischen Systeme und mangelhafter Bekanntschaft mit einzelnen Denkern der jüdischen Nation zu stark. Nach S. 415. „hat eine neuere Philosophie, sogleich wider ihre Absicht, den Boden für zerstörendes Unkraut bereitet, indem sie den Glauben an die Gottheit aus dem Gebiete der objectiven Wahrheit in die schlüpfrige der subjectiven verwies." S. 416. hat es der Vf. mit dem *groſſen Haufen* und dem *categoriſchen Imperativ* zu thun, und da heisst es unter andern: „Habt ihr den Zaum verloren, um das wild gewordene Ross zu bändigen, so macht ihr es durch den categorischen Imperativ noch wilder, da es sich eine Zeit lang wohl dabey befindet, den Zaum abgestreift zu haben." Nach S. 435. „hält man — die Wunder und die Geheimnisse für *Mäuſelöcher*, wohin sich die gerettete Maus flüchtet." Richtig heisst es dagegen S. 431.: „Sonderbar war es, dass man die Lehre von der Dreyeinigkeit für ein Geheimniss erklärte, und doch davon so vieles zu sagen wüsste!" IV. *Sollte man nicht allmälig im 19ten Jahrhunderte eine freyere Form für die Predigten wählen?* von *M. Tzschirner*. Diesmal einige nicht ungegründete Erinnerungen gegen die Gewohnheit, die Predigten mit Gebeten und Liederversen anzufangen.

*Miſcellen.* 1) *Briefe und Brieffragmente zur nähern Kenntniß des Zuſtandes des Religions- und Predigtweſens im 19ten Jahrhundert.* Nach einigen Bemerkungen über den Geist, den Werth, die Wirksamkeit der Prediger-Conferenzen zu *Herrnhuth*, theilt der ungenannte Einsender interessante Nachrichten über die letzte Prediger-Conferenz daselbst mit, die aber keines genügenden Auszugs fähig sind. Nach S. 474. wurde in derselben unter andern auch „des Hn. Hofpredigers *Reinhard* und seiner Reformationspredigt von 1800. sehr rühmlich gedacht." 2) *Caſualreden und Predigten ganz und im Auszuge.* a) Predigt für den Sonntag, an welchem die sogenannte Eheordnung in den Sächs. Kirchen verlesen werden muss. Hr. *Heydenreich* sucht die Frage zu beantworten: *wovon überführen uns gehäufte Eheſcheidungen?* Einen Grund der häufigen Ehescheidungen hat jedoch der Vf. übersehen, und dieser liegt in den vielen unfreywilligen Eheverbindungen; nicht Vernunftgründe und gegenseitige Sympathie, sondern Convenienz, das Interesse der Aeltern u. s. w. schliessen gegenwärtig so viele Heyrathen. Bey den Landleuten besonders bestimmt die Anzahl der Aecker, die Nachbarschaft der Güter, die Freundschaft unter beiderseitigen Aeltern u. s. w. ungleich mehr Ehen, als die Neigung der Kinder, die bey vielen Verbindungen gar nicht einmal in Betrachtung kommt. Nur ganz im Vorbeygehen sagt der Vf. S. 496., dass Aeltern bisweilen, aus unlautern Absichten, die Verheyrathung eines Kindes verhinderten, oder es zu einer Verbindung nöthigten. Dieser Missbrauch der älterlichen Gewalt hätte jedoch eine ernstlichere Rüge verdient. b) *Predigt zur Empfehlung der Geſinde-Ordnung;* von *Heydenreich.* c) *Ueber den immer mehr herrſchend werdenden Hang zu koſtſpieligen Geſellſchafts-Verbindungen.* Eine Predigt von demselben Vf., und eben so zweckmäsig, und den Zeitumständen angemessen, als die beiden vorhergehenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1804

## RECHTSGELAHRTHEIT.

OFEN u. PESTH, b. Kilian: *Codex authenticus Juris Tavernicalis ſtatutarii communis*, complectens monumenta vetera et recentiora, partim antea vulgata, partim hactenus inedita auſpiciis.. D. Comitis Joſephi Brunſvik de Korompa, Tavernicorum regalium per Hungariam Magiſtri ac Inclytae Sedis Tavernicalis editus induſtria *Martini Georgii Kovachich*, Senquiczienſis. 1803. 274 S. 8. ſammt doppeltem Index, in allem 23 Bog. (1 fl. 30 Kr.)

Eine neue ſehr ſchätzbare Bereicherung der ungriſchen Rechtskenntniſs. Zur Würdigung ihres Werths gehören folgende Vorerinnerungen, die um ſo nöthiger ſcheinen, da ſelbſt das, was hierüber bey *Grellmann* Stat. Aufkl. III. S. 156. vorkommt, für Ausländer noch viel Dunkles enthält, unſer Vf. aber in dieſem Buche auf alle Erläuterung Verzicht leiſtet. Die ſieben Städte *Ofen* ſamt *Peſth*, *Caſchau*, *Presburg*, *Tyrnau*, *Oedenburg*, *Bartfeld*, *Eperies*, ſind vor Alters, in ſpätern Zeiten aber auch Zagrab, Güns, Eiſenſtadt, Szathmár Német, Raab, Comorn, Szegedin, Debreczin, M. Thereſiopel, Skálitz und Modern, in gerichtlichen Appellationen, vorzüglich bey Erbſchaftsſtreitigkeiten und Schuldenſachen, einem ſogenannten Tavernicalſtuhl untergeordnet. Dieſe Anſtalt war anfangs herrlich gedacht, und für alle Königl. Freyſtädte beſtimmt vom K. Sigmund. Zum Grunde lag der Satz: die Beförderung des Handels und Wandels, und die Vermehrung der ſtädtiſchen Induſtrie erheiſcht es: daſs die Proceſſe der Bürger nicht vor adliche Gerichte herumgeſchleppt, auch nicht durch zu viele Appellationsbehörden herumgezogen, ſondern ſchleunig, nach ſtädtiſchen Civil-Rechtsgrundſätzen, und von einem aus ſtädtiſchen Mitgliedern beſtehenden Gericht, abgethan werden. Es ſoll alſo jedem Bürger freyſtehen, von dem Urtheilsſpruch ſeines Magiſtrats zu appelliren; jedoch nicht anders wohin, als entweder an den Magiſtrat einer andern ältern K. Freyſtadt, oder an den *Magiſter Tavernicorum*, welcher jährlich die Deputirten der ſieben älteſten Städte (der von uns oben angeführten erſten ſieben) zuſammen zu berufen, und mit ihrem Beyrath die appellirten Proceſſe aus allen Städten in der letzten Inſtanz zu entſcheiden hat, ſo daſs nur die weitere Appellation an den König ſelbſt Statt hat (Tavernicalſtuhl). Sigism. Decr. 1405. art. 4 u. 12. Die Geſetze, nach welchen entſchieden werden ſollte, wurden von den Deputirten der ſieben älteſten Städte nach Maaſsgabe der bis dahin beſtandenen Gewohnheiten und Statuten verabredet, und in eine Art von handſchriftlichem Codex gebracht; wovon die Einleitung von der Erwählung der Magiſtrate und Beſtellung der Richter, die *erſte* Abtheilung von Erbſchaften, die *zweyte* von Criminalfällen, die *dritte* von Teſtamenten, die *vierte* von Schuldklagen, die *fünfte* oder ein Anhang von der Polizey der Handwerker handelte. Urſprünglich ſcheint dieſes ſtädtiſche Geſetzbuch für alle K. Freyſtädte in Ungern beſtimmt geweſen zu ſeyn. Der *Tavernicorum Magiſter* ſollte der natürliche Vertheidiger aller ſtädtiſchen Freyheiten ſeyn, und zu dem Ende von jeder Stadt jährlich 5 fl. bekommen. — Der Gedanke alſo, wie er in K. Sigmunds Seele ſchwebte, war gut und groſs gedacht; aber die Ausführung verſtümmelte ihn.

Der *erſte Fehler* war, daſs man den ſtädtiſchen Codex nicht in authentiſcher Form verfaſste, ihn vom König nicht ſanctioniren lieſs, ſondern ihn verſchiedentlich abſchrieb, und den Stil in dieſer Stadt ſo, in der andern anders einrichtete, ſo daſs auch unſer Vf. nicht im Stande war, uns dieſen Codex authentiſch, ſondern ihn in zwey verſchiedenen Copieen zu liefern. Erſt im J. 1700 — 1701. wurde eine verdorbene und interpolirte Copie dieſes Codex zu Bartfeld deutſch und lateiniſch abgedruckt. Die *zweyte Anomalie* entſtand daher, daſs zwar zu den Zeiten des Magiſters Tavernicorum, Johannes Thuz de Lak ums J. 1465. eine gewiſſe organiſche Einrichtung des Tavernicalſtuhls durch Verabredung der Deputirten der ſieben Städte getroffen; allein auch dieſe Verabredung nicht ſogleich damals authentiſch verzeichnet, und durch K. Sanction und Matriculirung in die Reichstagsbeſchlüſſe zum Geſetz erhoben wurde. *Drittens.* Vermöge dieſer organiſchen Einrichtung ſelbſt ſollte zwar noch aus allen alten und neuen Städten an den Tavernicalſtuhl appellirt werden dürfen; allein nicht in *allen* Proceſſen, wie Sigmund befohlen hatte, ſondern nur in Schuld- und Erbſchaftsſachen, die über 60 fl. (*florini auri*, Ducaten ſind gemeint) betragen. Alle andern Proceſſe, alſo auch ſogar Teſtaments- und Criminalſachen, ſollten, wider den Sinn der Sigismundiſchen geſetzlichen Vorſchrift, nicht appellabel ſeyn. (S. 256. 258. §. 1 — 17.) Eine bloſse Willkührlichkeit der damaligen ſtädtiſchen Magiſtrats-Deputirten. *Viertens.* Bey der freygeſtellten Appellation an den König wurde zwar unter Wlad. II. durch zwey organiſche Geſetze vorgeſehen, daſs nur in Schuld- und Erbſchaftsſachen, die über 300 fl. betrügen, an den König vom Tavernicalſtuhl appellirt werden möge, und daſs der König ſelbſt

zur Entscheidung solcher städtischen Processe nicht die gewöhnlichen Protonotarios Curiae gebrauchen, sondern andere Commissarien subdelegiren solle, welche ausdrücklich auf die Vorschrift des städtischen Codex und nicht des adlichen Gesetzbuchs (weil dieses den städtischen Gesetzen ganz zuwider laufe), zu weisen seyn. (S. 47. 49.) Allein nach der Hand verstand man die Appellation an den König dahin, dass man Processe, die beym Tavernicalstuhl entschieden worden, durch Appellation vor die aus lauter Adlichen, und das städtische Recht wenig kennenden Beysitzern bestehende K. Gerichtstafel, und von da an die Septemviraltafel zur letzten Entscheidung bringen dürfe; wodurch die Zahl der Appellationsbehörden vermehrt, und der schöne Zweck des K. Siegmunds, die schnellere Justizpflege für städtische Bewohner zur Beförderung des Handels, der Treue und des Glaubens, beynahe vereitelt worden. *Fünftens.* Die genannten sieben ältern Städte hielten lange Zeit mit sorgfältiger Eifersucht darauf, dass nur ihre Deputirten zum Tavernicalstuhl gezogen werden sollten; so zwar, dass, als Pest und Ofen an die Türken verlohren ging, an deren Stelle nur das einzige Skalitz in die Siebener Zahl aufgenommen zu werden so glücklich war. (S. 29.) Diess liessen sich noch lange die andern K. Freystädte gefallen; allein als man diesen letztern mit der Zeit stärkere Processtaxen, (das Neuntheil und Zehntheil des in Frage stehenden Betrags) auferlegen wollte (S. 38.); als ferner die sieben ältern Städte sogar vor dem K. Rudolph im J. 1602. behaupteten, das *Jus Tavernicale* sey nur für die sieben Städte bestimmt und verbindlich (S. 28.): so gewöhnten sich mehrere andere K. Städte, den Tavernicalstuhl in ihren Appellationen zu umgehen, und sich unmittelbar an den König, d. h. an seinen Gerichts-Statthalter (*Personalem Praesentiae regiae in Judicialibus Locum tenentem*) zu wenden. Der Personal wählt sich sodann nach Willkühr einige Beysitzer und einen Notär, (*Sedes personalititia*), und spricht in städtischen Angelegenheiten, und zwar in der letzten Instanz, einer bey *Grellmann* III. S. 157. ganz richtig erklärten sonderbaren *Fictio Juris* wegen. Diese Städte, die unter dem Personalstuhl stehen (als Stuhlweissenburg, Gran, Leutschau, Zeben, Trentschin, Warasdin, Kreuz, Zeng, Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Altsohl, Bakabánya, Belobinya, Breznobánya, Karpfen? Rust, Pösing, S. Georgen, Käsmarkt.), haben also nur eine einzige Appellationsbehörde, während die Tavernicalstädte deren drey haben. Von den übrigen Städten, die ausser den auserwählten Sieben, an den Tavernicalstuhl gewiesen sind, ist zu bemerken, dass es meistens neue K. Freystädte sind, wie Comorn (seit 1751.), Eisenstadt (1649.) u. s. w., die bey Erlangung ihres Privilegiums dem Tavernicalstuhl durch königl. Anordnung zugetheilt worden. *Sechstens.* Von der Regel, dass der Tavernicalstuhl nur aus den Deputirten der sieben ältesten Städte bestehen sollte, wurde 1611 zu Gunsten von Modern, jedoch mit schwerer Mühe und gegen beträchtliche Geldgebühren, die erste Ausnahme gemacht (S. 73.). Späterhin ward eingeführt, dass jeder dem Tavernicalstuhl zugewiesenen Stadt zusteht, einen Deputirten zum Tavernicalstuhl, als Beysitzer desselben, zu senden. So z. B. bestand der Tavernicalstuhl im Monat May des J. 1803. aus den Deputirten von Ofen, Pest, Kaschau, Presburg, Tyrnau, Szegedin, Debreczin, Raab, Comorn und M. Theresiopel.

Diese historische Entwickelung steht hier aus dreyerley Absicht, *zuförderst* als Probe, wie das ungr. Staatsrecht zu bearbeiten wäre; *dann* als ein merkwürdiger Beleg, wie schön und gutgedachte menschliche Einrichtungen mit der Zeit in ein wahres Chaos voll Anomalien ausarten; *endlich* als ein nöthiger, aber vom Vf. hier in diesem Buch (weil er hierüber ein weitläuftigeres Werk verspricht) weggelassener Vorbericht, und als eine Einleitung, um dessen nunmehr summarisch anzugebenden Inhalt auch den Ausländern verständlich zu machen.

Das Buch besteht aus einer authentischen und einer nicht authentischen Abtheilung — In der *ersten* stehen nur lauter solche organische Gesetze, Privilegien und Vorschriften des Tavernicalrechts, die der Vf. aus *Originalen* hat treu abschreiben können. Mit lobenswerther Vorsicht und musterhafter Genauigkeit hat der Vf. seine Abschriften durch Deputirte des Tavernicalstuhls selbst mit den Originaldocumenten und Protocollen vergleichen und ihnen durch ein öffentliches Zeugniss des Tav. Stuhls das Siegel der Glaubwürdigkeit aufdrücken lassen. Daher durfte er auf dem Titel sagen: *Codex authenticus juris Tavernicalis.* Solche authentische Actenstücke erhalten wir 16 von S. 1 — 86. In der *zweyten* Abtheilung erhalten wir drey andere hieher gehörige Actenstücke, deren Originale der Vf. aber nirgends noch hat antreffen können, und die er also einstweilen aus alten und in ihrer Art ebenfalls glaubwürdigen Copieen mit Beybringung der Varianten abgeschrieben und dem Drucke übergeben hat. *Abtheil. I.* I. K. Sigmunds ewig denkwürdiges Reichsgesetz vom J. 1405. in städtischen Angelegenheiten. (Steht zwar auch im *Corpus Juris*, erscheint aber hier verbessert und mit berichtigtem Text aus einem Original des Kaschauer Archivs.) II. und III. Noch ungedruckte Beschlüsse des Tavercinalstuhls vom J. 1564 und 1602., aus den Original-Protocollen. IV. *K. Rudolphs Sanction* über die zu seiner Zeit gesammelten *organischen Gesetze*, Beschlüsse und Vorschriften des *Tavernicalstuhls*, vom J. 1602., aus dem Original des Ofner Stadtarchivs. Diese wohl schon öfters abgedruckte, hier aber authentisch corrigirte, Urkundensammlung enthält a) die vom Magister Tavernicorum Thuz de Lak ums J. 1465 compilirten Tavernicalrechts-Artikel. b) Zusätze zu denselben von Wlad. II. Angehängt sind Rudolphs Befehle zum Schutz der Tavernical-Städte in ihren Freyheiten. V — XVI. Beschlüsse der Tavernicalstühle — sogenannte *Statuta Sedis Tavernicalis* vom J. 1609 — 1611 — 1626 — 1639 — 1703 — 1723 — 1725 — 1728 — 1737 — 1740 — 1743 — 1748. Alle diese Beschlüsse waren bisher ungedruckt. *Abth. II.* XVII.

Das

*Das alte ſtädtiſche Civil- und Gewohnheitsrecht* der 7 älteſten Städte in Ungern, aus zwey alten Abſchriften, in zwey Columnen auf jeder Seite parallel gedruckt. Die alten Abſchriften ſelbſt charakteriſirt uns der Vf. nicht, nämlich woher er ſie genommen und wie ſie beſchaffen geweſen; auch bemerkt er nicht, warum S. 249—255. nicht zweyerley, ſondern nur einerley Text geliefert wird, worüber er ſich wahrſcheinlich in einem andern verſprochenen weitläuftigern Werk erklären dürfte. Indeſſen iſt dieſer ſtädtiſche Codex eines der ſchätzbarſten Denkmäler alter ſtädtiſcher Cultur in Ungern, er verdiente eine eigne philoſophiſche räſonnirende Bearbeitung, aus welcher hervorgehn wird, wie wirkſam und eifrig die alten deutſchen Coloniſten in Ungern für ſchleunige und unparteyiſche Juſtiz, für Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, für Treu und Glauben im Handel und Wandel, für Reinheit der Sitten, für Arbeitſamkeit und Ordnung geſorgt haben. Rec. hebt für dieſsmal nur ein Geſetz aus, das noch heut zu Tage für diejenigen, welche mit Bettler- und Armenverſorgung zu thun haben, ſehr lehrreich iſt; es ſteht S. 197. und lautet, deutſch vom Rec. überſetzt, alſo: „Wenn ein hungriger Armer in die Stadt tritt, und bewirbt ſich um Arbeit, findet aber keine, bittet dann um Almoſen um Gottes willen, und erhält keines; wenn er dann ein oder zwey Brote ſtiehlt, oder mit Gewalt wegnimmt, der ſoll keiner Strafe unterliegen. Wenn er aber aus dem Stehlen eine Gewohnheit macht, und nicht arbeiten, ſondern ſich durch Diebereyen nähren will, ſoll er ergriffen, mit Stockſtreichen im Gerichtstermin beſtraft, und auf 8 Meilen von der Stadt weggeſchafft werden, mit dem Bedeuten, daſs er binnen 100 Jahr und einem Tag bey Lebensſtrafe dieſe Stadt nicht wieder betreten ſolle." — Dieſes Geſetz und der ganze Codex (Spuren der Rohheit des Zeitalters abgerechnet) iſt ein ſchöner Beytrag zu dem Ehrendenkmal, das Hr. Hofrath *Schlözer* den deutſchen Pflanzbürgern in Ungern und Siebenbürgen in ſeiner kritiſchen Samml. zur Geſch. d. D. in Siebenb. geſetzt hat. XVIII. *Die vom Joh. Thuz de Lak geſammleten Tavernicalartikel*, ebenfalls aus zwey alten Abſchriften, etwas abweichend, zumal in der Ordnung und Zuſammenſtellung von jenem Exemplar, das dem K. Rudolph zur Sanction überreicht worden. XIX. XX. *Beſchlüſſe des Tavernicalgerichts* vom J. 1628 und 1643., die zwar im Protocoll der *Sedes Tavernicalis* nicht ſtehen, aber im Oedenburger Stadtarchiv aufbehalten werden. Ein doppelter Index folgt, einer mit Bezug auf die authentiſche erſte, der andere auf die nicht authentiſche zweyte Abtheilung. Hr. *v. Kovachich*, der ſeinen in der A. L. Z. mehrmal gerühmten Verdienſten durch dieſes Werk keinen geringen Zuſatz beygefügt hat, verſpricht eine *räſonnirende Geſchichte des Tavernicalrechts* und *eine Erläuterung* des hier gelieferten *Codex authenticus* herauszugeben, und in der Folge auch ſich über die Statuten einzelner Städte und Diſtricte (wie z. B. auch die XXIV Regales in Zipſen ihr Landrecht hatten) auszubreiten.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Statuta der Stadt Freyberg vom Jahr 1676 mit Anmerkungen und Beweisurkunden*; herausgegeben von *Johann Chriſtoph Friedrich Gerlach*, Buchdrucker und Buchhändler. 1803. 144 S. 4. (16 gr.)

Das alte Stadtrecht der Stadt Freyberg iſt bekanntlich von *Klotzſch* in dem dritten Bande der Schottiſchen Sammlung deutſcher Land- und Stadtrechte herausgegeben worden; die neuern Statuten aber von 1674 waren bis jetzt noch unbekannt, obgleich der ebengenannte Gelehrte gleichfalls die Abſicht hatte, einen Abdruck derſelben zu beſorgen, und zu dieſem Behuf ein Manuſcript davon mit verſchiednen Anmerkungen und Beweisurkunden verfertigte, wornach der gegenwärtige Abdruck iſt veranſtaltet worden. Der Verfaſſer dieſer Statuten war der Bürgermeiſter *Jerem. Graupitz*, der dabey nicht nur die bisherigen particulären Stadtrechte zum Grunde legte, ſondern auch manche Vorſchriften des gemeinen Rechts und der kurſächſiſchen Landesgeſetze beachtete. Da man eine landesherrliche Beſtätigung derſelben, von der ihre Gültigkeit noch abhängig gemacht wurde, nicht findet, ſo haben ſie allerdings mehr noch ein hiſtoriſches als praktiſches Intereſſe. Was ihren Inhalt betrifft, ſo findet man darin mit Ausnahme der auf Polizeygegenſtände ſich beziehenden Kapitel ſehr viele Wiederholungen der gemeinen und ſächſiſchen Rechtsgrundſätze. Einige beſondre Vorſchriften, die Aufmerkſamkeit verdienen, ſind folgende. Derjenige, der Bürger werden will, muſs ſeine ehrliche Geburt und Herkommen durch ſchriftliche Urkunden oder zweyer beglaubter Zeugen Ausſage darthun. Wie weit dieſe Vorſchrift ausgedehnt wurde, ſieht man aus zwey in dem Anhang beygefügten Geburtsbriefen, worin unter andern von einem Candidaten des Bürgerrechts bezeugt wird, daſs ſeine vier Ahnen *keiner wendiſchen Art* wären. — Der Anſpruch auf ein Erbe ſoll binnen Jahr und Tag verjährt werden, doch ſollen Aeltern und Kindern, denen das Naturrecht die Succeſſion deferirt, in Anſtellung ihrer Klage an dieſs *fatale annuum* keinesweges gebunden ſeyn. Der überlebende Ehegatte bekommt nach dem Tode des andern, wenn keine Deſcendenten oder Aſcendenten vorhanden ſind, die ganze Verlaſſenſchaft an beweglichen und unbeweglichen, auch auſserhalb der Stadt gelegnen Gütern, und ſelbſt im entgegengeſetzten Falle erhalten letztre in der Regel bloſs den Pflichttheil, es müſste denn die Frau mit Kindern concurriren, dann bekommt ſie bloſs den dritten Theil nach Conferirung aller ihrer Güter. — Wegen der von dem Rath für die Bürger verlegten Steuern ſoll erſterm (vermöge eines beygefügten Privilegii Johann George II. von 1675) im Concurs ein beſtändiges *jus praelationis* gebühren, und nicht bloſs ein auf vier Jahre beſchränktes. (S. die Erledigung der Landesgebrechen *de Ao.* 1612. Tit. von Juſtitienſachen §. 12.) Der Unterſchied zwiſchen den Sachen, welche vor dem Rath, und denen, welche vor die Stadtgerichte gehören, wird genauer wie in den meiſten andern

Statu-

Statuten bestimmt, und zu erstern werden auch alle und jede Klagen gezählt, so wider Rathspersonen, deren Weiber, Wittwen und Kinder gerichtet sind. — Wenn aus klarem Brief und Siegel geklagt wird, so soll zuvörderst ein gerichtlicher Bescheid innerhalb sächsischer Frist die Zahlung zu leisten, erfolgen, und nach deren Verfliessung die erste, andre und dritte Klage angestellt und hierauf eben so viel Hülfen von 8 Tagen zu 8 Tagen ausgewirkt werden, ehe die wirkliche Execution erfolgt.

München, b. Lentner: *Geschichte des baierschen Criminalrechts.* Herausg. von *F. J. Lipowsky*, churpfalzbaierschen Generallandesdirectionsrathe und frequentirenden Mitgliede der Academie der Wissenschaften in München. Mit Urkunden. 1803. 212 S. gr. 8. (16 gr.)

Wenn man diese Schrift blos als historische Darstellung betrachtet, so hat sie allerdings vielen Werth; fordert man aber eine pragmatische Geschichte, welche in den Geist der Gesetzgebung mit philosophischem Blicke eindringt, und allgemeine Gesichtspunkte angiebt, aus denen man die verschiedenen, nach einander folgenden Criminalgesetze betrachten könnte: so dürfte man dieser Arbeit einen geringern Werth beylegen. Denn der Vf. erzählt blos, wie die ersten Gewohnheiten der ältesten Baiern beschaffen waren, und was die Gesetze enthalten, welche nach und nach in Criminalsachen auf einander gefolgt sind. Indessen verdient der Vf. Dank dafür, dass er den Inhalt dieser Gesetze gesammelt, und ihn, soviel Rec. ermessen kann, vollständig geliefert hat. Dadurch hat er sehr brauchbare Materialien für denjenigen geliefert, der auf einen höhern Standpunkt treten, den Geist der baierschen Criminalgesetzgebung philosophisch behandeln, mit der Geschichte des Staats und der Nation vergleichen, und daraus pragmatisch historische und philosophische Resultate ableiten will. Die Urkunden, welche S. 137. anfangen, sind grösstentheils sehr schätzbare Beyträge zur Geschichte des ältern Criminalrechts und besonders der peinlichen Gerichtsbarkeit.

Wien: *Praktischer Leitfaden zur Kenntniß der in Oesterreich unter der Ens für das Unterthansfach bestehenden Grundgesetze.* Von *Ferdinand Edlen von Hauer*, k. k. u. öster. Regierungsconcipisten. *Dritter* Band. 1801. 328 S. *Vierter* Band. 1802. 187 S. 8.

Das Urtheil, das wir über die vorhergehenden Bände gefällt haben, findet auch auf die vorliegenden seine volle Anwendung. Vollständigkeit und lichtvolle, zweckmäsige Zusammenstellung zeichnen dieses Werk so vortheilhaft aus, dass sich der Herausg. um die Verbreitung der Kenntniss der in Oesterreich über den behandelten Gegenstand bestehenden Gesetze ein bleibendes Verdienst erworben hat. Ohne Zweifel befindet sich diese Sammlung bereits in den Händen aller derjenigen, für welche die hier geordneten Gesetze praktisches Interesse haben, und wir begnügen uns daher blos mit der kurzen Anzeige, dass diese beiden Bände die Entwickelung der Rechte und Verbindlichkeiten der Dorfzehend-, Vogtey-, geistlichen-, Lehns- und Berg-Herrschaft in sich fassen.

Ueber die Fortsetzung des Werkes, *und* die Zahl der noch rückständigen Bände ist keine Nachricht gegeben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Erfurt* b. Keyser: *Ueber Bestimmung, Werth und Verhalten des Religionslehrers in einigen Gelegenheitsreden*, von *Joh. Friedr. Müller*, Hospitalspfarrer zu Erfurt. 1802. VIII u. 78 S. 4. (5 gr.) — Auch ohne die von dem Vf. in der Vorrede beygebrachte Entschuldigung, dass er nämlich beym Halten der ersten Rede aus Gedächtniss-Untreue eine der interessantesten Stellen weggelassen habe und der Rechtfertigung wegen vor seinen Zuhörern, den evangelischen Mitgliedern des Erfurter Stadt-Magistrats, zur Darlegung seiner Arbeit in ihrer ursprünglichen Gestalt genöthigt gewesen sey, würde sich die Herausgabe dieser Reden durch sich selbst rechtfertigen. Die ausgezeichnetste ist die erste, eine Confirmationsrede, worin der Vf. über das pflichtmäsige Verhalten des Predigers bey der gegenwärtig mehr und mehr einreissenden Gleichgültigkeit gegen die Religion mit viel Würde, Freymüthigkeit und Herzlichkeit spricht. Einige Fehler der Schreibart, z. B. S. 4: *diesen* fängt an bey *diesem* Verfalle nicht wohl zu Muthe zu werden; S. 8.: *über die Verachtung derer* statt von Seiten derer; S. 11. ehren und *respectiren* — sind leicht zu übersehen. Weniger hat sich Rec. durch die beiden letzten befriedigt gefunden; das Exordium der zweyten vor dem Texte lässt nicht im mindesten errathen, was in der Abhandlung vorkommen wird, von der denn auch der Titel keinen ganz richtigen Begriff giebt, und die Disposition der dritten ist wenigstens nicht bequem, weil sie zu Wiederholungen dessen, was im ersten Theil vorgekommen war, im zweyten Anlass geben musste. Der Ausdruck S. 46.: dem Unflath der Sünde entfliehen, ist weder edel noch rhetorisch richtig. Einige andere Bemerkungen, die Rec. sich angezeichnet hatte, dürfen billig mit Stillschweigen übergangen werden; da man im Ganzen genommen allen drey in diesen Bogen enthaltenen Vorträgen Gediegenheit des Inhalts und eine eben so klare als geistvolle Darstellungsweise der Gedanken nicht absprechen kann.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 4. Junius 1804.*


## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. C.: *A. R. Vetters* j., Prof. d. Anat. zu Krakau, *Aphorismen aus der pathologischen Anatomie.* 1804. Mit Einschl. des Regisiters 341 S. 8. u. d. Bilde d. Vfs. (1 Rthl. 12 gr.)

Diese Schrift, nur der *erste* Theil eines Werks, wie man am Ende sieht, umfasst, nach einer Vorrede, eine allgemeine Einleitung in die pathologische Anatomie, und, grosentheils nach eigenen Beobachtungen, die nach dem Tode gefundenen krankhaften Veränderungen der Eingeweide der Brusthöhle und der Baucheingeweide, mit Ausschluss der Geschlechtstheile überhaupt. Sie verräth einen in seinem Fache kenntnisvollen, genauen und fleisigen Zergliederer, und ist, das alle Augenblicke vorkommende „wir" ausgenommen, in der Hauptsache weit anspruchloser geschrieben, als die etwas pretiöse Vorrede, die eine Ueberscht der Geschichte der Anatomie enthalten zu sollen scheint, vermuthen lässt. Das *erste* Hauptstück beschäftigt sich mit Bestimmung der Gränzen und Eintheilung der pathologischen Anatomie, und endigt mit einer tabellarischen Uebersicht der mancherley Arten kränklicher Veränderungen, welche in unserm Körper vorkommen; es enthält viel Brauchbares; nur hätte der Vf. dabey bemerken sollen, dass diese Abtheilungen, wie alle Nosologieen, welche Krankheiten gleichsam in einzelne Symptome zersplittern, und dann nach Art der botanischen Systeme ordnen, zwar zu einer bestimmten Terminologie führen, und daher wirklich nützen, aber deswegen noch keine Lehre von Naturgesetzen abgeben können. Zu den guten Bemerkungen gehört z. B. die über die Schwierigkeit, im Cadaver zu bestimmen, ob ein mit Blut überfüllter Theil wirklich entzündet gewesen sey (wenn das Blut nicht blos in ästigen Gefäschen angehäuft erscheint, sondern in der Substanz des Theils selbst kleine, oft zusammenfliesende Flecken bildet; dann allein ist, nach des Rec. Beobachtung, Entzündung als zuverlässig anzunehmen); ferner, dass, gegen die gewöhnliche durch die zuweilen sich ereignende Vermischung des Eiters mit aufgelöstem festem Parenchyma entstandene Meinung, wahrer Eiter überall gleich sey, er mag in einem Organ entstanden seyn, in welchem er will. Auch ist die Bemerkung des Vfs. gleich richtig und bedeutend, dass, so sehr auch oft eiterartiger Stoff das Ansehen eines wahren Abscesses hat, wenn er in einer Höhle stockt, die mit einer Entzündunghaut ausgekleidet ist, doch eine solche Eiterung von wirklicher Exulceration dadurch sich unterscheidet, dass jene Pseudomembrane, sie mag seyn wie sie will, immer die Oberfläche des unter ihr liegenden Theils unverletzt, oft (wenn die ursprüngliche Entzündung vorüber ist) der Farbe und Substanz nach gesund erblicken lässt, sobald sie abgezogen wird. Noch reicher an eigenen und zum Theil sehr wichtigen Beobachtungen ist der *zweyte* und *dritte* Abschnitt des Werks, wo von Krankheiten einzelner Organe die Rede ist. Hier nur einige der vielen wichtigen Beobachtungen aus jedem Abschnitte zur Probe. Der Vf., der doch schon mehr als tausend Herzen zergliederte, sah noch keinen wahren Polypen im Herzen. Rec., der doch auch die Hälfte seiner Zeit unter Cadavern zubringt, fand bis jetzt auch nur einen wahren Polypen, der einen organischen Bau zeigte, bey einem wegen scirrhöser Verschliesung der Speiseröhre langsam verhungerten, in den vier letzten Wochen vor seinem Tode an immer stärker werdendem Herzklopfen leidenden Menschen. Ungeachtet locale Herzfehler, vorzüglich Erweiterungen und Verknöcherungen einzelner Theile, weit häufiger sind, als der gewöhnliche Haufe der Aerzte glaubt; ungeachtet der Brustkrampf, die gewöhnlichste Art der Brustwassersucht u. s. w. entschieden nichts als Folgen von idiopathischem Leiden des Herzens sind: so scheinen doch wahre Polypen des Herzens die gröste Seltenheit zu seyn. Wichtig ist die Beobachtung des Vfs., nach der er öfters wahre Narben in den Lungen von Personen fand, die vormals an der eiterigen Lungensucht gelitten hatten, aber wieder hergestellt worden waren. Mit Recht scheint auch der Vf. darauf zu dringen, das blose Lungeneitergeschwür von den die gewöhnlichste tödtliche Schwindsucht hervorbringenden eiternden Lungenknoten generisch zu trennen. In zwey Fällen sah der Vf. rothe Friesel-ähnliche Bläschen auf der äusern Fläche der Gedärme; Rec. sah einmal einen ähnlichen pustulösen Ausschlag zum Theil auf der Oberfläche der Oberbauch-Eingeweide, noch mehr auf der Oberfläche der Brusteingeweide, als Folge übel behandelter Krätze, die doch also wohl Metastasen im engern Sinne bilden kann! Auch die räthselhafte Magenwassersucht beobachtete der Vf.; es ist wichtig, dass auch er so wenig Zusammenhang zwischen dem Daseyn von Hämorrhoidalknoten und dem Daseyn von Leberveränderungen fand. Ziemlich häufig fand er in Wien bey atrophischen Kindern die Milchgefäse der Darmsubstanz selbst schon mit einer festen Fett-ähnlichen Substanz ganz ausgefüllt und wie mit Queckselber eingespritzt da liegen. Er fand Bandwürmer zuweilen im Darmkanal in langgeschnittene etwas feste Vegetabilien, z. B. genossenes Sauer-

Sauerkraut, Salat u. ſ. w. ſo ſehr verwickelt, daſs ſie unmöglich davon ſich wieder hätten losmachen können, und nothwendig mit dieſen Speiſen aus dem Körper fortgeſchafft worden wären; mit Recht erinnert er alſo, auf dieſen Gegenſtand bey der ſchwierigen Kur des Bandwurms mehr Aufmerkſamkeit zu richten; den Hunden erweiſt Grasfreſſen dieſen beabſichtigten Dienſt. An der Leber beſchreibt auch unſer Vf. die groſsen ſoliden gelblichtweiſsen, in ihre ſonſt geſunde Subſtanz eingeſenkten Knoten. Rec. ſieht ſie mit ihm für eigene Organiſationen an. Er ſah ſie nämlich einmal bey einem nach ausgeſchnittener Sarcocele und darauf entſtandenem Aufſchwellen der Leber und ſchwachem Icterus verſtorbenen jungen Manne, nicht bloſs an den Saamengefäſsen aufwärts bis zu der Aorta, und von da zur Leber hin, wo ſie in gröſster Menge, aber faſt ſchon käſigen Eiter in ihrer Mitte enthaltend, waren, ſondern er fand ſie einzeln ſogar im Zwerchfell, das nicht widernatürlich an der Leber anhing, wo ſie eine fleiſchichte polypenartige Structur hatten. Einſt fand der Vf. bey einer Frau ein kleines in Gliſſonskapſel verborgenes Gallenbläschen, das, auſser ſeinem gewöhnlichen Gange, an der Seite noch zwey andere hatte, durch welche ſein Inhalt unmittelbar in den Zwölffingerdarm ſich ergoſs. Ein durch ſeine Analogie mit der Bildung der Gallenwege bey einigen Vögeln gewiſs für die Lehre von den Bildungsgeſetzen des Organiſmus wichtiges Factum! Noch wichtiger beynahe iſt in dieſer Hinſicht eine ungeheure Ausdehnung aller Harnwege, und dadurch ein oben in den Nieren entſtandenes Verzehren, oder eigentliches Hinwegdrücken der Nierenſubſtanz, bey einem achtzehnjährigen Jünglinge, welcher nach einer im Gefolge eines Nervenfiebers entſtandenen Harnruhr geſtorben war. Bey Entzündung der Blaſe fand der Vf. einigemal, vorzüglich im Blaſenhalſe, eine der *decidua uteri* völlig analoge flockigte Haut, alſo keine bloſse Pſeudomembrane. — Doch genug von dem Intereſſanten dieſer Schrift; Rec. hält es für ſeine Pflicht, auch der hauptſächlichſten Fehler zu erwähnen. Bey den krankhaften Veränderungen des Herzens ſind die ſo oft vorkommenden der Kranzſchlagadern überſehen. Zwey Männer, welche der Vf. nur lebend unterſuchte, die immer leicht zum Zorne geneigt waren, und plötzlich ſtarben, ſcheinen eher Erweiterungen des Herzens, als, wie der Vf. glaubt, das ganze Herz unter dem Zwerchfell gehabt zu haben. Die am Rippenfelle nicht ſelten vorkommenden groſsen feſten Platten ſind nicht wahre Verknöcherungen, ſondern, wie Rec. aus eigenen Beobachtungen weiſs, Abſätze von arthritiſchem oder dieſem ähnlichen Stoffe. Bey der Verengerung der Speiſeröhre vergaſs der Vf. die gewöhnlichſte Art anzuführen, welche in ſcirrhös-ſteatomatoſer Verdickung der Windungen beſteht; beym Magen hätte er nicht ſagen ſollen: „entzündete einzelne Flecken kommen faſt immer von verſchluckten ſcharfen Körpern"; wer an Convulſionen, der Ruhr, im Verlauf acuter Ausſchlagskrankheiten, an der Waſſerſcheu u. dgl. ſtirbt, hat faſt immer in der Gegend der Cardia einen entzündeten Fleck, beynahe wie von einem verſchluckten Gifte. Höchſt unvollſtändig iſt die Anatomie der Brüche, ſo wie die Beſchreibung der Harnblaſenſteine, wo der Vf. *Fourcroy*, auch nur was ihr äuſserliches Anſehen betrifft, beſſer hätte benutzen ſollen. Endlich ſchlieſst Rec. mit dem ſo leicht Nachläſſigkeit hervorbringenden Satze des Vfs.: Es gäbe tödtliche Krankheiten, wie die Waſſerſcheue u. d. gl. (welche, theils aus dieſem Grunde, der Vf., bey aller günſtigen Gelegenheit nie unterſucht zu haben geſteht), die keine Spur ihres Daſeyns in feſten Theilen hinterlieſsen. Sind doch ſchon zwey Beyſpiele gerade bey der Waſſerſcheu bekannt, wo freylich nicht im Kopfe, Bruſt, oder Bauche, aber dafür in den gewöhnlich nie unterſuchten Nerven, die von der gebiſſenen Stelle auslaufen, die wichtigſten idiopathiſchen Veränderungen gefunden worden! Gewiſs iſt oft bloſs Mangel an genauer Beobachtung ſchuld, daſs man keine Spuren ſolcher Krankheiten findet. — Dieſer Mängel ungeachtet wird jeder Arzt mit dem Rec. dem *zweyten* Theile des Werks, wozu der Vf. in Wien ſo vortreffliche Gelegenheit hatte, mit Begierde entgegenſehen.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. C.: *A. R. Vetters*, öffentl. Profectors in Wien, *Lehrbuch der Anatomie des geſunden Menſchenkörpers*, in *drey* Bänden. 1802. mit 12 Kpft. *Dritte* verm. Aufl. *Erſter* Band. 382 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

In einer andern Schrift (Aphor. aus d. pathol. Anatomie) ſagt der Vf.: ſelbſt noch lehrbedürftiger Jüngling von 23 Jahren, ſey er genöthigt worden, *dieſes* Handbuch der Anatomie zu ſchreiben; die *erſte* Auflage ſey im J. 1788., die zweyte im J. 1791. erſchienen; die Schrift werde, obgleich nicht geeignet für die Studirſtube des Gelehrten, doch für Anfänger der Medicin und Chirurgie noch immer brauchbar befunden. Aus den Prolegomenis zu dieſer Ausgabe wird dieſes nicht begreiflich; eine einzige Stelle daraus wird ein mehr als hinlänglicher Beleg ſeyn. „Es laſſe „ſich vermuthen, daſs der Holländer mehr Waſſer, „der Italiener mehr Oel, der Franzoſe mehr Salz in „ſeiner Grundmiſchung habe, als der Deutſche, bey „welchem vermuthlich Erde und Luft gröſsern An„theil haben, und die Urſache ſeiner eigenthümlichen „Feſtigkeit (wegen des groſsen Antheils von Luft!) „ſeyn mögen." Das, meynt nun der Vf., wäre eine ſehr ſchickliche Anſicht, um die körperlichen Verſchiedenheiten der Menſchenraſſen darnach zu ordnen. Was er dann ferner von Phyſiologie beybringt, iſt kaum etwas beſſer, als das Angezeigte. So hält er z. B. die Knochenerde noch für nichts weiter, als für bloſse Kalkerde. Von der Anatomie hat er, wie billig, den gröſsten Begriff; es giebt, nach ihm, ſogar keine Wiſſenſchaft, welche ſo mitleidig und menſchenfreundlich macht, wie ſie. Wenn übrigens der Vf. alle Einleitungen weggelaſſen hätte, ſo hätte ohne Schaden das Buch als eine tabellariſche Ueberſicht der Anatomie gedruckt werden können, da nichts bedeu-

bedeutend Fehlerhaftes, wenn gleich auch nichts sonderlich Gutes, darin vorkommt. Am besten gefiel noch Rec. die lagenweise Aufzählung der Muskeln, als Hülfe beym Präpariren für Anfänger. Doch hätten die Schleimbeutel der Muskeln auch aufgezählt werden sollen. Der eigenen oder neuen Beobachtungen des Vfs. fand Rec. bey einer genauen Durchsicht nur sehr wenig. Die richtigsten darunter sind ungefähr folgende. Der hintere Rand des senkrechten Theils vom Gaumenbeine legt sich mit einer sehr dünnen Knochenlamelle (vom Vf. *Lamina tremula* genannt) an das innere Blatt vom Gaumenflügel an, und kann zur Bildung der Stimme im hintern Theile der Nase etwas beytragen. Ein besonderes *Ligamentum suspensorium processus odontoidei* existirt in der Natur nicht. Der Handgriff des Brustbeins verwächst mit dem Körper desselben selten vor dem vierzigsten Jahre völlig. Das Schlüsselbein ist mit dem *acromio* zuweilen blos auf die Art, wie die Körper der Wirbelbeine unter einander, verbunden. Häufig hat auch bey gut gebauten Körpern das schiffförmige Bein des Fufses noch eine Gelenksfläche, vermittelst welcher es sich mit dem Würfelbeine verbindet. Am Ende dieses Theils ist eine nichts weniger als befriedigende oder erschöpfende Abhandlung über die Bewegung des Unterkiefers angehängt.

WIRZBURG, b. Riener: *Kritik der vorzüglichsten Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip*, ein Beytrag zur Berichtigung und festern Begründung der Erregungstheorie, von D. *J. J. Dömling*, Prof. zu Wirzburg. 1802. 111 S. 8.

Der nun verstorbene schätzbare Vf. schrieb diese Schrift, theils um seine Gedanken über diese Grundbegriffe in der Naturlehre organischer Körper, nämlich Organisation und Lebensprincip, zu sagen, und vielleicht dadurch etwas zur Berichtigung der herrschenden Meinungen beyzutragen, theils zu zeigen, dafs seine Säftetheorie dem Geiste der auf die Principien der Naturphilosophie zurückgebrachten Erregungstheorie angemessen sey, theils auch dem engern Zirkel seiner Bekannten Rechenschaft von seinen medicinischen Grundsätzen abzulegen. In diesem Selbstbekenntnisse des Vfs. ist die ganze Tendenz der Schrift enthalten. Hr. *D.* war ein Erregungstheoretiker; aber, nicht zufrieden in allen Stücken mit der Erregungstheorie, verband er mit derselben gewisse eigenthümliche Vorstellungen von den flüssigen Theilen und deren Verhältnifs zum gesunden und kranken Organismus, und suchte durch naturphilosophische Grundsätze diese eigenthümliche Theorie noch mehr zu befestigen. Er geht die genannten Vorstellungsarten nach den drey gegenwärtig herrschenden philosophischen Systemen, der Popularphilosophie, dem Systeme der sogenannten Puristen oder Kantianer (der kritischen Philosophie) und dem Systeme des transscendentalen Idealismus, durch. Zu der ersten Klasse rechnet der Vf. *Girtanners*, *Ackermanns*, *Brandis*, *Darwins*, *Frank's* d. j., *Marcus* und *Autenrieth's* Darstellungen. Dieses ist das System des (jetzt so verrufenen) gemeinen Menschenverstandes, daher zum häuslichen (?) Gebrauche im gemeinen Leben (?) ganz gut, sagt der Vf. ein wenig sonderbar und allzu herabwürdigend! Unter die zweyte Klasse rechnet der Vf. Hn. *Röschlaub* und den Physiologen *Schmid*; dieses System wird von ihm für die Brücke von dem ersten zum transscendentalen Idealismus gehalten. Diesen letzten ergreift der Vf. nach der Ansicht, welche *Schelling* in seinen frühern Schriften davon gegeben hat. Das Eigenthümliche des Vfs. beschränkt sich zuvörderst auf die Vitalität der Flüssigkeiten oder Säfte des menschlichen Organismus. Die uns bekannten Organismen seyen mechanisch-dynamisch organisirt; jene Organisation nämlich, bey welcher blos auf die Wirksamkeit, die Kräfte der Theile, Rücksicht genommen wird, heifst die dynamische, im Gegensatze (?) gegen die mechanische. Feste und flüssige Theile müssen darin zusammen wirken; die ersten machen das Bestehen, die letztern das beständige Organisiren, die immer fortdauernde Bildung, als Thätigkeit, nicht als Bauart betrachtet, möglich. In den festen Theilen ist eben so gut vieles durch Actionen der Säfte bedingt, als umgekehrt vieles in diesen durch Einwirkung jener. Die Säfte sind in immer regelmäfsiger, regsamer Wechselbestimmung mit den festen Theilen, folglich Bestandtheile des Organismus. Dieses ergiebt sich noch deutlicher, wenn man die stete Verwandlung der flüssigen Theile in starre und der starren in flüssige betrachtet. Jedoch protestirt der Vf. sehr dagegen, den Säften Erregbarkeit beyzumessen. Und hier scheint der Vf., nach der Meinung des Rec., eine Inconsequenz zu begehen! Geht man nämlich dem Begriffe der Erregbarkeit genau nach, zerlegt dieselbe in ihre beiden Factoren, und betrachtet das Verhältnifs derselben zu den Aufsendingen; erinnert man sich, dafs die Erregbarkeit die Dualität der organischen Natur ausdrückt, und das Wesen des Organismus in der Fähigkeit bestehen soll, von äufsern conträren Einflüssen zur beständigen Selbstreproduction bestimmt zu werden, d. h. erregbar zu seyn: so mufs auch den Säften Erregbarkeit zugetheilt werden, obwohl wir den Unterschied zwischen Erregbarkeit und Vitalität auch kennen. Mit Heftigkeit streitet besonders der Vf. gegen die chemische Theorie des scharfsinnigen *Reil*, welche doch an innerer Consequenz durchaus keiner andern nachzusetzen ist, aber freylich den technischen Arzt, so gut als die Naturphilosophie, im Stiche läfst. Zuletzt zieht der Vf. die Parallele zwischen den vorbenannten drey Klassen von Theoretikern, und entscheidet sich auch hier wiederholt für *Schelling*. Nicht ganz einig ist er aber auch mit *Schelling*, wenn dieser den Satz aufstellt, dafs alle organische Bildung durch Erregbarkeit bedingt sey. Es könne krankmachende Einflüsse geben, welche, ohne erst das Lebensprincip in seinen Aeufserungen durch Sensibilität und Irritabilität anzugreifen, unmittelbar die Reproductionstören in ihren Aeufserungen durch Assimilationsform. So wenig sich hierin der Vf. consequent zeigt, indem er auf der

der einen Seite *Schellings* Begriffe annimmt, auf der andern wieder verwirft, ſo wenig möchte er die Wahrheit überhaupt zur Beyſtimmung haben. Es iſt kaum begreiflich, wie die Reproduction, welche doch zur Triplicität der Natur gehört, unmittelbar afficirt werden ſollte. Eher möchte der Vf. die Wahrheit auf ſeiner Seite haben, wenn er den Säften einen gröſsern Antheil an dem Organiſmus zumiſst, als ihnen die neueſte Schule einräumen will. Es ſcheint uns bloſs Sophiſterey zu ſeyn, wenn man ſie auſserhalb der Sphäre des Organiſmus liegen und für nichts als bloſse Dependenzen der feſten Theile gelten laſſen will. Beide Eigenthümlichkeiten der Dömlingiſchen Vorſtellungsart abgerechnet oder auf ihrem Werth und Unwerth gelaſſen, iſt dieſe kleine Schrift jedem zu empfehlen, welcher eine concentrirte Kenntniſs und Ueberſicht der itzt gangbarſten Meinungen über jene Gegenſtände der Phyſiologie ſich zu verſchaffen ſucht. Freylich wird durch dieſe kleine ſo wenig als durch alle bisher erſchienenen gröſsern Schriften die Sache ſelbſt auf das Reine gebracht; im Gegentheile ſcheint durch die mannigfaltigen und ſtets künſtlicher oder ſubtiler angelegten Unterſuchungen dieſe Lehre verwickelter als jemals geworden zu ſeyn.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Geſundheit.* 1802. 128 S. 8. (12 gr.)

Es war ein eben ſo natürlicher als lobenswürdiger Gedanke einiger neuern Phyſiologen, bey den lebhaften Verhandlungen über Leben und Tod auch dem Bruder des letztern, dem Schlafe, einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Wir ſchlafen täglich einmal, die Schwelger, Faulen und mit Anſtrengung Arbeitenden auch wohl mehrmals, und es geht uns mit dem Schlafe gerade, wie mit mehrern unſerer Dinge, Umgebungen und Verrichtungen; wir kennen ſein Daſeyn wohl, aber die eigentliche Art und Weiſe ſeiner Entſtehung, ſeine eigentliche Naturgeſchichte, iſt noch immer mit Dunkel und Ungewiſsheit umgeben. Und doch iſt der Schlaf ein ſo intereſſanter Gegenſtand unſerer Wahrnehmung! Schlafen — ſterben, ſpricht *Hamlet*. Rec. freute ſich daher ſehr, wieder eine Abhandlung über den Schlaf zu finden. Seine Erwartung iſt aber nicht völlig befriedigt worden! Er glaubte nämlich zuvörderſt phyſiologiſche Unterſuchungen dieſes Mittelzuſtandes zwiſchen Leben und Tod zu finden. Dieſe hat aber der Vf. kurz und leicht abgehandelt, er bleibt dabey den alten bekannten Grundſätzen treu, daſs ſich durch Thätigkeit der Körper erſchöpfe und abreibe, daſs durch Entziehung des Schlafs die Säfte ſchärfer, die Faſern ſpröder u. härter würden, bey Abkürzung des Schlafs die Menſchen frühzeitig alterten, bey Uebermaaſs ſich überflüſſige u. ſchädliche Säfte anhäuften, dicker u. weniger reizend würden, die Organe erſchlafften, das Gehirn weicher würde u. ſ. w. Von dieſem Standpunkte aus betrachtet, hat alſo dieſe Schrift keinen groſsen Werth, und ſie darf ſich z. B. mit *Niemeyers* und *Rooſe's* bekannten Abhandlungen durchaus nicht meſſen. Gröſseres Verdienſt hat der Vf. in Abſicht auf das Diätetiſche, d. h. den Schlaf als ein Unterſtützungsmittel der Geſundheit, oder, wie der Vf. ſich in einer bekannten Phraſe ausdrückt, als ein Verlängerungsmittel des Lebens, betrachtet. Er ſpricht und urtheilt darüber, wie *Hufeland* in ſeinem vielgeleſenen Buche, beſtimmt die Zeit des Schlafens drey Stunden nach dem Abendeſſen (das geht wohl im gemeinen bürgerlichen Leben an, wie aber in der groſsen Welt?) — und giebt als nützliche Wirkung von dieſer Zeit des Niederlegens zum Schlafe an, daſs man nie (?) jenem unangenehmen Zuſtande ausgeſetzt ſey, nicht einſchlafen zu können, daſs man früher erwache und ruhiger ſchlafe. Hierauf giebt er die Länge oder das Maaſs des Schlafes an, kommt auf den unnatürlichen (regelwidrigen) Schlaf, die Schlafſucht, den Scheintod, die Schlafloſigkeit. Im *zweyten* Abſchnitte ſchildert er das Schlafzimmer (hiebey hätte vielleicht die Betrachtung der Luft in demſelben unter einer etwas veränderten Anſicht genommen werden können), die Temperatur deſſelben, die beſte Art von Lager, wo mit Recht die Laſt von Federbetten verworfen wird, unter welcher viele Menſchen nicht nur liegen, ſondern faſt erliegen, aber nicht mit vollem Rechte Moosmatrazzen ſtatt härener empfohlen werden. Nicht erſt in 15—20 Jahren braucht man friſches Moos in dieſelben zu ſtopfen, ſondern das iſt ſchon in den *erſten* paar Jahren nöthig. Ueberdieſs müſſen ſie recht aufgelockert werden, ſonſt ballt ſich das Moos *gänzlich* zuſammen. Daſs bey dieſem Artikel hauptſächlich auf Deutſchland und ſeine Gebräuche geſehen worden iſt, verſteht ſich ohnehin; denn z. B. in Frankreich ſchläft man ganz anders. Lächeln muſste Rec., als er las, daſs man durch horizontales Liegen im Bette ſich Schlagflüſſen ausſetze. Verworfen wird vom Vf. das Zuſammenſchlafen mehrerer Perſonen in Einem Bette, ohne Grund (beſonders wenn man nicht in Federbetten ſchläft) verworfen die Nachtkleidung, mit Recht aber die Kopfbedeckung beym Schlafen. Den Schluſs machen einige gutgemeynte u. richtig gefaſste allgemeine Regeln zur Erhaltung und Beförderung eines ruhigen und erquickenden Schlafes. Die ganze Schrift iſt wahrſcheinlich der erſte Verſuch eines jungen Mannes, welcher, getrieben von lobenswürdiger Thätigkeit, die Muſse, die ihm die Praxis noch zur Zeit vergönnt, zu nützlicher Unterhaltung ſeiner Nebenmenſchen anwenden wollte. Möge er ſeinen Zweck bey vielen Nichtärzten erreichen, und dadurch ermuntert werden, ſich ferner ſo nützlich zu beſchäftigen, ohne jedoch irgend eine Autorität auſser ſeinem eigenen Urtheile für die letzte Inſtanz ſeines Nachdenkens anzuerkennen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1804.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Verſuche in der ſcientifiſchen und populären Philoſophie*, von *Michael Engel*, kurf. mainz. Hofgerichtsrath u. Prof. d. Philoſ. a. d. l. w. 1803. VIII u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ungeachtet dieſe Abhandlungen, die erſte ausgenommen, in den unruhigen Kriegszeiten oder in andern drückenden Lagen niedergeſchrieben worden, welche dem ruhigen Nachdenken und der freyen Geiſtesſtimmung nicht förderlich ſind, ſo ſpüret man doch keinen nachtheiligen Einfluſs davon. Sehr gut charakteriſirt ſie der beſcheidene Vf. in der Vorrede: er habe der Welt nicht etwas Neues lehren wollen, ſondern nur bekannte Wahrheiten mit Nachdruck geſagt, oder in ein helleres Licht geſtellt, oder einige nützliche Folgen daraus gezogen. Es ſind intereſſante Gegenſtände gewählt; ſie werden mit Scharfſinn und Ruhe, ohne Leidenſchaftlichkeit und Einſeitigkeit, unterſucht; und der Vf. weiſs auch dem Bekannten durch die Art des Vortrags Intereſſe zu geben. Die Schreibart iſt correct und edel, frey und lebendig. 1) *Ueber Genie und Studium*, 1784 aufgeſetzt, aber jetzt umgearbeitet. Man darf hier keine tief greifenden Forſchungen erwarten; aber feine Bemerkungen über das Genie und deſſen Entwickelung, wozu Gelegenheit, um einen Stoff herbeyzuſchaffen, an dem ſie geſchehe, und Anregung einer Triebfeder, um die verborgene Kraft zu wecken, und endlich die Ausbildung deſſelben durch Fleiſs oder Studium gehört. Genie nimmt der Vf. in der weitern Bedeutung für jeden hohen Grad von Anlage des menſchlichen Geiſtes. Nichts Vortreffliches wird ohne Genie, nichts Fehlerloſes ohne Fleiſs. Die Natur entwirft den Philoſophen, den Geſchäftsmann, den Dichter; Erfahrung, Uebung, Studium, müſſen ihn vollenden. Lehrreiche Bemerkungen für den Erzieher über Fehler der ältern und neuern Erziehungsart ſind häufig eingemiſcht. So bemerkt der Vf. S. 31., daſs der Fehler der ältern Methode des Unterrichts in zu groſser Beſchränkung, der neuern hingegen in zu vielfacher Verbreitung liegt, daſs der Schade der erſtern aber doch nicht unwiederbringlich war, indem Mancher in den ſpätern Studien Geiſtesnahrung und Gelegenheit zur Entwickelung fand, ſo daſs manche Schulmänner ſich wunderten, wie aus dem etwas geworden war, der ſich kein Talent hatte anmerken laſſen. Beherzigungswerth ſind die Gedanken über den Unterricht und die Lehrmethode auf Univerſitäten und deren gewöhnliche Fehler, die um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdienen, da ſie ſelbſt von einem akademiſchen Lehrer herrühren. Er tadelt, daſs die zu einander gehörigen Theile einer Hauptwiſſenſchaft zu ſehr zerſchnitten und getrennt werden, daſs das Streben nach Gründlichkeit eine zu groſse Ausführlichkeit veranlaſst, daſs die ſynthetiſche und akroamatiſche Methode die analytiſche und dialogiſche ganz verdrängt hat. „Von praktiſcher Uebung und Schärfung des Verſtandes durch Diſputiren, Auflöſung verwickelter Fälle, Ausarbeitung einzelner Fragen, gedachter Auszüge aus guten Schriften iſt, wenige Fächer ausgenommen, gar keine Rede mehr. Bey allem Lobe, welches den Einſichten und der Gelehrſamkeit unſerer vorzüglichen akademiſchen Lehrer gebühret, iſt alſo doch dieſer mündliche Unterricht, weder mehr noch weniger, als ein bald gut, bald ſchlecht declamirtes, etwas langweiliges Buch, und mehr dazu eingerichtet, Männer gleiches Schlages, wieder Katheder gelehrte, zu bilden, als eine geniſchte Jugend zu ihren ſo mannichfaltigen Beſtimmungen vorzubereiten, ihren Geiſt mehr zur Reife zu bringen, und ihre erſten Schritte auf der praktiſchen Laufbahn zu ſichern.“ Dieſes führt den Vf. auf die Verſchiedenheit des literariſchen Charakters der Deutſchen, der Franzoſen und Engländer, und auf die Urſachen, daſs der Deutſche bey gröſserer Gelehrſamkeit und Gründlichkeit weniger Gewandtheit und Lebendigkeit des Geiſtes beſitzt, welche er aus dem Charakter, aus der Geſchichte der deutſchen Cultur und aus dem Mangel an zweckmäſsigen Bildungsanſtalten akademiſcher Lehrer herleitet. 2) *Ueber die Unentbehrlichkeit der Metaphyſik in der Kette der Wiſſenſchaften.* 3) *Ueber die Terminologie.* Unentbehrlichkeit der Terminologie, was zu ihrer Zweckmäſsigkeit gehört; Miſsbrauch derſelben; dieſs ſind die Punkte, über welche treffliche Bemerkungen vorkommen. Richtig bemerkt der Vf. S. 90., daſs ſich mit der *Kantiſchen* Philoſophie, doch ohne ihr Verſchulden, ein Hang zu ſeltſamer Terminologie verbreitet hat, der dem guten Geſchmacke zuwider und den Fortſchritten der Wiſſenſchaft nachtheilig iſt. Er wünſcht daher, daſs, um den beſonders für das Studium der Philoſophie hieraus entſpringenden Schwierigkeiten abzuhelfen, jeder Verfaſſer ſeinen Schriften ein Verzeichniſs der neuen Terminologie, deren er ſich bedient, beyfügte. Hierdurch würde das Verſtehen erleichtert und das Verdienſt der Erfindung in ein helleres Licht geſetzt, und ſolche Verzeichniſſe könnten auſserdem zu Verfertigung eines vollſtändigen philoſophiſchen Wörterbuchs, welches ein Haupt-

bedürfniſs jetziger Zeit iſt, benutzt werden. 4) *Ueber den Streit der Beſchauung und des gemeinen Sinnes.* Treffende, aber nicht erſchöpfende Bemerkungen über den in neuerer Zeit vielfältig erregten Streit über das Verhältniſs der philoſophierenden Vernunft und des geſunden Menſchenverſtandes, deren Reſultat dahin geht: der gemeine Verſtand gleicht der natürlichen Sehkraft des Auges: die Philoſophie einem Sehrohre. Erblindet das Auge: ſo nützt mir das Sehrohr nichts; aber wenn ich dadurch einen Gegenſtand deutlicher wahrnehme, warum ſollte ich es verſchmähen? Ich werde es nicht gebrauchen, um dasjenige zu entdekken, was mir vor den Füſsen liegt; auch werde ich ihm nicht leicht trauen, wenn es mir das gerade Widerſpiel von dem, was ich mit bloſsem geſunden Auge ſehe, zeigt. Freuen aber werde ich mich, wenn ich dadurch Umriſſe, Farben und Theile genauer unterſcheiden kann. Vor allem laſst uns jedoch das Geſicht bewahren, damit wir des Sehrohrs nicht zu oft bedürfen und es mit Nutzen gebrauchen mögen. 5) *Ueber die Urſachen der langſamen Fortſchritte der reinen Philoſophie.* Es iſt der Mühe werth, den Urſachen nachzuſpüren, warum die reine oder tranſcendentale Philoſophie nicht gleichen Schritt mit der Logik, Mathematik und ſelbſt Naturwiſſenſchaft gehalten hat, warum nicht nur alle bey den Griechen in der Wiege entſtandene Streitigkeiten fortgeführt, ſondern auch durch die Verfeinerung der Speculation merklich vermehrt worden. Die Schwierigkeit des Gegenſtandes, der Mangel an den ſtärkſten Triebfedern, Lobbegierde und Hoffnung der Belohnung bey metaphyſiſchen Gegenſtänden, und der Umſtand, daſs die Fehler nicht ſo wie in andern Fächern ſich leicht entdecken und verbeſſern laſſen, ſo wie endlich die Unkunde des Weges, der zur Entſcheidung führt, und des Zieles, nach welchem alles gerichtet ſeyn muſs, ſind die Urſachen, welche der Vf. hier kurz aber gründlich ausführt, ungeachtet dadurch der Gegenſtand nicht erſchöpft worden, indem der Gegenſtand noch mehrere dahin gehörige Betrachtungen darbietet. 6) *Ueber die Schlüſſe aus Analogie.* Da die Logiker nur die Form der analogiſchen Schlüſſe in Erwägung ziehen, ſo verdiente dieſer Gegenſtand noch eine beſondere ausführliche Unterſuchung, vorzüglich was den Grund dieſer Art Schlüſſe betrifft. Der Grundſatz, von dem man bey allen analogiſchen Erfahrungsſchlüſſen ausgeht, iſt: wenn Gegenſtände der Erfahrung nach in mehrern Stücken übereinſtimmen, ſo ſind wir berechtigt, anzunehmen, daſs ſie auch in den übrigen übereinſtimmen werden, worüber uns die Erfahrung noch fehlt. Hier entſteht aber die Frage: warum ſind wir berechtigt, dieſes anzunehmen? Jener Grundſatz muſs alſo von einem höhern abgeleitet ſeyn. Die Verknüpfung der Erſcheinungen, ohne welche für uns keine Natur, keine Erfahrungswelt vorhanden iſt, durch Verallgemeinerung der Begriffe und Auffindung der Naturgeſetze zu vollenden, iſt das Geſchäft der Vernunft, deren höchſtes Ziel im Denken ein Maximum der Einheit der Erkenntniſs iſt. Dieſes thut ſie auf eine völlig befriedigende Art, wo Sinne und Verſtand ihr vorgearbeitet, und Erfahrung zu Stande gebracht haben, wo es alſo nur darauf ankommt, zu den beſondern Erkenntniſſen und den niedern Regeln die höhern Bedingungen und Grundſätze im Vorrathe des Verſtandes aufzuſuchen und durch Schlüſſe zu verketten. Wo aber dieſes nicht iſt, da ſucht ſie durch vorläufige Urtheile die Lücken der Erfahrung auszufüllen, indem ſie nach ihrem eignen Geſetze die Gegenſtände verknüpft, ſo lange dieſer Verknüpfung durch die Erfahrung nicht widerſprochen wird. Aus dieſer ſubjectiven Beſchaffenheit des Erkenntniſsvermögens und insbeſondere der Vernunft entſpringt demnach die Vorausſetzung, daſs in der Welt alles einer Regel unterworfen ſey, und die Erwartung derjenigen Selbſtgleichheit der Natur, welche den analogiſchen Schlüſſen zum Grunde liegt. Hieraus erklärt der Vf. 1) warum der analogiſche Schluſs deſto zuverläſſiger ſey, in je mehrern Merkmalen die verglichenen Gegenſtände übereinſtimmen; 2) warum die Uebereinſtimmung in verneinenden Merkmalen ſchwächere Schlüſſe giebt, als in bejahenden; 3) warum die Aehnlichkeit, aus welcher, und diejenige, auf welche man ſchlieſst, keine offenbaren Zufälligkeiten betreffen darf, weil bey dem Zufälligen die Nothwendigkeit der Verknüpfung, und folglich die Selbſtgleichheit der Natur wegfällt; 4) warum endlich die analogiſchen Schlüſſe der Erfahrung weichen müſſen. Denn ſie geben nur problematiſche, mehr oder weniger wahrſcheinliche Folgerungen, die im Gebrauche nur ſo lange gelten, bis die Erfahrung vom Gegentheile belehrt. Die analogiſchen Schlüſſe theilt der Vf. wie *Platner* ein in phyſiſche, prognoſtiſche, hiſtoriſche, hermeneutiſche. Den Unterſchied zwiſchen dem analogiſchen Schluſs und der unvollſtändigen Induction läſst der Vf. nicht gelten, weil auch die letzte auf demſelben Grunde der Regelmäſsigkeit und Selbſtgleichheit der Natur beruhe. Einen Unterſchied hat indeſſen der Vf. doch überſehen, daſs die Induction comparativ allgemeine Subjecte, die Analogie aber comparativ allgemeine Prädicate giebt. Am Schluſſe ſpricht der Vf. noch von den Vortheilen und Nachtheilen dieſer Schlufsart. 7) *Vom goldenen Zeitalter der Philoſophen.* Aus dem Lateiniſchen. Nebſt einem Nachtrage. Der kleinere Theil dieſes an hellen Anſichten und ſchön geſagten Gedanken reichhaltigen Aufſatzes beſteht aus einer Ueberſetzung einer lateiniſch geſchriebenen akademiſchen Gelegenheitsſchrift, in welcher die Gründe und Gegengründe für den ſteten Fortſchritt der Menſchheit zum Beſſern kurz neben einander geſtellt und abgewogen werden; in dem Nachtrage wird das Fehlende nachgeholt, Einiges genauer beſtimmt, mit Hinwegräumung einiger Bedenklichkeiten, welche aus dem Laufe der neueſten Weltbegebenheiten entſpringen. Der Vf. vergleicht zuerſt die Darſtellung der Dichter von dem goldnen Zeitalter und die philoſophiſche Idee einer vervollkommneten Menſchheit, und macht ſowohl auf die Aehnlichkeiten, als auch auf die Verſchiedenheit aufmerkſam, daſs in jenen der Blick auf das

Ver-

Vergangene, in dieser auf die Zukunft gerichtet ist. Jene hat zum Inhalt ein bestimmtes, übersehbares Geschehenes, der Zweck, den diese uns vorsteckt, verbreitet sich in eine gränzenlose Zeit und befasst ein Unendliches, dem wir in steter Annäherung entgegengehen mögen: „etwas, das nie ist, sondern immerdar wird." (Indessen gab es doch auch viele Philosophen, zumal in der ältern Zeit, welche die goldne Zeit nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit setzten. Es bedürfte noch einer genauern Untersuchung, seit wann die Philosophen angefangen haben, dieses Ideal nicht zur Beschauung, sondern als praktische Idee aufzustellen.) Zuerst zeigt der Vf. das theoretische und praktische Interesse dieser Idee, und untersucht dann, wovon die Erreichung der Bestimmung des Menschen abhänge. Es wird erfordert ein Fortschritt des Fleisses, der Künste und der darauf Einfluss habenden Wissenschaften, der Aufklärung und endlich der Sittlichkeit, und zwar sowohl der Extension als der Intension nach. Darauf wird nach einigen vorläufigen Bemerkungen die Frage so gestellt: Läst sich mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, dass das menschliche Geschlecht im Durchschnitte hienieden den erreichbaren höchsten Grad der Vollkommenheit wirklich erreichen, und in demjenigen, wo dieser höchste Grad in Hinsicht seiner jetzigen Kräfte und der Verhältnisse, unter denen es besteht, ihm unbestimmbar weit liegt, demselben sich fortschreitend nähern werde? Die Antwort ist: aus der Anlage der menschlichen Natur ergiebt sich der stätige Fortschritt der Menschheit zur Vollkommenheit. Wenn sich aber auf diesem Wege zur Vollkommenheit unübersteigliche Hindernisse fänden, welche einen Stillstand oder gar Rückgang nothwendig verursachten? Diese Hindernisse liegen entweder in der Natur, oder entspringen aus den Menschen selbst. Wird die Menschheit diese Hindernisse besiegen, oder nicht? Die Gründe und Gegengründe halten einander, wie der Vf. zeigt, das Gleichgewicht, und er gehet daher einen Schritt weiter, und sucht aus der teleologischen Betrachtung der Weltbegebenheiten, vorzüglich der neuern Zeit, den Plan Gottes in Absicht auf das Menschengeschlecht zu muthmasen. Der ganze Gang der Weltbegebenheiten weist darauf hin, 1) dass die Cultur unter den gebildeten Nationen immer wachsen, 2) und immer ein grösseres Theil der Erdbewohner daran Theil nehmen soll; 3) dass die Menschen nie ganz entarten, und die Verwilderung ihre Gränzen hat. Daraus ergiebt sich, dass der beständige Fortschritt der Menschheit zum Bessern möglich und wahrscheinlich, und dass wenigstens ein stätiger Rückgang zum Schlechtern noch weit weniger möglich sey. Und nun wendet sich der Vf. zu den Begebenheiten der französischen Revolution, um die Besorgnisse zu heben, welche mit jener Wahrscheinlichkeit zu streiten scheinen. 8) *Wozu nützt das wissenschaftliche Studium der Moral?* Der Nutzen der wissenschaftlichen Moral, vorzüglich von der praktischen Seite, wird in das Licht gesetzt, indem er den Einwurf beantwortet, dass die Moral in den Zeiten der Sitteneinfalt entbehrlich sey, bey zunehmender Verfeinerung aber dem einreissenden Strome des Verderbens keine hinlängliche Kraft entgegensetzen könne. 9) *Ueber das Objective der Erfahrungserkenntniss.* Ein Fragment aus einer Untersuchung des Erkenntnissvermögens. Dieser Aufsatz gehet darauf hinaus, dass die Beziehung auf reale Objecte ein Grundfactum, ein Gesetz des Bewusstseyns sey, das sich nicht weiter erklären lasse, dass man Dinge an sich im Kantischen Sinne annehmen müsse, welche aber kein Object der Erkenntniss sind. 10) *Was wirkt die Zwietracht des Guten?* Ein gut gehaltenes Gespräch, dessen Zweck ist, zu zeigen, durch welche Ursachen Philosophie und Religion, die immer vereinigt seyn sollten, getrennt worden, und was für Unheil daraus entstanden.

## PHYSIK.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Anfangsgründe in den Kenntnissen der Naturlehre*, zum Gebrauch für Schulen bearbeitet. *Erster* Cursus. m. 1 Kpf. 1802. 118 S. 8. (6 gr.)

Gleich vielen andern sagt der Vf. in der Vorrede: er habe sich nach einem zweckmäsigen Buche beym Unterrichte in den unteren Klassen umgesehen und keins gefunden. Die vorhandenen Lehrbücher wären theils zu weitläuftig und zu theuer, theils zu kurz, es gäbe bis jetzt kein zweckmäsiges Buch zum ersten Cursus in der Physik; er habe daher den Gedanken gehabt, diese Lücke auszufüllen u. s. w. Im Ganzen sind wirklich die Lehren der Physik so vorgetragen, dass das Buch bey dem ersten Unterrichte brauchbar seyn kann. Doch bedürfen mehrere Sätze einer Berichtigung. §. 8. wird als ein Beweis der Undurchdringlichkeit angeführt, dass bey Bewegung der Hand die Lufttheilchen ausweichen. §. 9. wird die Porosität daraus gefolgert, dass man einen Nagel durch ein Bret schlagen kann. §. 12. heisst es: „Die Peitsche, die einen Kreisel in Bewegung setzt, ist eine lebendige Kraft" u. s. w. Wie kann die Peitsche selbst eine Kraft genannt werden! §. 20. wird Elasticität mit Expansibilität als gleichbedeutend angegeben; man pflegt aber jenes Wort vielmehr für Schnellkraft fester Körper zu gebrauchen. §. 25. wird Gewicht und specifische Schwere für einerley ausgegeben. §. 30—33. ist vom Hebel, Schwerpunkt und Pendel sehr unbefriedigend abgehandelt worden. §. 42. wird behauptet, die Gewalt des Schiesspulvers rühre blos von der Expansivkraft der Luft her. Es ist hier von der gemeinen Luft die Rede, die Gewalt des Pulvers aber rührt hauptsächlich von einem aus demselben entwickelten Gas her. §. 44. soll es einen Beweis vom Druck der Luft abgeben, dass man einen Eimer mit Wasser herumschwingen kann, ohne dass Wasser aus demselben herausfliesst. (Sic!) §. 50. ist das Auslaufen des Hebers aus dem Druck der Luft erklärt, aber der Hauptumstand gerade nicht bemerkt. §. 55. ist von der dephlogistisirten Luft die Rede; und hier wie §. 57. wird phlogistisirte Luft, Stick-

Stickgas, mit brennbarem Gas für einerley gehalten. §. 77. wird zur Erforschung des eigenthümlichen Gewichts der tropfbaren Flüssigkeiten, Holz zum eingetauchten Körper angenommen, dessen Verlust am Gewicht man bemerken soll. Um durch den Verlust am Gewichte eines festen Körpers das eigenthümliche Gewicht der Flüssigkeit zu finden, muss jener schwererer Art seyn, damit es sich ganz eintauche; also wird man dazu nicht Holz, sondern Metall oder dergleichen nehmen. Bekanntlich ist dazu bey hydrostatischen Waagen ein gläsernes Ey mit Quecksilber beschwert am schicklichsten. §. 110. heisst es zu unbestimmt: die Hohlspiegel vereinigen die Strahlen in einem Punkte vor dem Spiegel, welcher der Brennpunkt heisse. Das gilt nur von Strahlen, die parallel mit der Axe einfallen. Bekanntlich kann der Vereinigungspunkt der Strahlen auch hinter dem Spiegel liegen. §. 158. wird als Merkmal ehemaliger Vulkane die *kugel*förmige Gestalt angegeben — hoffentlich nur durch einen eigentlichen Druckfehler. Am Ende der Vorrede nennt der Vf. *Gren* und *Euler* als seine Quellen; ein einziges Mal wird auch noch *Crell* citirt (§. 86.). Hin und wieder kamen Rec. doch Stellen vor, die mit anderwärts gelesenen viel Aehnlichkeit hatten. So in der Erklärung von Ebbe und Fluth.

*Der Verfasser* §. 156.

— Der Mond zieht nämlich das Wasser an der ihm zugekehrten Seite der Erde *weit* stärker, als den entferntern Mittelpunkt der Erde, und den *Mittelpunkt* wieder stärker, als das noch *weiter von ihm* entfernetere Wasser auf der entgegengesetzten Seite der Erde an.

*Vieth's Anfangsgründe der Naturlehre* §. 639.

— Der Mond zieht nämlich das Wasser an der ihm zugekehrten Seite der Erde stärker als den entfernteren Mittelpunkt der Erde, und diesen wieder stärker, als das noch entferntere Wasser an der entgegengesetzten Seite der Erde an.

## MATHEMATIK.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Anweisung zum Rechnen für sächsische Dorfschulen*, ohne Jahrzahl, (1802.) X u. 159 S. 8. (6 gr.)

Das gegenwärtige, zu den bessern gehörige, Rechenbuch ist nicht überflüssig, weil es sich auf eine bestimmte Klasse von Menschen beschränkt. Die meisten Rechenbücher haben viel kaufmännische Rechnungen, womit den übrigen Ständen nicht gedient ist, dieses bleibt innerhalb den Gränzen dessen, was für den Landmann, den Dorfrichter, den Gemeindevorsteher nöthig ist. Der Vortrag ist fasslich, fast etwas zu wortreich, wozu die Manier des mündlichen Vortrags leicht verleiten kann; die Exempel sind zweckmäfsig gewählt. Ueberall zeigt sich der Vf. als einen Mann, der mehr als das mechanische Rechnen versteht. Die Inhaltsanzeige herzusetzen wäre überflüssig, da die Folge der Abschnitte in einem Rechenbuche bekannt ist; hier nur einiges der Auszeichnung werthes. Zwischen Gesellschaftsrechnung und Kettenrechnung ist ein Kapitel, welches eine besondere Anweisung enthält, Kirchen- und Gemeinderechnungen zu machen — hier sehr zweckmäfsig. Gern hätten wir ein ähnliches Kapitel gesehen, welches eine kurze Anweisung enthielte, seine eigene Haushaltungs- und Wirthschaftsrechnungen zu führen. Kettenregel ist eigentlich freylich nur für Kaufleute bey Münzvergleichungen u. s. w. nöthig, indefs das Wenige, was hier davon beygebracht ist, kann auch dem Bauer nicht schaden. Die unerweisliche Bildung der arabischen Ziffern aus Strichen hätte wegbleiben können. Einen Anhang von Uebungs-Exempeln hätte das Büchlein wohl verdient.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Landshut*, b. Krüll: *Ueber Erklärung alter Schriftsteller durch Vergleichung mit neuerer Zeit.* Antrittsrede von *Anton Drexel*, Prof. und Bibliothekair zu Landshut. 1803. 43 S. gr. 8. (4 Gr.) — Des Vfs. rühmlicher Zweck ist, das Studium des klassischen Alterthums zu beleben und fruchtbarer zu machen durch Zusammenhalten des Alten mit dem Neuen, des Fremden mit dem Bekannten, des Entfernten mit dem Nahen, durch Aufspürung der Aehnlichkeiten zwischen scheinbar Ungleichartigem und durch Bezeichnung des Verschiednen zwischen dem Aehnlichen, endlich durch Ausforschung der Gründe von beidem. Der Vf. bemerkt, dafs die politischen Begebenheiten der letzten Decennien vorzüglich reichen Stoff zu solchen Parallelen geben, dergleichen aber auch in moralischer, wissenschaftlicher, ästhetischer und anderer Rücksicht gezogen werden können. Der Vf. selbst liefert einige Grundlinien zu politischen Vergleichungen. Ueber die Ursachen, warum das Studium der alten Literatur noch unter den Baiern, für welche die kleine Schrift berechnet ist, zu wenig blühe, läfst sich der Vf. also vernehmen: „Es scheint eine Eigenheit von uns Baiern zumal zu seyn, dafs wir nahrhafte, solide, zu einem sichtbaren Ziel nutzbarer Anwendung führende Studien, mit fast ausschliefsender Vorliebe ergreifen. Was uns nicht auf geradem Wege bürgerliche Ehre, und für aufgewandten Fleifs sichere Belohnung in einem öffentlichen Amte verspricht, was mit den sogenannten Brotwissenschaften in einer nur entfernten Verbindung steht, und mehr zur Zierde und Verschönerung des Menschen, als zur nothdürftigen Bildung desselben als Volkslehrers, Richters, ausübenden Arztes und Geschäftsmannes beyzutragen scheint, das alles ist, bey unserer Genügsamkeit (einem andern uns eigenthümlichen Zuge), und bey den eben nicht sehr dringenden Ermunterungen zu Sprachstudien, allerdings nicht sehr geschickt, unserm gründlichen Geiste warme Theilnahme dafür abzugewinnen.“ —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 6. Junius 1804.*

## *KRIEGSWISSENSCHAFTEN.*

BERLIN, b. Decker: *Allgemeiner Verſuch über die Befeſtigungskunſt und über den Angriff und die Vertheidigung der Plätze* (Feſtungen?), in welchem dieſe beiden Wiſſenſchaften wechſelſeitig durch einander erklärt und allgemein verſtändlich gemacht werden. Ein für alle Arten von Militairperſonen nützliches Werk. Aus d. Franz. des Hn. Obriſtwachtmeiſters *von B*** überſetzt, und Sr. Maj. dem König von Preuſsen allerunterthänigſt gewidmet von *Joh. Wilh. Andreas Kosmann*, der Weltweisheit Doctor, des deutſchen Stils bey der Artillerie-Akademie in Berlin Profeſſor, und der Kurmärkſchen Kriegs- und Domainen-Kammer Aſſeſſor. *Erſter* Theil. 1800. XLIV u. 579 S. *Zweyter* Theil. 1801. XVI u. 550 S. 8. mit 57 Planen in fol. (8 Rthlr.)

Das ſchon im J. 1798. erſchienene und mit Beyfall aufgenommene Original dieſes Werks, das dem Vf. — dem Major *von Boumard* — eine Stelle im preuſsiſchen Ingenieurcorps verſchafft hat, ſcheint Rec. um ſo mehr einer ausführlichen Anzeige zu verdienen, je mehr es, als ein klaſſiſches Werk, einen bleibenden Werth hat, und ſich durch praktiſche Wahrheiten vor andern ähnlichen auszeichnet, obgleich es an literariſchem Gehalt und an Ordnung der trefflichen faſt in Vergeſſenheit gerathenen Arbeit des jetzigen Staatsminiſters *von Struenſee* allerdings nachſteht. Mit Recht giebt der Vf. in der *Einleitung* als einen Grund des Verfalls der Vertheidigungskunſt an: daſs die Feſtungscommandanten ſowohl als der gröſsere Theil der Beſatzung, unbekannt mit den Anfangsgründen der Befeſtigungskunſt, nur ſelten auf eine der Sache angemeſſene Weiſe handeln, und alle ihre Hülfsquellen erſchöpft glauben, wenn der Feind ſich des bedeckten Weges bemeiſtert hat. Im *erſten* Buche wird daher von den Fortificationsſyſtemen, ſo wie von ihrem Angriffe und von ihrer Vertheidigung gehandelt, indem der Vf. ſtufenweiſe von den einfachſten Umriſſen zu den mehr complicirten und mit Auſsenwerken verſehenen übergeht.

Das Detail aller dabey vorfallenden Arbeiten iſt gut aus einander geſetzt; ob es gleich nichts enthält, was ſich nicht ſchon auch in *le Fevre's*, *Struenſee's* u. a. frühern Werken über dieſen Gegenſtand fände. Ueber einen mit flieſsendem Waſſer angefüllten Graben eine Faſchinenbrücke zu machen, und ſie auf die (S. 114.) beſchriebene Weiſe mit einer Flankendeckung zu verſehen, iſt deshalb nicht ausführbar, weil das Gewicht der letztern die Brücke unfehlbar auf die Seite neigen, oder auch wohl gänzlich umſtürzen würde. Die Seitendeckung muſs immer ſo auf die Brücke geſetzt werden, daſs auſserhalb noch eben ſo viel Raum zum Gegengewicht bleibt, als inwendig zum Uebergang der Truppen erfordert wird; oder, man bringt auf der andern Seite der Brücke ein Gegengewicht von Steinen an.

Mit Recht empfiehlt der Vf. zur Vertheidigung kleine Fleſchen vor den ausſpringenden Winkeln des Glacis und Contre-Approchen mit leichten Batterieen an ihren Enden, um die feindlichen Laufgräben zu enfiliren. *Chamilly* hatte ſeine lange Vertheidigung von Grave, bloſs den vor und in das Glacis gelegten Werken zu danken; und wem iſt wohl unbekannt, wie viel bey Mainz die detaſchirten Werke den Belagerern zu thun gaben. Obgleich Rec. der Meinung des Vfs. iſt, daſs man ſich vorzüglich im Belagerungskriege der Haubitzen und Mörſer häufiger bedienen ſollte: ſo kann er doch nicht umhin, zu bemerken, daſs ſie bey weitem nicht richtig genug Schuſs halten, um ſich überall die hier angegebene Wirkung von ihnen verſprechen zu können. Eben ſo unausführbar iſt der Rath: aus einer auf die Breſche geſtellten Kolonne der Beſatzung die hintern Glieder Handgranaten auf die Stürmenden werfen zu laſſen, während die erſten Glieder ein Klein-Gewehrfeuer machen. Dieſs würde zuverläſſig ein Mittel ſeyn, ſich ſelbſt eine ſichere Niederlage zuzubereiten; denn es iſt bekannt, daſs die Kürze der Zünder, und die Geſchicklichkeit, welche das Werfen der Handgranaten erfordert, ſie zu einem der gefährlichſten Vertheidigungswerkzeuge macht.

Nachdem Hr. *v. B.* im *vierten* Kapitel die Einrichtung der erſten *Vauban*'ſchen Manier beſchrieben hat, zeigt er im *fünften* den Angriff und die Vertheidigung deſſelben in geſpaltenen Columnen, ſo daſs die letztere ſogleich dem erſtern gegenüber ſteht. Im *ſechsten* Kapitel werden die bey dem Vauban'ſchen Syſteme nöthigen Verbeſſerungen angegeben; im *ſiebenten* aber findet ſich die Manier *Cormonteigne's* entwikkelt, die auch ſchon in einem beſondern Werke beſchrieben worden iſt, und deren Angriff und Vertheidigung im *achten* Kapitel gegeben wird. Von dieſen Syſtemen geht der Vf. im *zehnten* Kapitel zu dem *Coehorn*'ſchen über, das wegen ſeiner guten Defenſion vorzüglich unter den deutſchen Ingenieuren viele Anhänger gefunden hat, und ſowohl aus *Sturm's* als aus *Struenſee's* Fortificationswerken hinreichend bekannt iſt. S. 272. wird vorzüglich der Gebrauch der Granaten gegen die Erdbruſtwehre der Coehorn'ſchen Manier

nier empfohlen, unter der Vorausſetzung, daſs ſie hier wie kleine Minen wirken. Allein, weit gefehlt, daſs dieſe Wirkung der horizontal in einen Erdwall geſchoſſenen Granaten immer ſo erfolgen ſollte, wie der Vf. glaubt und auf der *dreyſsigſten* Kupfertafel angiebt, werden bey der bekannten Unzuverläſſigkeit der Haubitzwürfe nur äuſserſt wenig Granaten auf die verlangte Weiſe in die Bruſtwehr treffen. Wollte man ſich aber zu mehrerer Sicherheit der Kanonengranaten aus Vierundzwanzigpfündern bedienen: ſo würden dieſe ſo tief eindringen, daſs ſich beym Springen ihre Wirkungsſphäre nicht bis auf die äuſsere Fläche erſtreckte, und daher auch kein Trichter entſtünde. Die zweyte und dritte Vauban'ſche Manier werden im *dreyzehnten* und *vierzehnten* Kapitel unterſucht, und im *funfzehnten* die Nachtheile gezeigt, welche die Einrichtung derſelben mit ſich führt; auch werden Mittel angegeben, jenen Nachtheilen einigermaſsen abzuhelfen. Im *zweyten* Buche aber wird gelehrt, wie man die Feſtungen überhaupt einer längern Vertheidigung fähig machen kann. Dieſes geſchieht entweder durch natürliche Hinderniſſe, wenn die Beſchaffenheit des Terrains ſich ihrer zu bedienen erlaubt; oder durch künſtliche Verſtärkungen, wohin der Vf. die *Abſchnitte*, welche gleich bey Anlegung der Feſtung mit erbaut werden, die *Contregarden*, die *groſsen Auſsenwerke*, einen *doppelten bedeckten Weg*, das *Waſſerſpiel*, die *Gegenminen* und endlich die *detaſchirten Werke* rechnet, deren Beſchaffenheit und Vortheile durch den Angriff und durch die Vertheidigung, welche ſie gewähren, vom *erſten* bis *ſiebenten* Kapitel aus einander geſetzt werden.

Rec. kann hier nicht umhin zu bemerken, daſs man allerdings in den neueſten Zeiten, vorzüglich durch *Montalembert*, die Kaſematten geſunder und zweckmäſsiger anzulegen gelernt hat, wie unter andern die in Frankreich angeſtellten Verſuche beweiſen, die dem Vf. unmöglich unbekannt ſeyn konnten. Auch Hr. *v. B.* ſcheint von dem allgemeinen Haſſe der franzöſiſchen Ingenieurs gegen die unbezweifelten Verdienſte *Montalembert's* angeſteckt zu ſeyn, da er dieſes um die Kriegsbaukunſt doch ſo verdienten Officiers auch mit keiner Sylbe erwähnt. Eben ſo befremdend iſt es, *le Febvre's* veränderte Anlage der zweyten Parallele mit Stillſchweigen übergangen zu finden, obgleich ſie einige weſentliche Vorzüge vor der Vauban'ſchen Methode hat, deren der Vf. nur immer allein erwähnt; auch bey der erſten Anwendung der Druckkugeln zum Kriegsgebrauch wird der Name des vorerwähnten preuſsiſchen Ingenieurs verſchwiegen, der doch *Belidors* Verſuche zuerſt nachahmte, und nachher die Belagerung von Schweidnitz leitete.

Die Verfertigung und Austrampelung der Minengallerieen wird nach *Etienne* ſehr gut und praktiſch beſchrieben; es iſt jedoch nicht durchaus nothwendig, in den Gallerieen eben ſo wie in den Brunnen volle Ruhmen anzuwenden; man darf nur die Ständer unten auf abgeſägte Bretſtücke ſetzen, und wird bey einer beträchtlichen Holzerſparniſs dennoch eine hinreichende Feſtigkeit erhalten. So haben auch die neueſten Erfahrungen gelehrt, daſs es weit vortheilhafter iſt, den leeren Raum der Minenkammer über dem Pulverkaſten nicht auszufüllen, weil eben dieſer leere Raum die Wirkung des in der Mine befindlichen Pulvers beträchtlich vergröſsert.

Im *dritten* Buche geht der Vf. zu der Anwendung der Befeſtigungskunſt auf das wirkliche Terrain über, und beſchäftigt ſich im *erſten* Kap. mit dem *Defilement* ſowohl auf dem Felde, als auf dem Papiere. Der Vf. verdient um ſo mehr Dank dafür, da ſich Rec. nicht erinnert, noch bis jetzt in irgend einem Werke über die Feſtungsbaukunſt dieſen ſo wichtigen Gegenſtand abgehandelt gefunden zu haben, ob er gleich ſchon längſt in der Ingenieurſchule zu Mezieres auf eine ſo treffliche als vollſtändige Weiſe erläutert ward. Im *zweyten* Kap. werden die Vortheile eines niedrigen und waſſerreichen Terrains, im *dritten* aber die einer gebirgigen und ſteinigen Gegend angegeben, und endlich im *vierten* die Grundſätze aufgeſtellt, welche die Belagerer bey Beſtimmung des Angriffspunktes leiten müſſen.

Das *vierte* Buch iſt ganz den verſchiedenen Vertheidigungsmitteln der Feſtungen gewidmet, und handelt im *erſten* Kap. von dem erforderlichen Geſchütz und ſeiner Anwendung. Es iſt nicht eben nöthig (nach S. 69. des *zweyten* Bandes), Sechzehnpfünder bey dem erſten Ausfalle zu Beſchieſsung des feindlichen Lagers anzuwenden, Zwölfpfünder werden daſſelbe leiſten, leichte Feldhaubitzen aber zuverläſſig der Abſicht am beſten entſprechen, und auch leichter wieder nach dem bedeckten Wege zurückzubringen ſeyn, als die ſchweren Kanonen, die ein thätiger Feind den Belagerten leicht abnehmen könnte. Ueberhaupt aber kann dieſer ſo frühzeitige *Ausfall* zu nichts führen; es iſt weit vortheilhafter, ihn zu unterlaſſen, bis man im Stande iſt, einen Theil der feindlichen Belagerungsarbeiten zu zerſtören. Befremdend war es Rec., S. 78. unter der in einer Feſtung nöthigen Geſchützmenge keiner Haubitzen erwähnt zu finden, die doch vorzüglich in der erſten Nacht gegen die Eröffnung der Laufgräben ſehr weſentliche und weit beſſere Dienſte leiſten, als die kleinen auf Kanonenlaffetten gelegten Mörſer. Wirklich beſteht bey den neuern franzöſiſchen *Approviſionnements*-Entwürfen immer ein Achtel des Geſchützes aus Haubitzen, deren Gebrauch, mit Recht, ſeit dem letztern Kriege weit allgemeiner und ausgebreiteter geworden iſt, als vorher. Sehr zweckmäſsig ſind die (S. 92.) angegebenen Feldbatterieen, um die Laufgräben zu enfiliren; doch iſt es unſtreitig weit vortheilhafter, hier das Geſchütz einzugraben, und die drey Fuſs hohen Schanzkörbe vorwärts zu füllen, wie bey der Tranſcheearbeit. Man iſt dadurch im Stande, hier, wo alles auf Geſchwindigkeit ankommt, den Bau weit ſchneller zu beendigen. Auch hier würde Rec. ſich leichter Feldhaubitzen bedienen, die ihre Granaten mit ſchwachen Ladungen gegen den Zickzack feuern, und den Feind augenblicklich zu Verlaſſung derſelben zwingen werden. Dieſe Batterieen aber zu

einer

einer bleibenden Vertheidigung zu bestimmen, ist nur bey einem fast überflüssigen Geschützvorrathe möglich, weil die darin stehenden Kanonen oder Haubitzen bey weiterer Annäherung des Feindes nothwendig verloren gehen. — Gegen die fertigen Batterieen der Belagerer würde Rec. sich nie der Haubitzen, sondern allezeit der geraden Kanonenschüsse von schwerem Kaliber, und vorzüglich der Bomben, bedienen, die bey einer zweckmäfsigen Einrichtung des Mörsers hinreichende Genauigkeit gewähren, um mit 60 bis 80 Bomben, aus 3 Mörsern geworfen, eine Batterie zu zerstören. Dieſs ist jedoch bloſs individuelle Meinung des Rec., aus dem abgezogen, was er bey einem richtigen Gebrauch des Mörsers theils selbst zu leisten vermochte, theils auch leisten sah. — Das *zweyte* Kap. handelt von den während der Belagerung nach und nach aufzuführenden Vertheidigungswerken, bestimmt die Annäherung des Feindes zu erschweren, oder die Uebergabe der eigentlichen Festungswerke zu verzögern. Von den vorliegenden Batterieen ist schon im vorhergehenden Kapitel geredet worden; daher beschäftigt sich der Vf. hier bloſs mit den detaschirten *Fleschen*, so wie mit den Abschnitten im bedeckten Wege sowohl als auf den attakirten Bollwerken, deren Anlage auf eine genugthuende Weise beschrieben wird. Die Anwendung der Infanterie, sowohl zur Brechung als zur Vertheidigung der Festung, macht den Inhalt des *dritten* Kapitels aus; das *vierte* enthält den Gebrauch der Contreminen, und das *fünfte* die Approvisionnirung der Festung überhaupt, wo manche Bedürfnisse aus den ältern Vauban'schen Tafeln aufgenommen sind, deren man jetzt entweder gar nicht mehr, oder doch in weit geringerer Anzahl nöthig hat, seit ein besserer Gebrauch der Waffen eingeführt worden ist, wie die Ladeschaufeln, die Pulvermaafse für das Geschütz, und die Lademaafse für die Infanterie und Kavallerie (?); dagegen vermisst Rec. unter den unentbehrlichsten Vorrathsstücken Richtschrauben zum Geschütz und Röste zu den glühenden Kugeln; bey den Werkzeugen aber die sowohl beym Minenbau als zu Legung der Bettungen u. s. w. durchaus nothwendigen Setzwaagen und Richtscheite, endlich von Hängebouſsolen für die Minirer. Das *sechste* Kap. schliefst dieſses Buch mit einigen allgemeinen Bemerkungen über das Verhalten des Kommandanten gegen die Bürgerschaft einer belagerten Festung.

Im *fünften* Buche wendet sich nun der Vf. zu der Anwendung der Befestigungskunst im Grosen, d. h. zur Vertheidigung ganzer Provinzen und Länder. Im *ersten* Kap. spricht er von der Anlage mehrerer Linien befestigter Oerter hinter einander, um jenen Endzweck zu erreichen, wie sie bis jetzt nur auf den Gränzen Frankreichs Statt findet, von denen *Cormontaignes* Ideen erläutert und berichtigt werden. Das *zweyte* bis *fünfte* Kapitel geben alsdann praktische Vorschriften zur Vertheidigung eines ebenen, eines gebirgigen, eines sehr durchschnittenen Landes, und einer Seeküste. Vollkommen muſs hier Rec. den treffenden Bemerkungen (S. 335 fg.) beypflichten: über die Hindernisse, welche sich dem glücklichen Erfolg einer Landung der Franzosen in England entgegensetzen; und über die Unmöglichkeit, sich nach ausgeführter Landung zu behaupten. Das *sechste* Kapitel handelt von den verschanzten Lägern; das *siebente* von verschanzten Lägern bey Festungen; das *achte* von fortlaufenden Linien, und das *neunte* von den einzelnen Feldschanzen jeder Art überhaupt.

Einige Ideen über die Vertheidigungskunst der Festungen überhaupt, und über die Abrichtung der Truppen dazu, beschliefsen mit dem *sechsten* Buche das ganze Werk, dessen Werth durch die steife und ohne alle Sachkenntnifs abgefasste Uebersetzung gar sehr verringert wird. So findet man im *ersten* Theile S. 92.: „Die Absicht dieser Arbeit ist, sich im Vorrücken der Laufgräben einen Schutz zu verschaffen, welcher wegen der Entfernung, in der man sich von der zweyten Parallele befindet, nöthig ist; nachher das Kleingewehrfeuer der hervorspringenden Winkel und der langen Aeste (?) des bedeckten Weges dadurch zu beunruhigen und zum Schweigen zu bringen, das man in der Verlängerung dieser letztern Haubitzbatterieen anlegt, welche schief oder abhängig (*par plongée?*) in das Innere des bedeckten Weges feuern, und indem sie bald den hervorspringenden Winkel, bald irgend eine Traverse überspringen (wer?), eine zwiefache Verwüstung darin anrichten, nemlich der Rikoschetkugeln und der Bomben, endlich dessen Palliſaden zerstören, und dadurch dessen Sturm vorbereiten."

Im *zweyten* Theile S. 6. heifst es: „Man würde ohne Zweifel eine beherrschte Befestigung nicht für mangelhaft halten, wenn man nicht zum voraus setzte, dafs man von dem Orte her, der sie beherrscht, über die Brustwehren hinweg, die nicht fähig sind, sie zu decken, Senkschüsse in ihr Inneres, oder dafs man die Bekleidungen ihrer Eskarpe in einer mehr oder minder grofsen Höhe zerstören könne, die das Relief ihrer bedeckten Wege der Action der belagernden Batterieen nur sehr unvollkommen entzieht; oder auch noch, weil die Schüsse des Belagerers, die durch die Superiorität der Lage des Orts, von dem sie ausgehen, über den Ort, wo sie anlangen, auf was für eine Art es auch sey, begünstigt werden, einen zwiefachen Vorzug vor den Schüssen des Belagerten haben, dem die niedrigere Lage des Punktes, von dem sie ausgehen, über (?) den Punkt, wohin sie geschickt werden, schadet (?)". Von der völligen Unbekanntschaft des Uebersetzers mit den Kunstwörtern der Kriegsbaukunst und Artillerie finden sich auf allen Seiten Beweise: die *Zinnen* der Thürme (*Machicoulis*) nennt er Zwinger (!!); die Steinmörserbatterieen (Pl. 1.) sind ihm *Steingeschützbatterieen*, während ihm der jüngste seiner Schüler von der Artillerie sagen konnte, dafs unter dem Namen *Steingeschütz* alle Mörser und Haubitzen ohne Ausnahme begriffen werden. Wird es wohl je einem deutschen Officier einfallen, wie S. 75.: *die Arme hoch!* (*haut les bras*) anstatt *zur Arbeit* zu commandiren. Der *Einschnitt* (*coche*) S. 86. ist nichts anders, als

ein

ein Strich mit der Schneide des Säbels auf die Bettung gemacht, um die richtige Stellung der Laffete zu bemerken, von deren *Kolben* (*crosse*) Rec. nie etwas hörte; denn bey *allen* Artilleriſten heiſst dieſer Theil der *Schwanz*. *Mit Erde angefüllte Säcke* S. 93. (*Sacs à terre*) ſind die jedem Soldaten bekannten Sandſäcke. *De plein fouet* (S. 101.) heiſst nicht *Kernſchuſs*, ſondern jeder Schuſs mit voller Ladung, wo das Bodenſtück auf dem Ruheriegel liegt. Was ſollen wohl 8 Zoll *breite* Mortiere ſeyn? S. 131. Eben ſo undeutſch iſt der *Schweif* (*la queue*) des Glacis. *Aſſüten des Platzes* (ebendaſ.) ſollen Walllaffeten heiſsen. Wuſste der Ueberſetzer für *Raſement* kein gleichbedeutendes Wort zu finden? wuſste er auch nicht, daſs *Pointal* überhaupt bey den Zimmerleuten einen *Ständer* andeutet? Der *Teufel* des Ueberſetzers (S. 70. im *zweyten* Theile) iſt nichts anders, als ein kleiner Rollwagen mit eiſernen Achſen und niedrigen Blockrädern, deſſen man ſich bey der franzöſiſchen Artillerie bedient, um ſchwere Laſten fortzuſchaffen. S. 89. ſind die *Barbetten* oder Kanonenbänke mit den auf ihnen eingeſchnittenen Schieſsſcharten verwechſelt; ein Irrthum, der nur einem mit der Wiſſenſchaft ganz unbekannten Manne begegnen konnte. Wenn der Feind die Aufſenpoſten der Belagerten drängt (S. 169.), erlaubt er ſich einen groben Scherz mit ihnen (!!). Noch niemand hat wohl bey den Batterieen die Bruſtwehr (*Epaulement*) eine *Verſchülterung* genannt.

Bey dem Verzeichniſſe des Approviſionnements (S. 228 fg.) drängt ſich Fehler auf Fehler. Unter *Rüſtzeug für die Kanonen* würde ein Artilleriſt die Hebezeuge verſtehen, es iſt aber das Ladezeug. *Lanternes* ſind Ladeſchaufeln; die *Kuretten* ſind *Schaber*, um die ſich im Mörſer anſetzende Pulverſchlacke loszumachen. *Armurier* iſt kein *Waffenſchmied*, ſondern ein Büchſenmacher. *Flinten mit gezogenen Röhren* heiſsen im Deutſchen bekanntlich Büchſen, während Karabiner (franz. *Mouſqueton*) der Name kurzer Feuergewehre der Reiterey iſt. Die *Röhrchen*, die Patronen zu rollen, ſind Winder. Hat man wohl je die Eingüſſe der Bleykugeln mit einer *Feuerzange* (S. 236.) abgeknippen? *Donnerfäſschen* ſind Sturmfäſſer. Wer hat wohl je das *Licht* (*lumière*) einer Petarde geſehen, das von einer langſamen Brandröhre (S. 478.) ausgefüllt wird? — Rec. iſt müde, dieſs Sündenregiſter zu verlängern; möge doch nie wieder ein ähnliches gutes Werk durch die unreinen Hände eines ſolchen Ueberſetzers verſtümmelt werden! Dieſer Wunſch muſs ſich jedem Freunde der Kriegswiſſenſchaften um ſo lebhafter aufdringen, jemehr es allgemeine Sitte zu werden ſcheint, Kriegsbücher zu überſetzen, und über Kriegsbegebenheiten zu urtheilen, ohne auch nur die erſten Anfangsgründe der Kriegskunſt zu kennen.

## TECHNOLOGIE.

GIESSEN, b. Taſche u. Miller: *Handbuch der Forſttechnologie*, von *Fr. Lud. Walther*, Prof. in Gieſſen. 1802. 206 S. gr. 8. m. 29 Kpf. (2 Rthlr.)

Unter die vielen Verdienſte des Vfs. um das Forſtweſen iſt insbeſondere auch die Bearbeitung dieſer Forſttechnologie zu rechnen, die in ihrer Art ganz neu und mit Benutzung der beſten und ſeltenſten technologiſchen Werke abgefaſst iſt. Er theilt in dieſem Handbuche das Holz, nach ſeiner techniſchen Anwendung, in *Floſsholz*, *Bauholz*, *Werkholz* und *Nutzholz*; und erſteres wiederum 1) in beſchlagene und unbeſchlagene Stämme, Balken, Krummholz, Bau- und Werkholz. 2) in Bohlen und Breter, die weiter nach ihren Sortimenten claſſificirt werden. Nach ihm claſſificirt ſich ferner das Bauholz in Landbauholz, Gruben- und Erdbauholz, Waſſer-, Mühlen- und Schiffsbauholz; wobey jede Klaſſe wieder ihre Unterabtheilungen hat; und das Werkholz zerfällt in Scheitholz, Stammholz, Klotzholz, *mit den* jeder Sorte angemeſſenen Unterabtheilungen. *Endlich* unterſcheidet der Vf. bey dem Nutzholz, das nur aus den Schlaghölzern gewonnen wird, das ſpaltige und ganze Stangenholz, das Geſtell- und Schirrholz, das Schnitzholz und das kleine Nutzholz; auch ſucht er in beygeſetzten Figuren die verſchiedene Zubereitung und Fertigung ſolcher Hölzer, zu gewiſſem Gebrauch, aufs deutlichſte darzuſtellen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Dresden*, b. Gerlach: *Nachricht von dem, was wider Johann Karraſeck erkannt worden iſt, nebſt deſſen darauf erfolgter Beſtrafung.* Von *Chriſt. Friedr. Erdmann*, Hauptzeughaus- und Feſtungsbau-Profos. 1803. 8. mit K. Bildniſs. (2 gr. 8 pf.) — Dieſer Verbrecher wurde zu Schmichow bey Prag geboren, und am 2. Aug. 1800. zu Oberleuterdorf in der Oberlauſitz wegen Verdacht des daſelbſt geſchehenen Einbruchs, 38 Jahr alt, zur Haft gebracht. Im Verlauf der Unterſuchung fand es ſich, daſs er mehrerer gewaltſamer Diebſtähle, Miſshandlungen, tödtlicher Verwundungen und eines Todtſchlags ſchuldig war. In dem am 14. Sept. 1801. eröffneten Urthel des Schöppenſtuhls zu Wittenberg wurde ihm das Rad zuerkannt, in einem zweyten Urthel des Schöppenſtuhls zu Leipzig den 24. May 1802. nur der Strang; durch ein höchſtes Reſcript vom 17. Febr. 1803. die Ausſtellung am Pranger und lebenswierige Feſtungsbauſtrafe der erſten Klaſſe. Weil ihm noch eine dritte Defenſion zugeſtanden worden war, beſtätigte die Juriſten-Facultät zu Leipzig das zweyte Urthel, und es blieb alsdann, nach nochmaliger Provocation, bey dem höchſten Reſcripte. Karraſeck ſtand in Budiſſin am Pranger, und ward auf dem Feſtungsbau am 5. September 1803. in das ſchwerſte Eiſen der erſten Klaſſe eingeſchmiedet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 6. Junius 1804.*

## *OEKONOMIE.*

GENF, b. Paschoud: *Tableau de l'Agriculture Toscane, par J. C. L. Simonde, de Geneve, M. C. de l'Academie Royale des Georgofiles de Florence.* 1801. XIV u. 327 S. 8. m. 1 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jedem Freunde der ländlichen Industrie gewährt es ein grofses Vergnügen, die Landwirthschaft auch aufser dem Kreise seines Wohnorts in entfernteren Gegenden kennen zu lernen, und zu beobachten, welche Verfahrungsarten zur Erzielung des mehresten Gewinns statt haben, und welche Wirkungen sie hervorbringen. Aber ungleich anziehender und unterhaltender ist es, wenn man diese Beobachtungen in einem Lande anstellen kann, in welchem Klima und Beschaffenheit des Bodens gänzliche Abweichungen in der Einrichtung und Betreibung der Landwirthschaft hervorbringen, und wo daher viele Erscheinungen mit denen des einheimischen Land- und Akkerbaues auffallend contrastiren. Dieſs ist der Fall mit der vorliegenden Beschreibung der Landwirthschaft in Toskana, die für den Eingebornen sehr lehrreich ist, aber für den Deutschen ein weit höheres Interesse hat. Rec. glaubt daher allen denen, welche für die Wichtigkeit der Agricultur und der damit verwandten Gewerbe Sinn haben, einen Dienst zu thun, wenn er das Merkwürdigste von dem Inhalt der vorliegenden Schrift auszeichnet. Eigentlich sind die Beobachtungen des Vfs. von der Gegend abgezogen, welche das Nievole-Thal genannt wird, dessen Hauptstadt Pescia ist. Dieser Distrikt gehört zu den cultivirtesten von Toskana. Der Vf. lebte in dieser Gegend fünf Jahre hindurch als Landwirth, und konnte daher seine Untersuchungen um so genauer anstellen. Man mufs, wenn man die Landwirthschaft in Toskana kennen lernen will, Niederung, Anhöhen, Hügel und Gebirge unterscheiden, weil nach der Lage dieser Terrains auch die Cultur der Gewächse abweicht. In Hinsicht der Vorbereitung und Bearbeitung des Bodens leisten die dortigen Landeinsassen sehr viel. Besonders auffallend ist es, dafs nach S. 57. in mehrern Gegenden von Toscana die Wirthe jedes Jahr ein Drittel ihrer Ländereyen mit dem Spaten umgraben, um neue Erde, welche der Pflug nicht aufzulockern fähig ist, zu gewinnen, und sie desto besser durchzuarbeiten. Auch müfste es für deutsche Landwirthe sehr lehrreich seyn, sich an Ort und Stelle mit den Anstalten bekannt zu machen, welche die dortigen Landeinwohner treffen, um von den starken Regengüssen, durch welche die fettesten Bestandtheile des Bodens in die Niederungen herabgewälzt werden, Vortheil zu ziehen; so wie auch die Kunst, Ländereyen zu bewässern, vorzüglich in Italien studirt werden mufs. Der Vf. schildert die hieher gehörigen Vorkehrungen S. 13 f.; jedoch mufs dem Leser hiebey, weil eigne Ansicht fehlt, manches dunkel bleiben. Die Landeinsassen im Nievole-Thal düngen alle ihre Ländereyen jedes Jahr. Auch die Düngung mit Hornspänen ist nicht unbekannt. In mehrern Gegenden Italiens, besonders in Bologna, ist sie sehr üblich. Die grüne Düngung mit den sogenannten Feigbohnen (*Lupinus albus L.*), welche Operation in Italien unter dem Namen *gli soverci* oder *roveſcii* bekannt ist, findet man hier S. 73—75 ausführlich beschrieben. Sie wird vornehmlich zur Vorbereitung der Winterfelder in Anwendung gebracht. Die eigentliche Triebkraft soll in den Bohnen selbst liegen; denn wenn man durch Erhitzung ihren Keim zerstört, und sie dann unter die Erde bringt, gewähren sie die stärkste, alle andere Arten übertreffende Düngung. Der Gebrauch des Ableitsdüngers ist dort sehr allgemein. Mit der gewissenhaftesten Sorgfalt wird er in dieser Absicht in den Städten gesammelt. Die Gärtner bedienen sich keines andern als dieses Düngungsmittels. Sie besprengen mit Mistjauche dieser Art die Zwiebeln, Kunste und alle Küchengewächse von 14 zu 14 Tagen, und bringen hiedurch diese Gewächse schnell zu einer erstaunlichen Gröfse, ohne irgend einen unangenehmen Geschmack zu veranlassen. Die Feldereintheilung und der damit verbundene Fruchtwechsel ist in der Niederung verschieden. Entweder besäet man die Felder innerhalb drey Jahren fünf Mal, oder man besäet sie in einem Zeitraum von vier Jahren sieben Mal, ohne irgend das Land brach liegen zu lassen. Bey der ersten Eintheilung werden die Felder im ersten Jahr mit Winter-Getreide, in demselben Herbst mit Feigbohnen; für das zweyte Jahr wiederum mit Wintergetreide und in dem Herbst desselben Jahrs mit Rüben oder Futterkräutern; im dritten Jahr endlich mit türkischem Weitzen oder auch mit Hirse bestellt. Bey dem vierjährigen Turnus säet man im ersten Jahr Wintergetreide, und in demselben Herbst Bohnen mit türkischem Weitzen vermischt; im 2ten Jahr Wintergetreide und im Spätjahr Feigbohnen; im 3ten Jahr wiederum Wintergetreide und im Herbst Futterkräuter; im 4ten Jahr endlich türkischen Weitzen oder Hirse. Wenn der Landmann sich mit dem Wintergetreide verspätet, säet er statt dessen Sommerroggen. Haber wird wenig, Gerste gar nicht gebaut. Die Pferde füttert man im Stalle mit Haber und Bohnen.

Das Wintergetreide wird in den Monaten Octob. Nov. und December, das Sommergetreide in den Monaten Januar, Februar und März gesäet. Die Aernte nimmt schon in der Mitte des Monat Junius ihren Anfang. Man bewahrt das ausgedroschene Korn in Magazinen unter der Erde, *Buches*, welche S. 68 u. f. vom Vf. vollständig beschrieben werden. Die Pappelbäume werden in Toskana mit vieler Sorgfalt cultivirt. Man beschneidet sie alle drey Jahr im Herbst oder im Winter. Die Hügelbewohner benutzen die gröbern Zweige von 12 bis 15 Fuss Höhe zur Befestigung der Weinstöcke, und bezahlen in dieser Absicht für das Hundert 10 bis 12 Livr. Das kleinere Strauchwerk dient zur Feuerung. Mit den Blättern werden die jungen Kühe gefüttert, und fleissige Wirthe sammeln zu diesem Zweck die Blätter jedes Jahr von den Bäumen. Die Pappeln werden nur bis zu einem Alter von 20 Jahren conservirt. Man sieht hieraus, dass diese Baumart in den dortigen Gegenden dem Landmann ähnliche Dienste leistet, als in den nördlichen Ländern der Weidenbaum. Von einer weit grössern Wichtigkeit aber ist in Toskana die Cultur der Maulbeerbäume, und die damit verbundene Seidenwürmerzucht. Blos in dem Nievolethal verzehren die Seidenwürmer gewöhnlich in einem Jahr acht Millionen Pfund Maulbeerbaumblätter, und erzeugen 400000 Pf. Cocons. Jährlich werden 37600 Pf. gezwirnte, und 40000 Pf. Floret-Seide geliefert, deren Vorbereitung, ehe sie nach Florenz zur weitern Fabrication versendet werden, 458,400 Arbeitstage erfordern. Die Geldsumme, welche durch diesen Manufacturzweig in Circulation gebracht wird, steigt bis an 122000 Florent. Thaler. Dennoch klagt der Vf. S. 48., dass die Seidenmanufacturen seit einiger Zeit sich im Verfall befinden. In der Viehzucht scheint man in Toskana, nach S. 90 f., noch zurück zu seyn. Man hält nur Zugochsen und junges Rindvieh zum Fettmachen. Kühe sieht man äusserst selten. Milchereyen sind ganz unbekannt, obgleich die wenigen Kühe, welche einzelne Hofbesitzer halten, Milch im grössten Ueberfluss geben, und Milchereyen daher sehr einträglich seyn müssten. Auf den Anhöhen und Hügeln sucht man nach S. 111 f. ausser dem Korn- und Wiesenkräuterbau vorzüglich Olivenbäume, Obst- und Maulbeerbäume und den Weinstock zu cultiviren. Man ärntet auf den Anhöhen von gut gemistetem Boden bey günstiger Witterung das sechste, unter ungünstigen Witterungsumständen das vierte Korn, auch noch weniger. Was den Fruchtwechsel betrifft, so lässt der Landmann gerne einen Theil seines Feldes brach liegen. Der Anbau der Kartoffeln ist noch in seiner Kindheit, obgleich, zur Erhaltung einer wohlfeilern Nahrung und zur Einführung eines vortheilhaftern Fruchtwechsels, die Erziehung mehrerer Kartoffeln sehr anzurathen wäre. Sehr ausführlich lässt sich der Vf. über die ganze Erziehungsart des Olivenbaums und des Weinstocks aus, und giebt die vorzüglichsten Gattungen der weissen und rothen Trauben an. Die Erziehung von Obstbäumen ist die vortheilhafteste Art der Benutzung des Bodens auf der Höhe, und unter allen Gattungen von Fruchtbäumen bringt der Birnbaum den mehresten Gewinn. Der Preis von 100 Pf. Winterbirnen ist 10 bis 15 Livres, und der Vf. gewann selbst von der Aernte eines einzigen Baums, der die unter dem Namen Mouille-bouche bekannten Birnen trug, 63 Livres. Die Pfirsichbäume liefern ausserordentlich schmackhafte Früchte, obgleich sie allen Winden ausgesetzt sind, und niemals gepfropft werden. Keine Frucht findet man in Toskana in so grosser Menge und Mannigfaltigkeit als die Feigen, indem der Feigenbaum überall von selbst fortkömmt, und im Lauf des Jahrs zwey Aernten gewährt, eine in den Monathen Jun. und Jul., und die andere von Monat August bis November. Von den Citronen und Orangenbäumen bemerkt der Vf., dass sie ausserordentlich zur Verschönerung der Landhäuser beytragen. Das warme Klima Italiens begünstigt zwar das Fortkommen derselben; aber doch müssen sie durch allerhand künstliche Mittel gegen den Frost sicher gestellt werden. Auf den Gebirgen zieht man von den Kastanienwäldern keinen unerheblichen Gewinn. Auch werden die dort wachsenden Erdbeeren, Johannistrauben, Stachel- und Himbeeren zu den verschiedenen Arten des Gefrornen verbraucht. Die Schafherden, welche auf den Gebirgen gehalten werden, bleiben den Sommer und Winter hindurch im Freyen. Sie werden zweymal geschoren, und tragen zweymal. Den reinen Gewinn von einem Schaf, an Lämmern, Wolle und Käse berechnet man auf einen Thaler oder 7 Florent. Gulden. Veredelte Rassen giebt es bis jetzt nicht. Von den in den Thälern etablirten Fabriken führt der Vf. S. 260 u. f. viel Bemerkenswerthes an. In dem Thal, welches sich von Pontito bis nach Pescia verbreitet, sind mehr als 20 Papiermühlen. In der Provinz Pescia werden allein 5000 Ballen Papier, jeder zu 20 Riefs, jährlich geliefert. Jeder Ballen muss wenigstens 200 Pfund wiegen, und wird nicht unter 105 bis 110 Livres verkauft. Der Werth des Fabricats beläuft sich daher jährlich auf mehr als 80000 Thaler; das Gewicht desselben aber steigt bis zu einer Million Pfunde. Da die Lumpen in der Fabrication $\frac{1}{3}$ am Gewicht verlieren, so beläuft sich das Gewicht der Lumpen vor der Verarbeitung auf 1,500000 Pfund. Demungeachtet sind die Papiermühlen in dem District von Pescia nur der vierte Theil der Papiermanufacturen in Toskana. Mithin kann man annehmen, dass jährlich 20000 Ballen oder vier Millionen Pfund Papier fabricirt werden. Was diese Papiermühlen an die Gelehrten, Buchhändler und Kanzleyen in dem Gebiet von Toskana absetzen, ist, wenn sie auch viel verbrauchen, doch in Vergleichung mit der Menge Fabricat, von geringem Belange. Das mehreste Papier geht über Livorno nach Lissabon. Da der Preis mässig ist, so darf Toskana nicht die Concurrenz von Holland und England fürchten. Der Vf. konnte übrigens bey aller Mühe, nicht zuverlässige Nachricht einziehen, aus welchen Gegenden die Lumpen zusammengebracht werden. Er zweifelt, dass ganz Italien das erforderliche

Quan-

Quantum aufzubringen im Stande ist, und besorgt, dass aus den Levantischen Häfen viel zugeführt wird, und nicht selten der Keim der Pest und des Aussatzes in den schmutzigen Päcken versteckt liegt. S. 266. kömmt der Vf. noch einmal auf den Verfall der Seidenmanufacturen zurück. Alle Schuld wird hiebey auf die Allgewalt der Weiber und die Verblendung der Mode geworfen. Leidenschaftlich wird den baumwollenen Stoffen der Vorzug gegeben, obschon die Erzeugung der Baumwolle uns ganz fremd ist, und der ungeheure Verbrauch derselben nicht auf unsere, sondern nur auf die landwirthschaftliche Industrie Indiens Einfluss hat. Mehrere interessante Notizen über das Klima in Toskana, über die Lebensart, über den Einfluss des Ackerbaues, der Handlung und der Regierungsform auf den Reichthum Italiens, muss Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen, und bemerkt nur noch, dass am Schluss des Buchs die von Toskana courirenden Münzen, Maasse und Gewichte tabellarisch aufgestellt und mit den Französischen verglichen werden.

Leipzig, b. Rein: *Beyträge zur Berichtigung der gangbaren Meynungen über die sogenannte Löserdürre oder Rindviehpest.* Herausgegeben von D. *Keck.* 1802. XIV u. 244 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den neuern Schriften, die über die Rindviehseuche erschienen sind, zeichnet sich diese sehr vortheilhaft aus. Der Vf. nimmt aus der Rindviehseuche, die im Herbst 1801. in Coswich ausbrach, Veranlassung, seine sehr scharfsinnigen Beobachtungen über dieses Uebel mit Offenheit und reiner Wahrheitsliebe dem Publicum mitzutheilen. Rec. ist überzeugt, dass die Beobachtungen und Raisonnements des Vfs. alle Beherzigung verdienen, und kann sich daher um so weniger enthalten, von dem Inhalt das Merkwürdigste hier anzuführen. Ueber die Dunkelheit und Ungewissheit, in welcher wir in Ansehung der Thierkrankheiten schweben, und über die hiezu mitwirkenden Ursachen, lässt sich der Vf. sehr ausführlich aus, und legt S. 14. das offene Geständniss ab, dass alle Arten von Krankheiten unter dem Rindvieh, aus Unkunde der Natur der Krankheit, und der dagegen zweckmäfsigen Mittel, so sehr aufräumen, dass nur der vierte Theil des Viehes übrig bleibt. Alles das, was man bisher von den Merkmalen der Rindviehpest behauptet hat, wird von dem Vf. für äusserst trüglich gehalten. Die verschiedenen gefärbten Flecke des Magens, so wie das Ablösen seiner Haut, geben keine bestimmten Zeichen dieses Uebels ab, da sich dergleichen auch an Thieren finden, welche keinesweges an dieser Krankheit gestorben sind. Die Erfahrung lehrt, dass die Thiere, welche nicht bald nach dem Tode geöffnet werden, sondern über 36 Stunden liegen bleiben, dieselben Erscheinungen an die Hand geben. (S. 70.) Selbst die Härte des Psalters, und das darin enthaltene trokkene und zerreibbare Futter, macht nicht den Charakter der Krankheit aus, sondern fehlt öfters gänzlich, indem der Vf. in vielen Fällen, bey Leichenöffnungen, das Futter im Psalter mehr weich und breyartig als trocken — und die Blätter desselben ohne alle Entzündung vorfand. Nach S. 65. fehlt es bis jetzt an einem wirklich charakteristischen Kennzeichen der Rindviehseuche, welches durch die Sinne äusserlich wahrgenommen werden kann; doch scheint der Durchfall das dieser Krankheit am mehresten eigenthümliche äusere Zeichen. Bey den Leichenöffnungen waren aber die allgemeinsten Symptome, die er entdeckte, die Entzündung des vierten Magens, die widernatürliche Gröfse der Gallenblase und Missfärbigkeit des darin enthaltenen Saftes, welcher sich mehr oder weniger vom Gelbgrünen zum Dunkelgrünen bis zum Braunen und Schwarzen hinneigt. Der Vf. glaubt, dass durch kalte Witterung, nasses und kaltes Futter, eine Unthätigkeit in den Verdauungs-Werkzeugen herbeygeführt wird, und bemerkt über die Entstehung der Seuche in Coswich, dass sieben magre, schlecht genährte Ochsen, die sich auf der Fettweide eine Atonie der Verdauungs-Werkzeuge zugezogen hatten, zuerst fielen und nachher durch Ansteckung die Seuche weiter verbreiteten. Aus diesen Bemerkungen lässt es sich erklären, dass der Vf. die Namen Löserdürre und Rindviehpest unpassend findet, und die Krankheit Magenseuche benannt haben will, weil die Krankheit nach seiner Behauptung in einer asthenischen Magenentzündung besteht. Nach S. 96. ist es durch unzählige Erfahrungen bewiesen, dass das Fleisch seuchenkranker und geschlachteter Thiere ohne den mindesten Nachtheil frisch und eingesalzen gekocht genossen worden ist. Mit vieler Genauigkeit und Strenge werden alle Präservativmittel geprüft, wie sie auch zum Theil in landesherrlichen Verordnungen vorkommen. Das Aderlassen und das Purgiren werden verworfen. Nach der Theorie des Vfs. müsste die Salzsäure, richtig, und unter ärztlicher Aufsicht angewandt, das mehreste leisten. Als diätetisches Vorbauungsmittel werden auch die Holzäpfel empfohlen. Alles Räuchern mit Fichten-Reisern, Wachholderbeeren, Essig, Haaren, Leder u. s. w. ist nicht allein ganz unnütz, sondern in vielen Fällen auch schädlich. Bey der Rindviehseuche helfen Arzneymittel nichts, weil die Verdauungswerkzeuge und das Nervensystem des Rindviehes von ganz andrer Beschaffenheit sind. — Gegen die Impfung hat der Vf. wichtige Bedenklichkeiten; er glaubt, dass durch die Impfung mehr Schaden und eine stärkere Mortalität verursacht wird, als wenn man sie nicht anwendet, zumal da jetzt die Seuche doch nur in 36 oder 40 Jahren einmal erscheint, und alsdann doch gewöhnlich nur einen kleinen Distrikt trifft. S. 90 f. untersucht der Vf., nach welchen Grundsätzen, zur Zeit der Rindviehseuche, die Sperre angelegt werden muss, um den möglichst geringen merkantilischen und ökonomischen Schaden anzurichten, und durch dieses Verwahrungsmittel nicht etwa mehr Nachtheil zu verursachen, als das Uebel selbst mit sich führt. Jede, auch noch so nothwendige Sperre ist immer eine

Krank-

Krankheit im Staat. Wegen des durch ſtrenge Sperr-Anſtalten verhinderten Handels- und Gewerbe-Verkehrs gerathen die Einſaſſen der geſperrten Oerter in einen Verluſt, der bey weitem den Capitalſtock des Werths von dem an der Peſt geſtorbenen Vieh überſteigt. Zu den nothwendigen und billigen Maaſsregeln, wodurch die Verbreitung der Seuche mittelſt Sperr-Anſtalten verhindert werden kann, rechnet der Vf. 1) die ſorgfältige Bewachung des Orts, in dem das Uebel ſich geäuſsert hat, und in demſelben die Verwahrung alles Rindviehes in Ställen, damit weder an den Gränzen, noch auf Weiden einige Mittheilung ſtatt finden könne; 2) Aufhebung aller Viehmärkte in einem beträchtlichen Umfange; 3) das Verbot der Ausfuhr aller Häute, Haare, Wolle, des ungeſchmolzenen Talgs, des Heus und Strohs aus dem angeſteckten Orte; 4) Verlegung der Poſt- und Landſtraſse auſserhalb der Gränze des an der Seuche leidenden Orts. Sehr beachtungswerth iſt, was der Vf. von dem Miſstrauen der angränzenden Obrigkeiten und von der jeder Obrigkeit obliegenden Pflicht ſagt, nicht grundloſen Gerüchten, ſondern nur denjenigen Nachrichten Glauben zu ſchenken, die von Männern herrühren, deren Amt, Stand und Pflicht ihre Redlichkeit hinlänglich verbürgt. Zur Reinigung der Ställe nach geendigter Seuche empfiehlt der Vf. S. 207. die Zertheilung des oxygeniſirten ſalzſauren Gas in dicht verſchloſſenen Ställen, nach *Guyton Morveau's* Abhandlung von den Mitteln, die Luft zu reinigen, weil hierdurch allein der Anſteckungsſtoff zerſtört wird, und hiergegen alle andre Räucherungsanſtalten zurückſtehen müſſen. Um das Uebel der Rindviehſeuche auf immer auszurotten, dringt der Vf. auf die Aufhebung aller Gemeinweiden, allgemeine Einführung der Stallfütterung, und ſchleunige Unterſuchung, wenn ein Stück Vieh an einer innern Krankheit fällt, damit im letztern Fall der weitern Ausbreitung einer anſteckenden Krankheit ſogleich Gränzen geſetzt werden können.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Aufruf eines praktiſchen Forſtmanns an ſeine Kameraden und deren Befehlshaber. — Vierter* Abſchnitt. Mit Anmerkungen des Herausgebers, in Betreff des jüngſt im Publicum erſchienenen Handbuchs der grundſätzl. Forſtwirthſchaft im Staate mit Hinſicht auf die Landökonomie und Wildbahn. 1803. 14 B. 4. (16 Gr.)

Der erſte bis dritte Abſchnitt dieſes Aufrufs ſind 1802. Nr. 95. angezeigt. Wenn man in dieſem vierten S. 6. erfährt, daſs das auf dem Titel erwähnte Handbuch von der herzoglichen Kammer zu Altenburg jedem Chef und Forſtbedienten gebunden als ein Inventarien-Stück eingehändigt worden ſey mit dem Bedeuten: den Inhalt deſſelben ſich genau bekannt zu machen und bey abgeforderten Berichten und Gutachten, die Forſtcultur, Wirthſchaft und Würdigung der Waldungen betreffend, nach deſſen Grundſätzen ſich zu achten, ſo contraſtirt das ſehr mit dem, was dem Herausg. ein altenburgiſcher Jägerburſche ſagte, daſs er von neuen forſtwirthſchaftlichen Verbeſſerungen gar nichts gehört, und daſs man bloſs einen Forſt von 2000 Acker ins Groſse und Kleine vermeſſen und alle Stämme einzeln ausgezählt habe. Eben dieſen ganz eigenen und koſtſpieligen Methoden-Verſuch erfuhr auch Rec. auf ähnliche Art. Die Vertheilung des Handbuchs wäre ſehr lobenswerth; wie viel Forſtmänner aber dieſs Werk wohl hinlänglich verſtehen werden? Dieſe Bemerkung der Undeutlichkeit wird der Vf. und der Herausg. der Aufrufe, die doch wohl eine Perſon ſind, dem Rec. zu gut halten. Der Herausg. ſagt zwar, die Urſache der Undeutlichkeit liege nicht im Vf., ſondern im Leſer, der zu wenig praktiſche Kenntniſſe von der Sache habe; der bloſse Praktiker ſey gemeiniglich hierbey beſſer daran etc. Rec. iſt aber nicht bloſs ein Theoretiker ſondern ein alter und täglicher Praktiker, und muſs doch dieſe Klage führen, die auch andere geführt haben, und darf ſich wohl auf das Gefühl der Leſer berufen, wenn er behauptet, daſs in dieſer Schrift eine ſchwerfällige Actenſprache herrſcht. Uebrigens will Rec. dem Herausgeber nicht Gelegenheit geben, aufs Neue *eine* Recenſion abzudrucken und zu commentiren. Was ſollte es zuletzt mit unſerer Literatur werden, wenn man über jedes gute Buch ein anderes eben ſo ſtarkes ſchreiben und alle Recenſionen darüber abdrukken laſſen wollte. Iſt es nicht wahre Zeit- und Papierverſchwendung, die weitläufige Anzeige des Handbuchs im *Rathgeber für alle Stände* hier abdrukken zu laſſen, in welcher nur am Ende mit ein Paar Zeilen der Hauptſache Erwähnung geſchieht! Rec. will dem Aufrufer und Herausgeber einen Rath ertheilen, deſſen Befolgung mehr nützen wird, als noch viele ſolche Gutachten und Erläuterungen, die das Forſtpublicum wenig intereſſiren können. Er ſuche nämlich den Landesherrn zu bewegen, in ſeinen Forſten eine ſolche Bewirthſchaftung wirklich einzuführen, wie ſie das Handbuch als Muſter vorſtellt; dieſs wird die beſte Gelegenheit ſeyn, die Probehaltigkeit ſeiner Grundſätze zu zeigen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 7. Junius 1804.*


## *NATURGESCHICHTE.*

London, b. Bensley: *Botanist's Repository*, comprising colour'd engravings of new and rare plants only, with botanical descriptions etc. in Latin and English, after the Linnaean System, by *H. Andrews*, Vol. II. III. IV. V. 4. mit 330 illum. Kupfert. und eben so vielen Blättern Text.

Wir beziehn uns im Ganzen auf die Anzeige, welche ein anderer Mitarbeiter in der A. L. Z. 1801. N. 206. von dem ersten Theile dieses in seiner Art einzigen Prachtwerkes gegeben hat, und fahren zuvörderst mit dem

Vol. II. fort. Es enthält folgende neue und seltene Pflanzen: t. 73. *Daphne pontica*, war bisher nur in *Tourneforts* Reise-Beschreibung abgebildet. t. 74. *Persoonia lanceolata. Smith* hat diese neue Gattung, die zur vierten Klasse gehört, und sich durch die vier Honigdrüsen an der Grundfläche des Fruchtknotens auszeichnet, in den *Transactions of the Linn. society* vol. IV. p. 215. beschrieben. Diese Art ist aus Neu-Holland, und zeichnet sich durch lanzetförmige, glatte, nervenlose Blätter mit gedrehten Stielen aus. t. 75. *Physalis prostrata*, ist schon von *Jacquin* und *Heritier* abgebildet, und überhaupt nicht mehr selten, so wie hier die Natur zu sehr verschönert ist. Der Vf. will diese Pflanze immer im Glashause erhalten; Rec. hat sie in freyem Lande am schönsten gezogen, wenn sie aus dem Mistbeete ausgepflanzt worden. t. 76. *Protea pinifolia*, ist auch schon recht gut von *Burmann* abgebildet. t. 77. *Persoonia linearis.* Hier, wie bey manchen andern Pflanzen, sind die specifischen Bestimmungen dem Vf. nicht gerathen. Er sagt hier: *P. foliis linearibus subvillosis, floribus flavis* statt: *P. fol. filiformibus sessilibus squarrosis, floribus solitariis axillaribus.* t. 78. *Ixora Pavetta*, ist wenig von *I. alba* unterschieden. Blos *Lady Clifford* zu Paddington hat sie. t. 79. *Crowea saligna* gehört zur zehnten Klasse. *Char. gen. Filamenta pilis intertextis pistillum obvolventia. Antherae parti internae filamentorum adnatae.* Ein schöner Strauch mit scharlachrothen Blumen aus Neu-Holland. t. 80. *Büchnera foetida*, nicht schön und in deutschen Gärten schon sehr bekannt. t. 81. *Sowerbia juncea*, von *Smith* in den *Transact. of the Linn. soc.* vol. IV. beschrieben, auch aus Neu-Holland. t. 82. *Banksia serrata.* t. 83. *Moraea tricolor, scapo tereti, fol. radicalibus lanceolatis canaliculatis scapo longioribus.* Vom Kap: aus *Hibbert's* trefflicher Sammlung in Clapham-Common. t. 84. *Büchnera pedunculata, fol. cuneiformibus dentatis obtusis, floribus solitariis ringentibus, pedunculis longissimis.* Vom Kap, aus *James* Sammlung in Grosvenorsplace. t. 85. *Mahernia odorata fol. lanceolatis glabris apice dentatis, pedunculis bifloris;* vom Kap, riecht vollkommen wie eine Jonquille und blüht fast das ganze Jahr durch. t. 86. *Bignonia pandorana, caule volubili, fol. pinnatis, foliolis lanceolatis repandis, floribus racemosis terminalibus.* Von der Norfolk-Insel, ist für die Vegetation der ganzen Insel oft verderblich, indem eine Blattlaus sich beym ersten Ausschlagen auf die Pflanze setzt, und in kurzer Zeit sich so unglaublich vermehrt, dass fast alle Gewächse in der Nachbarschaft davon verzehrt werden. Daher der Trivial-Name. t. 87. *Ixia aristata, var. atropurpurea*, eine sehr köstliche Blume. t. 88. *Eranthemum pulchellum, fol. lanceolato-ovatis nervosis, floribus spicatis, bracteis lanceolatis imbricatis reticulatis;* auch in deutschen Gärten. t. 89. *Gnidia laevigata*, schon von *Wendland* beschrieben. t. 90. *Septas capensis.* t. 91. *Camellia japonica*, mit gefüllter Blume, unvergleichlich ausgeführt. t. 92. *Crinum spirale* ist von *Jacquin* als *Cr. tenellum* aufgeführt, hat aber nicht den Gattungs-Charakter von *Crinum. Thunberg* zählt es zum *Haemanthus*, wohin es auch *Willdenow* gebracht hat. Wir würden es zur *Massonia* bringen, mit welcher es am meisten überein stimmt. t. 93. *Aster reflexus.* t. 94. *Galaxia ovata*, schon von *Cavanilles* abgebildet. t. 95. *Amaryllis radiata*, aus China. t. 96. *Punica Granatum, var. flor. albo*, aus China, woher *Lady Hume* sie erhalten. t. 97. *Vaccinium formosum*, mit zehn Antheren. t. 98. *Pultenaea daphnoides.* t. 99. *Gladiolus blandus.* Bewundernswürdig ist die Kunst, womit die weissen Blumen auf dem schneeweissen Vellum gemahlt sind. t. 100. *Embothrium sericeum.* t. 101. *Hypoxis stellata.* t. 102. *Epigaea repens*, wird in England im Glashause gehalten und wegen des Wohlgeruchs seiner Blumen geschätzt. t. 103. *Protea speciosa, var. nigra.* Dabey die Bemerkung, dass die Proteen Torferde und Lehm verlangen. t. 104. *Lachnaea eriocephala.* t. 105. *Vaccinium crassifolium, fol. ellipticis serratis persistentibus, floribus subumbellatis terminalibus, calycibus appressis.* Von *Fraser* aus Karolina eingeführt und mit dem *V. myrtifolium Michaux* sehr nahe verwandt. t. 106. *Houstonia coccinea, fol. ellipticis glabris subternis, caule suffruticoso, floribus terminalibus aggregatis.* Aus Mexico. t. 107. *Allium gracile.* t. 108. *Geranium (Pelargonium) reniforme, caule suffruticoso, pedunculis multifloris, foliis reniformibus crenato-dentatis tomentosis.*

t. 109. *Chrysanthemum tricolor* iſt *Chr. carinatum Schousb.* t. 110. *Protea ſpecioſa, latifolia*, eine der ſchönſten Pflanzen, die man nur ſehn kann. t. 111. *Gladiolus ſtriatus.* t. 112. *Vaccinium dumoſum, fol. ovalibus integris, floribus ſolitariis pedunculatis urceolatis, ſtaminibus inclusis.* (Fehlt im *Michaux:* aus Nordamerika.) t. 113. *Struthiola imbricata, fol. lanceolatis concavis verticillato-imbricatis ciliatis, corollae ore glandulis 4.* Vom Kap. t. 114. *Geranium (Pelargonium) quinquevulnerum ſuffruticoſum, foliis ternato-multifidis, laciniis dentatis, pedunculis multifloris.* Eine köſtliche Blume, vom Kap. t. 115. *Geranium (Pelargonium) tomentoſum ſuffruticoſum, fol. rhombeo-ovalibus plicatis verticalibus dentatis tomentoſis, pedunculis trifloris, filamentis ſuperioribus ſterilibus revolutis ciliatis:* alſo wohl zu unterſcheiden von *Jacquin's* gleichnamiger Pflanze. t. 116. *Gaultheria procumbens.* t. 117. *Gentiana purpurea.* t. 118. *Gladiolus grandiflorus.* t. 119. *Struthiola ovata.* t. 120. *Fuchſia lycioïdes, pedunculis unifloris axillaribus, fol. ſubternis ovatis, laciniis calycis reflexis, caule lignoſo;* von der zweifelhaften *F. triphylla* ſehr verſchieden. Soll von der Nordweſtküſte Amerika's ſeyn, und wird doch im Treibhauſe gehalten. (?) t. 121. *Geranium (Pelargonium) cortuſaefolium.* t. 122. *Gladiolus galeatus.* Wunderſchön! t. 123. *Thunbergia fragrans.* t. 124. *Heliconia Pſittacorum.* t. 125. *Vaccinium parviflorum.* t. 126. *Hibbertia volubilis*, iſt eine *Dillenia.* Der Vf. wird nicht viel Beyfall finden, wenn er dieſe neue Gattung bloſs nach der Zahl der Piſtille (fünf bey *Hibbertia*, viele bey *Dillenia*) beſtimmt. *Dillenia pentagyna Roxburgh.* würde dann auch hieher gehören. Als *Dillenia volubilis* hat dieſe ſchöne Pflanze folgenden ſpecifiſchen Charakter: *D. fol. obovato-lanceolatis obſolete ſerratis, floribus ſolitariis ſeſſilibus, caule ſcandente.* Aus Neu-Holland. t. 127. *Jaſminum gracile*, von der Norfolk-Inſel, von *J. ſimplicifolium* ſchwerlich verſchieden. t. 128. *Ixia polyſtachya, var. incarnata.* t. 129. *Glorioſa ſuperba.* t. 130. *Cerbera undulata* von der Inſel Bourbon, iſt *Ochroſia maculata Jacqu.* Köſtlich ſind die Flecken auf den Blättern ausgedruckt. t. 131. *Geranium (Pelargonium) laciniatum, ſubacaule herbaceum, radice tuberoſa, foliis integris laciniatisque cuneiformibus.* t. 132. *Protea longifolia, nigra.* t. 133. *Protea longifolia, ferrugineſo-purpurea.* t. 134. *Ixia crocata, var. nigro-maculata.* t. 135. *Malva reflexa fol. cuneiformibus inciſo-lobatis, petalis reflexis.* Vom Kap. t. 136. *Geranium (Erodium) craſſifolium* ſcheint uns von *Desfontaine's* gleichnamiger Pflanze doch noch verſchieden. Dieſe brachte *Sibthorp* aus Cyprus mit. t. 137. *Gladiolus nanus*, mit köſtlicher himmelblauer Blume. *Gl. ſcapo flexuoſo multifloro longitudine foliorum lanceolatorum nervoſorum plicatorum piloſorum, Corollae ringentis laciniis undulatis.* t. 138. *Vaccinium amoenum.* t. 139. *Struthiola ciliata, var. flore rubro.* Eine köſtliche Zierpflanze. t. 140. *Vaccinium frondoſum.* t. 141. *Cyanella capenſis.* t. 142. *Gladiolus criſpus.* t. 143. *Limonia trifoliata.* t. 144. *Protea longifolia, var. cono turbinato.*

Vol. III. t. 145. *Hillia longiflora* iſt *H. paraſitica Jacqu.* t. 146. *Pſoralea aculeata.* t. 147. *Gladiolus cuſpidatus.* t. 148. *Lachenalia quadricolor.* t. 149. *Struthiola ciliata.* t. 150. *Geranium (Pelagonium) praemorſum, caule flexuoſo ſubcarnoſo, fol. reniformibus inciſo-lobatis, lobis crenatis obtuſiſſimis, pedunculis unifloris.* t. 151. *Pittoſporum coriaceum.* t. 152. *Geranium (Pelargonium) ſpathulatum, acaule, radice tuberoſa, foliis radicalibus integerrimis ſpathulatis glabris obtuſis, pedunculis multifloris.* t. 153. *Viola pedata.* t. 154. *Echium argenteum.* t. 155. *Ixia polyſtachya.* t. 156. *Bankſia ericaefolia.* t. 157. *Cordia Sebeſtena.* t. 158. *Geranium (Pelargonium) echinatum, var. flore rubro-purpureo.* t. 159. *Ixia capitata, var. flore albo, fauce nigra.* t. 160. *Ariſtea major, foliis radicalibus gramineis, ſcapo tereti, floribus ſpicatis.* t. 161. *Hermannia pulverata, fol. bipinnatifidis ſcabriuſculis incanis, pedunculis biſloris longiſſimis.* t. 162. *Verbaſcum ferrugineum.* t. 163. *Amaryllis Fothergillia.* t. 164. *Galaxia grandiflora, fol. canaliculatis arcuatis ſcapum uniflorum aequantibus.* t. 165. *Echium glaucophyllum, fol. ovato-lanceolatis glabris glaucis margine ſerrulatis, corollis ſubaequalibus.* t. 166. *Gladiolus abbreviatus* beſſer *Antholyza, fol. linearibus cruciatis ſcapo longioribus, corollae tubuloſae ſtriatae lacinia ſumma ovata longiore, inferioribus conniventibus abbreviatis*, hat 1801 zuerſt bey *Lee* und *Kennedy, Hammerſmith*, geblüht. t. 167. *Brunfelſia undulata.* t. 168. *Geranium (Pelargonium) pictum, ſuffruticoſum, fol. cordatis trifidis obtuſis dentatis tomentoſis, pedunculis multifloris.* t. 169. *Crinum giganteum foliis flaccidis undulatis, floribus ſeſſilibus umbellatis*, aus Sierra Leone. t. 170. *Ixia Bulbocodium.* t. 171. *Hypoxis linearis.* t. 172. *Anemone palmata.* t. 173. *Geranium (Pelargonium) roſeum, ſuffruticoſum, fol. trifidis inciſo-lobatis, lobis obtuſis piloſis, pedunculis multifloris.* t. 164. *Antholyza tubuloſa, flore variegato.* t. 175. *Melaleuca ericaefolia*, aus Neuholland. t. 176. *Crataeva capparoides, foliis ternis, foliolis ellipticis glabris, floribus umbellatis terminalibus, petalis longiſſimis undulatis. Afzelius* brachte dieſe Pflanze aus Sierra-Leone mit. t. 177. *Ixia punctata, fol. linearibus ſcapum vaginantibus, laciniis corollae obovatis linearo-punctatis:* vom Kap 1800 durch *Hibbert* eingeführt. t. 178. *Ferraria Pavonia*, eine himmliſche Zeichnung. t. 179. *Amaryllis reticulata.* t. 180. *Atragene auſtriaca.* t. 181. *Vaccinium virgatum.* t. 182. *Malva divaricata, fol. inciſo-lobatis dentatis plicatis ſcabridis, ramis ramuliſque divaricatis flexuoſis*, vom Kap. t. 183. *Gardenia tubiflora.* t. 184. *Pergularia minor, fol. cordatis undulatis acutis apice torto, corollae laciniis ovatis erectis*, ſehr wohlriechend. t. 185. *Pergularia odoratiſſima, fol. cordatis ſenioribus ſubtomentoſis, corollae laciniis margine revolutis tortis linearibus*, aus China. t. 186. *Ixia ſpecioſa.* t. 187. *Echites ſuberecta.* t. 188. *Gladiolus campanulatus.* t. 189. *Zinnia verticillata.*

*lata.* t. 190. *Geranium (Pelargonium) aſtragaliſolium, ſubacaule radice tuberoſa, foliis pinnatis hirſutis, foliolis rotundato-ovatis, pedunculis multifloris, petalis undulatis.* t. 191. *Platylobium Scolopendrum, ramis ramulisque alatis, margine ſubcrenulatis, foliis ovatis glabris*, aus Neuholland. t. 192. *Antholyza fulgens, foliis longiſſimis baſi attenuatis, ſpica diſticha, floribus tubuloſis incurvis, laciniis ſubaequalibus*, vom Kap. t. 193. *Geranium (Pelargonium) lineare, acaule, radice tuberoſa, foliis lanceolatis obtuſis ſinuato-dentatis, pedunculis multifloris, petalis linearibus.* t. 194. *Hemerocallis alba*, iſt doch bloſs Abart der *H. japonica.* t. 195. *Hypoxis obliqua*, von *Jacquin's* gleichnamiger Pflanze durch die Glätte der Blätter unterſchieden. t. 196. *Ixia maculata.* t. 197. *Nymphaea coerulea.* t. 198. *Bauera rubioïdes, Pentandr. digyn. Cal. 8phyllus. Petala 8. Styli filiformes recurvati. Capſ. bilocularis bivalvis*, ein ſehr ſchöner Strauch aus Neuholland. *Banks* nannte dieſe neue Gattung nach zwey deutſchen Künſtlern, den Gebrüdern *Bauer*, deren einer kön. Mahler in Kew und der andere gegenwärtig in der Südſee iſt, ehemals aber *Sibthorp* begleitete und die Zeichnungen zu deſſen *flora graeca* beſorgt hat. t. 199. *Camellia japonica*, mit rother gefüllter Blume. t. 200. *Melaleuca hypericifolia, fol. oppoſitis elliptico-oblongis uninerviis, floribus confertis*, aus Botany-Bay. t. 201. *Aizoon canarienſe.* t. 202. *Samyda ſerrulata.* t. 203. *Ixia columnaris*, beſſer *Galaxia columnaris, caule erecto, foliis nervoſis, ſpatha bivalvi multiflora.* t. 204. *Geranium (Pelargonium) laciniatum, flore purpureo.* t. 205. *Platylobium lanceolatum, foliis lineari-lanceolatis diſtichis glabris, floribus axillaribus ſolitariis, ramis junioribus ſubcompreſſis*, aus Neuholland. t. 206. *Dracaena borealis.* t. 207. *Mimoſa longifolia, foliis longiſſimis integris obtuſis, ſpicis axillaribus confertis pendulis*, aus Neuholland. t. 208. *Laſiopetalum ferrugineum. Pentandr. monogyn. Char. gener. Cal. 3phyllus, foliolis ſubulatis tomentoſis. Cor. monopetala rotata quinquefida lanuginoſa, laciniis ovatis incurvatis. Antherae apice poris duobus. Capſula trilocularis trivalvis. Char. ſpec. L. foliis ſublinearibus obtuſis inaequaliter ſinuatis, ſubtus lanuginoſis, floribus racemoſis axillaribus.* Auch aus Neu-Holland. t. 209. *Geranium (Pelargonium) melananthon.* t. 210. *Antholyza aethiopica.* t. 211. *Ixia columnaris, var. verſicolor.* t. 212. *Pogonia debilis. Pentandr. monogyn. Char. gen. Cal. 5phyllus. Cor. monopetala, faucè villis clauſa, limbo ſemiquinquefido. Antherae ſagittatae intra faucem. Bacca ovata tetraſperma.* Aus Neu-Holland. t. 213. *Ixia columnaris, var. latifolia.* t. 214. *Weſtringia rosmarinacea* war ſonſt *Cunila verticillata.* t. 215. *Embothrium ſalignum* aus Neu-Holland. t. 216. *Epidendrum ſinenſe, foliis enſiformibus nervoſis, labello revoluto punctato, columna calycisque foliolis ſtriatis.*

Vol. IV. t. 217. *Paſſiflora maliformis.* t. 218. *Embothrium buxifolium, foliis ellipticis integerrimis margine revolutis, umbellis terminalibus, folliculo villoſo.* Eine der ſeltenſten Pflanzen aus Neu-Holland. t. 219. *Gladiolus cuſpidatus, var. petalis criſpis.* t. 220. *Maſſonia ſcabra, fol. cordato-orbiculatis ſcabris, pedunculis radicalibus confertis, laciniis corollae reflexis.* Ein höchſt ſeltſames Gewächs vom Kap, deſſen im Verhältniſs kleine Blumen mitten zwiſchen den zwey dicken ſcharfen Blättern ſitzen. t. 221. *Wurmbea capenſis.* t. 222. *Geranium (Pelargonium) radiatum, acaule radice tuberoſa, fol. obovatis integerrimis craſſiuſculis, pedunculus multifloris.* t. 223. *Cluſia flava.* t. 224. *Geranium (Pelargonium) reflexum.* t. 225. *Gnidia oppoſitifolia.* t. 226. *Magnolia pumila, fol. ellipticis undulatis acuminatis, floribus nutantibus carnoſis*, aus China. t. 227. *Gladiolus ringens.* t. 228. *Hibiſcus mutabilis*, mit gefüllter Blume. t. 229. *Magnolia fuſcata, fol. ellipticis, junioribus ramulisque tomentoſis, petalis margine coloratis*, aus China. t. 230. *Dodonaea triquetra.* t. 231. *Cerbera Ahovai.* t. 232. *Ixia capitata, var. ſtellata.* t. 233. *Melanthium viride.* t. 234. *Protea ſpicata.* t. 235. *Mimoſa discolor, inermis; fol. bipinnatis multijugis bicoloribus, pinnulis acutis aequalibus, capitulis axillaribus globoſis*, aus Neu-Holland. t. 236. *Hypoxis ſtellata, var. flore albo.* t. 237. *Cytiſus tomentoſus, racemis lateralibus erectis, ramis teretibus divaricatis, foliis ternatis, foliolis ovatis tomentoſis, corollae vexillo crenulato*, vom Kap. t. 238. *Roëlla decurrens.* t. 239. *Geranium (Pelargonium) ſelinum, ſubacaule, radice tuberoſa, foliis pinnatis, foliolis laciniatis hirſutis alternis, pedunculis multifloris, petalis inferioribus concavis conniventibus.* t. 240. *Gladiolus carneus.* t. 241. *Gladiolus orchidiflorus corollae ringentis laciniis tribus imis maculatis, fol. gramineis.* t. 242. *Xeranthemum faſciculatum, fol. caulinis linearibus ſubteretibus faſciculatis longiſſimis, floribus ſolitariis, ſquamis calycinis lanceolatis pallide lutiis*, vom Kap. t. 243. *Protea Lagopus.* t. 244. *Hemerocallis graminea* iſt *H. flava.* t. 245. *Ixia puſilla, fol. linearibus coſtatis craſſis, ſcapo biflore longitudine foliorum, floribus diſtantibus.* t. 246. *Geranium (Pelargonium) incraſſatum, ſubacaule radice tuberoſa, fol. carnoſis compoſitis, laciniis tridentatis obtuſis, pedunculis multifloris.* Verliert im Winter die Blätter. t. 247. *Geranium (Pelargonium) ciliatum, ſubacaule radice tuberoſa, fol. lanceolatis integerrimis concavis ciliatis, pedunculis multifloris.* t. 248. *Protea umbellata.* t. 249. *Pitcarnia ſulfurea, fol. integris flaccidis longiſſimis (corollis ſulfureis).* Von *S. Vincent*, bloſs noch in *Evans* Sammlung, *Stepney.* t. 250. *Ixia columnaris, var. grandiflora (Galaxia).* t. 251. *Lachenalia purpureo-coerulea Jacqu.* t. 252. *Hebenſtreitia aurea, fol. linearibus integris ſubteretibus obtuſis glabris, floribus ſpicatis ſubdiſtantibus.* Vom Kap. t. 253. *Talinum nutans.* t. 254. *Geranium (Pelargonium) procumbens caule procumbente, pedunculis biſloris, fol. ſubrotundo-cordatis lobatis crenatis ciliatis.* t. 255. *Moraea Northiana, ſcapo alato falcato foliis diſtichis longiori, ſpatha terminali, petalis exterioribus ovatis concavis pendulis, interioribus ſuberectis apicibus revolutis.* Eine zarte und wunderbar geſtaltete Pflanze aus Braſilien, die nur im Treibhaule gedeiht. t. 256. *Ixia maculata,*

*lata, var. minor, flore purpureo.* t. 257. *Falkia repens.* Der Vf. zeigt sehr gut, dafs sie nicht in die sechste, sondern in die fünfte Klasse hinter *Dichondra* gehört. t. 258. *Banksia praemorsa, fol. cuneatis serratis praemorsis subtus albo-punctatis, (floribus externe purpureis).* t. 259. *Geranium (Pelargonium) pilosum subacaule, radice tuberosa; foliis pinnatis pilosis, foliolis laciniatis acutis, pedunculis multifloris.* t. 260. *Ornithogalum odoratum Jacqu.* t. 261. *Cameraria latifolia*, offenbar ein *Nerium*, wegen der langen Fäden, worin sich die Antheren endigen, und wegen der Saftdecke im Schlunde der Blume. t. 262. *Xeranthemum spirale, fol. spiraliter imbricatis carinatis tomentosis, floribus solitariis.* t. 263. *Vaccinium stamineum.* t. 264. *Protea glomerata.* t. 265. *Cyrtanthus obliquus Jacqu.* t. 266. *Platylobium ovatum, fol. ovatis glaberrimis distichis, floribus solitariis axillaribus. (Pl. parviflorum Smith.?)* t. 267. *Jatropha panduraefolia, fol. panduraeformibus acutis, basi inaequaliter dentatis, floribus umbellatis.* Eine wahre Prachtpflanze, deren scharlachrothe Blumen einen grofsen Theil des Jahrs hindurch blühen. Sie kommt aus Cuba, läfst sich leicht vermehren, indem sie reichlich Saamen trägt, und ist mit mäfsiger Wärme zufrieden. t. 268. *Gladiolus plicatus.* t. 269. *Geranium (Pelargonium) laciniatum, var. bicolor.* t. 270. *Protea pulchella, fol. lanceolatis undulatis pilosis (rubro-marginatis) capitulo erecto terminali.* t. 271. *Asclepias gigantea.* Der Vf. will diese und andere Contorten lieber zur Gynandrie zählen. t. 272. *Embothrium lineare (E. sericeum, var. Smith.)* t. 273. *Lobelia pinifolia.* t. 274. *Ornithogalum lacteum.* t. 275. *Gladiolus ringens, var. undulata.* t. 276. *Monsonia filia.* Der Vf. klagt über grofse Verwirrung in *Willdenow's spec. plant.* t. 277. *Protea speciosa, var. fol. glabris.* t. 278. *Melaleuca coronata, fol. oppositis lanceolatis enerviis glaberrimis, floribus confertis sessilibus axillaribus.* t. 279. *Xeranthemum fasciculatum, var. flore albo.* t. 280. *Persoonia latifolia. Tetrandr. monogyn. Char. gen. Cal. o. Petala 4, basi staminifera. Nect. Glandulae 4 ad basin germinis. Stigma obtusum. Drupa monosperma. Char. spec. P. fol. obovato-lanceolatis, nervosis crassiusculis aninerviis obliquis.* Aus Neu-Holland. t. 281. *Metrosideros hirsuta* ist *M. hispida Smith.* t. 282. *Geranium (Pelargonium) spathulatum, var. curviflorum.* Scheint eher eine Abart von *Pel. ciliatum* t. 251. zu seyn. t. 283. *Pogonia glabra, fol. elliptico-lanceolatis glabris, floribus pendulis.* Aus Neuholland. t. 284. *Chiococca racemosa.* t. 285. *Ferraria viridiflora*, ist *F. Ferrarioides Willd.* t. 286. *Hibiscus Pattersonius* ist offenbar eine *Lagunaea fol. lanceolatis simplicibus coriaceis supra punctatis subtus tomentosis, flor. axillaribus.* Von der Norfolk-Insel t. 287. *Styphelia parviflora, fol. lanceolatis oppositis, floribus capitatis terminalibus, (corollis minutis albis.)* t. 288. *Protea cynaroides, fol. suborbiculatis glaberrimis, squamis calycinis lanceolatis apice carinatis.* t. 289. *Protea cordata, fol. subrotundo-cordatis coriaceis (margine rubro) petiolis coloratis, squamis calycinis interioribus obtusis.*

(*Der Beschluss folgt.*)

## MATHEMATIK.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz in Comm.: *Selbstlehrende Rechenkunst in Fragen und Antworten*, zum Gebrauche für Jedermann gefertiget von *Franz Jacob Philip. Erfler* Band. 1802. 364 S. 8. (18 gr.)

Diese aus zwey ältern Rechenbüchern von *Niefen* (1773) und *Willig* (1766) gefertigte Rechenkunst, in welcher die Kunstwörter immer verdeutscht sind, z. B. statt Factor, Vervielfältiger; statt Logarithmus, Verhältnifszahl; statt geometrische Proportion, Theilungsebenmaafs; statt Quadratwurzel, Viereckswurzel u. s. w., gehört zu der bessern Gattung. Der Vf. hat selbst gedacht und nicht blofs compilirt. Es enthält die vier Elementarrechnungsarten in Ganzen und Brüchen, die Regel von Dreyen bey geraden und umgekehrten Verhältnissen, die Regel von fünfen und die Kettenregel. Gegen die Ordnung wäre also eben nichts einzuwenden; auch sind die Rechnungsregeln richtig und die Exempel gut. Das Buch würde jedoch gewonnen haben, wenn sich der Vf. die Zeit genommen hätte, es kürzer zu machen, und die ermüdende Weitläuftigkeit zu vertilgen. Durch das Prädicat selbstlehrend wird diese keinesweges gerechtfertigt. Die ersten Elemente des Rechnens lernt ohnehin keiner durch eigene Belehrung aus einem Buche, sondern das Kind lernt sie von seinem Lehrer; ein Jüngling aber, der sich etwa in dem Falle befände, Kettenregel und dgl. aus einem Buche zu lernen, würde schwerlich die Geduld haben, sich durch so detaillirte Erklärungen von Exempeln durchzuarbeiten, wie hier aneinander gereiht sind. Als Beyspiel lese man das sechste Hauptstück von der *Hebkunst*, worunter der sprachreinigende Vf. nichts anders als das Ansetzen und Aufheben nach Art der Kettenregel versteht. Auch ist die Manier der Fragen und Antworten in einem Rechenbuche tadelnswerth. Jene sind doch im Grunde nichts anders als Ueberschriften von Paragraphen; denn auf Fragen von einer Zeile folgen Antworten von 8 Seiten. Die Verdeutschung der Kunstausdrücke können wir nicht gut heifsen. Was wird dadurch gewonnen? Auch wundert es uns, einige Ausdrücke nicht verdeutscht zu finden, z. B. Quaterne. — Der Kunstgriff, Blätter mit ganz durchgerechneten Exempeln zu füllen, ist auch hier reichlich angewendet.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 8. Junius 1804.*


## NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Bensley: *Botaniſt's Repoſitory*, compriſing colour'd engravings of new and rare plants only, with botanical deſcriptions etc. by *H. Andrews* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 167. abgebrochenen Recenſion.*)

Vol. V. t. 290. *Aponogeton diſtachyos* hat wohlriechende Blumen. t. 291. *Senecio Pſeudochina* mit purpurrothen Blumen. (*S. ſpecioſus Willd.*) t. 292. *Geranium (Pelargonium) undulatum ſubacaule radice tuberoſa, fol. lanceolatis ciliatis ſubintegris, petalis undulatis.* t. 293. *Lachnaea purpurea capitulis ſolitariis, corollis glabris (purpureis) fol. trigonis obtuſis quadrifariam imbricatis.* t. 294. *Protea candicans, fol. tridentatis elliptico-lanceolatis obliquis incanis, ſquamis calycinis acutis apice ſphacelatis.* t. 295. *Paſſiflora aurantia*, vonder Norfolk-Inſel. *Andrews* meynt, *P. adiantifolia* ſey eine Abart von dieſer: Rec., der beide beſitzt, findet dieſs ungegründet. t. 296. *Lachenalia roſea, fol. binis lanceolato-linearibus obtuſis, ſcapo laevi filiformi.* Faſt das einzige Exemplar in England befindet ſich in *Hibbert's* Sammlung. t. 297. *Nymphaea adorata*, ſey faſt nichts als Abart von *N. alba.* t. 298. *Anthericum coſtatum, fol. hirſutis planis coſtatis lineari-enſiformibus ſupra medium reflexis, ſcapo ſimplici glabro, ſtaminibus nudis.* t. 299. *Lachenalia reflexa* gehört eher zu der Gattung *Millea, fol. ovato-lanceolatis, petalis reflexis, capſula triloba.* t. 300. *Geranium (Pelargonium) oxalidifolium, ſubacaule radice tuberoſa, fol. ternatis foliolis ovatis obtuſis ciliatis.* t. 301. *Protea grandiflora.* t. 302. *Lachenalia fragrans*, gehört eher zu *Scilla.* t. 303. *Geranium (Pelargonium) barbatum, ſubacaule radice tuberoſa, fol. pinnatis, foliolis inaequaliter dentatis apice barbatis, pedunculis multifloris.* (*Scapo polyſtachyo* ſagt der Vf. ſehr unbotaniſch.) t. 304. *Davieſia ulicifolia*, eine neue Gattung zur zehnten Klaſſe. *Char. gen. Cal. 5 phyllus campanulatus. Cor. papilionacea carina dipetala* (*alis paullo longiora* ſteht hier ſehr überflüſſig und ungrammatiſch.) *Styl. ſubulatus, ſtigmate acuto. Capſ. triangularis, unilocularis bivalvis.* Aus Neu-Holland. t. 305. *Pelargonium coronillaefolium ſubacaule radice tuberoſa, fol. impari-pinnatis, bijugis, foliolis obovatis glabris, pedunculis multifloris.* t. 306. *Aletris fragrans.* (Hier ein ſehr unwürdiger Ausfall auf die Neuerer, welche *Sanſeviera* und *Veltheimia* von *Aletris* trennen!) t. 307. *Protea globoſa, fol. elliptico-lanceolatis apice calloſis, capitulo globoſo terminali, foliolis calycinis ovatis reflexis.* t. 308. *Crotalaria verrucoſa Jacqu.* t. 309. *Pultenaea villoſa*, aber der *cal.* iſt nicht *appendiculatus.* t. 310. *Stachys coccinea*, habe zum erſtenmal bey *Vere* Eſqu. Kenſington-Gore geblüht. Aber Rec. hat ſchon vor mehrern Jahren ein getrocknetes Exemplar aus Kew, mit *Aiton's* des Vaters Beſtimmung erhalten. t. 311. *Geranium (Pelargonium) pinnatum.* t. 312. *Styphelia viridis, fol. utrinque attenuatis obliquis glaberrimis, flor. ſolitariis axillaribus (viridibus).* t. 313. *Juſticia lucida, dianthera calyce ſimplici, ſpicis terminalibus ſubcapitatis, fol. ellipticis nervoſis bullatis lucidis, labio corollae ſuperiori lanceolato.* Kommt mit *J. coccinea* ſehr überein. Aus Oſtindien. t. 314. *Itea ſpinoſa, fol. cuneiformibus emarginatis, ſpinis axillaribus.* Aus Neu-Holland. t. 315. *Orchis bicornis.* t. 316. *Olea apetala, fol. ellipticis, flor. racemoſis apetalis.* t. 317. *Geranium (Pelargonium) undulatum, var. minor.* t. 318. *Haemanthus multiflorus*, aus Sierra Leone. t. 319. *Vicia galegifolia, pedunculis multifloris, foliolis ovalibus reflexis, ſtipulis ternis ſubulatis.* Unſtreitig die ſchönſte Wicke, die es giebt. Sie kam aus Neu-Holland unter dem Namen *Indigofera coccinea.* t. 320. *Pultenaea ilicifolia, fol. ovatis ſerratis rigidis, floribus axillaribus racemoſis.* Aus Neu-Holland. t. 321. *Arethuſa plicata*, iſt *Cymbidium Swartz.* t. 322. *Pitcarnia latifolia.* t. 323. *Geranium (Pelargonium) barbatum, var. minor.* t. 324. *Magnolia purpurea, fol. obovatis flavidis, petalis obovatis divaricatis.* Aus China. t. 325. *Codon Royeni*, eine bisher ſehr dunkle Pflanze, die man faſt nur aus der zum Theil unrichtigen Beſchreibung *Royen's* kannte. Hier iſt ſie trefflich abgebildet, und es wird gezeigt, daſs ſie nicht zur zehnten, ſondern zur elften Klaſſe gehört. In *Royen's* Beſchreibung heiſst es unter andern: *herba tota adſperſa ſtriis.* Darin iſt kein Sinn. Aber aus dieſer Abbildung ſieht man, daſs für *ſtriis, ſtrigis* geleſen werden muſs. Es ſind eigentlich *ſetae ſpinoſae.* t. 326. *Pharnaceum lineare.* t. 327. *Xeranthemum argenteum.* t. 328. *Geranium (Pelargonium) bubonifolium ſubacaule radice tuberoſa, fol. pinnatis, pinnis oppoſitis diſtantibus, lobis inciſo-dentatis, pedunculis multifloris.* t. 329. *Pharnaceum lineare, var. flore albo.* t. 330. *Nymphaea ſtellata*, wird hier als verſchieden von *N. coerulea* angegeben.

LEIPZIG, b. Richter: *Ornithologiſches Taſchenbuch von und für Deutſchland*, oder kurze Beſchreibung aller Vögel Deutſchlands für Liebhaber dieſes Theils der Naturgeſchichte, von *Johann Matthaeus Bechſtein*, Herz. Sächſ. Meining. Cammer-

und Forſtrathe, der Meining. öffentlichen Lehranſtalt Director u. ſ. w. Mit 39 (illuminirten) Kupfern. 1803. 550 S. 12. in 2 brochirten Theilen mit fortlaufender Seitenzahl, einem allgemeinen und zwey beſondern Titeln. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der Nutzen, den Taſchenbücher andern Theilen der Naturkunde geleiſtet haben, bewog den um dieſe Wiſſenſchaft und vorzüglich die Ornithologie ſo verdienten Vf., das gegenwärtige auszuarbeiten, und dabey nicht bloſs ſeine vorigen Arbeiten zu benutzen, ſondern auch dieſe zu berichtigen und die Zahl der als deutſche bekannten Vögel nach eignen und anderer Erfahrungen zu vermehren, wobey er den Herren *von Minckwitz*, *Borkhauſen* und *Becker* manche wichtige Bemerkung verdankt. Das Ganze beſteht aus zwey Theilen, einer ſyſtematiſchen Fauna der Vögel und einem Vogelkalender. Der Vf. folgt *Pennant* und *Latham* in der Eintheilung der Vögel in zwey Abtheilungen, Landvögel und Waſſervögel, und hat jene nach dem etwas veränderten *Blumenbach*ſchen Syſteme in Raubvögel, Spechtartige, Krähenartige, Sperlingsartige Vögel, Singvögel, Schwalbenartige Vögel, Tauben und Hühnerartige Vögel eingetheilt. Auch von den Schwimmvögeln würde Hr. *B.* mehrere Ordnungen gemacht haben, wenn er im Voraus auf die Einſtimmung des Publicums hätte rechnen können. In der That erfordert die Natur eine ſolche fernere Eintheilung dieſer Vögel, noch mehr aber der Sumpfvögel: nur müſſen ſich ſolche Eintheilungen auf genaue Unterſuchungen auch der innern Theile und auf eine gröſsere Aufmerkſamkeit auf die ganze Bildung ſtützen, als man bis jetzt bey der Claſſification der Vögel angewandt hat. Denn die Bildung des Bruſtbeins, der Gabel- und Schlüſſelbeine trennen die Strauſse von allen übrigen, und die Hühnerartigen Vögel und Tauben wieder von dieſem Reſte der Vögel. Nach Lebensart und Bildung können die Krähenartigen und ſingenden Vögel nicht getrennt werden, und zu ihnen, nicht zu den Spechtartigen Vögeln, gehören die Kleiber, ſo wie die Trappen hinwieder gar nicht zu den Hühnerartigen Vögeln zu zählen ſind. — Auch die Gattungen der Vögel ſind zum Theil verändert, berichtigt und die gröſsern in mehrere Familien zertheilt, vorzüglich aber hat die Anzahl der Arten anſehnlichen Zuwachs erhalten. Einige ſeltnere Vögel ſind, aber freylich ſehr ſchlecht, abgebildet; die Tafeln, welche nach der Vorrede alle Kennzeichen der Gattungen anſchaulich darſtellen ſollen, fehlen, wenigſtens bey dem Exemplare des Rec.

Damit die Leſer die Art und Weiſe, wie Hr. *B.* ſeinen Gegenſtand behandelt hat, deſto beſſer mögen beurtheilen können, ſetzen wir den Anfang des Werkes hierher:

Erſte Abtheilung.
Landvögel (*Aves terreſtres*).
Erſte Ordnung.
Raubvögel (*Accipitres*).

Schnabel: krumm, wenigſtens an der ſcharfen Spitze hakenförmig gebogen, ſtark.

Füſse: (zum Stehen) kurz oder mittelmäſsig, bis über die Ferſen befiedert, gewöhnlich ſtark, mit völlig freyen, unten warzigen Zehen und groſsen gebogenen ſcharfen Krallen.

*Erſte* Gattung. *Geyer* (*Vultur*).

Kopf: Ohne Federn, entweder ganz kahl oder nur mit Wolle oder kurzen Pflaumfedern [Flaumfedern] bedeckt.

Schnabel: Gerade, nur an der Spitze hakenförmig gebogen.

Zunge: Geſpalten.

Füſse: Stark, mit mäſsig gekrümmten Krallen.

Der Kropf hängt gefüllt am Vorderhalſe, wie ein groſser Sack herab.

Dadurch unterſcheiden ſich die Geyer noch von den Falken, daſs die Geſchlechter in Rückſicht der Gröſse nicht ſo auffallend verſchieden ſind, ihre Stellung niedrig und ihre Nahrung Aas iſt [Sie fallen doch auch Thiere an, und einige Falken gehn auch aufs Aas], wodurch ſie in warmen Ländern ſehr nützlich werden, und daſs ſie in Heerden und ſehr träge fliegen.

1. Gemeiner Geyer (*V. cinéreus Gmelin Linn.*): Mit kahlem bläulichem Nacken, von der Halswelle gebildetem vorne herzförmigem Halskragen, an jeder Seite einem in die Höhe ſtehenden Federbuſche und halbbefiederten Füſsen (Fuſswurzeln). Länge von der Schnabelſpitze bis zur Schwanzſpitze 3 Fuſs 6 Zoll Pariſer Maaſs.

Variirt in der Farbe, grau, bräunlich und ſchwarzbraun.

Wohnort: Hohe gebirgige Waldungen — ſtreicht zuweilen im Winter und man hat ihn dann auch im mittlern Deutſchland, in Heſſen, Thüringen und Schleſien geſehen.

Nahrung: Aas, wilde und zahme Thiere.

Namen: Groſser, grauer, aſchgrauer, brauner Geyer.

*Linné Syſt. nat. ed.* 13 I. p. 247. N. 6.
*Bechſtein Naturgeſch. Deutſchl.* II. S. 197. Taf. 8.
*Donndorfs zoologiſche Beyträge* II. 1. S. 7. N. 9.

Daſs Hn. *B's* Taſchenbuch bey dieſer Art der Behandlung Jägern, Gutsbeſitzern und Liebhabern der Ornithologie angenehm und nützlich ſeyn müſſe, ſieht der Leſer von ſelbſt, aber auch durch die neuen Arten und die Kritik iſt es für den Naturforſcher wichtig. Ueber einiges Neue wollen wir noch wenige Bemerkungen hinzufügen.

Bey den *Geyern* ſind auſser dem gemeinen und dem Haaſengeyer, die in des Vfs. Naturg. Deutſchlands angeführt waren, wovon aber der letztere, den der einzige *Fabricius* beym *Geſner* erbärmlich beſchrieben und noch ſchlechter abgebildet hat, wohl gewiſs zu einer der andern bekannten Arten gehört, noch der weiſsköpfige Geyer, *Vultur leucocephalus Gmel.* beſchrieben. Unter dieſem Namen hat aber *Gmelin* offenbar zwey Arten zuſammengeworfen und Hn. *B's* Beſchreibung iſt auch nicht hinreichend, zu beſtimmen, welche Art er meyne, da ſie von beiden Arten etwas enthält. Vermuthlich meynt er aber *Buffons Griffon*, der, wie Rec. als Augenzeuge ſich überzeugt hat, mit *Willughby's ſ'hite* und *cinereus Vulture* derſelbe iſt. Richtiger hätte hier alſo *Vultur fulvus* geſtanden, welches auch die im Anhang gelieferte Beſchreibung beſtätigt. Der Bartgeyer iſt wohl mit Recht unter die Adler gezählt. Die *Falken* werden in 6 Familien eingetheilt, Adler, Milanen, Buſſarde, Weiher, Habichte und Falken, deren unterſchei-

scheidende Kennzeichen doch nicht immer deutlich genug angegeben werden. Den Goldadler hält Hr. *B.* für eine ungewisse Art, und es ist wahr, Rec. sah, selbst bey angesehenen Naturforschern, den Steinadler dafür ausgegeben, und nur in einem einzigen deutschen herzoglichen Cabinette den wahren Goldadler, der sich durch die vom Vf. in seiner Naturg. Deutschl., aber nicht durch die hier angegebenen Kennzeichen unterscheidet. Vermuthlich sah Hr. *B.* ihn nie. In seiner Naturg. Deutschl. gab der Vf. *Linné's Falco Melanactos* für das Männchen, *F. fulvus* für das Weibchen des Steinadlers (gemeinen Adlers, seines *Falco Aquila*) an, jetzt hält er richtiger den erstern für das Männchen des Beinbrechers; wenn er aber *Gmelins Falco niger* jetzt für das Männchen dieser Art ansieht: so ist das ein offenbarer Beweis, dass er die Abbildung dieses Vogels vom Gambia in *Browns Illustr.* nie sah. Im Anhange wird noch eine angeblich neue, dem Vf. von Hn. *Becker* mitgetheilte Adlerart unter dem Namen des *Adlers mit weissen Augenkreisen*, *Falco leucopsis*, beschrieben, der doch nur eine blosse Abänderung des Flussadlers zu seyn scheint. Von dem *Wespen-Bussard*, *F. apivorus*, trennt jetzt der Vf. einen, den er den *grauschnäblichen Bussard*, *F. poliorynchos* nennt, und von welchem er bemerkt, dass er ihn selbst und die mehresten Schriftsteller als eine Abänderung des Wespenbussards betrachtet habe, und zweifle, ob er nicht der wahre Wespenbussard sey (wovon Rec. überzeugt ist), und dass der andere vielleicht als ein unvollkommner Vogel (soll das heissen als ein Junges dieser? oder einer andern? Art) weggestrichen werden müsse. Beide sind hier, aber äusserst schlecht, und den Beschreibungen gar nicht entsprechend abgebildet. — Wenn Hr. *Retzius Linné's strix stridula* zum Weibchen von *S. Aluco* macht, und des Vfs. *S. stridula* mit *Linné's S. Ulula* vereinigt: so widerstreitet das des Vfs. Beobachtungen. — Unter den deutschen *Spechten* finden wir hier auch den *grauköpfigen*, *Picus canus*, genauer beschrieben, und eine neue Art, den *Elsterspecht*, *Picus leucotos*, nach einer von Hn. *von Minckwitz* mitgetheilten Zeichnung. Den grossen und kleinen Kernbeisser hält Hr. *B.* für zwey verschiedne Arten. Die als besondere Art in der Naturg. Deutschl. aufgeführte *Motacilla camtschatensis Penn.* hält Hr. *B.* jetzt mit *M. arundinacea* für einerley. Zur Berichtigung und genauern Bestimmung der Arten der Lerchen, der Sumpfvögel und Wasservögel hat Hr. *B.* hier treffliche und schätzenswerthe Beyträge geliefert. Zu den auffallendsten Erscheinungen in diesem Taschenbuche gehört unstreitig die Beschreibung und Abbildung eines in Schlesien geschossenen *Kragen-Trappen*, *Otis Houbara*, welche Hr. *von Minckwitz* mitgetheilt hat. Die *Linné*'schen Gattungen *Scolopax*, *Tringa* und *Charadrius* sind mit grossem Rechte in mehrere, und zwar folgende, zerlegt: *Brachvogel*, *Numenicus*; *Schnepfe*, *Scolopax*; *Wasserläufer*, *Totanus*, und zwar a) mit abwärts gebogenem, b) mit aufwärts gebogenem Schnabel; *Strandläufer*, *Tringa*; *Kiebitz*, *Vanellus*; *Wassertreter*, *Phalaropus*; *Regenpfeifer*, *Charadrius*; *Meerelster*, *Haematopus*, und die Gattung *Rallus* in die *Ralle*, *Rallens*, und *Knarrer*, *Crex*. Bey den Strandläufern bemerkt Hr. *B.*, dass seine ehemalige Eintheilung derselben in solche, deren Schnabel kürzer, und solche, wo er länger als der Kopf ist, nicht recht Stich halte, und fügt hinzu: „Vielleicht ist ein „*Recensent* im Stande, hier nähere Bestimmungen, die „zur Erkennung dieser Vögel nothwendig sind, an„zugeben." Der gegenwärtige Rec. theilt daher seine Eintheilung dieser Gattung, die er selbst aber noch für sehr unvollkommen hält, mit:

*Hausteufel*, *Philomachus.*

Schnabel walzenförmig, allmählig verdünnt, stumpf. Mittlere und äussere Zehe etwas verbunden.

*Tringa pugnax.*

*Knutt*, *Calidris.*

Schnabel walzenförmig, gegen die Spitze hin dicker, glatt. Mittlere und äussere Zehe etwas verbunden.

*Tringa calidris*, *arenaria* u. a.

*Steinpicker*, *Cinclus.*

Schnabel zusammengedrückt, walzenförmig, gegen die Spitze hin dünner, stumpf, gerade. Zehen ganz frey.

*Tringa Cinclus*, *alpina*, *islandica* u. a.

*Steinwalzer*, *Arenaria.*

Schnabel steigend.

*Tringa interpres.*

*Strandläufer*, *Tringa.*

Schnabel walzenförmig, zusammengedrückt, mit längerer etwas herübergeschlagener, glatter, an der Spitze bucklicher Oberkinnlade.

*Tringa Gambetta*, *Ochropus*, *pusilla*, *striata*, *hypoleucos*, *Canutus Linn. macularia* u. a. auch gehören einige Wasserläufer des Vfs. *Scolopax Totanus* und *fusca* hieher.

*Knot. Canutus.*

Schnabel länglicht: kegelförmig, stumpf.

*Knot* der englischen Naturforscher.

Der Vogelkalender giebt nach den Monaten die Zugvögel des ganzen Monats, der ersten und zweyten Hälfte desselben, und zwar die jeder Periode in wegziehende, ankommende und durchziehende eingetheilt, und die Strichvögel, in eigentliche Strichvögel, Schwärmer und Streifer eingetheilt, an.

Braunschweig, b. Reichard: *Magazin für Insektenkunde.* Herausgegeben von *Karl Illiger*, Dr. der Philos. *Zweyter* Band. 1803. 298 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: I. *Vertheidigung des Fabricischen Systems*, von *Joh. Christ. Fabricius*, gegen die Bemerkungen des Herausg. über dasselbe im *dritten* und *vierten* Hefte des *ersten* Bandes. Noch immer findet Hr. *F.* die Freswerkzeuge als die zuverlässigsten Merkmale bestätigt, und glaubt selbst, dass sein System sich einem natürlichen sehr nähere; gleich-

gleichwohl muſs er geſtehen, daſs die Gattung *Pulex* nicht ſehr natürlich unter den Rhyngoten ſtehe. Die groſsen Schwierigkeiten deſſelben entſchuldigt er mit denen, die aus der Kleinheit der Theile auch im Pflanzenſyſteme herrſchen; gleichwohl bemerkt er, daſs er viele Arten nur auf gutes Glück an ihre Stelle habe ſetzen müſſen, und daher manche mehr wie einmal in ſeinem Syſteme vorkommen. In II. *Nachſchrift des Herausg. zu vorſtehendem Aufſatze* hält dieſer es doch noch immer für gut, auch auf andere Theile als die Freſswerkzeuge Rückſicht zu nehmen. III. *Etwas über Gattung, Gattungskennzeichen und Gattungsbenennung*, von *J. C. G. Karſten*. Der Vf. geht von *Buffons* falſchem Grundſatze aus, daſs es nur Arten, keine Gattungen in der Natur gebe. IV. *J. H. Laſpeyres kritiſche Reviſion der neuen Ausgabe des ſyſtematiſchen Verzeichniſſes von den Schmetterlingen der Wienergegend.* Sehr ausführlich und gut. V. *Auseinanderſetzung von zwey unter dem Namen Rumina bisher verwechſelten Tagfalter-Arten P. Rumina und P. Medeſicaſte.* Beide wurden bis dahin für dieſelbe Art gehalten, mehrere Exemplare beider in der Sammlung des Grafen *von Hoffmannsegg*, gaben die hier angegebenen Unterſcheidungsmerkmale her. VI. *Verzeichniſs der in Portugal einheimiſchen Käfer. Erſte* Lieferung. Der Graf *von Hoffmannsegg*, welcher auf ſeiner Reiſe durch Portugal die Inſecten mit groſser Sorgfalt ſammelte, erlaubte dem Herausg., dieſe Sammlung nach und nach in dieſem Magazine zu beſchreiben. Es iſt hier kein trocknes Namenverzeichniſs, ſondern es ſind viele Bemerkungen über Bildung, Aufenthalt, Seltenheit, Beſchreibungen und Kritik der Arten mitgetheilt. Es wäre zu wünſchen, daſs von einigen ſeltneren die Abbildungen beygefügt wären. VII. *Verſuch einer neuen Gattungs-Eintheilung der europäiſchen zweyflüglichen Inſecten*, von *Joh. Wilh. Meigen* in Stolberg bey Aachen. Der Vorläufer eines gröſsern Werks über die europäiſchen Zweyflügler, welches der Vf. ſchon ausgearbeitet und mit Zeichnungen der Gattungsmerkmale ausgeſtattet hat, und welches vielleicht bey dem Verleger des Magazins erſcheinen wird, welches wir mit dem Herausg. wünſchen. Die Kennzeichen ſeiner Gattungen hat Hr. *M.* von den Fühlhörnern, der Lage des Rüſſels und der Flügel entlehnt, und ſo ſehr auf kleine Abweichungen dabey geachtet, daſs er 114 Gattungen angiebt, deren Unterſchiede daher zum Theil doch nur ſpecielle ſind. Gleichwohl verdient ſeine Bemühung Dank, und wird Nutzen ſtiften. VIII. *Literatur.* Einige kurze Anzeigen hierher gehöriger Werke. IX. *Vermiſchte Nachrichten und Bemerkungen.* 1) *Gerings* Inſectenſammlung in Frankfurt am Mayn, und 3) Abänderung der in *Fabricii Syſtema Eleuteratorum* doppelt vorkommenden Namen, von Hn. *F.* ſelbſt ſind die wichtigſten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Aurich*, b. Winter: *Ueber die Seebade-Anſtalt auf der oſtfrieſiſchen Inſel Norderney*, von D. *v. Halem*, Medicinalr. 1801. 64 S. 8. — In dieſem Schriftchen iſt nicht ſowohl von dem mediciniſchen Gebrauche des Seebades, als bloſs von den Anſtalten die Rede, welche zu *Norderney* an der Nordſee errichtet worden ſind. Dieſe Inſel liegt ungefähr eine Meile von der Küſte, ſo daſs man dieſe und mehrere benachbarte Inſeln deutlich mit bloſsen Augen ſehen kann. Es ſind auf derſelben nahe an hundert Häuſer mit einer Kirche, grüne Plätze, kleine Gärten mit vorzüglich ſchmackhaften Küchengewächſen, keine als einige bey die Häuſer gepflanzte Fruchtbäume, trinkbares Ciſternenwaſſer. Von Thieren iſt beſonders die ſogenannte *Qualle* oder *Meerneſſel* merkwürdig, ein Geſchöpf, deſſen Naturgeſchichte noch ſehr im Dunkel liegt, deſſen Körper völlig durchſichtig, einem faſt runden Stücke Gallerte gleich iſt. Die Gegend zum Baden iſt am Weſtſtrande. Es wird oder iſt ein Bade- und ein Converſationshaus nahe bey einander erbaut. Zum Baden ſelbſt dienen Badekutſchen, nach denen zu *Deal* in England befindlichen eingerichtet, auf einem vierrädrigen 2 bis 2½ Fuſs hohen Geſtelle iſt ein länglicg viereckichter Rahmen befeſtigt, welcher mit dichter Leinwand bezogen, bloſs nach hinten zu offen iſt. An dieſem offenen Ende iſt ein Fallſchirm, wie eine Fenſtermarquiſe, angebracht. Dieſe Badekutſche wird rückwärts in die See geſchoben, daſs das Waſſer den Boden derſelben berührt. Eine Tiefe von 2 Fuſs Waſſer iſt hinreichend zum Baden, weil der Wellenſchlag, ein Hauptmittel beym Seebade, auch bey gelindem Wetter den Körper doch völlig überſtrömen kann. Das Waſſer der Nordſee ſelbſt hält Hr. *v. H.* (und damit kommen auch andere Nachrichten überein) für wirkſamer, als das aus der Oſtſee. Der Vf. ſucht dieſes auch durch die chemiſche Analyſe zu beſtätigen. Er räth überhaupt beym Gebrauche der Seebäder Vorſicht an. Man kann von der Stadt *Norden* aus, beym ſogenannten Fiſcherhauſe am Deiche, in Zeit von 1½ Stunden auf der Inſel ſeyn. Auch kann man zu Pferde oder im Wagen nach der Inſel kommen, wenn man die Zeit der Ebbe dazu benutzen will. Dieſe letzte Art, dahin zu kommen, iſt inzwiſchen wenig im Gange. Es giebt auf der Inſel nur Einen öffentlichen Tiſch, aber im Badehauſe noch eine kleinere Wirthſchaft. Zu den Badevergnügungen gehören, nach dem Vf., kleine Seereiſen, Jagdbeluſtigungen am Strande und vor allen andern (aber freylich iſt das ein Vergnügen ſehr viel anderer und höherer Art!) der Auf- und Niedergang der Sonne. Der letztere insbeſondere übertrifft nach der Erfahrung des Rec. alles, was man ſich für ein fühlendes Herz und eine bewegliche Phantaſie Erhebendes denken kann. Unwillkührlich wird jeder nur nicht ganz Gefühlloſe davon ergriffen und zu Empfindungen geſtimmt werden, deren man auf dem flachen Lande gar nicht fähig iſt. Darum gehe nach *Norderney*, *Travemünde* und *Dobberan*, wer Geld und Muſse hat, ſich den ſüſſeſten Lebensgenuſs eines edlen Gemüths zu verſchaffen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1804.

## GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Geschichte des Hanseatischen Bundes*, von *Georg Sartorius*. *Erster* Theil. 1802. XVI u. 478 S. *Zweyter* Theil. XVI u. 832 S.

Der angestrengte Fleiss und die Gelehrsamkeit, die der Vf. dieses Werks an seinen Gegenstand gewandt hat, verdienen die Hochachtung und den Dank aller Freunde einer gründlichen Wissenschaft; nur einem Manne, der zugleich mit so manchen politischen und mercantilischen Vorkenntnissen, wie er, ausgerüstet war, konnte es gelingen, den hier verarbeiteten Materialien einen Geist mitzutheilen, wodurch diese Geschichte des hanseatischen Bundes zu einer wahren Bereicherung der neuesten historischen Literatur erhoben wird; einen Geist, der ihr nicht blos für die Neugierde des Alterthumsforschers, sondern für die Weltgeschichte ein grosses Interesse ertheilt. Hr. *S.* stellt drey Perioden auf; die erste begreift die Entstehungsgeschichte des Bundes bis zum Frieden mit Waldemar III. im J. 1370.; die zweyte die Zeit seiner Blüthe bis auf den allgemeinen Landfrieden; und die dritte schildert seinen gänzlichen Verfall. Für jede ist ein Band bestimmt, und ein vierter soll eine Auswahl von wichtigen ungedruckten Urkunden und Actenstücken liefern. Ueber seine Quellen und ihren Gebrauch äussert sich der Vf. in den Beylagen Th. I. S. 332. und Th. II. S. 736.; zuerst giebt er eine gediegene Kritik der Schriftsteller, die, mehr oder weniger umfassend, denselben Gegenstand behandelt haben, und der übrigen gedruckten Hülfsmittel; dann folgt eine Nachricht und Würdigung der ungedruckten Quellen, die er benutzt hat. Mehrere Städte haben ihm ihre Archive geöffnet; besonders hat sich der Magistrat der Stadt Braunschweig durch zuvorkommende Gefälligkeit gegen Hn. *S.* ausgezeichnet; überdiess haben ihn Hannover, Hildesheim und Göttingen mit Nachrichten unterstützt; was aber die drey Städte, die noch jetzt den Bund ausmachen, besitzen mögen, ist ihm verschlossen geblieben. Am meisten möchte noch wohl, nach Rec. Meinung, in den pommerischen Städten Stettin, Stralsund und Greifswald zu finden seyn; und er kann sich des Wunsches nicht enthalten, dass Gelehrte, die an jenen Oertern leben, sich dem durch dieses Buch so sehr erleichterten Geschäfte des Nachsuchens unterziehen und von den Behörden in demselben unterstützt werden mögen. Unter den übrigen handschriftlichen Hülfsmitteln sind unstreitig zwey von der königl. Bibliothek in Kopenhagen entlehnte Codices, die von hansischen Angelegenheiten handeln, bey weitem die wichtigsten. Ueberdiess ist jedem Bande ein chronologisches Verzeichniss der benutzten Urkunden (Th. I. S. 416., II. S. 789.), die zusammen von 1176—1494 gehen, beygefügt.

Wer die Nachrichten des Vfs. über seine Quellen geprüft hat, wird mit gespannter Erwartung das Studium des Buchs selbst beginnen, und auf jeder Seite ein Zeugniss finden, dass sie mit scharfsinniger Beurtheilung zweckmässig benutzt sind. Die Einleitung, die dem ersten Bande vorangesetzt ist, enthält Untersuchungen über den Ursprung der Städte und Municipalfreyheiten überhaupt. Mit Recht erinnert der Vf., dass die ersten Genossen der Städte nicht, wie man gewöhnlich annimmt, aus lauter Freyen bestanden, sie waren aus verschiedenen Menschenklassen zusammengesetzt; erst nachher, als das städtische Wesen gedieh, fiel die Scheidewand weg und die verschiedenen Einwohner rückten einander näher. Die Vergleichung zwischen den deutschen und italiänischen Municipalitäten ist treffend durchgeführt. Hr. *S.* verspricht, das Resultat seiner Forschungen über die städtische Verfassung an einem andern Orte ausführlicher mitzutheilen. Das *erste* Buch entwickelt den Ursprung des Bundes, und schildert die Bildung seiner Verfassung. Die Frage, wann, wie und wo das hanseatische Bündniss seinen Anfang genommen hat, wird wahrscheinlich nie mit einiger Gewissheit beantwortet werden können, weil es durchaus an allen Urkunden darüber, die vielleicht nicht einmal vorhanden waren, fehlt; selbst die gewöhnliche Ableitung der Hanse von dem im J. 1241. zwischen Hamburg und Lübeck, zur Abwehrung von Land- und Seeräubereyen, geschlossenen Vergleiche ist nichts als eine durchaus grundlose Voraussetzung. Es ergiebt sich aus den Untersuchungen des Vfs. das Resultat, dass der Ursprung des Bundes, in so fern er aus der Vereinigung einiger deutschen Städte hervorging, ins dreyzehnte Jahrhundert zu setzen ist, obgleich kein bestimmtes Jahr angegeben werden kann. Erst nach und nach traten die verschiedenen Städte zusammen, und selbst der Name *deutsche Hanse*, der ohne Zweifel eine Handelsgilde oder Gesellschaft bezeichnet, kommt nur in spätern Zeiten vor. Der Zweck dieser Verbindung lässt sich im Allgemeinen unter drey Gesichtspunkte vereinigen: I) Ausdehnung des Markts in der Fremde und Erlangung des Monopols auf demselben. II) Sicherheit des Handels und der Bundesgenossen, besonders gegen die Räuber zu Wasser und zu Lande. III) Eine Art von Jurisdiction, oder das Schiedsrichteramt, das sich die Verbündeten über die Streitigkeiten

keiten der Mitglieder unter einander oder mit Fremden anmaſsten. Ueber die nähere Organiſation der Verbindung in dieſer Periode finden ſich höchſtens nur noch fragmentariſche Nachrichten. Das *zweyte* Buch beſchreibt die frühern Fehden der Hanſe, vornehmlich mit den nordiſchen Reichen, in denen ſich erſt unter fürchterlichen Stürmen eine bürgerliche Verfaſſung zu bilden begann. Die Schilderung, die Hr. *S.* von dem politiſchen Zuſtande dieſer Länder (S. 135.) macht, ſcheint Rec. nicht ganz beſtimmt zu ſeyn; urſprünglich und gerade in dieſen Zeiten gab es hier — etwa Norwegen ausgenommen — noch keine Spuren vom Lehnweſen. Im *dritten* Buche giebt der Vf. eine Einleitung in die Geſchichte des Handels der Hanſe mit fremden Völkern überhaupt und dem Nordoſten von Europa insbeſondere. Eine Haupturſache des Gedeihens der hanſeatiſchen Städte war die uneingeſchränkte Handelsfreyheit, die ſie in dieſen Zeiten der Rohheit, wo die Fürſten noch nichts von Politik und raffinirter Finanzkunſt wuſsten, allenthalben genoſſen. Die Anlage von Factoreyen in den verſchiedenen Ländern, wohin man handelte, war eine andere nothwendige Folge des geringen Culturzuſtandes: der ausländiſche Kaufmann durfte als Fremder bey den einheimiſchen Gerichten nicht auf Gerechtigkeit wider ſeinen eingebornen Schuldner rechnen. Gegen S. 191. Anm. 6. erinnert Rec.: 1) daſs Wisby durchaus eine deutſche Colonie war, die nur nachher, des Friedens wegen, die Gottländer unter ſich aufnahm; die Stadt, und nicht bloſs die Deutſchen in derſelben, war unſtreitig ein Glied des Bundes, dieſs beweiſt das alte gottländiſche Stadtgeſetz, wo durchaus kein Unterſchied zwiſchen den Nationen gemacht wird. 2) Die Stelle, die daſelbſt aus der Reiſe *Other's* und *Wulfſtan's* angeführt wird, iſt in derſelben nicht zu finden. Hr. *S.* hat ſie wahrſcheinlich aus *Willebrand* entlehnt, der ſie irgend einem Commentator nachgeſchrieben haben mag. *Wulfſtan* ſagt nur: „Gottland lag uns zur Linken und gehört zu Schweden", von einer Stadt weiſs er natürlich noch nichts. — Ueber den ruſſiſchen Handel iſt man nur ſehr unvollkommen unterrichtet. In Schweden ſcheint der Verkehr unbedeutend geweſen zu ſeyn; ſollte vielleicht das Miſstrauen gegen Fremde, das in der Geſchichte dieſes Volks ſo charakteriſtiſch iſt, Urſache dieſer Erſcheinung ſeyn? Bedeutend war der Handel mit Dänemark. Beſonders war Schonen, wegen des Häringsfanges, der hier getrieben ward, eine wichtige Provinz; den gröſsten Werth für die Handelsſpeculationen des Bundes hatte aber Norwegen. Hr. *S.* ſchildert den allmähligen Wachsthum der hanſeatiſchen Macht und des deutſchen Verkehrs in dieſem Reiche genau und gründlich. Das *vierte* Buch ſtellt die Geſchichte des hanſeatiſchen Handels mit den weſtlichen Ländern, beſonders mit Flandern und England, und im Innern von Deutſchland dar. Anfänglich waren die niederländiſchen Städte dem groſsen Handelsbündniſſe zum Theil beygetreten. Hier waren ein weit gröſserer Wohlſtand, ein kühnerer umfaſſenderer Speculationsgeiſt, ausgebreitetere Handelskenntniſſe und ein feinerer Luxus, als unter den Deutſchen, einheimiſch. Die Deutſchen mochten wohl in Flandern nicht ungern geſehen werden, aber die Rechte, die ſie im Norden beſaſsen, geſtattete man ihnen nicht. In England fanden die Hanſeaten bey den Königen Schutz und Unterſtützung; aber ſchon früh begann ihr Kampf mit den entſtehenden engländiſchen Städten, der endlich mit dem Untergange der Fremden endigte. Der unmittelbare Verkehr mit Spanien und Frankreich war noch von keiner Bedeutung. Am Schluſſe dieſes Buchs verbreitet ſich der Vf. noch über die Gegenſtände und die Art des Handels in dieſem Zeitraume.

Das *fünfte* Buch, mit dem der *zweyte* Band anfängt, ſchildert die Verfaſſung des Bundes in der zweyten Periode. Seine Zwecke blieben im Ganzen dieſelben, nur daſs ſie erweitert wurden; es verräth ſich überdieſs ſchon ein lebhafteres Streben, von den Landesherren unabhängig zu werden. Die Unterſuchungen des Vfs. geben doch über die innere Organiſation manche höchſt intereſſante Aufſchlüſſe, ſo mangelhaft die Nachrichten auch ſind, aus denen er ſeine Schilderung zuſammenſetzen muſste. Aus dieſen trefflich durchgeführten Erörterungen ergiebt ſich das Reſultat, daſs die Bildung des Ganzen mangelhaft und unzuſammenhängend war, und daſs das allgemeine Beſte ſehr oft individuellen Rückſichten nachgeſetzt ward. Im *ſechsten* Buche verbreitet ſich Hr. *S.* über die Unabhängigkeit der Hanſe und ihrer einzelnen Glieder. Gegen den Kaiſer bewies ſich der Bund, dem Scheine nach, ehrerbietig: er erkannte ihn immer für ſeinen Oberherrn; allein die wirkliche Macht deſſelben war unbedeutend, und die Städte *handelten* kaiſerlichen Befehlen oft geradezu entgegen. Von ihren Landesherren machten ſie ſich theils mit Gewalt und durch Uebermuth, theils durch Vorſchüſſe, die jene bey ihren nie gefüllten Kaſſen ſtets bedurften, immer unabhängiger. An dieſe Unterſuchungen ſchlieſst ſich eine Darſtellung der ſtädtiſchen Kriegsverfaſſung, des innern Lebens und der übrigen Einrichtungen in den Städten, wodurch die Geſchichte der bürgerlichen Unruhen, die im Mittelalter faſt in allen deutſchen Städten tobten, von mehrern Seiten aufgeklärt wird. Das *ſiebente* Buch beſchreibt die kriegeriſchen Begebenheiten der Hanſe während dieſes Zeitraums. Rec. iſt in der Anſicht von dem Verdienſt Margarethens und der Unionskönige durchaus anderer Meinung, als Hr. *S.* Eine ausführliche Aufſtellung ſeiner Gründe würde hier zu weit führen, er beſchränkt ſich daher auf einige wenige Bemerkungen. Erich von Pommern mochte ſchwach ſeyn, aber er war weder ſo ſchlecht, noch ſo unpolitiſch, als man ihn gewöhnlich ſchildert; dieſs erhellt aus ſeiner ganzen Geſchichte (die von den Dänen und Schweden ſehr entſtellt iſt) und durch die Art, wie er gegen den Bund kämpfte. Er ſuchte denſelben durch Bewirkung einer Handelsconcurrenz da anzugreifen, wo er am erſten verwundet werden konnte. Chriſtoph von Bayern, Johann, ſelbſt Chriſtiern II., waren Fürſten von Talent, Scharfblick und Entſchloſſenheit

heit, aber ihre Zeit widerſetzte ſich ewig ihren Abſichten; ſchon als Fremde hatten ſie das Nationalvorurtheil gegen ſich. — In dieſer Periode entſtand der groſse Wetteifer der Engländer und Holländer, den Hanſeaten ihr Monopolium im Norden zu entreiſsen, worin ſie durch das Streben der Könige nach Unabhängigkeit nicht wenig unterſtützt wurden. — Das *achte* Buch handelt die Geſchichte des hanſeatiſchen Handels mit Norwegen ab, und beſchreibt ihr Comtoir zu Bergen. Für eine nähere Darſtellung dieſes Gegenſtandes floſſen die Quellen noch am reichlichſten, und ſie iſt daher ausführlicher gerathen, als es bey andern Theilen möglich geweſen iſt. Das *neunte* Buch begreift die Geſchichte des Handels mit den übrigen nordoſtlichen Völkern, Dänen, Schweden und Ruſſen. Unter Ellbogen wird beſtimmt Malmö verſtanden; die Holländer hatten dieſem Orte jenen Namen ſeiner Lage wegen gegeben. Ueber die Geſchichte des Häringsfangs an der Schoniſchen Küſte, wozu Hr. S. aus hanſeatiſchen Receſſen einen guten Beytrag liefert, giebt auch *K. Erik's of Pommern och Drottning Margaréthas Stadga om Fiſkerij, Fiſkehandel och annan laga och olaga Köpenſkap för Köpmännen i Skane*, die hinter *Hadorphs gamble Skånelag* befindlich iſt, einige unbenutzte Aufſchlüſſe. Es war höchſtens Uſurpation, wenn die Magiſträte in Schweden mit deutſchen Mitgliedern beſetzt waren. Deutſche hatten das ſtädtiſche Weſen hier gegründet und in Gang gebracht; daher läſst es ſich denken, daſs ſie anfänglich an der Regierung Antheil nahmen; aber im ſchwediſchen Stadtgeſetz ſteht ſchon ganz uneingeſchränkt, daſs kein Fremder irgend ein ſtädtiſches Amt bekleiden ſoll: von dem Gegentheil hat Rec. auch nie eine Spur finden können. Aus den Stadgar hinter *Hadorph's* Ausgabe des Bjärkörechts und einigen Artikeln des Land- und Stadtrechts möchten noch manche Beyträge zur Geſchichte des ſchwediſchen Handels zu ſchöpfen ſeyn. Die Nachrichten über den ruſſiſchen Handel ſind noch immer dürftig und unvollkommen. Ein unmittelbarer Verkehr zwiſchen den Schweden und Ruſſen hatte, der ewigen Kriege wegen, die beide Völker faſt ununterbrochen mit einander führten, wohl nur ſelten Statt. Die letztern kamen gewöhnlich unter dem Vorwande, handeln zu wollen, nach Finland, und raubten und mordeten alsdann mit wilder Barbarey. Ueberdieſs waren ſie als Betrüger bekannt. *Olaus Magnus* erzählt, daſs auf dem Markt zu Torneå gewöhnlich Streit entſtände, weil ſie verfälſchtes Geld mit ſich zu bringen pflegten. Durch Iwan Waſiljewitſch erlitt der hanſeatiſche Handel in Ruſsland endlich eine Störung, von der er ſich nicht wieder erholen konnte. Eine Verbindung, die in einer wilden und anarchiſchen Zeit, gleichſam durch die Rohheit ſelbſt, erzeugt war, muſste nothwendig ihren Untergang finden, da nach und nach eine geſundere Politik entſtand. Im *zehnten* Buche beſchreibt der Vf. den hanſeatiſchen Handel mit dem ſüdweſtlichen Europa. Durch die Drohung, den Verkehr abzubrechen (die auch bisweilen erfüllt ward), gelang es den Hanſeaten, ihr Anſehen in Flandern zu behaupten. Ihrer Monopolien im Nordoſten wegen konnte man ſie noch immer nicht entbehren. — Es finden ſich zwar einige Freybriefe, die ihnen von franzöſiſchen Königen ertheilt waren; aber ſo groſser Privilegien, als ſie in England oder im Nordoſten beſaſsen, erfreuten ſie ſich hier wohl nie. Am unvollkommenſten bleiben die Nachrichten über den Verkehr der deutſchen Städte mit Portugal und Spanien; (im funfzehnten Jahrhundert werden in pommerſchen Nachrichten ſehr häufig die Spanienfahrer, die Boy- (See-) Salz holten, erwähnt.) Das *eilfte* Buch liefert die Geſchichte des hanſeatiſchen Handels mit den brittiſchen Inſeln. Das Verhältniſs der Hanſe zu England blieb im Ganzen ſo, wie es bereits in der erſten Periode ausgebildet war. Die engländiſchen Kaufleute ſuchten, ungeachtet aller ihnen von den Hanſeaten erregten Hinderniſſe, ihren Activhandel immer weiter auszudehnen: es entwickelten ſich allmählich richtigere Begriffe vom Zweck und der Verpflichtung des Staats, und auch die Könige ſahen die Fremdlinge nicht mehr ſo gern, wie ihre Vorgänger. Doch, trotz allen gegenſeitigen Neckereyen, erhielten auch hier die Hanſeaten ihr Anſehen, und der durch die Vermittelung Karls des Kühnen von Burgund im Jahr 1473. zu Utrecht geſchloſſene Vergleich ſchien ihnen einen vollkommenen Triumph zu ſichern; aber die Veranlaſſungen zu Streitigkeiten waren zu tief in der Natur des beiderſeitigen Intereſſe gegründet, und ſie muſsten ſich daher bald verjüngen. — Einen der allerintereſſanteſten Abſchnitte macht das *zwölfte* Buch aus, das ſich mit der Geſetzgebung, der Wirkſamkeit der Hanſe für Betriebſamkeit und ihrem Verkehr im Allgemeinen beſchäftigt. Der Vf. verbreitet ſich zuerſt über die Bemühungen des Bundes, das Meer und die Landſtraſsen von Räubern zu reinigen, und ſchildert das Unweſen der Vitaliäner (die ſich in der Folge, charakteriſtiſch genug, *Likendeler*, Gleichtheiler, nannten); die Hanſeaten ſuchten überdieſs manche andere vortheilhafte Einrichtungen, z. B. die Abſchaffung des Strandrechts, des *droit d'Aubaine* u. d. m., allgemein durchzuſetzen; auch einzelne Städte ſuchten die Communication durch Kanäle zu erleichtern, und ſich den Zollplackereyen, die um ſo gröſser waren, da die Fürſten faſt noch keine andere Beſchatzungsart kannten, zu entziehen; Beſtrebungen, die auch der ganzen Gemeinſchaft nützlich wurden. Unter die läſtigſten Gerechtſame, die ſich die Schweſtern des Bundes anmaſsten, gehört die Stapelgerechtigkeit, die ſie ſich oft in einem empörenden Grade errungen hatten. Der Mangel an Poſten war in jenen Zeiten und bey der Beſchaffenheit des hanſeatiſchen Handels weniger fühlbar. Das Münzweſen ſchildert der Vf. in einer gedrängten Darſtellung, wobey Rec. nicht umhin kann, auf eine vortreffliche hier nicht benutzte Abhandlung des Ritters und Landraths *Dinnies* über das Stralſundiſche Münzweſen in ältern Zeiten (in *Gefterding's* pommerſchem Magazin Th. 6.) zu erinnern. Für Maaſs, Gewicht, gute und unverdorbene Waaren, ſo wie für die Handlung überhaupt, gab es

ſchon früh Polizeyverordnungen; man hatte es auch nicht an Statuten zur Beförderung des Credits und der Sicherheit des Eigenthums fehlen laſſen. — So heilſam die Hanſe auch auf die Induſtrie des deutſchen Vaterlandes wirkte, und ſo wichtig ſie für den Wohlſtand des geſammten Norddeutſchlands ward: ſo hatte dieſe Verbindung doch für die nordiſchen Reiche in jeder Rückſicht ſehr nachtheilige Folgen: ſie allein hinderte eine vielleicht für die folgende Welt fruchtbare und beglückende Union des geſammten ſkandinaviſchen Nordens.

Nachdem Rec. den Hauptinhalt des Buchs ſo gut, als es ihm der Reichthum des Gegenſtandes verſtattete, angegeben hat, liegt ihm noch ob, die übrigen Beylagen, worin einzelne Punkte erörtert werden, näher anzuzeigen. Bd. I. Beylage Nr. 2. S. 370. unterſucht die Frage, in wie weit es ſich rechtfertigen läſst, den Vertrag zwiſchen Hamburg und Lübeck vom J. 1241. als den Urſprung des hanſeatiſchen Bundes anzuſehn; eine Meinung, die man auf die Vermuthung des alten Chronicanten *Tracigen* gegründet hat, die aber keinesweges zu beweiſen iſt. Die beſtimmten Angaben, wann dieſe oder jene Stadt dem Bunde beygetreten iſt, ſind überhaupt gewöhnlich unrichtig. Nr. 3. S. 380. Ueber den ruſſiſch-hanſeatiſchen Handel während der erſten Periode. Ein guter Nachtrag zu *Schlözer's* Unterſuchung im deutſchen Merkur 1801. St. II. Die vielen arabiſchen Münzen, die man im Norden findet, ſollen, wie der Vf. meynt, zwar über Rufsland dahin gekommen ſeyn, aber einen orientaliſchen Handel auf dieſem Wege nimmt er mit Recht nicht an. Rec. kann ſich auch von dem erſten Satze nicht überzeugen, was auch ein *Adlerbeth* u. a. dafür anführen mögen. Es iſt natürlich, dafs auch die Münzen auf einem andern Wege, vielleicht erſt gar durch ſpäte Kreuzfahrer, Pilger, Kaufleute, etwa als Raritäten, mitgebracht ſind; geſetzt es lieſse ſich ein früher Verkehr der Ruſſen auf Gottland beweiſen, ſind ſie auch nach Pommern, wo man gleichfalls orientaliſche Münzen gefunden hat und noch findet, gekommen? Nr. 4. a — c. S. 399. enthält einige merkwürdige Urkunden, theils ganz, theils im Auszuge. Bd. II. Beyl. 2. S. 750. giebt Belege zu dem im fünften Buche gelieferten Verzeichniſs der in der zweyten Periode zum Bunde gehörigen Städte.

Wenn die Darſtellung des Vfs. ſich gleich auf keine glänzende Art auszeichnet, ſo iſt ſie doch, einige Sonderbarkeiten, die affectirt ſcheinen, abgerechnet, klar und von der Ziererey entfernt, wodurch manche neuere hiſtoriſche Schriftſteller den Mangel an Gründlichkeit und innerm Gehalt zu erſetzen ſuchen. Mit groſser Erwartung ſieht Rec. der baldigen Erſcheinung der übrigen Theile eines ſo lehrreichen und unterhaltenden Werks entgegen.

LEIPZIG, b. Schumann, u. PARIS, b. Levrault: *Hiſtoire de la guerre des François contre les Puiſſances coaliſées de l'Europe*, par *Erneſte Louis Poſſelt*. Tome *I.* contenant les années 1792. et 1793. 1803. 416 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Werth dieſer Kriegsgeſchichte iſt längſt entſchieden. Er iſt auch in der Recenſion des Originals (ſ. A. L. Z. 1802. Nr. 370.), nämlich des *hiſtoriſchen Taſchenbuchs*, gehörig gewürdigt. Aber von dieſer Ueberſetzung können wir nicht viel Gutes ſagen. Sie iſt ſo durchaus unfranzöſiſch, ſo voll der gröbſten Fehler, dafs wir unmöglich glauben können, dafs der Vf. des Originals den mindeſten Antheil daran habe. Sonach gehört das Unternehmen zu den tadelnswürdigen Buchhändlerſpeculationen; und wir können nicht anders als zum Beſten der Literatur recht ſehr wünſchen, dafs es ein Artikel in dem zu erwartenden conventionellen Verlagsrecht werden möge, dafs kein Buchhändler eine Ueberſetzung eines deutſchen Originalwerks ohne des Vfs. Zuziehung verlegen ſolle.

## JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Bechtold: *Gallerie der wilden Völkerſchaften*, nebſt einer Beſchreibung ihrer Sitten und Gebräuche. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für junge Söhne und Töchter. 1803. 100 S. 8. mit 4 Kpf. (16 gr.)

Der Vf. will, laut der Vorrede, einen Beytrag zur Kenntnifs des Menſchen liefern, von deſſen Brauchbarkeit und Nutzbarkeit (eine ſtarke Tautologie!) er aus guten Gründen überzeugt iſt. Allein es *fehlt* uns nicht an ähnlichen Schriften, unter welchen *ſich* die vorliegende keinesweges zu ihrem Vortheil auszeichnet. Der Vf. irrt auch ſehr, wenn er meynt, dafs die vier von ihm geſchilderten Nationen (die Sandwichs-Inſulaner, Otaheiter, Neuſeeländer und Hottentotten) bisher ziemlich unbekannt geweſen ſeyn; denn in wie vielen gar nicht ſeltenen Büchern ſind ſie ſchon ausführlich beſchrieben! Namentlich hat *Campe* in ſeiner Sammlung intereſſanter Reiſebeſchreibungen für die Jugend eine weit lebendigere und geiſtvollere Schilderung jener Nationen aufgeſtellt, als unſer Vf., dem es offenbar an Kraft fehlt, ſolche Gemälde intereſſant zu machen. Ueberdiefs iſt ſein Stil nachläſſig, wovon wir nur ein Paar (nicht lange geſuchte) Beyſpiele zum Belege geben: S. 14. „Noch iſt zu bemerken, dafs die unterſten Volksklaſſen ein punktirtes Zeichen, woran man ſie als das Eigenthum der verſchiedenen Befehlshaber, von welchen ſie abhängen, erkennt." — S. 21. „Die Waffen dieſer Inſulaner, beſtehen (hieher gehört das Comma!) auſser ihren Lanzen und Piken, die von einem ſchönen, wohlpolirten, kaſtanienbraunen Holze gemacht, und oft mit einem Widerhaken oder einer platten Schärfe am Ende verſehen ſind, *und* in manchen andern Gewehren." — Druckfehler findet man in Menge. Die Kupfer ſind gut; die Illumination iſt aber zu grell.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1804.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Geschichte des Papstthums* von *J. G. Nehr*, Rector des Gymnasiums zu Windsheim. In zwey Theilen. *Erster* Theil. 1801. 1 Alph. *Zweyter* und letzter Th. 1802. 1 Alph. 18 Bogen. gr. 8.

*Papstthum* nimmt der Vf. nicht in dem Sinn, wie es nach der Meynung der Protestanten als vom Christenthum verschieden oder ihm entgegengesetzt angesehen wird, also nicht von den Grundsätzen und Lehren, wodurch das Christenthum eine andere Gestalt bekommen und dadurch die angemasste oberrichterliche Gewalt der römischen Bischöfe sich geäusert hat und befestigt worden ist; sondern in der gewöhnlichsten Bedeutung: von der Oberherrschaft jener Bischöfe über die christliche Kirche, ja selbst über die Mitglieder derselben, auch in andern als kirchlichen Verhältnissen betrachtet. Er will durch sein Buch eine bemerkte Lücke der Geschichte ausfüllen, da die Schicksale dieser grosen geistlich-weltlichen Macht, die allerdings die gröseste Aufmerksamkeit verdienen, *noch nicht im Zusammenhange und mit Unparteylichkeit* dargestellt worden sey. Dieser ausgehängte Schild zur Empfehlung dieses Buchs hat uns etwas befremdet. Denn ob wir wohl wissen, dass alle darüber vorhandne Bücher, deren Verfasser recht eigentlich die Absicht hatten, eine Geschichte des Papstthums zu liefern, grose Lücken haben und von Parteylichkeit nicht ganz frey scheinen, da ihre polemische Absicht genug am Tage liegt: so ists doch ganz unmöglich, bey *dieser* Geschichte dem Vorwurf der Parteylichkeit auszuweichen, da kein Schriftsteller sie nach der Wahrheit erzählen kann, ohne, wenigstens mittelbar *(indirecte)*, für oder wider das Papstthum Partey zu nehmen; und ein Schriftsteller kann gar wohl unparteyisch heisen, wenn er nur die gehörige Kritik beobachtet, und nicht alles, zum Theil Mährchenhafte, zum Vortheil oder Nachtheil des Papstthums zusammenrafft, und nicht unterläst, sowohl die gute als die schlechte Seite des Papstthums oder derer, die an dessen Begründung, Erhaltung und Erweiterung gearbeitet haben, glaubwürdigen Quellen und den sich daraus ergebenden Anzeigen gemäs, zu zeigen. Daran fehlt es doch allen Schriftstellern, die sich mit dieser Geschichte beschäftigt haben, zumal Neuern, nicht durchaus, und nicht mehr als unserm Vf. selbst, der auch die mancherley Lücken dieser Geschichte bey weitem nicht alle, selbst nicht einmal diejenigen ausgefüllt hat, die wohl auszufüllen waren und schon zum Theil von seinen Vorgängern ergänzt worden sind. Mag's dann auch seyn, dass nicht Alle diese Geschichte *im Zusammenhange* dargestellt haben; sie haben doch treffliche Bruchstücke geliefert, Mehrere, *Schröckh* z. B., auch sie in einen sehr einleuchtenden Zusammenhang gesetzt, und unserm Vf. bleibt in dieser Rücksicht allenfalls nur das Verdienst übrig, sie, abgesondert von der übrigen Kirchengeschichte, in einem besondern Buche aufgestellt zu haben.

Der Vf. theilt seine Geschichte in *vier* Perioden: bis Bonifacius III., Gregorius VII., Leo X. und Pius VI. Anstatt des Schlusses der *ersten* Periode mit Bonifacius III. hätte wohl ein schicklicherer gewählt werden können. Denn, wenn der Vf. es S. 158. für so etwas wichtiges ausgiebt, dass in diesem (doch wirklich sehr unbedeutenden) Papste der römische Bischof *dem Titel nach* über alle Bischöfe der christlichen Welt durch den Kaiser Phocas erhoben worden sey: so beruht ja die ganze Sage auf noch sehr ungewissen oder vielmehr missverstandenen Zeugnissen: *caput omnium ecclesiarum* wird ja selbst in der Hauptstelle des *libri Pontificalis* durch *primam omn. Eccl.* erklärt, wofür lange vorher schon die römische Kirche gegolten hat, ohne ihr eine Herrschaft über andre Kirchen einzuräumen; und ein *Titel* gab deswegen diesem Bischof noch lange keine solche *Macht*, wie die römischen Bischöfe nachher sich zugeeignet haben.

Doch dies bey Seite. Und eben so alles Rechten über die Quellen, die der Vf. gebraucht zu haben versichert. Denn wir glauben es gern, dass er bisweilen die von seinen Vorarbeitern erwähnten Quellen nachgeschlagen habe, um sich von der Richtigkeit der Angaben zu überzeugen, die dann in diesem Fall auch angegeben sind. Mehr wird auch ein billiger Leser von einem solchen Buche, worin man keine Geschichtsforschung, sondern nur eine gute Wahl des Bekannten und eine zusammenhängende einleuchtende Darstellung sucht, nicht fordern. Deswegen wollen wir auch keine besonderen Fehler, meistens in Nebendingen, rügen, dergleichen schon von andern Recensenten bemerkt worden sind, und deren Verzeichniss sich noch wohl vermehren liese, wozu der Vf. bey näherer Untersuchung, z. B. Th. I. S. 43. 48. 66. 73. Th. II. S. 99 u. a., Gelegenheit genug finden wird. Denn sonst können wir mit Vergnügen diesem Buche das Zeugniss geben, dass es den Lesern, selbst durch den guten Vortrag, eine sehr unterhaltende Lectüre gewährt und zur allgemeinern Uebersicht bis jetzt das beste ist; welches wir ihnen zur Kenntniss des Papstthums empfehlen können.

Ohnehin war bey allem bisher Gesagten unsre Absicht, sowohl den wahren Werth dieses Buchs, ohne Nachtheil anderer immer noch in verschiedener Rücksicht brauchbaren Bücher dieser Art, zu erkennen zu geben, als auch den Vf., nach seinem eigenen Wunsch, auf Einiges aufmerksam zu machen, was bey einer neuen Ausgabe ihn wenigstens veranlassen möchte, seinem empfehlungswerthen Buche eine noch gröfsere Vollkommenheit zu geben. Dazu mögen auch noch folgende Bemerkungen dienen, deren Gerechtigkeit er selbst schon zum Theil anerkannt hat. Zuerst sollte billig, selbst um für das Zweckmäfsigere mehr Raum zu gewinnen, alles wegfallen, was in die Geschichte des Papstthums gar keinen oder nur äufserst entfernten Einfluss hat; wie das, was Theil I. S. 31 f. von den verschiedenen Meynungen über Christi Person schon in den ersten Zeiten des Christenthums, S. 63 f. über den von den donatistischen Circumcellionen getriebenen Unfug, Th. II. S. 238 f. über die sogenannte sicilianische Vesper u. dgl. nur zu weitläufig erzählt ist. Hingegen hätte — ein gutes Register nur beyläufig zu erwähnen, das viele Leser, bey allem Mangel einer Anzeige des nähern Inhalts der einzelnen Abschnitte, sehr ungern entbehren werden — vieles wichtige nicht übergangen werden sollen, was entweder ganz unberührt geblieben ist, oder in *dieser* Geschichte weit mehr hervorgezogen und umständlicher erzählt zu werden verdient hätte. Dieses gilt namentlich von den so freymüthigen Aeufserungen der afrikanischen Bischöfe gegen den Uebermuth des römischen Bischofs Stephanus bey der Streitigkeit über die Wiedertaufe der Ketzer Th. I. S. 35., so wie wir uns auch nicht erinnern, in diesem Buche etwas näheres über die *Ecclesias suburbicarias* und die Einschränkung der römischen Bischöfe auf diese Diöces allein, über den mächtigen Einfluss dieser Bischöfe durch ihre liturgischen Bücher, sonderlich seit Gregors des Grofsen Zeit, auf die Ausbreitung ihrer Macht, von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der falschen Decretalien u. dgl. angetroffen zu haben, und vollends von der, wenigstens nach der Absicht der Päpste, so mächtig wirkenden Nachtmahlsbulle. Offenbar sind manche wichtige Vorschritte der römischen Bischöfe zu einer unabhängigen Gewalt, die eifrigen Bemühungen ihrer Anhänger, sie zu befördern, und der lebhafte Kampf ihrer Gegner mit jener ungebührlichen Anmafsung ganz ungegründeter Rechte, viel zu flüchtig behandelt. Zum Beweise kann das gar zu Wenige dienen, was über die Sache des P. Symmachus Th. I. S. 103., über den Streit wegen der drey Kapitel S. 136., über die Kirchenversammlung zu Costnitz im zweyten Theile, wenigstens in Absicht auf die stehengebliebenen Anmafsungen der Päpste, hier gesagt ist. Nirgends aber vermifst man die Ausführlichkeit mehr als bey der Geschichte des Papstthums im 17ten und 18ten Jahrhundert, die kaum zwey Bogen einnimmt und gegen das Uebrige in gar keinem Verhältnifs steht; es sey, dass der Vf. zu Ende eilte, oder sich dazu von seinem Verleger drängen liefs, oder dass ihm hier die Vorarbeiten und guten Hülfsmittel abgingen, die er in den vorhergehenden Theilen benutzen konnte. War denn die Th. II. S. 637. kaum genannte so merkwürdige Declaration der versammelten gallicanischen Geistlichkeit, waren die sonderbaren Schritte der Päpste in den Streitigkeiten mit den Jansenisten und den Ränken der Jesuiten bey ihren Missionen, war die Geschichte des Schicksals der letztern, die eine so mächtige, fast die einzige, Stütze des Papstthums ausmachten, waren die durchgesetzten Ansprüche der im vergangnen Jahrhundert das Papstthum so unglaublich überwältigenden Regenten, die aufserordentlichen Aufopferungen, welche die Päpste, namentlich Benedict XIV. und sein Nachfolger, theils freywillig, theils gezwungen machen mufsten, u. a. m. keiner ausführlichern und nach ihren Ursachen und Folgen entwickelten Darstellung werth, mehr werth, als manches unbedeutendere, das hier aufgezählt ist? Kein Wort ist hier von der Constitution *Unigenitus* und den daraus entstandenen Gährungen und andern Sachen, die gewifs jeder hier suchen wird, gesagt, und überhaupt ist die Geschichte des 18ten Jahrhunderts, wie sie hier steht, mehr kurz überlaufene Geschichte der *Päpste*, als, was sie seyn sollte, des *Papstthums*. Wir hoffen, dass der Vf. bey einer neuen Auflage diesen Mängeln abhelfen, vielleicht auch durch Darstellung der stufenweise gemachten Eingriffe der Päpste in die Kirchen einzelner Länder, Galliens, Afrika's u. s. f., oder der Benutzung dort vorgefallener Umstände zur Erweiterung ihres Ansehens u. dgl. seine Geschichte noch lehrreicher machen werde.

STOCKHOLM, b. Marqvard: *Ecclesiastike Handlingar utgifne i Stockholm af Nils Törnell*, Consist. V. Not. Förtsta Häftet. 1803. 126 S. 8.

Unter diesem Titel will der Vf. eine Sammlung liefern, die das Kirchenwesen älterer und neuerer Zeiten in Schweden erläutern und dasselbe in seinen Verfassungen näher kennen lehren soll. Sie soll enthalten: königl. Circulare, Resolutionen und Verordnungen den Kirchenstaat betreffend; wichtige Aktenstücke zur schwed. Kirchenhistorie; Nachrichten von dortigen Gemeinden, Kirchen, Pfarren, Schul- und Unterrichtsanstalten; Biographieen solcher Männer, die sich durch ihre Amtsverwaltung und die schwed. kirchlichen Versammlungen besonders verdient gemacht haben; Abhandlungen zur Erörterung der Schicksale der theologischen Literatur in Schweden, kurz: es soll darin alles, was schwedische Kirchenhistorie und Kirchenrecht betrifft, aufgenommen werden. Wir lesen hier eine grofse Menge dahin gehöriger Verordnungen, die von Zeit zu Zeit von König Gustav Adolph I. an bis auf den heutigen Tag erschienen sind, doch weder nach der Zeitfolge noch nach dem Inhalt der Materien geordnet; besonders aber sehr viele, die unter der Regierung des jetzigen Königs gegeben sind; als z. B. wegen der doppelt zu rechnenden Dienstjahre der Schulbedienten; wegen

der

ler einzuliefernden Verzeichniſſe über alle Herumläufer im Lande; wegen der Beſoldung der Schulbedienten; daſs niemand zum Prediger zu ordiniren ſey, ehe er 25 Jahr alt iſt; wegen doppelter Dienſtjahre der Profeſſoren und Lectoren bey der Kriegsakademie; daſs diejenigen, welche das *jus patronatus* haben, desfalls nicht das Recht haben, ein Gnadenjahr zuzuerkennen, wegen derer, welche die Predigten im Gnadenjahr halten müſſen; der theol. Facultät Vorſchlag zu einem *Conſiſtorio generali*, vom 16. März 1659; weitläuftige Actenſtücke wegen Beſtellung und Wahl eines Paſtors an der St. Nicolai-Kirche in Stockholm; eine Verordnung, daſs diejenigen, welche mehrere liegende Gründe beſitzen, doch bey Prieſterwahlen nur eine Stimme haben ſollen u. dgl. Der katholiſche Prediger Moretti in Stockholm erhielt auf ſein wiederholtes Anſuchen ein Lehrbuch für Kinder katholiſcher Religion unter dem Titel: kurzer Begriff der chriſtlichen Lehre, drucken zu laſſen, im Aug. 1800 die königl. Erlaubniſs dazu, doch unter folgenden Bedingungen: 1) ſollte es ſtatt jenes Titels den Namen: *Römiſch katholiſcher Katechismus*, oder: *Kurzer Begriff der päpſtlichen Lehre*, führen. 2) Sollten beym Conſiſtorium zwey vollkommen gleichlautende MSte davon eingereicht, und das eine davon dort verwahrt werden, um es mit dem gedruckten Exemplar immer vergleichen zu können, falls im Druck etwas darin verändert würde; 3) ſollte die ganze Auflage dem Conſiſtorium eingeliefert, und kein Exemplar davon, als an ſolche ausgegeben werden, deren Namen, Aeltern und Aufenthalt der katholiſche Prieſter angezeigt hätte. Auch ſollten keine Exemplare, ohne vom Conſiſtorio mit einem Stempel verſehen zu ſeyn, ausgegeben werden.

Leipzig, b. Cruſius: *Formula ſacrorum emendandorum in Comitiis Auguſtanis Anno MDXLVIII. juſſu Caroli V. Imperatoris a Julio Pflugio Epiſcopo Numbergenſi, compoſita et propoſita.* Ex autographo edidit et cum libro Auguſtano qui *Interim* vulgo dicitur, contulit M. *Chr. Gottfried Müller*, Rector ſcholae et bibliothecae epiſcopalis Cizenſis praefectus, ſocietati litt. latin. Jenenſi honoris cauſa adſcriptus. 1803. LXVIII u. 148. S. 8. (22 gr.)

Bekanntlich wurde vom Kaiſer Karl V. der Auftrag zur Abfaſſung des Interims dem Biſchof von Naumburg, Julius Pflug, dem damaligen Maynzer Weihbiſchof, Michael Sidonius, und dem kurbrandenburgiſchen Hofprediger Johann Agricola gegeben. Ueber den perſönlichen Antheil aber, den ein jeder dieſer Männer an jener Arbeit genommen hat, waren bisher die Meynungen der Gelehrten ſehr getheilt. Hr. *M.*, der ſich ſchon manche andere Verdienſte um die Literaturgeſchichte des 16ten Jahrhunderts erworben hat, ſucht es aus einleuchtenden Gründen wahrſcheinlich zu machen, daſs der von ihm aus dem Zeitzer Stiftsarchiv herausgegebene Aufſatz des Julius Pflug die Grundlage des Interims geweſen iſt. Zu dieſem Behuf hat er beide Schriften neben einander abdrucken laſſen und aus einer nähern Vergleichung derſelben das Reſultat abgeleitet: daſs die Ordnung, die ſie befolgen, in der Hauptſache übereinſtimmt, der Inhalt des erſten Buchs, der von den chriſtlichen Glaubenslehren handelt, ſehr verſchieden iſt; dagegen der des zweyten Buchs von den Sacramenten beynahe wörtlich übereinkommt. Ein dritter Theil des Pflugiſchen Aufſatzes von der kirchlichen Diſciplin und Verfaſſung fehlt in dem Interim ganz, hat aber wahrſcheinlich Veranlaſſung zu der Reformationsformel gegeben, die Karl V. auf demſelbigen Reichstage zu Augsburg, wo er das Interim bekannt machte, den katholiſchen Ständen vorlegte, und die von ihnen angenommen und gebilligt wurde. Auch wird Julius Pflug vom *Pallavicini* in der *Hiſtoria Concilii Tridentini* L. XI. C. 2. ausdrücklich für den Vf. jener Reformationsformel ausgegeben, und auf der Zeitzer Stifts-Bibliothek findet man ein von Pflug ſehr verändertes Exemplar derſelben, woraus ſich auch ſchlieſsen läſst, daſs jene Nachricht gegründet ſey, weil ſich Pflug bey fremden Arbeiten nie die Freyheit erlaubte, Zuſätze und Veränderungen zu machen. — Noch ergiebt ſich übrigens aus der oben bemerkten Verſchiedenheit zwiſchen dem Pflugiſchen Aufſatz und dem Interim in dem Hauptſtück von den chriſtlichen Glaubenslehren, daſs viele grobe Irrthümer, die ſich hierüber im erſtern finden, dem Julius Pflug nicht zur Laſt gelegt werden können.

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

Neustrelitz u. Leipzig, b. Albanus: *Johann Heinrich Kellgrens proſaiſche Schriften.* Aus dem Schwed. überſetzt von *Karl Lappe.* 1801. XLII u. 224 S. 8. (mit dem Bildniſs *K's* nach Martin von Meno Haas.) (20 gr.)

*Kellgren* hatte während ſeines Lebens einen entſcheidenden Einfluſs auf die Literatur ſeines Vaterlandes; er wuſste den Namen, den ihm ſeine Gedichte erworben hatten, auch als Kritiker geltend zu machen; aber weit entfernt, ſein Anſehen zum Beſten der Einſeitigkeit zu miſsbrauchen, ſuchte er nur den Geſetzen der Kunſt und des Geſchmacks Achtung zu verſchaffen, und der Ohnmacht, der Anmaſsung und der Ueberſpannung zu wehren; mit edler Unerſchrockenheit trat er den Vorurtheilen und Thorheiten des Zeitalters entgegen, und das Schreckensgeſpenſt des Aberglaubens ſank vor ihm in ſein Nichts zurück. Seine Verdienſte ſind groſs und dankenswerth; (die Beſtimmung ſeines — unſtreitig höhern — Werths als Dichter liegt auſserhalb den Gränzen dieſer Beurtheilung;) aber ſie waren es mehr für ſein Volk, ſein Decennium, als für die Nachwelt oder die gebildeten Leſer aller Nationen. Die meiſten der vorliegenden Aufſätze haben eine nähere Beziehung, die einem allgemeinern Intereſſe für ſie eben nicht vortheilhaft ſeyn dürfte; doch empfiehlt Rec. ſie Allen, die ſich von dem Zuſtande der ſchwediſchen Originalliteratur zu unterrichten wünſchen;

ſchen; ſie werden in dem Vf. den hellen, gebildeten Kopf und den feinen Denker, der die Welt und die Menſchen zum Gegenſtand ſeiner Betrachtungen und Unterſuchungen gewählt hat, nicht verkennen.

Hr. *Lappe* liefert zuerſt *Roſenſteins* Gedächtnifsſchrift auf *K.*, und alsdann, in einer andern Ordnung, die proſaiſchen Schriften in den beiden letzten Bänden der Urſchrift (von der im J. 1802 zu Stockholm ein neuer, unveränderter Abdruck in drey Bänden erſchien). Der Anmerkungen wegen iſt auch das gereimte Gedicht: *Unſinn iſt nicht Zeichen des Genies*, in einer hexametriſchen Verdeutſchung mitgetheilt. Den meiſten Werth haben wohl die einzelnen Gedanken, der Philoſoph auf der Reiſe, womit die Ueberſetzung anfängt. Rec. kennt die Schwierigkeiten, womit derjenige zu ringen hat, der ein gutgeſchriebenes ſchwediſches Werk gut ins Deutſche zu übertragen wünſcht; beide Sprachen, ſo gleich ſie auch einander ſcheinen mögen, ſind durch die Ausbildung ſehr weit verſchieden: es kommt hier auf kleine Feinheiten an, die der Aufmerkſamkeit nur zu leicht entgehn; ſo begegnet es umgekehrt ſelbſt gelehrten Schweden, die ihre Mutterſprache gründlich verſtehn, daſs ſie, wenn ſie einige Zeit deutſch geſprochen haben, nachher in Germanismen verfallen. Hr. *L.* hat zwar keine vortreffliche, aber doch ziemlich treue und lesbare Ueberſetzung geliefert; ſie iſt oft ſteif, hin und wieder nachläſſig und wimmelt von Suecismen, z. B. „Statt alſo, wie ſo viele Andre gethan, zu beſchreiben, was ich geſehn habe, und mein Kutſcher beſſer geſehn hat, und alle nach mir kommende Reiſende mit ihren Kutſchern ſehen werden, zwiſchen Stockholm und Yſtad, iſt es mir eingefallen, der Welt und Nachwelt zu offenbaren, was ich gedacht habe u. ſ. w." „Nicht ſuchten Latiums erhöhtere Dichter ihre Ehre von dem Markte und den Bädern in Rom." Gotteslehre ſtatt Religion (*Gudalära*), Ehreluſt (*Aerelyſtnaden*) ſt. Ehrbegierde, welches gemacht hat (*ſom gjört*) ſt. wodurch oder weswegen. *Ledſamhet* ſollte S. 5. wohl mit Langweiligkeit ſt. mit Ernſthaftigkeit überſetzt worden ſeyn u. ſ. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Poſen*, b. Decker u. C.: *Nachricht von dem neuorganiſirten königlichen Gymnaſium zu Poſen*; womit zu der feyerlichen Einweihung deſſelben, welche in der hieſigen Pfarrkirche Mittwoch den 11. April Vormittags um 9 Uhr ſtatt haben wird, alle Beſchützer, Gönner und Freunde des Schulweſens ehrerbietigſt einladet *E. W. A. Wolfram*, Director des königl. Gymnaſiums und Mitglied der Schulcommiſſion zu Poſen. 1804. 52 S. 8. — In dieſem ſehr gut geſchriebenen Programm ſchildert Hr. *W.* die künftige Verfaſſung des Poſener Gymnaſiums, welches eine vereinigte Bürger- und Gelehrtenſchule ſeyn wird und für alle Confeſſionen beſtimmt iſt, ſo daſs auch die Lehrer ohne Rückſicht auf ihre Religion berufen ſind, und unter ihnen ſich Docenten von allen drey chriſtlichen Hauptbekenntniſſen befinden. Der Religionsunterricht wird von beſondern Lehrern ertheilt. Dieſe ſind ſämtlich Geiſtliche, dahingegen die andern Lehrer alle Weltliche ſind, den Hn. Diaconus *Froſt* ausgenommen, der das Prediger- mit dem Schulamte verbindet. Das Lehrerperſonale beſteht auſser den drey eben angeführten geiſtlichen Lehrern und dem Hn. Director aus drey Profeſſoren, nämlich der Mathematik und Phyſik; Naturgeſchichte, Logik und Moral; lateiniſchen und griechiſchen Sprache, den Hn. *Chodacki, Hauke, Brohm*, und aus ſieben Lehrern, wovon jeder in den höhern Klaſſen für ein beſtimmtes Fach Unterricht zu geben hat, z. B. Hr. Doct. philoſophiae *Kaulfuſs* in der Geſchichte und Geographie, Hr. *Froſt* in der Rhetorik und Poetik. Examina und Translocationes ſind vierteljährig, aber nur zwey Examina ſind publica. Hundstagsferien ſind 4 Wochen; doch ſollen für die untern Klaſſen auch in dieſer Zeit ein Paar Stunden Unterricht beſtimmt ſeyn. Auſserdem ſind der gewöhnlichen Ferien bey den hohen Feſten zu Oſtern 7, zu Pfingſten 3, zu Weyhnachten 10 Tage. Die Feſttage der Katholiken werden, wie billig, als Schulvacanzen angeſehn, da der gröſste Theil der Schüler katholiſch iſt. Jetzt ſind ſchon 154 Schüler, worunter 109 neu inſcribirte. Die Lehrgegenſtände ſind: I. Sprachen, A) die deutſche Sprache; B) die polniſche Sprache (die deutſchen Schüler ſollen ſie auch erlernen); C) die franzöſiſche Sprache; D) die lateiniſche Sprache durch 6 Klaſſen, in den unterſten 3—4, in den obern 8 Stunden; E) die griechiſche Sprache in den 3 obern Klaſſen; F) die hebräiſche Sprache. Nicht immer, ſondern nur wenn proteſtantiſche Theologie ſtudirende Schüler ſich vorfinden (denn die Katholiken folgen bekanntlich nicht dem Grundtexte, ſondern der *Vulgata*.) II. Wiſſenſchaften: A) Religion und Moral; B) Naturkunde; C) Länder- und Völkerkunde; D) Gröſsenlehre; E) Philoſophie; F) Encyclopädie. III. Mechaniſche Fertigkeiten und Künſte, Kalligraphie und Zeichnen.

Der Ton des Programms und mehrere treffende Aeuſserungen zeigen, daſs Hr. *W.* ein ſeines Fachs kundiger Mann iſt. Uebrigens hat ſich Rec. begnügt, bloſs den Hauptinhalt des Programms anzugeben und will um ſo mehr ſein Urtheil zurückhalten, da oft Plan und Ausführung zwey ganz verſchiedne Dinge ſind, und bey einem ſo gemiſchten *Gymnaſio*, wo die Confeſſionen, Stände, ja ſogar Nationen, *verſchieden* ſind, das Lehrerperſonale auch ſo verſchieden ſeyn muſs, gewiſs noch mehr Schwierigkeiten eintreten, als bey einem gewöhnlichen Gymnaſium mitten in Deutſchland. Noch bemerkt indeſſen Rec., daſs ihm zweyerley in dem Programm aufgefallen iſt, daſs *Suetonius* unter den publice zu leſenden Büchern aufgeführt wird, und daſs von den mathematiſchen Inſtrumenten bey dem Gymnaſio geſagt wird, daſs ſie ſchlecht ſind. Rec. bezweifelt dieſs nicht, wundert ſich aber darüber, da der ſel. Canonicus *Rogalinski* noch als Jeſuit vieles für die Anſchaffung der Inſtrumente that, und *Euler* ſein Obſervatorium und ſeinen phyſicaliſchen Apparat vortrefflich fand, als er nach Petersburg durch Poſen reiſte. Doch vielleicht hat der ſel. Canonicus *Rogalinski* dieſe Inſtrumente privatim beſeſſen, vielleicht iſt auch manches bey den Unruhen vor und nach der Occupirung weggekommen. Daſs *Rogalinski* das Obſervatorium faſt allein auf eigne Koſten mit ſeinen Verwandten gebaut hat, iſt bekannt, ſo wie auch, daſs die Königin von Frankreich, Ludwig XV. Gemahlinn, es ſehr freygebig beſchenkt hat.

Die von dieſer Nachricht erſchienene polniſche Ueberſetzung eines Ungenannten: *Domeſtieme o nowo uorganirowanem Krolewskiem Gimnasyum etc.* iſt durch eine Menge Druck- und Sprachfehler verunſtaltet, und Rec. iſt damit um ſo mehr unzufrieden, je ſchlimmern Eindruck dieſs auf die Nationalpolen machen muſs. Statt zu überſetzen oder überſetzen zu laſſen, wäre es wohl zweckmäſsiger geweſen, wenn Hr. *W.* ſelbſt ein polniſches Programm geſchrieben hätte, falls er der Sprache kundig iſt, oder aber einem Nationalpolen den Auftrag gegeben hätte, ein eignes beſondres polniſches Programm in ſeinem Namen und unter ſeiner Autorität und Leitung zu ſchreiben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 11. Junius 1804.*


## GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Halle, b. Hendel: *Xenofons Feldzug des Cyrus und Rückzug der Hellenen aus Aſien.* Ueberſetzt und erläutert von *Albert Gerhard Becker.* 1802. 382 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

2) Jena, b. Frommann: *Xenophons Anabaſis*, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Karl Wilh. Halbkart*, Prorector am Lyceum zu Schweidnitz. 1804. 307 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Unter allen Schriften des *Xenophon* verdiente keine ſo ſehr dem gröſsern Publicum durch Ueberſetzungen bekannt zu werden, als die Anabaſis, welche mit der Würde eines wahrhaft hiſtoriſchen Werkes das Intereſſe eines Romans verbindet, und was dem Geiſte des Vfs. abgehen mochte, durch den wunderbaren Inhalt erſetzt. Wir haben hier das Vergnügen, zugleich zwey Ueberſetzungen anzukündigen, die auf jeder Seite den Fleifs ihrer Urheber bezeugen, und als getreue, zum Theil als ſchöne Kopieen ihres Urbildes, wenig mehr zu wünſchen übrig laſſen. Die ältere zeichnet ſich vornehmlich durch gefällige Leichtigkeit des Vortrags aus, und kömmt, vorzüglich in dem erzählenden Theile, der ungeſuchten Anmuth des Originals ſo nahe, als es vielleicht möglich war; die andere ſteht ihr in Rückſicht auf dieſe Eigenſchaften etwas nach, behauptet aber dennoch einen ehrenvollen Platz neben ihr, und empfiehlt ſich noch insbeſondere durch manche eigenthümliche Anmerkungen. Auf der andern Seite flieſst vielleicht Hn. *Beckers* Stil an manchen Stellen etwas zu ſehr aus einander; während Hr. *Halbkart*, indem er, aus Furcht vor Weitſchweifigkeit, den Stil allzu ſehr drängt, bisweilen den Xenophontiſchen Charakter verfehlt, welcher in Klarheit und Glätte, und einer ſchönen in allen Gliedern der Rede ſichtbaren Ausführlichkeit liegt. Der Unterſchied beider Ueberſetzungen wird ſich zum Theil aus folgender Stelle erkennen laſſen: L. I. C. IV. 8.

*Becker.*

Unterdeſſen brachten der Arkadier Xenias und der Megarer Paſion ihre Habſeligkeiten zu Schiffe, und ſegelten heimlich davon, und zwar, wie die meiſten glaubten, *deswegen*, weil ſie ſich für beleidigt hielten, daſs Cyrus dem Klearchos verſtattete, ihre Soldaten (die zu ihm damals, als ſie nach Hellas zurück, und nicht gegen den König

*Halbkart.*

Unterdeſſen beſtiegen die Heerführer Xenias aus Arkadien und Paſion aus Megara ein Schiff, und fuhren mit Sachen von groſsem Werthe ab. Die meiſten ſchrieben es ihrem gekränkten Ehrgeize zu, weil Cyrus die Soldaten, die von ihnen, um nach Hauſe, und nicht gegen den König zu ziehn, zum Klearch übergingen, unter dem Kommando deſſelben gelaſſen hätte. Da man ſie nun vermiſste, ging die Rede, Cyrus verfolge ſie mit ſeinen Galeeren; einige wünſchten, er möchte dieſe Treuloſen einholen; andere wollten aus Mitleiden ſie lieber entkommen laſſen.

marſchiren wollten, übergegangen waren) zu behalten. Als man ſie vermiſste, verbreitete ſich das Gerücht, Cyrus werde ihnen mit Galeeren nachſetzen. Da wünſchten nun einige, daſs man ihrer als Treuloſer habhaft werden möchte; andre aber bedauerten ſie, wenn ſie *ja* ergriffen werden ſollten.

Die letzten Worte in Hn. *H.* Ueberſetzung geben den Sinn nicht genau, weil ſie einen Satz in ein Nennwort zuſammenzuziehen bemüht war. Dieſs iſt öfters mit Glück geſchehen; bisweilen aber auch, ſo wie hier, mit Beeinträchtigung der Klarheit und des richtigen Sinnes. So S. 19. L. I. 3.: „Das Beſte wäre, ohne Wiſſen und Willen des Cyrus abzuziehn", welches etwas anders heiſst, als: βουλοίμην δ' ἄν, ἄκοντος ἐμοῦ Κύρου, λαθεῖν αὐτὸν ἀπελθών: da wir wider Willen des Cyrus abziehen, ſo wünſchte ich, daſs es heimlich geſchehen könnte. Auch Hr. *B.* hat hier: „Lieber möcht' ich noch wider Wiſſen und Willen des Cyrus mich entfernen." Hin und wieder leihen beide Ueberſetzer ihrem Original eine ihm fremde, moderne Lebhaftigkeit. So Hr. *H.* in folgender Stelle S. 32. L. I. 5., in welcher ſich auch die Richtigkeit der Ueberſetzung in Anſpruch nehmen läſst. „Denn wenn ihr euch unter einander bekriegen wollt, ſo wiſst, daſs ich noch an eben dem Tage — *und bald nach mir trifft auch euch dieſs Schickſal* — niedergehauen werde; denn alle dieſe Barbaren, die ihr ſeht, werden uns, wenn wir in miſslichen Umſtänden ſind, gefährlicher ſeyn, als die Soldaten des Königs." Mit gröſserer Annäherung an den Stil des Originals Hr. *B.*: „Wollt ihr euch heute unter einander ſchlagen, ſo denket nur, daſs ihr mich heute zu Grunde richtet, und bald hernach euch ſelbſt. Denn ſteht es mit uns ſchlecht, ſo werden ſich alle dieſe Barbaren zum Könige ſchlagen." Doch möchte in dem letzten Satze Hn. *H.* Ueberſetzung die richtigere ſeyn. Hr. *B.* meynt bey dieſer Stelle, der Sinn ſcheine ihm kein anderer zu ſeyn, als dieſer: Wenn ihr Hellenen dergleichen Zwiſtigkeiten anfangen und euch dadurch zu Grunde richten wollt, ſo werden euch dieſe Barbaren (meine Truppen, die ſo gut als ich ihr Vertrauen auf euch ſetzen) uns bald verlaſſen. (κακῶς γὰρ τῶν ὑμετέρων ἐχόντων, πάντες οὗτοι, οὓς ὁρᾶτε, βάρβαροι, πολεμιώτεροι ἡμῖν ἔσονται τῶν παρὰ βασιλεῖ ὄντων.) Man müſſe alſo ὑμετέρων mit *Caſtalio* leſen und πολεμιώτεροι (welches in der Juntiniſchen Ausg. fehlt) ausſtreichen. Das erſtere ſcheint uns unnöthig; denn

warum ſoll Cyrus ein Unternehmen, deſſen Urheber er iſt, nicht *unſere Sache* nennen können, auch wenn er die Gefahr der Hellenen insbeſondere vor Augen hat? das zweyte aber ganz unzuläſſig. Hr. *Weiske*, welcher im Ganzen die nämliche Erklärung giebt, nimmt πολεμώτεροι für *magis periculoſi*, was uns ebenfalls nicht die Meinung des Schriftſtellers geweſen zu ſeyn ſcheint. Wie uns dünkt, fordert der Sinn nur die leichte Veränderung von ἡμῖν in ὑμῖν, wozu die Aldiniſche Ausgabe die Hand bietet, welche ὑμῶν lieſt. „Dieſe Barbaren werden euch feindſeliger behandeln, als die Feinde des Königs", aus Eiferſucht ohne Zweifel, die ſich auch in der Folge nicht undeutlich zeigte. — Wir erinnern uns hier noch einer Stelle, in welcher beide Ueberſetzer den Sinn nicht ganz richtig gefaſst zu haben ſcheinen. L. I. 8. erfährt Cyrus vom Xenophon, daſs das Kriegsgeſchrey der Hellenen Ζεὺς σωτὴρ καὶ νίκη ſey. Hierauf läſst ihn Hr. *Becker* antworten: „Gut, ich bin damit zufrieden! Es geſchehe alſo!" Hr. *Halbkart:* „Wohlan, dieſs ſey die Loſung!" Der Grieche: ἀλλὰ δέχομαι, καὶ τοῦτο ἔστω. „Dieſe Vorbedeutung gefällt mir." — Wir haben ſchon oben bemerkt, daſs Hr. *B.* der erzählende Vortrag beſſer gelinge, als der rhetoriſche; zum Beleg unſers Urtheils ſetzen wir die kurze Rede hieher, welche Cyrus (I. 7.) in einem helleniſchen Kriegsrathe hielt:

*B.*

Nicht aus Mangel an perſiſchen Kriegern, ſprach er, führt' ich euch, ihr Hellenen, hierher; ſondern weil ich feſt überzeugt war, daſs ihr durch eure Tapferkeit weit mehr ausrichten würdet, als ein weit zahlreicherer Haufe Barbaren. Wohlan, ſo zeigt euch nun als Männer, die der Freyheit würdig ſind, die ſie beſitzen; eines Gutes, um deſſentwillen ich euch glücklich ſchätze. Ja wahrlich, mir ſelbſt iſt Freyheit weit theurer, als alles, was ich habe, und hätt' ich noch weit mehr! — Ich muſs euch aber ſagen, was für Gegner ihr an meinen Landsleuten finden werdet. Es iſt wahr, ihre Zahl iſt groſs, und ſie gehen mit einem fürchterlichen Geſchrey ins Treffen. Laſst ihr euch aber dadurch nicht auſser Faſſung bringen, ſo werdet ihr dieſe Landesbewohner von einer Seite kennen lernen, daſs ich mich ſchäme, etwas davon zu ſagen u. ſ. w.

*H.*

Griechen, nicht aus Mangel an ungriechiſchen Leuten hab' ich euch zu meinen Bundesgenoſſen gewählt, ſondern weil ich euch vor der Menge der Barbaren den Vorzug zuerkannte. Zeigt euch nun würdig der Freyheit, die ihr beſitzt, und um derentwillen ich euch glücklich preiſe: denn ſeyd überzeugt, ich würde ſie ſtatt aller der vielen und mannichfaltigen Güter gewählt haben. Um euch aber von dem Kampfe, der euch bevorſteht, einen Begriff zu geben, ſo wiſst: ein zahlreiches Heer wird euch mit groſsem Geſchrey angreifen; aber haltet nur dieſs aus: was das übrige betrifft, ſo ſchäme ich mich recht bey der Vorſtellung, wie ihr unſere inländiſchen Truppen finden werdet.

Da uns keine dieſer beiden Ueberſetzungen volle Genüge leiſtet, ſo ſetzen wir ihnen einen neuen Verſuch zur Seite, welcher, mit Behauptung einer anſtändigen Freyheit, ſich doch genauer als eine von beiden an das Original anzuſchlieſsen ſucht: „Helleniſche Männer! Nicht, weil es mir an Barbaren gebrach, führ' ich euch Verbündete mit mir, ſondern weil ich euch für wackerer und tapferer hielt, als viele Barbaren, hab' ich euch mir zugeſellt. Zeigt euch demnach als Männer und der Freyheit werth, die ihr beſitzt, und um die ich euch glücklich preiſe. Denn ihr ſollt wiſſen, daſs auch ich die Freyheit allem, was ich beſitze, und noch vielem andern vorziehen würde. Damit euch aber kund werde, welchem Kampf ihr entgegengeht, ſo höret mich. Ein groſses Heer wird euch mit groſsem Geſchrey anfallen; haltet ihr aber dieſes aus, ſo ſchäme ich mich zu denken, wie ihr die Menſchen dieſes Landes werdet kennen lernen."

Wir müſſen noch einige Worte von den Zugaben dieſer Ueberſetzung ſagen. Hr. *B.* hat der ſeinigen eine Abhandlung über *Xenophons Leben und Schriften* vorgeſetzt, in welcher er wahrſcheinlich macht, daſs *Xenophon* nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in der 82. Olymp., ſondern um ein beträchtliches ſpäter geboren ſey, und mit überzeugenden Gründen darthut, daſs die Meinung einiger Kritiker, welche die Anabaſis dem *Xenophon* abſtreiten, um ſie dem *Themiſtogenes* beyzulegen, ohne haltbaren Grund ſey. In der That, wenn man dieſes Werk geleſen hat, ſo kann man nicht zweifeln, daſs die ausführliche Erzählung von ſo vielen den *Xenophon* betreffenden Ereigniſſen, und ſo manchen kleinen Vorfällen, welche kein Zeuge beachtet, nur von *Xenophon* ſelbſt ſeyn könne. Zum Schluſs iſt die Geſchichte der Anabaſis aus *Diodorus* Bibl. XIV. 20—32. angehängt, die als ein hin und wieder abweichendes Epitome der weitläufigern Erzählung angeſehen werden kann. Die beygefügten Anmerkungen betreffen gröſstentheils geographiſche, naturhiſtoriſche und antiquariſche Gegenſtände; öfters enthalten ſie auch Vergleichungen mit andern Geſchichtſchreibern und hiſtoriſche Erläuterungen. An einigen Stellen ſchlägt er Verbeſſerungen des Textes vor, z. B. I. 8, 18.: λέγουσι δέ, ὡς τινες φασί — L. II. 3, 11.: ἐκλεγόμενος ἐπιτήδειον, ἔπαιεν αὐτόν (wo wir nicht umhin können, *Larchers* Erklärung vorzuziehen, welcher das folgende προσελάμβανε gar nicht im Wege ſteht). L. III. 2, 9.: εὔξασθαι τῷ θεῷ τούτῳ καὶ θύσειν; wo aber die Vulgata unbezweifelt richtig iſt. Gleich darauf ſind die Worte συνεπεύξασθαι δὲ καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς θύσειν κατὰ δύναμιν unrichtig gefaſst. „Laſst uns aber ſogleich auch zu allen Göttern nach Kräften beten und ihnen opfern." ſtatt: Laſst uns zugleich geloben, *auch* den andern Göttern nach Kräften zu opfern. L. III. 4, 22.: εἰ μὲν στενώτερον εἶς τὸ διέχον κατ' ἐνωμοτίας· εἰ δὲ πλατύτερον, κατὰ πεντηκοστῦς· εἰ δὲ πάνυ πλατύ, κατὰ λόχους.

Auch Hn. *H.* Noten enthalten viele belehrende Sachbemerkungen, er läſst ſich aber öfter als ſein Vorgänger auf Erklärung des taktiſchen Theils, und auf Beurtheilung des Textes, der Lesarten und der Meinungen älterer Erklärer und Kritiker ein. L. I. 7, 12. vermuthet er, daſs στρατηγοὶ und ἡγεμόνες eine Gloſſe von ἄρχοντες ſey, worin ihm Hr. *B.* voranging (vergl. S. 376.), welcher die bedenklichen Worte nicht überſetzt. L. III. 5, 4. findet er die Gloſſe, welche die Zeuniſche Ausgabe bey den Worten: καὶ οἱ μὲν ἀμφὶ

ἀμφὶ χειρόσφον ἀπῆσσαν ἐκ τῆς βοηδείας, anzeigt, mit gröfserer Wahrscheinlichkeit in den Worten: ἡνίκα ἐκ τῆς βοηδείας ἀπῆσσαν οἱ Ἕλληνες. Gleich darauf vermuthet er καὶ τῶν δεσμῶν οἵοις χρῆσθε περὶ τ. υ. ſtatt οἷς. Die L. IV. 1. 2 — 5. von *Zeune* als unächt bezeichnete, von *Weiske*, auf das Anſehn der Handſchriften verbannte Stelle, nimmt Hr. *H.* in Schutz. Die Aechtheit derſelben ſcheint uns noch nicht erwieſen. L. IV. 1. 28. läſst er, auf das Anſehn einer Pariſer Handſchrift, ἢ zwiſchen γυμνητῶν und ταξιαρχῶν weg, und überſetzt vollkommen befriedigend: „Die Heerführer fragten nun, wer von den Befehlshabern der Schleuder- und Bogenſchützen den Zug mitzumachen wünſchte." L. IV. 2. 16. lieſt er προελθόντας ſt. προσελθόντας, welches dem Sinne aufhilft. Auch ein *Cod. Eton.* lieſt προελθόντες. L. IV. 2. 28. tritt er Hn. *Weiske* bey, welcher προσβαίνοντες ſt. προβαίνοντες lieſt; das, was jenem Gelehrten noch dunkel in jener Stelle war, räumt er durch die Bemerkung hinweg, daſs Bogen, welche mit dem Fuſse geſpannt wurden, an einem Schafte befeſtigt war. Da dieſe Stellen als Proben hinreichen können, ſo wollen wir nur noch L. IV. 8. 27. erwähnen, wo es bey der Beſchreibung von gymniſchen Spielen heiſst: ἠγωνίζοντο δὲ παῖδες μὲν στάδιον τῶν αἰχμαλώτων οἱ πλεῖστοι· δόλιχον δὲ Κρῆτες πλείους ἢ ἑξήκοντα ἔθεον. Hr. *W.* nahm hier an den Sklaven Anſtoſs, die, welches nirgends in Griechenland geſchah, zu der Theilnahme an den Spielen zugelaſſen ſeyn ſollen, und verbeſſerte Λακεδαιμονίων. Hr. *H.* nimmt die gemeine Lesart in Schutz. Die gefangenen Knaben, ſagt er, wurden noch nicht als Sklaven angeſehn, und in der Entfernung von Griechenland erlaubte man ſich vielleicht eine Entfernung von dem vaterländiſchen Geſetze. Und wenn jene Knaben, fährt er fort, griechiſche waren, wie kamen ſie zur Armee, da es gar nicht wahrſcheinlich iſt, daſs ihre Väter oder Brüder ſie in einen ſo entfernten Krieg mitgenommen haben ſollten. Keiner dieſer Gründe ſcheint uns zur Vertheidigung der gemeinen Lesart hinzureichen. Παῖδες ſcheinen hier *geliebte Knaben* zu ſeyn, *die ihre Liebhaber in den Krieg zu begleiten pflegten*, eine Sitte, die den Lakedämoniern vornehmlich eigen war. Dieſe Knaben durchliefen die kürzere Rennbahn, das *Stadium*, in Gegenwart ihrer Liebhaber ἑταίρων (vielleicht auch mit Hn. *Weiske* ἐραστῶν, aber ja nicht ἑταιρῶν mit *Brodäus*), wodurch, wie es weiter unten heiſst, ein groſser Wetteifer entzündet wurde. Daſs *Xenophon* Knaben eines *beſtimmten Volkes* genannt habe, ſcheint uns aus den nächſten Worten δόλιχον δὲ Κρῆτες ausnehmend wahrſcheinlich.

## *LITERATURGESCHICHTE.*

Cassel, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte; ſeit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Beſorgt von *Friedrich Wilhelm Strieder*, Landgräfl. Heſſ. Caſſ. Hofrath u. Bibliothekar. *Eilfter* Band, *Pfaffin — Rho* (*Roh* iſt ein Druckfehler). 1797. 1 Alph. 1 Bog. 8. — *Zwölfter* Bd. *Rhod — Schir.* 1799. 1 Alph. 8. — *Dreyzehnter* Band, *Schl — Schröd.* 1802. 1 Alph. 1 Bog. 8. (Jeder Bd. 1 Rthl.)

In dieſen drey Bänden eines nützlichen Literaturwerks, das ſich nun ſeiner Vollendung nähert, finden ſich mehrere intereſſante Artikel, zum Theil Selbſtbiographieen, ohne deshalb Muſter zu ſeyn; wie denn überhaupt hierauf die Oekonomie des Ganzen nicht gerichtet iſt. Wir machen nur auf einige aufmerkſam.

Im *eilften* Bande: *Joh. Rudolph Anton Piderit*, der im J. 1791. als Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und der Philoſophie an dem Collegio Carolino zu Kaſſel ſtarb, nachdem er der Streitigkeiten faſt viel zu beſtehen hatte, die der Biograph mit folgenden Worten (S. 43.) zu entſchuldigen ſcheint: „Es „konnte wohl nicht leicht ein Theologe ſeyn, welcher ſich mehr mit den Schriften der erſten Reformatoren und den damals geführten Streitigkeiten „bekannt gemacht hatte, als *Piderit;* aber hiedurch „war ihm der eigene getroſte (?) keine Menſchenfurcht ſcheuende Charakter dieſer Zeugen der Wahrheit ſo tief eingeprägt worden, daſs er dadurch öfters zu Schriften und Schritten bewogen wurde, die „er unterlaſſen haben würde, wenn er dagegen die „den Mantel nach dem Winde hängenden Theologen „ſtudirt hätte." Nach Rec. Meinung hätte er zwar nicht den Mantel nach dem Winde hängen, aber doch ſich nach dem Geiſte ſeiner Zeit, der von demjenigen in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts höchſt verſchieden war, bequemen ſollen. Dann hätte er ſich viele Verdrieſslichkeiten erſparen und durch ſeine Thätigkeit nützlicher werden können. — Der im J. 1773. als Senior und erſter Prediger zu Frankfurt am Mayn verſtorbene *Joh. Jakob Plitt.* — Der berüchtigte Medaillendieb *Rudolph Erich Raſpe*, der in Irland 1794. ſtarb, deſſen Betrügerey hier genau beſchrieben wird. — Der eine Zeit lang in heſſenkaſſelſchen Dienſten geſtandene, in Rom 1793. geſtorbene Rath *Reiffſtein.* — Der 1664. zu Glückſtadt als königl. däniſcher geh. Rath und Kanzler geſtorbene *Theodor Reinking.* (Der Tractat *de jurisdictione*, weshalb Hr. *Str.* S. 284. zweifelhaft iſt, rührt wirklich von ihm her.) — Der 1586. geſtorbene berühmte Salzwerkskenner *Johann Rhenanus.*

Im *zwölften* Bande: Der inzwiſchen am 9. May 1802. mit Tod abgegangene Prof. u. Rector *Karl Ludwig Richter* zu Kaſſel. — Der 1794. verſtorbene Bergrath *Joh. Phil. Ries.* Dabey fünf genealogiſche Tabellen über deſſen Familie. — Der indeſſen auch 1803. verſtorbene Oberappellationsrath *Karl Wilhelm Robert* zu Kaſſel, zuerſt Prof. der Theologie, hernach der Rechte, zu Marburg. — Der noch lebende Inſpector und Pfarrer Hr. *Röhling*, zu Braubach. — Der ebenfalls noch zu Leipzig lebende Hr. Doctor, Domherr und Profeſſor *Johann Georg Roſenmüller.* — *Johann Georg Sartorius*, erſter Prediger zu Kaſſel (ſt. 1798.). — Der wegen ſeiner beſondern Schickſale merkwürdige *Karl Siegmund Ludwig Schalk*, erſt Benedictiner zu Fulda, hernach Prof. der prakt. Philoſophie

ſophie daſelbſt, alsdann kathol. Pfarrer und Prof. honorarius zu Gieſsen, ſeit 1793. Lehrer des kathol. Seminariums zu Worms. — Hr. *Joh. Schaub*, ſeit 1803. Oberrentmeiſter der Saline zu Allendorf. — Die heſſiſchen *Scheffer*, unter denen der merkwürdigſte der 1587. verſtorbene *Reinhard Scheffer*, der ältere, iſt, von dem ein vorher ungedruckter Aufſatz, worin er ſein thätiges Wirken beſchreibt, eingerückt worden. — Der 1792. in einem Alter von 78 Jahren verſtorbene *Joh. Georg Schiede*, erſter Prediger und Inſpector aller evangeliſch-reformirten Kirchen und Schulen im Hanauiſchen.

Im *dreyzehnten* Bande: Von dem inzwiſchen am 24. April 1802. verſtorbene *Schlettwein*, der in manchem Betracht ein merkwürdiges Leben führte, hofften wir hier Genüge leiſtende Nachrichten zu leſen: allein Hr. *Str.* verſichert, er ſey auf ſein *ehrerbietiges* Anſuchen nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden. Das Wenige alſo, was er von dieſem eigenſinnigen oder ſtolzen Manne erzählt, iſt aus Druckſchriften geſammelt. Von ſeinem Privatleben mochte Hr. *St.* doch wohl manches, was in Heſſen, beſonders in Gieſsen, ſehr bekannt iſt, wiſſen, wagte es aber vielleicht bey Lebzeiten deſſelben nicht, bekannt zu machen. Wir bitten ihn, dieſs in den Zuſätzen, die er dem nächſten Bande beyfügen wird, nachzuholen. — Der noch lebende ehemalige Staatsminiſter und Generallieutenant *von Schlieffen* (ein von ihm ſelbſt herrührender, zuerſt in dem berlin. milit. Kalender für 1792. abgedruckter, hier aber mit Zuſätzen verſehener Aufſatz). — Der 1800. verſtorbene Regierungsrath und Prof. *Chriſt. Heinr. Schmid* zu Gieſsen; von ihm ſelbſt. So auch der noch lebende Hr. *Joh. Ernſt Chriſt. Schmidt*, ordentl. Prof. der Theol. daſelbſt. Lehrreich durch die Erzählung ſeiner groſsentheils eigenen Bildung! — *Friedrich Chriſtoph Schmincke*, als Pedant, Faullenzer und Geizhals geſchildert. Zu dieſem Artikel gehören drey genealogiſche Tabellen über die Schminckiſche Familie. — Der 1778. zu Marburg verſtorbene Profeſſor der Medicin *Friedr. Joſeph Wilh. Schröder*, von ihm ſelbſt, aber gröſstentheils ſchon aus *Baldinger's* Biographieen jetztlebender Aerzte bekannt. In einer langen Note zu dieſer Autobiographie ſteckt eine nicht unbedeutende Notiz von dem 1785. verſtorbenen, auch als Schriftſteller bekannten *D. J. P. Scholte.*

Jeder dieſer Bände iſt, ſo wie die vorhergehenden, von dem unermüdeten Herausg. mit Zuſätzen und Berichtigungen der ältern Bände ausgeſtattet. Sie ſind zum Theil bedeutend und leſenswerth; wie z. B. im *eilften* Bande S. 345—357. die Selbſtbiographie des zu Kaſſel gebornen und zu Mannheim privatiſirenden Schriftſtellers, Hn. *Georg Chriſtoph Kellner;* ſo auch, und gewiſſermaſsen noch mehr das, was der auch noch lebende Hr. Prof. *Chaſtel* zu Gieſsen (im *dreyzehnten* Bande S. 320—332.) von ſeinen ſonderbaren gröſstentheils traurigen Schickſalen ſelbſt erzählt.

## JUGENDSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Kurzgefaſste Götter- oder Fabellehre der alten Griechen und Römer;* zum unanſtöſsigen Unterricht der Jugend. Von *J. H. Pröbſter.* 1803. XXIV u. 127 S. gr. 8. (10 gr.)

Daſs die Mythologie nicht ohne Auswahl und behutſame Einkleidung der Fabeln der Jugend, am meiſten dem Kindesalter, vorgetragen werden könne, unterliegt keinem Zweifel; eben ſo wenig, daſs die Bekanntſchaft mit ihr der Jugend angenehm und nützlich, und jedermann, der auf Bildung einigen Anſpruch macht, unentbehrlich ſey. Dieſs alles hat der Vf. hier wohlmeynend aus einander geſetzt, und in dem Büchlein den Verſuch gemacht, durch moraliſche, hiſtoriſche, allegoriſche u. a. Deutungen, Winke und Nutzanwendungen das Anſtöſsige wegzuräumen, und die Mythologie für Verſtand und Herz recht heilbringend zuzubereiten. Man muſs ſich nur wundern, wie es der Vf. hat über ſich gewinnen können, dieſen Gegenſtand zu bearbeiten, indem ihm faſt nichts als „Laſter und Gräuelthaten eines unüberſehbaren Heeres von Gottheiten der alten Griechen und Römer" vorkamen; ſo daſs er auch, von der Götterlehre ſein Auge zu unſerer Religion und Offenbarung wendend, die Hände andächtig faltet und ſich der frommen Begeiſterung hingiebt. Welches alles recht löblich, nur nicht gerade für dieſen Ort paſſend war.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Ohne Druckort u. Verleger: Sieg der Vernunft über die Vorurtheile des unaufgeklärten Theils der Menſchen bey Behandlung und Pflegung* (Pflege) *der blatternden Kinder.* Von *Friedrich Braun*, prakt. Arzte in Göglingen. 1803. VIII u. 88 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. darf keinen Tadel fürchten, daſs er zu einer Zeit, wo man nur von Blattern-Verhüten und Tilgen ſpricht, noch vorliegende Anleitung zur Pflege und Behandlung der Blatternkinder geſchrieben hat, da es unvermeidlich iſt, daſs, aller bleibenden Bemühungen um die Kuhpockenimpfung ungeachtet, doch noch lange Zeit hin und wieder Menſchenpocken vorkommen. Der Vf. verdient vielmehr für dieſe ſehr zweckmäſsige durch faſsliche und überzeugende Vortrag ſich rühmlich auszeichnende Anleitung allen Dank. — Der Vf. beſtreitet eine Reihe ſchädlicher Vorurtheile, und lehrt, was in Rückſicht der Behandlung und Pflege gethan und nicht gethan werden darf. Er erzählt zur Warnung einige Krankengeſchichten, und beſchlieſst dann dieſe nützliche Volksſchrift mit einer kurzen Beſchreibung einer in ſeiner Gegend herrſchend geweſenen Pockenepidemie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 12. Junius 1804.*

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. *XXIV.* för år 1803. för Jan. — Jun. (Neue Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften. XXIV. Bd. für das J. 1803. *Erſtes* u. *Zweytes* Quartal.) 178 S. 8. mit 4 Kpft.

Das *erſte* Quartal dieſer Abhandlungen enthält folgende Aufſätze: 1) *Art der Bereitung der chineſiſchen Soya*, von *Mich. v. Grubbens.* Der verſtorbene Kapitän *Ekeberg* hatte ſchon in den Abhandl. dieſer Akad. vom J. 1764. eine Nachricht darüber einrücken laſſen. Da er aber bloſs den mündlichen Berichten der Chineſen darüber gefolgt iſt, und nicht ſelbſt die Bereitung geſehen hat: ſo iſt von ihm manches unrichtig angegeben. Hr. *von Grubbens*, der ſich fünf Jahr in China aufgehalten und ſich dort unter andern mit der Wartung der Art Seidenwürmer, die fünf- bis ſechsmal des Jahrs daſelbſt ſpinnen, und mit der Methode, wie die Chineſen Seide und Baumwolle färben, bekannt gemacht hat, hat auch die Soya von ihnen in ſeiner Gegenwart verfertigen laſſen, und beſchreibt das ganze Verfahren dabey umſtändlich. Kleine weiſse Bohnen, welche die Chineſen *Packtas* nennen, deren botaniſcher Name *Dolichos Soya* aber von ihm nicht angegeben iſt, werden anfangs nur ſo mürbe gekocht, daſs ſie ſich zerdrücken laſſen, dann auf Bambusſchindeln zum Abkühlen gelegt, allmählich mit einem gewiſſen Maaſs feinen weiſsen Mehls durchgeknetet, und dann dünne ausgebreitet mehrere Tage nach einander getrocknet, bis die Maſſe eine grünliche Farbe bekommt und ſchimmlich zu werden anfängt. Dann wird ſie in die Sonne geſetzt, bis ſie ganz hart wird, ſo wieder klein geſchlagen, und, nach gehöriger Vermiſchung mit Salz, in eine gewiſſe Portion Waſſer aufgelöſt, und ſo läſst man ſie im Sommer oft drey bis vier Monate in der Sonnenhitze ſtehen, bis das ſalzige Waſſer die Bohnen und das Mehl wohl aufgelöſet hat. Dann wird alles durchgeſeiht und ausgepreſst, und das Flüſſige in Bouteillen gefaſst, die wohl verpfropft werden. Die Soya bekommt nach dem Auspreſſen eine ſchwarze Farbe. Zu 50 Pf. Bohnen werden 50 Pf. feines Salz, 60 Pf. Weizenmehl und 250 Pf. Waſſer genommen. Aus der nach dem erſten Auspreſſen übrig bleibenden dicken Maſſe wird noch eine zweyte und dritte Art ſchlechtere Soya gemacht, der man ſich gemeiniglich in China und zum Verſchicken nach Europa bedient, die aber mehr braun als ſchwarz ausſieht und viel ſalziger iſt. Zucker und Gewürz, wie *Ekeberg* ſagt, wird nicht dazu genommen, auch wird ſie nicht gekocht. 2) *Bemerkungen über eine ungewöhnlich hohe Herbſtfluth während eines groſsen Sturms im Botniſchen Meerbuſen den 19. Nov. 1795. mit einigen Anmerkungen zur Beſtimmung der Höhe des Waſſers in Seen, bey ſtarkem Winde und wenn die See hoch geht*, von *P. J. Bladh.* In 40 Jahren war dort keine ſo hohe See, in 15 Jahren kein ſolcher Sturm geweſen. Das Waſſer ſtieg bey Südwind an 3½ ſchwed. Fuſs. Da es bey Anlegung von Wegen, Brücken, Buden und Magazinen am Ufer ſehr darauf ankommt, zu wiſſen, wie hoch das Waſſer dort ſteigen kann: ſo hat der Vf. die Sache näher erwogen. Die Stärke des Windes, deſſen Dauer, die Länge der Waſſerſtrecke, worauf der Wind ſtöſst, ſind es, wonach ſich die in die Höhe getriebene Waſſercolumne richtet; aber die verſchiedene Beſchaffenheit des Grundes und des Ufers modificirt dieſelbe. Ueber dieſe und die daher entſtehende Brandungen ſtellt der Vf. hier Unterſuchungen an, welche die beygefügte Zeichnung erläutert, und woraus er für dortige Gegenden einige nützliche Folgen zieht. 3) *Beſchreibung eines Schmelzproceſſes in zwey Stürzöfen*, von *J. E. Norberg.* Schon *Reaumur* gedenkt in ſeiner *Art d'adoucir le fer fondu* einer Art kleiner Oefen zum Umſchmelzen kleiner Stücke von Guſseiſen; allein da dieſe Oefen nur klein waren und die Blaſebälge nicht von Waſſer getrieben waren wurden, ſo konnte ihre Wirkung nicht groſs ſeyn. Die Engländer bedienten ſich bald gröſserer Oefen und von Waſſer getriebenen Gebläſes. Sie bedienten ſich dazu ihrer Steinkohlen, und man glaubte lange, daſs Holzkohlen dabey nicht mit Nutzen gebraucht werden könnten, bis der ruſſiſche Bergwerksbeſitzer, Hr. *Bataſchef*, das Gegentheil zeigte. Er erhielt bey ſeinen angelegten Oefen ein ſtarkes und immer gleiches Gebläſe, wodurch er die Hauptſchwierigkeiten überwand. Der Vf. beſchreibt ſowohl die Einrichtung davon, als ähnliche Anlagen in Schweden, mit der dazu gehörigen Zeichnung. So wurden z. B. zu Nevequarn 31 Lpfd. Guſseiſen mit bloſs 8 Tonnen Holzkohlen geſchmolzen, und dabey unter andern auch die Kanonen-Bohrſpäne, die man ſonſt wegwarf, mit genutzt. 4) *Chemiſche Unterſuchung eines ſchwediſchen Titan-Erzes*, von *E. Ekeberg.* Das hier beſchriebene Metall findet ſich in einem Berge in Weſtmannland, und zwar druſenweiſe in weiſsem Quarz, iſt ſo hart, daſs es mit Stahl Funken giebt, undurchſichtig, brüchig und ſehr ſchwer. Die ſpecifiſche Schwere fand der Vf. gleich 4,207. In Borax ward es häufig, auch in Phosphorſalz, doch nicht völlig ſo

leicht, aufgelöst. Der Vf. fand darin aufser Titankalk auch Chromium. 5) *Erfahrungen und geprüfte Mittel, bey naſſen Jahren die Saat durch Rauch zu verbeſſern und zu ſichern*, von *E. Wäſtröm*. Da die Herbſtſaat in Schweden, wenn es im Junius ſtark regnet, ſo daſs ſich der Roggen niederlegt, nicht recht reif oder doch nicht trocken wird: ſo entſteht, wenn ſolcher Roggen hernach wieder geſäet wird, daraus, ſeiner ſchlechten Beſchaffenheit wegen, oft Miſswachs. Man pflegt daher den Roggen zu trocknen, theils an der Sonne, theils auf Darren (*rior*), wie in Finnland, theils zu Hauſe im Ofen, theils durch Rauch unter umgeſtülpten Gefäſsen, theils in den ſogenannten Räucherbuden oder Backſtuben (*Badſtugor*). Alle dieſe gewöhnliche Arten, die Saat zu trocknen, haben doch einige Nachtheile und Unbequemlichkeiten. Der Vf. hat beſonders die letztere Art des Trocknens verbeſſert, ſo daſs nicht allein die Saat dabey vor dem Verbrennen geſichert, ſondern auch erſt durchwärmt und dann vom Rauch und deſſen ſalzigen Beſtandtheilen durchdrungen wird. Zum Räuchern bedient er ſich allerhand Arten von See- und andern Gewächſen, als Farrenkraut, Stroh, welches vorher etwas angefeuchtet wird, ſelbſt etwas Viehmiſtes, alten Wagentheers u. ſ. w. Der zur Herbſtſaat genommene Roggen muſs nicht tief untergepflügt werden, auch thut man wohl, keinen Roggen, der auf Thonboden gewachſen iſt, zur Saat zu nehmen. 6) *Einleitung zur Caricographie*, von *G. Wahlenberg*, *dritte* Abth. Hier hat der Vf. die eigentlichen Befruchtungstheile zum Gegenſtande, die unter allen die ſicherſten und beſtändigſten Charaktere geben, als die *flores ſquamae calycinae (feminae)*, *nectarium*, *capſulas*, *ariſta ſpuria*, *germen*, *ſtylus*, *ſtigmata* und *ſtamina*. Bey der Eintheilung der Riedgräſer theilt er ſie beſonders in *multiſpicatas*, *ſpeculatas* und *uniſpicatas*. Zuletzt auch noch etwas im Allgemeinen von den Unterſcheidungszeichen, den Synonymen und dem Ort der Riedgräſer.

Im *zweyten* Quartal lieſt man: 1) *Von der nöthigen Temperatur für Orangeriegewächſe*, von *J. C. Ackermann*. Seit dem man angefangen hat, mit Hülfe der Kunſt die Gewächſe Indiens, welche die Kälte nicht vertragen können, auch bey uns zu ziehen, ſo daſs ſie reif werden und Frucht tragen können, kommt alles auf den Grad der Wärme an, den man ihnen giebt, und dieſe hat nicht allein auf die Reife, ſondern auch auf den Geſchmack, den die Frucht erhält, Einfluſs. Der Vf. hat viele Jahre Gelegenheit gehabt, Beobachtungen anzuſtellen, wie die Temperatur für die Gewächſe aus ganz verſchiedenem Klima beſchaffen ſeyn müſste, und theilt dieſe Gewächſe in zwey Klaſſen. Die erſte enthält die, welche in Indien und zwiſchen den Wendekreiſen wachſen, als z. B. Ananas, Piſang (*muſa paradiſiaca*), den Kaffeebaum und Theebuſch, nebſt dem Zuckerrohr. Dieſe fordern eine Wärme der Erde, worin ſie ſtehen, von 30 bis 35 Gr. nach *Celſii* Thermometer, und von 25 bis 30 Gr. über der Erde. Zu der zweyten Klaſſe gehören die Gewächſe des ſüdlichen Europa, als Pomeranzen, Citronen, Pompelmus, Limonien, Lorbeerbäume, Melonen, Arbuſen, Weintrauben, Pfirſchen u. d. m. Dieſe kommen am beſten, nach des Vfs. Erfahrungen, fort, wenn die Erde, worin ſie ſtehen, eine Wärme von 20 bis 25 Gr., und die Luft, die ſie umgiebt, von 20 bis 30 Gr. hat. Die ſtärkere Hitze, welcher ſie nicht ſelten in ihrem vaterländiſchen Klima genieſsen, würde ihnen bey uns nicht, ohne ihnen zu ſchaden, gegeben werden. 2) *Ein Streckzug fliegender Ameiſen, bemerkt zu Ullåborg d. 20. Jun. 1798.*, von *J. Julin*. Man kennt dergleichen Streckzüge von Libellen in Schweden, nicht ſo von fliegenden Ameiſen, deren Zug hier von S. W. nach N. O. ging. Schon *Linné* hat bemerkt, daſs die groſsen fliegenden Ameiſen die Weibchen, die kleinern die Männchen, und die unbeflügelten die geſchlechtsloſen Arbeitsameiſen ſind. Sobald die Paarung und das Eyerlegen vorbey iſt und die Luft warm wird, verlaſſen die nun nicht weiter ihrer Republik nöthigen fliegenden Ameiſen den Ameiſenhaufen, zu ihrem eigenen Untergang und Verderben, ſo wie die Lemings in Lappland, die Tauben in Nordamerika und die Heuſchrecken in der Levante. Dieſes Inſtinkts ſcheint ſich die Natur in ihrer Haushaltung zu bedienen, um ihre Anzahl zu vermindern, nachdem ſie ihren Zweck erfüllt haben. Da ſie nach dem, was man bey andern Thieren bemerkt hat, während der Paarungszeit wenig Nahrung zu ſich nehmen: ſo wird vielleicht nun ihr Hunger um ſo ſtärker; und da das Vorrathshaus ſo ſchon leer iſt, und ſie mit den unbeflügelten Ameiſen nicht an der Arbeit zur Erhaltung der Republik Theil nehmen: ſo werden ſie von letztern ausgetrieben. Zu gleicher Zeit kommen die Libellen in den warmen Tagen aus dem Waſſer, und finden hier einen mit Ameiſen gedeckten Tiſch, die ſie verzehren, bis ſie beide ein Raub der Sperlinge für ihre Jungen werden. 3) *Abhandlung über den kleinſten Abſtand zweyer Ellipſen, oder auch einer Ellipſe und einer Parabel, die einen gemeinſchaftlichen Focus haben*, vom Prof. *Bratt* in Greifswald. Die im J. 1773. gedruckte Abhandl. des Prof. *Proſperin* in Upſala, *de inveniendis punctis proximis Parabolae et Circuli circa eundem focum deſcriptorum*, gab dem Vf. Anlaſs zu verſuchen, auf eben die Art die nächſten Punkte einer Parabel und einer Ellipſe, oder auch zweyer Ellipſen, die einen gemeinſchaftlichen Focus haben, zu finden, beſonders da ſolches dazu dienen kann, mit gröſserer Genauigkeit den geringſten Abſtand zu beſtimmen, worin ſich die Kometen unſerer Erde oder einem andern Planeten nähern können. Nach Auflöſung des aufgeſtellten Problems wendet er, um ein Exempel zu geben, die dadurch gefundene Formel auf den Kometen von 1792. an, und findet, daſs, wenn der mittlere Abſtand der Sonne gleich 1 angenommen wird, deſſen geringſter Abſtand = 0,0618215 ſeyn müſſe. 4) *Ein gefährliches Heilmittel gegen einen prolapſus uteri*, von dem Lazarethchirurgus *Ratski* an das Coll. Med. eingeſandt, und aus deſſen Amtsbericht im Auszuge mitgetheilt von *J. L. Odhelius*. Eine Bauerfrau von 44 Jahren, die wegen veneriſcher

Ge-

Geschwüre und eines stinkenden Eiterausflusses aus der Mutterscheide, ins Lazareth aufgenommen war, ward, da keine Einspritzungen halfen, und die Geschwulst in der Gegend der Geburtstheile zunahm, so schwach, dafs sie fast ohne Besinnung lag, und mehrere convulsivische Zuckungen den nahen Tod verkündigten. Bey diesen Umständen entschlofs man sich, um sie, wo möglich, zu retten, den innern Zustand der Vagina zu untersuchen. Man fand darin einen harten runden Körper, von der Grösse eines kleinen Kinderkopfs, der mit etwas, das sich kriechend bewegte, umgeben war. Mit vieler Mühe zog man diesen Körper heraus, und fand eine runde Kugel von gelbem Wachs, 3 Zoll im Diameter. Die Patientin, der zugleich viel Eiter abfloss, fing an, sich etwas zu erholen, klagte aber noch immer über Stechen und Schmerzen in der Scheide. Nach einigen salzigen und bittern Einspritzungen gingen aus derselben drey Stück grosse grau-artige und gelb-randige Larven, zwischen 4—5 Zoll lang und eines kleinen Fingers dick, ab. Sie erzählte nun, dafs man ihr, da sie gemeiniglich nach mehrern Geburten einen Vorfall der Gebärmutter erlitten, um solchen vorzubeugen, nach einer neuen Geburt vor fünf Jahren, diese Wachskugel in die Scheide gebracht habe. Die Larven waren von der Bombyx-Gattung; die Eyer waren vermuthlich in das Wachs gelegt und nur hernach in der Vagina ausgebrütet worden; die Frau ward hernach so hergestellt, dafs sie ihrer Haushaltung vorstehen konnte. 5) *Chemische Versuche, die Bestandtheile der matricaria chamomilla L. zu entdecken*, von *G. Freudenthal*. Durch Extraction mit *Spirit. vin. rectificatiss.* und Wasser erhielt er aus einem Pfd. der Chamom. 5 Unz. u. 1 Skr. harten Extract, welcher bestand aus 20 Drachm. 6 Gran *Princip. resinosum*, 10 Dr. 56 Gr. *Princip. saponarium*, 9 Dr. 28 Gr. *Princip. gummosum*, 6 Dr. 48 Gr. reiner Weinstein, u. 1 Dr. 14 Gr. phosphorsaure Kalkerde. Ein Pfd. Kamillen gab nach der Verbrennung 9½ Dr. Asche, diese enthielt 5 Dr. und 3 Gr. reines vegetabilisches Alkali mit etwas Luftsäure verbunden, 16 Gr. Kieselerde, 2 Dr. 24 Gr. phosphorsauren Kalk, 19 Gr. Thonerde und 34 Gr. luftsaure Kalkerde. 6) *Einleitung zur Caricographie*, von *G. Wahlenberg*, vierte und letzte Fortsetzung. Wir finden hier 142 Arten derselben genau beschrieben. Darunter sind 12 Arten *Unispicatae, i. e. spica unica simplicissima androgyna (excepta 1.) apice mascula instructa;* 41 *Spiculatae, culmo diviso in spiculam androgynas*, und 90 Arten *Multispicatae, culmo supportante spicas plures*. Der Vf. hat unter die Abarten nur die *varietates persistentes (subspecies Ehrh.)*, nicht die *mutabiles* aufgenommen. Die angehängte Kupfertafel stellt die unveränderlichen Figuren der Riedgräser vor, und macht zugleich die von dem Vf. in der Beschreibung gebrauchten *terminos* begreiflicher. Diese ganze Caricographie des Vfs. ist auch besonders gedruckt erschienen. 7) *Bemerkungen über die verschiedene Ansicht des Sternhimmels, und von der Anleitung, die man hat, aus der schwächern oder stärkern Scintillation der Sterne auf die Veränderung der Witterung zu schliefsen*, von *Olof Wästström*. Diese Scintillation entsteht von der plötzlich abwechselnden Bedeckung der Sterne durch Dunstpartikeln. Man kann also daraus auf die Beschaffenheit des Luftkreises und also auch der Witterung schliefsen. Auch hat die Temperatur der Erde und des Luftkreises auf die Erblickung mehr oder weniger Sterne am Himmel, und auf ihren gröfsern und schwächern Glanz Einfluss, u. s. w.

Berlin, b. Braun: *Brennus*, eine Zeitschrift für das nördliche Deutschland. Januar bis December 1802. Januar bis October 1803. 27 Hefte. m. K. (Der Jahrg. 5 Rthlr.)

Der Werth der einzelnen Bestandtheile dieses Journals, das durch die Umstände des Verlegers nicht das Ende des zweyten Jahrgangs erreichte, ist sehr verschieden. — Eine kleine Abhandlung vom Hn. Doctor *Erhard*, über den *Zusammenhang der Anstalten zur Cultur der Bürger im Staate*, giebt reichen Stoff zum Nachdenken; auf wenig Seiten findet man viel. Unter dem Artikel „Theater" im Januar-Stück 1802. sind mit dem damals schon gedruckten Reglement über die innere polizeyliche Anordnung des neuen Berliner Schauspielhauses 20 Seiten gefüllt. — *Ueber Bernsteingräberey;* ein lehrreicher Aufsatz. — In den *Bemerkungen über Hirschberg* soll die Erwähnung der dortigen eleganten Equipagen wahrscheinlich Satire seyn; überhaupt ist der Aufsatz mager. Desto tiefer durchdacht ist der folgende, *über den Rang der Universitäten*, vom Hn. Doctor *Erhard*. Fortlaufend durch die ersten Hefte findet man Aufsätze über die *Vergnügungen Berlins*. Die Bemerkungen sind eben nicht unrichtig, aber von der Art, wie sie jeder Bewohner Berlins, der weder besondere Menschenkenntnifs besitzt, noch in die verschiedenen Zirkel eingeweiht ist, machen kann. Die für witzig ausgegebenen Einfälle auf der Redoute würde schwerlich ein Mann von Geschmack dafür gelten lassen. Unbegreiflich ist es, wie man mit Versen, die auf der Redoute vor zehn Jahren von einer Zigeuner-Quadrille vertheilt wurden, und die nur für den Abend Interesse haben konnten, und Schmeicheleyen für damals lebende Grofse enthielten; und mit ähnlichen französischen Versen, seine Leser 17 Seiten hindurch ermüden kann. — Das April-Stück enthält zwey interessante Aufsätze, nämlich *Ungedruckte Briefe* von *Reinhold Forster*, und *Topographische Beschreibung des Fürstenthums Anspach*, vom Hn. Prof. *Goes;* in Briefen. Dieses letztere Stück läuft mehrere Hefte hindurch, und gehört zu den wichtigsten. — *Die Schicksale eines südpreufsischen Officianten während des Insurrectionskrieges*, gewähren eine anziehende Unterhaltung, und liefern ein treues Gemälde jener schrecklichen Scenen. — *Ueber öffentliche Gottesverehrung*, vom Hn. D. *Jenisch*. Weit entfernt, dafs Rec. mit einem Paar Worten ein Urtheil über vorliegenden wichtigen Aufsatz sich erlauben wolle, wagt er nur zwey Fragen zu thun: 1) woher kommt es, dafs, wenn

wenn die jetzigen angeblichen Laster schuld an der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes sind, die Predigten vorzüglicher Kanzelredner, z. B. des Vfs. selbst, dennoch besucht werden? a) Wenn die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes so sehr schädlich ist, woher kommt es, dass die Verbrechen in dem preussischen Staate weder in der Quantität, noch in der Qualität zugenommen haben? — Die *Briefe über einige schlesische Gebirgsgegenden* enthalten nichts Neues. — *Ueber den Johannistag in Posen*, vom Hn. Regierungsrath *Schwarz*, ist eine lebhafte Schilderung. — *Briefe an Madame S.*, theils über Berlin, theils über Gegenstände der neuern Literatur, und Miscellen, einseitig, absprechend, hin und wieder mit misslungenen Witzeleyen und mit unanständigen Ausfällen gegen lebende Schriftsteller ausgefüllt. — *Ueber die Einrichtung eines Credit-Systems in Südpreussen*, vom Hn. Regierungsr. *Schwarz*. Der Vf. folgt den Grundsätzen, die der Etatsminister *von Struensee* in seinen Aufsätzen über diesen Gegenstand angenommen hat. Die Besorgniss, woher die Landschaft die Kapitalien erhalten würde, scheint indessen wohl übertrieben zu seyn; denn wenn der Gutsbesitzer Kapitalien von der Landschaft aufnimmt, so geschieht es, in der Regel wenigstens, um seine Gläubiger zu befriedigen; diese würden folglich suchen müssen, ihr Geld wieder unterzubringen, und die neuen südpreussischen Pfandbriefe zu kaufen. Der Erfolg würde also bloss das Fallen des Zinsfusses seyn, und dieses allein wäre schon eine grosse Wohlthat. — Die *Briefe über Ostfriesland* sind ein schätzenswerther Beytrag vom Hn. Pred. *Gittermann*. — Der Aufsatz *über den gelehrten Ton in Berlin* enthält viel Wahres. — Unter der Rubrik: *Genius des preussischen Staats*, sind in jedem Hefte die neuen publicirten Verordnungen angeführt. Dieser Artikel hätte lehrreicher werden können, wenn die wichtigen Verbesserungen und Einrichtungen im Staate, desgleichen die neuen Erfindungen, mit darin wären aufgenommen worden. — Unter den übrigen Aufsätzen findet man auch die Biographieen verdienter Männer, als des Generallieutenants *von Günther*, des Etatsministers *v. Heinitz*, des Oberconsistorialraths *Gedike* u. a. m. — Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen die schönen Holzschnitte des Künstlers Hn. *Gubitz*.

## PHILOLOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Kurzgefasstes Real-Lexicon*, zur Erklärung der griechischen und römischen Klassiker, für Schulen. Von *A. F. Höpfner*, Rect. zu Greusen. *Erster* Band, A—C. 1803. IV u. 387 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es würde uns nicht befremden, wenn nach den bisher herausgekommenen zu weitläufig angelegten Real-Wörterbüchern für die alte Literatur, noch ein neues den Bedürfnissen und den Vermögensumständen der Schüler näher gebrachtes Werk der Art in einem mässigen Umfange von ein Paar Bänden erschiene! Aber was that Hr. *H.*? Er machte aus einem halben Dutzend neuer Werke über die alte Real-Literatur, ohne hinlängliche Sachkenntniss, ohne sich wohl zur Genüge über die Erfordernisse zu zweckmässigen Auszügen geprüft zu haben, eine Compilation, welche, bey aller innern Dürftigkeit und Armseligkeit, doch zu einer ganzen Reihe von Bänden anzuschwellen droht. Kurz, oft bis zur Leerheit und Mangel des Wesentlichen und Wichtigsten, sind wirklich die meisten Artikel, aber die Ausdehnung entstand durch die Aufnahme unzähliger Wörter und Dinge, welche in ein kurzgefasstes Wörterbuch, und zwar für *Schulen*, gar nicht gehörten. Jeder Sachkenner wird unser Urtheil bey einer auch nur flüchtigen Einsicht des Buchs bestätigen, ob wir wohl nicht leugnen, dass aus *Pitiscus*, *Nitsch*, *Funke* und *Eschenburg* auch viel Brauchbares entlehnt ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Linke: *Kurze Uebersicht der Vaterlandsgesetze*, zum Leitfaden beym Unterrichte in Bürger- und Landschulen. 1801. 3 B. 8. — Ein blosser Auszug aus des Kreisamtmanns *Justs* bekannten Schrift: *Auszug der vorzüglichsten Churfürstlich-Sächsischen Gesetze*, der aber zum Leitfaden beym Unterrichte in Bürgerschulen um so weniger empfohlen werden kann, je häufiger, ausser andern Mängeln, hauptsächlich Unbestimmtheit der Begriffe und falsche Angabe der Strafe vorkommen. So heisst es z. B.: Wer falsche Münzen macht oder die Münzen beschneidet, hat den Tod verdient, oder kommt ins Zuchthaus; und auf eben diese Art werden auch die bestraft, welche Cassenbillets machen; da doch letztere nicht mit der Todesstrafe belegt werden. S. 10. sagt der Vf.: Wer jemanden unbefugter Weise arretiren lässt, *wird bestraft*, ohne die Gattung der Strafe anzugeben. Nach S. 16. soll Holz-*Diebstahl* auch mit *Geld* bestraft werden, welches nicht der Fall ist, da bey Diebstählen nie Geldstrafe erkannt werden kann. Bey den Injurien fehlt die Strafe der Handarbeit; bey dem Armenwesen findet man nichts als die wenigen Worte: Jeder Ort soll seine Armen versorgen. Noch dürftiger ist das, was unter der Rubrik: Gesetze über verschiedene Gegenstände des bürgerlichen Rechts, gesagt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 13. Junius 1804.*

## *GOTTESGELAHRTHEIT.*

Leipzig, b. Weidmann. *Einleitung in das alte Teſtament* von *Johann Gottfried Eichhorn. Dritte* vermehrte Ausgabe. *Erſter* Bd. 734 S. (die 2te Ausg. hatte 612 S.) 1803. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unſtreitig iſt dieſes Werk eines der ſeltenen, welche in ihrem Kreiſe Epoche machten. Dieſe Wirkſamkeit erwarb es ſich nicht bloſs durch ſeinen weitumfaſſenden Reichthum an vielfachen, gelehrten Kenntniſſen. So ſehr auch durch dieſe ſchon ſeine ausgebreitete Nutzbarkeit geſichert geweſen wäre, ſo gewiſs iſt es doch, daſs der kräftige Antrieb, welchen das kritiſche tiefere Quellenſtudium des alten, und vermöge der Verwandſchaft, auch des neuen Teſtaments dadurch erhielt, mehr von Lebendigkeit und Klarheit, womit der Vf. ſeine, an ſich oft unübertrefflich trockene, Materialien in ihr günſtigſtes Licht zu ſtellen wuſste, und von dem glücklichen Contraſte abhing, in welchem ſeine liberale und ſcharfſichtige Unterſuchungsmethode ſich in einem ſo viel umfaſſenden Ganzen der unphilologiſchen, überall auf dogmatiſche Vorausſetzungen hinſchielenden Behandlungsart des A. T. gegenüber ſtellte.

Der Vf. muſs es den wichtigen Vorzügen, mit welchen ſein Werk im Verhältniſs zu dem damaligen Standpunkt ſeines Fachs bey ſeiner erſten Erſcheinung ſich auszeichnete, zuſchreiben, wenn Rec. nach einer Zwiſchenzeit von 15 Jahren, von der neuen Ausgabe abermals ein Voranſchreiten oder wenigſtens ein rüſtiges Fortſchreiten mit dem inzwiſchen reger gewordenen und beſonders in den Fragen der höhern Kritik über das alte Teſtament noch bey weitem nicht befriedigten Unterſuchungsgeiſt der Zeitgenoſſen gehofft hat. Seine Zeitgenoſſen, ſagt der Vf. in der Vorrede, haben ihm bisher *zu wenige* Veranlaſſung gegeben, die Reſultate ſeiner frühern Unterſuchungen mit andern Ueberzeugungen zu vertauſchen. Veranlaſſungen genug, möchten wir dagegen ſagen, lagen doch ſelbſt in den Uebertreibungen und eilfertigen Schlüſſen, welche bey der einmal zur Sprache gekommenen groſsen Frage über Alter und Entſtehungsart jeder einzelnen Schrift des alten Teſt. inzwiſchen nur allzuhäufig laut wurden. Und ſelbſt ſolcher Veranlaſſungen, hätten wir gedacht, bedürfte es bey einem *Eichhorn* nicht, um das Unzureichende in den Gründen, welche er ehedem für den moſaiſchen Anfang einer heiligen Bibliothek im Allerheiligſten des Gotteszeltes, für die unmittelbare Ableitung des Pentateuchs von Moſe u. dgl. m. beſtmöglichſt darſtellte, durch eigene Kraft ſich aufzudecken, und dann entweder das Behauptete durch feſtere Stützen zu ſichern, oder dagegen auf eine gründlichere Art, als von den meiſten bisherigen Störern der alten Fundamente geſchehen iſt, eine Bildungsgeſchichte aller einzelnen Theile des alten T. zu entwerfen. Rec. iſt von dem Scharfſinn des Vfs. ſo ſehr überzeugt, daſs ihm deſſen Stilleſtehen bey dem, was er über dieſe wichtigſten Beſtandtheile einer Einleitung in das A. T. einſt gegeben hatte, unerklärbar ſeyn würde, wenn nicht bekannt wäre, daſs an vielen andern Theilen der Geſchichte ſich ſeine Darſtellungsgabe inzwiſchen Beyfall erworben habe. Daſs dagegen das eigenthümlichſte Hauptwerk ſeines Geiſtes mehr mit literarhiſtoriſchen Zuſätzen als mit jenen von ſeiner Alterthumskunde und Unterſuchungskraft zu erwartenden hellern Prüfungen ausgeſtattet erſcheint, dadurch ſieht Rec. das ächte Bibelſtudium, das eigene Gebiet des Vfs., ſo ſehr in Verluſt geſetzt, daſs er nichts beſſeres als bey einer neuen künftigen Ausgabe das neue, kräftige Erwachen der Vaterliebe für dieſes frühe treffliche Geiſtesproduct zu wünſchen weiſs. Für jetzt würde Rec., da der Verbeſſerungen wenige ſind, bloſs die Vermehrungen der neuen Ausgabe anzuzeigen haben; um aber zugleich den Vf. ſelbſt oder andere zu weitern eigenthümlichen Unterſuchungen und Verbeſſerungen aufzumuntern, wollen wir die verdiente Aufmerkſamkeit, mit welcher wir das inhaltsreiche Werk abermals betrachten, durch eine Reihe von Bemerkungen beweiſen, in denen hier und da Stoff zu künftigen Berichtigungen liegen möchte.

Bey der §. 3. vorangeſchickten Hypotheſe von einer *Bibliothek heiliger Schriften, zu welcher Moſe im Allerheiligſten den Anfang gemacht habe*, wird durch eine *petitio principii* die Entſtehung des Deuteronomium durch Moſe ſelbſt vorausgeſetzt. Wohl verſichert dieſer alte Aufſatz (31, 9. 10. vgl. 26.), daſs ſchon Moſe ihn zur Bundeslade gelegt und ſeine Vorleſung im Sabbatjahre befohlen habe. Aber ſo gewiſs ein Buch, worin der Vf. ſeine eigene Geſchichte nicht recht weiſs, nicht von dieſem Vf. ſeyn kann, ſo gewiſs iſt, vieler andern Spuren jetzt nicht zu erwähnen, das Deuteronomium ſelbſt ſpäter als Moſes. Und beſtreben ſich nicht gerade die untergelegten, unächten Schriften des Alterthums, ſcheinbare Urſachen ihres Verborgenbleibens und Verſicherungen ihrer ächten Entſtehung künſtlich einzuflechten! Man vergleiche Daniel, den 2ten Br. Petri, das 4te Buch Eſra u. dgl. Nicht von Aufſätzen oder Büchern, nur von conſtitutionellen Geſetzen, wie der Decalogus

(nicht einmal die andern Particulargesetze), die Capitulation Sauls (1 Sam. 10, 25.) etc., war, ist die glaubliche Ueberlieferung da, dass sie vor dem Herrn (im Heiligthum) niedergelegt wurden. Welcher Platz hätte auch zu einer heiligen Schriftsammlung unpassender seyn können, als die Bundeslade, eine Kiste, welcher nur der Hoheprieſter, und dieſer nur einmal im Jahre näher treten durfte. Ganz etwas anderes hingegen ist die natürliche Vorausſetzung, dass die Priester auch Copieen der heiligen Bücher besassen, und spätherhin sie für sich in Nebenzimmern des Tempels, doch nie in einer authentischen Nationalbibliothek, aufbewahrten. 2. Kön. 22, 8. 2. Chron. 34, 17. Dass von Nehemias eine Sammlung alter heil. Schriften und neuer königl. der Nation wichtiger Urkunden gemacht worden sey, lesen wir 2. Makkab. 2. 13.; nicht aber, dass diese βιβλιοθηκη im *Tempel*, wie S. 28. dies hinzugedacht wird, gewesen sey. Eben so wenig lässt dieser Aufsatz 2, 5. den Jeremias heilige *Bücher* retten, vielmehr blos Geräthschaften des Heiligthums. Den νομος (Handschriften des Gesetzes) lässt er Vs. 2. die Exulanten vielmehr mit sich nehmen. Auch Josephus deutet nicht auf eine Heiligthums-Bibliothek. Er lässt, in seinem 7. B. vom jüd. Kr. K. 24. [c. 17. ist in der Einleitung ein Druckfehler] blos ein Ms. des νομος im Triumphzug zu Rom, als die letzte, gleichsam wichtigste Beute einhertragen. Alles andere, was ein Epiphanius oder Augustin über einen solchen Gegenstand aus dem hohen hebr. Alterthum meynten, macht auf der Wagschale des Geschichtforschers so gar nichts aus, dass es kaum die Note 1. S. 20. verdienen möchte. Hätte bis auf die erste Zerstörung des Tempels eine so hochheilige alte Schriftsammlung im Heiligthum existirt, wären also bis dahin die Psalmen, die Salomonischen und prophetischen Schriften in ihrer ursprünglichen, geordneten, vollständigen Gestalt irgend vorhanden gewesen, so würde es das gröste Räthsel seyn, wie ein halbes Jahrhundert die dorther entstandenen Privathandschriften, gesetzt auch, dass man den Schriftenschatz im Heiligthum nicht vorzüglich zu retten geeilt hätte, in diejenige von der Ursprünglichkeit oft so sehr abweichende Umformung hätte bringen können, in welcher sie, von den Männern des zweyten Tempels aufgenommen, in die Hände der ägyptischen etc. Ueberletzer und der Christen gekommen sind. Selbst das Stehenbleiben bey Esra (S. 28), als Sammler des Kanons der heil. Bücher, kann die Untersuchung hemmen. Wie wäre alsdann ein Buch, welches bis auf Antiochus Epiphanes alles genau weiss, von dessen Tode aber das weitere nur unrichtig angiebt, welches demnach die Epoche seiner Entstehung so klar andeutet; wie wäre ein den Johannes Hyrkanus ganz umständlich schilderndes Orakel (Zachar. IX ff.) in die durch Esras Autorität entstandene heil. Sammlung gekommen? Und wie würde, wenn die Sammlung des alten Testaments durch eine öffentliche feyerliche Veranstaltung zu Stande gekommen wäre, Josephus davon nichts gewusst, oder da, wo er die Glaubwürdigkeit jener Schriften preisen will, von einer solchen Auctorität geschwiegen haben? Man sieht aus allem diesen, dass jener von dem Vf. bey dieser Gelegenheit S. 28. und mehrmals angenommene Grundsatz: dass bey den meisten Legenden dieser Art, (wie die rabbinische von der Wiedersammlung des A. T. durch Esra) ein wahres Factum zum Grunde liege, das nur jüdischer Witz in einen Roman gekleidet habe, in der Kritik eben so unsicher ist, als es im übrigen Leben unsicher seyn würde, vorauszusetzen, dass bey vielen, gelehrt oder ungelehrt erscheinenden Sagen ähnlicher Art, durch welche die Erzähler oft eine historische Lücke lieber durch eine dreiste Muthmassung ausfüllen als ihr Nichtwissen eingestehen wollen, mehr als eine blosse Möglichkeit zum Grunde liege.

Von der Behauptung der Note S. 124., dass נביא oft der Titel eines *Schriftstellers überhaupt* sey, wüsste Rec. keinen Beleg; eben so wenig, als davon, dass nach S. 47. נבא in seinem Grundbegriff mit μαινεσθαι synonym sey. נבה bedeutet *hoch*, daher *sichtbar* seyn, ferner einem etwas *klar*, *bekannt machen*. Im Activum kommt נבא nicht vor. נבא, נבואה und נבוא sind *passive* Formen; ein Umstand, welchen der Wortforscher nie übersehen darf. Diesen Formen ist die Origination: ein Erhöhter, welchem durch die Exaltation etwas bekannt wird, ein Benachrichtigter seyn u. s. w. völlig angemessen. Nicht zum Grundbegriff aber, sondern zur Zufälligkeit gehörte es alsdann, dass einer, dem in einer gewissen Erhöhung (des Gemüths) eine Einsicht klar wurde, sie mit der Geberdensprache eines Begeisterten wiedergab. Daher erst im Hitpahel, und nur in dieser abgeleiteten Conjugation, die eigentliche Bedeutung: sich *als einen Nabi* betragen, synonym wird mit der Bedeutung: gesticuliren; endlich: wie ein Verrückter seyn. 1 Sam. 18, 10. Jerem. 29, 26. — Da in den archäolog. Untersuchungen über die Ursprünglichkeit der alttestamentlichen und anderer alten Schriften so vieles von den ältesten Spuren der Schreibkunst abhängt, so hätte die in der *ersten* Ausg. dunkel angedeutete Stelle aus *Homer*, nach welcher einst ein Rec. in der A. d. B. (jetzt wohl niemand mehr) Spuren vom *Schreiben auf Leinwand* aus der dritten Generation vor dem homerischen Krieg gefunden zu haben glaubte, jetzt (S. 144 Note a.) wenigstens muthmasslich nachgewiesen werden sollen. Es kann keine andere seyn, als jenes σηματα γραψας εν πινακι πτυκτω θυμοφθορα πολλα Iliad. 6, 169., welches *Voß* übersetzt: Gab er ihm *Todeswinke* [vielleicht besser: Todeszeichen] geritzt *auf gefaltetem Täflein*. Auch auf einander gelegte, einander deckende Holztäfelchen ohne Wachs oder andere Zubereitung könnten damals so gebraucht worden seyn. Auf *Leinwand*stücke scheint der Ausdruck πινακ, *Tafel*, nicht zu passen. Die Citation des Vfs., dass *Plin. H. N.* 13, 11. „in alten Schriftstellern, die er excer„pirte, gefunden habe, dass der Gebrauch der *Lein„wand* zum Schreiben über die Zerstörung von Troja „hinausgehe," ist unrichtig. Fürs erste beruft sich *Plin.* bestimmt auf *Homer* selbst, nicht auf alte Schriftsteller

ſteller überhaupt; und dann, was die Hauptſache iſt, ſpricht er von *pugillaribus*, d. h. Holztafeln, die mit Wachs beſtrichen wurden, um *privata monumenta* aufzuzeichnen. Die Stelle ſagt: *Poſtea publica monumenta plumbeis voluminibus, mox et privata linteis* (ſc. *voluminibus*) *confici coepta, aut ceris. Pugillarium enim uſum fuiſſe etiam ante Trojana tempora, invenimus apud Homerum.* Plin. ſelbſt erklärt ſich bald nachher, c. 13. *cur, ſi jam hic erat uſus* (ſc. *chartae aegyptiacae*) *in ipſa illa Lycia Bellerophonti codicillos datos, non epiſtolas, prodidit* [ſc. *Homerus*]? Vgl. ſchon *Walch de pugillaribus veterum.* Jena, 1756. 8. Wären *libri lintei* in Aegypten, von Moſe und ſpäterhin zu den hebr. Aufzeichnungen gebraucht worden, ſo würde nicht der Griffel, ſondern der Pinſel und das Rohr als Schreibinſtrument genannt ſeyn. Bey §. 65. wäre die klaſſiſche Abhandl. *Tychſen's* über die ägyptiſche Buchſtabenſchrift nachzutragen und zu benutzen geweſen. Auf die Mumienbandagen iſt in der Frage von ägypt. Schrift zu Moſe's Zeit, oder gar vom frühen Gebrauch gewiſſer Vocalzeichen (S. 154) nichts zu gründen. Wie alt ſind die bisher unterſuchten Exemplare? — Beyläufig bemerken wir, daſs die Johannisjünger auch in dieſer Ausg. noch *Mendai Ijai* (S. 160.) genannt werden, was nie richtig war. Sie nennen ſich *Mendai Jachja*. — In einer Note zu §. 74. ſagte die *zweyte* Ausg.: Ueber die Finalfiguren der Palmyreniſchen Inſchriften wünſchte ich doch mehr Gewiſsheit, als ich jetzt habe, *da ich die zur Unterſuchung gehörigen Schriften nicht beſitze.* Zu Göttingen waren dem Vf. dieſe Schriften nahe. Es iſt deswegen auch der Zuſatz: *da ich* u. ſ. w. weggeblieben. (Ein ähnlicher blieb S. 484. ſtehen: „Ich habe Ephräm's ſyriſche Werke nicht zur Hand.") Möchte doch der Vf., was er nunmehr aus jenem reichen Vorrath über dergleichen Punkte ſuppliren konnte, nachgetragen haben; wäre es bey den Palm. Inſchriften auch nur ein beſtimmter Wink, wie weit die Ungewiſsheit darüber gehe. — Wenn zu *Plinius* Zeiten ein Codex *höchſtens* 200 *Jahre* dauerte, wie kann der Vf., während Er dieſes Datum ſelbſt anführt (S. 200.), und im höheren Alterthum noch eine kürzere Dauer der heil. Schriften annehmen zu müſſen richtig folgert, doch in eben dieſem Zuſammenhang glaublich finden, daſs das erſt 800 Jahre nach Moſe gefundene Geſetz 2 B. d. Kön. 22, 8. ein Autographum von Moſe geweſen ſey? Vgl. §. 411. 444. findet doch *Plin.* 13, 13. die Auffindung gewiſſer ſchriftlichen Reliquien von Numa, ſchon wegen eines Zeitunterſchieds von 535 Jahren, äuſserſt wunderbar und beynahe unglaublich. — *Joſephus* erzählt allerdings (*de vita ſua* gegen das Ende), daſs ihm die Bitte *um heilige Bücher* αιτησις βιβλιων ιερων gewährt worden ſey. Das ſogleich folgende μετ' ου πολυ δε etc. aber zeigt, daſs dieſes noch in Paläſtina geſchah, folglich lange vor dem Triumph, in welchem ὁ νομος als letzte Beute mitgetragen wurde. Hierdurch hebt ſich die Vermuthung des Vfs., welcher, nach ſeiner Anhänglichkeit an die von uns oben geprüfte Hypotheſe, auch hier (S. 209.) wieder an ein Tempelexemplar des ganzen altteſtamentlichen Codex denkt. *Joſephus* rettete, wie er von ſich rühmt, Menſchen von der Sklaverey und bibliſche Handſchriften, ſo viele er konnte, bey der Zerſtörung Jeruſalems. Dieſe letztere waren in Synagogen, Rabbinenſchulen u. dgl. nicht ſelten. Bey §. 112. von den *hebräiſch-griechiſchen* Handſchriften wäre die Nachricht des *Joſephus* entweder anzunehmen oder zu prüfen geweſen, daſs für die Alexandrin. Königsbibliothek ein Transſcript des Pentateuchs gemacht worden ſey; dieſes wäre alsdann das erſte bekannte Beyſpiel eines *Codex ebraeograecus* vor *Origenes* geweſen. *Philadelphus* hatte beſchloſſen, man ſolle τον νομον μεθερμηνευσαι, er ſolle aber auch γραμμασιν ἑλληνικοῖς ἐκ των εβραικων μεταγραφεντα κεισθαι εν τη . . βιβλιοθηκη; und *Joſephus* endigt ſeine Erzählung mit Rückſicht auf dieſe doppelte Arbeit: μεταγραφεντος δε του νομου και του κατα την ἑρμηνειαν ἐργου τελος λαβοντος. Vgl. *Lightfoot Horae hebr.* im *Appendix* zu 1 Korinth. fol. 934. §. 7. Zwar berührt §. 183. dieſe Materie, aber nicht nach *Joſephus*, und bloſs ſo, wie wenn entweder ein bloſses Transſcript oder eine bloſse Ueberſetzung damals entſtanden wäre und eines das andere ausſchlöſſe. Ein Transſcript konnte den hebr. Text denen verſtändlich machen, welche das Hebräiſche nicht als Gelehrte leſen konnten, wohl aber, wenn ſie es hörten, verſtanden. Auch konnten Nichthebräer nach demſelben das Hebräiſche leſen lernen. Wie §. 121. auch jetzt noch wiederholen kann: „Tiberias war damals ſchon (um das J. 400.) im Beſitz der correcteſten Handſchriften und der einſichtsvollſten (rabb.) Kritiker," begreift Rec. kaum. Der Kriticismus der ältern Juden beſtand (ſ. §. 115.) nach dem Talmud ſelbſt darin, daſs man die Varianten nach der bloſsen Pluralität, und zwar nicht einmal einer Menge, ſondern einer Trias von Handſchriften, ohne alle kritiſche Beurtheilung, corrigirte: *duas firmos habuerunt, unum rejecerunt.* Aus dieſem höchſt unkritiſchen Erzwingen einer Uniformität im hebr. Text entſtand, was ſchon zu *Hieron.* Zeit (S. 270.) der Fall war: daſs der hebr. Cod. dieſes Kirchenvaters dem Maſoreth. Text ſo getreu bleibt, als irgend ein ſpaniſches MS., d. h. eine der treuſten Handſchriften. *Hieron.* ſagt, daſs er vor ſeiner Ueberſetzung der Chroniken einen bewunderten Juden aus Tiberias kommen lieſs, *et contuli cum eo a vertice, ut ajunt, usque ad extremum unguem et ſic confirmatus auſus ſum facere, quod jubebatis.* Aber was *verglich* der Kirchenvater? Etwa Handſchriften? Der Vf. nennt dieſs Collationiren des *Hieron.* die Morgenröthe der bibl. Kritik und einer kritiſchen Bearbeitung der hebr. Bibel unter den Chriſten. Allein die *Quaeſtiones in Paralipom.* zeigen, daſs *Hieron.* blos zwiſchen den übrigen Büchern des A. T. und den Chroniken beſonders in den *nominibus propr.* eine Vergleichung anſtellte, und dieſs nicht um kritiſch das Beſſere zu wählen, ſondern um bloſs die Verſchiedenheiten neben einander zu haben, und die von einander abweichenden Namen auf irgend eine Art für identiſch zu erklären; wobey ihm ſein Tiberiadiſcher Rabbi noch einige abenteuerliche jüd. Legen-

den

den zum Beſten gab, welche der Kirchenvater mit ſeinem: *Hebraei ajunt*, bezeichnet und aufnimmt. —

S. 299. erſcheint die erſte bedeutende Vermehrung in Note c. Beyſpiele, wie Varianten durch Reminiſcenzen aus ähnlichen Stellen entſtanden ſind, nach einer Abh. von *Bruns*. Da aber dergleichen Stellen nicht eigentliche Parallelſtellen, ſondern bloſs ähnelnde ſind, ſo hätte der Zuſatz dieſer Note, etwa nach §. 93., unter den Quellen der Varianten eingefügt werden ſollen. — §. 140. überſetzt *Maſora* immer noch *Ueberlieferung*, zum Beweis, wie lange auch ſelbſtdenkende Männer unvermerkt durch grundloſe Ueberlieferungen geleitet werden können. Der Zweck und das Etymon der Maſora ſagen, daſs ſie das iſt und bedeutet, was man im Lateiniſchen *Correctorium biblicum* nannte. Vgl. . Als ein Datum, um die Zeit der Abfaſſung einzelner Theile der alexandr. griech. Ueberſetzung näher zu beſtimmen, hätte §. 164. auch die ſonſt mehrmals angeführte Stelle Jeſ. 19, 18. benutzt werden können. Es mag dort mit der Complut. πολις ηχερες oder mit dem *Cod. Alex.* und andern πολις ασεδεκ zu leſen ſeyn, ſo iſt immer eine lobpreiſende Beziehung auf den Tempel des Onias darin ſichtbar. Ein kleiner Beytrag zur Entdeckung des Ueberſetzers der Pſalmen mag auch dieſes ſeyn, daſs βαρις Pſ. 45, 9. nach *Hieron. verbum* επιχωριον *Palaeſtinae* war. ſ. die Note bey §. 323. — *Philo de confuſ. linguar.* p. 254. (ed. Colon. 1613) lieſt allerdings Exod. 7, 15. nicht εση, ſondern στηση συναντων. Aber daſs *Philo* hier, wie S. 351. angiebt, ſich eine Conjectur erlaubt habe, liegt dort im ganzen Contexte, welchen wir nachzuleſen bitten, eben ſo wenig, als dieſes, daſs *Philo* στηση υπαντιαζων las. Das letztere Wort iſt nur Umſchreibung, nachdem *Ph.* zuvor beſtimmt citirt hatte: „συ δε στηθι συναντων αυτω επι το χειλος του ποταμου."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in d. acad. Buchh.: *Inſtitutionen des geſammten poſitiven Rechts*, oder *ſyſtematiſche Encyclopädie der ſämmtlichen allgemeinen Begriffe und unſtreitigen Grundſätze aller in Deutſchland geltenden Rechte.* Von *Gottlieb Hufeland*, H. S. W. Juſtizr. u. Prof. zu Jena (nun Prof. d. Rechte zu Würzburg). *Zweyte* ſehr umgearbeitete u. verbeſſerte Auflage. 566 u. XLVI S. Vorr. nebſt Inhaltsanzeige. 1803. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *H.* faſste zuerſt die Idee, die Rechtswiſſenſchaft durch eine logiſche Anordnung aller einzelnen Haupt- und Nebentheile, aller unbeſtrittenen Begriffe und Sätze in einer harmoniſchen Einheit darzuſtellen; ein Verdienſt, das bis jetzt immer noch mit der Ehre gepaart iſt, in der Ausführung von keinem glücklichern Nachfolger übertroffen worden zu ſeyn, mag es auch ſeyn, daſs das Regierungsprivatrecht, die Unterordnung des Kirchenrechts unter das Privatrecht, die Beſtimmung des Begriffs vom Civilrecht, und einige andere Stellungen der Rechtstheile, ungeachtet der vom Vf. in ſeinen Beyträgen mit Scharfſinn verſuchten Rechtfertigung, die Mehrzahl der Rechtsgelehrten noch lange nicht, und vielleicht nie für ſich gewinnt. Es war daher zu erwarten, daſs die Nothwendigkeit einer zweyten Auflage dieſer Encyclopädie bald eintreten würde. Nach einer genauen Vergleichung dieſer mit der erſten (von der in der A. L. Z. 1800. Nr. 212. ausführliche Nachricht gegeben wird) können wir aber nicht ſagen, daſs ſie in bedeutendem Maaſse vervollkommnet worden ſey: die wenigſten Verbeſſerungen gehen in das Materiale der Definitionen und Sätze; nur hie und da iſt der Ausdruck mehr beſtimmt und berichtigt; mehr Veränderungen ſind mit der Stellung einzelner §§. vorgenommen worden, die aber auch groſsentheils ſchon bey der Inhaltsanzeige der erſten Ausgabe bemerkt waren: unter den vorher noch nicht angezeigten Verſetzungen ſind die im Hauptſtück vom *Civilrecht* die erheblichſten.

WISMAR, b. Oeſten: *Der Mecklenburgiſche Landtag des Jahrs* 1803. 60 S. u. 23 S. Anlagen.

Dieſs iſt die Fortſetzung des im J. 1802. Nr. 226. angezeigten Unternehmens. Sie iſt dem bisherigen Plane ganz getreu; die Verhandlungen und Gegenſtände des vorjährigen mecklenburgiſchen Landtags werden auch hier nach ihren vier Haupt-Abtheilungen — landesherrliche Landtags-Propoſitionen, die vom Landtags-Directorium vorgeſchlagenen Gegenſtände, Propoſitionen des Engern Ausſchuſſes und Vorträge Einzelner und andre Vorgänge — getreu und zweckmäſsig vorgetragen. Alle dieſe Abſchnitte enthalten Gegenſtände, welche für das Vaterland von Intereſſe ſind, daſſelbe aber für das Ausland nicht in einem Grade haben, der eine detaillirte Inhaltsanzeige erlaubte. S 51. u. 52. kann jedoch Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs es ihm nicht rathſam ſcheint, einſeitige Vorträge, wenn ſie einem Dritten nicht gleichgültig ſeyn können, ihrem ganzen Inhalte nach abdrucken zu laſſen, und dadurch beleidigende, zumal ungegründete, Vorwürfe zur öffentlichſten Kenntniſs zu bringen; dieſs iſt der Fall in Anſehung des, ſo weit er die übrigen Officiere betrifft, S. 51. u. 52. der Wahrheit nicht gemäſs vorgetragenen Vorfalls eines Officiers zu Güſtrow.

Die Anlagen enthalten die Landkaſſen-Balancen d. h. die Rechnungen über das ſtändiſche Finanzweſen für das J. 1803, in welchem die landſtändiſchen Schulden ſich um 29339 Rthlr. 35 Schill. N. ₂tel minderten. — S. 3. iſt der Ausdruck nicht ganz richtig, weil bekanntlich nicht die landesherrlichen Landtagscommiſſarien, ſondern nur die des Herz. Meckl. Schwerinſchen Hofes in Begleitung einer Garde den Einzug in die Landtagsſtadt halten. Zu bedauern iſt es, daſs dieſe Schrift durch ſo viele Druckfehler entſtellt iſt, welche am Schluſſe nicht alle angegeben ſind, z. B. S. 51. Z. 1. muſs es ſt. „in Böhmen" heiſsen: bey Warſchau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1804.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Einleitung in das alte Teſtament* von *Johann Gottfried Eichhorn* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 173. *abgebrochenen Recenſion.*)

Von §. 168. an wird die gewöhnliche Anſicht der *Origenianiſchen* Arbeiten über das A. T. abermals wiederholt, nach welcher ſie Kritik zum Hauptzweck gehabt haben ſollen. Daſs ſie für Kritik einigermaſsen benutzt werden können, iſt ſichtbar; aber daſs kritiſche Textverbeſſerung der Zweck war, welcher dem alten K. V. vorſchwebte, dieſs iſt der Geſchichte von der Entſtehung des Werks und deſſen ganzem Inhalt entgegen, und nur die Gewohnheit, das in den Alten vorauszuſetzen, was man gerne aus ihnen ſchöpfen möchte, hat dieſe Anſicht erzeugen und bisher gegen allen Augenſchein erhalten können. Schrifterklärung war vielmehr des *Origenes* eigentlicher, durch ſein ganzes Leben verfolgter Zweck. Dazu wollte er ſeinen äuſserſt unwiſſenden Zeitgenoſſen, beſonders vom geiſtl. Stande, durch ſeine Hexapla Hülfsmittel geben, ſo gut er ſie hatte. Aus dieſer Abſicht ergiebt ſich die ganze Anordnung. Zum Hebräiſchen, zu dieſem Gipfel theologiſcher Hochgelahrtheit, wollte er ſie anlocken. Daher in der erſten Columne der hebr. Text, aber ohne eine Spur von Kritik oder auch nur von irgend einer Collation aus Handſchriften. Um erſt hebräiſch leſen, nicht um kritiſiren zu lehren, ſetzte er den Text mit griechiſchen Buchſtaben in die nächſte Columne. Aus Fragmenten dieſer Columne citirte ſpäterhin mancher Kirchenvater dieſs oder jenes Wort aus dem „Grundtexte," ohne einen hebräiſchen Buchſtaben zu kennen, wie einſt unſre Prediger auf ähnliche Art mit dem Grundtexte ſich zum Wunder ihrer Zuhörer machten. Zum offenbaren Beweis, daſs Worterklärung des Textes Zweck des *Origenes* war, ſtand zunächſt an den beiden Textcolumnen die ganz wörtliche Ueberſetzung des *Aquila*, damit die guten Leute, welche er für Bibelerklärung gewinnen wollte, gewiſs es leicht genug fänden, Wort für Wort das Hebräiſche darnach zu erlernen. Gerade für eben dieſen Gebrauch richtete er die angenommene Kirchen-Verſion, die Alexandriniſche, zu. War es denn aber nicht etwa Kritik, daſs er in dieſer alles, was ſie mehr als ſein vorangeſchickter hebräiſcher Text hatte, mit Obelen bezeichnete? Keineswegs. Nicht kritiſche Verwerfungszeichen waren ſeine Obelen; denn welch ein erbärmlicher Kritiker wäre *O.* geweſen, wenn er alles, was in ſeinem ohne kritiſche Bearbeitung angenommenen Texte nicht ſtand, geradezu für verwerflich hätte erklären wollen. Bloſs den exegetiſchen Anfängern zum Beſten, welche *O.* gerne angelockt und nachgebildet hätte, machte er in ſeinen LXX zu denen Worten, welche jene nicht im Hebr. finden konnten, ein Zeichen, daſs dieſe Worte (nicht etwa unächt, wohl aber) in exegetiſcher Rückſicht auf Anfänger überflüſſig ſeyen, und von dieſen, wenn ſie Wort für Wort nach dem griechiſchen den hebräiſchen Text ſich expliciren wollten, als nicht vorhanden angeſehen werden müſsten. Eben deswegen ſupplirte dagegen *O.* die Alex. Verſion aus *Symmachus*, *Theod.* *Aquila*, an Stellen, wo ſonſt der Anfänger in ſeiner Kirchenverſion nichts dem hebr. Texte ſeiner Zeit correſpondirendes gefunden hätte, den er doch aus dem griechiſchen Wort für Wort kennen lernen ſollte. Aſterisken aber ſetzte *O.* ſolchen Supplementen vor, abermals nicht um kritiſch zu urtheilen, ſondern um nicht, wie dieſs dem *Hieronymus* nachher begegnete, Verdruſs darüber zu erleben, daſs er die in den Kirchen vorgeleſene Verſion nach Willkühr behandelt habe. Zur weitern Ausbildung der Exegeten aus der *Origeniſchen* Schule ſollten zwey etwas verbeſſerte Verſionen dienlich werden, die *O.* deswegen der ältern alexandriniſchen gleichſam als neuere Stützen zur Rechten und Linken ſtellte. Im Pentateuch nahm er auf einige Stücke aus dem Samaritan. Pentateuch Rückſicht, weil die LXX ſie, gleich dieſem, hatte, *O.* alſo, wiederum in exegetiſcher Beziehung, nachweiſen wollte, woher dieſes der chriſtlich gewordenen Kirchenverſion eigenthümliche gekommen ſey. So ergiebt ſich des *Origenes* Zweck aus genauer Betrachtung der von ihm angewendeten Mittel. Daſs nunmehr freylich da, wo man die Aſterisken und Obelisken des *Origenes* noch ausmachen kann, daraus ſich für den Kritiker unſerer Zeit die Notiz ergiebt, was im hebr. Texte des *Orig.* war und nicht war, dieſs iſt allerdings eine nutzbare Anwendung der *Hexaplariſchen* Arbeit für die Kritik; durchaus aber nicht eine von *O.* beabſichtigte. Denn hätte dieſer Mann an Specialkritik des hebr. Textes zu arbeiten auch nur den Gedanken gehabt, ſo hätte er vom N. T. her gar wohl gewuſst, daſs hierzu das Nachſehen der Handſchriften das erſte Erforderniſs ſey; auch würden alsdann ſeine kritiſch ſcheinenden (d. h. den ältern griech. Kritikern abgeborgten, aber anders gebrauchten) Obelen und übrige Zeichen den Sinn haben müſſen, das, was unächt ſey, nach einer gewiſſen Beurtheilung zu verwerfen, da ſie in der That bloſs, was in ſeiner Alexandrina und nicht zugleich in ſeinem hebr. Texte

ſtand, nach einer nur mechaniſchen Vergleichung bezeichnen. Des Eichhorniſchen Scharfſinns wäre es würdig geweſen, endlich die alte grundloſe Declamation, daſs die Hexapla *Denkmal des älteſten griechiſchen Fleiſſes* ſeyen (S. 365) u. dgl. m., durch denjenigen Begriff zu vertreiben, welchen der uneingenommene Ueberblick jenes Werks von der Abſicht ſeines Vfs. erwecken muſs, und welcher auch allein mit dem beym A. T. ganz ſteif unkritiſchen Geiſte jener Zeit übereinkommt. Das ſo gewöhnlich gewordene Prädicat, daſs Origenes *vir* κριτικώτατος geweſen ſey, iſt, was die Specialkritik betrifft, ſelbſt im N. T., wo nicht ſein Wille und Verſtand, ſondern ſeine Lage, ihm einen vorzüglichen Text gegeben hat, bey ihm ſo ungegründet als bey andern das ihm entzogene Prädicat des Heiligen. Er ſtrebt überall nach Schrifterklärung, und da, wo ihm im N. T. ſein Text nicht recht erklärbar ſcheint, iſt er ſogar hie und da in Gefahr, durch exegetiſche Verzweiflung ein irrig conjecturirender Kritiker zu werden. Beym alten Teſt. aber iſt uns nicht einmal ein ſolcher Verſuch von Specialkritik bekannt; ſo ſehr man übrigens ſeine Probe von Generalkritik (ſogenannter höherer Kritik) über Authenticität der Erzählung von Suſanna zu ſchätzen hat. Auch die nach *Orig.* entſtandenen Excerpte aus den Hexaplis (§. 172 ff. blieben dem exegetiſchen Zweck getreu und der zufällige Schaden, daſs dadurch der ältere Text der LXX noch mehr geändert wurde, war, ſo unläugbar er iſt, nicht ein Miſsgriff der Unkritik, ſondern natürliche Folge davon, daſs bey ihrer Anordnung keinem Menſchen nur ein Gedanke an Kritik und Hülfsmittel für dieſelbe vorſchwebte. Der Text der LXX in den Hexaplen hat keinen Anſpruch auf den Namen eines *gebeſſerten*, §. 171. auſser inſofern *O.* ſupplirt hat, was im hebraiſchen Texte mehr war, als im griech. der κοινη. Sein hebr. Text ſelbſt aber war nicht beſſer, als ſein jüdiſcher Lehrer ihn ihm gab. Vgl. *Euſeb.* KG. Die Stelle des §. 172., „daſs das ganze „Werk der Hexaplen mit allen ſeinen Columnen, „Scholien und Abhandlungen jemals abgeſchrieben „worden, davon haben wir auch nicht einmal die entfernteſte Spur," leidet nach *Hieron. de vir. illuſtr.* §. 75. eine Einſchränkung: *Pamphilus Presb.* (ſagt *H.*) *tanto bibliothecae divinae* [der Bibel] *flagravit amore, ut maximam partem Origenis voluminum ſua manu deſcripſerit, quae usque hodie in Caeſareenſi bibliotheca habentur. Quae* deuten hier, wie man aus einer andern S. 357. N. *e.* von Hn. *E.* citirten Stelle erſieht, auf Origenes eigene *(authentica)* Handſchrift der Hexaplen, von welcher des *Pamph.* Abſchrift genommen war. Nach eben dieſer Stelle beſaſs auch *Hieron. omnes vet. legis libros de Caeſareenſi Bibliotheca deſcriptos*, und gab ſich noch die Mühe, ſein Ms. nach dem Autographum des Originals zu revidiren *(ex ipſis authenticis emendare.)* — Weil die Wiederherſtellung der *anteorigeniana* oder κοινη den Kritiker intereſſirt, ſo hätte bey §. 171. die Bemerkung des *Hieron. praef. in Quaeſt. in Genſ.* angegeben werden können: *„in homiliis ſuis (Orig.) quas ad vulgus loquitur, communem* (κοινην) *editionem ſequitur."* — §. 174. iſt die Bemerkung zu berichtigen, daſs „den *erſten* „Anfang zu Wiederherſtellung der Hexapla gemacht „habe *Flaminius Nobilis* in den Anmerkungen zu ſeiner *Ausg. der* 70 *Dollmetſcher*, Rom 1587." Der erſte Anfang wurde durch eine kleine ſeltene Schrift unter dem Titel: *In Pſalmos Davidis veterum Interpretum, quae extant fragmenta collegit Joh. Drieſchius. Antwerp. ex officina Plantini.* 1581. (4. 60 S.) gemacht. Dieſer *van der Drieſch* iſt eben derſelbe, welcher durch die vollſtändigere Sammlung: *Fragmenta veterum interpretum graecorum Aruheim* 1622. in 4. als *Druſius* bekannter wurde. Die hexaplariſchen Fragmente in der *ed. Rom.* der LXX. von 1587. ſind von *Pet. Morduus*, nicht von *Fl. Nobilius.* S. *Fabricy de Titr. primitifs.* T. II. p. 35. wo überhaupt von den Mitteln zu Wiederherſtellung des origen. und ältern Textes der LXX mehrere ſeltene Notizen vorkommen. *Lucians* Recenſion (§. 175.) ſcheint ſich, wenn man die alten Angaben darüber zuſammenhält, dadurch noch genauer charakteriſiren zu laſſen, daſs, da *Orig.* die κοινη aus andern Ueberſetzungen ſupplirte, *Lucian* ſie unmittelbar nach dem hebr. Texte, den er hatte, änderte oder, wie er meinte, emendirte. Wahrſcheinlich hat er, was dort fehlte, ausgelaſſen, was aber in der κοινη der LXX. fehlte, in einer ſelbſtgemachten Ueberſetzung zugeſetzt. Bey des *Heſychius* Recenſion (§. 176.) wäre die charakteriſirende Leſeart aus *Hieron. Comm. in Jeſ.* 58, 11. anzuführen geweſen. Unter den Deſcendenten der Vatican. Ausgabe der LXX. §. 181. verdient eine eigene Aufmerkſamkeit die Ausg. von *Mill*, *Utrecht* und *Amſterd.* 1728. 2 Vol. 8. *„cum collatione Msi Voſſiani veteris et marginis Voſſiani,"* auch iſt, je vernachläſſigter gerade im Jeſaias der Text der Alex. erſcheint, aufmerkſam zu machen auf *Procopii Sophiſtae chr. in Eſaiam Commentationen epitome .... Joh. Curterio interpr. Additae ſunt ad graeca Eſaiae verba veterum ſeptem interpretationum differentiae cum ſuis notis ab Origenis Hexaplis deſumtae. Pariſ.* 1580 fol. Ferner nach *Geddes's Proſpectus* p. 38. *the VV. LL. of the very old Cottonian fragment, now loſt, were carefully collated by Grabe, and accurately, publiſhed by Dr. Owen.* 1778. Am Ende des §. 181. erſcheint der bloſse Titel der *Holmes*iſchen Ausgabe, ohne alle Ausbeute. Wenigſtens hier wäre es unbillig, zu wiederholen, daſs die Arbeiten der Zeitgenoſſen nicht zu weitern Reſultaten *Veranlaſſung* enthalten hätten.

Ein auffallendes Beyſpiel, wie nöthig es iſt, ältere auch noch ſo oft wiederholte Citate, wo möglich, in dem Zuſammenhang nachzuleſen, giebt der letzte Satz im §. 188.: „Wenigſtens verbietet *Juſtinian* den Juden, „die *ſecunda editio Aquilae* in ihren Synagogen „vorzuleſen, gleich als wenn ſie vom ganzen A. T. „vorhanden wäre." Dieſs iſt, nebſt den Folgerungen, welche ſchon §. 166. darauf gebaut hatte, völlig unrichtig. In der zweyten Ausg. wird *Novella* 146., in der dritten *Novella* 166. dazu citirt. Jenes iſt wirklich die Stelle der Novellen, die aber ganz etwas anderes enthält. *Juſt.* erlaubt für die Synagogen den *Aquila* ohne

ohne Unterſchied: πλην, αλλ' ὡς αν μη τας λοιπας αυτοις αποκλειειν νομισθειημεν ἑρμηνειας, αδειαν διδομεν και τη Ἀκυλου χεχρησθαι, καν ει ἀλλοφυλος εκεινος και ου μετριαν επι τινων λεξεων εχη προς τους Εβδομηκ. την διαφωνιαν. Hierauf aber verbietet er — die *Miſchna* vorzuleſen. την δε παρ' αυτοις λεγομενην Δευτερωσιν απαγορευομεν παντελως, ὡς ταις μεν ἱεραις ου συνανειλημμενην βιβλοις ουδε ανωθεν παραδεδομενην εκ των προφητων etc. Dieſs verwandelte die latein. Ueberſetzung der Novellen in eine *ſecunda editio*, und in den Einleitungen zum A. T. (wir wiſſen nicht, in welcher zuerſt) ward vollends eine *ſecunda editio Aquilae* daraus. Wer auch nur den latein. Contexte genauer betrachtet hätte, wie doch da, wo man Folgerungen ziehen will, nöthig iſt, hätte ſogleich eine Unrichtigkeit ahnen müſſen. Er ſagt: *Sed, non tamen tamquam eis reſiduas excludere ſanciverimus interpretationes* [etwa *Theodotions?* etc.] *licentiam damus, et Aquilae uti, etſi alienae tribus ille, et non competentem in aliquibus ſermonibus habet cum ſeptuaginta interpretatione diſſonantiam. Eam vero, quae ab eis dicitur ſecunda editio, interdicimus omnimodo, ut pote ſacris non coniunctam libris, nec deſuper traditam de prophetis, ſed inventionem conſtitutam virorum e ſola terra loquentium et divinum in ipſis habentium nihil* etc. Wie könnten die lezten Prädikate auf eine *ſecunda editio verſionis Aquilae* paſſen? Eben ſo wenig hätten wir erwartet, daſs §. 203. bey der ſechsten hexaplar. Verſion auch jetzt noch wiederholen würde: „Der unbekannte Verfaſſer der ſechsten Ueberſetzung „*verräth ſich ſehr deutlich als einen Chriſten.* Denn Habac. 3, 13. drückt die Worte: יצאת לישע עמך לישע את משיחך „aus durch εξηλθες του σωσαι τον λαον σου δια „Ἰησου του χριστου σου. Ein Jude würde *Jeſum Chriſtum*, der ſich ohnehin zu wenig in die Stelle ſchickt, „gewiſs nicht gefunden haben." Denkt denn aber der Alte an unſern Jeſum Chriſtum? Er verſtand vielmehr den Propheten davon, daſs Gott durch *Joſua*, einſt ſeine Nation beglückt habe. Gerade ſo iſt μετα Ιησου *mit Joſua*, Apoſt. Geſch. 7, 45. (Vermuthlich war der alte Text der *ſexta*, δια Ιησου, τον χριστον σου. Es wurde als ὁ χρ. σου, wie in der *ſeptima* (§. 204.), das jüdiſche Volk gedacht.)

Nur noch einige kleine Bemerkungen. Da der Vf. ſelbſt §. 212. auf mehrere minder bekannte griechiſche Verſionen hindeutet, ſo wären ohne Zweifel die Spuren der Alten von dergleichen Arbeiten, z. B. *Euſeb.* KG. 7, 32. von *Dorotheus*, *Hieron. adv. Ruſin.* h. 2. und *Commentar. in Eccleſiaſt.* 12. von *Apollinarius Laodicenus*, hier anzuführen geweſen. Vielleicht iſt ſelbſt die *Veneta* eine von dieſen! — Der beſte der chald. Ueberſetzer wird Sohn des *Kolonymus* genannt. Ein griechiſcher Name. So ſcheint ſein eigener Name, *Onkelos*, אנקלוס, auch ein griechiſcher, nämlich *Nicolaus*, zu ſeyn. Waren wohl auch unter den babylon. Juden, zu denen der Vf. den *Onkelos* rechnet, die griechiſchen Namen ſo gewöhnlich? — Bey dem Targum der apokryph. Stücke in Eſther war entweder hier oder in der Einleitung in die Apokrypha nicht ganz zu überſehen, daſs ſchon im *Catalog. Codd. MSS. Bibliothecae Bodlej.* T. I. p. 452. ein ſolcher Targum abgedruckt war, und daſs in den *Annal. Helmſtad.* Febr. 1783. *Bruns* aus einer in der Gegend von Augsburg von ihm aufgefundenen Handſchrift eine dritte Ausg. davon geliefert hat. Der *Catalogus Codd. MSS. Biblioth. Vatic.* T. II. p. 9. beantwortet die S. 496. ſtehen gebliebene fragende Note: Ob Ezechiel in der angef. Handſchr. fehle? oder in der Beſchreibung durch ein Verſehen ausgelaſſen ſey?

Die bedeutendſten Nachträge erhielt dieſer *erſte* Band der neuen Ausg. bey den orientaliſchen Ueberſetzungen. Sie betreffen Jakobs des Edeſſeners ſyr. Ueberſetzung vom Pentateuch, nach *de Sacy*, und vom Daniel, nach *Bugati*; Pauls von Tela hexaplariſch-ſyriſche Ueberſetzung nach *Norberg* und *Bugati*; die arab. Ueberſetzung des Jeſaias von *Saadias*, welche *Paulus* herausgab; die armen. Ueberſetzung nach *Bredenkamp*; die ägyptiſchen nach *Münter*; endlich Nachrichten über die Georgiſche Ueberſetzung und Literatur. In der bekannten Stelle des Abulfaradſch (§. 259.) über die ſogenannte *Figurata* iſt ſchwerlich eine Conjecturaländerung nöthig. Wörtlich ſagt das Arabiſche: *et (habent verſionem) participem figurarum ſeptuagintaviralis, (nempe) illam, quae translata eſt e Graeco in Syriacum.* صور, nämlich iſt das Collectivum oder Plurale von صورة *forma, imago, figura, ratio, modus. Caſtell.* p. 3152. 53. Die hier gemeynten *Figurae der LXX viralis* ſind wohl keine andere, als die hexaplariſchen Aſteriſken, Lemniſken u. ſ. w., folglich liegt in der Stelle des Abulph. kein Beweis, daſs die Syrer eine *ante*hexaplariſche Ueberſetzung aus dem Griech. der LXX, d. h. aus der κοινη, hatten. So paſst auch eher, was Abulph. über das Alter der griechiſch-ſyriſchen Verſion, die er im Sinne hatte, angiebt, daſs ſie *viele Jahrhunderte* nach Chriſtus gemacht ſey. Uebrigens gründet ſich die Reviſion des Jacobs von Edeſſa (§. 260 b.) allerdings nicht auf eine hexaplariſch-ſyriſche Ueberſetzung, ſondern auf eine aus der κοινη entſtandene.

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

Presburg, gedr. b. Belnay: *Honnyi tör vénes* etc. Vaterländiſches Recht, zuſammengetragen von *Elias Georch* (Görcs, in deutſcher Ausſprache Görtſch) von *Ettre Karcha*, geſchwornem Advocaten und k. Profeſſor (an der Presb. kathol. Academie): *Erſtes* Buch. 1804. 284 S. 8.

Vorliegendes Buch in ungr. Sprache verdient darum eine beſondere Erwähnung, weil es das erſte ausführlichere Handbuch des ungr. Rechts in ungr. Sprache iſt. Bisher waren freylich *Verbötzi's* und *Kittonich'ens* Werke in ungr. Sprache überſetzt, und Alexander *Kövi*, Prof. zu Patak, hatte einen ſehr kurzen Auszug des ungr. Rechts für die Jugend der untern Klaſſe in ungr. Sprache verfaſst; allein ſein

ſonſt

ſonſt ſo brauchbares Handbuch: *Elementa Juris Hung.* iſt lateiniſch geſchrieben, und die heutige ungr. Rechtsgelehrſamkeit dehnt ſich auf mehr aus, als in Verbötzi und Kittonich enthalten iſt. Nun iſt es aber doch höchſt nöthig, und in ſo vielerley Betracht nützlich, daſs jede Nation ihre eigene Civilgeſetzgebung in der Mutterſprache leſen könne, damit auch der Geringſte ſeine Rechte und Pflichten wiſſe. Von dieſem guten Gedanken geleitet, unternahm der Vf. dieſes Werk, deſſen erſtes Buch vom Rechte der Perſonen handelt, nachdem in der Einleitung allgemeine Begriffe von der ungr. Civilgeſetzgebung vorausgeſchickt worden. Mit dem innern Gehalte und der ſehr einfachen Anordnung des Werks kann man zufrieden ſeyn; nur in Rückſicht der letztern ſcheint es, als ob der Vf. im Vereinfachen zu weit gegangen ſey. So z. B. handelt er das Perſonenrecht nur in vier Abſchnitten ab: Vom Adel — Von der väterlichen Gewalt — Von der Vormundſchaftl. Gewalt — Von der herrſchaftlichen Gewalt. Allein unter der Rubrik vom Adel handelt er auch von der Geiſtlichkeit und den k. Freyſtädten; unter der Rubrik von der väterlichen Gewalt erſcheint die Lehre vom Eheſtand, von Verwandſchaftsgraden, von Eheſcheidung u. ſ. w. Einzelne Sätze des Vfs., die Berichtigung bedürfen, ſind dem Rec. auch vorgekommen. Z. B. S. 62. haben die k. Freyſtädte ſich nur in Rückſicht der Fleiſch- und Lebensmitteltaxe, keinesweges aber in Rückſicht anderer, wenn auch ſonſt nützlichen, politiſchen Polizeyverfügungen, wie der Vf. will, nach den Beſchlüſſen der Comitate zu richten. Noch ein Umſtand iſt bey dem Buche merkwürdig. Der Vf. hat die meiſten juriſtiſchen latein. Kunſtausdrücke ungriſch und meiſtens glücklich und beyfallswürdig überſetzt. So z. B. heiſst *Adoptio* bey unſerm Vf. *fiuetas* (die Umſchaffung zum Sohn); die Ertheilung des Indignats, *Hazafiuetás*, die Umſchaffung zum Sohn des Vaterlandes. Bey einzelnen Ausdrücken wird der Vf. aber doch noch nachhelfen und auf zweckmäſsigere ſinnen müſſen. So z. B. wird das *Jus patronatus eccleſiae* S. 61. nicht ganz erſchöpfend durch *Szó-ſzóllas* (eigentlich Vertretung, Fürſprache) im Ungriſchen wieder gegeben.

JENA, b. Mauke: *Ueber Beſitz und Verjährung* von *A. F. J. Thibaut*, ord. Prof. des Rechts in Jena. 1802. X u. 202 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. fand (und darin werden alle Sachverſtändige mit ihm übereinſtimmen) die Darſtellung der Lehre über Beſitz und Verjährung in dem Hellfeldſchen Pandectencompendium ganz miſslungen, und entwarf daher eine kurze Theorie dieſer Materien, welche er zum Gebrauche bey ſeinen Vorleſungen über jenes Compendium beſtimmt hat. Wenn gleich Hr. *Th.* indeſſen ein eigenes Syſtem der Pandecten bearbeitet hat, und der erſte Theil des vorliegenden Werks nach der Erſcheinung von *Savigny's* Buch *über den Beſitz*, mancher Berichtigungen bedürfen mag, ſo wird demungeachtet dieſe Arbeit in keiner Rückſicht als überflüſſig anzuſehen ſeyn; ſie wird ſich vielmehr, wegen ihrer Vollſtändigkeit in der Benutzung aller geſetzlichen Normen, vereinigt mit einer zweckmäſsigen Kürze und natürlichen Zuſammenſtellung, neben ihrer nächſten Beſtimmung, auch allen denen empfehlen, denen es um gedrängte Ueberſicht dieſer Lehren oder ſchnelles Auffinden der dahin gehörigen Geſetze zu thun iſt. Auch hier, wie in den andern Arbeiten des Vfs., zeigen ſich unverkennbare Proben einer gründlichen Kenntniſs des römiſchen Rechts; weniger glückt ihm aber die Entwickelung allgemeiner Grundbegriffe, ihre Anreihung an poſitive Beſtimmungen, und die Bearbeitung ſolcher Materien, die auf das Staatsrecht Bezug haben. So liegt z. B. in den Sätzen: (S. 8.) „Die poſitiven Geſetze haben durch rechtliche Fictionen ſo vieles geändert, daſs an die Stelle des urſprünglichen (natürlichen) Beſitzes ein *ganz neues Weſen* getreten iſt, dem mit dem eigentlichen Beſitz kaum mehr als der Name gemein iſt." Und S. 9.: „Die Lehre vom natürlichen Beſitz ſtellt die *Grundſätze* dieſer Materie auf, die Lehre vom juriſtiſchen ausgebildeten Beſitz enthält bloſse *Ausnahmen*," zum mindeſten eine durch den Ausdruck anſcheinende Inconſequenz. Und das, was S. 183. von *Verjährung der Hoheitsrechte* vorkommt, möchte kaum den Mann vom Fache befriedigen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Ohne Druckort: Geſchichtlicher Ueberblick über den Naturalzehend und deſſen Schädlichkeit*, in allgemeinen Sätzen betrachtet, ſammt einem geraden Wort an die Geſetzgebung über den kleinen Zehend in Bayern, von einem Landmanne. 1802. 77 S. 8. (8 gr.) — Eine ziemlich gute Geſchichte des Zehendweſens in Deutſchland. Der Vf. ſucht zu beweiſen, daſs in Bayern der Zehend urſprünglich weltlich war, und von den Herzogen zum Theil der Geiſtlichkeit zum Unterhalte angewieſen wurde, die nach und nach, als ihre Gewalt immer gröſser wurde, nebſt andern groſsen Vorzügen den alten und Novalzehend erhielt. Die Lehre vom geiſtlichen Zehenden ward im kanoniſchen Rechte weiter ausgebildet, und aus dem alten Teſtamente abgeleitet, welches uns aber bey veränderten Umſtänden nicht mehr verbinden kann. Die Darſtellung und Ausführung dieſer geſchichtlichen Sätze iſt der beſſere Theil dieſer Schrift; minder bedeutend iſt, was der Vf. über die Schädlichkeit des Zehenden ſagt. Die Beylage I. enthält verſchiedne Urkunden über Verleihung des Zehenden an die Geiſtlichkeit, und die Beyl. II. ein gerades Wort an die Geſetzgebung über den kleinen Zehend. Dieſen leitet der Vf. aus der Obſervanz ab, und behauptet, daſs die Geiſtlichkeit durch verſchiedne Kunſtgriffe demſelben ſich beygelegt und mit mächtigen Layen ſich darin getheilt habe. Der Vf. dringt mit vieler Energie und guten Gründen auf deſſen Abſchaffung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Junius 1804.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAAG, b. Leeuweſtijn: *Geneeskundig Magazijn* (Magazin der Heilkunde), door *A. van Stipriaan Luïſcius, C. G. Ontyd, M. J. Macquelyn* en *J. van Heekeren. Tweede Deels Eerſte Stuk.* 267 S. mit 2 Kupfert. *Tweede Stuk.* 1802. 208 S. mit 1 Kpfrt. *Derde Stuk.* 1803. 279 S. mit 1 Kpfrt. (6 Guld. 8 Stüb. holl.)

Den *erſten* Band dieſes *Magazins* zeigten wir in der A. L. Z. 1803. Nr. 174. an. Der Inhalt des vor uns liegenden *zweyten* iſt folgender:

I. *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1) *Eine neue, beſſere und zuverläſſigere Methode, den grauen Staar durch eine chirurgiſche Operation wegzuſchaffen, und das Geſicht wiederherzuſtellen.* In einer Vorleſung zur Beurtheilung vorgetragen in der Geſellſchaft: *Prodeſſe conamur*, zu Arnheim d. 18. Jan. 1802, von *G. J. van Wy.* Der Vf. hatte ehemals einen, dem *Guerinſchen* ähnlichen Schnäpper als das zur Operation des grauen Staars geſchickteſte Werkzeug in einer Abhandlung empfohlen, die man in den von *Dericks* überſetzten *Wahrnehmungen* deſſelben findet. Es wollte ihm in der Folge nicht mehr gefallen. Er dachte ein anderes aus, wovon er hier handelt, und welches auf einer Kupfertafel, nach allen ſeinen Theilen, aufs genaueſte abgebildet iſt. Es verſteht ſich, daſs eine Beſchreibung deſſelben für dieſe Anzeige nicht geeignet iſt. Hr. *v. W.* ſelbſt nennt es S. 7. „ein ſehr zuſammengeſetztes, aber in ſeiner Wirkung höchſt einfaches Werkzeug." Bisher hat er es nur an Augen der Thiere und an Leichen, jedoch mit dem beſten Erfolge, verſucht; den er ſich auch bey der erſten Gelegenheit, die ihm ein mit dem grauen Staare behafteter Menſch geben wird, davon verſpricht. Dem Rec. indeſſen kommt es vor, daſs dieſes neue convexe Staarmeſſer, welches, mittelſt einer Feder, in dem Augenblicke der Operation losgelaſſen wird, in ſeiner Wirkung einem Schnäpper völlig gleich ſey, und mithin, ſobald es durch die in Thätigkeit geſetzte Feder losgelaſſen iſt, der Operator deſſen Leitung nicht mehr in ſeiner Gewalt habe. Er überläſst es den Sachkundigen, hierüber zu urtheilen. — 2) *Verſuche und Beobachtungen über die Verbindungen zuſammenziehender Pflanzen mit weinſteinſauren Salzen, nebſt einigen daraus hergeleiteten Folgerungen.* Von *J. G. Sandberg*, M. D. zu Hattem. Unter den *zuſammenziehenden Pflanzenkörpern* ſind es hauptſächlich die *Galläpfel* und die *peruviſche Rinde*, unter den *weinſteinſauren Salzen* hauptſächlich der *Brechweinſtein*, womit Hr. *S.* hier zwey und zwanzig lehrreiche Verſuche angeſtellt hat, um ihre chemiſchen Verhältniſſe zu einander näher kennen zu lernen. Aus den dabey ſich ergebenden Erſcheinungen hat er ſiebzehn Folgerungen hergeleitet, die theils für die Gewerbe, z. B. für die Gerberey, theils für die Heilkunde mehr oder weniger wichtig ſind. Wir heben einige mediciniſche Data aus. Daſs peruviſche Rinde oder andere zuſammenziehende Pflanzenſtoffe und weinſteinſaure Potaſche oder dergleichen Soda einander gegenſeitig zerſetzen, glaubt der Vf. zuerſt wahrgenommen zu haben. Wie ſehr der Brechweinſtein, in Anſehung ſeiner Brechen erregenden Kraft, durch die peruviſche Rinde umgeändert werde, davon führt er folgendes Beyſpiel an. Der bekannte Apotheker *van Barneveld* in Amſterdam kochte zwey Unzen peruviſche Rinde mit ſechzehn Unzen Waſſer bis zu acht Unzen ein, und ſetzte zu der Abkochung zwanzig Gran Brechweinſtein, wovon alle Stunden eine Taſſe genommen wurde, ohne daſs Brechen erfolgte. Abgekochte peruviſche Rinde iſt eines der kräftigſten Mittel, um ein von Brechweinſtein entſtandenes ſehr heftiges Erbrechen zu ſtillen. Nach der durch die peruviſche Rinde erlittenen Zerſetzung behält der Brechweinſtein in dieſer Verbindung auflöſende, ſchweiſstreibende und erſchlaffende Kräfte. In kleinen Gaben kann der Brechweinſtein der peruviſchen Rinde zugeſetzt werden, ohne daſs er ihrer ſtärkenden und fiebervertreibenden Kraft Abbruch thut. Die Verbindung weinſteinſaurer Mittelſalze bringt da, wo ſie erfordert wird, und der letztern zuſammenziehende Eigenſchaft nicht nachtheilig iſt, die heilſamſten Wirkungen hervor, und ſie verdienen alsdann vor andern Mittelſalzen den Vorzug. — 3) *Etwas über rheumatiſche und katarrhaliſche Krankheiten.* Von *W. Servaas*, M. D. zu Delfshaven. Hr. *S.* hat ſich auch hier als ein mit dem Fortgange der Kenntniſſe des Zeitalters gleichen Schritt haltenden Arzt gezeigt. Man findet z. B. über den Miſsbrauch der Brech- und Purgirmittel, und ſelbſt der Klyſtiere, in katarrhaliſchen Krankheiten gute Bemerkungen. Um ſich hier des *Brechweinſteins* als eines ſchweiſstreibenden Mittels, welches noch gelinder, als andere Spieſsglanzbereitungen, z. B. der Spieſsglanzwein, doch eben ſo kräftig wirke, zu bedienen, ſolle man den Brechweinſtein mit ein wenig Borax zuſammenreiben. So könne man ihn ſelbſt Kindern mit Sicherheit nehmen laſſen. Wo die katarrhaliſchen Kranken Abneigung gegen ſäuerliche, Blähungen verurſachende Speiſen und Getränke hatten, fand er, daſs ihnen nichts beſſer bekam, als leichtes friſches Bier. — 4) *Beobachtung einer gefährlichen*

*lichen und sonderbaren Verletzung der Hand.* Von *P. Soek*, Operator und Geburtshelfer zu Delft. Eine Frau von etlichen und 30 Jahren (die einer der Herausgeber, Hr. *Luïscius*, im J. 1798 von einer schweren Steinkrankheit befreyt hatte) war im Junius 1799 damit beschäftigt, einige, zur Electricität gehörige Werkzeuge zu reinigen. Bey diesem Geschäfte fiel ihr eine *leydensche Flasche*, die, ausser Stahl, Eisen, Blech, Zinn, Kupfer, Bley und Feile von diesen Metallen, noch mit Glas- und Knochenstücken gefüllt war, auf den *Rücken der linken Hand*, und die Flasche wurde durch das zufällige Umfallen zweyer eiserner Stäbe dergestalt zerschmettert, dass von den angeführten Materien eine Menge Stücke mit Gewalt sich in die Hand hineinschlugen. Diese Verletzung der Hand behandelte Hr. *Soek* vom 20. Junius 1799 bis zum 26. November 1800 mit sehr ungünstigem Erfolge. Zwar konnten die durch die Eiterung nach und nach erreichbar gewordenen fremden Körper (an 200) mehrentheils mittelst einer schmalen, spitzigen Pincette herausgezogen werden; allein nachdem die Natur sich ihrer entledigt hatte, blieb die Wunde, woraus sie gezogen wurden, in der hohlen Hand, nahe am Vorderarme, zwischen den Flechsen des dritten und vierten Fingers, immer offen. Sie war zwar so enge, dass man nur mit einer Knopfsonde von der Dicke eines Strohhalmes hineinkommen konnte; behielt aber einen fortdauernden lymphatischen Ausfluss, der in der Länge der Zeit der Kranken so viel nützliche Säfte entzog, dass sie dem Rande des Grabes nahe kam. Keinerley Art von Aetzmitteln oder andern äusserlichen Mitteln, verbunden mit den kräftigsten, innerlich gebrauchten stärkenden Arzeneyen war im Stande, die verletzte *Saugader*, woraus die Lymphe sich ergoss, zu zerstören, und so die Quelle des Uebels zu verstopfen. Es blieb nichts übrig, als das *glühende Eisen*. Dieses wurde den 26. Nov. 1800 mit dem Erfolge der völligen Genesung angewendet. — 5) *Beobachtung einer Verschlossenheit des Afters.* Von *G. Bakker*, M. D. und Geburtshelfer zu Enkhuizen. Des Vfs. eigener Sohn wurde mit einer solchen *Verschlossenheit* geboren. Daraus, dass nach Durchbohrung des verschlossenen Afters vermittelst des Troicars die Stuhlausleerung noch nicht gehörig erfolgte, musste man auf einen andern organischen Fehler in den Därmen schliessen, so wie man denn auch bald eine Verhärtung im Mastdarme, nicht weit vom After, entdeckte. Alle angewandte Mittel waren fruchtlos, und das Kind starb in 14 Tagen. Bey der Leichenöffnung fand man, ausser einer sehnigen, fast knorpelharten Wulst im Mastdarme ungefähr einen Zoll vom After, einen beträchtlichen Theil des Grimmdarmes bis zu dem Durchmesser von $\frac{1}{4}$ Zoll verengt. Diese beiden widernatürlichen Stellen der Därme sind auf einer Kupfertafel abgebildet. — 6) *Versuche und Beobachtungen über die Verbindungen der peruvischen Rinde und zusammenziehender Pflanzen mit kochsalzsaurem* (und rothem) *Queckfilberoxyd.* Von *J. G. Sandberg*, M. D. zu Hattem. (St. 2.) Wie bey Nr. 2, zuerst (14) *Versuche*, dann (9) medicinisch-praktische *Folgerungen.* Einige Anführungen aus *During (de erroribus quibusdam in formularum proscriptione evitandis.* Groning. 1800) und aus *Fockema (de praecipuis remediis mercurialibus,* Ibid. 1801) abgerechnet, sind die *Folgerungen* mehr aus bekannten, besonders deutschen Schriftstellern entlehnt, und liefern des Neuen weniger, als die Folgerungen von Nr. 2. — 7) *Abhandlung über die Taxis, oder den Handgriff zur Zurückbringung der Brüche.* Von *G. J. van Wy.* (St. 2.) Hr. *v. Wy* hatte in dieser Abhandlung um den *Monnikhoffschen* Preis geworben, aber vergebens, da Hr. *van Ree* ihn erhielt, dessen Schrift über die *Taxis* wir (1803. Nr. 251.) angezeigt haben. Die Glieder der Preisfrage (über die wir auf jene Anzeige verweisen) dienten, mit einem kleinen, nicht wesentlichen Unterschiede, Beiden zum Leitfaden bey der Anordnung der Abschnitte, worein ihre Abhandlungen zerfallen. Hr. *v. W.*, der bekanntlich das Vorurtheil einer bewährten Erfahrung für sich hat, bringt viel Beweise von Belesenheit bey; vielleicht hat aber Hr. *van Ree*, dem es auch nicht an eigener Erfahrung fehlt, die Hauptsache von dem, worauf es hier in der Praxis ankommt, in seiner weit kürzern Schrift in eine leichtere Uebersicht zusammengedrängt. — 8) *Zwey Beobachtungen über die Verschlossenheit des Afters, nebst einigen auf diesen Gegenstand sich beziehenden Bemerkungen.* Von *A. van Stipriaan Luïscius*, M. D. und Lect. d. Chemie zu Delft. (St. 2.) Beide Fälle liefen tödtlich ab. *Erster* Fall. Bey einem übrigens wohl gebildeten Kinde weiblichen Geschlechts suchte ein Wundarzt durch *Richters Lanceola occulta laryngea*, wie dieser Laryngotom hier genannt wird, dann durch eine Lanzette, und, da dieses nicht glückte, ein anderer wiederholentlich durch einen Troicar den verschlossenen After zu öffnen, wodurch man jedoch nur einen geringen Ausfluss von Unrath erhielt. Das Kind bekam häufig Erbrechen, wodurch wahrer Unrath ausgeleert wurde, und starb 14 Tage nach der Geburt. Bey der Leichenöffnung zeigte es sich, dass der Mastdarm sich in einen runden, völlig verschlossenen Sack endigte, dessen Häute viel dicker, als gewöhnlich, waren, und dessen Grundfläche, nach dem After zu, etwas platt war. Zwischen dieser Grundfläche und dem After befand sich, von der Breite eines guten halben Zolles, ein mit Muskelmasse ausgefüllter Zwischenraum, und diese Muskelmasse bildete den Zusammenhang der Grundfläche des auf einer Kupfertafel abgebildeten Sackes mit dem After. Hr. *Luïscius* zieht aus diesem Falle lehrreiche Folgerungen in Ansehung der besten Methode, den verschlossenen After der Neugebornen zu eröffnen; er giebt der Lanzette den Vorzug vor dem Troicar. *Zweyter* Fall. Dieser liefert ein Beyspiel von einer glücklichen Operation mit der Lanzette, wo aber das Kind aus andern Ursachen nur 14 Tage lebte. Im *dritten Stück* hat Hr. *Luïscius* diesen Aufsatz damit beschlossen, dass er, mit beygefügter Abbildung des dazu gebrauchten Leichnams eines neugebornen Kindes, durch eine genaue Darstellung der natürlichen Theile, die bey einer solchen Operation interessirt sind, zur gehöri-

hörigen Verrichtung derſelben Anleitung zu geben ſucht. — 9) *Galvaniſcher Verſuch.* Von *demſelben.* (St. 2. S. 189.) Bey einer *Lähmung der untern Gliedmaßen*, wo der Vf., bey allem Anſchein der guten Wirkung, deswegen aufhören muſste, zu galvaniſiren, weil dadurch nicht nur Fieber, ſondern auch durch die Metallplatten Blutſchwären und ſchmerzhafte Eroſionen erregt wurden. — 10) *Abhandlung über die Lungenſchwindſucht.* Von *C. G. Ontyd*, M. D. im Haag. (St. 3.) Von den *neun* Abſchnitten, woraus dieſe Abhandlurg beſtehen ſoll, ſind hier *drey* über deren Urſachen, Kennzeichen u. ſ. w. vorgetragen. Ueber die *nächſte Urſache* erklärt ſich der Vf. (S. 34.) alſo: „Wir tragen kein Bedenken, eine, uns „zwar unbekannte, aber gewiſs beſtimmte und ſpeci„fiſche Hemmung der natürlichen Verrichtungen der „Lungen, und ihre widernatürliche *Gegenwirkung*, als „die *nächſte Urſache*, und die unmittelbar daraus ent„ſpringende mangelhafte Ernährung und die dadurch „entſtehende Abzehrung des thieriſchen Körpers als „unausbleibliche Wirkungen der Lungenſchwindſucht „anzunehmen." Er hat, wie man von ihm gewohnt iſt, ſeinen Gegenſtand mit Klarheit und Gründlichkeit abgehandelt, wobey überall ſeine Bekanntſchaft mit den mediciniſchen Theorieen, auch den neueſten, und mit den Fortſchritten der Hülfswiſſenſchaften der Heilkunde durchblickt. Da, wo die Rede von dem *Urſprunge des Zehrfiebers* iſt, ſucht er, wie billig, zwiſchen den ſtrengen Humoralpathologen und den ſtrengen Nervenpathologen einen Mittelweg einzuſchlagen. In der Eintheilung der *Lungenſchwindſucht* pflichtet er denen bey, die, wie *Sprengel* in ſeiner Pathologie, drey Arten annehmen, nämlich die *geſchwürige*, *ſchleimige* und *knotige Lungenſchwindſucht.* Statt knotige zieht er den Ausdruck *ſcrophulöſe Lungenſchwindſucht* vor. Die letztere bringt er unter vier Abtheilungen. Dieſe ſind: die *erbliche*; die mit *Flechten* verbundene; die *metaſtatiſche*; und die mit *Steinen* vergeſellſchaftete *ſcrophulöſe Lungenſchwindſucht.* — 11) *Beobachtungen über die Kuhpocken.* Von *E. J. Thomaſſen à Thueſſink*, der theor. u. pract. Med. ord. Prof. auf d. Univ. zu Groningen. Die Gegenſtände dieſer Beobachtungen ſind: 1) *die Kennzeichen der Kuhpocken;* 2) *der Unterſchied zwiſchen wahren und falſchen Kuhpocken;* 3) *der Urſprung der Kuhpocken;* 4) *die Natur der Kuhpockenmaterie;* 5) *die beſte und ſicherſte Methode, die Kuhpocken zu impfen.* S. 112. findet man folgende Beobachtung, die Hr. *Schuuring* im Haag machte. Bey einem Kinde, dem er die Kuhpocken geimpft hatte, verſchwanden am Arme die Lanzettenſtiche, dagegen kam, nach vorhergegangenem Fieber, am zehnten Tage in der *Leiſtengegend* eine *vollkommene Kuhpocke* zum Vorſchein, die am folgenden Tage ſehr kenntlich, während deſſen aber am Arme nichts zu ſehen war.

II. *Nachrichten von epidemiſchen und andern in der bataviſchen Republik wahrgenommenen Krankheiten.* 1) *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademiſchen Hoſpital zu Groningen wahrgenommen wurden.* Von dem daſigen Profeſſor *E. J. Thomaſſen à Thueſſink;* eine Fortſetzung der Nachricht im *dritten* St. des *erſten* Bdes. Die Gegenſtände des gegenwärtigen Aufſatzes ſind: *Entzündungskrankheiten*, und zwar *Augenentzündung* überhaupt, und *Augenentzündung der Neugebornen* insbeſondere. Es kommen, wie man von einem ſo erfahrnen Arzte erwarten kann, in dieſem Aufſatze manche gute Bemerkungen vor, beſonders in Anſehung der *ſcrophulöſen Augenentzündung.* Hier lautet das Zeugniſs von dem Nutzen der *ſalzſauren Schwererde* in der Scrophelkrankheit wieder vortheilhaft. Dabey wird ein Fall erzählt, wo der *ſalzſaure Kalk* von heilſamer Wirkung in dieſer Krankheit war. Den *ſalzſauren Kalk* ſchlägt der Vf. in Gegenden, wo der Schwerſpath nicht leicht zu haben, oder den Apothekern die Bereitung der ſalzſauren Schwererde zu ſchwierig ſey, als Stellvertreter der letztern vor. Ferner *Leberentzündung* und *Magenentzündung.* Wie ſchwer zuweilen die Symptome der *Leberentzündung* ſich von den Symptomen der *Magenentzündung* unterſcheiden laſſen, zeigt der Vf. durch das Beyſpiel eines Mädchens von 24 Jahren. Die Leichenöffnung brachte das Daſeyn der *Leberentzündung* erſt zur Gewiſsheit, wiewohl auch zu gleicher Zeit eine oberflächliche roſenartige *Entzündung des Magens* entdeckt wurde. Auſser dieſem werden noch drey Fälle von *Leberentzündung* erzählt, wo in einem der Ausgang glücklich, in den übrigen tödtlich war, nebſt der Geſchichte einer zu dieſen drey Fällen gehörigen Leichenöffnung. — 2) *J. Bodel*, Stadtarzt zu Dortrecht, *über die Krankheiten, die im Jahr 1795 in dieſer Stadt geherrſcht haben.* (St. 1.) Nach den Monaten. Die im *dritten* St. befindliche Fortſetzung dieſer monatlichen Bemerkungen erſtrecken ſich über die Jahre 1796 und 1797. Eine heftige *Kolik* heilte Hr. *Bodel* durch *Ricinusöl.* Mehrere Beyſpiele, wo er *Spuhlwürmer* durch eine Abkochung des *Cort. Geoffraeae Surin.* abtrieb.

III. *Beurtheilungen und Auszüge in- und ausländiſcher mediciniſcher Schriften.* — V. *Kurze Nachrichten und Auszüge*, d. i. mediciniſche Neuigkeiten, in- und ausländiſche. — VI. *Alphabetiſches Verzeichniſs neuer in- und ausländiſcher mediciniſcher Schriften.* Die Titel zum Theil abermals ſehr fehlerhaft gedruckt.

Amsterdam, b. Elwe: *Prysverhandelingen, bekroond door het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde te Amſterdam* (Preisſchriften der Amſterdamer Geſellſchaft zur Beförderung der Wundarzneykunde). *IVde Deels eerſte Stuk.* 1803. 162 S. gr. 8. (1 fl. 4 Stüb. holl.)

Auch unter dem Titel:

*Verhandeling over de waare en onwaare Slagaderbreuken* (Abhandlung über die ächten und unächten Schlagadergeſchwülſte). Von *Martinus Dingemans*, Oberwundarzte der Bataviſchen Marine.

Die *chirurgiſche Geſellſchaft zu Amſterdam* (deren *Preisſchriften* vom I—IIIten Bande man in den Ergänz. Bl. z. A. L. Z. Jahr II. Bd. 2. Nr. 137. angezeigt findet) hatte die Frage aufgegeben: *Welches ſind die allgemeinen*

*nen und besondern, gemeinern und seltnern Stellen, Ursachen und Erscheinungen, so wie die verschiedenen Arten der ächten und unächten Schlagadergeschwülste* (Aneurysmata)? *Welches ist für jede derselben die einfachste, vortheilhafteste und sicherste Behandlungsart? Wie viel Licht haben ältere und neuere, auch vaterländische chirurgische Schriftsteller über diesen Gegenstand verbreitet? und welcher Vervollkommnung ist die Hülfe noch fähig, die man in diesen Fällen von der Kunst erwarten kann?* Die vorliegende Abhandlung enthält eine Beantwortung dieser Frage, in *drey* Abschnitten. *Erster* Abschn. *Definition und Beschreibung der verschiedenen Arten der ächten und unächten Schlagadergeschwülste; ihre Stellen, Ursachen und Erscheinungen.* Der Vf. nimmt *vier Arten* der Schlagadergeschwülste an: 1) die *ächte* oder *wahre Schlagadergeschwulst* (*Aneurysma cysticum Benj. Bell*); 2) die *unächte* oder *falsche* (*Aneurysma diffusum Ejusd.*); 3) die *zusammengesetzte* oder *gemischte*; 4) endlich *Varix pulsatilis* (*Aneurysma varicosum Hunter*), von einigen *Varix aneurysmatica* genannt. Die *unächte Schlagadergeschwulst* bringt er, mit *van Geffcher*, unter vier Abtheilungen; 1) die, wo die Schlagader durch eine ziemlich grofse Oeffnung; 2) die, wo sie, auf einer Flechse liegend, durch eine sehr kleine Oeffnung verletzt ist, welche letztern Erscheinungen, wie er sagt, eine grofse Aehnlichkeit mit der wahren Schlagadergeschwulst haben; 3) die, wo die innerste Haut der Schlagader durch eine plötzliche Ausdehnung des Blutgefäfses platzte; 4) die, welche die Folge einer Verletzung der elastischen Haut der Schlagader sind, wobey die innerste Haut unversehrt blieb. — *Zweyter* Abschn. *Darlegung der einfachsten, sichersten und vortheilhaftesten Art, die Schlagadergeschwülste zu behandeln.* — *Dritter* Abschn. *Wichtige Fälle, wo die Bemühungen der Kunst entweder fruchtlos abliefen, oder sich ganz und gar nicht anwenden liefsen; nebst Folgerungen, woraus die Gründe und Ursachen von dem Unvermögen der Kunst erhellen; und worin das bestehe, was der Kunst bisher an einer vollkommenern Hülfe gefehlt habe.* Auf die, wie der Vf. sagt, sehr schwer zu beantwortende Frage: *Worin ist die Hülfe der Kunst in jenen Fällen noch einer Vervollkommnung bedürftig?* wagt er S. 159. folgende Antwort: „Man war, meines Erachtens, „nicht aufmerksam genug auf die verschiedenen *Gelegenheitsursachen* dieser Uebel, und man war, wenn „man sie kannte, nicht genug darauf bedacht, sie aus „dem Wege zu räumen." Als Mittel, sie aus dem Wege zu räumen, nennt er bald darauf (wie es uns vorkommt, zu uneingeschränkt, oder mit zu viel Vertrauen): angemessene Diät, und Arzneymittel, wodurch die allgemeine schlechte Beschaffenheit der Säfte verbessert, und die verlorne Elasticität der Gefäfse hergestellt werde. Wenn er aber hinzusetzt: „Oder (es könne dieses geschehen) durch Schwächung des Kranken, und durch Alles, was Gelegenheit dazu gebe, durch Wegschaffung des venerischen Giftes aus dem Körper mittelst schicklicher „Mittel:" so mufs man entweder einen Druckfehler in dieser Stelle voraussetzen, und annehmen, er habe in den Worten: „Oder — Mittel" gerade das Gegentheil von dem sagen wollen, was wir dadurch ausdrückten, oder Hr. *D.* hat, irriger Weise, zu allgemein und uneingeschränkt behauptet, venerische Kranke müfsten nach der schwächenden Methode behandelt werden. Auch die örtliche Behandlung sey noch mancher Verbesserung fähig. Durch die Einwickelung von *Theden* und *van der Haar* hätte man besser für die Geschwulst des unter dem Aneurysma liegenden Theils sorgen sollen. Endlich lasse die bisherige Methode, das Aneurysma zu operiren, noch viel zu wünschen übrig. Aus dem, was er über die Operation sagt, heben wir das Wichtigste aus. Da die Erfahrung lehre, dafs die Anwendung aller bisher gebräuchlichen chirurgischen Mittel, nicht nur die Einwickelung, sondern auch der See- und Eichenschwamm, und die Aezmittel, wie Alaun, Vitriol und Sublimat, mit gewissen Nachtheilen verbunden sey: so frage es sich, ob nicht *Lamberts* noch zu wenig versuchte Methode, vermöge welcher man die Oeffnung der Schlagader, nachdem man den Blutpfropf (*het palijpeuze bloed*) herausgenommen, vereinigt, von geschickten Wundärzten verdiene nachgeahmt zu werden, um durch die Praxis über ihren Werth entscheiden zu können? Falle die Entscheidung günstig aus, so müsse diese Methode als eine schätzbare Bereicherung der wundärztlichen Kenntnisse angesehen werden. Auch das *Hunterische* Binden der Schenkelschlagader, bey dem *Aneurysma art. popliteae*, sey nur in der Alternative anzurathen, wo man sich in dem Falle befinde, den Kranken entweder ohne Operation ein Opfer der Schlagadergeschwulst werden zu lassen, oder ihn durch eine selten glückende Operation zu retten. — In allen drey Abschnitten hat Hr. *D.*, die bekanntern Schriftsteller ungerechnet, theils aus seiner eigenen und anderer lebenden holländischen Aerzte und Wundärzte Erfahrung, theils auch aus weniger bekannten Schriftstellern seiner Nation, manche, und darunter sehr interessante Fälle, zur Erläuterung beygebracht. — In den Citationen haben wir einige bedeutende, nicht angezeigte Druckfehler gefunden, nämlich S. 14. Not. n. steht statt *Collexioni istoriche*, *Collexione Istoriche*; S. 17. Not. y. statt *Schmuker*, Schumaker; und S. 84. Not. q. statt *Schmucher*, Schmueker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 15. Junius 1804.*

## *PHILOSOPHIE.*

WIEN, b. Schaumburg u. C.: *Entwurf der reinen Philosophie.* Ein Verſuch, den Unterſuchungen der Vernunft über Natur und Pflicht eine neue Grundlage zu ſichern. 1803. VIII u. 317 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., nach der Unterſchrift der Vorrede Hr. *Maczek*, der 1802. einen *neuen Beweis für das Daſeyn Gottes* herausgegeben hat, ſagt S. 108: „Es iſt für die Vernunft, ſo lange ſie noch ungeübte Anfängerin bleibt, der natürliche Weg, vom Bedingten auszugehen, aus den Sinnen alle Beweiskraft und Wahrheit entlehnen zu wollen. Weil aber dieſe nirgends als bey den letzten Gründen anfängt, folglich nur aus dem Unbedingten entſpringen, und auf das Bedingte nicht anders als mittelbarer Weiſe und durch Mittheilung ſich verbreiten kann: ſo wird man auf jenem irre leitenden bloſs zu trugvollen Begriffen des Unbedingten gelangen, die ſämmtlich zum Leitfaden den Grundſatz haben: wenn eine Reihe bedingter Glieder gegeben iſt, ſo muſs aus ihnen auch das Unbedingte ſich finden laſſen. Es muſs der Vernunftkritik als ein bleibendes Verdienſt nachgerühmt werden, dieſen Vernünfteleyen auf die Spur gekommen zu ſeyn, ihren Miſsverſtand gewürdigt, ihnen Ziel geſetzt zu haben. Die Verdienſte überſtrahlen hier den Flecken einer Irrung. Weil jener Weg der beſuchteſte und am meiſten ausgetretene war, wurde *Kant* verleitet, ihn für den einzig möglichen zu halten, muſste daher die Miſsgeburten der Unvernunft für Schooſskinder der Vernunft anſehen, und lief Gefahr, die Fehlſchlüſſe zur Philoſophie aufſtrebender Menſchen dem menſchlichen Geiſte ſelbſt aufzubürden, und als einen ihm angeſtammten böſen Schaden darzuſtellen. Allein man muſs die Verfahrungsart umkehren, und vom Unbedingten zum Bedingten fortſchreiten. Jenes läſst ſich aus dieſem ſo wenig entwickeln, als es der Mathematik gelingen würde, das unendlich Groſse aus der Anhäufung endlicher Zahlen herauszubringen, oder an ihr es ermeſslich zu machen." Wir konnten den Geiſt dieſes ſogenannten neuen philoſophiſchen Syſtems im Allgemeinen nicht beſſer charakteriſiren, als mit dieſen eignen Worten des Vfs. Seiner beſchränkten Anſicht iſt es zuzuſchreiben, daſs er glauben konnte, ſein Beweis für das Daſeyn Gottes, ſo wie ſein Syſtem, liege nicht in dem Kreiſe der Kritik. Der Grundfehler des Dogmatiſmus iſt, auf die Erkenntniſs deſſen, was auſser dem Gebiete der Erfahrung liegt, auszugehen, ohne vorherige Unterſuchung des Erkenntniſsvermögens; dieſen Fehler begeht auch Hr. *M.* Ob die Speculation von dem Bedingten zu dem Unbedingten, oder von dem Unbedingten zu dem Bedingten fortſchreitet, dieſes macht einen Unterſchied in dem Dogmatiſmus, der vor der Kritik nicht beſtehen kann, wenn nicht vorher ausgemacht iſt, daſs die Vernunft das Unbedingte nicht bloſs denken, ſondern auch erkennen könne. Dieſs iſt der Hauptpunkt, den der Vf. hätte erweiſen müſſen, aber nicht erwieſen hat. Denn was der Vf. S. 153. hierüber ſagt, iſt kein Beweis, ſondern nur *petitio principii.* „Durch jede Erkenntniſs, heiſst es da, muſs, wenn ſie nicht leer bleiben ſoll, etwas für daſeyend erklärt werden; aber auch nur das Daſeyn kann das Gemeinſchaftliche aller Erkenntniſsgegenſtände, und nur dieſes Gemeinſchaftliche kann den Inhalt der Erkenntniſsgeſetze ausmachen. Grundſätze des Daſeyns müſſen daher aus der Natur aller urtheilenden Erkenntniſs und der Vernunft hervorgehen. Lägen ſie über unſern Geſichtskreis hinaus, ſo könnten wir keine Anſprüche auf Vernunft machen." Zugegeben, daſs Daſeyn das Gemeinſchaftliche aller Erkenntniſsgegenſtände (denn Erkenntniſsgegenſtände ſind nur ſolche, welche objectives Daſeyn haben) ſey, und daſs die in dem Erkenntniſsvermögen liegenden Geſetze der Erkenntniſs das Daſeyn dieſer Gegenſtände betreffen: ſo iſt damit noch nicht entſchieden, ob der Verſtand oder die Vernunft dieſes Erkenntniſsvermögen ſey. Der Vf. nimmt das letzte, aber ohne allen Beweis, an.

Das Syſtem, welches der Vf. aufſtellt, enthält manche ſcharfſinnige Erörterung und feine Combination des Gedachten; iſt aber im Ganzen nichts weiter, als einer von den miſslungenen Verſuchen der ſich miſskennenden ſpeculirenden Vernunft; miſslungen in dem vergeblichen Bemühen, das Unbedingte oder Gott als das letzte Princip alles Daſeyns apodiktiſch zu erweiſen; miſslungen in dem Beſtreben, aus dem Unbedingten das Bedingte, Gemüth und Natur abzuleiten. Das erſte iſt ein bloſses Spiel und Gewebe mit Begriffen, ohne realen Inhalt; das letzte ein philoſophiſcher Roman, dergleichen das Blendwerk einer Conſtruction *a priori*, auſser den Gränzen der Mathematik, ſo viele ſchon hervorgebracht hat, daſs man dem aus der Erfahrungserkenntniſs Geſchloſſenen das Anſehen des *a priori* Entdeckten giebt. Die reine Philoſophie hat, nach dem Vf., nichts anders zum Gegenſtande, als die Natur aller Vernunfterkenntniſs überhaupt und die Vernunft ſelbſt zu ergründen. Sie muſs daher erſtlich die Erkenntniſs, dann die Erkenntniſsquellen (das Erkenntniſsvermögen)

gen) und endlich die Erkenntnifsgegenſtände in Betrachtung ziehen. (Hier geht ſchon die Verwechſelung des Erkennens und Denkens an, die durch das ganze Syſtem herrſcht.) Der erſte Theil des Syſtems iſt nichts als eine Logik, die ſich nur durch viele neue Terminologieen und Vermiſchung des Materiellen und Formellen auszeichnet. Wiſſenſchaft (urtheilende Erkenntnifs nennt ſie der Vf.) erhebt die bey jeder Erkenntnifs ſtattfindende Unterſcheidung und Beziehung zur Einſicht eines Widerſtreites und Zuſammenhanges. Zuſammenhang und Entgegenſetzung ſind die beiden Grundverhältniſſe der Erkenntnifs; aus dieſem Mittelbegriffe entwickelt der Vf. alle logiſche Regeln. Es iſt nicht zu leugnen, dafs hiedurch manches deutlicher entwickelt worden iſt; aber vieles hat auch nur den Schein von Neuheit und Gründlichkeit erhalten, was bey näherer Anſicht verſchwindet. Dahin gehört die Deduction der Denkgeſetze (S. 22 fg.). S. 49. findet man einen Verſuch einer vollſtändigen Deduction der Formen der Urtheile, an deren Schluſſe der Vf. in einem triumphirenden Tone *Kanten* zurechtweiſt, dafs er behauptet hatte, es laſſe ſich kein Grund angeben, warum wir gerade dieſe und keine andere Urtheilsformen haben, wodurch ſein ganzes Syſtem in die Luft gebaut ſey. Den letzten Vorwurf würde er wohl nicht gemacht haben, wenn er eine Anmerkung in *Kant's* Vorrede zu ſeinen metaphyſiſchen Anfangsgründen der Naturlehre beherziget hätte, und man mufs es vielmehr *Kanten* zum Verdienſte anrechnen, dafs er ſich immer in den Schranken des Philoſophirens hielt, das, wenn es nicht phantaſtiſch werden ſoll, nur das Daſeyn zu entwickeln hat, wie *Jakobi* an einem Orte ſehr richtig bemerkt. Des Vfs. Deduction beweiſet ſelbſt dieſe Wahrheit. Man nehme z. B. das Moment der Quantität, das der Vf. die Grundlegung nennt; ihr vorangehendes Glied (das Subject), heifst es, iſt entweder individuel (Stoff eines Individualbegriffes), oder eine Gattung; und im letztern Falle wird entweder die ganze Gattung erſchöpfend auf dieſer Gliederſtelle genommen oder nicht. Dem zu Folge kann das Urtheil erſtlich ein einzelnes, ſodann ein abtheilendes oder beſonderes, und endlich ein allgemeines ſeyn. Würde dieſe Deduction für gültig und erſchöpfend erkannt werden, wenn es nicht gerade dieſe Momente des Urtheilens in Anſehung der Quantität gäbe. — Viel Weſens macht der Vf. von dem zwölftheiligen Gliederbau der Verhältniſſe, welches weiter nichts iſt, als eine erſchöpfende Aufzählung aller möglichen in den verſchiedenen Formen hypothetiſcher Urtheile vorkommender Verhältniſſe. Er unterſcheidet nämlich zwey Arten von ſetzenden und aufhebenden Urtheilen, gleichartige und ungleichartige,

$$\left(w\ \frac{+x}{+y}\ \frac{+x}{-y}\ \frac{-x}{-y}\ \frac{-x}{+y}\right)$$

und indem er an dem erſten und zweyten Urtheile (der Vf. nennt es das begründende) den Umſtand, ob es von einem Seyn oder Nichtſeyn anfängt; an dem begründeten, ob es mit einem Seyn oder Nichtſeyn anfhört; an dem zuſammengeſetzten Urtheile aber das Verhältnifs beider, ob ſie in Anſehung der Ausſage (poſitiv oder negativ) übereinſtimmen oder nicht, beſonders erwägt: ſo entſteht daraus der von dem Vf. ſogenannte zwölftheilige Gliederbau der Verhältniſſe. Schon bey den Stoikern kommt die Unterſcheidung der hypothetiſchen Urtheile vor, je nachdem ſie mit einem wahren oder falſchen Satze anfangen oder aufhören; man hat ſie aber mit Recht nicht weiter fortgeſetzt; weil ſie keinen logiſchen Werth hat, indem es dabey auf die Conſequenz einzig ankommt. Auch der Vf. macht von dieſer Lehre keinen logiſchen Gebrauch, baut aber deſto mehr in metaphyſiſcher Hinſicht darauf. Alle reale Erkenntnifs, ihre Allgemeinheit und Nothwendigkeit beruhet darauf, und vorzüglich wird in dem *dritten* Theile von den Erkenntnifsgegenſtänden die Ableitung der Eigenſchaften von Gott, dem Gemüth und der Natur darauf gegründet. Allein was der Vf. hier und da zur Rechtfertigung dieſer Behauptung ſagt, iſt dunkel und unbefriedigend, und die Ueberſicht der Daſeynsergründung, von der weiter unten die Rede ſeyn wird, weiſet das Erkünſtelte und Willkürliche augenſcheinlich nach. Es würde überflüſſig ſeyn, viel Worte darüber zu verlieren. Wir geben vielmehr nur noch eine allgemeine Anzeige von dem weſentlichen Inhalte der beiden andern Theile.

Vernunfterkenntnifs iſt ſoviel als Erkenntnifs der Gründe, oder gegründete Erkenntnifs; dieſe mufs die letzten auf nichts weiter ſich berufenden Gründe erreichen, dergleichen dem gemeinen Verſtande durch den Gedanken an Gott, wenigſtens in ſchwachen Umriſſen, gegenwärtig ſind. Zu einem Gegenſtande wird dreyerley erfordert: eigene Einheit, durchgängige Beſtimmtheit, und Daſeyn; das letzte, damit ſich der Gegenſtand von Erdichtungen und Träumereyen unterſcheide — Daſeyn iſt Wahrheit der Erkenntnifsgegenſtände, und Wahrheit Uebereinſtimmung der den letzten Gründen angemeſſenen Verhältniſſe. (Das Unbeſtimmte dieſer Erklärungen fällt in die Augen; iſt ein logiſcher oder realer Zuſammenhang mit den letzten Gründen unter Daſeyn zu verſtehen? Der Vf. nimmt den Zuſammenhang in realer Bedeutung; aber dann würde die Erklärung nur wahr ſeyn, wenn das, worauf ſein ganzes Syſtem ſich gründet, erwieſen wäre, dafs das Unbedingte oder Gott der letzte erkennbare Grund alles Daſeyns ſey. Es würde ſchon ein Fehler des Syſtems ſeyn, wenn Sätze erſt durch nachfolgende ihre Gültigkeit erhielten; was ſoll man aber ſagen, da nicht einmal der letzte Grund des Syſtems erwieſen iſt? Noch unverzeihlicher iſt es, dafs jene Erklärungen ſchon in der Logik vorkommen. Dieſe Fehler werden noch deutlicher in den von dem Vf. aufgeſtellten urſprünglichen Erkenntnifsgeſetzen.) *Jedes Daſeyn bedeutet eine unbedingte Gültigkeit;* denn es bedeutet bey jedem Gegenſtande ſo viel, als, es werde durch die letzten Gründe wahr gemacht. (Unbedingte Gültigkeit, und doch durch Gründe beſtimmt!) 2) *Zu jedem Daſeyn wird ein Beurtheiltſeyn erfordert;* denn kein Verhältnifs hat einen Sinn, ohne

be-

beurtheilt zu seyn, weil es Beziehung eines Grundes auf die Folge ist. (Dieser zweyte Satz kann nur von dem logischen Zusammenhange verstanden werden; also auch der erste. Denn versteht man unter Daseyn einen Zusammenhang mit Objecten, welche ausser dem erkennenden Subjecte Realität haben, so gehört das Beurtheiltseyn nicht zum Daseyn, in wie fern die Realität durch kein Urtheil weder gesetzt, noch aufgehoben wird, sondern zur Erkenntniss des Daseyns. Dieses gesteht auch der Vf. selbst ein, wenn er S. 220. sagt: das forschende Urtheil (discursive Denken) setzt Gegenstände voraus, die auch ohne dessen Kenntniss daseyn könnten.) 3) *Wenn das Daseyn keinem Gegenstande unmittelbar zukommt, so kann es auch keinem mittelbar zukommen.* (Ist nur Hypothese; vorausgesetzt, dass alles Daseyn durch einen unbedingten Gegenstand bedingt ist: so kann es keinem Gegenstande, ausser dem Unbedingten, anders als mittelbar zukommen. Aber wo ist der apodiktische Beweis für diese Voraussetzung? Der vierte Satz soll ihn enthalten; er lautet so:) 4) *Die Behauptung; alles Daseyn müsse aufgehoben werden, enthält einen innern Widerspruch. Denn sie behauptet zugleich, jedes urtheilende Wesen müsse aufgehoben werden, folglich keines könne stattfinden; also auch kein Urtheil könne stattfinden. Sie selbst aber ist ein Urtheil, also steht sie mit sich im Widerspruche; denn es ist ungereimt, durch ein Urtheil alle Möglichkeit des Urtheilens aufzuheben.* (Der Satz: wer alles Daseyn aufhebt, hebt die Möglichkeit alles Urheilens auf, enthält einen Doppelsinn. Der Vordersatz kann einmal so viel bedeuten: wer alles Daseyn, auch sein eignes mit eingeschlossen; oder zweytens: wer das Daseyn aller andern Dinge, sein eignes ausgeschlossen, leugnet. In der ersten Bedeutung, alles Daseyn leugnen, ist er ungereimt und ein Widerspruch, aber es folgt nicht daraus, was gefolgert wird; denn der Widerspruch liegt nicht darin, dass das Daseyn der Objecte, sondern des Subjects geleugnet wird; also folgt auch in der zweyten Bedeutung das Hergeleitete nicht. Und weit entfernt, dass der vierte Satz die übrigen beweise, wie der Vf. vermeynt, so müsste vielmehr durch den zweyten, wenn er wahr wäre, der vierte erst erwiesen werden.

Nun wird man leicht begreifen können, wie der Beweis für das Daseyn des unbedingten Gegenstandes oder Gottes ausgefallen ist; denn er besteht nur aus diesen hypothetischen Sätzen, die zu einer Schlussreihe verbunden worden. Wir setzen ihn hier ohne alle weitere Bemerkungen her. „Es existirt irgend ein unbedingter Gegenstand. Denn nur einem solchen kann das Daseyn unmittelbar zukommen. Wenn daher kein solcher da ist, so kann das Daseyn keinem unmittelbar zukommen. Wenn es keinem unmittelbar zukomant, so kann es auch keinem mittelbar zukommen. Wenn das Daseyn keinem Gegenstande unmittelbar und auch keinem mittelbar zukommen kann, so muss alles Daseyn aufgehoben werden; folglich auch, wenn kein unbedingter Gegenstand da ist, muss alles Daseyn aufgehoben werden. Die Aufhebung alles Daseyns enthält aber einen Widerspruch. Also muss ein unbedingter Gegenstand da seyn."

In dem *dritten* Theile werden nach dem Beweise von Gottes Daseyn, Gottes Eigenschaften, und in dem *zweyten* Hauptstücke die Eigenschaften des Gemüths und der Natur nach dem zwölftheiligen Gliederbaue der Verhältnisse aufgestellt, so dass bey jedem Gegenstande vier Hauptpunkte und drey Nebenpunkte unterschieden werden. Eine Deduction derselben, oder nur eine Nachweisung, wie sich diese Eigenschaften auf jene Verhältnisse beziehen, oder wie sie denselben entsprechen, sucht man vergebens. Wir setzen dieses Kunststück des Systems, nach der am Ende gegebenen Uebersichtstabelle, her. *Gott.* I. höchstes Wesen. a) unbedingter Gegenstand; b) Urwesen; c) Welterhalter. II. Schöpfer. a) Allgegenwart des Urgeistes; b) Machthabung des Personengesetzes; c) Allmacht. III. Ewiges Leben. a) Allwissenheit; b) Heiligkeit; c) Seligkeit. IV. Die unmittelbare Gemeinschaft nach ihren drey Mächten. — *Gemüth.* I. Grundanlagen. a) Sinnlichkeit; b) Ermahner (so viel als Gewissen); c) Selbstbewusstseyn. II. Vermögen. a) Verstand; b) Wille; c) Vernunft. III. Fähigkeiten. a) Gedächtniss; b) Willkür; c) Einbildungskraft. IV. Letzte Anlagen. a) Anschauung im engern Sinne; b) Gefühl; c) Wahrnehmung. — *Natur.* I. Grundkräfte des Körpers. a) Zurückstossungskraft; b) Anziehungskraft; c) Schwerkraft. II. Organisation. a) Erregbarkeit; b) Zeugungsvermögen; c) Bindungsvermögen oder Bildungstrieb. III. Von innen bestimmte Bewegung. a) Empfindlichkeit; b) Reizbarkeit; c) Lebenskraft. IV. Thierseele. a) Vorstellung; b) Bestrebung; c) Trieb.

Noch sind wir einige Proben von der Verfahrungsart des Vfs. in Ableitung des Bedingten von dem Unbedingten unsern Lesern schuldig. Nachdem er die Eigenschaften Gottes entwickelt hat, geht er zur Betrachtung des Gemüths über, und stellt die Frage auf: Wie ist das Gemüth als eine nicht die Gottheit selbst ausmachende Persönlichkeit möglich? Jeder andern Persönlichkeit, welche von dem Urwesen abhängig ist, muss ein fremdartiger Daseynsgehalt beygemischt seyn. Diesen nennt er den *Urgrund (prima materia).* Der Urgrund ist durch Verneinung der Persönlichkeit, folglich als das Dingliche, Urtheilslose, bestimmt. Er kann daher keinen Daseynsgehalt mit der Gottheit gemein haben, und nur mittelst des Gemüths, mit welchem die Gottheit das persönliche Grundgesetz gemein hat, mit dieser zusammenhängen. Das Gemüth kann hinwieder nur mittelst des Urgrundes der Gottheit entgegenstehen; darauf beruhet der Zusammenhang des Urgrundes mit dem Gemüthe. Der Urgrund kann nicht als Bestandtheil in die Persönlichkeit eingehen, sonst müsste er, in ein Urtheilen verwandelt, aufhören Urgrund zu seyn; er kann aber auch nicht aus dem Gemüthe hervorgehen, weil er das erste Weltliche ist und selbst erst die Möglichkeit eines Gemüths gründen muss. Wo fern er sich also in mehrere Gegenstände entwickelt, so werden sie mit Recht als die äussern oder, vom Gemüthe

müthe verſchiedenen, und weil ſie dinglich ſind, als Aufsendinge gelten. Die bedingte Möglichkeit kann nur durch unmittelbaren Beyſtand des Urgeiſtes im Weltall hervorgehen. Nun iſt aber im Weltall nichts enthalten, ohne den Urgrund zur Bedingung zu haben. Alſo kann die Perſönlichkeit nicht anders im Weltall enthalten ſeyn, als wenn ein unmittelbarer Beyſtand des Urweſens ſie als eine vom Urgrunde abgeleitete mögliche macht und erhält. Wenn ſie aus dem Urgrunde hervorgehen, oder mittelſt deſſelben ſich bilden ſoll, ſo müſſen ihre Elemente in ihm liegen. Dieſe ſind Erkenntniſs und Selbſtbeſtimmung. Beide vereinigt geben Selbſtgemeinſchaft, Perſönlichkeit. Beide getrennt (blinde Erkenntniſs, blinde Selbſtbeſtimmung) müſſen demnach den Urgrund bilden. — Thätigkeit kommt dem Urgrunde zu, und iſt ſeine erkenntniſsloſe Selbſtbeſtimmung und einſichtsloſe Erkenntniſs. Wie fern der Urgrund Verhältniſſe macht, heiſse er die bildende Thätigkeit; die *bildſame* hingegen, wie fern er den Inhalt dieſer Verhältniſſe macht. Das Aufeinandertreffen beider Thätigkeiten muſs Hemmung der einen durch die andere ſeyn; denn die bildende erſchöpft ſich, wenn ſie ſich anwendet, weil der Gliederbau der Verhältniſſe eine beſtimmte Gemeſſenheit hat; die bildſame aber wird durch den Anflug der bildenden in Verhältniſſe eingeſchloſſen, in beſtimmte Gebilde zuſammengedrängt, weil der Bau der Verhältniſſe ein beſtimmter iſt. Die Hemmung einer Thätigkeit durch die andere giebt einen beharrlichen Zuſtand, der beide vereinigt. Er macht jede von beiden bleibend zu einer *Kraft*, denn dieſe iſt eine durch beſtimmte Verhältniſſe des beharrlichen Zuſtandes abgemeſſene Thätigkeit; Kraft iſt nur durch Thätigkeit, und der gehemmte Zuſtand nur durch den ungehemmten möglich. Die eigentlich ſogenannte *Umgränzung* iſt Einſchlieſsung in beharrliche Verhältniſſe, und wird daher der bildſamen Thätigkeit durch die bildende in der gemeinſchaftlichen Hemmung eingeprägt. Die Umgränzung der bildſamen Thätigkeit iſt *Raum*. — Der ungehemmte, alſo nicht beharrliche, ſondern flieſsende Zuſtand beider Thätigkeiten iſt *Zeit*. Doch genug zur Charakteriſirung dieſes Syſtems der reinen Philoſophie!

## SCHÖNE KÜNSTE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Montesquieu's Perſiſche Briefe.* Aus d. Franz. überſetzt u. mit Erläuterungen verſehen von *Chriſtian Auguſt Michaelis.* *Erſtes* Bändchen. 1803. XVI u. 400 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Man hat zwar ſchon längſt dieſe in ihrer Art klaſſiſchen und meiſterhaften Briefe ins Deutſche überſetzt, aber ſo nachläſſig und der trefflichen Schreibart des Originals ſo unwürdig, daſs dieſe neue Verdeutſchung nichts weniger als überflüſſig war. Der Vorzug ihres Werths iſt auch wirklich ſo auffallend, daſs es faſt Beleidigung für den neuen Dolmetſcher ſeyn würde, ſeine lehr gelungene Arbeit mit dem ſo mittelmäſsigen Machwerk ſeines Vorgängers zuſammen zu halten. Eher könnte man zweifeln, ob die Leſung dieſer Briefe jetzt noch hinlängliches Intereſſe haben werde, da Alles in Frankreich, worauf ſich die meiſten Sittengemälde doch zunächſt beziehen, verändert iſt. Dieſer Zweifel wird von unſerm Ueberſetzer ſelbſt in ſeiner leſenswerthen Vorrede erwähnt und gehoben. Wo ſind, könnte man fragen, in Frankreich *jetzt* die Schrecken jener despotiſchen Regierungen, der Fanatiſmus einer *Maintenon*, der blutdürſtende Ehrgeiz eines *Dubois*, die das Volk ausſaugende Gewinnſucht eines *Law* und ſeines Gleichen? Wo die jeſuitiſchen und janſeniſtiſchen Factionen, die Conſtitution Unigenitus mit allen Zänkereyen, der gränzenloſen Unduldſamkeit, dem ſtolzen Despotismus der Prieſter? Wo ſelbſt die Trümmern der Parlamentsgewalt? Wem frommen jetzt dieſe Anſpielungen, dieſe Satiren, wenn ſie auch im J. 1721., wo dieſe Briefe zuerſt erſchienen, viel Aufſehen machen muſsten? — Immer aber wird noch der Rückblick auf Frankreichs damalige Verfaſſung und Sittenzuſtand dem Menſchenbeobachter in dieſen lebhaften Schilderungen intereſſant ſeyn; und, leider! iſt es *ohnehin* nicht der Fall, daſs jetzt die Spuren von den darin dargeſtellten Gegenſtänden, von jenen Unterdrückungen, Miſsbräuchen, Laſtern und Thorheiten völlig vertilgt wären. Für Religion und Sitten iſt auſserdem von dieſen Briefen kein Nachtheil zu fürchten, wenn man gleich ehedem ſie oft von dieſer Seite als gefährlich verſchrieen hat. Was in der gedachten Vorrede hierüber ſowohl als über den äſthetiſchen Werth dieſer Briefe geſagt wird, erweckt im voraus von der Einſicht und richtigen Beurtheilung des neuen Ueberſetzers eine vortheilhafte Meinung, die man durch ſeine Arbeit ſelbſt und durch die beygefügten Erläuterungen hinlänglich beſtätigt finden wird. In der ältern Ueberſetzung waren nur 140 Briefe; die gegenwärtige wird auch die 21 ſpäter hinzugekommenen liefern. Dieſer *erſte* Band ſchlieſst mit dem hundert fünf und zwanzigſten; es ſind alſo nur noch ſechs und dreyſsig für den *zweyten* zurück.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Brandenburg*, b. Leich: *Erinnerungen aus dem achtzehnten Jahrhundert.* 1801. 24 S. (3 gr.) — Der Zweck dieſer kleinen kaum der Erwähnung werthen Schrift iſt weder in einer Vorrede angegeben, noch aus dem Inhalte derſelben zu erſehen. Allem Anſcheine nach iſt ſie die Ausarbeitung eines Schülers, die er oder ſeine Verwandten zum Druck beförderten, um ſeiner oder ihrer Eitelkeit dadurch ein Opfer zu bringen. Auf jeden Fall gehört ſie zu der leider nur allzugroſsen Zahl der zweckloſen Ephemeren, welche der Jahrhundertwechſel hervorgebracht hat, und die alſo beſſer ungedruckt geblieben wäre.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 16. Junius 1804.*


## OEKONOMIE.

ZELLE, in d. Expedition, u. in Comm. b. Schulze d. j.: *Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft*, herausg. von der K. Kurfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle durch *A. Thaer* und *J. C. Benske*. *Dritter* Jahrgang 1801. *Vierter* Jahrg. 1802. (Der Jahrg. 4 Rthlr.)

Im *ersten* und *zweyten* Stück des *dritten* Jahrg. findet sich unter Nr. 1. die Beantwortung der von der Landwirthschafts-Gesellschaft aufgeworfenen Fragen: *Ueber den Bedarf von Menschen und Zugvieh auf einem Hofe*, und zwar 1) wie viel Arbeiter männlichen Geschlechts sind zur Bewirthschaftung eines Vollhofes von 60 bis 100 Morgen Landes nebst verhältnissmässigen Wiesen, ingleichen eines Halbhofes von 30 bis 50 Morgen Calenb. Maafses erforderlich? 2) Wie viel Zugvieh muss ohne Rücksicht auf ein Nebengewerbe gehalten werden? 3) Wie sind die Wirthschafts-Geschäfte am vortheilhaftesten einzutheilen? 4) Welche Fehler werden dagegen gemacht? Der Vf. dieser gekrönten Preisschrift ist der Prediger *Schulze* zu Barscamp, und die Beantwortung gehet dahin, dafs auf einem Halbhofe von 50 Morgen im Durchschnitt täglich 1¼ Mannsleute, 1½ Frauensleute und 2 Pferde, und mithin auf einem Vollhofe von 100 Morgen das Doppelte erforderlich sey; dafs durch die im vorigen geschehene ausführliche Nachweisung der nothwendigen Arbeiten und der Zeit, wo sie geschehen müssen, diese Frage sich von selbst auflöse; die Hauptfehler der dortigen Wirthschaften sind, a) zu viel Gesinde und Zugvieh zu halten, b) die fehlerhafte dreyfeldrige Acker-Eintheilung, c) Mangel an Abwechselung in der Düngart, unverhältnissmässige Viehzucht und fehlerhafte Pflüge. — 2. *Seezen's Fragmente einer Reise nach Preussen.* Der Vf. zeigt die Nothwendigkeit der Vermessung der Landgüter, den Vortheil, den der Güterhandel dem Lande durch Verbesserung der Landwirthschaft bringt, und den steigenden Werth der Landgüter in Pommern, wovon er zwey auffallende Beyspiele giebt. Das Gut *Goddentow* im Lauenburgschen Kreise in Hinter-Pommern kaufte die Familie von *Weyer* für 6000 Rthlr. Der Hr. Gr. *v. Lehndorff* von derselben für 24000 Rthlr. und legte dort eine Post-Wärterey an. Der Hr. Major *v. Powisch* tauschte es ein für 55000 Rthlr., und der Hr. Hauptmann *v. Roroshy* für 70000 Rthlr. *Schwartow* in eben dem Kreise wurde 1744 gekauft für 15973 Rthlr. 1782. von einer landschaftlichen Deputation taxirt 24568 Rthlr. 13 gr. 4 pf. 1787. kaufte es der Kriegsrath *v. Rumer* für 25100 Rthlr. 1797. der Reichsgraf *Münster-Meinhövel* für 60000 Rthlr. — 3. *Seezen's Bemerkungen über die Trespe.* Die Geschichte eines Gerste-Feldes, wo die Gerste ganz von der Trespe verdrängt war. — 4. *Thaer's Fortsetzung der landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein* 1798. enthält viele interessante Nachrichten über die Wirthschaften zu *Lehmkuhl*, wo der Hr. von Hinüber die Bauern auf Dienstgeld setzte, *der Preezer Probstey*, einem kleinen Distrikt von 1½ Q.-Meilen, wo ein eignes sich durch Sitten, Kleidung und Sprache von dem übrigen Holstein auszeichnendes Völkchen wohnt, über die dem Grafen von Westphalen gehörige Güter *Rixdorff*, *Tramm* und *Trestorff*. Sie enthalten 8094 Tonnen Aussaat, mit Inbegriff des Antheils an den Trammer und Ploener Seen, gröstentheils vortrefflichen Weizen-Boden, und gehören zu den erheblichsten Besitzungen Holsteins. *Fresenburg*, dem Hn. von Buchwald gehörig. Die Stallfütterung wurde 1791. angefangen, und 1798. schon so weit getrieben, dafs 30 Pferde, 16 Ochsen und 130 Kühe im Stalle gefüttert wurden. — 5. *Nölde-ke's Uebersicht der Wiedensahler Acker- und Wiesen-Cultur.* Vor 40 Jahren nährten sich die Einwohner von W. im Stifte Loclum von Frachtfahrerey, und kamen dabey immer mehr zurück. Endlich sahen sie das Nachtheilige dieser Handthierung ein, legten sich auf Verbesserung ihrer Aecker, und sind jetzt in wohlhabenden Umständen. — 6. *Homeyer: Naturaldienst-Aufhebung im Gericht Juhnde.* Der verstorbene Land-Drost von Grothe hat schon 1790. die Dienste in diesem ihm zustehenden Gerichte aufgehoben, wobey sich sowohl seine Pächter als die Unterthanen wohl befinden. Hr. *Thaer* äussert in einer Anmerkung den Wunsch, dafs eine detaillirte Geschichte der Dienstaufhebung in dem Hannöverschen herausgegeben werden möchte. Es würde gewifs ein sehr nützliches Werk seyn. — 7. Statt des gewöhnlichen Quartalberichts, den wir in den folgenden Stücken nicht erwähnen werden, giebt Hr. *Thaer vermischte Bemerkungen* über die Kornpreise, das Säen der Gerste in der Brache, den Spargelbau, den Möhren-, Erdäpfel-, Kohl- und Steckrübenbau nach englischer Methode, und endlich die Beschlüsse der Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle in der Versammlung vom 15ten Jan. 1801.

Im *zweyten* Stück ist Nr. 1. die Fortsetzung der bereits bey Nr. 1. des *ersten* Stücks recensirten Abhandlung *über den Bedarf an Menschen und Zugvieh auf einem Hofe.* — 2 und 3. *Mandelsloh: gegen die Zweckmäßigkeit der englischen Vierfelderwirthschaft, nebst der Be-*

*antwortung des Leibarztes Thaer.* Wir faſſen beide Abhandlungen zuſammen, um den Einwürfen des erſtern die Antworten des letztern beyfügen zu können. 1) Daſs es an Stroh fehlen würde. Hr. *Thaer* zeigt das Ungegründete deſſelben durch Berechnung ſeines Gewinns, den er ſehr richtig nach Pfundzahl ſchätzt. 2) Daſs man in Verhältniſs einer neunfeldrigen Wirthſchaft ¼ bis ⅓ mehr Vieh halten müſste, und doch an Dünger zu kurz käme. *Antw.* Dieſes beruhe auf dem Irrthum, daſs zu Gartengewächſen ſtärker als zu Getreide gedüngt werden müſſe. Sobald eben ſo viel Futter als bey der neunfeldrigen Wirthſchaft gewonnen wird, muſs auch eben ſo viel bedüngt werden können. 3) Wozu die Garten-Gewächſe beym Ueberfluſs am Klee dienen ſollen? *Antw.* Bey der vierfeldrigen Wirthſchaft geht die Abſicht nicht dahin, mehr Gartengewächſe zu bauen, als man ſelbſt oder zum Verkauf gebraucht. Der übrige Theil der Brache wird mit Tobak, Rabſamen u. ſ. w. genutzt. Genug daſs es behackte Früchte ſind. 4) Daſs die Gartengewächſe mehr ins Fett als in die Milch ſchlagen. *Antw.* Nach *Thaers* Erfahrung könne man nicht behaupten, daſs die eine oder andere Fütterungsart mehr auf die Milch ſchlage. Dieſes hänge mehr von der eigenthümlichen und temporellen Conſtitution des Viehes ſelbſt ab. 5) Daſs der gröſste Theil des Ackers zur Viehfütterung, und nur der geringſte zum Getreidebau verwandt würde. *Antw.* Da in der Brache nur behackte Früchte erfordert werden, nicht aber bloſse Futtergewächſe, wie ad 3. gezeigt, ſo fällt dieſer Einwand von ſelbſt weg. 6) Daſs der Dünger nur im Herbſt auf dem Lande gefahren werden könne und es an Anſpannung fehlen würde, dieſes in ſo kurzer Zeit möglich zu machen. Dagegen wird gezeigt, daſs zu den verſchiedenen Früchten der Dünger den ganzen Winter und einen groſsen Theil des Frühjahrs durch gefahren werden könne. 7) Daſs es an Händen zu Beſtreitung der Arbeit fehlen würde. *Antw.* Die Erfahrung lehre, daſs es nie an Arbeitern fehlte, wo man ihnen nur das ganze Jahr durch fortdauernden Verdienſt gäbe. — 4. *Deichmann über die hohen Mittelrücken.* Er entſchuldigt ſie nur 1) wenn kein anderer Fall gut zu bewirken iſt; 2) wenn ſich die Nachbarn in einer Gemeinheit über die Abzüge nicht vereinigen können. Sie haben dagegen den Nachtheil: 1) daſs nur in die Länge gepflügt und geeget werden kann. 2) Werden durch das beſtändige Umwenden die Enden ſo verhöht, daſs das Waſſer in den Furchen nicht abflieſsen kann. 3) Kann es ſelbſt oft am Ende des Stücks, der Lage halber, nicht zum Abfluſs gebracht werden. 4) Geht im Ganzen viel Land dadurch verloren. 5) Wird das Mähen und Einfahren des Getreides ſehr erſchwert. 6) Werden die hohen Rücken im Winter von dem Schnee entblöſst und dieſer wohlthätigen Decke beraubt. — 5. *Willrich: ob ein minderer oder ſtärkerer Graswuchs zu erwarten, wenn ein Gemeinde-Anger bis Jacobi beweidet oder geheuet wird?* Im 4ten Stücke des 1ſten Jahrgangs wurde behauptet, daſs das Heuen vortheilhafter ſey. Der Amtmann *Martens* war im 4ten Stück des zweyten Jahrgangs der entgegengeſetzten Meynung, und dieſer tritt unſer Vf. ebenfalls bey. — 6. *Deichmanns Nachtrag zur Geſchichte des Duxens.* Der Vf. hatte das Duxen zu Seelem im Hildesheimiſchen mit dem beſten Erfolg betrieben. In ſeiner nachherigen Pacht zu Poggenhagen miſslang ihm das Duxen drey Jahre hintereinander, ohne daſs er den Grund entdecken konnte.

Im *dritten* Stück iſt: 1. *Laubender über den landwirthſchaftlichen Gebrauch des Gypſes in Franken.* Es giebt vier Arten Gyps: a) mehr Kalk als Gyps mit äuſserſt wenig Schwefelſäure getränkt, b) mehr als zur Hälfte mit Schwefelſäure geſättigt, c) mit Schwefelſäure überſättigt und freyem Schwefel, d) nächſt dem mit vieler organiſcher Materie vermiſcht. Die Güte ſteht bey allen vier Arten mit dem Gewicht in Verhältniſs; je ſchwerer, deſto wirkſamer. Anfangs brauchte man ihn nur bey Wieſen, Kleefeldern und Schoten-Früchten. Mancherley Verſuche bewieſen aber, daſs er bey gehöriger Vorſicht bey allen Gewächſen angewandt werden könne. Die Regeln dabey ſind: *bey Gewächſen, die aus dem Winter kommen,* 1) ihn im Frühjahr ſo früh als möglich aufzuſtreuen, 2) je älter das Gewächs und je ſtärker die Wurzeln, deſto mehr ſtreue man auf, 3) eben dieſes iſt zu beobachten, wenn er lange aushalten ſoll, 4) man verſäume nicht, dem Felde wenigſtens alle zwey Jahre andere gute Nahrungstheile zu verſchaffen; *bey Sommer-Gewächſen,* 1) man ſtreue nicht eher, als bis die erſten Keime etwas über die Erde hervorragen, 2) nur bey feuchter Witterung, 3) je fruchtbarer, ſaurer und naſſer der Boden, deſto ſtärker ſtreue man, je weniger fruchtbar und je trockner, deſto ſchwächer, 4) bey einem zu erwartenden naſſen Sommer ſtreue man wenig, bey einem trocknern mehr, 5) befeuchte man den gemahlnen Gyps vor dem Streuen durch Vermiſchung mit Salpeter-Salz. Pötzig erhöhet die Wirkung des Gypſes. — 2. *Hinze's Nachricht von einigen nutzbaren Erfahrungen.* Dieſe ſind: 1) daſs Erbſen, die mit Ofen-Ruſs gedüngt waren, von den wilden Schweinen nicht durchwühlt wurden; 2) daſs Ueberſtreuung mit dem beym Flachsrotten gebrauchten, in Fäulniſs gerathenen Stroh die Kohlfelder wider die Kohlraupe ſchütze; 3) daſs Vogelbeeren den Maſtſchweinen die verlorne Freſsluſt wieder gaben. — 3. *Siemens über die Beſetzung der Karpfenteiche.* Eine vollſtändige Beſchreibung der Teich-Wirthſchaft im Fürſtlichen Amte Lutter am Barenberge. Nach einer beygefügten Tabelle gaben 117½ Morgen in einem Jahre einen Zuwachs von 75 Ctn., 45 Ctn. Karpfen, Hechte und Schleyen, 1 Morgen 70 Pfd. — 4. *Kreibaum vom Hopfenbau.* Der Vf. beſchreibt die Verfahrungsart umſtändlich, und behauptet, daſs bey deren genauen Beobachtung der Calenbergiſche Morgen 12 bis 14 Ctnr. Hopfen bringen müſſe. — 5. *Thaer's Fortſetzung der landwirthſchaftlichen Bemerkungen auf einer Reiſe durch Holſtein und Mecklenburg,* enthält eine ſehr intereſſante Vergleichung der Mecklenburger und Holſteiner Landwirthſchaft. Die Koppel-Wirthſchaft iſt in beiden Provinzen ſeit der Mitte

des

des vorigen Jahrhunderts, wozu der Ober-Land-Droſt von der Luhe im Anfange deſſelben das erſte Beyſpiel gab. Der Unterſchied zwiſchen beiden iſt 1) daſs der Mecklenburger mehr auf Getreidebau, der Holſteiner mehr auf Viehzucht hält; 2) in Holſtein die Koppeln mit Gräben, Wällen und darauf gepflanzten Schlagholze eingefaſst ſind, in Mecklenburg mit bloſsen Feld-Gräben; 3) daſs man in Holſtein anfänglich gar keine Brache hatte, ſondern den Anger in leichtem Boden mit Buchweizen, in ſchwerem mit Hafer aufbrach, um keine Vieh-Weide zu verlieren; in Mecklenburg dagegen zwey, die *Zähe-Brache*, wo der Anger aufgeriſſen war, und nach zwey Trachten die *Mürbe-Brache*, worin er gedüngt wurde. In Holſtein hält man jetzt eine ſchwarze Brache und in Mecklenburg hat man eine Brache eingehen laſſen, wodurch ſich beide Wirthſchaften einander mehr nähern; 4) in Mecklenburg hat man *Binnen- und Auſsen-Schläge*, die man in Holſtein gar nicht kennt. Der Strich, den *Thaer* im Mecklenburgiſchen bereiſte, ging über Wismar und Dobberan nach Roſtock, über Boetzow nach Schwerin; von hier machte er einige Excurſionen nach Boizenburg und über die Elbe. Den Boden fand er als einen ſehr bindenden Thon, der nachdem er mehr oder weniger mit Sand vermiſcht iſt, in drey Klaſſen getheilt wird. Man rechnet, daſs mit einer Kuh 100 Q. R. à 16 Fuſs gedüngt werden können und ſie an Weide von 250 bis 600 Q. R. nach Beſchaffenheit des Bodens braucht. Beides beſtimmt das Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbau und der Viehzucht. Er berechnet dieſen in der Beſchreibung der Koppel-Wirthſchaften von 6 bis 12 Schlägen auf einer angenommenen Fläche von 100,000 Q. R. Mehrentheils iſt $\frac{1}{3}$ Kornbau, $\frac{1}{3}$ Weide und $\frac{1}{3}$ Brache. Die Vergleichung des Pflugs und des Hackens und ihrer verſchiedenen Wirkungen verdient im Buche nachgeleſen zu werden, ſo wie die ganze vortreffliche Abhandlung über die Beackerung. Beide ſind eines Auszugs nicht wohl fähig. Das fünfte Korn iſt der gewöhnliche Ertrag, in Holſtein dagegen das ſiebente und achte Korn. In Mecklenburg iſt das achte Korn ein auſserordentlicher Ertrag. Der Einfall iſt im Mecklenburgiſchen im beſten Acker auf 50 Q. R. à 16 F. 1 Schſl., woraus ſich der ſchwache Körner-Ertrag erklären läſst. Die Melkereyen, dort Holländereyen, ſind in der Regel verpachtet, ehedem das Stück zu 5 bis 7 Rthlr., jetzt zu 7 bis 10 Rthlr. ja bis 12 Rthlr., wenn die Weide-Koppeln mit weiſsem Klee angeſäet werden. Stroh bekommen die Kühe ohne Einſchränkung, Heu aber nur 8 bis 10 Ctnr. jährlich. Die Wieſen-Düngung iſt gar nicht bekannt und der Kleebau wird ebenfalls ſehr vernachläſſigt. Stallfütterung wird für unausführbar gehalten, weil es 1) an Menſchen fehle, 2) die Güter zu groſs ſcheinen, 3) Boden und Klima dem Anbau der Futterkräuter nicht angemeſſen ſey. Auſser dem gewöhnlichen Miſt wird an vielen Orten mit Modder und Tang (*Chara vulgaris*) gedüngt. Letzteres wächſt in ſüſsen Seen und ſtehenden Waſſern. Mergel iſt unbekannt. Die Schafzucht wird ſehr vernachläſſigt. Die Schafe ſind ſchlecht und die Heerden klein. Deſto beſſer wird die Pferdezucht betrieben. Die Rindviehzucht iſt dagegen unbedeutend und wird groſsentheils nur von den Bauern betrieben. — 6. *Thaer's Gebrauch der Werkzeuge, von welchen der Wallmeiſter Engelke in Hannover Modelle liefert.* Dieſe ſind: 1) die leichte Pferde-Schaufel, 2) die Pferde-Hacke, 3) der Dukertſche Drill-Apparat, 4) der Smallſche Pflug, 5) der kleine Pflug mit beweglichem Streich-Brett, 6) ein Pflug mit zwey beweglichen weit und enge zu ſpannenden Streich-Brettern, 7) der Exſtirpator, 8) der Drillkaſten zu einzelnen Reihen, und 9) der ſchottiſche Karren. Gebrauch und Vortheil dieſer Inſtrumente werden umſtändlich beſchrieben.

*Viertes* Stück: 1. *Lobbes über den Landbau auf der Höhe im Cleviſchen.* Dem Vf., Königl. Preuſs. Domänen-Beamten, wurden 1778 54 Fragen vorgelegt, deren gründliche Beantwortung einen vollſtändigen Begriff von der dortigen Landwirthſchaft giebt, der aber hier keines Auszugs fähig iſt. — 2. *Otto Beſchreibung einer landwirthſchaftlichen Reiſe nach Emkendorf.* Auf dieſem, dem Grafen Friedrich Rewentlow gehörigen Gute wurde 1795 der Hofe-Dienſt abgeſchafft und den Inhabern die Hufe von 40 Tonnen Acker und 20 Tonnen Wieſenland, die Tonne à 340 Q. R. auf 8 Jahre für 80 Rthlr. verpachtet. Eine Pacht, wobey die Pächter ſehr gut, die Verpächter aber deſto ſchlechter fahren muſsten. Noch ſind einige intereſſante Bemerkungen über die Mergel-Dungung und Feld-Eintheilung beygefügt, die nachgeleſen zu werden verdienen. — 3. *Willrich: Hat man Schaden oder Vortheil zu erwarten, wenn man ſtatt vier Ochſen vier Pferde hält?* Dieſe Berechnung iſt, gleich den in den vorigen Stücken, auf willkührliche Sätze und nicht auf Erfahrung gegründet. Wann wird man doch einmal anfangen, dieſer groſsen Lehrmeiſterinn allein zu folgen? — 4. *Denker's Fortſetzung der gewöhnlichen Land-Beſtellung im Amte Ehrenburg, Grafſchaft Hoya;* eine Fortſetzung des Aufſatzes im vierten St. des zweyten Jahrgangs, die nur die Beſchreibung der dort üblichen Düngungsarten enthält. — 5. *Gerdes: Beſchreibung der Eintheilung der Ländereyen im Amte Vechland.* Dieſe Eintheilung iſt das Bild der vollkommenſten Gemeinheit mit allen ihren Fehlern. Der Provinzial-Name der Beſitzungen iſt *durchgeſtrengte Spallen.* Zu jedem gehören 1) eine gewiſſe Anzahl Himten Ausſaat; in Bramel, einem der vier Amtsdörfer, 24 Himten Viehlandiſch, gleich 12 Himten Braunſchweigiſch, oder 7 Berliner Schſl., das in kleinen Stücken auf der Feldmark zerſtreut liegt. 2) 6 Fuder Heugras Wieſenland, das in 4 groſse Wieſen in Stücken von 1, 2, 3, 4 und 5 Fuder zerſtreut liegt. Beym Mähen wird von einem Gränz-Dohle zum andern ein Schwad das Gras niedergetreten und hernach wird gemähet. 3) Einen Antheil an Kuh-Hams; 16 Spall haben 4 Hams, jeder von 4 Kuh-Gras in Gräben eingeſchloſſen, und wechſeln alle Jahre und rücken jedesmal ein Jahr weiter, bis ſie herum ſind. 4) Die Freyheit, nach einem getroffenen Abkommen Vieh in drey Gemein-Weiden zu treiben.

treiben. 5) Einen Antheil an zwey gröfsen Wiesen. 6) Einen Antheil am Torfmoor. — 6. *Ueber die Behandlung gröfser Kieselsteine*, ist die Beschreibung des Apparats, grofse Kieselsteine zu sprengen, wozu der Wallmeister Engelke in Hannover ebenfalls das Modell liefert. — 7. *Hinze: Notizen von der allgemeinen Landesvermessung im Herzogthum Braunschweig.* Eine interessante Beschreibung der in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts von der Regierung, zum Behuf der Bestimmung der Landes-Angaben, verfügten Vermessung der sämmtlichen Grundstücke und Beschreibung der Oerter. — 8. *Gerike: Domcapitularische Korn-Taxe von 1700 bis 1799.* Die Taxe, wonach die Meyer des Domcapitels Hildesheim das Korn, wenn sie es nicht *in natura* liefern, bezahlen; eine interessante Uebersicht der Folge der Korn-Preise in jenen hundert Jahren. — 9. *Noeldeken's Bemerkungen zur Beförderung des Kleebaues* zeigen den Ungrund der Klagen 1) dafs der Klee viel kahle Stellen habe, welches gewöhnlich einer fehlerhaften Bestellung zuzuschreiben sey; 2) dafs das Ueberdüngen im Winter zu kostbar sey, da dieses doch nur selten nöthig ist. — 10. *Noeldeke, eine ökonomische Anfrage:* ob mit dem amerikanischen Rocken, den der Kaufmann Mithoff zu Eimbeck seit 1793 mit Vortheil anbauet, fernere Versuche angestellt worden?

(*Der Beschluss folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wien*, in d. Camesina. Buchh.: *Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulen in Ungarn*, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer gröfsern Vervollkommnung. Eine Abhandlung aus dem zweyten Bande von *J. Wächters* und *K. Cleynmans* allgem. praktischer Bibliothek für Prediger und Schulmänner besonders abgedruckt. 1803. 70 S. 8. — Diese Abhandlung des Hn. Prof. *Joh. Genersich* zu Käsmarkt, der sich schon durch seine *Beyträge zur Schulpädagogik* um die Verbesserung des Schulwesens in Ungern verdient gemacht hat, verdiente allerdings durch einen besondern Abdruck verbreitet zu werden. Der Gegenstand ist so wichtig, dafs er mehrmals und von mehrern zur Sprache gebracht werden sollte. Der Vf. verkennt das viele Gute nicht, das in neuern Zeiten geschehen ist; zeigt aber an, was noch zu thun übrig wäre. Nur hätte der Vf. auch die wahren und eigentlichen Mittel anzeigen sollen, wie den bemerkten Gebrechen abzuhelfen sey; denn sonst bleibt alles bey frommen Wünschen. Es ist nämlich schlechterdings nöthig: 1) Durch gesammelte Beyträge aller Evangel. Religionsgenossen Augsb. Conf. in Ungern ein *Muster-Collegium* zu stiften. Zu diesem gehörten a) etwa 7 Professoren der höhern Wissenschaften mit Einschlufs eines eignen Prof. für ungrische Geschichte, ungrisches Staats- und Privatrecht, der ein examinirter Advocat seyn müsste, da evangelische Jünglinge noch zur Zeit auf keiner evangel. Schule die volle Bildung zu Staatsämtern erhalten, sondern in katholischen Lehranstalten den Rechtscursus hören müssen. b) Vier Lehrer einer vereinigten lateinischen und Bürgerschule. Es ist eine der ungrischen Localität gar nicht angemessene und höchst übertriebene Idee, eigene Bürgerschulen zu stiften, worin kein lateinisches Wort vorkommen soll. Die lateinische Sprache ist zur Zeit noch in die ungrische Constitution innig verwebt; sie nützt dem Dorfrichter und Dorfnotar, weit mehr also dem Bürger, dem Rathsherrn u. s. w. Glaubt ja einer, diese Sprache entbehren zu können, so bleibe er aus den lateinischen Stunden weg; im Ganzen schrecke man aber die Bürgerssöhne nicht vom Latein ab. Wohl aber mache man den lateinischen Unterricht praktischer und kürzer. Dadurch wird man Zeit gewinnen, das auf den Schulen so sehr vernachlässigte Studium der lebenden Sprachen zu cultiviren. Man stelle nämlich ferner c) drey eigene Lehrer für Sprachen an; nämlich einen Lehrer der ungrischen, einen der slavischen (wie bekannt sehr ausgebreiteten und überaus nützlichen) und einen der französischen Sprache, und theile ihren Curs in drey Theile, für die kleine, die mittlere und die erwachsene Jugend. Ferner setze man an d) zwey Lehrer für eine eigne Mädchenschule; und errichte e) in einem benachbarten Dorfe eine Land- und Industrie-Schule, von zwey Klassen, in Verbindung mit einem Landschullehrer-Seminario. f) Man errichte bey diesem Collegio eine Bibliothek, eine Naturalien-, physicalische Instrumenten-, Maschinen-, Kunstproducten-, Kupferstich-Sammlung, ein chemisches Laboratorium u. dgl. Es ist in der That lächerlich, wenn ungrische Pädagogen von dem so nöthigen Vortrag der Naturgeschichte, der Oekonomie, der Technologie u. s. w. so viel sprechen, da doch bey mancher Schule nicht einmal die Pflanzen oder Mineralien der dasigen Gegend gesammelt sind? Auf ein solches Muster-Collegium hätte die Synode von 1791, nach dem Beyspiel, das die Evangel. Vorfahren bey dem Collegium der Evangel. Stände zu Eperies hinterlassen haben, denken können und sollen. Steht dies einmal da: so geht die Verbesserung der übrigen Schulen leichter; wenn nämlich — 2) die Leitung der Schule nicht der ganze sogenannte *Convent*, sondern eine eigene, *aus weltlichen einsichtsvollen Männern, aus Geistlichen und aus Schullehrern* selbst bestehende Schuldeputation führt. Die sogenannten Conventa (oder die Collegien der Kirchenvorsteher und Ausschussmänner) sind oft seltsam genug organisirt. So z. B. in Presburg ist der jedesmalige Richter oder Bürgermeister (weil dort dies Amt zwischen Katholischen und Evangelischen alternirt) Praeses des Convents, und alle Rathsherren Evangel. Rel. sind Mitglieder desselben. Dies hat zwar einige politische Gründe für sich — aber auch viele Nachtheile, indem die reichen und verständigen Comitatsadlichen, die in Presburg wohnen, sich deswegen von der Leitung der Kirchen- und Schulsachen zurückziehen. Eine vom Convent unabhängige Schuldeputation würde dem Uebel wenigstens in Schulangelegenheiten abhelfen; und incompetente Stimmführer beseitigen. — 3) Alle diese Schuldeputationen müssten unter einem Oberconsistorium als zugleich Oberschulcollegium stehen, welches durch Zureden, Einfluss und Ansehen zugleich bewirken müsste, dafs mehrere kleinere benachbarte Gymnasien in ein gröfseres concentrirt, und diese gröfsern Gymnasien allmählig nach dem Zuschnitt des Muster-Collegiums eingerichtet würden. Jetzt müssen z. B. drey oder vier Professoren den gesammten philosophischen, philologischen, theologischen, politischen und mathematischen Curs vortragen — hingegen steht man auch in häufiger Versuchung, ihren Schülern zuzurufen: *Utinam non multa, sed multum!* Indem Rec. durch diese seine Ideen nur den Ideen des Vfs. begegnet, und in dieselben eingreift, wünscht er, dafs es dem Vf. belieben möge, seine Schrift einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen, zugleich aber den jetzigen Zustand der Evangel. Schulen mit mehr statistischem und literarischem Detail, als hier geschehen, zu schildern.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 16. Junius 1804.*


## OEKONOMIE.

ZELLE, in d. Expedition, u. in Comm. b. Schulze d. j.: *Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft*, von *A. Thaer* u. *J. C. Beneke* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 177. abgebrochenen Recension.*)

Vierter Jahrgang. *Erstes* Stück. Nr. 1. *Mügge's Beschreibung der Landwirthschaft des Hn. Leibarzts Thaer zu Celle.* Die Besitzungen sind an Ackerland 110, an natürlichen Wiesen 18 Morgen. Der reine Ertrag ist pr. Morgen 8 Rthlr. Der Vieh-Stand bestehet in 14 Kühen, zuweilen etwas mehr. An Gesinde wird ein Knecht und eine Magd gehalten, und die übrige Arbeit durch Tagelöhner bestritten. Das Ackerland ist in drey verschiedene Fruchtwechselordnungen getheilt. Der erste Theil von 60 Morgen liegt in Breiten von 6 bis 12 Morgen. Der Boden ist lehmiger Sand. Die Fruchtordnung ist 1) Brachfrüchte mit der Pferdehacke bearbeitet. 2) Gerste grösstentheils mit untergesäetem Klee. 3) Klee, Wicken oder Erbsen. 4) Rocken einfärig. 5) Hafer. Der zweyte Theil ist eine künstliche Wiesen-Wirthschaft. Der Boden ist dem vorigen gleich, aber reicher und zur Winterung zu nass. Die Fruchtfolge ist 1) zum Hafer aufgebrochen, 2) nach mehrmaligem Pflügen mit Weisskohl, Kohlrüben u. dgl. bepflanzt, 3) mit Wicken, Klee und ausgewählten Grasarten besäet, womit es vier Jahre liegen bleibt. Der dritte Theil hat sandigen Boden, beynahe Flugsand. Er wird durch Ueberfahren mit Lehm verbessert, und dann mit Rüben, Erdäpfel, Mais, Spärgel, Hafer und Honiggras, abwechselnd mit Rokken bestellt. Dieses sind die Grundzüge dieser interessanten Wirthschaft, wovon die nähere Beschreibung im Originale nachgelesen werden muss. Zu bedauern ist, dass bey den musterhaften Geld- und Dienst-Registern, wovon die Schemata beygefügt sind, noch keine ganze Uebersicht wenigstens eines Jahrs derselben geliefert wird, die gewiss viel Lehrreiches enthalten würde. — 2. *Wilken über den Spärgelbau.* Der Vf. säet ihn in der Mitte Junii auf nassem kaltgründigem Boden mit dem besten Erfolge. — 3. *Röber über den Brand im Weizen.* Der Vf. hat das Kalken des Weizens unterlassen, und sich blos damit beholfen, dass er vorzüglichen Samen nahm. Indessen sah er, dass auch schlechter Weizen keinen Brand brachte, und diess macht ihn unschlüssig. Die wahre Ursache des Brands im Weizen, einen durch Zufall oder fehlerhafte Bestellung gestörten Wachsthum, scheint man noch nicht einsehen zu wollen. — 4. *Frölich: ist das Streuling-Harken der Holz-Cultur schädlich, und kann es der Acker entbehren?* Diese durch eine Preisfrage der Kursächsischen ökonomischen Societät veranlasste Abhandlung zeigt durch überwiegende Gründe, dass das Streuling-Harken dem Holzwuchse schädlich sey, weil der Streuling der natürliche Dünger des Holzes ist, und es die Feuchtigkeit an den Wurzeln zurückhält, dagegen dem Ackerbau sehr entbehrlich ist, da es so viele Gegenden giebt, wo keiner zu haben ist, und man dem Mangel an Dünger, den es anscheinend verursacht, durch Anbau mehrerer Futtergewächse und dadurch verstärktem Viehstand leicht abhelfen kann. Diese Abhandlung enthält so viel wichtige und praktische an diesen Faden angeknüpfte Bemerkungen, dass sie für jeden denkenden Landwirth das grösste Interesse haben muss. — 5. *Tom Have landwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise im Bremischen.* Diese Reise, die im Aug. 1801. im Lande Kehdingen und dem Kirchspiel Osten geschah, enthält hauptsächlich Nachrichten über den wahrscheinlichen Ausfall der Aernte, und nebenher Bemerkungen über die dortigen schweren Pflüge und einen grosen unbenutzten Strich Heideland. — 6. *Wundram über die Provencer Linse.* Diess ist eine neue Linsenart, die der Vf. vom Handelsgärtner *Gotthold* aus Arnstadt im Thüringschen erhielt. *Thaer* bemerkt noch, dass sie von ihm seit 1788. gebauet werde und den Vortheil habe, auf sandigem Boden die Dürre zu vertragen, und doch reichlichern Ertrag als die gewöhnliche, besonders an Stroh, zu geben; im Geschmack soll sie ein Mittelding zwischen Erbsen und Linsen seyn. — 7. *Lang über das Ausmodern der Teiche.* Der Vf. bemüht sich, dem Einwand, dass das Ausmodern zu kostbar sey, durch Vorlegung einer doppelten Berechnung vorzubeugen, wornach 4704 Q. R. zu ausmodern gekostet haben 1364 Mk. 15 Schill. u. zu bedüngen gek. haben würden 1412 Mk. 2 Schill.

zu bedüngen mehr 47 Mk. 3 Schill.

Zu bedauern ist, dass alle solche Berechnungen durch Annahme so vieler willkührlicher Sätze in Bestimmung des Werths des Düngers, der Arbeiten eines Gespanns täglich u. s. w. viel an ihrer Zuverlässigkeit verlieren. — 8. *Versuche mit Erbsen, Erdäpfel und Lein nach Mist- und Kalkdüngung zu Cammerswalden im Hirschbergschen.* Die Versuche wurden auf Flecke von 1 Sch. und 8 Mtz. Aussaat gemacht, und sind also nicht entscheidend. Dass die Landwirthe sich doch nicht angewöhnen können, den Erfolg ihrer Versuche, erst wenn sie im Grösern bestätigt sind, dem Publicum vorzulegen. Solche kleine Versuche, ehe sie

durch Wiederholung in mehrern Jahren beſtätigt, haben keinen Nutzen, und führen leicht zu Irrthümern. — 9. *Laubender: Wie iſt die Winterſaat gegen die ſtarken Frühjahrsfröſte zu ſchützen, und wie ihr aufzuhelfen, wenn ſie dadurch Schaden gelitten hat?* Die Vorbeugungsmittel ſind: 1) nicht zu früh zu ſäen, womit *Thaer* in einer beygefügten Anmerkung nicht übereinſtimmt. Da die Zeit der Ausſaat nicht benannt iſt, ſo führt dieſes zu keiner richtigen Beſtimmung. 2) Reichlicher Dünger. 3) Halb vor und halb nachzuſäen, damit, wenn den Winter über ein Theil der Saat durch Wegſchwemmen des Erdreichs blos zu liegen kömmt, ein anderer Theil bedeckt bleibe. Rec. kann ſich von dem Vortheil dieſes Verfahrens nicht überzeugen. 4) Dünger über die Winterſaat zu ſtreuen, und 5) Abweiden mit den Schafen, dem *Th.* in einer Anmerkung mit Recht widerſpricht. Zum Aufhelfen der Winterſaat, die Schaden gelitten hat, ſchlägt er vor: 1) ſie mit der Egge aufzulockern. *Th.* giebt dem Behacken den Vorzug. 2) Engliſchen Compoſt überzuſtreuen, um der Saat neue Kräfte zu geben.

*Zweytes* Stück. 1. *Ueber die Berechnung des wirthſchaftlichen Tagelohns*, vom Superintendent *Ritſcher*, enthält vortreffliche Schemata, wie dieſe geführt werden müſſen, um die geſchehene Arbeit zu überſehen. Rec. hält ſich um ſo mehr von ihrer Güte überzeugt, da er ſie in ſeinen eigenen Wirthſchaften mit unbedeutenden Abkürzungen in der Art führen läſst. — 2. *Ueber Cultur des Heidebodens*, von Ebendemſelben. Er nimmt fünferley Heidegrund an: 1) lehmigen, 2) ſandigen, 3) moorigen, 4) ortſteinigten, 5) mit Lehm, Sand und Moor vermiſchten. Für jeden ſchlägt er paſſende Benutzungsarten vor; nur den ortſteinigten hält er für unverbeſſerlich. — 3. *Beſchreibung der Suhlinger Heide* von Ebendemſelben. Dieſe Heide iſt über zwey Stunden lang und eben ſo breit. Der Boden iſt meiſt lehmig, mit Sand vermiſcht, und ſcheint, nach den darauf wachſenden kurzen Gräſern zu urtheilen, nicht ſchlecht; auch ſind die angefangenen Verſuche, einzelne Stellen urbar zu machen, ſehr gut eingeſchlagen. — 5. *Runkelrüben*, vom Hn. *Thaer*. Zuerſt eine Vergleichung des Vortheils und Nachtheils beym Abblatten, durch zwey Verſuche vom Hrn. Ober-Commiſſair *Weſtfeld* in Weende und Hrn. Verwalter *Flentje* in Reinoldshauſen. Am erſtern Orte gaben 30 Calenberger Q. Ruthen an Pf. Zahl:

| | |
|---|---|
| die abgeblatteten | 3522 |
| die nicht abgeblatteten | 4780 |
| letztere mehr | 1258 |

Am letztern Orte:

| | |
|---|---|
| ½ Morgen abgeblattete | 12924 |
| — nicht abgeblattete | 13948 |
| letztere mehr | 1024 |
| Die Blätter der abgeblatteten bey zweymaligem Blatten | 5349 |
| der nicht abgeblatteten | 4280 |
| letztere weniger | 1069 |

6. *Thaers Recenſion des erſten Theils der Wirthſchafts-Erfahrungen des Grafen von Podewils auf Guſow.* — 7. *Neue Ackerwerkzeuge.* Es ſind 1) ein Schalpflug, 2) ein Waſſerfurchen-Pflug, 3) eine Maulwurfsegge. Die Beſchreibung findet ſich hier und die Modelle oder die Ackerwerkzeuge ſelbſt ſind beym Wallmeiſter Engelke in Hannover zu haben.

*Drittes* Stück. 1. *Ueberſicht des jetzigen und ehemaligen Zuſtandes der hannöverſchen Landes-Pferdezucht von Hn. Stallmeiſter Koch zu Zelle.* Das vom König Georg II. 1736. mit 12 Hengſten errichtete Landesgeſtüt wurde bis zum ſiebenjährigen Kriege erweitert. Während deſſelben fiel die Anſtalt zwar zurück; gleich nach dem Frieden verfügte aber Georg der III. die Ergänzung und Erweiterung des Landgeſtüts. Es wurden in der Folge zwey errichtet, eins von 20 Hengſten in Hannover unter Direction des Ober-Hofmarſchall-Departements, ein anderes von 100 Hengſten in Zelle unter Direction der Kammer. Vom letztern, das unter Hrn. Stallmeiſter *Koch* ſteht, iſt hier eigentlich die Rede. Die Grundzüge ſeiner Einrichtung ſind: 1) Es wird aus den Domanial-Einkünften unterhalten. 2) Die Beſchäler werden nach dem urſprünglichen Schlage der Mutterpferde ſo viel als thunlich, ausgewählt. 3) Iſt es Grundſatz, die Art der Pferde in ſich nach der Natur der Weiden und Ackergeſchäften zu verbeſſern. 4) Der ſtärkere oder geringere Mittelſchlag wird nach den Localbedürfniſſen befördert. 5) Die Stuten werden frey bedeckt. Für das Fohlen wird, wenn es drey Tage nach der Geburt noch geſund iſt, 1 Rthlr., und für die Fabrication ⅓ bis ½ Rthlr. nach den Gegenden bezahlt. Der Landmann kann darüber frey diſponiren. 6) Beſchäler und Knechte werden auf herrſchaftliche Koſten unterhalten. 7) Die Stationen ſind ſo angelegt, daſs die Stuten vor oder nach der Pflugarbeit ohne allen Zeitverluſt zur Beſchälung gebracht werden können. 8) Die Beſchälzeit dauert vom Anfang März bis Ende Juni. 9) Von 100 Hengſten gehen 86 ins Land, 4 bleiben in Zelle und bedecken Stuten der Gegend, 10 werden zum Erſatz des Abgangs unterhalten und treten fünfjährig in Dienſt. 10) In Zelle wartet ein Knecht drey Hengſte, im Lande zwey Knechte drey und vier Hengſte. Nur beſondere Local-Umſtände geſtatten die Anſtellung eines einzelnen Hengſts. 11) Das Landgeſtüt wirkt mit möglichſt vereinten Kräften auf den beſten Standpunkten bey den beſten Stuten. Kaum $\frac{1}{15}$ der Stuten der Gegend kann mit dieſen Hengſten belegt werden. Der Geſichtspunkt kann alſo nur ſeyn, eine Pflanzſchule für die geſammte Pferdezucht anzulegen. Die Fortſchritte des Inſtituts beweiſet folgende Tabelle, wobey Rec. zur leichtern Ueberſicht die Brüche des Originals wegläſst.

| Jahre. | Beſchäler | Anzahl der bedeckten Stuten | gefallenen Fohlen | pr. Beſchäler Stuten bedeckt | pr. Beſchäler Fohlen gefallen |
|---|---|---|---|---|---|
| 1736/1760. | 285 1. | 179043. | 78987. | 63. | 28. |
| 1760/1800. | 862. | 63731. | 35272. | 74. | 41. |

Der

Der ganze Aufſatz enthält ſo viel Merkwürdiges, daſs kein Liebhaber von Stutereyen ihn ungeleſen laſſen darf. — 2. *Ziegler über das Verhältniß des Calenberger und den in der Ober-Elbgegend üblichen Pflug.* Ein Aufſatz, der eigentlich nur für die Bewohner der letztern Gegend intereſſant ſeyn kann. — 3. *Wellrich über das Verſcheinen der Saaten.* Die Kennzeichen ſind Verwandlung der dunkeln in hellgrüne Farbe, dieſer in gelbliche und endlich in weiſsliche. Die Urſachen ſind zu ſtarke Auflockerung des Bodens, und zu geile Düngung. Die Vorbeugungsmittel: 1) Vermiſchung des Miſts, um ihn die groſse Hitze zu benehmen. 2) Einſchlieſsung des Ackers mit Hecken, um den Zug des Windes zu hemmen. 3) Den Acker bloſs zu ſtrecken, d. h., eine Fahre um die andere zu pflügen. 4) Das Walzen des Ackers, um ihm mehr Feſtigkeit zu geben. 5) Breite und flache Ackerbeete. 6) Verbeſſerung des Bodens durch Ueberfahren mit ſchwerern Erdarten. — 4. *Mandelsloh über das langſame Fortſchreiten in der Oekonomie.* — 5. *Thaers zufällige Gedanken durch vorſtehenden Aufſatz veranlaſſet.* Hr. *v. M.* ſetzt die Hinderniſſe, die dem Fortſchreiten der Landwirthſchaft im Wege ſtehen 1) in die Einſchränkungen, welche die Gemeinheiten bewirken; 2) in die hohen Getreidepreiſe der letztern Jahre, welche die Landwirthe ohne ihr Zuthun wohlhabend und dadurch faul machen; 3) in den Naturalzehend; 4) in die Naturaldienſte und 5) in die ſo öftern Kornſperren. Ueber dieſe Gedanken äuſsert Hr. *Th.* ſeine Meynung in Nr. 5. und fügt die Lebensbeſchreibung des Landſchaftsdirectors *v. Bülow*, eines der würdigſten und thätigſten der dortigen Landwirthe, hinzu. Beide Aufſätze ſind wegen vieler richtigen und treffenden Bemerkungen jedem denkenden Landwirth zu empfehlen. — 6. *Doering über den Gebrauch des Mergels in den Heidedörfern des Amts Hitzacker im Lüneburgſchen*, iſt die Geſchichte des in 10 Dörfern dieſes Amts und deſſen Nachbarſchaft ſeit 30 Jahren getriebenen Bemergelens und deſſen Vortheile. — 7. *Maerkens Bemerkungen über den Kartoffelbau. Acht Anmerkungen dazu vom Leibarzt Thaer*, der mit der Verfahrungsart des Vfs. nicht ganz zufrieden iſt.

*Viertes* Stück. 1. *Thaer über Düngung mit kalkartigen Subſtanzen.* Dieſe ſind a) reiner Kalk, b) Mergel, c) Gyps. Von jeder werden die chemiſchen Beſtandtheile, die Wirkung auf den Acker und die Verfahrungsart beſchrieben. Der Aufſatz ſelbſt iſt keines Auszugs fähig. Jeder, dem um deutliche Begriffe von dieſem wichtigen Wirthſchaftszweige zu thun iſt, muſs dieſe intereſſante Abhandlung ganz leſen. — 2. *Thaers kritiſche Ueberſicht einiger landwirthſchaftlichen Schriften.*

Leipzig, im Comptoir f. Literat.: *Forſtrügen* von *Adolph Freyherrn von Seckendorf.* Wer ſich fühlt, dem gilts. *Fünfter* Theil. 1802. 219 S. 8. *Sechster* Theil. 1803. 226 S. 8. (à 16 gr.)

Der Vf. bemerkt es ſelbſt in der Vorrede zum *fünften* Theile, daſs der Inhalt dieſes Theils mannigfaltiger ſey, als in den vorhergehenden, und ſo findet es auch Rec. Der unbedeutenden Aufſätze ſind weniger und der bedeutendern mehr. Zur erſtern Art gehört aber die erſte Abhandlung: *Nicht immer iſt das, was mancher aus der Forſtwiſſenſchaft weiß, auch überall bekannt und angenommen.* — Für Sachſen mag die Antwort auf die Frage: *Ob der Preis des Holzes noch ferner wie im Jahr* 1801 *fallen, oder ob er wieder ſteigen werde?* zu beherzigen ſeyn. Nicht die Menge der Braunkohlen, ſondern vorzüglich das Verbot des Branntweinbrennens, der Raupenfraſs im Voigtlande, und die waldverheerenden Stürme haben den Holzpreis verringert, der nach den angeführten Gründen bald wieder ſteigen muſs. Bey Beantwortung der Frage: *ob Windſtunde wohl einem Reviere ſo ſchädlich ſind, wie man gewöhnlich behauptet?* und welche verneint wird, erfährt der Leſer die ganze Geſchichte und Behandlung dieſer Hunderace. Auch die *Vorſchläge zur Aufnahme und Benutzung der Niederjagd*, ſo wie *zum Unterricht für die Forſtmänner* auf eigenen Lehranſtalten verdienen berückſichtigt zu werden. In einem Briefe rügt Hr. *Hartig den unnöthigen Gebrauch algebraiſcher Formeln in Forſtſchriften* aus dem Grunde, weil ſie von den meiſten Forſtmännern jetzt und vielleicht in 30 Jahren noch nicht verſtanden würden. Solche Bücher ſind aber auch nicht für dergleichen Forſtmänner geſchrieben, ſondern für ſolche, die etwa in ſeiner oder in andern Schulen gebildet werden. — Rec. wundert ſich auch, warum er unter den auf Triften zu pflanzenden Holzarten nicht die *Hainbuche* als die vorzüglichſte findet.

Im erſten Aufſatze des *ſechsten* Theils wird gefragt: *Wie mag es wohl mit der Forſtwiſſenſchafts-Kunde in den däniſchen Staaten ausſehen?* und geantwortet: dem Anſchein nach nicht zum Beſten; denn man habe Hn. *Laurop*, einen bekannten geſchickten Forſtmann, weggehen laſſen. Dieſe gar nicht ſeltene Erſcheinung läſst ſich auch aus Matth. 13, 57. erklären. — *Daſs das Forſtweſen in Kurſachſen wichtige Fortſchritte mache*, wird daraus erklärt, daſs man zwey Reſcripte erhalten habe, das eine zur Anlegung eines Forſtinſtituts, und das andere, daſs die neuen Oberforſtmeiſter hinführo keine Accidenzien, ſondern 1700 Rthlr. fixe Beſoldung erhalten ſollen. — So undeutlich und undeutſch als der Titel: *„Nicht allezeit der Mangel forſtculturmäßiger Mittel, ſondern ſtaatswirthſchaftliche Erwägniſſe der richtigen Verbindung der Erwerbſamkeit und des Nahrungsſtandes haben oft bey Einrichtung eines verbeſſerten Forſtweſens und Taxationen den Grund ihrer Verbrechen und Unzulänglichkeit"* iſt die dritte Abhandlung von *K. Schmitt*, welche als Verſuch zur Grundlage einer Forſtregulirung gelten ſoll. — Da ſo viele *ſchlanke Laſsreiſſer in gemiſchten Waldungen beym Schnee und Duft zu Grunde gehen*, ſo thut der Vf. den Vorſchlag, dieſelben durch Tagelöhner abſchütteln zu laſſen. — In einer *zufälligen Bemerkung über die Länge der Scheite und des Brennholzes in jeder Wirthſchaft*, behauptet er, daſs da, wo lange Scheite im lebendigen Holze gewöhnlich waren, es viel Holz gebe, eben ſo in jeder Wirthſchaft, wo man das Holz lang

ſpalte.

ſpalte. — Die Prophezeyung *Forſters*, *daß in 1000 Jahren wegen Holzmangel Auswanderungen entſtehen dürften*, wird mit Recht bey den jetzigen ſchönen Ausſichten für das Forſtweſen für unrichtig erklärt. — Unter den *Lügen der Jäger und Jagdfreunde von ihren Hunden, Schüſſen und Gewehr* werden doch einige Erzählungen angegeben, z. B. das Stehen eines Hühnerhundes vor einem lange verlornen Meſſer — das eilf Meilen weite nach Hauſe Tragen der Jungen von einer Hündinn, welche, einige Kleinigkeiten abgerechnet, wahr ſeyn können. — *Wie viel Morgen Waldungen ſind viel und wie viel nicht viel?* Ein Forſtmann, der bloſs 11 Dörfer mit Holz zu verſorgen hatte, konnte mit 25000 Morgen nicht auskommen, und ſagte, daſs er nach 6 Schlägen fertig ſey und ſchon jetzt in 50jährigen Weiſsbuchenbeſtänden plentern müſste. — Die *Wolfsjagd*, eine komiſche Epopee in vier Geſängen, gewährt eine angenehme Lectüre und hat keinen gemeinen Kopf zum Vf. — Es wird ein groſser Hund ſtatt eines Wolfs geſchoſſen, aber dieſer Irrthum nicht eher entdeckt, als bis zwey Liebende glücklich gemacht, eine groſse Schmauſerey und andere Feſtlichkeiten vollzogen ſind. — S. 178. wird die Einrichtung gerügt, *wo die Juſtizbeamten noch Forſteyen verwalten*, und dabey keinen andern Zweck, als ihr gutes Auskommen vor Augen haben. — Wenn der Vf. S. 193. es tadelt, daſs man die *Weiſsbuchen, die auf Triften gepflanzt ſind, köpfe*, ſo tadelt er die gewöhnliche Methode. Freylich könnte man ſie hier, wo Holz im Ueberfluſs iſt, in die Höhe gehen laſſen, wie die untergemiſchten Eichen, oder lieber lauter Eichen anpflanzen. — Der launigſte Aufſatz iſt auſser der Wolfsjagd unſtreitig *die Vorſtellung an den Fürſten zur Abſtellung der Holznoth*, wo unter andern zu Zaunpfählen und Wildpretsgattern die Pfahlwurzeln zu gebrauchen vorgeſchlagen wird, weil ſie nicht ſo leicht faulen, als anderes Holz. — Im letzten Aufſatze S. 217. wird mit Recht behauptet, *daſs die Holzpreiſe gegen die übrigen Bedürfniſſe, z. B. Getreide, in den jetzigen Zeiten gar nicht zu hoch ſtünden.* — Dieſe Inhaltsanzeige wird denn abermals darthun, daſs noch immer in dieſer Schrift intereſſante Aufſätze mit unintereſſanten abwechſeln.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Forſtbotanik und Forſttechnologie*, von Dr. *Moritz Balthaſar Borkhauſen*, Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Kammerrath etc. *Zweyter* Theil (welcher nebſt der fortgeſetzten Holzbeſchreibung zugleich den *Nomenclator terminologicus* und ein vollſtändiges Regiſter über das Ganze enthält). 1803. Von S. 867—2070. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Zweckmäſsigkeit dieſes Handbuchs iſt bereits bey der Anzeige des *erſten* Theils (1801. Nr. 123.) angegeben worden. Der Vf. hat uns bey gegenwärtigem *zweyten* Theile nicht bloſs die Fortſetzung der Forſtgewächſe, ſondern auch Zuſätze zu dem vorhergehenden Theile, und nach dem Wunſche mehrerer Leſer auch die Beſchreibung der noch übrigen fremden Holzarten geliefert, die das deutſche Klima im Freyen aushalten. Zugleich iſt ein *nomenclator terminologicus*, worin die nöthige botaniſche Terminologie erläutert wird, beygefügt. Das auf dem Titel verſprochene Regiſter fehlt aber wenigſtens in Rec. Exemplare.

So wie in dem vorhergehenden Theile, alſo auch hier, liefert uns der Vf. den beſten lateiniſchen und deutſchen Namen, die charakteriſtiſche *differentia ſpecifica*, eine ſo viel als nöthig genaue Beſchreibung, das Vaterland, den Boden, die Benutzung und die Anpflanzung jedes Forſtgewächſes. Hätte Rec. noch etwas zu wünſchen, ſo wäre es dieſs, daſs der Vf., um mehr Einheit, ja mehr Ordnung, ins Ganze und in ſeinen Plan zu bringen, nicht die fremden Holzarten mit unter den inländiſchen aufgeführt, ſondern in einem Anhange oder zweyten Abſchnitte des Werks beſonders beſchrieben hätte. Abgeſehen von dem Uebelſtand, den das Ganze dadurch erhält, daſs die im vorigen Theile ausgelaſſenen fremden Holzarten, die im deutſchen Klima ausdauern, hier im Anhange mit Citirung der Seitenzahl und Fortſetzung der Numer und in den erſten Theil verwieſen werden; ſo ſcheint es ſchon der Zweck einer ſolchen Schrift, die doch hauptſächlich die Kenntniſs der deutſchen Holzarten befördern ſoll, zu erheiſchen, dieſe für ſich allein abzuhandeln, und die Beſchreibung der weniger intereſſanten fremden nur als Zugabe dem Wiſsbegierigen mitzutheilen. Bey einer zweyten Auflage muſs man dieſs geändert, zugleich aber auch die vielen eingeſchlichenen Druckfehler verbeſſert zu ſehen wünſchen; z. B. *Rhus cariaria, Capallinum; Cotoncaſter* u. ſ. w. S. 898. am Ende fehlt ſogar ein Stück von dem Nutzen der poleyblättrigen Andromede. Eben ſo ſieht Rec. keinen Grund, warum der Vf. die ſeltenen und im ſüdlichen Deutſchland wachſenden Hauhechelarten, von denen man keinen eigentlichen Nutzen weiſs, nicht aufgezählt hat, da doch andere eben ſo unwichtige Sträucher und Halbſträucher aufgeführt ſind, und ſie der Vollſtändigkeit halber eher hierher gehören, als mehrere unwichtige fremde Holzarten. Doch werden in den Zuſätzen noch zwey Arten bekannt gemacht. Mit gleichem Recht als die Pyrola-Arten und *Vinca minor* gehört auch *Coronilla coronaria* hieher u. ſ. w.

Lobenswerth ſind die Verbeſſerungen, die der Vf. zum erſten Theile z. B. in Hinſicht der Gattungskennzeichen der Fichte, Wachholder, des Taxbaums und anderer mehr gemacht hat. Auch Rec. ſcheint es, wie wenn die ſo genannte Früh- und Spatfichte ſich in ihrer Art fortpflanzten und erhielten. Sie ſind auch wirklich im ganzen Habitus auffallend unterſchieden, vorzüglich wenn man ſie neben einander ſtehen ſieht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 18. Junius 1804.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG (auf Koſten d. Vfs.), in Comm. b. Hempel, gedr. b. Göſchen: *Auguſteum*, Dresdens antike Denkmäler enthaltend. Herausgeg. von *Wilhelm Gottlieb Becker*. *Erſten* Bandes *erſter* Heft. 1804. Ohne Zueignung und Vorrede. 18 Textbogen u. 10 Kupfertafeln. (8 Rthl.)

Ein lange von den Freunden der alten Kunſt und Kunſtgeſchichte gehegter Wunſch fängt hier an in Erfüllung zu gehen. Der gelehrte Vorſteher der berühmten kurfürſtl. Antikenſammlung zu Dresden unternimmt die Beſchreibung der darin befindlichen Denkmäler, und ſtattet ſie mit innern und äuſsern der Empfehlung würdigen Vorzügen ſo reichlich aus, daſs ſie als ein für die Belehrung eben ſo nützliches, als für die Anſchauung prächtiges Werk auftritt.

Den Titel *Auguſteum* zu rechtfertigen war dem Vf. ſehr leicht. Vier Auguſte, ſagt er, gaben dieſer wichtigen Sammlung Anfang, Vollendung und Glanz. Kurfürſt Auguſt legte in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts durch Anſchaffung kleiner Antiken und alter Münzen den Grund dazu. Aber König *Auguſt der Zweyte* ward durch den Ankauf der berühmten Sammlung des Principe *Chigi* und mehrerer Werke aus der albaniſchen und andern Sammlungen ihr eigentlicher Stifter. König *Auguſt der Dritte*, der ſchon als Kurprinz um die Erlangung jener merkwürdigen Kunſtſchätze groſses Verdienſt hatte, vermehrte ſie nachher durch verſchiedene Privatſammlungen, durch einige ſchöne im alten Antium aufgefundene Werke, und durch die drey berühmteſten Herkulaniſchen Statuen aus der Verlaſſenſchaft des Prinzen Eugen von Savoyen. *Friedrich Auguſt*, jetzt-regierender Kurfürſt, der Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften, trug ebenfalls, ungeachtet ihn ſeit dem Antritte ſeiner Regierung dringendere und anhaltende Sorgen für das Wohl ſeines Landes beſchäftigten, durch einige ſchätzbare Stücke zu ihrer Vermehrung bey. Was aber den glücklichen Zeitraum ſeiner Regierung in Beziehung auf dieſe Sammlung am meiſten verherrlicht, iſt das prachtvolle Gebäude, welches der geliebte Fürſt, ſowohl ihr, als der vortrefflichen Bibliothek und dem anſehnlichen Münzkabinet, zum Tempel anwies. Hier erſt konnten dieſe Denkmäler der Kunſt, in zwölf groſsen und hellen Sälen aufgeſtellt, ihre volle Gültigkeit und Nutzbarkeit erhalten, da ſie zuvor in den engen Pavillons des groſsen Gartens kaum eine Anſicht geſtatteten, und daher ſo gut als unbekannt blieben. Auſser dieſer mit groſsem Aufwand verbundenen Einrichtung verdankt auch Dresden ſeinem Friedrich Auguſt eine beträchtliche Sammlung von Abgüſſen berühmter Denkmäler, welche *Mengs* geſammelt hatte, ſo daſs nun Dresden, deſſen reizende Lage den vollen Genuſs einer ſchönen Natur darbietet, auch in Rückſicht auf Kunſtgenuſs, wegen der reichen Antikengallerie und jener Abgüſſe, und wegen der koſtbaren Gemäldegallerie und des Kupferſtichkabinets, neben den erſten Kunſtbühnen Europens, Paris und Rom, vorzüglich geprieſen zu werden verdient. Billig rühmt auch der Vf. die Mitwirkung Sr. Exc. des Hn. Grafen v. Marcolini, bey den unter der jetzigen Regierung getroffenen preiswürdigen Einrichtungen.

Den Anfang des *erſten* Heftes macht die Beſchreibung von vier Mumien, wovon zwey, die mit ſchön erhaltenen gemalten Decken überkleidet ſind, hier in trefflich gearbeiteten colorirten Abbildungen geliefert werden. Die Zeichnung iſt von Hn. Prof. *Schubert*, der Stich von Hn. *Stölzel*, und die Ausmalung von Hn. *Arnhold*. Hr. *B.* iſt der Meinung, die er ſehr wahrſcheinlich macht, daſs ſich ſowohl die drey Arten der Einbalſamirung, die Herodotus beſchreibt, als die vom Diodor angegebene durch Exemplare vorhandener Mumien nachweiſen und beſtätigen laſſen. Die beiden hier abgebildeten Mumien ſind in gemalte Gewänder gekleidet, und Hr. *B.* erklärt die darauf befindlichen Figuren, die nicht alle auf den Originalen gleich deutlich erſcheinen, mit vieler Genauigkeit. Sie ſind in die Zeit der Ptolemäer, oder noch etwas tiefer zu ſetzen.

Die dritte Tafel, von Hn. *Fr. Matthäi* gezeichnet und von Hn. *Gottſchick* geſtochen, enthält einen Mumien-Sarcophag und eine Iſis. Die letzte hält ein Symbol in der Hand (das ſogenannte ägyptiſche Tau), welches Hr. *B.* mit Hn. *Zoëga* für den Nilſchlüſſel in Beziehung auf die Natur anſieht.

Die vierte Tafel enthält einen Sphinxkopf über Lebensgröſse, und einen ägyptiſchen Löwen, von Hn. *Fr. Matthäi* gezeichnet und von Hn. Prof. *Schulze* geſtochen. Mit guten Gründen vertheidigt Hr. *B.* gegen Hn. *Zoëga* die Weiblichkeit der Sphinxköpfe. Auch hält er dafür, daſs die zweyförmige Geſtalt der Sphinxe nicht allegoriſchen, ſondern ſymboliſchen Urſprungs ſey, ſo daſs, da der Löwe nicht bloſs Symbol des Nils, ſondern auch des Oſiris geweſen, die Vereinigung des Oſiris mit der Iſis in ein einziges Symbol, den Inbegriff aller Vollkommenheit abgebildet habe.

Es folgt nun ein ſehr intereſſantes griechiſches Kunſtwerk, ein dreyſeitiges Piedeſtal, deſſen drey-

fache Vorſtellungen in erhobener Arbeit die fünfte, ſechste und ſiebente Tafel darſtellen. Von allen erhoben gearbeiteten Kunſtwerken, die ſich in Rom befanden, war kein einziges ſo alt, als dieſes. „Höchſt wahrſcheinlich, ſagt Hr. *B.*, diente es in einem berühmten Tempel des Apoll, vielleicht in Delphi ſelbſt, zum Piedeſtal eines goldnen oder ehernen Dreyfuſſes, der dem Gott zum Geſchenk gewidmet war. Die Form, die Vorſtellungen an den Seiten, und ſelbſt die Verzierungen, ſind ſprechende Beweiſe dafür. Die Originalität des Stils iſt auch in den kleinſten Theilen bemerkbar. Alles iſt keck und mit ſicherer Hand entworfen; aber die Formen ſind noch ſteif, eckicht und hart, zumal in den ſchwerern Theilen, an den Armen und Beinen. Die Bewegung der Finger iſt gezwungen, die Kniee ſind knoticht, und die Einſchnitte der Muskeln ſcharf. An den Köpfen liegen die Haare in gekreppten oder lockichten Reihen und über die Schultern fallen zwey gedrehte Locken ſpindelförmig herab. Die Gewänder ſind an den Enden gezackt und gefältelt. Aber das Verhältniſs der Formen, die griechiſchen Profile, der Charakter in den Köpfen überhaupt, die Bewegung der weiblichen Körper, die Behandlung der Draperieen, verkündigen ſchon das Erwachen eines natürlichen, aber noch ungewiſſen Gefühls für das Schöne. Die Figuren, die faſt alle auf die Zehen geſtellt ſind, erſcheinen geſtreckt, wie in der ſchönern Zeit der griechiſchen Kunſt, und vielleicht haben dergleichen Vorſtellungen zuerſt auf den Gedanken geführt, von der Natur abzuweichen, und den Geſtalten eine ſchönere Schlankheit zu geben. Wegen der originellen Charakteriſtik intereſſiren alle Figuren, ungeachtet der angezeigten Mängel, die jenem Stile eigen ſind, auch ohne weitere Beziehung, und man wähnt ſich bey dem Anblick derſelben in das homeriſche Zeitalter verſetzt."

Das erſte dieſer Basreliefs enthält den Streit des Apollo mit dem Herkules über den delphiſchen Dreyfuſs. Herkules raubt aber hier nicht bloſs, wie es Pauſanias und Apollodorus erzählen, den Dreyfuſs, ſondern auch den Köcher des Apollo und die eherne Schlange. Hr. *B.* erwähnt hiebey noch anderer auſser Dresden befindlichen Kunſtwerke, die dieſen Dreyfuſsraub vorſtellen. Auf dem zweyten Basrelief wird der entwandte Köcher durch die Pythia und einen Prieſter auf eine feyerliche Weiſe wieder aufgeſtellt und mit den heiligen Binden befeſtigt. Das dritte enthält die Wiederherſtellung des Dreyfuſses durch die Pythia und einen andern Prieſter. Es iſt eine ſehr ſinnreiche und mit vieler Ueberredungskunſt durchgeführte Vermuthung des Vfs., daſs dieſe drey Vorſtellungen ſich auf die drey Jahrszeiten, den Winter, den Frühling, welcher den gröſsten Theil des Sommers mit in ſich begriff, und das Spätjahr beziehen. Wer aber geneigter ſeyn ſollte, dieſe Vorſtellungen bloſs für hiſtoriſch-poetiſch, nicht für allegoriſch zu nehmen, wird doch an dieſem neuen Beyſpiele ſehen, wie viel Sinn man mit Wahrſcheinlichkeit in alte Kunſtwerke hineinlegen könne, den vielleicht ſelbſt die Künſtler nicht zur Abſicht hatten.

Das Werk iſt aus Penteliſchem Marmor verfertigt, und befand ſich ehemals in der Sammlung des Principe Chigi. Es iſt hier von Hn. *Matthäi* gezeichnet und von Hn. *Seiffert* geſtochen.

Die achte Tafel ſtellt einen altgriechiſchen Prieſter vor, an dem Haupt, rechter Arm und Vorderfüſse verloren gegangen. Die neunte, eine Pallas, eins der ſchönſten, ausgeführteſten und ſeltenſten altgriechiſchen Kunſtwerke. Der Kopf iſt alt, aber aus weit ſpäterer Zeit. Arme und Füſse ſind aber neu, und gehören zu den ſchlechteſten Ergänzungen der Sammlung. Das Untergewand der Göttin zieht ſich gegen die Mitte in ſchmale über einander getriebene Falten zuſammen, die, wo ſie zuſammenſtoſsen, einen breiten herabgehenden Streifen bilden, auf welchem die Kämpfe gegen die Giganten geſtickt ſind, welche Hr. *B.* auf der zehnten Kupfertafel vergröſsert hat abbilden laſſen.

Die Künſtler, welche an den Kupfertafeln gearbeitet haben, verdienen ſowohl wegen der treuen und fleiſsigen als zierlichen Ausführung gelobt zu werden, und Druck und Papier erheben das Werk zu einem der ſchönſten typographiſchen Prachtwerke, die Hr. Göſchen geliefert hat.

Möge der würdige Vf. bey dieſer groſsen und kühnen Unternehmung reichliche Unterſtützung der Kunſtfreunde finden, und möge ſich ſelbſt der edle Kurfürſt an ihre Spitze ſtellen, um dieſes ihm ſelbſt und ſeinen durchlauchtigen Vorfahren Ruhm bringende Werk mit der einem mächtigen Beſchützer der Künſte ſo anſtändigen Freygebigkeit zu fördern!

Leipzig, b. Dyk: *Vermiſchte ſatiriſche Schriften.* Herausgeg. von *Friedr. Heinr. Bothe.* 1803. VIII u. 208 S. gr. 8.

Einige der hier geſammelten Aufſätze wurden ſchon vor Jahren in Zeitſchriften und anderswo zur Probe gegeben; hier erſcheinen ſie verbeſſert. Dieſs iſt der Fall mit dem *modernisirten Perſius*, oder den nachgebildeten ſechs Satiren dieſes römiſchen Dichters unter den Aufſchriften: *Die Schöngeiſter*, *der Erzieher*, *der Geburtstag*, *Sokrates*, *die Freyheit*, und *der Erbe.* Geiſt und Art ſind in dieſer Moderniſirung unverändert geblieben, und nur das Unweſentliche in das Gewand der Gegenwart gekleidet. Eine Behandlung, welche dieſe Satiren deſto eher vertrugen, weil ſie ſo manche Beſtrafung der Sitten und Unarten enthalten, die unſer Zeitalter, nur anders geſtaltet, mit dem des Perſius gemein hat. Im Ganzen iſt auch dieſs nicht leichte Unternehmen dem Nachbilder nicht miſsglückt. Seine Manier mag folgende kleine Probe zeigen. Es ſind die Schluſsverſe der erſten Satire, v. 122 ff.:

*Hoc ridere meum, tam nil, nullâ tibi vendo*
*Iliade;* u. ſ. w.

Dieſs

Dieſs mein heimliches Lachen, um keine *Boruſſias*
geb ich's.
Aber dem Troſs, dem der Weisheit Ton die Ohren zerreiſset,
Der bey *Clarigo* gähnt, bey *Amanda's* Thränen in Schlaf ſinkt,
Welchen nicht dein tiefſinniges Buch, o *Herder*, gebleicht hat,
Oder, *Immanuel*, deins; dem des Knechts Hauswitz und der Zofe
Gold dünkt, aber nicht Scherz, wie er *Hamilton's* Blätter beſeelet,
Oder dich, *Thümmel*, umtanzt; dem *Paul's* dickfliegende Pfeile
Nimmer die Nashornhaut durchbohreten; ſolchen vergönn' ich
Zeitungen früh, dann Schmaus, *Spieſs*, Whiſt, und theuere Küſſe.

Härten, wie ſie in dieſen wenigen Verſen ſchon oft genug vorkommen, haben des Vfs. Hexameter gar viele. Daſs er beſſere Muſter dieſer Versart kennt, ſieht man aus der Anrede an einen jungen Dichterling, S. 13.:

Zählſt du auch Eins ſchon weiter denn fünf, ſo fingerſt du ſicher,
Wie der *Eutiner* ſie ſchafft, Hexameter — — —

Getreuer, und mehr Ueberſetzung als Nachbildung, iſt die in Jamben übertragene Satire, *die Tonkunſt*, von *Salvator Roſa*, dieſem Perſius der Italiäner. Ihre Vergleichung mit dem Originale fällt ſehr zum Vortheile des deutſchen Bearbeiters aus, und der ſtark eifernde Ton in jenem iſt hier kraftvoll genûg beybehalten, z. B. in folgender Stelle, worin die Verſchwendung der Fürſten gegen Sänger und Schauſpieler gerügt wird:

Und doch wird Ehre dieſen Schändern nur.
Sie ſuchen welterfahrne Männer, gleich
Den Fürſten auf; Schatzkammern öffnen ſich,
Wohin ſie blicken, lockt ſie reich Erbieten,
Lockt ſie Gehalt, Jahrgeld mit Händekuſs,
Und offen ſteht Schrank, Kiſt' und Garderobe.
Ja, mehr noch! dieſer eigennütz'gen Brut
Wird Ehrenamt und glänzende Bedienung.
So ſteht die Eitelkeit in hohem Preis
Und, weiſs ſie nur dem Laſter zu hofiren,
So regnen immerfort in ihren Schooſs
Einkünfte, Benefiz' und Penſionen.
So, plötzlich kugelrund und feiſt gepflegt,
Nicht denkend der Geburt und ihres Anfangs,
Thut ſie, wie Grandes und Satrapen thun;
Und ein belebter Koch, ein ſchlechter Sklav,
Gewöhnt an Thürſtehn und Geſindeſtube,
Geht um auf Du und Du mit Scipio.

Die *terze rime* geben dieſen Verſen freylich mehr Wohlklang, ohne ihren Nachdruck zu ſchwächen:

*E pur à queſti ſol ſi ſan gli onori;*
*Queſti cercati ſon da teſte eſperte,*
*E pronti a cenno lor ſtanno i teſori.*
*Queſti trovan per tutto ampie offerte,*
*Gli ſtipendj, i ſalarj, a man baciata*
*Erari, ſcrigni, e guardarobbe aperte.*
*Ed a queſta progenie intereſſata*
*Si dan le prime cariche, e gli uffizj,*
*Tanto la vanitade oggi è ſtimata.*
*E ſe ben ſervon di fomento a' vizj,*
*Lor piovon ſempre mai in grembo a' ſpaſſi*
*Entrate, Penſioni, e Beneſizi.*
*Coſì fatti in un tratto e tondi e graſſi,*
*Scordati de' natali e del principio,*
*Fanno da Satraponi e da Gradaſſi.*
*E un ſtronzolo animato, un vil mancipio,*
*Avvezzo alla Portiera ed al Tinello,*
*Starebbe a tu per tu con Mario e Scipio.*

Die zweyte Zeile iſt im Deutſchen wohl verfehlt, vielleicht auch fehlerhaft gedruckt; denn der Sinn würde richtiger ſeyn, wenn es hieſse:

Sie ſuchen, welterfahrnen Männern gleich,
Die Fürſten auf.

d. i. ſie werden von ihnen ſo aufgeſucht, als ob ſie kluge Köpfe wären. Auch die Richtigkeit der folgenden und mancher andern Stellen dieſer Satiren iſt nicht durchgängig genau. — — Die vier folgenden Satiren: *Die Schauſpielkunſt*, *die Literaten*, *der Tod des Zars* (oder, nach nicht recht glaublicher Aenderung unter den Druckfehlern, des *Lars*), und *die Kinderzucht*, ſind gleichfalls mehr Straf- als Spottgedichte, in ungleichen gereimten Verſen. Es fehlt ihnen ſtellenweiſe nicht an Eindringlichkeit und Stärke der Gedanken; aber der Ausdruck hat zu wenig Geſchmeidigkeit, und das Unbehülfliche deſſelben verdunkelt meiſtens den Sinn. Rec. kann nicht glauben, daſs dieſe Schreibart Nachahmung des Perſius ſeyn ſolle, der ſeinen Zeitgenoſſen wahrſcheinlich ſo dunkel nicht war; oder daſs der Vf. dadurch den Ernſt ſeiner Satire zu verſtärken gehofft habe, der durch einen hellen und leichten Vortrag an Würde und Eindringlichkeit gewiſs gewonnen hätte, und ſich über den Ton der ſcherzhaften Satire doch immer noch merklich genug heben konnte. — Die vier folgenden Stücke ſind nicht von dem Herausg., ſondern von einem ſeiner Freunde. Das erſte, *die Vernunft*, iſt merklich beſſer verſificirt, als die drey vorhergehenden Satiren; und die ganze Diction hat mehr Klarheit und Leichtigkeit; nur daſs der Hauptinhalt, daſs die Cultur der Vernunft und ihrer kunſtloſen Anwendung nachtheilig geworden, etwas zu einſeitig behandelt iſt. Die drey übrigen Beyträge dieſes Vfs. aber: *das Quiproquo*, *das Genie*, und *der Roman*, waren kaum der Aufnahme werth. Eben ſo wenig können wir die *Statuten der Akademie des Sots fürs Jahr* 1803. witzig genug finden, um ſo in die Länge ausgeſponnen zu werden. Deſto leſenswerther und intereſſanter iſt *der Gewiſſensfall*, ein Bruchſtück aus dem Briefe eines Liefländers, und die ihm beygefügte Nachſchrift des Herausg. Die in jenem erzählte Geſchichte ſtellt die Greuel der Leibeigenſchaft ſchauerlicher und eindringlicher dar, als es ein noch ſo bündiges Räſonnement vermögen würde. — Die letzten beiden kleinen Stücke, *Journalität* und *Veit der Sagemann*, ſind wohl nur Füllſteine.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Theorie der Dichtkunſt, durch lateiniſche und deutſche Muſter beleuchtet*, von *Joſeph Loreye*, Prof. der Aeſthetik am Gymnaſ. zu Baden und Canonicus daſelbſt. *Erſter* Theil. 1801.

1801. XII u. 312 S. *Zweyter* Theil. 1802. 330 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was auf dieſem Titel, ziemlich unbeſtimmt und ſprachwidrig, eine durch Muſter *beleuchtete* Theorie der Dichtkunſt heiſst, wird in dem Buche ſelbſt *Theorie und Praktik der verſchiedenen Dichtarten* genannt, und iſt nichts anders, als kurze Aufſtellung der vornehmſten Regeln jeder Dichtungsart, mit lateiniſchen und deutſchen Probeſtücken begleitet. Den Anfang machen *Aphoriſmen der Aeſthetik*, worin faſt durchgängig die Kantiſchen Grundſätze und verſchiedene nach ihnen geformte Lehrbücher befolgt ſind. Die dabey beobachtete Kürze iſt an ſich ganz zweckmäſsig; nur hat ſie zuweilen Dunkelheit und Unbeſtimmtheit veranlaſst. So iſt gleich §. 1. „Jedermann „giebt zu, daſs das Schöne allemal nur darum wohl„gefalle" unverſtändlich, wenn man nicht weiſs, oder aus dem folgenden §. ſchlieſst, daſs *darum* hier *durch ſich ſelbſt* oder *ſchon für ſich* heiſsen ſolle. Noch zweydeutiger iſt §. 5., weil das *Dieſe* zu Anfange keine ſichtbare Beziehung auf *das* Schöne hat. Im §. 21. ſind die gemiſchten Empfindungen übergangen. Ueber die hier vorkommenden Definitionen lieſse ſich manches erinnern, wenn man die darin gegebenen Beſtimmungen der Begriffe genau prüfen wollte. So erklärt der Vf. z. B. den Kunſtgeſchmack durch die Fertigkeit, *nach den beſondern poſitiven Regeln* der ſchönen Kunſt über ihre Werke ein entſcheidendes Urtheil zu fällen; und den Geſchmack überhaupt als *die gebildete äſthetiſche Natur des Menſchen ſelbſt*. Das Theoretiſche, welches die einzelnen Gattungen der ſchönen Künſte betrifft, iſt gröſstentheils ſehr kurz und unbefriedigend behandelt, und auch hier fehlt es ſehr oft an ſcharfer Beſtimmung und Scheidung der Begriffe. Bey dem Abſchnitte von der Dichtkunſt hätte doch der Begriff der *Darſtellung* ſelbſt nicht unerklärt bleiben ſollen, da faſt alles auf ihn, als weſentlichen Charakter der poetiſchen Rede, bezogen wird. Zuweilen verliert ſich der Ausdruck des Vfs. über die Gränzen des Lehrvortrags; wenn er z. B. S. 31. von dem Werke des Dichters ſagt: „Ein ſol„ches Kind der höhern Eingebung — ſein Werk — „tritt nun nothwendig in einem ſeiner ſchönen Seele „angemeſſenen Kleide auf." — Umſtändlicher noch als der allgemeinere theoretiſche Theil, aber zu wenig verhältniſsmäſsig und charakteriſtiſch, iſt die kurze Geſchichte und Literatur der Dichtkunſt. In den Namen finden ſich manche Unrichtigkeiten, die wohl nicht als Druckfehler gelten können, z. B. *Provinzialdichter*, *Dante Alighierie*, deſſen *Divina Commedia* wohl noch niemand vor unſerm Vf. das göttliche *Luſtſpiel* genannt hat; *Berin* für *Berni* u. a. m. — In der Eintheilung der Dichtungsarten behält der Vf. die von *Eſchenburg* gewählte in zwey Hauptgattungen, die epiſche und dramatiſche, bey, weil ſie ihm die faſslichſte und natürlichſte ſcheint. Ueberhaupt ſind der Spuren viele, daſs die beiden bekannten Handbücher der ſchönen und klaſſiſchen Literatur und die zu dem erſtern gehörende Beyſpielſammlung von jenem Gelehrten bey dem gegenwärtigen Lehrbuche benutzt ſind. Auf eine ziemlich ſummariſche Angabe der Erforderniſſe für jede Dichtungsart, wo das, was den Stoff angeht und weſentlicher Charakter iſt, nicht immer ſorgfältig genug von den zufälligen Eigenheiten der Form geſondert iſt, folgen Beyſpiele in bunter Miſchung, aber doch im Ganzen gut genug gewählt. Statt griechiſcher Muſter in der Urſprache ſind einige Stücke in den beſten deutſchen Ueberſetzungen mitgetheilt. Als *Anhang* iſt dem *erſten* Theile noch ein *kurzer Entwurf der griechiſchen und römiſchen Mythologie* beygefügt, der aber, ſowohl ſeiner Kürze als mancher Unbeſtimmtheit wegen, gar ſehr der Erweiterung und Nachhülfe des Lehrers bedarf.

Im *zweyten* Theile wird nach eben der Methode der theoretiſche und praktiſche Unterricht von den übrigen Dichtungsarten, der lyriſchen, epiſchen und dramatiſchen, fortgeſetzt, und damit das Ganze vollendet. Die Theorie iſt in dieſem Theile meiſtens gründlicher und vollſtändiger als im erſten bearbeitet, obgleich hier und da manche Berichtigung nöthig ſeyn möchte. So iſt S. 88. der Unterſchied der Ballade und Romanze auf die Wortableitung der erſtern gegründet, in der Anwendung aber nicht zutreffend; denn der Sprachgebrauch, beſonders bey den Engländern, hat die Benennung der Balladen nicht auf den Ausdruck froher Empfindungen eingeſchränkt, ſondern ſie mehr dem lyriſchen Vortrage tragiſcher Begebenheiten angeeignet; und die Natur der Romanze verträgt ſich dagegen ſehr wohl mit einer ſcherzhaften oder ironiſchen Einkleidung. In der Anführung der engliſchen Elegieendichter iſt der berühmteſte, *Hammond*, übergangen, und *Young* ſehr uneigentlich unter ſie gezählt. Die *Cantate* hat nicht, wie S. 173. geſagt wird, von ihrer ältern — ſchwerlich zu erweiſenden — Benennung *Canto* den Namen erhalten, ſondern von der allgemeinen Unterſcheidung der Singemuſik *(Muſica Cantata)* von der bloſsen Inſtrumentalmuſik *(Suonata)*. Beide Wörter erhielten hernach eine engere Bedeutung. — Die Romanendichter, beſonders der Italiäner, ſind ſehr unvollſtändig angeführt. — Auch dieſer *zweyte* Theil hat einen *Anhang*, welcher einen kurzen Entwurf der *griechiſchen und römiſchen Archäologie* enthält. Wenn der Vf. hierunter gleich die Geographie, Religion, Staatsverfaſſung, militäriſche Einrichtung, die Künſte und Wiſſenſchaften, und das Privatleben der alten Griechen und Römer begreift: ſo ſind doch alle dieſe Gegenſtände nur ganz kurz berührt, und dieſe Kürze nicht immer mit gehöriger Präciſion und Ausſonderung des Weſentlichſten verbunden. Die Benutzung bekannter Vorarbeiten iſt auch hier überall ſichtbar, und würde noch verzeihlicher ſeyn, wenn ſie mit gröſserer Auswahl und Befolgung eines feſten Plans geſchehen wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 19. Junius 1804*

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

BERLIN, in Comm. d. Realſchulbuchh.: *Ueber die Familie des Lykomedes*, in der königl. preuſs. Antikenſammlung. Eine archäologiſche Unterſuchung von *Konrad Levezow*, öffentl. Lehrer am Königl. Friedr. Wilhelms-Gymnaſium in Berlin. 62 S. fol. Nebſt 10 Kpft.

Dieſe Abhandlung iſt die Vorläuferin eines groſsen und für die Archäologie wichtigen Unternehmens, welches der Vf. in der Vorrede ankündigt. Er will nämlich mit königlicher Erlaubniſs ſämmtliche Antiken in Marmor und Bronze, welche die königliche Sammlung ausmachen, in zweckmäſsigen Abbildungen, von den nöthigen Erläuterungen begleitet, unter dem Titel: *Muſeum der königl. preuſsiſchen Denkmäler der alten Kunſt*, heftweiſe herausgeben.

Hr. Prof. *Levezow* vereinigt alle für eine ſolche Unternehmung wünſchenswerthe Eigenſchaften, eine groſse Kunſterfahrenheit, bey ſeinem Aufenthalt in Italien erworben, eine gründliche Kenntniſs der alten Literatur, und fleiſsige Beleſenheit in den Quellen ſowohl als den Werken neuerer Archäologen, eine gereifte Beurtheilungskraft, und die Gabe eines edeln prunkloſen, ſchlichten und angenehmen Vortrags. Es iſt daher ihm nicht nur eine eifrige Unterſtützung der Kunſtfreunde und Literatoren, ſondern insbeſondere auch eine wirkſame Begünſtigung des alle Wiſſenſchaften und Künſte ſchützenden und mit groſser Freygebigkeit pflegenden preuſsiſchen Monarchen zu wünſchen.

Die hier angeſtellte Unterſuchung betrifft die angebliche *Familie des Lykomedes*, welche ſich in der Sammlung des Kardinals Polignac, die K. Friedrich II. kaufte, befand, und in dem Garten zu Sansſouci im Antikentempel aufgeſtellt wurde. Es ſind zehn Statüen, die Kardinal Polignac 1779. unweit Frascati, dem alten Tuſculum, unter den Ruinen des vermeynten Landhauſes des Marius in einem groſsen Saale fand. Da ſie gröſstentheils ſehr beſchädigt und an wichtigen Theilen zertrümmert waren, ſo lieſs der Kardinal ſie durch den franzöſiſchen Bildhauer *Lambert Sigisbert Adam* ergänzen. Wahrſcheinlich gab die eine männliche Statue, die mit einem weiblichen Gewande bekleidet iſt, zu der Vermuthung Gelegenheit, daſs es ein Achilles ſey, daſs die übrigen weiblichen Statuen und noch eine männliche mit ihr eine Gruppe ausgemacht, und die durch Ulyſſes bewirkte Entdeckung Achill's unter den Töchtern des Königs Lykomedes in Scyros vorgeſtellt haben; und nach dieſer Idee ging der Bildhauer bey der Reſtauration zu Werke.

Mit groſsem Scharfſinne thut Hr. *L.* dar, daſs dieſe Statuen keinesweges die Familie des Lykomedes haben darſtellen können und ſollen, und ſeine Gründe ſind in einer eben ſo lichtvollen Ordnung entwickelt, als mit überzeugender Kraft unterſtützt und ausgeführt.

*Erſtlich:* Wenn dieſe Statuen ehemals zuſammen die Familie des Lykomedes in einer Gruppe wirklich ausgemacht hätten, ſo würden ſie nach den Grundſätzen, welche die Alten in ihren ſtatuariſchen Werken in Hinſicht auf Gruppenverbindungen befolgt zu haben ſcheinen, gewiſs anders angeordnet und mit einander in Verbindung geſetzt worden ſeyn. Hr. *L.* zeigt hiebey zuvörderſt, unterſtützt von ſeiner Beleſenheit in den Alten und reicher Kenntniſs der Monumente, daſs die alten Bildhauer wirklich oft Gegenſtände ins Runde bearbeitet haben, zu deren Darſtellung eine Menge von Figuren erforderlich war; oder kürzer, daſs ſie Gruppen von Statuen gearbeitet haben. Er zeigt ferner, wie die alten Künſtler dabey zu Werke gingen. Sie verfuhren nämlich dabey auf eine nach einem äuſsern und innern Beſtimmungsgrunde doppelte Weiſe. Sie ſtellten *erſtlich* mehrere ein Ganzes bildende Figuren *entweder* zuſammen auf eine *gemeinſchaftliche* Baſe, *oder zweytens* abgeſondert auf *verſchiedene* Baſen neben einander; aber jede dieſer Aufſtellungsarten erhält wiederum ihre beſondern Modificationen nach dem eigenthümlichen Charakter des Gegenſtandes, in ſo fern er entweder in einer bloſs *geſellſchaftlichen Verbindung* mehrerer Figuren zu einem Ganzen beſtand, oder eine Handlung oder Begebenheit *vollkommen dramatiſch* ausdrückte. Die Anordnung der erſten Art kann für den Künſtler keine groſsen Schwierigkeiten haben. Aber bey hiſtoriſch-dramatiſchen Gruppen, wo der ausgewählte Moment einer Begebenheit oder einer Handlung beſtimmt und unverkennbar ausgedrückt werden ſoll, an welcher mehrere Perſonen einen Hauptantheil, andere einen entferntern nehmen, alle aber zuſammen in der genaueſten hiſtoriſchen Verbindung ſtehen; wo alſo der Charakter des Ganzen nicht leidenſchaftloſe Ruhe, oder bloſs phyſiognomiſcher oder mimiſcher Ausdruck, ſondern vielmehr ein durch die einzelnen Theile in den gehörigen Abſtufungen verbreiteter thätiger Affect iſt, wo eins in das andere eingreift, und in motivirender Beziehung zum andern ſteht; bey ſolchen hiſtoriſch-dramatiſchen Gruppen hat der Künſtler mit ungleich gröſsern Schwierigkeiten zu

kämpfen. — Denn vor den Augen des Beschauers geht eine bestimmte Handlung vor; er muss also mit einem Blick zuerst das Ganze gehörig fassen, und zwar so fassen können, dass Klarheit in der Idee und der Ausführung zugleich hervorleuchte; dass eins dem andern nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich werde; dass das Auge sehr bald auf den Punkt unwillkührlich geführt werde, auf welchem es mit Ruhe den Genuss des harmonischen Ganzen in sich aufnehmen, und dann wieder von dort die Handlung ungestört bis in ihre kleinsten Theile verfolgen könne; dass es aber durch untergeordnete Werke und Personen von dem Hauptgegenstande, von welchem das Leben des Ganzen ausgeht, nicht abgezogen, sondern zu ihnen, als zu einer ursprünglichen Quelle, hingeführt werde.

Diese Betrachtung führt unsern Vf. auf den Unterschied zwischen der *statuarischen* und *eigentlich malerischen* Behandlung dramatischer Gegenstände; und er führt die Obliegenheiten der Bildhauerkunst auf folgende Punkte zurück.

*Erstlich:* Da es der Bildhauerkunst möglich ist, mehrere Figuren ganz ins Runde gearbeitet, zu einem Ganzen zusammen zu stellen, so muss sie als Kunst dahin streben, sie auch so zusammen zu stellen, dass durch die ihr eigenthümlichen Mittel eine Kunstabsicht vollkommen und zweckmäfsig erreicht werde. *Zweytens:* Deshalb kann sich der Bildhauer bey gröfsern Compositionen nur auf die nothwendigsten und zur Sache unumgänglich nöthigen Figuren einlassen. Alles Ueberflüssige, Ueppige, das zuweilen selbst Zweck für den Maler werden kann, muss jener zunächst als sein Werk nur verwirrend und ihm die Schwierigkeiten seiner eignen Kunst nur vergröfsernd davon entfernen. Bey der ihm nur zustehenden Kürze des Ausdrucks wird er in nöthigen Fällen, in einer weisen Symbolik ein kräftiges Mittel finden, auch dem Wenigen eine vielumfassende Bedeutung zu geben. Aber *drittens*, jede seiner Figuren wird er so stellen müssen, dass sie, aus dem Hauptgesichtspunkt des ganzen Werks betrachtet, so viel als möglich klar und deutlich erkannt werde. *Viertens* wird er die Hauptfiguren vorzüglich zweckmäfsig anordnen, damit sie besonders gut aufgefafst werden können, und als die Quelle, von welcher aus sich in den gehörigen Abstufungen das Leben und die Bedeutung über alle Theile des Ganzen verbreitet, sogleich erkannt werden mögen. *Fünftens* wird er alles Hinter- und Voreinanderstellen und das Bedecken der einen Figur durch die andere, vornehmlich der Hauptfiguren und besonders in charakteristischen Theilen, so viel als möglich, oder vielmehr *durchaus*, zu vermeiden suchen, weil sonst Verwirrung und Undeutlichkeit, und also eine unangenehme Wirkung davon die unausbleibliche Folge ist. Also *sechstens*, da kein anderer schicklicher Ausweg übrig bleiben möchte, wird er die Hauptfiguren in der Mitte, und neben ihnen allmählig dem Vorgrunde näher die Nebenfiguren anordnen; dabey aber auf Stellung derselben und Ausdruck der Handlung eine solche Rücksicht nehmen, dass durchaus die Bewegung der Nebenfiguren dem Ausdruck der Hauptfiguren keinen Eintrag thue, sondern ihnen immer untergeordnet erscheine. *Siebentens* aber wird er dem zufolge nur allein solche Gegenstände in Gruppen statuarisch behandeln, die eine solche Anordnung bequem zulassen, bey welchen sie sich ohne Zwang gleichsam von selbst ergiebt.

Hierauf giebt der Vf., um diese Gesetze durch Beyspiele der Künstler des Alterthums zu bewähren, ein Verzeichniss der im Plinius und Pausanias angezeigten gesellschaftlichen und dramatischen Gruppen alter Bildhauer, und betrachtet auch die noch übriggebliebenen, den Laokoon, den farnesischen Stier, die Gruppe der Niobe. Er wendet darauf die über das Verfahren der alten Künstler gemachten Bemerkungen auf die vermeynte Familie des Lykomedes an, und erweist mit unwiderlegbaren Gründen, indem er jede dieser zehn Statuen einzeln durchgeht, dass sie unmöglich bestimmt gewesen seyn können, eine dramatische Gruppe auszumachen, die die Entdeckung des Achilles unter den Töchtern des Lykomedes dargestellt hätte. Er zeigt besonders, dass die von dem neuern Restaurator angesetzten Stücke mit der Haupthandlung und der Situation der Personen, die sie nach der Meinung des Restaurators vorstellen sollten, im gröfsten Widerspruche stehen; dass die Verschiedenheit des Marmors und des Stils, besonders in dem Faltenwurf der Gewänder auf verschiedene Künstler und verschiedene Zeiten der Bearbeitung führen.

Nachdem Hr. *L.* auf solche Art die bisherige Meinung, dass diese Statuen zusammen die Familie des Lykomedes in einer Gruppe vorstellen sollten, *gänzlich* zernichtet hat: so beweiset er nun auch, *dass die* einzelnen Figuren nicht die Personen vorstellen *konnten*, für welche man sie ausgegeben hat. Ungeachtet nun von ihnen fast nichts als die blofsen Tronken übrig geblieben, alle übrigen Theile, die ihre wahre Bedeutung deutlicher hätten offenbaren können, als Köpfe und Arme, erst neuerlich ergänzt sind: so führt doch Hr. *L.* aus der blofsen Betrachtung der Gewänder und der Stellungen einen künstlichen Beweis, dass diese Statuen die Personen nicht haben vorstellen können, für die man sie seit ihrer Auffindung genommen hat. Dagegen macht er wahrscheinlich, dass der vermeynte Achilles und Ulysses nichts anders, als zwey nur etwas in Stellung und Bekleidung von einander abweichende Vorstellungen des *Apollo Musagetes* oder *Citharoedus* sind. Von den weiblichen Figuren erklärt er fünf für die Musen, Kalliope, Urania, Polyhymnia, Thalia, Euterpe. An der Figur, die man zur Königin in der Familie des Lykomedes gemacht hat, erkennt man mit Sicherheit weiter nichts, als dass sie eine Matrone vorgestellt hat. Von den beiden übrigen Figuren erklärt Hr. *L.* die eine mit Zuverlässigkeit für eine Copie der jüngsten Tochter der Niobe in der florentinischen Gruppe, die andere aber, jedoch mit ungewisser Vermuthung, für eine Dienerin bey einem Opfer oder Gastmahl. Er beschliefst die ganze Abhandlung mit dem Zusatze, dass, wenn gleich diese Statuen nicht mehr für die Familie des

Lyko-

Lykomedes gehalten werden können, dennoch die meisten derselben als bekleidete Figuren ihren grossen Werth haben, und ausgezeichnete Zierden der königlichen Sammlung bleiben.

Die Umrisse der Statuen auf den zehn Kupfertafeln sind von Hn. *Dähling* gezeichnet und von Hn. *Jügel* gestochen, und beide Künstler haben die Zwecke, welche Hr. *L.* in der Vorrede solchen Abbildungen der Antiken angewiesen hat, zur völligen Zufriedenheit der Vfs. erreicht.

WEIMAR, im Industriecomptoir: *Le premier Navigateur.* Poeme en quatre Chants, par Mr. le Baron *de Groß*, ancien Lieut. Colonel au Service d'Hollande et de S. M. Brit. et Chambellan de S. A. S. Mgr. le Duc de Saxe-Weimar et Eisenach. 1803. 51 S. gr. 8. mit 4 Kpf. (18 gr.)

*Geßner's Erster Schiffer*, eine seiner reizendsten Dichtungen, ist hier mehr nachgebildet als übersetzt, obgleich nicht blos die Haupterfindung, sondern auch der ganze Gang der Erzählung, nach allen Umständen, beybehalten ist. Nur hie und da sind Zusätze, Abänderungen, und besonders Erweiterungen angebracht; und nicht nur durch diese, sondern auch durch die metrische Einkleidung, hat das ganze Gedicht einen Charakter erhalten, der sich von der Einfachheit des Originals merklich entfernt. Schon im J. 1782. sandte der Vf. seine Umarbeitung *Geßner'n* zu, und begleitete sie mit einem hier beygefügten Briefe, worin er unter andern sagt, dass er weit entfernt sey, zwischen dem schwachen Versuche eines Anfängers und dem Meisterwerke eines berühmten Schriftstellers die geringste Vergleichung anzustellen. *Geßner*, dessen Antwortschreiben hier gleichfalls mitgetheilt wird, ertheilte seinem Gedichte vollen Beyfall, und das rühmliche Zeugniss: *„En suivant mes traces, non seulement Vous n'avez négligé aucunes des situations les plus intéressantes; mais Vous en avez encore découvert d'autres, inventé des épisodes, et tellement disposé Votre plan, que Votre production a acquis le mérite d'un original. L'approbation que Vous obtiendrez, animera Votre talent pour la poësie, et je vois en Vous un poëte, qui fera honneur à notre nation."* Ob indess alle diese Abänderungen und Zusätze dieser neuen Bearbeitung einen so unbedingten Beyfall verdienen, möchte Rec. bezweifeln. Unser Vf. lässt seinen Zulmis, den *G.* blos den Jüngling nennt, zuerst einen Versuch mit dem hohlen Baumstamme machen, der ihm durch einen heftigen Sturm vereitelt wird, von dem er sich jedoch durch Amors Beystand gerettet sieht, und nun erst ihm das Traumgesicht erscheinen, wodurch im Original die volle Sehnsucht herbeygeführt und die ganze Unternehmung motivirt wird. Neptuns Besänftigung durch den Gott der Liebe geschieht hier erst nach jenem misslungenen Versuche, da sie im Deutschen vorgängige Wegräumung aller Gefahr ist. Weniger aber noch gefällt Rec. die sehr umständliche Verlängerung des Gesanges, womit die Meeresgottheiten die kühne Fahrt des Jünglings begleiten, vornehmlich folgende Weissagung in demselben „Wir sehens, o! wir sehen in der Zukunft deine ver„bessernde Kunst! Nationen decken mit Fahrzeu„den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen„Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere ge„sondert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer„sie holen und bringen sich fremde Schätze, un„Ueberfluss und Wissenschaft und neue Künste. Au„unwirthbaren Meeren findet dann der Schiffer de„ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermessli„cher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturme„wenn Himmel und Meere wüthen, und ungeheur„Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn un„erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Göt„ter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr be„feuert den unaufhaltsamen Muth." Aus diesen we nigen Worten sind bey dem französischen Dichte über hundert Verse geworden, worin fast die ganz Geschichte der neuern Schifffahrt und merkwürdige Seereisen enthalten ist, und worin *Vespucci*, *Colomb Ruyter*, *Albukerke*, *Gama*, *la Peyrouse*, *Cook* u. a. m namentlich vorkommen. Durch diese Episode wenig stens scheint der Charakter des Ganzen nicht weni an Einheit und Consistenz verloren zu haben, s gut auch einige Verse an sich selbst sind. Nur zu seh trifft der Schluss auf die jetzigen Zeitumstände zu denen der beygefügte Wunsch dringendes Bedürf niss ist:

*Le commerce fait place aux horreurs de la guerre,*
*Il ne réunit plus l'une et l'autre hémisphère.*
*Qu'il renaisse bientôt, que l'empire des mers*
*Soit libre désormais pour les peuples divers!*
*Qu'on voie enfin régner sur cette plaine immense*
*Par un commun accord la plus juste balance!*

Dagegen ist in diesem letzten Gesange die Unterre dung Melida's mit ihrer Mutter so abgekürzt, das man mehr als Einen schönen Zug der Urschrift un gern vermissen wird. Viele Stellen jedoch, besonder die gefühlvollen, sind mit Talent und Wärme wieder gegeben.

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Pichler: *Franz Jos. Jekel*, der Recht Doktors, k. k. Böhm. Oestr. Galiz. Hofagente und Hof- und Gerichts-Advocaten, *Polens Staats veränderungen und letzte Verfassung.* 1803. *Dre* Theile. 132, 183 u. 148 S. 8.

Der *erste* Theil ist in dieser Ausgabe unverände nach jener vom J. 1794. abgedruckt, welche in de A. L. Z. 1797. Nr. 372. angezeigt worden. Rec. ha es also nur mit dem Inhalt des *zweyten* und *dritte* Bandes, der jetzt ganz neu hinzugekommen ist, z thun. Die für das Wohl einiger Millionen Menschen wichtigen Fragen: wie sah es ehedem in Polen aus und was hat Galizien durch den österreichischen Be sitz und durch die von der österr. Regierung einge führte Gesetzgebung und Verwaltungsart gewonnen werden hier vom Vf. im *zweyten* Theile in Beziehun

au

auf die Religion, im *dritten* in Beziehung auf den Adel-, Bürger- und Bauernſtand meiſterhaft beantwortet. Im *vierten* Bande, den der Vf. fürs J. 1804. verſpricht, ſoll die Geſchichte und Darſtellung des Gewerbfleiſses, der Finanzen, der Handlung, der Juſtizverfaſſung, der Erziehungsanſtalten und des Kriegsweſens im ehemaligen Polen und im jetzigen Galizien enthalten ſeyn, ſo dafs das Werk zugleich als eine *vollſtändige Statiſtik* Galiziens betrachtet und benutzt werden könne. Rec. mufs jedoch hiebey den Wunſch äufsern, dafs es dem ſachkundigen Vf. gefallen möge, ein eignes Werk einer *vollſtändigen Statiſtik* von Galizien zu widmen; denn ſeine in dieſem Werke beygebrachten Bemerkungen über den neuern Zuſtand von Galizien können doch nur eigentlich für Beyträge, nicht aber für ein vollendetes Syſtem der Statiſtik von Galizien gelten. Eine ſolche ſyſtematiſch geordnete Statiſtik von Galizien fehlt noch ganz, wiewohl in *Kratter's*, *Kortum's*, *de Lucas*, *Hacquet's*, *Rohrer's*, *v. Köfils* und anderer Werken einzelne zerſtreute Daten dazu enthalten ſind.

Die Hauptgegenſtände des *zweyten* Theils ſind: *Juden*, *Diſſidenten*, *katholiſcher Clerus in Polen*, *kirchliche Verbeſſerungen und Toleranz in Galizien*. Die Juden haben ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert in Polen im Ganzen Schutz und Toleranz gefunden, wenn gleich zuweilen einzelne gemifshandelt und noch im J. 1761. einige zu Voyſlavitze wegen angeblichen Mordes eines Chriſtenkindes hingerichtet wurden. Was zur politiſchen Regulirung und zum Unterricht der galiziſchen Juden von der öſterreichiſchen Regierung vorgekehrt worden, wird aufgezählt; es ſcheint aber, dafs in dem ſchön begonnenen Werke ſeit 1792. und 1793. ein Stillſtand erfolgt ſey, und der ſeit einiger Zeit in Wien lebende Oberaufſeher der galiziſch jüdiſchen Schulen, *Herz Homberg*, in ſeinen zum Beſten ſeiner Nations- und Glaubensgenoſſen gerichteten Bemühungen nicht hinlänglich unterſtützt werde. Der Vf. hat übrigens die Idee wohl (S. 69.) angedeutet, aber nicht genug ausgeführt: dafs zur beſſern politiſchen Regulirung der Juden es ſchlechterdings erforderlich ſey, ſie in eignen Colonieen unvermiſcht mit Chriſten, in wüſten Gegenden anzuſiedeln, und ihnen kein Brot zukommen zu laſſen, das ſie nicht ſelbſt dem Schoofse der Erde abgewonnen haben, um ſie endlich einmal zu dem Ackerbau, den ſie ſcheuen, zu nöthigen, und von dem landverderblichen Schachern, Branntweinſchenken, Arendiren u. ſ. w. abzubringen. Die Geſchichte der *Diſſidenten* in Polen hat der Vf. ſehr lehrreich und mit Wahrheitsliebe vorgetragen. Nie konnte in Polen, zur Ehre dieſer Nation, die Inquiſition feſte Wurzeln ſchlagen. Sigmund I., der 1526. die Proteſtanten zu Danzig mit dem Schwert verfolgte, ward bald, beſonders nach 1540., umgeſtimmt; noch duldſamer war ſein Nachfolger; ums J. 1569. war in Polen und Litthauen mehr als die Hälfte des Reichstags, und ſelbſt des Senats, nicht-katholiſch. Sigmund III. hatte zu Gewiſſensräthen die Jeſuiten Skarga und Raab, daher ſeine verkehrten Religionsmaafsregeln, die den Untergang des polniſchen Reichs vorbereiteten. Bey der Geſchichte der Verſuche zur Union der Orientaliſchgläubigen in Reufsen, Podolien und der Ukraine (S. 118 fg.) hätte, mehrerer Vollſtändigkeit wegen, des Hn. *v. Engels* Geſch. der Ukraine (Halle, b. Gebauer 1796.) gebraucht werden ſollen, wo auch die ſchlimmen politiſchen Folgen dieſer Unionsverſuche entwickelt ſind. S. 124. hätte bemerkt werden können, dafs die im J. 1658. aus Polen relegirten Unitarier, unter dem Titel polniſche Brüder, grofsentheils in Siebenbürgen aufgenommen wurden, wo ſie geſetzlich recipirt ſind. Seit dem J. 1670. war kein Diſſident mehr Senator und 1718. ward der letzte proteſtantiſche Landbote Piotrowski aus der Landbotenſtube verwieſen. Je mehr die Intoleranz in Polen um ſich griff, je näher ward das Reich ſeinem Verfalle gebracht. S. 134. wird einiges über die Anſiedelung der Tataren und deren freye Religionsübung in Litthauen gemeldet. In dem Artikel über die Geiſtlichkeit iſt beſonders der Abſchnitt vom Zehendrecht und von der Gerichtsbarkeit der Geiſtlichen ausführlicher abgehandelt; doch hätte Rec. eine nähere Aufklärung über die beſondern Privilegien gewünſcht, deren ſich Polen in Rückſicht auf Entſcheidung von Ehescheidungsproceſſen katholiſcher Parteyen durch weltliche Gerichte zu erfreuen hätte. Zu S. 181. iſt nachzutragen, dafs der jetzt regierende Monarch, auf den Antrag ſeines evangeliſchen Oberconſiſtoriums zu Wien, einen eigenen Superintendenten A. Conf. für Galizien bewilligt habe, der 200 fl. an Reiſe- und Viſitationskoſten Beytrag vom Aerario zu beziehen haben wird.

Der *dritte* Theil beſchäftigt ſich mit dem *Adel-*, dem *Bürger-* und dem *Bauern-Stande*. Hier erſcheint beſonders die neue öſterreichiſche Geſetzgebung und Verwaltung in Galizien bey der Gegeneinanderhaltung mit der polniſchen im ſchönſten Lichte, und der Vf. hatte Geſchicklichkeit und Gefühl genug, dieſen zum Ruhme der öſterreichiſchen Regenten gereichenden Contraſt gehörig darzuſtellen. Rec. zeichnet aus S. 34. die Nachrichten über die Fürſtenfamilien, die drey Majorate in Polen (*Ordinazionen* genannt); S. 41. über die ſchädliche Steuerfreyheit des Adels; S. 64. über das magdeburgiſche und culmiſche Stadtrecht; S. 98. über Caſimirs I. Verfügungen zu Gunſten des Bauernſtandes; S. 107. über den Mangel eines Urbariums in Polen; S. 142. über den v. Urményiſchen Antrag der allgemeinen Einrichtung der Dorfſchulen in Galizien. Die folgende Stelle (S. 148.) wird den Geiſt und den Stil des Vfs. von ſelbſt empfehlen: „Es hat auch der Staat, wie einige glauben machen wollen, von der Bildung des Landvolks nicht das geringſte zu beſorgen, wenn man für ſie einen guten politiſchen Katechiſmus verfafst, und ſie faſslich von ihren Pflichten gegen ihren Fürſten, den Staat und ihre Obrigkeiten unterrichten läſst. Bey einem ſo beſchaffenen Landvolke werden die Volksverführer tauben Ohren predigen, und die Regierung wird die Landleute ſicher unter ihre eifrigſten und ſtandhafteſten Unterſtützer und Vertheidiger zählen können."

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 20. Junius 1804.*


## NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Sowerby: *Engliſh botany*, or coloured figures of britiſh plants, with their eſſential characters, ſynonyms and places of growth. To which will be added occaſional remarks, by *James Edward Smith*. The figures by *James Sowerby*. 8.

Von dieſem klaſſiſchen Werke, dem würdigen Gegenſtücke zur *flora danica*, haben wir itzt die neueſten Hefte, von Nr. 128. (Jul. 1802.) bis Nr. 143. (Oct. 1803.) vor uns, und wir glauben den botaniſchen Leſern unſerer Zeitung mit der Anzeige des Inhalts dieſer Stücke einen deſto angenehmern Dienſt zu leiſten, je ſeltener in Deutſchland, bey den itzigen politiſchen Verhältniſſen, die neueſte Fortſetzung dieſes Werkes ſeyn dürfte.

N. 128. T. 1039. *Hypnum ſcorpioides.* Die erſte Abbildung dieſes ſehr ſeltenen Mooſes, nach *Dillenius* t. XXXVII. f. 25., der es vom Glyder hatte, und eine vortreffliche Zeichnung davon gegeben hat. Wir zweifeln, daſs dieſe *Sowerby*'ſche Abbildung die Vergleichung mit der ältern im *Dillenius* aushalten möchte; wenigſtens fehlt hier die runzlige Beſchaffenheit der Blätter: es fehlt, was doch nothwendig war, die Darſtellung des Periſtoms. Wir fürchten, daſs die Zweydeutigkeit dieſes Mooſes durch dieſe Figur auf keine Weiſe gehoben werde. Unzählige Male wird *H. turidum Hedw.* oder *paluſtre Bridel.* als *H. ſcorpioides* angeſehn. Ja *Bridel's H. ſcorpioides* iſt zuverläſſig nicht das ächte Dilleni'ſche, da er einen Mittelnerven, und ſehr zugeſpitzte Blätter, dagegen gar keine Runzeln angiebt. Mehr Recht möchten *Weber* und *Afzelius* haben, die, durch die groſse Verwandtſchaft zwiſchen *H. rugoſum* und *ſcorpioides* bewogen, beide für Abarten einer und derſelben Art halten. T. 1040. *Lichen caeſio-rufus* iſt *Parmelia craſpedia* β. *arenaria Achar. method.* Ungemein auffallend iſt es, hier zu leſen, daſs *L. caeſio-rufus Schrad.* nach von *Schrader* erhaltenen Exemplaren einerley mit *L. ferrugineus Hudſ.* ſeyn ſoll. *Acharius* aber, der auch von *Schrader* denſelben *L. caeſio-rufus* erhielt, verdient mehr Beyfall, wenn er ihn zur *P. craſpedia*, und den *L. ferrugineus Hudſ.* zur *Lecidea vernalis* rechnet. T. 1041. *Fucus ſanguineus.* Man ſieht dieſen ſchönen Tang hier zum erſten Mal mit Kapſeln, wie man ihn höchſt ſelten findet. *Smith* erhielt ihn von *Dillwyn.* T. 1042. *Fucus pinaſtroides.* Man wundert ſich, weder die *Nereis britannica*, noch *Turner's Synopſis* hier angeführt zu finden. Die letztere kommt in der Folge vor. Hier die richtige Bemerkung, daſs die jüngern Triebe Scheidewände haben, und deſswegen von *Lightfoot* für eine Conferve gehalten wurden. T. 1043. *Polygonum minus.* Hier fehlt das Synonym *Polygonum ſtrictum Allion. flor. pedem.* t. 68. f. 2. und *Perſicaria puſilla repens Lobel. icon.* 316. T. 1044. *Polygonum Fagopyrum.* T. 1045. *Bartſia viſcoſa*, eine der ſeltenſten Pflanzen Englands, die man in den Sümpfen von Lancaſhire und Devonſhire findet. *Smith* vermuthet nicht ohne Grund, daſs *Rhinanthus Trixago Linn.* dieſelbe Pflanze iſt. T. 1046. *Piſum maritimum.* Hiebey die Anekdote, daſs 1555, während einer groſsen Theurung, das Volk dieſe wilde Erbſen, gleichſam als ein Wunder-Geſchenk des Himmels, ſammlete und dadurch dem Hungertode entging. T. 1047. *Trifolium ornithopodioides.* Hier fehlt das Citat *Flor. dan.* t. 368., wo dieſe Pflanze eben ſo richtig und gut, als hier, abgebildet iſt. T. 1048. *Trifolium ſubterraneum.* Nach *Curtis* wird bemerkt, daſs die Spitze der Fruchtſtiele ſich in lange weiſse Fäden endigt, die fälſchlich für Wurzeln gehalten worden ſind. T. 1049. *Trifolium ſuffocatum.* T. 1050. *Trifolium fragiferum.* Die erſte gute Abbildung dieſes Klee's.

N. 129. T. 1051. *Carex pulicaris.* Richtig wird hieher *Flor. dan.* t. 166. gezogen. T. 1052. *Lichen caeſius.* Eine der ſchlechteſten Abbildungen, die man am wenigſten mit *Hofmanns lich.* tab. VIII. f. 1. vergleichen darf. Die Schüſſelchen haben hier gar keinen Rand, und die Farbe des Laubes iſt gänzlich verfehlt. Die bläulichen Keimhäufchen, die ſo charakteriſtiſch ſind, fehlen ebenfalls, obgleich in der Beſchreibung darauf hingewieſen wird. T. 1053. *Fucus rubens.* Hier fehlen die Synonyme *Fucus laciniatus Gmel. fuc.* t. XXII. f. 2. und *Fucus epiphyllus Flor. dan.* t. 708. Sehr artig iſt hier das Sproſſen junger Blätter aus den Keimträubchen der ältern dargeſtellt. T. 1054. *Fucus mammilloſus.* Hier fehlt das Synonym *Fucus echinatus Ner. britann.* f. 12. Richtig bemerkt der Vf., daſs *F. criſpus* und dieſer, wegen Verkennung der *Moriſon*'ſchen Abbildung (ſect. XV. t. 8. f. 13.), unter dem Namen *F. ceranoides* zuſammen geworfen worden. T. 1055. *Conferva coccinea*, wird häufig am Strande gefunden, und iſt ſchon von *Ellis* als *Conf. plumoſa* in den *Philoſ. transact.* vol. LVII. beſchrieben. T. 1056. *Circaea lutetiana.* Hier fehlt das Citat *flor. dan.* t. 210. (nicht t. 256, wie es in *ſpec. plant.* heiſst.) T. 1057. *Circaea alpina*, hier mit rothen Blüthen und haarigen Blättern, *Flor. dan.* t. 256. erklärt der Vf. für eine Spielart.

T. 1058. *Melica uniflora.* Beſſer hat ſie *Hoſt gram. auſtr.* vol. II. t. 11. abgebildet. T. 1059. *Melica nutans:* man vergleiche *Hoſt's gram. auſtr.* vol. II. t. 10., wo wenigſtens die Blüthen beſſer dargeſtellt ſind. Dieſes Gras iſt nur im nordiſchen England zu finden. T. 1060. *Saponaria officinalis.* In England findet ſich eine Abart mit einblättriger Blumenkrone. T. 1061. *Lythrum Salicaria.* Das Kolorit iſt hier lebhafter: ſonſt iſt die Abbildung *flor. dan.* t. 671. beſſer. T. 1062. *Anemone apennina*, eine ſehr ſchöne Pflanze, deren Abbildung hier ſehr gut gerathen iſt.

N. 130. T. 1063. *Trifolium glomeratum.* T. 1064. *Carex paniculata.* Sehr ſchlecht: zumal wenn man ſie mit *flor. dan.* t. 1116. und *Schkuhr tab. D. N.* 20. vergleicht, die beide hier nicht citirt ſind. T. 1065. *Carex teretiuſcula*, auch beſſer von *Schkuhr tab. D. N.* 19. dargeſtellt. T. 1066. *Fucus veſiculoſus.* Hier fehlt das Citat: *Ner. britann.* t. 2. und 6. Daſs er in *F. divaricatus* und *inflatus* übergeht, wird wiederholt. *Turner* wird hier zuerſt citirt. T. 1067. *Fucus laceratus.* Die Beſchreibung aus *Turner.* Es fehlt das Citat: *Ner. brit.* t. 13. T. 1068. *Fucus laciniatus.* (*Ner. brit.* t. 15.) T. 1069. *Fucus ciliatus.* (*Flor. dan.* t. 353. und *Ner. brit.* t. 15.) Ganz unvergleichlich iſt die Abbildung in der *flor. dan.* und dieſer etwas rohen ungemein vorzuziehn. T. 1070. *Chara flexilis*, iſt hier auch nicht ſo gut gerathen, als in der *flor. dan.* t. 761. T. 1071. *Poa bulboſa* iſt in England ſehr ſelten. In *Hoſt gram. auſtr.* vol. II. t. 65. findet man eine beſſere Abbildung. T. 1072. *Poa trivialis.* Die *ligula oblonga acuminata* iſt gut ausgedrückt, aber *Hoſt's* Abbildung (*l. c.* t. 62.) iſt beſſer. T. 1073. *Poa pratenſis.* Gut. T. 1074. *Stellaria uliginoſa*, von deutſchen Botanikern zuerſt unterſchieden.

N. 131. T. 1075. *Veronica ſerpyllifolia.* Es fehlt das Citat: *flor. dan.* t. 492., wo die Abbildung beſſer iſt. T. 1076. *Phleum pratenſe.* Hiebey fehlt das Citat: *Schrebers* Gräſer, T. 14. T. 1077. *Phleum paniculatum* iſt *Phalaris aſpera Retz. Willd. Lam.* Die Abbildung im *Hoſt* vol. II. t. 37. unterſcheidet ſich dadurch, daſs die angeſchwollene Form der Balgſpelzen beſſer ausgedruckt iſt. T. 1078. *Bromus mollis.* Die Abbildung in *Schreber's* Gräſern, T. 6. f. 1., iſt mahleriſcher. T. 1079. *Bromus racemoſus.* Die erſte Abbildung. T. 1080. *Fucus norvegicus.* Auch hier fehlt *Gunner. flor. norveg.* vol. II. t. 3. f. 4, welche Abbildung bisher die einzige war, aber ſehr undeutlich iſt. T. 1081. *Silene acaulis.* In der *flor. dan.* t. 21. ſind die feinern Theile bey weitem nicht ſo gut dargeſtellt. Auch fehlt hier das Citat: *Allion. flor. pedem.* t. 79. f. 1. T. 1082. *Spergula ſubulata*, von *Linné* mit *Sagina procumbens* verwechſelt, und als *Sp laricina* in der *flor. dan.* t. 858. ſehr gut abgebildet, wogegen dieſe Zeichnung verliert. T. 1083. *Aſarum europaeum*, in England ſehr ſelten. T. 1084. *Iſoëtes lacuſtris.* Die Zeichnung der weiblichen und männlichen Schuppen iſt ziemlich richtig, obwohl nicht ganz deutlich. Aber unrichtig iſt die Beſchreibung. Denn *Smith* ſpricht von *einer* Anthere und *einem* Fruchtknoten, die auf einem umgekehrt herzförmigen Fruchtboden ſtehen ſollen. Auch iſt es falſch, daſs die Kapſeln zweyfächrig ſeyn ſollen. T. 1085. *Pterogonium gracile* iſt *Hypnum gracile Linn.* Eine wichtige Zeichnung, die nicht allein das Periſtom recht gut darſtellt, ſondern auch das Mützchen als behaart angiebt, wodurch der Unterſchied aufgehoben wird, den einige Neuere zwiſchen *Hedwigs Pterigynandrum* mit haarigem und mit glattem Mützchen haben machen wollen, da faſt alle Arten dieſer Gattung behaarte Mützchen haben. Mit Kapſeln findet man dieſs Moos äuſserſt ſelten: *Turner* brachte es in dieſer Geſtalt mit aus Irland. T. 1086. *Jungermannia tamariſcifolia.* Etwas zu flüchtig gearbeitet, zumal in Vergleichung mit *Dillenius* tab. 72. f. 31.

N. 132. T. 1087. *Lichen Acharii.* Sehr gut, und faſt noch beſſer als auf dem Titelblatt von *Achar. prodrom.* T. 1088. *Lichen chryſophthalmus.* Bisher war dieſe ſeltene Flechte nur in Toſkana und bey Lyon gefunden worden. *Sowerby* erhielt ſie von einem armen Fiſcher, der ſie auf Apfelbäumen in Devonſhire angetroffen. Sie iſt hier ziemlich gut abgebildet; ſchöner aber in *Hofmanns plant. lichen.* t. 36. f. 1., der ſie von *Latourette* aus Lyon erhielt. T. 1089. *Fucus plicatus*, weit beſſer, als *flor. dan.* t. 408. *Smith* erhielt dieſen Tang von *Turner.* T. 1090. *Siſymbrium murale*, ein neuer Rekrut zur brittiſchen Flora. *Dillwyn* fand es auf der Inſel Thanet. Die Wurzel iſt nicht perennirend, wie bey *S. monenſe*, wovon es ſich auch durch den rauhen Stengel und durch die breitern Blätter unterſcheidet. *Smith* vermuthet, daſs man es häufig verkannt und für eine Abart von *S. tenuifolium* angeſehen habe. Die Figur im *Barrelier* tab. 131. ſtellt wenigſtens die Form der Blätter richtig dar, und hätte wohl angeführt werden können. T. 1091. *Geranium nodoſum*, in Hertfordſhire gefunden, hier beſſer als in *Cavan. diſſ.* IV. t. 80. dargeſtellt. T. 1092. *Malva rotundifolia.* T. 1093. *Hieraceum Piloſella.* T. 1094. *Hieraceum paludoſum*, iſt in England ſelten und findet ſich nur in Alpengegenden. Die meiſten Alpenpflanzen, ſagt *Smith*, können im feuchten Boden am beſten cultivirt werden. Dieſe Tafel iſt vorzüglich. T. 1095. *Lemna minor.* T. 1096. *Carex diviſa*, ein ſehr ſeltenes Gras, welches *Schkuhr* nur aus *Goodenough's* Abhandlung copiren konnte. Es wächſt bey Kennington an ſumpfigen Stellen. T. 1097. *Carex muricata.* Deutlicher iſt die geſpaltene Beſchaffenheit der Kapſel von unſerm *Schkuhr* tab. E. f. 22. dargeſtellt. T. 1098. *Carex depauperata.* Sehr richtig wird hieher *C. triflora Willd. phytogr.* gezogen, die *Schkuhr* Anfangs S. 398. für eine eigene Art anſah, nachher aber S. 403. geſtand, daſs es Synonyma ſeyn, und daſs *C. Michelii*, die er Anfangs mit *C. depauperata* verwechſelt, von derſelben gänzlich verſchieden ſey.

N. 133. T. 1099. *Carex praecox. Schkuhr's* Abbildung tab. F. N. 27. iſt an ſich richtiger und genauer,

nauer, aber die Illumination ist hier besser. T. 1100. *Juniperus communis.* Die Befruchtungstheile hat *Schkuhr* tab. 338. genauer untersucht. T. 1101. *Tortula subulata.* Sehr gut, und selbst der Vergleichung mit *Hedwigs spec. musc.* t. 27. werth. T. 1102. *Lichen atro-rufus*, vortrefflich! Durch diese Figur wird man in den Stand gesetzt, diese Flechte aus den *speciebus dubiis et inquirendis*, wo sie noch bey *Achar. method.* p. 74. steht, auszustreichen. Sie gehört offenbar nicht zu den Catillarien, sondern zu den Lepidomen, und bekommt ihren Platz bey *Lecidea lurida.* Der specifische Charakter kann nun folgendermafsen bestimmt werden: *Lecidea atro-rufa, crusta suborbiculari, imbricato-lobata, lurida; patellulis planiusculis bruneis, margine dilutiori, subconfluentibus.* T. 1103. *Lichen fuliginosus*, erscheint hier ganz deutlich als *Sticta*, wohin sie auch *Acharius meth.* p. 280. bringt. Die Zeichnung ist unvergleichlich, und stellt diese äufserst seltene Flechte ungemein gut dar. Sie kommt nur in Alpengegenden an alten Baumstämmen vor. T. 1104. *Lichen limbatus*, ebenfalls eine *Sticta*, die hier zum ersten Mal abgebildet erscheint. Mit Schüsselchen wird sie äufserst selten gefunden: *Turner* fand sie in dieser Gestalt auf dem Snowdon und *Menzies* in Schottland. Wir lernen hier, dafs *Dillen.* tab. 26. f. 100. B. C. dieselbe Art ist. T. 1105. *Lycopus europaeus.* T. 1106. *Milium effusum.* T. 1107. *Milium lendigerum.* Hiebey macht *Smith* die interessante Bemerkung, dafs *Agrostis* und *Milium* nicht durch das von *Linne* angegebene und von *Willdenow* wiederholte Merkmal, sondern dadurch unterschieden werden können, dafs *Agrostis* eine häutige, hinfällige Blumenkrone habe, die bey *Milium* stehen bleibt und den Saamen umhüllt. Sonach würde *Agrostis miliacea* und zum Theil auch *A. spica Venti* vielmehr zur Gattung *Milium* gehören. Uebrigens fehlt hier das Citat: *Schrebers Gräser*, T. 23. f. 3. T. 1108. *Lathyrus latifolius*, wahrscheinlich aus Gärten ausgewandert. T. 1109. *Hedypnois Taraxaci* ist *Hieracium Taraxaci Linn.* von welcher Gattung es sich durch die gefiederte und ungleiche Saamenkrone unterscheidet. Es kommt sehr selten vor, und ist von *Mackay* in den schottischen Hochlande gefunden. T. 1110. *Hieracium alpinum.* Sehr gut.

N. 134. T. 1111. *Crepis tectorum.* T. 1112. *Carduus nutans.* T. 1113. *Bidens tripartita.* T. 1114. *Bidens cernua*, wird *Coreopsis bidens* wenn sie Strahlblumen bekommt, und *Bidens minima*, wenn sie verkrüppelt ist. T. 1115. *Inula dysenterica.* T. 1116. *Splachnum Turnerianum* ist von *Dickson* tab. 10. f. 11. abgebildet, hier aber weit besser. *Turner* fand es zwischen Exeter und Sydmouth. T. 1117. *Lichen Oederi*, eine vortreffliche Tafel, wodurch der Unterschied zwischen dieser und der folgenden Flechte sehr einleuchtend wird. Der ächte *L. Oederi* hat nämlich eine rostfarbene Cruste und vertiefte hohle Tellerchen; *L. filaceus* aber eine gelbliche Crüste und erhabne Tellerchen. Die übrigen Merkmale stimmen überein. Hier wird gezeigt, dafs *L. Oederi* mit *L. caesius Dickf.* und mit *L. Dicksoni Achar.* einerley ist. T. 1118. *Lichen filaceus.* Die Tellerchen sind hier erhaben und drey bis viermal gröfser als bey dem vorigen. T. 1119. *Lichen aphthosus.* Schildchen kommen in England nie auf dieser Flechte vor: man hat sie also nach einem Exemplar aus Savoyen abgebildet. Die Figur verliert aber sehr, wenn man sie gegen *Hoffmanns pl. lichen.* t. 6. f. 1. hält. T. 1120. *Fucus Palmetta.* Hier ist endlich die *Nereis britannica* citirt. T. 1121. *Schoenus nigricans*, sehr gut. T. 1122. *Scirpus pauciflorus* ist *Sc. Baeothryon Linn.* und *Sc. campestris Roth.* Es hätte *flor. dan.* t. 167. angeführt werden können.

N. 135. T. 1123. *Poa flexuosa*, eine sehr niedliche neue Art, die auch schon in *Smith's flor. britann.* steht. Sie sieht einer *Briza* ähnlich, und die Bälglein sind durch ein feines Haargewebe mit einander verbunden. Sie wächst auf den schottischen Alpen bey Ben Nevis. Rec. sieht jetzt, dafs *Thuillier's Poa crispa (flore de Paris* p. 45.) nichts anders als diese *P. flexuosa* ist. T. 1124. *Lolium temulentum. (Flor. dan.* t. 160.) T. 1125. *Lolium arvense*, ist *Lolium temulentum var. β.*, als eigene Art unterschieden, durch den glatten Halm, durch die fast ungegrannten Blüthen und dadurch, dafs die Aehrchen fast so lang als die Hülle sind. T. 1126. *Alopecurus alpinus, culmo erecto laevi, spica ovata, glumis calycinis pilosis muticis aristam corollinam aequantibus.* Eine neue Art, von *Donn* in Aberdeenshire entdeckt. Am meisten stimmt sie, nach *Smith*, mit *A. antarcticus Vahl. symbol. bot.* II. p. 18. überein, nur dafs hier die Granne länger als der Kelch ist. Diese Pflanze erhielt *Vahl* von *Thouin*, der Magellanien als das Vaterland angab. Rec. zweifelt keinen Augenblick, dafs dieses schottische Gras dasselbe ist. *Smith* macht die Bemerkung, dafs *Phalaris utriculata Linn.* und *Phleum Gerardi Jacqu.* ohne Bedenken zu dieser Gattung gehören. T. 1127. *Knappia agrostidea (Agrostis minima L.).* Als eigene Gattung erhält dieses Gras folgenden Charakter: *Cal. valvulis obtusis, muticis, unifloris. Cor. univalis, pilosa, abrupta mutica.* Hierdurch ist es hinlänglich von *Agrostis* unterschieden. Den Namen hat es von *J. L. Knapp* Esq., dem Vf. der *history of brittish grasses*, die jetzt eben erschienen ist. T. 1128. *Angelica sylvestris.* Nicht sonderlich, besonders verfehlt sind die Saamen, die *Schkuhr* T. 68. weit besser abgebildet hat. T. 1129. *Erysimum praecox*, in Devonshire gefunden. T. 1130. *Senecio Jacobaea.* T. 1131. *Senecio aquaticus*, hat glatte Saamen ohne Krone. T. 1132. *Splachnum angustatum*, darf man freylich nicht mit *Hedw. descript. et adumbr. musc.* vol. II. t. 12. vergleichen. T. 1133. *Splachnum tenue Dickf.* recht gut. *Smith* meynt, es könne *Spl. serratum Hedw.* seyn. Das letztere hat aber viel deutlichere sägenförmige Zähne an den Blättern. T. 1134. *Grimmia apocarpa.*

N. 136. T. 1135. *Grimmia conostoma* ist *Conostomum arcticum Swartz.* und *Bryum tetragonum Dickf.* t. 4. f. 9. Ohne Bedenken wird man dieses

Moos

Moos als eine neue Gattung mit *Swartz* annehmen, wenn man ſelbſt den feſten Zuſammenhang der Zähne des Periſtoms an der Spitze unterſucht hat. Auf ſchottiſchen Alpen findet ſich dieſs Moos wie in Lappland. Aber bey Vergleichung der *Dickſon*'ſchen Figur ſieht man wieder, wie wenig man ſich auf dieſe Abbildungen verlaſſen kann. T. 1136. *Lichen Ehrhartianus.* In *Acharii Prodr.* iſt die Figur beſſer. Die kleinen Granulationen, die auch hier mit einem ſchwarzen Knöpfchen verſehen ſind, gehören nicht zu dieſer Flechte, ſondern zum *Calicium clavicularе*, welches als Paraſit auf dieſem *L. Ehrhartianus* vorkommt. T. 1137. *Lichen epipolius*, bloſs von *Turner* an alten Mauern in Norfolk und Suffolk gefunden. Die Figur iſt ſehr gut und die erſte, die wir von dieſer Flechte haben. T. 1138. *Lichen candidus*, eine der ſchlechteſten Figuren, zumal wenn man ſie mit *Hofmanns* tab. XXXIII. f. 2. vergleicht. Das Synonym *L. coeruleo-nigricans*, weswegen *Acharius* hier von *Smith* getadelt wird, hat jener ſchon zurückgenommen und bezieht es nun zweifelhaft auf *L. veſicularis*. T. 1139. *L. coeruleo-nigricans* iſt *Lecidea veſicularis*. Uns ſcheint die Illumination hier ganz verfehlt, indem die Cruſte faſt dunkelgrün iſt, da ſie doch bläulich ſeyn muſs. Man vergleiche *Hofmanns plant. lichen.* t. XXXII. f. 3. um den Abſtand zu bemerken. T. 1140. *Poa maritima.* Sehr gut: aus Vergleichung dieſer Figur mit *flor. dan.* t. 251. erhellt, daſs beide ſchwerlich einerley ſind. Daher that *Raſn* wohl, die letztere unter dem eigenen Namen *P. arenaria* aufzuſtellen. Von *P. ſalina Pollich.* unterſcheiden ſich beide durch die kriechende Wurzel: aber auch durch den Stand der Riſpe, deren Aeſte in der letztern herabhängen. T. 1141. *Poa annua.* T. 1142. *Betonica officinalis.* T. 1143. *Origanum vulgare.* T. 1144. *Carlina vulgaris.* T. 1145. *Salix rubra*, von *Ehrhart* als *Salix fiſſa Hofm.* aufgeführt. T. 1146. *Salix Crowеana, monadelpha, foliis ellipticis obſcure ſerratis glaberrimis ſubtus glaucis.* Eine neue Art, die *Jacob Crowe* Eſq. in Norfolk als einen Strauch fand. Weibliche Blüthen hat man nie gefunden.

N. 137. T. 1147. *Salix petiolaris foliis lanceolatis petiolatis ſerratis glabris ſubtus glaucis, germine pedicellato ovato ſericeo, ſtigmate ſeſſili biſſo.* Dieſe neue Art fand *Dickſon* bloſs als weiblichen Baum. T. 1148. *Lycopodium ſelaginoides.* Bekanntlich unterſcheiden ſich die eigentlichen Saamen-Kapſeln dieſer Art von den Früchten der übrigen Arten durch ihre Form und durch vier Saamen, die ſie enthalten. Aber *Sowerby* fand auch die nierenförmigen Körper, welche man für Antheren gehalten und die *Smith* als unreife oder abortirende Früchte anſieht. In der *flor. dan.* iſt die Pflanze viel ſchöner abgebildet. T. 1149. *Polypodium vulgare.* Es wird bey dieſer Gelegenheit *Swartz*'ens Eintheilung dieſer Gattung in *Aſpidium* und *Polypodium* gebilligt. T. 1150. *Scolopendrium vulgare*, ſehr gut, wenigſtens beſſer als bey *Bolton* t. 11. T. 1151. *Dicranum criſpum.* Die Figur ſteht der *Hedwig*'ſchen (*deſcript. et adumb.* vol. II. t. 33.) ſehr nach, beſonders auch in Rückſicht des Periſtoms, deſſen Zähne hier nicht geſpalten erſcheinen. Bemerkenswerth iſt, daſs dies Moos, bisher nur bey Upſala gefunden, jetzt auch in Schottland und Irland angetroffen iſt. T. 1152. *Trichoſtomum capillaceum (Cynontodium capillaceum Hedw.).* Die Figur iſt verfehlt, und das Periſtom nicht genau angegeben. T. 1153. *Orobus tuberoſus*, iſt eigentlich die Abart mit gezähnten Blattanſätzen. T. 1154. *Stachys arvenſis.* T. 1155. *Antirrhinum Orontium.* Die erſte gute Abbildung. T. 1156. *Hypericum hirſutum.* Den Blättern ſieht man es nicht an, daſs ſie *pellucido-punctata* und vorzüglich auf der Unterfläche haarig ſind. T. 1157. *Gnaphalium minimum Smith, flor. britann. Filago montana Sibth. (non Linn.)* T. 1158. *Erigeron acre.*

N. 138. T. 1159. *Blechnum boreale Swartz. (Oſmunda ſpicant Linn.).* In der *flor. dan.* iſt der Gattungs-Charakter von *Blechnum* beſſer ausgedrückt. T. 1160. *Pteris criſpa (Oſmunda criſpa L.)* ſehr gut, und faſt beſſer als in der *flor. dan.* T. 1161. *Lichen niger*, ſehr gut, und die erſte Abbildung. T. 1162. *Lichen faſcicularis*, beſſer als *flor. dan.* t. 462. T. 1163. *Fucus lycopodioides (Conferva ſquarroſa flor. dan.* t. 357.). Auf den Aeſten zeigen ſich junge Conferven-artige Triebe, die einige für *Conferva rubra* halten. T. 1164. *Fucus ſubfuſcus.* Die merkwürdigen Saamenhülſen auf beſondern Stielen ſind ſehr gut ausgedrückt. T. 1165. *Fucus Wigghii* iſt auch in den *Transact. of the Linn. ſoc.* vol. VI. t. 10. abgebildet und beſchrieben. T. 1166. *Conferva rubra*, ſehr gut. T. 1167. *Lathyrus Aphaca*, die erſte gute Abbildung. T. 1168. *Vicia Cracca*, erſcheint ebenfalls hier zuerſt. Die Blätter ſcheinen etwas zu ſpitzig auszufallen. T. 1169. *Holcus lanatus.* T. 1170. *Holcus mollis.* Jene Art erſcheint hier ſchlechter, dieſe beſſer als beide in *Schrebers* Gräſern, T. 20.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Münſterberg*, b. Rieger: *Politiſche Bemerkungen, welchen Nachtheil die Wiener Bancozettel und einige Operationen des öſtreichſchen Hauſes Schleſien und insbeſondere Oberſchleſien gebracht haben und noch bringen.* Von einem Preuſsiſchen Patrioten. 1802. 20 S. 8. — Das gröſste Verdienſt dieſer Schrift iſt die Kürze. Der Vf. findet die Operationen des öſterreichſchen Hofes, nämlich die Anhäufung der Wiener Bancozettel, und die Prägung der ſchlechten Münzen vortrefflich. So groſs der Vortheil für die öſterreichiſchen Staaten dadurch geweſen iſt, ſo viel Schaden iſt daraus für Schleſien entſtanden; wahrſcheinlich wird nach des Vfs. Meynung Schleſien nur durch eine ähnliche Operation geholfen werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1804.

## NATURGESCHICHTE.

London, b. Sowerby: *Engliſh botany*, or coloured figures of brittiſh plants, with their eſſential characters, ſynonyms and places of growth u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 181. *abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 139. T. 1171. *Bromus ſecalinus*, die erſte gute Abbildung. T. 1172. *Bromus aſper.* T. 1173. *Tordylium maximum*, wächſt nur an einer einzigen Stelle, nordlich von Oxford. T. 1174. *Daucus Carota.* T. 1175. *Juncus filiformis.* T. 1176. *Juncus ſpicatus*, wächſt auf den ſchottiſchen Alpen. T. 1177. *Epilobium montanum.* T. 1178. *Silene anglica* iſt eine andere, als in *Willdenows* Ausgabe der *ſpec. plant.* ſteht. Da *Willdenow* dieſe Pflanze nicht kennt, ſo müſſen wir *Smiths* Beſtimmung als entſcheidend annehmen und den Charakter der *ſpec. plant.* darnach verbeſſern. Sonach iſt *S. anglica*, *piloſa viſcida*, *petalis emarginatis*, *floribus lateralibus erectis alternis*, *capſulis inferioribus reflexis.* Die Farbe der Blüthen iſt gewöhnlich weiſs; doch finden ſich auch einige mit rothen Flecken, wie *S. quinquevulnera.* T. 1179. *Gymnoſtomum ciliatum* (*Anoectangium Hedw.*), nicht ſonderlich. T. 1180. *Neckera heteromalla*, recht gut, bis auf das Periſtom. T. 1181. *Hypnum undulatum. Smith* ſchätzt ſich glücklich, eine Abbildung dieſes Mooſes liefern zu können, welches ſehr ſelten mit Früchten gefunden werde. In Deutſchland ſind die Früchte ſo gar ſelten nicht: auch hätte *Sowerby* das Periſtom nicht ſo fehlerhaft abbilden ſollen. Jedermann hält es für eine *Leſkea.* T. 1182. *Hypnum alopecurum.* Von dieſer Figur gilt daſſelbe.

N. 140. T. 1183. *Bryum punctatum* würden wir eher für *Br. cuſpidatum* halten, da die Blätter nicht rundlich, ſondern oblong und zugeſpitzt ſind. T. 1184. *Lichen exanthematicus*, eine vortreffliche Zeichnung, die auch *Acharius* Beſtimmung dieſer Flechte als *Urceolaria* rechtfertigt. T. 1185. *Lichen quadricolor* hat *Acharius* als *Lecidea granuloſa* γ. *aporetica* beſtimmt; allein ſeine Phraſe iſt falſch, denn die Tellerchen ſind dunkelgelb mit weiſsem Rande in der Jugend und werden erſt im Alter ſchwarzbraun. Es iſt alſo mit gleichem Rechte eine *Parmelia* als *Lecidea.* T. 1186. *Lichen ſulfureus.* Nicht allein die Illumination iſt viel zu hell, ſondern die Schüſſelchen ſind auch nicht gehörig ausgedruckt. Dann iſt noch ein *L. ſulfureus* von Bäumen abgebildet, der gänzlich verſchieden und ſchwerlich etwas anders als *L. impolitus* iſt. T. 1187. *Scirpus multicaulis*, *ulmo tereti*, *baſi vaginato*, *ſpicis ovatis terminalibus*, *glumis obtuſis aequalibus*, *radice fibroſa*, ward ſchon von *Rudbek* als eigene Art aufgeführt, und von *Linné* für eine Abart von *Sc. paluſtris* gehalten. *Mackay* entdeckte ſie zuerſt in Skye, nachmals aber iſt ſie beſonders in Schottland ziemlich häufig gefunden. Unſer *Sc. ovatus Roth. flor. germ. app.* II. p. 562. iſt, wie wir jetzt ſehen, wirklich nichts anders als dieſer. An der Grundfläche des Fruchtknotens bemerken wir rückwärts ſcharfe Borſten, worauf *Smith* in der Beſchreibung nicht aufmerkſam macht. Bey andern Arten dieſer Gattung, beſonders beym *Sc. maritimus*, erinnert ſich Rec., ähnliche Borſten geſehn zu haben. T. 1188. *Agroſtis ſetacea*, *calycis valvulis lanceolatis aſperis*, *corollae ariſta inflexa e baſi*, *foliis radicalibus ſetaceis*, von *Hudſon* für eine Abart von *A. alpina* gehalten, aber ſchon von *Curtis* als eigene Art aufgeführt, wächſt in dem weſtlichen Theile von England ziemlich häufig. T. 1189. *Agroſtis alba.* Die erſte gute und ſichere Abbildung. *Agroſtis ſylvatica* iſt eine bloſse Spielart von dieſer, wo die Blumenkrone verdickt und verlängert iſt. T. 1190. *Aira caneſcens.* T. 1191. *Conium maculatum*, eine der ſchlechteſten Abbildungen, da die Blätter ganz verfehlt, und die weſentlichen Merkmale an den Saamen gar nicht ausgedruckt ſind. T. 1192. *Aethuſa Cynapium*, auch nicht ſonderlich. Die Saamen hat *Schkuhr* T. 72. viel beſſer dargeſtellt. T. 1193. *Gnaphalium ſupinum*, von *Linné* eine Zeit lang als Abart des *Gn. ſylvaticum* angeſehn, wächſt auf den höchſten Alpen Schottlands. T. 1194. *Gnaphalium uliginoſum.*

N. 141. T. 1195. *Conyza ſquarroſa.* T. 1196. *Inula Pulicaria.* T. 1197. *Polytrichum commune.* T. 1198. *Polytrichum attenuatum Menz.* hält *Smith* hier einerley mit *P. formoſum Hedw.* Jenes hat aber gar keine Apophyſis, welche ſich gleichwohl bey dieſem findet. T. 1199. *Polytrichum piliferum.* T. 1200. *Polytrichum juniperinum.* T. 1201. *Fucus obtuſus*, nicht gemein an den ſüdlichen und weſtlichen Küſten von England. T. 1202. *Fucus pinnatifidus.* T. 1203. *Fucus clavelloſus*, zugleich in *Transact. of the Linn. ſoc.* vol. VI. t. 9. abgebildet. *Smith* bemerkt die Unterſchiede von *F. kaliformis.* T. 1204. *Avena pratenſis*, ſehr gut. T. 1205. *Hordeum maritimum.* Die dreyfachen Kelche ſind nicht neben einander gezeichnet. T. 1206. *Montia fontana*, weit beſſer als in der *flor. dan.* t. 131.

N. 142. T. 1207. *Liguſticum ſcoticum.* Die Saamen ſind hier beſſer als in der *flor. dan.* t. 207.

dargeſtellt; übrigens nimmt ſich die ganze Pflanze am letztern Orte beſſer aus. T. 1208. *Anethum Foeniculum.* T. 1209. *Pimpinella dioica.* Der einzige Ort, wo man ſie in England gefunden, ſind die Kalkfelſen bey Briſtol. Die Abbildung iſt gut, und kann mit *Jacquins flor. auſtr.* vol. I. t. 28. immer verglichen werden. T. 1210. *Apium graveolens*, recht gut. T. 1211. *Peplis Portula*, ſteht der Abbildung in der *flor. dan.* und ſelbſt *Schkuhr's* t. 99. weit nach. T. 1212. *Cherleria ſedoides.* Das äuſsere Anſehen iſt in *Hallers ſtirp. helvet.* vol. I. t. 21. beſſer ausgedrückt. T. 1213. *Salix nigricans, foliis elliptico-lanceolatis, crenatis glabris ſubtus glaucis, germine lanceolato acuto ſericeo pedicellato. Linné* nahm dieſe Art für *S. phylicaefolia β.*, wie er ſie in der *Flor. lappon.* t. VIII. f. c. abbilden liefs. *Crowe* fand dieſe Art in Norfolk, aber nur männliche Exemplare. Weibliche befinden ſich in *Linné's* Sammlung, deren Blätter weniger gekerbt, kürzer ſind und nach dem Blattſtiele ſchmaler zulaufen, wie *Smith* in den *Transact. of the Linn. ſoc.* vol. VI. p. 121. bemerkt. Rec. fügt hinzu, dafs auch in Deutſchland dieſe *S. nigricans* einheimiſch iſt. Der treffliche Pflanzenforſcher *Ludwig* zu Meffersdorf in der Lauſitz fand ſie auf dem ſchleſiſchen Rieſengebirge, und *Schkuhr* hat ſie als *S. Ludwigii* t. 317. d. abgebildet. *Ludwig* fand nur immer weibliche Exemplare. T. 1214. *Salix ſtipularis foliis lanceolatis apiculatis obſcure crenulatis* (vielmehr *repandis*) *ſubtus pubeſcentibus; ſtipulis ſemicordatis largis, nectario cylindrico,* von *Crowe* bey Burey gefunden und wahrſcheinlich mit *S. viminalis* ſonſt verwechſelt. T. 1215. *Dicranum varium*, nicht ſonderlich. T. 1216. *Dicranum rufeſcens, fol. heteromallis acuminatis, reticulatis manifeſto ſerratis, ſiccitate tortilibus, caule ſimplici, capſula urnaeformi, erecta.* (*Bryum rufeſcens Dickſ.* t. VIII. f. 1.) auf den ſchottiſchen Alpen gefunden T. 1217. *Dicranum polyphyllum, caule brachiato, faſtigiato, foliis lanceolatis ſiccitate tortilibus, apice denticulatis, diverſimode divergentibus, capſula erecta elliptica* (*Bryum polyphyllum Dickſ.*). Iſt gewifs nichts weiter als *Fiſſidens polycarpos Hedw.* T. 1218. *Polytrichum urnigerum.*

N. 143. T. 1219. *Polytrichum hercynicum*, nicht ſonderlich. T. 1220. *Polytrichum undulatum.* T. 1221. *Fucus ſerratus*, ſehr gut. T. 1222. *Fucus flagelliformis*, beſſer in der *flor. dan.* t. 650., den *Roth* als *Ceramium longiſſimum* beſchreibt. T. 1223. *Ervum tetraſpermum.* T. 1224. *Trifolium ochroleucum.* T. 1225. *Hypericum Androſaemum*, eine der ſeltenſten Pflanzen der brittiſchen Flor, doch iſt es in irländiſchen Wäldern und in Norfolk öfter als anderswo beobachtet. Die Abbildung iſt ſehr gut. T. 1226. *Hypericum humifuſum.* Man vergleiche *flor. dan.* t. 141., wo die Blätter beſſer, aber die Kelche und Blumen nicht ſo gut als hier dargeſtellt ſind. T. 1227. *Hypericum pulcrum*, weit beſſer als in der *flor. dan.* t. 75. T. 1228. *Arctium Lappa.* T. 1229. *Tanacetum vulgare.* T. 1230. *Artemiſia Apſynthium.*

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Reiſe durch Schweden und Finnland bis an die äuſserſten Gränzen von Lappland* in den J. 1798 — 99. von *Joſeph Acerbi.* Aus dem Engliſchen überſetzt von *Chriſtian Weyland.* Nebſt berichtigenden Bemerkungen eines ſachkundigen Gelehrten. 1803. 520 S. gr. 8. Mit zwey Kupf. u. einer Landkarte.

Auch unter dem Titel:

*Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen* u. ſ. w. *Sechs und zwanzigſter* Band, oder des *Neuen Magazin's* u. ſ. w. *zweyter* Band.

HALLE, b. Gebauer: *Briefe über Schweden und Schwedens neueſte Verhältniſſe.* Veranlaſst durch *Acerbi's* Reiſen. Aus der Handſchrift eines berühmten ſchwediſchen Gelehrten, überſetzt und herausgeg. von *Friedrich Rühs.* 1804. 242 S. gr. 8.

Das Original von *Acerbi's* Reiſen wurde bald nach ſeiner Erſcheinung in der A. L. Z. 1802. N. 340 — 42 angezeigt, und ein Theil der vielen Fehler gerügt, die der Vf. in Rückſicht auf Schweden begangen hat. Sollte ſie für entfernte Deutſche brauchbarer werden und weniger irre leiten: ſo bedurfte ſie einer Menge Berichtigungen. Für dieſe iſt denn bey der hier von Hrn. *Weyland* gelieferten Ueberſetzung durch einen zwar ungenannten aber ſachkundigen Gelehrten geſorgt, der ſeine Hauptabſicht 1) auf genaue *Berichtigung* der Orts- und Perſonen-Namen, ſo wie der ſtatiſtiſchen Angaben richtete; 2) aber, um dieſes langweilige Geſchäft zu erheitern, und die Leſer nicht zu ermüden, einige Zuſätze beyfügte, in die denn auch zugleich aufgenommen iſt, was die drey erſten Hefte des ebenfalls in unſern Blättern angezeigten Werks ſeines Reiſegefährten, des Oberſten *Skölkebrand*, Intereſſantes liefern, doch ohne die in dem Supplemente gegebenen kritiſchen Anmerkungen über *A.* damit vereinigen zu können. Sie nehmen nur zwanzig Seiten ein, und ſind daher gröſstentheils nur kurz aber ſachreich. Uebrigens betreffen ſie bloſs Schweden und Finnland; die Bemerkungen über Lappland bedürfen der Berichtigungen weniger.

Auf Schweden allein beſchränkt, aber deſto ausführlicher, ſind die Briefe, die hier Hr. *Rühs* aus der Handſchrift eines ſchwediſchen Gelehrten überſetzt liefert, und bey den oft abwechſelnden Formen, die der Vf. ſeinen Widerlegungen giebt, bey der oft komiſchen Laune, mit der er ſie würzt, und den nützlichen Thatſachen, die er einmiſcht, ſind ſie auch intereſſanter, als dergleichen polemiſche Schriften zu ſeyn pflegen. So fingirt er unter andern einen hiſtoriſchen Bericht eines in Schweden ſich aufhaltenden Ausländers, der dort mit Hülfe von *Acerbi's* neueſter Reiſe ſich zu orientiren ſucht, und dadurch in gar ſonderbare Verlegenheiten geräth. In Lund macht er ſeine Aufwartung dem Biſchofe, den *A.* für einen Kantianer ausgiebt, ungeachtet es keinen erklärtern Gegner des Kantianism und jeder Art von *Ism* in der Philoſophie giebt, die jünger als ein Jahrhundert iſt;

ist; eben dort wird er für seine Fragen an junge Studierende über die ehemaligen grossen Männer und Könige Schwedens, einen *Binger*, *Weldemann*, *Ladislaus*, *Erik Puke* ausgelacht; in Stockholm erhält er auf alle Erkundigungen nach den von *A.* aufgeführten Schauspielern die Antwort, dass diese Namen nie wären gehört worden u. s. w. Doch diess alles war noch nicht genug. „Nachdem es mir gelungen war, fährt der Reisende fort, mir eine und die andere Bekanntschaft zu erwerben, wollte ich durch sie Zutritt zu einigen der gegenwärtigen Mitglieder der drey Akademien, von denen von *Acerbi* das Verzeichniss mitgetheilt wird, zu erhalten suchen. Ich fragte daher, wenn man die Ehre haben könnte, Sr. Exc. dem Grafen *Duben*, Hn. Staatssecretär *Benzelstjerna*, Hn. Bar. *Adelcranz* und mehrern aufzuwarten, und wo diese Herren gegenwärtig wohnten? — Bereits seit mehrern Jahren im Grabe, ward mir erwiedert — Nun, aber die Herren *Leijuvahad*, *Angenström*, *Albretz*, *Everhand*, *Aichenholt*? — Solche Mitglieder hat es nie gegeben — Ich sprach vom Bischof *Fleddin*, Admiral *Heding*, Hn. *Franquell*, Hn. *Hersparre*. Niemand konnte errathen, wen ich meynte." — — — Der Reisende sucht den Augenarzt *Odhelius*, den *A.* als abgelebt und geschwächt schildert. Auf der Strasse, wo er wohnen sollte, begegnet er einem starken Manne von auffallend grosser Beweglichkeit, den er bittet, ihn zu *O.* zu zeigen. „Da ich ihn, erzählt der Reisende weiter, bey diesem Namen schmunzeln sah, glaubte ich, es sey über meine Unwissenheit; ich weiss, setzte ich deswegen hinzu, und es ist auch unter den Ausländern sehr wohl bekannt, dass dieser einst berühmte Arzt „seit lange seinen Ruf überlebt hat, und durch das „Alter so herunter gekommen ist, dass er sogar das „Bewusstseyn seiner eigenen Existenz verloren hat" — Ich hatte nicht Zeit, diese Worte auszusprechen. Der Mann, mit dem ich redete, machte einen langen Schritt zurück, und betrachtete mich vom Scheitel bis zur Sohle. Ich sah seine Augen funkeln und die Hand sich mit einer ganz unwillkührlichen Bewegung um das spanische Rohr schliessen. Mit einem Worte, urtheilen Sie von meiner Verwunderung, es war Odhelius selbst u. s. w. Uebrigens darf man aus diesen Proben nicht schliessen, dass der schwedische Gelehrte sich blos über falsche und verwechselte Namen und unrichtige Bemerkungen über einzelne Personen verbreite; keineswegs; er rügt auch *A's* Bemerkungen über das Reisen in Schweden, über die Hauptstadt und deren verschiedene Einwohner, die Cultur der Künste und Wissenschaften u. s. w., die bald von Unkunde, bald von Leichtsinn im Urtheile zeugen, und mehrere verkleinernde, in Schmähungen ausartende Aeusserungen über eine Menge hoher und niedriger, namentlich aufgeführter Individuen und Corporationen, über Gustav III. und dessen Nachfolger (sehr ausführlich), die Akademieen Schwedens u. s. w. oft in einem sehr bittern Tone. Sollte nun auch hier und da der Apologet in seinem Eifer zu weit gehen: so wird man diess doch gern einem Patriotismus verzeihen, der durch so einseitige und ungerechte Urtheile sich mit Recht gekränkt fühlte, und das Ganze als eine unentbehrliche Beylage zu *A.* betrachten.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Magazin der berühmtesten und interessantesten See- und Landreisen, Entdeckungen und Schiffbrüche* von Columbus Zeiten an. Mit Kpfrn. *Erster* Band. 1—4 H. 1802. 334 S. *Zweyter* Bd. 5—8 H. 1803. 319 S. 8.

In diesem Magazine soll die *ungeheure* Menge von Reisen, Entdeckungen und Schiffbrüchen auf eine *kleine* Anzahl Bände beschränkt und dabey *jeder* Umstand, der unterhalten oder belehren, die Einbildungskraft beschäftigen und das Herz gefühlvoller machen kann, aufgefasst werden. Sollte nun gleich das erste möglich seyn, woran doch jeder, der über die eigenen Ausdrücke des Vfs. nachdenkt, zweifeln wird: so ist doch das zweyte gewiss damit unvereinbar. Das Produkt gehört zu denen, womit man der in allen Ständen einreissenden Lesewuth fröhnen will. Wenn wir es nun gleich den faden Romanen, womit die Welt überschwemmt wird, vorziehen, so hätte es doch, um für ungebildete Leser, die sich unsere Schriftsteller wünschen, nicht weil sie sie bilden wollen, sondern weil sie den grössern Haufen ausmachen, nützlich zu seyn, mancher Verbesserung bedurft. Statt der beiden historischen Kupfer, womit die acht Hefte ausgestattet sind, wäre eine Weltkarte zum Verstehen der Reisen, worin oft wenig bekannte geographische Namen der Häfen auf der Südsee und in andern Meeren vorkommen, sehr dienlich gewesen. Die schiefen, dunkel ausgedrückten Gemeinplätze hätten wegbleiben können, unbeschadet des moralischen Nutzens, den die Geschichte immer gewährt, wenn man auch nicht mit dem Vf. nach S. 13. die Absicht hat, durch treue Darstellung von Charakteren und Begebenheiten, begleitet durch treffende Bemerkungen, den Menschen zum Menschenfreunde zu machen. Eine solche treffende Bemerkung soll wohl diese seyn S. 56.: *Aberglaube ist die Grundfeste der Unwissenheit, und das letzte, was diese verläßt.* Das Urtheil ist nicht das eines durch gründliche Erwägung der Geschichte gereiften Verstandes. Der Vf. hält die Frage für unentschieden, ob Europa durch die Entdeckung von Amerika oder vielmehr dadurch, dass man es mit Colonisten besetzte, mehr verloren oder gewonnen habe. Bd. 1. S. 67. Ueber das erste Glied dieses Satzes sollte man keine Frage aufwerfen. Denn dass Europa von der Entdeckung Amerika's unendlichen Vortheil gezogen habe, leidet wohl keinen Zweifel. Aber auch das zweyte, nämlich dass ohne Anlegung von Colonien kein bedeutender Vortheil für Europa entstanden wäre, getrauen wir uns zu behaupten. S. 181. wird der Undank, womit man verdiente Männer oft zu lohnen pflegt, mit gar zu grellen Farben, und in der Allgemeinheit, wie sich der Vf. ausdrückt, gewiss nicht der Wahrheit gemäss geschildert. *Leute, die sich eine*

*Ehre*

*Ehre daraus machen, Hohen und Vornehmen zur Erreichung wollüstiger Absichten beförderlich zu seyn, und feile Höflinge erhalten zwar ihren erniedrigenden Diensten angemessene Belohnungen* (sind die Belohnungen solchen Diensten angemessen, so sollte man nicht darüber klagen; der Vf. gedachte sich aber ganz etwas anders als was er sagte); *aber der, welcher durch Entdeckung einer neuen Welt und durch Uebergabe der Oberherrschaft über sie den Glanz eines kleinen Königreichs verdunkelt, kann zwar Neid erregen, nie aber so belohnt werden, wie er es verdient* u. s. Uebrigens sind die Reisen in einem leichten gröstentheils prunklosen Stile, jedoch nicht ohne geographische Fehler (vgl. u. a. Bd. II. S. 11. 22.) erzählt. Der erste Band enthält Reisen, Entdeckungen und Eroberungen, die Columbus, Cabot, Americus Vesputius, Fernando Cortez und Franz Pizarro in Amerika gemacht haben. In dem Abschnitt von den Entdeckungen der Spanier von Columbus Tode an bis zu den Reisen des Fernando Cortez, wird die Ansicht, welche Nuñez 1513 von der grosen Südsee zuerst hatte, nicht als eine wichtige Begebenheit vor so vielen andern minder wichtigen Entdeckungen herausgehoben, ja nicht einmal erwähnt. Der zweyte Bd. bezieht sich auf die Entdeckung des neuen Weges zur See in Afrika nach Ostindien, Magellan's, Drake's und Cavendish's Reisen um die Welt, und die Abentheuer Sir Walter Raleigh's. Cavendish's Reise, sollte man denken, wäre vor vielen Jahren geschrieben: denn es wird darin die *jetzt* herrschende Humanität gerühmt, welche mitten im Kriege dem Privateigenthum Sicherheit gewährt, den ruhigen Bürger schont, und nichts weiter als die Demüthigung der feindlichen Regierung beabsichtiget.

Leipzig, b. Hartknoch: *Reise durch einen Theil des westlichen Frankreichs.* Nach einem französ. Originale, von *Christian August Fischer.* 1803. kl. 8. VI u. 215 S. (18 gr.)

Das Original „*Voyage dans le Finisterre ou état de ce département en* 1794 *et* 1795. à Paris. III. Vol." ist von Hn. *Cambry*, jetzigem Präfecten des Depart. Oise und damaligem Regierungscommissar in Morlay. Als Rec. in den Ergänzungsblättern der A. L. Z. 1801. Nr. 39. es anzeigte, äusserte er den Wunsch — nicht, dass die 3 Bände, welche so viel Kleinliches und Unnützes enthalten, übersetzt werden möchten, wohl aber, dass man das Wissenswertheste herauszöge und in einer gewissen Ordnung lieferte. Djess hat Hr. *F.* gethan, und drey gröfsere Bände in ein sehr kleines, obendrein weitläufig gedrucktes, Bändchen gebracht, das dem deutschen Statistiker kein unangenehmes Geschenk seyn wird. Das wirklich Wissenswerthe hätte in einem noch kleinern Umfange geliefert werden können; allein der deutsche Bearbeiter nahm, wie es scheint, auch auf ein gröfseres Publicum Rücksicht, welches denn hier so manches findet, wodurch es belehrt und unterhalten werden wird, besonders da von einem Lande die Rede ist, von dem man bis hierher nur sehr wenig gewusst hat. Die Beschreibung geht bis S. 196., die übrigen 20 S. füllt das Register und ein Verzeichniss der im Departement Finisterre wild wachsenden Pflanzen. — Uebrigens ist der Druck dieser Reise so weitläufig gehalten, der Absätze sind so viele, die Zwischenräume so gross, und es kommen so viele halb, oder über die Hälfte leer gelassene Seiten vor, dass man ohne zu grose Oekonomie die Zahl der Bogen füglich um die Hälfte hätte vermindern können. Eine so zwecklose Verschwendung des Papiers sollten doch deutsche Autoren ihren Verlegern nicht ansinnen, die selbst an englischen Büchern oft für das Auge beleidigend, wenn gleich für die Beutel reicher Bücherkäufer in England eher erträglich ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hadamar*, in d. n. Gelehrten-Buchh.: *Diomedes, oder die Moralprincipien im Streit.* Ein Gedicht von *K. Ch. L. Schmidt.* 1802. (durch einen Druckfehler steht 1082.) 18 S. 8. (4 gr.) — Der Vf., einst ermüdet von dem Studium der Schriften *Kants*, griff, laut der Vorrede, zur Erholung nach *Schillers* Gedichten, und traf auf die *Resignation.* So entstand der Entwurf zu diesem Gedichte. Diomedes, der Held desselben, eine Zeit lang unschlüssig, welcher von *zwey unsichtbaren Mächten*, die ihm winken, er folgen solle, wählt auf dem Lebenswege zur Führerinn die, welche Glückseligkeit verheisst. Sie verleitet ihn, eine Jungfrau zu verunehren, dann, nachdem diese Mutter geworden, sie mit dem Kinde zu verlassen; darauf verführt sie ihn zu Mord und Raub, und endigt damit, ihn in Verzweiflung zu stürzen. Eben, da er im Begriffe ist, Hand an sich zu legen, kommt die andere unsichtbare Macht, ermahnt ihn, noch hier zu bleiben, sich der Verführten und ihres Kindes anzunehmen, und die Hinterbliebenen des Ermordeten und Beraubten zu unterstützen. Dieses thut Diomedes. Man sieht, der Vf. hat es mit *Kant* gut gemeynt, erinnert aber an den Ausruf des Philosophen: der Himmel bewahre uns nur vor unsern Freunden, gegen unsere Feinde wollen wir uns schon selber schützen. Den ersten seiner Führer nennt Diomedes Eudämon, besser nennte er ihn *Kakodämon.* — Zur Probe folgende Strophen:

*Sieh! Wgghals, hier des Meeres Tiefen, die Gefahren!*
*Noch einen Sprung! so wahr ich ehrlich bin!*
*Noch einen Sprung! zwey Schritte noch! so waren*
*Die Schlünde da dein Grab, und Mann und Maus war hin.*

So spricht der *Genius* des Diomedes, und wie er selber?

*Bald war das Froschgequak' uns die Musik der Sphären,*
*Viel schneller rollt' in uns das Blut,*
*Dann ekstasiret' uns die Nachtigall zu Zähren*
*Ja bis zur stillen Hundewuth!!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1804.

## GESCHICHTE.

HERMANNSTADT u. CLAUSENBURG, b. Hochmeister: *Martini Fellmer, primae lineae Hiſtoriae Transſilvaniae antiqui medii et recentioris aevi.* Acceſſerunt *Obſervationes criticae et pragmaticae cum X. Excurſibus* opera *Joſ. Car. Eder.* Zwey Bände. 8.

Der zweyte auch mit folgendem Titel:

*Joſephi Car. Eder Obſervationes criticae et pragmaticae ad hiſtoriam Transſilvaniae ſub regibus Arpadianae et mixtae ſtirpis; additis X. excurſibus seu prolegomenis hiſtoriae ſub principibus Transſilvanis.* 1803. 280 S. 8.

Der Verleger beſitzt noch einige hundert Exemplare von *Fellmer's primae lineae* etc. Cibinii 1780. 8. Dieſs war eine Jugendarbeit des als Stadtpfarrer von Hermannſtadt verſtorbenen Vfs., die er noch ſelbſt bey ſeinen Lebzeiten umzuſchmelzen gedachte — er ſtarb aber 1767., und da man im J. 1780. noch nichts beſſers hatte, ſo druckte man damals das handſchriftlich hinterlaſſene Werk. Im J. 1803. fühlte der Verleger, daſs das Publicum das *Fellmeriſche* Werk nach den ſeitdem gemachten Fortſchritten der Geſchichtforſchung allein zu kaufen nicht geneigt ſeyn werde. Er bat alſo Hn. Abbé *Eder*, Director der Normalſchulen zu Hermannſtadt, Zuſätze zu demſelben zu machen, die beſonders gedruckt, auch von denjenigen beſonders gekauft werden könnten, welche das *Fellmeriſche* Werk ſchon beſäſsen.

In dieſer Anzeige hat es Rec. nicht mit dem alten *Fellmeriſchen*, mit einem neuen Titel verſehenen Werke, ſondern nur mit Hn. *Eders* neuer, höchſt ſchätzbarer, eine brauchbare Geſchichte von Siebenbürgen mächtig vorbereitender, Arbeit zu thun. Daſs Hr. *E.* in ſeinen Ausgaben des *Schesäus* und des *Simigianus* angefangen habe, die Geſchichte Siebenbürgens unter den Nationalfürſten aufzuhellen und zu bereichern, iſt den Leſern der A. L. Z. aus den Anzeigen jener Ausgaben bekannt. Nun fühlte aber der für die Siebenb. Geſchichte eifrig thätige Mann, welche groſse Lücke er hinter ſich laſſen würde — nämlich die Geſchichte dieſes Landes unter den Arpadianiſchen, und aus vermiſchten Häuſern entſprungenen Regenten; einen wahrhaft noch wenig oder gar nicht bearbeiteten, und doch ſehr merkwürdigen Zeitraum, der bey *Fellmer* auf zwey Bogen (S. 98 — 134.) abgefertigt wird. Das vorliegende Werk füllt nun dieſen Zeitraum mit Materialien aus, die theils mit groſser Beleſenheit und ſachverſtändiger kritiſcher Benutzung älterer und neuerer gedruckter Quellen und Forſchungen zuſammengetragen, theils aus noch ungedruckten Handſchriften und Protocollen, z. E. der ſächſ. Nation, vorzüglich aber aus noch ungedruckten Urkunden, deren der Vf. entweder an vollſtändigen Abſchriften oder an Auszügen 2000 in ſeine Sammlung zuſammengebracht hat, ganz neu aufgeſtellt, und zum erſten Mal aus dem Dunkel der Zeiten hervorgezogen werden. Es gehört demnach unter die wichtigſten neueſten Erwerbungen des ungriſch-ſiebenbürgiſchen hiſtor. Forſchungsgeiſtes, und niemand, der über Ungern's oder Siebenbürgen's Geſchichte vor 1526. zu ſchreiben oder zu forſchen gedenkt, wird daſſelbe entbehren können. — Mit dieſem Urtheil will Rec. jedoch nicht behaupten, daſs Hr. *E.* alles, was über dieſen Zeitraum zu ſagen wäre, erſchöpft, oder auch in dieſem Werke alle Wünſche befriedigt hätte. Die Kürze und der geringe Umfang des Werks, den der Vf. ſich vorſchrieb, hinderten ihn, ſehr intereſſante ungedruckte Urkunden ganz einzurücken; er liefert nur Auszüge oder merkwürdigere Stellen daraus, die den Hiſtoriker wünſchen laſſen, daſs der Vf. noch in Geſtalt eines dritten Bandes ein Diplomatarium nachfolgen laſſen möchte, wo alle Urkunden, an deren Herausgabe ihn nicht politiſche Rückſichten hindern (XI. der Vorr.) *ganz* abgedruckt würden. Eben ſo werden viele wünſchen, das S. 16. erwähnte aus ſeinem Urkundenvorrathe zuſammengeſtellte chronologiſche Verzeichniſs aller Wojwoden von Siebenbürgen, wodurch die bisher bekannten Verzeichniſſe ſehr ergänzt und verbeſſert werden, abgedruckt zu ſehen. Auch hat der Vf. manche intereſſante Materie in dieſen kurzen Bemerkungen mehr berührt als ausgeführt.

Das Werk zerfällt gleichſam in *zwey* Theile: in dem erſten gröſsern Theile wird *Fellmers* Werk mit Anmerkungen, die bis zum J. 1526. gehen, begleitet; im zweyten von S. 195 — 280. wird in X ſogenannten Excurſibus, d. h., unter 10 verſchiedenen Rubriken, der Zuſtand Siebenbürgens unter den letzten ungr. Königen Matthias I., Wladislav II. und Ludwig II. geſchildert. Dieſe letztere Schilderung ſieht der Vf. mit Recht als eine Einleitung (als Prolegomena) zur Geſchichte Siebenbürgens unter den National-Fürſten an.

Die Methode, die der Vf. befolgt hat, mag er mit eigenen Worten angeben, die zugleich für eine Probe ſeiner lateiniſchen Schreibart gelten können: *Tria haec laboris capita mihimet impoſui* (meldet der Vf. in ſeiner Vorrede an den Protector [den k. Gubernator Grafen *Georg Banffy*] und die Ehren-Mitglieder der philohiſtoriſchen Geſellſchaft) *primum videre curateque*

*teque discernere, quidnam eorum, quae in libris vulgatis memoriae prodita sunt, verum, quid ambiguum, quid falsum sit, — addere deinde facta memorabilia (memorabilia inquam, nam quaeque repereris, in lucem edere, unice ad onerandam memoriam, atque ad pariendum taedium valet;) addere ergo facta memorabilia, quae in libris adhuc editis tradita non fuere, mihi autem e monimentis anecdotis comperta sunt — denique cum illa, quae ante jam cognita fuerant, tum vero haec, quae nunc primum in lucem veniunt, quanta maxima fieri potest, accuratione examinare, interioribus rerum momentis vestigatis expendere, itaque inter sese contexere, ut quis status habitusque provinciae, quae vita, qui mores fuerint? quibus artibus domi militiaeque publica res procurata sit? imo velut obtutu perspici, et ratio caussaeque earum rerum, quae deinceps Transsilvania secundum fata Ludov. II. ab reliquo corpore Monarchiae avulsa evenerunt, pernosci possint. Qua quidem destinatione propositā legem mihi una imponi videbam, ut res priscorum regum quam strictissime complexus, tempora Caroli Roberti Ludov. I. et Sigismundi convenienti proportione uberius atque uberius: denique aetatem eam, quae proxima fuit ante regimen indigenarum Principum, uberrime exsequerer.*" — So sehr das Augenmerk des Vfs. auch auf kritische Aufstellung von Materialien gerichtet ist: so versäumt er doch keine Gelegenheit, das Lehrreiche und Warnende, das in den von ihm erzählten Thatsachen liegt, herauszuheben, und so seine Erzählungen auch in moralischer und politischer Rücksicht fruchtbringend zu machen.

Die Bemerkungen über die ältere Geschichte Siebenbürgens bis zu den Zeiten Karl Roberts füllen nur 30 S. — In der Geschichte von Dacien verweist der Vf. auf *Mannerts* und *Engels* Abhandlungen; die Zeiten der Völkerwanderung berührt er nur mit wenig Worten, unter den Rubriken Valachi — Hunni — Avares — Hungari. Bey dem Namen Walachen hängt der Vf. noch immer an der Luciusischen Ableitung von *wlekue* — wonach das Wort so viel als Berghirten bedeuten soll. Dabey ignorirt er vielleicht absichtlich jene durch neuere Forschungen in Anregung gebrachten Sätze: Die Bulgaren an der Wolga (*Bulgare Woloshkie* vergl. *Schlözers Nestor.* S. 92.) heissen bey *Nestor* auch schlechtweg Wolochen. — Diese Wolgaischen Bulgaren besitzen die heutige Bulgarey, bezwingen daselbst die Slaven und die Rumunier oder Daco Romaner, und theilen der Bulgarey und den Rumuniern den Namen Wallachey und Walachen mit. — Aus der von Basilius Bulgaroctonus bedrängten Bulgarey oder sogenannten Walachey kommen Colonisten ans adriatische Meer ums J. 1015. Diese slavisch sprechenden tatarisch-gesitteten Colonisten, ganz verschieden von den Rumuniern, bringen den Namen Wlochen mit; sie heissen Meer-Walachen (*Morovlaci, Morlaken*). Aus der von den Türken bedrängten Morlachey kommen ums J. 1372 Flüchtlinge nach Slavonien (kleine Walachey), nach Krain u. Kärnthen — in spätern Jahren nach Mähren und Schlesien. (Walachen in Krain, Kärnthen, Mähren und Schlesien.) Nur durch eine solche historische Zusammenstellung kann man begreifen, wie so verschiedenartige und verschiedensprechende Menschen in Siebenbürgen, im Banat, in Primonien, in der kleinen Slavon. Walachey, in Krain, Kärnthen, Mähren und Schlesien doch alle Walachen heissen. — Gefliſſentlich, wie es scheint, weicht der Vf. bey der Rubrik Ungern der Frage aus, die Hr. Hfr. *Schlözer* angeregt hat: Ob schon Arpad oder erst der heil. Stephan das Land, heut zu Tage Siebenbürgen genannt, erobert habe? Und von *Danielis Cornides Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii* (*Budae* 1802. 4.) macht der Vf. nirgends Gebrauch; auch entgeht ihm die scharfsinnige philologische Bemerkung des Hn. *Stephan Sandek*, welcher in seinem *Sokfele* dargethan hat, dass die Form des Worts *Ekdeuelu* beym *Anonymus B. R. Not.* dem Begriff des Landes: jenseits des Waldes, durch die altungrische Postposition *el* oder *uel* (*trans*, jenseits) ganz angemessen sey. Bey dem Worte *Siebenbürgen* gesteht der Vf. selbst, er sey mit dessen Herkunft noch nicht im Klaren: mit den sieben Burgen der sächsischen Nation oder der Johanniter in Burzelland sey es nicht abgethan. Unstreitig ist dieses Wort erst nach der Ankunft der Sachsen in Siebenbürgen bekannt geworden; das älteste deutsche Denkmal, in dem es vorkommt, und dessen sich Rec. erinnert, sind österreichische Reimchroniken des XIV. Jahrh. bey *Petz*. Viel später ist die lateinische Uebersetzung *Septemcastrensis* gebraucht worden im XV. Jahrh. Brachten etwa die Deutschen, die ums J. 1143 nach Siebenbürgen, wie *Thurnschwamb* versichert, vom Rhein her, und wie andere Data hinweisen, vom Unterrhein her einwanderten, diesen Namen mit sich, und wendeten ihn auf ihr neues gebirgigtes waldigtes Land an, da noch jetzt eine im Herzogthum Berg gelegene bergigte Gegend am Unterrhein das Siebengebürge, *Mons Sibenus*, heisst? Wegen der Epoche des diplomatischen Gebrauchs von *Ultrasilvania* und *Transsilvania* hätte der Vf. S. 19. auf des *Cornides Vindiciae* S. 47. f. hinweisen können. Bey S. 13. ist es dem Rec. sonderbar vorgekommen: dass dem *Otto Frising.* unbedingt Glauben beyzumessen sey, wenn er von „*Hungaris facie tetris, profundis oculis, statura humilibus*" spricht. Wer gar nichts bey dieser Schilderung auf des guten Otto Frising. Nationalhass und auf die noch damals sehr lebhafte Erinnerung an die Magyarischen Einfälle und Plünderungen in Deutschland rechnet, der mag mit ihm auch den Jornandes citiren, darüber, dass die Hunnen durch die Umarmungen böser Geister mit Huren entsprungen sind. Es braucht gar keiner Schmeicheley, um zu läugnen, dass die Magyaren je eine *hohlaugigte* und kleinstämmige Nation gewesen; es müssten von dieser vorgeblichen Nationalform noch Spuren übrig seyn; aber man rufe jeden, der z. B. ein magyarisches Husaren-Regiment gesehen, zum Richter in der Sache auf? — Ausser dem Wenigen, was aus Andr. II. Zeiten übrig ist, fängt die Urkundenquelle für Siebenbürgen erst unter Bela IV. zu fliessen an. Der Vf. versäumt nicht, bey jedem Urkundenauszug, den er giebt, anzumerken: ob er aus dem Orig. oder aus einer beglaubten Copie herrühre.

Mit

Mit S. 30., wo der Vf. auf die Könige aus dem Hause Anjou seit KarlRobert übergeht, (bey welchen er sehr richtig eine systematisirte gesetzliche Erblichkeit der Krone wahrnimmt S. 28. u. 29. vergl. S. 115.), werden die Urkundenauszüge und die darauf gebauten Zusätze des Vfs. noch viel reichhaltiger und häufiger, und die gemachten Bemerkungen immer pragmatischer und lehrreicher. Dass die Bergwerke zu Rodna, Thorotzko, Ohimberg (Abrudbanya), Grofs-Schlatten (Zalathna) u. s. w. ungefähr im dreyzehnten Jahrh. durch Deutsche zuerst eröffnet und betrieben worden, wird S. 34. dargethan. (Auch die alten deutschen Ortsnamen Altenburg für Köröshánya, Offenburg für Offenbánya u. s. w. hätten angeführt werden können.) Niemand hat befriedigender und gründlicher als der Vf. und mit lauter Urkundenbelegen dargethan, dass, wenn auch die Deutschen in Siebenbürgen zuweilen Unruhen erregt haben, diese nie wider den König, sondern nur wider die Erpressungen der Wojwoden oder die Anmafsungen bischöflicher Beamten u. s. w. gerichtet, und durch diese gleichsam erzwungen waren, indem es den Sachsen unerträglich gewesen, dass Beamte willkührlich die Freyheiten schmälern wollten, die ihnen von den Königen wiederholt und feyerlich zugesichert gewesen. (vergl. S. 32. 35. 90 folg.) Die Kronstädter hatten in ältern Zeiten mehrmals den Szekler Grafen zu ihrem Oberbeamten; erst später, ums J. 1470., gelang es ihnen, sich an den sächsischen Nationskörper anzuschliefsen (S. 36 f. 66. f.). Die Fabel vom Ursprung des Namen Balintith hätte der Vf. S. 41. geradezu verwerfen sollen: Balintith, Petrovith sind nur Verfeinerungen der ungrischen Aussprache serbischer Endungen Balintitsch, Petrowitsch (S. 44.). Die bis zu Ludwigs Zeiten unerhörte und neben dem Zehenden sehr drückende Abgabe des Neunten wurde nicht, wie der Vf. gutmüthig meynt, zur Steurung der willkührlichen Bedrückungen, sondern vielmehr zur Vermehrung der Lasten des Bauerstandes, von Ludwig I., um den Adel zu seinen neapol. venetischen Kriegen williger zu machen, eingeführt: es ist aber merkwürdig, dass diese Abgabe in Siebenbürgen niemals allgemein durchgesetzt worden. Es scheint, die Finanzbeschlüsse des ungrischen Reichs verbanden die Siebenbürger nicht. (vergl. *Relatio Commissariorum Ferd.* I. 1552. bey *Engel* Gesch. des ungr. Reichs, III. S. 10. und *Eder* S. 100 f.) Dass das *lucrum Camerae* in Siebenbürgen nicht Eingang fand, hat der Vf. bemerkt (S. 45.). Diese Finanzverschiedenheiten Siebenbürgens sind freylich nicht alle noch hinlänglich aufgeklärt. So z. B. scheint der königl. Schatz in Siebenbürgen für das *lucrum Camerae* (oder eine jährliche Abkaufung der Münzeinwechslungsplackerey) entschädigt worden zu seyn, theils dadurch, dass die Mäuthe nicht den 30sten, sondern den 20sten Theil des Werths der Waaren, nicht 2½, sondern 5 pCent betrugen (nicht die *tricesima*, wie in Ungern, sondern die *vigesima* abgenommen wurde, vergl. *Engel* III. 37.), theils dadurch, dass der König auf dem Gebiete des ungrischen Adels in Siebenbürgen eine Art Natural- und Geldabgabe von einer gewissen Zahl Schafe, Schweine, Bienenstöcke abnahm (*quinquagesima in terris Nobilium* Ebend. S. 38. *Eder* S. 111.). Wie und wenn dieses alles so eingerichtet worden, verdient untersucht zu werden mit mehr Rücksicht auf die vorgedachte *relatio Commissariorum*, als der Vf. bisher genommen zu haben scheint; doch sagt er selbst S. 111.: *plura ad illustrandum hoc argumentum alias proferenda se posui.* So hätte bey dem Artikel: Törtzburg (S. 41. bey *Eder*) hingewiesen werden sollen auf jene *relatio* (S. 13.). Bey S. 47. hätte bemerkt werden sollen, dass das Vorgebirge der guten Hoffnung noch im vierzehnten Jahrh. nicht gefunden war, und der Zug des orientalischen und ägyptischen Handels sehr stark über Siebenbürgen und vorzüglich Cronstadt gegangen. S. 49. bemerkt der Vf. die Zehendfreyheit des Adels in Ungern sey erst ums J. 1440 festgesetzt worden — Später brachte es der Siebenbürgische Adel dahin, dass nach Secularisirung des Bisthums in Siebenbürgen derselbe die vom Fiscus eingezogenen Zehnden seiner Unterthanen gegen einen sehr mäfsigen Betrag in Pachtung hat; welches ebenfalls in Ungern nicht Statt findet.

(*Der Beschluss folgt.*)

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

ALTENBURG u. ERFURT, b. Rink u. Schnuphase: *Ueber Studenten- und Kandidaten-Liebschaften und Eheversprechungen, Landprediger-Frauen und Landprediger-Ehelosigkeit, für Landprediger und die, so solche* (welche Landprediger) *zu werden gedenken;* von einem Landprediger. 1802. VI u. 121 S. 8. (8 gr.)

In einer nicht durchaus correcten und etwas gedehnten Sprache sagt der Vf., dem man Menschenkenntnifs und Erfahrung nicht absprechen kann, Jünglingen und jungen Landpredigern viel Beherzigungswerthes; gewifs würde manches Unheil verhütet werden, wenn die in dieser Schrift angegebenen Regeln mit Klugheit und Beurtheilung befolgt würden. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. I. *Was ist von Studenten- und Kandidaten-Liebschaften und Eheversprechungen zu halten?* Nicht viel! wie der Vf. durch hinlängliche Gründe darthut. Er verdient um so mehr gehört zu werden, da er nicht gegen den vernünftigen und gesitteten Umgang beider Geschlechter mit einander überhaupt eifert, und den guten Einfluss nicht verkennt, den der Umgang eines Jünglings mit einem an Geist und Herzen gebildeten Frauenzimmer auf den Charakter des erstern haben kann. Wie nachtheilig die frühen Liebschaften und Eheversprechungen sind, und wie schlecht und unredlich es sey, diese nicht zu halten, wird ausführlich dargethan. Besonders auch deswegen solle ein künftiger Prediger die Wahl einer Gattin bis zum Eintritte ins Amt verschieben, weil er nicht wisse, ob er einst in einer Stadt oder auf dem Lande werde leben müssen; ob er in der Nähe

Nähe, oder fern von dem Orte ſeines jetzigen Aufenthalts werde angeſtellt werden. Städtiſche Mädchen ſchicken ſich nur ſelten in eine Landwirthſchaft. Das Nichthalten der gegebenen Verſprechungen muſs nicht nur den Prediger in ſeinen eigenen Augen herabſetzen, ſondern er wird auch, als ein wortbrüchiger lügenhafter Menſch, nie auf das volle Zutrauen ſeiner Gemeindsglieder rechnen können. II. *Worauf hat der Landprediger bey der Wahl einer Gattin zu ſehen?* Der Vf. unterſcheidet die *ſchlechterdings unentbehrlichen* und die *bloſs wünſchenswerthen* Eigenſchaften einer künftigen Landpredigers-Frau, und ſagt über beide Punkte ſehr viel Treffendes. Zuerſt die ſchlechterdings nothwendigen Eigenſchaften. Sie muſs einen unbeſcholtenen Ruf im jungfräulichen Stande und einige ſchon vorhandene Geiſtesbildung haben, weil ſich im Eheſtande nicht alles Verſäumte wieder einholen läſst; ſie darf keine auffallenden Fehler des Gemüths haben, muſs hoher Tugenden wenigſtens fähig ſeyn, oder es muſs ſich wenigſtens aus ihrer ganzen Gemüthsart ſchlieſsen laſſen, daſs die auffallenden Fehler noch leicht zu vernichten ſeyen; ſie darf nicht von Eitelkeit, Hochmuth, übertriebener Putzſucht, Nachläſſigkeit und Unreinlichkeit, Neugierde und Geſchwätzigkeit beherrſcht werden; ſie muſs eine gute Wirthinn ſeyn, wozu mehr erfordert wird, als die Geſchicklichkeit, allenfalls eine gute Magd ſeyn zu können. Der Eheluſtige muſs ſich einer Familie nähern, die überhaupt in gutem Rufe ſteht, die beſonders den Ruf guter Haushaltung für ſich hat, in der eine muſterhafte Hausfrau der innern Wirthſchaft vorſteht, die ihren Töchtern nicht bloſs die Regeln der Haushaltung mittheilt, ſondern die ſie auch in der Führung des Hausweſens ausübt. Gelegentlich miſcht der Vf. recht gute Bemerkungen über die eigene Verwaltung und Verpachtung der Pfarräcker und die Vorzüge der erſtern vor der letztern ein. Zu den *bloſs wünſchenswerthen* Eigenſchaften der zu wählenden Gattin rechnet der Vf. einiges Vermögen, wogegen die meiſten angehenden Landprediger nicht ganz gleichgültig ſeyn dürfen, — vor dem gefährlichen Trachten nach Reichthümern wird jedoch ernſtlich gewarnt, — einen gebildeten Verſtand und einige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, weil die Gattin oft die einzige Geſellſchaft des Landpredigers ſeyn muſs, und ein ganz ungebildetes Weib dem kenntnifsreichen Manne oft läſtig und langweilig, und bisweilen unerträglich werden kann, wenn ihm gleich andere gute Eigenſchaften der Mutter und Hausfrau wieder Achtung gegen ſie einflöſsen. Auf gebildete Landpredigers-Töchter ſoll der junge Landprediger vorzüglich bey der Wahl einer Gattin Rückſicht nehmen, wiewohl der Vf. Mädchen aus andern Ständen und in Städten erzogen, keineswegs ganz ausſchlieſst. — III. *Darf der Landprediger ehelos bleiben?* Der Vf. zeigt mit überwiegenden Gründen, daſs es ſich mit der Lage und dem Amte eines Landpredigers nicht gut vertrage, ehelos zu bleiben. Nur in ſolchen Fällen, welche von der Verbindlichkeit zum Eheſtande überhaupt frey ſprechen, glaubt er auch den Landprediger freyſprechen zu können. Dieſer Abſchnitt iſt mit vieler Einſicht und Kenntniſs des Charakters des Landmanns und ländlichen Lebens abgefaſst, und verſchweigt die mancherley Klippen nicht, woran der Ruf, die Wirkſamkeit und das Lebensglück des eheloſen Landpredigers ſcheitern können. Zuletzt ſpricht der Vf. noch, als ein gefühlvoller Vater, von der groſsen Glückſeligkeit im Kreiſe froher und guter Kinder.

Einige Flecken der Darſtellung und des Stils, z. B. Perioden, wie folgende: — — „einige Winke, die ſtudierende Jünglinge, bey der Wahl derer vom weiblichen Geſchlecht, mit welchen ſie umgehen dürfen, wie im Umgange ſelbſt, leiten können, werden nicht am unrechten Orte ſtehen;" (S. 3.) oder: „*das Weibchen* iſt — ohne Neigung zu den Kenntniſſen, die *ſie* ſammeln ſoll, und iſt eine Neigung in *ihm* da, ſo wird *ſie*" u. ſ. w., gemeine Ausdrücke, wie *faules Menſch* (von einer unwürdigen Dienſtmagd gebraucht), die Verwechslung des *wenn* mit *wann*, *ſo* mit *wenn*, ſonderbare Worte, wie *grillig* ſtatt *grillenhaft*; — dieſe und andere Flecken werden durch das viele Wohlgemeynte und Gemeinnützliche, welches der Vf. ſagt, wieder vergütet, und Rec. verdankt dem Leſen dieſer Schrift einige angenehme Stunden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Strasburg*, b. d. Gebr. Levrault: *Joh. Schweighäuſsers ſyſtematiſcher Unterricht in der Anwendung der gemeinnützigen Rechnungen auf das neue Maaſs und Gewicht.* IXtes Jahr. 88 S. 8. — In dieſer kleinen ſehr deutlich abgefaſsten Schrift hat der Vf. einen eigentlichen Elementar-Unterricht der Decimal-Rechnung mit Beziehung auf die neue nach dem Decimal-Fuſse in Frankreich eingeführte Maaſs- und Gewichts-Eintheilung gegeben. Seine Abſicht ging dahin, für diejenigen, denen die vorzüglichſten Regeln der gewöhnlichen Rechenkunſt, nämlich der Rechnungen mit genannten Zahlen, der Regel de tri und anderer daraus herzuleitender Rechnungs-Arten, bereits bekannt ſind, einen ſyſtematiſchen Unterricht in den gemeinnützigſten Rechnungen, denen die neuen Maaſse und Gewichte unterworfen werden können, in ſolcher Faſslichkeit zu ertheilen, daſs ſie ſich daraus ohne Beyhülfe eines Lehrers für ihr Bedürfniſs unterrichten können; ein Zweck, den der Vf. nicht verfehlt haben wird. Zugleich hat er dem Büchlein noch eine gröſsere Nutzbarkeit dadurch verſchafft, daſs er ihm in einer Tabelle eine ſyſtematiſche Ueberſicht der neuen Maaſse und Gewichte, mit Anzeige ihres Verhältniſſes zu den alten, angehängt hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 22. Junius 1804.*


## GESCHICHTE.

HERMANNSTADT u. CLAUSENBURG, b. Hochmeister: *Martini Fellmer, primae lineae Historiae Transsilvaniae antiqui medii et recentioris aevi* etc. opera *Jos. Car. Eder* etc.

(*Beschluss der in Num. 183. abgebrochenen Recension.*)

Die häufigen Verwüstungen Siebenbürgens unter Sigmund durch Türken und Walachen, und noch mehr die Furcht vor einem Bauernaufstand, veranlasten zuerst einen Bund des ungrischen Adels, der Szekler und Sachsen 1437. wider auswärtige Feinde nicht nur, sondern auch wider alle Schmälerer ihrer Gerechtsame: wenn der König selbst einen Theil bedrücken sollte, müsten die zwey andern für ihn bitten. Die Geschichte des Bauerntumults in Siebenbürgen in den Jahren 1437. 1438. hat der Vf. S. 71 f. ausführlich beschrieben; der König bekräftigte zur Stillung desselben den siebenbürgischen Bauern die Freyzügigkeit, die ihnen verweigert werden wollte. Sigmunds Verdienste um den siebenbürgischen Bürgerstand werden gebührend gelobt; Alwintz und Vorberg, Ungrisch Borberék, zwey sich am Ufer des Maros entgegen liegende Ortschaften, wurden von ihm für eine königl. Freystadt erklärt (S. 86.); wie ungerechter Weise sie durch Joh. v. Zápolya unterthänig geworden, s. die mehrberührte *Relatio Commissariorum* in *Engel* II. S. 33. Die schlechten Sitten der Walachen zu den Zeiten Sigmunds (S. 98.) entschuldigt der Vf. folgender Gestalt: „*Et vero homines qui verisimiliter inde a Decebali temporibus aliorum dominio subditi et potissimum rudes, ingeni despicatissimi* (*Belae* Not. 25.) *vixerint, subdolos, vindictae ultramodum adpetentes, atque aliis flagitiis contaminatos fuisse, nemo rerum humanarum intelligens mirabitur. Magnum Pauperies opprobrium jubet quidvis et facere et pati.*" — Rec. hätte hier von dem scharfblickenden und menschenfreundlichen Vf. eine viel stärkere Aufforderung erwartet, der schrecklichen, noch immer fortwährenden Verwilderung der Walachen doch endlich einmal durch andre Mittel, als durch Todesstrafen, die noch immer nichts helfen, nämlich vielmehr durch ein fixes Urbarium, und durch bessere Erziehung und Dotirung ihrer Geistlichen, wie auch durch Dorfschulen zu steuern. — Die auf die Natur eines militärischen Lehns gegründeten eigenen Erbschaftsgesetze der Szekler sind zuerst zu den Zeiten Hunyads 1451. zu Papier gebracht worden; Schade, dass der Vf. diese wichtige Urkunde, wie auch eine andre von 1466., nicht ganz hat abdrucken lassen. (S. 129.) — Wie weit es unter Ladislaus Posth. mit dem innern Verderben des Reichs gekommen, erhellt auch daraus, dass der König 1453. die Siebenbürger Deutschen aufgeboten habe, um den Räubern in Zipsen ein Ende machen zu helfen (S. 139.), weil die ungr. Comitate und Magnaten sich wider dieselben nicht in Bewegung setzen lassen wollten. Mit S. 145. fängt der Vf. an, die Regierungsgeschichte des Matth. Corvinus zu erläutern. Rec. muss bemerken, dass dieser König an dem Vf. einen nach dem Gefühl des Rec. gar zu bittern und zu sehr alles ins verhaßtere Licht stellenden Tadler gefunden hat. Matth. Corvinus war unstreitig ein Genie in seiner Art und zu seiner Zeit; er war aber ein militärisches Genie, despotisch befehlend, (Zeitschr. für Ungarn 1803. III. Heft S. 171.), krieg-, ruhm- und rachsüchtig; ist dies aber nicht der gewöhnliche Charakter grosser Feldherrn und Eroberer? Unnöthige, unpolitische Kriege, Vernachlässigung der Türkengefahr können ihm mit Recht vorgeworfen werden; aber jeder grose Mann hat auch seine Schwachheiten und seine ihm eigenen Ansichten der Dinge. Seine Grundsätze über Hierarchie und ultramontanistischen Einfluss waren über sein Zeitalter erhaben; seine Liebe zu den Wissenschaften und zu den italiänischen Gelehrten hob die Cultur der Nation, sein Kriegsruhm und sein Eifer für die Ehre der ungrischen Krone und die Rechte des Reichs belebte das in der vorigen Anarchie erstickte Nationalgefühl; und sein schönstes Denkmal war, dass die Grosen sich über seinen Tod freuten, die Bauern ihn höchlich bedauerten, und ein gemeines Sprichwort noch heut zu Tage fortlebt: „König Matthias ist todt, die Gerechtigkeit ist aus dem Lande verschwunden." — Der siebenbürgische Adel war diesem, aus walachischem Geblüt stammenden Könige unstreitig ungeneigt; es ging bis zum höchst unschicklichen und ungesetzlichen Bündnisse des Adels, der Szekler und der Sachsen im J. 1459. (S. 149.) und bis zum förmlichen Aufruhr: aber der grose Mann liess den Frevel nicht ungestraft; er setzte die Strafe für den Todtschlag eines Adlichen in Siebenbürgen von 200 Goldgulden auf 66 herab, und liess davon 1450. die denkwürdige Ursache angeben: „*Ut aliquando tandem, proximiores effecti ruslicis, desineretis in Principes Vestros hostiles motus machinari et ciere.*" Auch einige Sachsen hatten sich zum Aufruhr verleiten lassen, und wurden dafür gezüchtigt: treu und klug benahmen sich hiebey die Kronstädter (S. 154). Sehr staatsklug theilte Matthias die gefährliche Macht eines siebenbürgischen Wojvoden unter zwey oder gar drey; dass er, ungeachtet seiner Kriegsluft, die friedlichen Be-

ſchäftigungen und die Induſtrie der ſiebenbürgiſchen Deutſchen ſchätzte und ſchonte, erkennt der Vf. ſelbſt S. 163 f. Wenn der tadelſüchtige Raguſaner *Tubero* von ſeinem Tode erzählt: *Obiit viribus corporis crapula et venere abſumtis* (S. 162.), ſo wäre es wohl der Mühe werth, beyzuſetzen, daſs dieſs einer Verläumdung ſehr gleich ſehe. Kaum war Matthias todt, ſo war die Deſpotie der Groſsen unleidlich, und laut kündigte, wie auch unſer Vf. erzählt, der Wojwode von Siebenbürgen an, er wolle jetzt einen König wählen machen, „*cujus crines continuo in manu tenere poſſit.*" — Ueber den Aufenthalt des K. Wlad. in Siebenbürgen 1494. und ſelbſt über die damaligen Geldzahlungen der Sachſen hätte benutzt werden ſollen das *Regiſtrum Proventuum Regalium* (*Engel* Geſch. des ungr. Reichs I. 17 f.). Das *Regiſtrum* ſpricht nur von 21000 fl., der Vf. von 22000 (S. 171.): es iſt möglich, daſs der Biſchof Ernſt von Fünfkirchen 1000 fl. in ſeinem eignen Beutel behielt. S. 175. am Ende hätte Rec. ſtatt *inſperata benignitate* lieber *diu ſperata et juſta benignitate* geſetzt. Warum und auf welche Veranlaſſung Zapolya, ein 23jähriger junger Mann, Wojwode von Siebenbürgen im J. 1510. geworden (S. 176.), ſ. Zeitſchrift für Ungern, I. S. 160. — Der Vf. bemerkt, daſs der Bauernaufruhr vom J. 1514. in Siebenbürgen nicht um ſich gegriffen; daſs aber doch der Bauerſtand in Siebenbürgen darunter habe leiden und die Folgen davon tragen müſſen. Er hätte hinzuſetzen können: daſs der ſiebenbürgiſche Bauer dieſe Folgen noch ſchwerer als der ungriſche tragen muſs, indem er noch bis heut zu Tage durch kein Urbarium erleichtert worden, und in Rückſicht der Abgaben und Frohnen der Willkühr des Grundherrn und dem ſogenannten *Uſus* (aus dem ſo leicht *Abuſus* wird) preisgegeben iſt. — Von Wladislav II. urtheilt der Vf. S. 180., er ſey von den Geſchichtſchreibern zu ſehr herabgeſetzt worden (ſo wie Matthias zu ſehr gelobt). Er wirft faſt alle Schuld auf einige Groſsen, *qui ſuis malefactis Regis vecordiam praetexebant;* allein unter welchem Regenten kann dieſs wohl geſchehen, als unter einem höchſt ſchwachen, unthätigen, auf ſich ſelbſt nicht vertrauenden König? Daſs er mit den Türken Friede gehalten und oft die bequemſten Zeitpunkte, der auf das Verderben des ungriſchen Reichs beſtändig lauernden Pforte einen empfindlichen Stoſs zu verſetzen, verſäumt habe, iſt nach des Rec. Erachten einer ſeiner gröſsten Fehler, und eine Miturſache der Schlacht bey Mohács. Daſs die Urſache, warum die Szekler im J. 1519. unruhig waren, von den Geſchichtſchreibern nicht verzeichnet worden, fällt dieſen Geſchichtſchreibern, und nicht den Szeklern zur Laſt. So ſehr ſie Forgach auch verläumdet (S. 189.), ſo leicht wäre ihre Ehrenrettung: denn die Urſache ihrer Unruhen iſt meiſt im Drucke der Wojvoden und ſpäter der Nationalfürſten zu ſuchen, die dieſem Volke ſeine von aller Unterthänigkeit freye alte kriegeriſche Verfaſſung miſsgönnten, und ihnen fremde beſtechliche Chefs aufdrangen. Der Vf. glaubt nicht, daſs Joh. Zápolya noch bey Wladislav II. und Ludwigs II. Lebzeiten nach der Krone geſtrebt habe (S. 191.). Rec. aber iſt überzeugt, daſs er daran gedacht habe, ſie in der Zukunft ſich oder ſeinem Hauſe zuzuwenden, ſobald hiezu nur Gelegenheit wäre. Die Entſcheidung, da es hier auf Abſichten ankommt, beruht freylich nur auf Folgerungen und pſychologiſchen Erfahrungen: muſste ihn doch noch 1516. der K. von Polen *zur Treue* gegen Ludwig II. ermahnen! (Zeitſchrift für Ungern, I. 347. vergl. *Scriptores minores Kovachich.* I. 45.)

Die *X Excurſus ad illuſtrandam hiſtoriam temporum Matthiae I., Vlad. II. und Ludov. II.* haben folgende Ueberſchriften: I) *Inclinatio Regni Hung.* Der Verfall des ungr. Reichs datirt ſich nach dem geraden Urtheil des Wrancius vom Tode des Matth. Corvinus nach dem Paradoxon unſers Vfs. vom Anfange ſeiner Regierung. Half aber nicht Matth. Corv. wirkſam der Zerrüttung des Reichs ab, die unter Lad. Poſthumus überhand genommen hatte? II) *Apparatus bellici.* Kein voriger ungr. König erhob ſich zu dem groſsen Gedanken, den Matth. Corv. offenbar hegte, Oeſterreich, Mähren, Schleſien und die Lauſitz mit der ungr. Krone zu verbinden, und mit ſo verſtärkten Kräften des Reichs dann zu ſeiner Zeit den Türken Trotz zu bieten. Der Tod überraſchte ihn, wie Joſeph II. in ſeinen Entwürfen; die Entwürfe gingen zurück — und beide Monarchen finden ihre Tadler. Unter Matth. Corv. war Siebenbürgen in militäriſcher Rückſicht ſo organiſirt, daſs 40000 Mann plötzlich zum Schutz des Landes zuſammenrücken konnten. (S. 201.) Die unter ihm und auf ſeinen Betrieb gemachten *Conſtitutiones excercituales Transſilvaniae* vom J. 1463. (*Scriptores minores* II. S. 384.) ſind meiſterhaft, und geben einem tauglichen Wojwoden Mittel genug in die Hand, das Land in Ruhe zu erhalten; die Frucht davon war unter Wlad. II. und Ludw. II. zu ſpüren. III) *Regimen politicum.* Matth. Corvinus hielt die ungr. Nebenländer in Einförmigkeit mit dem Reich; ſo auch Siebenbürgen; ſeine am Geiſte eingeſchränktern Nachfolger ſahen weniger darauf. Hätte Matthias länger regiert, ſo wäre es wohl noch zu der feſtgeſetzten Einrichtung gekommen, daſs die Siebenb. Stände einige Abgeordnete, wie es 1463. geſchah, zum ungr. Reichstag hätten ſchicken, und ſich ſodann auch den ungr. Finanzbeſchlüſſen unterwerfen müſſen. Unter Wlad. II. und Lud. II. muſste man um der Subſidien willen, jede einzelne der drey Nationen zu General-Verſammlungen berufen. Die politiſchen Beſchlüſſe des ungr. Reichstags waren jedoch für Siebenbürgen, deſſen Woywode auf dem ungriſchen Reichstag immer zugegen und eine wichtige Perſon im Staatsrathe war, verbindlich. IV) *Artes mechanicae, Mercatus.* Hier waren freylich die Sachſen die Lehrer der andern Nationen Siebenbürgens. Die Walachen orientaliſcher Religion durften vorher zu gar keinem Handwerke gelaſſen werden: dieſer Schandfleck der Siebenb. Geſetzgebung ward erſt durch eine Gubernial-Verordnung vom 5. Oct. 1802. ausgelöſcht. Im J. 1492. waren die Gränzzölle Siebenb. um 7000 Florenen verpachtet — im J. 1552. nur um 3200; wovon 2000 auf Kronſtadt kamen. V) *Favor civibus urbium exhi-*

*exhibitis.* Der Vf. erkennt, dafs Matth. Corvinus, so wie jeder andere wahrhaft grofse Regent, den Bürgerstand und die Sachsen vorzüglich begünstigt habe. Ueber die Ausschliefsung aller Nichtsachsen vom Häuserbesitz und von Aemtern in sächs. Städten, die damals ihre guten Gründe hatte, kommen interessante Angaben vor. S. 241. wird schön erklärt: warum der Bürgerstand unter den Szeklern nicht habe recht gedeihen wollen. VI) *Jobagiones.* Behandlung der Bauern in jener Zeit. Der Vf. erkennt S. 245. an, dafs sie seit Matthias Tod verschlimmert worden. VII) *Optimatum Violentia.* Selbst Matth. Corvinus konnte sie nicht genug hintanhalten, worüber ihm der Vf. zum Theil ungerechte Vorwürfe macht. Wo der König den Mifsbrauch erfuhr, da half er ab, und hielt besonders zu seiner Ehre auf die Freyzügigkeit der Bauern. Manchen seiner Günstlinge zu Gefallen, schmälerte freylich auch Er manchmal städtische und Bauern-Freyheiten. Wo ihn keine Privatrücksichten irre führten, da verordnete er sogar mit vieler Einsicht: dafs unter den Sachsen kein Amt erblich und keine Familie zum Nachtheil der andern begünstigt seyn solle. Nicht so gings unter seinen zwey Nachfolgern. Besonders litten die Szekler viel Bedrückungen. Joh. v. Zápolya liefs sich Kézdi Szent Lélek, eine freye Szeckler Ortschaft, als adliches Eigenthum 1517 schenken (so wie sich sein Vater Steph. Zápolya, Günstling des Matth. Corv., freye Zipser Ortschaften unterthänig zu machen wufste.). VIII) *Literae.* Der Vf. will beweisen, dafs für die Wissenschaften auch unter Matth. Corv. wenig Fruchtbares geschehen sey; dieſs gehört aber auch zu seinen paradoxen Behauptungen. IX) *Mores.* Diese waren freylich verwildert, aber auch in andern Theilen Europas sah's in dieser Rücksicht nicht viel besser aus. X) *Religionis doctrina.* Man mufs dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er in allem, was das Religionswesen betrifft, in Rücksicht seiner billigen Denkart, dem edlen *Cornova* gleichgesetzt zu werden verdient.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte in chronologischer Uebersicht* von *A. C. Wedekind.* 1801. 246 S. kl. 8.

*Ebendaf.*, b. Ebend.: *Denkwürdigk. der neuesten Gesch. in chronol. Uebers.* von — fortgesetzt bis zum Frühjahr 1804. 342 S. kl. 8.

Unter den Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte behaupten natürlich die Ereignisse der französischen Revolution und des dadurch veranlafsten Kriegs die Hauptstelle. Daher nehmen auch in dieser Uebersicht die dazu gehörigen Data nicht nur völlig die eine Hälfte der Seiten ein, so dafs die ganz eigentlich Frankreich und dessen Inneres betreffenden Ereignisse neben den links aufgeführten gleichzeitigen, gröfstentheils damit zusammenhängenden, Thatsachen aus der Geschichte aller übrigen Staaten rechts allein fortlaufen, sondern oft werden auch diese vorzüglich in Ermangelung des Platzes auf der rechten Seite, mit jenen vermischt aufgeführt. Die Thatsachen dieser mit dem Pariser und Versailler Friedensschlusse vom J. 1783. anfangenden Uebersicht sind, wie schon der Titel *Denkwürdigkeiten* es erforderte, mit einer gewissen Sparsamkeit ausgewählt, doch ohne sich auf die politische Geschichte allein zu beschränken; daher man auch S. 52. zwischen der Uebergabe von Orsova an die Oesterreicher und *Franklins* Tode *Kants* Kritik der Urtheilskraft, und S. 198. zwischen den Treffen bey Legnago und Verona und die Proclamation des Erzherzogs Karls, den Einmarsch in die Schweiz betreffend, die Rubrik: Professor *Fichte*, eingeschaltet findet. Bey dem Mangel eines nach den einzelnen Staaten und Materien geordneten Registers ist es ein lobenswerthes Erleichterungsmittel beym Nachschlagen, dafs, abgerechnet den gröfsern Druck der Jahrszahlen auf den Blättern, auf denen ein neues Jahr beginnt, die Begebenheiten nach ihrer Wichtigkeit durch gröfsere und kleinere Capitälchen und in der kleinern Schrift durch Sperrung der Lettern angedeutet werden. So sind z. B. *Flucht der königlichen Familie; eingeschränkte Monarchie; Stürmung des königlichen Pallastes; der König wird von seinen Functionen suspendirt; Frankreich eine Republik* u. s. w. mit den gröfsten, weiterhin: *Gen. Custine erobert Maynz* u. a. mit kleinern Capitälchen, und gröfstentheils mit Beystimmung des Lesers, gedruckt. Uebrigens sieht man schon aus diesen Proben, dafs die Begebenheiten immer kurz, oft vielleicht nur zu kurz, angegeben sind. Wirklich hätten sich, wenigstens mit geringer Aufopferung des Raums und ohne der leichten Uebersicht zu schaden, ein paar Worte oder Namen mehr anbringen lassen, die nicht überflüssig gewesen wären, wie z. B. unter dem 1sten April 1793., wo in der Rubrik: Dumouriez läfst Beurnonville und vier Conventsdeputirte verhaften — die Namen dieser dadurch und nachher noch auf andere Weise bekannt gewordenen Deputirten beygefügt werden konnten; auch dürfte für manche Leser die bedeutende Angabe der Siege z. B. 1793. 14. Sept. Schlacht (?) bey Pirmasenz (Braunschweig gegen Moreau); 1794. 14. Sept. Treffen bey Herzogenbusch (Pichegru gegen York) nicht immer genügend seyn; am wenigsten aber Angaben, wie die S. 112. und 113. einander gegenüber stehenden: Schlacht bey Tournay (Coburg gegen Pichegru) und Schlacht bey Tournay (Pichegru gegen Coburg). Weniger räthselhaft und beyfallswerther ist dagegen gewöhnlich die Angabe von Friedensschlüssen, neuen Constitutionen u. dgl., von denen man in reichhaltiger Kürze immer die wesentlichsten Punkte bemerkt findet. Ueberhaupt bewährt sich dieses kleine Buch beym Nachschlagen sehr bald als ein sehr nützliches Hülfsmittel, und wahrscheinlich dürfte es auch für Lehrer; die mit der neuesten Geschichte vertraut sind, einen brauchbaren Leitfaden beym Unterrichte abgeben. Wir bemerken nur noch, dafs die erste Ausgabe mit dem Frieden zu Luneville, die Fortsetzung aber mit der Adresse des Erhaltungssenats über neue Organisatio-

ſationen in der Conſtitution vom 28. März ſchlieſst, und daſs der Vf. in dieſer manche ſpecielle Umſtände aus der neueſten Geſchichte ſeines Vaterlandes angemerkt hat, dem die franzöſiſche Invaſion bis zum 20. Dec. 1803. ohne Privateinquartirung, Holzfuhren und Dienſte 17½ Million Franken koſtete.

PARIS, republ. Druck.: *Mémoire concernant la trahiſon de Pichegru dans les années 3, 4 et 5, rédigé en l'an 6. par M. R. de Montgaillard, et dont l'Original ſe trouve aux Archives du Gouvernement.* An XII. 159 S. 8.

Dieſe Geſchichte von Pichegru's früherer Verrätherey wirft nicht wenig Licht auf den Prozeſs wegen ſeiner ſpätern neulichen Verſchwörung, bey der man leider groſse Geiſtesgaben mit groſsen Schwächen und Niederträchtigkeiten des Herzens verbunden ſieht. In zweydeutigem Lichte erſcheint auch Moreau. Unter andern merkwürdigen Stellen dieſer Schrift zeichnen wir nur eine aus. „Ich glaube mich nicht von der Wahrheit zu entfernen, ſchreibt Montgaillard, wenn ich behaupte, in Zeit auch nur von zwey Jahren habe für geheime Angelegenheiten Wikham in der Schweiz mehr als dreyhundert tauſend Pfund Sterlinge verſchwendet u. ſ. w." Von dieſen Geldſummen blieb wohl der kleinſte Theil in der Schweiz.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Sneek*, b. van Gorcum: *Korte Inleiding in de Boeken des nieuwen Teſtaments*, ten gebruike van den Gemeenen Man en der Schoolen, door *H. W. C. A. Viſſer*, Predikant te Warns en Scharl. 1803. VIII u. 96 S. kl. 8. — Der Vf. gab 1802. eine *Korte Inleiding in de Boeken des ouden Teſtaments* heraus. Dieſe kleine für den gemeinen Mann beſtimmte Schrift war eigentlich, wie auch auf dem Titel bemerkt war, eine Ueberſetzung der von *Zange* 1793. zu Eiſenach herausgegebenen kurzen Einleitung, aber zugleich verändert und vermehrt. Anfangs war Hr. *V.* Willens, auch die Einleitung in das N. Teſtament nach *Zange* zu überſetzen, aber er änderte hernach ſeinen Plan und beſchloſs, lieber ſelbſt etwas Eigenes zu liefern. Im Ganzen iſt der Verſuch lobenswerth, um den gemeinen Mann mit den nothwendigſten Vorkenntniſſen, die zum Leſen des N. Teſtaments erfordert werden, bekannter zu machen. Zwar erfüllt dieſe Einleitung nicht ganz die Forderungen, die Rec. bey einem ſolchen Buche machen würde; aber ſie enthält doch manches Zweckmäſsige und wird gewiſs nicht ohne Nutzen ſeyn, beſonders wenn ſie zugleich beym Unterricht der Jugend zum Grunde gelegt und manches näher erläutert wird. In der Zuſchrift an die Leſer iſt bey aller Kürze das Nothwendigſte geſagt. Sehr gut iſt die Erinnerung, daſs man die Bibel nicht leſen müſſe, um darin die Meynung der Reformirten, der Taufgeſinnten, der Katholiken und anderer aufzuſuchen, ſondern um die Wahrheit zu finden, daſs man nicht ohne Unterſchied, ſondern mit Auswahl und mit Aufmerkſamkeit leſen müſſe u. ſ. w. Beſonders zweckmäſsig iſt die Ermusterung, gute Bücher zugleich zu gebrauchen, und daſs es ſehr nützlich ſeyn würde, wenn die holländiſchen Leſer die Ueberſetzung von *Hamelsveld* gebrauchen wollten. Der Vf. macht dabey die Anmerkung: Ehemals habe man lange Zeit das N. T., ſo wie es Luther überſetzt hatte, gebraucht, bis 1627. das A. und N. Teſt. aus dem Hebräiſchen und Griechiſchen in das Niederdeutſche ſey überſetzt worden, welche Ueberſetzung man noch gebrauche. *Hamelsveld* habe aber die Bibel auf's Neue und verſtändlicher überſetzt, und dieſe Ueberſetzung werde bereits als eine kleine Kirchenbibel gedruckt und bald zu bekommen ſeyn. Dieſes iſt in der That der beſte Weg, eine verbeſſerte Ueberſetzung nach und nach einzuführen, und darauf vorzubereiten. In der Einleitung ſelbſt wird zuerſt von den Büchern des N. T. überhaupt gehandelt und dabey auf folgendes aufmerkſam gemacht: die Bücher des N. T. enthalten die göttliche Offenbarung an die Chriſten; ſie ſind wichtig wegen der Perſon des Erlöſers, die uns darin vorgeſtellt wird; ihre Sittenlehre iſt vortrefflich; was das A. T. nur dunkel angiebt, wird hier weit vollkommner dargeſtellt; ſie ſind die beſte Quelle des Troſtes und der Ermunterung zu einem gottſeligen Leben. Alles dieſes iſt aber doch zu kurz und unvollſtändig ausgeführt. Darauf handelt der Vf. von der Eintheilung der Bücher und ihrer Sammlung. Daſs dieſe im Anfang des zweyten Jahrh. ſchon geendigt geweſen ſey, läſst ſich nicht behaupten; auch iſt das nicht befriedigend, was der Vf. von den verloren gegangenen Briefen der Apoſtel ſagt, z. B. den Brief an die Laodicäer und den 3ten Br. an die Korinther, und wie er dieſes erklärt. Die Apoſtel ſollen nämlich von ihren Briefen gewöhnlich Abſchriften gemacht und auch an andere vertheilt, bey einigen aber dieſes nicht gethan haben, weil ſie es nicht für nothwendig hielten, daſs ſie allgemein geleſen würden. In dem Verfolg wird bey den Evangeliſten eine kurze Nachricht von den Lebensumſtänden eines jeden gegeben, und alsdann der Inhalt und Geſichtspunkt des Evangeliums bemerkt. Bey den Briefen wird ebenfalls von den Lebensumſtänden der Apoſtel, der Beſchaffenheit der Gemeinde und der Veranlaſſung der Briefe an ſie das nothwendigſte vorausgeſchickt, und alsdann der Inhalt und was man daraus vorzüglich lernen könne, angeführt. Der Vf. hat auch die neueſten Schriften benutzt und ſich beſtrebt, alles kurz und faſslich vorzutragen. Von dem Brief an die Hebräer ſagt er, er werde unrecht ein Brief genannt, er ſey vielmehr eine Abhandlung, dazu geſchrieben, um die Abſchaffung des jüdiſchen Ceremoniendienſtes, die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion und den Vorzug Jeſu zu zeigen. Er findet es wahrſcheinlich, daſs Paulus der Vf. ſey, und ihn gegen das Jahr 67. geſchrieben habe; zugleich bemerkt er, daſs er an Judenchriſten in Paläſtina und beſonders zu Jeruſalem geſandt ſey: doch ſchiene auch die Abſicht geweſen zu ſeyn, daſs er auch von andern Juden in andern Ländern ſollte geleſen werden. Von dem erſten Brief des Johannes wird bemerkt, daſs er ebenfalls unrichtig ein Brief genannt werde, er ſey vielmehr eine Ermahnung oder Warnung an die Chriſten überhaupt und ſtehe mit dem Evangelium in genauer Verbindung. Der Brief des Jacobi ſoll bereits früher, um das Jahr 50. geſchrieben und an Juden aus verſchiedenen Stämmen, die vorher zu Jeruſalem wohnten und das Chriſtenthum angenommen hatten, aber um der Verfolgung zu entgehen, nach Antiochien geflüchtet waren, durch den Barnabas geſandt ſeyn. Von der Offenbarung Johannes wird S. 91. u. a. geſagt: „Weil das Buch ſehr ſchwer zu verſtehen iſt, ſo thut man am beſten, wenn man zu ſeiner Erbauung nur einzelne Theile deſſelben lieſet, z. B. Kap. 2 u. 3., und ſich vornehmlich durch weitläuftige und willkührliche Erklärungen nicht irre machen läſst." Daſs Lukas ebenderſelbe ſey, der Apoſtelg. 13. 1. u. Röm. 16. 21. Lucius genannt wird, hat keine Wahrſcheinlichkeit und widerſpricht den glaubwürdigſten Nachrichten der Alten. Die Vermuthung des Vfs., daſs Theophilus eine Magiſtratsperſon zu Rom geweſen ſey, hat auch keinen Grund — Uebrigens zweifeln wir nicht, daſs der Vf. durch die Verbreitung dieſes kleinen Buchs in ſeiner Gemeinde und durch den Gebrauch deſſelben Nutzen ſtiften wird, und wünſchen, daſs man ihm darin nachfolgen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1804.

## KIRCHENGESCHICHTE.

WESSPRIM, b. Sammer: *Damiani Fuxhoffer*, Benedictini Pannonii in alma Dioeceſi Veſprimienſi Parochi Aſsoſöienſis et Ven. Diſtrictus Füredienſis Vice-Archi-Diaconi, *Monaſteriologia Regni Hungariae*, in qua libris V. ſynoptice originario-diplomatice deſcribuntur omnia ſingulorum religioſorum Ordinum Monaſteria, quae unquam ab ingreſſu Hungarorum in Pannoniam fundata fuerunt. *Monaſteria Ordinis S. Benedicti* e probatis Patriae et ſacri hujus Ordinis originario-diplomatice deſcripta. *Liber I.* 264 S. fol. mit 2 Kpft.

Dieſes Buch wird freylich in den Augen mancher Leſer in der öſterreichiſchen Monarchie vorzüglich deswegen Werth haben, weil es von geiſtlichen Orden, und beſonders weil vorliegender Theil von den Benedictinern handelt, deren Orden bekanntlich, nachdem er von Joſeph II. im J. 1786. aufgehoben und deſſen Güter zum Religionsfond eingezogen worden, vor zwey Jahren wieder hergeſtellt wurde, ein Ereigniſs, das ein bedeutendes Deficit im ungriſchen Religionsfond verurſachte; allein ein gröſserer Theil der Leſer dieſes Buchs wird es mit Rec. nur in die Hände nehmen, um zu ſehen, ob daraus etwas für Geſchichte und Statiſtik zu lernen ſey. In letzterer Rückſicht findet auch Rec. das Buch ganz nützlich für den, der Muth genug hat, ſich wegen einiger wenigen ſtatiſtiſchen Angaben durch einen Wuſt von hierarchiſchem Detail durchzuarbeiten. Weniger Ausbeute liefert das Buch dem Geſchichtforſcher. Der Vf. begnügt ſich, bey jedem Kloſter nur den erſten Stiftungsbrief, wenn er ihn irgendwo ſchon vorfand, wieder abdrucken zu laſſen, aus den nachfolgenden Schenkungen und Privilegien aber nur einen Auszug zu liefern. Sein Plan war fürs erſte nur, in *fünf* Büchern alle in Ungarn eingeführte Orden nach der Zeitfolge ihrer Einführung durchzugehen; zuerſt die Regel und Stiftungsgeſetze des Ordens anzugeben, und ſodann jedes einzelne Kloſter oder Reſidenz deſſelben anzuzeigen und deſſen Entſtehung, Schickſale und Privilegien aufzuzählen. So z. B. giebt uns der Vf., der ſchon vorher ein *Muſeum Benedictinum* herausgegeben hat, und der ſelbſt ein Benedictiner vom Martinsberg geweſen, auch hier zuerſt (S. 3—15.) eine *Synopſis Regulae Benedictinae* zum Beſten, und läſst auf zwey groſsen Kupfertafeln einen Benedictiner im Choralkleide und noch einen im alltäglichen Ordenskleide abbilden, welchem letztern er folgendes Motto mitgiebt: *Ne ſcribam atque legam vel ſupplex Numen adorem, Neſcio quid faciam, quidve laboris agam.* S. 15—77. ſind nur der Beſchreibung und Geſchichte der berühmten Benedictiner-Erzabtey auf dem S. Martinsberge unweit Raab gewidmet. Folgende Aufſchriften zeigen den nähern Inhalt der Beſchreibung: *Favores regum Hung. erga Archi-Coenobium* (die diplomatiſchen Streitigkeiten wegen der Aechtheit des Stephaneiſchen Stiftungsbriefes ſind nur kurz berührt)! — *Favores Romanorum Pontificum.* — *Privilegia perſonalia Abbatum S. Martini.* — *Catalogus Archi-Abbatum S. Martini.* — *Privilegia Monaſterii et Monachorum S. Benedicti.* — *Fata adverſa Archi-Coenobii S. Martini.* — *Catalogus bonorum immobilium ejusdem* (ein wichtiger ſtatiſtiſcher Artikel, wiewohl nicht ſo detaillirt, als man ihn wünſchte). — *Deſcriptio Eccleſiae S. Martini.* — *Status aedificii veteris et novi Monaſterii.* — *De arce regia in monte Pannoniae* (neben dem Kloſter ſoll auch ein königl. Schloſs geſtanden haben, auf welchem K. Colomann, nach dem *Chron. Hieroſolym.* L. I. c. 1. u. 7., die Geſandten des Kreuzfahrers Gottfried von Bouillon bewirthen lieſs; der Vf. hätte auch hinzuſetzen können und ſollen, daſs in dieſem Schloſſe, nach der Meynung einiger ungriſchen Münzverſtändigen, eine Münzſtätte geweſen). — *De Pannonia ſtricte dicta.* — *De Sabaria Pannoniae, Natali S. Martini.* — *De S. Corona Regni et coronatione S. Stephani.* — *De coronatore S. Stephani* (dieſs ſoll nach unſerm Vf. Aſtricus oder Anaſtaſius, der erſte Erzabt vom Martinsberge, geweſen ſeyn). — *De Aſtrico reali Abbate Montis Pannoniae* (wider *Szvorinyi*, welcher in ſeinen *Amoenitatibus hiſtoriae eccleſ.* vom Aſtricus nur als vom vermeyntlichen Abt vom S. Martinsberge geſprochen hat). Von der neueſten Herſtellung des Benedictiner-Ordens meldet der Vf. nichts, da er das Buch in der Handſchrift ſchon 1798. angefertigt hat. S. 77. geht der Vf. auf die Abtey von Pécsvárad über, faſst ſich aber nunmehr kürzer, und wird bis zu Ende des Buchs mit allen Klöſtern und Reſidenzen der Benedictiner in Ungarn fertig. Der Vf. zählt nämlich in allem 92 jemals geſtiftete Klöſter und 8 Reſidenzen; darunter aber auch ſolche, die ſchon in ältern Zeiten erloſchen ſind (wie z. B. die *Abbatia de Curru* ſchon zu Bela's IV. Zeiten von den Mongolen zerſtört worden, S. 264.). Rec. hebt zur Probe, was aus dem Buche für Statiſtik zu lernen ſey, folgendes aus: S. 33. Der Erzabt von Martinsberg erhält ſeit 1770., gleich den Biſchöfen vom Curialſtil, den Titel: *Reverendus*; er verleiht 24 adliche Curien (Höfe) in der *Sedes Füſienſis*. Die Erzabtey war ein ſogenannter *locus credibilis*, und es gab daher

unter den Mönchen einen *Praepositus*, *Lector*, *Cantor* und *Custos* (S. 45.). Von der Aufhebung der Benedictiner im J. 1786., von welcher der königl. Befehl S. 47. d. d. 14 Nov. 1786. eingerückt wird, urtheilt der Vf. mit vieler Bescheidenheit folgendes: *Optimam intentionem prae se tulit Augustus Imperator in abolitione tam S. Martini quam aliorum qualiumcunque Monasteriorum bonorumque ad fundum religionis accommodatione, ut nempe -- nec erectas parochiarum et capellaniarum sacri curatores congruam suam sine aggravio terrestralium Dominorum atque inprimis contribuentis populi percipiant.* — Wegen des Schimegher Zehends wurde im J. 1724 zwischen dem Adel des Schimegher Comitats und der Erzabtey ein Vergleich geschlossen, nach welchem der Adel nur jährlich 6500 fl. zahlt, wobey er über 100,000 fl. für sich gewinnt (S. 50.). Die Einkünfte der Erzabtey betrugen vor der Aufhebung niemals volle 50000 fl., in Missjahren auch nur 37000 fl. Die Zahl der Mönche war zwischen dreyssig und vierzig. Täglich stiegen zu hundert Bettler den Berg hinauf um Almosen, täglich wurden 24 Arme gespeist, mit einem Nösel Wein und einem Kreuzer beschenkt. (So wird also auch jetzt wieder der Müssiggang durch das wiederhergestellte Kloster begünstigt werden.) Im J. 1786. fand man bey der Aufhebung, statt der gehofften Millionen, im Schatze des Klosters 40000 Kremnitzer Ducaten, 50000 Gulden Silbergeld, und 500,000 fl. an ausstehenden Schulden; der Vf. meynt, dass bey der vielen Ausgaben auch so viel nicht ohne gute Wirthschaft und den göttlichen Segen hätte zusammengebracht werden können S. 53. Das Messkleid, welches Maria Theresia für den Erzabt noch in den letzten Jahren ihres Lebens eigenhändig gestickt hatte, war so prächtig, dass, nach dem sonderbaren Ausdruck des Vfs., selbst der heil. Petrus, der erste der Apostel, nie ein prächtigeres angelegt hat. S. 96. Die Benedictiner-Abtey zu Szalapáthi ist die einzige in Ungarn, die nicht unter K. Joseph II. aufgehoben worden. S. 120. Der Benedictiner-Abt von Tihany, Samuel Vajda († 1797.) hatte sich durch vierzigjährige Enthaltsamkeit von Wein und Fleischspeisen in den Geruch der Heiligkeit gesetzt. (Hat doch der ganze Benedictiner-Orden nach S. 15. allein mit 50000 Heiligen den Himmel bevölkert; schon das Constanzer Concilium zählte 35000 canonisirte Benedictiner.) Nicht bey allen erloschenen Abteyen giebt der Vf. Auskunft, was mit ihren Gütern geschehen sey. In den meisten Fällen in der Vorzeit kamen solche Güter an die Bischöfe; so z. B. die Güter der Abtey Zobor an den Bischof von Neutra, und von diesem an die Camaldulenser. Die Güter der Abtey Tihany sind zum Theil von den Aebten an die Bischöfe und Capitularen von Wesprim verkauft worden. S. 118. Die Abtey Kolosmonostor (was der Vf. nicht einmal gehörig erzählt hat, S. 129.) ist an die Jesuiten, und von diesen an den siebenbürgischen Studienfond übergegangen. Nun aber ist jetzt der Grundsatz: „dass die Absicht der Stifter genau zu erfüllen sey", von Seiten der Geistlichkeit gegen den apostolischen König sowohl als gegen die Privatlayen aufgestellt worden (man lese bey unserm Vf. S. 262.); und es steht nun zu erwarten, dass er auch zwischen Geistlichen und Geistlichen seine Vollziehung erhalte, zumal da der Benedictiner-Orden aufgelebt ist, und seine alten Ansprüche geltend machen kann. Ist doch selbst die zum Stiftungsfond des k. k. Theresianums gehörige Abtey Bathaszék eine uralte Benedictiner-Abtey (S. 146 fg.). *Sic nempe* (ruft der Vf. bey einer ähnlichen Gelegenheit, S. 163.) *haereditas nostra versa est ad alienos, canebat Jeremias Propheta.* Der Vf. erkennt hin und wieder selbst, dass er noch nicht alle Data und Angaben über jedes einzelne Kloster zusammengebracht habe; er verspricht daher Nachträge in einem *Sacrum regni Hung. Lexicon* (S. 110.). Die Abtey Csatár vergiebt einer aus dem Stamme der Grafen Erdödy, ohne dass dem Vf. der Rechtstitel hievon bekannt wäre (S. 164.). Aus dem Archiv des Klosters von S. Martinsberg, wo die Urkunden der übrigen Benedictinerklöster meistens aufbewahrt wurden, giebt der Vf. doch einige ungedruckte Urkunden, wie z. B. (S. 169.) die Stiftungsurkunde des Klosters zu Gissing vom J. 1157. Die Fortsetzung des Werks ist für Statistiker wünschenswerth.

## *NEUERE SPRACHKUNDE.*

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Gehr: *Der hoch- und plattpolnische Reisegefährte*, für einen reisenden Deutschen nach Südpreussen und Oberschlesien; nebst einer Anweisung zur Selbstübung dieser Sprache. Von einem in jener Gegend wohnenden Verfasser. 1804. 136 S. 8. (9 gr.)

Als ein Idioticon der oberschlesischen polnischen Provinzialsprache hat dieses kleine Büchelchen auch für den ächten Polen einigen Werth, und für den reisenden Deutschen, der das Polnische gelernt hat, kann es allerdings von einigem Nutzen seyn, wiewohl es, wie alle Bücher dieser Art, den mündlichen Unterricht nicht entbehrlich machen kann. Gegen die Art und Weise, wie der Vf. die oberschlesische Provinzialaussprache hat ausdrücken wollen, liesse sich manches anführen; da aber Rec. überzeugt ist, dass man eigentlich keine Sprache durch eine andere vollkommen ausdrücken kann: so will er blos beyspielweise anführen, dass *schæ* z. B. *sią*, *tscheschtscht çzesč* heissen solle u. a. m., und dass er aus *ą* einen neuen Buchstaben *ǫ* hinter dem *o* mache. Aber unmöglich kann Rec. die sonderbaren und grundfalschen Behauptungen des mit dem Aechtpolnischen nicht hinlänglich bekannten Vfs. über die polnische Sprache überhaupt so hingehen lassen. Der Vf. nennt das oberschlesische Polnische Plattpolnisch, das eigentliche Polnische Hochpolnisch, nach der Analogie von Plattdeutsch und Hochdeutsch. Hochpolnisch will Rec. gern gelten lassen, wenn es so viel heissen soll, als Reinpolnisch, Büchersprache, Hofsprache, Sprache des guten Tons, nicht blos in Warschau, wo, wie der Vf. meynt, das Polnische am reinsten gesprochen werden soll, sondern auch in den grösseren Städten,

ten, Krakau, Lublin, und selbst in Wilna; denn wenn gleich die Litthauer in einem singenden Tone sprechen; wenn selbst mehrere litthauische Landboten im J. 1788. nicht frey von diesen Fehlern waren, und auch einer der besten Redner, Fürst Casimir Sapieha, litthauischer Reichstagsmarschall, etwas singend sprach: so fand Rec. doch, dass man in Wilna weit weniger singend redete, als z. B. in Grodno und Kowno. Der Name Plattpolnisch passt aber gar nicht; denn das oberschlesische Polnische ist keinesweges so sehr vom reinen Polnischen verschieden, wie das Hochdeutsche von dem Plattdeutschen. *Richters* und *Bandtkes* Aussagen können dieses bestätigen. (S. *Richter* über den oberschlesischen Landmann, und *Bandtkes* Analecten in den Anmerkungen zu Hn. *Antons* Versuch über die Slawen). Beide des reinen Polnischen kundig, behaupten, dass die oberschlesische Mundart des Polnischen nicht einmal so viel abweicht, als die deutsche Provinzialsprache im schlesischen Gebirge, und dass der oberschlesische Landmann jeden Polen, der rein spricht, versteht, und mit ihm sich unterreden kann. Rec. kann diess nämliche sagen; denn er hat nicht blos auf mehrern Reisen, sondern bey mancherley gerichtlichen Verhandlungen, die nämliche Erfahrung gemacht. Rec. weiss es aber sehr gut, warum besonders einige Deutsche immer so gern vorgeben, dass die oberschlesische Mundart eine andere Sprache sey. Sie lernen nur den oberschlesischen Jargon, und da sie nicht eigentlich Polnisch verstehen, so behaupten sie, man mache sich mit dem eigentlichen Polnischen dem Oberschlesier nicht verständlich, sondern man müsse in seinem Jargon reden. Aber das ist durchaus unwahr. So wenig man gebirgisch-schlesisch Deutsch lernen muss, so wenig braucht man oberschlesisch Polnisch zu lernen. *Typla, Krügla, macha, geba*, statt *Töpfchen, Krügelchen, machen, geben*, sind wohl nicht verschiedener, als *flimok* statt *flimak; bądź, tągi*, statt *będź, tęgi* u. s. w.; *Kauch* statt *Koch*, und *lattig* statt *fein Lebtage*, gut kräuterisch um Breslau, machen es wohl noch nicht nothwendig, die Kräutersprache besonders zu lernen. Dass ein Franzose oder Engländer, der das Hochdeutsche gelernt hätte, Mühe haben würde, *Typla, Krügla* u. s. w. zu verstehen, glaubt Rec. gern; aber wenn er nur das Hochdeutsche einigermaassen wüsste, so würde es ihm wohl mit der Zeit nicht schwer seyn, auch den gemeinen Mann zu verstehen. Dass weder Prediger noch Rechtsgelehrte mit dem gemeinen Manne in der corrupten Sprache sprechen dürfen, versteht sich von selbst, wenn sie gleich populär reden müssen. — Was der Vf. von Einbürgerung lateinischer Wörter in die hochpolnische Sprache sagt, ist nur halb wahr. Die Ursache davon ist nicht Armuth der polnischen Sprache, sondern blos die frühere Bildung des Lateins, so wie dies im Deutschen der Fall auch ist. Die Einbürgerung deutscher Wörter in die oberschlesische Provinzialsprache aber ist eine natürliche Folge der nahen Nachbarschaft mit den Deutschen. Die Deutschen am Rhein haben mehr französische, die Deutschen an der Oder mehr polnische Provinzialismen. Im Fürstenthume Oels spricht der gemeine Mann in einigen Gegenden, z. B. um Schlottau, *Leben* statt *Leben*. Ein neues Idioticon polnischer und slavisch-brandenburgischer Provinzialismen haben wir erst vor wenigen Jahren erhalten.

ERLANGEN, b. Walther: *Englisches Lesebuch*, oder auserlesene Sammlung von Aufsätzen aus den besten englischen Schriftstellern, mit richtiger Accentuation jedes Wortes und darunter gesetzter Aussprache und Bedeutung. Bearbeitet von *J. C. Fick* u. s. w. Zweyte verbesserte Auflage. 1803. 328 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Theoretisch-Praktische Anweisung zur leichtern Erlernung der Engl. Sprache*, von *Fick;* wovon der *erste* Theil die *Sprachlehre*, und der *zweyte* das *Lesebuch* enthält.

Da die erste Auflage vom J. 1800. in diesen Blättern nicht angezeigt worden ist, so wird es nicht unschicklich seyn, dieses Werk jetzt als neu zu beurtheilen; eine Aufmerksamkeit, die es um so mehr verdient, da es sobald eine zweyte Ausgabe erlebt hat. Die Mannigfaltigkeit der Artikel ist sehr gross; sie belaufen sich auf hundert, und ihre Wahl ist grösstentheils gut und glücklich. Freylich hätten so bekannte und so oft abgedruckte Artikel, wie die Fabel vom Fuchse und den sauren Trauben, und die Tochter, die ihren Vater im Gefängnisse säugt; wie auch schaler Witz, als das Geschichtchen von Karl Fox und einer blinden Frau und dem Kahlköpfigen, weggelassen und durch interessantere und witzigere ersetzt werden sollen. Doch verdient dies, bey der Vorzüglichkeit des grössern Theils, keine strenge Rüge. — Der Hauptvorwurf, den man diesem Lesebuche machen kann, ist Mangel an Planmässigkeit. Der Vf. betrachtet diejenigen, die es gebrauchen sollen, zuerst als ganz rohe Anfänger, denen er für jedes englische Wort das deutsche sowohl als die Aussprache liefert, die aber, nachdem sie 163 nicht volle Seiten gelesen haben, so weit gekommen seyn sollen, dass sie auf einmal *Shakespeare, Thomson, Young, Dryden, Milton, Gray* u. a. verstehen. Dies wird unmöglich seyn; sie werden also sehr viel anderes zwischen inne lesen müssen; wenn sie aber dies gethan und nun Englisch genug gelernt haben, um die schwerern Dichter zu verstehen: so wird ihnen die armselige Hülfe von deutschen Wörtern, die unter dem Texte stehen, gänzlich unnütz seyn. Ueberhaupt lässt sich wider diese Art, eine Sprache jemanden einzukauen, manches sagen, besonders, dass der Schüler dadurch immer nur eine Bedeutung eines Wortes lernt, und diese oft nicht die eigentliche. Das Schlimmste aber ist, dass, wenn er für jedes englische Wort auch das deutsche weiss, er darum noch nicht immer die Stelle versteht, in der die Wörter sich finden. So lernt der Schüler z. B. S. 94., dass *parish* Kirchspiel bedeutet; aber deshalb weiss er noch nicht, dass „*I was put upon the parish*" heisst: „ich wurde auf die Armenliste gesetzt, oder, ich

ich ſollte aus der Armencaſſe ernährt werden." — Manche Stellen hat auch der Lehrer ſelbſt nicht verſtanden. So überſetzt er S. 4. *cheats* (Betrüger) durch *Schalkheiten*, und *to ſtand* durch *ſtehen*. Es heiſst: „Betrüger können ſich nicht lange halten. S. 176. iſt *ruſhy* durch *rauſchend* überſetzt. Was mögen ſich wohl der Schüler und der Lehrer dabey denken? *Ruſhy couch* heiſst *mein Binſenlager*, oder *mein Bett von Binſen*. S. 10. ſteht für *right reverend* (hochwürdig) *hochehrwürdig*. — Endlich iſt dieſem kleinen Lehrbuche noch ein Verzeichniſs von Wörtern beygefügt, das 66 Seiten einnimmt. Wie oft muſs ein Schülern bey ſolchen Lehrbüchern das nämliche wiederkaufen! und am Ende muſs er ſich doch noch ein Wörterbuch anſchaffen. — Am verwerflichſten aber iſt die Ausſprache, welche der Vf. lehrt. Das engliſche *a*, wo es wie *é* ausgeſprochen wird, ſchreibt er durch ein deutſches *äh*, ohne dem Schüler zu ſagen, ob er das *äh* ausſprechen ſoll wie in *tähmen* (in welchem Falle es falſch iſt), oder wie in *wählen*. Das *o* druckt er in unzähligen Wörtern durch *a* aus; alſo *Fachs (Fox)*, *kack (cock)*, *Fartſchune (fortune)* und in unzähligen andern. Ein anderes *a* ſchreibt er *ä*; alſo *härd* für *hard*, *fähther* für *father*, *wännted* für *wanted*, *wätſch* für *watch* u. ſ. w. Auch ſchreibt er *pleſſch-ues* für *pleaſwer*, *reſolitch-ſchn* für *reſolution*, *ſoht* für *ſought*, *fohlt* für *fault*, *ſertin* für *certain*, *dſchuleioſs* für *julius*, *eidihàs* für *ideas*, *juh-ſchuhal* für *uſual* u. ſ. w. Endlich iſt die Mühe, die er ſich gegeben hat, einſylbige Wörter zu accentuiren, als *jüſt*, *is*, *dèbt*, *bùt*, *nó*, *mán*, *greàt*, *by*, *hás*, *pàins* u. ſ. w. vollkommen unnütz.

Leipzig, b. Reinicke: *Cato, a Tragedy by Mr. Addiſon.* Mit Accenten für die Ausſprache, hiſtoriſchen Erläuterungen und einem erklärenden Wörterverzeichniſſe verſehen. 1802. 184 S. 8. (18 gr.)

Der Herausg. glaubte, daſs dieſes Trauerſpiel den Uebergang zur poetiſchen Lectüre bey ſeinen Schülern glücklich vorbereiten könne, weil Ausdruck und Wortfügung ſich in demſelben dem dichteriſchen Tone nähern, weil die Sprache klaſſiſch iſt, und der Inhalt durch den edeln und hohen Geiſt des freyen Römers intereſſirt. Die voranſtehende Lebensbeſchreibung *Addiſon's* iſt gröſstentheils aus *Tickel's* Vorbericht zu den Werken dieſes Schriftſtellers genommen, mit Zuziehung der *Biographia Britannica*, und der in Halle 1754. herausgekommenen Sammlung merkwürdiger Lebensbeſchreibungen. Was die Accentuation der Wörter betrifft, ſo iſt ſie nach den *Eber*'ſchen Grundſätzen, auf welchen die Tonzeichen des *Vicar of Wakefield* beruhen, nachgebildet. Für den Anfänger iſt auch das angehängte Wörterverzeichniſs eingerichtet, da bloſs die bekannteſten Wörter weggelaſſen worden ſind. Beym Durchleſen der untergelegten Ausſprache fand Rec. verſchiedene Unrichtigkeiten, die man aber auch in *Eber's* Bezeichnung oft antrifft, ſo daſs deren Anzeige hier überflüſſig ſeyn würde.

Breslau, b. Korn: *Grammaire Polonoiſe et Françoiſe, ou Discours très-faciles pour parler en peu de tems la langue Polonoiſe ou la Françoiſe.* 1803. *Première* Partie, 110 S. *Seconde* Partie, 96 S. 8. (16 gr.)

Dieſs iſt kein neues Buch, ſondern eine neue Auflage eines alten vor ein Paar Decennien in Warſchau herausgekommenen, welches ganz gewöhnliche Geſpräche enthält, wie ſie hinter dem *Peplier* und *Curas* vorkommen. Eine Grammatik iſt eigentlich nicht dabey, ſondern eine bloſse Anleitung zur Ausſprache des Franzöſiſchen, auf vier Seiten zuſammengedrängt. Am Schluſſe des *zweyten* Theils ſind noch einige Maximen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, in d. Buchh. d. Erziehungsanſtalt: *Première Inſtruction dans la Morale* pour les Enfans de 8 à 10 ans. Traduit de l'Allemand de Mr. le Prof. *Salzmann* par *J. V. Le Roux-Laſerre.* 1803. VIII u. 375 S. 8. (18 gr.)

*Salzmann's* „Erſter Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8—10 Jahren" iſt in unſern Blättern bereits nach Verdienſt gewürdigt worden. Die Ueberſetzung hätte in keine beſſere Hände kommen können, da Hr. *Laſerre*, ehemals Lehrer der franzöſiſchen Literatur an der Schnepfenthaler Anſtalt, itzt am Meininger Lyceum, gelehrter Kenner beider Sprachen und der beſſern Lehrmethoden im Franzöſiſchen iſt. — Er beſtimmte ſeine franzöſiſche Ueberſetzung des Salzmanniſchen „erſten Unterrichts" vorzüglich für junge Anfänger im Studium der franzöſiſchen Sprache. Dieſe ſollen dieſs ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemeſſene Werkchen aus dem Franzöſiſchen in die Mutterſprache überſetzen, aber bald damit abwechſeln, aus der deutſchen Urſchrift ins Franzöſiſche zurück zu überſetzen. *„Cette dernière traduction*, ſagt der Ueberſetzer, *ne préſente pas de grandes difficultés, ſi c'eſt le même livre qu'on traduit dans les deux langues: les mots, les expreſſions ſe rappéllent facilement à la mémoire et s'y gravent plus profondément."* Der Ueberſetzer übertrug die Urſchrift ſo wörtlich, als es der Genius der franzöſiſchen Sprache, die Reinheit und Correctheit des Ausdrucks verſtattete.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 23. Junius 1804.*


## LITERATURGESCHICHTE.

CHEMNITZ, b. Jacobäer: *Die neuere Literatur der Polizey und Cameralistik, vorzüglich vom Jahr 1762 bis 1802.*, nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände, und nach der Chronologie gesammelt u. herausgegeben von Dr. *Carl Gottlob Rössig*, Prof. zu Leipzig u. s. w. *Erster* Theil, von *A* bis *H.* 1802. VIII u. 325 S. — *Zweyter* Theil, von *J* bis *Z.* 1802. IV u. 356 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Von einem Manne, wie der Vf. dieses Werks, hätten wir uns etwas ganz anderes versprochen, als das hier gelieferte, äusserst mangelhafte, sehr dürftige und ganz trockene Bücherverzeichniss über die einzelnen Zweige der auf dem Titel genannten Wissenschaften, das im Ganzen nichts weiter ist, als eine vervollständigte Fortsetzung von *Bergius Cameralisten-Bibliothek* (Nürnb. b. Monath, 1762. XII u. 708 S. gr. 8.), die zum Muster gewählt worden, wobey die nämliche Ordnung und Eintheilung befolgt, in Ansehung der landesherrlichen Verordnungen und Gesetze aber nicht beobachtet worden ist. Wenigstens hätte man erwartet, bey jedem einzelnen Buche die Stärke desselben, mit genauer Anzeige des Formats, des Verlagsortes, der Jahre, der verschiedenen Ausgaben, oder Uebersetzungen und Hauptveränderungen angegeben, und den Werth derselben nach dem Beyspiele anderer literarischer Werke entweder mit kurzen Worten oder durch Zeichen angedeutet zu finden. Aufserdem ist dieses trockene Bücherverzeichniss sehr mangelhaft, zum Theil auch planlos. Zum Beweise heben wir hier blofs einige Rubriken in den drey ersten Buchstaben des Alphabets aus, um sie nur in der einen oder andern Hinsicht durch literarische Notizen zu ergänzen.

*Erster* Theil S. 28. In *Alluvio* fehlt: *Corn. Benincasii Compend. de alluvione*, Perusii 1565. 8. — *Bapt. Aymi Tract. de fluviorum alluvionibus*, Venet. 1581. fol. und *ex recens. Jac. Schultes*, Lipsi. 1601. fol. *ibid.* Venet. 1699. fol.; auch *cum not. adauct. ab Ahasv. Fritschio*, Jen. 1675. 4. — *Ant. Mar. Vicecomes de alluvionibus sive practica numerorum, mensurarum et alluvionis*, Brix. 1581. 4. — Ferner: *Forst- und Jagdbiblioth.* Bd. I. S. 29—35.; auch *Mosers Forst-Archiv* Th. XII. S. 320—322. — S. 30. In *Anhägerung* Art. 4. heifst es schlechtweg: *Noe Meureri Wasserrecht*, statt: *Noae Meureri Tract. jurid. de alluvione, insulis, alveo et jure aquatico, vom Wasserrechte;* Nürnb. 1733. 4. (Gehört diese Schrift hieher?) — S. 33. Im Art. *Annuität* fehlen viele erhebliche Schriften, die aus der *Oeffenschool der mathematischen Wettenschappen*, der *Wiskundige Verlustiging*, dem *Leipziger mathem. Magazin*, aus *Hindenburg's Arch. der Mathematik*, den englischen *Philos. Transact.*, den *Mém. de l'acad. des scienc.* von Paris und Berlin, den *Göttingischen* und *Petersburgischen Commentationen* u. a. m., selbst durch einzelne Werke, als von *Florencourt*, *Oberreit*, *Drateln*, *Hennert* u. a. hätten ergänzt werden können; auch ist die *Einleitung* u. s. w. von *J. N. Tetens* hier schlechtweg mit 1785., statt: 2 Theile, Leipz. 1785. u. 1786. XLIV u. 604 S.; VI u. 302 S. gr. 8. angegeben. — Im Art. *Assecuranz* stand die reiche *Literatur* in *Röding's allgem. Wörterbuche der Marine*, Th. I. S. 1—250., auch das *Schwedische Seerecht mit Anmerk.* von *J. A. Flintberg*, a. d. Schwed. übers. von *E. F. Hagemeister*, Greifsw. 1796. 431 S. 4., nebst mehrern andern Quellen und Hülfsmitteln, zu Gebote. — Im Art. *Avarie* S. 67 fg. fehlen mehrere wichtige Schriften, als: *Een Tractat van Avarien*, Haag 1651. 120 S. 4. *Luc. Andr. von Bostel Dissert. de contribut. propt. jact. marinum*, vulgo *Avaria*, Argent. 1735. 4. *Paul Gerkens Delib. quaed. ad Tit. XVI. P. II. statut. Hamb. ubi agitur de Havaria*, Gron. 1721. 4. *G. G. Glöckneri de jure avariae*, Heidelb. 1677. 4. *J. H. Hoyer, de Avaria*, Regiom. 1700. 4. *Melch. Lübec de jure avariae singul.* Regiom. 1718. 12. *Theod. Schröder de Havaria*, oder *das Havareyrecht*, Altdorf 1676. 4. *Joh. Schultzii Diss. de contrib. jact.* Basil. 1647. 4. *Petr. Stephanus de Avaria*, Gryphisw. 1659. 4. *G. Werneri Diss. de contrib. propter jactum*, Helmst. 1665. 4. Ferner, aufser einigen Schriften, die über die *leg. Rhod. de jactu* handeln, und in welchen ebenfalls die Materie von Hafereyen vorkommt, findet man auch in dem fleifsig gesammelten, durch aphoristischen Lehrvortrag aber zum Theil entstellten Buche des *H. Wedderkop introductio in jus nauticum*, Flensb. 1757. 4. Lib. III. Tit. VI. und Lib. IV. Tit. I., so wie in der *Ord. de Louis XIV.* Liv. III. Tit. VII., in der *Hamb. Assecur. u. Haverey-Ordnung* vom J. 1731. Tit. XXI. (s. *Bohn's* wohlerf. Kaufmann, 5te Aufl. Bd. I. S. 102. 103. Hamb. 1789. gr. 8. vergl. *Franc. Roccus Merkwaärd. Aanmerking. over Schepen Vragtgeld. Assurant ofte Verzeek. door Joh. Feitama. Aanhengsel* p. 46—51. Amst. 1737. gr. 4.), der *Russ. Kais. Ordn. der Handelsschifff.* (nach d. Uebersetz. von *C. G. Arndt*, 2 Theile, Petersb. 1781. 4.) Th. II. H. X. n. 230—238.; dem *Cod. per la Veneta mercantile marina* (in Venez. 1786. 4.) P. II. Tit. VIII. u. X.; dem *allgem. Landrecht für die preuss. Staaten*, Th. II.

Tit. VIII. 12. Abſchn. Bd. III. S. 607—628.; die *Ordonant. van Aſſurant. en Avaryen der Stad Amſterd. van het Jaar* 1744. in *Recueil van Zeezaak. en Koopmanſchapp.* 3. *D.* u. a. O. m. — Auch hat unſer Vf. nur *eine* Ausgabe von *Weitſen's Tract. de Avariis*, mit unrichtiger Angabe des Formellen, angeführt; es ſind aber *drey* lateiniſche und *eine* franzöſiſche Ausg. davon vorhanden, nämlich: Lugd. Batav. 1617. 4; 1672. 8., u. Amſt. 1697. 8. (nicht 12.); franz. Amſt. 1703. 8. — Im Art. *Banke* (S. 73—75.) liegt vieles kraus durch einander, ſo daſs weder chronologiſche, noch alphabetiſche Ordnung beobachtet worden; auch fehlt es dieſem Artikel an Vollſtändigkeit. Hätte der Vf. doch *Marperger's Beſchreib. der Banken* (Leipz. 1723. 4.) zur Hand genommen, ſo würde er dieſem Artikel, mit Beyhülfe von *Roſenthal's Literatur der Technol.* S. 26 fg. mehr Präciſion haben geben können; auch fehlt die *Ordinazio di Sua Majeſta il Re di Polonia, per il Banco di depoſiti ſtabilita in Lipſia*, Dresd. 1699. 4., die aus dem Polniſchen ins Deutſche überſetzt ſich findet in den *Leipz. Statut.* S. 145—175. und bey *Marperger* a. a. O. S. 265—288.; von der *Amſterd. Bank: J. J. Pontanus Rer. et Urb. Amſtelod.* p. 69 ſq. ed. 1611. fol.; *le Long Kooph. v. Amſterd.* I. D. p. 183—240.; und über mehrere andere Banken in und auſser Europa: *Anderſon's Geſch. d. Handl.* Th. I. S. 553—555., Th. III. S. 45 fg., Th. IV. S. 418—427., Th. V. S. 151—637 fg., Th. VI. S. 215—229. und Th. VII. S. 13. 341—346. u. 364.; auch *Begin, opkomſt en voortg. van den Hand.* D. II. p. 150—191.; *Ricard Traité gen. du Comm.* p. 146—154., u. 232—234.; alle die Schriften im *Allgem. Repert. d. Lit.* für 1785—90. VIII. Abth. Nr. 1112. 1479—1483., 1844. u. 1845., auch X. Abth. Nr. 1020. 1021., desgl. für 1791—95. VIII. Abth. Nr. 618.; ferner, verſchiedene Aufſätze im *Journ. f. Fabr. Manuf. u. Handl.* v. verſchiedenen Jahren; auch *Völlinger's Lehrgeb. üb. Geld-, Bank- u. Wechſelweſen* S. 273—327. Heidelb. 1798. 8. — Mit der Ueberſchrift: *Berechnung des Volks* (S. 83—90.), hat es, wie mit hundert andern Artikeln, die nämliche Bewandtniſs. Um auch nur einen Theil derſelben einigermaſsen zu ergänzen und zu berichtigen, würden wir Bogen brauchen. — Unter *Bodmerey* ſind nur ſechs Schriften angeführt; es fehlen u. a.: *Henr. Cocceji Diſſ. de Bodemeria*, Heidelb. 1683. 4., ſie findet ſich auch in deſſen *Exercit. curioſ.* Tom. II. n. 67. — *Sam. Frid. Willenbergii Diſſ. de bodemeria, inter ejusd. Diſſ. Sabbath.* P. I. n. 16. — *(Nikl. Magens) Verſ. über Aſſecuranz, Havar. u. Bodmereyen*, Hamb. 1753. 4. S. 176 fg., auch in *An Eſſay on inſurances, by Nicl. Magens*, Lond. 1755. 4. Tom. II. p. 23 ſq. — *Wedderkop jus naut.* Lib. III. Tit. XI. §. 130—135. — *Langenbeck's Anmerk. über das Hamb. Schiff- und Seerecht*, Hamb. 1727. 4. S. 280—292. — *Ordon. de Louis XIV.* Liv. III. Tit. V. Art. 3. 7. 11. u. f. f. — *Codice per la Veneta mercantile marina*, P. I. Tit. V. n. 1, P. II. Tit. V. n. 3—6. — *Schwed. Seerecht* a. a. O. Cl. 4. cap. 2. §. 1 fg. — *Allg. preuſs. Landr.* Th. I. Tit. XX. §. 314. fg., Th. II. Tit. VIII. 14. Abſchn., Bd. III. S. 682—693. — Auch iſt die Jahrszahl bey *Lynker* nicht 1697., ſondern 1679. 4. — In *Ludovici Akad. der Kaufl.* nach der *Scheidel*'ſchen Ausg. 1. Th. iſt der Art. *Bodmerey* von S. 2015-2021. abgehandelt, und gegen die zweyte Ausgabe, die Hr. *Röſſig* gebraucht zu haben ſcheint, merklich verbeſſert worden. — Der Art. *Buchhalten in Cameralrechnungs Rückſicht* (S. 128 fg.) iſt eben ſo verworren, wie die bey den vorigen. Soll die hier angeführte Literatur gemiſchten Inhalts, nämlich für Handlung und Cameraliſtik, ſeyn: ſo iſt die Ueberſchrift *unrichtig*, und das Bücherverzeichniſs für dieſes Fach *viel zu dürftig*; ſchränkt ſich aber der Gegenſtand bloſs auf das Cameral-Rechnungsweſen ein: ſo iſt auch hier theils *zu wenig*, theils aber *zu viel* aufgeführt; der eingeſchlichenen Fehler nicht einmal zu gedenken, die wir gleich bemerken wollen. Für die Handlung vermiſſen wir die meiſten Schriften über das *Buchhalten*, welche in *Gruber's Lit. der Kaufl.* S. 97—106. (Frankf. 1794. 8.) und in *Roſenthals Lit. der Technol.* S. 56—58. verzeichnet ſtehen, und die durch *Berghaus Encyklop. der Handlungswiſſenſch.* Bd. I. S. 132—139., auch durch deſſen *Lehrbuch der Handlungswiſſenſchaft* Bd. I. Vorr. S. XIII—XV. bis zum J. 1798. vervollſtändigt werden konnte; das übrige konnte dann der Vf. leicht aus den Meſsverzeichniſſen von 1799—1802. berichtigen, da er doch weiter nichts als Büchertitel abſchreiben wollte. Von einer andern Seite iſt für das eigentliche *Cameralbuchhalten* viel *zu wenig* geſorgt. Hier hätten die Schriften bemerkt werden müſſen, die ſchon *Berghaus* geſammelt und kritiſch gewürdigt hat, in ſeiner *Anleitung zum landwirthſchaftlichen Rechnungsweſen* Bd. I. S. 12—15. u. S. 105—118. Ueberdieſs fehlen an neuern Werken: *S. F. Helwig's Anweiſ. zur ital. dopp. Buchhalt.* 2 Theile, Stettin 1790. 38 u. 14 Bogen gr. 8., und deſſen *Cameralſtaatsbuchhalten, oder Verſuch, die Finanzberechnung eines Staats nach der kaufmänn. Doppelbuchhalt. einzurichten*, Stettin 1799. 8 Bog. gr. 8. — *J. N. Müller's prakt. Lehrb. über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen in doppelten Poſten*, Göttingen 1790. 3 Alph. 15 Bog. fol. — *P. G. Wöhner's Handbuch über das Caſſen- und Rechnungsweſen*, Berlin 1797. X u. 566 (nicht fortſchreitende) Seiten gr. 8. — *Vollſtändige Einleit. in das Cameralrechnungsweſen*, Heilbronn und Rotenburg 1793. 218 S. 8. — *Eſſais d'arithmet. polit.* etc. *par le Comte Balbe*, in den *Mem. de l'acad. des ſcienc. de Turin*, Tom. V. p. 343—390. — Auch wird von *Gerhardt's Buchhalter* nur der erſte Theil, ohne Verlagsort, Format und Stärke, angezeigt, da doch das Ganze zu Berlin, und zwar Bd. I. 1796. 336 S., Bd. II. 1799. CXXX u. 208 S., u. Bd. III. 1799. 286 S. 8. auf fein Schreibpapier erſchienen iſt. Der letzte Titel unter dieſer Rubrik, den der Vf. folgendermaſsen aufführt: „*Jaurs Syſtem einfacher und doppelter Buchhaltung*, a. d. Engl. überſ. Brem. 1801. 8." ſcheint offenbar unrichtig zu ſeyn. Uns iſt völlig unbekannt, daſs ein Buch unter dieſem Titel vor zwey Jahren herausgekommen ſey. Vielleicht ſoll es *Jones engliſches Syſtem vom einfachen u. doppelten Buchhalten*, a. d. Engl. überſ. von *Thom. Martens*, Brem. 1801. 4. ſeyn, wovon

von in der Jubil. Meſſe 1802. eine verbeſſerte Ausg. erſchien. Gleichzeitig mit letzterer kam auch heraus: *Jones, E. T., neu erfund. engl. Buchhalt.* u. ſ. w. *mit Anmerk. von Andr. Wagner*, Leipz. 1802. gr. 4. — Man ſieht hieraus, wie wenig auf die Zuverläſſigkeit dieſer Angaben zu bauen iſt. — Die Art. *Canal* und *Creditweſen* ſind ſehr dürftig ausgefallen, und in *Contrebant (Contrebande)* S. 158. fehlen noch vorzüglich: *Aug. Bened. Carpzov. Diſſ. de jure fiſci circa bona ob defraudatum falſe profeſſ. cenſ. in commiſſum cadentia*, Lipſ. 1680. 4; *Henr. Cocceji Diſſ. de Commiſſis*, Heidelb. 1684. 4., vergl. deſſen *Exercit.* Tom. I. n. 63.; *Nic. Chr. Lyncker Diſſert. de jure commiſſorum*, Gieſs. 1670. 4; *Sam. Frid. Willenbergii Diſſ. de - - comm.*, Gedani 1725. 4., ſ. auch deſſen *Exercit. Sabbath.* P. II. n. 50. p. 725 ſq.; *Caſp. Ziegleri Diſſ. de Commiſſ.*, Viteb. 1673. 4., auch in deſſen *Discept. ſelect.* p. 1150 ſq. Beſonders aber in Abſicht der Grundſätze des poſitiven Völkerrechts der Kriegs-Contrebande, die ſelbſt auch Neutrale nicht führen dürfen, a) das *Conſolato del maro*, b) das Oleroneſiſche-, c) das Wyby'ſche-, d) das Hanſeatiſche - und mehrere andere ältere Seegeſetze; ferner: die Handelsverträge mehrerer Völker unter ſich; dann auch von Schriftſtellern: *Lampredi* und *Galliani; Marperger's neu eröffnetes Handelsger.* S. 175 fg.; *Die Freyheit der Schifffahrt* etc. §. 66—75.; *v. Steck Eſſais ſur divers ſujets relat. à la Navig. et au Comm.* etc. à Berlin 1793. 8. p. 127 ſq.; *Hevning's Abh. über die Neutralität* S. 30 fg.; *von Martens über die Caper*, Götting. 1795. 212 S. gr. 8.; deſſen *Recueil de principaux trait. d'alliance. de paix* etc. Tom. II. p. 566 ſq., Tom. V. p. 238 ſq. u. p. 251—259.; auch deſſen *Erzähl. merkwürdiger Fälle des neuen europ. Völkerrechts* Bd. II. S. 59—127., auch S. 166—187. und an vielen andern Orten dieſes trefflichen Werks (Götting. 1802. gr. 4.) mehr; endlich auch *Ludovici Akad. d. Kaufl.* Bd. II. S. 595—599. in der *Sched.* Ausg., und das *allgem. preuß. Landr.* Th. I. Tit. IX. §. 217 fg., auch Th. II. Tit. VIII. §. 1906—1910. u. §. 2034—2042., womit der Tarif und die *Recueil des lois des Douanes de la Repupl. Françaiſe*, 4 Vol. An VI—IX. gr. 8. zu vergleichen ſind. — Mehr dürfen wir nicht ausheben, weil wir beſorgen müſsten, wider unſere Abſicht allzu weitläufig zu werden; gern hätten wir noch den Art. *Damm (Deichweſen)* S. 165—169. ausgebeſſert und ergänzt; allein, ungeachtet auf dieſen Gegenſtand mehr als auf viele andere ſichtbarer Fleiſs verwandt worden: ſo ſieht es doch darin ſo buntſcheckig aus, daſs man dieſe Ueberſchrift ganz umarbeiten müſste, um die Titel der Bücher zu berichtigen und chronologiſch zu ordnen. Beſonders iſt die Verwirrung in dem holländiſchen Werke des *van Velſen* ſo groſs, daſs Rec., dem das Holländiſche ſo geläufig iſt, wie das Deutſche, aus manchem Ausdrucke des Titels, ohne das Buch ſelbſt zur Hand zu nehmen, ſchlechterdings nicht klug werden kann. Ueberhaupt wimmelt das ganze vorliegende Werk von Druck- und Schreibfehlern.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutſchland*, oder *Lexicon der jetztlebenden deutſchen Schriftſteller*, angefangen von *Georg Chriſtoph Hamberger*, fortgeſetzt von *Johann Georg Meuſel*. — *Zehnter* Band. *Fünfte*, durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. (Nachträge zu den Buchſtaben *J—Z.*) 1803. VIII u. 860 S. 8.

Dieſer Band des jetztlebenden gelehrten Deutſchlands, neben welchem zugleich der *zweyte* Band des abgeſtorbenen gelehrten Deutſchlands erſchien, den wir nächſtens mit dem kürzlich herausgekommenen *dritten* Bande anzuzeigen hoffen, ſchlieſst zwar vorläufig die Nachträge zu den erſten acht Bänden dieſer *fünften* Ausgabe; doch iſt noch ein *eilfter* Band, der die gewöhnlichen Regiſter enthalten wird, zur möglichſten Vervollſtändigung und Berichtigung der darin gelieferten Literatur bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts beſtimmt. Da der Vf. damit nicht eilen wollte: ſo theilen auch wir noch einige Bemerkungen mit, ohne jedoch in den vom Vf. gerügten Fehler allzu dienſtfertiger Recenſenten zu fallen, die durch planwidrige Beyträge über das Jahr 1800. hinaus, oder aus literariſchen Werken, die der Vf. noch nicht brauchen konnte, u. dgl. — dem Werke das Anſehen einer groſsen Mangelhaftigkeit geben. Zuerſt einige Anmerkungen über mehrere Artikel, welche eine und dieſelbe Erinnerung trifft. Einerley ſind die Artikel: *Dan. Jäger* und *Jäger*, D. zu Leipzig (dieſs *D.* zeigt bloſs ſeinen Vornamen an); *Körner* und *Kerner* (:.), ſo wie *(Anton) Kiel* und *Kühl* (bey beiden Schriftſtellern iſt nur der letztere Name der richtigere), *F. E.* und *K. F. E. Lange*, *Lett* (ein ganz falſcher Name) mit *Sell; Chriſtian Mayer* und *Chriſtoph Mayr; C. F. A.* und *Karl Friedr. Aug. Müller; Friedr.* und *Joh. Ad. Friedr. Reil* (dieſe beiden wenigſtens höchſt wahrſcheinlich); *J. P. v. Rode* mit *Rohde*. Die Pſeudonymen *Jäger* (..2) und *Fr. Laun* findet man unter ihren dem Vf. wahrſcheinlich zu ſpät bekannt gewordenen Namen *J. F. Schütze* und *F. A. Schulz* wieder; eben ſo hätten *K. Lang* und *A. Lindemann* in einen Artikel um ſo mehr vereinigt werden ſollen, da der Vf. hier nicht in Ungewiſsheit war. Aus einigen andern vielleicht wären *zwey* zu machen; wenigſtens iſt dieſs der Fall mit *Langbein;* die zu Ronneburg 1799. zuerſt, im J. 1803. in einer zweyten Auflage erſchienenen *neuen* Schwänke gehören nicht dem bekannten Dichter dieſes Namens, ſondern einem vielleicht pſeudonymen *F. A. G. Langbein*. Bey verſchiedenen Artikeln lieſsen ſich noch einige neue Amts- und Ortsveränderungen beyfügen, ungeachtet der Vf. ſie bis auf den letzten Augenblick nachtrug, und wir werden weiter unten einige wenige angeben; bey andern finden wir dagegen einen ſonſt ungewöhnlichen Zuſatz, indem Hr. *M.* einige Schriftſteller (übrigens nur jüngere) als Mitglieder gelehrter Geſellſchaften nennt, wie S. 20. 28. 37. u. ſ. w. Dagegen vermiſſen wir am Schluſſe mehrerer Artikel noch Citate, wie bey *Jaques de Malzet*, *Joſ. Ad. Lorenz*, *Maiſonfort*, *Jak. H. Meiſter*, *Mesmer*, *Oelsner*, *A. A. F. Iteb-*

*mann*

*mann* u. a. das gelehrte Frankreich, bey dem eben erwähnten *J. A. Lorenz*, ſo wie bey *Ingenhouſs*, *Kindermann*, *Lempe* und *J. M. Lorenz*, die im Intelligenzblatte der A. L. Z. 1800—1802. mitgetheilten Biographieen, die, ſo wie die ſpätere von *Vega* u. a. im Jahrgange 1803. bey dem mehr erwähnten Lexicon der verſtorbenen deutſchen Schriftſteller zu brauchen ſeyn werden. — In der Angabe der Schriften lieſsen ſich bey aller, auch auf kleine Schriften und Journal-Aufſätze ſich erſtreckenden Sorgfalt des Vfs., hier und da noch eine und die andere nicht anonyme Schrift bis zum J. 1800. hinzufügen, die leicht aus Regiſtern recenſirender Journalen und neuern Catalogen nachgetragen werden können; daher wir hier nur, mit Uebergehung mehrerer Verſtorbenen, als *Jetze*, *L. J. K. Juſti*, *J. Kern*, *E. G. Küſter*, *Lavater*, *Lempe*, *Meierotto* u. a. (deren Schriften wir einſt in dem *Lexicon der von* 1750—1800. *verſtorb. deutſchen Schriftſteller* vollſtändig aufgeführt zu ſehen hoffen dürfen) auf die Artikel einiger noch lebenden Schriftſteller aufmerkſam machen, die den Vf. vielleicht noch auf verſchiedene ähnliche leiten. Dahin gehören z. B. *Konopack* (geboren zu Danzig), *G. M. Kraus*, *Kreyſig*, *F. T. Kühne*, *F. Ch. Kuhn*, *S. G. Lange*, *A. G. C. Lentin*, *J. K. F. Leune*, *Loos*, *F. Majer*, *Mogalla*, *F. L. Plesmann*, *v. Raden*, *J. T. F. Rambach*, *B. v. Salis*, *Schelver*, *J. A. Schmidt*, *v. Schrader*, *Seidenſtücker*, *W. A. Teller*, *Thienemann*, *Tileſius*; auch dürfte von den in das jetzige Jahrhundert übergehenden, hier aufgenommenen Fortſetzungen von Werken, die ſchon im vorigen anfingen, noch eine oder die andere fehlen. — Nun auch einige wenige Bemerkungen über verſchiedene einzelne Angaben. Dem Namen *Kattfuß* iſt beyzufügen: Tanzmeiſter in Eiſenach. In dem Artikel: *Ch. F. Krauſe*, iſt S. 138. durch einen Druckfehler das Citat des Journals weggelaſſen, worin die dort verzeichneten Aufſätze ſtehen. Die franzöſiſche Ueberſetzung von *B. F. Kuhn's* Schrift: über das Einheitsſyſtem und den Föderaliſmus u. ſ. w. iſt nicht von ihm ſelbſt, ſondern von dem damaligen franzöſiſchen Legationsſecretär *Fitte*. Mlle *Levesque* ſcheint uns aus Irrthum hier aufgenommen; wahrſcheinlich iſt ſie die franzöſiſche Idyllendichterin, deren frühere Producte Hr. *Reinhard* zu Göttingen auf deutſchen Boden verpflanzte. *Mehlis* lebt nicht zu Jena, ſondern zu Kahla. *Nachersberg* (zu Groſsglogau) hat auch mehrere anonyme Romane herausgegeben. *Nernſt* iſt Conrector am deutſchen Lyceum zu Stockholm. *J. W. Oelsner* iſt, wie der folgende, ſein Bruder, zu Goldberg (nicht Grünberg) geboren; über die hier unvollſtändig angegebene Schrift „Lucifer" vgl. A. L. Z. 1799. Nr. 98. *Joſ. Richter'n* wird hier eine unter dem Namen *Obermayer* herausgekommene Schrift beygelegt, die Hr. *M.* im *zweyten* Bande des Lexicons der 1750—1800 verſtorbenen Schriftſteller *Cremeri'n* zuſchreibt. *Röhling's* Seſoſtris erſchien ohne Namen des Vfs. in drey Theilen. *Schliepſtein* iſt Prediger zu Lippſtadt. Die drey von *Weikard* aus dem Italiäniſchen überſetzten Schriften zur Geſchichte der Brownſchen Lehre ſind in der A. L. Z. 1799. Nr. 55. genauer angegeben. *Woyda* lebt jetzt zu Stettin, *Zylius* (Joh. Dietr.) zu Goldberg im Mecklenburgiſchen. — Nach dieſen Bemerkungen über die in dieſem Bande ſich vorfindenden Artikel bemerken wir noch einige fehlende. Dahin gehören: *Klinsky* (J. G.), Vf. mehrerer Schriften über ſchöne Garten- und Baukunſt; *W. Krüger*, Lehrer an der Handlungsſchule zu Berlin, Vf. eines Leſebuchs für vaterländiſche Elementarſchulen u. ſ. w., Berlin 1800. 8.; und *Krüger*, Rendant im königl. Charitéhauſe, Vf. des „Verſuchs, die teutſche Rechtſchreibung auf einfachche und unverwerflich richtige Grundſätze zurückzubringen, Berl. 1797. 8.; Dr. *Popp (Friedr.)*, der Reichsſt. Nürnberg Conſulent, der im J. 1800. zu Amberg eine Schrift „über Eheſcheidung" herausgab; *Prahmer*, Vf. einiger Schriften über die Berliner Charité; Prediger *Vollmer* zu Schönflieſs bey Berlin, Vf. einer Selbſtbiographie u. e. a.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Leipzig, b. Feind: *Das Gebet Jeſu Chriſti. Homilieen für chriſtliche Leſer aller Confeſſionen. Von Joh. Aug. Nebe*, Vf. der Homilieen für Landgemeinden bey Trauerfällen. 1803. 282 S. 8. (21 gr.)

Dieſe Homilieen haben nichts Hervorſtechendes und Anziehendes, obgleich alles gut und erbaulich geſagt iſt. Die Sprache iſt nicht immer faſslich, und der Vortrag hier und da etwas gedehnt. Ueber den Hauptgegenſtand hätte man mit Recht etwas Beſtimmteres im Allgemeinen erwartet, als der Vf. liefert; auch wird über den ſchwierigen Punkt der Vergebung der Sünden nichts Deutliches geſagt. Die angehängten drey Homilieen ſind ebenfalls nur von gewöhnlicher Art.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *St. Petersburg: Les traits de notre ſiècle éclairé ou lettre d'un Major Ruſſe à un ci-devant Gouverneur civil de Géorgie, traitant ſur le nouveau voyage en France; ſur la guerre en Europe de* 1803., *et différentes matières concernantes la Ruſſie.* 1803. 31 S. 8. — Dieſe Blätter enthalten ſtatt intereſſanter Bemerkungen über die genannten Gegenſtände, wie der Titel allenfalls erwarten läſst, nichts als die alltäglichſten und zum Theil abgeſchmackteſten Dinge in der abenteuerlichſten Sprache vorgetragen, jämmerliche Tiraden über die politiſche Lage von Europa, das Uebergewicht Frankreichs, und den Plan des Vfs., ſich nächſtens in China niederzulaſſen. Die Neugierde war indeſſen durch die Ankündigung in den Zeitungen ſo rege geworden, daſs in den erſten beiden Tagen gleich über 200 Exemplare davon verkauft wurden; ob man gleich dieſe zwey Bogen mit einem Rubel bezahlen muſste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1804.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem). *Tweede Deels Eerste Stuk.* 1803. LIII u. 187 S. gr. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (3 Guld. 12 Stüb. holl.)

In diesem *ersten* Stücke des *zweyten* Bandes ist den Abhandlungen, ausser den Programmen der Gesellschaft von den Jahren 1800., 1801. und 1802., und ausser der Liste der Gelehrten, die, von der Stiftung an, Mitglieder der Gesellschaft waren, sie mögen noch leben, oder nicht, noch vorgesetzt: *Ein* (systematisches) *Verzeichniß der Naturaliensammlung der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem*, unterschrieben von *van Marum*, als Director dieser Sammlung. Man will auf diesem Wege Freunde der Gesellschaft, die geneigt seyn möchten, ihre Naturaliensammlung durch Geschenke zu bereichern, in den Stand setzen, zu erfahren, was sie an Naturmerkwürdigkeiten schon besitzt, oder was ihr noch fehlt. Das 15 Blätter starke Verzeichniss erstreckt sich in diesem Stücke nur über die *Säugthiere* und *Vögel*. Es soll künftig in den Schriften der Gesellsch. fortgesetzt werden. Einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs für ihre Sammlung hat sie von dem *Nationalmuseum* in *Paris* theils schon erhalten, theils noch zu erwarten, indem beide Institute den Vertrag mit einander gemacht haben, sich gegenseitig tauschweise Naturalien zukommen zu lassen.

Der in diesem Stücke enthaltenen *Abhandlungen* sind *vier*. I. Abhandlung zur Beantwortung der Frage: *Was läßt sich, seit den Beobachtungen der neuern Sternkundigen, besonders seit den Herschelschen und Schröterschen Beobachtungen, über den Umfang der Welt, und über die Ordnung, worin, auch in Ansehung unsers Sonnensystems, die Himmelskörper sich gegen einander befinden, als erwiesen oder als höchst wahrscheinlich annehmen?* Von *Johann Friedrich Ludwig Schröder*, Candidaten bey der lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Nebst einer trigonometrischen Kupfertafel. Belohnt mit der goldenen Denkmünze. Nach vorausgeschickter *Einleitung*, worin gewisse Lehrsätze über die Beschaffenheit unsers Sonnensystems vorgetragen werden, deren Erwähnung der Vf. zum bessern Verständnisse des Folgenden für nothwendig hält, handelt er im *ersten* Abschnitte von der Gröfse und Menge der Körper, die nicht zu unserm Sonnensystem gehören; von dem Umfange des Raumes, worin sie sich bewegen; und von der Ordnung, worin sie sich, auch in Ansehung unsers Sonnensystems, gegen einander befinden. Dieser Abschnitt zerfällt in 6 Paragraphen, deren Inhalt folgender ist: Menge der Sterne, die sich ausserhalb der Milchstrafse und der Nebelflecke befinden. Von den Sternkundigen, besonders von *Herschel* und *Schröter*, angestellte Beobachtungen. Parallaxe der Sterne. Scheinbarer Durchmesser der Fixsterne. Eigene Bewegung der Fixsterne. Die Milchstrafse betreffende Beobachtungen. Dergleichen über die Nebelflecke. Im *zweyten* Abschnitt zieht der Vf. Folgerungen aus den angeführten Beobachtungen, die man als erwiesene Wahrheit annehmen kann. Sie betreffen 1) Abstand der Fixsterne von der Erde oder von der Sonne. 2) Gröfse der Fixsterne. 3) Eigenes Licht der Sterne. 4) Verschiedenheit des Abstandes der Sterne unsers Sonnensystems. 5) Anziehungskraft der Sterne und der Nebelflecke. 6) Die Fixsterne haben einige Bewegung. Der *dritte* Abschnitt enthält Sätze, die sehr wahrscheinlich sind. 1) Ueber den gegenseitigen Abstand der Fixsterne. 2) Ueber die Körper, woraus die Fixsterne bestehen. 3) Die Sonne gehört zu einem Systeme, wozu auch die Sterne der Milchstrafse gehören, oder die wenigstens einen untergeordneten Theil dieses Systems ausmachen. Durch algebraische Formeln erläutert. 4) Das System der Milchstrafse ist ein System für sich. 5) Ueber die Bestimmung der Laufbahn der Sonne oder des Sonnensystems. 6) Ueber die Bestimmung des Zwischenkörpers, um den die Sonne und andere Fixsterne sich drehen. *Vierter* Abschnitt. Einige Bemerkungen über das System unserer Milchstrafse, über die Nebelflecke und ihren Standort, vorzüglich in Beziehung auf den Umfang des Weltalls. Ein kurzer, aber beredter, herzerhebender physico-theologischer Schluss des Ganzen.

II. *Abhandlung über den Umfang der Welt* (zur Beantwortung der nämlichen Frage). Von *Ernst Friedrich Wrede*, Prof. der Mathematik, Physik und Chemie zu Berlin. *Erster* Abschnitt, dem die silberne Denkmünze zuerkannt wurde. Aus dem Deutschen ins Holländische übersetzt. Diese Abhandlung ist nicht wohl eines Auszugs fähig.

III. *Der Donner, keine bloß electrische Erscheinung.* Von *Adrian van den Ende*, zu Haarlem. Seiner Erklärung des Donners (die, wie er sagt, keine andere sey, als die, unter andern von *Monge* in den *Annal. de Chimie* T. V. p. 63—71. vorgetragene, und die er nur durch neue Gründe zu unterstützen suche) schickt

er folgende drey Sätze voraus: 1) Einer der Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft, nämlich das Sauerſtoffgas, oder die ſogenannte Lebensluft, iſt auch ein Beſtandtheil des Waſſers. 2) In der atmoſphäriſchen Luft befinden ſich allezeit mehr oder weniger aufgelöſte Waſſertheilchen. 3) Sobald ein luftförmiger Körper in einen tropfbaren übergeht, nimmt er ein viel kleineres Volumen ein, als er vorher hatte. Hierauf gründet nun der Vf. folgende Erklärung (S. 162 ff.): „Sobald auf irgend eine Weiſe ein Blitzſtrahl entſteht, werden durch denſelben in der Luftregion, durch die er ſchieſst, das vorhandene Sauerſtoffgas und das Waſſerſtoffgas entzündet und in Waſſer verwandelt. Derjenige Theil der Luft, worin dieſe Verbrennung und dieſe Erzeugung von Waſſer vor ſich gehen, wird nun mit Waſſer geſättigt, und dadurch in dem, was wir gewöhnlich *Wolken* nennen, ſichtbar. Und dieſem Umſtande muſs man, bey der erſten Entſtehung eines Gewitters, die plötzliche Bildung einer oder mehrerer Wolken zuſchreiben. Ferner wird durch dieſe Verbrennung und plötzliche Waſſererzeugung in jener Region der Atmoſphäre augenblicklich ein luftleerer Raum hervorgebracht; und jetzt ſenken ſich die über dieſem Raume ſchwebenden Luftſäulen durch ihre Schwere herunter, während deſſen die ſeitwärts und unterwärts befindlichen Luftſchichten (die, weil ihnen der luftleere Raum kein Hinderniſs mehr in den Weg legt, ihrer Federkraft gehorchen) ſich ausdehnen, um augenblicklich den leeren Raum auszufüllen. Dieſe von allen Seiten eindringenden Luftſtröme ſchlagen mit Gewalt an einander an, und erregen ſo in der Atmoſphäre jene heftigen Erſchütterungen, und dadurch jenes Getön, welches wir *Donner* nennen. So entſteht der erſte Donnerſchlag, oder beſſer deſſen Anfang" u. ſ. w. Als Gründe ſeiner Erklärung giebt der Vf. Folgendes an: 1) Bey jedem Gewitter überzieht ſich der Himmel, der vorher mehr oder weniger helle war, plötzlich mit Wolken, ohne daſs ſie immer vom Winde herbeygeführt werden. Dieſe Wolken nehmen mehr und mehr zu, werden je länger je dikker, und das hält ſo lange an, bis von dem Gewitter nichts mehr zu hören iſt. 2) Den Donner begleiten gewöhnlich ſtarke Regengüſſe, deren Stärke mit der Heftigkeit der Donnerſchläge im Verhältniſſe ſteht, die jedoch nach und nach deſto mehr abnehmen, je weiter der Donner ſich entfernt. Auch dieſe Regengüſſe hören nicht eher auf, als bis es aufgehört hat, zu dommern. 3) Mit einem Gewitter iſt gemeiniglich mehr oder weniger Wind verbunden, der zuweilen ſtark, doch immer warm iſt; und dieſe Winde wehen nicht ſelten zu gleicher Zeit aus verſchiedenen Himmelsgegenden. 4) Je ſchwerer der Donner, deſto ſchwärzer die Wolken, deſto ſtärker die Regengüſſe, deſto heftiger der Wind. Das Alles muſs nothwendig erfolgen, ſobald die gröſsere Kraft der Donnerſchläge die Entſtehung gröſserer leerer Räume in der Atmoſphäre vermuthen läſst. 5) Dieſe Erklärungsart wird auch durch gewiſſe ungewöhnliche Erſcheinungen, die man bisweilen bey Gewittern wahrnimmt, beſtätigt. Von ſolchen ungewöhnlichen Erſcheinungen führt der Vf. einige Beyſpiele an.

IV. *Beſchreibung des Ornithorhynchus paradoxus, eines ſonderbaren ſäugenden Vogels oder Schnabelthieres aus Neuholland.* Von *Joan Calkoen.* Nebſt der in Kupfer geſtochenen ausgemahlten Abbildung dieſes Thieres. Der Vf. hat mit einem wohl erhaltenen ausgeſtopften Exemplare deſſelben, dem erſten, welches in die bataviſche Republik kam, der Naturalienſammlung der Geſellſch. der Wiſſenſch. zu Haarlem ein Geſchenk gemacht. Die Beſchreibung entlehnte er, mit Anführung der Schriftſteller, auch des *Voigt*'ſchen Magazins und der *Blumenbach*'ſchen Abbildungen, von dieſem Exemplare.

ST. PETERSBURG, b. der Kaiſ. Akademie der Wiſſ.: *Periodiſcheskoe Sotſchinenie o uspechach narodnago Proſweſchſchenija*, d. i. *Periodiſche Schrift über die Fortſchritte der Aufklärung.* N. I. II. III. 1803. und N. IV. 1804. 8.

In den vorläufigen Regeln der Aufklärung wurde beſtimmt, daſs die Oberſchulverwaltung, die bekanntlich aus dem Miniſter der Aufklärung, ſeinem Gehülfen, den Curatoren der Univerſitäten und einigen Akademikern beſteht, eine periodiſche Schrift herausgeben ſollte, welche die Fortſchritte des groſsen Geſchäftes der Geiſtesbildung in Rufsland öffentlich bekannt machte und dadurch ſelbſt zur Förderung des ſchönen Werkes beytrüge. Die Herausgabe dieſer Schrift wurde den Mitgliedern der Oberſchulverwaltung, den Akademikern *Oſerezkowsky* und *Fuß* aufgetragen, und bis jetzt ſind davon vier Hefte erſchienen, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. Eine kurze Einleitung vor dem erſten Hefte zeigt an, daſs die Schrift folgende Rubriken haben wird: 1) Ukaſen und andre kaiſerliche Befehle, die ſich auf die Verbreitung der Aufklärung und das Schulweſen beziehen. 2) Maaſsregeln der Oberſchulverwaltung theils in Anſehung der Anlegung und beſſerer Organiſation von Univerſitäten, Gymnaſien, Kreisſchulen und Kirchſpielſchulen [dieſs ſind bekanntlich die vier Arten von öffentlichen Lehranſtalten, die nach dem neuen vielumfaſſenden Bildungsplane künftig in Rufsland beſtehen werden], theils in Beziehung auf Anſtellung von Lehrern und Anſchaffung der nöthigen Lehrmittel. 3) Nachrichten über Vermächtniſſe und Stiftungen für die Lehranſtalten. 4) Auszüge aus den Rapporten der Univerſitäten, Gymnaſien u. ſ. w. über die Fortſchritte der Studenten und Schüler, von denen diejenigen, die ſich durch Fleiſs und gute Aufführung vorzüglich auszeichnen, namentlich angeführt werden ſollen. 5) Jahresrechnung über die dem Miniſterium der Aufklärung vom Monarchen bewilligten Summe. 6) Vermiſchte Aufſätze wiſſenſchaftlichen Inhalts, Anzeigen von in- und ausländiſchen wichtigen Büchern, neuen Entdeckungen u. ſ. w. So zweckmäſsig *dieſes* Alles iſt, ſo wenig ſcheint es doch die Einladung an die Lernenden der verſchiedenen Lehranſtalten zu ſeyn, womit

mit die Einleitung ſchlieſst, nämlich Aufſätze einzuſchicken, die im Journale bekannt gemacht werden ſollen In Ruſsland, wo jeder Knabe von einigen Fähigkeiten dem Publicum ſeine Uebungen im Stile und andere Ausarbeitungen gedruckt vorzulegen wagt, und wo man in jeder Penſions- oder andern Erziehungsanſtalt Schriftſteller, oder wenigſtens Ueberſetzer, findet, ſollte man die Sucht zu ſchreiben eher einſchränken, als ihr neue Nahrung geben; denn gewifs würde Ruſsland mehrere Schriftſteller von Bedeutung haben, wenn die jungen Leute ihre Zeit mehr auf das Studieren, als auf die verderbliche unreife Schriftſtellerey verwendeten. Doch iſt zu glauben, daſs die Hn. Herausg. der vorliegenden Zeitſchrift eine ſtrenge Wahl unter den eingelaufenen Aufſätzen treffen und ſie zugleich öffentlich prüfen werden. Dann könnte auch dieſe Rubrik von Nutzen ſeyn. In den bisher erſchienenen Heften ſcheint noch kein Aufſatz dieſer Art aufgenommen worden zu ſeyn. — Das wichtigſte, was die erſte Rubrik begreift, iſt folgendes: Vorläufige Regeln der Aufklärung, Stiftungsurkunde der Univerſität zu Dorpàt, Organiſationsurkunde der Univerſität zu Wilna, Reglement der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften, Organiſationsacte der Univerſität zu Dorpat. Einige dieſer Urkunden ſind im Intelligenzblatte der A. L. Z. überſetzt gegeben worden. Das merkwürdigſte von dem, was unter die zweyte Rubrik gehört, iſt: die Errichtung eines Lehrerſeminariums zu St. Petersburg, der dem Bergdepartement gegebene Auftrag, an die Univerſitäten Mineralien einzuſenden, damit nach und nach Mineralienſammlungen eingerichtet werden können, die Errichtung einer Commiſſion zur Prüfung der vorhandenen Lehrbücher etc. Unter die dritte Rubrik gehört die Correſpondenz über die Demidowſche Schenkung, die Stiftung der Gräfinn Leſtoque für die Univerſität zu Dorpat, die Schenkung des Biſchofs Pilchowsky an die Univerſität zu Wilna etc. Alle dieſe Schenkungen ſind aus dem Intelligenzbl. der A. L. Z. bekannt. Die vierte und fünfte Rubrik ſcheinen noch Brache zu liegen, man müſste denn unter dieſe letztere die Berechnung der Summen rechnen wollen, die zur Unterhaltung der verſchiedenen Lehranſtalten im ruſſiſchen Reiche nöthig ſind, ſo wie den Etat der Kanzley und des Comtoirs der Oberſchulverwaltung, die das zweyte Heft enthält. Die Summe, welche die Lehranſtalten im ruſſiſchen Reiche jährlich koſten, beträgt 1,319,450 Rubel, und darunter ſind die Univerſitäten zu Wilna und Dorpat nebſt den Gymnaſien und Schulen der Gouvernements: Finnland, Eſthland, Liefland, Curland, Wilna, Grodno, Minsk, Vollhynien, Podolien und Kiew, die ihre beſondern feſtgeſetzten Einkünfte haben, noch nicht begriffen. Unter den vermiſchten Aufſätzen der ſechsten Rubrik bemerken wir den über die Göttingiſche Univerſität im *zweyten* Stück, bey Gelegenheit der Anzeige des Werkes von *Brandes* und des Aſtronomen *Poſchubut* zu Wilna lateiniſche Ode an Alexander I. im *dritten* Stück als beſonders intereſſant. — Unläugbar muſs und wird dieſes Journal, das ein neuer Beweis von den liberalen Grundſätzen iſt, die jetzt in Ruſsland herrſchen, viel zur Verbreitung der Aufklärung und zur Beförderung der wohlthätigen und wahrhaft menſchenfreundlichen Abſichten der Regierung beytragen. — Daſſelbe gilt auch von folgender Zeitſchrift:

ST. PETERSBURG, gedr. b. Schnor: *Sankipeterburgsky Schurnal*, d. i. *St. Petersburgiſches Journal*, N. I. und II. 1804.

Der Hauptzweck dieſes Journals, das unter der Aufſicht des aufgeklärten Miniſters des Innern, Grafen *Kotſchubey*, erſcheint, iſt: den Gang der Regierung in Beziehung auf das Innere zu ſchildern und die Verhandlungen des Miniſteriums, dem dieſer Verwaltungszweig anvertrauet iſt, an das ſchöne und wohlthätige Licht der Publicität zu bringen. Daher enthält es denn die merkwürdigſten Ukaſen, die das Miniſterium des Innern angehen, ſo wie die, vom Kaiſer beſtätigten, Vorſtellungen des Miniſters. Dieſs iſt der Inhalt der *erſten* Abtheilung jedes Stücks. In einer *zweyten* Abtheilung folgen dann Aufſätze ſtaatswirthſchaftlichen und politiſchen Inhalts, die zum Theil aus fremden Sprachen entlehnt ſind. Die Zweckmäſsigkeit in der Wahl, die bey dieſen Aufſätzen ſichtbar iſt, und der geſchmackvolle Stil, in welchem ſie geſchrieben ſind, gereichen den Herausgebern eben ſo ſehr zur Ehre, als die Freymüthigkeit und Liberalität der Grundſätze, die daraus hervorleuchten. — Das Merkwürdigſte, was die beiden vorliegenden Hefte enthalten, iſt folgendes: Das *erſte* Heft hebt mit einer kurzen Einleitung an, in welcher die Gränzen des Miniſteriums für das Innere, ſo wie die Gegenſtände ſeiner Thätigkeit bezeichnet und der Plan des Journals kurz angegeben wird. Dann folgt die erſte Abtheilung, welche den Bericht des Miniſters über die vier erſten Monate ſeiner Verwaltung, von Errichtung der Miniſterien im September 1802. an bis zum Januar 1803. nebſt Beylagen auf 104 Seiten enthält. Die zweyte Abtheilung giebt Auszüge aus *Bair's* politiſchen Betrachtungen, aus *Bentham* über den Nutzen, den die Bekanntmachung von Staatsberichten hat, aus *Raynal* über die Hoſpitäler und eine Nachricht über die Mineralquellen des Kaukaſus. Die erſte Abtheilung des *zweyten* Heftes begreift die Ukaſen, die in Bezug auf das Miniſterium des Innern in den letzten vier Monaten des Jahres 1802. erſchienen ſind, und einige Vorſtellungen des Miniſters vom Jahre 1803. und in der zweyten Abtheilung findet man wieder drey Auszüge aus *Bentham* über die Verbreitung der Geſetzkunde, über den Nutzen der Aufklärung und über die Preſsfreyheit, nebſt einigen Einwürfen gegen dieſen letztern Aufſatz. In dieſen Einwürfen befindet ſich ein Umſtand, der Berichtigung verdient. Es wird nämlich geſagt, daſs, während Friedrich der Groſse erlaubt habe, in franzöſiſcher Sprache ſelbſt die ärgſten Schriften gegen die Religion zu drucken, die Cenſur in Betreff

treff der deutſchen Schriften ſtrenger in ſeinen Staaten, als irgendwo anders, geweſen ſey. Dieſe Bemerkung, die wahrſcheinlich aus einem übelunterrichteten franzöſiſchen Schriftſteller genommen iſt, hat durchaus keinen Grund. „Ganz Europa, oder wenigſtens ganz Deutſchland, weiſs es, daſs unter Friedrichs des Groſsen Regierung die Cenſur der preuſsiſchen Staaten auch in Hinſicht der *deutſchen* Schriften, die liberalſte und aufgeklärteſte von allen war, die es je gegeben hat.

## JUGENDSCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. van der Hey: *De Geſchiedenis van Abraham voor Kinderen* door *Tsbrand van Hamelsveld* opgedragen aan de Bataafſche Maatſchappij: *Tot Nut van 't Algemeen.* I en II Stukjen. 1803. 140 S. 8.

Die mit vielem Beyfall aufgenommene Schrift von *Hulshoff*, Geſchichte Joſephs für Kinder, veranlaſste Hn. *Hamelsveld*, die Geſchichte Abrahams auf ähnliche Weiſe in zehn Geſprächen zu bearbeiten. Die Einkleidung iſt dieſe: Ein braver und tugendhafter Landmann, Paulus Goedbloed, hat drey Kinder, wovon das jüngſte acht Jahr alt iſt. Dieſe Kinder hatten die Geſchichte Joſephs einigemal durchgeleſen und waren dadurch auf die Geſchichte Abrahams aufmerkſam gemacht worden. Der Vater wird dadurch veranlaſst, den Prediger *Eelhart*, der ihm als ein gelehrter Mann und Kinderfreund iſt angerühmt worden, zu bewegen, den folgenden Winter des Sonntags Abends zu ihm zu kommen, ſich mit ihm, ſeiner Frau und den Kindern über die Geſchichte Abrahams zu unterhalten, und alsdann die darüber gehaltenen Geſpräche aufzuſchreiben. Wir wollen hier nicht fragen, ob dieſe Schrift in aller Rückſicht mit der Bearbeitung der Geſchichte Joſephs von *Hulshoff* verglichen werden könne; — in verſchiedener Hinſicht hat auch wirklich die Bearbeitung der Geſchichte Abrahams für Kinder mehr Schwierigkeiten — aber wenn ſie nun einmal für Kinder erzählt werden ſollte, ſo muſs man geſtehen, daſs der Vf. ſie faſslich erzählt, aus der Geſchichte der Sitten und Gewohnheiten der Zeit gehörig und zweckmäſsig erläutert, und überhaupt mit nützlichen Winken und Belehrungen durchflochten iſt. Auf das Vortreffliche in dem Charakter Abrahams wird überall aufmerkſam gemacht und gezeigt, wie dieſes zur Nachfolge zu benutzen ſey. Einzelne Schwierigkeiten, die hin und wieder in dem Betragen Abrahams auffallen und ſeinen Charakter zu verdunkeln ſcheinen, werden auf eine wahrſcheinliche Weiſe beantwortet und aufgelöſt. Ueberhaupt iſt aber der Vf. weit entfernt, alles lobenswürdig zu finden oder das Betragen Abrahams überall zu vertheidigen; er macht vielmehr auch auf ſeine Gebrechen aufmerkſam, tadelt ſie mit Beſcheidenheit, und zeigt, wie man dieſe Fehler als Warnung in einzelnen Fällen zu benutzen habe. Rec. will nur ein paar Beyſpiele davon anführen. Auf die Frage, wie das Betragen Abrahams bey der Vertreibung der Hagar mit ſeinem menſchenliebenden Herz und ſeinem ſonſt tugendhaften Betragen beſtehen könne, antwortet der Prediger Eelhart. „Es kommt mir doch ſo vor, daſs Abraham auch dieſsmal ſeine Beziehung zu Iſmael und der Hagar nicht ganz verläugnete. Ihr könnt euch die Sache alſo vorſtellen. Abraham, der groſse und zahlreiche Heerden hatte, wohnte damals zu Berſaba, und war dort mit ſeiner Familie; aber ſeine Hirtenlager waren hin und wieder, in verſchiedenen Abtheilungen, in einiger Entfernung von einander. Hagar hatte bisher in der Familie Abrahams gewohnt, jetzt ſandte er ſie, auf die Vorſtellung der Sara, mit ihrem Sohn nicht ganz weg, ſondern er ſchickte ſie nach dem nächſten Theil ſeines Hirtenlagers, um daſelbſt abgeſondert von ihm und der Sara zu leben, und um dahin zu kommen, war der Vorrath groſs genug" u. ſ. w. Bey dem Betragen Abrahams in Aegypten wird die Bemerkung gemacht: Abraham log nicht im vollen Sinne des Worts. Er war der Halbbruder der Sara und dieſe ſeine Halbſchweſter; er verſchwieg nur eine Wahrheit, nämlich, daſs er mit ihr verheyrathet war. — Es iſt nicht zu billigen, daſs er von der reinen Wahrheit abwich. — Auf die Bemerkung des Kindes, Abraham ſey doch ein ſo heiliger Mann geweſen, antwortet der Lehrer: „Ja, meine Kinder, aber Abraham blieb doch ein Menſch, und hatte alſo auch menſchliche Schwachheiten. Iſt jemand auch noch ſo heilig, noch ſo tugendhaft, noch ſo fromm, er iſt doch ein Menſch. Daran muſs er ſelbſt innig denken, alsdann wird er demüthig und von vielem Böſen befreyt bleiben. Auch wir müſſen uns dieſs ſtets denken, ſelbſt bey dem vortrefflichſten Menſchen; alsdann werden wir nicht in die Gefahr kommen, etwas, was böſe iſt, gut zu nennen, weil es ein frommer Mann gethan hat, oder zu glauben, daſs wir es auch thun können; z. B. von der Wahrheit abweichen, weil es Abraham einſt auch gethan hat." Uebrigens nimmt der Vf. alles, was in dem erſten Buch Moſis von Abraham erzählt wird, als wirkliche Geſchichte an. Die Erſcheinungen Gottes ſind ihm eigentliche Thatſache; ſelbſt in der Geſchichte von der Aufopferung Iſaacs nimmt er an, daſs Abraham wirklich von Gott den Befehl erhalten habe, ſeinen Sohn zu opfern, und ſagt ausdrücklich, er habe das göttliche Gebot ſo gewiſs von allem Betrug und eigner Einbildung unterſchieden, daſs er nicht zweifeln konnte, daſs der Befehl wirklich von Gott war. Der Vf. zeigt, wie ſchwer die Prüfung für den Abraham geweſen ſey, und macht manche gute Bemerkung dabey; aber auf die Hauptſchwierigkeiten, die bey dieſer Anſicht entſtehn, iſt nicht befriedigend geantwortet. Ueberhaupt iſt der Vf. oft bey einzelnen Umſtänden der Erzählung und ihrer Entwickelung zu kurz. Uebrigens iſt von dieſer Schrift, auſser der eben angezeigten, auch eine Ausgabe auf ſchönem Papier mit einem in Kupfer geſtochenen Titel und Vignette veranſtaltet worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 26. Junius 1804.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Heilbronn, b. Weisert: *Morgenländische Apologen; oder die Lehrweisheit Jesu's in Parabeln und Sentenzen* von *Carl Phil. Conz.* Angehängt sind: *Beyträge zu einer morgenländischen Anthologie.* 1803. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat eine lesenswerthe Abhandlung (S. I—XCII.) über Fabel und Parabel und die Parabeln Jesu insbesondre vorangesetzt. Er redet zuerst von der Fabel, und bemerkt, dass man den Begriff einer bestimmten Dichtungsart entweder historisch entwikkeln, oder bey der Untersuchung von allgemeinen Begriffen über poetische Kunst ausgehen könne. Der erstere Weg scheint ihm bey der Fabel der sicherere zu seyn. Er sucht daher durch Nachforschung über ihre Entstehung zu bestimmen, worin die eigenthümliche Natur und das Wesen derselben bestehe. Seine Absicht ist nicht, eine Theorie über die Fabel zu schreiben, sondern nur einzelne Bemerkungen über diesen Gegenstand zu liefern. Wir wollen einiges davon auszeichnen, um die Leser auf die Ansichten des Vfs. aufmerksam zu machen. Betrachten wir die ältesten Fabeln und die Nachrichten darüber, so finden wir, dass das Bedürfniss des Augenblicks sie eingab. Auch ist es wahrscheinlich, dass die alten griechischen oder ächt-äsopischen Fabeln aus besondern Fällen hervorgingen. Die nachher in den Rhetorenschulen nachgebildeten sind aber damit nicht zu verwechseln. Sie haben alle den gemeinschaftlichen Zweck der Lehre. Sie sind nicht sowohl Mittel des freyeren Vergnügens, als der Ueberredung oder Ueberzeugung durch einen vor die Anschauung des sinnlichen Menschen gebrachten, auf seine Sinnlichkeit berechneten besondern ähnlichen Fall. Gegen die Merkmale, welche *Lessing* als nothwendig festsetzt, dass in der Fabel nicht jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz auf einen einzelnen wirklich gemachten Fall so zurückgeführt werde, dass man nicht blos einige Aehnlichkeit darin entdecke, sondern den ganzen Satz ganz anschaulich darin erkenne, wird die Erinnerung gemacht, dass dies wohl von der später ausgebildeten, künstlichen Fabel, aber nicht von derjenigen Fabel gelte, die dem Augenblicke des Bedürfnisses diente, und dass auch schon bey jener eine Klugheitsregel, ein Erfahrungssatz hinreichend sey. Der Vf. sagt: „Dem angegebenen historischen Ursprunge der Fabel nach war dieselbe mehr Verhüllung eines bestimmten Falls in einem andern bestimmten, der durch die sinnliche Darstellung mehr Aufsehen, mehr Eindruck erregen, das Andenken wecken und den Menschen zur Selbstkenntniss führen sollte, mehr eine rohe als rafinirte Darstellung irgend einer Wahrheit, einer Lehre in einem concreten Falle." Da es der eitelen menschlichen Natur eigen ist, ihre Thorheiten und Fehler nicht als solche erkennen zu wollen, sie aber scharfsichtig genug ist, fremde zu bemerken: so muss der Mensch aus sich selbst herausgerissen und ihm in fremdem Bilde das seine hingestellt werden, damit die Täuschung in Selbstbeschauung und Selbsterkenntniss übergehe. Weise Männer sahen dieses ein und, bahnten sich durch diesen Umweg den Weg zu den Herzen ihres Volks. Daher hiessen auch die Fabeln bey den ältesten Griechen λογοι, und ihre Verfasser λογοποιοι. Die ersten Fabler waren die ersten Redner, und der Keim der Beredsamkeit liegt in dem kleinen Senfkorn der Fabel. Nachdem der Vf. auf diese Weise gezeigt hat, dass die ersten Fabeln meist einen besondern bestimmten Zweck hatten: so kommt er nun auf die Fragen: Wie ist der Mensch überhaupt darauf gekommen, für einen solchen besondern Zweck sich der Einkleidung dieser Art von Dichtung zu bedienen? Warum wählten einige ihre in Handlung gesetzte Beyspiele aus der leblosen und durch die Fiction belebten Natur, andre aus der belebten vernunftlosen Welt, und andre aus der vernünftigen Welt. Da sich aus dieser Wahl verschiedene Arten von Fabeln herleiten lassen, welche Art dürfte dem eigentlichen Wesen der Fabel besonders nach dem Zweck der Belehrung die angemessenste seyn? Worin bestehet diese Beschaffenheit, und worin ist Fabel von Parabel verschieden? Bey der Beantwortung der ersten Frage sagt der Vf.: dass man, um dem sinnlichen eigenliebigen Menschen am ehesten beyzukommen, solche Dichtungen hier anwendete, setzt voraus, man habe vorher schon gedichtet und gefabelt. Im Dichtungsvermögen des Menschen überhaupt, das bey der jugendlichen Welt sich am geschäftigsten zeigt, ist der erste Grund zu suchen. Kinder vereinerleyen die Natur mit sich; sie eignen ihre Zustände, ihre kleinen Leiden und Freuden, ihr Handeln den sie umgebenden Dingen zu, und leben so in einer beständigen Zauber- und Wunderwelt, die sie aus sich herausschaffen. So auch der Mensch auf seinen ersten Culturstufen, dessen Sprache der Natur abgesehne Bildersprache ist. Der dichtende Mensch sinnt den Thieren, den Pflanzen, den Steinen um sich her sein Leben, seine Handlungsweise an. Was man anfänglich ohne Absicht blos spielend that, das benutzte man späterhin in der Gesellschaft zum Zweck der Belehrung

rung, und ſtellte ſo Klugheits-, Erfahrungs-, Warnungsregeln in beſondern Fällen dar, die aus dieſer poetiſch belebten Welt genommen waren. Wenn *Leſſing* in ſeiner Erklärung des Urſprungs der Thierfabel vorzüglich auf die allgemeine Beſtandheit des Thiercharakters baut: ſo giebt der Vf. zu, daſs dieſes allerdings den Gebrauch der Thiere als bequemer und zur Erreichung des Lehrzweeks dienlicher möge empfohlen haben; er findet aber doch die *Leſſing*'ſche Erklärung nicht erſchöpfend, und glaubt, daſs ſich noch andere mitwirkende Urſachen angeben laſſen. „Unſere ſittlich-ſinnliche Natur, ſagt er, drängt uns, den Naturerſcheinungen moraliſche Ideen unterzulegen. Wir vergleichen Thiere und thieriſche Handlungen mit Menſchen und Menſchenhandlungen, und dieſs hängt natürlich zuſammen mit der andern Erſcheinung, menſchliche Handlungen thieriſchen anzupaſſen. Gewiſs war dieſs nicht ohne geringen Einfluſs in den Urſprung und die Bildung der Thierfabel." Auf die Frage, welche Art von Fabeln dem Zwecke derſelben, der Belehrung, am angemeſſenſten ſeyn dürfte, antwortet der Vf.: Es kommt darauf an, welche Klaſſe von Menſchen, die man belehren will, der Lehrluſtige vor ſich hat. Je wahrſcheinlicher die Handlung der erdichteten Geſchichte iſt, um ſo leichter wird der Zweck bey mehr Gebildeten beſonders erreicht. Fabeln aus der Thierwelt haben den Vortheil gröſserer Wahrſcheinlichkeit vor denen aus dem Pflanzenreiche und Steinreich. Sie gewähren auch der Phantaſie durch die gröſsere Wahrſcheinlichkeit ein wohlthätigeres Spiel. Indeſs, wo es um Einpflanzung von Maximen und Grundſätzen in die noch rohern Gemüther mit Ernſt uns zu thun iſt, da wird die Erzählungsweiſe, die den Stoff der Handlung aus der vernünftigen Welt wählt, gewiſs immer mit ſicherem Erfolge gebraucht. An menſchlichen Begebenheiten nimmt jeder Menſch am meiſten Antheil. Jeſus konnte für ſeine Zwecke nur die ſittliche Fabel, die Erzählung aus dem Kreiſe der Menſchenwelt, wählen. Man hat zwar Bedenken getragen, ſolche Erzählungen Fabeln zu nennen, allein die Bedenklichkeit iſt unnöthig, und die Unterſcheidung hat in der Natur der Sache keinen Grund. Der Vf. kommt nun auf den Unterſchied zwiſchen Fabel und Parabel. Er bemerkt, man würde weniger darüber geſtritten haben, wenn man darauf aufmerkſam geweſen wäre, daſs die Griechen παραβολη in einem ganz verſchiedenen Sinne genommen haben, als es in der Sprache der Evangeliſten gebraucht wird. Die letztere gebraucht das Wort im weitläufigen Sinne, wie das Hebr. משל, die Griechen hingegen drückten mit dem Wort nur eine Aehnlichkeit, Vergleichung, ähnliches Beyſpiel, vergleichende Rede aus. Nach *Ariſtoteles* beſteht der Unterſchied zwiſchen Fabel und Parabel darin, daſs die letzte eine Anſpielung auf eine Geſchichte, die erſte aber eine fingirte Begebenheit bezeichnet. Dieſe etwas unbeſtimmte Unterſcheidung hat *Leſſing* näher zu beſtimmen geſucht, indem er die Möglichkeit und Wirklichkeit als Unterſcheidungspunkte annahm. Dadurch wird aber der Begriff von Parabel zu ſehr eingeengt. In den meiſten Parabeln Jeſu iſt die Handlung nicht bloſs als möglich, ſondern als wirklich geſchehen angenommen. Auch werden darin Parabel und Beyſpiel verwechſelt oder gleichbedeutend genommen. *Herder* macht dieſen Unterſchied: die Parabel iſt nur ein erdichteter Fall aus der menſchlichen Geſchichte und die dem Beyſpiel zur Seite geht, ſich alſo zwiſchen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliert. Aber auch unter den Aeſopiſchen Dichtungen und andern Fabeln kommen manche vor, die ſich ganz innerhalb des Kreiſes menſchlicher Geſchichte halten; und auch jede Fabel geht dem Beyſpiel zur Seite. Kurz, dem Vf. ſcheint der Unterſchied zwiſchen Fabel und Parabel willkührlich, in ſo fern nur die Erzählungen Jeſu als wirkliche Begebenheit vorgetragen ſind. Er ſagt daher: Wollte man einen Unterſchied annehmen, ſo werde er vom Zweck hergenommen, der zwar im allgemeinen Lehrzweck iſt, wie bey der Fabel überhaupt, aber doch, bey den Erzählungen Jeſu, den Nebenzweck der Beluſtigung, den ſich auch die künſtliche Fabel vorſetzte, verſchmäht. Auf dieſe Weiſe wäre alſo die Parabel von der ältern Fabel nicht unterſchieden. Was der Vf. von der Zweckmäſsigkeit, dem innern Gehalte und der moraliſchen Seite der Parabeln Jeſu ſagt, müſſen wir zum Nachleſen ſelbſt empfehlen.

Nach dieſer Abhandlung folgt die metriſche Ueberſetzung der Parabeln Jeſu S. 1 — 70. Der Vf. nennt ſie ſelbſt einen Verſuch einer freyern metriſchen Bearbeitung, bey welcher er ſich vorgenommen habe, mehr den poetiſchen Paraphraſten als eigentlichen Ueberſetzer zu machen; eben deswegen habe er auch den Gedanken, dieſer Ueberſetzung Anmerkungen beyzufügen, nachher wieder aufgegeben. Rec. muſs geſtehen, daſs ihn die Ueberſetzung in mancher Rückſicht nicht befriedigt hat. Nach ſeiner Empfindung ſchickt ſich der Hexameter, welchen der Vf. meiſtens gewählt hat, nicht gut zu dieſer Dichtungsart, nicht zu gedenken, daſs ſie oft gegen die richtige Proſodie und den Rhythmus verſtoſsen; und deswegen haben ihm auch einige, die in Jamben überſetzt ſind, im Ganzen beſſer gefallen. Nach dem, was der Vf. ſelbſt ſagt, iſt es ſchon zu erwarten, daſs er ſich manche Zuſätze und Erweiterungen in der Ueberſetzung erlaubt hat, aber eben durch dieſe weitere Ausmahlung des Geſagten hat die Erzählung nach der Einſicht des Rec., nicht gewonnen. Sie ſchadet theils der Simplicität, theils leitet ſie den Leſer auf Nebendinge hin, die dem Zweck der Parabel nachtheilig ſind oder doch davon ablenken. Es gehöret doch zum Charakteriſtiſchen der Parabel, daſs manches nur angedeutet werde. Auch iſt die Ueberſetzung nicht immer ganz ſprachrichtig, mancher Ausdruck iſt geſucht und die Stellung der Worte bisweilen hart und gezwungen. Wir wollen nur einige Proben ausheben. Gleich in der erſten Parabel Luc. 16, 19 — 25. heiſst es:

Lazarus war ein Armer, beladen mit Noth und mit *Siechthum;*

Doch

Doch, er fürchtete Gott; *Oft* vor der Thüre des Reichen
Lag der Arme voll Wunden — *ſie hatt' ihm der Aüſſatz geſchlagen.* —
Von den Broſamen nur, die des Schwelgers Tafel *entſanken*,
Wollt' er ſich ſättigen, *mit den Hunden ſich ſättigen*; Menſchen
Flohn ihn und menſchliche Hülfe war fern; die *menſchlichern Thiere*
Kamen, die Hunde des Reichen, und leckten die Schwähren des Armen.

Wie vieles iſt hier in die Ueberſetzung eingewebt, das nicht im Original iſt, und wodurch doch die Erzählung eigentlich nichts gewinnt. Die Kürze und das Gedrängte in dem Original iſt wirklich eindringend; aber dieſes wird durch die weitere Ausmahlung geſchwächt. Die Erzählung ſtellt uns den Armen bloſs als liegend vor der Thür des Reichen dar, als einen ganz Hülfsbedürftigen, nicht als einen der *oft* hinkam, ſie ſagt bloſs, er ſey mit Geſchwüren bedeckt geweſen, ohne zu beſtimmen, wie dieſe Geſchwüre entſtanden ſeyen. Die nähere Beſtimmung, daſs ſie vom Ausſatz entſtanden, oder, wie es hier heiſst, *geſchlagen* ſeyen, hilft zu nichts; im Gegentheil könnte eben dieſes den Reichen gewiſſermaſsen entſchuldigen: denn den Ausſätzigen betrachtet man als einen Menſchen, mit dem man alle Gemeinſchaft aufheben und den man ſich ſelbſt überlaſſen müſſe. Der Zuſatz *mit den Hunden ſich ſättigen* iſt überflüſſig und ſagt zu viel. Der Ausdruck *entſanken* gefällt auch dem Rec. nicht; und eben ſo wenig *Siechthum* und die *menſchlichern Thiere*. Wenn es in der Parabel heiſst: „der Reiche ſey mit Pomp begraben worden," ſo drückt dieſes der Vf. alſo aus:

Fort tragen ihn *lachender Söldlinge* Hände.

In der Bitte des Reichen an Abraham heiſst es:

— — — — ſend' aus den Höhen,
Lazarus mir in die Tiefen herab, herab *ins Verderben.*
Daſs er das Aeuſserſte nur des Fingers hinab ins Waſſer
Tauch' und ſo mit den *Tropfen der Spitze* mir kühle der Zunge
Brennenden Schmerz.

und nachher, wenn er bittet, den Lazarus zu ſeinen Brüdern zu ſenden:

— Doch würd' erſchütternder treffen die ſicheren Schwelger
Als der Rolle Gebot, daſs dem Aug' und dem Ohre vorbeyfliegt,
Todtenerſcheinung, *die blaſſe Geſtalt, die den Grüften entſteigt.*

Wenn man auch gegen die erweiterte Rede des Reichen nichts erinnern will, ſo iſt das letzte doch eine fremdartige Idee, die nicht in der Erzählung liegt. Er bat doch eigentlich, daſs Lazarus, den er in der Herrlichkeit erblickt, zu ſeinen Brüdern hingehen möchte.

In der Erzählung: die Sünderinn, Luc. 7, 37 ff. würde Rec. nicht geſagt haben

— — — Sie eilt in die *Hütte* des Lehrers.

Nach allen Umſtänden zu ſchlieſsen, war der Phariſäer, welcher Jeſum eingeladen hatte, ein wohlhabender Mann. In der Rede Jeſu an Simon heiſst es:

*Du, wie die Sitte doch will*, haſt mir nicht einmal des Waſſers,
Daſs ich die Füſse mir wüſche, gegeben: Dieſe mit Thränen
Netzte die Füſse *ſie* mir und trocknete ſie mit den Haaren.

Das *ſie* ſteht hier unrichtig, da *dieſe* vorhergeht. Auch würde Rec. *Du, wie die Sitte doch will*, nicht dreymal wiederholt haben. Der Vorwurf wird dadurch etwas bitter.

In der Parabel Luc. 18, 10. entwirft der Vf. folgende Schilderung von dem Phariſäer, von welchem das Original weiter nichts ſagt, als: σταθεις προς ἑαυτον ταυτα προσηυχετο:

Der Phariſäer ſtand, *mit emporgeworffenem Nacken*,
Stolzen erhöheten Blicken, des ſtolzeren Herzens Vetrāthern,
Mit *erhöheten Armen*, ſo ſtand er und betete bey ſich:
Gott! ich danke dir, daſs ich nicht bin wie viele der Menge.

Und die Beſchreibung des Zöllners wird alſo erweitert:

Aber der Zöllner ſtand, in ſich gekehret von Ferne,
Redlicher, inniger Demuth voll, ſo ſtand er, die Blicke
Niedergeſenkt, noch tiefer das Herze geſenkt in Beſchauung
Seiner Fehl', er vermocht' er wollte die *Arme* zum Himmel
Nicht erheben, *er rang ſie beängſtigt*, er ſchlug an die Bruſt ſich,
Seufzete endlich empor: Gott ſey mir Sündern gnädig!

Die Denkſprüche und Lehren Jeſu S. 71—85. ſind ebenfalls metriſch überſetzt. Hiermit folgen Beyträge zu einer morgenländiſchen Anthologie. In der Abhandlung, die ſtatt einer Vorrede S. 89—138. vorgeſetzt iſt, wird manches Richtige über die Würdigung der Denkmale der morgenländiſchen Poeſie und der arabiſchen insbeſondere geſagt. Rec. würde gern etwas, z. B. was der Vf. darüber, daſs die Religion in den ältern Poeſien der Araber ſo gar keine Rolle ſpielt, und von dem in der moſaiſchen Conſtitution liegenden Hauptgrund des Unterſchieds der hebräiſchen Poeſie von der arabiſchen ſagt, auszeichnen, wenn der Raum es verſtattete. Die überſetzten Stücke ſind meiſtens aus arabiſchen Dichtern genommen, aus *Motanabi*, der *Hamaſa*, den *monum. vetuſt. Arab.* von *Schultens*, *Jones* u. ſ. w. Aus der hebräiſchen Urkunde ſind nur einige, z. B. das Klagelied Davids über Jonathan, das Lied des Hiskias gewählt; auch die Stelle Hebr. 11, 33. iſt metriſch überſetzt. Der Vf. hat ſich bey ſeiner Nachbildung der vorhandenen lateiniſchen und deutſchen Ueberſetzungen bedient, aber auch das Original verglichen. Er ſagt ſelbſt: „Ich wollte den Geiſt meiner Urbilder, den Hauptton, die Hauptgedanken darſtellen, in einer Form, die mir von der ihrigen am wenigſten abzuſtehen ſchien, bey einigen mich mehr, bey andern mich weniger an das Wort bindend. Nur wenige Züge habe ich abgeſchnitten, wenige hinzugethan." Nach dieſem Geſichtspunkt müſſen auch billig dieſe Ueberſetzungen beurtheilt werden. Rec. will nur

ein

ein paar Proben ausheben und mit andern Ueberſetzungen zuſammenſtellen, um die Arbeit des Vfs, die gewiſs mancher Liebhaber der morgenländiſchen Poeſieen dankbar benutzen wird, näher zu charakteriſiren. Den Anfang des Gedichts von [illegible]*nabi* hatte *Reiske* alſo überſetzt. „Die Zufälle ſind weder lobens- noch ſcheltenswerth; reiſsen ſie uns mit einem harten Angriffe dahin, ſo geſchiehet das nicht aus tollem Grimm, und enthalten ſie ſich unſer, ſo geſchiehet das nicht aus ſchonender Beſcheidenheit. Zu dem was der Menſch war, kehrt der Menſch wieder zurück. Da hört er auf, wo er anfing. Er nimmt ab, wie er zunahm." Der Vf. hat dieſes S. 142. alſo ausgedrückt:

Liebe nicht und ſchelte nicht das Schickſal!
Blind iſts; faſst es dich mit harten Armen,
Böſer Wille wars nicht; Gehts vorüber,
Schonung war es nimmer, noch Erbarmen
Was der Menſch geweſen, wird er wieder,
Seinem Urſprung eilt er zu und endet,
Wie er anfing; Seinen Kreis durchmeſſen
Muſs er; Wie er aufging, geht er nieder.

*Michaelis* überſetzt das Gedicht von Gafar Ibn-Olba:

Meine Sehnſucht begleitet die Reiſenden Jemens,
Und zieht mit ihnen, ob gleich mein Leib zu Mecca gebunden liegt.
Ich erſtaunte bey ihrem nächtlichen Beſuch, wie ſie klar
Vor mir ſtand, da doch die Thüre des Gefängniſſes verſchloſſen war.
Sie trat zu mir, grüſsete mich, ſtand auf, und nahm Abſchied u. ſ. w.

Hier iſt es alſo nachgebildet:

Mein hinſehnender Geiſt begleitet die Wandrer Jemens,
Ob in Mecca mir ſchon ſchmachtet in Feſſeln der Leib.
Wie erſtaunt ich nicht, da Sie des Nachts vor mir in erhabner
Klarheit ſtand! Hindurch meines Gefängniſſes Thor,
Das verſchloſſen, kam Sie. Sie grüſste mich, hob ſich und ſagte:
Lebe wohl. u. ſ. w.

Das Fragment: Hiob frey bearbeitet, S. 229. ff., iſt ganz freye Nachbildung, in der nur die vornehmſten Züge dieſes erhabenen Gedichts zuſammengedrängt werden. Bey der Ueberſetzung hat der Vf. den Reim gewählt, und verſpricht es auf die angefangene Weiſe zu vollenden.

## *ERBAUUNGSSCHRIFTEN.*

Bremen, b. Seyffert: *Religiöſe Unterhaltungen für die häusliche Andacht*, von *Chr. George Ludw. Meiſter*, Dr. u. Prof. der Theologie, Paſtor. primar. an der Kirche zu U. L. F. u. Rector des Gymnaſii illuſtris zu Bremen. Neue vermehrte Ausgabe. 1803. XIV u. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. gab im J. 1788. *kleinere Erbauungsſchriften* heraus, die mit verdientem Beyfalle aufgenommen wurden; dieſe werden hier in einer vermehrten Auflage und unter obigem, *verändertem Titel* wiedergegeben. — Dagegen lieſs ſich nichts ſagen, wenn der Vf. dieſen Umſtand nur auf dem Titel bemerkt hätte; da er es aber nicht gethan hat, ſo führt er die Käufer dieſes Buchs, welche Beſitzer ſeiner Erbauungsſchriften ſind, irre.

Uebrigens können wir dieſe Schrift, ihrem Inhalte und ihrer Form nach, auch in dieſer neuen Geſtalt empfehlen. Die darin aufgenommenen Materien haben praktiſches Intereſſe; alle ſind ſo vorgetragen, daſs ſie den religiöſen Sinn im Menſchen wecken und beleben, und es wird ſie keiner, der Erbauung ſucht, ganz unbefriedigt aus der Hand legen. — Nur in wenigen Stellen findet man leichte Spuren einer, für manche Leſer vielleicht anſtöſsigen dogmatiſchen Anſicht gewiſſer Lehren, z. B. S. 26., wo die Vorſtellung: *den gütigſten Gott beleidigt zu haben*, als richtig in Schutz genommen wird. Auch würde es der Erbauung förderlicher geweſen ſeyn, wenn der Vf. einigen Abhandlungen, beſonders aber den *Geſängen*, weniger Ausdehnung gegeben hätte.

Die mehreſten Betrachtungen und viele der aufgenommenen Lieder, ſind der Confirmationsfeyerlichkeit und den Confirmanden gewidmet. Wir finden ſie mehrentheils zweckmäſsig und brauchbar, und wünſchten eben darum, daſs ſie beſonders gedruckt würden, um ſie gemeinnütziger machen zu können.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Kopenhagen* u. *Leipzig*, b. Schubothe: *Anatomiſche Tabellen für die Hebammen.* Ein Anhang zu *Matthias Saxtorphs* Umriſs der Entbindungswiſſenſchaft aus dem Däniſchen überſetzt von *Tode.* 1802. 66 S. 8. mit 6 Kupfertafeln in 4. (8 gr.) Es iſt eine gute Idee, zur Erläuterung der Geburtshülfe dienende Kupfertafeln, für ſich allein, blos mit einem erklärenden Texte verſehen, und ohne alle andere Lehren, auszugeben. Jeder Hebammen-Lehrer, er mag dieſs oder jenes aus der groſsen Reihe der Hebammenbücher für das zweckmäſsigſte halten, kann davon Gebrauch machen. Die Idee alſo iſt gut, aber die Ausführung könnte noch beſſer ſeyn, wenn man in der Wahl der abzubildenden Gegenſtände, ſo wie bey der Abbildung ſelbſt, ſorgfältiger zu Werke gegangen wäre. So iſt z. B. fig. 4. Taf. I., welche die für gewöhnliche Hebammen ſehr ſchwierige Lehre von der Beckenaxe erklären ſoll, nach Rec. Dafürhalten, überflüſſig; auch hat Rec. ſich oft zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daſs gewöhnliche Profilzeichnungen von Hebammen lange nicht ſo gut verſtanden werden, als Abbildungen, wo die Gegenſtände *en face* dargeſtellt ſind. In fig. 8. auf der erſten Tafel iſt der Charakter des neugebornen Kindeskopfes ganz verfehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 27. Junius 1804.*

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

ERFURT, b. Keyser: *Juriſtiſch-praktiſches Hauptbuch, oder allgemeines theoretiſch-praktiſches Repertorium und vollſtändig alphabetiſches Promtuarium des gemeinen und beſondern deutſchen Civil-, Kirchen-, Kriegs-, Lehn-, Peinlichen und Wechſel-Rechts*, aus gemeinen ſowohl urſprünglichen als angenommenen deutſchen und verſchiedenen beſondern Landes- oder Provinzial-Geſetzen, auch ältern und neuern Rechtsgelehrten Schriften — zuſammengezogen von D. *Johann Gottlieb Mößler*, der Rechte Privatlehrer auf der Univerſit. Wittenberg. *Erſter* Band. 1801. 432 S. *Zweyter* Band. 1802. 538 S. 8. (zuſ. 2 Rthlr. 14 gr.)

Seit dem Jahre 1777., da *Hommel Bertochs promtuarium juris* herausgab, hat unſere Jurisprudenz das traurige Schickſal gehabt, daſs mehrere Schriftſteller ihr dadurch einen Dienſt zu thun glaubten, wenn ſie einzelne Sätze aus den Schriften der Rechtslehrer, ſie mochten *bonae* oder *malae notae* ſeyn, ſammelten. Unter dieſen ragt der bekannte *Jo. E. J. Müller* hervor, deſſen Werk ſchon die zweyte Auflage erlebt hat. Um das darin fehlende Lehnrecht zu erſetzen, übernahm *Jo. Tr. Fiſcher* eine Art von Repertorium dieſes Rechts. Indeſſen waren dieſe Schriften lateiniſch geſchrieben; um aber den Lehrlingen der Rechtswiſſenſchaft ſogar die Mühe zu erſparen, jene Bücher lateiniſch zu leſen, hat ſich der durch andere Schriften bereits bekannte Hr. D. *Mößler* zu Wittenberg entſchloſſen, ein juriſtiſches *Hauptbuch* zu liefern, welches, gleich einer Univerſal-Medicin, alle Bedürfniſſe der Juriſten auf einmal befriedigen ſoll. Daſs unſerer Wiſſenſchaft dadurch kein Dienſt geſchehen ſey, bedarf keines Beweiſes; das Zweckwidrige und Ueberflüſſige ſolcher Werke liegt am Tage; und wenn obendrein Präciſion und Conſequenz ermangelt, wenn ermüdende Weitſchweifigkeit oft mit Plattheiten verbunden iſt, und nichts als geiſtloſe Compilation übrig bleibt, ſo iſt ein ſolches Buch doppelt verwerflich. Leider gilt dieſs Urtheil von vorliegendem Werke. Nur wenige Beyſpiele mögen dieſs beweiſen. Daſs Hr. *M.* bey den Dingen, die ihm nur einigermaſsen zweifelhaft ſcheinen, ſich hinter ſchwankende Ausdrücke verſteckt, zeigt ſich gleich Th. I. S. 2., wo es heiſst: die Abbitte in Injurienſachen wären *gewiſſermaaßen* Perſonen niedrigen Standes von diſtinguirten zu verlangen nicht berechtigt; was aber dieſs *gewiſſermaaßen* bedeuten ſoll, findet man nirgends erklärt. Eben dieſs bemerkt man ſehr leicht, ſobald von einander abweichende Meynungen der Rechtslehrer angeführt werden; hier wird nie für die beſſere Meynung entſchieden, und dieſe nie durch Geſetzſtellen beſtätigt; z. B. S. 15. §. 3. Wie wenig Beurtheilungskraft Hr. *M.* habe, zeigt unter andern auch Th. I. S. 56., wo bey der Beſtrafung des Aberglaubens ein Urtheil des Leipziger Schöppenſtuhls vom J. 1678. angeführt wird; als ob noch heut zu Tage nach den damals angenommenen Begriffen und Grundſätzen der Aberglaube behandelt würde. S. 163. ſagt der Vf.: den Abweſenden würden *in gewiſſer Rückſicht*, von Feinden gefangene Perſonen gleich geachtet, und S. 193. lehrt uns Hr. *M.*, die Abweſenheit werde *in verſchiedener Rückſicht* mit dem Tode verglichen, *in mancher Rückſicht* ſey ſie aber auch von ihm gar ſehr verſchieden. Nach Th. I. S. 26. §. 11. ſoll der ſächſiſche Adel *in verſchiedenen Fällen* zum Handgelöbniſſe zugelaſſen werden; was dieſs aber für Fälle ſind, und in welchen Rückſichten dieſes oder jenes geſchehe, überläſst Hr. *M.* ſeinen Leſern zu errathen. Auſserdem aber findet man ſogar häufig ganz falſche und ſchiefe Begriffe. Er unterſcheidet z. B. Th. I. S. 27. §. 10. den Scharfrichter und Nachrichter, und bezieht ſich auf *Danz* ſummariſche Prozeſſe; allein dieſer unterſcheidet zwiſchen dieſen beiden nicht, ſondern führt, wie es auch gegründet iſt, beides als gleichbedeutend an; S. 69. ſagt Hr. *M.*, *Ablaß* bedeute in den l. 2. 3. u. 4. *C. de ſentent. paſſis* ſo viel wie Aggratiation, da doch *indulgentia*, welches in jenen Geſetzen vorkommt, einen ganz andern Sinn hat. S. 88. iſt Abolition und Begnadigung verwechſelt. S. 162. wird ein Abweſender, im juriſtiſchen Sinne, der genannt, welcher ſich nicht an dem Orte, wo etwas von ihm gerichtlich verlangt werde, befindet, ingleichen der, der die Stipulation nicht hören kann; S. 197. iſt Abſchoſs, von der Nachſteuer nicht unterſchieden, der Vf. begreift alles unter dem Namen *Abzug;* und unter eben dieſer Rubrik des Abzugs-Geldes zählt er auch S. 199. den Tractements-Abzug der Soldaten mit auf!! Adelige ſind, nach S. 22., Perſonen, die durch undenkliches Geſchlechts-Alter oder landesherrliche Conceſſion von dem *übrigen Volke* abgeſondert ſind! Zu der Lehre vom *crimen ambitus* zählt der Vf. im 2ten Theile S. 342. auch den *ambitus connubialis* auf. In Rom ſoll nach S. 344. die Strafe der Deportation wegen des *ambitus gar nicht* vorgekommen ſeyn, und warum? weil *Modeſtinus* in der *l. un. pr. D. de lege Julia ambitus* ſagt: *In urbe hodie haec lex ceſſat.* Nach S. 425. iſt, im Prozeſſe, After-Anwald und Actor einerley. Rec. könnte noch mehrere Seiten mit ähn-

lichen Stellen füllen; allein man kann den Geiſt, der in dieſem Buche herrſcht, ſchon aus dem vorhergehenden hinlänglich beurtheilen. Oft weiſs man nicht, ob man den Vf. bemitleiden oder belächeln ſoll; z. B. Th. I. S. 35., wo er unter der Rubrik: *Abendmahl* aus der Kirchenordnung des ſechszehnten Jahrhunderts anführt, daſs in Kurſachſen die Mannsperſonen ſich nicht mit ihren Zwickbärten in den Kelch legen, die Weiber aber beym Genuſs des Abendmahls die Parete von den Augen wegthun ſollen. Nach S. 63. ſoll die Abgötterey nach canoniſchen Rechten mit der Fornication verglichen werden; allein hier hat Hr. *M.* die dabey angeführte Stelle des canon. R. gar nicht verſtanden. Unter dem Worte *abſurd* führt er mehrere Dinge auf, bey denen der lateiniſche Ausdruck *abſurdum* gebraucht iſt. Lächerlich iſt es ferner, wenn der Vf. S. 154. ſagt, die Abteyen wären von Königen und Fürſten angelegt, um den *Cadets* eine Appanage anzuweiſen. Schon an und für ſich iſt der Grundſatz, ſo nackend wie er da ſteht, nicht beſtimmt genug, und überdieſs warum braucht er denn den franzöſiſchen Ausdruck und nicht den weit beſſern deutſchen, der nachgebornen Söhne? S. 50. wird den ehemaligen Vorzügen des Adels dieſs beygezählt, daſs man ihnen erlaubt habe, *heimlich betteln* zu dürfen. Eben ſo lächerlich iſt es, wenn Hr. *M.* nöthig findet, S. 346. *crimen ambitus* von der *ambition* ſorgfältig zu unterſcheiden u. ſ. w.

Etwas weniges beſſer iſt folgendes Werk von eben demſelben Verfaſſer:

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: *Ausführliches Handbuch des in dem Churf. Sachſen und incorporirten, auch vereinigten (?) Landen geltenden Rechts von Verbrechen und Strafen*, zum gemeinen Gebrauche für Gelehrte und Ungelehrte. 1801. *Erſter* Band. 378 S. *Zweyter* Band. 253 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Unternehmen ſelbſt, nach dem Handbuche des ſächſ. peinlichen Rechts von *Erhard*, welches bekannter maſsen das beſte in dieſem Fache iſt, ein neueres zu liefern, war ſo übel nicht, da daſſelbe, ungeachtet ſeiner Vorzüge, dennoch an manchen Stellen, z. B. bey den Münzverbrechen, einer genauern Beſtimmung bedarf, auch ſeit 1789. mehrere neuere Geſetze bekannt gemacht worden ſind; nur gehörte freylich ein anderer als Hr. *M.* dazu, d. h. ein Mann, dem es weder an theoretiſchen Kenntniſſen, noch an praktiſcher Erfahrung fehlte, und der mehr Fähigkeiten beſäſse, als blofs das, was Andre vor ihm geſagt haben, zu wiederholen. Daſs aber Hr. *M.* dieſer Mann nicht iſt, zeigt ſein Werk offenbar. Zwar hat es in ſo fern etwas mehr Vollſtändigkeit, als das Erhardtiſche, daſs in ihm die Accis- und Zoll-Defraudationen und ähnliche Vergehungen mit ihren Strafen namhaft gemacht ſind, und es enthält aufserdem viel Brauchbares, theils wörtlich aus *Erhard* entlehnt, theils aus des verſtorbenen *Püttmann's elementis juris criminalis* überſetzt. (Vgl. §. 79. 80. 84 u. f., ingleichen S. 169 u. a. m. bey *M.* mit *Erhards* Handbuche, oder die Lehre vom Meuchelmorde, vom Verwandtenmorde, S. 192 u. ff. mit *Püttmann.*) Neben dieſem entlehnten Guten hat es aber viele Fehler. Ehe wir jedoch dieſe rügen, müſſen wir den Endzweck und die Oekonomie des Werks kürzlich anzeigen. Den erſtern ſetzt der Vf. in der Vorrede darinn, daſs er Zuverläſſigkeit und Gründlichkeit vereinigen, und blofs auf dasjenige Rückſicht nehmen wolle, was nach ſächſiſchen Rechten beobachtet werde; alles übrige aber, was blofs nach gemeinen deutſchen Rechten üblich ſey, weglaſſe. Das Ganze zerfällt in *vier* Abſchnitte, und jeder Abſchnitt wieder in mehrere Kapitel. Der *erſte* Abſchnitt enthält die Lehre vom Verbrechen- und Strafenrechte überhaupt, von den Verbrechen ſelbſt, den Delinquenten, der Zurechnung und von Strafen im Allgemeinen; der *zweyte* begreift die Verbrechen gegen die Landesherrſchaft und Obrigkeit in ſich, und zerfällt in zwey Abtheilungen, welche die Verſchwörung und Meuterey, die Verbrechen wider die landesherrlichen Rechte, namentlich gegen die Ehre und Würde, gegen die Geſetzgebung, gegen Gerichts- und ausübende Geſetzgewalt, Verbrechen wider das Beſteuerungsrecht abhandeln, wobey der Vf. Accis-Verbrechen, Geleits-, Fleiſch- und Trankſteuer und Stempelimpoſt-Verbrechen, ingleichen die gegen das Flöſs- und Fähr-Recht anführt; *dritter* Abſchn. Verbrechen gegen Privatperſonen, in Anſehung des körperlichen und geiſtigen Zuſtandes, Verwundung, Tödtung, Verſtümmelung, unterlaſſene Rettung verunglückter Perſonen, u. ſ. w.; in Anſehung der Freyheit, Ehre, äuſserlicher und andrer Güter; unter den letztern kommt auch Meineid, Eidesbruch und fälſchliches Abläugnen vor. *Vierter* Abſchn. Verbrechen gegen die bürgerliche Geſellſchaft und ihre öffentlichen Einrichtungen, in ſo fern ſie a) gemeine Sicherheit gegen Verletzungen überhaupt, oder b) gemeine Lebensſicherheit, c) Bevölkerung, d) äuſserliche Güter und das Vermögen, e) Commerz und bürgerliches Gewerbe, f) Gottesdienſt, auch Kirchen- und Schulverfaſſung, g) öffentliche Aemter und Würden, h) Ordnung, Zucht, Ehrbarkeit, endlich i) häusliche Zucht und Ordnung betreffen. — Wider dieſe Ordnung läſst ſich mehreres einwenden, z. B. daſs der Vf. in dem *dritten* Abſchnitt Nr. 4. von den Verbrechen wider äuſserliche (!) Güter handelt, und in dem *vierten* Abſchnitte Nr. 4. ebenfalls dieſelbe Rubrik wider äuſserliche Güter und Vermögen aufführt; daſs die Verbrechen gegen die bürgerliche Geſellſchaft, als die wichtigern, den übrigen vorausgehen ſollten; daſs die Polizey-Vergehungen von den eigentlichen Verbrechen nicht getrennt worden ſind, u. a. m. Allein alles dieſs will Rec. hingehen laſſen, beſonders da, was das letztere betrifft, der Vf. ſich hinter den allgemeinen Ausdruck: Strafenrecht, verbirgt. Nur folgende weſentliche Erinnerungen muſs Rec. machen: Hr. *M.* führt Accis- und ähnliche Defraudationen als *Verbrechen*, und zwar als Verbrechen gegen das landesherrliche

liche Beſteuerungs-*Recht* auf, da doch dieſes letztere bey Accis-Bevortheilungen gar nicht in Betracht kommt. Er redet ferner von Verbrechen gegen das Flöſs-*Recht*, und führt doch S. 159. die dahin einſchlagenden Vergehungen bloſs als Flöſs-*Exceſſe* auf; aber auch dieſer Name ſogar iſt unpaſſend, denn alles das, was Kap. 27. aufgeführt wird, ſind bloſs Ungebührniſſe, und keine Exceſſe; und eben dieſes tritt auch bey andern, z. B. bey den ſogenannten Kleidungs- und Mahlſchatz-Exceſſen, ein. Wie ferner die Aufnahme der Juden (Kap. 73.) unter die Verletzungen der allgemeinen Sicherheit komme, läſst ſich ebenfalls nicht erklären, da die Einſchränkung derſelben mehr aus politiſchen Gründen in dem bekannten Mandate von 1746. beliebt wurde. Ein anderer Tadel trifft den Vf. darüber, daſs er, trotz ſeiner Verſicherung, bloſs ſächſiſches Strafrecht zu lehren, faſt immer gemeines Recht einmiſcht, z. B. S. 68. 189. u. a. O. Ueberdieſs dürfte man die verſprochene Zuverläſſigkeit und Gründlichkeit vermiſſen, wenn der Vf. bey den Verbrechen, deren Beſtrafung dem Ermeſſen der Richter in den Geſetzen anheim geſtellt iſt, nicht ſagt, mit welcher Strafe ſie belegt zu werden pflegen, welches freylich Kenntniſs des Gerichtsbrauchs und praktiſche Kenntniſſe vorausſetzt. Eben dieſer Vorwurf gilt vielen andern Stellen. S. 51. heiſst es, die Landesverweiſung ſey in Sachſen, *der Regel nach*, abgeſchafft; dieſs würde alſo noch Ausnahmen von der Regel vorausſetzen; allein ſie iſt bekanntermaaſsen *gänzlich* abgeſchafft; der Vf. ſagt ferner S. 59.: *unter gewiſſen Umſtänden* könnten die Strafen, ſogar die Todesſtrafen, in Geld verwandelt werden, welches aber dieſe gewiſſen Umſtände ſeyn ſollen, darüber beobachtet er tiefes Stillſchweigen. Ueber die ſpecielle Anwendung des römiſchen und canoniſchen Rechts findet man ebenfalls keine nähere Beſtimmung, ſondern nur die allgemeinen, längſt bekannten Grundſätze wiederholt. S. 17. findet man die Eintheilung der Verbrechen in weltliche, geiſtliche und vermiſchte, ungeachtet es wohl weltliche und geiſtliche Gerichtsbarkeit, nicht aber ſolche Verbrechen giebt, und er ſelbſt muſs S. 18. hinzufügen, daſs es keine ſolchen mehr gebe. S. 18. zählt er unter geringe Verbrechen (?) Deuben, welche das zur Todesſtrafe erforderliche Quantum nicht erreichten; hierin liegen zwey unverzeihliche Fehler; denn Deuben können nie ein zur Todesſtrafe erforderliches Quantum erreichen, und ſelbſt groſse Diebſtähle werden — wenn ſie nicht mit Gewalt verbunden ſind, nie mit der Todesſtrafe belegt. Die Eintheilung der Nebenverbrechen in *cumulata* und *repetita* S. 24. iſt auch falſch; denn Hauptverbrechen können ebenfalls wiederholt und cumulirt werden. Die Privat-Genugthuung (S. 34) iſt nicht als eine Privatſtrafe anzuſehen, ſondern als eine rechtliche Folge der beleidigenden oder verletzenden Handlung, denn es giebt nur eine öffentliche Strafe. S. 50. §. 22. zu Ende hätte Hr. *M.* die Strafe der 100 Schſ. Hafer, die in dem Ausſchreiben von 1543. auf den unzeitigen Vogelfang geſetzt iſt, nicht ſo kategoriſch angeben, ſondern nach *Bergers oeconomia juris* p. 169. nachleſen ſollen. Den S. 106. angezeigten Fall würde Rec. gar nicht unter die Gattung der Selbſthülfe rechnen. Ganz falſch iſt es ferner, wenn Hr. *M.* S. 114. ſagt, daſs ganz geringe Exceſſe mit dem bloſsen Wehrgelde beſtraft würden; oder wenn S. 121. die Zuchthausſtrafe, als ein Mittel, die Wahrheit herauszubringen, aufgeführt wird. Ganz überflüſſig und zwecklos iſt bey der Lehre vom Banquerout das Verfahren, das der Richter bey Falliments beobachten muſs, angegeben; denn dieſs gehört in den Concurs-Proceſs, nicht aber in das Strafrecht. Aehnliche Bemerkungen lieſsen ſich bey dem, was Hr. *M.* nicht von andern entlehnt hat, noch unzählige hinzufügen; allein die angeführten Beyſpiele werden den Charakter und den Werth dieſes Buchs ſchon hinlänglich darſtellen. Rec. begnügt ſich nur, dieſs einzige hinzuzufügen, daſs die Ausdrücke ſelbſt oft nicht gut gewählt ſind. So heiſst es S. 181. eine *unſtrafbare* Nothwehr, S. 44. *infame* Delinquenten u. ſ. w. Ein Lieblingsausdruck des Vfs. iſt *Entlebung*, weil Tödtung oder Entleibung den Begriff, ſeiner Meynung nach, nicht deutlich genug darſtellt.

Ohne Druckort: *Beytrag zur Geſchichte der Virilſtimmen im Reichsfürſtenrath.* 1804. 168 S. Text und 36 S. Beylagen. 8. (16 gr.)

Unter mehrern gröſstentheils ſchon angezeigten Schriften, welche bey Gelegenheit der durch Säculariſation transferirten, auch im Deputations-Hauptſchluſs §. 32. hinzugefügten und ſeitdem noch ferner nachgeſuchten neuen fürſtlichen Stimmen erſchienen ſind, — hat die obige einen pragmatiſchen und bleibenden Werth. Sie enthält einen getreuen Auszug aus den ältern Reichstags-Verhandlungen über die Einführung neuer Stimmen in den Fürſtenrath, welche mit dem Jahre 1640 anfingen, ſodann 1641 und 1652 — 1654 fortgeſetzt wurden. Der ungenannte Vf. (angeblich der Kurbrandenburgiſche Leg. Rath *Kaufmann*) hat bey dieſem Auszug die Original-Protocolle des Fürſtenraths ſelbſt gebraucht, und wo dieſe nicht hinreichten, *Londorps Acta publica* und *Meierns Acta comitialia* zu Hülfe genommen. Daraus iſt ein vollſtändiges Ganzes entſtanden, woraus ſich ziemlich ſichere Reſultate, in Anſehung der nöthigen Qualification und der Eiferſucht beider Religionstheile, ziehen laſſen. Es ergiebt ſich, daſs zu Anfang des Reichstags 1653 in allen 86 fürſtliche Stimmen und darunter 42 evangeliſche waren, mithin die katholiſchen nur ein Uebergewicht von zwey Stimmen hatten, wovon noch dazu einige durch Abſterben bald wegfallen konnten; daſs aber die nachherige Introduction von Hohenzollern, Eggenbergen, Lobkowitz, Salm, Dietrichſtein, Naſſau-Hadamar, Piccolomini, Auersberg, Rheiniſche Prälaten und weſtphäliſche Grafen, dem katholiſchen Reichstheil einen beträchtlichen Zuwachs verſchaffte, wogegen der evangeliſche nur eine Stimme für Naſſau-Dillenburg-Siegen und Dietz erhalten hatte. Dieſe Reichstagsverhand-

verhandlungen beweiſen auch, daſs damals von keiner *arithmetiſchen Parität* der fürſtlichen Stimmen die Rede war — (welche weder vor noch nach dem W. Fr. beſtanden hatte, auch nicht in dem Sinn deſſelben lag); und daſs daher, bey den zahlreichen Fällen von Aufnahme neuer Stimmen die *Religionseigenſchaft*, als ein *nothwendiges Qualificationserforderniß*, nicht in öffentliche Anregung kam; obgleich übrigens das Religions Intereſſe, beſonders auf katholiſcher Seite, eine ſtarke Triebfeder zu jenen neuen Stimm-Erwerbungen war.

ROSTOCK, b. Adler: *Beſchwerden der Städte Mecklenburg-und Wendiſchen Kreiſes in Steuerangelegenheiten, nebſt den darauf erlaſſenen landesherrlichen Reſolutionibus und der demnächſt darüber ausgeſprochenen Urtel.* 1801. 42 Bog. 4.

Ein ſchätzbarer Beytrag zum mecklenburgiſchen Recht; er enthält die wichtigſten Stücke der in obgedachter Angelegenheit zwiſchen dem Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin und den Ständen vorgefallenen Verhandlungen. Bald nach dem 1755 geſchloſſenen Landesvergleich entſtanden zwiſchen der herzogl. Regierung zu Schwerin und den mecklenburg-ſchweriniſchen Städten verſchiedene Beſchwerden über den neuen *Modum contribuendi*, welche von Jahr zu Jahr mehr anwuchſen und endlich durch die, hier unter Nr. I. abgedruckten, landesfürſtlichen Reſolutionen de dato Schwerin d. 6. Januar 1783. zum Theil entſchieden wurden. Die unerledigt gebliebenen Gravamina wurden durch die Reſolution vom 22. Nov. 1787. (N. II.) nur zum Theil erledigt; die noch übrigen aber *ad forum juſtitiae* verwieſen. Der Herzog beſtellte einen Kammer-Procurator, gegen welchen die Vorderſtädte Parchim und Güſtrow für ſich und Namens der übrigen Städte bey der herzogl. Juſtiz-Canzley zu Schwerin 1790., die hier unter Nr. III. abgedruckte Klage übergaben. Nach verhandelter Sache ward das unter N. IV. befindliche Urthel vom 15. Jan. 1798. publicirt; es iſt von der Rechtsfacultät zu Halle abgefaſst, und auf die Gründe ſub Nr. V. geſtützt. Beide Theile legten zwar Anfangs dagegen die Appellation an das Hof- und Landgericht zu Güſtrow ein, entſagten aber derſelben durch die hier ſub Nr. VI und VII. abgedruckten, wechſelſeitigen Erklärungen derſelben und erkannten von beiden Seiten die Urthel an. Die Halleſchen Entſcheidungsgründe ſind mit tiefeindringender Sachkunde abgefaſst, und ſelbſt für den Mann vom Fach ſehr belehrend.

JENA, b. Stahl: *Der deutſche Advocat*, oder: *ſo iſt der Schlendrian in den Gerichtshöfen*, mit Anekdoten und Beyſpielen für Juriſten und Nicht-Juriſten (?) von *Chr. A. A. Slevogt*, Herz. Weimar. Hofadvocat und Stadtrichter zu Jena. *Erſtes* Bändchen. 186 S. 8. (12 gr.)

Gegen den Plan des Vfs., jungen Rechtsgelehrten die aus eigner Erfahrung geſchöpften Lebensregeln bey den Verhältniſſen in ihrer praktiſchen Laufbahn und in ihrem politiſchen Verhalten an das Herz zu legen, und ſie zugleich mit den hie und da in den Gerichtshöfen noch herrſchenden Miſsbräuchen bekannt zu machen, wäre nun freylich nichts einzuwenden; allein die Ausführung iſt ſchlecht. Das Ganze iſt ein elendes Machwerk, das in 29 Kapiteln nichts enthält, als die trivialſten Dinge mit ſchiefen Räſonnements und erbärmlichen ſogenannten Anekdoten, die wohl niemand als der Vf. ſelbſt für witzig halten wird, verbrämt. Ein paar Beyſpiele, die nicht geſucht ſind, mögen dieſs beweiſen. S. 89. ſteht folgende Anekdote: der Actuarius des Amtes Z. rubricirte die Acten entweder gar nicht oder fehlerhaft; darüber gerieth ſein Chef oft mit ihm in Streit, und ſagte: Herr Actuarie! ich verlaſſe mich auf Sie, aber ſeyn Sie aufmerkſam, daſs die Acten — gehörig rubricirt werden, ich nehme keine Naſe auf die meinige; Herre! Sie ſind reſponſable; und S. 103.: des Actuarius Gänſedarm-Pfote konnte niemand leſen, er ſelbſt nicht. Wenn ein Urthelsverfaſſer Actenſtücke bekam, in welchen ſich Protocolle von ihm befanden, ſo rief er unwillig aus: Gänſedarms-Pfote mag der Kukuk herausklauben, aber kein hocherleuchteter Sententionant!! Der Vf. droht, ſein Werkchen fortzuſetzen, wenn er dazu aufgerufen würde. Wir hoffen, daſs ihm jeder eine ſolche Zunöthigung erſparen werde.

## KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Schleſswig*, b. Röhſs: *Vom Dienſt im Felde, für Unterofficire der Infanterie und auch für Layen in der Kriegskunſt, welche zum Schutze des Landes bey der Landwehre und Küſtenmiliz angeſtellt werden könnten.* In Fragen und Antworten von *J. von Ewald*, königl. däniſchem Oberſten, Chef des Schleſswigſchen Jägerkorps. 1802. 97 S. 8. (8 gr.) Auch däniſch: *Ebendaſelbſt: Feldttieneſten for Unterofficeere of Infanteriet og Uloerte i Kriegskonſten, fordansket of M. R. v. Mund*, Capitain b. d. Schleswigſchen Jägerkorps. 1802. 72 S. 8. (6 gr.) — Der ſchon durch mehrere Werke ähnlichen Inhalts bekannte Vf. giebt hier den Anführern kleiner Trupps in acht Kapiteln Unterricht, was ſie bey den verſchiedenen Feldverrichtungen der leichten Infanterie zu beobachten haben. Er handelt daher von den Vorpoſten; von der Avantgarde; den Seitenpatrouillen; den Patrouillen; den Ueberfällen; den Hinterhalten; den Streifereyen und von der Arriergarde. Die Ausführung iſt gut und zweckmäſsig, der Stil hingegen iſt gröſstentheils etwas ſchleppend.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 27. Junius 1804.*


## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

WIEN, b. Camesina: *Geschichte des epidemischen Fiebers, das in den Jahren 1799. und 1800. zu Genua geherrscht hat.* Aus d. Italiänischen des Doctors *C. Rasori.* 1803. 179 S. gr. 8. (14 gr.)

Die epidemische Krankheit, welche sich in den Jahren 1799. und 1800. von Genua aus längs der Seeküste über Nizza bis Grenoble verheerend verbreitete, ist bisher nicht mit derjenigen Genauigkeit beschrieben worden, wie man es von der Wichtigkeit des Gegenstandes hätte erwarten sollen; Rec. glaubt daher die gegenwärtige, leider oft kaum verständlich übersetzte Schrift, wenn sie auch die Neugierde der deutschen Aerzte nicht vollkommen befriedigt, in Ermangelung einer bessern, ausführlich anzeigen zu müssen, um so mehr, da der Vf., ein Schüler *Frank's*, der sich schon vor zwölf Jahren durch eine ziemlich einseitige Bearbeitung des *Brown*'schen und Widerlegung des *Cullen*'schen Systems bekannt gemacht, bey den durch die politischen Revolutionen veranlassten Ereignissen im gelehrten Fache in der cisalpinischen Republik einen bedeutenden Ruf erlangt hat.

In der Vorrede (S. I — VIII.) versichert der Vf., dass die meisten Geschichten epidemischer Krankheiten von keinem grossen Werthe seyen; dass *Sydenham* unter allen medicinischen Beobachtern der beste, aber doch nicht fehlerfrey gewesen sey, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass seine Arbeit die Vorzüge der Sydenham'schen besitzen werde, ohne ihre Fehler zu haben.

Die Schrift selbst ist in sechs Abschnitte getheilt. 1) Beschreibung der Krankheiten, S. 10 — 21. 2) Diathesis, Ursachen, Heilmethode, S. 21 — 65. 3) Verschiedene Fragen, S. 66 — 98. 4) Besondere Geschichten, S. 98 — 136. 5) Dazwischenlaufende Krankheiten, S. 136 — 156. 6) Anmerkungen, S. 156 — 179.

*Erstens.* Der Vf. hielt sich vom Jun. 1799. bis in den Jul. 1800. in Genua auf; bald nach seiner Ankunft fühlte er ein Brennen längs der Luftröhre, öftere Anfälle von Husten und Schnupfen; Pflanzenkost und Entbehrung aller starken Getränke befreyten ihn von diesen Zufällen. Andere in Genua befindliche Longobarden und Piemontescr beklagten sich über ähnliche Beschwerden; sie wurden durch eine ähnliche Lebensordnung gehoben. Aus diesen Erscheinungen schliesst der Vf. auf eine reizendere Eigenschaft der Luft in Genua, als in der Lombardey. Im August kamen ihm zuerst Fieberkranke vor; in allen beobachtete er den nämlichen Charakter; die Krankenzahl war im Herbste und Winter nicht bedeutend, sie wuchs im Frühling und Sommer, und war im Julius, als der Vf. Genua verliess, am grössten. — Anfänglich beklagten sich die Kranken über mehr oder minder heftigen Kopfschmerz; war der Schmerz nicht sehr drückend, so beschrieben sie ihn als ein Gefühl von Leere im Kopfe. Zuweilen trat gleich mit dem Anfange der Krankheit Irrereden ein, das in einigen Fällen schnell in Tobsucht überging. Frösteln mit abwechselnder Hitze begleiteten im Allgemeinen den Eintritt des Fiebers; einige wurden geradezu von ausserordentlicher Hitze befallen, bey andern äusserte sich die Krankheit unter der Gestalt eines gutartigen Katarrhalfiebers. Bey den meisten Kranken zeigte sich in der ersten Periode ein hoher Grad von Schwäche des Muscularsystems, diese war öfters mit heftigen Gliederschmerzen verknüpft. Das Aussehen war sehr verschieden; viele hatten ein angeschwollenes rothes Gesicht, entzündete Augenlieder; andere waren blass, eingefallen. Die bey Nervenfiebern gewöhnliche Bleyfarbe des Gesichts beobachtete der Vf. nie. Die Augen waren gewöhnlich lebhaft, glänzend, die Haut sehr warm, die Hitze nicht brennend, der Durst nicht übermässig. Die Zunge war öfters anfangs natürlich, und wurde erst in der Folge mit einer weissen oder gelben Haut belegt. Zuweilen stellte sich schon von Anfang Ohrensausen und Taubheit ein, öfter waren diese Zufälle die Begleiter einer spätern Periode der Krankheit. Eins der beständigsten Symptome waren Unruhe und Schlaflosigkeit; kleine Gaben von Opium vermehrten die Unruhe, grössere veranlassten eine gefährliche Schlafsucht. Der Puls schlug neunzig- bis hundertmal in einer Minute, war klein und undeutlich. An dem Harne war keine besondere Veränderung zu bemerken. Die Kranken schwitzten schon zu Anfang des Fiebers, besonders in der Nacht. Schweisstreibende Mittel, warme Getränke und schwere Betdecken verschlimmerten die Zufälle. Der Leib war verstopft und der Darmkanal gegen die abführenden Mittel nicht sehr empfindlich. Nasenblutflüsse waren nicht selten, sie kamen in jeder Periode der Krankheit vor, und waren immer nützlich. — Nach drey, vier oder fünf Tagen nahm das Fieber einen unregelmässig aussetzenden (?) Typus an; es stellten sich Sehnenhüpfen, convulsivische Bewegungen einzelner Muskeln, beschwerliches Schlingen u. s. w. ein; der Puls war äusserst abwechselnd, blieb in einigen Fällen an einem oder auch an beiden Armen mehrere Stunden lang ganz aus. Petechien-ähnlicher Ausschlag und Friesel erschienen meistens nur bey höhern

Graden der Krankheit. Eine gelbſüchtige Farbe der Haut ſah der Vf. zweymal. Irrereden oder Schlafſucht waren beſtändige Symptome in dieſer Periode des Fiebers, zuweilen wechſelten ſie mit einander ab. Die Zunge trocknete, ſchwoll auf, wurde ſchwarz oder dunkelroth. Nicht ſelten war unter dieſen Umſtänden der Meteoriſmus, auf welchen meiſtens häufige Stuhlgänge folgten, die bey zwey Patienten des Vfs. blutig waren, und auffallenden Nutzen ſchafften. Einige Kranke genaſen ohne Ausleerungen. Zuweilen geſellte ſich zu den übrigen Zufällen eine Harnverhaltung, in einem Falle machte ſie einige Tage hindurch den Gebrauch des Katheters nothwendig. Spulwürmer gingen häufig ab. Oefters beobachtete man Schluchzen, ſelten Erbrechen, ſelbſt ſtarke Gaben von Brechweinſtein erregten es nicht. Nur bey zwey Kranken beobachtete der Vf. ein anhaltendes freywilliges Erbrechen, ſelbſt der wohlſchmeckendſten Getränke. Unter der Anwendung der ſchwächenden Methode ſah der Vf. nie Beſchwerden des Athemholens entſtehen, die bey dem Gebrauche von Reizmitteln ſogleich in hohem Grade eintraten. In einem Falle ging der deutlichen Entwickelung des epidemiſchen Fiebers eine wahre Lungenentzündung voraus. Die Wiedergeneſung wurde zuweilen von öfterm Ausſpeyen (freywilligem Speichelfluſs) und einer mürriſchen Laune begleitet. Die gewöhnlichſte Dauer der Krankheit war, ſelbſt bey der angemeſſenſten Behandlung, von 15 bis 21 Tagen. Junge Leute, robuſte Männer von mittlerm Alter wurden leichter von der epidemiſchen Krankheit ergriffen, als alte und kachektiſche; ſelten erkrankten Frauenzimmer, und unter dieſen nur die ſtärkſten und jüngſten. Die Epidemie verbreitete ſich bey ihren weitern Fortſchritten unter der niedrigern Volksklaſſe; die Wohlhabenden wurden von der Krankheit gar nicht verſchont, und auch bey den Dürftigern will der Vf. beobachtet haben, daſs der Ausbruch des Fiebers auf Ausſchweifungen im Weine folgte. Die Epidemie hatte ſich ſchon vor der Enge der Blokade ſtark entwickelt, während derſelben verbreitete ſie ſich nicht nur nicht, ſondern nahm eher ab. Es äuſserten ſich bey mehrern Perſonen die Folgen der kargen und ſchlechten Koſt durch geſchwollene Beine. Mit der Aufhebung der Blokade gewann die Epidemie neue Stärke. Die Schilderung der Jahreszeiten und des Witterungszuſtandes vor und während der Epidemie unterläſst der Vf., und entſchuldigt ſich wegen dieſer Unterlaſſung mit ſeiner Lage, die ihm die Anſtellung der hiezu nöthigen Beobachtungen unmöglich machte, denen er übrigens für die Aufklärung der Natur der epidemiſchen Krankheiten einen geringen Werth beylegt.

*Zweytens.* Der Vf. wurde durch die in die Augen fallenden Zeichen von Schwäche veranlaſst, eine aſtheniſche Diatheſis zu vermuthen, die Krankheit für einen Typhus oder Nervenfieber zu halten, und reizende Mittel zu geben, auf deren Gebrauch ſich die Umſtände ſchnell verſchlimmerten. Die Anzeige *a juvantibus et laedentibus* leitete ihn auf die Anwendung ſchwächender Mittel, und dieſes Heilverfahren wurde durch den ausgezeichneteſten Erfolg gerechtfertigt. Anfangs ſetzte er Blutigel, Schröpfköpfe, lieſs zur Ader, und im weitern Verlauf der Krankheit bis ans Ende gab er Brechweinſtein in vielem Waſſer aufgelöſt, Manna, Tamarinden, Mineralkermes, Salpeter, vieles kaltes Getränke, verbot allen Wein und alle Arten von Speiſen, auſser Geléen von Früchten. Erſt ſpät in der Reconvaleſcenz erlaubte er Wein, und zwar ſehr ſparſam. Die Frage: „Wie unter Umſtänden, welche eine aſtheniſche Diatheſis begünſtigen (deprimirende Leidenſchaften, Anſtrengungen, ſchlechte Koſt u. ſ. w.), eine ſtheniſche Krankheit entſtehen könne?" beantwortet der Vf. durch die Annahme eines allgemein vorhandenen reizenden Miaſma's, das durch ſeine Aufnahme in den Körper nicht nur eine Anlage zur Sthenie, ſondern ſelbſt eine ſtheniſche Krankheit erzeugte. Er giebt als einen auszeichnenden Charakter ſtheniſcher Fieberkrankheiten den Umſtand an, daſs ſie, ſelbſt bey einem zweckmäſsigen Arzneygebrauche, hartnäckig beſtimmte Perioden durchlaufen; was bey den aſtheniſchen, die gleichſam an jedem Punkte durch Reizmittel gehoben werden können (?), nie der Fall ſey. Bey ſtheniſchen Krankheiten ſey der Darmkanal ſelbſt gegen draſtiſche ausleerende Mittel ſehr empfindlich, und auf dieſe Behauptung reducirt er die Erſcheinung, daſs ſechs und mehrere Grane Brechweinſtein gegeben werden konnten, ohne irgend eine Ausleerung zu bewirken. Trotz dieſer hier aufgeſtellten Sätze verwirft der Vf. ohne weiteres die Lehre von den kritiſchen Tagen und kritiſchen Ausleerungen.

*Drittens.* Die Frage: „Ob die Krankheit unmittelbar durch Anſteckung von einem Individuum aufs andere übergegangen, oder durch ein allgemein in der Luft verbreitetes Miaſma erregt worden ſey?" wird dahin beantwortet, daſs zwar die Krankheit nicht auf dieſelbige Art anſteckend ſey, wie z. B. die Pocken, ſondern nur unter Beyhülfe eines in der Luft zerſtreuten Miaſma's von einem Individuum auf das andere habe übergetragen werden können. Der Behauptung, daſs die Krankheit von den Militärhoſpitälern ausgegangen und dort entſtanden ſey, wird die Beobachtung entgegengeſtellt, daſs die Epidemie in der Stadt zu einer Zeit angefangen habe, als in den Hoſpitälern noch keine ungewöhnlichen Fieberkrankheiten bemerkt wurden, daſs die Epidemie während der äuſserſten Noth der Stadt und der gröſsten Anfüllung der Hoſpitäler am gelindeſten geweſen ſey, und ſpäterhin am heftigſten gewüthet habe. Indeſſen beantwortet der Vf. dieſe Frage nicht entſcheidend, ſie veranlaſst ihn zu einer vergleichenden Unterſuchung des Noſocomialfiebers und als Reſultat derſelben geht die Behauptung hervor, daſs dieſes Fieber ebenfalls eine ſtheniſche Krankheit ſey. Bey dieſer Gelegenheit macht der Vf. einige treffende Bemerkungen über die gemeine Anwendung des Brown'ſchen Syſtems auf die Behandlung der Noſocomialfieber; minder gelungen iſt ihm die kritiſche Beleuchtung der Fiebertheorie des *Darwin*, welcher

meh-

mehrere Seiten gewidmet ſind. Das Fieber, welches in Nizza wüthete, iſt der Vf., ohne es ſelbſt beobachtet zu haben, geneigt, für eben dieſelbe Krankheit zu halten, die in Genua herrſchte; ſeine Gründe ſind folgende: Es wurde ebenfalls von den Militärhoſpitälern (dieſen hat kurz zuvor der Vf. allen Antheil an der Erzeugung der Krankheit abgeſprochen), ſchlecht begrabenen Leichnamen und der Unſauberkeit der Stadt hergeleitet; es ergriff vorzüglich ſtarke, wohlgenährte Menſchen; es wurde für nervös gehalten, die Todtenliſten zeigten den ſchlimmen Erfolg der auf dieſe Meinung gegründeten Heilmethode, und die Aerzte beklagten ſich über die Unwirkſamkeit der reizenden Mittel, da hingegen ſchwächende Mittel von Nutzen geweſen ſeyn ſollen.

*Viertens.* Sechzehn kurz erzählte Krankengeſchichten, eben ſo viele ſelbſt gehaltene Lobreden des Vfs. auf ſeine theoretiſche Anſicht und die daraus entſpringende Heilmethode, ohne weitere Aufſchlüſſe über die Natur der Krankheit.

*Fünftens.* Die dazwiſchenlaufenden Krankheiten, von welchen ſechs Geſchichten beſonders erzählt werden, waren Augenentzündungen, Rothlauf, rheumatiſche Katarrhalfieber, Lungenentzündungen, Gelbſucht, alle mit ſtheniſcher Diathesis; ſie ſcheinen ſomit unter dem Einfluſſe der epidemiſchen Conſtitution zu ſtehen. Neben dieſen kamen jedoch auch in einzelnen Individuen aſtheniſche Krankheiten vor, wovon ein Paar Fälle angeführt werden.

*Sechstens.* Die Anmerkungen enthalten theils theoretiſche Auseinanderſetzungen über die Wirkungsart der Arzneymittel, theils geben ſie von gröſsern Werken und einzelnen Abhandlungen Nachricht, die der Vf. entworfen hatte, und an deren Vollendung ihn die politiſchen Revolutionen hinderten.

Durch den hier gegebenen Auszug glaubt Rec. die Art, wie der Vf. Erſcheinungen zuſammen zu ſtellen, und aus dieſer Zuſammenſtellung Folgerungen zu ziehen gewohnt iſt, hinlänglich dargelegt zu haben. Zur weitern Charakteriſtik des Vfs. muſs noch beygefügt werden: daſs er ein Anhänger der Fundamentalſätze des Brown'ſchen Syſtems iſt, ohne die Veränderungen, welche ſie durch die Bemühungen der deutſchen Aerzte erlitten haben, zu kennen, oder zu berückſichtigen. Seine Anſicht einzelner Krankheiten unterſcheidet ſich ſehr von derjenigen der übrigen Brownianer; er ſtellt viele Krankheiten, welche *Brown* für aſtheniſch erklärte und als ſolche behandeln lehrte, in die Reihe der ſtheniſchen. Das Formale ſeiner Therapie iſt ganz dem Brown'ſchen Syſtem gemäſs; er kennt nur zwey Klaſſen von Mitteln, und hält alles complicirte Heilverfahren für unſelige Folgen falſcher Theorieen. Eine ſehr natürliche Folge dieſer Anſchauungsart muſste die Einſeitigkeit ſeyn, welche überall in der gegenwärtigen Schrift hervorleuchtet, und wenigſtens dem Rec. die Ueberzeugung giebt, daſs die Arbeit *Raſori's* mit den frühern eines *Sydenham*, *Huxham* und der neuern eines *Jackſon* u. a. m. keine Vergleichung aushalten könne. Der nach der Angabe des Vfs. unumſchränkt glückliche Erfolg ſeiner Heilmethode wird bey manchem Leſer Zweifel an der Wahrheit der Erzählung erregen. Rec. iſt mit der Geſchichte der genueſiſchen Epidemie nicht hinlänglich bekannt, um die Angaben des Vfs. factiſch beſtätigen oder widerlegen zu können; und der Verſuch, die Wahrſcheinlichkeit derſelben durch Zuſammenſtellung der in dieſer Schrift enthaltenen Thatſachen mit allgemein bekannten Erfahrungen zu berechnen, würde einen gröſsern Raum erfordern, als ihn dieſe Blätter geſtatten.

LEYDEN, b. van Thoir: *Pharmacologiae univerſae Pars III.* Quam in uſus auditorum ſuorum concinnaverat *F. J. Voltelen*, dum in vivis eſſet, Med. Doct., Med. et Chem. in Acad., quae Leydae eſt, Prof. ord. 1802. 262 S. gr. 8. (1 fl. 16 Stüb. holl.)

Die erſten beiden Theile dieſes Werks ſind bereits in der A. L. Z. 1801. Nr. 217. angezeigt. Mit dieſem *dritten* Theile ſchlieſsen ſich die pharmacologiſchen Vorleſungen des ſel. *V.*, an deren Vollendung ihn ſein früher Tod hinderte. Die verſprochene *Tabula noſologica* und das *Regiſter* ſind noch nicht erſchienen. — Dieſer Theil enthält die dreyzehnte und vierzehnte Klaſſe der *Vegetabilien*, wovon jene *Acria viroſa*, *Narcotica*, dieſe *Vinum et Spiritus ardens* überſchrieben iſt. Hierauf folgen *Foſſilia*, mit ihren Unterabtheilungen: *Terrae*, *Alcalina Salia* und *Salia acida*. Von den Mineralſäuren iſt jedoch nur die *Vitriolſäure* abgehandelt.

Unſer ehemaliges Urtheil, daſs der Vf. den *Murray*'ſchen *Appar. medicam.* zwar benutzt und zuweilen darauf verwieſen, aber nichts weniger als ausgeſchrieben hat, finden wir auch hier beſtätigt. Ein vorzüglicher Beweis davon iſt der wichtigſte Artikel dieſes Theils, das *Opium*. Dieſer Artikel iſt ſehr gut bearbeitet, ſo gut, als es der damalige Standpunkt der Arzneywiſſenſchaft erlaubte. Zu der guten Bearbeitung rechnen wir die Angabe der allgemeinen Anzeigen und Gegenanzeigen, die den mediciniſchen Gebrauch des Mohnſaftes verlangen oder widerrathen, und die aus gewiſſen Wirkungen hergeleitet werden, welche der Mohnſaft in dem lebenden thieriſchen Körper hervorbringt. Auſser dieſen allgemeinen Anzeigen und Gegenanzeigen ſind, wie es ſich erwarten läſst, bey jeder Krankheit, wo man ihn äuſserlich oder innerlich empfohlen und gebraucht hat, die beſondern Anzeigen und Gegenanzeigen angegeben. — *Nux vomica* findet man, wie wir es in der Recenſion der beiden erſten Theile vermutheten, in der dreyzehnten Klaſſe. Der Vf. ſagt (S. 162.) von ihr: *„Ipſe quoque non ſemel fructuoſe adhibitam in dyſenteria Nucem vomicam vidi."* — Von dem Nutzen des *Beaumé*'ſchen *Extracti Opii* führt der Vf. (S. 113.) folgendes Beyſpiel an: *„Ego ſemel effectus hujus extracti obſervandi opportunitatem habui in viro quodam nobili, ſexagenario majori, aſthmate ſpaſmodico a plurimis jam annis miſere vexato, quodque ſolo Laudano liqu. Syd. ultra centum guttas aſſumendo comprimere utcunque poterat, ſed inde tantopere agitabatur, ſtupore quidem,*

*dem, at nullo reficiente somno producto, ut hanc propter causam ipsum Laudanum metueret, ac laetus, quod de Beaumeano extracto audiverat, proprio experimento cognoscere allaboraret. Testatus est, se, quotiescunque hoc remedio uteretur, effectus Opii salutares, nulla, quae antea solebat, incommoda, fuisse expertum. Dosis praescribitur a gran. ½ ad 4.*" — S. 121. heifst es: „*Vomitoria, quanquam forte possent, hactenus tamen cum Opio, ut mitior effectus sequeretur, non fuerunt junctim propinata.*" Rec. hat diese Verbindung einigemal versucht, ohne jedoch besondern Nutzen davon gesehn zu haben. — Uebrigens mufs man sich wundern, dafs Hr. *V.* da, wo er von den *Opiumtincturen* handelt, einer guten Bereitung dieser Art, wozu man unter der Rubrik: *Tinct. Opii vinosa* die Vorschrift in der *Pharm. Amstelod. nov.* 1792. findet, nicht erwähnt. Diese Vorschrift lautet also: *Rec. Opii pur. unc. duas; Vini hispan. unc. sedecim; Spirit. vini fortioris unc. quatuor. Digere biduum, et cola. Opii granum unum continetur in tincturae scrupulo dimidio.* — S. 181. ist der Grund, warum der Vf. dem *Safran* seinen Platz in der vierzehnten Klasse angewiesen habe, also angegeben: „*Crocum, singularissimum Naturae productum, quandoquidem vegetabilibus narcoticis non uno nomine conveniat, nec dum spirituosorum qualitatibus virtutibusque dissimilis sit, hoc potius, quam alieno loco, ponendum esse censui.*" — Des Vfs. Urtheil über die *salzsaure Schwererde* (S. 227.) mache den Beschlufs dieser Anzeige: „*Ipse equidem*, sagt er, *hoc medicamento nondum usus sum. Utrum vero plus praestiturum sit, quam Calx muriatica, cujus eximios effectus supra tradidi, ex analogia vix videtur exspectandum. Docebit id ulterior observatio.*" Die *ulterior observatio* hat wohl dieses Urtheil bestätigt. — Die äufserst wenigen Zusätze des Herausg. zu diesem Theile schränken sich (wofern ihm nicht einige Noten angehören, die aber als solche nicht bezeichnet sind) auf ein Paar Citate bey dem Artikel *Lauroceraſus* ein.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Die Hämorrhoiden*, den Freunden dauerhafter Gesundheit gewidmet. *Neue* von dem nun 60jährigen Vf. revidirte u. stark vermehrte Auflage. 1802. 112 S. 8. (9 gr.)

Dieſs bereits 1775. erschienene und dann mehrmals nachgedruckte Schriftchen ist bekanntlich eine mit beifsendem und oft treffendem Witze abgefafste Darstellung solcher Personen, die durch ihre Ausschweifungen und durch die Fehler ihrer Aerzte sich entweder die Hämorrhoiden zugezogen oder doch verschlimmert haben. Der Vf. sucht die Quelle dieses Uebels vorzüglich 1) in öftern Aderlässen und Laxiren, 2) in dem Abgange der Leibesbewegung, 3) in dem Genufs der warmen Getränke und besonders des Kaffees, 4) in dem Misbrauche des Weins und der Liebe. Da der Vf. vorzüglich auf die Unterlassung einer übermäfsig ausleerenden Methode besteht: so kann er allerdings hiedurch, ja er mufste vorzüglich bey seiner ersten Erscheinung manchen Nutzen stiften; nur läuft er Gefahr, durch seinen rauhen Ton manche Leser abzuschrecken. So heifst es z. B.: „dem Thee sollte man den Staubbesen geben." Die Hämorrhoiden nennt er den *Blutorden* u. s. w. — Der Arzt findet indefs auch in dieser neuen Ausgabe nichts. — Zu loben ist es übrigens, dafs der Nichtarzt dadurch zu keinen falschen Mitteln geleitet wird; denn das Ganze enthält mehr diätetische Regeln und nur einige kühlende und besänftigende Linderungsmittel, welche wohl nicht ohne Nutzen seyn können. Nur bleibt der Kranke, bey welchem Schwäche die Ursache der Krankheit ist, ohne gänzliche Belehrung.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Schröder: *Wichmann*, königl. Leibarzt in Hannover. Ein biographisches Fragment. 1802. 34 S. (4 gr.) — Der Verlust dieses vorzüglich geschickten und durch seinen edeln Charakter nicht minder achtungswürdigen Arztes ward in der Stadt, wo er lebte und mehrere Jahre hindurch hülfreich wirkte, mit Recht allgemein bedauert; und aus diesem biographischen Entwurfe, worin die Hauptzüge seines Geistes und Charakters wahr und mit fähiger Hand geschildert sind, lernen ihn auch die sehr vortheilhaft kennen, denen er weder persönlich, noch aus seinen Schriften bekannt war. Gebildet wurde *W.* schon früh, als Sohn eines erfahrnen Wundarztes, durch *Hensler's* akademische Freundschaft, durch seinen Aufenthalt in London, und durch *Werlhof's* Rath und Führung, als er seine Laufbahn in Hannover antrat. Mit seinem immer gröfsern Wirkungskreise wuchs auch seine Erfahrung; und er vereinte in sich alle Eigenschaften, welche zum Anspruch auf den Namen eines grofsen Arztes berechtigen können. Nicht leicht hat ein deutscher Arzt je tiefer, als er, der Erfahrung gehuldigt, sich mehr von den Fesseln der Theorie und Hypothese losgemacht, und einfacher am Krankenbette gehandelt. An praktischer Geschicklichkeit und genauer Erfahrung war er *Werlhofen*, wo nicht überlegen, doch wenigstens gleich; und wenn er nicht *Zimmermann's* philosophischen Geist und dessen Umfang an Welt- und Menschenkenntnifs besafs, so übertraf er ihn doch an Ausdauer, Unerschütterlichkeit und männlicher Entschlossenheit am Krankenbette. Nicht minder trefflich waren die Eigenschaften seines sittlichen Charakters. Seine Vorliebe für Erfahrung, und seine Abneigung gegen Theorie, Speculation und Hypothese, schien zwar selbst mehrern seiner innigsten Verehrer zu weit getrieben; aber diese Denkweise hatte bey ihm nicht Eigensinn oder Dünkel, sondern eben seine lange, vierzigjährige Erfahrung, und die sorgsamste, redlichste Benutzung derselben zum Grunde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1804.

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Gräff: *Verſuch einer zweckmäſſig vollſtändigen Vorbereitungswiſſenſchaft zum richtigen Studio und gründlichen Bearbeiten der Metaphyſik* oder *tranſſcendentalen Fundamentalphiloſophie.* Von *J. K. Wezel.* 1803. XXIV u. 485 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Unter dieſem Titel will uns der Vf., nach einer vorangeſchickten Einleitung eine „genetiſche Darſtellung und zweckmäſsige Prüfung der Grund- und Lehrſätze aller metaphyſiſchen Syſteme" geben. Die Einleitung und das erſte Hauptſtück des *erſten* Theils, welches vom Dogmatismus der Metaphyſik handelt, haben wir hier vor uns; ſehen alſo noch dem zweyten Hauptſtücke, welches, nebſt einer kurzen Ueberſicht der Schickſale der Metaphyſik bis auf *Kant*, den Kriticismus, und dem *zweyten* Theil, welcher eine zweckmäſsige Prüfung aller Syſteme enthalten ſoll, entgegen.

Den Dogmatismus der Metaphyſik theilt der Vf. in den *poſitiven* und *negativen*. Zu jenem rechnet er den Pantheismus, Spinocismus, Dualismus, Materialismus und Idealismus. Die Spuren des Pantheismus verfolgt er bis auf *Thales*, und geht von dieſem zu den Pythagoräern, Eleatikern u. ſ. f. bis auf *Baco* und *Spinoza* herab. Eben ſo verfährt er in Anſehung der übrigen Zweige des poſitiven Dogmatismus, und beſchlieſst dieſs Hauptſtück mit der Darſtellung des negativen Dogmatismus oder Skepticismus bis auf *Hume*.

Sowohl das Unternehmen überhaupt, eine Propädeutik zur Metaphyſik zu ſchreiben, als auch die Art, wie der Vf. es ausführt, hätte wohl einer genauern Rechtfertigung bedurft. Erſt S. 131. erklärt er ſich über den Begriff, Inhalt, Zweck, Werth und die Eintheilung ſeiner Propädeutik. Dieſs hätte aber gleich anfangs geſchehen ſollen, und zwar nicht ſo kurz, wie es hier geſchieht: denn alle dieſe Punkte werden mit 24 Zeilen abgefertigt. Wenn aber der Vf. hier ſagt: „eine ſolche Vorbereitungswiſſenſchaft ſey eine ſyſtematiſche Darſtellung der Grund- und Lehrſätze aller bisherigen metaphyſiſchen Syſteme, nebſt einer zweckmäſsigen Prüfung derſelben," ſo kann ein ſolches wohl ausgeführtes Unternehmen allerdings zwar das gründliche Studium der Metaphyſik befördern, aber es gehört nicht zur *Propädeutik* dieſer Wiſſenſchaft. Denn man muſs ſchon mit der Metaphyſik ſelbſt bekannt ſeyn, wenn man die Verſuche der Vorfahren in dieſer Abſicht verſtehen und würdigen ſoll. Geſchichte und Kritik der Metaphyſik machen vielmehr ein eignes Studium aus, und können, ohne Verletzung der zweckmäſsigen Lehrart, nicht der Wiſſenſchaft ſelbſt vorausgehen. Man ſieht alſo, dafs der Vf. den Begriff von einer Propädeutik der Metaphyſik nicht gehörig gefaſst hat. Sie kann aber nichts anders als eine Methodenlehre der Metaphyſik ſeyn, und beſchäftigt ſich daher mit den Vorbegriffen der Metaphyſik, mit ihren Quellen, ihrer Eintheilung, Articulation u. ſ. w.

Der Vf. meynt, „die jungen Leute wären in den Lehrſtunden der Metaphyſik bisher gewöhnlich gleichſam mit Extrapoſt zu dem Tempel der metaphyſiſchen Weisheit geführt worden, und es ſey dadurch Mühe und Zeit verloren gegangen;" allein, nicht zu gedenken, dafs dieſe Inſinuation ſehr ungerecht iſt, weil es auch wohl noch auſser ihm Lehrer gab und giebt, welche wiſſen, wie Metaphyſik gelehrt werden müſſe: ſo iſt ja ſelbſt die Art, wie er zur Metaphyſik führen will, ſehr unpaſſend und zeitverderbend. Denn nun ſoll der junge Mann eher eine, ſich durch mehrere Alphabete hindurch ſchleppende Propädeutik, und zwar unter dieſem Titel Geſchichte und Kritik der ältern Syſteme lernen, als er Begriff und Kenntniſs von der Metaphyſik ſelbſt hat. Wie unzweckmäſsig! Wäre es nicht weit planmäſsiger, wenn der Vf. zuerſt eine eigentliche Propädeutik zur Metaphyſik, dann die Wiſſenſchaft ſelbſt vortrüge, und hierauf erſt eine genetiſche Darſtellung und Prüfung der ältern Syſteme folgen lieſse?

Indem wir nun urtheilen, dafs das, was der Vf. von Geſchichte und Kritik der ältern Syſteme beybringt oder noch beybringen will, nicht zur Propädeutik gehört, wollen wir nur noch dasjenige kurz beleuchten, was er als Einleitung S. 1—131. vorträgt, weil wenigſtens dieſes dem Titel des Werks entſpricht. Der Vf. deducirt hier den Begriff der Metaphyſik, erörtert das Object, die Quelle, das Geſchäft, Problem, den Endzweck, Nutzen, Grund und die Veranlaſſung zu dieſer Wiſſenſchaft. Hierauf beantwortet er die Fragen: ob der geſunde Menſchenverſtand oder die gemeine Vernunft in Sachen der Speculation competenter Richter und ob die philoſophirende Vernunft überhaupt die höchſte Erkenntniſsquelle und Richterin der Wahrheit ſey? Nach dieſem verbreitet er ſich über den Inhalt, Umfang und die Gränzen der Metaphyſik; über den Unterſchied, den Zuſammenhang und das Verhältniſs zwiſchen ihr und jeder andern Wiſſenſchaft.

Der Vf. will bemerkt haben, „dafs man gewöhnlich unterlaſſen habe, genau anzugeben, was Metaphyſik, als ſtrenge Wiſſenſchaft, eigentlich ſeyn ſolle,"

und ſucht dieſem angeblichen Mangel durch *Herleitung* des Begriffs der Metaphyſik, als Wiſſenſchaft, abzuhelfen. Er meynt, es fehle uns an einem *Gattungsbegriffe* derſelben, und ſucht ſich dieſen dadurch zu verſchaffen, daſs er frägt: „welchem wichtigen Bedürfniſſe die Metaphyſik ganz allein abzuhelfen habe?" Das Weſen jeder Wiſſenſchaft, ſagt er, beſtehe nicht etwa in ihrer ſyſtematiſchen Verbindung, ſondern in der *Gewiſsheit*, alſo in der innern Beſchaffenheit ihres Inhalts und in dem Verhältniſſe deſſelben zu dem *Bewuſstſeyn*. Jede Wiſſenſchaft, als ſolche, müſſe einen abſolutgewiſſen Satz, einen Grundſatz haben; alles beruhe aber zuletzt auf dem Bewuſstſeyn; mithin ſey es nothwendig, den *letzten Grund der Möglichkeit alles Bewuſstſeyns* zu erforſchen. Diejenige Wiſſenſchaft nun, welche ſich mit der Aufſtellung der abſolutletzten oder höchſten Gründe alles Erkennens und Wollens beſchäftigt, ſey Metaphyſik. Sie ſtelle das *Abſolutreelle* aller Dinge, der innern und äuſsern Erfahrung, kurz alles Bewuſstſeyns, mithin die abſolutletzten Elemente aller Gewiſsheit auf. Dieſs ſey der Gattungsbegriff der Metaphyſik und aus ihm erkläre ſich: warum von je her die Hauptbeſchäftigung derſelben darin beſtanden habe: die Realität der Erkenntniſs 1) von dem wahren urſprünglichen Weſen der Körper, 2) von der urſprünglichen Natur der Seele, 3) von der abſoluterſten Urſache der Bewegung, 4) von der abſolutfreyen Urſache alles Erkennens und Wollens, 5) von der phyſiſchen Welt und 6) von der moraliſchen Welt darzuthun.

Wir müſſen aber hier ſogleich bemerken, daſs die vom Vf. verſuchte Deduction des Begriffs der Metaphyſik nicht leiſtet, was ſie leiſten ſoll. Einen Begriff deduciren bedeutet nicht bloſs, einen Oberbegriff angeben, woraus er ſich folgern läſst, ſondern die *Befugniſs* des *Gebrauchs*, welchen man von ihm macht, *darthun*. Die Hauptſache war alſo hier, zu zeigen, daſs der Gattungsbegriff, welchen der Vf. von der Metaphyſik aufſtellt, *Realität* habe. Nun will er, daſs die Metaphyſik das *Abſolutreelle* aller Dinge angebe; es frägt ſich ſonach, ob dieſes Abſolutreelle aller Dinge nicht etwa eine bloſse Idee, ſondern ein ſeinem Objecte nach geſicherter Begriff ſey. Hier möchte aber der Vf. wohl viel Widerſpruch finden. Denn wenn ihm gleich Jedermann einräumt, daſs wir eine Idee von den letzten Gründen oder Elementen aller Wahrheit und Erkenntniſs haben, ſo wird ihm doch nicht Jedermann zugeſtehen, daſs dieſe Idee Objectivität habe; mithin das Abſolute etwas Reelles und nicht bloſs Ideelles ſey. Eine Einleitung aber, welche die Deduction eines ſolchen Begriffs verſpricht, hätte dieſs vor allen Dingen auſser Zweifel ſetzen ſollen. „Die Metaphyſik, ſagt der Vf., hat die Realität des Abſoluten, der Subſtanzen, Urſachen und der wechſelſeitigen Verknüpfung darzuthun." So etwas muſs freilich die Erwartung junger Denker ſehr ſpannen, aber, wie dieſs zu erreichen möglich ſey, hätte ihnen doch gezeigt werden müſſen, damit ſie nicht angereizt werden, vergeblich ihre Flügel zu ſpannen und nach einem Ziele zu ringen, welches das Vermögen aller menſchlichen Forſchung überſteigt. Mit dem Abſoluten wird in der neueſten Speculation mit ſo vieler Anmaaſsung und Dreiſtigkeit geſpielt, daſs angehende Forſcher leicht auf den Gedanken gerathen können, als wenn es gar wohl möglich wäre, daſſelbe in den Kreis realer Kenntniſſe herabzuziehen, und dadurch verleitet werden, die üppigen Geburten einer zügelloſen Phantaſie unter dem täuſchenden Titel einer intellectuellen Anſchauung für objective Einſicht zu nehmen. Noch ſollen aber die neueſten Vernunftſchauer das erſte verſtändliche Wort über ihre vermeintlich realen Viſionen vorbringen. Der Vf. iſt zwar dieſem neueſten Platonismus nicht zugethan, aber ſein Begriff von Metaphyſik kann doch leicht dahin führen. Denn wenn, wie es klar iſt, das Abſolute nichts als eine bloſse Idee iſt, ſo muſs das junge Gemüth, welches ſich nach der Realität derſelben innerhalb der Sphäre objectiver Erkenntniſſe vergeblich umſieht, endlich auf Schwärmereyen und Phantasmen verfallen.

Was der Vf. über das wechſelſeitige Verhältniſs zwiſchen der philoſophirenden und gemeinen Vernunft, desgleichen über den nachtheiligen Einfluſs des Supernaturalismus ſagt, iſt wohl durchdacht und enthält treffliche Bemerkungen, beſonders zu unſerer Zeit, wo man ſo geneigt iſt, einerſeits einen Widerſtreit zwiſchen geſunder und philoſophirender Vernunft zu erkünſteln, und andrerſeits dem Fanatismus, wo nicht aus inniger Ueberzeugung, doch aus einer politiſchen Engbrüſtigkeit und eigennützigen Circumſpection das Wort zu reden.

Vorzüglich aufmerkſam waren wir darauf, wie der Vf. den Inhalt, Umfang und die Gränzen der Metaphyſik beſtimmen würde; allein dieſe ganze ſo wichtige Unterſuchung wird mit 18 Zeilen abgefertigt, und auch das Wenige, was er ſagt, iſt nicht klar und beſtimmt geſagt. Die Metaphyſik, als Wiſſenſchaft des Abſoluten der Natur und der Freyheit, ſoll ſich mit dem Transſcendentalen allein beſchäftigen. Hier nimmt der Vf. das Transſcendentale in einem bisher ungewöhnlichen Sinne. Man verſteht darunter nämlich nicht die Metaphyſik überhaupt, ſondern nur denjenigen Theil der Philoſophie, welcher, ohne Rückſicht auf beſtimmte Objecte, diejenigen Begriffe und Grundſätze erörtert, welche ſich durch die Natur unſers Erkenntniſsvermögens auf Gegenſtände überhaupt beziehen und die Erkenntniſs derſelben möglich machen. „Der Umfang der Metaphyſik ſoll ſich nur über das Abſolute erſtrecken." Da nun das Abſolute eine bloſse Idee iſt, ſo würde ſie gar keine realen Erkenntniſſe unter ſich haben. „Ihre Gränzen ſollen bloſs auf das Transſcendentale beider Welten reichen und ſich an der äuſserſten Gränze des Empiriſchen ſcheiden." Wie kärglich und zugleich wie dunkel und unbeſtimmt in einer Propädeutik? Vor allen Dingen gehörte auch zur Propädeutik der Metaphyſik eine gründliche Eintheilung derſelben. Aber auch dieſe ſucht man hier vergebens; denn das, was der Vf. oben ſo rhapſodiſch als Object derſelben

ben anführte, kann nicht für eine wiſſenſchaftliche Eintheilung und Articulation derſelben gehalten werden.

STOCKHOLM, b. Silverſtolpe, und HAMBURG, in Comm. b. Perthes: *Abhandlung über die philoſophiſche Conſtruction*, als Einleitung zu Vorleſungen in der Philoſophie, von *Benj. Carl H. Hoyer*. Aus dem Schwediſchen. 1801. 176 S. 8. (18 gr.)

Unter der Menge von Verſuchen, auf dem von *Kant* zuerſt angebahnten Wege, — über die *Kantiſchen* Principien der Möglichkeit einer Erkenntniſs überhaupt noch hinauszuſchreiten, zeichnet ſich die gegenwärtige Abhandlung nicht nur durch Scharfſinn und Conſequenz, ſondern auch durch eine lichtvolle Darſtellung, ſehr vortheilhaft aus. Die in der Kritik der reinen Vernunft ſowohl als in der *Fichteſchen* Wiſſenſchaftslehre von ihm entdeckten und mit lobenswerther Beſcheidenheit gerügten Widerſprüche und Mängel veranlaſsten nämlich den Vf., einen haltbaren Grund und Boden für die Philoſophie, *als Wiſſenſchaft*, aufzuſuchen, und zu dem Ende der Möglichkeit der Erkenntniſs einer *Objectivität überhaupt* nachzuſpüren. *Kant* hatte dieſe für den Vf. weder ſcharf genug beſtimmt, noch ſie auf die *Nothwendigkeit einer urſprünglichen Handlung und der erſten Functionen des Verſtandes* mit wiſſenſchaftlicher Strenge zurückgeführt, weil ſeine Abſicht bloſs darauf gerichtet war, die erforderlichen Materialien hierzu zu liefern (S. 19.). Beides unternimmt Hr. *H.* War *Kant* genöthigt, mitten im Syſteme ſtehen zu bleiben, wenn er ſeinen Vorſatz nicht überſchreiten wollte: ſo iſt Hr. *H.* geſonnen, *Kants* Syſtem zu vollenden. Ein Syſtem aber muſs, um ein vollendetes, *mithin eigentliches* Syſtem genannt werden zu können, ſich aus ſich ſelbſt entwickeln laſſen, und in ſich ſelbſt zurückkehren; es muſs der Idee von Totalität gänzlich entſprechen, und ein organiſches Ganzes ſeyn, wo jeder Theil, ſelbſt organiſch, dem Ganzen eben daſſelbe iſt, was dieſes jedem Theile als Zweck und Mittel zugleich iſt, und wo ſie zuſammengenommen einander unendlich einſchränken und unterſtützen (S. 18.). Nach dieſer Idee von einem Syſteme, worin ſich alles *unendlich* einſchränkt und unterſtützt, beginnt nun zuförderſt die Entwicklung der weſentlichen Eigenſchaften einer *Objectivität*. Kein Object wird für möglich, und noch weniger für wirklich erklärt (S. 34.), „*auſser in ſo fern es in einem Verſtande vorgeſtellt werde.*" Wird dieſe Behauptung in dem Sinne des Vfs. *vollſtändig* ausgedrückt, ſo muſs ſie lauten: „durch eine urſprüngliche Handlung des *menſchlichen* Verſtandes, — (denn welchen *andern* Verſtand würde H. *H.*, nach ſeiner *idealiſtiſchen* Theorie, nicht *bloſs willkührlich* vorausſetzen?) — wird jedes Object erſt möglich, mithin auch erſt wirklich:" hiermit ſcheint ſich aber wirklich ſein Syſtem ſchon von vorne herein *unendlich* einzuſchränken; denn woher weiſs er, daſs der einzige Verſtand, den er nicht bloſs willkührlich, *als gegeben*, annehmen würde, nämlich *dieſer Menſchenverſtand*, alles was Object heiſst, in ſeiner Möglichkeit und Wirklichkeit *erſt ſetze?* — Weiſs er es durch eine *intellectuelle Anſchauung:* ſo weiſs nur *er* es; denn kein Menſch auſser der Idealiſtenſchule hat *intellectuelle Anſchauungen* mehr, wie ſie wohl ſonſt unter dem Namen des *zweyten, geiſtigen Geſichts* bey Schwärmern vorkommen; und auch *er* weiſs es nicht einmal *eigentlich;* denn er ſagt ja ſelbſt anfänglich, alle, von einem eigentlichen Wiſſen unzertrennbare *Nothwendigkeit* deſſen, *was* man weiſs, und *wie* man es weiſs, gehe vom *Verſtande* aus. — Hätte er nach einer vorausgeſchickten hinlänglichen und richtigen Erklärung des *Denkens an ſich*, welches, in ſeiner Nothwendigkeit und Allgemeinheit gedacht, ſchlechterdings *kein bloſs menſchliches Vorſtellen* ſeyn kann, geſagt: *kein Object iſt möglich, mithin auch nicht wirklich, auſser der Anwendung eines Denkens;* es iſt vielmehr *auſser dieſer Anwendung des Denkens*, wie ſich beweiſen läſst, *ein baarer Widerſpruch:* ſo würde nicht auch *er* vollends, als ein zum *wahren Denken* ſo ganz vorzüglich geſchaffener Forſcher, die *pſychologiſchen* Zergliederungen *Kants* von der Einrichtung des *menſchlichen* Verſtandes zu einem idealiſtiſchen Weltbauweſen überverfeinert, ſondern ungeſchraubt und unumwunden die Wahrheit gefunden haben. — In der Auseinanderſetzung der *Natur* eines, durch ſeine Vorſtellung im menſchlichen Verſtande nun einmal hervorgebrachten *Objects* wird ſofort vor allen Dingen ſeine *ideelle* Nothwendigkeit in das Licht geſetzt; denn ohne Nothwendigkeit — heiſst es S. 36. — beruhte das Object bloſs auf unſerer Willkühr, wodurch ſelbſt der Begriff deſſelben aufgehoben würde. Aber dieſe Nothwendigkeit kann und darf nicht nur *innerliche*, ſondern ſie *muſs* äuſsere Nothwendigkeit ſeyn; denn *darauf* dringt der gemeine Verſtand, *darüber* ſchmähet er alle Unterſuchungen als unnütze Grübeleyen, wenn ſie mit dieſer *äuſsern* Nothwendigkeit nicht aufs Reine kommen; und ſie iſt es auch eigentlich, wie S. 21—22. treffend bemerkt wird, die zu allen Zeiten in der Metaphyſik ſo viel Kopfbrechen verurſacht hat, weil man ehedeſſen wohl einſah, daſs eine *bloſs innere Nothwendigkeitsphiloſophie* — gar keine Philoſophie ſey. Ohne dieſe *äuſsere* Nothwendigkeit hätte das Object gar keine *Realität;* und ohne Realität wäre es von der bloſsen Vorſtellung nicht verſchieden (S. 36.). — Welcher unbefangene Verſtand wird dieſs alles nicht unterſchreiben? — Allein, wenn denn ferner, ohne daſs der Gedanke der *Möglichkeit* irgend einer Prüfung unterworfen würde, geradezu behauptet wird: (S. 30.) „die Realität iſt nicht Realität, *ſondern bloſse Möglichkeit*, — (was ſoll dieſs heiſsen?) — ſo lange ſie ſich nicht durch beſtimmte Eigenſchaften äuſsert;" wenn ſonach, um dieſer *beſtimmten Eigenſchaften* habhaft zu werden, der Sprung über die *Wirklichkeit* hinweg zu einer *Exiſtenz* gemacht wird, die da bloſse Individualität iſt, und zu einer Individualität, ohne welche das Object nur eine halbe, oder gar keine Exiſtenz haben würde; wenn endlich, um dieſe für ein Object als Object unumgängliche? — *Individualität* zu conſtruiren, aus der urſprünglichen Handlung des

des Verſtandes und ihren (*an ſich* modificationsloſen) Modificationen die nöthigen Werkzeuge in und an den *Producten* der Zeit und des Raums, *als Zeit und Raum*, aus der productiven Einbildungskraft hervorgelangt werden: ſo geht in einem Uneingeweihten eine ſolche unendliche Einſchränkung ſeines *gemeinen* Verſtandes vor, daſs er lieber mit dem Vf. am Ende alles *Denken* aufgiebt, zu *Anſchauungen* ſeine Zuflucht nimmt, und, indem er das reine Handeln ſeines Verſtandes *anſchaut*, einer *intellectuellen* Anſchauung gewürdigt wird, die ihm zuletzt durch nochmalige Einſchränkungen deſſen, was *als Anſchauung* ohnehin ſchon eingeſchränkt genug iſt, eine *reelle*, *volle* und *unbeſtreitbare Objectivität* giebt; mithin einer Philoſophie, *als wirklicher Wiſſenſchaft*, glücklich aufhilft.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Strasburg*, b. König: *Sichere Heilart der faulartigen Fieber.* — *Zweyte*, dreyfach vermehrte Auflage, nebſt einem Anhange von einer 44 Monate dauernden Schwangerſchaft, von *Andr. Staub.* 1802. 95 S. 8. — Der Vf. hat, wie er ſagt, in dieſer kleinen Schrift auf der einen Seite die Fieberlehre mehr vereinfacht, auf der andern den Begriff des Faulfiebers mehr ausgedehnt. Er nimmt fünf Hauptclaſſen von Fieber an: das Entzündungsfieber mit örtlichen Entzündungen, das gallichte oder beſſer das gaſtriſche, worunter auch das Schleim- und Wurmfieber gehören, die faulartigen Fieber, das exanthematiſche und das Eiterungsfieber. Dieſe Fieber können ſich manchmal theilweiſe mit einander verbinden. Unter faulartigen Fiebern begreift aber der Vf. nicht nur alles, was man bisher Faul-, Nerven- und bösartige Fieber nannte, ſondern auch alle hitzige und ſchleichende Fieber, bey welchen Auflöſung der Säfte, Nervenſchwäche oder Unterliegung der Naturkräfte zu beſorgen iſt, und welche durch ſtärkende Mittel geheilt werden können. (Es ſpringt alsbald ins Auge, daſs ſich Hr. *St.* damit weit von allen neuern Aerzten entfernt und kaum darauf rechnen könne, ſich ausgebreiteten Beyfall zu erwerben. In der That hat zwar Hr. *St.* den Begriff des Faulfiebers ſo weit ausgedehnt, daſs faſt alle denkbare Fieberarten darunter gerechnet werden können, aber freylich weder den Begriff derſelben beſſer und feſter begründet, noch auch überhaupt die Fieberlehre wirklich vereinfacht, oder, was einerley wäre, verbeſſert. Wir wollen aber über alles Theoretiſche hinweggehen, um der eigentlichen Tendenz dieſer Schrift, welche nur empiriſch ſeyn kann, näher nachzugehen!) Die Anzeigen bey den faulartigen Fiebern beſtimmt der Vf. dahin: 1) die Naturkräfte zu unterſtützen, 2) alles zu entfernen, was die Krankheit nähren könnte, 3) die Excretionen zu unterhalten und gelinde zu fördern. Die Heilung ſelbſt muſs bald mit dieſer, bald mit jener Indication angefangen werden. Sind z. B. Unreinigkeiten da, ſo werden ſie durch Brechmittel ausgeführt und alſo die zweyte Anzeige zuerſt erfüllt. Sind keine Zeichen von Unreinigkeiten da, und man iſt wegen des Charakters der Krankheit ungewiſs, ſo giebt man bey ſtarken Hitzen alle 2, 3 Stunden einen Theelöffel voll *Crenor tartari* ohne Salpeter. Wenn aber die Hitze nur ſchleichend iſt, ſo giebt man ihn mit Rhabarber (*cui bono?*) oder noch beſſer mit *Spiritus Mindereri* (das ſind doch zwey ſehr verſchiedenartige Mittel!). Bey einer faulartigen Epidemie muſs man nie mit auflöſenden oder kühlenden Mitteln anfangen. Sind keine Spuren von Unreinigkeiten da, ſo fängt man mit Chinarinde, und wenn kein Kopfweh da iſt, mit Wein an. Wären aber vorher Infarctus oder Verſtopfungen in den Eingeweiden vorhanden, ſo iſt *Spiritus Mindereri* zu empfehlen (obſchon wir nicht einſehen, wo hier ein Cauſalverhältniſs obwalte?). Wenn im Anfange ein fixer Schmerz zugegen iſt, der eine Entzündung anzeigt und ſich die faulartige Beſchaffenheit noch nicht veroffenbart, ſo iſt eine Aderläſſe erlaubt, der Puls mag voll oder klein ſeyn (?). Weiſs man aber gewiſs, daſs es ein faulartiges Fieber iſt, ſo giebt es keine dringende Nothwendigkeit mehr, zur Ader zu laſſen. (Man iſt über die Aderläſſe bey aſthenischen Fiebern mit Localentzündung noch nicht einig, ſollte aber dahin arbeiten, zu einiger Gewiſsheit zu gelangen z. B. bey der *Pneumonia typhodes*). Beklagt ſich der Kranke über Halsweh und beſchwerliches Schlingen, ſo iſt es entweder Krampf oder die Mandeln ſind entzündet und geſchwollen. Im erſten Falle ſetzt man der China Baldrian und *Sal amoniac. volat.* zu und läſst *Linimentum volat.* einreiben, im zweyten muſs man ein *Veſicatorium* legen und zuweilen mit verdünntem Schuſswaſſer (durch einen drollichten Druckfehler ſteht hier *Arg. Buſaden!*) gurgeln laſſen. Innerlich zeigt ſich hier das *Sal volat. amoniac.* ſpecifiſch. (Hier macht der Vf. aufmerkſam auf die verſchiedenartige Bereitung des *Spiritus Mindereri*, entweder mit dem *Sal volat. amoniac.* oder *Sal c. c.* angeſtellt, welche allerdings eine verſchiedene Wirkung ergeben muſs). Die Erfüllung der dritten Indication beſteht oft in Vollziehung der erſten. Meiſtens bleibt beym Gebrauche der China der Leib offen. Iſt er verſtopft, ſo muſs man Klyſtiere geben. China und rother Wein ſind die Hauptmittel gegen die ganze Krankheit, und dieſe Methode findet auch mit kleinen Modificationen bey Würmern, Bruſtbeſchwerden, Kindbettfieber ſtatt. Auch die faulartigen exanthematiſchen Fieber behandelt der Vf. mit Brechmitteln und Chinarinde, nebſt rothem Wein, wenn die Kranken in 24 Stunden mehr als zweymal zu Stuhl gingen. Uebrigens ſoll man den Gebrauch der ſtärkenden Mittel nicht auf die Fälle beſchränken, wo die Reizbarkeit vermindert oder die Natur zu Kriſen zu ſchwach iſt, ſondern ſie auch da anwenden, wo der Krampf hitzig, die Hitze brennend heiſs, der Puls voll und ſchnell iſt, der Kranke feurig umher blickt u. ſ. w. Der Vf. zieht den guten rothen Wein dem Kampher vor. Die China ſchadet auch in den Exacerbationen nicht, ſchadet auch nicht bey faulichten Stockungen in den Lungen (örtlich afficirter Bruſt). Im letzten Falle kann man nur *Spirit. Mindereri*, *Campher* und *Oxymel*, oder bey groſser Schwäche *Sal amoniac. vol.* mit Wein in Menge ſaturirt, d. h. unmittelbar auf einander genommen, anwenden. Auch könnte man *Kermes min.* zuſetzen, wenn er nicht zu ſtark auf Stühle wirkt. Wird der volle Puls zugleich hart, ſo kann man der China ein wenig *Spirit. vitrioli* zuſetzen. Treten Diarrhöen ein und ſind die Nervenkräfte ſehr unterdrückt, ſo ſchickt ſich Kampher und *Sal volatile* ſo lange bis Schweiſs ausbricht; dann muſs man beides ausſetzen und mit der Rinde und dem Weine allein fortfahren. Rührt die Schwäche von Fäulniſs oder ſtarken Schweiſsen her: ſo paſst weder Kampher, noch flüchtiger Salmiak. In Abſicht auf Opium empfiehlt der Vf. Vorſicht. Auf Biſam und Veſicatoria, die er doch oben empfahl, hält er zur Erweckung der Lebenskräfte nicht viel. Mancher Kranker bekam ein, zwey Pfund China. Dieſe ſtärkende Methode nützt übrigens in allen Jahreszeiten. — Man erſieht aus dieſen Angaben daſs, wenn der Vf. auch nichts Neues ſagt, er doch ein biederer, glaubwürdiger Zeuge für die von den Neuern ſchon mehrmals angewandte Methode iſt, welche aber, nach des Rec. Erfahrung, leider doch auch nicht überall ausreicht. Die beygefügte Schwangerſchaftsgeſchichte iſt allerdings intereſſant, für dieſe Stelle aber zu weitläufig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1804.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Umständlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhebung von Acker-, Spann- und Hand-Frohndiensten.* Nebst einer Einleitung und 19 Beylagen. Von *P. A. F. von Münchhausen.* 1801. 270 S. 8.

Für jeden Menschenfreund und Staatsbürger, der auf die Zeichen der Zeit Rücksicht nimmt, wird es immer mehr und mehr dringende Nothwendigkeit, in jedem Lande den Ursachen der Unzufriedenheit des grosen Haufens der gemeinen Volksklassen, so weit als es möglich ist, nachzuspüren und sie aus dem Wege zu räumen. Als eine Hauptursache dieser Unzufriedenheit hat man fast immer die von einem Theile der Staatsbürger zu leistenden *Frohndienste* angegeben, und in ihrer Abschaffung also den sichersten Weg zur Herstellung der Ruhe und Zufriedenheit gesucht. Dies that denn auch Hr. *v. Münchhausen*, der in den sogenannten kursächs. Erblanden einer der ersten Gutsbesitzer war, welcher mit Sachkenntnis und Ernst dabey zu Werke ging, nachdem man schon in der Oberlausitz lange vorher sowohl auf Privatbesitzungen als auch auf landesherrlichen Domänen Versuche dieser Art mit theils glücklichem, theils nachtheiligem Erfolge gemacht hatte.

Bey der vorliegenden Schrift kommt es hauptsächlich auf die Entscheidung der Frage an: Ist die Abschaffung der Frohndienste dem Gutsherrn nothwendig und nützlich, oder nicht? die zur Untersuchung mehrerer anderer hieher gehöriger Gegenstände leitet. Einiges davon zeichnen wir hier aus. Was der Vf. S. 33. von der schnellen Aufhebung der Leibeigenschaft sagt, ist nicht ohne Einschränkung anzunehmen. Auf einem beträchtlichen Gute in der Oberlausitz wollte vor 30 Jahren der Besitzer die Leibeigenschaft und die damit genau verbundene Eigenschaft der Lasnahrungen aufheben; er machte dies seinen Unterthanen bekannt, und diese bedachten sich keinen Augenblick, die angebotene Freyheit und das damit vereinigte Erbeigenthum anzunehmen, zahlten vielmehr noch obendrein dafür einen Kaufschilling, und wusten sich nachher recht gut in diesen neuen Stand der Freyheit zu finden. Indessen könnte Rec. eben so mehrere Thatsachen aufführen, wo die Frohnleistenden die angebotene *unentgeldliche Frohnaufhebung* schlechterdings nicht annahmen. Ein Fall der letztern Art ereignete sich erst kürzlich bey einem Regierungscollegio in der Nähe des Rec., wo der Gutsherr seinen, wegen anderer Realansprüche mit ihm Processführenden Unterthanen für immer die Frohnen ohne alle Vergütung erlassen wollte, indem sie ihm höher als Tagelöhner zu stehen kamen; sie weigerten sich aber, sich von ihren Frohnpflichten loszusagen, ungeachtet an anderweitiger Gelegenheit zum Verdienst wegen zweyer in der Nähe liegender Städte und mehrerer grosser Bauerdörfer kein Mangel war. In Rücksicht der eigentlichen Entstehung der itzt in manchen Gegenden in der That sehr drükkenden Feld- und Wirthschaftsfrohndienste stimmt Rec. S. 47 und 48. dem Vf. völlig bey, weil die Meynung desselben sowohl in der Natur der Sache als auch in der Geschichte gegründet, hingegen der von *Wichmann* (in s. Schrift *über die Frohndienste*, Leipz. 1795.) angegebene Ursprung der Frohnen fast ganz aus der Luft gegriffen ist. Keineswegs spitzfindig scheint dagegen Rec. die Frage: ob bey zu leistenden *Naturalabgaben* der Zinsmann verbunden sey, die Reste des vorigen Jahres *in natura* abzuführen, wenn das Product im laufenden Jahre in doppeltem oder dreyfachem Preise stünde? denn der Zinsherr mus ja die rückständigen Naturalzinsen auch *in natura* annehmen, wenn sie um so viel wohlfeiler geworden sind, so bald dieser Umstand nicht in dem Erbzinscontracte bestimmt und ein Tag als *terminus a quo* und *ad quem* festgesetzt ist, wie häufig in den Erbzinscontracten vorkommt. Vortrefflich und beherzigungswerth sind die Aeusserungen des Vfs. (S. 52.) über die Bestimmung des Frohnsurrogats. Der Umstand, dafs es dem *Frohnherrn* nach aufgehobenen Frohnen an *Arbeitern fehlen könne* (S. 54.), ist allerdings gegründet und schwer aus dem Wege zu räumen. Rec. weis einen dergleichen Fall an der Elbe, wo der in der That beliebte Gutsherr gerade in der Aernte keine Arbeiter erhalten konnte, ob er gleich einen Groschen mehr Tagelohn als andere geben wollte, weil alle lieber einen Groschen weniger nahmen und zum Strafsenbaue gingen, weil sie dort faullenzen und auf dem Rückwege nach Hause manche unerlaubte Vortheile im Felde und Holze sich verschaffen konnten. Rec. hat für diesen Fall bey Frohnaufhebungsgeschäften sich allemal dadurch gesichert, dafs er in dem Aufhebungscontracte den bisherigen Frohnpflichtigen versprechen liefs, in Zukunft seinem ehemaligen Frohnherrn um das jedesmalige allgemein in seiner Gegend gewöhnliche Tagelohn zu jeder Zeit vorzugsweise zu arbeiten, wofür ihm aber sein vormaliger Frohnherr ebenfalls in solchen Zeiten, wo gewöhnlich die Arbeit mangelt, Lohnarbeit verspricht. Ein anderer Weg, gerade in der Aerntezeit in Kursachsen keinen Mangel an Arbeitern zu haben, wäre auch

der, wenn die bisher im Herbſte gewöhnlichen Uebungslager zugleich im Frühlinge ſtatt fänden, wo ohnedieſs die Regimenter zur Muſterung zuſammenkommen müſſen. S. 67. fängt die Beſchreibung des Ritterguts *Steinburg* an. Was dabey ſogleich in die Augen fällt, iſt der Umſtand, daſs deſſen Frohndienſte nicht einmal zu den für die Beſitzer erträglichen, ſondern offenbar ſchädlichen Frohnen gehörten, ſo fehlerhaft war ihre Einrichtung. Ueberhaupt ſpricht der Vf. hier über ſeine Materie ſo, daſs Rittergutsbeſitzer, die dergleichen Frohnen noch ferner für vortheilhaft erklären wollen, nur den böſen Willen, die Sache recht zu begreifen, verrathen würden. Auch lernt man den Vf. hier als einen vollkommenen praktiſchen und denkenden Landwirth kennen. Wenn er jedoch S. 145. behauptet, daſs die Erbauung und Zubereitung des Flachſes auf einem Rittergute keinen merklichen Nutzen bringe, ſo kann ihm Rec. dieſes wegen ſeiner, im kurfürſtl. Erzgebürge, in der Lauſitz und in Schleſien gemachten, Erfahrungen vom Gegentheile nicht zugeſtehen; und wenn nach S. 148. die Neuntſchnitter das beſte und meiſte Getreide an Stroh und Körnern ſich ausſuchen können, ſo liegt die Schuld in der Einrichtung des Abzehnten und an den Aufſehern. Rec. bedient ſich beym Abzehnten jedes Jahr einer andern Methode; bald fängt er nach dem Zuge der Furchen an, bald zehntet er quer über, bald ſchräg durch und. ſ. w.; ſeine Zehentmäher ſind daher genöthigt, die Garben gleich groſs zu machen. S. 152 ff. endlich findet man den Abſchluſs des Frohnproceſſes mit den Hinterſättlern und deſſen lehnsherrliche Beſtätigung. Da das Rittergut Steinburg durch Aufhebung der Frohnen um mehr als 20000 Rthlr. am Werthe verbeſſert worden iſt: ſo muſs man ſich wundern, daſs von Seiten der Lehnscurie ſo groſse Bedenklichkeiten wegen Ertheilung der Beſtätigung gemacht worden, und ſogar die Surrogat-Frohnſummen von 8800 Rthlr. für die Anſpanner und von 2400 Rthlr. für die Hinterſättler Handfrohnen im Hypothekenbuche zum Vortheile des Lehnsherrn, unter dem Namen *Caution*, als eine Schuld notirt worden ſind. Die S. 167 ff. mitgetheilten Beylagen haben zwar alle ihren Werth, und gehören nothwendig zur Ueberſicht des Ganzen; vorzüglich empfehlungswerth aber ſind die Beylagen F bis K, die wir alle Freunde, Anhänger und Vertheidiger des Frohnweſens aufmerkſam zu leſen bitten.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Europa's politiſche Lage zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts und beym Schluſſe des Definitiv-Friedens.* Vom Bürger *Echaſſériaux.* 1802. 130 S. 8. (12 gr.)

Durch dieſs geiſtreiche, wenn gleich ſehr einſeitige politiſche Gemälde, will der Vf. die Welt überzeugen, daſs ſich durch den allgemeinen Frieden unter Bonapartes Herrſchaft ein feſtes und ſicheres Gleichgewicht aller europäiſchen Staaten begründet habe, und daſs nunmehr in dem franzöſiſchen Kabinet, welches allen andern vorleuchten müſſe, eine gerade, von den Künſten ſchlauer Kabale gereinigte Politik herrſche; auf dieſe Prämiſſen aber gründet er die Hoffnung der Möglichkeit eines von ihm mit ſo vielen Freunden der Menſchheit gewünſchten wahren und dauerhaften Friedens, und eines zu deſſen Aufrechthaltung zu ſchlieſsenden defenſiven Bundes der mächtigſten europäiſchen Staaten. Was die beiden Vorausſetzungen anbetrifft, ſo laſſen wir es mit dem Ueberſetzer in ſeinen beygefügten Bemerkungen billig dahin geſtellt ſeyn, wie weit Frankreichs dermaliger Beherrſcher und ſein Kabinet, wenn ſonſt auch die unläugbare Obermacht Frankreichs den Anſpruch allerdings rechtfertigte, das Zutrauen und die Ergebung aller europäiſchen Staaten ſich erwerben könne, welche der Vf. von ihnen fordert. Leichter würde man ſich über die Bedingungen eines beſtändigen Friedens vereinigen, und über das mit denſelben zugleich einzuführende poſitive Völkerrecht, zu deſſen weſentlichſten Grundſtützen der Vf. rechnet: die gegenſeitige Anerkennung und Gewährleiſtung der Unabhängigkeit, des Eigenthums und der Handelsinduſtrie eines jeden Staats und einer jeden Nation; die Aufhebung oder wenigſtens die Einſchränkung aller Monopole und jedes ausſchlieſsenden Handelsſyſtems; die Einförmigkeit der Grundſätze und Verhältniſſe für alle Colonial-Niederlaſſungen. Kommen wir aber zu dem Mittel der Ausführung, nämlich dem Conföderationsſyſtem unter den mächtigſten Staaten, ſo eröffnen ſich wieder unüberwindliche Schwierigkeiten; wenigſtens zeigt in dem Augenblick, wo wir dieſes ſchreiben, der wieder ausgebrochene Krieg und die mehr als jemals periclitirende Ruhe Europens, daſs man die Einleitung eines ſolchen Bündniſſes unter den gegenwärtigen Umſtänden wohl ſchwerlich erwarten könne.

Uebrigens mögen wir uns das Vergnügen nicht verſagen, die ſchöne Stelle mitzutheilen, worin der Vf. von Ruſslands Hoffnungen ſpricht. „Die glücklichen Vorbedeutungen, ſagt er, mit denen Alexanders I. Regierung beginnt, verſprechen dieſem Reiche einen wahren Glanz, wenn der Fürſt, der Ruſsland jetzt beherrſcht, es verſteht, den Geiſt, den ſeine beiden letzten Vorgänger zur Vergröſserung ihrer Staaten und zu Eroberungen anwendeten, auf die Bildung und Verbeſſerung ſeiner Völker zu ſenken; wenn er die unwandelbare Politik ergreift, ſich nur dann in die Streitigkeiten Europens zu miſchen, in ſo fern er ſie beylegen und als Vermittler zwiſchen dem Nationalhaſs und den Forderungen anderer Kabinetter auftreten kann; wenn er nach der ſchönſten Rolle, die nur immer der Herr eines groſsen Reichs übernehmen kann, nach der Rolle ſtrebt, der Vertheidiger der Freyheit auf den Meeren und der Unabhängigkeit anderer Nationen zu werden; wenn ihn endlich die beiden groſsen Wahrheiten beſeelen, daſs Convulſionen und Erſchlaffung der Sitten die gröſsten Staaten erſchüttern, und ſie früh oder ſpät zertrümmern, und daſs, alles am Ende betrachtet, die Nachwelt die Herrſcher der Völker nicht nach dem Glanz der Rieſenplane, die ſie ent-

„entworfen und über Leichen und Ruinen ausgeführt „haben, beurtheilt, ſondern nach den Dienſten, die „ſie der Menſchheit geleiſtet, und nach dem Glück, „das ſie auf der Erde hinter ſich gelaſſen haben.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Hiſtoriſche und ſtaatswirthſchaftliche Unterſuchungen über die Naturaldienſte der Gutsunterthanen, nach fränkiſch-deutſcher Verfaſſung und die Verwandlung derſelben in Gelddienſte*, von *C. D. Hüllmann*, öffentlichem Lehrer der Geſchichte und Staatswiſſenſchaft zu Frankfurt an d. O. 1803. 191 S. 8.

Dieſe Schrift handelt hauptſächlich nur von den Dienſtverpflichtungen der fränkiſch-deutſchen Unterthanen. Dieſe Dienſte ſind weſentlich durch die Entſtehungsart ſowohl als durch die Gemeſſenheit, von denen der alt-germaniſchen und wendiſchen Leibeignen unterſchieden. So wie die Veränderungen in den Abgaben mit denen der Kriegsverfaſſung innig verbunden ſind: ſo ſind es auch die des Dienſtweſens. Zum Beweiſe dieſer Behauptung dient der erſte oder hiſtoriſche Theil der gegenwärtigen Schrift. Eines Auszugs iſt ſie nicht fähig, und er iſt um ſo weniger nöthig, da jeder, den der Gegenſtand intereſſirt, das Ganze leſen muſs; denn, wenigſtens nach Rec. Meynung, iſt noch nichts ſo gründliches, ſo ſcharfſinniges, und mit ſo vieler Klarheit hierüber geſagt worden. Der Entſtehung der verſchiedenen Arten der Dienſtverfaſſung, ihrer Unterſchiede, ihrer Benennungen, hat der Vf. mit wahrem kritiſchen Sinne nachgeſpürt, worunter als einzelnes Beyſpiel nur die Erklärung des Worts Salguth, und der Beweis, daſs es von den Saliern nicht herzuleiten ſey, hier angeführt wird. — Der Styl iſt edel und dem Gegenſtande ganz angemeſſen; man ſtöſst auf vortreffliche Stellen, z. B. S. 71., wo der Vf. beweiſt, daſs Geſetze zu allen Zeiten ſich nicht gleich bleiben können. — Der zweyte oder ſtaatswirthſchaftliche Theil dagegen iſt weit weniger intereſſant; die Gründe für die Aufhebung der Dienſte ſind bekannt; aber die hier gemachten Vorſchläge zur Erreichung dieſes Zwecks beweiſen, daſs der Vf. den Gegenſtand nicht praktiſch kenne. Bey den Schwierigkeiten, die er ſelbſt findet, hilft er ſich damit, daſs der Staat Aufopferungen bringen müſſe; er hat aber nicht die Gröſse dieſer Opfer berechnet, und nicht bedacht, daſs ſie in vielen Fällen unmöglich ſeyn würden. — Das einzige wahre Mittel, den Zweck zu erreichen, iſt das, deſſen der weiſe preuſsiſche Regent ſich bedient, nämlich das Beyſpiel bey Verpachtung der Domänen. Der Gutsbeſitzer, der ſeinen Vortheil kennt, folgt dieſem Beyſpiel, wenn ſeine Unterthanen reich genug ſind, ihn abfinden zu können; wo ſie dieſs nicht ſind, würden beide Theile empfindlich leiden, wenn auf einmal die Verhältniſſe aufgelöſet würden. — Ueberhaupt genommen würde eine ſchleunige Umwälzung nicht bloſs eine ſchädliche Gährung in den Gemüthern hervorbringen, und die Vermögensumſtände mehrerer zerrütten, ſondern auch Schwierigkeiten erzeugen, die den beabſichtigten Zweck unerreichbar machen würden, den man doch, wenn man mit den Umſtänden gleichen Schritt hält, unfehlbar erreichen wird.

Salzburg, b. Mayer: *Ueber die Pflicht des Staats, die Arbeitſamkeit zu befördern, die Betteley abzuſtellen und die Armen zu verſorgen.* Von *Friedrich* Grafen *v. Spauer*, Domherrn des Erzſtifts Salzburg und des Hochſtiftes Paſſau. 1802. XX u. 387 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., zu der Ausarbeitung dieſer Schrift vollkommen geeignet durch ſorgfältig während 18 Jahren über das Armenweſen geſammelte Erfahrungen und durch fortgeſetztes theoretiſches, mit dem Geiſt der Zeiten weiter fortſchreitendes Studium, trägt in derſelben einen vollſtändigen Entwurf der allgemeinen Grundſätze einer zweckmäſsigen Armenanſtalt in einer natürlichen Ordnung und in einer planen und gefälligen Sprache vor. Allenthalben finden wir den richtigen politiſchen Blick, mit der angemeſſenen Behutſamkeit des praktiſchen Geſchäftsmanns verbunden, und über die einzelnen Gegenſtände, die Beſtimmung des Begriffs der Armuth, die Eintheilung der Armen in gewiſſe Klaſſen, die zweckmäſsigſte Art der Verſorgung und Unterſtützung einer jeden derſelben, die Erziehung der hülfsbedürftigen oder verwaiſeten Kinder, die Pflege anderer Nothleidenden, die Verwaltung des Armenweſens, die Organiſation der Armencommiſſion, werden hier ſo beſtimmte und vollſtändige Vorſchläge gethan, daſs wir die Benutzung dieſes lehrreichen Werks einem jeden, der in dieſem Fache arbeitet, mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

Paris, b. Tiger: *Pacte ſocial, ou plan d'une aſſociation commerciale et agricole*, tendant a rélever le commerce et l'agriculture, par la miſe en circulation de valeurs immobiliaires, ſous le titre de Contrats au porteur, et par des entrepriſes rurales par *P. C. Dupenty*, ancien Avocat aux Conſeils. An IX. 1801. XVI u. 263 S. gr. 8.

Der Plan des Vfs., welcher den vollkommenen Beyfall der Agricultur-Geſellſchaft der Seine und Oiſe erhielt, geht darauf hinaus, eine Summe von 400 Millionen Livres durch Leih-Contracte auf unbewegliche Güter in Umlauf zu bringen, welche zu wichtigen und gemeinnützigen Verbeſſerungen des Landweſens, ſeinem ganzen Umfange nach, angewandt werden ſollten. Von dem jährlichen Gewinn durch die Circulation jener Summe ſollte die eine Hälfte unter den Theilnehmern vertheilet, die andere zu Prämien angewandt werden. Dieſe Idee ſcheint im Ganzen viel Empfehlungswürdiges zu haben; auch macht der Vf. über die einzelnen Gegenſtände der Unternehmungen der Geſellſchaft treffende Bemerkungen, die zugleich über den jetzigen inneren Zuſtand Frankreichs und über den noch immer herr-

herrschenden Mangel an Gemeingeist viel Licht verbreiten; was aber die Ausführung betrifft, so möchten seine Vorschläge, sowohl was das Ganze, als das Detail betrifft, noch erheblichen Modificationen und genaueren Bestimmungen zu unterwerfen seyn.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Posen, b. Decker: *Blicke auf Südpreussen* vor und nach dem Jahre 1793. Von *J. F. Struense*, Königl. Preuss. Ober-Accise- und Zoll-Rath. Sämtlichen Gutsbesizzern Südpreussens gewidmet. 1802. 143 S. und eine Tabelle. 8. (10 gr.)

Der Vf. will in dieser Schrift beweisen, dass Südpreussen seit der preussischen Besitznehmung an wahrem Wohlstande schon beträchtlich zugenommen habe, und dass die beste Aussicht da sey, dass dieser Wohlstand immer mehr zunehmen werde. Seine Schrift ist daher theils historisch, theils politisch. Der historische Theil giebt viele sehr gute Notizen über den jetzigen Culturzustand dieser Provinz, aber die Staatswirthschafts-Grundsätze des Vfs. bedürfen hier und da noch einer sorgfältigern Prüfung. Fleiss und Sparsamkeit sind dem Vf. die einzigen Mittel der Macht und des Reichthums eines Volks; S. 53. sagt er aber selbst: dass Circulation das grösste Glück eines Staats ist, und dass dieselbe dann vermehrt wird, wenn die arbeitenden Classen nichts von ihrem Verdienst zurücklegen; S. 117. klagt er sogar die Juden an, dass sie zu kärglich leben und durch ihre zu grosse Sparsamkeit dem Staate am mehresten schaden. Der Vf. zeigt sich überall als ein eifriger Anhänger des Fabrikensystems, der durch Fabriken die Cultur eines solchen Landes, als Südpreussen ist, bewirken will, und die nothwendige Eigenschaft ärmlicher Fabrikarbeiter, an ihren Ausgaben zu sparen, hat ihn verleitet, diese Sparsamkeit zum höhern Grundsatze der Staatswirthschaft zu erheben, da er doch hätte bedenken sollen, dass nothwendig Andre das entbehren müssen, was Einer spart. — Dass Ausfuhrverbote roher Producte nicht die rechten Mittel sind, die Cultur einer Provinz aufzumuntern, deren einziger Reichthum in Grund und Boden besteht, hätte der Vf. wohl bedenken sollen, da er sie zu vertheidigen übernahm; wenn die Tuchmacher und Wollspinner in einem Lande nur durch Ausfuhrverbote der Wolle am Leben zu erhalten sind, so spricht diess nicht für den Nutzen dieser Menschen im Staate. — Einen grosen Rechnungsfehler begeht der Vf., indem er S. 132. die Angabe widerlegen will; dass die Provinz seit der preussischen Besitznehmung durch die Consumtion von 3000 neu angezogenen Familien 1,350,000 Rthlr. jährlich mehr als sonst an das Ausland zahlen müsse; er will diesen Satz durch die Behauptung widerlegen: dass die Consumtion dieser 3000 Familien an inländischen Producten dreymal so viel oder 4,050,000 Rthlr. jährlich betrage, und dass also diese Ausfuhrsumme reichlich ersetzt sey; wenn er aber nicht beweisen kann, dass diese 4,050,000 Rthlr. aus dem Auslande gekommen sind (welches er nicht kann, und welches auch sein Wille nicht ist), so hat er auch den Satz nicht widerlegt, und er verwechselt die Circulation mit dem Nationaleinkommen. — Die Fabrication der Tuchmacher im Posenschen Departement wird für das Jahr 1801. zu 110,000 Stück berechnet; nach der Fabrikentabelle betrug sie aber 145,201 Stück, und im Jahre 1802. 136,780 Stück. — Die Zahl der Tuchmacher im Kalischer Departement, die dem Vf. unbekannt war, ist im letztern Jahre 348. Nach der angehängten Tabelle der Ein- und Ausfuhr, die aber nach dem eignen Geständnisse des Vfs. und nach der Natur der Sache sehr unvollkommen ist, betrug die Ausfuhr des angegebenen Distrikts (des Posenschen Kammerdepartements und des Netzdistrikts südwärts der Netze) 4,150,000, und die Einfuhr 3,480,000 Rthlr.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Göttingen*, b. Schröder: *Syllabus plantarum officinalium.* (Oder:) *Systematisches Verzeichniss der einfachen Arzneymittel des Gewächsreichs.* Zum Gebrauch der medicinisch-botanischen Vorlesungen entworfen von Dr. *Ge. Fr. Hoffmann*, Prof. zu Göttingen. 1802. 78 S. 8. (6 gr.) — Dieses trockne Namenverzeichniss aller offeinellen Gewächse ist zwar zunächst für die Vorlesungen des Vfs. bestimmt, welcher dasselbe den Zuhörern erst recht geniesbar machen wird; es kann aber jedem Arzte und Apotheker zum Unterrichte dienen, welcher Neugierde und Fleiss genug besitzt, zu forschen, in wie fern systematisch-botanische und pharmaceutische Benennungen der Apothekerpflanzen mit einander übereinkommen, oder von einander abweichen. Auch ist dieser Catalog wirklich so reichhaltig, dass nicht nur keins der irgendwo gebräuchlichen Gewächse in demselben fehlt, sondern im Gegentheile mehrere darin stehen, welche kaum noch von einem Arzte, wenigstens so leicht nicht von einem derstehen, angewendet werden. Z. B.: *Costus arabicus*, *Pinguicula vulgar.*, *Collinsonia canadensis*, *Lolium temulentum*, *Onosma echioides*, *Echium vulgare*, *Lonicera caprifolium*, *periclymenum*, *Triosteum perfol.*, *Coris monspessulan.*, *Evonymus europaeus*, *Celosia margaritacea*, *Nerium oleander*, *Tordylium offic.*, *Crithmum maritimum*, *Bubon macedonic.*, *Thapsia*, *Smyrnium*, *Hyacinthus*, *Lorantus* und noch viele andere, welche wir nicht anführen wollen. In der Vorrede sagt Hr. *H.*, dass nach den neuesten Beobachtungen des Botanikers *Gomes*, welche in Brasilien angestellt und vom Prof. *Brotero* zu Coimbra bekannt gemacht worden sind, die ächte Brechwurzel, *Ipecacoana*, zu der von Hn. *Willdenow* unter das *Genus Cephaelis* gezogenen Gattung *Callicocca* gehöre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1804.

## TECHNOLOGIE.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. C.: *Der landwirthschaftliche Baumeister*, oder *die unentbehrlichsten Kenntnisse der Landbaukunst*. Ein Taschenbuch für Gutsbesitzer, Pächter und andere Landwirthe, von *F. Meinert*, Kön. Preuss. Ingenieur-Kapitain. 1802. 253 S. 8. Mit 2 Kpft.

Nach der Vorerinnerung dieses im Ganzen mit Ordnung und in einem faslichen Vortrage abgefassten Buchs wollte der Vf. nur die allernöthigsten und unentbehrlichsten Kenntnisse der Landbaukunst lehren; er glaubt darin eine grosse Menge von Gegenständen, welche im Bauwesen vorkommen, und jedem, der zu bauen genöthigt wird, interessant seyn müssen; gelehrt zu haben. Diese Meinung ist nicht ganz ohne Grund; ob aber der Vf. in der Auswahl des Allernöthigsten und Unentbehrlichsten ganz glücklich gewesen sey; ob ihn der Vorsatz, nur dieses zu liefern, von der Pflicht gröserer Vollständigkeit lossspreche, und ob nicht dagegen manches weitläufig Vorgetragene mehrern nützlichen praktischen Vorschriften hätte Platz machen sollen, wäre wohl noch die Frage.

Das Buch hat *vierzehn* Kapitel und einen Anhang. Im *ersten* Kapitel, von *Baumaassen*, werden die im Preussischen üblichen Längenmaasse, Flächenmaasse, nämlich Quadrat- und Riemenmaasse, und Körpermaasse, nämlich Kubik-, Schacht- und Balkenmaass, erklärt und deren Reductionen gelehrt. Alles ziemlich deutlich. Aber warum wird das Verhältniss des Rheinl. Maasses zu dem ehemaligen Pariser Maasse, das der Vf. das Normalmaass nennt (eine jetzt nicht mehr richtige Benennung) S. 1. u. S. 6. zweymal angegeben? Warum wird nicht eine Vergleichungstafel der verschiedenen Fusmaasse mitgetheilt? Warum giebt der Vf. nicht die *in Praxi* übliche Bezeichnung des Quadratmaasses durch □°, □', □'' u. s. w. an, die doch ungleich sinnlicher ist, als die seinige? So würden auch Beyspiele von Berechnung des Quadrat-Inhalts solcher Flächen, die an und in Gebäuden vorkommen, als Fusböden, Wandflächen, Decken, Dachflächen, Giebel u. s. w. weit zweckmäsiger als die angeführten gewesen seyn. Auch hätte sich das Riemenmaass, das doch selten vorkommt, sinnlicher durch □°, □', □'' u. s. w., als auf des Vfs. Art ausdrücken lassen. Ferner ist es S. 14. irrig, dass in der gemeinen Baukunst keine Kreisflächen zu berechnen wären. Sind nicht unsere meisten Brunnen, unsere Baustämme cylinder- und konenförmig, und läst sich deren Kubik-Inhalt ohne Kreisberechnung finden? — Im *zweyten* Kap., von *Baumaterialien*, wird zuerst von Steinen, von Marmor und gemeinem Kalkstein, vom Alabaster und gemeinen Gyps, vom Sandsteine, von Feldsteinen und vom Schiefer gehandelt, aber, wie es Rec. scheint, nicht genügend. Wenn z. B. S. 34. gesagt wird: „Die Handgriffe oder überhaupt die Kunst des Steinspaltens sollte allgemeiner bekannt und verbreitet werden", so wundert man sich, dass der Vf. sie hier nicht lehrt, da ja solche praktische Vorschriften ganz eigentlich in ein solches Buch gehören. Von getrockneten Ziegeln, Dachsteinen und ähnlichen Materialien, von den Luftsteinen, von Lehmpatzen, von Lehmwellern, vom Pisé, von Lehmschindeln und von Steinpappen, giebt der Vf. gründliche Belehrung; doch hätte der Vf. nicht die Empfehlung der Luftsteine zu Schornsteinen wiederholen sollen (denn bekanntlich taugen sie als ein zerbröckliches Material zu solchen Festigkeit und Dauerhaftigkeit erfordernden Bautheilen nicht.). Auch ist die Frage, ob aus jeder zu Ziegeln tauglichen Erde auch Luftsteine zu dauerhaften Gebäuden gemacht werden können, von Praktikern leicht zu entscheiden. Hierauf wird von gebrannten Ziegeln das Nöthige auf eine beyfallswürdige Weise beygebracht, und die Beschaffenheit sowohl, als auch Anwendung der Mauersteine, Gewölbziegel, Pflasterziegel, Gesims-, Kessel- und Brunnenziegel, Dachziegel und Dachpfannen und der Kehlziegel, mit mancher guten Bemerkung gelehrt; auch etwas über die Glasur der Dachziegel gesagt. In Hinsicht des Bauholzes werden die Beschaffenheiten des Lerchenbaums, der Kiefer, der Weisstanne und der Fichte oder Rothtanne angezeigt; dann werden die verschiedenen Holzsorten nach Grösse, Stärke und Gebrauch aufgezählt, und nützliche Bemerkungen darüber mitgetheilt; eben so über die Güte des Nadelholzes und des Laubholzes überhaupt und die Zeit zum Fällen; ungern vermisst man aber die nöthigen praktischen Vorsichtsregeln beym Einkaufe des Bauholzes, sowohl auf dem Stamme, als aus Magazinen und auf Holzplätzen; so auch die Vorschriften zur vortheilhaften Behauung und Trennung der Baustämme; ingleichen die Kenntnisse zu Beurtheilung der Stärke freyliegender Balken u. dgl. — Bey den Verbindungsmaterialien der Steine wird das gewöhnliche vom Kalke, Gyps und Sande und von Zubereitung des Mörtels und Steinkitts, von Lehm und Thon angeführt. (Statt hier die Aeusserung zu finden: „durch zu viel Wasser wird der Kalk ersäuft", hätte man vielmehr eine Belehrung darüber gewünscht, warum zu viel Wasser, beym

Löschen angewandt, dem Kalke schade.) Noch werden vom Eisen und Bley, als Baumaterialien, und vom Fensterglase, von Schlacken, von Kohlen und Asche, von Stroh und Rohr, von Quäcken oder Fäden, und von einigen Baufarben einige brauchbare Nachrichten gegeben.

Nach diesem allen erklärt sich der Vf. bestimmter über die Absicht, die er bey dem weitern Unterricht in der Landbaukunst habe, nämlich: nur die jedem Landwirthe nöthigen Fingerzeige zu geben, um ihn in den Stand zu setzen, die seiner Oekonomie angemessenen Gebäude und ihre vortheilhafte Bauart kennen zu lernen. Deshalb wählt er den Weg, ein Gebäude nach seinen gesammten Eigenheiten zu erklären, und dessen Bau nebst allen dabey zu befolgenden Regeln auch für den Minderfähigen unterrichtend zu beschreiben. Der Leichtigkeit wegen ist hiezu ein Kolonistenhaus oder Haus eines Taglöhners gewählt. Ob Landwirthe nicht lieber gesehen haben würden, dass ihnen die Vertheilung des Platzes in einem Gebäude und dessen sämmtliche Anordnung an einem grösern Wohnhause gezeigt worden wäre, will Rec. dahin gestellt seyn lassen. — Das *dritte* Kapitel liefert über *Bauzeit* gute Bemerkungen und Rathschläge. Auch sind das *vierte* und *fünfte* Kapitel: *Baustelle*, und *Abschnüren und Ausstecken der Baustelle*, praktisch und in der Kürze gut behandelt. — *Sechstes* Kapitel: *Ausmittlung und Anordnung eines Hauses überhaupt, und eines Kolonisten- oder Drescherhauses, als erläuterndes Beyspiel, insbesondere.* Erstlich, Bestimmung der Grösse des Ganzen und der einzelnen Theile in der Grundfläche, recht zweckmäßig und wohl überlegt. Dann vom Grundriss, von der Höhe der Stockwerke, von der Balkenlage; wobey der Vortheil, den Balken auf die schmale Seite zu legen, wenn er nicht gleich breit und hoch ist, und diese, wenn nicht andere Umstände es hindern, wie 5 zu 7 einzurichten, angegeben ist. Von diesem Vortheile läßt sich aber nur bey starken Balken und solchen Bauhölzern überhaupt, die nicht durch Falzung geschwächt werden, Gebrauch machen. Vom Dach und Dachverbande wird das Wesentliche sehr gut vorgetragen. Grösse und Anordnung in der Ansicht, oder über und unter der Grundfläche, und Darstellung im Aufrisse. Vom Grundbau wird fast zu wenig gesagt, welches um so mehr zu bedauern ist, da in diesem Stücke auf dem Lande sehr sorglos und zweckwidrig verfahren zu werden pflegt. Von Mauern und Wänden, nebst deren Theilen, Thüren und Fenstern und vom Dache, bloss in Hinsicht der Anlage. — Im *siebenten* Kapitel, das *die dem Landwirthe nöthigen Kenntnisse von Aufführung der Mauern, Holzwände und Dächer* behandelt, wird zuerst sehr vollständig, faßlich und richtig der Verband der Steine bey dem Vermauern gelehrt; ferner, was bey Mauern von Schlacken, Tuffsteinen, Lehmpatzen u. s. w. zu beobachten sey, wie Thür- und Fenstergewände, Thürstöcke und Blockzargen einzusetzen seyn, vom Nutzen der gemauerten Giebel, worauf beym Berappen und Abputzen der Mauern zu sehen sey. Dann wird eben so praktisch nutzbar die Zulage und Aufführung der Holzwände, die Zurichtung und das Richten der Dächer, und endlich die Bedachung beschrieben. — Das *achte* Kapitel: *Innerer Ausbau der Gebäude und besonders der Wohnhäuser*, handelt zuerst vom Bau der Decken und dann der Treppen (vom letztern zu kurz und dürftig); ferner von den Fussböden und den Mitteln gegen die Zerstörung derselben durch Schwämme; von dem innern Abputz; von Fenstern, Thüren und Thorwegen (ziemlich umständlich; doch würden auch hier noch mehr praktische Bemerkungen willkommen gewesen seyn). Recht gut und richtig wird vom Aufführung der Schornsteine, Brandmauern, Kamine, Oefen, Herde und Rauchkammern gehandelt. — Die im *neunten* Kap. gelieferte *kurze Beschreibung der Bohlendächer* ist sehr gut und durch Zeichnungen versinnlicht. Mit Stroh bedeckt werden freylich dergleichen Dächer immer am nützlichsten und dauerhaftesten seyn; indessen bey nicht sehr gekrümmten Bogen kann auch die von dem Vf. gelehrte Bedeckung mit Ziegeln gut seyn; es soll nämlich in der Mitte 5 bis höchstens 6 Zoll weit gelattet werden, oben $\frac{1}{2}$ Zoll enger und unten $\frac{1}{2}$ Zoll weiter. — Das *zehnte* Kapitel lehrt die *innere Einrichtung verschiedener anderer Wohnungen, besonders aber solcher Gebäude, die zur Landwirthschaft im engern Sinne bestimmt sind.* Erstlich, innere Einrichtung verschiedener Wohnungen, zu kurz und allgemein (wobey der Vf. auf seine landwirthschaftliche Bauwissenschaft verweist); dann, innere Einrichtung der Stallungen für die verschiedenen Arten von Vieh, als der Schaafställe, Rindviehställe, Pferdeställe, Schweineställe, Federviehställe, über welche alle recht viel Brauchbares bemerkt wird; hierauf, innere Einrichtung verschiedener Vorrathsgebäude, als der Scheunen, der Schuppen oder Schauer, des Kornhauses oder Magazins, gleichfalls alles recht zweckmäßig und beyfallswürdig. Warum mag aber nichts von Anbringung der Kornböden, welche gewöhnlicher und bequemer als Kornhäuser sind, gesagt seyn? — *Eilftes* Kap. *Zusammenstellung der Gebäude zu Gehöften und Befriedigungen der Gehöfte und Gärten.* Richtige Bemerkungen über die zweckmäßige Zusammenlegung der zu einem Wirthschaftshofe gehörigen Gebäude u. s. w. Bey den Befriedigungen oder Bewährungen der Gehöfte würden mehr praktische Regeln willkommen gewesen seyn. — Im *zwölften* Kapitel: *Nachbesserungen an neu erbauten Gebäuden und Reparaturen alter Gebäude*, trifft man manche gute Vorsichtigkeitsregel an, die man häufig zum baldigern Ruin der Landgebäude übertreten oder vernachlässigt sieht. Indessen ist doch auch hier zu viel Allgemeines und darum nicht genug Nützliches; und doch wird der Landwirth, dem die Reparaturen, wie jedem Hausbesitzer, ungleich wichtiger als neue Baue sind, gerade dieses bisher so sehr vernachlässigte Kapitel am meisten nachsehen. — Eben so hat der Vf. in dem *dreyzehnten* Kapitel, von *Bauanschlägen*, worin er irrig meynt, dass Formulare zu Bauanschlägen dem Landwirthe unnütz seyen, zwar manches Brauchbare über diesen Gegenstand mitgetheilt; aber seine Leser

nicht

nicht so darüber aufgeklärt, als sie es wünschen werden. — Das *vierzehnte* Kapitel: *Feuer-Bau-Polizey auf dem Lande, und nöthige Rettungs-, Feuerlösch- und Sicherungs-Anstalten*, enthält in der Kürze recht viel Gutes, auch etwas über die Anlagen der Blitzableiter. — Den Beschluss dieses Buchs macht ein Anhang, welcher zwey Maass-Reductionstabellen enthält, nämlich des Breslauer Werkmaasses in Rheinländisches, und des Alt-Hallischen in Rheinländisches.

Uebrigens ergiebt sich aus dieser Anzeige, dass der Vf. in diesem Taschenbuche einzig und allein nur die Baukunst der auf dem Lande vorkommenden Häuser, keinesweges aber die gesammte Land-Baukunst, wozu auch der Bau der zur Landwirthschaft nöthigen Maschinen, die Anlegung und Verbesserung der Wege, die Ziehung und Erhaltung der Gräben, die Aufführung der Dämme und Ausräumung und Ablassung der Teiche u. s. w. gehört, abgehandelt habe.

Breslau, b. Korn: *Grundriß der ländlichen Baukunst.* Ein Handbuch zu Vorlesungen über diese Wissenschaft von *Wilhelm Bode*, Königl. Bau-Inspector und Lehrer bey der Provinzial-, Kunst- und Bau-Handwerks-Schule zu Breslau. 1804. VIII u. 240 S. (nebst Inhalt). 8. Mit 1 Titelkpf. (1 Rthlr.)

Der allgemeine Inhalt dieser in vieler Hinsicht nützlichen Schrift, die, genau genommen, nur den *technischen* Theil der ländlichen Baukunst zur Bildung der Bauhandwerker in sich begreift, ist folgender. Nachdem der Vf. in der *Einleitung* einige allgemeine Lehren kurz berührt hat, handelt er I. von den Baumaterialien; II. Von Grund und Boden und den künstlichen Verbesserungen desselben; III. Von der Construction der Mauern und Wände; IV. Von der Zusammenstellung der abgehandelten Arten der Mauern und Wände zu bestimmten Zwecken; V. Von den Balkenlagen und Decken; VI. Von der Construction der Dächer, wobey auch die *Bohlendächer* nicht vergessen sind; VII. Von den Dachbedeckungen; VIII. Vom innern Ausbaue. Der in der Einleitung erwähnte *neunte* Abschnitt: *Von der Veranschlagung der Kosten eines Gebäudes*, ist weggeblieben, weil der Vf. nicht blos allgemeine Grundsätze zu liefern gedachte, sondern ins Specielle gehen wollte, was sich aber, ohne zu weite Ausdehnung, nicht gut thun liess. Sollte es Hn. *B.* einmal möglich werden, etwas von Bauanschlägen schriftlich bekannt zu machen, so wünscht Rec., dass es ihm gefallen möchte, folgenden Gang zu wählen. Nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen und Berechnungsformen würde ein vollkommen detaillirter Anschlag eines Gebäudes, nach dazu erforderlichen Zeichnungen, ein unterrichtendes *Schema* abgeben, wie Bauanschläge angefertigt werden müssen; denn Tabellen von Materialien- und Arbeitspreisen u. s. w. haben kein allgemeines Interesse, und geben noch weniger allgemeine Belehrung.

Da der Vf. meist nach *Gilly* gearbeitet oder vielmehr gesammelt hat: so ist gegen die Sachen selbst wenig oder gar nichts einzuwenden, ungeachtet Rec. auf Verfahrungsarten gestossen ist, die auch anders seyn könnten. Für angehende Bauhandwerker, die sich die zur genauen Einsicht nöthigen Zeichnungen sammeln oder in Kunstschulen copiren können, wird dieser Unterricht von grossem Nutzen seyn. Noch nützlicher aber würde dieser Unterricht werden, wenn an den dazu veranlassenden Stellen das Gemeinnützigste und fast Unentbehrlichste aus der Physik und bey manchen technischen Behandlungen der Baustoffe auch das Gemeinfasslichste aus der Chemie mit dem blos Technischen zweckmäfsig verbunden worden wäre.

Sollte es Hn. *B.* ernstlicher Wille seyn, in einem *zweyten* Bande die Zusammenstellung der Grundsätze folgen zu lassen, nach welchen die ländlichen Gebäude zweckmäfsig angeordnet werden, so räth ihm Rec., sich ja nicht zu strenge an locale Anordnungen zu binden, sondern das allgemein Zweckmäfsige dem Oertlichen vorzuziehen, oder beide Anordnungsarten geschickt mit einander zu vereinigen. Ein Unternehmen dieser Art würde ihm, bey zweckmäfslgem Fleisse, in der Reihe der architektonischen Schriftsteller einen ehrenvollen Platz erwerben.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: D. *H. L. W. Völker's Forsttechnologie*, oder *Handbuch der technischen Benutzung der Forstproducte*, für Forstmänner, Cameralisten und Technologen. 1803. VI u. 664 S. 8.

Die Lehre von der technischen Verarbeitung der rohen Producte derjenigen Bäume und Sträucher, die ein Gegenstand der Forstcultur sind, oder die *Forsttechnologie*, ist einer der wichtigsten Zweige der Forstwissenschaft. Ihre Bearbeitung setzt aber einen grossen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen voraus, und daher ist es gekommen, dass dieselbe eine der letzten gewesen, womit sich Forstkundige befasst haben. Man findet zwar hin und wieder einzelne Theile derselben, z. B. in den Schriften *Du Hamel's* und *von Burgsdorf's*, bearbeitet, aber noch nirgends das Ganze dieser Kenntnisse zusammengestellt, und noch viel weniger in einer so zweckmäfsigen und lichtvollen Ordnung zusammengestellt, als es hier von dem Vf. geschehen ist. Er kann daher sicher auf den Dank nicht nur aller nach gründlicher Kenntniss strebender Forstmänner, sondern auch aller, die die so vielfache Benutzung der Holzarten interessirt, rechnen. Im *ersten* Abschnitte handelt der Vf. von der technischen Verarbeitung des Nutzholzes; und zwar in der *ersten* Abtheilung von den physischen Eigenschaften des Holzes, in der *zweyten* von der Behandlung desselben vor der technischen Zugutmachung, in der *dritten* von der Zugutmachung selbst und der weitern und feinern Verarbeitung durch die Handwerker. Der *zweyte* Abschnitt umfasst das Kohlenbrennen; der *dritte* das Aschenbrennen oder Potaschensieden;

der *vierte* die technische Benutzung der Forstproducte auf Terpentin, Harz, Pech, Terpentinöl und Kienruss; der *fünfte* die Benutzung derselben als Gerbematerialien; der *sechste* die Zucker-, Syrup-, Branntwein-, Essig- und Wein-Materialien; der *achte* die Forstproducte zum Oelschlagen, und der *neunte* die, welche zum Spinnen, Weben, zur Papierbereitung u. s. w. gebraucht werden.

## *HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.*

PARIS, b. Levrault, Schöll u. C.: *La Science des Négocians et Teneurs de Livres. — Deuxième* édition, par *Boucher*, membre de plusieurs sociétés savantes, et professeur de droit commercial et maritime à l'académie de législation etc. An XI. (1803.) XXIII u. 721 S. 4.

Hr. *B.* lehrt in diesem Werke auf eine ungemein fassliche und leichte Weise die Theorie und Praxis des Buchhaltens in der weitesten Ausdehnung. Selbst die *Comptabilité maritime* und *rurale* ist nicht ganz übergangen. Hierauf lässt er mit Wahl die Handelsordonanzen folgen, welche jeder französische und jeder mit Frankreich in Verbindung stehende Kaufmann nothwendig kennen muss, und begleitet dieselben mit erläuternden und belehrenden Anmerkungen, wodurch sie, vorzüglich dem Ausländer, recht verständlich und nützlich werden. Den Beschluss macht ein *Dictionnaire de commerce*, das besonders durch die bey jedem Artikel angeführten Gesetze und Gebräuche sehr brauchbar wird, woran wir aber eine grosse Mangelhaftigkeit auszusetzen haben. Es sind bey weitem nicht alle Artikel anzutreffen, die man mit Recht darin erwarten kann, obgleich sich einige offenbar überflüssige eingeschlichen haben. — Auch ist uns manches bey der Lehre vom Buchhalten theils als nicht streng richtig, theils als nicht ganz zweckmässig vorgekommen. So sagt er z. B. §. 143.: *Le grand Livre est réglé de quatre lignes à l'endroit des sommes et de trois en avant* u. s. w. Dies würden sieben Linien geben, das Hauptbuch hat aber wirklich (und das mit Recht) nur sechs Linien. — Auf die linke Seite des Hauptbuchs lässt der Vf: *Doit* und den ganzen Namen des Conto's, auf die rechte aber blos *Avoir* setzen. Dies giebt natürlich einen Uebelstand, und man thut besser, die Ueberschriften so zu theilen, dass auf jede Seite etwa die Hälfte kommt. Eben so lässt er die Namen der Wohnorte der Correspondenten in die Ueberschriften bringen, was die bessern deutschen Buchhalter, aus guten Gründen, schon lange nicht mehr thun. Auch können wir der Vorschrift, die Folien, so wie sie im Repertorium aufgefunden sind, sogleich ins Journal zu bemerken, ehe die Uebertragung der Posten ins Hauptbuch geschehen ist, unsern Beyfall nicht geben. Doch diese und andere kleinen Fehler entziehen dem übrigens sehr nützlichen Werke nichts von seinem Werthe.

Wir können nicht umhin, noch etwas anzuführen, das manchem als eine Kleinigkeit erscheinen wird, das aber, nach unserm Bedünken, sehr wichtig ist, nämlich *der Vf. hält nicht mit Strenge darauf, dass im Hauptbuche nichts radirt werden dürfe*, und wir glauben nicht allein, dass er ganz Recht hat, sondern wir ergreifen auch diese Gelegenheit, unsre eigene Meynung über diesen Punkt zu äussern. — Die meisten und gerade die besten deutschen Buchhalter sind strenge gegen alles Radiren im Hauptbuche, und meynen, dass ein Hauptbuch, worin sich Rasuren befinden, von seiner Glaubwürdigkeit verliere. Hat der Buchhalter sich in einem Posten geirrt: so schreibe er ihn gegen, und hebe damit den Fehler wieder auf, sagen sie, und lassen die Sache damit gut seyn. Ist das aber genug? Welcher Mensch — selbst der geübteste Buchhalter — ist sicher, dass er sich beym Eintragen nicht auf solche Weise irrt, die sich gar nicht stornirren lässt; z. B. wenn er ein unrichtiges Datum schreibt, wenn er in die Columne der Folien ein unrichtiges Folium einträgt, wie soll er sich da helfen? was soll er machen, wenn er durch einen Zufall mehrere Posten zugleich mit dem Aermel oder mit dem Löschpapiere verwischt oder gar einen grossen Dintenklecks aufs Papier fallen lässt? In allen diesen Fällen wird kein Mensch Bedenken tragen, sein Radirmesser zu Hülfe zu nehmen, und so die Fehler wieder gut zu machen, und wenig Hauptbücher werden sich finden, die nicht Spuren solcher Verbesserungen an sich tragen. — Wenn diese Bücher also dadurch in streitigen Fällen ihre Glaubwürdigkeit verlören: so könnten die Kaufleute durch unvermeidliche Fehler ihrer Buchhalter in die gröfste Verlegenheit und den gröfsten Schaden gebracht werden. Rec. pflichtet also dem Vf. ganz darin bey, dass man es mit dem Radiren nicht gar zu strenge nehmen müsse, und dass man solches blos in ganzen Posten, die sich leicht gegenschreiben lassen, zu vermeiden habe. Es giebt ja Mittel genug, selbst bey etwanigen Rasuren die Richtigkeit der Posten im Hauptbuche durch Vergleichungen mit dem Journale und andern Hülfsbüchern auszumitteln, ohne ein so strenges Gesetz zu geben, dessen Befolgung beynahe unmöglich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1804.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Dentu: *Faune parisienne. Insectes. Ou histoire abregée des Insectes des environs de Paris, classés d'après le Système de Fabricius;* précédée d'un *Discours sur les Insectes en général*, pour servir d'introduction à l'étude de l'entomologie; accompagnée de sept planches gravées. Par *C. A. Walckenaer.* Tome *premier.*, An XI. (1802.) VIII. CXXX u. 303 S. Tome *second.*, An. XI. (1802.) XXII u. 488 S. gr. 8. Mit 7 Kupfrt. (12 Fr.)

Nach den so wichtigen als beträchtlichen Vorschritten, welche schon ehedem *Geoffroy* in seiner *histoire abrégée des insectes, qui se trouvent aux environs de Paris* etc., als zum Theil auch *Foursroy* in seiner *Entomologia parisiensi* für die methodische Bekanntmachung der um Paris vorhandenen Insecten gethan haben, wurde auch in den neuesten Zeiten, nach der Wiederauflebung der wissenschaftlichen Thätigkeit in Frankreich, vorzüglich von *Latreille*, *Lamarck*, *Brogniart*, *Dumeri*, *Detigny*, *Bosc*, *Dufresne* und andern, eine nun wohl auch zu erwartende, möglichst vollständige Pariser Insectenfaune, durch ihre zum Theil öffentlich bekannten Entdeckungen so glücklich vorbereitet, dass es einem aufmerksamen Forscher kaum fehlen konnte, diese in ein vollständiges systematisches Ganze zu vereinen, und seine eigenen an dasselbe zu reihen. Vorzüglich aber liess es sich mit Recht fordern, dass hiebey vor allen, *Geoffroy's hist. abregée* etc., wenn gleich nicht diesem System nach, doch in Hinsicht der Arten zur Grundlage angenommen und so benützt würde, dass bey jeder Art genau mit Hinweisung auf die *Geoffr. hist. abr.* angezeigt würde, ob sie bereits schon *Geoffroy* bekannt gewesen, oder als eine neue, von den Pariser Entomologen nun erst entdeckte Art angenommen werden könne. Vorliegende, im Ganzen verdienstliche Pariser Insectenfaune ist aber ganz ohne Rücksicht auf *Geoffroy's* Werk bearbeitet, und dieses ist gleichsam beyläufig, als wenn es hier in gar keine Concorrenz hätte kommen können, und ohne alle Prüfung angeführt, gerade so, wie andere entomolog. Schriftsteller. Ueberhaupt ist die Eile, mit der das Ganze ausgeführt ist, durchaus unverkennbar; daher denn eine Menge Nachlässigkeiten, die bey einer aufmerksamern und sorgfältigern Bearbeitung leicht vermieden werden konnten. Der voranstehende *Discours sur les insectes* etc. (S. 1 — 108.) geht nur im Allgemeinen die natürliche Geschichte der Insecten, nach ihren einzelnen Theilen, Stufen ihrer Verwandlung, merkwürdigen Eigenheiten, ökonomischen Verhältnissen, Einrichtungen und Aufenthalt ff. durch, bemerkt das überall längst Bekannte und oft genug Gesagte in einem oft widerlichen romantischen Stil. Der *erste* Th. beschäftigt sich mit den *Eleutheratis* und *Ulonatis*, und zwar so, dass die *Fabricius*'schen Kennzeichen der Gattungen und Arten blos der Fabricius'schen Urschrift abgeborgt, und in die Sprache des Vfs. übergetragen worden; die darunter gebrachten, dem allergrößten Theile nach längst bekannten und höchst gemeinen Arten, (etwa nur wenig seltene ausgenommen, wie etwa *Tragosita fulcata*, *Pimelia muricata*, *Dryops femorata* und *cuprata*) ganz aus dem ersten Th. des *System. Eleuth.* und aus dem zweyten Th. der *Entomol. systemat.* (weil während der Abfassung dieser pariser Ins. Faune der *zweyte* Th. des *System. Eleuth.* noch nicht herausgekommen war) im eigentlichen Sinne entlehnt sind. Man findet daher im ersten Theile wenig Eigenes, das einer fruchtbaren Bemerkung oder Auszeichnung werth seyn könnte; doch auch dieses wenige will Rec. nicht übergehen. Hierunter gehören folgende vom Vf. als *neu* angegebene Arten, ob sie es aber auch sind, will Rec. hier nicht entscheiden. S. 22. n. 4. *Byrrhus fasciculatus* (*Detigny hist. nat. d. Ins.* t. 6. p. 28.), zwar verschieden von *Sphaind. fasciculare*, das der Vf. auch S. 17. n. 3. anführt, nur also definirt wird: *noir elytres pointillées, avec plusieurs rangées de poils disposés en faisceaux. Au printems sous les ulceres des ormes. Il est moitié plus petit que le Birrhe fascie.* S. 230. n. 7. kommt ein *Bruchus persicae* vor, den er *Bruche du Persil* nennt; er sagt von diesem: *j'ai trouvé cette espece dans un jardin potagere, sur le persil en fleur;* aber das französische *Persil* ist ja doch nur *Apium petroselinum L.* (folglich *Bruchus petroselini*), nicht aber *Amygdalus persica L.* Dergleichen Nachlässigkeiten, die beweisen, wie wenig sich der Vf. auf lateinische Benennungen und Nomenclatur versteht, kommen öfters vor, wie z. B. S. 32. n. 53. *Carabus truncatellus* (statt *truncatellus*), welcher auf gut französisch sogleich in *troncalette* übersetzt worden. S. 241. n. 10. *Curculio Virgo*, *Geoffr.* n. 53., und n. 11. *Curcul. feutellatus*, *Geoffr.* n. 50. S. 247. n. 32. *Curculio pygmaeus*, *Geoffr.* n. 25. Ausser diesen dürftigen Neuigkeiten kommen auch noch folgende Berichtigungen vor. S. 199. n. 1. *Throscus adstrictor*, nach *Latreille*, ist der sonderbare und bekannte *Dermestes adstrictor.* S. 152. n. 7. *Cryptocephal. nitens.* Hierunter kommen nun *Crypt. flavifrons* und *nitidulus* als Spielarten zu stehen. S. 212. n. 2. *Callidium variabile* ist bey dem Vf. eine Art, worunter *Callid. fennicum*, *praeustum* und *testaceum* gehören; da hingegen das

*Callid. variabile Fabric.* von dem Vf. in ein *Callid. dilatatum* verwandelt worden ist. S. 219. n. 8. *Leptura dispar.* des Vfs. vereinigt, und zwar mit Recht, die *Leptur. rubra* und *testacea Fabr.* S. 172. Die Gattung *Hallominus*, nach des Vfs. Orthographie, ist nicht von *Paykull*, sondern längst schon von *Hellwig* errichtet worden. S. 207. n. 4. *Lamia tristis.* — Hiebey folgende höchst sonderbare Bemerkung: *dans un des sexes, les antennes sont souvent deux fois plus longues que la tête;* allerdings ist es wohl so, aber ganz richtig wäre es, hätte er gesagt, *que le corps.* Da der Vf. laut der Vorrede S. 6. selbst gesteht, dass *Latreille*, *Daudin*, *Dufresne* und andere ihm mehrere neue Arten mitgetheilt haben: so ist es doch auffallend, und gegen den deutschen Untersuchungsgeist sehr abstechend, nicht ungleich mehrere entomologische Seltenheiten hier angeführt zu sehen, die einem aufmerksamen Forscher um ein Gebiet wie Paris ist, gewiss nicht entgangen seyn würden. Die Synonymie ist wohl grösstentheils, ohne alle Auswahl, blos aus *Fabricius* abgeschrieben. Die dem *ersten* Band beygefügten Kupfertafeln stellen folgende Gegenstände vor: Tab. I. Verschiedene Arten der *Fühlhörner.* Tab II. fig. 1. *Carabus auratus* (fehl gezeichnet) mit den zergliederten Mundtheilen, Füssen. Fig. 2. stellt nichts anders vor, als die zweyte Hälfte von Tab. II., zu *Sturms entomolog. Handbuch* gehörig, von der die Zergliederung des *Scarab. stercorar.* blos mit Hinweglassung des daselbst ausserdem noch stehenden *Scarab. hemisph. Oliv.* und Einschaltung eines schlecht gezeichneten *Scar. stercor.* copirt, mit dem kleinen Unterschied, dass die zu den zergliederten Theilen gehörigen Buchstaben versetzt worden. Dass der Vf. *Sturms Handbuch* weder bey dieser noch einer andern Gelegenheit anführt, ist doch nicht artig. Tab. III. fig. 1. *Forficula auricularia*, mit der Zergliederung, so wie fig. 2. *Cimex ornatus* und *Tettigonia haematodes*, fig. 3. *Myrmeleon formicarium.* Tab. IV. fig. 1. *Apis mellifica*, fig. 2. *Vespa vulgaris*, fig. 1. 2. *Musca vomitoria*, oder die *Lifpe purgative Latreille* sämmtlich mit den vergrösserten Mundtheilen und Füssen. Tab. V. fig. 1. *Eleutherata* nach den Kennzeichen ihrer Mundtheile, so wie fig. 2. *Ulonata*, fig. 3. *Syniflata*, fig. 4. *Piezata.* Tab. VI. fig. 1. *Odonata*, fig. 2. *Miloſata*, fig. 3. *Unogata*, fig. 4. *Polygnata.* Tab. VII. fig. 1. *Exochnata*, fig. 2. *Gloſſata*, fig. 3. 4. *Rynyota*, fig. 5. 6. *Antliata.* Diese Vorstellungen der Kennzeichen der Fabriciusschen Klassen sind nicht ganz zu verwerfen, und können dem, der sich von diesen Theilen noch keine richtigen Begriffe machen kann, um das Charakteristische der Klassen sich einigermassen sinnlich vorzustellen, allerdings sehr nützlich seyn.

Der *zweyte* Theil ist mit ungleich mehr Sachkunde und Genauigkeit, in manchem sogar mit sichtbarer Vorliebe bearbeitet, aber um nicht vieles reichhaltiger an neuen und seltenen Arten. Er beginnt mit den *Syniflatis*, und handelt sodann die *übrigen* Classen nach dem *Fabricius*schen System ab. Unter den *Syniflatis* ist die von *Latreille* errichtete, auch nun von *Fabricius* adoptirte Gattung *Pfocus*, deren hieher gehörige Arten *Coquebert* bereits abgebildet hat, am besten bearbeitet. Die *Piezata* scheint der Vf. nach Anleitung seines Vorgängers *Latreille*, der bekanntlich mehrere zum Theil glückliche Versuche machte, diese bisher sehr vernachlässigte Classe besser zu ordnen, sehr ins Auge gefasst, und ihr wohl am meisten seine Untersuchungen gewidmet zu haben. S. 29. *Diplolepis* ist hier nach *Geoffroy's* Vorgange von *Cynips* getrennt. Allein mehrere sowohl unter *Cynips* als *Diplolepis* bisher gebrachte Arten werden wahrscheinlich in der Folge unter *Chalcis* mit mehr Gebühr zu stehen kommen. Von *Tenthredo* ist die *erste Abtheilung: antennis clavatis*, nun getrennt, und S. 31. unter ein eigenes Genus, *Cimbex*, gebracht worden; die übrigen stehen noch unter dem alten Genus *Tenthredo*, und enthalten nur die von *Fabricius* schon genannten längst bekannten Arten. *Latreille's Prototrupes* steht hier S. 47. unter *Erodorus.* Die Gattungen *Sirex*, *Chalcis*, *Pompilus*, *Scolia*, *Chryſis*, *Veſpa*, *Mellinus*, *Crabro*, *Philanthus* haben auch nicht eine einzige sich auszeichnende Art, die nicht schon längst überall als sehr gemein fast in ganz Deutschland bekannt wäre. Unter *Ichneumon* kommen wohl einige Arten vor, die *Fabricius* noch nicht (in der *Ent. ſyſt.*) genannt hat; es steht aber dahin, zumahl der Vf. nirgends auf den *Sexus* hingewiesen hat, ob sie auch wahre Arten sind. Dagegen ist die grosse und reiche Horde der Bienen und bienenartigen Insecten, nach *Latreilles* Methode (die wir hier nicht so umständlich, wie sie wohl verdiente, aus einander setzen und beurtheilen können), classificirt, und mit mehrern von *Fabricius* bisher noch nicht aufgenommenen neuen Arten bereichert, die jedoch, nur wenige ausgenommen, wie etwa S. 107. n. 19. *Andrena cuprariа Geoffr.* n. 17. n. 20. *Andrena pubeſcens Geoffr.* n. 2. n. 21. *Andrena rubida Schäffer* tab. 112. fig. 5. (?) S. 138. n. 12. *Megachila lanata*, S. 140. n. 23. *Megachila papaveris*, sämmtlich schon in *Panzers Faun. Inſ. germ.* vorkommen, auf die sich auch der Vf. durchaus, mit Entlehnung der Nomenclatur und specifischen Kennzeichen daraus, bezieht. Hat der Vf. zwar, wie billig, die *Panzer*'sche Arten-Nomenclatur überall beybehalten: so ist es doch sehr befremdend, zu bemerken, dass er gerade S. 114. n. 3. die *Nomada Roberjeotana Panz. Faun. Inſ.* 72. 18. 19. in *Nomada Panzeriana* umgeändert hat. Ob dieses Verfahren etwa einer herkömmlichen Ehrenbezeugung beyzumessen sey, oder ob man *Roberjeots* Namen bey dieser *Nomada* (in Paris) nicht dulden wolle, muss Rec. ganz dahin gestellt seyn lassen. Die Arten der *Formica* sind dagegen ganz aus *Latreille's* bekanntem Werk (*hiſt. nat. de fourmis* etc.), diejenigen nämlich, welche der Vf. um Paris will angetroffen haben, genommen. Unter den *Unogatis* ist die Gattung *Aranea*, wie ganz sichtbar, mit vorzüglicher Vorliebe nach *Latreille* monographisch bearbeitet worden, so dass solche, zumal der Vf. sie in 18, die Diagnose ihrer Arten sehr erleichternde natürlich scheinende Familien abgetheilt hat, allerdings als Grundlage

lage angenommen werden kann, dieſe an Arten nicht nur ſehr reiche, ſondern auch noch ſehr verwickelte Gattung, ins Künftige mit mehr Zuverläſſigkeit, als bisher kaum geſchehen konnte, zu bearbeiten. Hier werden 131 Spinnennarten angeführt, und mit Nachweiſung auf *Albin*, *Clerk*, *Scopoli*, *Latreille* u. ſ. w. ſehr genau beſchrieben. Dagegen enthalten die Claſſen der *Gloſſat.* *Ryngot.* und *Antiat.* wenig der Auszeichnung würdiges, das Rec. hier anzuführen nöthig hätte.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Reiſen durch Auvergne*, von *Legrand*. Umgearbeitet mit Anmerkungen und Zuſätzen von *Heinr. Fr. Link*, Prof. zu Roſtock. 1803. 274 S. 8. (18 gr.)

Ein Auszug aus *Legrand Voyages d'Auvergne*, die zu Paris im dritten Jahre der Republik in drey Bänden herauskamen. Da Auvergne in Rückſicht auf Mineralogie ein ſehr merkwürdiges Land iſt, ſo bewog dieſs Hn. *Link*, das da hineinſchlagende, nebſt einigen politiſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten, einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen, alles Hiſtoriſche aber daraus wegzulaſſen; Rec. aber wird die mineralogiſche Beſchaffenheit dieſes Landes beſonders zu ſeinem Gegenſtande wählen. *Legrand* fing ſeine Beobachtungen in der Gegend von Clermont an, die eine halbzirkelförmige Einfaſſung von Kalkbergen hat, von denen einige mit Baſalt bedeckt, oder, nach dem Ausdrucke des Vfs., vulkaniſirt ſind. Schon hieraus iſt abzunehmen, dafs er ſich für eine vulkaniſche Entſtehung des Baſaltes erklärt, der in jenen Gegenden unter dem Namen *pierre d'craigne* bekannt iſt. Die Quellen des Dorfes Royat entſpringen in einer ſehenswürdigen Baſaltgrotte, deren Urſprung ſich der Vf. ſo erklärt, dafs feuerflüſſiger Baſalt ſich über einen Tuffhügel verbreitet haben und auf demſelben erkaltet, der Tuffhügel in der Folge aber herausgewaſchen worden ſeyn könnte, ſo dafs nun ſeine baſaltiſche Bedeckung allein ſtehen geblieben. Zur Unterſtützung dieſer Vermuthung führt er an, dafs, wenn man den Lavaſtrom von Mont bis zur Grotte verfolgte, man noch an zwanzig Stellen Haufen von Schlacken und Tuff unter einer Decke von unermeſslichen Baſaltmaſſen anträfe. Zu Riom hat man eine Waſſerleitung, zu welcher Stücke einer halbverglaſten vulkaniſchen Materie cylinderförmig behauen, wie Kanonen gebohrt, und auf den Wechſeln mit Bley vergoſſen ſind. Von der Montsdome ſind Baſaltſtröme bis dicht vor Riom vorgedrungen, von da bis Menat aber bemerkt man keine Spur davon, und die Berge dahinwärts beſtehen aus Granit von der zweyten und dritten Formation. (S. 80. wird gar ein zerreiblicher ſecundärer Granit angezeigt, unter deſſen Gemengtheilen ſich Stücke von Lava befinden ſollen). Bergeinſtürze fallen in Auvergne nicht ſelten vor, und mineraliſche Quellen aller Art ſind in groſser Menge vorhanden. So zuverſichtlich der Vf. von der Vulkanität des Baſaltes und ähnlicher Gebirgsmaſſen ſchreibt: ſo iſt es ihm doch bisweilen problematiſch, dafs er nicht jedesmal auch einen Crater dazu fand, da ſich doch leicht denken läſst, dafs die Spaltungen, aus denen ſie hervorſtiegen, durch eben die hervorgeſtiegenen vulkaniſchen Materien wieder bedeckt, oder ſonſt verſchüttet werden konnten, beſonders da er ſelbſt glaubt, dafs das mehreſte unter einer ehemaligen Waſſerbedeckung vorgegangen. Nur von dem Berge hinter dem Dorfe Pardines glaubt er das nicht, weil viel Bimſtein da angetroffen wird, welcher in dieſem Falle vom Waſſer fortgetrieben worden ſeyn würde. Das *ſechste* Kapitel handelt allein von den Steinkohlengruben von Braſſac, und den Amethyſtgruben bey Iſſoire, aber nur oberflächlich. Den Urſprung der Steinkohlen erklärt der Vf. durch herbeygeführtes Treibholz, und Schlamm, woraus in der Folge der Schiefer entſtanden, der dieſe Flötze bedeckt, und Kräuterabdrücke enthält. Sonſt erfährt man nichts näheres von ihrer geognoſtiſchen Beſchaffenheit, welches auch bey der Anzeige von den Amethyſten der Fall iſt. Faſt alles Spiefsglanzerz in Auvergne bricht in der Gegend von Maſſiac auf Gängen, und zwar mit Quarz, der kieſelartige Theilchen enthalten ſoll (?) in ſchiefrigem Granit mit Glimmer (?) Man ſchmelzt dieſs Foſſil in durchlöcherten Schmelztiegeln, aus welchen das Metall in untergeſetzte undurchlöcherte herabtröpfelt. Die Monts Dome ſcheinen ein merkwürdiges vulkaniſches Gebirge zu ſeyn, daher eine genauere Beſchreibung davon, als die hier gegebene iſt, ſehr zu wünſchen wäre. Ihre Hauptmaſſen hat *Dolomieu* für vulkaniſch erkannt. Von den Bleygruben in Auvergne erfährt man nicht, ob ſie im Grund- oder im Flözgebirge betrieben werden. Aus der Beſchreibung des Mont d'or iſt nicht wohl zu errathen, woraus er beſtehe. Die warmen Bäder, die von ihm den Namen führen, liegen in einiger Entfernung davon. Die Baſalte auf den Bergen in der Gegend der Dordogne ruhen mehrentheils auf vulkaniſcher Aſche, deren Auswürfe den Lava-Ergieſsungen vorangegangen ſeyn müſſen. In der Gegend von la Pepiniere hat ſich aber auch ein Lavaſtrom über Baſalt ausgebreitet, und mehrere Seen ſcheinen Craters geweſen zu ſeyn. Aus allem, was man in dieſem Buche findet, ergiebt ſich, dafs Auvergne ſehr groſse geognoſtiſche Aufſchlüſſe geben könnte, wenn ſie genauer unterſucht und beſchrieben würde, als bisher der Fall war. Einen Irrthum hat der Vf. mit vielen andern gemein — er ſcheint nämlich zu glauben, dafs vulkaniſches Feuer die Gebirgsmaſſen ſchmelzen müſste, in welchen es verſchloſſen iſt. Er wundert ſich daher an einigen Stellen, dafs die Lava nicht kalkartig ſey, obgleich das Gebirge, aus welchem ſie hervorgekommen, nichts anderes als Kalkſtein enthalte. Andere Laven hält er für geſchmolzenen Porphyr, noch andere für geſchmolzenen Granit u. ſ. w., da doch Lava nichts anderes ſeyn kann, als der Rückſtand von der noch unentdeckten Gebirgsmaſſe, die ſich im Innern der Erde entzünden und alles das hervorbringen konnte, was von Vulkanen bekannt iſt. Das ſechzehnte Kapitel iſt in jedem Betracht das wichtigſte. Der Vf. erklärt ſich hier

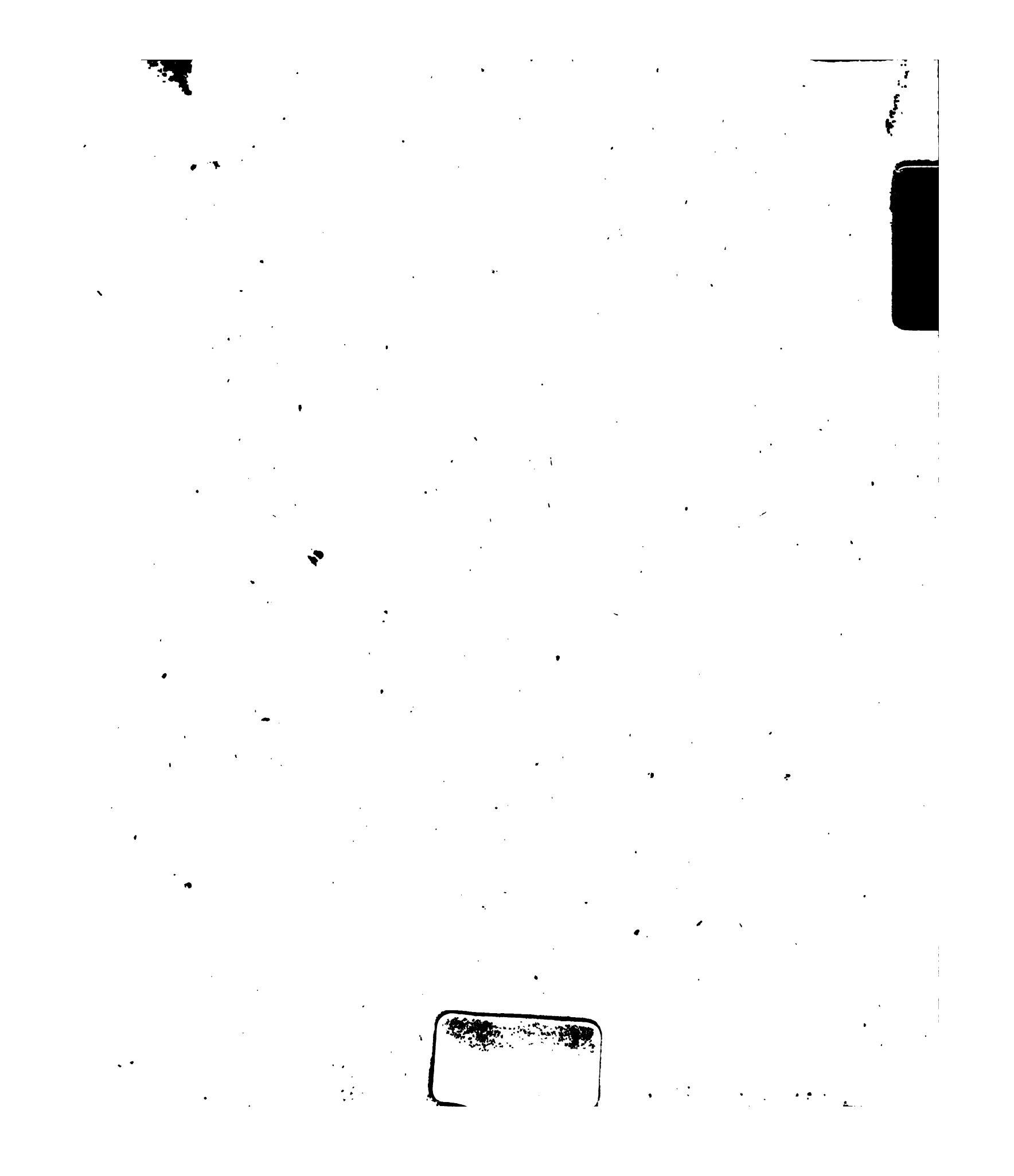
weit-

ausführlich, und gewifs mit vielem Scharfsinn und mit vieler Belesenheit, über seine Gründe für die vulkanische Entstehung der Gebirge des Landes, und bringt für dieselben noch viele Thatsachen bey, die allerdings von Gewicht sind. Man müsste sehr hartnäckig seyn, wenn man ihm alles absprechen wollte, und selbst der Uebers., so sehr er sich auch wider die Vulkanität äufsert, scheint Einiges einzuräumen, besonders bey den Nachrichten von den Cheiren, eine eigene Benennung für erstarrte Laven, die im flüssigen Zustande gleichsam Seen gebildet haben müssen.

## GESCHICHTE.

JAUER, a. K. d. Vfs. b. Schloegel: *Geschichte und Beschreibung der schlesischen Fürstenthumshauptstadt Jauer*, gröfstentheils nach handschriftlichen Urkunden bearbeitet von *Christian Friedrich Emanuel Fischer*, Conrector und Bibliothecar am hiesigen Lyceum. *Erster* Theil. J. Chr. 900—1526. 1803. 288 S. 8.

Eine Menge schätzbarer Nachrichten aus ungedruckten Handschriften und mehrere ungedruckte Urkunden geben diesem Buche für die Freunde der Geschichte einen nicht unbedeutenden Werth; der Vf. selbst aber hat wenig Beruf zum Geschichtschreiber. Der Stil ist nicht rein deutsch, Kritik und Geschmack wird sehr vermifst. So sind 26 Seiten über Jauers Namen voll gefüllt und alle Träumereyen des *Rhonius*, Cantor *Liebig* und anderer weitläufig mit allen Gründen angeführt. „Weil Jauer in verschiedenen alten Diplomen Jaur, Jowr, Jawr geschrieben wird, so wäre es möglich, dafs ihr Name aus dem zusammengezogenen englischen *is our* geformt seyn könnte." Das sind die eigenen Worte des Vfs. Dergleichen Träumereyen hätte er billig weglassen oder ganz kurz berühren und bey seiner richtigen Meynung stehen bleiben sollen, dafs Jauer von Jawor (nicht Jaworsa) den Namen hat. Zur Bestätigung bemerkt Rec. noch, dafs in den meisten Urkunden die Herzoge von Jauer sich immer zum Jauer, zum Jawor, zur Schweidnitz schreiben, weil Jawor im Polnischen ein Masculinum, Swidnica ein Femininum ist, wie S. 221. 217 u. s. w. Aber Jawor ist nicht der eigentliche Ahornbaum, sondern der *Platanus orientalis*, oder auch abusive statt *klon jaworowy*, der *Acer Pseudo platanus*, von welchem in Polen und Rufsland viele Oerter ihre Namen haben. Die ganze Geschichte der Könige und Herzoge von Polen, die über Schlesien geherrscht haben, wird weitläufig erzählt, Casimir I. als Mönch zu Clugni und mehrere andere Unrichtigkeiten werden als wahr angeführt. Dann folgt die Geschichte aller schlesischen Herzoge und Könige von Böhmen und Ungarn bis 1526., die über Jauer geherrscht haben, ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian compilirt. *Sternagels* Compendium scheint als Handbuch gedient zu haben; denn der Vf. citirt ihn fleifsig, und folgt ihm auch in seinen Fehlern. S. 159. sagt der Vf., ein pfiffiger Dieb hätte das beste von den Zierrathen an einem Marie Magdalenen Bilde im Franziskanerkloster zu Jauer entwendet, und in der Note heifst dieser Dieb ein Kerl. Dafs diese Art zu schreiben des historischen Stils unwürdig ist, darf Rec. nicht erst sagen, und dafs eine weitläufige Erzählung der Geschichten der Herzoge nicht in eine Geschichte von Jauer gehört, versteht sich von selbst. Was den Vf. bewogen hat, statt *Lesco*, *Leszko* oder *Leszek* immer *Leskow*, statt Johann von Zapolia immer Johann von Zopalien zu schreiben, weifs Rec. nicht auszumitteln. Doch genug von den Mängeln des Buchs. Rec. würde gern von der guten Seite desselben mehrere Beyspiele anführen, wenn sie nicht zu sehr in das Detail der Geschichte gingen, die dem Forscher oft zwar sehr wichtig sind, aber nicht jeden Leser interessiren. Die Geschichte der Räumung des Franziskanerklosters an den Rath, die Proben von den vom Hn. *Roppan* entzifferten Wachstafeln u. s. w. dürften wohl vielen Lesern sehr willkommen seyn, und dergleichen Nachrichten findet man häufig. Dafs der Vf. auch ungegründete Traditionen und Sagen anführt, kann Rec. nicht tadeln, denn gewöhnlich ist hinter diesen Unwahrheiten irgend eine Wahrheit. Aber dafs der Vf. die Sprache des Zeitalters in den Urkunden unter dem Vorwande geändert hat, dafs er sie verständlicher machen wolle, das glaubt Rec. rügen zu müssen. Wer Urkunden liest, wird sich auch die Sprache derselben verständlich zu machen suchen und allenfalls konnte der Vf. Erläuterungen beyfügen.

PARIS, b. Dentu: *Heliogabale, ou Esquisse morale de la dissolution Romaine sous les Empereurs.* An X. (1802.) XIV u. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der ungenannte Vf. hat nach den *Scriptoribus historiae Augustae* ein sehr mannichfaltiges und lebhaftes Gemälde von Rom unter *Heliogabalus* aufgestellt, und in die Geschichte der Auftritte seines Lebens viele Episoden und Züge zu einem Gemälde der öffentlichen und Privat-Sitten der Römer jener Zeit eingewebt. Das Ganze wird in einem Briefwechsel zwischen *Gordius*, *Ulpianus*, *Sylvinus*, *Mamäa*, *Cynisca* u. s. w. begriffen. Wiewohl aber die Gräuel und Ausschweifungen jener Periode etwas mehr als in ähnlichen französischen Werken verschleyert sind, so bringt doch die Erzählung dieser zahllosen Scenen der Ueppigkeit, brutalen Liederlichkeit und Unmenschlichkeit einen im Ganzen so widrigen Eindruck hervor, dafs ihn selbst die als Gegenstücke eingereihten Schilderungen aus dem Leben des Alexander Severus nicht ganz vernichten können. Trotz dem Ausspruche des *Seneca*: „*Depictam semel aver'atur pravitas*," scheint doch die französische Sittenverderbnifs an den Gemälden so verdorbener Sitten kein sonderliches Aergernifs zu nehmen.